

Leben und Treiben

der

feinen Welt.

Von

Adolph Glassbrenner.



Leipzig,

Wigand's. Verlags-Expedition.

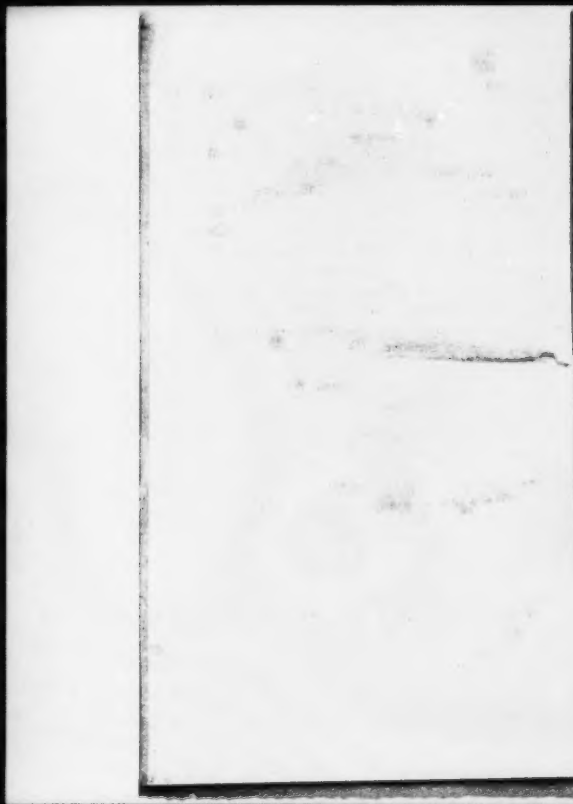
1834.

3215



I n h a l t.

	Seite
Das Schmuckkästchen.....	1
Der fatale Frack.....	23
Der glückliche Abend.....	30
Der Wagen als Verräther.....	38
Das seltsame Mädchen.....	42
Abenteuer des Journalisten Brennglas. (Von ihm selbst erzählt.).....	47
Xiphos und Florentine.....	69
Der Unterricht in der Residenz.....	78
Der unschuldige Verräther. (Berliner Scene.)...	92
Die glückliche Bekehrte.....	99
Der goldne Morgen. (Berliner Scene).....	103
Das Reitpferd und die Enceleppe. (Trauerspiel in 2 Scenen).	107
Goldener Rede.....	117
Säcke und Menschen.....	123
Die 19 Häuser.....	126
Uhren und Frauen.....	131
Scenen aus dem Thierreiche.....	135
Hüte und Männer.....	138
Die drei und dreißig Risse aus der Theaterwelt..	141
Die Interpunktionen des Lebens.....	149
Der neue Capitain.....	155



Das Schmuckkästchen.

Ich kam aus dem Theater. In mächtigem Güssen
fiel der Regen aus den schwarzen Wolken herab, keine
Laterne brannte, und in dieser ägyptischen Finsterniß
war nicht einmal ein Wagen aufzufinden. Was thun?
Ich hatte kaum die erste Querstraße erreicht, als meine
Kleider so durchweicht waren, daß ich nicht weiter
konnte; das schöne Haus hier links hatte freiwillig
seine Thüre geöffnet, und schien mich gastfreundschafts-
lich einzuladen, auf seinem Hure den Regen abzu-
warten. Wohlan denn! Ich trat hinein, stellte mich
mit Resignation in eine Ecke und hoffte, daß der
Himmel oder vielmehr die Wolken mich bald erlösen
würden.

Links von mir öffnete sich leise eine Thür, »Emil!«
flüsterte eine weibliche Stimme, »sind Sie noch nicht
da?«

»Der Teufel plagte mich in diesem Augenblicke, —
ich lächelte: »Ja!« — »So kommen Sie nur ins-

mer herein; ich will so lange warten, bis das Mädchen zu Bette ist, und stehe dann zu Ihren Diensten.«

Mit diesen Worten zog sich das weibliche Wesen zurück. Ich war lange im Zweifel, ob ich das Abenteuer beginnen sollte oder nicht? Ihr Adorateur hatte wahrscheinlich heut das freundliche Rendezvous vergessen, und mich hatte das gütige Schicksal zum Ersas bestimmt; — Ich schlich hinein in die Thüre, machte sie leise zu, und tappte im Finstern in der Stube umher.

In einem andern Gemache hörte ich wieder das bekannte Stimmchen — ich horchte.

»Ruhe, Du kannst Dich niederlegen, es ist schon spät.«

»Wie Sie befehlen, gnädige Frau. Auch muß ich morgen ganz früh aufstehen, und die 200 Thaler zum Juden Aaron bringen, sonst schickt er den Executor her.«

»Morgen früh

Wohl! Die Hausthüre wurde so eben geöffnet, — die Stubenthüre auch, — es schlich Jemand herein und tappte auf mich zu.

Ich war in der größten Verlegenheit. Gewiß war das der sehnlichst erwartete Emil — und ich

der ich seinen Remplaçanten abgeben wollte, konnte für meinen unnützen Dienstleister hier übel wegkommen

Husch!

Der junge Mann, denn einem alten kennt' ich doch ein Stelldichein dieser Art nicht zutrauen, schien besser Bescheid zu wissen als ich; er war so eben an mir vorübergestreift, und stand höchstens zwei Schritte von mir entfernt still, als ob er horchte; — der Schweiß stand mir vor der Stirn. Ich war aber auch wirklich in einer äußerst kritischen Situation . . . Mit der größten Behutsamkeit hob ich den einen Fuß auf, setzte ihn, so weit als möglich von dem andern entfernt, wieder nieder, und holte dann den letztern langsam nach.

Husch!

Da setzte sich der verdammte Mensch schon wieder in Bewegung und schien wahrhaftig einen Pleonasmus im Zimmer entdeckt zu haben, denn anstatt weiter zu gehen, war er vielmehr wieder umgekehrt und verfolgte mit einer solchen Sicherheit meine Spur, daß ich in der nächsten Secunde einen Anstoß gegen meine Person zu erwarten hatte.

Hier war guter Rath theuer. Der Nachtwächter hatte bereits die Hausthüre verschlossen, und mein Nachfolger die Stubenthüre wenigstens zugemacht. Der Letztere schien sich jetzt schon wieder in Bewegung setzen zu wollen, — ich hob schnell meinen Fuß empor und ging ihm immer mehr aus dem Wege. Halt! was ist das für ein Meuble? Ein Kleidersecretair war's, den ich mit vorgestreckter Hand daran erkannte, daß seine Thür aufstand. Nun half kein Besinnen! Ich stieg leise hinein und ohne das geringste Geräusch zu verursachen, hatte ich mich für's Erste der Gefahr entzogen.

Nach fünf langen Minuten erschien endlich das weibliche Wesen und hatte ein Licht in der Hand. Ich konnte Alles deutlich bemerken, da ich die Thür meines Versteckes ein wenig geöffnet ließ, und meine Figur in den herabhängenden Kleidern verborgen hatte. Der junge Mann hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, stand jetzt auf und küßte feurig die Hand der Dame, die engel schön war. Sie mochte kaum fünf und zwanzig Jahre sein; ein zartes Negligée schmiegte sich den üppigen Formen ihrer reizenden Gestalt an, rabenschwarze Locken umflossen ihren weißen Hals, und über dem Rosenschnee ihrer Wangen leuchteten die feurigen Augen.

»Run Emil,« sprach sie leise, »und Sie am Ziele?«

»Ich bin's!« antwortete der junge Mann bewegt, holte glitzernd ein Kästchen aus seinem Busen und überreichte es der Dame. Ein leichter Purpur der Freude überzog ihr Gesicht; ein glühender Kuß ward dem Zitternden zum Lohn, der sich jetzt zu ihren Füßen warf, nachdem sie das Kästchen auf eine nebenstehende Toilette gestellt hatte. »Amalie!« bat er, »werd' ich nun endlich den Himmel offen sehen, der schon so lange das Ziel meiner heißesten Wünsche war? Wird' ich nun endlich den süßen Lohn für meine Pekte genießen, die mit mein ruhiges Gewissen geraubt hat?«

Sie neigte sich freundlich zu ihm herab, drückte noch einen Kuß auf seine Lippen, nickte in reizender Naivetät mit dem lockigen Köpfchen und — verschloß die Thüre.

Ohne ein Wort zu sprechen, hatten sie das Zimmer verlassen, in welchem ich mich in der unruhigsten Stimmung nun allein befand. Das sanfte Wesen des jungen Mannes, das warme Gefühl, das in seinen Worten lag, und dennoch die ängstliche Unruhe, die aus allen seinen Mienen und Bewegungen sprach,

stößten mir ein ungewöhnliches Interesse für ihn ein, — ich wäre gern hier geblieben, und doch war es das Gescheueste, daß ich mich, wo möglich, recht bald entfernte. Schon war ich bis an das Fenster vorgekriecht, denn einem andern Ausweg konnte ich nicht nehmen, als mich eine unwiderstehliche Lust anwandte, den Inhalt des Kästchens zu betrachten. Es war mir, als flüsterte eine Stimme mir zu, »an diesem Kästchen hängt das Lebensglück eines Menschen; rette ihn!« Mit dem Vorsatz, der Besitzerin ihr Eigenthum morgen wieder zustellen zu lassen, stahl ich die Kleinigkeit vom Tische, machte behutsam das Fenster auf, sah mich rechts und links um, und sprang, als ich Niemand gewahrte, auf die Straße hinab.

Der Leser wird nun wahrscheinlich den Wunsch hegen, daß ein Nachtwächter mich gesehen, mich als Verdächtigen arretirt hätte, und auf diese Weise die Erzählung eine verwickelte Intrigue bekäme? Ich kann indeß seinem gutgemeinten Wunsche nicht willfahren; ohne von Jemandem bemerkt zu werden, eilte ich durch die todten Straßen in meine Wohnung. Kaum hatte ich Licht angezündet, so schloß ich das Kästchen auf, und — was war das? Der von allen

Damen beneidete kostbare Juwelienschmuck der schönen Baroness. Er war in meinen Händen. Ich glitzerte wie ein Dieb. Meines Wissens lebte die Baroness in den glänzendsten Umständen, wie kam also ihr Schmuck in die Hände des jungen Mannes, und warum wurde er jener Dame überliefert?

Ich warf mich unruhig auf das Sopha und überlegte, was zu thun sei. Hätte sich nicht die teuflische Physiognomie jenes Abenteurers und sein sanftes, blaues Auge tief in mein Gedächtniß geschrieben, ich hätte ihn für einen Spitzbuben oder gar für einen Mörder gehalten, — und doch war es ~~erlebte~~ seine unruhige Stimmung, seine schwere Angstlichkeit, welche mich an diesen Gedanken fesselten. Wüthe Bilder gingen mir durch den Kopf; meine erregte Phantasie malte mir die blutige Leiche der schönen Baroness, und den Henker, welcher mit roher Seele den blühenden Jüngling richten würde; — mir war heiß, ich öffnete das Fenster.

Eine dunkle Gestalt schritt hastig an den Häusern vorüber; jetzt warf die Laterne ihren matten Schein auf das Gesicht, — bei Gott! es war der junge Mann. »Was werd' ich erleben?« rief ich, warf meinen Mantel um, und eilte die Treppe hinunter.

Ich folgte dem Abenteuerer mit raschen Schritten, und hatte Mühe ihn zu erreichen. Endlich war ich ihm ziemlich nahe gekommen, und rief mit barscher Stimme: »Mein Herr, ein Wort!«
 »Was wollen Sie?« flötterte er und bedeckte sich bar zusammen.

»Daß Sie mich nach meiner Wohnung begleiten.«

»In dieser Stunde? Wozu?«

»Es hängt das Glück eines jungen Mannes davon ab, der Ihnen sehr nahe geht.«

»Kennen Sie mich denn?«

»Sehr genau, aber eilen Sie, wir haben keine Minute zu verlieren.«

»Daß ich ein Narr wäre! Ich folge Ihnen nicht und bitte, daß Sie mich in Ruhe lassen.«

»Sie müssen mir folgen!« sprach ich und faßte ihn bei dem Arme.

»Lassen Sie mich los!« rief er, ließ mich von sich, und hielt mir eine Pistole entgegen. »Wagen Sie es noch einmal mich anzufassen, und ich stoße Sie zu Boden!«

Mit einem schnellen Sprunge seitwärts hatte ich ihn in die Gurgel gefaßt, und wand ihm die Pistole

aus der Hand. »Räuber!« brummte der junge Mann und stand ohne Bewegung vor mir.

Jetzt hielt ich das Gewehr gerade auf seinen Kopf gerichtet, und sprach in dem freundlichsten Tone, der mir in dieser sonderbaren Scene zu Gebote stand: »Folgen Sie mir, mein Herr; ich bin weder ein Räuber, noch sonst ein Schurke, sondern ein Mensch, dem Ihr Schicksal nahe geht; ich bitte: folgen Sie mir, verachten Sie den guten Rath eines Freundes nicht, dessen Wohlwollen Sie vielleicht ewig schätzen werden.« — »Ich begreife Sie nicht,« antwortete er und wischte sich den Schweiß von der Stirn, »ich bin aber auf Alles gefaßt, auf Alles. — Wohin gehen wir?«

»In diese Straße hinein,« erwiderte ich, »doch werden Sie's nicht übel nehmen, wenn ich die Pistole als Wegweiser gebrauche; ich traue Ihnen zwar zu, daß Sie mir nicht entinnen werden, doch muß ich mich dessen gewiß machen.«

In einer Viertelstunde hatten wir meine Wohnung erreicht; ich hatte absichtlich Haus- und Stubenthüre offen gelassen, und ohne weiter die mindesten Umstände zu machen, trat der Arrestant in mein Zimmer, welches ich sogleich von innen verschloß.

»Herr Christus! Was wollen Sie von mir?«
 rief er und eine glühende Röthe des Zorns überflog
 seine Wangen. »Nichts!« antwortete ich kalt, »nichts
 als eine kurze Antwort auf eine kurze Frage. — Ken-
 nen Sie dieses Kästchen?« fragte ich mit festem
 Tone und heftete einen forschenden Blick auf ihn.

Leichenblässe überzog sein Gesicht. Mit starren
 Augen sah er nach meiner Hand, — kein Aehemzug
 störte die Todtenstille.

Endlich schien ihn ein Fieberfrost zu überfallen,
 er taumelte ein paar Schritte seitwärts und fiel halb
 ohnmächtig auf das Sopha nieder.

Ich unterbrach die Pause nicht und hielt, ohne
 eine Miene zu verändern, noch immer das Kästchen
 in der Hand. Endlich erholte er sich, stand auf, und
 indem ein paar große Thränen über seine leichenblasse
 Wange herabfielen, sah er mich mit bewundernden
 Blicken an. »Sie sind mein Richter!« sprach er.
 »Gott weiß, auf welche Weise mein Verbrechen so
 schnell entdeckt ist, aber ich leugne nicht, ich übergebe
 mich Ihnen zu der Strafe, welche die Gesetze über
 mich verhängen werden.«

»Eine Frage,« antwortete ich, »haben Sie einen
 Mord begangen?« — »Einen Mord?« fragte er

will und fügte gelassener hinzu, »einen Word, ja! Die Ruhe meines Gewissens habe ich gemordet, die Freude meiner Eltern habe ich gemordet, — diesen Schmuck aber — habe ich gestohlen.«

Jetzt trat ich näher zu ihm, schaute ihm mit mitleidsvollen Blicken in die Augen und nahm seine Hand. »Junger Mann,« sprach ich, »kein Richter steht vor Ihnen, kein Richter wird vor Ihnen stehen. — Das Schicksal hat mich zu Ihrem Retter erkoren, ich will es sein, wenn Sie mir aufrichtig vertrauen wollen, was Sie zu dieser That verleitetete. Damit Sie aber Vertrauen zu mir fassen, so will ich Ihnen meinen Namen nennen, ohne den Ihrigen zu wissen, und Ihnen das Abenteuer erzählen, welches mich mit Ihrem Leichtsinn bekannt machte.«

Mit Unruhe lauschte er jedem meiner Worte, bald seufzte er tief auf, bald hielt er ängstlich den Athem an, und kaum hatte ich geendet, so drückte er mit Innigkeit meine Hand an sein stürmisches Herz.

»Und Sie verdammen mich nicht?« rief er und Thränen der Freude stürzten ihm über die Wangen, »Sie verabscheuen den Leichtsinnigen nicht, der als gemeiner Dieb vor Ihnen steht?«

»Nein!« antwortete ich; »Ihre sanften Blicke können nicht lügen, und das Gute was in Ihrem Auge liegt, ist ein Bild Ihres Herzens, — erzählen Sie!«

»Wohl!« sprach er, und wischte sich die Thränen weg, »ich bin Ihnen ein Bekenntniß schuldig, das nie über meine Lippen gekommen wäre; — auch sind Sie ein Diebemann, und werden mein Geheimniß zu kennen wissen. Ich bin der Graf von S...., der einzige Sohn meiner Eltern, die wenige Meilen von hier zufrieden und glücklich auf ihren Gütern leben. Mein Vater ist reich, aber eben nicht verschwenderisch, und so habe ich mit weit geringern Aufwande meine Studien in der Residenz durchgemacht, als es wohl mein Stand und mein einstiges Vermögen erlaubt hätten. Der Fürst, der mir wohl will und der treuen Dienste meines Vaters gedenkt, will mich in kurzer Zeit als Attaché bei der Gesandtschaft nach D. anstellen, und kurz: ich könnte glücklich sein und bin es nicht. Eine glühende Leidenschaft fesselte mich an jene Dame, an die Frau von L....., deren Schönheit Sie selbst bewundert, und die ich auf einem Ballen kennen gelernt hatte. Es war keine Liebe, die mein Herz bewegte, das fühlte ich wohl, und dennoch kannte ich kein anderes Geschäft

mehr, als in dem Gedanken an sie zu schwelgen. Ich folgte jedem ihrer Schritte, ich zitterte, wenn ihr Auge einen Augenblick auf mir ruhte, ich hätte eine Welt dafür gegeben, ihren Schwanenhals küssen zu dürfen; kein Schlaf erquickte mich, denn meine erhitze Phantasie malte mir in jeder Nacht das Höchste, was ich erringen wollte. — So waren mehrere Wochen vergangen; ich durfte sie besuchen. So oft es der Anstand erlaubte, war ich bei ihr, und wenn ich mich nicht hineintraute, schritt ich vor Ihrer Wohnung vorüber, — mir dünkte es ja schon eine Seligkeit, dieselbe Luft mit ihr zu athmen.

Nach und nach verschwand meine Blödigkeit, an ihre Stelle trat die Begierde, die mich mit ihren giftigen Klauen packte. Ich wälzte mich meiner Göttin zu Füßen, ich bat, ich flehte, ich beschwor — umsonst! auch nicht einen Kuß erlaubte sie mir auf ihre Purpurslippen zu drücken. Je weniger sie mir erlaubte, je mehr wuchs mein Verlangen. Ich habe jetzt die giftige Schlange erkannt, die ich in meinem Busen pflanzte. Wie einer reizenden Naivetät mußte sie mir die Goldstücke zu entlocken, die mir mein Vater schickte, und auch diese reichten nicht. Ich borgte was aufzu-

treiben war, aber je mehr Opfer ich brachte, je standhafter wurde sie.

Eines Tages war sie freundlicher, sie strich mir die Wangen, — ich glühte.

»Emil,« flüsterte sie leise, »schaffen Sie mir den Schmuck der Baronesse L. und der höchste Lohn soll Ihnen werden!«

»Wie ist das möglich?« fragte ich bestürzt, »verkauft die Dame den Schmuck? Und wenn sie ihn auch verkaufen wollte, ich besitze keine Mittel.« »Nicht doch,« antwortete sie, »die Baronesse wohnt allein, umgeben von wenig Dienern, deren Einer Ihnen behülflich sein wird. Durch eine Hintertreppe gelangen Sie in Ihr Schlafkabinet, und mit gespannter Pistole zwingen Sie ihr den kostbarsten aller Schmucke ab, den sie sorgsam verschlossen hält.« —

Ich schauderte, ich stieß das Weib verächtlich von mir und rannte wie ein Wahnsinniger nach Hause. — Nach Hause? nein! Kaum hatte ich ein paar Straßen zurückgelegt, so erwachte meine Begierde wieder und töbete die bessern Gefühle meines Herzens; — ich kehrte zurück, ich bat auf meinen Knien um eine andere Forderung, den köstlichen Preis zu gewinnen; nichts half! Sie schreut mir, daß sie mich nicht mehr

ansetzen würde, wenn ich ihr das kleine Opfer nicht bringen könnte, und — ich gelobte ihr, es zu bringen.

Gestern, wußte sie, war die Maronessa im Theater, ihre Wohnung wurde mir genau beschrieben, ich nahm eine Pistole, hüllte mich in meinen Mantel, band mir eine Maske vor, und wartete in der Gegend so lange, bis die Maronessa in ihrer Equipage vorfuhr. Kaum war sie in dem Hause, so ließ sich auch schon der treulose Diener sehen, nahm mich bei der Hand und führte mich leise einen dunkeln Gang hinauf. Endlich blieb er stehen. »Hier,« flüsterte er, »hier in diesem Kabinette ist die Maronessa, — nur zu!«

Mein Herz pechte gewaltig, — doch nahm ich all meinen Muth zusammen, riß die Thür auf und schritt hinein.

»Herr Jesus,« schrie die Dame, »was wollen Sie?«

Was ich wollte? Bei Gott, das wußte ich in diesem Augenblicke selbst nicht. Das schönste Weib, welches die Erde trägt, sank in einem reizenden Neigunge vor mir auf einen Stuhl. Erlassen Sie mir, mein Herr, die Schilderung; ich kenne keine Sprache, die Worte für ihre Reize hätte.

»Ich kenne die Baronesse,« erwiderte ich, »sie ist ein Engel.«

»Wie mir in diesem Augenblicke zu Muth war, können Sie sich denken; ich hätte mich ihr lieber zu Füßen stürzen mögen, als ihr die Pistole entgegen halten, doch wollte mein grausames Schicksal das Letztere. »Den Schmuck will ich!« sprach ich mit einer Banditenstimme, die mir noch in den Ohren dröhnt, »heraus damit!«

Bitternd schloß das himmlische Mädchen den Secretaire auf, holte dies Kästchen heraus und legte es vor mir auf einen Tisch.

»Wage es nicht,« brummte ich, indem ich den Schmuck einsteckte, ins tiefsten Basse weiter: »auch nur einem Menschen diesen Vorfall zu erzählen, sonst trifft Dich diese Kugel so gewiß, wie ich hier vor Dir stehe.«

Mit diesen Worten drehte ich mich um, ging hinaus, und gewann bald mit Hilfe des schändlichen Dieners das Freie. Das Weitere wissen Sie!«

Der junge Mann schwieg und sah verlegen zur Erde. »Trösten Sie sich,« sprach ich, »ich hoffe noch Alles wieder gut zu machen.«

»Alles nicht,« stotterte er.

» Und wie so? «

» Ich kann's nicht sagen, ich fürchte Ihren gerechten Zorn. «

» Haben Sie noch ein Verbrechen begangen? Gehen Sie! «

» Ein Verbrechen eben nicht, und doch macht es mich zittern. Verdammen Sie mich, nennen Sie mich einen Thoren, aber — ich liebe! «

» Und wen? « fragte ich bestürzt.

» Die Baronesse! « war die Antwort.

Am andern Morgen ging ich mit dem Grafen von S. . . . nach dem Hause der Baronesse. Auf dem Flure hüllte ich mich in den Mantel des Leichtsinns und nahm die Maske vor. Er ließ sich melden und wurde sogleich vorgelassen. Kaum erblickte sie mich, so schrie sie laut auf. » Ich bringe Ihren Schmutz zurück, gnädiges Fräulein, « sprach der Graf, » und wenn es Ihr schönes Herz nicht verweigert, so erbitten wir dafür Verzeihung für den Räuber. «

» Wer ist der Mensch? « fragte sie theilnehmend, » und was bewog ihn dazu? «

Ich ließ die Maske fallen.

»Affessor!« rief sie erschrocken, »Sie waren es?
Unmöglich!«

»Leider war ich's!«

»Ich muß gestehen, solchen schlechten Scherz hätte
ich von Ihnen nicht erwartet.«

»Bitte um Entschuldigung, gnädiges Fräulein,«
antwortete ich, »als Scherz wäre die Sache wirklich
total schlecht gewesen, als Ernst aber läßt sie sich
schon hören, und — es war wirklich Ernst.«

Ich erzählte ihr jetzt das ganze Abenteuer des
Grafen, das ich zu dem meinigen stempelte, ich legte
so viel Wärme in meinen Vortrag und fragte zuletzt
in einem Tone, der ihr Herz rühren mußte: »Ba-
ronesse! Können Sie dem Verbrecher verzeihen?«

»Ich verzeihe ihm,« antwortete das liebliche Kind
und reichte mir lächelnd die Hand.

»So haben Sie mir verziehen, himmlisches
Wesen!« rief der Graf und stürzte zu ihren Füßen.
»Ihr schönes Herz flößt dem meinigen Vertrauen ein;
Sie, saufmüthiger Engel, können unmöglich den Un-
glücklichen verstoßen, der das Opfer einer blinden
Leidenschaft, einer falschen Coquette gewesen ist, die
durch trügerische Blumenwege ihn zum Abgrund des
Lasters führen wollte; — geben Sie mir.....«

Die Thür ging auf, der Fürst trat herein.

»Süperbe, süperbe!« tief er, »ich komme zu einer schönen Scene. Der Graf auf den Knien, und die Baronesse mit verklärten Augen, ha, ha, ha! Nun Gnädigste? Nur nicht so lange gezögert, man kann's Ihnen doch auf den ersten Blick ansehen, daß Sie den schmach tenden Grafen da unten aus dem Staube erheben und erhören werden. Sie schlagen die Augen nieder? Sie werden sich doch meinetwegen nicht geniren, Baronesse? Sehen Sie doch unter sich die zwei liebeglühenden gräflichen Augen! Nur dreißt »Ja!« gesagt, es ist ein herzensguter Mensch, — ich garantire für ihn.«

Die Verlegenheit des Grafen und besonders die der Baronesse war ohne Grenzen. Was sollte sie auch thun? Die ganze Sache verrathen, und den wahren Grund angeben, warum der Graf zu ihren Füßen lag? — Nein, das konnte sie nicht! Sie hatte ja schon in die sanften, blauen Augen des Grafen gesehen, und auch ihr Herz mochte sich schon ein wenig zu seinen Gunsten bewegt haben.

»In der That,« lächelte sie und senkte die schwarzen Wimpern nieder, »der Graf beehrt mich mit einem

Antrage, der zu wichtig ist, um mir nicht einige Bedenkzeit ausbitten zu müssen. «

Ich war inzwischen hinter den Glücklichen getreten und stieß ihn ein wenig in die Seite: »Zum Teufel, reden Sie doch! « flüsterte ich ihm zu, »die Baronesse bletet sich Ihnen ja selbst an. Sie haben rasendes Glück! «

»In der That, Euer Durchlaucht, « stotterte er endlich und sah den Fürsten mit scheuen Blicken an, »ich — beehre die Baronesse mit einem Antrage «

Der Fürst und ich lachten hell auf; sogar die Baronesse mußte lächeln. »Schon gut, schon gut! « rief Seine Hoheit, »ich sehe schon wie die Sachen hier stehen; die Liebe hat die Leutchen so verwirrt gemacht, daß sie sich selber nicht zurechtfinden werden. Und wenn nun auch hier ein Dritter eigentlich als neutrale Macht zusehen müßte, so will ich mich doch in's Mittel schlagen, den rechten und den linken Flügel zugleich angreifen, (hier faßte er die Hände der Erschrockenen) und Beide in den Ehestand jagen. Nun Baronesse? Keine Widerrede, — sonst haben Sie es mit zwei Mächten zu thun! «

Wer malt die Freude des Grafen, wer malt sein Entzücken, als die Baronesse ihre zarte Lilienhand in

der seinigen ruhen ließ, als sie mich fragend ansah und ich eifrig nickte, als sie endlich auch ihn mit zärtlichen Augen betrachtete, und die Worte flüsterte: »ich habe keine Widerrede.«

Ich verleve den Sommer auf dem reizenden Landgute des Grafen. Die beiden Eltern desselben sitzen neben mir in der Laube; die glücklichen Neuverbundenen kosen vor mir, und schauen von Zeit zu Zeit in das Papier hinein, auf welchem ich so eben unsere Abenteuer niederschreibe. Ueber die lachenden Hügel hinweg neigt sich die Abendsonne, und sinkt langsam in ihr Rosenbett; ein leiser Zephyr kost mit tausend Blüthen und würzt die Luft; die ganze Natur scheint uns in ihrer Pracht zu begrüßen: wir sehen einen Augenblick stumm und sanft bewegt in das schöne Schauspiel....

Da gehen ein zerlumpter Mann und ein junges Weib die Straße daher und betteln von Haus zu Haus. Sie treten schüchtern in den Garten, wahrscheinlich um auch von uns ein Almosen zu erlösen; sie treten näher — der Graf schaut ihnen in's Gesicht und bebt zusammen. Es ist die Frau von L. und der

treulose Diener. — Ohne ein Wort zu sprechen, drückt die junge Gräfin einen glühenden Kuß auf die Lippen ihres erschrockenen Mannes, geht rasch nach ihrem Zimmer, kehrt eben so schnell zurück, und legt, während eine Thräne des Mitleids über ihre Wange rollt, etwas in die Hand der Bettlerin. Es war das Schmuckkästchen. —

Der fatale Frack.

Ich wollte mir einen Spaß machen.

Meinst Du etwa, lieber Leser, ich hätte durch die Zeitung eine Lebensgefährtin gesucht, um die tausend Adressen unter D! 36 oder W! 77. oder unter so und so zu lesen? Gott bewahre! Oder meinst Du etwa, ich hätte Jemand beleidigt, um injuriarum bitangt zu werden? Nein, das wäre höchstens ein Spaß für den Advocaten gewesen. Oder meinst Du etwa, ich wäre Soldat geworden? Ich bitte mir aus, daß Du nicht ironisch wilst. Oder meinst Du etwa, ich wäre nach Sibirien gereist? Aber, lieber Leser, Du wirst mich böse machen, wie kannst Du so etwas denken? Nein, ich will gar nicht mehr abwarten, was Du etwa meinst, sondern ich will es Dir sagen.

Ich nahm meinen alten Frack, schrieb auf einen Zettel: »Inhaber dieses wünscht einen neuen zu haben!« klebte ihm diesen hinten auf, und ging spazieren.

Raum war ich fünfzig Schritte von meinem Hause, oder vielmehr dem meines Wirthes, entfernt,

so zischelte mir ein dicker Herr in's Ohr: »Hören Sie, mein Herr!« Ich drehte mich um.

»Sie wünschen einen neuen Frack zu haben? Kommen Sie doch gefälligst in dieses Haus.«

Vergnügt folgte ich ihm.

»Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich keinen zu verschenken habe.« So sprach er, ließ mich stehen, und ging lachend von dannen.

Bald darauf hielt mich ein junger Mann an.

»Sie wollen einen neuen Frack haben?« fragte er mich. »Ja!« antwortete ich. »Kaufen Sie sich doch einen!« Mit diesem guten Rathe, der allerdings zum Ziele geführt hätte, ging er fort. Ich war wüthend; beinahe hätte ich den Zettel wieder abgerissen, doch besann ich mich eines Schleichern, und ging weiter.

In der nächsten Straße kam ein junges schönes Weib an mich heran, betrachtete den Zettel von hinten und mein Gesicht von vorn, machte mich armselig, d. h. sie nahm mich unter den Arm und sprach leise, ohne mich anzusehen: »Sie begehren einen neuen Frack? Kommen Sie mit mir, mein Herr, Sie sollen mein gutes Herz kennen lernen.«

Der Wig wird gut, dachte ich und unterhielt mich mit ihr vom Theater, denn von etwas Anderm unterhält man sich ja in der Residenz nicht.

Sie stand vor einem großen Hause still und zog mich hinein. Wir stiegen eine Treppe hinauf, sie öffnete ein reizendes Kabinet. »Treten Sie näher!« flüßelte das Weibchen, »und sein Sie nicht so blöde.« — Lieber Leser! wir nahmen auf dem Sopha Platz, sie drückte meine Hand, ich zitterte; sie warf einige liebeaufzende Blicke auf mich, ich sah verlegen zur Erde; mein Herz schlug stärker, meine Sinne tauelten, das Zimmer verwandelte sich in ein Meer, der freundliche Mond ging über uns auf, ich schwamm auf spielenden Wellen, und

Was sich noch ferner zugetragen,

Werd' im zweiten Buche sagen.

Es schlug 6 Uhr.

»Um Gottes willen! Geschwind, eilen Sie, daß Sie fortkommen,« rief sie, »und hier — sie ging zum Kleiderspinde — hier ist der neueste Frack meines Mannes, der Ihnen recht gut passen wird.« — Nimmst du ihn wirklich? fragte ich mich. Ei, warum denn nicht, es giebt die Gelegenheit wiederzukommen, und das Ganze für einen Scherz zu erklä-

ren; ich griff also hastig zu, that als ob ich entzündet über das schneiderliche Kind wäre, nahm herzlichen Abschied von der Leichensinnigen und stieg die Treppe hinunter.

»Was Donnerwetter!« schrie mir ein mir entgegenkommender, ansehnlicher Mann zu, »wie kommen Sie denn zu meinem Leibrock? Eine saubere Geschichte; bei hellem, lichthem Tage nie Kleidungsstücke aus meiner Wohnung zu stehlen! Gleich kommen Sie zum Polizeikommissarius!«

Man kann sich meine Verlegenheit denken, es war mir, als stürzte der Himmel über mich zusammen. »Verzeihen Sie,« stammelte ich, ...

»Ach, was verzeihen!« rief er, »den Augenblick folgen Sie mir.« Male Dir, lieber Leser, meine Verzweiflung; in meinem Leben hatte ich noch nicht gesiehlet, und wurde jetzt wegen Diebstahls zur Polizei gebracht, die noch dazu immer etwas Unangenehmes für mich hatte.

»Wie kommen Sie zu diesem Leibrock?« fragte mich der Sicherheitsmann, als er von der Sache unterrichtet war, und die Brille aufgesetzt hatte. Meine Thee stand auf dem Spiel, ich bekam Fassung.

drehte ihm den Rücken zu und sprach dreist: »Lesen Sie!«

»Nun?«

»Ich habe mir einen Spass machen wollen, der aber höchst unangenehm zu werden scheint.«

»Spass hin, Spass her, die Polizei kennt keine Spässe. Wo haben Sie den Leibrock her?«

»Eine Dame hat ihn mir geschenkt, wahrscheinlich: weil ihr der Scherz gefiel. Und da ich ein Liebhaber von Abenteuern bin, so nahm ich ihn an, um ihn morgen wieder zurückzustellen.«

»Sie sind ein Liebhaber von Abenteuern?« fragte der Polizeibeamte, schob seine Brille näher an die Augen und sah mich scharf an. »So, so!«

»Eine Dame hat Ihnen den Leibrock geschenkt? Meinen Leibrock? Sie haben ihn also von meiner Frau?« rief der Kläger.

»Das kann ich nicht beurtheilen.«

»Wir wollen nach Ihrem Hause gehen, Hr. N.,« sprach der Commissarius und schien sich bereits auf den fetten Blissen zu freuen, den er an mir zu finden hoffte, »kommen Sie!«

Gerechter Himmel! ich mußte in dieser Gesellschaft über die Straße!

Die arme Dame wurde bleich und zitterte, als sie ein solches Kleeblatt in die Stube treten sah, — ich hatte auf ihre List gerechnet, mein Muth sank.

»Sophie!« rief der Gemahl und maas die Gemahlin mit scharfen Blicken, »Du hast diesem jungen Manne meinen Leibrock geschenkt, wie?«

Sie weinte ein paar Thränen, dann lächelte sie und sprach zärtlich, aber in vielen Pausen: »Lieber Karl, — Du klagst, der Frack — gefiele Dir nicht; in vier Tagen — ist Dein Geburtstag, ich wollte — Dir einen neuen schenken, und nun ...«

»Himmliches Weib!« rief der glückliche Ehemann, und bedeckte es mit Küssen. Der Polizeicommissarius schüttelte mit dem Kopfe. »Gehen Sie,« sprach der Erstere weiter und wandte sich zu mir, »behalten Sie das Geschenke.«

»Gehorsamer Diener!« erwiderte ich, »ich heiße N. N., bin p. p. und — brauche also Ihren Frack nicht!«

»Was?« rief er, »Sie sind nun wahrhaftig, der Witz ist gut!«

Der Commissarius sah mich — och einmal von unten bis oben an, verbeugte sich dann und sprach:

»Es thut mir sehr leid, Herr N., Ihnen nicht gefälliger sein zu können.« — »D ich bitte,« antwortete dieser, »die Sache hat sich ganz zu meiner Zufriedenheit aufgelöst.« — »Zu meiner auch,« dachte ich, legte den Frack hin, nahm meinen Hut und empfahl mich.

Wenn ich übrigens von der ganzen Geschichte ein Wort glaube, so will ich mir selbst 10 Sgr. geben.

Der glückliche Abend.

Der Tag mit dem geschäftigen Leben neigte sich zur Ruhe; im Westen glühten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne; dunkel und dunkler malte sich der blaue Himmel, die Gipfel der höchsten Bäume waren vergolbet, liebevoll tönten der Nachtigall Lieder und wiegten die Blumen zur Ruhe, die Zephyre kusten gütlich mit den Blüthen und würzten die Luft.

Siehe! da blickte der freundliche Mond hervor, und die Sternlein funkelten, und die ganze Natur schien zu beten, und — welter war auch nicht die Probe!

Ich hatte den Staubmantel des Geschäftslebens ausgezogen, und mich in das reizende Negligée der Erholung geworfen, ich war still beglückt, ich schwelgte in dem Genuße der gabenreichen Natur, die ganze Welt der Reize hüpfte wie ein anmuthiges Mädchen an mir vorüber, ich drückte sie innig an meine Brust.....

»Pulver und Kanonendonner! so eben habe ich zu Ihnen geschickt und jetzt sind' ich Sie selbst!« So rief der bledere Major, und reichte mir die Hand: »Freundchen! kommen Sie mit mir, drüben in meinem Landhäuschen ist Gesellschaft, fidels Kerlchens; wir haben für den Durst gesorgt, und ein Dugend Champagnerpfropfen knallen zu hören, wird Ihnen doch lieber sein, als das »Zick Zick Lusi Lusi« der Nachtigall?« »Champagner!« rief ich, »das versteht sich, Herr Major,« nahm seinen Arm und ging mit ihm.

Wir traten in die Stube. Eine Gesellschaft junger und alter Leute saßen hier fröhlich zusammen, und wie in der Schlacht die Kanonen, so standen auf dem Tische die Champagnerflaschen aufgezopft. »Kameraden! einen Gefangenen, den Kerl lassen wir nicht wieder los!« rief der Major, und alle drehten sich um und »Guten Abend, lieber Bruder!« tönte es aus allen Ecken.

»Wie wär' es nun?« glschelte der dicke Justizrath dem Gastgeber in's Ohr, »wollen wir loslegen?« »Versteht sich,« antwortete dieser. »Holla! Ihr Seebären, hört auf zu schwagen, und rückt mit Euren Stühlen hier an den langen Tisch. So! und

nun komm her, Du schwarze Kanaille, Du sollst zuerst daran glauben!«

Mit diesen Worten ergriff er eine Flasche, und paff! knallte der Pfropfen gegen die Decke.

Das Justizräthchen hatte auch eine ergriffen und machte das Echo, ließ seinen Pfropfen springen, und ringsum zischelte der feurige Wein in den Gläsern. »Nach dem Kommando!« schrie jetzt wieder der Major, »drei Tage Wasser saufen, wer nicht parirt. Gläser in die Hand! Angeseht! Hurrah! So! Wie: der eingeshenkt! Ein Echelm, wer heute seine zwei Flaschen nicht trinkt!«

Was mich betraf, ich konnte vor dem Echelm ganz sicher sein; unglücklicherweise war ich neben den Weinhändler gekommen, der, ein Freund des Gastgebers, den französischen Brausegeist geliefert hatte, und nun aus menschenfreundlichen Gesinnungen für seine Kasse einem kaum Zeit ließ, das volle Glas zu leeren.

»Freundchen!« sprach der Major weiter, und wandte sich zu mir, »Ihr wißt wohl noch gar nicht, was heute für ein festlicher Tag ist? Charmantester, das Diplom ist angekommen, bin Oberst geworden. Na! nur nicht lange gratulirt, hierher an meine

Brust, und einen Fuß unter den Schnurrbart. So! »
 »Der brave Oberst soll leben!« rief der Justizrath,
 stand auf und hielt sein Glas in die Höhe. »Vivat
 hoch!« ertönte es wie aus einem Munde, »und
 abermals hoch!« rief der kleine Commerzienrath,
 »und zum drittenmal hoch!« rief ich, und die Glä-
 ser klingelten laut, und ein Paar Thränen liefen
 dem biedern Helden über die Wangen.

Alles war gerührt und schwieg einen Augenblick.
 »O Luise!« klappte ich unwillkürlich, und ein
 schwerer Seufzer drängte sich aus meiner Brust.
 »Am Ende lehrt Ihr mich noch weinen!« sprach
 der Oberst und wischte sich die Thränen ab. »Nein,
 Kinder! macht mich nicht weich, das rath' ich Euch.
 Pulver und Kanonendonner, da sind wieder leere
 Humpen, wer's mit mir gut meint, schenk' ein und
 trinke; dies Glas hier auf Euer Wohl. Vivat hoch! »
 Und abermals klingelten

Ein Bedienter trat herein.

»Nun, Schildwache, wie stehts, sind sie schon da?«

»Die gnädige Frau und das Fräulein werden so-
 gleich hier sein, ich hörte den Wagen von fern und
 bin hierher geeilt.«

»Also schon so früh zurück von der Stadtwisite? Nun, Leutchen, aufgepaßt! Geschwind nehme jeder ein Paar Flaschen Wein unter den Arm und folge mir. Friedrich! leuchte uns!«

Die ganze mit Champagner beladene Caravane stieg eine Treppe hinauf, und schritt in ein glänzend erleuchtetes Zimmer. »Alle Flaschen auf den Tisch gepflanzt!« commandirte der Held, »so, und nun setzt Euch nieder, meine Frau und Luise werden sich wundern ... ach da sind sie ja schon!«

Die Thür ging auf, die beiden Damen traten herein, und blieben erstount stehen. Alles verbeugte sich. »Sie verzeihen unsere Verwunderung, meine Herren,« sprach die gnädige Frau, »wer konnte glauben, noch so angenehm überrascht zu werden,« »das hab' ich Dir zu verdanken, lieber August.« Sie wandte sich an ihren Gemahl und küßte ihn. »Oho!« rief dieser, »das ist noch die kleinste Ueberraschung, heute hab' ich mit nun einmal vorgenommen, Alles zu überraschen. Schenkt einmal hurtig die Gläser voll, hier liebe Frau, und hier Luise, Du mußt auch eins haben.«

Jeder erwartete neugierig, was da kommen sollte, und hielt sein volles Glas in der Hand. »Das neue

Brutpaar soll leben!« rief er endlich. »Vivat hoch!«

»Was für ein Brutpaar denn, lieber Mann?« fragte die gnädige Frau.

»Was für eins? Schlaues Weibervolk, ihr glaubt wohl, ich habe ein Brett vor den Augen gehabt; ich hab's recht gut gesehen, daß Ihr drei: Sie, wertheste Frau Gemahlin, Du mein unschuldsvolles Luisehen, und noch ein dritter Schelm, unter einer Decke gesteckt habt. Aber wo ist denn der Epigkub? o thu' er doch nicht so schüchtern, mein Freund, komm er doch hervor, damit man ihn besser bei Lichte beschauen kann.« Mit diesen Worten holte mich der Oberst mitten aus der Gesellschaft, stellte mich vor sich hin, und sprach weiter: »Nun, Patron, habe ich Recht?«

»Herr Oberst!« stammelte ich, und sah verlegen zur Erde. »Herr Oberst hin, Herr Oberst her! — Schwiegerpapa soll er mich nennen, versteht er mich? Da, komm mal her, Du niedlicher Schelm, komm her, Luise! hier, mein Freund, da Epigkuben, hier Kinderchens; wahrhaftig! ich weine schon wieder, da nehmt Euch, und seid glücklich!« Er sank erschöpft in einen Stuhl.

»Großer Gott! ist es möglich?« rief ich von Freude überwältigt, »Herr Obe.. Schwiegerpapa, diese unendliche Güte...«

»Pulver und Kanonendonner! Ihr seid ein braver Kerl und darum sollt Ihr sie haben, und wenn's auch eine heimliche Liebesgeschichte war. Aber jetzt, flugs wieder an den Tisch; keinen Dank, keine Nührung, sondern Champagner getrunken!«

Die ganze Gesellschaft war gerührt; in jedem Auge glänzte eine Thräne, und tausend Vivats beschlössen den glücklichen Abend. —

»Aber Menschenkind! Heba! wollt Ihr denn den lieben Tag zum Narren halten? Steht doch endlich auf und entschuldigt Euch bei der Sonne, die Euch schon sechs Stunden in's Gesicht scheint und die Augen zu öffnen sucht, die der Champagner von gestern Abend Euch zugebrückt hat. Steht auf, Freunde!«

»Sind Sie es, Schwiegerpapa?« fragte ich, noch mit dem Schläfe kämpfend.

»Schwiegerpapa?« rief der Oberst lachend, »na, nun seht Ihr's doch Leute, daß man zu einem Schwie-

gerfohn kommen kann, ohne Frau und Kinder zu haben! »

Kingsum entstand ein tolles Gelächter.

Da standen noch alle die lustigen Leute von gestern, welche der freundliche Wirth die Nacht über bei sich behalten hatte. Jetzt sollte eine Wasserpartie gemacht werden, und ich mußte mir nichts, dir nichts, aus dem Bette heraus und mich ankleiden. Später erfuhr ich, daß ich an dem frohen Abende mit dem Seufzer: »O Luise!« unter den Tisch gesunken und festlich entschlafen war. Wer diese Luise ist? — Meine alte Haushälterin.

Der Wagen als Verräther.

I.

Sie wurde krank. Sie mußte krank werden. Sie wollte ja heute ausfahren, und sollte die Verthe in der Ahnfrau spielen. Der gutherzige Doctor schrieb ihr ein Attest, und daran war er nicht Schuld; es lag in seinem Nervensystem: sobald ihm Jemand etwas in die Hand drückte, mußte er ein Auge zudrücken. — Das war ein Uebel, welches ihm von der Selbstsucht zurückgeblieben war. »Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst,« sagte er, verbeugte sich etwas tiefer als gewöhnlich, und ging.

Nach einer Viertelstunde trat Herr Pulcher in das Boudoir der Madame Pulcher. »Louise, Du weißt doch, wie haben heute zu thun? Die Ahnfrau ist.«

— Ich habe so eben nach der Direction geschickt, und abfragen lassen.

— Abfragen lassen? Und warum?

— Ich bin krank.

Herr Pulcher nahm eine Priese und sagte: »Ach so! — Wahrscheinlich wird nun Demoiselle Judenzia die Rolle übernehmen?«

— So ist es.

— So will ich Dich nicht länger in Deiner Krankheit stören. Gib mir noch einen Kuß, Louise.

— Ich bin heut nicht aufgelegt, gärtlich zu sein.

— Aber einen Kuß!

— Wenn Du willst, ja!

Sie ließ sich küssen. Der glückliche Ehemann, der sich auf den »Jaremic« noch vorbereiten mußte, verabschiedete sich und Madame warf sich auf das Sopha. Die schöne Stuhuhr, welche ihr neulich der Graf von Lupin geschenkt hatte, ließ heut die Zeiger sehr langsam drehen; die Minuten hatten heut mehr Sekunden als je, und jeder Tiktak schöpfte der reizenden Patientin einen Seufzer aus dem Eimermeere ihrer Brust. »O Adolph!« rief sie, »warum bist Du nicht ...« hoch! eine Thür im Nebenzimmer wurde auf, und sogleich wieder zugemacht; man hörte Jemand die Treppe hinuntergehen. In diesem Augenblick mußte sich Madame etwas wohler befinden; sie sprang mit einer Leichtigkeit auf, ordnete die zarten Wiener-Locken vor dem

Spiegel, warf sich den kostbaren Ternaurschawl, welchen ihr neulich der Banquier David verehrt hatte, über den Abaster nacken und klingelte. Der Bediente trat herein. »Gnädige Frau befehlen? ...«

— Friedrich soll sogleich vorsehren.

— Sehr wohl.

Der Diener ging, und in fünf Minuten stand der Wagen vor der Thür. Madame Pulcher hüpfte wie ein Zephyr hinunter, und sprang hinein. »Wo hin soll ich fahren?« brummte der Postbesitzer. »Zur Frau von Liebhold,« war die Antwort.

2.

Diesjenige Frau, welche die Frau von Liebhold sein sollte, saß in einem netten Stübchen und strickte. Vor ihr ging ein junger Mann auf und ab, und schlen mit Ungeduld auf Jemand zu warten. Endlich hielt ein Wagen vor der Thür, er sprang ans Fenster und rief: »Sie ist es! Frau Liebhold, machen Sie geschwind die Thür auf!« Diese that, wie ihr befohlen wurde, und in einem Augenblicke lag Madame Pulcher in Adolphi's Armen. »Himmelische Louise!« »Theurer Adolph!« küßte sie und küßte er, und feurige Küsse wurden getauscht.

»Ich werde den Thee bringen,« sagte Frau Liebhold und entfernte sich. Sie ging in die Küche, und obgleich das Mädchen in ein paar Minuten den Thee gekocht hatte, so zögerte die Gessiere doch, denselben hinein zu tragen, sie setzte sich vielmehr auf einen Stuhl und strickte. Die Küchentür ging auf, und ein fremder Mann trat herein. »Was wünschen Sie?« fragte Frau Liebhold erschrocken. »Nichts!« rief dieser, stieß sie aus dem Wege; rannte wie ein Wahnsinniger durch die Küche, durch zwei andre Gemächer, riß die Thüre des vordern Zimmers auf, und mit dem Ausrufe: »Gerechter Himmel!« prallte er zurück. —

* . *

Im Theater wurden heute zwei kleine Singspiele gegeben, da Demoiselle Juvenzia die Rolle der Bertha nicht übernehmen wollte.

Das seltsame Mädchen.

In einem Dorfe des reizenden Elsaß war eine Hütte, die von zwei Linden beschattet wurde. Der Mond schien hell und freundlich. Da trat Marianne, das arme, aber schöne und gute Mädchen aus der engen Thür, faltete die weißen Händchen, schaute mit ihren blauen Augen in den Mond und betete.

Drüben auf der Rasenbank saß Wilhelm, ein schmucker, wohlhabender Bauernbursche und blies sein Lieblingsstück auf der Flöte; als er Mariannen sah, verstummten die Töne. »Wie schön ist das Mädchen!« sprach er; dann legte er die Flöte bei Seite, pflückte eine Rose und trug sie hinüber.

— Guten Abend, Marianne! Ich bringe Dir die schönste Rose aus meinem Garten.

— Ich danke Dir.

— Ich möchte Dir gern alle meine Rosen bringen.

— Nicht doch! Sie zieren ja Deinen Garten und bei mir würden sie verwelken. —

Sie legte die glühende Kose auf den Schnee ihres Busens, drückte dem Burschen treuherzig die Hand, wünschte ihm eine gute Nacht und ging in die Hütte.

»Sie versteht mich nicht!« murmelte Wilhelm und blies drüben ein wehmüthiges Lied.

Als er eines Abends vom Felde nach Hause kam, da hatte Marianne das Dorf verlassen und war in ein Kloster gegangen. Da wurde es ihm zu eng im Dorfe; er verkaufte sein Häuschen und nahm Kriegsdienste. Das wilde Soldatentleben ließ ihn Marianne etwas vergessen. Ihm war wohl, wenn die Kugeln pfffen und die Säbel klirren; er schlug sich in den Jahren 1791 und 1792 wie ein Verzweifelter und erwarb sich die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten; ein Orden schmückte seine Brust.

Etwas später kam der lustige Husarenunteroffizier in seine Heimath zurück und ließ die Sporen fleißig auf dem Straßburger Pflaster klirren.

Damals hatte gerade das scheußliche Tribunal seine blutdürstigen Commissäre nach Straßburg geschickt, um die Guillotine aufzuschlagen und Alles köpfen zu lassen, was ihnen nicht gefiel; täglich er-

sahen sich diese Ungeheuer neue Opfer und zogen Männer, Weiber und Greise vor ihren bluttriefenden Richterstuhl. Ohne auf irgend eine Vertheidigung Rücksicht zu nehmen, wurde den schuldlosen Unglücklichen ein Verbrechen angedichtet, das Todesurtheil verlesen und bald standen sie vor Gott, und die Thränen der Hinterbliebenen schrieten um Rache.

Zufällig ging Wilhelm über den Platz, wo eben drei Menschen zum Schaffot geführt wurden. Zwischen zwei ältlichen Männern schwankte ein Mädchen im Nonnenkleide; das war in dieser Zeit ein entsetzliches Verbrechen. Das Mädchen blickte zum Himmel auf und eine Thräne glänzte in ihrem Auge, als sie die erste Stufe betrat. »Gerechter Gott, es ist Marianne!« rief Wilhelm. — In wilder Bewegung zog er den Säbel aus der Scheide; wüthend stürzte er durch den dichten Haufen und reißt das Mädchen aus den Händen der Henker. Vor Erstaunen und aus Furcht wich Alles scheu zurück, und ohne aufgehalten zu werden, führte er Mariannen zu seiner Wirthin. Darauf ging er zu den Conventuals, die es für klug hielten, den jungen kühnen Soldaten nicht zu reizen. Sie gestanden ihm der jungen Nonne Leben zu.

Marianne hatte sich wieder erholt und dankte ihrem Retter mit warmem Herzen; dieser sah ihr in das sanfte Auge und fühlte seine Liebe erwachen. »Warum,« fragte er, »zogst Du doch den Tod vor, Marianne, da Du mit Verzichtung auf Dein Gelübde und auf Dein Kleid Dich retten konntest?« Dies fragte er mit beweglicher, herzlicher Stimme. Das Mädchen richtete den Blick empor und schwieg; ihre heilige Frömmigkeit ließ den Soldaten nicht wagen, ihr sein Herz zu gestehen. »Gott!« rief sie endlich, »dein Wille ist es, daß ich nicht mehr im Kloster leben soll, vergönne mir, daß ich von nun an meine Tage der Pflege armer Kranken widme.« Wilhelm zerdrückte eine Thräne unter den buschigen Augenbraunen und ließ das seltsame Mädchen ziehen.

Zwanzig Jahre später kämpfte der tapfere Krieger unter seinem Napoleon in der Schlacht bei Leipzig. Als ob er allein die Ehre der Franzosen retten wollte, stürmte er in die feindlichen Reihen und focht wie ein Tiger. Da traf ihn eine Kugel und tödend sank er vom Pferde. Ein treuer Kamerad schleppte ihn in die Ambulance und ging dann wieder hinaus. Da schlug der Krieger zum letzten Male die verlor-

schenden Augen auf, stotterte ein »Lebe wohl, Geliebte!« und starb. Marianne hatte seinen zerschmetterten Kopf in ihren Händen gehalten. Jetzt drückte die barmherzige Schwester ihm die Augen zu, beugte sich über ihn, küßte seinen kalten Mund und flüßelte: »ich liebe Dich, Wilhelm.« —

Abenteuer des Journalisten Brennglas.

(Von ihm selbst erzählt.)

Ich habe ein menschenfreundliches Herz. Wenn ich des Abends nach Hause gehen will, und sehe eine Dame allein wandeln, jedem Schicksale, jeder Verfolgung ausgesetzt, so regt sich jedesmal ein zärtliches Mitleid in meinem Innern; die allumfassende Liebe meines Herzens erwacht und unwillkürlich, oder besser gesagt: willkürlich tragen mich meine Füße dem hilfsbedürftigen Gegenstande näher. Freilich habe ich, so gut wie jeder andre Sterbliche, meine physischen und psychischen Schwächen, und meine Augen stehen in so enger Verbindung mit den Füßen, daß Erstere, wenn sich in ihnen Züge, welche bereits den Stempel der Geseßtheit tragen, abspiegeln, die Letztern schnell zum Umdrehen bewegen.

Gestern war ein schöner Abend. Es war mild und freundlich; der Mond guckte dann und wann aus den grauen Wolken hervor, und Gend'armen ließen sich nicht mehr sehen; mehr kann man nicht verlangen. Das Concert hatte mich amüfirt, ich hörte

noch immer das schöne Terzett aus dem Don Juan, trällerte die letzte Arie, welche Hammermeister so schön vortrug, vor mir hin, und

Da brüben auf der andern Seite der Jägerstraße hüpfte eine Dame; husch! war ich hinüber.

— So allein, mein Fräulein? Sie erlauben, daß ich mir die Ehre nehme ...

— O ich bitte.

— Gewiß war die Freundin zu interessant, um sie früher verlassen zu können, wenn anders dem Sprüchwort: »Gleich und Gleich gesellt sich gern,« zu trauen ist?

— O ich bitte.

»Ach du lieber Himmel!« dachte ich bei mir, »die scheint auch zu friedliebend zu sein, um das Pulver erfunden zu haben!« Ich ließ eine kurze Pause nach obiger Duvertüre eintreten und versuchte das Duett durch eine andre Tonart einzuleiten.

— Es ist heut sehr schönes Wetter, mein Fräulein!

— Ja!

— Dann und wann weht freilich ein loser Bespöhr vorüber!

— Ja!

Ich biß die Zähne zusammen und machte sie wieder auf: »Man kann's aber auch keinem Zephyr verdenken, daß er z. B. bei Ihnen vorüber schwebt!«

Diese Zweideutigkeit war das Finale jener interessanten Unterhaltung; wir standen vor ihrem Hause. Sie machte einen altfränkischen Knicks und verschwand; ich aber faltete die Hände und dankte den 24 ganzen und so und so viel Halb-Göttern, daß sie mich von dieser Buchstaben-Maschine so schnell befreit hatten. — Vor mir hüpfte so eben eine andre Tochter Eva's; sie war fein gekleidet und schön gewachsen; ich trat näher.

— Darf ich mir die Freiheit nehmen, meine Dame, Sie nach Hause zu begleiten?

— Wenn Sie artig sein wollen, warum nicht? Mein Bediente hat mich aus dem Theater abholen sollen, sich aber wahrscheinlich verspätet.

— Ich muß ihm dafür danken; ohne seine Nachlässigkeit....

— Keine Schmeicheleien, bitte, bitte, mein Herr! Muß ich nicht, so lange Sie meinen Schleier nicht zurückgeschlagen haben, alle Schmeicheleien für Sport halten? Wäre dies geschehen, so besäße ich freilich

grade so viel Eitelkeit wie meine Schwestern dieser Welt, und glaube Ihnen Alles auf Wort.

Das nenn' ich Einen in Verlegenheit setzen! Sollte ich dreist genug sein, und diese Worte für eine Erlaubniß halten, sie entschleiern zu dürfen, oder nicht? Ich war ein paar Minuten lang ganz unschlüssig und verlegen. »Sie denken über etwas nach,« sprach die Dame und lächelte dabei versteckt, »lassen Sie mich wissen worüber? Lüsten Sie den Schleier dieses Geheimnisses.«

Nun wahrhaftig! Das war doch deutlich genug! Jetzt faßte ich Muth, ergriff mit einer ungeheuren Energie den Schleier der Naiven und warf ihn über den weißen Atlas-Hut, auf dem zwei große Federn hin und her schwankten.

— — Nicht wahr, lieber Leser, nun wird es eine Häßliche oder eine Bekannte, oder gar eine Verwandte sein? Mit nichts! diesmal triffst Du Dich. Ein reizenderes Wesen hatte ich noch nicht gesehen, ein Ahl der Bewunderung stahl sich aus meiner Brust, und wenn ich das göttliche Talent des, allen Schneldermamsellen unvergeßlichen, Clauren besäße, ich würde wenigstens fünf Bogen dazu opfern, um Euch alle die Reize meiner Angebeteten (denn das wurde

sie jetzt) zu beschreiben und Euch so zu beschreiben, daß Ihr das Vergißmeinnicht-Auge, den Schwannenhals, das goldgelockte Haar, den wogenden Busen, die Purpurlippen, das griechische Nas

— »Sie scheinen betroffen?« flüsterte sie, »ja, ja! so kann man sich irren!«

— In der That, ich habe mich sehr geirrt. Ich hielt für den Aufenthalt der Götter bisher nur den Himmel

— Und Sie irren sich noch einmal, wenn Sie glauben, mir dadurch zu schmeicheln; ich bin eine Göttin!

Du schließt mich vielleicht geistlos, lieber Leser; aber nichts desto weniger muß ich es gestehen, daß ich mit meiner Conversation festsaß und keine Epilbe auf diese seltsame Behauptung zu antworten wußte. »Wenn Sie's nicht glauben wollen,« fuhr die Dame fort, »so blicken Sie um sich, — dies ist der goldne Stern; hier logtere ich.« — Wirklich standen wir vor einem der besten Gasthöfe Berlins.

»Wenn dich nicht Alles täuscht,« flüsterte ich bei mir, »so könntest du bei dieser Dame dein Glück machen; sie ist doch gar zu freundlich, und es läge an weiter nichts, als an deiner albernen Wildigkeit,

wenn du nicht einen glänzenden Sieg davon trügst.«
 Ich nahm zuvörderst die Miene eines Unbefangenen
 an und fragte in einem gleichgültigen Tone: »Sind
 Sie allein mit Ihrem Bedienten in der Residenz,
 mein Fräulein?«

»Ganz allein!« antwortete sie, »Sie wollen
 mich wahrscheinlich nach meinem Zimmer begleiten.
 Ei, ei! Kommen Sie, kommen Sie! in einer halben
 Stunde können Sie mit in den Wagen helfen; —
 ich reise noch heut nach Hause.«

Bei diesen Worten sprang sie bereits mit vieler
 Grazie die Treppe hinauf, und bald standen wir, da
 ich doch befohlnermaßen folgen mußte, in ihrem Zim-
 mer. Sie klingelte; sogleich erschien ein Diener.
 »Ihre will ich trinken! Ist Alles eingepackt?«

— Ja, Fräulein!

— So lege noch diesen Hut in eine Schachtel;
 bezahle dem Wirth die Rechnung und laß sogleich
 anspannen.

— Ja, Fräulein.

Der Diener ging und brachte nach Verlauf eini-
 ger Minuten, während deren die junge Dame sich
 mit mir unterhaltend noch Verschiedenes einpackte, den
 Thier. Wir tranken und scherzten mit einander; ich

sah mich um: Christian, der bescheldene Bauerthummel, hatte sich endlich entfernt. Ich athmete hoch auf, sah bald verlegen zur Erde, bald starr, aber glühend in das schwärmerische Auge der Reizenden; goß, in ihrem Anschau verloren, wenigstens ein Achtel-Quart Rum in die Tasse, sah wieder zu Erde, sah wieder in ihr Auge, und — ärgerte mich beinahe. Denn war es nicht zu arg, daß die sonst so Redselige jetzt stumm lächelnd mich in einem fort betrachtete, und sich mit satanlischem Herzen an meiner fabricirten Verlegenheit und Blödigkeit entzückte? Warum gab sie mir nicht Anlaß, ihr näher zu rücken, warum sprach sie nicht mit mir? — Ich stürzte voll Unwillen die Tasse Rum mit dem bißchen Thee hinunter, und machte mich auf diese Weise noch heißer.

»Die Zeit wird Ihnen wohl lang werden, mein Fräulein!« unterbrach ich die eingetretene Pause, »so allein in finst'rer Nacht in der Kutsche gefangen zu sitzen, und ...

— Wenn Sie mich aufrichtig bedauern, mittelstiger Herr, so sollten Sie meine Gefangenschaft mit mir theilen!

Jetzt hatte ich meine Courage wieder. »Himm-lisches Wesen!« rief ich entzückt, »Sie erlauben, daß

ich Sie begleiten darf; Sie vertrauen sich mir an? O! Sie machen mich zum Glücklichsten aller Sterblichen! «

— Diese Floskel ist etwas verbraucht! Wie oft mögen Sie allein dieselbe schon benützt haben? Christian trat ein. »Es ist angesetzt, Fröhen, und Allen fertig; der Wirth läßt sich schönstens bedanken, um wenn Sie mal wieder sollten hierher kommen, meint er, denn möchten Sie doch

»Wir wollen eilen! « rief die Liebenswürdige und hing sich schnell, ehe ich ihr behilflich sein konnte, einen großen Pelz um, setzte sich eine warme, schwarze Sammetmütze auf, nahm mich bei der Hand und rief: »Kommen Sie, Menschenfreund! «

Ich führte sie die Treppe hinunter, ließ unten den Wirth mit der Mütze in der Hand große Augen machen, drückte dem stinken behilflichen Marqueur die Hand und saß nach Verlauf von fünf Minuten bereits neben meiner neuen Angebeteten. —

Wie viele meiner Leser werden mich in diesem Augenblicke, und noch mehr um die künsteigen, beneiden; wie viele meiner Leserinnen werden spöttisch das Mädchen über die allzuleichtfinnige rümpfen? So rümpft und beneidet nur immerhin! Was kümmert

es mich, ob meine Dame über die Grenzen der Etiquette hinausschreitet, ich genieße jedes Glück, das mir der gütige Himmel bescheert, und wor das nicht thut, ist, ohne Umstände gesagt, ein Narr. Einmal ist man nur jung! das ist ein leicht zu fassendes Dictum, und ob schon wir die Jugend etwas weit hinausdehnen, so weiken doch die rosigathmende Lust, die besessende Freude und die himmelsstürmende Wonne, diese göttlich schönen Blumen des Frühlings-Lebens gar bald, und wenn erst Gott Hymen statt des mouffirenden Champagners, den wir hinunterstürzen, uns ein sanftes Glas Liebfrauenmilch einschenkt, an dem wir langsam nippen, dann liegt die ganze große Welt wie ein ewiges Einertel vor uns; heimlich blicken wir in die buntbemalten Blätter der Erinnerung, und sind höchstens vergnügt, daß wir glücklich waren. Darum nuß' ich die nie wiederkehrende blühende Zeit; darum drück' ich alle Freuden stürmisch an mein warmes Herz; darum verschauche ich mir diese goldenen Schmetterlinge des Lebens nicht durch häßliche Sorgen und moralische Geillen; und darum guckte ich, so viel es der neidische blasser Mond erlaubte, meiner gegenübersitzenden Reisegesährtin in das liebliche Gesicht, das unter der

schwarzen Sammetkappe, wie ein — wie ein — wie ein liebliches Gesicht unter einer schwarzen Sammetkappe ausah.

Unter diesen und andern Gedanken, welche letztere sehr geistreich waren und die ich nur, um mich nicht zu weit von meiner Erzählung zu entfernen, nicht niederzuschreiben, waren wir bereits auf die Frankfurter Chaussee gekommen. »Warum sind Sie so still, mein Fräulein?« unterbrach ich die lange Pause.

— Ich beneide ein Wesen, das ich nicht kenne.

»Das Sie nicht kennen?« fragte ich verwundert, »wie soll ich das verstehen?«

— Nun ja! ich beneide Ihre zukünftige Frau. Sie sind ein höchst liebenswürdiger Mann.

— Sie besetzt auch mitten in der Nacht wollen Sie mich küssen?

— Nicht doch, ich bin ja kein Mann! Ich spreche immer die Wahrheit. Aber vielleicht sind Sie schon Bräutigam? Sollte der köstliche Brillantring an Ihrem Finger nicht ein Cadeau der Glücklichen sein? Wie er glüht; zeigen Sie doch einmal!«

Ich zog den Ring vom Finger und drückte ihn in das zarte Lilienpüschchen. Sie stand auf, lehnte sich aus dem Schlagfenster, und betrachtete lächelnd mit

Ihren beiden feurigen Brillanten die meinigen im Ringe, da — »Mein Gott!« rief sie und fuhr erschreckt zurück, »Friedrich, halt an! Um's Himmels willen! ich habe den Ring fallen lassen!« Sie wollte aussteigen. »Nicht doch, mein Fräulein!« rief ich, »beruhigen Sie sich nur; ich werde ihn gewiß gleich wiederfinden!«

Mit diesen Worten hatte ich den Schlag geöffnet, stieg hinaus und suchte in einer kleinen Entfernung nach dem Ist es möglich? Trau' ich meinen Augen, trau' ich meinen Ohren? Der Wagen fuhr im schnellsten Galopp weiter und ein höllisches Gelächter gestirnte mir in die Ohren. Das schöne Mädchen war nichts weiter als eine gemeine Diebin, und hatte mich auf die schändlichste Weise um meinen größten irdischen Schatz gebracht.

Da stand ich nun mitten in der Nacht auf der Frankfurter Chaussee, und starrte regungslos in das blasser Mondgesicht, das mich höhnisch auszulachen schien; da stand ich nun wie ein armer Sünder und schlug mich vor den Kopf; da stand ich nun zwischen den hohen Pappeln, und ließ mir mit meinem Grunde sage: jede dargebotene Freude des Lebens an das warme Herz zu drücken, den kalten Nachtwind

um die Nase spielen; da stand ich nun und hörte das ferne Rasseln eines Wagens, der mit meine Brillanten entführte, die zwar à jour, aber heute à nuit gefast waren. Da stand ich nun — nein! was sollte ich da länger stehen? Mich froh wie ein Kleidermacher und ich machte, daß ich nach der Stadt zurückkam. Durch welche Interjectionen sich unterwegs meine wild bewegte Brust Lust machte: »O Weiber! Brillant: ring! Dreihundert und vierzig Thaler! Wer konnte das denken? Darum bis nach der Frankfurter Chaussee! Solche gemeine Seele! das ist dir ganz recht!« und so weiter; wie diese Worte in die theilnahmslose Nacht hinausströmten, das könnt Ihr Euch denken, geliebte Leser, und ich möcht' es in meiner Buth nicht mit angehört haben, daß Ihr mich noch oben: drein auslacht, wie's doch gewiß in diesem Augenblick geschieht.

Nach zwei Stunden hatte ich endlich, müde und matt, meine Wohnung erreicht; schlug mich noch sieben bis neun Mal vor den Kopf und drückte ihn dann in die Federkissen hinein. —

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen! Nicht allein, daß mir mit offenem Augen Gott Merkur durch eine seiner schlauen Dienerrinnen

dem heillosen Streich spielte, auch Morpheus, der Wohnbefränzte, septe mich noch auf die schändlichste Weise. Hunderte von Brillantringen, einer immer schöner als der andere, zogen mir bei der Nase vorüber, und wenn ich darnach greifen wollte, so wurden die Brillanten immer größer und immer größer und formten sich zu grinzenden Gesichtern, die mir ihre bunten, feuerstrahlenden Zähne wiesen und mit teuflischem Lächeln mich verspotteten.

Am andern Morgen war mein erster Gang nach dem Vollzeibureau, nicht wahr, lieber Leser? Nein, Du irrst Dich schon zum zweiten Mal: Ich wollte ja meinen Brillantring wo möglich wieder bekommen. — Ich ging also nach dem Gasthose zum goldenen Stern, um mich bei dem Wirthe wenigstens nach dem Pseudonamen der schönen Diebin zu erkundigen. Allein ich kam so schnell noch nicht hin, und da ich mir vorgenommen habe, auch die kleinsten meiner Begebnisse einer kurzen, jüngst verfloffenen Zeit zu erzählen, so muß ich auch, ungeachtet Eurer Neugier, die Reihenfolge im Auge oder vielmehr in der Feder behalten.

Wer mit, unter den Linden, gingen zwei Männer, die ihres Contrastes wegen meine ganze Aufmerksamkeit

keit auf sich zogen. Der Eine war ein kleiner, äußerst wohlgenährter Mann, und ich wette darauf, daß derselbe eher in der Breite gemessen das nöthige Maas zum Soldaten hatte, als in der Länge; der Andere hingegen war ein großes, erschrecklich abgemagertes Wesen, das einem Bindfaden eben nicht unähnlich sah. Sie waren in einem Wortwechsel; neben ihnen gehend und die Augen scheinbar gleichgiltig nach der rechten Seite gerichtet, belauschte ich die beiden Herren von der linken Seite.

Der Magere. Ich hatte das Geld grade für die unnütze Sache, lieber Bruder; mit einem passablen Geistes-Vermögen begabt, kann man das pecuniäre entbehren.

Der Dicke. Ne, das begreif ich nicht. Cap-
perment! ohne meine 80,000 Thaler könnt' ich gar nicht existiren.

Der Magere. Das bestreit' ich auch nicht.
Dir fehlt Verstand!

Der Dicke (ihn von der Seite betrachtend). Na höre! ich will annehmen, Du hast viel Verstand, lieber Bruder, fett scheint er aber nicht zu machen.

Der Magere. Nein, lieber Bruder, da hast

Du Recht: wenn Du nicht die 80,000 Thaler hättest, Du wärst gar nicht zu sehen.

Der Dicke. Lieber Bruder! aus Dir spricht der pure Neid. Was in der Welt willst Du wohl ohne Geld anfangen?

Der Magere. Mehr als Du, lieber Bruder! Jetzt in diesem Augenblicke, hier auf der Schloßbrücke will ich etwas vollbringen, was Dir mit sammt Deinen 80,000 Thalern nicht möglich ist.

Der Dicke. Du? — Na, das möchte ich doch sehen! Da wette ich 10 Louisd'or gegen vier Groschen.

Der Magere. Topp, die Wette soll gelten! (Er knipst den Rock auf.) Oieb Acht! Stehst Du! hier lang' ich einen Silbergroschen aus der Tasche und da! — hast Du gesehen? Da habe ich mein ganzes Vermögen in die Spree geworfen! — Nun mach' mir das nach! —

Der Dicke sah ihn verblüfft an. —

»Du bist ein Narr!« rief er endlich, griff phlegmatisch in die Tasche, holte 10 Louisd'or aus der vollen Börse und drückte sie seinem Freunde in die dargebotene Hand. »Wohl dem, der ein Narr ist!« seufzte dieser und steckte den Gewinn, ohne eine Miene zu machen, in die Tasche.

— Ich glaube gar, Du freust Dich nicht einmal darüber, daß Du mich um so viel Geld geprellt hast!

— Gott bewahre! was ist's auch mehr, als daß ich auf einen Monat zu leben habe? Soll ich auch noch dafür danken, daß mir das erhalten wird, was ich unfreiwillig bekommen habe? soll ich dafür danken, daß mir das Schicksal in Deiner Gestalt mein Honorar für den Cadaver schickt, den ich, in seinem Dienste, auf so und so viel Jahre durch die Welt schleppen muß? Das fehlte noch! Jeder Mensch ist ein Capital und hat die Zinsen von seinen Mitmenschen zu fordern; einige heben sie durch Tauschhandel, Andre durch Betrug, wieder Andre durch Zwang, und noch Andre durch Fäulenzen; die letztere Klasse ist natürlichster Weise die ausgebreitetste.

— Davon hab' ich kein Wort verstanden.

— Das glaub' ich Dir gern! Ich hab's Dir schon so oft gesagt, daß Du ein ganz erschrecklich stupider Kerle bist, lieber Bruder! Dafür kannst Du aber auch Gott nicht genug danken, denn eben weil der größte Schafskopf noch ein Salomo gegen Dich ist, — eben darum geht's Dir gut in dieser ledernen Welt! Unserer, der das Unglück hat, einige lichte Stellen in seinem Schädel zu haben, unserer muß

sich alle Augenblicke an einer verwundenden Messet halten, damit er nur von dem beschwerlichen Felsenwege des Lebens nicht in die jähe Tiefe hinabstürzt.«

Jetzt stand ich vor dem samösen Gasthose und verließ die beiden interessanten Personen. Der Wirth blinzte mit gewaltig pflüßigen Augen, als er den, nach seiner Meinung gewiß sehr glücklich gewesenen, Reisegesellschafter eines holden Mädchens so schnell zurückkehren sah. »Kennen Sie nicht die Dame, welche ich gestern begleitet habe?« fragte ich ihn. »Ach! I!« schmunzelte er, Zweifel in meine Worte legend, »ach, i, ach, Sie werden die Dame nicht kennen, ach, II«

— Ich versichere Sie, ich

— Ach, i, Sie und die Dame nicht kennen!

— Aber wenn ich Ihnen schwöre ...

»Ach,« lächelte er noch immer selbstzufrieden und blinzelte mit den Augen grauen (denn Augenbraunen hatte er nicht) hin und her, »ach, i, Sie haben bloß Ihren Scherz — »Herr!« rief ich während und packte meinen Stock, »wenn ich Ihnen nun sage, daß ich die Dame nicht kenne, zum Donner

— Wissen Sie wirklich nicht, wer sie ist? Nun,

nun, beruhigen Sie sich; ich will's Ihnen sagen:
es ist ein Fräulein von Brennglas.

»Von Brennglas?« rief ich bestürzt und prallte erschrocken zurück, »Herr, Sie sind wohl verrückt?«

— Rein, bis jetzt noch nicht.

— I, Sie irren sich! — Sie sind ganz bestimmt verrückt!

— Muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich damit noch nicht aufwarten kann. Sie hat sich selbst so eingeschrieben, wie ich gesagt habe; nicht wahr, Friedelich, Fräulein von Brennglas hieß die Dame?

»Ganz recht,« antwortete der Marqueur, »Fräulein von Brennglas, aus Cünersdorf bei Frankfurt.«

Die Leserin, allenfalls auch die geliebte Leserin, wenn es nun einmal so heißen muß, wird sich einen Begriff machen können, mit welchem Gesichte ich da stand; ich glaube, der Engländer, welcher einzig und allein darum nach Rom gereist war, um dem Papste die Füße küssen zu können, und die Antwort erhielt, er wäre auf ein halb Jahr verreis, er möchte nur wiederkommen; ich glaube, dieser Engländer konnte in jenem Augenblicke kein dummeres Gesicht gemacht haben, als ich in diesem. Man denke sich aber auch

in meine Lage hinein! Ich, der ich nun ganz effectiv Brennglas heiße, ich muß mit einem Male eine adlige Namensverwandte kennen lernen, die mir meinen kostbarsten irdischen Schatz entwendet hatte.

»Was bin ich schuldig?« fragte ich in der Verzweiflung den Wirth, weil ich eben ging. »Nichts!« antwortete dieser bitter, »Sie können noch Etwas dazu bekommen.« Er öffnete mir seine Dose; ich nahm eine Prise, steute sie heimlich auf die Erde, wie ich das immer thue, und ging ein wenig verstimmt nach Hause.

Als ich in mein Zimmer trat, überreichte mir der dienstbare Geist ein Billet nebst einem Schächtelchen. Ich mußte Euch Leser schlecht kennen, wenn Ihr nicht in diesem Augenblicke ausrufe oder wenigstens denkt: Ach! ein Brief und ein Schächtelchen! die Dame schickt ihm gewiß den Brillantring zurück! — Nicht wahr, liebe Leser, dies ist Eure Meinung? — Nun, ich muß gestehen, Ihr habt Euch dies Mal nicht geirrt. Ich stand wie vom Blitz getroffen, als ich das Schächtelchen öffnete und das kostbare Kleinod darin erblickte. Hastig ergriff ich den Brief und las staunend Folgendes:

»Mein Herr!

»Beifommend erhalten Sie den Brillantring zu-
 »rück, der eine Nacht über in meinen Händen gewe-
 »sen ist, und den Sie gewiß ungern vermißt haben.
 »Möchten Sie es über sich gewinnen, Ihr Abenteuer
 »und die, in Folge desselben, ausgestandenen Leiden
 »der Lesereelt wahr und aufrichtig mitzutheilen, und
 »auf diese Weise den jungen Herren der Residenz ein
 »warnendes Beispiel geben, welche in jedem
 »weltlichen Wesen, das Abends allein
 »über die Straße geht, sogleich eine
 »leichtsinnige Dirne zu finden glauben!
 »Ihr zu freies Benehmen gegen mich ist der Grund,
 »warum ich Ihnen den kleinen Schreck verursachte.
 »Ich war am gestrigen Abend nicht im Theater, son-
 »dern im Concert, in welchem auch Sie sich besan-
 »den; durch die Unterhaltung meiner Nachbarinnen
 »hörte ich, daß Sie der Herr Brennglas, Mitarbeiter
 »am »Berliner Don Quixote« wären, von dem ich
 »so oft gelesen hatte. Mein Bediente, der mich ab-
 »holen sollte, verspätete sich, und in dem Herrn, wel-
 »cher mir auf der Straße seine Begleitung anbot,
 »erkannte ich Sie sogleich wieder. Von Natur un-

»gewöhnlich heiter und lustig, beschloß ich denjenigen
 »ein wenig zu foppen, der so Viele und namentlich
 »das weibliche Geschlecht mit spizen Federn verfolgt,
 »und fand noch mehr Grund dazu in Ihrem Be-
 »nehmen gegen mich, das durchaus keine Abneigung
 »verrieth, eine sogenannte interessante Bekanntschaft
 »zu machen. — Der Bote, welcher Ihnen jetzt die-
 »sen Brief überbringt, hat heute in aller Frühe schon
 »einen an den Gastwirth abgegeben, worin ich diesen,
 »in der Voraussetzung, daß Sie sich sogleich nach mir
 »erkundigen würden, bat: mich für ein Fräulein von
 »Brennglas auszugeben, um Sie noch mehr con-
 »fus zu machen. Ich gestehe, daß ich ein wenig zu
 »hart mit Ihnen verfahren bin, allein ich wollte,
 »wie gesagt, die Sache als warnendes Beispiel im
 »Don Quixote erzählt finden, und mußte daher das
 »Abenteuer so interessant wie möglich zu machen su-
 »chen, — das werden Sie mir nicht übel nehmen!

Mit Hochachtung

Julie v. K. in F — — e.

Ich habe nun, verflochten mit dem, was mir
 sonst noch an diesen beiden Tagen passirte, meine

Tata so treu und aufrichtig erzählt, wie's das schöne Fräulein nur immer wünschen kann! Meinen Fehler herzlich bereuend, werde ich gewiß keinen Augenblick versäumen — solche interessante Bekanntschaften so viel wie möglich zu machen! —

Alphons und Florentine.

Sie schlief. Die lieblichen Götter des Traumes spielten um sie herum und färbten, vielleicht durch lüsterne Bilder, ihre Wangen purpurroth; sie lag in ihrem weißen Bette, umgaukelt von tausend Reizen, wie die Rose im Schnee. — —

Sie war bereits 37 Jahr alt und durchaus nicht mehr schön. Aber Alphons liebte sie mit der Gluth des Jünglings, dessen Herz zum ersten Male in wonniger Liebe aufathmet, der zum ersten Male in die feurigen Augen einer Sängerin sah, die, nicht der Spiegel der Seele, wohl aber zu fesseln verstanden. Auch sie liebte ihn, — er war ein reicher Graf. Wäre Alphons so eben gekommen, er wäre bebend zurückgeschreckt. — Statt der Rose im Schnee, statt der tausend Reize, wie sie täglich der Graf zu sehen glaubte, hätte er eine dürrer Gestalt und ein bleiches Gesicht gesehen, das wie eine Pergamentrolle da lag, auf welcher mit Bleistift die Jugendstreiche und Leiden- schaften vieler hoher Herren notirt waren. —

Der Papagei des Prinzen E., der hierher gegeben war, vielleicht um sprechen zu lernen, oder auch im Nothfalle schweigen zu können, kreischte jetzt laut auf und weckte Florentinen aus dem Schlummer. Sie fuhr, noch gähnend, mit der Hand nach der Klingel, und rief mit ihrem hellen Klange das Kammermädchen.

Wende Dich fort, lieber Leser! die tausend Letztenkünste aller Länder thun das Ihrige, und wenn ich Dich wieder herschauen lasse, so wirst Du Florentinen nicht mehr erkennen. Statt des gelben Herbstblattes erblickst Du eine Blume des Frühlings; statt der Regenwolke den blauen Himmel und die heitre Sonne; statt der Flasche Grünberger den köstlichsten Champagner; statt eines alten Dreigroschenbrodtes das delikateste Kaiser.

»Papchen!« rief sie, und im Nu setzte sich der Papagei auf ihre Schulter und zerbiß mit seinen scharfen Zähnen das große Stück Zucker, welches sie ihm reichte. In dieser Stellung erwartete sie den Grafen, dem sie's schon oft abgemerkt hatte, wie viel reizender sie sein mußte, wenn der bunte Vogel auf ihrer Schulter saß.

Man klopfte.

»Herein!«

»Guten Morgen, Florentinchen!« rief Alphons und küßte ihre Hand, nein! ihren Mund.

»Guten Morgen, liebenswürdiger, aber ungezogener Graf!«

»Der sogleich Abbitte thut und diesen Zobelpelz zur Versöhnung anzunehmen bittet.«

Der Graf machte die Thür wieder auf, nahm dem dort harrenden Bedienten den Pelz ab und legte ihn auf das Sopha. »Mein Gott!« rief das überraschte Florentinchen, »Graf, was machen Sie? Ist es möglich! Einen Zobelpelz! Liebenswürdiger Bösewicht, das verdient die größte Strafe!«

Sie hüpfte zu ihm und drückte 2 bis 15 Küsse unter den Schnauzbart. Der Graf war feig.

* * *

Ein elegantes Publicum hatte sich versammelt; das schönste Werk des unsterblichen Mozart, Don Juan, zu hören, Florentinen als Anna. In der Eckloge des ersten Ranges saß der zwanzigjährige Alphons und dachte an die Worte, mit welchen er seinen nächstens in der Residenz eintreffenden Vater überreden wollte, seine Einwilligung zu der Heirath mit

Florentinen zu geben. Sie war ihm heute reizender als je erschienen und er harrete sehnſüchtig auf den Augenblick, wo ſie mit ihrer ſchönen und kraftvollen Stimme das Publicum entzücken und zum wüthendſten Beifalle fortreißen würde. O! wer die Seligkeit nicht kennt, das Weſen, was da oben auf den Brettern von Tauſenden angehaſſt, von Tauſenden bewundert, von Tauſenden beklatscht wird, — ſei nennen zu können, wer die Seligkeit nicht kennt, den — beneiden wir.

Alphons ſaß wie bezaubert da. Bei jedem Tritter, der in der Nachtigallen-Kehle ſeiner Geliebten geſchlagen wurde, rötheten ſich ſeine Wangen; bei jeder Moutade glühten ſie heftiger, und wenn nun gar die Herren aller Stände durch ein lang verhaltenes Bravo! ſich Luſt machten, dann glaubte er zerſpringen, oder wenigſtens hinabſpringen zu müſſen auf die Bühne, um das göttliche Mädchen, das mit ihrer Kunſt und Schönheit jedes Herz in Millionen Theilchen zerriß, umarmen zu können, und ſie für die Leiden, welche ihr der treuloſe und meineidige Schurke Don Juan verurſachte, reichlich entſchädigen zu können. O! wenn doch der phlegmatiſche Zeiger der Uhr ſich ſchneller drehen wollte, damit Alphons ſchon

hinter dem Schauspielhause stände und auf die glückliche Secunde wartet, wo er sie in seinem Wagen nach Hause fahren kann, und ...

»Herr Graf!« lächelte eine Stimme hinter ihm, »von Fräulein Florentinen.« Der Theaterdiener drückte ihm mit diesen Worten ein Zettelchen in die Hand und stellte sich in die Ecke der Loge. Alphons las:

»In der größten Eile! So eben ladet mich »der Director zum Thee ein; ich darf mir den »Mann nicht erzürnen und ersuche Sie daher, mein »angebeteter Alphons, nicht mit Ihrem Wagen mich »abzuholen, aber morgen früh, wie immer, bei »mir zu sein. Ihre Florentine.«

»Verdammt!« murmelte der Graf und knirschte mit den Zähnen, »grade heut muß sie auch der Dummkopf belästigen, grade heut, wo sie so überaus reizend ist. Grade heut soll ich mit dem himmlischen Wesen nicht mehr sprechen, den Nektar ihrer Lippen nicht mehr trinken, ach!....« Er stützte unmuthig den Kopf auf die Hand.

Der Theaterdiener stand aber noch in der Ecke und lauschte, ob nicht ein Stückchen Geld zu verdie-

nen wäre; er hatte das Zettelchen unterwegs gelesen und wieder gut zusammengefaltet.

»Herr Graf!« lächelte er wieder. Dieser erwachte aus seinem Dahinbrüten und lehnte sich nach dem Rufenden um.

Der schlaue Elias ging hinaus, Alphons folgte ihm.

»Herr Graf,« fing die Erstere an und machte eine äußerst pöfliche Miene, »sagen Sie mal, was stehen da in der Billet?« — »Schurke!« rief Alphons und wollte wieder in die Loge, Elias hielt ihn aber zurück.

— Ne, ne, loofen Se nich so, Herr Graf! — Steht doch wahrscheinlich drin, der Fräulein Florentins Vater angekommen is?

— Vater? Ihr Vater? Dummkopf, was red'st Du da!

— Ne nich Dummkopf! Er hat et mit ja selbst jesagt, det er ihr Vater is, wie id' ihr rauscufen mußte; aber et muß woll man bloß ihr Stiefvater find, denn et war en vornehmer Mann, un denn is et noch gar nich lange her, da war ihr rechter Vater bei ihr.

Der Graf zitterte.

»Wenn Ihre Gnaden sehr begierig druf sind,«
fuhr Elias fort, schmunzelte mit den Augen und
formte die rechte Hand so, als ob er Wasser schöpfen
wollte, »so könnte ich wohl noch mehr sagen.«

Alphons griff in die Tasche und setzte den Mund
des Theaterdieners durch einen Druck der Hand in
Bewegung. »Ich war unten,« sprach dieser weiter,
»unten vor der Thüre — und da hab' ich denn gesehen,
dass ein Wagen dasteht, und den Wagen kenn ich, der
is aus Hôtel de Rome.«

— Weist Du das bestimmt?

— So bestimmt, wie ich Elias Theodor Stephan
Krummacher heisse.

— Ist Florentinens Vater noch hinten?

— Gott bewahre! der is gleich weggegangen,
aber ich habe den Kutscher gefragt, der muß der
Fräulein nach dem Hôtel fahren.

»Genug!« rief Alphons, »geh' Deiner Wege!«

Sein Entschluß war gefaßt; das wildbewegte Herz
konnte dem Gedanken nicht Glauben schenken, daß
jener vornehme Mann wirklich Florentinens Vater
wäre; er eilte nach Hause, ladete zwei Pistolen und
kehrte eilig nach dem hintern Eingange des Schau-
spielhauses zurück.

Da stand der Wagen; der Kutscher auf dem Boocke nickte von einer Seite zur andern und schien fest eingeschlafen zu sein; — jeh: sprach der Bediente so eben mit dem Portier — der Graf öffnete leise die Thür des Wagens, stieg hinein und drückte sich fest in die finstere Ecke.

Nach zehn Minuten wurde die Thür aufgemacht und Florentine von dem Bedienten hineingehoben — der Wagen rollte dahin.

»Mein Gott, wer ist da?« schrie die Sängerin, als sie die schwarze Figur in der Ecke bemerkte. »Schweig, Betrügerin!« rief der Graf und hielt ihr eine der Pistolen vor den Kopf, »einen Laut, und Du bist nicht mehr! Ich fahre mit zu Deinem vermeintlichen Vater, Du führst mich zu ihm — er muß sich mit mir schießen.«

— Um Himmelswillen, Alphons, lassen Sie sich doch bedeuten!

— Schweig, sage ich, oder, so wahr ich Dich verachte, ich erwerde Dich scheußliches Weib!

Da übermannte sie die Angst, sie umfaßte seine Knie und rief in der größten Verzweiflung: — das glaubst Du, lieber Leser, that sie? — Nein! sie faßte sich und sprach ruhig: »So fahren Sie mit mir.«

Der Wagen hielt, der Bediente riß die Thür und die Augen weit auf, als er den Deus ex machina erblickte, führte aber Beide ruhig nach Nr. 23. hinauf und öffnete das Zimmer.

»Gerechter Gott!« rief Alphons und beugte zurück. Sein Vater stand vor ihm. —

Florentine schlug ein lautes Gelächter auf, winkte dem alten versteinerten Grafen mit den Augen und sprach in dem ruhigsten Tone: »Nun, Alphons, was sagen Sie zu der Ueberraschung? Habe ich Ihre Verdienste verdient?« —

Der junge Graf hatte den Vater erschrocken sehen und durchschaute die ganze Geschichte in einem Augenblicke; er zog hastig die Klingel, nahm die Sängerin kräftig beim Arme, führte sie aus dem Zimmer und rief dem herbeigeeilten Bedienten die Worte zu: »Die Dame wünscht sogleich nach Hause gefahren zu werden!«

Die Unterhaltung in Nr. 23. muß interessant gewesen sein; der Kellner brachte zwei Flaschen Champagner hinauf. —

Der Unterricht in der Residenz.

Der Major war ein biederer, freundlicher Mann. Er saß eben im Weinhause, trank sein Gläschen Guten und lauschte dem Gespräch der politisirenden Gäste. Da ging die Thür auf; ein junger, schöner Mann trat herein. Seine jugendliche Frische, sein rabenschwarzes Haar, die feurigen Augen, der edle, natürliche Anstand und sein ungezwungenes Benehmen flößten dem Major sogleich ein seltenes Interesse für den Jüngling ein.

»Geben Sie mir ein Viertel guten Wein, Mar-
queur!«

»Welche Sorte befehlen Sie?«

»Ich kenne die Namen nicht,« antwortete der junge Mann, »wenn er nur gut ...«

»Nehmen Sie Burgunder, mein Herr!« rief der Major, »es ist ein feuriger Wein, meine Lieblings-
sorte! und ich bin ein alter Praktiker!«

Der Angeredete nickte freundlich mit dem Kopfe, neigte sich höflich und nahm an dem Tische des Majors Platz.

»Sie scheinen hier fremd zu sein, mein Herr?«
fragte dieser.

»Ich bin es,« antwortete der Jüngling, »vor
zwei Stunden erst angekommen. Ich sehe die Re-
sidenz zum ersten Male.«

»Werden Sie sich hier lange aufhalten, wenn ich
fragen darf?«

»Vielleicht ein halbes Jahr.«

Der Major betrachtete den jungen Mann noch
ein Mal und sah ihm in die seelenvollen Augen.
»Bei Gott!« rief er, »Sie sind ein schöner Mann.
Herr, Sie müssen enormes Glück bei den Damen
machen!«

Der Fremde lächelte und schlug die Augen nieder.

»Aha!« fuhr der lebenslustige Held fort, und
lachte aus Herzensgrunde, »habe den Nagel auf
den Kopf getroffen. Tausendsapperloter, wie viel
Ehemänner haben Sie wohl schon auf Ihrem Ge-
wissen?«

»Ich gebe Ihnen mein Wort, daß

»Daß Sie nicht zu zählen sind? Ja, das will
ich glauben!«

»Nein, ich versichere Sie, ich habe noch keine
Bekannntschaft

»Ach, dummes Zeug!« tief der Major, »Bomben und Granaten, wenn ich eine Frau wäre, wenn ich den bravsten Mann auf der Welt befäße, und Sie, Herzenbezwinger, schnitten mir nur drei Tage lang die Cour, — so wahr ich lebe: mit meiner Treue wir's aus!«

»Sie wollen mich beschämen, mein Herr,« lächelte der über und über Rothwerbende. »Mein Vater ist der Besitzer einer reichen Herrschaft in Pennemern; meine Erziehung genoss ich von einem gelehrten, aber äußerst strengen Hofmeister, den ich erst jetzt verloren habe. Mich mit den Eliten der Residenz bekannt zu machen, das ist die einzige Ursache, warum mich mein Vater hierher geschickt hat. Ich soll recht bald die Leitung seiner Güter übernehmen, und dann werde ich wohl selten die Residenz zu sehen bekommen. Ich glaube also, mein Herr

»Dass ich Sie für unschuldig halten werde,« sprach der heitre Krieger, »nun wohl. Nach dieser kurzen Biographie bin ich mit meiner Präsuntion geschlagen. Aber, Herr, wir müssen Freunde werden. Marqueur! noch eine Flasche.«

Sie stießen mit blinkenden Gläsern an und tran-

ten. Dem jungen Manne schien der Wein trefflich zu schmecken, auch er bestellte noch eine Flasche.

»So recht!« rief der Soldat und stürzte sein volles Glas über die, dergleichen Strapazen gewohnte, Kehle, »so recht. Sie haben auf dem Lande einen strengen Hofmeister gehabt; ich will der Ihrige in der Residenz werden, und — Bomben und Granaten, — mit mir sollen Sie zufrieden sein. Sie sollen Glück machen; ich werde Sie belehren. Ich habe das tolle Leben von A bis Z kennen gelernt, obgleich ich noch eben kein Greis bin. Ich war verheiratet, und stellte mich verlobt. Wenig oder gar nichts habe ich verachtet. Die Weiber waren meine schwache Seite. Ich habe mich in Wandschränken und Kleiderspinden herumgetrieben, daß es eine Freude war. Und was war ich gegen Sie?«

Er reichte ihm die Hand. »Wollen Sie Courtschneider werden?«

»Mit dem größten Vergnügen!« antwortete der junge Mann, dem der fremde Wein schon eine nie gefühlte Heiterkeit beigebracht hatte, »wenn ich nur wüßte, wie ich's anfangen sollte!«

»Na, dafür bin ich da,« antwortete der Major. »Ich weiß, wo Bartel Most holt. Wie gesagt, ich

will Ihr Lehrer werden; wollen Sie vielleicht gleich einigen Unterricht genießen?»

»Je eher, je besser!«

»Lapp, so hören Sie. Zuerst schaffen Sie sich ein Reitpferd an; ohne Reitpferd ist gar nichts bei den Weibern zu machen. Sehen Sie sich noch heute darnach um und reiten Sie morgen durch die lebhaftesten Straßen; wo Sie eine Dame am Fenster erblicken, so drehen Sie die Augen im Kopfe herum wie ein Mühlrad, und thun so schmachkend wie ein Stück Zucker, das sich im Wasser auflöst. Wenn Sie sehen, daß die Dame da oben nicht vom Fenster wegeht, so lehren Sie frisch wieder um und reiten noch ein Mal vorbei. Himmelsapperment! ich will den Frauen schon die Köpfe verrücken; ich will dafür sorgen. Thun Sie wie ich Ihnen gesagt habe und kommen Sie morgen Abend nicht zu spät hierher. Dann will ich examiniren und in meinem Unterricht fortfahren.«

Bei diesen Worten stand der neue Hofmeister auf, drückte dem jungen Böglinge einen herzlichen Kuß auf die Lippen, rief »Adieu, Herr Glückritter!« und ging.

Der schöne »Landjunker zum ersten Male in der Residenz« schlürfte mit Wohlbehagen den Rest seines Weines hinunter, und ging dann, wenn auch etwas schief und unsicher, nach seinem Gasthose.

Die Sonne, obgleich kusch, schien hell in die Fenster des »Deutschen Hauses« hinein, und unser neue Liebesritter drehte sich noch immer, unruhig schlafend und wahrscheinlich von einer Menge schöner Prinzessinnen träumend, im Bette herum. Joseph, sein Factotum, hatte so eben den letzten Strich über die Stiefeln zurückgelegt, spiegelte sein, eben nicht pfiffiges Antlitz in dem hervorgezauberten Glanze, und ging dann nach dem Bette. »Aber Herr Gustav!« rief er und schüttelte den Schlafenden ziemlich unsanft, »so wachen Sie doch endlich auf, es ist ja heller, lichter Tag.«

Gustav rieb sich die Augen. »Laß Dich umarmen, holde Göttin!« sprach er.

»Ach, was Göttin!« rief Joseph, »ich bin keine Göttin!«

»Einen Kuß!« seufzte sein Herr.

»Na, darauf soll's mir nicht ankommen!« Er

beugte sich über den Träumenden, und presste seinen flächlichen Schnauzbart dermaassen unter die Nase des Landjunkers, daß dieser sogleich erwachte.

»Wo bin ich?«

»Na, im Gasthof. Stehn Sie doch nur auf!«

Gustav sah nach der Uhr, sprang dann aus dem Bette, und hüllte sich in den bunten Schlafrock. »Bring mir meine Brieftasche,« befahl er dem Gefährten aus dem Vaterhause und schlürfte, über seinen schönen Traum nachdenkend, den heraufgebrachten Kaffee, der ihm, belläufig gesagt, nicht so gut, als der von Mama eingeschenkte, zu munden schien. Joseph brachte die Brieftasche. Der alte Gutsbesitzer, ein ächter Pommer, hatte seinem Sohne einen Spruch darein geschrieben, denselben zierlich versifizirt und dem Jünglinge befohlen, an jedem Morgen sich die lehrreichen Worte tief in's Gedächtniß einzuprägen. Der Spruch hieß also:

„Trinke nie, mein Sohn, zu viel;
„Hüte, wie den Feind, das Spiel!
„Lebe nicht in Saus und Braus,
„Geh' zur rechten Zeit nach Haus.
„Vieles Tanzen mußt Du lassen,
„Und die losen Mädchen lassen;

„Geht in Conditorei.“

„Wisch' Dich in Gespräch ein.“

„Und besuche das Theater.“

„Darum bittet Dich

Dein
Vater.“

Nachdem der gehorsame Sohn die väterliche Wartungstafel, ohne sich dabei etwas zu denken, drei Mal durchgelesen hatte, stand er auf und schaute durch das Fenster hinaus auf den großen, rings um mit grünen Bäumen garnirten Platz. »Joseph!« rief er mit einem Male, »komm' mal geschwind her! Siehst Du da unten den Herrn mit dem Schnurrbart auf dem schönen Fuchs reiten? Lauf' mal schnell hinunter und frage ihn, ob er das Pferd verkaufen will!«

»Aber Herr Gustav!«

»Mach' schnell, ich bitte Dich!«

Es währte keine zehn Minuten, so trat der Kellner in das Zimmer des jungen Pommers, und mit einem scharfen Blicke durchschaute er den Mann, welcher ihm sein Pferd unter den Beinen weglaufen wollte. »Ganz ergebener Diener, mein Herr;« redete er ihn an, »Ihnen gefällt mein Fuchs? Das will ich meinen! Auf Ehre, ein göttliches Pferd, ein himmlischer Fuchs, auf Ehre!«

»Er gefällt mir recht gut,« erwiderte Gustav, »und ist ohne Fehler, so viel ich sehen kann. Würden Sie vielleicht die Güte haben, mir ihn zu verkaufen?«

»Aufrechtig gesagt, mein Herr, — Sie ent^lschuldigen, daß ich mich sehe, — ich trenne mich ungern von meinem Fuchs, sehr ungern; wir sind, so zu sagen, ein Leib und eine Seele.«

»So behalten Sie ihn; es wäre unrecht, Sie zu zerreißen.«

»Ha, ha, ha; ein guter Witz; auf Ehre! Doch, Geehrtester, Sie scheinen hier fremd zu sein; wollen sich wahrscheinlich mit den Schönheiten unserer Residenz bekannt machen? Fahren Sie heut mit mir nach der Oper. Die Stumme von Portici wird gegeben; eine schöne Oper, auf Ehre!«

»Ich danke vielmals, ich bin bereits auf heute Abend versagt.«

»So? Ei, das ist etwas Andres. Aber wie war' es morgen, Charmantester? Morgen ist Ball beim Grafen von Sternfeld. D den müssen Sie mitmachen; ich führe Sie ein, ich bin dort wie Sohn vom Hause, auf Ehre! Schöne Gesellschaft dort, Charmantester, vortreffliche Gesellschaft.«

Gustav war des Schwägers schon müde, antwortete kurz auf seine Anerbieten und erlaubte endlich an das Pferd. »Wie gesagt, ich trenne mich ungern von ihm;« sprach der menschliche Fuchs, »geben Sie mir indeß 80 Louisd'or, so steht er Ihnen zu Diensten.«

Der Leser wird nun wahrscheinlich glauben: unser Gustav bezahlte die geforderte Summe, der Verkäufer geht hinunter, sagt zum Joseph, er wäre nicht Handels eins geworden, und ritt dann fort? — Mit Nichten! Unser Pommere hatte viel gelesen und der Hofmeister nicht unterlassen, ihm recht oft »Koblenz's Landhüter zum ersten Male in der Residenz« in die Hände zu spielen. Er legte also 80 Louisd'or auf den Tisch und ging, nachdem der Schnurrbartige dafür seine Seele verkauft hatte, mit dem noch übrigen Leibe hinunter, ließ das Pferd in den Stall führen, und empfahl sich dann höflich. Nach einer halben Stunde saß der schöne Jüngling bereits auf dem erhandelten Fuchs, und ritt befohlenermaßen durch die lebhaftesten Straßen der Residenz.

Abends saß der Major wie immer im Weinhaufe, und harrete mit Ungebuld seines Schülers. Endlich ging die Thür auf und der Erwartete trat ein.

»Guten Abend, guten Abend! Nun? Sie haben mich lange warten lassen. Wie steht's? Haben Sie die erste Arbeit schon vollendet?«

»Ja, Herr Major;« antwortete der Bögling, »ich habe einen schönen Fuchs gekauft, und ritt damit volle drei Stunden die ganze Stadt durch. Unter vielen Damen, die am Fenster saßen und neugierig auf die Straße hinabguckten, erblickte ich endlich eine, die mir besonders gefiel, zwar nicht mehr sehr jung, aber doch noch schön war. Ich ritt vorüber, lehnte den Kopf auf die Schulter, und sah mit einem schmelzenden Blicke hinauf.

»Brav, Junge!« rief der Major.

»Die Dame blieb sitzen; ich kehrte wieder um, wiederholte mein Augen-Bombardement, und, wenn mich nicht meine Eitelkeit sehr betrogen hat, so war auch ihr letzter Blick kein strenger, verweisender, sondern ...

»Vortrefflich, herrlicher Junge!« unterbrach der glückliche Lehrer, »in der ganzen Welt finde ich keinen bessern Schüler, als Sie. Nehmen Sie Ihr

Glas. So; wir wollen anstoßen. Auf die neue
Liebschaft! »

»Aber,« bemerkte Gustav, »nun bin ich auch
am Ziele, denn näher, als von der Straße bis zum
Fenster werd' ich meiner Schönen doch nie kommen.«
»Ha, ha, ha!« lachte der Meister, »das wäre eine
saubre Geschichte, wenn man sich um einen freund-
lichen Blick so viel Kosten und Umstände gemacht
hätte! Und wer wird denn auch auf halbem Wege
umkehren? Courage, Freundchen, Courage! Apropos
— können Sie dichten?«

»Ich habe in meinen Mußstunden einige Verse
gemacht, die mein Hofmeister gewöhnlich »passabel«
nannte.«

»So legen Sie sich noch heute Nacht hin und
schreiben circa drei bis vier solcher Verse, hauchen
die allerwüthendste Liebe darin aus, und spediren
Sie durch einen Postillon d'amour, der aber eine
reiche Livrée haben muß, in die rechten Hände. Nach-
her reiten Sie wieder vorbei; das Uebrige wird sich
finden!«

Wer war lehrbegieriger als unser Gustav? Alles,
was der Major ihm vorgeschrieben hatte, wurde pünkt-
lich befolgt, wenn auch anfangs mit Zittern und Za-

gen, und — er war nicht unglücklich. — Schon nach zwei Tagen, — als der Lehrer sich wieder nach seinen Fortschritten erkundigte, — senkten sich seine Augentlieder, und sein Blick fiel beschämt zur Erde.

»Nun!« fragte der lustige Soldat, »ich will nicht hoffen, daß der Herr Pommer schon gar am Ziele ist!«

»Ich bin's!« antwortete mit leiser Stimme der Jüngling, und wurde purpurroth, »ich bin Ihnen viel Dank schuldig.«

»O nicht Ursach, nicht Ursach! Sehen Sie ungläubiger Thomas! Habe ich's Ihnen nicht gleich gesagt, daß Ihren Reizen kein Weib dieser Erde widerstehen kann!«

»Sie beschämen mich.«

»Ei was, es ist mein Ernst, und Sie werden ja ferner sehen, daß ich Recht habe. Lassen Sie uns auf die treuen Weiber anstoßen! Hurrah! Und nun noch ein Mal auf die beneidenswerthen Ehemänner, ha, ha, ha!« Er lachte laut auf. »Eine hätte also schon angebissen! Aber, — sagen Sie, Freundschen, Sie sind Ihrem Lehrer Vertrauen schuldig, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nichts verrathe, — wo wohnt denn Ihre Ehöne?«

»In der L..... Straße,« klopelte der Pommer.

»So? J, also in der L..... Straße?« fragte der Major und sah ihn bedenklich an. »Und welche Nummer?«

»Nummer 77.«

»Nun — Nummer 77? Welche Etage?«

»Mein Gott, was ist Ihnen?« rief der Landjunker, »Welle Etage!«

»Welle Etage, da haben wir's!« rief der Major und packte den schuldlosen Schuldbewußten bei der Brust, »Herr, das dank' Ihnen der Satan! Und ich Dummkopf! Ich muß ihm auch noch den Unterricht geben, und ihm alle Tage zureden! — Herr!« rief er noch ein Mal und schüttelte den Bitternden gewaltig, »haben Sie nichts an meine Frau zu bestellen?«

Die Frau Majorin konnte sich's nicht erklären, warum sich der schöne Reiter nicht wieder sehen ließ. Sie ahnte von dem merkwürdigen Vorfalle nichts; der Major aber war ein Ehrenmann, und hatte einmal sein Wort gegeben, keine Sylbe zu verrathen.

Der unschuldige Verräther.

(Berliner Scene.)

Und warum sollte sie nicht?

Er hatte ihr versprochen, heute mit seinem neuen Schimmel Parade zu machen — warum sollte sie also nicht am Fenster sitzen? Das seh' ich nicht ein!

Du meinst, liebe Leserin, weil sie einen Gemahl hat, und noch dazu einen lebenswichtigen und biedern; deshalb sollte sie nicht am Fenster sitzen, wenn ein Baron vorüber reiten will? Ach, ich bitte Dich, liebe Leserin, thu doch nicht so, als ob ... na, wir wollen davon schweigen!

Der Baron kam nicht. Sie sah wenigstens neun-, zehnmal nach der Uhr; schon längst hatte die vierte Stunde geschlagen, aber kein Baron, nicht einmal der Schimmel ließ sich sehen. Und gestern, hatte er ihr da nicht in das niedliche Ohr gezwischt: »Morgen Nachmittag, punkt vier Uhr reit' ich vorüber!« Hatte er ihr das nicht versprochen, und warum kam er jetzt nicht? »So etwas ist höchst unangenehm!« rief sie und warf sich auf das Sopha; »ich verliere

und gewinne ja nichts, ob der Baron vorüberreitet oder nicht, aber wenn man auf Jemand wartet und er kommt nicht, so... » Da unten ertönte ein Hufschlag. Sie eilte an's Fenster. Richtig! es war ein Pferd. Aber nicht der stolze Schimmel des Barons, sondern ein elender Klepper, der vor einem mit Sand beladenen Wagen unter Seufzen und Brustweh die Steine zählte, auf die er trat.

» Verdammt! « rief die schöne Frau Geheim-Secretair und schlug mit der niedlichen Hand auf das Nähkästchen, » er wird noch so lange machen, bis mein Mann vom Bureau kommt — ich bin so ängstlich, ich bin so böse — ich seh' ihn in meinem Leben nicht mehr an.« Sie richtete ihre Blicke nach der Uhr. Sie ging zwei Mal in der Stube auf und ab; sie machte das Zuckerkästchen auf und steckte in der Zerstreuung ein großes Stück Zucker in den Mund; sie ging nach der Bibliothek ihres Mannes und las in der üblen Laune zwei Seiten aus der Brochüre: » Ueber die besten Streichrieme; « sie ergriff den Federbesen und säubte die goldenen Tassen rein; sie nahm ihr kleines Bildniß von der Wand, betrachtete es eine Weile, sah sich später in dem Spiegel und schüttelte dann bedächtig mit dem wunderniedlichen Köpfchen.

Da klopfte es.

»Himmel! sollte ich den Schimmel nicht gehört haben?« lispelte sie, »sollte es der Baron sein! Ganz gewiß ist er's!« Sie klappte eilig zur Thür und öffnete dieselbe.

»Madamen, keunen Sand?«

»Laß mich zufrieden, dummer Junge!« rief sie und warf die Thür zu. Eine Thräne des gerechten Unwillens rollte über ihre glühende Rosenwange; sie biß die kleinen Purpurlippen zusammen; sie ballte das weiche Püschchen zur niedlichen Faust; ja, sie stampfte wahrhaftig mit dem sehr proportionirt gebau- ten Füßchen dermaßen auf, daß die Schminkebüchse auf der Toilette umfiel und indem sie ihre Rosen- farbe auf die schneeige Serviette schüttete, die Wan- gen der Frau Geheim-*Secrétaire* malte.

»Ich könnte den Menschen vor meinen Augen umbringen sehen!« rief sie und knirschte mit den Zähnen. Dann setzte sie sich an das Fenster, legte das belockte Köpfchen in die sammetne Hand und überließ sich ihrem Unmuthe, während sie in der an- dern Hand noch immer das *Portrait en miniature* festhielt.

Mit einem Male fuhr sie erschreckt auf. Der Baron und der Schimmel ließen sich unten hören; dieser bäumte sich stolz empor und jener warf einen sehnfüchtigen, um Verzeihung bittenden Blick nach der bösen Angebeteten hinaus.

Diese hatte sich in der Bestürzung aus dem Fenster gelegt. Eine Purpurröthe überzog ihr Gesicht, die Hände zitterten und das Portrait fiel auf die Straße. Die Frau Geheim-Secretair bog sich beschämt zurück. Der Baron aber war ein eitler Geck; mit Resignation schwang er sich vom Schimmel, nahm das Bild seiner Schönen von der Erde auf, drückte es mit Stolz an sein hochwohlgebornes Herz und steckte es in die Brusttasche.

Der Mensch denkt, der Fuhrmann lenkt.

Vor dem Hause auf dem Sandwagen saß der Jüngling mit der Peitsche in der Hand und hatte nicht ohne Theilnahme das Vorgefallene mit angesehen. Sein Herz wußte noch nichts von der Liebe und ihren Intriguen; es war noch so rein, wie der Sand, den er täglich vom Kreuzberge in die Stadt fuhr. Er hatte wohl dann und wann einige ihm bekannte Köchinnen in die rothen Wangen geknißt, aber jene höhere Courfchneiderei der gebildeten Stände

war ihm bis jetzt gänzlich fremd geblieben. Was Wunder also, daß er, als der Baron eben wieder fort reiten wollte, von seinem Wagen sprang und mit heiserer, aber dennoch hörbarer Stimme nachrief: »He! Sie da! Kraben Sie sich aus; der Bild ist der Frau Geheim-Secrétaires Heng!«

Der Baron war in der größten Verlegenheit. Rechts und links öffneten sich schon die Fenster und neugierige Gesichter schauten auf ihn und den verruchten Jungen, der nicht aufhörte, ihm nachzuschreien. Er gab seinem Pferde die Sporen.

Das war die unglücklichste Idee, die er fassen konnte. Warum einte er sich nicht lieber mit dem jugendlichen Sandsuhrmann, warum warf er ihm nicht einen Thaler an den Kopf? Der Junge hätte gewiß kein Wort mehr gesagt, und dem abligen Herrn durch die Finger gesehen.

»Halt' den Dieb, halt' den Dieb!« schrie der Sandige, und kaum hatte er diese unglücklichen Worte ausgesprochen, so fanden sie ein zehnfaches Echo in dem Munde der Vorübergehenden.

»Halt' den Dieb! Halt' den Dieb!« erscholl es von allen Seiten. Zwei rüstige Schmiedergefellen hielten den Schimmel fest und drehten ihn um. Dem

Baron stand der Angstschweiß vor der Stirn. »Aber ich bitte Sie, meine Herren! ...«

— Na man keine Wippen gemacht!

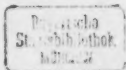
— Es ist ein Irrthum...

— Ach was Irrthum! hat sich was zu irrthumen! Joseph, faß da drüben an dem Bügel. So, nu zeige uns den Weg, kleiner Junge.«

Der ehrliche Sandfuhrmann ging voraus, die beiden Schneider führten den Schimmel, und rechts und links belebte der Volkshaufe die tragi-komische Scene, die mit der in der »Stummen von Portici« viel Aehnlichkeit hatte. Der Masaniello-Baron war in Verzweiflung.

Der Geheim-Secretair war inzwischen nach Hause gekommen. Er machte sich's nach alter Gewohnheit bequem, hüllte sich in den bunten Warschauer, steckte sich eine Pfeife und schaute zum Fenster hinaus. Da mochte eben der ungeheure Volkshaufe um die Ecke. »Sieh nur, Louise,« rief der sorglose Ehemann, und drehte sich nach seinem Weibchen um, »was mag da los sein?«

Louise trat an's Fenster, wurde leichenblaß und fiel ohnmächtig in die Arme ihres Gatten. »Mein



Gott, was ist Die Louise? — rief dieser, setzte sie auf den Stuhl und holte Eau de Cologne.

Da wälzte sich der Haufe die Treppe hinauf; die Thüre wurde geöffnet, und im Nu war die Stube mit Menschen besetzt. Als der Geheim-Secretair den ihm wohlbekannten Baron sah, als demselben das Portrait aus der Tasche gezogen wurde, da gingen ihm die Augen auf.

Er war ein vernünftiger Mann. Statt aller Erklärungen, die er wohl fordern konnte, schaffte er mit Hilfe der Polizei die ungebetenen Gäste aus seinem Zimmer und befehlt bloß den Baron dort. —

Am andern Morgen kam der unschuldige Landfuhrmann und forderte sich eine kleine Belohnung für seine geistigten Dienste. Louise wollte ihn zur Thüre hinauswerfen, der Geheim-Secretair drückte ihm aber einen Thaler in die Hand. — —

Die glückliche Brünnette.

Sie war reizend, sie war schön. Sie war so schön, daß ich sie hätte küssen mögen, und das will viel sagen. Von einer feurigen Brünnette verlangt man keinen blendend weißen Teint; das dunkelschwarze Auge und die langen seidnen Wimpern contrastiren auch gegen den gelblichen Teint und geben dem Gesichte einen eignen Reiz.

Er war wenigstens eben so jung wie sie, und wenn er auch kein schöner Mann war, so konnte ihn doch ein weibliches Wesen sans gêne lieben. — Du meinst vielleicht, ich spreche von ihrem Manne?

Mit nichts.

Ich spreche von ihrem Adorateur, der bereits seit sechs Jahren ihre Schönheit bis in die Wolken erhob, der täglich auf seinen Knien vor Augusten lag, und mit zärtlichen Worten bat und flehte, ihn glücklich zu machen. Und Auguste war sehr gutmüthig.

Das leidige Adagio ihres alten Gemahls, den sie aus dem Grunde geheirathet hatte, um verheirathet

zu sein, konnte nicht mit dem Vivace ihrer jugendlichen Gefühle Takt halten, war's Wunder, daß sie eine Seele liebte, die mit ihr harmoniren konnte?

— Wir lieben uns Auguste. Sechs Jahre habe ich nun bevelit geschmachtet, der Himmel scheint unsere Bitte nicht erhören zu wollen.

— Es ist wahr, Carl, Du hast Dein gutes Geschäft, Du würdest mir gewiß keinen meiner Wünsche versagen.

— Keinen, mein Engel! Meine einzige Sorge soll sein, Dir Alles an den Augen abzusehen; Diener und Mägde würde ich Dir halten, die schönsten Kleider Dir kaufen; kurz, ich würde mich für Dich opfern.

Sie küßte ihn, und sprach: »wie wollen sehen.«

Wald darauf reiste Madame nach Hamburg, um eine gute Freundin zu besuchen. — Während dieser Zeit starb der alte Herr. — Madame kam zurück, legte Trauer an, war untröstlich, und heirathete ihren Carl.

Nun war sie glücklich. Keine ihrer Freundinnen hatte so prächtige Shawls, so reiche Kleider, so kostbare Blondes. Heute war sie auf einem Ball, morgen im Theater; übermorgen hatte sie Gesellschaft; heute

fahr sie in der elegantesten Chaise durch die Straßen, morgen glänzte sie als die schönste Waise auf der Route. Um neun Uhr des Morgens erhob sie sich aus ihrem seidenen Bette, und betrachtete mit Wohlgefallen die Cadeaux, die der zärtliche Gemahl bereits auf dem Altar ihrer Toilette niedergelegt hatte; dann ließ sie sich ankleiden; empfing, während ihr geliebter Carl im Comtoir arbeitete, die zahllosen Hausfreunde, und ließ sich bis gegen Mittag von diesem oder jenem vergöttern — kurz, sie war das glücklichste Weib auf Erden.

„Doch mit des Geschickes Willen
 „Ist kein ew'ger Bund zu finden,
 „Und das Unglück schreitet schnell.“

Auch Carl, in der Blüthe seiner Jahre, starb. Vielleicht aus Kummer, denn die Ausgaben seiner Gemahlin hatten bei weitem seine Einnahmen überschritten, und wenig, sehr wenig war es, was er ihr hinterließ.

Madame war wieder unerschrocken, und setzte noch eine Wette das Geschäft des Seligen fort, d. h. sie ging täglich ins Comtoir und ließ sich von dem Cassirer die baare Lösung geben.

Aber auch das mußte ihr entweder zu umständlich

sein, oder der Cassirer konnte nichts mehr geben; genug, das Geschäft wurde verkauft, Madame lebte von ihren Zinsen, und war aus vielen Ursachen nur darauf bedacht, ihre kostbare Barberobe in Stand zu erhalten.

Sie war noch immer reizend und feurig, und verstand es vollkommen, einen Mann zu fesseln. Und siehe da! Was sie wollte, was sie wünschte, was ihr einziges Streben war, das geschah! Der Baron von K., einer der ersten Fashonables der Residenz, hatte sich in das Netz ihrer Reize verhaspelt, und saß fest. Die Zeitungen meldeten gestern ihre Verlobung.

So weit erzählte im Caffeehause der eine Herr seinem gegenüberstehenden Freunde, und ließ mich Alles hören. Dann schlug er ein höllisches Gelächter auf. »Verlobung!« wiederholte er, und biß sich in die Zähne, »und weil ich nicht Baron bin, hat sie mich verstoßen!« Hierauf stampfte er mit dem Fuße, nahm seinen Hut und ging.

Das Unangenehmste bei der ganzen Geschichte war mir, daß ich selbst der Baron von K. war. —

Der goldne Morgen.

(Berliner Scene.)

Herr v. Fuchs (sieht schüchtern in die Stube hinein).

Ist er schon ausgegangen?

Mad. Gans. Il vient de sortir! Comment vous portez-vous?

Hr. v. Fuchs. Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau; ich freue mich außerordentlich, Sie wohl zu sehen.

Mad. Gans. Moi aussi! Aber sagen Sie mir, Herr von Fuchs, wo waren Sie gestern, warum habe ich Ihnen gestern nicht gesehen?

Hr. v. Fuchs. Gnädige Frau, es war mir unmöglich, nach dem Livoli zu kommen. Denken Sie sich mein gestriges Schicksal. Nachdem ich aus einem süßen Traume von Ihnen erwacht war, erhob ich mich gegen 10 Uhr aus dem Bette, ließ mich rasiren, und trank dann meine Chocolade. In diesem Augenblicke trat ein junger Mann herein und bittet mich, ihm 20 Louisd'or zu leihen, ich würde ihn unendlich glücklich machen und zu der unbegrenztesten Dankbarkeit verpflichtet.

»Wer sind Sie?« fragte ich ihn. »Ein Dichter!« antwortete er; »ich habe eine Hymne in 12 Gefängen auf die Schönheit der Madame Gans gedichtet, und kein Buchhändler will den Verlag übernehmen, nun . . .

Mad. Gans (freudig erschrocken). Il n'est pas possible!

Hr. v. Fuchs. Auf Ehre wahr! Nun bin ich ein komischer Mensch! Nur Ihren Namen, gnädige Frau, brauch' ich zu hören, und ich ziehe meinen letzten Rock aus. »Zwanzig Louisd'or brauchen Sie?« fragte ich. »Ja!« antwortete er. Ich suchte all' mein Geld zusammen, aber ich hatte nur neunzehn; er war damit zufrieden, und ich — ich sah mich genöthigt, zu Hause zu bleiben, da ich nicht einen Groschen Geld mehr hatte,

Mad. Gans. Himmlisches von Fuchschén, Sie opfern Alles für mich! O von Fuchs, Sie sind ein göttlicher Mensch. Wenn ich Ihnen nicht beleidigen würde — ich kann doch unmöglich verlangen, daß Sie —

Hr. v. F. Sie wollen mir die 10 Louis wiedergeben? Gnädigste Frau, ich bin zwar in der größten

Verlegenheit, aber — es ist Seligkeit, für Sie zu leiden.

Mad. G. Seelens: von Füchsen, wenn Sie mir nicht erzürnen wollen, so nehmen Sie das Geld wieder. Vous êtes un Dieu, und Ihre Liebe ist für mich mehr werth, als alles Gold auf Erden.

Hr. v. F. [legt die Hand an die Stirn] Ich kann nicht, ich — es ist —

Mad. G. [acht zum Secretair] Sie müssen, ich würde ewig böse sein, wenn —

Hr. v. F. Um Himmels willen nicht ungnädig, gnädige Frau. Sie zwingen mich und ich — ergebe mich.

Mad. G. [greift in die Chateausse] Was soll ich erst lange diese Kasse öffnen, es sind fünfzig. Prenez les autres comme une faible preuve de ma reconnaissance!

Hr. v. F. [sinkt vor ihr auf die Knie] Erhabenes Weib! Großfühlende, überaus gnädige Frau!

Mad. G. [hebt ihn auf und giebt ihm einen Kuß] O von Fuchs, Sie haben ein schönes Herz.

Hr. v. F. [sinkt wieder auf die Knie] O gnädige, himmlisch beglückende, alles entzückende Göttin, dürft' ich noch um einen Kuß bitten?

Ma d. G. (ihn an ihr Herz drückend) Schwärmender
Jüngling! (sie küßt ihn noch einmal. Die Glocke schlägt zwölf.)
Schon zwölf Uhr? Mein Mann muß gleich kommen!
(An großer Klingel.) Machen Sie geschwinde, der Sie wech
kommen!

H. v. F. Soll ich so früh mein Alles schon ver-
lassen? (er verbeugt sich) Leben Sie wohl, gnädige Frau!
(jartlich) Unausprechlich geliebte Muntea!

Ma d. G. (jartlich) Adieu v. Fuchs, adieu mon
Charles.

(Der Fuchs zieht mit seiner Koffer ab und setzt sich auf der
Treppe in 6 Saiten.)

Das Reitpferd und die Enveloppe.

Trauerspiel in 2 Scenen.

Erste Scene.

(Spielt in der Stube des Barons.)

Der Gemahl (geht ängstlich in der Stube umher; für sich). Wo nur der Stallmeister bleibt? Je schneller, je besser! Wenn meine Frau auf den Gedanken kommt, die dreihundert Thaler, die wir in der Lotterie gewonnen haben, für sich zu verbrauchen, so bin ich unglücklich.

Die Gemahlin (geht unruhig in der Stube umher; für sich). Daß der verwünschte Schneider nicht kommt; er wird noch so lange ausbleiben, bis mein Gemahl das Geld in Anspruch zu nehmen versucht. Es ist doch wenigstens möglich! Ich vergehe vor Zorn.

Gemahl. Sie scheint nachzudenken, — sie wird doch nicht, um Himmelswillen! Wenn ich sie nur aus dem Zimmer bekommen könnte! Ich muß alles Mögliche aufstellen, ich muß ihr zu gefallen suchen.

Gemahlin (für sich). Er ist so ängstlich; er sieht mich dann und wann so verstohlen an, — wenn er nur fort ginge. Da, — er scheint wirklich etwas zu überlegen; ich will doch nicht hoffen! (laut) Herr Gemahl, es ist heut sehr schönes Wetter.

Gemahl (schaut nach dem Fenster). Ja, es gehen viel Damen spazieren.

Gemahlin. Sehr natürlich, ich würde auch schon ausgegangen sein, wenn mich nicht das lästige Kopfschmerz wieder plagte.

Gemahl. O!

Gemahlin. Aber wenn Sie ausgehen wollen, Herr Gemahl, — geniren Sie sich meinetswegen nicht, ich . . .

Gemahl. Nein, nein, — ich bin erkrankt.

Gemahlin (für sich). Es ist heut nichts mit ihm anzufangen; er geht nicht vom Fleck. Ich muß gütlich thun. (laut) Aber wie war's gegen Mittag, wollen wir dann nicht ausfahren?

Gemahl. Ich wollte Sie eben darum bitten.

Gemahlin (schaut nach der Uhr). Mein Gott, schon elf! Ja, dann war's doch Zeit, daß Du eine recht schöne Chaise aussuchtest.

Gemahl. Bon, ma chère! aber ein Stündchen hat es wohl noch Zeit, ich habe — ich will — ich soll —

Gemahlin. Enfin, so warten wir noch. Wir sind heute so einig, lieber Gemahl; o wären Sie immer so, ein neues Leben würde mir erblühen. [Sie nähert sich ihm.]

Gemahl. [küßt sie]. Gemahlin, ich liebe Sie! Auf Ehre! O wären Sie immer so zärtlich wie heute, ich wäre überglücklich. [wäscht sich den Mund.]

Gemahlin. [küßt ihn] Gemahl, Sie sind heut, so zu sagen, ein Engel! [küßt ihn noch einmal] August, darf ich Sie Du nennen?

Gemahl. [küßt sie inbrünstig] Marie, reizende Marie! Nenne mich Du, Er, Ich, Wie, Ihr, Sie, nenne mich wie Du willst! [Zunähe Umarmung, durch das Eintreten des Bedienten gestört.]

Bediente. Der Stallmeister Zügel wünscht die Ehre zu haben.....

Gemahl. Der Stallmeister? Ach — sage nur — ich — ich hätte jetzt keine Zeit.

Gemahlin. Warum nicht gar, lieber August! [zum Bedienten] Er soll herein kommen! [zum Gemahl] Ich bitte Dich, Engel, laß Dich doch nicht stören,

wenn Du Geschäfte hast. Aber Du bist ja so verstimmt geworden, was ist Dir?

Gemahl. Ich weiß nicht. . . .

(Der Stallmeister tritt herein.)

Stallmeister. Unterthäniger Diener, Herr Baron; Ihr Diener, Frau Baronin. Na, der Schimmel steht vor der Thüre. Ein delikates Pferd! ein göttlicher Kerle der Schimmel! Unterweges hat mir der Lieutenant Haunicht vier Friedrich's oder mehr angeboten —

Gemahl. Lassen Sie es dem Haunicht!

Stallmeister. O Gott bewahre! Nein, das fehlte! Mein Wort geht mir über Alles. Sonst, los könnt' ich ihn schon werden, denn es ist ein vorzügliches Pferd, ein nobler Schimmel. Was hat mich gestern Abend der Graf von Ahnenstolz zugesetzt, ich soll ihm das Pferd ablassen, aber —

Gemahl. Wenn ich Ihnen aber sage

Stallmeister. Ja, kein Gedanke dran! Nein, da kennen Sie mich schlecht! Ein Mann, ein Wort. Das Pferd hat Ihnen gefallen, es ist das Ihrige. (Zur Gemahlin.) Ich versichere Sie, gnädige Frau, Sie werden entzückt werden, wenn der Herr Baron den Schimmel reitet.

Gemahlin. Aber, lieber August, ich begreife gar nicht, — ein Reitspferd —

(Der Bediente wendet den Schneider, der aber gleich zur Thür hineinschließt.)

Schneider. Ganz gehorsamer Diener. (Er packt eine Enveloppe aus.) Ich habe Wort gehalten, gnädige Frau, und das Werk ist mir gelungen, gnädige Frau, so schön, wie mir noch keins gelungen ist. Betrachten Sie den Hobel, gnädige Frau, wunderschön, nicht wahr? Und der Velour d'Espahan-Lieberzug, wie Sammet; nicht wahr, gnädige Frau? Sagen Sie selbst, Herr Baron, wenn Sie mit dieser Enveloppe über die Straße gehen, sobald sie die gnädige Frau um hat . . .

Gemahl. Aber, liebe Marie, ich begreife gar nicht — eine Enveloppe . . .

Gemahlin. Lieber, einziger August, ich habe mir für die 300 Thaler, die wir in der Lotterie gewonnen haben, diese Enveloppe bestellt. (schmeichelnd) Du hast doch nichts dawider?

Gemahl. Marie, diese 300 Thaler bekommt ja hier der Herr Stallmeister für das Reitspferd!

Gemahlin. Herr Gemahl, ich will nicht hoffen, daß Sie mir diesen kleinen Wunsch versagen werden.

Gemahl. Frau Gemahlin, ich hoffe, es ist Ihr Scherz. Wozu diese Enveloppe, Sie haben ja deren zwei? Aber ich, ich habe nicht ein einziges Reitpferd! Und was ist auch nützlicher? Heute reite ich, morgen reiten Sie; aber ich kann doch keinen Damenpelz umhängen!

Stallmeister. Nein, gnädige Frau, das geht nicht.

Gemahlin. Ich weiche nicht, Herr Gemahl. Ihr Reitpferd ist ein Luxusartikel, aber eine Enveloppe das notwendigste Bedürfnis.

Schneider. Sehr richtig bemerkt von der gnädigen Frau.

Gemahl. Madame, ein Reitpferd muß ich haben! Ein Baron kann nicht immer gehn!

Stallmeister. Nein, das geht nicht!

Gemahlin. Herr Gemahl, eine Baronin ohne Zobelpelz ist gar nichts!

Schneider. Nicht die Probe!

Gemahl. [ohne sie anzusehen] Madame! es bleibt dabei, ich behalte das Reitpferd!

Gemahlin [sinkt in einen Stuhl und beginnt zu weinen].
O, ich unglückliches Weib!

[Der Schneider wischt sich eine Thräne aus dem Auge.]

Gemahl. (anathlich) Madame, Sie weinen!
 Mein Gott!

Gemahlin. Ach, D!

Gemahl. Mein Himmel, was mach' ich? (zum
 Stallmeister) Können Sie wohl das Reitpferd zurück-
 nehmen? Ueberlassen Sie es doch dem Hainich!

Stallmeister. Dem meinen Schimmel? Nein,
 Herr Baron, ich halte Wort.

Gemahlin (schmacht bedrückt).

Gemahl (faßt ihn beim Arm). Stallmeister, bester
 Freund! Sie sehen, meine Frau bekommt ihre Zu-
 fälle.

Stallmeister. Ach, ich glaube nicht an Zufall!

Schneider. Soll ich vielleicht Hoffmannströpf-
 chen holen?

Gemahl. Ruhig, Schneider! (zum Stallmeister)
 Behalten Sie die fünf Friedrichsd'or, die ich darauf
 gegeben habe; wir machen ein andermal ein Geschäft.

Stallmeister. (sucht die Wursteln) Na, wenn's
 nicht anders geht, so muß ich wohl zufrieden sein.
 Na, empfehle mich, Herr Baron!

(Geht ab.)

Gemahl. (zum Schneider) Was bekommen Sie,
 Schneider?

Gemahlin. [erhebt sich ein wenig.] Nur 280 Thaler, lieber August.

Schneider. So ist allerdings accordirt worden, Herr Baron, es war mir aber nicht möglich, die Envelope so billig herzustellen. Hier ist die Rechnung; es macht nur 13 Thlr. 28 Sgr. mehr.

Gemahl. [geht an den Secretär.] Schneider, Sie haben mich um mein Reitpferd gebracht; Gott vergelt' es Ihnen! Hier sind die 294 Thaler, und nun gehen Sie, aber schnell! [er zeigt nach der Thür.]

Schneider. Bitte. [er geht ab.]

Zweite Scene.

Der Stallmeister und der Schneider.

[Die Scene spielt auf dem Flure des Barons.]

Stallmeister. [geht mit heftigen Schritten auf und ab.] Dieser Grauschimmel mit der verdammten Envelope! Bleibt mir richtig das Pferd. Warte, du Seealb, ich will dich springen lassen.

[Der Schneider hüpfet unschuldsvoll aus der Thür des Barons und will die Treppe hinunterhüpfen.]

Stallmeister. Ach!

Schneider. Sie scheinen wohl auf mich? (dreht seinen Kopf um.)

Stallmeister. Maul halten!

Schneider. Bitte, meinen Sie mich?

Stallmeister. Wen anders, Sie Nilpferd?

Schneider. Muß bitten, was habe ich Ihnen denn gethan?

(Der Stallmeister nähert sich dem Schneider, dieser steht sich bedeutend zurück.)

Schneider. Mein Gott, was wollen Sie denn....?

Stallmeister. (suchelt mit der Reitgerte in der Luft herum) Droschkenross!

Schneider. Bitte, Sie verkennen mich; ich bin Schneidermeister.

Stallmeister. Was sind Sie? Ein Lump sind Sie! Um solch einen elenden Pelzlappen muß ich mit meinem schönen Schimmel abziehen. (Er schlaagt den Schneider mit der Gerte über die Schulter.)

Schneider. Aber, lieber Herr Stallmeister...

Stallmeister. Ruhig, Lump! (steht dem Schneider den Rücken; der Schneider starrt nach unten an.)

Baron (tritt verwundert aus seiner Thür). Mein Gott, was geht denn hier vor? Wer ist denn da die Treppe hinuntergefallen?

Stallmeister. (mit Resignation und furchtbarer Stimme)
Der Schneider!

Sylvester - Rede.

Nach der dritten Bourse Cardinal gehalten.

Unser Leben, meine geliebten Zuhörer, ist ein Buch das wir selbst schreiben, das Schicksal ist der Verleger, von dem es abhängt, ob er das Werk gut oder schlecht ausstatten will. Das Leben der Destreicher ist ganz in Franz gebunden, das der Fürsten in Imperial-Folio, das Leben der Bettler ist eine Taschen-Ausgabe, das der gewöhnlichen Menschen in Duodez gebunden, und das der Weinändler in Klein Quart. — Wir haben kaum das Licht der Welt erblickt, so schreiben wir unsern Namen auf das Titelblatt unsres Lebens und beginnen das große Werk; wie dasselbe von der Mitwelt aufgenommen wird, oder ob es gar in die Nachwelt übergeht, hängt gewöhnlich von dem Gebrauche unsres Schriftsteller-Talents ab, das in Geist und Herz besteht; oft aber auch nur von der Ausstattung, da viele Leute weniger den innern Werth prüfen, sondern das Buch nur als Zierde ihrer Bibliothek benutzen. Die Leidenschaft ist der Censor, der oft die schönsten

Stellen aus unserm Werke streicht; die Religion der Corrector, welcher die Druckfehler bezeichnet; die Eigeliebe ist die Feder, mit der wir schreiben, unser Gewissen der strenge Rezensent, unser Leichtsinns die licentia poetica, durch welche wir manche Fehler entschuldigen. Die Liebe ist die glühende und blühende Phantasie. Der Tod macht das Buch zu und läßt's für den Augenblick Niemanden lesen; der allmächtige Gott aber setzt die Worte: »Fortsetzung folgt« unter den Schluß. — Im Alter blättern wir oft in den ersten Seiten unsers Lebens herum, und wünschen manchen zu flüchtig geschriebenen Satz wieder ändern zu können, aber es ist schon gedruckt, und wir müssen uns schon mit der Hoffnung begnügen: es in der zweiten Auflage besser zu machen.

Heute, meine geliebten Zuhörer, ist der wichtige Tag, an welchem wir wieder ein Kapitel unserer Biographie beschließen und mit neuer Kraft das nächste zu beginnen denken; zu welchem edlen Zwecke Ihr auch wahrscheinlich jene vollen Worten aufgepflanzt habt: Euch zu stärken, Euch zu begeistern, Euch die himmlische Tochter Phantasie herbeizuzaubern, ohne welche Eure ganze Schrift nichts als eine kalte und langweilige Erzählung bleibt. Und

Aber was höre ich? Ihr murret, liebenswürdige Schwestern und frohe Brüder, murret darüber, daß ich in einem so ernsten Tone mit Euch spreche, an einem Tage, an welchem Ihr Euch zu Fröhlichkeit und Lust versammelt habet! Bedenkt doch, daß es ein ernster, ein heiliger Augenblick ist, an welchem die Glocke mit zwölf dumpfen Klängen das alte Jahr hinab in die Vergangenheit ruft, und vielleicht Menschen unter Euch an ähnliche Töne erinnert, die im Laufe des vergangenen Jahres das rauhe Schicksal durch läppisches Hineingreifen in die zarte Lyra seines Herzens hervorbringen ließ. Bedenkt doch, daß es ein ernster, heiliger Augenblick ist! — Wenn Ihr aber, geliebten Freunde, genugsam auf die Wichtigkeit des heutigen Tages aufmerksam gemacht seid; wenn sich vielleicht auf die glühende Woge der Heiterkeit eine feuchte Thauthräne des Ernstes hinab zittert; wenn tief in Eurer Innern alle Gefühle aufwachen und athmen, — dann ist es Zeit Euch losjubeln zu lassen, und Euch hineinzuführen in die blühende Welt des Humors, in der Euch tausend Zephyre umschmeicheln, tausend Blumen empor duften, goldfarbene Falter sich wiegen, tausend Säger der Natur durch Melodien die Lüfte bewegen, und die tausend und abermal tausend Stern-

Ich wecken, die wie funkelnde Edelsteine das blaue Gewand des Himmels schmücken. — Und wodurch will ich Euch hineinführen in die blühende Welt des Humors? Durch die Gluth, welche da unten in dem porzellanen Gefäße brennt, und die Ihr hineinschlürfen sollt, um Euch zu erwärmen an dem Feuer der Natur! Ich will Euch berauschen in Wein und Freude und Lust, damit Ihr die bestaubte Hülle des Irdischen ablegt, und Euch in das reizende Diamantenkleid der Göttlichkeit werft. — Ach! ich bin in diesem Augenblicke so betrunken, daß ich den Mund kaum zu öffnen vermag, — und doch bin ich so glücklich, so selig, so überselig, daß ich den sternbesäeten Himmel da oben an mein Herz drücken könnte, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ein Stern davon an meiner Brust liegen bliebe! Ich möchte eine heiße Sonne in die Hand nehmen und sie in die kalte und finstre Nacht werfen: aber die Leute würden sich nicht wundern, denn sie wissen's ohnehin, daß ich aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht mache! — Ich möchte alle schönen Welten der Welt in ein einziges zusammenschmelzen, und einen Kuß auf ihre Lippen drücken, der die Seligkeit neidisch machen sollte, — ich möchte mich in die Kehle der Nachtigall flüchten, und als reizendes Lied

wieder hinauseönnen, um die Eiskinde des Nordpols zu schmelzen; ich möchte hinabtauchen in den Ocean, und an den feuchten Busen der Sirenen meine liebe-glückselige Brust kühlen! Brüder, ich möchte

Horch! da tönt die Glocke; das alte Jahr geht schlafen. Guten Morgen du neues Jahr; sei uns herzlich willkommen! Bringe den Durstigen einen Cardinal und gieb dafür den Cardinälen Durst; — gieb den Hungerigen Speise, und den Speisewirthem dafür Hunger; — gieb den Armen Geld, und nimm dafür das Geld aus der Armenkass; — gieb dem Kranken Gesundheit, und lasse dafür die Aerzte den Schönen die Cur machen; — schenke den Gefangenen die Freiheit, dafür ist ja die Freiheit gefangen; — bringe den Mädchen Ehemänner, und nimm dafür den Ehemännern die Mädchen; — laß die Kleinen wachsen, und verkleinere dagegen den Anwachs; — gieb den Bühnendichtern Bescheidenheit, denn die Bescheidenheit mache keinem Spektakel; — gieb dem Schwindsüchtigen eine feste Constitution, manche Constitutionen leiden ja dafür an der Schwindsucht; — schenke der Polizei gute Augen, und gieb den Augen dafür Sicherheit; — mache die Juristen rasch, und gieb den Raschmachern dafür was recht ist; —

bringe den Papiermüllern viele Lumpen, damit diese aufgerieben werden; — gib den Modejünglingen guten Geschmack, und lasse dafür den guten Geschmack modern werden; — nimm den Sängern die Heiserkeit, und lasse dafür die Butterbrodte in den Restaurationen mehr belegt sein; — gib den Schauspielern gute Kritiker, und den Kritikern gute Schauspieler; — mache die Klempner reich, und lasse die Reichen bleichen; — schenke den Müllern Wind, und gib den Windbeuteln Brodt; — lasse die Kaufleute gut messen, und gib dafür den Messen gute Kaufleute; — lasse die Hüte von besserem Filz machen, und behüte uns besser vor Filzen; — lasse die Engländer ihre Schulden tilgen, und dafür alle Schuldner englisch leben; — lasse die Nachtwächter schlafen, und bringe alle Schlafmägen dafür in die Wache; — mache endlich alles Wasser zu Wein, dafür wird ja erst der Wein zu Wasser gemacht.

Und nun, liebenswürdige Schwestern und geliebte Brüder, will ich schlafen gehen, und bitte Euch, mich in eine volle Worte Cardinal zu legen, damit ich zum neuen Jahre auch ein neues Leben beginne. —

Säcke und Menschen.

Eine ganz eigene Charakteristik der Menschen geben uns die verschiedenen Sorten der Säcke. Jeder Mensch ist gleichsam ein Verstand- und Gemüthsack; manche sind leer. Ist aber ein Mensch voll von Wissen, Verstand, geistreichen und erhabenen Ideen, so verfährt man mit ihm wie mit Säcken, die man oben zubindet, damit Nichts heraus kann. — In früheren Zeiten gab es unter den Menschen Windbeutel, durch die Sitten der Zeit sind sie bereits Windsäcke geworden.

Betrachte zuerst jene Menschen, welche sich trotz ihrer Dummheit gut gebettet haben, — das sind die Strohsäcke.

Jene achtungswerthe Klasse von Menschen aber, die durch ihrer Hände Arbeit kümmerlich ihr Brod verdienen müssen, — dies sind die Mehlsäcke.

Schau dort jene kriechenden Creaturen, die um Gunst und Titel betteln, die sich im Staube winden, um ein gnädiges Lächeln der Maitresse eines Fürsten abzugewinnen, — das sind die Kussäcke.

Hier kommen jene Alltagsmenschen, die keine Besorgniß weiter kennen, als ihrem Baumen die schönsten Leckerbissen anzubieten, für die es nichts Höheres und Schöneres als Austern und Champagner giebt, denen die ganze Welt eine große Schüssel mit verschiedenen Gerichten scheint, die sich nach und nach mästen, um endlich zur Schlachtbank des Todes abgeführt zu werden, — das sind die Futterfäcke.

Betrachte mit herzlichem Bedauern jene unnützen Geschöpfe, jene Sklaven der Mode und Puppenbälge, die keine höhere Bestimmung des Lebens kennen, als Tracht und Beinkleider nach französischem oder englischem Schnitt zu tragen, die sich in Lappen hüllen, um ihre Silhouette zur Schau zu tragen, — das sind die Mantelfäcke.

Jetzt kommen die größten aller Fäcke. Jene behaglichen Schmeerbäuche, jene Rentiers oder Interessendurchbringer, die immer lange genug geschlafen haben, um sich wieder ausruhen zu können, denen im schlechtesten Sinne des Wortes Ruhe die erste Bürgerpflicht ist, — das sind die Wollfäcke.

Gefährlicher als diese sind jene Wüßlinge, jene schwarzen Seelen, die, gleich den Raupen, in den ganzen Blüten der Unschuld ihren Tratz suchen, jene

verabscheuungswürdigen Creaturen, die in Wollüsten dahinbrennen, bis auch der letzte Funke ihres frevelhaften Lebens verglimmt ist, — das sind die Kohlen-säcke.

Mitleidsvoll blicken wir auf diese vom Schicksal verfolgten Brüder, die, aller Hilfe beraubt, händeringend zum Himmel blicken und mit heißen Thränen um eine kleine Gabe der Wohlthätigkeit stehen, — das sind die Bettelsäcke.

Hier habe ich das Nicht-Vergnügen, eine Klasse von Menschen vorzustellen, welche sich Künstler schimpfen. Jene überzuckerten Sonnettfabrikanten, jene seilen Kritiker, jene Vaudevillen übersehende Bühnendichter und jene disharmonische Melodien-Verfertiger, — das sind die Dudelsäcke.

Noch einer Klasse von Säcken habe ich zu erwähnen, die alle Andern überstrahlen, — das sind die Goldsäcke. Ein solcher wünscht' ich zu sein!

Die 19 Häuser.

Ein Haus, lieber Leser, ist ein wichtiges Ding. Welche Geschichten birgt ein Haus!! Es ist die Scene, auf welcher wir bürgerliche und adlige Trauerspiele, Lustspiele, Familiengemälde und Poesien auführen, — und nichts aus dem Französischen übersezt, sondern Alles Original! In einem Hause sehen wir zum Erstenmale den freundlichen Blick des Tages; in einem Hause schließen wir auch gewöhnlich die müden Augen zu.

Und solch ein Haus ist nur der Stammbaum; betrachten wir auch die verschiedenen Zweige!

I. Arbeitshaus.

Ein Aufenthalt für solche Leute, welche nicht gern arbeiten; die in ein fremdes Haus gewollt haben und nun in ein sehr bekanntes gekommen sind.

2. Weinhaus.

Eigentlich sollten so die Wohnungen der Tänzerinnen heißen; nicht sowohl darum, weil sie ihr Haus den Weinen verdanken, sondern weil in einem Weinhaus kein Geist mehr ist. Aber man nennt diejenigen Gebäude so, wo der ganze Tanz ein Ende hat. —

3. Findelhaus.

Ein Ausfall gegen Plato.

4. Freihaus.

Ein Haus, auf welchem das Wort »Frei« steht. — —

5. Kartenhaus.

Ein Spielzeug für Kinder, das leicht aufgebaut ist, auch leicht wieder zusammenstürzt. Man findet übrigens auch auf Landkarten solche Häuser. —

6. Landhaus.

Ein Beweis, daß vornehme oder reiche Leute auch für die Schönheiten der Natur Sinn haben. In Landhäusern wird gewöhnlich viel getrunken. Man könnte sie daher auch Weinhäuser nennen, und

diese um so mehr Land-Häuser, als mit diesem Namen gleich die Etiquette ihrer Weine verbunden wäre.

7. Narrenhaus.

Die Welt.

8. Pfandhaus.

Ministerium der inwärtigen Angelegenheiten vieler Familien, in dem die meisten Verfehlungen statt finden. Mancher Bürger bringt dort seine Bette hin, um ruhig schlafen zu können.

9. Schauspielhaus.

Sitz der Kabale und Liebe.

10. Speisehaus.

Ein Gebäude, in welchem man im Gleichgewichte bleibt. Während man uns den Magen füllt, wird die Börse geleert. —

11. Spielhaus.

Ein Vergnügungsort des Lasters. Die Leute haufen dort ihr Glück auf Karten; die Ersten halten viel, die Letzten immer wenig. Die meisten Spieler nehmen durch die Bank ein Ende.

12. Spinnhaus.

Der Aufenthalt von Personen, welche das Sprichwort: »Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an's Licht der Sonnen!« bereits kennen gelernt haben.

13. Stockhaus.

Nicht etwa ein Gebäude, in welchem es stockt, sondern eins, das viele Stöcke hat, aber keine Belle Etage.

14. Tollhaus.

Bewahrt Leute, denen das fehlt, was Andere nicht haben. —

15. Treibhaus.

In diesem stellt man Blumen aus, damit sich Liebhaber dazu finden. Manche inländische Pflanze sitzt hier unter einer ausländischen und möchte wie diese bald Früchte tragen. —

16. Waterhaus.

Am besten könnte man das Palais eines guten Königs so nennen. Eigentlich aber heißt das Gebäude Waterhaus, von welchem wir mit Bestimmtheit sa-

gen können, daß unsern Mutter darin lebt, oder ge-
lebt hat.

17. Waschhaus.

18. Weinhaus.

Beide existiren durch Wasser, in beiden stehen
Fässer und in beiden wird gepumpt.

19. Zeughaus.

Das Zeughaus ist das Hauszeug eines Staates.

Uhren und Frauen.

Jede Uhr ist eine Frau und jede Frau eine Uhr. Es giebt nicht zwei Dinge, die so heterogen sind und doch so viel Aehnlichkeit mit einander haben, als Uhren und Frauen. Die Uhren gehen oft falsch, die Damen auch, die schönen Damen gehen überall vor und die hässlichen gehen nach. Man stellt oft eine Uhr nach der andern, und es giebt Männer, die einer Dame nachstellen, dann wieder einer andern, und so einer nach der andern. — Uhren und Frauen haben die größte Aehnlichkeit. Beide gehen, wenn sie aufgezogen werden; bei Beiden hat man es gern, wenn sie recht rund sind; bei Beiden weiß man immer, was es an der Zeit ist, oft, daß es hohe Zeit ist; bei Beiden ist das Gehäuse gewöhnlich mehr werth als das Werk; an Beiden hängt oft eine Kette; auf Beide (n) muß man 8 haben, und Beide sind ohne Nutzen, wenn sie abgelaufen sind.

Wir wollen jetzt zu den verschiedenen Klassen der Frauen übergehen, und sie mit denen der Uhren vergleichen.

Zuerst betrachte jene stolzen Damen, zu denen man demüthig hinausschauen muß, und die immer hoch hinaus wollen; — das sind die *Thurmuhren*.

Schau zweitens jene Frauen, die zu ungebildet sind, um sich unterhalten zu können und in keine Gesellschaft gehen, in welcher nicht der Whist- oder Bostontisch bereit steht; — das sind die *Speluhren*.

Jetzt kommen wir zu der liebenswürdigsten Klasse der Damen: zu den Ehefrauen. Und zwar zu den *Ehefrauen*, deren Männer den Pantoffel küssen, die ewig zanken und schreien, und einen Spektakel im Hause machen, daß einem die Ohren wehe thun; — das sind die *Wackeluhren*.

Doch wenden wir uns zu der vierten und seltensten Klasse der weiblichen Wesen, schauen wir freudig die schönen und keuschen Jungfrauen, die noch dann und wann erröthen, und mit gluthvollen Strahlen die Herzen der Männer erwärmen; — das sind die *Sonnenuhren*.

Jetzt kommen wir zu den Besucherinnen der sogenannten Kaffeegirtek, oder besser: Schlechtmachervereine, zu den Frauen, welche das allen angeborne Talent des Vielredens im Superlativ besitzen, die aus jeder Familie ihre Neuigkeiten suchen, und nur einer leisen Anregung bedürfen, um Alles zu sagen, was ihnen auf dem Herzen liegt; — das sind die Kesseltiruhren.

Die fünfte Klasse der Frauen ist die gesuchteste und beliebteste, also diejenige, welche Geld hat. Sie wissen, daß sie die erste Tugend besitzen, und richten ihre Sprödigkeit nach ihrem Vermögen ein. Wehe dem, der sich einer solchen liebend naht, und mit seinem Stande oder seinem Kapitale nicht das ihrige aufwägen kann, er geht mit einem Korbe zurück. Das sind die Taschenuhren.

Wir schauen jetzt die leichtsinnigen Damen, die sich von jedem Windbeutel verführen lassen; — das sind die Sanduhren.

Die siebente und letzte Klasse von Frauen giebt uns keine böse Sieben. Die wenigen Ehefrauen, welche nicht alle Tage die Concerte besuchen, oder die Theater und Promenaden, die wenigen Ehefrauen, welche

fein säuberlich zu Hause bleiben, für das Wohl
ihrer Kinder sorgen, und sich um Wirtschaft und
Küche bekümmern; — das sind die Stuben-
uhren.

Damenuhren ist also ein Pleonasmus.

Scenen aus dem Thierreiche.

Der Löwe. Der Tiger. Der Dohse.

Mehrere unbedeutende Thiere.

Der Löwe. Sind Sie versammelt, meine Herren?

Der Dohse. Oui!

Der Löwe. Wir wollen uns wegen des Wohls meiner Thiere berathschlagen. Hund! meine Tasse Chokolade!

Der Hund *(wacht alle Blicke von sich, und wendet auf dem Bauche mit der Chokolade näher)*.

Der Löwe. Liebenswürdiger Hund, hängst du noch immer an meiner Person?

Der Hund. Noch immer! Ich bin ein serviler Hund.

Der Löwe. Komm' einmal her. Laß dich mal ein wenig mit Füßen treten.

Der Hund. Mit dem größten Vergnügen. *(er setzt sich mit Füßen treten.)*

Der Löwe *(indem er tritt)*. Meins Herren, Sie sehen, daß ich auf den Hund gekommen bin.

Alle anwesenden Thiere außer dem Dhsen (sahen).

Der Tiger (verbeugt sich schüchtern). Eure! Verzeiht, wenn ich Eure allerhöchstgebornen Ohren mit lästigen und unnützen Klagen incommodire; aber es ist meine Pflicht, alle Beschwerden und Bitten, welche die niedern Thiere einreichen, zu Eurer Majestät Kenntniß zu bringen. Der Fuchs ist auf den Einfall gekommen: frei zu sein.

Der Löwe. Der Schaafskopf!

Das Schaaf (drängt sich hervor). Bitte um Entschädigung, nur ich

Der Tiger. Halt's Maul, Schaaf! Ihr habt hier nichts mit zu reden!

Das Schaaf. Aber ich gebe doch die Wolle, und . . .

Der Tiger. Was gebt Ihr? Gar nichts gebt Ihr! Die niedern Thiere geben gar nichts. Wir nehmen.

Der Löwe (streichelt dem Tiger die Wange). Ja wohl, mein unschuldiges Tigerchen; wir nehmen.

Der Dhsen (etwas dreist). Eure! dürft' ich wohl erinnern, daß wir uns hier versammelt haben, um über das Wohl der Thiere unsres Reichs zu conferiren?

Der Löwe (nimmt eine Prütz). Ja so! (lächelnd)
 Nun? He, he, he! worüber klagen denn die Thiere?
 Worüber können denn die Thiere meines Reichs klagen?
 Laßt doch hören, he, he, he!

Der Leopard (kommt außer Athem in's Zimmer gehend).
 Meine Herren! (er schöpft Luft) Die Gemse,
 — die Spermantängerin von den Alpen ist angekommen!

Der Löwe (springt schnell auf). Was? die Gemse?
 Meine Herren, die Sitzung ist aufgehoben. (Dieses
 drängt sich eilig hinaus.)

Der Dohse (zum Löwen im Gehen). Aber, Euer
 das Wohl der Thiere

Der Löwe. Schweig', Dohse!

Hüte und Männer.

Hüte sind Männer, — wer möchte das leugnen? Die Damen wissen es am besten und nennen ihre Liebhaber Chapeaux; sie betrachten uns aber gewöhnlich nur als Claquehut und nehmen uns unter den Arm.

Wenn eine Dame wünscht, unter die Haube zu kommen, so meine sie damit unter den Hut.

Es ist erst seit kurzer Zeit Mode, daß die Damen kleine Hüte lieben, — denn die großen Männer haben bis jetzt immer mehr Glück gemacht bei dem weiblichen Geschlechte.

Die Hüte sind an die Frau gebunden, — der Mann auch.

Wenn den Mädchen der Hut (chapeau) nicht mehr gefällt, so wissen sie sich einen andern zu verschaffen; am liebsten haben sie einen, der ihnen theuer ist, denn dieser ist gewöhnlich mit Bändern geschmückt.

Die jungen Mädchen gehen im bloßen Kopfe, haben sie aber erst einen Mann, so hüten sie sich.

Wenn Sturm ist — so greifen die Damen den Hut vorn an, und bringen ihn herunter. Geschlecht dies nicht, so wackelt der Hut hin und her; — eben so der Mann! wenn er im Sturm ist, so wackelt er auch hin und her.

Doch meine Behauptung ist wohl schon hinreichend bewiesen; wir wollen nun zu den verschiedenen Sorten von Hüten oder Männern übergehen.

Es giebt zuerst Männer, welche so dumm sind, daß sie keinen Spas verstehen, und deswegen gleich Feuer fangen: — das sind die Stroh Hüte.

Männer, welche grübeln und dachen und hungern, sich ihrem Mammon zu Sklaven machen und kein Mitleid kennen; Männer, denen jeder Mensch nichts weiter als ein Kapital scheint, von welchem sie die Zinsen erheben müssen, deren einzige Beschäftigung des Lebens: Zahlen sind, und die deshalb oft in Brüche gerathen: — das sind die Filz Hüte.

Da kommen wieder jene unnützen, sentimentalen, süße lindernden Jünglinge, jene fürchterlichen Geschöpfe, welche in jedem Mädchenherzen eine schwach verschanzte Festung sehen, die sie durch Kopfverbrechen, Blickwerfen und Bestürmen mit faden Schmeicheleien, zu erobern gewiß sind; Schwärmer, welche sich vor zärt-

licher Dummheit und süßelnder Arroganz in jedem Augenblicke auflösen möchten; die auf einem großen Fuße leben, bei denen aber der Kopf das Kleinste ist: — das sind die Zuckerhüte.

Betrachten wir viertens jene talent- und geistlosen Scribelfaze, deren Arbeiten selten in Schwung kommen, und welche durch ihr Leben so herunter gekommen sind, daß sie gewöhnlich wenig Fleisch haben: — das sind die Federhüte.

Nun kommen die Männer, von denen die Welt denkt, sie wären etwas, die aber durchaus nichts sind, als — Doctorhüte. Zählen wir nun noch die Episkopen als Fingerhüte auf, die Taufbolde als Kardinalshüte, die Prediger als Kasterhüte, die Schmiedler als Selbshüte, und die Leselustigen als Papierhüte: so denke ich alle Männer klassifizirt zu haben; empfehle mich dem Leser gehorsamst und ziehe meinen Hut — also mich — aus der Affaire.

Die drei und dreissig Nisse der Theaterwelt.

Wundert euch nicht, ein so unbekanntes Wort zu finden, und glaubt noch viel weniger, es sei ein Druckfehler. Gott bewahre! Ich meine ja nicht die Wall-, Hasel-, Wasser-, Birbel-, Muskat- und Pumpernüsse, denn diese gehören zu den Früchten, und Früchte sind bei dem Theater gar nicht bekannt, höchstens einige der Liebe. — Nein, ich meine Nisse, und will solche der Reihe nach vorbeipassiren lassen. Also:

Ärgernisse.

Finden beim Theater in solcher Unzahl statt, daß, einzeln sie zu nennen, unmöglich ist. Man ärgert sich, wo möglich darüber, daß man sich ärgert.

Bedürfnisse.

Die Bedürfnisse des Theaters bestehen in Del, Dichten, Dekorationen, weißer und rother Schminke, Souffleur's, Culs de Paris, falschen Waden und

Künstlern. — Das Haupt-Bedürfniß ist aber Geld, damit mittelmäßige Sängerinnen 4000 Thaler Gehalt haben können.

Begebnisse.

Die Begebnisse auf der Bühnenvelt sind curios. Es begiebt sich oft, daß eine Tänzerin sich des Abends nach Hause begiebt, und da begiebt sich immer noch etwas.

Begräbnisse.

Die Begräbnisse sind das Verschwinden der Meisterwerke von dem Repertoire, wenn Leute Directoren werden, welche sich in Hinsicht ihres Geistes in der niedrigsten Sphäre bewegen, und des pecuniären Vortheils wegen die Kunst zu sich herabziehen. —

Befugnisse.

Zu den Befugnissen, welche die Schauspieler eigentlich nicht besitzen, gehört das Extemporiren von Zweideutigkeiten, die wie Mistkäfer in den Blumenbeeten der Dichtung herumkriechen.

Verhältnisse.

Das nothwendigste Verhältniß auf der Bühne ist der Souffleurklassen, bei den anderen wollen wir uns nicht lange aufhalten.

Bekennnisse.

Es sind, wenn überhaupt Bekenntnisse einer Schauspielerin existiren sollten, solche gewöhnlich keine Lectüre für junge Mädchen; auch würde ich sie nicht den Frauen empfehlen, da es doch vorkommen könnte, daß auch der Herr Gemahl seine Geheimnisse hat.

Besorgnisse.

Die Besorgnisse des Directors bestehen darin, daß das Haus leer bleiben wird; die Freibillette verban-ken ihnen ihre Entstehung. —

Betrübniſſe.

Die Betrübniſſe der Helden und Heldinnen, Liebhaber und Liebhaberinnen der Bühne sind die Rezensionen in Journalen, in welchen ihre Fehler gerügt werden. Es ist übrigens eine merkwürdige Eigenschaft der Brettertreternden, daß sie von ihren Fehlern nie überzeugt sind.

Bildnisse.

Die Bildnisse der Sängerninnen &c. sind meistens den Originalen sehr ähnlich. — Sie sind gewöhnlich schon in allen Handlungen vergriffen und selten noch zu haben; — zahlt man aber etwas mehr dafür, so

weiß der Kunstbändler immer noch ein Exemplar anzutreffen.

Bündnisse.

Die Bündnisse zwischen Recensenten, Dichtern und Schauspielern werden gewöhnlich durch Trinken gestiftet; Erstere zahlen nichts, nehmen aber dafür die Verpflichtung auf sich, Letztere zu loben.

Ereignisse.

Die Ereignisse auf der Bühnenwelt sind zwar sehr zahlreich, aber nichts weiter, als Variationen auf das alte Thema: Kabale.

Erfordernisse.

Das erste Erforderniß einer guten Tänzerin ist ein kurzer Rock, das zweite: bei den Zurechtweisungen des Balletmeisters oder Directors nicht starrköpfig, sondern nachgebend zu sein. —

Erkenntnisse.

Die Erkenntnisse der Justiz gegen die Schauspieler lauten gewöhnlich so: »Herrn Weinhändler So und So für so und so viel Flaschen Wein, so und so viel Thaler binnen acht Tagen, bei Vermeidung der Execution zu zahlen.

Erlaubnisse.

Fast alle Mitglieder des Bühnenpersonals haben die Erlaubniß, jährlich auf gewisse lange Zeit zu verreisen, dafür wird das Publicum durch die Erlaubniß entschädigt, schlechtbesetzte Stücke zu sehen.

Erzeugnisse und Zeugnisse.

Die Erzeugnisse der meisten unserer lebenden Dichter sind Zeugnisse für ihren dramatischen Nichtberuf. Wir wollen jetzt in Fäulniß übergehen.

Fäulnisse.

Die Fäulniß auf mancher Bühne hat ihren Ursprung von manchem wäßrigen Stücke, manchem sumptigen Gedanken und von der Faulheit, mit welcher die Regisseurs Neues in Scene setzen.

Gefängnisse.

Siehe: Erkenntnisse! —

Geheimnisse.

Diese sollten auf der Bühne, da sie eine öffentliche Anstalt ist, eigentlich gar nicht existiren; indessen bleibt es noch immer das größte Geheimniß, wie diese oder jene Bühne existiren kann. —

Geständnisse.

Wenn man einen Schauspieler übertrieben lobt, selbiger sich aus fingirter Bescheidenheit eine kurze Zeit dagegen auslehnt, und endlich die Worte spricht: »Ja, ich sehe, das ist meine beste Rolle, und ich spielte an jenem Abende *con amore*;« das sind die Geständnisse bei der Bretterwelt!

Gleichnisse.

Das weibliche Personale ist so leicht und so leer wie — die Kasse.

Hindernisse.

Eingetretene Hindernisse heißt beim Theater so viel als: diese Sängerin will heute nicht; jener Schauspielerin ist etwas dazwischen gekommen; dieser Held hat bei einem Souper ein, und jener Bassist ist in die Tiefe — eines Kellers gegangen.

Kenntnisse.

Die Kenntnisse der meisten Bretterhelden sind aufgefangene Blätter aus der Baumschule der Conversation.

Kümmernisse.

Seitdem wir in dem goldnen Zeitalter der hohen Sagen leben, kennt man Kümmernisse beim Theater

gar nicht mehr, — in den vierzehn Tagen nach dem Ersten eines jeden Monats. —

Die Miß-, Ein- und Verständnisse.

Die Mißverständnisse sind bei der Bühne grade eben so häufig, als die Einverständnisse selten sind. Im bloßen Verständniß aber leben Tänzerinnen mit Fürsten, Edelleuten u. s. w., u. s. w.

Verhängnisse.

Das Verhängniß, welches über so vielen, auch scheinbar glänzenden Bühnen schwebt, ist das Deficit in der Bilanz. —

Verhältnisse.

Die Verhältnisse sind das Unkraut der Kabale, durch welches die zarte Pflanze aus dem Chor verhin- dert wird, zur Blüthe der Kunst emporzukleimen.

Vermächtnisse.

Die Vermächtnisse der Tänzerinnen bestehen ge- wöhnlich aus 10 bis 20 gestickten Taschentüchern, 3 Culs de Paris, 8 Paar seidene Locken, 5 bis 6000 Thaler Schulden, und aus einem Hemde.

Versäumnisse.

Zu den Versäumnissen in der Theaterwelt gehört

das zur rechten Zeit Kommen der Speerfisch-Bewohner,
und das Memoriren der Schauspieler.

Wildnisse.

Die krummigen Gewächse der Phantasie unserer
jetzigen Bühnendichter, die wilde Jagd der Regisseure,
welche die schönsten Scenen aus guten Werken strei-
chen, und die unzähligen Affen, Hirsche, Leoparden,
Elephanten, Pferde, Hunde und Wären, welche die
Bretter verunzieren, das ist die Wildniß beim
Theater!

. . .

So helfen die drei und dreißig Risse der Büh-
ne; die Helken und Reiten sind zahllos.

Die Interpunktionen des Lebens.

Die Geburt des Menschen ist das Redezeichen (o); die Jugend das Ausrufungszeichen (!); die Ehe das Windezeichen (v); das Alter der Gedankenstreich (—); der Tod der Punkt (.); und die Hoffnung auf Jenseits — das Fragezeichen (?).

Das liebende Herz ist eine Flötenuhr, die sanfte Melodien spielt, wenn sie berührt wird; die Begierde eine Stubenuhr, die alle Stunden schlägt.

Ältere Damen gleichen dem Lichte, das heller leuchtet, wenn man es ruht; jüngere dem Himmel, je weniger dieser bezogen ist, je schöner! —

Der Geiz sammelt Schätze, aber genießt sie nicht; kein Mitleid kennt er, keine Freude erquickt ihn. Tief im harten Felsen findet man Gold und Diamanten, aber keine Sonne scheint hinein, keine Blume blüht in ihm. —

Der Jüngling sieht durch das Vergrößerungsglas in die Panoramen der Zukunft; der Mann läßt an dem Fensterspiegel der Gegenwart die Welt vorübergehen, und der Greis schüttelt das Kaleidoscop der Erinnerung, um die verschiedenen Bilder seines Lebens wieder zu sehen.

Das Weib ist eine zarte Lyra, die, zu stark angegriffen, zerreißt, sanft bewegt aber die schönsten Töne erklingen läßt. —

Die Freiheit ist eine gemeine Diene, — nur das Volk will sie haben.

Der Witz ist ein Vergleich. Bei den Bündnissen mancher Staaten ist die Sache umgekehrt.

Dem Lieblinge eines Fürsten geht's wie dem Quacksilber, — wenn's Kähler wird, fällt dieses.

Das weibliche Geschlecht verliert seine Sinne nie, — man findet selbst bei tauben Damen Gehör. — Blinde Damen sehen's auch gern, wenn ihre Männer keine Augen haben. Wenn man stum:

men Damen etwas nachreden kann, so müssen sie doch zuvor gesprochen haben. Damen, welche den Sinn des Geruchs verloren, haben dennoch eine feine Nase. Gefühllose Damen giebt es gar nicht; doch sind gewöhnlich diejenigen mit vielem Gefühl lose. —

Die Satire ist ein Messer; ist's geschliffen, schneller's besser. —

Eine gute Politik ist es: sich Freunde zu erhalten; die beste Politik: sich Feinde zu Freunden zu machen.

Wenn das Leben ein Traum ist, so kann Gott keine Rechenschaft von uns fordern. —

Es ist treffend, daß die Dichter die Hoffnung einen Stern nennen; je dunkler es wird, je mehr funkele derselbe.

Wein und Liebe sind göttliche Gaben; aber wie selten genießt man beide rein!

Die Richter zwingen den Verbrechern die

Wahrheit ab; die Fürsten sollten es von den Nichtern. —

Das Wort »Liebe« hat keinen Pluralis, — wie richtig ist das! —

Klagt doch nicht immer, daß die Narren das meiste Glück haben! Laßt's auch doch lieb sein.

Die Liebe vieler Mädchen ist weiter nichts, als Liebe zur Liebe. —

Wer sich von jedem menschlichen Umgange entfernt, der flieht sich zuletzt selbst. —

Sucht die Freude nicht auf dem Throne; es blühen keine Blumen auf dem hohen Felsen. —

Ein schönes Weib ohne Gefühl ist eine zerstoßene Perle.

Wer von seinem Genie spricht, hat keines; denn das Genie spricht selbst. —

• Verzage nicht Menschengest, wenn ein plötzliches Unglück dich trifft; wie schön ist die Luft nach einem Gewitter!

Gott schuf dich und Menschen schufen dich. Was Gott liebt, vergeht nie. —

Das Verbrechen ist entsetzlich, — der Verbrecher bemitleidenswerth. —

Das Weib ist Gefühl, der Mann ist Verstand. Die Ehe: verständiges Gefühl. —

Die Thräne, welche Amassen über die Wange zittert, nenne ich Rosenwasser. — Wißt ihr, aus welchem Grunde? Man hat ächtz und unächtz. —

Der Humor ist eine Freudenthräne. —

Wenn man Kopfsweh hat, muß man viel Wasser trinken; denkende Menschen (Gelehrte) haben am häufigsten Kopfsweh. —

Vor dem Richter muß man erst zeugen und dann

schweben; leider halten viele Mädchen ihren Geliebten für den Richter. —

Das Testament eines Reichen ist sein Schwanengesang. —

Warum wohl eigentlich die Kinder nicht gleich sprechen können, wenn sie zur Welt kommen? Ich glaube, damit sie die Mutter nicht fragen: was sie hier sollen. —

Warum wohl manche Lehrer der Religion das Laster des Nebenmenschen schrecklicher malen, als es ist; warum wohl die Nachbarin der Nachbarin Uebleres nachredet, als diese gethan hat; warum endlich Hans den Peter als einen bei weitem größeren Narren schildert, als er wirklich ist? Ich will's euch sagen: der Elephant macht, ehe er sich badet, das Wasser erüde, damit er sein Bild nicht sieht. —

Die Sehnsucht ist eine stille Nacht mit Sternen; die Hoffnung eine schöne Morgenröthe, die Liebe die aufgehende Sonne, die Ehe — die untergehende. —

Der neue Capitain.

»Ach, das hab' ich nicht gesehen!« rief der Oberst;
»Teufel! der Zug thut mir enormen Schaden! Sie
sind ein Sapperloter, Lieutenant! Warum müssen
Sie auch gerade den Springer ziehen?«

»Ja,« antwortete dieser und biß die Zähne zu-
sammen, »die Springer verderben einem oft die
ganze Parthie.«

»Wah! schon wieder eine satirische Bemerkung
auf den neuen Capitain. Können Sie sich denn das
Unveränderliche nicht aus dem Kopf schlagen, Lieu-
tenant? Sie thun wahrhaftig gerade, als wär' ich
an der dummen Geschichte schuld.«

»Nicht doch, Herr Oberst! Aber, auf Ehre, ich
könnte rasend werden, so peinigt mich das Gefühl
dieser unverdienten Zurücksetzung. Bin ich nicht stets
auf dem Platze gewesen, hat man je über mich Klage
führen können, und bin ich nicht alt genug zum
Capitain? Ich dächte doch, daß vier und dreißig Jahre
hinreichend wären, um solche Charge zu bekleiden!

Warum hat man mich also zurückgesetzt? es ist auf Ehre um den Verstand zu verlieren! Und wem glebt man mir vor? Einen jungen bürgerlichen Dummkopf, der keinen Groschen Vermögen hat! «

»Nicht so blöth, Ueber Freund! « rief der Oberst, »nicht so blöth! Es ist ein Glück für Sie, daß der neue Capitain noch nicht hier ist, sonst hätt' er Sie wahrscheinlich auf einen kleinen Gang auf Leben und Tod eingeladen! «

»Auf Ehre, das wär' mir gerade recht! « antwortete der ahnenstolze und reiche Lieutenant von Secken. »Aber ich will ihn schon so weit bringen. Es ist unmöglich, so etwas zu ertragen; Einer von uns beiden muß bleiben! «

»Sind Sie unklug, Lieutenant? Sie werden sich doch nicht schlagen wollen, während Sie um die Hand meiner Tochter werden! «

»Hilft Alles nichts; er muß aus der Welt! «

»So? Und wenn Sie nun bleiben, was dann? «

»Ha, ha, ha! « lachte höhnißch der Smarnte, »ich, ha, ha! Sie wissen wohl noch nicht, Herr Oberst, welche Klinge ich führe? Den möcht' ich noch kennen lernen, der mir Eins beibrächte. «

Der Oberst schloß und sah wieder in das vor ihm stehende Schach. Der feindliche Springer hatte seiner Dame Gardes! geboten, und diese war so eingeschlossen, daß keine Rettung möglich war.

»Verdammt!« rief er, »daß ich meine Dame so eingemauert habe; der Springer nimmt sie und dann ist das Spiel verloren.« Er warf die Figuren zusammen und stand auf. »Wir wollen sehen,« brummte er halblaut, »daß wir's mit dem lebenden Springer besser machen.«

Dem Lieutenant von Seelen schien diese Bemerkung zu gefallen; er sagte ganz freundlich »Guten Morgen, Herr Oberst!«, nahm Hut und Degen, und ging.

Kaum aus dem Hause getreten, kam ihm ein junger Mann in Capitains Uniform entgegen, in welchem er sogleich seinen Feind vermuthete. »Sie entschuldigen, mein Herr,« redete ihn Dieser an, »eine Frage: ist der Herr Oberst zu Hause, und nimmt er wohl zu dieser Stunde Besuche an?«

»Warum nicht?« antwortete Seelen in einem schneidenden Tone und sah ihn von unten bis oben an. »Der Herr Oberst vom Jagern befinden sich in ihrem Rauchzimmer, das nach dem Hofe hinaus-

führt. Sie werden freilich noch mehrere Hintertreppen ersteigen müssen, um zum Oberst zu gelangen.«

»Ich danke Ihnen gehorsamst,« sprach der junge Mann mit unveränderter Miene, obschon er den plumpen Stolz gefühlt hatte, und ging den ihm bezeichneten Weg.

Im reizend weißen Negligé saß Fräulein Bertha in ihrem Stübchen und arbeitete an Etwas, woran die Mädchen so gern arbeiten: an ihrer Aussteuer. Vor ihr lagen schon mehrere feine Batisttücher, in deren eine Ecke sie mit rothen Fäden die Buchstaben B. v. J. gezeichnet hatte.

Wie glücklich ist doch ein solcher Schreibemann, wie ich, der Verfasser gegenwärtiger kleinen Geschichte, einer bin! Tausende von jungen, reichen, vornehmen und oft sehr beneideten Leuten, tausende, sag' ich, können mich um ein Stück beneiden, nach dem sie oft Jahrelang vergebens streben, ja, das sie oft nie erreichen! Zu jeder Minute kann ich mich in die geheimsten Gemächer der allerliebstenwürdigsten Damen schleichen, und sie in allen nur möglichen Situationen so scharf belauschen, daß ich nicht nur die reizenden Formen, die rothigen Gefichter mit den Augen

verschlingen, sondern auch tief in die Herzen schauen kann.

Da bemerke ich denn oft Jubel, oft Schmerzen, — O wie malerisch schön ist ein solches Frauenherz, wenn der Frühling mit all seinen Blumen und seinen Nachtigallen einzieht, wenn es zum erstenmale in Blüthenbust und Wonnetlang aufathmet und alle Himmel in jungfräulicher Selligkeit umarmen möchte! Wenn die Liebe einzieht! — Aber die Blumen welken und die Nachtigallen ziehen fort, und wenn man dann das Ohr lauschend an solch ein betrogenes Herz legt, dann hört man keine Jubelklänge mehr. Dann gibt es da schmerzlich und wehmüthig; schmerzlicher und wehmüthiger, je schöner und göttlicher es früher getönt hat! — Fort aus meinem Gedächtniß, ihr schrecklichen Ungeheuer, die ihr den warmen Frühling da abgeküßt und mit eurem eisigen Athem die Blumen vergiftet habe! Fürchterlichen Geschöpfe! Ich will euch einmal an solch ein Herz legen, und ihr werdet vergehen vor Schmerz. Da wird jeder Klageston in eure schwarze Seele hineinzittern, und wird euch das Herz zerreissen. Denn die Töne des Frauenherzens sind die gewaltigsten. Wir haben's wohl schon gehört, wie sie halbe Wel-

ten getrümmert haben, — und das waren aus
 grausame oder leichtsinnige Herzen; fürchtet euch
 aber vor getäuschten! Ein einziger schmerzlicher Ton
 aus dem getäuschten Frauenherzen, trifft er Dich,
 unseliger Bockstüßling, er zermalmt Dich auf ewig,
 verflucht Deine Seele und läßt Dich leben! Morde
 in Deinem Wahnsinn einen Menschen, und das
 Schwerdt der Gerechtigkeit wird Dich vor Gott führen,
 und der Allgütige wird die Reue in Deinem Busen
 sehen, wird Dich mit dem Namen Mensch entschuldi-
 gen, und Dir verzeihen; aber morde die Unschuld!
 da erlöst Dich nicht das Schwerdt der Gerechtigkeit,
 da mußt Du fortleben in Deiner Hölle, und der
 Allmächtige da oben wendet sich weg von Dir. —

Horch! wer stört mich da in meinen trüben Ge-
 danken, und das schöne Fräulein in ihrer Arbeit?
 Man klopft.

»Wer ist denn da?« rief Bertha fast unwillig,
 und öffnete die Thüre.

Ach, was seh' ich? Die beiden Leuten sehen
 einen Augenblick betroffen und werden dann beide
 purpurroth. Kennt die unschuldige Bertha schon
 den neuen Capitain aus der Residenz, oder war das
 der erste zündende Blickstrahl der Liebe?

»Ich bitte tausendmal um Entschuldigung,« lis-
pette der Capitain, »wenn ich Sie gestört habe, mein
Fräulein! Es war wahrlich nicht meine Schuld;
unten an der Hausthüre fragte ich einen Lieute-
nant, der eben aus diesem Hause kam, wo der Herr
Oberst wohne, und hierher wies man mich.«

»Sie suchen meinen Vater? Der wohnt im Vor-
derhause. Wenn Sie aber hier verweilen wollen,
so will ich ihn rufen, damit Sie nicht wieder so
viel Treppen zu steigen haben.«

— Sie sind sehr gültig, mein Fräulein.

— Nicht doch! Darf ich um Ihren Namen
bitten? —

— Ich heiße Gustav Hellming und bin der
Capitain, welcher.....

— Schon gut, schon gut!« rief das Mädchen und
sprang zur andern Thüre hinaus.

Jetzt ist es aber auch Zeit, sich einmal den neuen
Capitain anzusehen, der sicher seine schnelle Beför-
derung einem Weibe verdankte, — denn er war
einer der schönsten Militair's, und das will viel sa-
gen. Die stolze Haltung, der majestätische Wuchs,
die schwarzen Locken und die feurigen Augen hatten

eben so viel Freundliches und Ansehendes, als Ehr-
furchtgebietendes.

So eben trat er ein wenig näher an den Tisch,
schaute in das halb aufgeschlagene Tagebuch Bertha's
hinein, und las die Worte: »Er wird mir alle Tage
verhafter, dieser stolze Narr, dieser Secken, und ihm
sollte ich meine Hand reichen, nimmer.....«

Das letzte Wort steckte ihm noch in den Augen,
als die liebenswürdige Besitzerin des Tagebuchs zu-
rücklehnte und etwas verlegen herausstotterte: »Mein
Vater hat jetzt keine Zeit, Herr Capitain; er er-
wartet Sie morgen früh um neun Uhr.«

»Keine Zeit,« wiederholte der Sohn des Mars
mechanisch, und empfahl sich mit düstern Blicken.

Im schönen Kaffeehause vor dem Rosenthore
versammelten sich alle Nachmittage die meisten der
Offiziere der Garnison in B. Auch heute war's
deut recht lebendig. Der Capitain von Heller und
der Lieutenant von Worms spielten Billard; der
Leutere fluchte mitunter über sein heutiges Pech,
und der Erstere freute sich über seine schönen Bälle,

welche er machte. An der Schenke standen mehrere junge Krieger ohne Bart, und schäkerten auf wenig decennte Weise mit der hübschen Wirthstochter; dort wurden Journale gelesen, hier Schach gespielt, und neben dem Billard, in einer Ecke, saßen die Herrn von Secken und von Bergen, und sprachen ziemlich laut miteinander.

»Wie sieht er denn aus?« fragte eben der Leptere.

»Wie ich ihn mir gedacht hatte,« antwortete Secken, »als ob er nicht bis fünf zählen könnte.«

— Auf Ehre, wir müssen ihn bedeuteud einrichten!

»Dazu besitzen Sie viel Fähigkeit, Herr Lieutenant,« hob der Capitain von Heller an und stellte den Queue bei Seite, während die Andern lachten, »aber von wem ist denn eigentlich die Rede?«

»Von einem Capitain, der nicht bis fünf zählen kann,« antwortete Bergen sich revanchirend, »von dem eingeschobenen Bürgerlichen, dem Hellming.«

»Was? Der ist hier?« erscholl es von allen Seiten und fast alle verließen ihre Plätze und traten näher, um ihre Neugier zu befriedigen.

»Ja,« sprach Seiden, »mein Gegner ist eingetroffen, und wird sich noch in dieser Woche mit mir schlagen.«

»Poh Bliz!« rief Einer, »Du bist ja höllisch schnell, auf Ehre!«

»Noch hab' ich ihn nicht beleidigen können,« fuhr Seiden fort, »aber sobald er sich wieder sehen läßt, soll's geschehen. Himmelsapperment! ich möchte mit vor Wuth die Haare austreißten, wenn ich daran denke, daß ich eines solchen Burschen wegen zurückgesetzt bin. Aber ich will ihm schon zeigen, wie Blut aussieht.«

»Bei dieser Gelegenheit bekommen Sie's auch zu sehen,« stichelte Heller, der als Witzling einen Ruf im Regimente hatte, und sich Vieles erlauben konnte, weil er's mit scherzender Miene sprach, und jede Erwiderung von seinen Collegen mit großer Ruhe einsteckte.

Man berathschlugte jetzt, was zu thun wäre, schimpfte und fluchte, und war zuletzt allgemein der Meinung, daß es Seiden's Ehre forderte, sich mit dem neuen Collegen zu schlagen. Nur der Capitain von Heller gab kein Urtheil von sich, sondern theilte hier und da, sobald er Gelegenheit dazu fand, seine

beifenden Wige aus, und machte die ganze Gesellschaft auf einen Augenblick lachen.

»Bist Du endlich da, Eclave?« rief Secken seinem eintretenden Burschen entgegen, »nun, was sagt der Herr Oberst?«

»Der Capitain Hellming ist da gewesen,« antwortete der Bursche, »der Herr Oberst haben ihn aber nicht angenommen, sondern zu morgen früh um 9 Uhr wieder hinstellt.«

Alle freuten sich, daß der Oberst mit ihnen eines Sinnes in der Behandlung des neuen Collegen zu sein schien, und verabredeten sich, Zeugen bei seinem ersten Erscheinen vor dem Commandeur zu sein, und ihn, so viel als möglich, ihre Verachtung fühlen zu lassen.

Gustav Hellming stand in seinem Zimmer am offenen Fenster und schaute auf die todte Straße hinab. Der Mond schien hell und freundlich, aber nicht ganz so sah es im Herzen des neuen Capitain's aus; er seufzte zu verschiedenenmalen recht schwer aus gepreßter Brust, rieb sich die Stirn und klagte halblaut vor sich hin: ich werde einen schlimmen Stand haben.

Das will ich ihm glauben, dem armen Patron! Denn, wenn ich ihm auch Festigkeit und Klugheit genug zutraue, dem üblen Benehmen seiner gegen ihn eingenommenen Chlägen mit Würde entgegenzutreten, so hab' ich doch da in seinem Herzen bereits einen Namen gelesen, der mir selbst einige Sorge für sein künftiges Glück macht. Wie in aller Welt wird es ihm möglich sein, den reichen und adeligen Lieutenant von Secken zu verdrängen, ihm, dem Bürgerlichen, und noch dazu dem armen Bürgerlichen? Denn wenn auch das Heukeln Vertha jenen nicht leiden kann, und den Gustav wirklich lieben lernt, so weiß ich doch, daß der Oberst dem Secken gewaltig gut ist, weil er Schach mit ihm spielt und nebenbei Geld hat. Armer Gustav!....

Dieser setzte sich so eben und las die neuen Zeitungen aus der Residenz. »Ist es möglich?« sprach er vor sich hin, »schon wieder ein junger hoffnungsvoller Mann im Duell sein Leben verloren! Wie leicht gehen doch die Thörichten mit dem Götterlichsten um, was wir Menschen haben. O diese schrecklichen Duelle, diese blutige Spielerei! Da sorgt nun der Vater mit thätiger Hand für die Stütze seines Alters, da erwärmt nun die häßliche Mutter den

Knaben an der Mutterbrust; da schauen sie nun Weibe mit hochaußschlagendem Herzen den Jüngling an, mit Kenntnissen ausgestattet und mit Tugenden geschmückt; da flüstern sie sich leise entzückend zu: Das ist die Freude unsres Alters, das ist der goldene Schmuck in unsern grauen Haaren!

Arme Eltern!

Ein unschuldiges scherzendes Wort, dem jugendlichen Kopfe entsprungen, hat Blut gefordert — und eure einzige Freude, ihr armen Eltern, hat dieses Blut gegeben, und liegt hier mit geschlossenen Augen vor euch, und wird nie wieder erwachen. Zertrümmert sind eure Hoffnungen, vernichtet die schönen Bilder der Zukunft, denn hier liegt euer einziges Kind, und ist todt! —

Fluch diesem nichtswürdigen, diesem lächerlichen Gebrauche! «

So sprach Gustav, drückte den Kopf in die stühende Hand und schloß langsam ein.

Was soll ich nun hier? Soll ich Betrachtungen über den Schlaf anstellen, und vielleicht das Vergnügen haben, neben meinem Gustav auch noch den Lesec liegen zu sehen, respective schnarchen zu hören? Nein, ich will den neuen Capitain, den ich ja doch

morgen früh beim Oberst wieder zu sehen bekomme, verlassen, will mich über ein paar Gassen hinweg und auf den grünen Baum vor Bertha's Fenster setzen, und so lange hören und sehen, bis mir Hören und Sehen vergeht.

— Ist es möglich? das hätte ich nun und nimmermehr geglaubt, daß man sich so schnell verlieben könnte! Meine und des geneigten Lesers Bertha liegt mit thranenbem Auge auf den Knien und fleht zu Gott: »Ein unbegreifliches Etwas hat mein Herz bei seinem Anblick auf ewig gefesselt; ich liebe ihn, und liebe ihn, ohne ihn noch zu kennen, schon so mächtig, daß ich an seine Brust fliegen, ihm meine Liebe gestehen, und mit Thränen um seine Gegenliebe stehen könnte. O bleib, du gütiger Gott, daß auch sein Herz für mich schlägt, wie dies meinige ewig für ihn schlagen wird! Hab' ich nur erst diese seltsame Gewissheit, dann fühle ich den Muth in mir, kühn dem Willen meines Vaters entgegenzutreten, und diesem mir verhassten Ecken das wahre Gesicht zu zeigen.«

»Ei, ei, mein werthes Fräulein, Sie sind doch wirklich ein wenig zu schnell; bedenken Sie, daß ich doch auch ein Wörtchen bei dieser Geschichte mitzu-

sprechen habe! Uebrigens muß ich sehr bitten, daß Sie, wenn wir uns hier streiten, nicht hitzig werden, weil ich eben kein Lamm bin, wenn ich gereizt werde, und in andern Fällen auch nicht. — Bedenken Sie, daß ich hier auf einem nicht allzustarken Ast vor Ihrem Fenster sitze, und daß ich, bei zu heftiger Gemüthsbewegung, sehr leicht das Uebergewicht verlieren, und da unten auf den gepflasterten Hof hinabstürzen könnte. — Sie meinen also, wenn Sie nur erst die Gewissheit haben, daß Gustav wieder lebt, so würden Sie die Sache schon zu machen wissen, den Vater und den abligen Lieutenant, trotz Ihrer Schwerdter, durch böse Gesichter beslegen, und dann mit dem neuen Capitain in dulci júbilo leben? Das ist nun freilich recht hübsch ausgedacht, aber ich habe doch auch ein Wort mitzureden! Ohne mich in das Geheimniß Ihrer Seele zu ziehen, und zur Mitwirkung zu engagiren, werden Sie nie den Heißgeliebten an Ihr jungfräuliches Herz drücken können; denn von mir hängt Alles ab, und wenn mir der Kopf nicht recht steht, so müssen Sie den Herrn von Secken heirathen, Sie mögen wollen oder nicht. Das bedenken Sie wohl mein Fräulein, und..... Was? Sie lassen das Rouleau herunter? Nein, das

ist doch impertinent! Nun sitz' ich hier auf dem grünen Baume wie ein Nachtfalter, der sich nach dem Lichte drängt, und dem's vor der Nase ausgemacht wird.

Was hilft's? Ich muß hinabklettern und ruhig nach Hause wandeln, und schlafen gehen. Gute Nacht, lieber Leser!

Am andern Morgen waren schon alle Offiziere des Regiments im Zimmer des Oberst versammelt, als Gustav eintrat und sich bescheiden verneigte. Niemand außer dem Capitain v. Heller dankte ihm.

»Sie sind der Capitain Hellming?« redete der Oberst unsern Helden an.

»Dies ist mein Name.«

»Und Ihr Stand, nicht wahr?« fragte der Oberst beifend.

»Ich hoffe, daß Sie davon in Kenntniß gesetzt sind, Herr Oberst.«

»Und ich hoffe, mein Herr, was Ihre jetzige Stellung betrifft, daß Sie mit Pünktlichkeit Ihre Pflicht erfüllen, und nicht den üblen Gewohnheiten der Hauptstadt in mein Regiment Eingang verschaffen werden.«

»Herr Oberst,« antwortete Gustav bescheiden,
 »ich werde mich bestreben, ganz nach dem Beispiele
 meiner Cameraden zu handeln.«

Hier drehte er sich zu jenen um und sprach in einem
 freundlichen Tone weiter: »Ich schmeichle mir, meine
 Herren, daß meine Anstrengungen, Ihre Freundschaft
 zu erlangen, nicht vergeblich sein werden, und ersuche
 Sie, meiner Unerfahrenheit mit Ihren Rathschlägen
 zur Hilfe zu kommen.«

»Unerfahrenheit?« wiederholte der Oberst und
 fuhr ihn hart an, »wenn man die Schule ver-
 läßt, so sollte man wahrlich an andere Dinge den-
 ken, als die Führung einer Compagnie zu übernehmen,
 aber wenigstens sich mit einem untergeordneteren Grade
 in derselben begnügen. Sehen Sie dort Ihren Lieu-
 tenant, Herrn von Secken, und urtheilen Sie selbst,
 ob es ihm nicht schwer werden muß, sich einem so jun-
 gen Manne, wie Sie, subordinirt zu sehen.«

Gustav, ohne aus der Fassung zu kommen, an-
 wortete: »Ich habe schon selbst die Wahrheit dieser
 Bemerkung gefühlt; indessen der Mann, welcher
 mich protegirt, muß es unter seiner Würde gefun-
 den haben, einen untergeordneteren Grad als den
 eines Capitains für mich nachzusuchen; auch bin

ich mit Freuden bereit, auf diese Stelle Verzicht zu leisten, wenn Sie, Herr Oberst, mich für untauglich finden, solche ehrenvoll zu bekleiden. Ich denke, Sie werden es nicht! — Haben Sie die Güte, Herr von Seiden, mich meinen übrigen Herren Camera: dem hier vorzustellen.

»Dazu sind Sie groß genug!« antwortete Seiden.

Das Gesicht Gustavs entfarbte sich ein wenig bei diesen Worten; er faßte sich aber schnell wieder, und als er sah, daß Niemand gesonnen war, ihm nur die geringste Höflichkeit zu bezeigen, machte er seine Verbeugung und entfernte sich.

Ich habe doch ein viel besseres Auge als der genetzte Refery, denn derselbe hat wahrscheinlich nicht bemerkt, was ich bemerkt habe. Ich habe gesehen, daß die Glashür da rechts mit den grünseidenen Vorhängen ein wenig offen gestanden, und daß dazwischen ein blaues Kuglein hervorgeguckt hat, und dieses Kuglein kenne ich, — da schwamm gestern Abend eine Thräne drin, die süße warme Thräne der Liebe.

Der Oberst stand am Fenster und sprach kein Wort; ich will nicht sagen was in seiner Seele

vorging, aber ich glaube, sein hartes Betragen gegen Gustav that ihm leid; er schüttelte bei dem Gesprächs der andern Offiziere zuweilen den Kopf, ließ oft Minuten lang den Blick auf Herrn von Secken ruhen, und wendete sich schnell fort, wenn dieser Miene machte ihn anzureden.

»Auf Ehre!« sagte der Lieutenant von Worms, »Galle scheint dieser Residenz-Jüngling nicht zu haben. Mordelement! wenn Sie mir das gesagt hätten, Secken, ich hätte Sie auf Pistolen gefordert.«

»Galle, meinen Sie, hätte er nicht?« antwortete dieser, »sagen Sie lieber: er hat keine Courage.«

»D die hat er gewiß,« fiel der Capitain von Heller ein, »aber er mach's wie Sie, meine Herren Lieutenants, und ist viel zu bescheiden, sie Je mandem zu zeigen.«

Einige lachten, aber Secken zog ein finsternes Gesicht. »Ich will schon zeigen, daß ich Courage habe,« sprach er. »In drei Tagen wird man da unten im Steintthale einige Degen klingen hören, und dann wird der junge Bürgerliche aus der Residenz erst bedauern lernen, sich durch nichtswürdige

Schleichwege hinaufzuschwingen, und Leute in ihrer Carriere zu kören, welche Verdienste haben.

»Alle Monat 17 Thaler,« fiel der Capitain von Heller ein; — die Gesellschaft ging zur Hälfte lachend, zur Hälfte schimpfend und fluchend auseinander.

»Er liebt mich nicht.«

Du weißt schon, lieber Leser, wer diese Worte sprach; es war unser Bertha. Sie saß in ihrem Stübchen und weinte; — und warum? Wahrscheinlich der lose Zufall hatte es gewollt, daß sie vor einem Stündchen, als eben der neue Capitain das Zimmer des Obersten verließ, aus einem andern Zimmer trat, und ihn einen mehr als freundlichen Blick zuwarf. Und er, was hatte er gethan? Der schlechte Mensch hatte nicht gleich die schöne Gelegenheit ergriffen und mit schmelzenden Augen, oder besser noch, mit einigen zärtlichen Worten seine Neigung gestanden; sondern er hatte kalt und ehrerbietig geküßt, und war, ohne sich noch einmal umzusehen, aus dem Hause gegangen.

Dies Alles reimte ich mir aus den einzelnen

Worten Bertha's zusammen, welche der gepreßten Brust entchlüpfen. Der Leser braucht mich deshalb kein großes Genie zu nennen. Wenn hat schon einst das selige Gefühl der Liebe das Herz erwärmt, und bedürfte noch der Worte, um den Seelenzustand eines Mädchens kennen zu lernen? In einer einzigen Thräne liegen oft wunderbare Geschichten; denn die Thränen sind die Sprache der Empfindung. —

Sie geht hinunter in den Garten.

Recht so, mein liebliches Mädchen; das ist der Balsam für leidende Herzen! Da um die Blumen kost der Zephyr und kühlt die heiße Stirn; denn in den Blumen wohnen die Engel, und wer die Blumen liebt, den lieben sie wieder. Küsse die Blüthen, und Deine Schmerzen werden verstummen. — O wie unendlich herrlich ist die schaffende Natur, der Odem Gottes! Das unschuldsvolle Kind fühlt zum erstenmale den Menschen in sich, wenn es hinaushüpft aus seiner kleinen Wiege in diese große, erhabene Welt; der Jüngling wirft sich liebestrunken an ihre Brust, und der zitternde Greis trocknet die Thränen und blickt getrost zum Himmel auf, denn er weiß ja, daß der warme Frühlingshauch

die eisige Rinde des Winters löst und Blumen aus seiner starren Erde lockt! —

Still und in sich versunken wandelt Bertha langsam durch die dichtbelaubten, schattigen Gänge, die Vögel singen, die Blätter rauschen und die Schmetterlinge flattern von Blume zu Blume. Die Sonne versteckt sich dann und wann hinter die schwarzen Wolken, welche bald einen erfrischenden Regen versprechen, und die Winde werden schon stärker. Bertha bemerkt Nicht's; — ja, nicht einmal den Capitän's Heßwieg, der ebenso langsam, und ebenso mit sich selbst beschäftigt, ihr entgegenkommt.

Das macht mir wirklich viel Spaß. Wird denn nicht Eins von Beiden die Augen aufschlagen, oder wenigstens den Gang des Andern bemerken? Nein! Ich glaube, sie stoßen mit den Köpfen zusammen, und da könnte im glücklichsten Falle ein Kuß statt finden, im unglücklichsten aber

Jetzt haben sie sich endlich gesehen. »Mein Gott!« schreit Bertha.

»Erschrecken Sie nicht, mein Fräulein!« rief Gustav.

»Aber wie kommen Sie hither?«

»Ich ging heute zum erstenmale an der Mauer

des Städtchens entlang, und da ich dort hinten die Thüre geöffnet fand, glaubte ich nicht

»So unangenehmen Personen zu begegnen,« vollendete Bertha.

»Nicht doch,« antwortete Gustav galant, »ich bin froh, daß ich noch keine Rose gepflückt habe, ich hätte sie in diesem Augenblicke weggeworfen.«

»Um mir das Erröthen zu ersparen.«

»Um die Rose nicht zu beschämen.«

Sie gingen jetzt neben einander.

»Wie finden Sie unsern Garten, Herr Capitain?«

»Schön, sehr schön. Aber doch nicht so schön, daß man die Besitzerin auch nur einen Augenblick vergessen könnte.«

»Aber den Besitzer doch?« fragte Bertha und sah ihn scharf an.

Der Capitain schlug die Augen nieder. »Mein Fräulein,« antwortete er, »Sie berühren da eine schmerzliche Saite in meinem Innern. Bitte, sprechen Sie von etwas Andern.« Er sah sie mit seinen schwarzen Augen an. »Ich werde mir vielleicht die Liebe Aller erwerben; vielleicht auch nicht. Jedemfalls achte ich Ihren Vater.«

»Es regnet, es regnet,« rief Bertha und sprang

geschwind in das nahe stehende Lusthäuschen, wohin ihr Gustav langsam folgte.

Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so thut es mir leid, daß der neue Capitain gerade in diesen Garten, und gerade zu dieser Zeit hineingegangen war. Ich wollte nun gern eine sehr ernste Geschichte schreiben; dachte mir das schon so hübsch, wie Gustav die Bertha nicht liebt, wie diese aus Gram sehr schwermüthig und zuletzt bedenklich krank wird, wie er sich endlich mit Seiden duellirt, und von diesem in demselben Augenblicke getödtet wird, als die kranke Bertha ihren Geist aufgibt.

Nicht wahr, lieber Leser, das wär' eine sehr hübsche Geschichte geworden? Schade, daß sie jetzt einen andern Weg zu nehmen scheint; denn so viel Sprödigkeit trau' ich doch wahrlich keinem Militär zu, daß er mit jenem reizenden Mädchen, durch den starken Regen, gefangen sein könnte, ohne sich in sie zu verlieben; — und am allerwenigsten einem so jungen Capitaine aus der Residenz. Den halte doch ein Anderer für einen Joseph!

Indessen, so recht klug kann ich noch nicht aus ihm werden; bald scheint er sie zu lieben, bald thut er wieder gleichgiltig. Eben sah sie fort, da schlägt

er den Blick nach der Decke empor, als wolle er den Plafond bewundern; jetzt sieht ihn Bertha an, — in ihren Augen Wonne, — in seinen: eine so bedeutende Ruhe, daß ich mich selber darüber ärgern könnte, ob schon es ganz in meinen Plan paßt.

Aber es soll noch besser kommen. Kaum läßt der Regen nach, so nimmt er seinen Hut, als hätte er lange sehnlichst auf diesen Augenblick gewartet, empfiehlt sich und — geht hinten zur Gartenthür wieder hinaus.

Auch Bertha läßt mich im Zweifel. Bald sieht sie traurig vor sich hin, bald lächelt sie wie eine junge Braut bei den Complimenten der Hochzeitsgäste. — Ich begreife nicht, was daraus werden soll!

Der Oberst saß auf seinem Sopha und sah mit einem ernstern Gesichte in den Brief hinein, welchen ihm so eben der Bediente heringebracht hatte. »Hm, hm,« brummte er, »seit der Helling hier ist, kann ich's mir nicht erklären, warum ich dem Secken nicht mehr so gut bin wie früher. Secken ist ein etwas brutaler Mensch, das ist nicht zu leugnen, aber er hat doch Ehre im Leibe. Himmelsapperment! was

läßt sich der Hellsing gefallen! Ich glaube, man könnte ihm hinter die Ohren schlagen, das rührt ihn nicht. Und doch hat er wieder so etwas Edles, Offnes und Sanftes in seinem Benehmen, was mich mit unwiderstehlicher Gewalt an ihn fesselt. Hm, hm! «

Er brummte noch eine Weile fort, stand auf, ging mit großen Schritten das Zimmer auf und ab und stand dann plötzlich still.

»Nein,« schrie er, als ob ihm Jemand in die Gurgel packen wollte, »er hat keine Ehre im Leibe! Und Ehre ist Alles beim Offizier! Ehre ist sein Leben, sein A. B. C., seine ...

Den dritten Vergleich konnte er wahrscheinlich in der Hitze nicht zu Stande bringen; denn er machte die Thüre auf und rief Bertha.

»Hier ist ein Brief von Seiden;« sprach er zu der eintretenden Tochter, »er bittet mich um Deine Hand.«

»Dich? Um meine Hand?« fragte diese erstaunt.

»Nun ja! Ich hab's Dir ja schon so oft gesagt, daß Seiden sich um Dich bemorben hat.«

»Ganz richtig, lieber Vater, aber zu mir hat er davon noch kein Wort laut werden lassen.«

»Er glaubt vielleicht, Du könntest ihn nicht lieben.«

»O, diesen Scharfsinn trau' ich ihm kaum zu. Gewiß, lieber Vater, ich liebe nicht nur nicht, diesen Seelen, sondern ich hasse ihn! Er ist mir schrecklich.«

»Desto besser! Von dem Haß zur Liebe ist nur ein Schritt. Die Extreme berühren sich.«

»Nimmermehr! Wer könnte auch diesem herzlosen und stolzen Menschen gut sein?«

»Wie gefällt Dir denn der neue Capitain,« fragte der Oberst, und hätte im Augenblicke die Frage wieder zurücknehmen mögen; »hm, der ginge wohl schon eher an?«

Bertha schlug die Augen nieder.

»Sapperment!« rief der Alte und hob ihr das Köpfchen in die Höhe, »ich glaube beinahe — nein, das ist ja aber gar nicht möglich. Du hast ihn ja nur ein einziges Mal gesehen! Das Kerlchen wird Dir doch nicht gleich ein Liebespulver eingegeben haben?«

Bertha schwieg noch immer.

»Na, Mädchen, sprich!« fuhr ihr Vater fort,

»ich weiß ja wahrhaftig nicht, was ich von Deinem Schweißen denken soll!«

»Lieber Vater,« kispelte Bertha und strich ihm die Wangen, »es ist mir wirklich so zu Muth, als ob ich dem Herrn Capitain über alle Begriffe gut wäre.«

Der Oberst summtte ein sehr gedehntes »So!« setzte sich auf das Sopha, stützte den Kopf in die Hand und sah seine Tochter an.

»Es ist doch,« sprach diese, »etwas muthiger geworden, weiter, es ist doch ein gar zu liebenswürdiger Mann. Diese stattliche Figur, dieses glühenden Augen! diese rothen Wangen. . .

»Roths Wangen, so, so!« wiederholte der Oberst.

»Ja, und sein Benehmen! Ach, man muß ihm gut sein! Ich will Dir nur gesehen, lieber Vater, als sich der junge Mann bei Dir meldete, da hab' ich hier durch die geöffnerte Thüre ein wenig gesehen.«

— Also durch die Thür gesehen! Hm, hm.

»Wie bescheiden, wie edel stand er da! Ach und wie gastlig habt ihr ihn alle behandelt, und besonders der alberne Seelen. Wenn ich in Hellmings's

Stelle war, nim mir's nicht übel, aber den Dummkopf hält' ich auf Pfählen gefordert!

Der Oberst lächelte. »Das ist's eben, was wir wollen,« sprach er nach einer Weile, sah dann starr vor sich hin und legte den Kopf in das buntgestickte Kissen.

Ein Paar Minuten hielt Bertha den Athem an, dann schlich sie leise näher, küßte den schlafenden Vater auf die Stirn und hüpfte zur Thür hinaus.

Unser Gustavo war eben nicht ganz so vergnügt, als Bertha, aber auch nicht traurig. Er wollte, trotz des unartigen Benehmens seiner Cameraden, jedem seinen Besuch abstatten, wurde aber von Allen mit der Bemerkung abgewiesen, daß sie nicht zu Hause wären. Der Einzige, Capitain v. Heller, hatte ihn angenommen, und bei diesem saß er jetzt und unterhielt sich.

»Aber die Kerle sind jetzt alle zu Hause,« rief eben Heller, »da laß' ich meinen Kopf zum Pfande!«

»Das glaube ich auch.«

»Wie, Sie glauben das auch?« rief Heller ver-

wundert und sah ihn groß an: »und dabei können Sie so ruhig sein?«

»Warum nicht?« antwortete Gustav, »vergehe ich mir Etwas, wenn ich das unartige Betragen einiger Leute mit Ruhe so lange erdulde, bis sie ihre Unrecht einsehen?«

»Allerdings!« rief Heller. »Bedenken Sie doch, Herr, daß Sie Offizier sind, und daß die Ehre eines Offiziers . . .

»Diejenige eines andern Menschen ist,« fiel Gustav ein. »Was soll ich also thun?«

»Bei der ersten Gelegenheit, wo man sich wieder so albern gegen Sie nimmt, müssen Sie sich duelliren!«

»Das thu' ich nicht.«

»Das thun Sie nicht? — Das müssen Sie thun!«

»Wer will mich dazu zwingen?« fragte Gustav ruhig.

»Ihre Ehre, Herr Capitain! Wenn Sie durch die geduldige Aufnahme jeder Beleidigung Ihre Achtung in unsern Augen verloren haben, so wird Niemand mehr mit Ihnen zusammen dienen wollen.«

»So verlasse ich das Regiment,« sprach Gustav fest. »Aber,« fuhr er nach einer kurzen Pause, in

welcher ihn Heller noch immer mit bewundernden Blicken betrachtete, freundlich fort, »warum streiten wir uns deshalb. Sie sollen sehen, Herr Capitain, ich werde mit alle die Herren noch zu Freunden machen.«

»Das glaube ich nicht,« antwortete Heller.
»Früher wenigstens nicht, als Sie sich duellirt haben.«

»Ich hoffe: auf eine edlere Art,« sprach Gustav und ergriff Heller's Hand. »Warum sollten mich die Herren ewig verfolgen? Der Oberst hat mir seine Zufriedenheit mit meinen Kenntnissen zu verstehen gegeben; ich werde fort und fort meine Pflicht auf das Pünktlichste erfüllen; ich trete Jedem bescheiden und liebevoll entgegen: sollte das Alles nicht endlich meine Cameraden zur bessern Einsicht bringen? Gewiß! Man wird vergessen, daß ich durch Protection zu dieser Anstellung gekommen bin, und dann kann man mir nicht mehr zürnen.«

»Sie sind ein seltner Mensch;« antwortete Heller,
»so jung noch, und solche Ruhe! Ihre Grundsätze sind keine schlechten, aber sie passen nicht zu den unsrigen, und ich fürchte, daß Sie hier damit zu keinem glücklichen Resultate kommen werden.«

So stritten sich Beide noch eine lange Zeit, endlich aber nahm das Gespräch eine freundlichere Wen-

ding; man scherzte und lachte, und als es Abend wurde, gingen Beide zusammen nach dem Kaffeehause vor dem Steinhofe.

Nachdem Seelen mehrere Tage vergebens auf die Antwort des Obersten gewartet hatte, hielt er dieselbe jetzt in seinen Händen. Sie lautete folgendermaßen:

»Herr Lieutenant!

»So angenehm es mir gewesen wäre, Sie meinen
»Schwiegersohn nennen zu können, muß ich Ihnen
»doch eine abschlägliche Antwort geben. Meine Bertha,
»grade heraus gesagt, fühlt nicht die geringste Nei-
»gung für Sie, und es wird mit Ihren Grundsätzen
»eben so wie mit den meinigen streiten, eine Tochter
»gegen ihren Willen zu verheirathen. U. s. w.«

»Verdammt!« rief Seelen, und ließ seinen Un-
muth an dem Papiere aus, das er in tausend Stücke
zerriß. »Das war das letzte Mittel, den neuen
Capitain auf eine leichte Weise von hier fortzubringen,
und selbst die Anstellung zu bekommen! Jetzt bleibt
mir nichts Anderes übrig, als ihn untauglich zu
machen. Aber mit dem Kerle ist ja Nichts anzufan-
gen. Wie einen Rekruten hab' ich ihn neulich im
Kaffeehause behandelt, und er? — Himmelsapper:

ment! — er blieb die Ruhe selbst! Aber warte nur, morgen im Casino sollst du schon anbeißen, Feigling! &c Nachdem er mit diesen und noch mehreren Worten seinem Herzen Lust gemacht hatte, drückte er sich die Mühe auf den Kopf und ging drüben in das kleine grüne Haus hinein. — Da wohnte die junge Witwe des kürzlich verstorbenen Capitains.

Heute war Ball im Casino, der einzige, welcher im Sommer Statt fand. Alle Honorationen des Städtchens hatten sich in ihre schönsten Kleider geworfen und Einer suchte den Andern zu überstrahlen. Der große Saal war festlich erleuchtet und mit bunten Blumenkränzen geschmückt. Das Musik-Corps des Regiments spielte die neuen Tänze aus der Residenz, und junge und alte Herren schwebten mit lieblichen Mädchen und Frauen im Kreise herum. In den bunten Uniformen der vielen Offiziere spiegelten sich die Lichter tausendmal wieder, beschaidener hauchten die Perlen ihren zarten Schmelz aus, schöner noch strahlten die Diamanten in ihrem eigenen Feuer, aber am schönsten die schwarzen und blauen Auglein der Damen. — In den Nebensälen spielten die Alten ihr Whist, oder plauderten über die neuesten Ereignisse

der politischen Welt. Der wohlbeleibte Bürgermeister hatte seine Amtsmiene heute Nachmittag in die Akten vergraben, und sich eine freundliche aus seinem Geldkasten angelegt; der alte Doctor lachte laut auf über die drolligen Einfälle des Apothekers, der heute ungewöhnlich spendabel war, und eine Flasche Wein nach der andern geben ließ, deren Kosten wahrscheinlich der Doctor durch andere Flaschen ersetzen sollte. Hier saß der reiche Gastwirth und sagte der hübschen Steuer-Einnehmerin so bedeutende Schmeicheleien, daß diese ganz roth wurde, und dort drückte seiner Frau so eben der Capitain v. Heller verstohlen die Hand. Hier löste sich ein schmachsender Sekonde-Lieutenant neben einer dreißigjährigen Schönen beinahe in Wohlgefallen auf, und dort versprach so eben der ewig klagende Buchhändler dem großen und magern Autor (welcher seiner häßlichen Tochter Hulda ein Paar Duzend Arzigkeiten gesagt hatte), sein neuestes Werk über »Ironie und Satire« abzukufen. Kurz, Alles war Jubel und Freude!

Selbst Gustav war heute sehr vergnügt, und tanzte und scherzte. Es wäre lächerlich, wenn ich, wie es leider so oft geschieht, behaupten wollte, daß der Held meiner Erzählung, wenn er auch in der-

selben keinen Heiden spielt, grade der schönste Mann des ganzen Festes war; daß alle Mädchen nur für ihn Augen hatten, daß er der gewandteste Tänzer war und daß Alt und Jung sich bemühte, nur ihm zu gefallen. Nein! es waren wohl eben so schöne Männer hier, und eben so gute Tänzer, aber keine der Damen verweigerte doch dem jungen Capitain das Glück, mit ihr herumzufliegen, und wenn auch nicht Alt und Jung um seine Gunst warb, im Gegentheile: seine Cameraden ihm zu mißfallen suchten, so war doch Bertha glücklich, mit der er, sie hatte es gezählt, öfter als mit irgend einem andern Mädchen getanzt hatte.

Während der Pausen hatte Gustav die Bekanntschaft zweier, vom nächsten Städtchen herübergekommenen Husaren-Offiziere gemacht, und diese fanden den heitern Jüngling so liebenswürdig, daß er schon sein Wort hatte geben müssen, mit ihnen in der großen Pause eine Bowle Cardinal zu trinken.

Aber Bertha, Bertha!

Er hatte sie schon wieder zum nächsten Walzer aufgefodert, und sie, in ihrer Herzensfreude, ihm die Hand gedrückt, welche er ihr reichte. Gustav wurde

purpuroth, Bertha auch, und Seelen — der drüben in der Ecke stand — biß die Zähne zusammen.

»Die Pause, die Pause! Tische, Stühle!« erscholl es von allen Seiten. In kurzer Zeit waren die Tische gedeckt, die Speisen dufteten, die Champagnerpfropfen knallten, und die Gläser klingelten. Bertha saß neben ihrem Vater. Zur andern Seite hatte Seelen, mit einem höhnischen Blicke auf Gustav, Platz genommen; dieser saß ihm vis-à-vis zwischen den beiden Husaren, und nicht fern von ihnen der Capitain von Heller und mehrere andere Officiere. Gustav wurde immer fröhlicher, ließ sich den Cardinal trefflich munden, und schaute dann und wann in die seelenvollen Augen Bertha's, welche die seinigen zu jeder Minute erwarteten.

Der Wein brachte allgemeinen Jubel in die Gesellschaft.

Gustav's Lebhaftigkeit erregte bald das Interesse der Husaren-Officiere, welche frei von Vorurtheil gegen ihn waren, in so hohem Grade, daß sie ihn ein- über das anderemal den besten Gesellschafter nannten. Sie zollten seinen lustigen Scherzken unbedingten Beifall, und selbst seine Cameraden, die ihn zum Erstenmale so heiterer Laune sahen,

konnten seine wohlgen Einsfälle und seine natürliche Fröhlichkeit, die immer von einer bescheidenen Zurückhaltung begleitet wurde, nicht genug bewundern. Einige suchten ihn zu persifliren, und Seiden am meisten; aber er wußte seine Antworten so geschickt einzurichten, daß er stets die Lacher auf seiner Seite hatte. Endlich, nachdem bereits die sechste Worte den Boden durchschimmern ließ, konnte sich einer der Husaren-Offiziere nicht mehr halten, er umarmte Gustav und rief: »Capitain, wir müssen Brüderschaft mit einander trinken!«

Das war denn doch Herren von Seiden zu viel! Er, der auch nicht der Nachlässigste beim Leeren der Gläser gewesen war, konnte seine Wuth in diesem Augenblicke nicht mehr zügeln. »Hertel!« rief er, »was? ein alter Haubegern wie Du läßt sich so von einem Offiziere einnehmen, der seine Anstellung nur der Gunst eines reichen Betters verdankt?«

Augenblicklich zog Hertel seinen Stuhl zurück, und fragte den bleichgewordenen Gustav mit einem Gesichte, in dem sich die größte Bestürzung ausdrückte: »Wie? Verdanken Sie wirklich Ihre Anstellung nur einer Gunst?«

»Ja, Herr Rittmeister!« antwortete Gustav, »ich

habe das Unglück, weder aus Rücksicht meiner Verdienste, noch durch die Wahl meiner Cameraden befördert zu sein; ich erwarte aber mit Sehnsucht die Gelegenheit, mich des Standes würdig zu zeigen, den ich bis jetzt nur als ein Geschenk betrachten kann. «

»Sehr schön, sehr schön! Aber haben Sie nicht gehört, daß Sedem Sie eben beleidigte? Ein Offizier weiß in solchen Fällen, was er zu thun hat! «

»Es ist ein feiger Mensch! « schrie Sedem.

Ohne darauf zu antworten, fuhr Gustav zu Hertel fort: »Ich würde mich, meiner Meinung nach, der Ehre eines Offiziers zuwider betragen, wenn ich einer solchen Beleidigung wegen mich duelliren wollte. Ich fordere Jeden auf, mich einer ehrenrührigen That zu beschuldigen! «

»Wie? « rief Hertel, »Sie selbst, daß man Sie einen feigen Menschen heißt, und nennen das noch keine ehrlose Handlung? «

»Nein, Rittmeister. Ich würde nur dann entsetzt dastehen, wenn dieses Wort »feige« sich auf irgend eine That stützte, welche dieser Beschuldigung Kraft verleihe. Entblößt von dieser Kraft fällt es auf Denjenigen zurück, der es ausgesprochen. Sie

würden mir auch hierin vollkommen beistimmen, denn, wäre es nicht so, so könnte ja jeder Packknecht, jeder betrunkene Straßenbube durch ein gemeines Schimpfswort den ersten unserer Generale entehren.«

»Es ist wohl möglich,« antwortete Hertel etwas gelassener, »daß Sie Recht haben, Capitain; aber in der Armee denkt man anders darüber.« »Eine Beleidigung,« setzte er wieder hitziger hinzu, »kann nur durch Blut abgewaschen werden, und Blut ist von jeher das einzige uns bekannte Mittel gewesen, einen Schimpf vergessen zu machen.«

»Verzeihen Sie, Rittmeister, dieser Gebrauch ist nicht so alt, als Sie glauben: die Griechen und Römer. . . .

»Aber zum Henker!« schrien fast Alle wie aus einem Munde, »handelt es sich denn hier um Griechen und Römer? Nur die Art und Weise, welche jetzt Mode ist, kann uns zur Richtschnur dienen.« — »Ja,« fügte Hertel hinzu, »und mein Rath ist, Capitain Hellmink, daß Sie sich so schnell als möglich mit Seiden schlagen müssen, wenn er Ihnen nicht genügende Abbitte thut.«

»Ich? Abbitte thun?« schrie Seiden, »nimmt mehr!«

»Nun,« rief Hertel beinahe außer sich, als Gustav noch immer ruhig blieb, »fordern Sie noch nicht zu

»Nein,« antwortete dieser, »ich hoffe, daß mein Gegner Seiden zu einer bessern Ansicht gelangen, und selbst über seine eigene Handlungsweise gegen mich, bei ruhigerm Blute, erröthen werde.« Mit diesen Worten stand er auf, nahm seinen Hut, und wollte die Gesellschaft verlassen; Seiden aber vertrat ihm den Weg und redete ihn in einem herrschsüchtigen Tone an: »Ich erwarte, mein Herr, daß Sie mir, bevor Sie uns verlassen, erst den Ort anzeigen werden, wo wir uns morgen früh treffen!«

»Nicht doch!« antwortete Gustav, »ich schmeichle mir, Herr von Seiden, daß Sie in drei Tagen zur Versöhnung geneigter sein und diese Herren überzeugen werden, daß es eines beleidigenden Wortes wegen nicht erforderlich ist, Blut zu vergießen.« — Somit ging er.

Von allen Seiten her folgten ihm Schmähungen; nur den Damen that der schöne Mann leid. Wertha war einer Ohnmacht nahe. Alle Offiziere konnten nicht wieder heiter werden; noch zwei Stunden blieb Hellming der Gegenstand des Gesprächs, und

sie schwuren sich, daß er sich entweder schlagen, oder das Regiment verlassen müsse.

Da muß ich nun schon wieder auf dem Baume vor Wertha's Fenster sitzen, denn das arme Fräulein hat den ganzen Tag geweint, und bedarf des Trostes. Es ist freilich hart für den Lebenden, den Geliebten verachtet und verspottet zu sehen; aber es ist noch sehr zu ertragen, wenn man den Geliebten ungeschuldig weiß.

Du schüttelst wehmüthig mit dem Köpfchen. Du denkst daran, daß Gustav, um der Schande zu entgehen, vielleicht sterben muß, und in seinem letzten Athemzuge alle Deine Freuden mit hinabnehmen wird in die kalte Erde.

Weine nicht, liebliches Mädchen, und bedenke, daß ich, der ich mir hier die kühle Abendluft um die Nase spielen lassen muß, um Dich zu belauschen, über Leben und Tod zu gebieten habe, und also eher Dein Gott bin, als Gustav. — Glaubst Du denn, ich würde es zugeben, daß sich dieser mit Secken duellirt, und am Ende, mir nichts dir nichts, durch einen einzigen Schlag derjenige umgebracht wird, mit dem ich mir während der ganzen Geschichte

die größte Mühe gegeben habe! Nein, das werd' ich bleiben lassen!

Der Oberst trat in Bertha's Zimmer, sah sie lange an, und schüttelte dann bedenklich mit dem Kopf. »Warum hast Du geweint, Mädchen?« fragte er in einem theilnehmenden Tone. Bertha strich ihm die Wangen, erzählte dann, daß gestern der glücklichste Tag für sie gewesen, daß Gustav ihr unverkennbare Beweise seiner Liebe gegeben, daß sie ihm im Bonnettaumel leise die Hand gedrückt habe, daß er darauf glühend roth geworden und ihr, wenn auch nicht durch Worte, doch durch Blicke sein Herz gezeigt habe. »Ach Vater!« rief sie, »ich hätte die Welt umarmen können, so beseligend ist das Gefühl, ihm nicht gleichgiltig zu sein! Aber da kam dieser nichtswürdige Secken und zerbrückte mit rother Hand die zarte Knospe unserer Liebe und unsres Glückes.«

»Secken hatte kein Recht ihn zu beleidigen,« sprach der Vater, »aber Hellming noch weniger, solche Beleidigungen hinzunehmen; — er muß sich duelliren. Ein Soldat ohne Ehre ist ein Unding, und Hellming ist vor aller Leute Augen geschändet. Er muß sich duelliren!«

»Und wenn er's nicht thut, lieber Vater?«

»So verläßt er das Regiment.«

»Aber« sprach Bertha, »die Gesetze wollen doch nicht, ...

»Was Gesetze!« rief der Oberst, »kann mir das Gesetz meine Ehre wiedergeben, die mir in Gegenwart von mehr als zweihundert Personen geraubt ist; können das die Gesetze?«

»Aber Sie hörten ja, lieber Vater, was er sagte, und ich sah's, wie viele der Anwesenden ihm schweigend Beifall gaben; daß kein Schimpfswort ihm seine Ehre rauben könnte, das sich nicht auf eine schlechte Handlung stütze.«

Der Oberst schwieg.

»Und kann denn,« fuhr Bertha fort, und sah ihren Vater forschend an, »kann denn Blut wirklich eine Beleidigung abwaschen, oder liegt das bloß in der Einbildung?«

»Was Einbildung!« rief der Oberst und schien unwillig über die Worte seiner Tochter, »wir werden uns doch nicht hundertjährige Grundsätze von einem solchen jungen Manne über den Haufen werfen lassen! Er duckt sich, oder er muß das Regiment verlassen, da-

bei bleibe's! « Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Bertha ging eine Weile unruhig umher, dann stand sie plötzlich still und rief mit einer sichtbaren Entschlossenheit: »Ja, ich thu's! «

Run, was wird sie denn thun, darauf bin ich doch neugierig! Sie nimmt Papier und Feder. Das soll doch nicht etwa ein Brief an Gustav werden? Ich muß doch hinschauen. Wichtig!

Sie schrieb:

»Gehreter Herr Capitain!

»Verzeihen Sie einem Mädchen die leichtsinnigste
»Handlung, welche es begehen kann. Ich fühle es,
»wie Unrecht ich thue, aber das Herz besiegt meine
»Vernunft. Ich liebe Sie, ich bete Sie an! Mit
»diesen Worten gebe ich meinen guten Ruf, mein ganzes
»Lebensglück in Ihre Hände; Sie aber werden
»mein Vertrauen zu rechtfertigen wissen, wenn auch
»in Ihrem schönen Herzen keine Neigung zu mir
»Raum gewonnen hat. Duelliren Sie sich nicht!
»das ist meine einzige Bitte. Bekämpfen Sie die
»falschen Grundsätze Ihrer Cameraden mit Ernst und
»Standhaftigkeit, und ich will Gott in allen mei-

»nen Gebeten ansehn, daß er Sie rein und ehren=
»voll aus diesem Kampfe hervorgehen läßt.

Vertha v. Jagern.«

Sie faltete das Billet langsam zusammen, es
zitterte in ihrer Hand, — dann rief sie das Kam=
mermädchen. »Trage diesen Brief,« flüsterte sie,
»zum Capitain Hellming, doch so daß Dich Nie=
mand sieht, und bringe mir schnell Antwort, wenn
er zu Hause ist.«

Lisette nickte mit dem Köpfchen und ging. Sie
war gewiß von der Liebe ihrer Herrin unterrichtet,
denn sie war ja ihre Jugendgespielin. Und wo gäbe
es auch ein Mädchen, das vor ihrer Kammerjungfer
ein Geheimniß hätte? Nirgend! Die Liebe, von der
nur ein Herz etwas weiß, ist keine Liebe! Alle schö=
nen Gefühle, deren unsere Brust mächtig ist, finden
ihre höchste Seeligkeit in der Mittheilung an ein
empfängliches Herz, und die Liebe ist das höchste,
das edelste Gefühl!

Kühlg, mit sich selbst zufrieden, erwartete Vertha
die Antwort, und — sie kam.

Laß mich hineinschauen, liebliches Mädchen, in
das Papier, das Die unendliches Glück oder unend=
lichen Schmerz bringen soll; laß mich hineinschauen,

che Du's in Deinem Busen verbirgst. Was steht da?

»Mein Fräulein!

»Müchtig schlug meine Brust, als ich Ihren
»Brief, las, der einen Gott entzücken könnte. Ich
»danke Ihnen für die Theilnahme, welche Sie an
»meinem Schicksale nehmen; sein sie überzeugt, daß
»ich Nichts ohne Ueberlegung thun werde.«

Gustav Hellming.

Bertha weinte, und drückte die Freundin heftig
an ihre Brust. War das Schmerz oder Freude?

Gustav hatte viel zu leiden, überall wurde ihm
die größte Verachtung gezeigt, und immer ertrug er
sie mit einer Geduld, die jedem seiner Cameraden
unbegreiflich schien.

Heute, am dritten Tage nach jenem Feste im
Casino, ging er hinaus vor das Steinhof, und trat
mit einem ernsten Gesicht in das Kaffeehaus;
Sacken spielte so eben mit dem Lieutenant v. Ber-
gen Billard. Gustav wartete bis die Parthie been-
det war, und redete ihn dann in einem feierlichen
Tone an: »Ohne Zweifel, mein Herr, werden Sie
nach Verlauf dieser drei Tage geneigter sein, der

Billigkeit Gehör zu geben. Es fehlt mir wahrlich nicht an Muth, dem Kleide, welches ich trage, nach Ihrer Weise Ehre zu machen; indessen gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß der Gedanke eines Duells in mir Schauder erregt, und daß ich keine Opfer scheuen würde, ein solches zu vermeiden. Ich begehre daher keine Abbitte über das zwischen uns Vorgefallene, wenn Sie nur zugestehen sich geirrt zu haben, und mir Ihre Hand reichen.«

»Mein Herr,« erwiderte Secken höhnisch, »so lange ich und alle meine Cameraden Sie für unwürdig halte, meine Hand zu berühren, muß ich Ihnen solche verweigern, und Sie bitten, mich mit Ihren Versöhnungs-Anträgen zu verschonen.« —

»So bleibt denn kein anderer Ausweg, als sich zu schlagen?« rief Gustav und betrachtete Alle mit einem düstern Blicke.

»Auf Ehre, kein anderer!« schrien sie.

»Wohlan,« sprach Gustav, »so werden Sie mich Sonnabend Morgens um 5 Uhr hinter der Mühle am Wasserthore finden, Herr von Secken. Ich ver-
lange übrigens, daß das Duell in Gegenwart zweier Offiziere unseres Regiments und der beiden Husaren-Offiziere Statt findet.«

»Ich verzweifle aber noch nicht,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »Sie bis dahin anderer Meinung zu sehen, meine Herren; Sie haben noch drei Tage Zeit zum Nachdenken.«

»Warum denn diese abermältige Frist?« rief Erken und lachte hell auf.

»Wenn eine solche Angelegenheit auch für Sie von geringer Bedeutung ist,« antwortete Gustav unwillig; »so ist sie es doch keinesweges für mich. Ich habe noch nicht gelernt, mit Leichtigkeit mein Leben einem barbarischen Gebrauche zum Opfer zu bringen, den Sie vielleicht innerlich eben so verabscheuen, wie ich.«

»Es fehlt Ihnen, meine Herren, wahrscheinlich allen nicht an Muth;« rief er stärker und richtete sich stolz auf, »aber der Muth fehlt Ihnen doch, sich einem, unser Zeitalter schändenden Gebrauche zu widersetzen!«

Keiner antwortete; es herrschte eine tiefe Stille.

»Wie Sie wissen,« sprach Gustav weiter zu Erken, »bin ich der beleidigte Theil, und werde daher für Waffn sorgen.«

»Ich hoffe,« antwortete dieser, »daß es wenigstens solche sein werden, die ein Soldat zu führen versteht!«

»Sie sollen keine Klage haben,« antwortete Gustav und ging.

Alle verneigten sich unwillkürlich, und als er fort war, ließ sich fünf Minuten lang kein Laut hören; — seine Worte und sein Achtung gebietendes Benehmen mußten einen tiefen Eindruck auf die Gemüther gemacht haben.

Endlich hob Secken unter Lachen an: »Nun, ich muß gestehen, das ist der gescheiteste Einfall gewesen, den er hätte haben können!« — »Lache so viel Du willst,« sagte der Capitain v. Heller, »aber ich habe guten Grund zu glauben, daß Hellmink keinesweges ein solcher Feigling ist, als wofür wir ihn halten. Sein Ton war fest, und derjenige eines entschlossenen Mannes.«

»Wir werden ja sehen,« antwortete Secken etwas ernster.

Am Sonnabend früh um 5 Uhr waren alle Offiziere der Garnison an dem bezeichneten Orte versammelt, — nur Gustav fehlte noch.

»Der wird verzeilt sein!« rief Secken und lachte.

»Das glaube ich nicht,« antwortete der Husaren-Rittmeister v. Hertel, Gustav's Sekundant.

»Ich auch nicht,« brummte der Oberst und machte ein finsternes Gesicht.

»Was hat er denn für Waffen gewählt?« fragte Secken.

»Pistolen!« antwortete Hertel und hielt sie ihm hin. »Ich habe sie erst gestern gekauft.«

In diesem Augenblicke kam Gustav. Sein blaßes Gesicht konnte ihm als keine Wirkung von Furcht ausgelegt werden, denn sein sicherer und fester Gang, und sein ernster und stolzer Blick strafen jeden Zweifel an seinem Muthе Lügen. Er verneigte sich ehrerbietig, sah dann nach der Uhr und sprach: »Es ist grade 5 Uhr; ich habe also nicht nöthig, mich als der zuletzt hier Erschienene zu entschuldigen.« Er ging auf Secken zu. »Mein Herr,« sprach er ohne die geringste innere Bewegung zu verrathen, »sobald eine dieser scharf geladenen Pistolen in die Luft abgeschossen sein wird, hat Herr Rittmeister v. Hertel es übernommen, uns durch das Loos unter beiden wählen zu lassen; wir schließen uns also dann, indem wir die Pistolen gegenseitig auf die nackte Brust setzen.«

»Diese Art, sich zu duelliren, ist unter Solda-

ten nicht gebräuchlich!« sagte Secken und wurde leichenbläß.

»Diese Art,« rief Gustav und sah ihn mit feindseligen Augen an, »diese Art ist nun einmal die meinige, und Nichts in der Welt vermag es dahin zu bringen, mich auf eine andere Weise zu duelliren. Ich bin der beleidigte Theil, und habe also vollkommenes Recht, diese Forderung zu machen.«

Mit diesen Worten nahm er eine der Pistolen aus den Händen Hertels und zielte auf einen dreißig Schritt entfernt stehenden Baum. Die Kugel traf die Mitte des Stammes; alle Offiziere gaben ein Zeichen der Verwunderung.

Hertel nahm jetzt die Pistole zurück, um sie zu reinigen, und während dieser Zeit entkleideten sich die beiden Kämpfer und stellten sich einer dem andern auf Armes-Länge gegenüber. In dieser Stellung redete Gustav seinen Gegner nochmals an: »Noch ist es Zeit, Herr von Secken, diese abscheuliche That zu verhindern. Lassen Sie Ihren Haß gegen mich schwinden und reichen Sie mir die Hand zur Versöhnung. Mehr verlange ich nicht.«

Secken stand einen Augenblick unschlüssig; als er aber sah, daß fast alle seine Cameraden die Sten

runzelten, antwortete er: »das Loos ist geworfen, dasselbe mag allein entscheiden!«

»Nun denn in Gottes Namen!« rief Gustav und wandte sich nach seinem Bedienten um. »Gieb so- gleich dem Velef ab, Friedrich. Das Uebrige weißt Du!«

Der Diener ging und weinte heftig. Hertel überreichte jedem der Duellanten diejenige Pistole, welche ihm durch das Loos zugefallen war, und beide setzten sich die Mordgewehre auf die Brust.

Die arme Bertha hatte zwei Nächte hindurch, nachdem sie den Entschluß Gustav's von ihrem Vater gehört hatte, kein Auge zugethan. Sie sah, wohin sie blickte, die blutige Leiche Gustav's, und kein Laut des Schmerzes, keine Thräne machte dem gedüngstigten Herzen Luft. Jetzt endlich war sie ein- geschlummert, und die Traumgeister malten ihr lieb- liche Bilder, denn um ihren Rosenmund zog sich ein sanftes Lächeln und ihre Brust athmete frei. Lisette saß vor ihr und trocknete sich die Thränen; — da klopfte man. Sie stand auf, öffnete leise die Thür und — erschreckt: denn es war der alte Bediente des Capitains, welcher mit rothgeweinten Augen sie an-

starrte, und ihr einen Brief in die weiße Hand drückte.

»Er ist todt!« rief sie im Ausbruche des höchsten Schmerzes, fiel ohnmächtig auf das Sopha nieder, und weckte dadurch ihre Herrin.

»Todt?« fragte diese erwachend, und fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob sie sich das schönere Bild ~~vergnügen~~ wollte, was sie so eben geträumt, »todt? Wer ist denn todt?« Friedrich schluchzte.

»Herr Jesus!« rief sie und sah ihn mit stieren Blicken an, »wer sind Sie und was wollen Sie hier?«

»Ich habe einen Brief gebracht.«

»Einen Brief?« rief Bertha, und eine bange Ahnung schien sich ihrer Seele zu bemächtigen, »und von wem?«

»Von dem Capitain!« sagte Lisette, die sich inzwischen erholt hatte, »aber lesen Sie jetzt nicht, Fräulein, ich bitte, bereiten Sie sich lieber auf das Schrecklichste vor. Er ist«

»Sprich's nicht aus, Mädchen!« rief die Unglückliche und riß ihr den Brief aus den Händen, »sprich's nicht aus,« wiederholte sie mit Ruhe. »Ich

will lesen, was er mit in seiner letzten Stunde schreibt, ich will noch einmal versuchen meinen Schmerz auszureinigen, und dann rein und seelig

Als Erden abdrückte und keine Entladung seiner Pistole gewahrt wurde, überzog eine Leichenblässe sein Gesicht, die Arme fielen schlaff an seinem Körper herab, er schloß die Augen und erwartete den Tod aus der Hand seines Gegners. Dieser, als er sich gerettet sah, erhob dankend seinen Blick zum Himmel, und während dieser Pause gaben ihm sein nackter Hals, sein Haar, welches wild um den Kopf umher flatterte, und der lebhafteste Ausdruck der Empfindung, welcher seine Züge belebte, eine Schönheit, die dem Pinsel eines Malers unerreichtbar sein würde.

Strenger aber wurden seine Blicke, als er die Kameraden erblickte, und sie schienen diese durchbohren zu wollen, als er in einem feierlichen Tone die Worte rief: »Ihr wolltet ein Opfer — Euer Verurtheilte wollte Blut — genießt denn also dieses teuflische Vergnügen und bittet Gott, daß er's Euch vergeben möge! Er stirbt — und Ihr, deren Rathschläge ihn leiteten, seid seine Mörder!«

In diesen Worten bestand seine ganze Rache; er

schoß seine Pistole in die Luft, richtete den schon halb todtten Secken empor und sagte mit Würde: »Beruhigen Sie sich, Herr von Secken, Sie werden leben bleiben. Ich habe Gott geschworen, niemals Blut in einem Duell zu vergießen, und ich wiederhole hier nochmals meinen Schwur.« »Also, meine Herren!« fuhr er fort und wandte sich zu den Uebrigen, »jetzt können Sie mich beleidigen, so oft es Ihnen beliebt; Sie wissen, daß bei meiner Art sich zu duelliren nur Gefahr für mich, und keine für Sie vorhanden ist!«

Secken, aus seinem Todeskampfe zurückgekehrt, wollte sich in seine Arme werfen, er aber gab es nicht zu und rief: »Nicht so, mein besser Secken, ich habe jetzt vielleicht Ihren Haß gegen mich gestillt, aber Ihre Freundschaft will ich dieser Handlungsweise nicht verdanken, sondern sie mir durch bessere Beweise meines Wohlwollens verdienen.«

Wer alle die Offiziere, den Oberst nicht ausgenommen, während dieser Scene gesehen hätte, der hätte sich halb krank gelacht. Jeder mochte gern seine Verlegenheit verbergen, und dennoch lag diese so offen auf allen Gesichtern, daß man keinen Augenblick an ihrer innern Schaam zweifeln konnte.

Der Oberst brach zuerst das Schweigen. »Capitain!« sagte er, indem er auf Gustav zuging und ihm die Hand reichte, »Sie haben uns einen guten Unterricht gegeben; verzeihen Sie jetzt Ihrem Kameraden und mir, Sie so lange verkannt zu haben. Meine Achtung gebietet Ihnen für immer, und obschon ich bei weitem mehr Jahre auf dem Rücken habe, so kann ich's wahrhaftig nicht leugnen, daß ich Sie sogar mit Ehrfurcht betrachte.«

Hier konnte sich Gustav nicht mehr halten; Thränen stürzten aus seinen Augen. Er umarmte den Oberst und Alle, die sich in seine Nähe drängten, um ihm ihre Verehrung zu beweisen. Er war wie ein guter Engel, dessen Vergeltung den Genuß der reinsten Freude verbreitete. Fast alle Offiziere hatten die Tücher an den Augen, und nur einige junge Lieutenants weinten nicht, sondern riefen: »Auf Ehre! es ist ein charmanter Mann; er hat sich sehr noble benommen!«

»Meine Herren!« rief der Oberst, »wir müssen doch wohl unserm muthigen Kameraden hier eine Huldigung seiner edlen That darbringen, und diese soll in einem solennen Abendessen bestehen, das heute

noch stattfinden wird, und zu welchem ich Sie sämmtlich einlade.«

»Bravo!« riefen Alle.

Gustav fuhr mit dem Oberst nach Hause. Untertwegs mußten Sie wohl ein ernstes Wort gewechselt haben, denn kaum waren Sie angekommen, so schlichen Sie sich leise durch die Zimmer nach dem Hinterstübchen Bertha's, horchten an der Thüre, ob sie vielleicht noch schliefe, und eben als das trostlose Mädchen ausrief: »Ich will noch einmal versuchen, meinen Schmerz auszuweinen, und dann rein und fertig« stürzte Gustav mit den Worten: »an seine Brust sinken!« in ihre Arme.

Da war ein Jubel, eine Wonne! Bertha war so munter, als ob sie drei Tage hintereinander geschlafen hätte; bei Lisetten und Friedrich hatten die Freuden-Thränen noch eine ganze Portion von denen des Schmerzes fortzubringen, und der alte Oberst häpfte wie ein Zwanziger herum. Ihr glücklichen Leute!

Seit dieser Zeit gab es keine Duells mehr bei dem Regimente in B. Auf den Vorschlag Hellming's

wurden die drei ältesten Capitains erwählt, um in Ehrensachen zu bestimmen, welche Genugthuung eine persönliche Beleidigung erfordere. Wenn der Beleidiger sich diesem Ausspruche nicht unterwerfen wollte, so bezeugten die sämtlichen übrigen Offiziere dem Beleidigten, daß er keinesweges aufgehört habe, die Achtung seiner Kameraden zu besitzen, und daß in ihren Augen die seiner Ehre zugefügte Kränkung gänzlich nichtig wäre.





«Au nom de la loi!» (Au Nom des Cerveaux!)

Paris

wie es wirklich ist

das heißt:

wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schwelgt, darbt,
handelt, spielt, intrigirt, cabalirt, wacht, schläft,
träumt, phantastirt, philosophirt, liest, schreibt,
dichtet, muscirt, lacht, weint, promenirt, reitet,
fährt, klatscht, schwagt, Schulden macht, betrügt,
stiehlt, raubt, politisirt, kannegießert, emeutirt,
revoltirt, rebellirt u. u. u.



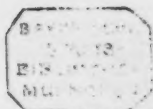
Hier sind wir in der Stadt Paris,
Wo man, glaubt mir, es ist gewiß,
Die Welt so lange umgedreht,
Sich auf dem alten Fyß so steht.

Erstes Heft:

Jacobus Simplex oder der deutsche
Volontair zu Paris.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

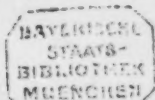
Leipzig, 1843,
Verlag von Ignaz Jachowiz.



FNESEN.03

Einleitende Vorrede.

Keine Stadt der Welt bietet fortwährend ein ergößlicheres, ein komisch-tragischeres Lust-, Schau- und Trauerspiel dar, als Frankreichs berühmte und berühmte Hauptstadt. — Zum Todtlachen und zum Todtweinen ist hier der Stoff unermesslich und geht niemals aus. Auf Contraste und Caricaturen, wie man sie in der Welt nirgends mehr findet, stößt man hier täglich, nächtlich und stündlich. Die seltsamsten Zerrbilder aller Art und von allen Nationen, jedes Ranges, Stammes, Alters und Geschlechtes wimmeln hier auf allen Straßen, Plätzen und Promenaden, und alle Salons, Theater, Bälle und Kneipen sind mit ihnen angefüllt. — Kein Wunder, daß es in Paris so gute Caricaturenzeichner giebt, da im Durchschnitt die 7te Person, auf die man hier stößt, in dieses Reich der Naturgeschichte gehört. Von der Dürchse bis zur Poissarde, vom Pair von Frankreich bis zum Chiffonier, der mit seinem



Vaternchen nicht — wie Diogenes — Menschen, sondern Lumpen sucht und deren gar mancherlei findet, vom hochgelehrten Philosophen und Weisen der Sorbonne und der Academie der 40 Unsterblichen, von denen schon so manches Hundert vergessen modert, bis zum ärmlichen Copisten eines öffentlichen Scribenten, vom hochsteifen Mylord bis zum schmutzigsten Savoyarden herab, liefert hier Alles Stoff zur Caricatur.

Kein Ausländer, kein Franzose, der das Pariser Treiben und Leben nicht Jahre lang beobachtet und selbst mitgelebt hat, vermag sich einen richtigen Begriff von demselben zu machen, ja es giebt viele Tausend Pariser, die, wenn sie sich einmal aus dem Quartier, das sie bewohnen, und in welchem sie geboren und erzogen worden, verlieren, sich in eine andere Welt versetzt glauben, sich ganz unheimlich fühlen, und nicht eher ruhig sind, als bis sie wieder glücklich heimgekehrt.

So manche Fremde halten sich geraume Zeit hier auf, und lernen die ungeheure Stadt nicht viel besser kennen, als das Innere des Mondes. Hierzu gehören auch viele ehrliche Deutsche; diese

bringen ihre vorgefaßten Meinungen und Vorurtheile mit, verhüllen und verummnen sich in dieselben, und sehen Alles durch eine trübe Nebelbrille, kehren dann in die liebe Heimath zurück, viel von der Stadt faselnd und erzählend, von der sie kaum die Schale oberflächlich kennen lernten.

Was soll man aber zu den sogenannten gelehrten Reisebeschreibern sagen, die auf einige Wochen, oder wenn es hoch kommt, Monate Paris besuchen, oft der Sprache, die sie kaum radebrechen, so wenig mächtig sind, daß sie Alles, was sie hören, falsch, verkehrt, oder gar nicht verstehen, die hier und da die zum Spüren gar nicht geeignete Nase schüchtern oder naseweis in einen oft zweideutigen Salon stecken, einige Restaurants, Eglamnets und andere Kneipen besuchen, und nach glücklicher Rückkehr das gute deutsche Publikum mit Reisebeschreibungen und Briefen über Paris beglücken, die beim wahren Lichte betrachtet nichts Anderes sind, als verkrüppelte Ausgeburten schaler und farbloser Phantasieen, Beschreibungen, die mit der Wirklichkeit so viel Aehnlichkeit haben, wie ein Theater.

meer mit dem Weltmeer. Wir lachen und spotten über die Franzosen, die, wie Alexander Dumas, Victor Hugo &c., Unrichtigkeiten und lächerliche Albernheiten über Deutschland berichten, und machen es um kein Haar besser, ja noch weit ärger. — Die ewige Wiederholung vom Splitter und Balken. —

Seit etwa 30 Jahren, besonders aber während des letzten Jahrzehnds, ist mit den Pariser und den Franzosen überhaupt eine so große Veränderung vorgegangen, daß, wer sie früher kannte, ein ganz anderes Volk zu sehen wähnt. — Sitten, Manieren und Benehmen sind gänzlich verändert, sowohl in den Palästen der Reichen und Vornehmen, als in den Häusern der Mittelklassen und den Baracken vor den Barrièren. Von jener so gerühmten französischen Artigkeit (*gentillesse*), von jener feinen Galanterie gegen Frauen, von jenem sorgenlosen, uneigennütigen, fröhlichen in-Tag-hinein-leben, das noch in der Kaiserzeit so gewöhnlich war, von dem allen ist kaum eine Spur mehr vorhanden, obgleich es an gränzenlosem Leichtsinne nicht fehlt, und Mancher Abends

eine glänzende Soirée giebt, der am Morgen gepfändet wurde.

Ein krasser Egoismus hat sich fast aller Stände bemächtigt, und Kunst und Literatur huldigen ihm eben so sehr, wie merkantilische Hab. und Gewinnsucht. Ausnahmen sind weiße Raben. Man schachert und feilscht mit Allem und Jedem, und ein ganz gemeiner Speculationsgeist belebt nur die Gemüther und erfüllt fast alle Geister, selbst die poetischen.

Dieses Leben und Treiben in allen seinen Nuancen und der Wahrheit und Wirklichkeit getreu darzustellen, ist die nicht leichte Aufgabe, die der Verfasser, der Frankreich und Paris seit länger als 30 Jahren kennt, in dem Werkchen: „Paris wie es wirklich ist“ zu lösen hofft, indem er durch die verschiedenartigsten Tableaus und Scenen, die er sowohl durch Einheimische als Fremde von allen Nationen, in allen möglichen Situationen darstellt, dem Leser das Pariser Leben in all' seiner Mannigfaltigkeit auf das lebendigste schildern wird.

Mit weltbürgerlicher Unparteilichkeit wird er

das Gute anerkennen, und das Lächerliche und Schlechte dem Spott und der Verachtung Preis geben, er finde es bei Franzosen-oder Deutschen, Engländern oder Russen, Amerikanern oder Spaniern &c. Auch Derjenige, der Paris nie gesehen, wird durch dieses Werkchen einen richtigen und wahrhaftigen Begriff von dieser einzigen Stadt, ihren Sitten, ihren guten und schlimmen Seiten, ihren Bewohnern jeder Art u. s. w. erhalten, und Derjenige, der die Reise nach Paris noch vorhat, wird hiedurch zum Voraus und auf das zuverlässigste von Allem unterrichtet werden, was ihn nur immer interessiren oder ihm Vortheil und Schaden bringen kann, und finden, daß Wirklichkeit und Wahrheit in der That in dem Buch obwalten; er wird über Alles das Aufschluß finden, was er in andern Reisebeschreibungen und Büchern, die von Paris handeln, vergeblich sucht.

I.

Der Abschied.

Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!

Der feierlich-schmerzliche Tag, an welchem Jacobus Simplex, das wohl- und etwas verzogene Söhnlein des durch allerlei Kunstkniffe, vulgo Spisbübereien reich gewordenen ehemaligen Handelsmannes und spätern Lotterie-Collecteurs Peter Simplex, in der reichen Stadt Frankfurt a. M., Vater und Mutter verlassen sollte, und zwar auf ein ganzes Jahr, war endlich herangekommen. —

In Frankreich, der Moden- und Revolutionen-Hauptstadt, in dem chaotischen Paris, sollte der hoffnungsvolle Sprößling des Simplerischen Hauses seine mercantilischen Kenntnisse erweitern, und, wie dessen superkluge Mama versicherte, noch mehr Bildung lernen. Anderthalbbügend Oheime, Muhamen, Vettern und Basen, der Familie Simplex angehörig, hatten sich zum Abschied und zum wohl- besetzten Abschiedschmaus eingefunden, welchem, un-

geachtet des Leidwessens und herben Schmerzes über die bevorstehende Trennung, dennoch mit dem größten Appetit genügt wurde. — An guten Lehren, Ermahnungen, Verhaltensregeln und Thränenvergießungen ließ es die theure Verwandtschaft eben so wenig, als an erhabenen Trostgründen für das brechende Mutterherz fehlen. Aber die zärtlich besorgte Mama machte ihrem narthenlosen Schmerz durch Achzen, schwere Stoßseufzer und einen reißenden Strom von Thränen Luft, und brach in abgebrochenen Sätzen in folgende hochsentimentale Worte aus:

Frau Eva Simplex (schmachend). Du — Du verläßt mich jek — mei lieber Cobus — Du — Du liegst mer am Herze — Du gehst nach dem erschrecklichen Paris — wo se die Revoluzzione mache und nach dem König schieße — als wann's nix wär! — wo so a bitter böß Volk is — des vor gar Niemand Respect hot — awer Du host's kewollt, Dein Vatter hot's kewollt — Ihr habt's all' kewollt — ich allán net — ich hab's net kewollt — ich kann nix dervor, wann der was passiert — awer ich flenn mich noch zu todt — sei nor recht vorsichtig — sich — ich — thát mich warrlich zu todt kráme — wann — (weint heftig).

Peter Simplex. Awer, lieb Fra, ~~gut~~ ich bitt' Dich, was soll des Geheul — Du machst

dem Cobus un uns nor des Herz schwer — geb' Dich doch zufriede, Paris is ja net aus der Welt, un der Cobus is schon 24 Jahr alt, un ich haro' en dem Banquier K. uf's Beste recommandiert, der werd em doch nix geschehe losse. Er muß doch ämol die Welt kenne lerne, un werd gewiß recht vorsichtig sein: mer haro's em jo genug gesagt.

Jacobus Simpler. Gewiß, lieb Mama, ich will recht vorsichtig sein, ich bin 24 Jahr alt, ich muß ämol die Welt kenne lerne; des thut mer nor lähd, des ich die Mama net mit nemme kann.

Fr. Eva Simpl. (immer stöhnend weinend). Ja — wann ich nor mit der gehe kennt — awer 's geht ewe net; — awer guck, lieber Cobus, thu mer nor den änzige Gefalle — misch Dich in gar nix — und besonnere in nix Politisches — sich, loß se Keweluzzione mache, so viel se wolle — denn des Dsezeug hot doch kan Ruh — awer misch Dich in nix — wann Du was merkst — pack gleich uff — mach' Dein Bindel, eh's losgeht — un merkst Du nix — so versteck Dich — odder vertriech Dich in an Keller — odder uff de Bodden — odder wad es sonst vor a Loch is — un wann's schießt — Cobus — dick Dich — hörscht Du — ach — es is mer — als hört' ich schon schieße, — oh Gott, wie werd mer's! —

Jac. Simpler. Ach sein Sie doch ruhig, lieb Mamache, — sonst werd mer's ach noch schlecht — ich versprech Ihne jo Alles — ich misch mich gewiß in nix — ich nehm Reifhaus, wann ich was merk — und merk ich nix, dann vertrieh ich mich in an Keller, odder wo ich sonst á Loch find. —

Fr. Simpl. Un loß Dir's jo an nix fehle, Du wagt jo, mer sin reich genug, mer harres jo, — laß Dir jo nix abgehe, un — frekentir mer nor ka schlecht Gesellschaft. Du bist von em gute große Haus — verscharmir Dich nit in á so á leichtsinnig Französín, des is á unbestännig Volk; sie wern Der den Kopp verricke; — wann Du awer á erwische kannst, die brav Bage hot — so á Milliondrinn — dann loß Der in Gottesname den Kopp verricke.

Jac. Simpl. Sein Sie ganz ruhig, Mamache, ich loß mer den Kopp nit so leicht verricke von áner, die nix hot, ich will schon den Mann mache un mei Ansehe als á reicher Borjerssohn aus der freie Stadt Frankfurt behaupte. — Ich verlieb mich in ká, die nix hot — un wann se so schön wár wie die Venus oder dem Bettmann sein Ariadne *) und so gescheit un so á Muster von Ehrbarkeit, wie die Mama selbst.

*) Eine schöne Statue von Dannecker im Bethmannschen Museum zu Frankfurt a. M.

Pet. Simpl. An dene noble Gefinnunge
erkenn ich mei Blut. O Cobus, Du bist der
werdige Stammhalter vom Haus Simplex.

Chor der Verwandtschaft. Er werd' der
Ruhm und der Glanz von der ganze Familie sein.

Oheim Gimpel (Bruder der Frau Simplex, geborne
Simplen). Er werd der Sohn sein, an dem wir Alle
Wohlgefalle harwe wern. Er werd sein der Weise
unner den Thore, der Wissende unner de Nixkenner.

Vetter Hampelmann. Ja, wisse thun
se gar nix die Franzose, und besonnens nix von der
Weltgeschichte un von der Geographie; dann erscht
die leht' Meß warn á Last vornehme Franzose do,
im weiße Schwane, un die harwe net ámol gewist,
daß den 18. October die groß borjerlich Parad in
Frankfort is, un des der goldig Hinkel (Hahn) uff
der Sachshäuser Brick des Wozzeiche von Frank-
fort, un des des Affethor in Sachsehause is.

Muhme Gimpel (geborne Simplex). Mer sollt'
gar nit glabe, des es menschemöglich war.

Pet. Simpl. (auf seine Uhr sehend). Awer 's
is Zeit, des mer uffpacke, mer misse uns trenne,
in ere Vertelstund geht die Eisebahn nach Mehnz
(Mainz) ab.

Fr. Eva Simpl. Ach Gott, wie werd merd!
die versucht' Eisebahn; des harwe mer ach noch

gebraucht, des is ä Erfindung vom Daimel — Ach wann der Cobus verbrenne thät.

Pet. Simpl. Er wird ach net verbrenne — aber jeht fort — sonst werd's zu spät — mer begleiten en in Bahnhof.

Unter Thränen und Seufzern, Achzen und Krächzen wird Jacobus Simpler noch ein Mal von allen Verwandten umarmt und erhält manchen säftigen Abschiedskuß. Sobald die herzerreißende Scene beendigt ist, bestelgt er, von Vater, Mutter und Oheim Sempel begleitet, den Uebrigen das letzte Lebewohl zurufend, den bereitstehenden Wagen, dessen Inhalt sich in wenig Minuten im Bahnhof befindet. Bald wird das Zeichen zur Abfahrt des Zuges gegeben. Sich der letzten mütterlichen Umarmung entreisend, steigt Jacobus heulend in den Wagen und Frau Eva schwingt ihr in Thränen gebadetes Schnupftuch, so lange sie noch eine Spur von dem Rauch des dahinsfliegenden Locomotivs wahrnimmt.

Unser Jacobus ist nun mit wohlgefülltem Beutel, Creditbrief und Empfehlungen reich versehen zum ersten Male und allein in die weite Welt hinausgeschickt. — Die Reise ging glücklich von Statten. In Mainz angekommen, besteigt der junge Simpler das nach Cöln abfahrende Dampfeschiff, von wo er abermals auf der Eisenbahn glücklich nach Aachen rutscht; von da geht es unaufhaltsam nach Brüssel,

wo er nach einer zweitägigen Rast in dem Cabriolet eines Wagens der Messagerie Lafitte Gaillard Platz nimmt, in welchem außer ihm noch eine Modistin aus Malines und ein Pariser Epicier sitzen. — An der französischen Grenze passiert Cobus das kleine Malheur, daß ihm die unerbittlichen Douaniers 13 neue ostindische Foulards kapern, die er nicht declarirt hatte, worüber ihn aber die Modistin zu trösten sucht, indem sie ihn versichert, daß er in Paris dergleichen Lumpereien, so viel er wünscht, haben kann.

Den folgenden Tag gegen 4 Uhr Nachmittags rollte der schwer bepactete Eilwagen in vollem Galopp donnernd durch die Straße St. Martin, ein Cabriolet de Remise mit einer eleganten Dame im Vorüberfahren umwerfend, und rast, ohne sich im mindesten daran zu kehren, dem Hof der Messagerien zu, wo aus allen Ecken und Enden Europa's die colossalen Wagen zusammentreffen und Passagiere von jeder Nation, jeder Gattung, jedes Standes, Alters und Geschlechts absegen.

II.

**Wie Jacobus Simplex in Paris debütiert;
seine ersten Abenteuer daselbst.**

Mit aller Vorsicht, wie es ihm Papa und Mama anbefohlen, wollte Jacobus aus dem Cabriolet

des Wagers herabsteigen, allein was hilft alle Vorsicht, wenn es das unerbittliche Schicksal anders beschloffen. Das Unglück wollte, daß er im Heruntersteigen mit seinem Rockschöß an einem Wagentritt hängen blieb, sich mit den Füßen verwickelte, stolperte und so mit seinem theuern Haupt das Pflaster des Messagerie-Hofes zuerst erreichte, und dasselbe mit seinem kostbaren, aus der Nase rinnenden Blut färbte. — Der Conducateur und ein Postillon sprangen dem Gefallenen lebreich zu Hilfe, halfen ihm dienstfertig wieder auf die Beine, und brummend ließ sich der Wiederaufgestandene vernehmen: „Des war mer in Frankfort ach net passiert, da mache se kin so dumme Eilmäge, wo die Mensche die Häls breche, wann se aussteige wolle.“

„Monsieur, s'est il fait mal?“ (Hat sich der Herr wehe gethan?) fragte theilnehmend der Conducateur.

„Je ne crois pas, Musjeh,“ (ich glaube nicht) erwiderte der Gestürzte mit einem etwas nach Sachsenhausen schmeckenden Accent, indem er sich die noch blutende Nase mit dem ihm noch übrig gebliebenen Foulard wischte.

Modistin. Man muß gestehen, daß dies ein fatales Debütiren ist, gleich bei der Ankunft zu Paris auf die Nase zu fallen (malaisés lâcheind), und Ihr letztes schönes ostindisches Foulard ist ganz voll Blut — das ist doch Jammerschade.

vereinten Kräften mitleidiger dritter Personen, die sich in die Verwicklung mischen, mit Verlust einiger Farsen den fatalen Knoten zu lösen. — Unter-
dessen fehlt es unter den Umstehenden nicht an Spö-
tern, die allerlei komische und stehende Bemerkungen
fallen lassen.

„Dies ist eine Sache, die durchaus vor die Ge-
richte gehört,“ meint der Eine.

„Wie so?“ fragt ein Anderer.

„Hier muß entschieden werden, wer von Beiden
den Andern bestehlen wollte: ob die Dame den
Säbel des Kriegers, oder dieser die Mantille der
Dame entwenden wollte.“

„Allerdings ist der Fall sehr schwierig,“ sagt
lachend ein Dritter, und ein Vierter setzt hinzu:

„Es scheint mir nur auf einen Hergensraub
abgesehen gewesen zu sein.“

Unterdessen haben sich die beiden handelnden
Personen unter gegenseitigen recht artigen Entschul-
digungen entfernt, allein der Sergeant ist der schö-
nen Stickerin in einiger Entfernung gefolgt, hat das
Magazin, in welchem sie arbeitet, ausgelundschaftet,
und ist so galant, ihr denselben Tag noch eine neue
Mantille als Geschenk zu übermachen; die Folge
davon war ein zärtlicher Briefwechsel, dem ein

noch jätlicheres Verhältniß auf dem Fuße folgte, das eine fast dreimonatliche Dauer hatte.

Nicht alle Boulevardscenen nehmen ein so lustiges Ende.

Boulevard St. Martin unfern dem Chateau d'eau.

(Nachmittagsstunde in der Carnevalszeit.)

(Schmutzige Masken aller Art, unter ihnen ein Hallweib, ein Austerndieb, ein Schuhlicker, ein Postillon, eine Fanchon, ein Harlequin, ein Pierrot, ein Jokey, ein Koch, ein Scapin, ein Schornsteinfeger, eine Türtin, ein Journalist, ein Mädchen als Gamin u. s. w. — Gedränge von Blousenmännern, Poissarden, Gamins^{*)}, Flaneurs^{**)} u. s. w.)

Der Jokey (spöttisch zum Hallweib). Wenn Madame einen zuverlässigen geheimen Liebesboten zu ihren Intriguen gebrauchen kann, ich stehe zu Diensten.

Hallweib (die Arme in die Seiten stemmend). Seh' mir Einer den Kobold mit den camisolarmigen Beinen an. — Sag' mir einmal, mein Sohn, bist Du etwa das H... Kind der alten Cybille? Du bist ihr wie aus dem Gesicht geschnitten. — Das seltsame

*) Gamins: Straßenjungen jeder Größe.

**) Flaneurs: Perumsklenkerer, die in einem süßen Nichtsthun umherstrolchen und gaffen.

mir noch, daß ich mich mit so einem Nickel einlasse; ich kann meine Geschäfte selbst besorgen.

Austernweib. Sagt mir doch, Mamsell Ripopé, seit wann macht Ihr denn so gewaltigen Embarras, als wenn man Euch nicht kannte, mit Eurer aufgedunsenen Gurgel? Gewiß ist das Neujahr schlecht für Euch ausgefallen, weil Ihr so wüthig seid.

Hallweib. Halt' Ihr doch's Maul, Ihr elende Schalenknelperin! Ihr seid so dumm, wie eine Auster, Ihr einfältiges Muschelthier!

Der Schuhflicker (zum Hallweib). He, meine liebe Manotte, warum bist Du denn heute so aufgeblasen? Du hast ja heute gewaltig große Rosinen im Sack; hast Du etwa in der Lotterie gewonnen?

Hallweib. Seht mir doch den jämmerlichen Hampelmann am Pfenshiem! Wer will mit einem so räutigen Stück Hund etwas zu thun haben? Wie kann sich der Affe unterstehen, mich seine Liebe zu nennen? — Sieht Er mit seinem Gallengesicht nicht aus, als wär' Er eben gehangen worden? *)

*) Bei diesen und andern Artigkeiten, die sich die Boulevardmäskeln sagen, suchen wir die Phrasen zwar möglichst getreu wiederzugeben, doch so, daß man sie im Deutschen

Postillon. Oho! die gibt's groß; kämmt Euch doch erst die Haare aus, Ihr ungewaschenes Pantoffelmaul! Wie sich die Stänkerin bläht, seitdem sie einen Hintern von Pappendeckel unter ihrem Pechrock trägt. — Er steht ihr hinaus wie ein Entensteiß.

Hallweib. O Du einfältiger Hornblasenbalg! Du darfst Dich auch an den Laden legen; ein Glück ist's, daß Du nicht so böse bist, als Du aussehest, Du mit Deinem Nachteulengesicht. Wenn man Dich ansieht, könnte man vor Angst in's Kinderbett kommen, Du Falsenfigur mit dem Achermittwochskopf. Mache, daß Du ferkommst, Du häßlicher Pudelhund, der Nebel könnte sonst Deine triefigen Augen noch ganz auslaufen machen; man sollte glauben, Du habest das böse Kreuz im Rücken.

Harlequin. Die gerupfte Gans macht sich doch gar zu maufig! Man sollte fast glauben, es sei noch Etwas an ihr, während längst ein alter Capuziner ihr die letzte Feder ausgerupft hat.

Hallweib. Rührt sich der Galeerenschlingel auch, mit seinen Kegelbeinen und dem Belzebubs-

verstekt; manche sind wörtlich unüberseßbar, man muß suchen nur den Sinn so gut, als es gehen will, verständlich zu machen. Daß wir die rohesten und dorbsten weglassen müssen, versteht sich von selbst.

rachen? Das Kerlchen will noch Galle haben; mache Dich aus dem Staub, Dein Stern ist längst untergegangen.

Fanchon. (Die Peter drehend). Allons, Manotte, ich spiel' Dir eines auf; lüpf die alten Krummsfüße noch ein Mal, springe Deine Holzschuhe vollends entzwei, den Krach haben sie schon längst.

Hallweib. Daß Dich die Pest, Margot, Du alte H.... Königin! Du willst Dich auch noch an mir reiben? Du kommst mir eben recht. Glaubst Du mit Deiner Peter noch Etwas zu verdienen? die ist längst so abgelelert, daß auch kein Schornsteinfegerbesen sie mehr säubern mag.

Schornsteinfeger. Gemach, gemacht, Gervatterin Ilseblitz, sonst will ich mit meinem Besen Euern Schornstein so fegen, daß auch der letzte Fehen Mörtel noch davon fährt.

Hallweib. Vertrieh' Dich, Du schwarzer Lumpenbastard, mit Deinem aus sechsundfunzig Lappen zusammengesetzten Habit! Sieht das Affengesicht nicht aus, wie ein chinesischer Mameluck?

Der Koch (in einer durchlöchernten Kasserole rührend). Wenn Ihr nicht Ruhe haltet, so mache ich ein Fricot aus Euch Allen, das pikanter schmecken soll, als käme es aus des Hölischen Hofküche oder aus dem Kocher Cancal selbst. Alle Katzen-, Hunde- und Rattenragouts, die man vor den Barrieren des Rats

austischen mag, sollen ihm nicht gleich kommen; (dem Hallweib einen Klaps mit dem Kochlöfel gebend) und mit Dir, Du alte zähe Kasse, fang' ich an.

(Allgemeines Gelächter der Gamin's und Umstehenden.)

Hallweib. Kriech' die Pest, Du verdammter Rahenkoch, Du Kröten- und Luderbratenwender, Du Saucenvergifter! Wenn ich Dich packe, mache ich ein Haché aus Deinen stinkenden Knochen, daß die Raben und Dohlen ihr Gaudium daran haben sollen, Du verdammter Bankert.

Scapin. Jetzt wird es ernstlich, ich muß mich nur darein legen. — (Dem Hallweib das Kinn streichend) Gieb Dich zufrieden, Manotte, Du bist doch ein gutes Kind; Du sollst künftig meine Einzige sein, wir wollen uns in irgend einem Winkel von Paris niederlassen, dort schnäbeln und glücklich sein, wie die Tauben, unsere Kinder wohl erziehen und . . .

Hallweib (ihm auf den Hüfter schlagend). Ich ver-
spür' noch lange keine Lust, Geißböcke in die Welt zu
sehen; geh' hin, wo Du herkamst, Du verdammter
Rattenfänger Du!

Pierrot (dem Scapin seine Aermel in das Gesicht schlen-
ternd). Da hast Du's, verliehter Knollsack; sieh' da
die schöne Türkin, die mag sich noch über Dich er-
barmen.

Türkin. Das wäre mir auch der Reyle, der
Kumpensack; keinen Sous in der Tasche, vielweniger

im Stande auch nur ein Gläschen Cognac zu bezahlen.

Hallweib. Höre Sie, Frau Sultanin aus dem H....haus der dicken Margot, Sie ist mit noch 30 Sous vom vorigen Jahr schuldig; Sie braucht sich eben nicht groß hervorzuthun mit Ihrem Turban, der schon in allen Urinoirs der Boulevards herumgefahren ist. —

Das Mädchen als Gamin. Fischer, die gibst's dick; laß sehen, ob ich mit ihr fertig werde. — Höre, Mutter Manotte, willst Du mit, so will ich Dich mit gebratenen Kastanien und ächtem Burgunder aus der Straße *neuf des petit champs**) traktiren, daß Du Dir in 14 Tagen die Gurgel nicht mehr auszuschnitten brauchst.

Hallweib. Sieb Acht: (Sie packt den Gamin zwischen den Beinen, hebt ihn knetend in die Höhe, und setzt ihn dann sehr unanständig auf die Steine nieder; schallendes Gelächter der Umstehenden.) Hab' ich nicht gesagt, daß es ihm am Besten fehlt! — Fahr' ab mit Deinem Stern, er glänzt nicht mehr!

Ein Apotheker. Hier die unschätzbaren Mittel, in 24 Stunden jede geheime Krankheit zu heilen, von welcher Art sie auch immer sein mag. (Zum

*) In dieser Straße befindet sich eine der berühmtesten Weinfabriken.

hallweib) Cure Wargen und Pocken vertreib' ich Euch auch in 24 Stunden.

Hallweib. Er Quacksalber, Er einsältiger Pflastererschmierer und Salbenfabrikant, brauch' Er Seine Läusesalbe selbst, Er erglausiger Büchsenlummel! Er ist mir auch der Rechte, Er vergiftet noch die Welt mit Seinen höllischen Mixturen, und mach' noch obendrein Zechen, daß den Erben der Todten, die Er in jene Welt spedirt, kein Liard in der Kasse bleibt.

Journalist (eine amerikanische Reisezeitung in der Hand). Wahrhaftig, sie haben Recht, die Amerikaner; sie sagen, man müsse erst London dem Erdboden gleich machen, bevor die Welt glücklich werden könne. (Streicht roth an; das Hallweib erblickend) Aha! herrliches Futter für das Charivari. — Sage, Manotte, wie wäre es, wenn Du Dich zeichnen liegest? Ich mache Dich unsterblich.

Hallweib. Du verdammter Lügenschmidt, ich will Dich beunsterblichen! Warte, Du Tintenkleckser, ich will Dich becharivaren! Sey' Deine H . . . Königin in's Charivari, oder . . .

Ein Wagen voller Masken der schmutzigsten und lumpigsten Art kommt in vollem Trabe daher gerollt, und seine Ladung macht durch Pfaffen, Rasseln, Jubeln, Schreien, Trommeln u. s. w. einen

hölischen Lärmen, die Gruppen trennen sich und laufen theilweise dem Wagen nach. —

Diese Scene' mag als ein Probchen der Pariser Carnevalsfreuden der niedern Klassen gelten, die jedoch in ihrer ganzen Nacktheit dem Druck zu übergeben unmöglich ist. — Wir haben sehr moderirt und nur sehr dünn aufgetragen. —

Ford John Bull's Abenteuer in Paris.

Ein Schwank, dem eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt.

Der alte James Bull, einer der reichsten Bierbrauer in London, der sich vom Brauungen zum Besitzer von Millionen hinaufgeschwungen, fand für gut, daß sein ältester Sohn, John, den Continent bereise, um seiner acht-altenglischen Bildung noch die Krone aufzusetzen. Zu seinem ersten Ausflug war Paris bestimmt, wo er überwintern und französische Sitten, Manieren, Gebräuche u. dergl. kennen lernen sollte. — Mit unbeschränktem Creditbrief, britischer Dreistigkeit und Suffisance gehörig versehen, und auf des Vaters Pfunde pochend, landete er nach glücklicher Ueberfahrt in Calais, wo er sogleich nach seiner Ankunft sich den Titel Mylord

beilegte und in einem prächtigen Kesswagen mit
 Extrapost vierspännig nach Frankreichs Hauptstadt
 flog, daselbst im Hôtel des princes in der Rue
 Richelieu abstieg und hier à la Lord logirte, com-
 mandirte, speisete und bezahlte, dafür sich auch Man-
 ches erlaubte, was sich Andere, selbst Prinzen, die
 hier wohnen, nicht erlauben würden, sich jedoch auch
 manche derbe Zurechtweisungen, namentlich an der
 mit Fremden aus allen Weltgegenden reich besetzten
 Table d'hôte, wo neben dem Turban der Quäker-
 hut, neben einer italienischen Opersängerin ein Erz-
 bischof, und neben einem Fürsten ein Chevalier d'In-
 dustrie und abgefäimter Gauner Fasanenslügel nagen
 und Cap- oder Thränenwein schlürfen, gefallen
 lassen mußte. Doch alle, wenn auch noch so derbe
 Zurechtweisungen konnten den Bier-Mylord nicht
 weniger arrogant und unhöflich machen. Ja eines
 Tages, als seine Brauherrlichkeit des Guten in
 Porto-Porto etwas zu viel gethan hatte, und beim
 Nachtsch ohne Weiteres vom aufwartenden Personale
 ein gewisses Gefäß verlangte, auch trotz allen Ein-
 reden darauf bestand, daß seine Befehle vollzogen
 werden sollten, und der Wortwechsel deshalb so laut
 als unanständig wurde, nahmen sich einige militä-
 rische Gäste die Freiheit, den edlen John, trotz aller
 Goddams und alt-englischen Flüche und Prätentio-
 nen, etwas unsanft zur Thüre hinaus zu speidren.

— Dies Alles war jedoch noch nicht hinreichend, John Bull Mores zu lehren, und er sollte noch ganz andere Erfahrungen machen, bevor er gewisigt wurde.

Bald nach seiner Ankunft an einem schönen Herbsttag hörte der Pfundmann, daß die Wasser in St. Cloud springen und sich daselbst viele Leute versammeln würden, weshalb er sich vornahm, dieses Vergnügen auch zu genießen, und zu diesem Ende das nach St. Cloud fahrende Dampfboot benutzte, in welchem er nach einiger Zeit, und als man dem Ziele der Lustreise schon nahe war, eine junge Dame von nicht gewöhnlicher Schönheit in Halbtrauer erblickte. Der junge Herr fing schnell Feuer; was seinem Geschmack allerdings zur Ehre gereichte.

— Nachdem er sich erkundigt, wer die Dame eigentlich sei, und zu seiner großen Freude erfahren hatte, daß es eine sehr reiche junge Wittve von guter Familie sei, die ihren Mann vor etwa acht Monaten verloren, so näherte sich Bull derselben mit großer Selbstgefälligkeit, seine Brillantringe spielen lassend, und suchte so gut wie möglich in gebrochenem Englisch-Französisch eine Unterhaltung anzuknüpfen.

Bull. Goddam, Madam, Frankreich sein schön Land, und hat schöne Lady's.

Dame. Mein Herr, Sie finden dies.

Bull. I find' erst to dery, daß it is so.

(Sich neben der Dame niederlassend) Fahr' Sie heut' wieder nach Paris zurück?

Dame. Ja, mein Herr; ich besuche nur eine Freundin und kehre diesen Abend wieder heim.

Bull. Ach, das sein charmant, ich machen auch so. (Rückt der Dame näher auf den Leib.)

Dame (zurückweichend). Sie sind vermuthlich erst seit kurzer Zeit in Frankreich?

Bull. Yes, erst drei Wochen, ih kenn' aber die Land, als ih sein drei Jahr daren. (Rückt wieder näher.)

Dame. Ach, Gott sei Dank! Nous voilà arrivés.

Bull. Goddam, schon da! Mit die verdammt Dampf gehn Alles so geschwind, daß man hat gar kein Zeit sich zu besinnen.

Die Dame eilt, um an das Land zu steigen, Bull eine kurze Verbeugung machend, der ihr jedoch auf dem Fuße nachgeht, und sie bis an das Haus verfolgt, in welches sie, ohne sich umzusehen, tritt. Ihr Verfolger aber, dessen englisches Herz französisches Feuer gefangen, hat schon beschlossen, sie auf dem Heimwege und bis in ihre Wohnung zu Paris zu begleiten. Er nimmt deshalb Posto unter dem Zelt eines gegenüberliegenden Kaffeehauses und läßt sich eine Flasche Porterbier nach der andern bringen, ohne sich weiter um St. Cloud, seinen Park, die spritzenden Wasser u. s. w. im Geringsten zu bekümmern,

er richtet vielmehr seine Augen unverwandt auf das Haus, in welchem sich die Auserkorene befindet, und die er so glücklich ist einen Moment bisweilen am Fenster zu sehen. Geduld und Ausdauer überwindet gar Manches, und so sah John, als der Abend nahte, endlich auch die Pforten sich wieder öffnen, die den theuern Gegenstand eingelassen, der jetzt, jedoch in Begleitung noch einer Dame, wieder aus demselben trat, und dem Landungsplatz der Dampfboote zueilte, da man schon ein Mal zur Abfahrt geläutet hatte. Mylord war so eifrig ihr zu folgen, daß er beinahe vergessen hätte, die Beche zu bezahlen; er warf dem erinnernden Garçon ein 20-Frankenstück hin, ließ sich jedoch nicht die Zeit, das, was ihm noch herauszuzahlen war, zu nehmen, sondern übertieß es dem Aufwärter, der ihm deshalb ein grand-merci, Mylord! mit auf den Weg gab.

Bull sprang in das Boot, als man eben zum letzten Mal läutete, und die Begleiterin seiner Dame, derselben Lebewohl wünschend, sich empfahl. Der von Porter und Liebe Befesselte nahm sogleich Platz neben der schönen Wittwe, die er nun mit Fragen und plumpen Artigkeiten und Complimenten wahrhaft bestürmte, und die, um sich denselben zu entziehen, ohne doch Aufsehen erregen zu wollen, es zulassen mußte, daß er ihr die Hände auf etwas derbe Brauerart drückte. Als er sich aber anschickte,

noch unternehmender zu werden, und durch allerlei Fingerspiel der Dame noch mehr zu gefallen und ihr Beweise seiner Zuneigung zu geben suchte, sagte sie, in ihrer Herzensangst flehendlich bittend und den edlen Lord auf die Finger schlagend: „Aber mein Herr, gedulden Sie sich doch wenigstens bis Paris; sehen Sie denn nicht, daß hier Aller Augen auf uns ruhen, lassen Sie mir doch wenigstens Ruhe, so lange wir im Dampfsboot sind!

Bull. *(seine Hände zurückziehend)*. Ich werde Sie dürfen begleiten in Ihr Haus?

Dame. Versteht sich.

Bull. Ist das gewiß?

Dame. Ganz gewiß.

Bull. Sie machen mich so glücklich —

Dame. Nur Geduld!

Bull. Ich werde Sie dürfen heirathen?

Dame. Versteht sich.

Bull. Wir werden sein ein Mann und eine Frau?

Dame. Das sind wir ja schon.

Bull. O! Sie mach' mich so entzückt!

Schon war das Dampfschiff in der Nähe von Paris, als die schöne Wittwe ihrem Anbeter eröffnete, daß sie ihn zwar mit Vergnügen noch diesen Abend bei sich empfangen werde, sie jedoch noch Anstalten machen müsse, dies bewerkstelligen zu können,

indem sie dafür sorgen wolle, gewisse Personen zu entfernen, damit sie ungestört und allein den Abend in seiner Gesellschaft zubringen könne. — —

Bull sah mit großem Vergnügen die Tristigkeit dieser Gründe ein und fragte: „Aber wie finde ich Ihr Haus?“

Dame. Sein Sie ganz unbesorgt, Sie werden am Quai, wo das Boot landet, warten, und ehe eine halbe Stunde vergeht, sende ich Ihnen meine Equipage, welche Sie in das Hotel bringen wird, wo Ihre Wünsche vollkommen befriedigt werden sollen.

Bull. O, Madame, Sie sein so gut!

Dame. Nicht doch, es macht mir das größte Vergnügen. —

Das Boot war gelandet, die Passagiere entfliegen demselben, und die Dame fuhr, nachdem sie dem Lord Bull noch den Posten angewiesen, auf dem er warten müsse, in einer schönen Equipage, die sie erwartet hatte, schnell davon. — John schildwachte nun auf dem ihm angewiesenen Posten auf und nieder. Drei Viertelstunden waren schon für den ungeduldig Hartenden mit Schneckengang abgelaufen, und noch immer war von der versprochenen Equipage nichts zu sehen, und sein fester Glaube an der Dame Wort fing schon an etwas wankend zu werden. Als aber noch eine Viertel-

stunde vorüber war, und sich noch immer kein Wagen blicken ließ, den sehnfüchtig Hartenden abzuholen, da glaubte er sich angeführt, und die Goddams entströmten dem brittischen Munde ohne Aufhören. — Eben wollte der schon dünner als Spinnewebe gewordene Geduldsfaden völlig reißen, und John den Posten höchst mürrisch ohne Ablösung verlassen, als er eine Equipage dahertrollen sah und sie bald für diejenige erkannte, in welcher seine Herzensdame davon gefahren war. Hoch und freudig klopfte ihm nun das entzückte Herz, und er fiel dem herabspringenden Bedienten, der ihn fragen wollte, ob er Mylord Bull vor sich habe, schon mit einem yes, yes in die Worte, als dieser kaum den Mund geöffnet hatte. — Mit einem Sprunge saß John in der eleganten Carosse, die nun mit ihm davon rollte, und nach einem sehr langen, krummen, durch ein großes Straßenlabyrinth führenden Kreuz- und Quertweg, vor einem ansehnlichen, mit vielen Fenstern versehenen Gebäude still hielt. Die Pforte öffnete sich sogleich, und ein wohlgenährter, gutgekleideter Mann kam an den Schlag, half dem Lord aus der Kutsche, indem der herabspringende Bediente zu ihm sagte: „Dies ist der Ihnen bestens empfohlene Herr; befolgen Sie genau der Dame Befehle — Ihre Belohnung bleibt nicht aus.“ — „Werde nicht ermangeln,“ erwiderte der Wohlge-

näherte mit einem tiefen Bückling, nahm den Ausgestiegenen in Empfang, und bat ihn, ihm zu folgen. Während der Wagen davon rollte, führte er den Empfangenen, von zwei baumstarken Dienern ohne Livree gefolgt, drei Treppen hinauf, durch einen langen Gang, und öffnete am Ende desselben eine kleine, aber wohlverwahrte dicke Eichenthüre, die er aufschloß und den Gast eingutreten bat, was dieser auch etwas verwundert that. Aber die Verwunderung ging schnell in großes Erstaunen über, als John Bull, eingetreten in ein ganz kahlwändiges, dreieckiges kleines Gemach, in welches ein schmales, stark vergittertes und vorhangloses Fensterchen nur ein spärliches Licht warf, ein sehr schlechtes Bett mit dem größten Sackkissen bedeckt, einen dreibeinigen Tisch und einen Schemel statt allen Ameublements erblickte.

„Hat Ihnen denn Ihre Herrschaft befohlen, mein Herr Haushofmeister, oder wer Sie sonst sind, mir dieses Loch anzuweisen?“ fragte John, von seinem Erstaunen etwas zurückgekommen.

„Allerdings,“ war die Antwort.

„Hier muß ein Irrthum obwalten.“

„Keineswegs.“

„Hier werde ich nicht bleiben. — Wo ist die Dame?“

„Jetzt ist es Zeit,“ sagte der vermeintliche Haus-

hofmeister, seinen beiden Begleitern bedeutungsvolle Blicke zuwerfend, und schnell waren Alle, John ausgenommen, zur Thüre hinaus, die sie noch schneller hinter sich zuwarfen, zuschlossen und verriegelten.

Mylord stand versteinert, sprach- und besinnungslos zwischen seinen drei Wänden. — Als ihm endlich die Sprache wiedergekommen war, rief er aus: „Was soll das heißen? Bin ich etwa unter Seelenverkäufer gerathen? Ach, wenn das Papa und Mama wüßten! Ich, der Sohn eines englischen Millionairs, in einem Loch eingesperrt, das nur drei Wände hat! Aber das soll mir“ — hier brach er in lautes Heulen und Wehklagen aus und versuchte die Thüre zu öffnen, allein diese wollte trotz Anwendung aller seiner, freilich eben nicht herkulischen Kräfte weder wanken noch weichen. — „Nein, das ist mehr als teuflisch!“ rief er wieder aus, und ein Thränenstrom entquoll seinen etwas in das Aschgraue spielenden Augen. „Seit dem Porter in St. Cloud habe ich auch Nichts genossen, meinen Appetit auf ein köstliches Mahl bei meiner Zukünftigen aussparend!“

Nachdem er noch einige Stunden in dieser verzweiflungsvollen Lage unter ähnlichen Raisonnements und Meditationen zugebracht hatte, der Thränenquell zu versiechen anfang und endlich gar vertrocknete, und John mit stierem Blick, der Verzweiflung nahe, auf dem Schemel sitzend, in eine

Wanddecke glockte, da hörte er auf einmal feste Tritte, die immer näher kamen; jetzt drehte man einen Schlüssel in dem Thürschloß, schob den Riegel weg, und herein trat ein starker Diener, mit einem schwer beladenen Speisekorbe am Arm, hinter ihm der Haushofmeister, der die Thüre verschloß. Der dreibeinige Tisch wurde vor den ebenfalls dreibeinigen Schemel gerückt, und dem Korbe wurden köstlich dampfende Speisen entnommen, unter denen ein großer Plumpudding und eine Hasenpastete ganz vorzüglich rochen; auch wurden zwei Flaschen Bordeaux neben die Speisen placirt.

„Mangel hat der Herr nicht bei uns zu fürchten,“ sprach jetzt der Wohlgenährte; „was Essen und Trinken anlangt, darf der Herr nur sprechen: Herz was begehrtst du? — Dazu habe ich die bestimmteste Order.“

Bei dem Geruch und dem Anblick der Speisen ward John doch wieder besser zu Ruche, und er fragte die Ueberbringer, warum man ihn denn einsperre und ihm nicht wenigstens ein Zimmer mit vier Wänden gebe, und was man eigentlich mit ihm vorhabe?

„Den Herrn wieder vernünftig zu machen,“ war die Antwort.

„Aber wer hat denn befohlen, daß —“

„Gott befohlen!“ riefen ihm die schnell Abgehenden.

den zu, und verwahrten die Thüre wieder wie vorher.

„Das ist doch wahrhaftig um nârrisch zu werden!“ rief der wieder eingesperrte Bull aus. „Wenn nur nicht Alles dreieckig und dreibeinig wâre; das kommt mir gar zu sonderbar vor.“

Aber der sich immer mehr regende Appetit brachte ihn für jetzt auf andere Gedanken, und er machte sich an den wohlbesetzten, wenigleich dreibeinigen Tisch, schnüffelte nicht lange an den Speisen, sondern griff zu, und fand sie, besonders die Hasenpastete, so köstlich, daß er fast alle Schüsseln und nebenbei auch die Flaschen leerte. — Aber nachdem er hinlänglich gesättigt war, fiel er plötzlich in tiefe Gedanken, und schrie dann laut auf: „Wie, wenn man mich vergiftet hätte, oder gar zum Abschachten mästete! — Das wâre gräßlich! O my father and mother, was hat man mit Euerem Sohn vor? in was für Hände ist er gerathen?“ Da indessen John nach längerer Zeit nichts von Schmerzen verspürte, so kam er von der Idee der Vergiftung zurück, nicht aber von der des Fettesmachens zum Abschachten, um nachher gar als Schweinefleisch verkauft zu werden, wie er gehört, daß es in Paris vorkomme; er nahm sich daher fest vor, wenn die Herren wieder kämen, Alles zu versuchen, um, sei es durch List, oder durch Gewalt, zu entkommen. —

Aber es wurde finster und Nacht, Niemand ließ sich mehr blicken und John streckte sich, der Verdauung pflegend, auf den Bettessstelle vertretenden Strohsack und schlief nach einer Weile, trotz dem ungewohnten Lager, recht schauerlich schnarchend ein.

Mit dem frühen Morgen erwachend, verließ er bald sein Hundelager und postierte sich, nachdem er gehörig die Augen geöffnet und gerieben, an die Thüre seines Gefängnisses, um, sobald sie geöffnet würde, zu entweichen. — Schon über zwei lange Stunden harrete er, als endlich Fußtritte von Weitem ertönten und Halt an seinem Kerker machten. Jetzt wurde die Thüre entriegelt; kaum halb geöffnet stürzte der Gefangene dem Eintretenden mit einer solchen Wuth und Gewalt entgegen, daß dieser, mit einem köstlichen Frühstück beladen, niederfiel, und Tassen, Gläser, Kannen und Teller, sammt Kaffee, Rahm, Zucker und Kuchen, in bunter Unordnung zertrümmert und zerfließend, die Thürschwelle bedeckten, über welche der Aufwärter selbst nebst dem ungeschickt springenden John hinstürzte, so daß Beide übereinander lagen; der Erstgefallene raffte sich jedoch schnell wieder auf, erweichte den sich ebenfalls wieder aufrichtenden John, der eiligst davon wollte, noch bei einem Rockzipfel und hielt ihn fest, worauf sich denn ein Balgen und Ringen zwischen Beiden entspann, bei welchem Bulls Kleidungsstücke große Noth litten,

und nicht wenig zerseht wurden. Endlich aber gelang es ihm doch, mit Hinterlassung des halben Rockes und des Hintertheils desjenigen Kleidungsstücks, welches das Allerwertheste des Menschenkörpers zu bedecken pflegt, zu entweichen. Im Flug eilte der so Befreite den Gang entlang, und der Aufwärter folgte dem Flüchtlinge nach. — Als Bull am Ende des Korridors die Treppe hinab polterte, rannte er mit großer Heftigkeit gerade wider den wohlgenährten Herrn Verwalter, der rückwärts stürzte und wohl zwanzig Stufen der Treppe hinabkollerte. Unser Flüchtling ließ sich aber dadurch nicht abhalten, sondern setzte, immer zwei bis drei Stufen und zuletzt den noch rollenden Verwalter überspringend, seinen Lauf fort, bis er unten war und durch das offen stehende, unbewachte Thor entkam. Aber der Aufwärter war ihm auf den Fersen gefolgt und schrie hinter ihm her: „Haltet ihn, haltet ihn, es ist ein Toller!“ woran Niemand zweifelte, der nur einen Blick auf den Zustand seines Anzugs und seiner Toilette warf. Bald war dem guten John der Weg versperrt und das Weiterkommen unmöglich, und als er, sich umbrehend, den ihn verfolgenden Wärter gewahrte, sprang er schnell in eine offen stehende Hausthüre, eine Treppe hinauf, öffnete die erste sich darbietende Thüre, und befand sich in dem Schlafzimmer einer jungen Frau, die noch recht be-

haglich in Morpheus' Armen ruheten, durch das ungestüme Einspringen des Verfolgten jedoch auf eine sehr unangenehme Weise geweckt wurde. Als sie nun gar die verzweifelte Figur erblickte, die sich vor ihrem Bette auf die Knie warf, und um Schutz und Hilfe bat, da fing sie selbst an laut um Hilfe zu rufen, und sprang in der Todesangst, im Hemd und in der Nachthaube, von der Kopfseite ihres Bettes hinab, verwickelte sich jedoch dabei in das Betttuch, fiel der Länge nach auf die Stubendielen, und zwar so unglücklich, daß sie sich den Mund aufiel, aus dem das schönste, klarste Blut wie ein Strom entquoll. — John wollte ihr eben aufhelfen, wobei sie jedoch ein schreckliches Zetergeschrei erhob, als durch zwei Thüren Leute herbeisprangen. Der Aufwärter mit noch einigen Personen kam durch die Mittelhüre, und der zum Tod erschrockene Gatte des armen Weibes leichenbleich aus einer Seitenthüre; jetzt packte man den vermeintlichen Tollen, und band ihn mit Stricken, während der Gemahl seine arme Frau aufhob, mit Tüchern behing, das dem Munde ent quellende Blut zu stillen versuchte, und sich endlich etwas beruhigter fand, als er hörte, daß es nur ein entsprungener Wahnsinniger, und kein Raubmörder oder gar Liebhaber seiner tugendsamen Gattin sei, der diesen Spuk in der frühen Morgenstunde bei ihm angestellt habe. John Bull wurde nun

gebunden und wohlbewahrt wieder zurück gebracht.

Als der wieder Eingefangene, von einer ungeheuern Volksmenge gefolgt, an die Pforte des Hofes gekommen war, von dem er kaum entsprungen, empfing ihn der an derselben stehende Herr Verwalter, dem das Treppentrollen keinen weitem Schaden zugefügt hatte, mit einem tiefen Bückling, und befahl den Herrn sogleich loszubinden, da derselbe auf eben erhaltenen Befehl einer hohen Polizei auf der Stelle auf freien Fuß zu setzen sei.

„Frei?“ rief John aus, indem er der Bande entledigt wurde.

„Ja, mein Herr,“ war die Antwort. „Es scheint hier irgend ein Mißverständniß obgewaltet zu haben, über welches ich noch nicht im Klaren bin. So eben erhielt ich, nebst einem sehr generösen Gratul für Ihre Bewirthung, ein Schreiben, welches Ihre augenblickliche Befreiung und Ihnen diesen versiegelten Einschuß zu übergeben anbefiehlt.“

„Her damit!“ rief John, riß dasselbe hastig auf, und las:

„Mein Herr!

Um Sie von einer zu Nichts führenden Liebesgluth zu heilen, und Ihrer Zudringlichkeit für die Zukunft zu entgehen, fand ich nöthig, eine kleine Kur mit Ihnen vorzunehmen, und schenke

Ihnen nun die Freiheit wieder in der Hoffnung, daß Sie geheilt und vernünftig geworden sind. Uebrigens verbleibe ich," u. s. w.

Etwas verblüfft ließ der Pfund-Lord John Bull das drei Mal gelesene Blatt fallen, und der Verwalter kündigte ihm nun ganz gelassen an, daß er jetzt hingehen könne, wohin es ihm beliebe.

„Aber wo bin ich denn eigentlich gewesen?“ fragte John etwas neugierig.

„Im Tollhaus,“ war die Antwort.

„In einem Tollhaus?“ stammelte John, fast erstarrt.

„Oder Narrenhaus, wenn's Euch besser klingt.“

„Ist's möglich? Nein, das ist nicht möglich!“

„Doch, doch, Ew. Herrlichkeit.“

„Wie? mich in's Narrenhaus zu sperren; mich, den Sohn des reichen Bull, einen freien Britten, in ein französisches Tollhaus! — Unerbört!“

„Ich erhielt gestern zu Ihrer Aufnahme den vollgiltigsten Befehl, mit der besten Empfehlung für Sie. — Die Sache muß, wie gesagt, ein Mißverständnis gewesen sein.“

„Was Mißverständnis! Die böshafteste Teufelei war es, und der Urheber soll sie schwer büßen müssen. — Ich will sogleich fort und Aber mein Gott, in welchem Zustand befinde ich mich! Alle meine Blößen sind sichtbar; was fange ich an?“

So kann ich unmöglich einen Schritt weiter machen. — Mein Herr, schaffen Sie mir Kleider!“

Hierzu verstand sich der Verwalter gegen gehörige Vergütung dienstwilligst, und schaffte das Nöthige baldmöglichst herbei. Nachdem John seine Toilette gemacht und ein gutes Frühstück eingenommen, sich vom Verwalter auch noch ein Attest hatte geben lassen, daß er im Tollhaus eingesperrt gewesen sei, wollte er Erkundigungen über die Dame einziehen, die ihm diesen Streich gespielt hatte; aber alle Bemühungen waren vergeblich; er konnte nichts Anderes erfahren, als daß es eine sehr kluge und einflußreiche Dame sein müsse, die sich seinen Nachforschungen zu entziehen wisse. Da er jedoch fest darauf beharrte, sie ausfindig machen zu wollen, und deshalb allerlei seltsame Demarchen machte, so kam er nun sogar mit der Polizei in Collision und in den Verdacht, daß es in der That nicht ganz richtig in seinem Kopfe sein müsse. Als er dieses merkte, überfiel ihn eine tödtliche Angst, indem er fürchtete, man könne ihn zum zweiten Mal in's Tollhaus sperren wollen. Er machte sich daher schnell davon, bestellte Postpferde, eilte nach Calais, wo er sich nach Alt-England einschiffte, schwörend, das verwünschte Paris und Frankreich nie wieder mit seiner Gegenwart zu beglücken!

Wichtige telegraphische Nachricht.

Cosben ist durch den Telegraphen in Paris die hochwichtige und seltsame Nachricht von Madrid eingetroffen, daß der daselbst seit mehr als anderthalb hundert Jahren in einer Flasche wieder eingesperrte hinkende Teufel, *Aemodi* genannt, durch einen sonderbaren Zufall abermals befreit wurde. — Er soll, wie man vermuthet, sammt seinem Befreier seine Richtung gen Frankreich genommen haben. Man ist sehr gespannt, die nähern Umstände dieses merkwürdigen Ereignisses zu erfahren. Mehrere Personen glauben, daß er bereits in Paris sein müsse, da allerlei höchst seltsame Vorfälle, die sich seit einigen Tagen daselbst ereigneten, seine Gegenwart vermuthen lassen. Wie dem auch sei, wir werden unsern Lesern im nächsten Heft mit Zuverlässigkeit das Nähere hierüber mittheilen können.



Winn, M. C. and

'Muss man wohl, wenn die nur schließungs danc nehmen wollen, so nehmen die auch die danc nehmen. Und

Paris

wie es wirklich ist

Das heißt:

wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schmelzt, darbt,
handelt, spielt, intriguiert, cabalistirt, wacht, schläft,
träumt, phantastirt, philosophirt, liest, schreibt,
dichtet, musiciert, lacht, weint, promenirt, reitet,
fährt, klatscht, schwacht, Schulden macht, betrügt,
stiehlt, raubt, politisirt, kannegießert, erneuert,
revoltirt, rebellirt u. u. u.

Es spielt nicht auf der Dichtung weitem Leben,
Das Leben selbst hat ihm den Stoff gegeben.

Zweites Heft:

Eine acht legitimistische Soirée im Fandouq
St. Germain. — Vierundzwanzig Stunden einer
beliebten Salon: Zängerin zu Paris. — Komische
Boulevards- und Carnevals: Scenen. — Lord
John Bulls Abenteuer in Paris. — Wichtige
telegraphische Nachricht.

Mit einem colorirten Titellupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jachowiz.



Eine recht legitimistische Soirée im Faubourg St. Germain.

(Ein prächtiger Salon bei der Duchesse d'A . . . , umgeben von mehreren kleineren Salons, Cabinetten und Spielzimmern. Kostbare Ottomanen, Divans, *Têtes-à-Têtes*, *Compartiments*, *Bergères*, *Meridiennes*, *Voltaire's**) und *Fauteuils* aller Art, mit rothen, blauen, gelben und grünen schwellenden Sammpolstern versehen, sind scheinbar durcheinander, doch wohlgeordnet in den Appartements umhergestellt. Tapeten und Mobilien sind reich mit goldnen und silbernen Platten besetzt, Hunderte von Kerzen, Prachtlampen und Lustres vertausendfältigen sich in den Riesenspiegeln, welche zu Duzenden an den Wänden angebracht sind, und herrlich duftende Blumenvasen verbreiten einen lieblichen Frühlingsgeruch, obgleich ein schneidender Januarwind im Freien pfeift. — Es ist 9 Uhr Abends. — Die Herzogin d'A . . . , der Marquis G., die Gräfin B. und noch mehrere Herren und Damen, grazios und ungrazios nachlässig à la Parisienne in den *Bergères* ruhend, sind in eifriger Unterhaltung begriffen, wogu die Ältere Familie Bourbon und namentlich der Herzog von Bordeaux, den sie meistens Henri V. benennen, den Stoff liefern. Unterdessen vermehrt sich die Gesellschaft mit jedem

*) Namen von verschiedenen Armstühlen, Esseten und Fauteuils.

Augenblick, und von Minute zu Minute kündigt der anmelbende Bediente mit einer Stentorkimme Prinzen, Herzöge, Grafen, Vicomtes, Marquis, Chevaliers nebst ihren Damen an, Alle von echt altlegitimistischem Sauertrig, und die Gemächer füllen sich allmählich. — An den heillosdröndenden, lautprasselnden Flammen des Kamins im Hauptsalon drängt es sich am meisten, denn hier hat sich die Quintessenz der Alt-Legimität concentrirt und die Prinzessin B. führt hauptsächlich das Wort.)

Prinzessin B. Heute Morgen erhielt ich wieder direkte Nachricht aus Grätz. Der König befindet sich im besten Wohlfsein und wünscht nichts sehnlicher, als daß er recht bald Gelegenheit finden möge, zu beweisen, daß er ein würdiger Abkömmling Heinrichs IV. und Ludwigs des Großen ist.

Der alte Marquis C. Der gute Herr, ein echter Bourbon. Aber was thun wir? Wir liegen hier auf der faulen Haut, schlafen und sehen ruhig zu, wie Ludwig Philipp einen Tag um den andern die Krone Frankreichs fester auf sein Haupt drückt und seine Dynastie immer mehr sichert, und wir — wir —

Marquise C. Und wir beten, und besuchen recht fleißig die Messe.

Vicomtesse B. Das ist recht gut, allein dadurch kommt der gute Heinrich nimmermehr in den Besitz der ihm allein von Gott und Rechtswegen

gehörenden Krone; denn leider geschehen keine Wunder mehr.

Marquis C. Hätte man meinem Rath gefolgt, so schädigte er schon längst zu unserm und aller Wohlgesinnten Heil das Scepter über Frankreich. Die Provence, Languedoc, die Vendée und Bordeaux waren längst bereit, das Schild für ihren rechtmäßigen König zu erheben, und sind es noch, wenn man ihnen bald Gelegenheit gäbe, zu beweisen, wie ächt legitim ihre Gesinnungen sind, allein — wir beten und schlafen.

Duchesse d'A. Aber mein Gott, Sie wissen ja doch, daß es sogar der Wille der durchlauchtigsten Herzogin von Angoulême war, noch keine gewaltsamen Schritte zu thun, da die fromme und geprüfte Dame Alles vom Himmel hofft und erwartet.

Vicomtesse S. Und zudem betraf den jungen König gerade das Mißgeschick, daß er stürzte, als die Birne zu reifen begann.

Chevalier L. Gewiß, denn ohne diesen betrübenden Fall wäre er jetzt nicht mehr ein König ohne Königreich.

Gräfin D. Seitdem hat das Schicksal mehr für uns gethan, als wir mit aller Anstrengung hätten thun können: durch den Tod des ältesten Sohnes des Herzog von Orleans ist uns ein schwerer Stein aus dem Wege geräumt worden.

Marquise J. Weder der durch die Kammer bestimmte Regent, noch der sogenannte Graf von Paris gelangen jemals zur Regierung, dies weiß ich ganz bestimmt, und habe es von der Vicomtesse M., der es eine der zuverlässigsten Kartenschlägerinnen von Paris, eine Schülerin der großen Normand, klar und deutlich aus den Karten gesagt und bewiesen hat.

Marquis C. Das ist wohl Etwas, allein wir sollten die Erfüllung der Weissagung beschleunigen, unserm legitimen König den Weg bahnen, und die Republikaner und Napoleonisten benutzen, die gebratenen Kastanien für uns aus dem Feuer zu holen.

Cheval. N. Das sollten wir — dieser Meinung bin ich.

Mehrere Stimmen. Auch ich — auch ich — wir Alle.

Duchesse d'A. Es freut mich unendlich, so noble Gefinnungen bei Ihnen wahrzunehmen; unter dessen wage ich um ein wenig Aufmerksamkeit zu bitten: der berühmte Pianist D., der seine Kunst nur da hören läßt, wo ein legitimer Wind weht, wird uns einen Ohrenschmaus geben.

Der Pianist D. preludirt auf einem in der Mitte des Salons befindlichen Flügel, und spielt sodann die prächtigen, von Rosenhain componirten Reveries. Anfänglich herrscht Stille, die jedoch bald durch leises, dann immer lauter es Spre-

chen unterbrochen wird, das zuletzt in ganz lauten Wortwechsel ausartet. — D. steht mitten im Spiel auf, ergreift seinen Hut und ist mit ein paar Schritten, vor der Thür. Dies bringt plötzlich eine allgemeine Stille und Verblüfftheit hervor, aus welcher man nur nach und nach kommt, und welche die Baronin D. mit den Worten unterbricht: „Impertinenz ohne Gleichen!“

Marquise F. In einem legitimen Salon — eine solche Unverschämtheit!

Duchesse d'A. So Etwas darf sich ein elender Künstler wohl in den Tuileries erlauben, wo er Fleischer und Perückenmacher, als Nationalgarde-Offiziere kostümiert, zu Zuhörern haben kann, aber in meinem Salon — unerhört!

Marquis C. Ha! wenn so Etwas in der guten alten Zeit passirt wäre, damals, als ich noch Page bei Marie Antoinette war, man hätte so einen erbärmlichen Clavierklimperer auf der Stelle gespießt, oder doch zum Fenster hinaus geworfen.

Vicomtesse L. Die Unverschämtheit dieses Artistenvolkes geht heut zu Tage über alle Begriffe. — Der Tenorist P., dem ich neulich sagen ließ, er möge in meiner Soirée singen, ließ mir antworten: da er wisse, daß man in meinem Hause kein anderes Honorar als Zuckerwasser bekomme, danke er für diese Ehre.

Marquise M. Quel horreur! solches Gesindel sollte es sich zur höchsten Ehre rechnen, seinen Fuß in so uralte Häuser setzen zu dürfen.

Comtesse B. Und unsern uralten hochadlichen Ohren etwas vorklimpern zu dürfen.

Cheval. K. Ja, seitdem man Gagen von hunderttausend Franken bezahlt, hält sich das Volk für lauter Prinzen.

Duchesse d'A. O wenn Heinrich erst regieren wird, muß dies Alles anders werden; — aber wie kann es unter einem Regenten anders sein, dessen Kinder alle selbst Künstler sind, und fast nur mit dergleichen und allerlei gelehrtem Gesindel umgehen? Das Entsetzlichste ist, daß wir schon wieder einen Deserteur unter uns zählen: der Graf S. wurde vor wenig Tagen in den Tuileries gesehen.

Marquis C. Ist es möglich? O, die Abscheulichkeit! Könnte ich doch lieber mein Haupt heute in's Grab legen, als noch ähnliche Verruchtheiten erleben. —

Es werden Karten zum Spiel präsentiert, und der Marquis C. zieht den Kreuzkönig und ruft aus: Ah c'est bien lui! — Vive Henri V.!

Man arrangirt Whist, L'hombre und Bouillottetische, an welche sich viele der Anwesenden placiren, während die Andern ihre legitimistischen Unterhaltungen in verschiedenen Gruppen fortführen,

wobei es nicht selten überlaut wird, und man besonders alle Handlungen und Maßregeln Ludwigs Philipp's und seiner Minister tadelt, und sich dabei eben nicht der nobelsten Ausdrücke bedient, als: *Roi de la canaille* u. s. w. Von Zeit zu Zeit werden Erfelschungen präsentiert, und gegen Mitternacht hat man sich satt gespielt, ein allgemeines Gähnen nimmt überhand, und nach und nach leeren sich die Gemächer; man hört von den Abgehenden noch manchmal die Worte: *Pensez à Henri V.* u. s. w. Nachdem auch die letzten Gäste verschwunden sind, wirft sich die *Duchesse d'A.* in eine Bergère und erclamiert: „Das war wieder recht langweilig!“ gähnt mit weitgedehntem Munde, läßt sich von ihren Kammerfrauen entkleiden, um dann recht legitimistisch zu schlafen und zu träumen. —

Vier und zwanzig Stunden einer beliebten Salon:Zängerin zu Paris.

Es ist beinahe 11 Uhr Vormittags; Emilie wendet sich in ihrem Damastbett um, schlägt endlich die Augen auf und klingelt. — Die Kammerfrau erscheint und bringt ein ganzes Paquet der zierlichsten Briefchen, Billetchen und Karten, und übergibt es der Gebieterin mit den Worten:

„Hier, Madame, was diesen Morgen bereits eingelaufen ist.“ —

Emilie (durchsicht Alles flüchtig und leut es dann wieder bei Elise, sprechend:) Ein Duzend Einladungen für die nächsten vierzehn Tage zu langweiligen Soirées und Diners, von denen ich keine mehr benutzen kann und werde, da ich mich schon auf drei Wochen versagt habe. — Wie ist das Wetter, Charlotte? ist Pauline noch nicht wach? — Gib mir doch meine Tabletten, damit ich meine heutigen Engagements übersehe.

Charlotte (die Tabletten überreichend). Es ist Schneewind; Demoiselle Pauline macht Toilette.

Emilie (die Tabletten übersehend). Ach mein Gott! eine halbe Stunde nach Mittag kommt der Wagen des Banquiers D., mich in die Kammer abzuholen, die heute durch den König eröffnet wird. — Geschwind, Charlotte, bereite die Chokolade. — (Es klingelt.) Mein Gott! wer mag das sein? Ich bin für Niemand zu Hause, hörst Du, Charlotte? je suis en affaires, indisposée. — —

Charlotte (eilt hinaus und bringt zwei Karten zurück.) Herr und Madame d'Evermont wollten ihre Aufmerksamkeit machen, bedauern recht sehr.

Emilie. Mein Gott! um 11 Uhr des Morgens, wie kann man da schon aufwarten wollen! — Mache doch, daß ich in einer halben Stunde das zweite Frühstück nehmen kann. Nur Eier, Madera, Caviar und ein paar Sardellenbrode, hörst

Du, für heute nichts weiter. — Rufe mir doch Pauline. (Die Tabletten durchschauend.) Ach! und um 2 Uhr muß ich in die Matinée, welche Sennora Lozano, im Saal des Henri Herz giebt; ich habe versprochen, eine italienische Cavatine zu singen, aber erst in der zweiten Abtheilung, — und zum Dinner habe ich mich dem Baron L. zugesagt, und dem ***schen Gesandten, dem Lord S..., und der Frau v. D. habe ich jedem eine Arie oder Romanze in ihren heutigen Soiréen zu singen versprochen; — mein Gott! das wird wieder eine schöne Heße werden.

Es klingelt wieder, und bald darauf tritt Charlotte abermals mit zwei Karten herein: „Von Madame de M. und ihrer Tochter.“ —

Emilie. Die Leute müssen heute alle närrisch sein, so früh zu kommen! — Ist die Chokolade noch nicht fertig? kommt Mademoiselle Pauline nicht?

Charlotte. Beide sogleich.

Emilie entschlüpft dem Bett und die Kammerjungfer wirft ihr eine Morgenrobe an, und holt sodann die Chokolade. Demoiselle Pauline, die Gesellschaftsdame, Journale in der Hand, tritt herein und wünscht Emilien, sie auf die Stirne küßend, einen guten Morgen. — Beide Damen nehmen das Frühstück zu sich und Pauline durchläuft die Blätter.

Pauline. Hören Sie, ich bitte, was hier die *France musicale* von Ihnen schreibt.

Emilie gespannt). Nun, lassen Sie hören.

Pauline (zu sich): „In dem Concert, welches die berühmte Harfenistin Demoiselle Bex verwichenen Sonnabend im Saale der Herren Erard gab, und welches durch die eminentesten Talente, die Paris in sich faßt, verherrlicht wurde, sang Madame Emilie K. eine große Arie von Halevy mit einer solchen Virtuosität, daß alle Anwesenden in eine Art von entzückter Raserei gerieten; der Enthusiasmus war allgemein, und ein den Saal erschütternder Applaus wollte gar kein Ende nehmen. Man muß aber auch gestehen, daß diese Künstlerin in Engelsgestalt eine Stimme hat, welche die der Catalani, der Malibran und der Persiani in sich vereinigt; ihre Höhe ist himmlischer Flötenton, ihre Mitte silberner Glockenklang, ihre Tiefe das wohlklingendste Fagott. Ein Umfang sondergleichen und dabei im Vortrag eine Leichtigkeit, eine Fertigkeit, die Alles übertrifft, was man je gehört.“ —

Emilie. Das hat er gut gemacht.

Pauline. Wer?

Emilie. Der alte Herr. — Wie kannst Du so fragen? (Es klingelt.)

Charlotte. Ein Billet, der Bediente wartet.

Emilie (nachdem sie es geöffnet). Einladung vom Banquier K. zu einer Soirée musicale auf den 29.

— Bin schon versagt. —

Pauline. Es sind ja noch drei Wochen. —

Emilie. Thut nichts; zu diesen Leuten, bei denen auch schlechterdings gar nichts Anderes zu suchen und zu haben ist, als Geld und lächerlicher Hochmuth, gehe ich durchaus nicht. Zu Charlotte Bedauere, schon engagirt zu sein. — (Es klingelt.) Schon wieder! —

Charlotte. Die beiden Herren Sch. —

Emilie. Sollen mir vom Leibe bleiben. Je suis en affaires. —

So geht es fort, während Emilie Toilette macht, dann einige ihr angenehme Besuche auf zwei Minuten an; das zweite Frühstück einnimmt und endlich der Wagen vorfährt, der sie zur Deputirtenkammer abholt. Hier hat man ihr Plätze ganz in der Nähe der aus Spanien vertriebenen Königin Christine angewiesen, die sie mit Muße betrachtet; sie hört dann die Eröffnungsrede des Königs an, und fährt nach 2 Uhr in die Matinée musicale bei Henri Herz, wo sie die versprochene Cavatine unter dem donnerndsten Applaus absingt, dann nach Hause fährt, daselbst wieder einen ganzen Haufen von Karten und Einladungsbillets und mehrere schöne Geschenke vorfindet. Sie macht sodann abermals Toilette, fährt zum Diner des Barons L., wo man ihr die ausgesuchtesten Lederbissen der fünf Welttheile vorlegt und sie mit Schmeicheleien und Blumen, wie mit Speisen übersättigt. — Von da

geht es wieder nach Hause, um nochmals Toilette zu machen. Um ein Viertel nach 9 Uhr singt sie die *casta Diva* in der *Solrée* des ...schen Gesandten, um Zehneinhalb die große Arie aus der *Generentola* bei Lord S. und Fünftielfstunden später das Ave Maria von Schubert und ein paar Romanzen bei Frau v. D. Gegen 2 Uhr kommt sie in der höchsten Aufregung und mit Blumen beladen nach Hause, entkleidet sich, nimmt noch ein Glas Zuckerwasser, geht zu Bette, kann jedoch vor 3 Uhr nicht einschlafen. — Der Schlaf selbst ist äußerst unruhig und von den verworrensten Träumen unterbrochen. — Den andern Morgen in aller Frühe sind schon artige und elegante Präsente angekommen; Visitenkarten, Einladungen nehmen kein Ende. Aber auch der prächtige *Père la chaise* ladet, wenn auch noch auf etwas längere Zeit hinaus, doch um so gewisser ein, und bei diesem findet keine Entschuldigung Eingang. —

Römische Boulevards: und Carnivalscenen.

Die innern Boulevards von Paris bieten unter sich wieder ganz verschiedene Physiognomien dar. — Anders sind die der Boulevards des Capucines und des Italiens, anders die der Boulevards *bonne nou-*

velle und St. Martin, und diese sind wieder ganz verschieden von denen du Calvaire und St. Antoine u. s. w. — Nicht nur daß Buden, Magazine, Häuser und Wohnungen ganz andere Ansichten darbieten, sondern das Publikum, das man gewöhnlich auf jedem Boulevard findet, ist auch ein ganz anderes, obgleich man Leute jedes Standes auf jedem derselben begegnet; eben so hat auch jede Tages- und Nachtzeit ihren eigenen Boulevardscharacter, die wir ein andermal beschreiben werden. —

Italienisches Boulevard.

(Platz vor dem Kaffeehause des Tortoni, Wagenwürst links aus der Straße kassitte kommend, Menschengedräng, daß man gewöhnlich auf dem breiten Trottoir kaum durchkommen kann.)

Eine junge schnellfüßige Schöne rennt mit fliegender Mantille eilfertig an einem Sergeanten der Municipalgarde vorüber, die Franzen der Mantille accrochiren sich an dem Säbelgriffe des Sergeanten, so daß der Säbel halb aus der Scheide fährt und das Mädchen sich festgehalten und auf die sonderbarste Weise mit dem Gardisten verwickelt findet. Ein schallendes Gelächter der Umstehenden und Vorübereilenden ertönt, und schnell hat sich ein dichter Knäuel um die Verwickelten gebildet. Mit Schrecken und erröthend sieht die junge Schöne, eine elegante Strickerin aus der Provinz, wie sie an der Municipi-

palgarde hängen geblieben; der Sergeant lacht, das Mädchen will sich mit Gewalt losmachen, verwirrt sich aber immer mehr, wird röther und röther, zuletzt feuerroth, die Fransen bilden jetzt fast einen gordischen Knoten, und die Demoiselle stammelt:

Mais Monsieur

Sergeant. Mais Mademoiselle, ce n'est point ma faute; si vous voulez absolument emporter quelque chose de moi, il faut emporter mon coeur et non pas mon sabre. (Mademoiselle, ich kann nichts dafür; wenn Sie mir schlechterdings etwas nehmen wollen, so nehmen Sie mein Herz und nicht meinen Säbel.)

Alle Welt lacht, die Verlegenheit des armen Mädchens wird immer größer, sie weiß sich nicht zu helfen, macht eine gewaltsame rückgängige Bewegung, durch welche sie sich loszumachen hofft, wodurch aber der fatale Säbel nun ganz aus der Scheide fährt, und ihr, da sie die Mantille sehr fest hält, ein paar Schritte nachschleift; dabei ist sie noch so unglücklich zu stolpern, aber doch so glücklich, statt auf das Asphaltpflaster, einem freundlichen oicken Herrn in die Arme zu fallen. Der entwaffnete Krieger springt ihr jedoch, ein lautes Halt schreiend, nach, rafft seinen Säbel auf, an dem nun die Mantille hängen bleibt, die aber die Schöne auch nicht im Stich lassen will; da gelingt es endlich dem

Jac. Simpl. Des kann ach noch der Dairwel hole *), wo die annern dreizehn die Schnaphähn von der Douane gekribscht harwe, weil se neu warn. Es thät Noth, mer thät lauter Lumpe mit nach Paris bringe, des ähm nix á weg gestiricht werd. Was werd die Mama sage, daß die Sackticher beim Dairwel sin. — Ich kann nix derzu, ich will awer nor nach meim annere Gepäck gucke, daß mer da nix derro á weg kimmt, dann des Paris soll des größt Spigbüwenest sei, des es gibt.

Ein junger Commis drängt sich durch die Leute und fragt den Conducateur, ob nicht ein gewisser Herr Simplex aus Frankfurt mit diesem Wagen angekommen sei. Der Conducateur bedeutet ihm, daß es der Mensch mit der blutigen Nase sei, nach dem er sich erkundigt.

Commis. Was ist ihm denn begegnet?

Conducateur. Er ist beim Aussteigen auf die Nase gefallen.

Comm. So, nun wenn es weiter nichts ist, daran ist man in Paris gewöhnt. (Sich an Simplex wendend, der mit seiner Bagage beschäftigt ist.) Mein Herr, habe ich

*) Wir lassen den Jacobus Simplex seinen Frankfurter Dialect fortsprechen, da ein schlechtes Französisch den meisten Lesern doch zu unverständlich sein würde.

die Ehre, den Herrn Jacobus Simpler vor mir zu sehen?

Jac. Simpl. Des is mei Name.

Comm. Mein Herr, ich bedaure von Herzen den kleinen Unfall, den Sie gehabt. Da uns Ihre Ankunft auf heute angezeigt war, so schickt mich mein Chef, der Herr Banquier K., Sie zu empfangen und in die für Sie gemietete Wohnung zu bringen.

Jac. Simpl. Sehr obligiet, ich muß nocht erst mei Sache zusammenpacke, dann bin ich gleich zu Ihre Dienste. (Zu sich.) Wenn des awer so aner von de Pariser Epiburwe wär, der mich in so a Haus bringe wollt', wo se die Leut' umbringe thun un hernach bestehle, wie mer mei Mama oft verzählt hat. — Na, so geh ich nit mit; sei vorsichtig, Cobus.

Comm. Ich werde einen Fiaker holen, der und in Ihre Wohnung bringen soll — Sie haben viel Gepäc.

Jac. Simpl. Des hat so lã Eil; sage Se mer doch erst, wer Se so eigentlich sin.

Comm. Commis im Hause des Herrn Banquier K.

Jac. Simpl. Des kann a Jedwedder sage, mit was lenne Se sich dann legitimire?

Comm. Mich legitimiren? wie so? zu welchem

Zweck? — Etwa um Ihnen die Wohnung zu zeigen?

Jac. Simpl. Natürlich — Sie konnte ja ach äner von dene sein, die mich in á schlecht Haus, in so á Diebness bringe wollte, wo mer de Leut' die Hålf abschneidt.

Comm. Mein Herr, für wen halten Sie mich?

Jac. Simpl. No, no, 's gibt hier allerlá Gesindel, Sie hawe zwar án schône seine Rock an, awer mei Mutter hat mich versichert, daß in Paris grad die gróste Spigbube die schönste Kläder an hätte.

Comm. Mein Herr, diese Beleidigung — —

Jac. Simpl. Un ich geh ewe nit mit Ihne, bis ich wås, wer Se sin — ich bin vorsichtig.

Comm. Gut, mein Herr, ich werde es meinem Chef berichten, wo wir uns wiederfinden werden.
(Er entfernt sich.)

Jac. Simpl. (ihm nachrufend.) Thun Se was Se wolle, un ich thu was ich will. Des war gewiß äner von dene Spigbube, die de Fremde an der Nas ansehe, ob ebbes mit en zu mache is un daß se Geld hawe. Awer bei mir is er an de Rechte komme. — Awer hier bleibe kann ich doch ach net, ich muß mich nor selbst um án Wage umgucke un zum Herr K. fahre — der hát ach selbst komme kenne.

Simplex wendet sich an mehrere Umstehende, nach einem Wagen fragend; sieben bis acht Kerls drängen sich an ihn, ihm Adresskarten hinhaltend und durcheinander schreiend:

„Hier, mein Herr, hier das beste, das billigste, das schönste Hotel! Hôtel de Paris! Hôtel des princes! Hôtel Richelieu! Hôtel de Bade! Hôtel d'Angleterre!“ u. s. w.

Simpl. Ich will in kein Hotel, ich will á Rutsch!

Die Commissionäre (alle auf ein Mal). In welches Hotel?

Simpl. Hol der Daimel die Hotel, ich will in Wage zum Banquier F.

Die Comm. Den hol' sich der Herr selbst.

Simplex steht wieder in großer Verlegenheit da, sich noch immer die Nase wischend und nicht wissend, wie er es anfangen soll, um einen Wagen zu holen und doch sein Gepäck nicht im Stich zu lassen, das in nichts weniger als zwei wohlbepackten Koffern, einem Felleisen, zwei Hutschachteln, einem Nachtsacke, einer Bettpfanne, einem Luftkissen, einem Regenschirme, mehreren Stöcken, einer Reiseapotheke mit vielen Pomade- und Salbenbüchsen u. besteht. — Ein Angestellter der Messagerie, der seine Verlegenheit bemerkt und Mitleid mit ihm hat, giebt ihm den Rath, sich ganz in der Nähe selbst einen Wagen zu holen,

worauf er jedoch nicht eingeht, weil er sein Gepäck nicht verlassen mag, obgleich ihm der Angestellte sagt, daß es hier ganz sicher sei.

Simpl. Des sage Sie, ich hab awer län Brief un Siegel drüber.

Der Angestellte entfernt sich, ein „Imbecille“ murmelnd, und Simplex ist noch in derselben Verlegenheit, aus der ihn endlich ein Commissionär reißt, der ihm einen zweirädrigen Schubkarren zuweist, auf den er seine Bagage laden läßt und dann dem Kärner befiehlt, ihn in das Haus des Banquier X. in der Rue Lafitte, Nr. . . ., zu bringen.

Eine gute halbe Stunde hatte es gewährt, bevor Gobus den Hof der Messagerien verließ. Jetzt schlenderte er dicht hinter dem abfahrenden Karren drein, der seine Habseligkeiten fortbrachte. Das viele Wechseln der Straßen und der lange Weg kam ihm bald verdächtig vor und es fing ihm an ganz unheimlich bei der Sache zu werden, so daß er ein Mal über das andere die Männer, in deren Gewalt seine Effecten waren, fragte: „Sinn mer dann noch net bald da?“

„In einigen Minuten,“ war jedes Mal die Antwort.

Endlich hielt man vor einem ziemlich ansehnlichen Hause still, und Simplex folgte den Männern,

die seine Sachen in dasselbe trugen, nicht ohne Mißtrauen. — Er beorderte Alles in das Comptoir des Herrn K., wo das Personale äußerst erstaunt war, diese Bagage daselbst abgesetzt zu sehen.

„Bin ich hier bei Herrn Banquier K.?" schrie Simpler in das Comptoir tretend.

„Ja, mein Herr," erhielt er zur Antwort.

„Wo sinn ich an dann?"

Man bedeutete ihm in ein anstoßendes Gemach zu gehen, wo er den Herrn antraf und demselben ein Schreiben von seinem Papa überreichte, welches der Banquier lächelnd abnahm und durchlief.

Banquier K. Sie sind also Herr Jacobus Simpler?

Simpl. Zu dienen.

K. Sie haben eine kleine Unannehmlichkeit bei Ihrer Ankunft gehabt.

Simpl. Zu dienen. — Ich bin nur á Bische uff die Nas' gefallen; 's hat aber nit viel zu sage: 's is schon widder gehält. (Er beuht sich die Nase.)

K. Sie haben aber einen meiner Leute sehr beleidigt, ich hatte große Mühe ihn zu besänftigen, indem ich Ihre Unkenntniß mit der Sprache und der Localität als Entschuldigung vorschützte.

Simpl. Awer mein Eltern harwe mer die größte Vorsicht in Paris anbefohle.

K. Diese ist in jeder Hinsicht nöthig, und am

nöthigsten um nicht zu beleidigen, sonst kann man in sehr schlimme Händel verwickelt werden.

Simpl. Wo dann gewiss Sie dem Mensch à Dukat uff mei Rechnung, dann werd er schon widder gut sei.

K. Das werde ich bleiben lassen, dann könnte es erst zu ernstlichen Händeln kommen.

Simpl. Curios, à Dukat ist doch ach ká Dreck, un mit Geld zwingt mer die Welt, hat die Mama gesagt, un ich hab ja Geld.

K. Dies ist nicht immer anwendbar. — Haben Sie schon Ihre Wohnung gesehen?

Simpl. Noch nit, ich wás ja nit wo se is; ich hab mei Sache à weil zu Ihne gebracht.

K. Gut, ich werde Sie sogleich dahin führen lassen, dann finden Sie sich, wenn Sie sich erst ein wenig in Paris umgesehen und von der Reise ausgeruht haben, baldmöglichst auf meinem Comptoir ein, wo ich Ihnen die gehörige Arbeit anweisen werde.

Herr K. ließ nun einen Wagen holen, in welchen man Simpler sammt seiner Bagage einpackt und in die für ihn gemiethete Wohnung, Rue St. Lazare Nr. 213 au troisième au dessus de l'entresol bringt. — Vorher zankt er sich aber noch mit den Kärnern, die zwei Franken für den Transport der in die Rue Laflitte gebrachten Sachen ver-

langen, wobei der Streit so laut wird, daß Herr F. selbst sich in das Mittel legt und einen Vergleich à 30 Sous zu Stande bringt.

Raum in seiner Wohnung angekommen, die Cobus für sein schweres Geld viel zu hoch und zu theuer fand, fiel es ihm ein, daß er sich nun auch in Paris umsehen müsse, um die weltberühmte Stadt ein wenig kennen zu lernen. — Nachdem er Toilette gemacht, verließ er das Haus und eilte dahin, wo fast alle Fremde, die zum ersten Mal nach Paris kommen, zuerst hingehen, nämlich in das so berühmte und weiland so berühmte Palais Royal, wo ihn vor allem Andern die bei Besour, Berry, den frères provençaux so lockend ausgestellten Leckerbissen am meisten ansprachen und anzogen. — Ein großer, schön bekränzter und besorbeerter wilder Schweinskopf an Besours Fenster bestimmte ihn, diesem Restaurateur den Vorzug zu geben, um seinen durch die Reise noch gesteigerten Appetit daselbst zu befriedigen.

Zwölf Duzend Austern, ein Consomé, ein großer Hummer (Seekrebs), drei Portionen Beefsteaks, ein halber Kapaun nebst gehörigem Dessert, reichten diesmal hin, das Bedürfniß des durch die Eilwagen zusammengeschrumpften Frankfurter Butschmedermagens zu befriedigen und dem Bauch wieder gehörige Ausdehnung zu geben und ihn zu arren-

biren; zwei Flaschen Bordeaux mußten die Brocken hinunterschweben. Nach eingenommener Mahlzeit rief Jacobus, sich recht behaglich reckend und Streckend, aus: —

„So bin ich dann endlich in dem weltberühmten Paris und kann mich wohlschmecke lassen,“ — und ließ noch einige Gläschen Liqueur die Kehle hinabgleiten, um besser verdauen zu können. Er bezahlte sodann die Carte payante mit 47 Francs 50 Centimes, — jedoch meinend, dies sei viel Geld, sich aber tröstend, indem er sprach:

„À Mol is là Mol; was am gut geschmeckt hat, soll mir nit bereue, sonst bekommt's am nit gut.“

Dem aufwartenden Kellner, der ihn an das: „*Quelque chose pour le Garçon.*“ erinnerte, warf er großmüthig zwei Sous hin, taumelte dann etwas schwertköpfig zur Thüre hinaus, wo ihn die Luft des Gartens etwas schwindelköpfig machte, so daß er es für gut fand, auf einem Strohstuhl für 2 Sous der Verdauung zu pflegen und daselbst bald durch ein lautes Schnarchen der Pariser Welt verkündete, daß er in Morpheus Armen ruhe.

Schon längst waren die letzten Strahlen der Sonne im Garten des Palais Royal verschwunden und die Tausende der schönsten Gaslampen erleuchteten ringsherum das ungeheure Quartier mit seinen prächtigen, unermessliche Schätze enthaltenden, Arkas-

den, märchenhaft zauberartig, und noch immer schnarchte Cobus, als ihn endlich eine schnarrnde Weiberstimme mit den Worten aus dem Schlaf rüttelte: „Mais Monsieur, onze heures vont sonner.“ Es war die Stuhlvermietherin, welche sich unterfang, diesen köstlichen Verdauungsschlaf zu stören.

„Ach, ich glaub gar, ich bin à bische eingeschlafte,“ stöhnte Jacobus, sich reckend, streckend, dehnend und die Augen reibend, sich endlich vom Stuhl erhebend und zum Abmarsch anschickend.

„Mais, Monsieur, il me faut deux Sous,“ schnarrte das Weib. —

„Ja so,“ gähnte Jacobus, griff in seine Taschen, um den Beutel zu ziehen, und fand — nichts! Vergeblich suchte und wühlte und wandte er alle Taschen um und wieder um, aber es war auch keine Spur mehr von einem Beutel zu finden.

„Ach Gott, ich bin bestohle,“ erclamierte der junge Simpler jetzt, mit einem stieren Schafsgesicht. — „Was nützt da alle Vorsicht, wann mer ach im Schlaf bestohle wird in dem verdammte Paris — un mitten im Palais Royal-Garte, wo so viele Leut sin; wer hät so ebbes gedacht!“ — Glücklicherweise hatte er beim Umkleiden nicht mehr als 10 Napoleon zu sich gesteckt.

„Meine zwei Sous, mein Herr! machen Sie, man wird gleich den Garten schließen,“ fuhr die

kreischende Stuhlvermietherin den armen Bestohlenen an.

Jac. Simpl. Geh Se zum Däwel, ich bin bestohle.

Frau. Que Taible, zwei Sous muß ich haben. — Wenn man kein Geld hat, setzt man sich nicht auf meine Stühle und nützt sie drei Stunden schlafend ab.

Jac. Simpl. Aber Sie sieht ja, daß ich bestohle worn bin!

Frau. Das kann ein jeder Lump sagen; bei Ihm mag auch viel zu holen sein.

Jac. Simpl. Was, ih bin a reicher Mensch, der Geld hat — (greift nach seiner Uhr.) Ach Gott, un mei Uhr is ach fort, un mit samt der Kett! des is mer a schön Gesicht.

Frau. Was murmelt der Vagabund?

Jac. Simpl. Des Dsezeug hat mich so bestohle un will ach noch zwa Sous von mir hawe; kriecht die Krent!

Die Frau hatte unterdessen einige schöne Ringe an des Cobus Finger bemerkt, meint, sie könne sich doch irren und spricht etwas sanfter:

„Sie haben ja noch sehr schöne Ringe, mein Herr.“

Jac. Simpl. (seine Hände betrachtend). Es munnert mich nor, daß Se mer nit ach noch die Finger im

Schlaf abgeschnitten habe; ich hab aber die Händsche angehabt un da hawe se die Ring nit gesehe.

Unterdessen hat der Wortwechsel mehrere Leute herbeigezogen, unter ihnen auch den Gartenschließer, der darauf bringt, daß man sich entfernen müsse, da es eilf geschlagen. Simpler theilt ihnen wehmüthig klagend sein Unglück mit. Einer der Umstehenden, ein elegant gekleideter Mann in den besten Jahren, der dem Klagenden aufmerksam zugehört hatte, bezeugt ihm seine Theilnahme, zahlt großmüthig der jetzt sehr höflich gewordenen Stublfräulein die zwei Sous und bietet dem Fremden seine Dienste an, wenn er ihm in etwas nützlich sein könne. Simpler, hierdurch enchanted, überlegt wie er es anzufangen hat, um nun in seine Wohnung zu kommen, deren Nr. ihm entfallen ist, theilt seine Verlegenheit dem artigen Herrn mit und bittet ihn endlich, ihm den Weg zum Banquier F. zu bedeuten, den er aufsuchen will, um sich noch ein Mal seine Hausnummer daselbst zu holen. — Der Herr er bietet sich sogleich ihn dahin zu begleiten, was Jacobus mit Dank annimmt, und Beide verlassen jetzt das Palais Royal, die Straße Vivienne einschlagend. — Auf dem Börsenplatz angekommen, ladet der Unbekannte unsern Simpler auf ein Glas Punsch in das nahe Kaffeehaus ein; diese Artigkeit wird acceptirt und in wenig Minuten sitzen Beide vor ein Paar Schalen

flammenden Punschcs. — Das heiße Getränk macht gesprächig, die Herzen und Gemüther ergießen sich gegenseitig, der Unbekannte giebt sich dem Fremden als den aus der uralten Familie Paravent stammenden Chevalier Dudevant zu erkennen, und bietet dem bei der zweiten Schale noch weit gesprächiger gewordenen Cobus, der ihn jetzt in seine Verhältnisse vollkommen eingeweiht hat, alle mögliche Dienste und sogar seine Börse an, was jedoch dankbarlichst mit den Worten: „Ich hab' noch Geld genug, und kann mir vom Banquier X. gerne lassen was ich brauch,“ — abgelehnt wird.

Endlich, nachdem noch einige Schalen geleert sind, findet man es Zeit an das Schlafengehen zu denken, aber der Chevalier bemerkt, daß es jetzt doch zu spät sein möchte, den Herrn X. noch zu incommodiren, und bietet dem neuen Freunde an, sein Lager für diese Nacht mit ihm zu theilen. Die gütige Offerte wird mit Dank angenommen und die jungen Freunde schlendern frohen Muthes den Boulevards hinab, schlagen auf dem du Temple eine Seitenstraße ein, und gelangen nach manchen Kreuz- und Quergängen an ein hohes schmales Haus, dessen Pforten sich auf das Klopfen des Chevaliers knarrend öffnen, und die Eintretenden steigen fünf Treppen au dessus de l'entresol, und liegen bald darauf, nachdem sich Simpler noch recht fest vorge-

nehmen, künftigh doppelt vorsichtig zu sein, Arm in Arm in Morpheus Armen und Schnarchen um die Wette.

III.

Wie Jacobus Simplex vornehme Bekanntschaften macht und auf allerlei Abwege und in diverse Malheurs geräth.

Bereits hatte die Morgenglocke zehn geschlagen, als Jacobus, etwas über Kopfschmerzen klagend, dem Bett entstieg und von dem Chevalier mit einer frugalen Baveroise, als erstem Frühstück, regalist wurde, worauf sich dieser erbot, seinen Schlafkammeraden zu Herrn F. und von da nach seiner Wohnung zu begleiten.

Bald ist man auf dem Wege zum Herrn F. und Simplex spricht dem neuen Freunde, daß es ihn doch in einige Verlegenheit setze, Jenen nochmals um seine Wohnung fragen und somit eingestehen zu müssen, daß er gleich in der ersten Nacht betouchirt habe, was ein schlechtes Licht auf ihn werfen könne.

„Nah, wenn es weiter nichts ist, dafür weiß ich schon Rath,“ versetzte der Chevalier.

Jac. Simpl. Sie sin doch á wahrer Freund, Sie kenne áhm in Allem hálfen. Was á Glück vor mich, daß ich schon gleich den erschte Tag an so án Mann wie Sie komme bin. Aber wie wolle Sie dann machen?

Cheval. Nichts leichter als dieses: ich frage bei Herrn F. nach Ihrer Wohnung, vorgebend, eine Bestellung an Sie zu haben.

Jac. Simpl. Wahrhaftig, so geht's; Sie sin doch á ganzer Kerl.

Im Eilmarsch begiebt man sich zu Herrn F., wo sich der Chevalier die Hausnummer des unten harrenden Simplers erbittet, die man ihm auch ohne Weiteres mittheilt; mit dieser versehen begiebt man sich in des Jacobus Wohnung, wo dieser seine Taschen wieder mit Geld versieht, indem er Gold aus einer Chatulle nimmt, denn er hat beschlossen, mit Hilfe des Freundes, der unterdessen seine Effekten mustert, den Verlust der Uhr und Kette wieder zu ersetzen, sich aber dabei fest vorgenommen, die rechte Hand nie mehr von der Tasche zu lassen, in welcher er sein Geld hat. — Beide rollen nun in einem Cabriolet dem Palais Royal zu, wo man bei Leroy, horloger du Roi, eine neue Cylinderuhr einhandelt. Kaum ist dies Geschäft abgemacht, so befindet man sich auch schon auf dem Wege nach dem Café de Paris auf dem Boulevard des Italiens, um daselbst

das zweite Dejeuner einzunehmen und dann in Gesellschaft die Merk- und Sehenswürdigkeiten von Paris in Augenschein zu nehmen, wie man über- eingekommen war.

Das Frühstück ließ nichts zu wünschen übrig, denn Simpler wollte sich revangiren, machte den Wirth und verschluckte fast für sich allein ein halbes Hundert Ortolanen; der Chevalier hielt sich aber sehr mäßig. Beim Dessert mit einem Glas *lacrimeae Christi* auf Cobus und der neuen Freundschaft Wohl und Dauer anstoßend, sprach er zu diesem:

„Vor allen Dingen, mein Freund, müssen Sie jetzt darauf bedacht sein, recht anständige Bekantschaften zu machen, um die große Welt kennen zu lernen.“

Jac. Simpl. Oh, ich hab' Empfehlungen an reiche Kaufleute.

Cheval. Diese gelten hier wenig und sind auch nicht die Rechten; solche Merkurstnechte bekümmern sich blutwenig um die Fremden, wenn sie keinen großen Nutzen von ihnen ziehen. Eine *Soirée* mit Zuckerwasser und allenfalls ohrenzer- trübender Musik, schalen Romanzen mit schneidend- trübenden Stimmen, von den Demeiselles des Hauses und Andern jämmerlich vorgetragen, so daß man Bauchgrimmen bekommen möchte, oder wenn es

hoch kommt, ein lumpiges Diner, dies ist Alles, was Sie von solchen Empfehlungen zu erwarten haben. — Nein, das ist nichts für einen jungen Mann von Ihren Qualitäten und von Ihrem An- und Aussehen (Simpler wirt sich in die Brust.) Ich werde Ihnen zu ganz andern Bekanntschaften verhelfen: noch heute führe ich Sie bei der Vicomtesse Pardevant ein, eine wunderschöne, sehr geistreiche Dame, die eines der ersten Häuser in Paris macht; sie stammt von einer der ältesten Familien aus der Faubourg St. Germain ab, und ihre Ahnen fangen schon vor der Sündfluth an. Dort werden Sie Leute comme il faut kennen lernen, und Damen! — nur das Herz verwahrt, sonst ist es verloren.

Jac. Simpl. Wah, ich verlief mich nit so geschwind; hawe se dann ach christliche Linse? (Er macht mit den Fingern eine geldzahlende Bewegung.) Des sin die beste Ahne.

Cheval. Das soll ich meinen, die meisten sind Millionärinnen.

Jac. Simpl. Warum nit gar! awer doch nor Frankemillionärinne; bei uns da gibe's lauter Guldemillionär, des laut't ganz anners. No wann ich so 'n Millionärin erwiische kennt, wanns ach nor 'n Frankemillionärin wär, es thät nix, ich nähm's ach mit. Die Mama hat mer bei der Abri's

gesagt, wann ich à recht reich Französin erwische kennt, die derst ich ihr schon ins Haus bringe.

Cheval. Das kann Ihnen ja gar nicht fehlen, mein Vetter.

Simpl. Nehme Sie? (sich im Spiegel besehend) ich soll's ach denke.

Cheval. Nun müssen Sie mir erlauben, daß ich Sie eines dringenden Geschäfts wegen auf ein halbes Stündchen verlassen darf; auch muß ich die Vicomtesse Pardavant auf Ihren Besuch vorbereiten. — Erwarten Sie mich einstweilen hier, oder wenn Sie dies zu sehr langweilt, so gehen Sie unterdessen auf den Trottoirs vor dem Kaffeehaus auf und nieder, aber ja nicht weiter, damit ich Sie wiederfinden kann, um dann unsere Touren zu beginnen.

Simpl. Bleibe Sie aber nit so lang, daß mer die Zeit net so lang werd.

Cheval. In einer Viertelstunde bin ich wieder bei Ihnen — à revoir.

Bei diesen Worten war der dienstfertige Chevalier zur Thür hinaus; Simpler verlangte und bezahlte die Carte payante, die diesmal 87 Franken, 25 Centimes machte, was er zwar etwas theuer fand, sich jedoch damit tröstete, daß es eine Ehrensache und für einen so generösen Freund sei, und daß er ja doch das Meiste selbst gegessen habe.

„Des muß ich sage,“ sprach er zu sich selbst,

„ich kann nit genug von Glück sage, daß ich gleich so an Freund in dem verdammt Paris gefunns hab, sonst kennt mer's schlecht gehe. A honnetter Mensch is es uff alle Fäll, dann er hat mer ja Geld borge und lãns von mer hawe wolle; des chut lãn Epiphub, die wolle net von ähm hawe. Mit dem brauch ih weiter' lã Vorsicht mehr.

Eimpler verließ nun das theure Kaffeehaus und spazierte, die rechte Hand immer in seiner Tasche auf den Beutel haltend, vor demselben auf und nieder, die Vorübergehenden bald verwundert, bald stolz ansehend. Ein paar Araber und einige Mauten, die in ihren Nationaltrachten vorübergingen, zogen nebst einigen vorbeirennenden Schönen am meisten seine Augen auf sich, dagegen schien er es gar nicht fassen zu können, daß er die Augen von gar Niemand auf sich zog, obgleich er recht gravitätisch, im feinsten Tuch gekleidet, mit gelben Glacehandschuhen einherstolzirte. Dies machte ihn etwas übel gelaunt, aber höchst ärgerlich wurde er als ihm einige Blousenmänner und Handlanger im schmutzigsten Costüme nicht nur nicht ausweichen, sondern ihn sogar, durch eben nicht sehr sanfte Berührungen, selbst zum Ausweichen nöthigten; ja ein Maurergeselle, der freilich eine etwas schwere Ladung von einem mit flüssigem Kalk gefüllten Kübel auf der Schulter trug, stieß ihn so unsanft

an, daß der arme Cobus, der nicht zeitig genug aus dem Wege gegangen war, von dem Trottoir herunter in eine Pfütze glitt und sich die Weinkleider von unten herauf ganz braun bespritzte; zugleich aber hatte das gewaltige Anstoßen das Verschütten des Kübels verursacht und den unglücklichen Merkurssohn so mit Kalk begossen, daß dessen kornblumenblauer Frack weiß gestreift und wie marmorirt erschien. — Als Cobus das ihm widerfahrne Unheil in seinem ganzen Umfange erblickte, brach er in ächt Frankfurter Glücke aus, und ließ ein Böckreuz und Schwernoth nach dem andern ertönen; allein der Urheber des Malheurs war ihm schon längst mit einem *soultu bête* aus dem Gesicht. Niemand bedauerte oder beklagte den Verschmutzten und Bekleckten, ja man gab sich nicht einmal die Mühe ihn zu belachen. Eine solche totale Nichtachtung seiner Person war ihm noch gar nicht vorgekommen. Da er sich jedoch seines Aussehens wegen schämte, so wollte er sich bis zur Rückkehr seines Freundes in eines der runden Thürmchen der Boulevards verbergen, die er für verlassene Schilderhäuser hielt, allein die dicken Querstangen verwehreten ihm den Eingang, und bald überzeugte ihn auch der starke Geruch, von dem seine Nase erfüllt wurde, daß diese Häuschen eine ganz andere Bestimmung hatten, als er geglaubt. — Das Urinoir wieder verlassend,

erblickte er glücklicherweise den rückkehrenden Freund, dem er seinen Unfall sogleich bitter klagend mittheilte, und Beide beschloßen nun schnell in die Straße St. Lazare, zum Umwecheln der beschmutzten Theile, zurückzufahren.

Unterwegs theilte der Chevalier seinem Freunde die angenehme Nachricht mit, daß er bereits bei der Vicomtesse angemeldet, sein Besuch auf 4 Uhr diesen Nachmittag angezeigt sei und er mit Vergnügen erwartet werde. — Hierüber erfreut, vergaß Simpler einigermaßen den neuen Unfall, der ihm jedoch wieder in das Gedächtniß zurückkehrte, als er den Zustand seines nun ausgezogenen Kornblumenblauen Tracks staunend untersuchte.

„Nä, so was wär mer in Frankfurt ach net passiert, da sin die gemene Leut doch viel höflicher,“ brach er ungehalten aus, „un nor die vornehme Reiche derse grob sei, un die uff de Ämter im Römer un bei der Polizei siß. — Sehe Se, des is bei uns ganz annerst, da gilt unser Äner doch noch was. Wann ich irer die Gass odder um die Thore geh, da zieht mer doch noch de Hut vor mer ab un sächt: Feh! mich Ihne, Herr Simpler, — dann die ganz Welt wäß, daß ich der Sohn von dem reiche Simpler bin, und mei Schuster un Schneider hück sich tief un gehe mer hübsch aus dem Weg; awer hier in Paris is es grad, als wann

ich der liebe Garnir war: Län Mensch guckt nach mer, Län Mensch grüßt mich, Läner geht mer aus dem Weg, mer gibt mer Kippestöß, daß ich in Dreck fall. Ich glab, wann der Vorjemähster hiehet Läm, 's ging em ach nit viel besser, sie thäten ach net begucke. Nā da lob ih mer mei Frankfort, da gelt ich doch noch ebbes, weil ich der Sohn vom reiche Simpler bin.

Cheval. Aber, lieber Freund, wer wird auf solche Dinge achten, wenn man sich in Paris befindet. Hier geht es dem König und den Prinzen nicht besser. Das sind Lappalien, über die sich ein großer Geist wie Sie hinwegsetzen muß, dafür sind Sie jetzt in der Weltstadt, wo man die Moden und die Revolutionen macht, wo man ein freier Mensch ist, wenn man nicht eingesperrt wird, und thun und treiben kann was man will, so lange es geht und —

Simpl. Ja, un bestohle, beraubt und bedredt wird.

Cheval. Auch darüber muß man sich wegsehen können, da giebt es noch ganz andere Dinge, über die man erhaben sein muß. — Es wird Ihnen hier schon gefallen, wenn Sie nur erst einmal das hiesige Leben werden recht kennen gelernt haben. — Doch lassen Sie uns jetzt eilen, es ist bald Mittag und wir müssen noch Manches sehen, bevor wir zur Vicomtesse gehen. Sie müssen doch wenig-

flend eine oberflächliche Uebersicht von Paris bekommen, um davon sprechen zu können.

Cobus war endlich mit dem Umkleiden fertig, und hatte seinen blühenden Leichnam jetzt in einen Kaffeebraunen Frack gesteckt. — Die Freunde fuhrten nun im raschen Trabe der prächtigen Magdalenenkirche zu, von da auf den Concordienplatz, wo Dubervant seinem Freunde versicherte, daß dies der schönste und merkwürdigste Platz in der Welt sei. Der schönste, weil er nebst den prächtigen Springbrunnen, dem Obelisken von Luxor, den acht Pavillons mit den Bildsäulen der bedeutendsten Städte Frankreichs ic., auch die vier herrlichsten Aussichten, die man in der Welt finden könne, habe; nämlich gegen Norden die schönen Gardemeubles nebst der Rue Royal mit dem colossalen Magdalenenentempel im Hintergrunde, im Süden die Brücke Ludwigs XVI. mit der Aussicht auf das Palais der Deputirtenkammer, gegen Osten den Park mit den Tuileries, und gegen Westen die elysäischen Felder mit Napoleons Riesentriumphbogen; der merkwürdigste Platz sei es aber deshalb, weil hier so viele Menschen ihr Leben bei den Vermählungsfeierlichkeiten der unglücklichen Maria Antoinette eingebüßt hätten, hier auch das Haupt ihres Gatten und das übrige auf dem Schaffet gefallen seien, und die gräßlichsten Revolutionscenen und zahllose Hinrichtungen Statt gefunden hätten.

Von hier begab man sich nach den Tuilerien, dem Louvre, dem Hotel de Ville, Notre Dame, auf den Bastillenplatz, sodann die Boulevards wieder herauf an dem aschgrauen Triumphbogen Ludwigs XIV., der Porte St. Martin und St. Denis vorüber, nach der Börse, welche Cobus, als des Handels beflissen, natürlich am meisten ansprach, auch besah er sie von außen und innen mit aller Ruhe und meinte:

„Wer hier Glück hat, der kann manch Millionche gewinnen.“

Cheval. Und auch verlieren.

Simpl. Drum muß mer hübsch vorsichtig sein, dann die Vorsicht is die Mutter vom Glück.

Cheval. Und folglich auch die Ihrige. — Doch der Zeiger der Börsenuhr verkündet uns, daß es gleich vier Uhr schlagen wird; wir werden bei der Comtesse erwartet.

Simpl. Aber vorher möcht ich doch noch á Bische ebbes zu mer nemme; ich verspür á wenig Appetit. Es is á dumme Mode, daß mer hier erst um sechs Uhr Mittag macht.

Cheval. Hier ganz in der Nähe befindet sich ein deutscher Pastetenbäcker; wenn es Ihnen gefällig ist, können wir daselbst Etwas genießen, wir haben grade noch ein paar Minuten Zeit.

Ein Duzend Vaccaroni-Pastetchen, nebst noch

anderem Badwerk, hatte Simpler bald verschwinden lassen.

„Und nun zur hartenden Vicomtesse,“ sprach Dubevant, nachdem er diesmal die Beche berichtigt hatte, und bald flogen die Freunde in einer Poiture de Remise über die Seine, und flogen in einem eben nicht sehr ansehnlichen Hause der Straße Sevres ab, wo man sie in einem, mit rothem Damast tapezirten und ziemlich reich meublirten Salon auf die Gebieterin warten hieß, die jedoch nicht lange auf sich warten ließ, sondern nach wenigen Minuten, in einem steifen doch ziemlich geschmackvollen Atlasanzuge und reich mit Gold und Brillanten geschmückt, erschien und die Herren auf das Freundlichste empfing. Es war eine Dame von ziemlich gutem Aussehen, obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe. Unsern Simpler versicherte sie, daß, wer durch den Herrn Chevalier Dubevant bei ihr eingeführt werde, ihr nicht nur sehr willkommen, sondern auch ein Mann von vielen Verdiensten und großem Werthe sein müsse. Cobus erwiderte dagegen: „Sie sin gar zu gütig, Maddamm.“

Nach einiger Unterhaltung über Paris und seine An- und Unannehmlichkeiten, erklärte die gastfreie Vicomtesse, sie habe heute einige gute Freunde und Freundinnen zu Tisch bei sich und lasse es sich nicht nehmen, daß die beiden Herren ebenfalls die

Suppe bei ihr essen mußten, wogegen sich der Chevalier jedoch sehr sträubte und allerlei Einwände vorbrachte. Die Dame ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern bestand auf eine so verbindliche Weise auf ihrer Einladung, daß man sie, ohne unhöflich zu sein, nicht wohl länger ablehnen konnte. — Es fanden sich nun nach und nach mehrere der geladenen Herren und Damen ein, die man meistens als Grafen, Marquisinnen, besonders viele als Chevaliers u., betitelte und unter Andern auch ein recht niedliches, ziemlich rothbäckiges Mädchen, das man Monsieur Simplex als eine weitläufige Verwandte des Hauses Pardevant und als die 21jährige Tochter eines verstorbenen Stabsoffiziers der kaiserlichen Garden Napoleons vorstellte und Demoiselle Octavie nannte. — Trotz den hochrothen Wangen und dem sehr jugendlichen und sehr decolletirten Anzug des Mädchens, wurden Kenner geschworen haben, daß man Fräulein Octavie um zwei Luster zu wenig geschätzt; Simplex fand dies aber nicht, sondern das Kind allerliebste. Nachdem man sich gegenseitig mit Artigkeiten übergossen hatte, ging es zu Tische, und der glückliche Cobus hatte die Ehre, das Fräulein an Tafel zu führen und neben ihr Platz nehmen zu dürfen. Das Diner war so munter als splendid, Jedermann sehr aufgeweckt, und rother und weißer Champagner schwemmte die köst-

lichsten Speisen, wie Fasanen, Trüffel-Ragouts u. in Strömen hinab. Man saß bis bald gegen 9 Uhr zu Tisch, worauf ungefähr in der Art musciet wurde, wie Dudevant oben erwähnt hatte, d. h. einige der Gäste kimperten jämmerlich Klavier, während andere erbärmliche Romanzen ohrzerreißend krächten. — Zugleich wurden auch Spieltische arrangirt, und Simpler, den die Musik schon längst zum Gähnen gebracht hatte, nahm vergnügt eine Partie Bouillotte an, bei welcher auch die Dame des Hauses und Octavie sich interessirten. Er spielte mit Glück und gewann allmählig an 300 Franken, dabei wurde Ananaspunsch gereicht, und die Damen sagten ihm artigkeiten, so daß das Goldsöhnchen vor Vergnügen im dritten Himmel schwamm. Die Gesellschaft mehrte sich allmählig und besonders durch Hertten, die aus den verschiedenen Theatern kamen. — Bis gegen 3 Uhr nach Mitternacht währte das Spiel; Cobus hatte noch gewonnen, und als man sich zum Weggehen anschickte, strich er vergnügt sein Geld ein und empfahl sich den Damen, sich entschuldigend, so viel gewonnen zu haben; es wurde ihm jedoch von der Hausfrau erwidert:

„Mein Herr, sprechen Sie nicht von solchen Bagatellen; ich hoffe, Sie werden uns bald die Revange geben. Machen Sie uns das Vergnügen, uns recht oft zu besuchen; ich empfangе jeden Abend

nach acht Uhr, Sie sind ein für alle Mal eingeladen.“

Simpl. Zu viel Ehr'! wenn Sie's erlaube, so werd' ich von Zeit zu Zeit mei' Uffwartung mache.

Micomtesse. Von Zeit zu Zeit nicht doch, kommen Sie alle Tage mit Ihrem Freund, dem Chevalier, (mit einem Seitenblicke auf Octavie) Sie werden uns dadurch sehr verbinden.

Simpl. Ach Sie sin gar zu gütig.

Man empfahl sich nun allerseits und der Chevalier begleitete seinen Freund bis zu dessen Wohnung. Unterweges fragte er ihn, wie er sich amüfirt habe.

Simpl. Ganz vortreflich, Freund; des ist ja á köstlich Haus, un was vor á schön Gesellschaft; ach, was bin ich Ihne vor Dank schuldig!

Cheval. Nicht doch, mein Freund; einen Mann, wie Sie, zu obfligiren, ist das größte Vergnügen.

Simpl. Un wie glücklich bin ich gewesen: ich hab nebe der schöne Mamsell gefesse un so viel gewonnen, des ich mein ganze gestohlene Verlust widder hab.

Cheval. O man spielt sehr generös bei dieser Dame, doch dies ist nur Nebensache.

Simpl. Ja die Hauptsach, des sin die schöne Frauenzimmer.

Cheval. Aha, diese haben Ihnen gefallen; nehmen Sie Ihr Herz in Acht.

Simpl. Ach, Freund, es is schon halb fort.

Cheval. Sie schutzen.

Simpl. Was Gott nit; die Ramsell Octavie hat mer's angethan, sie sticht mer gewaltig in de Ager.

Cheval. Und im Herzen? Wie?

Simpl. Freilich. Sage Se mer doch, was hat es dann eigentlich vor a Bewandniß mit dem schöne Kind: is se ach reich?

Cheval. Das gerade nicht, allein sie hat einen alten steinreichen Oheim in Ostindien zu beerben, der wenigstens 50 Millionen hat.

Simpl. Was Se net sage thun.

Cheval. Parole d'honneur.

Simpl. Des ist la böser Bisse, wer den schnappe kennr'.

Cheval. In der Welt ist nichts unmöglich, man muß Alles versuchen.

Simpl. Mäne Se, des da was zu mache wär?

Cheval. Warum nicht? Ein Mann von Ihren Qualitäten darf Alles wagen.

Simpl. Sie enchantiren mich, Freund; aber vorsichtig, vorsichtig!

An Jacobus Wohnung angekommen, trennten sich die Freunde, nachdem sie noch verabredet hatten, es morgen da wieder anzufangen, wo man es heute gelassen, d. h. fortzufahren die Merkwürdigkeiten

von Paris zu sehen, und dann versprach der Chevalier, seinen Freund Simplex bei der liebenswürdigen italienischen Marquise Spiegelgeli einzuführen.

Simplex schloß unter beseligenden Gedanken, Paris lobpreisend und segnend, ein und zu sich selbst sprechend:

„Des is wehr, so à Stadt, wie Paris, giebt's nit mehr in der Welt, wo mer sich so amüsire thut und die Leut' so freundlich sin. Da kann mer sich's schon gefalle lasse, wann mer ach ämol uff der Gass an Stumper kriecht un net gegrüßt werd.“

Den folgenden Morgen um 10 Uhr fand der Chevalier seinen Frankfurter Freund noch in den Matragen, half ihm dienstfertig aus dem Bett und sich ankleiden. Um Mittag saßen die beiden Unzertrennlichen schon wieder bei dem Frühstück aux frères provençaux, wo es sich Cobus wieder trefflich schmecken ließ, denn er hatte ja gewonnen. Von da ging es abermals per Cabriolet die weitem Sehenswürdigkeiten von Paris aufzusuchen. Man statete den Löwen, Tigern, Pantheren, Gir- und andern Affen u. im Jardin de plantes einen Besuch ab, wo sich Simplex am besten bei den Bären unterhielt, die einige Gamins mit einem an einem Strick hängenden Stück Brod soppten, das sie den Bären in den Gruben vor die Nase hielten, und so oft diese darnach schnappen wollten, schnell wieder in die

Höhe zogen, was denn verursachte, daß Peh gar possierliche Eptünge machte, worüber Simplex noch possierlicher lachte. — Die botanischen und andern Merkwürdigkeiten des Gartens sprachen ihn wenig an. Von hier fuhr man zum Pantheon, nach der St. Sulpicius-Kirche, dem Luxemburg u. s. w., und nach vier Uhr bei der Marquise Spiegoli vor, wo man nicht minder freundlich wie bei der Vicomtesse aufgenommen, jedoch nicht zum Diner eingeladen wurde. Die Marquise war eine etwas vollwangige und ziemlich derb aussehende Frau noch in den besten Jahren, deren Benehmen aber nicht die feinsten Manieren verrieth, auch hatte sie etwas Ungrazioses in ihren Bewegungen. Der Herr Marquis, ihr Gatte, der kurz vorher, ehe man sich wieder empfehlen wollte, eintrat, war eine lange, knochige, hagere Figur, von finstern Aussehen und wildem Blick. Er lud im Verein mit seiner theuern Ehehälfte unsern Cobus ein, seinen Besuch recht häufig zu wiederholen, und namentlich bei den Freitags bei ihnen Statt findenden Soireen nicht zu fehlen. Dem Simplex hatten auch diese Leute wohlgefallen, und sein Freund ermangelte nicht, ihm auch die Vorzüge dieses Hauses zu rühmen. Das Diner wurde heute im Rocher Cancal eingenommen, und man begann mit Schildkrötensuppe und endigte mit Plombieren. Von da begab man sich in die lo-

mische Oper, wo Cobus trotz dem Gesange der Damen Caccia Rossi und Dillon gähnte und sich langweilte, und um neun Uhr saß er bereits wieder am Spieltische, in Gesellschaft der schwachtenden Vicomtesse, der runden Marquise, der rothbäckigen Octavie und andern Schönen und Nichtschönen, und verschiedenen Cavalieren von allerlei Aussehen. Heute wollte ihm jedoch das Glück nicht so wohl, wie am vorhergehenden Abend, den bald hatte er alle bei sich habende Baarschaft und noch 500 Franks auf Parole verspielt. — Etwas verstimmt verließ er den Spieltisch, acceptirte ein Glas Drangewasser, und ließ sich durch seinen Freund, der ihm vorstellte, daß morgen wieder ein Tag sei, an dem man gewinnen könne, besonders aber durch die Freundlichkeit der Damen, namentlich Octaviens, wieder umstimmen. Bald wollte der Chevalier bemerken, daß das holde Kind ein Auge auf seinen Protege geworfen, wozu er, diesen beneidend, Glück wünschte.

„Werden Sie sich lange in Paris aufhalten?“
flüsterle die etwas verwittert-schöne Gardentochter.

Simpl. A Jahr soll ich da bleiben, hat die Mama gesagt.

Octavie. O, wenn Sie erst einige Zeit hier gewesen, werden Sie gar nicht mehr fort wollen. Wie gefällt es Ihnen bei uns?

Simpl. 's is recht schön hier.

Det. Das freut mich von Ihnen zu hören. Haben Sie sich schon recht in Paris umgesehen?

Simpl. O ja, ich hab' heute die Giraffe, die annere Affe und die Wäre gesehe, die harve rechte Posse gemacht, des war zum Todilache, — un das Schönst' is, daß mer des Alles umsonst sehe kann.

Det. Sie halten wohl viel auf das, was man umsonst haben kann?

Simpl. Freilich, dann es kost' ja nix.

Det. Es ist aber doch manchmal das Theuerste und meistens das Schlechteste.

Simpl. Des is wohl wahr, aber ich bin in Allem gar vorsichtig.

Det. Da haben Sie vollkommen recht, und man muß es besonders in Paris sein, wo es so viele Gefahren für junge Leute giebt. Es sollte mir unendlich leid sein, wenn Sie, der Sie noch so unverdorben und unerfahren scheinen, in schlimme Hände gerathen sollten.

Simpl. Ach, Sie sin gar zu gütig, arwer ich nehm mich recht in Acht, und dann haro ich hier an gute Freund, der läßt mer nix geschehe, un kennt Paris wie ich mein Hofesack.

Det. Sie meinen doch den Chevalier Dudevont?

Simpl. Freilich, Mamsellchen.

Det. Es freut mich, daß Sie gleich so sehr

gut angekommen sind, Sie befinden sich in den besten Händen.

Simpl. Mit wahr, es is á vortrefflicher Mensch!

Oct. Ganz gewiß, auch frequentirt er nur die honestesten Gesellschaften.

Simpl. Des merk' ich an Ihne, Mamsell, dann Sie sin doch von de Auserlesene; wann ich nor recht oft das Glück harve könnt, mich in Ihrer Gesellschaft zu befinne.

Oct. (ihn bedeutungsvoll anblickend.) Sie sind ein kleiner loser Schmeichler. Die Augen etwas verschämt niederschlagend.) Ich bin fast jeden Abend bei meiner Freundin der Vicomtesse.

Simpl. Des is charmant, dann komm ich ach jeden Abend. (Er will Octavien's Hand ergreifen und küssen.)

Oct.* (die Hand schnell zurückziehend.) Mein Herr, was unterfangen Sie sich? Man küßt in Paris nicht die Hände der jungen Demoiselles.

Simpl. (Vertegen.) Arer Sie sin ewe so verführerisch.

Der Chevalier, der seinen Freund beobachtet hat, tritt hinzu und entschuldigt ihn, seine Unbekanntschaft mit den französischen Manieren vorschühend und ihm bedeutend, daß es nicht Sitte in Frankreich sei, den Demoiselles die Hände zu küssen. Das

aufgebracht scheinende Trübsalein sucht er zu besänftigen.

Zwei Uhr nach Mitternacht erinnerte an die Scheidestunde. Simplex verließ den Salon der Vicomtesse heute bei weitem nicht so vergnügt, wie gestern. Mit geleertem Beutel, etwas verwundetem Herzen, die holde Octavia aufgebracht wähnend, begab er sich ziemlich verstimmt nach seiner Wohnung, wohin ihn sein Freund, der sich nicht von ihm zu trennen vermochte, begleitete; dieser sprach ihm Trost und Muth ein, und versprach die Sache mit der holden Octavie nicht nur wieder in das Geleise zu bringen, sondern auch zwischen ihr und Simplex, wenn diesem daran liege, ein angenehmes Verhältniß herzustellen.

Simpl. Ob mer daran liegt? wie kenne Se so dumm frage!

Cheval. Wohlan, dann weiß ich ein Mittel, dies zu bewerkstelligen.

Simpl. Welches? spreche Sie, Freundche.

Cheval. Vor allen Dingen müssen Sie ihr vor der Hand eine Art Sort machen.

Simpl. A Sort? wie mach ich dann des?

Cheval. Die arme Octavie ist übel daran; sie lebt jezt, da ihr ihr Vater nichts als ein paar Epaulettes, eine Uniform, einen Degen und ein Ehrenkreuz hinterlassen hat, von der Gnade einiger

Anverwandten, die ihr das Stückchen Brod, das sie ihr reichen, hinlänglich salzen und versalzen.

Simpl. Des arme Mädchen, — awer der reich Onkel in Ostindie?

Cheval. Ist ein Filz, der bei seinem Leben nichts herausgeben will, allein desto mehr nach seinem Tode; das Testament hat er schon gemacht und seine Nichte zur Universalerin eingesetzt.

Simpl. Ist des ach gewiß?

Cheval. Freund, wie können Sie zweifeln, wenn ich es Ihnen sage? Ich habe es gelesen, und bin erst vor einem halben Jahre express nach Ostindien gereist, um als Zeuge zu unterschreiben, es sind wenigstens 49½ Millionen, die halbe Million kann man für kleine Legate abrechnen.

Simpl. Is möglich? — Ein's denn Gulde oder Franke?

Cheval. Hier weiß man nur von Franken.

Simpl. Auch genug. Freund, ich mach' ihr à Sort; wie fang' ich's awer an?

Cheval. Sie müssen sich beeilen, ehe der Onkel stirbt; denn er ist schon steinalt, vielleicht schon todt in diesem Augenblicke: die letzten Nachrichten meldeten ihn schon gefährlich krank, und ein Mann in seinem Alter —

Simpl. Geschwind, Freund, des Sort gemacht! Ach, wie werden sich der Papa und die

Mama freue! — Sage Se mer nor geschwind, wie ich's anfangs soll.

Cheval. Vor allen Dingen müssen Sie ihr eine bequeme Wohnung mietben, wo sie allein ist. Sie können sie dann auch bisweilen besuchen; sodann sehen Sie ihr monatlich Etwas aus, wovon sie anständig leben kann, und machen ihr einige Präsente.

Simpl. Des werd viel koste, awer was thuts!

Cheval. Besinnen dürfen Sie sich nicht lange; der Dunkel ist vielleicht schon todt und begraben. Ich will Ihnen gern die Freundschaft erzeigen, Alles heimlich zu besorgen; denn Octavie darf wenigstens vorerst nicht wissen, wem sie dies Alles verdankt, desto größer wird aber später ihre Dankbarkeit sein, wenn sie erfährt, daß Sie der großmüthige Wohlthäter waren. Herz und Hand gehört dann Ihnen.

Simpl. Sie hawe ganz recht; Sie sin doch á ganzer Keel, á wahrer Freund, wie mer se wenig trifft.

Man trennte sich endlich mit dem Vorhaben, schon den kommenden Tag das zu dieser Absicht Nöthige zu besorgen.

Simplex hatte seinen Verlust vergessen und verschmerzt, von Octavie und ihren zu hoffenden Schätzen träumend.

Den folgenden Tag klopfte schon um acht Uhr des Morgens der Chevalier seinen Freund aus dem

Schlafe und trat mit den Worten in das Zimmer:
 „Nun frisch Hand an das Werk gelegt, Freund
 Simpler. Ich habe schon mehrere passende Wohnungen
 gesehen: eine in der Rue neue Breda scheint mir
 besonders gelegen.

Simpl. Ach, was sin Se net vor à Mann;
 ich überlaß Ihne Alles.

Cheval. Gut; ich werde Sie trefflich bedienen,
 wir müssen auch für eine Domestique sorgen.

Simpl. Sorge Se.

Cheval. Für passendes Ameublement.

Simpl. Sein Se so gut und thun Se des.

Cheval. Mit Vergnügen. Während Sie sich
 ankleiden, kann ich noch Mehreres besorgen, Sie
 haben dann weniger Mühe und ich hole Sie später
 zum Frühstück ab.

Simpl. Des is mer ganz recht, dann haro
 ich ach kà Mùh mit der Sach; besorge Se Alles
 recht schön.

Cheval. Recht sehr gern; allein es sind gleich
 einige Auslagen zu machen, und ich bin gerade
 nicht bei Casse; gestern verlor ich die letzten hundert
 Napoleons und erhalte keine Fonds bis zu dem
 nächsten Monat.

Simpl. Wieviel brauche Sie dann?

Cheval. Mit einigen Tausend Franks könnte
 man vor der Hand beginnen.

Simpl. Hier is der Schlüssel von meiner Chatulle, nemme Se zwä Rolle Gold heraus, dann wern noch vier Rolle drin bleiwe.

Der Chevalier thut wie ihm geheissen, bestätigt daß noch vier Rollen übrig sind und entfernt sich, die Aufträge zu besorgen. — Punkt Mittag kam er wieder, seinem Freunde Bericht zu erstatten, wie er dessen Aufträge vollzogen, die Wohnung gemiethet und zum Theil schon meublirt habe, so daß sie Octavie morgen schon beziehen könne und er ihn dann bei ihr einführen werde. Auch habe er die Sache recht pfiffig angefangen und Octavie glauben gemacht, dies Alles geschehe in Auftrag eines alten Freundes ihres Vaters, den die Härte ihrer Verwandten rühre, der sich ein Vergnügen daraus mache, dem Kinde seines Jugendfreundes dienen zu können, der aber durchaus nicht genannt sein wolle.

Simpl. Des hawe Se schlau gemacht, wie Alles was Se mache thun.

Cheval. (lächelnd.) Nicht wahr, lieber Simpler?

Die beiden Unzertrennlichen wiederholten nun ihr Treiben der vorhergehenden Tage; fanden sich, nachdem sie diesen Tag einem Acte der großen Oper beigewohnt, zur Soiree bei der Vicomtesse ein, wo Gobus wieder doppelt glücklich war. Er gewann, und Octavie schien den gestrigen Vorgang gänzlich

vergessen zu haben, denn sie war sehr freundlich. — Man trennte sich diesmal innig vergnügt, und schon den andern Tag hielt der Chevalier Wort und führte seinen Simplex in Detaviens neue Wohnung ein, von der die Holde schon Besitz genommen hatte. — Er erhielt nun die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit seine Aufwartung machen zu dürfen, was er auch mit gehöriger Bescheidenheit und Vorsicht, anfänglich immer in Begleitung des Chevaliers, that. Das Mädchen schien auch immer mehr Zuneigung für den Simplex zu bekommen, ehrte dessen Bescheidenheit, nahm ihn nun öfters selber bei der Hand, die er zu drücken wagte; vom Drücken kam es zum Küssen u. s. w., und Detavie hatte bald den Simplex im Netz und umgarnt. Sie selbst war die uneigennützigste Person von der Welt, denn sie hatte nie einen Wunsch, nie ein Begehren, verlangte nichts als reine Zuneigung; dagegen kannte der Chevalier ihre Bedürfnisse auf das Genaueste, und wußte es seinem Freunde immer auf die beste Art beizubringen, wessen der Engel benöthigt war, und das er die Güte haben wollte zu besorgen. Bald war es ein ächt ostindischer Cachemir, bald eine brillantene Broche, eine Brüsseler Spitzengarnitur u. s. w., was unumgänglich nöthig war. Bedeutende Unterhaltungsgelder, tausend Franken monatlich, wurden festgesetzt, ein Monat anticipando bezahlt, was jedoch

keineswegs lange dauern sollte, da die Nachricht von des Oheims Tode mit jeder Post eintreffen konnte, und mit ihr die 49 Millionen und eine halbe. —

Man führte nun das vergnügliche und sorgenlose Leben so fort, ließ sich Essen und Trinken trefflich munden, fuhr spazieren, besuchte die Theater, besah Merkwürdigkeiten, küßte Octavie, mit der man übereingekommen war, sie gleich nach der gethanen Erbschaft zu ehelichen, jezt recht muthig; erlaubte sich wohl auch noch etwas mehr als Küsse, die große Unerfahrenheit des armen Kindes benutzend, und die weichen rothgepolsterten Ottomanen waren Zeuge mancher Schäferstunde, die keiner Zeugen bedurfte. Das Spiel bei der Vicomtesse wurde fortgesetzt, man gewann und verlor abwechselnd, doch immer bedeutender das Letztere, und Simpler dachte nicht eher an Herrn X., als bis die letzte Rolle Napoleons auf die Reige ging, was indessen bei diesem Train de vie nicht sehr lange währte; allein er war doch noch weit glücklicher, als ein junger Amerikaner, der fast jeden Abend enorme Summen verlor, dafür aber von der Vicomtesse mit der größten Auszeichnung behandelt und begünstigt wurde.

Die letzten zehn Napoleons hatte Simpler in seinen Beutel gethan, als er sich wieder einmal bei

Herrn K. einsand, jedoch nicht zur Arbeit, sondern um seine Kasse zu füllen. Sein bisheriges Nichtkommen entschuldigte er damit, daß ihm seine lieben Eltern dringend anbefohlen hätten, zuerst Paris kennen zu lernen, bevor er sich an die Arbeit begeben dürfe. Er begehrte 3000 Franken, die ihm Herr K. auch auszahlen ließ, und nur die Bemerkung machte: er möge Paris nur nicht zuviel kennen lernen und sich nun baldmöglichst auf dem Comptoir einfinden.

Simpl. Sein Sie außer Sorge, Herr K.; ich bin sehr fürsichtig und weiß was ich thue.

Hiermit empfahl sich Cobuschen bestens, um mit seinem unten im Cabriolet harrenden Freunde zum Frühstück zu fahren. Zum Diner, aber war man heute bei Octavie auf eine Schüssel Choucroute mit Hasen eingeladen, die *Simpler* fast ganz allein verzehrte. Man hatte diese Aufmerksamkeit für den generösen jungen Mann gehabt, da er schon öfters den Wunsch geäußert, er möchte sich doch einmal wieder an ächtem deutschen Sauerkraut recht satt essen, von dem er auch ungeheure Portionen verschlang und normännischen Eider in reichem Maasse dazu trank; auch nöthigte man ihn besonders viel von einer Sorte kleiner, recht wohlsmackender Fricadellen zu essen. — Bald nach eingenommenem Diner, das sich wie gewöhnlich wieder ziemlich lange

ausgedehnt hatte, schieden sich die beiden Gäste — der Chevalier war auch von der Partie — an, Octavie bedauernd zu verlassen, da man auf diesen Abend auf das Verbindlichste zu einer Soirée der Marquise Spiegoli geladen war, die man nicht wohl hatte ausschlagen können, und welcher das Fräulein, etwas Migräne vorschüßend, nicht für gut fand beizuwohnen, jedoch auf das Gebieterischste begehrte, daß sich keiner der Herren hierdurch dürfe abhalten lassen, sich sofort zur Marquise zu begeben.

Noch einen recht zärtlichen Abschied nehmend, verließ man das arme Kind, ihm herzlich gute Besserung wünschend, und in der nächsten Viertelstunde saß man in dem Salon der Spiegoli, und hörte wieder klimpfern, krähen und dudeln. — Cobus verspürte etwas Kolik, welche durch diese Musik eben nicht gelindert, ja eher vermehrt und bald so heftig wurde, daß er eiligst seinen Freund bat, ihn doch wo möglich in ein anderes Zimmer zu bringen, indem er es vor Leibschmerzen nicht mehr aushalten könne.

Dubvant nahm seinen Freund am Arme, eilte mit ihm zur Thüre hinaus, einen düstern und langen Corridor hinab, und führte ihn in ein durch eine Nachtlampe sehr sparsam erleuchtetes Gemach, wo er ihn bat, sich krumm auf einen vorhandenen Divan zu legen und sich es bequem zu machen,

während er suchen wollte, einige lindernde Magentropfen aufzutreiben; dann eilte er davon, den armen Cobus seinen Schmerzen überlassend. Dieser suchte sich möglichst zu erleichtern, indem er sich die zu eng gewordene Weste aufknöpfte und den Hosenträger löstete, das Halstuch losknüpfte u. s. w. Noch war er damit beschäftigt, als die Marquise mit einem Gläschen in das Zimmer trat und dem armen Patienten versicherte, daß sie ihn herzlich bedaure; der Chevalier habe ihr sein Leiden mitgetheilt und sie sich sogleich entschlossen, ihm selbst Linderung zu verschaffen. Die mitleidige Dame nahm nun Platz auf dem Divan, neben dem Kranken, gab ihm einige Tropfen mit einem Theelöffelchen von einer Flüssigkeit ein, die sie ein Universal-Elixir nannte, und nahm dessen Kopf in ihre linke Hand, mit der rechten die Schweißtropfen von der Stirn des gedüngigten und stöhnenden Patienten wischend. Witten in dieser Beschäftigung öffnete sich auf einmal rasch die Thüre, und herein stürzte der hager Gemahl der hilfsreichen Dame, die Gruppe auf dem Divan einen Augenblick staunend anstierend; sodann mit wuthentbrannten Augen bald auf den Patienten, bald auf seine Gattin zornige Blicke schießend, und brüllend ausrufend, indem er eine Pistole hervorzieht und in der Luft herumschwingt: „Ah le scélérat! ah le coquin! ah tu me le payera!“

Simplex in Todesangst springt vom Divan auf, hinter und unter ein sich im Zimmer befindendes Bett, wohin ihn der rasende Marquis verfolgen will, während dessen Gattin zur Thür hinaus rennt. Schon hat er den armen Cobus an einem Beine und will ihn unter dem Bette hervorzerrn, als glücklicherweise der Chevalier hereinstürzt und, sich dem Marquis in die Arme werfend, der rettende Engel des Unglücklichen unter dem Bette wird, indem er den Zornigen zu besänftigen und zu entwaffnen sucht, der nun mit fürchterlicher Stimme schreit:

„Wie? Ich bin entehrt! Was wollen Sie? Nur im Blute dieses Bösewichts kann ich meine Schande abwaschen!“

Cheval. Aber bester Freund, lassen Sie sich doch besänftigen. (Er halt den Marquis festwährend etc.)

Marquis. Nichts, nur der Tod dieses Menschen kann mich beruhigen.

Cheval. So hören Sie doch nur; der Schein, der Schein, — der Mensch unter dem Bette ist gewiß unschuldig.

Marq. Was Schein! was unschuldig! Ich habe selbst gesehen, ich bin entehrt! Nur der Tod — — —

Cheval. Sie lassen sich gar nicht bedeuten; gesetzt es wäre, was nicht ist, was nützte es Ihnen, das Blut dieses Menschen zu vergießen? Sie stürzen

sich dadurch nur selbst in das größte Unglück, ohne die Sache besser zu machen; denn sie wird eclat und Sie haben auf jeden Fall zeitlebens den Schimpf davon.

Marq. Leider nur zu wahr, aber der Bösewicht muß dennoch sterben.

Cheval. Warum nicht gar! Ich bin zwar völlig von seiner Unschuld überzeugt, (Der Marquis schwingt wieder die Pistole.) ruhig! — allein ich gestehe, daß der Schein gegen ihn ist. Wie wäre es, wenn Sie sich mit derjenigen Satisfaction begnügten, welche in dergleichen Fällen die Gerichte aussprechen pflegen, und Alles bliebe dann für immer verschwiegen. (Dem Simpler unter dem Bette zustüßend) Wir müssen hier Alles thun, den Wüthenden zu besänftigen, sonst ist es um Ihr kostbares Leben geschehen.

Simpl. (unter dem Bette.) Ach, ich will ja Alles thun, rette Sie mich nur, ich bin in äner doppelt schrecklichen Lage. (Ein sehr übler Geruch verbreitet sich im dem ganzen Zimmer, so daß die Herren sich die Nasen anfangen anzuhalten.)

Marq. Von welcher Satisfaction reden Sie? was meinen Sie? (Bei Seite) Psui Teufel!

Cheval. (mit verbißnen Lippen.) Eine Ehrenerklärung, Abbitte, nebst gehöriger Entschädigung.

Marq. Was? ich sollte Geld für meine Ehren nehmen?

Cheval. Ruhig, Herr Marquis, das hat schon mancher Lord gethan, und war deshalb nicht minder Parlamentsfähig. (Bei Seite.) Wir müssen nur machen, daß er fortkömmt, es ist kaum mehr zum Aushalten.

Marq. Nun, Chevalier, Ihnen zu Lieb' will ich ein Uebiges thun; aber der Mensch darf mir nie wieder vor die Augen kommen.

Cheval. Gut, diese Bedingung wird angenommen. Herr Simpler, kommen Sie hervor.

Simpl. (noch unter dem Bette.) Aber — wann — kann ich's wagen?

Cheval. Auf meine Verantwortung. (Der Chevalier hilft ihm unter dem Bette hervor, Cobus bleibt jedoch noch hinter demselben stehen, sich die Beinkleider haltend.)

Marq. Nur schnell die Sache abgemacht, diesen Anblick ertrage ich nicht länger, (schwingt wieder die Pistole, — bei Seite) das halt' der Teufel aus.

Simpl. Ach Gott, so mache Se à End, Herr Chevalier.

Cheval. Gut; ein Wechsel von 20,000 Franken, in acht Tagen zahlbar, wird Ihnen genügen, Herr Marquis.

Simpl. (reist zum Chevalier.) Aber was denke Sie? So viel Geld!

Cheval. Um Gotteswillen sein Sie still, Sie reizen den Tollen wieder, und dann ist Alles verloren. Ihr Leben hängt an einem Haar, und wird die Sache eclat, so ist Octavie sammt ihren Millionen auf immer für Sie verloren.

Marq. Was soll das Geflüster? wird's oder (schwingt wieder die Pistole) — lumpige 20,000 Franken, das ist soviel wie Nichts. Millionen wiegen den Schimpf nicht auf.

Simpl. Die verfluchte Pistol, mache — mache Sie nur, Chevalier, ich bin ja Alles zufrieden.

Der Chevalier setzt sich nun an einen Tisch und schreibt den Wechsel, den Simpler, an allen Gliedern zitternd, mit der linken Hand die Weinkleider haltend und schwer seufzend, unterschreibt, worauf er mit seinem Freunde möglichst schnell das ihm so fatale Haus und Zimmer verläßt.

Beide Freunde gehen nun eine Strecke zu Fuß der Heimath zu, ohne vorerst einen Laut von sich zu geben; endlich bricht Gobus das Stillschweigen und spricht tief Athem holend:

„Aber des war å fataler Streich; mer kann doch nie vorsichtig genug sein.“

Cheval. Gewiß ein recht fataler; in welche Lage kann der Mensch doch nicht in aller Unschuld gerathen!

Simpl. Ach, Sie wissen noch gar nicht Alles, in was vor einem Tag ich mich noch befinde.

Cheval. (äufsetnd.) Ich habe so etwas gemerkt; ich habe eine feine Nase.

Simpl. Machen Sie nur, daß mir bald nach Haus komme. Worum haben Sie nur dem Mensch nicht besser die Wahrheit gesagt? Sie mußten ja doch am Besten, wie unschuldig ich war.

Cheval. So unschuldig wie das Kind im Mutterleibe, allein Sie hörten ja, daß der Mensch wüthend war, gar keine Raison annahm, jede weitere Entschuldigung würde unfehlbar Ihr Todesurtheil gewesen sein. Bedenken Sie nur, was aus Ihnen geworden wäre, wenn mich der Himmel nicht gerade in dem kritischen Augenblicke dazu geführt hätte! und die arme Octavie, die Sie so sehr liebt, — — sie ist rasend eifersüchtig. Hätte es einen Unfall gegeben, so war sie jedenfalls für Sie verloren.

Simpl. Ach ja, Sie waren der wahre Retter in der Noth; aber 20,000 Franke, so theuer ist noch die Leibesmerz bezahlt worden. Ach, des verfluchten Sauerkraut! Machen Sie nur um Gottes Wille, daß mir heim komme, ich halt's nicht mehr aus. Des öftig Pariser Sauerkraut muß ganz anders sein, wie des Frankfurter, das hat mir mei Lebtag so ein Streich gemacht. Au! Au!

Cheval. Octaviens Millionen machen Alles

wieder gut, und will Ihnen das Glück ein Bißchen wohl, so haben Sie den Bettel in ein paar Tagen im Spiel wieder gewonnen.

Simpl. Wäre Er?

Cheval. Keine Frage.

Beinahe im Trabe war man endlich an Simpler's Wohnung angekommen, wo man sich eine gute Nacht und gute Besserung wünschend trennte, nachdem der Chevalier versprochen hatte, sich den nächsten Morgen zeitig einzufinden, um sich nach des Freundes Befinden zu erkundigen und mit ihm zu überlegen, was weiter in der fatalen Sache zu thun sei, da der Wechsel von 20,000 Franken doch bezahlt werden müsse.

Simpler brachte eine sehr unruhige und fatale Nacht schlaflos zu, was nach allen diesen Vorfällen wohl nicht anders zu erwarten war, und befand sich den andern Tag ernstlich unwohl. Das Sauerkraut, die Kolik, die Todesangst, waren ein Trisfolium, das wohl auch noch eine flückerere Constitution, als die eines Simpler, erschüttert haben würde, und hatte dem armen Teufel so zugeföhrt, daß er genöthigt war, vier Tage lang das Bett zu hüten. Allein sein Busenfreund Dudevaut hielt treulich bei ihm aus, und zerstreute ihn durch eine Partie Schäschen oder Wühlauß, und blieb immer bis nach Mitternacht in seiner Gesellschaft. Einige Mal br-

suchte ihn auch die rührend theilnehmende Octavin in des Chevaliers Begleitung.

Dem fünften Tag war Simpler wieder auf den Beinen, und denselben Abend noch im Salon der Vicomtesse beim Spiel, wo er hoffte, wenigstens einen Theil der Summe des demnächst zu zahlenden Besuchs zu gewinnen, was ihm Dudevant auch als unfehlbar versicherte. — In der That gewann Cobus ziemlich beim Trent et un, und bald lag ein artiges Häufchen Geld vor ihm. Eben war er im Begriff wieder zehn Napoleons einzustreichen, als dicht neben ihm eine furchtbare Stentorstimme erschallte und die Worte: „au nom de la loi“ aussprach. Der Mann, der diese Schreckensworte ertönen ließ, nahm sogleich auch alles Geld und Gold auf dem Tische in Beschlag, und erklärte, mit Hilfe mehrerer Sergeants de Ville, alle Anwesende für verhaftet. In demselben Augenblicke zeigten sich noch mehrere Polizeisergeanten an den Salenthüren, zu denen ein leichenblasser Diener hereinstürzte, welcher der halbbohnmächtigen Vicomtesse verkündete, daß das Hotel von Municipalgarden umgeben, die Eingänge besetzt seien, und Niemand weder mehr ein- noch ausgelassen werde.

IV.

Die Entwicklung des Simplexischen
Abenteuers.

Raum hatte der Polizeicommissär das furchtbare Wort: „au nom de la loi“ ausgesprochen, und in eben diesem Namen die auf dem Spieltische roulirenden Gelder eingestrichen, als auch eine ziemliche Anzahl von Municipalgardisten in den Salon traten, sich aller Anwesenden ohne Unterschied bemächtigten, und auf Befehl des Commissärs in wohlverwahrten und wohlbewachten Fiakres nach dem Violon *) abführten, wo ihnen für diese Nacht, verstreut sich von den Damen separat, ein Quartier angewiesen wurde. Der junge Simplex, der nicht wusste wie ihm geschah, und ganz außer Stande war, den Vorgang und seine Lage nur einigermaßen zu begreifen, kam erst wieder zu sich selbst, als er in dem stockfinstern Loche umhertappte ohne einen Ausgang zu finden, bald an diesen, bald an jenen menschlichen Fuß oder Körper anstieß, und jedes Mal mit einem heftigen Fluche heimgeschickt wurde. Ver-

*) Violon werden in Frankreich die provisorischen Gefängnisse genannt, in welche man alles aufgeraffte Gesindel, besonders während der Nachtzeit, vorläufig bringt und aufbewahrt.

geblüch rief er ein Mal über das andere nach seinem Chevalier, dieser gab keinen Laut von sich, und als er seinen Freund anzurufen nicht aufhörte, geboten ihm mehrere rauhe Stimmen ein gebieterisches: „Ruhe! oder es seht Püffe.“ Der arme Jacobus fing nun bitterlich zu weinen an, Papa und Mama, die liebe Heimath und alle Heilige heulend anrufend. Aber auch selbst dieses wurde ihm unter Fluchen und Drohen bald verwehrt, und der Ärmste ließ sich, durch langes Stehen endlich ermüdet, auf den steinkalten Boden nieder, so still wie nur möglich heiße Thränen in Strömen vergießend. Doch kaum hatte ihn der wohlthuende Schlaf zum Nicken gebracht, als sich die Gefängnißthüre knarrend öffnete, ein paar betrunkene Lummels hineingestoßen, und die Thüre knarrend wieder hinter ihnen zugeschlagen und geschlossen wurde. Einer derselben taumelte gerade auf Simplex zu, stolperte und stürzte über ihn hin, und ihn als die Ursache seines Falles betrachtend, schlug er so unbarmherzig mit geballter Faust auf den armen Jungen los, daß dieser vor Schmerz und Schrecken das gellendste Geschrei ausließ, was einen allgemeinen Aufruhr in dem finstern Violon verursachte, der so tumultuarisch wurde, daß der Geolier mit Laterne und Wache erschien, bei Knebelstraße Ruhe gebot, Jedem, und auch dem Jacobus, einen Platz auf

der Priestsche anwies, und sich dann unter Drohungen wieder entfernte.

Die Ruhe war nun wirklich hergestellt, und die für diese Nacht bunt zusammengeraffte Gesellschaft führte ein Schnarch-Concert auf, dem man alle Harmonie durchaus nicht absprechen konnte, wenn sie auch aller Regeln des Generalbasses ermangelte und jedes einigermaßen musikalische Ohr zerreißten mußte. Diese zarte Musik dauerte bis zum Grauen des Tages fort, und wurde nur einige Mal von denen unterbrochen, die dem Gott Bacchus zu Liebe etwas zu viel genommen und solches geräuschvoll wieder von sich geben mußten. Als die ersten Lichtstrahlen diese Art der Pariser Salons und deren Gesellschaft beleuchteten, sah man sich gegenseitig neugierig, finster, mürrisch, ängstlich, zornig und ärgerlich an. Flüche, Verwünschungen, Schimpfworte und schmutzige Witze oder Zoten dienten statt des guten Morgens und Gebetes. Mehrere schienen erstaunt und verwundert über ihr Hiersein, Andere schlugen sich vor die Stirn, die Verzweiflung im Gesicht. Der arme Simplex aber hatte sich, sobald es die Tageshelle erlaubte, nach seinem Freunde Chevalier umgesehen, ihn auch bald, und zwar neben dem bageren Marquis, dem er die 20,000 Franks hatte verschreiben müssen, liegend, entdeckt, und getraute sich kaum ihn in dieser Gesellschaft anzureden. End-

lich sagte er sich doch ein Herz und sprach schüchtern mit leiser Stimme: „Aber lieber Freund, was soll dann das bedeuten, warum sind mir dann eigentlich hierher gebracht worden?“

„*Tais toi imbecille!*“ (Halt's Maul, Einfaltspinsel!) war alle Antwort, die er dem Chevalier auf wiederholtes Ansuchen und Bitten um Aufschluß entlocken konnte; eben so wenig wollte es ihm bei den Andern glücken, die er in den Salons der Vicomtesse und Marquise kennen gelernt hatte und um Erläuterung bat. Mit trostlosem Blicke stierte er die Mauern des Kerkers an, als sich dessen Thüren öffneten, und man alle Diejenigen, welche beim Spiel verhaftet worden waren, aufforderte, sich von einer vor der Thüre harrenden Ehrenwache mit blinkenden Bajonnetten in Empfang nehmen und nach der Polizeipräfectur abführen zu lassen. Hier angekommen, wurde nach einigen Stunden Harrens ein vorläufiges Verhör mit den Verhafteten vorgenommen, die einzeln nach Stand, Gewerbe, Wohnung u. s. w. befragt wurden; als die Reihe an Simplex gekommen war, fragte ihn der verhörende Commissar: „Wer seid Ihr?“

Simplex. *Un Volontär.*

Commissär. Beim Militär?

Simplex. Gott bewahre! *à Commiss-Volontär.*

Comm. Was soll das heißen? Erklärt Euch deutlicher!

Simpl. Ich bin a reicher Kaufmannssohn, der umsonst in am Geschäft arbeite thut.

Comm. In welchem Geschäft arbeitet Ihr?

Simpl. Beim Herr Banquier K.

Comm. Euern Paß!

Simpl. (Nimmt das Portefeuille heraus und übergibt den Paß.) Hier!

Comm. Wie kamt Ihr gestern Abend in diese saubere Gesellschaft?

Simpl. Mein guter Freund, der Herr Chevalier Dubevant, hat mich bei der Frau Vicomtesse eingeführt.

Comm. Wo habt Ihr diesen kennen gelernt?

Cobus theilte nun dem Commissär die Art und Weise mit, wie er die Bekanntschaft des Chevalier gemacht hat, so wie die Fortsetzung derselben, die wir schon kennen; ebenso sein Abenteuer mit dem Marquis und den 20,000 Franks, worauf der Verhörende einen Wagen zu holen befiehlt, und ein Polizeilagent, den er instruiert, nebst Simpler und einem Municipalgardisten, müssen auf seine Ordre denselben besteigen, und nach der Wohnung des Herrn Banquier K. fahren, bei welchem sich der Polizeilagent von der Wahrheit der Aussagen des

Simpler überzeugt, und diesen dann, nachdem er dessen Wohnung notirt, freigiebt und sich mit dem Gardisten entfernt, worauf F. seinen Volontär fragt:

„Aber mein Gott, was ist denn das für eine Geschichte? was haben Sie denn gemacht?“

Simpler. Ich? Gar nix!

F. Wie geriethen Sie aber in die Hände der Polizei?

Simpler theilte nun seine bisherigen Begebenheiten dem Herrn F. gleichfalls mit, der endlich in die Worte ausbrach: „Das sind saubere Geschichten; um Gottes Willen, wie konnten Sie so unvorsichtig sein?“

Simpl. Ich unvorsichtig? Ich hab' Alles nur mit der größten Vorsicht gethan!

F. Und haben sich mit der größten Vorsicht auf das Abscheulichste prellen lassen, einen Wechsel über 20,000 Franken ausgestellt!

Simpl. Hatt ich mich dann solle tod schieße lassen? he? Was hätt dann da mei Mama gesagt?

F. Haben Sie denn gar nicht gemerkt, daß Sie, unter eine Gaunerbande gerathen waren?

Simpl. Ich hatt gar nix gemerkt. Ich hatt nur meine Eltern äst Fräd mache wolle, wenn

ich ä Frau mit 49 und ä halb Million mitgebracht hätt.

F. Und haben nun in 14 Tagen 30,000 Franks verpusht.

Simpl. (ist schenk.) Mache Sie län Stuß, Herr F.

F. Der Wechsel, der sich gewiß schon in andern Händen befindet, wird müssen bezahlt werden, oder man läßt Sie abermals einstecken.

Simpl. Um Gottes Willen nit! liwer bezahle.

F. Was wird aber Ihr Herr Vater dazu sagen?

Simpl. Des ähm ach was Menschliches passire kann, un wann mer noch so vorsichtig is. Aber wisse Se was, Herr F., wann des ä so is in dem verdammte Paris, dann bleiw ich nit hier; ich räs widder häm, ich häw genug Volontärches gespielt!

F. Und auch gar nichts gearbeitet.

Simpl. Ich häw ja doch Paris erst solle lenne lerne.

F. Und kennen es nun?

Simpl. Genuß; ich häw's satt, ich geh häm; da mag ä Annerer herkomme, ich aber in mein Lebe nit mehr, ich will jede honette Mensch davor warne, in die verflucht Stadt zu räs. Aber ich

kann's gar net glabe, daß ach der Chevalier à Epigeburw sein soll, und daß die schön Ramsell Octavie ká 49 Millionen krieche soll — ná, des kann ich net glabe.

K. Sie werden sich bald davon überzeugen können.

Simpl. Ich geh ewe hám, Herr K.; in Frankfort passirt mer so nix.

K. Da mögen Sie recht haben; Sie müssen aber jedenfalls vorher an Ihre Eltern schreiben, und deren Antwort abwarten; bis diese aber kömmt, verlassen Sie Ihre Wohnung nicht anders, als um zu mir zu kommen; verstehen Sie mich? und gehen ohne mein Wissen nirgends mehr hin; so lange Sie noch hier sind, haben Sie den Tisch bei mir.

Simpl. Ganz wohl, Herr K.; ich will Ihne in Allem gehorche, reiße Se mich nor aus dem Unglück un aus der Schand heraus.

Jacobus befolgte nun auf das Genaueste Alles, was ihm Herr K. anbefohlen, und erließ ein recht jämmerliches, herzbrechendes Schreiben an seine Eltern, in welchem er sie auf das Sehnlichste bat, doch ja seine Rückkehr nach Frankfurt auf das Baldigste zu gestatten; er habe Paris und die Welt bereits hinlänglich kennen gelernt und sehne sich auf das Inbrünstigste in das elterliche Haus zurück,

er wolle gern nicht mehr über das Weichbild seiner Vaterstadt hinaus, oder höchstens zum Apfelwein nach Hausen, oder zu den süßen Jungfern nach Bockenheim (eine Kaffeewirthschaft so genannt), oder zum Wegert nach Rödelheim, berühmt wegen seiner guten Küche. — Nachdem dies Schreiben abgegangen war, copirte er Briefe auf dem Comptoir des Herrn F., das er nicht anders mehr als zum Schlafengehen verließ, und auf dem er sich früh Morgens wieder einfand, Frühstück und Mittagessen bei Herrn F. nehmend. Im Uebrigen verhielt sich die Sache ganz so, wie der Banquier dem jungen Simpler angedeutet hatte; dieser war in die Hände einer Erzgaunerbande gerathen. Aus der sofort eingeleiteten Untersuchung ergab es sich, daß der Chevalier Dudervant ein Chevalier d'Industrie war, der schon einige Mal wegen gemeinen Diebstahls im Correctionshaus gesessen; die schöne Octavie aber war eine der berühmtesten nächtlichen Boulevards-Nymphen, die sogenannte Vicomtesse nicht viel besser, und der hagere Marquis ein sehr gefährlicher, gebrandmarkter, auf Lebenszeit wegen Raub- und Mordanfällen auf die Galeere verurtheilter Spitzbube, der erst seit sechs Monaten dem Bagno von Toulon entsprungen war, und aus ähnlichem Gesichter und noch einigen Düpe's, hatte die ganze Gesellschaft im Salon der Vicomtesse bestanden. —

Das Schlimmste für den armen Jacobus aber war, daß er, nach all dem ausgestandenen Ungemach und Leidwesen, den Wechsel von 20,000 Franks wirklich bezahlen mußte, da er sich in den Händen wenn auch nicht rechtlicher, doch wenigstens solcher Leute befand, denen man nichts anhaben konnte.

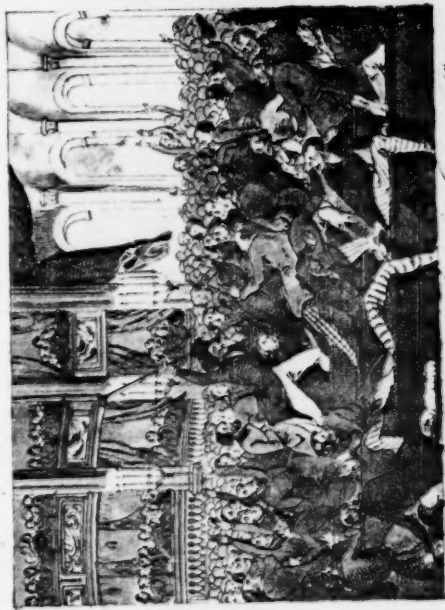
— Schon den neunten Tag nach dem Abgange seines Schreibens erhielt Jacobus nicht nur Ordre, sondern sogar Befehl von seinen werthen Eltern, sich nach Empfang desselben stante pede zur Abreise mit der Kallepost nach Frankfurt fertig zu machen, welchem Befehle er auch mit dem größten Eifer nachkam, und dabei von Herrn F. auf das Freundlichste unterstützt wurde, der sich laniglich freute, dieser voluntären Last schnell los zu werden.

— Zwei Monate nach der Abreise von Frankfurt traf Jacobus wieder wohlbehalten in der lieben Heimath ein, wurde von Mama auf das Zärtlichste bedauert, von Papa jedoch etwas mürrisch empfangen. Kaum war seine Ankunft ruckbar geworden, als sich auch all die lieben Verwandten einfanden, das weitgereiste Wunderthier ob der glücklichen Rückkehr zu beglückwünschen, das in so kurzer Zeit die Welt so sehr kennen und so viel Bildung gelernt, und so viel Abenteuer gehabt hatte. — Der junge Simpler war vier Wochen lang das Gespräch der ganzen Stadt und aller

Suppen- und Theegesellschaften, bis eine komische Ehestandsgeschichte wieder andern Stoff lieferte. — Ein Glück, daß er nicht mehr in Paris war, weil er sonst sechs Monate lang als Zeuge bei der Untersuchung der Gaunerbande eine Rolle hätte spielen müssen. Indessen finden wir vielleicht später Gelegenheit, noch etwas von seinem ferneren Schicksale zu erfahren.

Druck von Ph. Neclam jun. in Leipzig.





Vertheilung der Klugweiser in der großen (per 24. Seite)

Paris

wie es wirklich ist

Das heißt:

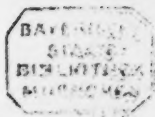
wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schwelgt, darbt,
handelt, spielt, intrigirt, cabalisirt, wacht, schläft,
träumt, phantasirt, philosophirt, ließt, schreibt,
dichtet, muscirt, lacht, weint, promenirt, reitet,
fährt, klatscht, schwätzt, Schulden macht, betrügt,
stiehlt, raubt, politisirt, kannegießert, erneuert,
revoltirt, rebellirt u. u. u.

Drittes Heft:

Zuverlässige Instruction für Deutsche, welche
zum ersten Male Paris besuchen und Prel-
lerien und Placereien überhoben sein wollen.
— Die Pariser Bureaus de Placement. —
Grotesk-burleske Hallenscene. — Komische Scene
im Künstler-Höher der großen Oper. —
Teufeleien.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jachowiz.



**Zuverlässige Instruction für Deutsche, welche
zum ersten Male Paris besuchen, und Preller-
eien und Plackereien überhoben sein wollen.**

Viele Tausend Deutsche jedes Standes und den verschiedenartigsten Gewerben angehörend, kommen alljährlich mit Hoffnungen reich beladen nach Paris, um hier ihr Glück zu versuchen und Geld zu erwerben. Die große Mehrzahl derselben hat jedoch nicht schwer an der mitgebrachten Baarschaft zu tragen, die oft nur in einigen Hundert Franken oder noch darunter besteht, und in wenig Tagen sieht mancher arme Teufel den letzten Fünf-Frankenthaler aus dem nun völlig leeren Beutel schwinden, verzettelt und verkauft was er noch missen kann, und rennt so in unabsehbare Elend. — Das Aergerslichste unter diesen Umständen ist, daß er aus Unbekanntschaft mit den Pariser Verhältnissen, den Preisen und der Art wie man sich die nothwendigsten Dinge billig und gut verschaffen kann, schrecklich geprellt, und, wie man in Deutschland zu

sagen pflegt, entseßlich über das Ohr gehauen wird. — Gewissenlose Menschen, nur gar zu oft die eignen Landsleute, die schon geraume Zeit hier wohnen und mit allen Hunden geheßt sind, und seine Unkenntniß der hiesigen Umstände benutzen, barbieren ihn über den Löffel und betrügen ihn auf jede Weise. — Ueberhaupt muß man nicht glauben, daß die Franzosen und die Pariser insbesondere diejenigen sind, welche die Fremden am meisten rupfen und pressen, nein, die hier ansässigen Ausländer, namentlich Belgier, Italiener und Andere, geben in der hier so beliebten Prellkunst den Eingebornen noch gar Manches zu rathen auf, und man thut großes Unrecht, all' die hier vorkommenden Betrügereien und Gaunereien auf Rechnung der Pariser zu setzen. Die Leichtigkeit, mit der sich in Frankreich Jedermann etabliren und jedes beliebige Gewerbe treiben kann, ohne daß man ihm die geringste Schwierigkeit in den Weg legt, macht, daß sich so manche Subjecte in Paris ansiedeln, von denen in ihrem Vaterlande kein Hund einen Wissen Brod mehr nehmen würde, und die hauptsächlich auf neue Ankömmlinge Jagd machen und deren Unerfahrenheit benutzen, ihnen das wenige mitgebrachte Geld, mit Hilfe schlauer Helfershelfer (*Compères*), auf listige Weise abzunehmen. — Dies ist die Schattenseite des sonst so großartigen cosmopolitischen Liberalis-

muß, der jedem Menschen, wo immer er auch das Licht der Welt erblickt haben mag, in Frankreich seinen Lebensunterhalt auf jede rechtliche Weise zu verdienen erlaubt, während man in so manchen andern Staaten nicht ohne die größten Schwierigkeiten, und in manchen Ländern nie die Erlaubniß erlangen kann, irgend ein Gewerbe zu treiben, um sich auf rechtliche Weise dem Elend und Hunger entziehen zu können. —

Wohl die Hälfte der Einwohner von Paris sind Fremde, wenigstens keine gebornen Pariser, und unter ihnen über 80,000 Deutsche, welche Gewerbe und Künste jeder Art treiben. Zehn der ersten Banquierhäuser haben Deutsche zu Eigenthümern, einige reiche Deutsche privatisiren hier, doch ist ihre Zahl gering. Etablierte Kaufleute jeder Art, Cassirer, Buchhalter, Expeditors und Commissionärs, Commis und Mäkler, Handwerker von allen Gattungen namentlich Schneider, Schuhmacher, Sattler, Tischler, Bäcker, Instrumentenmacher, Gastwirthe, Künstler, hauptsächlich Musiker, Gelehrte, Sprachlehrer u. d. d. deutschen Nation angehörend, sind unzählige hier, und die Fleißigen haben alle ihr mehr oder minder reichliches Auskommen. Von den deutschen Handwerksgefelln könnte man allein ein ansehnliches Heer bilden, viele unter ihnen machen für ihren Stand keine üble Parthieen und heirathen nicht

ganz unbemittelte Französinen, welche den fleißigen Deutschen dem oft arbeitscheuen Franzosen vorziehen und überdies eine wahrhaft romantische Idee von der unverbrüchlichen ehelichen Treue der deutschen Männer haben und ihnen ein grenzenloses, nur zu oft gemißbrauchtes, Zutrauen schenken; andere dagegen, und nicht mit Unrecht, fürchten die deutsche Trinklust. —

Das Erste, wonach sich jeder neue Ankömmling in Paris umsehen muß, ist natürlich die Wohnung. Hierbei hüte er sich ja, von den ihm in den Höfen der Messagerien, durch höchst zudringliche, sich dienstfertig aufdringende Subjecte, Duzendweis angebotenen Adressen Gebrauch zu machen, oder sich gar von ihnen in irgend ein Hôtel bringen zu lassen, wenn er nicht in die schlechtesten und theuersten Häuser dieser Art gebracht werden will, in deren Sold diese Burschen stehen, unter denen manche Deutsche sind, die ihre Landsleute vorzugsweise berücksichtigen und ihren Antheil an der Prellerei erhalten. — Das Beste ist, sich diese Subjecte schnell vom Halse zu schaffen und ihnen mit dünnen Worten zu erklären, daß man schon eine Wohnung bestellt habe. — Wer überhaupt nicht mit wohlgespicktem Beutel in Paris ankömmt, thut am besten, sich in gar kein Hôtel, wenn auch nur für wenige Tage, zu logiren, sondern sogleich eine meublirte Stube in

einem *Maison meublée* per Tag zu miethe, deren man, je nachdem das Quartier, die Ausstattung und die Etagenhöhe des Zimmers ist, sammt Bedienung von zehn Sous bis zu zehn Franken täglich und noch theurer haben kann. Ein solches nach seiner Absicht bequem zu finden, hält nicht schwer; wenn man nur irgend einen Bekannten in Paris hat, so wird dieser gern dafür sorgen, so daß man bei seiner Ankunft sich sogleich mit Sack und Pack dahin begeben kann. — Viele dieser Häuser werden von sehr rechtlichen Männern dirigirt und haben einen guten Ruf, auf welchen die Inhaber sehr eifersüchtig sind und sein müssen, um sich ihre Klienten zu erhalten; bei ihnen kann man sich auch das erste Frühstück billig bedingen. Wer jedoch recht bequem und ökonomisch wohnen und längere Zeit in Paris zubringen will, der suche sich in den ersten acht Tagen eine eigne Wohnung zu miethe, die er in jedem Quartier, in welchem ihn seine Verhältnisse zu wohnen zwingen, mehr oder minder billig haben kann. Hierzu gehören aber ein paar Hundert Franken, um sich die nothwendigsten Meublen, als Bett, Tisch, einige Stühle, etwas Weißzeug und etwa eine Commode anschaffen zu können, was man Alles noch im besten Zustande bei den Wiederverkäufern, die in jedem Quartiere wohnen, findet; jedoch ist auch hierbei Vorsicht nöthig, um nicht

übertheuert zu werden oder schlechte Waare zu bekommen. Am besten und billigsten kauft man diese Gegenstände unter den Piliers de la Halle, in der Nähe des Marché des innocents, wo große Concurrenz und viele Auswahl ist. — Hier wollen wir die Preise angeben, für welche man die nöthigsten Effecten haben kann. —

Ein gutes Bettgestell, das man zusammenschlagen kann (lit de sangle)	6 Franken.
Eine wollene Matratze	30 "
Ein Strohsack	7 "
Ein Quertkissen (traversin)	7 "
Ein Kopfkissen	6 "
Eine wollene Bettdecke	12 "
Zwei Paar neue Betttücher (Cotton)	16 "
Ein Tisch von Tannenholz mit Schublade	6 "
Vier Strohstühle	16 "
Eine Commode von Nußbaumholz	24 "
Ein kleines Schreibpult nebst Tisch	10 "
Ein Waschbecken	2 "
Ein Nachttischchen	6 "

Summa 148 Franken.

Hierzu kann man für den Winter noch einen gebrauchten Ofen von Eisen oder Porzellan rechnen, der sammt Rohr 15 bis 30 Franken zu stehen

kömmt. — Spiegel und Schränke findet man jetzt in fast allen Stuben in den Mauern angebracht, so daß man auch die Commode noch entbehren kann. — Also wäre die ganze Ausgabe für ein solches Ameublement im höchsten Fall etwa 200 Franken, die man in wenig Monaten durch die so viel billigere Wohnung wieder erspart, und die Meublen, die doch immer die Hälfte Werth des Ankaufpreises behalten, hat man als eigen. — Ein solches Zimmer kann man, je nachdem die Lage und Höhe ist, für 15 bis 30 Franken vierteljährig miethen. Freilich kann man sie auch weit theurer haben.

Ist man nun mit der Wohnung im Reinen, wobei man sich ja hüten muß, der Wohlfeilheit wegen in den sogenannten Souricières (Mäuselöchern) ein Nachtlager für zwei bis drei Sous zu nehmen, wo man dann mit Gesindel aller Art, oft mit Mördern, entwischten Galeerensklaven, Dieben und Räubern zusammengebettet wird, so ist die zweite Sorge die für eine gesunde und billige Nahrung. — Auch diese kann man in dem als so theuer verschrienen Paris mit wenig Mühe und Kosten so gut als in jeder deutschen Stadt haben. —

In guten Restaurationen zu speisen, können nur gute Kassen und gute Magen vertragen; in mittelmäßigen und schlechten ist es immer noch theuer

genug und dabei sind die Eprisen meistens ungesund und unappetitlich. Gute Tables d'hôtes sind gleichfalls theuer, und selbst die billigsten, die gute Kost liefern, sind für nicht sehr gefüllte Beutel doch noch viel zu kostspielig, und Kneipen, wo man unter einem Franken ein Mittagessen bekommt, liefern den Abfall oder die verdorbenen Ueberbleibsel, die größere Restaurationen an die geringern in Masse um ein Spottgeld verkaufen. — Da es nun aber in Paris so viele Tausend Menschen gibt, die wenig ausgeben können und doch eine gute und gesunde Nahrung um ein geringes Geld zu sich nehmen wollen, so hat sich der menschliche Erfindungsgeist auch hier wieder von der vortheilhaftesten Seite gezeigt, und wer es recht anzufangen versteht, kann für 10 bis 15 Sous täglich ein schmackhaftes und gut nährendes Mittagsmahl halten, er muß sich aber dazu verstehen, wenigstens ein bis zwei Mal jede Woche seinen Topf an das Feuer zu setzen, was hier, der bequemen Einrichtung halber, weder große Mühe macht, noch sehr zeitraubend ist. Man kauft sich ein Rechaud, eine Art irdene Kohlenpfanne, für zehn Sous bei dem ersten besten Topfkramer, hierzu einen irdenen Topf nebst einem Pfännchen und einer Wasserkanne von gleicher Masse, welches Alles etwa zwei Franken kostet, sodann besorgt man sich für zwölf Sous Charbons

de bois, eine Art vortrefflicher Holzkohlen, die man bei jedem Holzhändler en detail, deren in allen Straßen wohnen, findet, und die auf eine Woche vollkommen ausreichen. Nun kauft man zwei Kilogrammen (etwa vier und ein halbes Pfund) Ochsenfleisch, welches drei Franken kostet, aber von so außerordentlich guter Qualität ist, daß man in Deutschland wohl selten ähnliches sieht. Hierzu holt man bei einem Frutier (Gemüse- und Obsthändler) für vier Sous grünes Gewürzel, eine gebrannte Zwiebel, thut dies sammt dem Fleisch in den Topf und stellt denselben auf das Rechaud, nachdem man die nöthigen Kohlen in dasselbe gethan und angezündet hat. Dies setzt man nun in das Kamin seines Zimmers und bald wird das zugethane Wasser kochen, und nachdem das Fleisch vier bis sechs Stunden gesotten, hat man eine vortreffliche Fleischbrühe für die ganze Woche, die man nun mit Brod oder Reis, der hier außerordentlich billig ist, aufkocht. Dies nennt man hier sein pot au feu machen, und sehr viele Familien, die ein geringes Auskommen haben, bereiten so ihr Mittagessen auf die ganze Woche, und wärmen jeden Tag so viel von ihrem pot au feu, als sie brauchen, und werden gesättigt. Natürlich vermehren sie die Quantität des Fleisches nach der Zahl der Personen, doch wird nie mehr als ein Kilogramm, wohl aber

weniger à Person gerechnet. — Ein solches pot au feu für eine Person kömmt demnach auf drei Franken zehn Sous, also zehn Sous auf den Tag. — Brod braucht ein gesunder Mensch für vier bis sechs Sous täglich, und wer Wein trinken will, erhält für zehn Sous eine recht gute Flasche, welche für mehrere Tage ausreichen kann; er muß den Wein jedoch nicht in der ersten besten Schenke, sondern nur bei solchen Weinhändlern kaufen, die als reell bekannt sind und sich keiner Verfälschung schuldig machen, und diese macht man leicht ausfindig. Wer durchaus nicht ohne Kaffee leben kann, der kann sich auch diesen wohlfeil oder theuer zubereiten, je nachdem er ihn stärker oder schwächer trinken will, Zucker ist nicht theuer und die Milch wohlfeil und köstlich. Ueber alle die Märchen, die man sich hinsichtlich der Milch in Deutschland erzählt, kann der Wohlunterrichtete nur lachen, eben so wie über die Rattenragouts, Hundefricassés u. s. w., von denen man faselt; selbst in den Kneipen vor den Barrieren wagt man nicht die Gäste mit dergleichen Leckerbissen zu tractiren, wohl aber mag mancher Kater, mitunter auch Pferdefleisch daselbst verspeist werden. Haken aber bringen die Arbeiter oft selbst mit und lassen sie sich, gehörig zubereitet, trefflich schmecken. — Butter und anderes Fett ist hier von seltener Güte, wenn man ein paar Sous

nicht ansieht, so wie überhaupt alle Arten von Lebensmitteln, weil schlechte keinen Abgang finden und man auf 50 Meilen in der Runde sich bemüht, von Allem das Beste nach Paris zu bringen. — Man kauft auch bei den Fleischern, Charcutiers, Wurstkrämern, Fruitiere u. s. w. Alles schon so zubereitet, daß man es nur grade in den Topf oder in die Pfanne zu thun braucht; alle Gemüse sind schon zurecht geschnitten und auf das reinlichste gesäubert; der Spinat, schon abgebrüht, wird nach dem Gewicht verkauft, und man kann, in Ermangelung eines Geschirrs, seine Portion in Papier mitnehmen. Auch die berühmte deutsche Nationalspeise, das edle Sauerkraut, bekommt man für fünf bis sieben Sous per Pfund recht gut. Geflügel und Braten jeder Gattung, vom Hasen bis zu den Hammelstücken, kann man ganz fertig und dampfend bei den Rotisseurs zu jeder Stunde erhalten, eben so die Pasteten, Gâteaux, Kuchen und Torten. Für drei oder vier Franken erhält man eine gemästete Poulearde gut gebraten, für fünf bis sechs einen Kapoun oder ein wälsches Huhn, für sechs bis acht einen großen wälschen Hahn. — Wildpret ist jedoch sehr theuer, Austern und die besten Seefische sind sehr billig und frisch, ebenso die so schwachhaften Seekrebse. Gemüse und Obst von fast jeder Gattung, wie z. B. Spargel, Trauben u. s. w., hat man zu

jeder Jahreszeit, und die köstlichen Ananas sind hier weit schöner und billiger als in jeder großen Stadt Deutschlands. Dies sind freilich Dinge, die nur reiche Leckermäuler interessieren können. Diejenigen Personen, die den Kaffee entbehren können oder ökonomisiren müssen, begnügen sich gewöhnlich mit Brod und Käse, oder weichgesottenen Eiern, gerösteten Kartoffeln u. s. w., Alles vortrefflich und wohlfeil.

Nachdem wir nun das Nothwendigste über Wohnung und Nahrung gesagt haben, wobei wir noch bemerken, daß diejenigen Personen, die während der Woche selten oder nie am Tage nach Hause kommen können und am Sonntage ihr pot au feu in der Regel für die ganze Woche machen, wollen wir noch der Kleidung und Wäsche erwähnen und auch in dieser Hinsicht unsern Lesern einen zu gutem Ziele führenden Leitfaden an die Hand geben. —

Von Schneidern aller Art wimmelt es in Paris. Wehe dem Beutel derjenigen Personen, die den sogenannten Modeschneidern, die an der Tagesordnung sind, in die Hände fallen, — sie müssen Alles drei bis vier Mal theurer bezahlen, ohne es um ein Haar schöner oder besser zu haben, als bei andern tüchtigen aber bescheidenen Kleidermachern, ja sie werden in der Regel weit schlechter bedient; auch suche man wo möglich bei den Kleiderkünstlern Alles baar zu kaufen, denn der Kredit, mit dem diese

Herren bei nur einiger Aussicht sehr freigebig sind, kommt theuer zu stehen und führt oft in große Labyrinth und zu Unannehmlichkeiten mancherlei Art. Die Thore und Thüren von Elich (das Schuldgefängniß) werden zum Eingang leicht geöffnet. — Wer wohlfeil und gut gekleidet und nicht betrogen werden will, der suche solche Hauschneider auf, die in keinen theueren Quartieren wohnen und von denen es bekannt ist, daß sie fleißige und billige Arbeiter sind; diese liefern ein gutes Tuch, nehmen mit geringem Nutzen vorlieb und ihre Arbeit ist gut, schön und dauerhaft. — Man hüte sich ja, wohlfeile fertige Kleidungsstücke in den Kleider- und Schneiderboutiquen des Palais Royal, auf dem Börsenplatze, der Passagen, der Boulevards, der Rue de la paix, St. Honoré und ähnlichen Straßen zu kaufen, man erhält immer schlechte und schlecht genähete Waare, in vier Wochen und oft noch früher sind alle Nähte aufgetrennt, und man hat ewig zu flicken, was hier sehr theuer ist, und dann sind die Stoffe von der schlechtesten und trügerischsten Gattung. — Bei einem ordentlichen Hauschneider bekommt man schon um 50—60 Franken einen schönen und guten Oberrock, für dasselbe Geld einen feinen Frack, für 16 bis 20 Franken recht gute Tuchbeinkleider, für 12 bis 15 Franken Sommerhosen und für 8 bis 12 Franken Gilets oder Westen jeder

Gattung. — Eben so ist es mit der Beschuhung. Wer viel laufen muß — und wer muß dies nicht in Paris — und nicht viel auszugeben hat, der thut am besten, sich zwei Paar hohe Schuhe bei einem soliden Schuhmacher in einem billigen Quartier zu kaufen (das Paar kostet acht Franken); dafür erhält er eine Waare, die fast unverwüstlich ist, ein ganzes Jahr kann er bei allem Wetter, indem er jeden Tag wechselt, darauf gehen, ohne daß er neue Sohlen oder Absätze brauchte. — Ober- und Sohlenleder sind von der dauerhaftesten Qualität. — Feine Stiefeln bei eleganten Schußern kosten 20 bis 36 Franken — nach Umständen noch weit mehr — und dauern oft nur einige Wochen.

Wer eine Bedienung braucht, der findet eine solche sehr billig in einer sogenannten *semme de menage*, die ihm jeden Morgen Kleider, Stiefeln und Zimmer reinigt, das Bett macht, wohl auch Feuer anmacht und kleine Einkäufe besorgt, was man jedoch besser selbst thut. — Eine solche Frau erhält monatlich fünf Franken, wenn man sie nicht viel länger als eine Stunde täglich beschäftigt, sonst verhältnißmäßig mehr, besonders wenn sich Familien ihrer bedienen zehn bis zwanzig Franken.

Bei allen Einkäufen, die man macht, hüte man sich besonders vor Boutiquen und Magazinen, deren Eigenthümer sich so gern *maison de confiance*

tituliren, in diesen wird man oft am meisten geprellt und hintergangen. —

Was die Wäsche betrifft, so suche man sich eine gut renommirte Waschfrau vom Lande zu verschaffen, die Wäsche kostet da nicht halb so viel und wird besser behandelt als in der Stadt. Für ein gewöhnliches Hemd zahlt man nur vier Sous, für eine Weste drei, für ein Paar Unterbeinkleider drei, für ein Paar Strümpfe zwei, für ein Taschentuch oder Handtuch nur einen Sous, eben so viel für eine Serviette; ein Paar Sommerbeinkleider kosten vier Sous u. s. w. zu waschen. Keine Damenwäsche, als Chemisettes, Pelertinen, besonders mit Spitzen, ist theuer. —

Auch die Vergnügungen jeder Art kann man sich billig verschaffen, wenn man die Mittel und Wege dazu kennt. Zu den Vorstellungen aller Theater, von der großen Oper bis zum kleinen Theater Seraphin im Palais Royal, kann man Billets um das halbe Geld der Eingangspreise und oft noch weit darunter erhalten, wenn man sich an die rechte Quelle wendet. Diese sind gewisse Bureaus, die mit denselben einen besondern Handel treiben und hauptsächlich Billets de faveur und d'Auteur verkaufen. — Wem grade nichts daran liegt, den Darstellungen gleich von Anfang an beizuwohnen, der kann sich, sobald die Vorstellungen begonnen

haben, sehr billige Eintrittskarten bei den Billet-
händlern, welche um jedes Theater herumschwärmen,
verschaffen, und zwar mit jeder Viertelstunde wohl-
feiler; oft kann man ein ganzes Ballet in der
großen Oper um einen halben Franken zu sehen be-
kommen, und wer sich dem freilich wenig ehrenvollen
Metier der Claqueurs anreihen will, kann die größten
Theater ganz umsonst besuchen. — Ebenso und
noch leichter findet man den Zutritt zu den Con-
certen aller Art, und wer den Tanz liebt, kann sich
an jedem Tage im Jahre für wenig Sous bei
passabler Musik auf diese Art vergnügen. — Weit
edlere und reinere Vergnügungen kann jedoch der
Fremde das ganze Jahr umsonst haben, da ihm die
Gemälde- und Kunstgalerien jeder Art, der herrliche
Pflanzengarten mit seinen Menagerien, die großen
Bibliotheken, die prachtvollsten Gärten fast zu jeder
Zeit unentgeltlich offen stehen, und für sechs Sous
fährt er vermittelst der Omnibusse von einem Ende
der ungeheuern Stadt zum andern, und zwar immer
von fünf zu fünf Minuten, und wenn die Strecke
Weges auch drei Stunden lang wäre. Eben so
kann man vermittelst der Wagen jeder Art und der
Eisenbahnen die reizenden Umgebungen, Versailles,
St. Germain, die prächtigsten Lustorte und Schlösser
mit sehr geringen Kosten besuchen. Außerdem sieht
man auf den Boulevards jede Art von Schauspiel,

Gaukelei, Taschenspielererei u. s. w. im Vorübergehen umsonst.

Zum Schlusse bemerken wir, daß obige Instruction nur für die ärmere Klasse der Deutschen geschrieben ist, die Paris, gleichviel in welcher Absicht, besuchen will. Diejenigen, deren Verhältnisse eine solche Deconomie unnöthig machen, dürfen und werden sich nicht daran lehren, indessen kann es auch dem Reichsten nicht angenehm sein, geprellt und düpiert zu werden, und wir werden in weiteren Artikeln fortfahren, unsere Leser mit aller Art Gaunereien, denen man in Paris ausgesetzt ist, bekannt zu machen, und lassen deshalb gleich die Beutelschneidereien der sogenannten Bureaus de Placement die Musterung passiren.

Die Pariser Bureaus de Placement.

(Stellen verschaffende Schreibstuben.)

Solcher Anstalten giebt es in Paris eine Unzahl, deren eigentlicher Titel Prellstuben für arme Teufel heißen sollte, denn dies sind im vollen Sinne des Wortes die meisten dieser Bureaus und ganz besonders diejenigen, welche unter dem Vorwande von Einschreibegeldern für diverse Auslagen u. der bittersten Armuth noch den letzten

Fünffrankenthaler entlocken und sie darum betrügen. Jeder, der eine Stelle in einer solchen Schreibstube sucht, sollte, sobald man ihm Geld zum Voraus, unter welchem Vorwand es auch sei, abfordert, schnell dem begehrenden Gauner den Rücken wenden, und ihn keiner Antwort oder Frage mehr würdigen. Er kann versichert sein, daß, je mehr er bezahlt, er um so weniger eine Stelle erhält, meistens nie. Aber auch in den Bureaus, in welchen man kein Geld voraus verlangt, sind die Bedingungen so gestellt, daß derjenige, welcher durch deren Vermittelung irgend eine Stelle erhält, dieselbe längere Zeit hindurch umsonst versehen muß. —

Alle diese Anstalten haben die pompösesten und lockendsten Aushängeschilder, fortwährend sind auf den ausgehängten Tabellen Stellen für Professoren, Inspektoren, Direktoren, Regisseure, Stallmeister, Buchhalter, Cassirer, Commis, Reisende, Hofmeister, Ehren- und Gesellschaftsdamen, Haushofmeister u. bis zum Stallknecht und der Küchenmagd, täglich und stündlich zu vergeben. Tritt man jedoch ein und fragt nach einer derselben, besonders der höhern, so ist die gewöhnliche Antwort:

„Ach mein Herr, wie bedauere ich, daß Sie nicht gestern Abend, ja nur vor einer Stunde noch gekommen sind, denn so eben habe ich die Directorstelle, die eines Oberinspectors u. s. w. Jemand

verschafft, der sich gestern darum gemeldet; lassen Sie deshalb jedoch den Muth nicht sinken, noch ehe acht Tage vergehen, werde ich eine andere für Sie haben."

"In der That? Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, ich will Ihnen meine Adresse zurücksassen. —"

"Ganz gut, doch müssen Sie noch einige kleine Formalitäten erfüllen."

"So, und die sind? —"

"Eine Kleinigkeit: Sie haben die Güte, gegen eine gedruckte Quittung 12, 18, 24, 30 Franken zu hinterlegen, damit das Bureau die nöthigen Kosten davon bestreiten kann."

Ein Kluger antwortet nun:

"Mein Herr, sobald ich die Stelle habe, kommt es mir selbst auf 50 Franken und noch mehr nicht an, vorher aber zahle ich keinen Pfennig. — Gott befohlen. —"

Der gutmüthige Schafskopf zahlt jedoch, was man verlangt, wenn es ihm auch noch so schwer wird, erhält dafür eine gedruckte Quittung, in welcher mit deutlichen Worten geschrieben steht, daß er wie und in keinem Fall das bezahlte Geld zurückhält, aber das Recht hat, sich drei Monate lang auf dem Bureau zu erkundigen, ob sich noch keine Stelle für ihn gefunden; das heißt eben so

viel, als sich drei Monate an der Nase herumführen lassen und viele vergebliche, zeitraubende Gänge thun, um auf seine Anfrage jedes Mal mit dünnen Worten die kurze Antwort zu hören:

„Mein Herr, es hat sich noch nichts für Sie vorgefunden.“ —

Kömmt er oft, so wird ihm dies noch mit übler Laune und auffallender Geringschätzung gesagt, bis er endlich ermüdet wegleibt. Erhält er wirklich eine Stelle, so gilt dies nur als Ausnahme, und er hat neue große Opfer bringen müssen; doch ist dies ein höchst seltener Fall bei höheren Stellen. Plätze für Bediente, Knechte und Mägde, Köche und Kammerfrauen, die 5 bis 15 Franken Einschreibegeldern zahlen müssen, finden sich wohl eher, sie sind aber in der Regel bei solchen Herrschaften, bei denen es kein ordentlicher Diensthofe vier Wochen lang aushalten kann, welcher daher auf jeden Fall umsonst gedient, oder nicht selten sein bißchen Armuth noch zugesetzt hat. —

Von diesen Bureaus der verschiedensten Art giebt es nun eine große Anzahl in jedem Quartiere von Paris; die meisten beschäftigen sich nur mit der Unterbringung von Domestiquen; andere wollen ausschließlich die Lehranstalten mit tüchtigen Lehrern versorgen oder große Etablissements mit Direktoren, Inspektoren u. s. w.; viele sorgen für Alles, nur

nicht für gute Stellen, und fast alle sind nichts als abscheuliche Prellanstalten. — Manche Eigenthümer dieser Bureaus stehen auch in einer genauen Verbindung mit mehr als zweideutigen Handelshäusern und andern Etablissements, sie lassen dann von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern die lockendsten Anzeigen abdrucken, durch welche sie bekannt machen, daß sie treffliche Stellen von 4 bis 6000 Franken und darüber, in den solidesten Geschäften zu vergeben haben. Die sich dazu Meldenden müssen nun, wie natürlich, vor Allem die oft sehr bedeutenden Einschreibegebühren entrichten, worauf sie sodann ein kleines Schreiben an eines der Häuser erhalten, welches mit dem Bureau unter einer Decke spielt, und der Ueberbringer wird dann sehr artig gefragt: „Wie stark ist wohl die Caution, die Sie zu hinterlegen im Stande sind?“

Der Ueberbringer etwas verflüßt. Man hat mir kein Wort von einer Caution gesagt.

Geschäftsmann. So, nun sie ist eben nicht bedeutend, es ist mehr der Form willen.

Es werden nun 4 bis 20,000 Franken begehrt. Natürlich verschlägt sich in der Regel hierdurch die ganze Sache, und das bereits bezahlte Geld theilen die zwei Gauner. Manchmal wird jedoch auch eine Caution unvorsichtiger Weise gestellt, die oft schon nach drei Monaten, auch wohl früher oder später

durch das Falliment des Hauses verloren geht, bevor der Angestellte noch einen Pfennig Gehalt bekommen hat. — Wo man unter solchen Umständen Caution verlangt, ist das Beste, eine sichere Caution für die zu stellende zu begehren. —

Freilich führen, solche Procceduren nicht selten große Unannehmlichkeiten für die Betrüger von Seiten der Betrogenen herbei, allein die Ersteren haben meistens ein sehr hartes Fell und verstehen es so einzurichten, daß man ihnen auf gerichtlichem Wege nicht leicht etwas anhaben kann. Am besten ist es daher, man bleibt von solchen Bureaus ganz weg, und läßt auch die lockendsten Anzeigen der Art unbeachtet. Wer etwas gelernt hat, sonst ein fleißiger und beachbarer Mann ist, findet in Paris, bei nur einiger Bekanntschaft, leicht ein Unterkommen in honetten Häusern, namentlich Diensthoten, die hier ganz außerordentlich gut bezahlt und gehalten werden, wenn sie nur einigermaßen tüchtig und nicht zu sehr verderben sind.

In der Straße St. Honoré, Nr. 48, in der Straße Vivienne, Nr. 17, in der Straße Neuve St. Augustin, neben der Passage Choiseul ic. — findet man Versorgungsanstalten, die es trefflich verstehen, für sich selbst zu sorgen.

Grotesk-burleske Gallenscene.

Die große Fischhalle unweit dem Marché des innocents.

(Eine stämmige Poissarde und ein vierschötiges Austerweib stehen in drohender Attitüde, mit emporstrebenden borstigen Haaren und wüthenden Geberden, die knöchigen Häute in die Seite gestemmt, einander gegenüber. Ein Haufe Fischweiber um sie herum.)

Poissarde. Puh! seht mir doch die alte Invalidenmatrage, die sich noch so gern in der Gasse au bout du monde Kinder auf Credit machen lassen möchte, wenn nur noch irgend ein verkrüppelter Buckelorum von dem Credit Gebrauch machen wollte! — Mir zu sagen: ich habe ihr einen faulen Seekrebs, einen stinkigen Homard verkauft! welche Infamie!

(Allgemeines Hallo und Gelächter der Umstehenden.)

Austerweib. Ja, stinkendes Schindluder, das hast Du; geh auf den Greveplatz, wo Dein Halunkenvater gehängt wurde, und laß Dich släupen, Du H....as.

(Hallo und Bravorufen der Umstehenden.)

Poissarde. Warte, ich will Dich bestäupen, Du hündisches Bullenbeißergesicht, Du Pariankopf mit den Gaulswarzen, packe Dich, oder — (macht, einen großen Seekrebs in der Hand schwenkend, eine drohende Bewegung) mache, daß Du an den Justizpalast kommst,

wo das Halbeisen schon auf Dich wartet; thue was Du willst, Du Guillotinenfutter, dem Henker entläufst Du doch nicht.

(Bravo! Bravo! erschallt es von allen Seiten.)

Aufternweib. O Du rothhaariger Galgennickel, man weiß nicht, ob Dein Brannntweingeficht, Dein Brandhaar oder der stinkige Homard, den Du in Deiner Hundspfote hast, um die Leute damit anzuschmieren, röther ist.

(Bravo! Bravissimo!)

Poissarde (schäumend und geifernd). Warte, Du verdammtes H....pflaster, das schon zwei Dugend Bankette in der Seine ersäuft hat, ich will Dich — — jetzt wo sie die Pest aushaucht, kann sie sich nur noch an alte Trunkenbolde machen, die sie auszieht und dann von sich kugelt. Ich wette darauf, daß das H....mensch auch dem ärmsten Schiffonier (Lumpensammler) noch zu schlecht wäre, um sie in seinen Lumpenkorb zu werfen.

Aufternweib. Jetzt halt's Maul, Du pestilenzlöse, stinkende Plattnase, oder ich stopfe Dir den Rachen mit einer Hand voll fauler Auftern, Du Schindangerfutter, mit Deinem Alles verpestenden Nasenroß. — Schafft nur schnell Diebskessig herbei, sonst werden wir noch alle vor Gestank verpestet.

Poissarde (den Seckreß hoch in der Hand schwingend, dringt sie auf das Aufternweib ein, und schlägt ihr mit demselben so gewaltig auf den Kopf, daß die beiden Scheren abspringen und dem

Welche das Blut über die Stirne rinnt). Da hast Du Deinen Lohn, Du alter Soldatenstrohsack, ich habe Dich besser gezeichnet, als der Hentler, der Dir den Pariser Stempel auf dem Hintern eingeprägt hat.

Austernweib (Der Polfsarbe eine Hand voll Austernschalen brüllend und heulend mit aller Kraft in das Gesicht werfend). Da friß, Du alte Spinne aus den Matrosen-H.....häusern, Du Stinkfisch der Spitäler, Du — Du —

Beide Weiber fahren sich jetzt in die Haare, die wüthendsten Schimpfworte ausstoßend, das umstehende Publikum klatscht, spricht Beiden Muth ein und jubiliert ob dem herrlichen Schauspiel, dem endlich ein Sergeant de Ville ein Ende macht, indem er die beiden Furien arretirt und zum Polizeikommissär führen läßt, vor dem die Weiber die Scene gern wiederholen möchten, indem das Austernweib das Fischweib anklagt, ihr zwei faule Seekrebse à zehn Franken verkauft zu haben, wogegen dieses angiebt, schon einige Duzend Mal von dem Austernweib mit stinkenden Austern für ihre Kunden angeführt worden zu sein. — Der Commissär schlichtet endlich den Streit, indem er Beide wegen öffentlichen Scandals auf 24 Stunden in Gewahrsam und zu einer kleinen Geldstrafe verurtheilt, worauf Beide leisend, heulend und schimpfend von Polizeiagenten, Jede jedoch in besondern Verwahrsam gebracht werden.

Römische Scene im Künstler-Foyer der großen Oper.

Nur wenig Ausgewählten ist es gestattet, dieses Allerheiligste der Kunst, wo sie sich sehr oft in ihrer ganzen Nacktheit und Blöße zeigt, betreten zu dürfen, obgleich unzählige Lions aus den ersten Familien nach diesem Glück dürften und schmachten, allein die Consigne ist unerbittlich, und schon mancher Mplord, russische Fürst, Grand von Spanien, deutscher Altharon mit in das graue Alterthum sich verlierendem Stammbaum, Pairs von Frankreich und dergleichen mehr, wurden hier schneide abgewiesen. Besonders streng ist man aber, seitdem ein gewisser Pillot, stolzer Verehrer und Protektor der Theaterdamen, als Direktor an der Spitze dieses Instituts, zum großen Nachtheil desselben, steht. Nur den Autoren und Componisten, welche die Libretti und Musik der Opern schreiben, den zu fürchtenden Journalisten, den Aerzten und Advokaten der Verwaltung, einigen Bettern und Anverwandten Pillots, und von Madame Etolz, Sängerin bei der großen Oper, und im Cabinet des Herrn Direktors besonders protegitten Individuen, nebst einigen Kostüme-Zeichnern, wird das hohe Glück zu Theil, dieses Sanctissimum betreten zu dürfen. Schreiber dieses hatte ebenfalls häufig das Glück, durch hohe Protection und als

Autor eingeführt zu werden, und er erlaubt sich die kleine Indiscretion, hier als Augenzeuge eine der interessantesten Scenen dieses Foyers vom vergangenen Winter mitzutheilen.

Es ist nahe an sieben Uhr. Der hintende Teufel und die Königin von Cypern sollen diesen Abend aufgeführt werden, und die Künstler und Künstlerinnen finden sich allmählig in den Kostümen ihrer Rollen im Foyer ein, werfen Blicke in die Spiegel, ihre Anzüge noch ein Mal musteend, und sich nach allen Seiten drehend und wendend. Die Sängerrinnen lassen einige Triller und Läufe los, die Tänzerinnen entrechatiren und pirouettiren, und stecken die Beine nach allen Richtungen aus. Diese lustigen Geschöpfe, in goldenes und silbernes Spinnwebgewebe und Gaze gehüllt, sind die leichtfertighsten Evastöchter von der Welt, mit Stolz und Prahlerei tragen sie ihre nackten Arme, Beine, Schultern &c. zur Schau, und üben sich im verführerischsten Lächeln und fangen so manchen Adamssohn in den Netzen ihrer Blumenguirlanden. — Heute sind sie reizende Schächerinnen, morgen Töchter der Lüfte, mit Purpur-, Gold- und Silberflügeln, übermorgen ein schwimmendes Heer von Undinen u. s. w. — Alle diejenigen, welchen das seltene Glück zu Theil wird, eine jener beinernen Marken zu erhalten, durch deren Zauber sich die Pforten dieses Stomps der

ausermählten Dperngöttinnen erschließen, betreten denselben nur ehrfurchtsvoll, mit einem tiefen Bückling und den Hut schon vor der Thür abnehmend, gehörten sie auch sonst zu der Klasse derjenigen Helden der göttlichen Grobheit, welche, den Hut fest in den Kopf gedrückt, allen Gliedern der königlichen Familie mit starrer Frechheit in die Augen glozen, ohne sie eines Grußes zu würdigen. Wehe dem, der sich einer solchen Ungebühr gegen eine der Dperngöttinnen erlauben wollte, obgleich sie den fremden Eindringlingen fast nie einen unterthänigsten Gruß erwidern und den Grüßenden kaum eines Blickes würdigen. Nur das gesammte Parterre ist die furchtbare Schicksalsmacht, die auch diese Götinnen zittern macht, und nur vor einflussreichen Journalisten und Finanzkernen erster Größe haben sie einige Egards. Eben stützt sich der linke reizende Arm eines Fitzjames auf die Schulter des Feuilletonisten J. J., um mit dem rechten Beine ihre Battements bequemer üben zu können, und eine hübsche, vielversprechende Katte *) giebt einem dicken Finanzmann einen derben Rippenstoß in die rechte Seite, ihr linkes Bein in die Luft schleudernd, der Finanzmann

*) Katte ist der Spottname, den die ältern Tänzerinnen den jüngern, angehenden, oft vielversprechenden und hübschen Neuzigen in Terpsichorins Tempel geben.

stolpert auf die Seite, ein hämisches Entphidchen stellt ihm ein Beinchen, und plumps liegt der dicke Herr auf dem Allerwerthesten, und schallendes Gelächter ertönt von allen Seiten, bis ein paar mitleidige Seelen dem hart Gefallenen wieder auf die Beine helfen. —

Unterdessen wird in einem Winkel des Foyers eine zwar leise, aber sehr lebhafte Unterhaltung zwischen dem glücklichen und zugleich unglücklichsten aller Theaterdirektoren, Herrn Pillet, der klapperdürren coprischen Königin, Madame Stolz, und noch einigen Vertrauten dieser Beiden geführt. — Auf einmal springt die Tänzerin Charlotte Grisi hoch auf, packt in die Hände und sagt flüsternd, aber laut jubelnd zur schönen Dumilatre:

„Fanny Estler kommt nicht!“

Dumilatre (freudig). Ist's möglich? Woher wissen Sie das?

Ch. Grisi. Soeben hat es Tyrann Pillet seiner Götting Stolz im Vertrauen mitgetheilt.

Pauline Leroux. Was spricht Ihr da von der Fanny?

Dumilatre. Ich glaube, dieser Name kann selbst unsere ruhige Pauline in Feuer versetzen.

Ch. Grisi. Die Estler kommt nicht, sie hat abgeschrieben!

Demoiselle Noblet. Gott sei es gedankt!

dann hört doch einmal der Götzendiensft des Parterre für sein goldenes Kalb auf.

Eine der Fitzjames. Das mußte ich schon seit acht Tagen. Fanny hat an M. geschrieben, daß, so lange Pillet an der Direktion ist, und die Stolz dirigirt, sie mit keiner Zehe das Podium der Pariser Oper mehr berühren werde.

Unterdeffen haben sich die meisten Tanz- und andere Notabilitäten und Ratten um diese Gruppe gesammelt, und leihen neugierig das Ohr, als auf einmal die Theaterglocke stürmt, und dahin fliegen die Schwadronen der lustigen Evasstöchter mit fliegenden Haaren, und sind im Nu den Augen der Nachgasser entschwinden, manche künstliche Blume, Schleife, bisweilen auch ein Stück Flügel, sogar eine Krone, wenn auch nur von vergoldetem Kupferblech, auf dem Boden zurücklassend, deren sich irgend ein Verehrer als einer heiligen Reliquie bemächtigt.

Während nun Ephyen und Ephyiden, rebellirende Haremschöne, Wasser- und Waldnymphen, Meer mädchen oder Höllentöchter die Augen und Herzen des lüsternden Parterre durch ihre mehr als wollüstigen Attitüden und Sprünge entzücken, halten die in diesem Augenblicke auf der Bühne nicht beschäftigten und im Foyer zurückgebliebenen Gesangsünstlerinnen ein schreckliches Gerücht über die armen Entflohenen.

Mad. E. Haben Sie die Freude der Grifi bemerkt, als sie erfahen, daß die Eisler nicht kömmt? Das war ein Jubeln unter dem kurzröckigen Gesindel, ein Heimlichthun, daß einem ganz wehe dabei wurde.

Dlle. D. Freilich, und die älteste Fijjames — wie sie sich mausig machte und den Kopf gleich um 50 Centimetres höher trug!

Mad. E. Gern hätte sie sich auch gebrüstet, wenn es ihre mit Wachs plattirte Brust von Pappendeckel nur zugelassen hätte.

Mad. B. (für sich). Das spricht der lebergelbe Reid aus diesem Knochengetrippe.

Dlle. D. Jetzt kann die Grifi der Hoffnung wieder Raum geben, das alte Herz des Vanquiers F. und mit ihm seine Bankbillers zu erobern.

Mad. E. Ach, der gute Narr leidet ewig an einer chronischen Herzentzündung, mehr als ein Mal hat er auch mir schon seine Leiden geklagt.

Mad. B. (für sich). Lüg' Du und der Teufel, Du alte schlappe Gurgel!

Herr A. Aber schön gebaut ist die Grifi, das muß ihr der Reid lassen: — diese löstlichen Schenkel —

Mad. E. Sind von Baumwolle. Nehmen Sie doch einmal eine fingerlange Nadel und stechen

Sie solche bis an den Knopf hinein, ich wette, daß kein Blut fließt!

Herr A. (lächelnd). Meinen Sie?

Mad. S. Ich weiß es gewiß; und dann: macht sie nicht immer ein Gesicht wie ein weinendes Kalb?

Herr A. Doch ist E. rasend in sie verliebt.

Mad. S. Dieses brüllende Langohr, das mich so lange mit seinen Seufzern verfolgte! Wenn sie keine glänzendere Eroberung mehr machen kann — o weh!

Herr A. Aber der ungeheure Beifall, den ihr das Publikum spendet —

Mad. S. Ach, Sie wollen sagen: der in ihrem Sold stehende Claqueurhaufe; dieses Gefindel thut seine Schuldigkeit gar nicht mehr, oder vielmehr, es thut sie ganz verkehrt, und kostet mich doch über die Hälfte meiner Gage. Ich werde aber hierin eine Aenderung zu treffen wissen. So wahr ich lebe! wer mir nicht Obedienz parirt und meine Befehle nicht auf das strengste und pünktlichste erfüllt, den stoße ich für immer aus dem Orden der Opern-claqueurs aus, oder ich will nicht mehr — —

Man hört auf einmal einen furchtbaren Tumult, durch den Madame S. mitten in ihrer Rede unterbrochen wird; der Lärm wird mit jedem Augenblicke größer und schrecklicher, und herein stürzen im

wildesten Durcheinander Sänger, Tänzer und Sn-
gerinnen und Tänzerinnen, trotz aller Schminke
leichenblaß, mit verstörten Gesichtern, aufgelsteten
Haaren, zum Theil mit heruntergerissenen Rücken,
schuhlos und alle Toilette in der gräßlichsten Unord-
nung, das Geschrei: *sauve qui peut!* (rette sich
wer kann!) gellend und ohrenzerreißend ausstoßend,
den erschrockenen Fragenden keine Antwort, als:
sauve qui peut! gebend. Da der Tumult immer
Ärger wird, so drängt sich Alles der Thür zu, durch
die ein pestilenzialischer Gestank und Qualm ein-
dringt; und Quetschungen, Verrenkungen, wohl
auch einige Verwundungen davontragend, gelingt es
den Künstlern, Nichtknstlern und Dilettanten des
Fovers, den noch unbekannten Gefahren zu ent-
fliehen. — Nachstehender Aufsatz löst das Räthsel.

T e n f e l e i e n .

Die in unserm vorigen Hefte mitgetheilte telegra-
phische Nachricht von der abermaligen Befreiung des
hinkenden Asmodi hat sich nicht nur bestätigt, son-
dern der Hinkende hat seitdem seine Befreiung einige
Male auf eine Art kund gegeben, namentlich in
Barcelona und vor wenigen Tagen in der großen
Oper zu Paris, daß auch nicht der leiseste Zweifel

mehr an dieser Thatfache möglich ist. — Sie soll, nach zuverlässigen Nachrichten, auf folgende Art stattgefunden haben: Ein Deutscher, Namens Michel, der bei dem letzten Aufstande zu Barcellona eine thätige Rolle gespielt und dadurch sehr compromittirt war, mußte nach der Uebergabe dieses Places flüchtig werden, und glaubte am sichersten den Verfolgungen zu entgehen, wenn er seine Schritte nach Madrid selbst wendete, weil man ihn daselbst am wenigsten vermuthen würde. Er kam auch, allen Gefahren entgehend, glücklich in Spaniens Hauptstadt an, allein hier bekam dennoch die Polizei Espartero's Wind von seinem Dasein und verfolgte seine Spur. Von den Schergen des Herzogs della Vittoria verfolgt und hart gedrängt, übersprang Michel nicht ohne große Anstrengung eine ziemlich hohe Mauer, und befand sich nun in dem verödeten Garten eines Klosters, dessen Mönche sich schon früher nach Italien hatten flüchten müssen, um den Volksgräueln zu entgehen. In dem abgelegnen Theile dieses Gartens lag ein Gewölbe, dessen Thüre der Verfolgte — die Schergen, die seine Spur verloren hatten, auf seinen Fersen wähnend — in der Angst seines Herzens mit fast übermenschlichen Kräften einstieß, obgleich sie mit schweren Eisenbanden beschlagen war. — Er tappte nun fast athemlos in einer grauenvollen Dunkelheit umher,

kleb allenthalben an und warf endlich eine Phiole, die in einer Mauernische stand, herab, so daß sie in tausend Stücke zerschellte, worauf sich ein: „Uff! beim Großsatan und Leviathan, das war mehr als höllisch: — beinahe wieder anderthalbhundert Jahre in der engen Flasche gesteckt zu haben!“ kreischend-brüllend vernehmen ließ, das dem geängstigten Flüchtling so schauernd durch Mark und Bein drang, wie mancher nervenschwachen Pariserin das freilich nicht stötenartige Pfeifen der Conducteurs der Dampfwagen. Doch faßte Michel bald wieder Muth und gab nun ein so lautes „Werdal!“ von sich, daß es selbst einer Schildwache der kaiserlichen Burg in Wien, wenn sie nach dem Zapfenstreiche noch etwas Athmendes verspürt, alle Ehre gemacht haben würde. —

„Gutfreund und Willkommen, mein wackerer Befreier!“ kreischte jetzt die Stimme.

Michel. Aber wer bist Du?

Stimme. Kein Anderer, als Asmodi.

Michel. Doch nicht der, der vor etwa 140 Jahren dem Studenten Don Kleophas Leander Perez Zambullo so treffliche Dienste leistete?

Asmodi. Derselbe.

Michel. Ist's möglich! Nun so erlaube mir, Dir meine Schicksale mitzutheilen und Dich um Deinen mächtigen Schutz zu bitten.

Asmodi. Ist nicht von Nöthen, Deine Schicksale kenne ich, und daß ich Dir meinen Schutz angedeihen lasse, fordert selbst meine teuflische Dankbarkeit. Du bist der ehrliche deutsche Michel und eine von den leichtgläubigen, gutmüthigen Seelen, welche after-liberale Schlaueheit und der schmutzigste, schlecht maskirte Egoismus dazu ausersehen hatte, die gebratenen Kastanien für sich aus dem Feuer zu holen, indem er Dich glauben machte, Du seiest von der Vorsehung zum Weltreformer bestimmt. Du mußt nach der Erstürmung der Frankfurter Hauptwache, wobei Du thätig warst, Deinem deutschen Vaterlande Valet sagen, triebst Dich eine Zeit lang in Frankreich und Paris herum, hartend und hoffend, es würde sich bald eine Gelegenheit finden, als Deutschlands Befreier zurückzukehren, liebtest nebenbei eine Französische Grifette, die Dich an der Nase herumsführte, und begabst Dich endlich nach Spanien, glaubend, daß dieses reif sei für ein republikanisches Eldorado; Du hast Dich zu meinem Glück in die letzten Aufstände zu Barcellona gemischt und wirst deshalb zu Madrid von der Polizei des Siegesherzogs verfolgt. — Dies Deine ganze Geschichte. Auf mich kannst Du jetzt zählen, ich stehe zu Deinen Diensten.

Michel dankte erstaunt und erfreut dem kleinen Zwergteufelchen, dessen Stimme ihm jetzt lieblicher

klang, als die Töne der Gesangsköniginnen Catalani und Malibran; doch erlaubte er sich noch die bescheidene Bemerkung zu machen: daß es leicht geschehen könnte, daß abermals ein mächtiger Zauberer den armen Asmodi wieder auf Jahrhunderte in den engen Raum einer Flasche sperren könne und er sodann seiner hohen Protektion beraubt werden würde. —

„Pah!“ schnarrte pfiffig grinsend der Hinkende, „damit hat es jetzt keine Gefahr mehr, die alten Beschwörer und Zauberer sind längst ausgestorben und mit ihnen auch ihre Kunst, dafür hat die weisland heilige Inquisition gesorgt. Mich aber hatte mein Peiniger in dieses feuerfeste Gewölbe gebracht, worüber er, mich ganz vergessend, seine schwarze Seele aushauchte, und so mußte ich, über 140 Jahre in Spiritus gesetzt, hier schmachten, während mein Spiritus nicht wirken konnte. — Nur noch eine Nacht kenne ich, die uns zu bannen im Stande wäre, die aber so gütig sein wird, keine Notiz von uns zu nehmen, wenn unsere Teufeleien nicht zu sehr ausarten, wozu ich nicht rathe.“

Michel (mit neugetriebenen Ohren). Und die wäre? —

Asmodi. Wer sie so eigentlich ist, kann ich Dir nicht recht erklären: sie ist sehr vielköpfig, auch oft vielsinnig, und doch auch sehr einig. Ihren Sitz hat

sie in Deinem Vaterlande, und zwar in der freien Stadt Frankfurt am Main. Vor dieser allein haben wir uns zu hüten, was indessen so schwer nicht ist, wenn wir nicht so unpolitisch sind, gar zu tölpisch in die Politik hineinpfeuschen zu wollen.

Michel. Oh, jetzt geht mir ein Licht auf. Aber à propos des Lichtes: wir sind noch immer im Finstern. Erfülle meine erste Bitte, Freund, und mache Licht.

Jetzt schlug der Hinkende mit seiner eisernen Krücke auf den Boden. Wie der Blitz entstieg demselben eine hellleuchtende Fackel, und Michel sah den kleinen „Gott sei bei uns“ wie er leibt und lebt vor sich stehen, ohne daß es ihm eingefallen wäre, sich zu bekreuzigen. Er warf nun noch einen Blick auf das alte, einem Burgverließ ähnliche Gewölbe, und äußerte sodann den Wunsch, dasselbe zu verlassen.

Asmodi. Und wohin soll die Reise gehen?

Michel. Vorerst nach Paris.

Asmodi. Recht so, das ist der Sitz aller Teufeleien.

Im Nu waren Beide dem Gewölbe entflohen, und bemerkten im Abfahren noch, wie Espartero's Polizeidiener eifrig nach dem Vermißten spürten. — Sie nahmen nun ihren Flug nach Barcellona, wo sie dem Zurbano einen verheerenden Streich spielten, der nicht hieher gehört, und ließen sich wenige Mi-

nuten darauf auf dem brillant erleuchteten Concordienplatze, wo die Zwietracht schon so oft ihre Fackel geschwungen, nieder.

„Was nun?“ fragte Asmodi seinen Reisegefährten.

Michel. Was wird heute in der großen Oper gegeben?

Asmodi. Komisch genug: der hinkende Teufel.

Michel. Gut, so laß uns dahin eilen.

Asmodi (freundlich grinsend). D'accord.

Asmodi nahm jetzt, nebst Michel, die Gestalt des fashionabelsten Lions von Paris an, behielt aber seine Krücke bei. Beide gingen nun durch die Rue royale nach den Boulevards, und sahen die hinter den Fenstern der Buchladen ausgestellte neueste Ausgabe von Lesage's „Deutschem Michel“, wohlbekanntem diable boiteux, mit Johannots schönen Holzstichen, von dem eine treffliche Ausgabe bei Dennig, Fink u. Comp. in Pforzheim erschienen ist.

Asmodi (hässlich lächelnd auf sein im Holz geschnitten's Comterfäß deutend). Wenn man nicht schon ein Teufel wäre, so müßte man erst des Teufels werden, sich so abgemalt zu sehen. Das Menschenpack kann sich nun einmal den Teufel nicht häßlich genug denken, und schmückt uns immer auf das Freigebigste mit Hörnern, Klauen, Schwänzen, und allerlei ähnlichen Zierrathen aus, während es doch täglich die ärgsten Teufel in den verführerischsten und gleichwohl liebenswürdigsten Gestalten zu Gesichte bekommt.

Es war bereits Abend, und aus allen Seitengassen und Gäßchen schlüpfte das leichtfüßige und leichtsinnige Corps der Pariser Nymphen hervor, gleichsam als wollte es des Hinkenden Behauptung vollkommen bestätigen. Bald waren auch die beiden Pseudolöwen von ihnen umschwärmt, aber die wahrhaft diabolischen Blicke des Einen verscheuchten sie eben so schnell wieder. Endlich war man in der Straße Lepelletier und an der Academie royal angekommen, und hatte mitten im Amphitheater Platz genommen. — Ehe das Schauspiel begann, hatte Asmodi noch Zeit genug, seinen Schützling auf einige anwesende Celebritäten aufmerksam zu machen. — „Siehst Du dort jene kleine quecksilberartige Figur im Sperrsiß links? Das ist Thiers, der gar zu gern einen Theil der Rolle des eben nicht immer großen Napoleon spielen möchte, und gern alle Glorie, und auch die klingende, für sich acquirirt hätte, indem er Frankreich seine sogenannten natürlichen Grenzen und wohl noch etwas mehr au delà des alpes verschafft hätte. Er gibt indessen dem jetzigen Ministerium Manches zu rathen auf, am klügsten ist er jedoch in seinen Beutel, und lachte in das Häuschen, als er ganz Europa unter die Waffen gebracht hatte. Mit dem Mehemed Ali spielte er à la bête und wurde selbst — bête, doch nicht ganz ohne. — Jetzt arbeitet der Premier

an seiner Geschichte des Kaiserreichs und an Guizots Sturz; beides kostet ihm manchen sauren Schweißtropfen und ist seinem Ende noch nicht so nahe. — Dort drüben der mit dem langen Gesicht ist Victor Hugo; er will sich in der großen Oper zerstreuen und die seinen Burggrafen aux français wiederfahrne Unbill bei Halevy's Musik vergessen. Der Krauskopf dort ist Alexander Dumas; dieser hat — — — doch jetzt rauscht der Vorhang in die Höhe, und ich bin begierig, mein alter ego agiren zu sehen."

Die Ballscene auf der Bühne war vorüber und Kleophas bereits in dem Laboratorium des Chemisten angekommen, wo er die Flasche zerschlug, aus welcher das andere Ich des wirklichen Asmodi entstieg, das aber der Darstellende so linksch und tölpisch und so wenig zur Zufriedenheit des veritas-
blen repräsentirte, daß dieser ganz laut ausrief:

"Pfui Teufel, mich so zu verhungern!"

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als sich das Heer der von der DIRECTION und den Künstlern besoldeten Claqueurs mitten im Parterre drohend erhob, nach dem Orte hinblickend, wo diese Worte gefallen waren, und darauf einen donnernden Applaus zur Ehre des schlechten Mimens erschallen ließ. Doch dieses wurde eben so schnell durch ein fürchterlich gellendes Pfeifen unterbrochen, das aus allen Ecken des ungeheuern Saales ertönte, und so

oft sich die Köpfe der Claqueurkunst drehen, piff es am stärksten dicht hinter ihnen. — Vergeblich schimpften, tobten, wütheten, klatschten und brüllten diese Herren ein Bravissimo im Unisono fortissimo — das Pfeifen wurde immer stärker und gellender, und Michel piff mit aufgeblasenen Backen, auf Asmodi's Geheiß, daß es eine Lust war. Dies bemerkten jedoch bald die schon wüthenden Claqueurs, und schickten sich an, auf den armen Michel mit geballten Fäusten einzustürmen, um ihm den Garant zu machen; doch Asmodi sagte lachend zu seinem Kumpan: „Laß die Burschen nur herankommen, es ist die höchste Zeit, daß diesem Skandal, dieser Schande und diesem Ruine der Kunst und des wahren Verdienstes, endlich einmal ein Ende gemacht und das ehrlose, feile Gesindel nach Verdienst bestraft werde. Gieb Acht, Michel!“

Schon war der Claqueurhaufe, seinen Anführer an der Spitze, so nahe, daß letzterer den Michel beinahe mit Händen erreichen konnte, aber nun blies auch der Hinkende seine Backen so auf, daß sie schrecklich anschwellen, hob seine eiserne Krücke in die Höhe und versetzte dem Claqueur-Chef damit eine solche Claque, daß diesem Hören und Sehen verging, und er niederstürzte, alle Biere in die Höhe reckend. Sein zahlreiches Gefolge wollte den theuren Chef retten und rächen, allein Asmodi's Krücke theilte so schmählige Hiebe unter sie aus, daß

eine große Zahl derselben bald bewusstlos par terre im Parterre lag, und in einen solchen Zustand versetzt war, daß sie wohl in langer Zeit nicht mehr daran denken konnten, ihre Hände zum Klatschen zu rühren; dabei ließ er so schrecklich gellende Pfiffe erschallen, daß man davon allein schon hätte ohnmächtig werden können, was auch den meisten Damen in den Logen und auf dem Amphitheater passirte. Nun aber mischte sich auch das ehrbare und zahlende Publikum, welches schon lange dieses Unfugs müde und erboßt war, von dieser Klatscherbande geäfft und zum Besten gehalten zu werden, in den Streit, und hieb seinerseits so kräftig in das Claqueurvolk ein, daß es eine höchst ergötzliche Scene gab. Was von dem Klatschgesindel nicht auf dem Boden lag, suchte in das Orchester zu entfliehen, allein auch dahin durch hageldichte Hiebe verfolgt, kletterte es auf die Bühne, wohin ihm aber auch seine unbarmherzigen Verfolger, der deutsche Michel an der Spitze, nachsetzten. Hier verbreitete sich schnell die größte Bestürzung und Unordnung unter Sängern und Sängerinnen, Tänzern und Tänzerinnen, unter dem Heere der Choristen, Figuranten und Statisten, und Alle stürzten in wildem Durcheinander, schreiend und heulend hinter die Coulissen, einen Ausweg suchend und ob dem nie gesehenen Spektakel vor Angst und Schrecken pélemêle mit den Claqueurs über und unter einander

dahinpurzelnd. — Zwar hatte sich die Polizei in die Sache mischen und Ruhe und Ordnung wiederherstellen wollen, allein ehe diese nur zu Aethem kommen konnte, war Alles schon geschehen, und das Ganze endigte sich damit, daß auf einmal ein pestilenzialischer Dampf und Qualm das ganze Haus in eine dicke, undurchdringliche Wolke hüllte, und die Zuschauer in den Logen, Balkons und Stalles, die Nasen zuhaltend, nicht schnell genug den Ausgängen zueilten konnten, um der Gefahr des Erstickens zu enttrinnen. — Dies die Ursache, welche Künstler und Tänzer so tumultuarisch in dem Foyer hatte ankommen lassen.

Michel und Asmodi waren die Letzten, die das ganz leere Haus verließen, und Letzterer sprach zu seinem Gefährten: „Ich will hoffen, daß diese Lektion gefruchtet haben und der schändlichen Claque-Anstalt den Garaus geben soll, sonst will ich Direktionen, Claqueurs und wer sie besoldet, noch ganz anders mitspielen.“ —

Daß seit acht Tagen in ganz Paris von nichts Anderem, als diesem wunderbar-seltamen Vorfall die Rede war, versteht sich von selbst, und noch würde man nicht aufhören davon zu sprechen, wenn nicht eine Teufelei die andere verdrängte oder vergessen machte, denn schon haben Asmodi und Michel wieder neuen, recht tollen Spuk verübt.

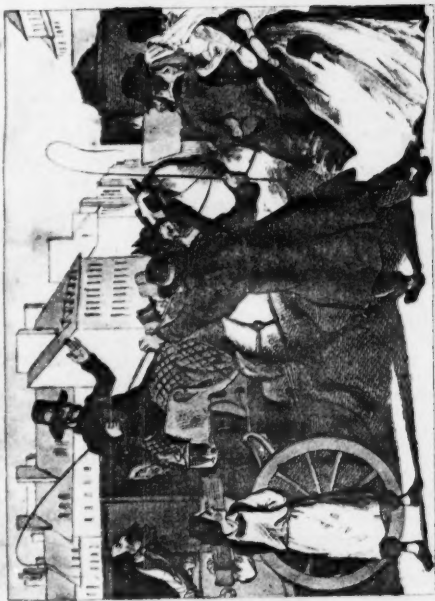


Illustration of a busy street scene with a horse-drawn carriage and pedestrians.

Paris

wie es wirklich ist

Das heißt:

wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schmelzt, darbt,
handelt, spielt, intrigirt, cabalirt, wacht, schläft,
träumt, phantastirt, philosophirt, ließt, schreibt,
dichtet, muscirt, lacht, weint, promenirt, reitet,
fährt, klatscht, schwabt, Schulden macht, betrügt,
stiehlt, fault, politisirt, kannegießert, emeutirt,
revoltirt, rebellirt u. u. u.

Viertes Heft:

Katechismus der Großkinderlehre der Pariser
Löwen. — Erbauliche Geschichte der letzten deut-
schen Oper zu Paris. — Straßenscenen. — Eine
Matinée bei Madame Valmira, erste Coutu-
rière (Kleidermacherin) der vornehmen Pariser
Damenwelt. — Wie eine Demoiselle einen Pros-
vincial ein Diner zahlen macht. —
Teufeleien.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.

Verlag von Ignaz Jachowiz.



Katechismus der Großkinderlehre der Pariser Löwen.

Glaubensbekenntniß.

Frage. Weiß Glaubens bist du?

Antwort. Ich bin ein Pariser.

F. Was ist ein Pariser?

A. Einer, der in der Hauptstadt der civilisirten Welt geboren, erzogen und groß geworden ist, und darin lebt.

F. Woran erkennt man den Pariser?

A. Daran erkennt man den ächten Pariser, daß, sobald er den Mund aufthut, sein erstes Wort ist: Es giebt nur ein Paris in der Welt.

F. Was heißt das?

A. Das heißt soviel, als: Du sollst an die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit von Paris und Alles dessen, was es hervorbringt, glauben, und keine andere Vortrefflichkeit neben derselben dulden; denn es giebt und ist nur ein einziges Paris und kann und darf kein anderes neben demselben bestehen, es ist das von plus ultra, das Vollendetste unter der Sonne!

Erstes Hauptstück.

J. Wovon handelt das erste Hauptstück?

A. Von dem, was jeder Pariser nothwendig wissen muß.

J. Was muß er nothwendig wissen?

A. Der Pariser muß nothwendig wissen:

- 1) welcher Kleiderkünstler Schenkel, Waden und diverse andere körperliche Mängel am geschicktesten zu ersetzen oder zu verbergen weiß;
- 2) welches die berühmtesten Corsetten sind;
- 3) wer die schönsten Sängerninnen und Tänzerinnen unterhält;
- 4) wo man die schönsten Handschuhe kauft;
- 5) welche Kaufleute, Bijoutiers, Schneider, Schuh- und Hutmacher am meisten und am längsten kreditiren;
- 6) wie man ein Wechselfieber kurtirt und einer Partie nach Glichy entgeht;
- 7) und vor Allem wie man in die Pariser Mystiken jeder Art eingeweiht wird.

Zweites Hauptstück.

J. Wovon handelt das zweite Hauptstück?

A. Von den Tugenden eines Pariser.

J. Wie heißen sie?

A. Glaube, Liebe und Hoffnung.

J. Was glaubt der Pariser?

A. Er glaubt:

- 1) daß er das liebenswürdigste Wesen unter der Sonne sei;
- 2) daß ihm keine Schöne widerstehen könne;
- 3) daß er wichtig, geistreich, schön, klug, gut gewachsen, gewandt, talentvoll sei, wenn er auch selbst das Gegentheil von diesem Allen ist;
- 4) daß man nirgends so gut esse, trinke, wohne, kleide, spreche, singe, tanze, Komödie und Tragödie spiele, als zu Paris.

F. Was liebt der Pariser Löwe?

A. Er liebt:

- 1) vor Allem sich selbst;
- 2) hübsche Loretten, mitunter auch Grisetten;
- 3) gute Diners, Bordeaux und Champagner;
- 4) die Veränderung und die Bequemlichkeit;
- 5) einen seidenen Schlafrock und
- 6) in der neuesten Zeit die Ungenirttheit bis zur Fliegerei und Cigarren à 15 Sous.

F. Was hofft der Pariser?

A. Er hofft:

- 1) auf eine reiche Frau (NB. wenn er noch keine hat);
- 2) auf eine dito Erbschaft;
- 3) auf ein einträgliches Amt, bei dem nichts zu thun ist;
- 4) auf ein Kreuzchen oder Ordensbändchen;

- 5) auf schnelles Avancement, wenn er eine Stelle bekleidet und
- 6) besonders auf langes und lustiges Leben.

Drittes Hauptstück.

F. Wovon handelt das dritte Hauptstück?

A. Von den Geboten eines Pariser Löwen.

F. Wie viel Gebote hat ein solcher?

A. Er hat zehn Gebote.

F. Wie heißen sie?

A. Sie heißen:

- 1) du bist dir selbst der Nächste;
- 2) du sollst nur für dich sorgen, für das Wohl anderer Menschen aber gleichgiltig sein;
- 3) du sollst dir so viel Vergnügen machen, als immer möglich;
- 4) du sollst die Reichen ehren, die da Dinners, Colleen, Feste und Bälle geben, auf daß dir's wohl gehe in Paris und du brav eingeladen werdest;
- 5) du sollst eine Schöne nicht länger lieben, als sie dir gefällt;
- 6) du sollst über Alles aburtheilen, was dir vor- kommt;
- 7) du sollst Alles tadeln, was du nicht verstehst, und namentlich was von der Regierung und dem Ministerium ausgeht;

- 8) du sollst die Kirchen besuchen, welche die schönsten Frauen frequentiren;
 9) du sollst dich um die Gunst aller Blaustrümpfe bemühen;
 10) du sollst — doch das zehnte Gebot ist ein öffentliches Geheimniß.

Viertes Hauptstück.

J. Wovon handelt das vierte Hauptstück?

A. Von den Seligkeiten der Pariser.

J. Wie werden diese eingetheilt?

A. In die ordentlichen und außerordentlichen.

J. Welches sind die ordentlichen?

A. Die ordentlichen sind:

- 1) ein Anzug nach dem neuesten Geschmack, vom Schneider des Königs im Palais-Royal;
- 2) ein Cabriolet nebst Coache;
- 3) eine hübsche Lorette;
- 4) ein Reitpferd;
- 5) eine Wohnung auf den drei obern Boulevards;
- 6) Eintritt im Künstler-Loyer der großen Oper.

J. Was gehört zu den außerordentlichen Seligkeiten eines Pariser?

A. Zu den außerordentlichen Seligkeiten gehören:

- 1) ein schönes Hotel in Paris;
- 2) ein Possage;
- 3) ein Landhaus;

- 4) ein Diner à 50 Fr. im Rocher Cancal oder bei Véro;
- 5) eine Operntänzerin;
- 6) eine Einladung zu einem Minister.

(Der Katechismus der Pariser Erwinnen folgt nächstens.)

Verbäuliche Geschichte der letzten deutschen Oper zu Paris.

Es war Anfangs April 1842, als die schwer gepackten Messageriewagen in dem Hofe der Messagerien von Lafitte-Gaillard die zum Chor der demnächst zu eröffnenden deutschen Oper im italienischen Opernhaus bestimmten Künstler-Passagiere ausluden, vorerst etwa sechszehn an der Zahl, von denen keiner französisch sprach, und keiner noch Paris gesehen hatte. — Die Herren begeherten nun, wie natürlich, ihre Effekten, um sich in das ihnen angewiesene Hotel de Lyon zu begeben. Man verdolmetschte jedoch den neuen Ankömmlingen, vorerst das noch nicht entrichtete Postgeld für die Wagenplätze zu berichtigen.

Die Herren sahen sich einander verwundert an, und ließen der Messagerieadministration verdolmetschen, daß sie dies nichts angehe, sondern die Di-

rektion der deutschen Oper das Postgeld zu bezahlen habe und bezahlen werde.

Hierauf ließ sich jedoch die Administration nicht ein, sondern legte mittheilend Beschlagnahme auf die sämmtlichen Effekten der Herren Passagiere, die nun effektlos und außerdem etwas trostlos, so in der Hauptstadt der civilisirten Welt debütiren zu müssen, sich nach dem bezeichneten Hotel führen ließen. — Einige, die noch etwas pekuniäre Mittel mitgebracht hatten, lösten jedoch bald ihre Habseligkeiten ein, während die Andern die ihrigen entbehren mußten, bis ein Agent der deutschen Operdirektion die Mittel fand, dies für sie zu thun.

Diese Sache wurde ruchbar und benahm gleich anfänglich dem deutschen Opernpersonale allen pekuniären Kredit, so daß mancher grausame Wirth auch nicht einmal ein bescheidenes Mittagmahl oder déjeuner à la fourchette kreditiren wollte, und man oft genöthigt war, bei mittheilenden Seelen die Einladung zu einem hungerstillenden Mahle zu bewirken, was jedoch nicht immer, und meistens nur dem jüngern weiblichen Personale gelang. Indessen vertröstete die Direktion auf noch zu erwartende Gelder, auf die erste Vorstellung, nach welcher sich Alles ändern würde u. s. w.

Pompaste Ankündigungen und Versprechungen, daß die Pariser jetzt Deutschlands erste Künstler:

talente zu bewundern haben würden, da man keine Opfer gescheut habe, sie für ein so hochgebildetes Publikum zu gewinnen, hatten die Erwartungen auf das Höchste gespannt, zumal da die Vorstellungen in dem eben erst von den Gesangeshelden der italienischen Oper verlassenen Hause stattfinden sollten, in dessen Mauern noch die Echos der Töne eines Lablache, eines Tamburini, eines Mario, einer Grisi, einer Persiani u. s. w. wiederhallten.

Mit Hilfe eines geschäftigen und thätigen Agenten, der Berge von Schwierigkeiten hinwegzuräumen gewußt, keine Mühe, keine Gänge und Laufereien, kein Antichambren und Warten scheute — Dinge, die nur der gehörig zu würdigen weiß, der Paris genau kennt — war man unter Angstschweiß, Herzklopfen und tausend Schwierigkeiten endlich so weit gekommen, zur ersten Vorstellung schreiten zu können. Hierzu hatte man den Freischuß gewählt, an und für sich schon ein großer Mißgriff, da er in der großen Oper, wenn auch nicht musterhaft, sondern sogar arg verstümmelt und verballhornisiert, doch zur Zufriedenheit des Pariser Publikums häufig, und noch kurz vor der Eröffnung der deutschen Oper mit viel Aufwand von Dekorationen und Maschinerien, was das Haus der Italiener sehr entbehrt, gegeben wurde.

Die Proben wurden indessen gehalten; die, welche

ihnen beizwohnten, namentlich die Herren vom Orchester, konnten trotz alles Aufpassens nichts von den versprochenen eminenten Talenten gewahrt werden, und nur die trefflich einstudirten Chöre erregten Aufmerksamkeit.

So kam es endlich zur Vorstellung selbst, die bei wohlgefülltem Hause stattfand, wenn man auch einen großen Theil der Füllung den Freibillets zu verdanken hatte.

Die Ouvertüre war verübert, die Introduction begann, und Jedermann war von dem Ensemble, der Präcision und Harmonie der Chöre bezaubert, desto mehr aber entzauberten die Solostimmen, doch ließ man dem Talente der Primadonna, Mad. Walcker, Gerechtigkeit widerfahren; als aber der erste Tenor, War, seine Stimme ertönen ließ, ein widerlich kreischendes Krähen, Ohren zerreißende Jammertöne, da war auch schnell alle Illusion weg, und man murrte laut: Dies die ersten Talente des musikalischen Deutschlands! Dies das Personale, das uns die Italiener nicht nur ersetzen, sondern sogar vergessen machen sollte?! — Und in der That konnte man den guten Pariseren lange nicht austreten, und zum Theil glauben sie noch jetzt und fest, daß sie Deutschlands erste Gesangshelden gehört haben.

Mit dieser Vorstellung war auch Alles verdochen,

und das Unternehmen ab ovo gescheitert. -- Freilich hatte die Direktion auf einen Schmezer, einen Staudigl, einen Deitmar, einen Luzer u. s. w. gezählt, oder doch zu zählen vorgegeben, allein von allen diesen erschien Niemand, die Pariser Ohren zu kitzeln, und sehr brachte man nur noch mit unsäglichlicher Mühe mehrere Vorstellungen zu Stande, von denen es selbst an den Tagen der Aufführung Abends 6 Uhr oft noch sehr problematisch war, ob sie wirklich stattfinden würden. Denn das Orchester verlangte erst Zahlung, ebenso die Gas- und Lichtlieferanten u. s. w., und sie ließen sich nur mit der größten Mühe und durch großartige Versprechungen bereeden, noch einmal zu spielen und zu beleuchten. — Doch lange ließen sie sich nicht mehr mit dieser Münze befriedigen. Epohrs Jessonda, Kreuzers Nachtlager und Beethovens Fidelio wurden noch aufgeführt, wobei immer die Chöre, die allerdings um 100 Procent besser als in der großen, in der italienischen und in der komischen Oper waren, fast allein Beifall fanden.

Die Direktion hatte unterdessen verschiedene Demarchen gemacht, um hohe Protektionen und, was noch wünschenswerther, bedeutende Unterstützungen zu erhalten. Von dieser Hoffnung befeelt trat eines Morgens bei der Probe der Direktor vor das sich in der verzweifeltsten Lage befindende, und folglich höchst unruhige Personal, und theilte demselben in

einer pathetischen Rede, in den rührendsten Ausdrücken und mit zu Herz und Gemüth sprechenden Worten seine frohen Hoffnungen mit, und es gelang ihm in der That, die betrübten Gemüther etwas aufzumuntern und einige Hoffnungen in ihnen zu erwecken. Da sang aber der am Piano sitzende Herr Chordirektor mit einmal an, aus einer alten, bekannten Oper die Melodie

„So endet die Geschichte
Von diesem Bösewichte“ u.

zu spielen und den Text dazu zu singen. Wie weggeblasen war jeder Hoffnungsstrahl, Allen war das Herz tiefer als jemals in die Schuhe gefallen, und der Direktor selbst, außer Fassung gebracht, rief seinem Chordirektor zu: „Was machen Sie denn auch für dummes Zeug, wenn man ernste Dinge verhandelt?“

Den vorigen guten Eindruck wiederherzustellen war unmöglich, und trotz aller Verzweiflung gab es doch ein Gelächter. — Noch ein paar Tage quälte man sich herum, die Choristinnen speisten an allerlei Freitischen, die Chorherren suchten auf allerlei Wegen ihren Hunger zu stillen, denn von Bezahlung war keine Rede mehr, und als wieder eine Vorstellung angekündigt wurde, mußte man dem Publikum Abends halb sieben Uhr bekannt machen, daß wegen ploglichen Unwohlseins der Sekundadonna die heutige

Vorstellung unterbleiben müsse. Der eigentliche Grund aber war: Orchester und Beleuchtung hatten definitiv ihre Dienste angekündigt, weshalb alle weiteren Vorstellungen unterblieben — wenigstens auf der Bühne; außerhalb derselben wurden jedoch gar manche gemacht, die aber wenig oder nichts halfen. — Einer der Mitunternehmer, ein geistlicher Herr, hatte sein ganzes Vermögen von 40,000 Frkn. eingebracht, und mußte am Ende sammt dem Direktor in Elsyhi, dem jetzigen wohlverwahrten Schuldgefängniß, eine Wohnung beziehen, denn weder Wirthe, noch Lieferanten, noch Wohnungsvermieterher verspürten etwas von Mitleiden, und ließen die Armen, nun selbst Betrogenen so lange zappeln, bis sie sahen, daß nichts mehr aus den Herren herauszupressen war und sie das Kostgeld noch obendrein vergeblich bezahlten.

Der armen, verlassenen und geradezu auf das Straßenpflaster gesetzten deutschen Künstler nahm sich jedoch das Pariser Publikum großmüthig an. Man veranstaltete einige Konzerte und Kollekten für sie, die nebst dem, was die königliche Familie für sie that, so reichlich ausfielen, daß sie doch wieder bequem und ohne Mangel zu leiden in das deutsche Vaterland heimkehren, und dort von ihrem Pariser Aufenthalt ihren Kunstgenossen eine rührende Erzählung machen konnten.

Das Schlimmste bei dieser Sache ist, daß es nun mit einer deutschen Oper zu Paris auf lange Zeit verdorben ist, ein Unternehmen, das, wäre es mit gehöriger Vorsicht und den gehörigen Mitteln, besonders in artistischer Hinsicht, ausgeführt worden, ein sehr glänzendes hätte werden können. Man ist der italienischen Feier so ziemlich müde, das ewige Wiederholen desselben Getrillers, derselben Gurgeleien und der nämlichen Opern eines beschränkten Repertoires hat man satt. Der musikalische Geschmack der Franzosen für gute und gediegene Musik nimmt fortwährend zu, in vielen Häusern hört man keine andere mehr, und Beethoven, Mozart, Haydn, Händel, Bach u. s. w. sind jetzt bekannte und verehrte Namen in Frankreich. Wer jetzt eine deutsche Oper in Paris gründen wollte, müßte bedeutende Fonds haben, um deutsche Künstler ersten Ranges engagiren und den zugesicherten Gehalt garantiren zu können, ohne welches sich nach den letzten Vorfällen Keiner mehr wird nach Paris verleiten lassen. An reichen Kapitalisten und Freunden deutscher Musik, die geneigt wären Gelder zu diesem Zwecke vorzuschießen, fehlt es in Paris auch nicht, sobald sie sehen, daß wirklich große Talente vorhanden sind. — Allein das Vertrauen ist vorerst dahin, und ein Unternehmer könnte es nur nach und nach durch eigne Mittel wiederherstellen, dann aber auch gewiß sein,

daß er mit Vortheil mit der italienischen Oper konkurriren, ja sie vielleicht aus dem Sattel heben kann.

Fünfzigtausend Thaler sind mindestens dazu erforderlich.

Straßenscenen.

a) Komische Scene zwischen zwei in: einander gefahrenen Fiakern.

Eine Caroline kommt in vollem Trabe die St. Denis-Straße heraufgefahren, begegnet einer noch rascher fahrenden Generale*), deren ungeschickter und noch obendrein betrunkenen Kutscher, aus der engen Gasse der Perrouxie kommend, mit solcher Gewalt gegen die Caroline fährt, daß er den Wagenkasten derselben mit seiner Deichsel, die darin stecken bleibt, durchbohrt und er selbst vom Bod herab in eine schmutzige Gasse stürzt, der Passagier im Wagen aber, eine elegante Couturiere, sich das Kinn so aufschlägt, daß ihr alle Zähne bluten. Die Berauschte rafft sich jedoch schnell wieder auf, und schreit, einen mächtigen Peitschenhieb nach dem nüchternen Kutscher führend:

„He, Du alte Schabracke, warte, ich will Dich fahren lehren!“

Carolinenfialer (gleichfalls vom Bod springend und seinem Gegner mit geballter Faust ins Gesicht schlagend).
Warte, Du betrunkene Generale, ich will Dir einen

*) Namen verschiedener Fialerwagen.

Denkzettel geben, der dich besser bezeichnen soll, als eine Galeerenbrandmarkung!

Beide fallen halgend nieder und wälzen sich nun in der Gasse und sind bald so mit Koth bedeckt, daß sie Mohren ähnlich sind. Die in der Generale sitzende leichenblasse Dame schreit zum Kutschenfenster heraus:

„Rein Gott, meine Herren Fiakers, lassen Sie doch das Balgen, oder lassen Sie mich wenigstens aussteigen, ich muß Punkt Zwölf bei der Vicomtesse D. . . . sein, sonst verliere ich ihre Kundschaft!“

Die Dame schreit jedoch tauben Ohren, die Kauferei und das Schimpfen währen fort und schon hat sich ein dichter Kreis von Gassenden um die Kämpfer gebildet. Während der Zeit ist noch eine Citadine von der einen, eine Lutetia von der andern Seite angefahren, die beide nicht mehr durch können; ihnen folgen bald mehrere Cabriolets, Omnibusse, Dames blanches, Parisiennes, Constantinens, Batignoles, Gazellen, Hironzellen, Tricycles, schwerfällige Solphiden, Favorites, Orleansalzen, Coucoucs, Omnibusse der Eisenbahnen, Messagerien und noch andere Generalen und Carolinen*) u. s. w. von beiden Seiten, so daß das Gedränge unbeschreiblich wird und eine völlige Stockung der Passage in der Straße St. Denis entstanden ist. — Die Kutscher fluchen,

*) Namen verschiedener Fiakertwagen.

die Passagiere in den Wagen schreien, rufen und schimpfen durcheinander, die Käufer schlagen und bluten, das Publikum gafft und lacht, die Taschendiebe machen unter der Hand gute Geschäfte, und ganze Reihen von Wagen halten und können weder vor- noch rückwärts. Endlich erscheinen Stadtergeanten und Municipalgardenpatrouillen, die sich nur mit der unsäglichsten Mühe nach einigen Tausend: „*s'il vous plait Messieurs, Mesdames!*“ bis zu den Käufern durchwinden können. Es gelingt ihnen nicht ohne Mühe, die sich noch immer Prügeln zu trennen, Lust zu machen und die Zirkulation herzustellen.

Von der Volksmasse gefolgt führen die Agenten der löblichen Polizei die Urheber dieser Störung der Straßenfreiheit zu dem Polizeikommissär des Quartiers, während deren Passagiere sie verwünschend aussteigen. — Unterwegs spinnt sich zwischen den blutig-rothigen Verhafteten folgendes Zwiegespräch an:

Generalensiaker. Warte, Du miserable No. 713 von einer Caroline, den Streich sollst Du mir theuer bezahlen; alle Carolinen sind keine faule Zwiebel werth, abgenutzte Löcher, in die sich kein honetter Mensch mehr wagt!

Carolinenfiaker. Laß mich nur erst wieder loskommen, dann will ich Dich schon das Loch zu-

stopfen lehren, das Du meiner Caroline gemacht hast, Du versoffene Generale Du!

Generalenf. Lerne Du erst fahren, Du gottvergeffene Schande des ehrenwerthen Halerordens, Du Währwolf unter den räudigen Schafen!

Carolinenf. Der Trunkendold weiß gar nicht, was er spricht, aber wart! (droht mit der Faust.)

Ein Polizeisergeant. Ah ja, meine Herren, werdet Ihr Ruhe halten, oder soll ich Menotten (eine Art Handschellen) zu Hilfe nehmen?

Carolinenf. Ja, mein Sergeant, mit dem Respekt, den ich Euch schuldig bin, diese Rolleule hat schon mehr als 20 Frauen, Kinder und alte Leute, lauter Menschen, umgefahren. Schon längst hätte man ihn aus der honetten Gesellschaft der Haler stoßen sollen, allein die Generalen nehmen alles Gesindel an.

Generalenf. Ach, Du lahme Retourchaise von einer Caroline! Sollte man nicht glauben, dieses verzerrete Affengesicht gehöre einem Duc oder Pair an! Ja, mein Herr, er ist die Schande unserer edeln Bande, wie überhaupt alle Carolinen — eine saubere Gesellschaft — kein honetter Mensch bedient sich mehr dieser alten Kumpelkasten, die nur höchstens noch gut sind, das Gesindel in's Postspital zu fahren.

Carolinenf. Man sehe nur, wie sich der langärmelige Lummel bläht; nicht umsonst hängen ihm die Kamisotärmel über die Daumen herab, sie müssen die sichern Zeichen seiner Bekanntschaft mit den eisernen Armbändern, aber nicht aus dem Palais-Royal, verbergen. Warte, Du Futter für Galgenvögel, ich fahre Dich doch noch zum Pranger!

Generalenf. Du, Du willst mich zum Pranger fahren? (winkt sich in die Brust) mich, eine Generale? Hören Sie doch, mein Sergeant, noch ehe zwei Monate vergehen, sehen Sie das Carolinengesicht zur Galeere nach Brest spazieren. Dort muß dieser Auswurf der Hialtermenschheit sein Hialterleben aushauchen, wenn er anders der Guillotine entgeht.

Carolinenf. Alle Achtung vor den tapfern Generalen unserer siegreichen Armeen, die in aller Welt bekannt sind, und Oestreicher und Russen Mores gelehrt haben, aber vor Deinen Generalen — Sehen Sie, mein Sergeant, wenn ich nicht so viel Respekt vor Ihnen, der Ehrenwache und dem so schätzbaren Publikum, das uns begleitet, hätte, so wollte ich dieser Schaffotgirde auf der Stelle
(droht mit der Faust).

Pollzeif. Ruhe, meine Herren, oder

Generalenf. Ganz wohl gesprochen, mein Sergeant, befehlen Sie nur diesem Fauler des Kaisers von Jey und Macollo, daß, daß

Carolinenf. Dieses Unthier ist im Stande, 10 Tage am Pranger zu stehen, ohne einmal roth zu werden.

Endlich ist der Zug vor der Wohnung des Polizeikommissärs angekommen, der die Nummern der beiden Fialers notirt, nach abgehörtem Hergang der Sache den Streit wegen der beschädigten Caroline vor den Friedensrichter verweist, den Carolinenfialer frei zu lassen befiehlt, die betrunkene Generale jedoch vorläufig nach dem Violon schickt, seinen Rausch auszuschlafen. — Von dem Friedensrichter wird er verurtheilt, das der Caroline gemachte Loch auf seine Kosten wieder zumachen zu lassen, außerdem 20 Frank's Strafe, ebenso auch Entschädigung an seinen Gegner für verursachte Versäumnis zu zahlen, und drei Tage im Gefängnis zu überlegen, wie er künftig eine solche Straßenscheckung verhüte.

b) Der Savoyardenknabe und die alte Blouse.

Ein armer Savoyardenknabe machte den Vorübergehenden in der Rue Castiglione allerlei komische Sprünge, Gestikulationen und kleine Kunststücke vor, wie es bei diesen Kindern gebräuchlich ist, um dadurch einige Sous zu erhalten, seinen vielleicht ganz leeren Magen mit etwas Brod zu erquicken. Indessen schien fast Niemand auf den armen Jungen,

dem es auch wohl schlecht genug zu Muthen sein mochte, zu achten, und fast Alle gingen an ihm vorbei, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen. Da führte auch einen alten, schon weißhaarigen Mann in blauer Blouse, und dem Ansehen nach zur Klasse der Tagelöhner gehörend, sein Weg daher, und als er das Jammergeficht des armen Kleinen erblickte, auf den keine Seele achten wollte, nahte er sich demselben, und rief ganz laut: „Sieh, mein Junge, Du machst Deine Sache nicht gut, sieh auf mich: ich will Dir's einmal vormachen, wie Du's machen mußt.“ Nun stellte sich der Alte hin, machte alle möglichen Poffen, Sprünge und Pantomimen der Savoparden mit einer solchen Geschicklichkeit nach, daß sich bald ein dichter Kreis von Zuschauern um ihn gesammelt hatte, die ihm Beifall zunickten. Als er endlich fertig war, nahm er seine Mühe in die Hand und sammelte ringsherum. Eine ziemliche Partie Sous waren der Erfolg dieser Kollekte. Als er mit dem Sammeln zu Ende war, schüttelte er den ganzen Inhalt seiner Mühe in die des kleinen Savoparden, dem er sagte: „Siehst Du, mein armer Junge, so mußt Du es machen.“ Hierauf entfernte er sich, eiligst seinen Weg fortsetzend, und ließ den Savoparden und die Umstehenden in nicht geringem, aber ein Wohlwollen ausdrückenden Erstaunen zurück.

**Eine Matinée bei Madame Palmira, erster
Conturière (Kleidermacherin) der vornehmen
Pariser Damenwelt.*)**

Es ist 11 Uhr des Morgens. Madame Palmira ist im Begriff, ihrem mit elastischen Matragen hoch gepolsterten Seidendamast-Himmelbett zu entspringen, auf dessen Krone schraubenweise Schraubenprangen; Pfauenschwanzwedel hängen zur Seite. — Auf einem köstlich eingelegten Palisander-Tisch ist Dampfvanillen-Chocolade in silbernen Kannen und Tassen en vermeil servirt. Eine kleine Sylphide bedient die aufstehende Dame, die, nachdem sie sich in ein elegantes Morgennegligée anverfen, ihr Bisquit von Rheims, in die Chocolade getunkt, zu sich nimmt. Während es sich Madame Palmira am besten schmücken läßt, hört man klingeln.

Mad. Palmira. Mein Gott, wer kann denn die Leute schon so früh incommodiren wollen? —

Eine eintretende erste Zuschneiderin: Gehilfin. Madame la marquise de S....

Mad. Palmira. Aber das ist doch unausstehlich, man kann ja nicht einmal mehr einen Bisquit mit Ruhe zu sich nehmen; warum nicht lieber um 9 Uhr des Morgens so recht à la Provinciale kommen! Wenn es nicht eine so gute Bezahlerin wäre, so hätte ich große Lust, sie fortzuschicken. --

*) Man hat in Paris keine männlichen Damenschneider, was man daselbst, und mit Fug und Recht, für höchst unanständig hält, da das Anmessen und Anprobiren zu höchst unbedelikaten Berührungen Veranlassung giebt und geben muß.

Man führe sie in den Spiegelsalon und heiße sie warten. — (Die Schlin ab.)

Mad. Palmira endigt ihr erstes Frühstück und nimmt noch ein Gläschen Milante zu sich, wirft dann ein perlenfarbiges Atlas-Morgenmäntelchen um sich, und begiebt sich, ein fünfhundert Franken-Taschentuch in der Hand, nach einer guten Viertelstunde in den Spiegelsalon, die Marquise S..... zu bewillkommen. —

Mad. Palm. Sie werden verzeihen, Madame, allein ich kam gestern Abend erst nach Mitternacht aus der Oper und machte dann einige Besuche bei Damen von meiner Bekanntschaft, Sie begreifen, daß man da nicht so matinal sein kann.

Marquise S..... O, ich begreife; nun aber, meine liebe Madame Palmira, eine Sache von der allerhöchsten Wichtigkeit: ich muß zum Ball des Prinzen A...., der in 8 Tagen ist, einen Anzug haben, der Alles übertrifft, was man diesen Winter noch in der Art gesehen hat. —

Mad. Palm. Befehlen Sie eine Aérienne von gewobener Rosenluft, mit 5 Volants von Brüsseler Points, mit dem Unterkleid carmoisin? Dies ist das Allerneueste und Kostbarste. (Man klingelt, ein Mädchen meldet die Herzogin von B.—)

Mad. Palm. Man lasse sie im Vorfaal warten, je suis en affaires.

Marq. S. Es thut mir leid, die Ursache zu sein, daß die Dächesse warten muß, allein, wer zuerst kommt —

Mad. Palm. Mahle zuerst, ohnehin preffire es mir nicht so mit Madame de B., sie hat schon über 18 Monate ihre Noten nicht salbirt. —

Marq. S. Ja so geht es, wenn man Aueclipsiren will. — Also Sie meinen eine Aertienne von Rosenlust, die jedoch gehörig an den Stellen, die Sie wohl kennen, wattirt sein muß, namentlich die

(Ein Mädchen tritt ein und meldet die Frau des reichen Banquier Z....)

Mad. Palm. Sie muß sich gedulden. —
(Zur Marquise:) Ja, Madame, das ist, wie gesagt

(Man meldet Madame Z...., Frau eines Wechselagenten.)

Mad. Palm. Sie muß im Vorsaal warten Mein Gott, wir werden jeden Augenblick gestört, es ist ein wahres Malheur, zu viel Celebrität zu haben.

Marq. S. Wohlan, ich werde Ihrem Rathe folgen; und will mich ganz auf Sie verlassen, liebe Madame Palmira, aber Sie lassen mich doch nicht im Stich?

(Man meldet Mad. K...., die Frau eines reichen Capitalisten, mit ihrem drei Demoiselles Töchtern.)

Marq. S. Um Gotteswillen, nehmen Sie

mit nur schnell das Maß, damit ich fort komme; die vielen Leute ängstigen mich.

Mad. Palm. Geniren Sie sich doch nicht, Madame, die Damen können warten, wir wollen uns nicht übereilen; übrigens bedarf ich des Maßes nicht, ich habe ja noch das der vorigen Woche von Ihnen, belieben Sie sich nur hier die Stoffe auszusuchen. (Sie öffnet eine Schrankthüre, welche in einen Saal führt, in dem die kostbarsten Stoffe für Kleider aller Art in Montres aufgehängt oder auf Tischen ausgebreitet sind.) — Während Sie wählen, erlauben Sie mir, daß ich eine andere Dame vorlasse. —

Marq. S. Recht gern.

Mad. Palm. (Klingelt und fragt die eintretende Zofe.)
Wer kam nach der Marquise?

Zofe. Die Herzogin von B. —

Mad. Palm. Wohl, man lasse sie eintreten. —

Während die Kleiderconferenz mit der Herzogin stattfindet, klingelt es fast unaufhörlich, und eine vornehme und reiche Dame nach der andern wird angemeldet, so daß die Zahl der Antichambirenden, welche Queue machen, bald ein halbes Hundert zählen mag. Die Marquise hat längst gewählt, und auf die Frage, wie hoch sich der Anzug wohl be-

laufen kann, den Bescheid erhalten, daß man dies auf ein paar Hundert Franken nicht genau sagen könne, doch schwerlich höher als 5 — 6000 Franken, wenn man nicht gar zu breite Points nehme. — Die Banquiers-Frau hat sich zu Guizots großer Soiree ein reich mit Gold und Perlen gesticktes Kleid von genuesischem Thronsammet in Carmoisin-Farbe bestellt, das ohne die selbst zu liefernden Perlen auf 3 — 4000 Franken kommen mag.

Bereits haben die Kleider-Audienzen und Conferenzen über drei Stunden gewährt und über dreißig Damen sind abgefertigt worden, wobei die Letztvorgelassenen in der Regel über die Früheren ihre Glossen machen, Wuchs, Taille, Toilette und Schönheit kritisiren. Noch immer kommen Andere hinzu und die lange Wagenreihe der brillantesten Equipagen vor der Wohnung der Madame Palmira will kein Ende nehmen. — Die Kleiderkünstlerin par excellence verliert aber endlich die Geduld, findet sich schwach und entschuldigt sich auf drei Viertelstunden, um ihr zweites Frühstück einzunehmen, das in einer halben Poularde, etwas kalter Pastete, italienischer Salami, einigem Dessert und Madera besteht. — Sie speißt Alles mit großer Behaglichkeit und gehöriger Muße, ohne sich an die wartenden Damen zu kehren, von denen ihrerseits endlich auch einige die Geduld verlieren und unverrichteter Sache wieder

abfahren, jedoch mit dem festen Vorsatze, den nächsten Morgen zeitiger zu kommen; denn einen Coirée- oder Ballanzug anzulegen, der nicht von Madame Palmira wäre, — die jedoch in der Regel keinen Finger daran gelegt hat, — wäre eben so viel, als verurtheilt zu werden, keine Assembles der Art mehr besuchen zu dürfen, — lieber sich begraben lassen und dem père la Chaise seine Aufwartung machen. — O vanitas vanitatum. — In einem Jahrzehent sind alle diese Damen sammt Mad. Palmira aus der Mode, in weit weniger Zeit als ihr Plunder Lumpen und in drei Jahrzehnten die Meisten unter der Erde oder alte Mütterchen, in einem halben Jahrhundert aber Alle vermodert und vergessen, als wären sie nie dagewesen, und welche Wichtigkeit legen dennoch diese Späzengehrlne für den Augenblick auf solchen Plunder! —

Wie eine Demoiselle einen Provincial *) ein Diner zahlen macht.

Ein junger Provincial, erst seit wenig Tagen in Paris angekommen, und als Supernumerarius vorläufig in einem

*) Provincial nennen die Pariser alle Franzosen, die aus den Departements sind, und verbinden mit dieser Benennung gewöhnlich den Begriff eines etwas linkischen Menschen, etwa wie die Deutschen mit dem Worte Landpomeranze oder Krautjunker.

Bureau angestellt, und mit einer sehr mäßigen monatlichen Unterstützung von Hause ausgestattet, bis ihm das Glück einen kleinen Gehalt zuführt, und noch mit einigen Mutterpfennigen versehen, erblickt ein niedliches, naseweis aussehendes, recht elegant herausgeputztes Dämchen, welches die Ausstellungen einer Modistin zu verwundern scheint, und auf den neben ihr stehenden Supernumerarius einige verstohlene Blicke wirft, die den jungen Menschen schnell entzündeten. Er räuspert sich, scharrt mit den Füßen, hustet, faßt sich endlich ein Herz, nachdem er einen Vorwand ganz neuer Art gefunden zu haben glaubt, um die Schöne anzureden, und spricht:

„Verzeihen Sie, Mademoiselle — ich sollte meinen — ich sollte glauben — Sie schon irgendwo gesehen zu haben, heißen Sie nicht Juliette?“

„Nein, mein Herr, mein Name ist Georgine.“

Supernumerarius. Ein romantisch-schöner Name! Ich bitte recht sehr um Vergebung, mich geirrt und Sie inkommodirt zu haben.

Georgine. Hat nichts zu sagen, mein Herr, Sie haben mich gar nicht inkommodirt, und zudem wenn man es mit einem so artigen jungen Herrn zu thun hat, so

Supern. Sie sind allzugütig, Mademoiselle, ich werde keinen Mißbrauch von Ihrer Güte machen. Sie begeben sich vermuthlich in ein Geschäft?

Georg. Verzeihen Sie, ich bin bei dem Theatre de l'Ambigu comique angestellt, bin Actistin.

Supern. So so! Ei ei . . . das ist ja charm

mant. (Für sich.) Teufel, das ist eine allerliebste Bekanntschaft, die kann mir manchmal zu Theaterbilletts verhelfen. (Paul.) Sie singen vielleicht?

Georg. Ja, mein Herr, ich singe auch im Chor, bringe Briefe heraus, melde an und tanze, wenn es nöthig ist. Es ist indessen ein sehr undankbares Geschäft, und wenn ich nicht noch so nebenher etwas verdiente, so wüßte ich nicht, wie es gehen sollte. Jetzt ist es z. B. Zeit zum Mittagessen, und ich habe noch nichts gekocht.

Supern. O, dem können wir leicht abhelfen, wenn sich Mademoiselle begnügen wollte, ein bescheidenes Diner bei einem billigen Restaurateur mit mir einzunehmen, so wäre ich so frei, und . . .

Er verläßt den Puzladen, und Georgine, neben ihm hergehend, spricht: „Ich weiß nicht, mit einem jungen Herrn zu gehen, den ich noch so wenig kenne“ (Sie sch' ihm immer zur Seite).

Supern. Sie werden freilich nicht wie im Rocher-Cancal oder bei den frères provençaux speisen, indessen . . .

Georg. O, ich bin keineswegs lecker und leicht zu befriedigen.

Beide sind nun vor der Thüre eines Restaurants à 32 Sous angekommen, treten ein, nehmen Platz und lassen sich serviren.

Georg. Pfui, welch ein abscheulicher Wein!
(weilt aus, was sie gekostet) Garçon, Chablis!

Supern. (für sich). Sie genirt sich nicht, das giebt ein Supplement von 50 Centimes.*)

Georg. Nein, Garçon, Malaga, aber ganz alten.

Supern. (für sich). Wie, Malaga?! wie die einhaut!

Georg. Ich habe die Gewohnheit, zum Dessert immer ein Gläschen Champagner zu schlürfen. Sie verzeihen, nicht wahr, mein Herr? Garçon, eine Flasche Champagner!

Supern. (für sich). Da habe ich mich schön hineingeritten!

Georg. Das Essen ist ganz gut, es mundet mir trefflich. Garçon, ein Vol au vent als Supplement!

Supern. (für sich). Sie ist für Drei.

Georg. Das Dessert. Noch ein Compot als Supplement. Sodann den Kaffee mit einem Gläschen Cognac.

Supern. (für sich). Das geht wahrlich zu weit,

*) In den Restaurationen à prix fixe erhält man nebst drei Schüsseln eine halbe Flasche schlechten Wein, und Brod nach Belieben; was man aber mehr als das Vorgezeichnete verlangt, muß man als Supplement bezahlen.

welch ein Loth in meinen eben nicht sehr gespickten Beutel! . . . (Laut.) Theuerstes Schätzchen, Sie . . .

Georg. Sagen Sie doch: Künstlerin.

Supern. Künstlerin, wenn Sie wollen, Sie lassen es sich aber wohl schmecken, und müssen einen guten Magen haben.

Georg. Wie abscheulich, wer wird so Etwas erwähnen!

Supern. Garçon, die Zahlkarte! (Sie wird ihm abgereicht. Für sich.) Tausendsapperment, 13 Francs 50 Centimes Supplement, welch ein Schlag! Doch, verbeißen wir den Aerger, man muß ein Opfer bringen, um eine angenehme Bekanntschaft zu machen, die später sehr nützlich werden kann.

Beide verlassen nun die Restauration. Ein Herr mit dickem Knebelbart, in braunem Oberrock, ein spanisches Rohr in der Hand, nähert sich ihnen und spricht, sich an die Schöne wendend: „Ah, bist Du endlich da, Georgine? Du hast mich lange warten lassen.“

Georg. Der Herr war so artig, mich mit einem kleinen Mittagessen zu regaliren, und das konnte ich doch nicht wohl ausschlagen.

Der Herr. Wenn es weiter nichts ist, das lasse ich noch hingehen, sonst . . . Alons, gieb mir den Arm, wir müssen eilen.

Supern. Wie, Mademoiselle, Sie hatten den Herrn bestellt, und wo bleibe denn ich?

Georg. Sie? Nun, das fehlte mir noch, ich kenne Sie ja gar nicht, mein Herr, und der Herr ist eine alte Bekanntschaft, — lassen Sie mich in Ruhe.

Supern. Aber, Mademoiselle?

Der Herr (sein Rohr schwingend). Allons, halt's Maul, Schafskopf, oder es sezt

(Der Mann entfernt sich mit Georginen am Arm.)

Supern. (für sich). Da bin ich schön angeschmiert das nennt man geprellt ein Lehrgeld von circa 18 Francs jetzt kann ich nur sparen, und wenigstens einen ganzen Monat die halbe Tasse nach Tisch entbehren, und darf mich Abends nicht à 2 Sous auf den Boulevard setzen, wenn ich wieder zu meinem Schaden kommen will. Gange einer nur etwas mit Künstlerinnen an, dann ist er sicher geprügelt.

Teufeleien.

Asmodi's Wiederbesetzung und Anwesenheit zu Paris, nebst öfteren Abwesenheiten und Ausflügen nach England, Deutschland, Spanien, Italien, Rußland u. s. w., deren Spukereien aber nicht in unser Büchlein gehören, thut sich auf gar man-

herlei komische und tragische Weise immer mehr kund. Vor einigen Tagen kam sein Befreier, der ehrliche deutsche Michel, mit der heiligen Justiz und profanen Polizei in einen Konflikt, aus dem er aber mit Hilfe des Hinkenden gloriös und siegreich hervorging. Die Sache hatte folgende Verwandtniß.

Die beiden Kumpane, als fashionable Löwen erster Gattung gestaltet, promenirten an einem herrlichen Matabend längs dem Rande der blaugrünen fluthenden Seine, raiſonnirend und philosophirend über die menschlichen Poffen und poffenhafte Menschen, über den jezt obschwebenden Streit der Herren Philosophen der Universität mit den hochwürdigsten Herren von der Clerisei, über den Unterricht der hoffnungsvollen französischen Jugend, über das Gewäſch und Gezänke innerhalb und außerhalb der Kammern, über den Kampf der Runkelrübe mit dem Zuckerrohr u. s. w., und waren unter diesem erbaulichen Gespräch bis zur Barrière von Bercy gekommen. — Die letzten Strahlen der Sonne waren längst verschwunden und der Mond leuchtete und spiegelte sich silberhell in den Wellen des Stromes. — Auf einmal hörten die beiden Wanderer einen starken Platsch im Wasser, sahen sich um und erblickten eine weiße Frauengestalt, noch über den Fluthen schwebend, die sich eben von der Brücke von Bercy herabgestürzt zu haben schien, jedoch schon im Begriff war zu

sinken. Im Nu sprang auch der deutsche Michel in das Wasser, faßte das Weib noch zu rechter Zeit beim Schopf, und wollte es schwimmend an das Ufer ziehen; vergeblich würden aber wahrscheinlich seine menschenfreundlichen Bemühungen gewesen sein, da die Bürde schwer, Michel eben nicht der beste Schwimmer und als Löwe etwas unbequem gekleidet war, und er wäre vielleicht selbst ein Raub der Wellen geworden, wenn sich der Hinkende nicht in's Mittel gelegt, und das untergehende Paar, wenn auch durch und durch naß, doch glücklich und saunet an das Ufer gebracht hätte. Die Frau war zwar bewußtlos, allein Asmodi hauchte sie an, blies ihr etwas infernalisches Hitz in den Mund, und siehe da, alle Lebensgeister begannen sich zu regen, und bald waren Zunge und Mund wieder in Bewegung, die Augen geöffnet, welche die beiden Unbekannten mit starrem Staunen und wehmüthig anblickten. Das Weib war zwar ärmlich, jedoch ziemlich reinlich gekleidet, und schien 30-34 Jahre zu zählen. Michel redete sie nun mit folgenden Worten an:

„Gute Frau, was hat Euch zu diesem verzweifeltsten Schritte gebracht?“

„Ach, mein lieber Herr —“ schluchzte das Weib und konnte nicht weiter sprechen, sondern fing bitterlich zu weinen an.

„Laß das gut sein, lieber Michel,“ wandte sich Amobl zu diesem, „das Weib ist zu schwach und kann Dir jetzt keine Auskunft geben, was auch ganz unnöthig ist, da ich ihr Schicksal vollkommen kenne. Wucher, unsinnige Geseze und barbarische Justiz haben die Arme zum Selbstmord gebracht. Die Sache ist kurz diese:

Der Mann dieses Weibes, ein recht fleißiger und arbeitsamer Blechschmied, Vater von sieben un-
 erwachsenen Kindern, nährte sich und die Seinigen, Tag und Nacht arbeitend, redlich. Trotz einer erbärmlichen Wohnung, in einem gepflasterten Stübchen mit einem Kamin und einem Kämmerchen unter dem Dache bestehend, auf halb faulem Stroh schlafend, meistens von in Wasser gekochtem Reis, Wassersuppen, Hülsenfrüchten und schlechtem Brod lebend, ärmlich und kaum zur Nothdurft gekleidet, war die arme Familie dennoch zufrieden, der Vater blickte nicht neidisch auf Wohlhabendere und war schuldenfrei. Eines Tages kam ein Mann von mittleren Jahren, von kleiner, untersehter Statur, etwas Mephistophelisches im Blick, und brachte einen Blechkeffel, in den er einen neuen Boden eingesetzt haben wollte, und noch einige kleinere Utensilien von Blech, an denen unbedeutende Reparaturen zu machen waren. Er handelte äußerst genau über die zu zahlenden Preise, während er sich mit Argusblicken in dem

Dachzimmerchen allenthalben umfah, als scheine er irgend einen verborgenen Schatz erspähen zu wollen. Endlich sprach er zu dem armen Blechschmied, der sich Maucelere nannte:

„Hört, guter Freund, man hat mir Euch als einen tüchtigen, fleißigen Arbeitsmann empfohlen, deshalb habe ich Euch auch meine Kundschaft zugewandt, wir werden in der Folge mehr mit einander zu thun bekommen. Ich sehe, daß Euch so Manches abgeht, was doch zu einem Haushalt unumgänglich nothwendig ist, und da Ihr ein ordentlicher Mann seid, so wäre ich nicht abgeneigt, Euch zu mehreren nothwendigen Stücken unter billigen und leicht zu erfüllenden Bedingungen zu verhelfen.“

Der arme Blechschmied und seine Frau sahen einander bei diesen Reden verwundert an, als wollte Eines das Andere fragen, ob sie auch nicht träumten. „Ach lieber Herr,“ sagte endlich die Frau, „Ihr scheint mir ein Engel vom Himmel gesandt, Ihr habt mir es gewiß an den Augen angesehen, daß mein sehnlichster Wunsch schon lange ein paar alte Mattressen und ein paar wollene Decken für meine Würmchen sind, die da in der kalten Kammer auf altem Stroh schlafen und kaum ein paar Lumpen haben, um sich damit zu bedecken. Eine einzige ganz verlegene und zerfetzte Matratze nebst einer zerrißnen Bettdecke, welche früher die Pferdedecke eines

reichen Mannes war, ist Alles, was unsere eheliche Schlafstelle aufzuweisen hat.“ Hierbei standen der armen Frau die Thränen in den Augen.

„Beruhigt Euch, gute Frau, Ihr sollt noch heute haben, was Euch Noth thut, ich verspreche es Euch, wenn anders Euer Mann in meine billigen und menschenfreundlichen Vorschläge willigt,“ flüsterte der kleine Mann; „Ihr sollt nicht nur Matratzen und Decken für Euch und Euer Kinder, sondern auch Bettstellen, einen Tisch, mehrere Stühle und einen kleinen Kochherd haben, an dem Ihr Euch zugleich wärmen könnt und Holz und Kohlen erspart, die das Kamin in so großer Menge und ohne zu heizen im Winter verzehrt.“

„Ist's möglich!“ rief die arme Frau aus, und des Manneszüge erheiterten sich immer mehr und die größeren Kinder, von denen das Älteste ein hübsches Mädchen von ungefähr 14 Jahren, hüpfen vor Freude in die Höhe, und riefen, in die Hände klatschend, aus: „Ach, jetzt werden wir auch Betten haben, wie des Schneiders Kinder unter uns, und können auch an einem Tische sitzen, wie des Schneiders Kinder, und brauchen nicht mehr die Zwiebel-suppe auf dem Boden sitzend auszutunken.“

Jetzt nahm der Fremde den Vater Mauciere bei Seite, und theilte ihm mit, daß er ihm in ein paar Stunden das nöthige Hausgeräth schicken wolle,

welches er ihm um einen Spottpreis verkaufe, und daß er ihm nur so nach und nach recht bequem bezahlen oder auch einen Theil der Schuld abarbeiten könne. — Der Blechschmied willigte, Thränen des Dankes vergießend, zum Voraus in Alles, wie es der Herr zu machen für gut finde, und übertieß Preis, Zahlungsbedingungen u. s. w. ganz seinem Gutdünken.

Der Fremde entfernte sich nun, und die Familie, ihn als einen von Gott zu ihrem Heil gesandten Retter ansehend, folgte ihm mit Thränen des Dankes in den Augen so lange, bis er, sich um eine Ecke wendend, ihren Blicken entschwand. —

Noch waren keine drei Stunden verflossen, seitdem der wohlmeinende kleine Mann die Familie verlassen hatte, und schon brachten Commissionaire, denen er auf dem Fuße folgte, drei Matratzen, eben so viel Strohsäcke, drei breite Bettstellen, einen Tisch, sechs Stühle, vier wollene Decken, mehrere Kissen und einen kleinen Kochherd. „Nun, habe ich Wort gehalten?“ sagte der Mann mit freundlich grinzender Miene. — „Ich bin ein Mann von Wort, verlange aber auch, daß man eben so worttreu gegen mich ist.“ Hierauf hieß er die Träger gehen und übergab dem Vater Mauclerc die Effecten mit dem Bemerkten, daß er sie doch nicht so billig, wie er geglaubt und gehofft, erhalten habe; der Tapezierer,

bei dem er sie gekauft, habe ihn indessen versichert, daß sie unter Brüdern den berechneten Werth hätten, der sich auf 460 Franken belief, und über den er ihnen eine „Baudi“ unterzeichnete und quittierte Rechnung zustellte. — Der arme Bleichschmied erschrak über die Größe der Summe und meinte außer Stande zu sein, je eine so große Summe heimzahlen zu können; doch der neue Hausfreund beruhigte ihn darüber, indem er sagte: „Ein so fleißiger Mann vermag im Jahr und Tag noch weit mehr, und dann wollen wir die Summe in kleinere Posten theilen: Ihr gebt mir vier Billets à l'ordre, wovon das erste in 4 Monaten und die folgenden immer 2 Monate später zahlbar sind. Unter der Hand erleichtere ich Euch auch die Abzahlung, indem ich Euch Arbeit gebe.“ — Genug, der Hausfreund wußte die Sache so plausibel zu machen, daß der arme Mann, durch das Zureden seiner Frau noch mehr bewogen, in Alles einwilligte, und die schon auf Stempelpapier ausgestellten Billets, jedoch mit einer innern Seelenangst und einem peinlichen Vorgefühl unterzeichnete. — Die Papiere in sein Portefeuille wohl verwahrend, den guten Leuten ferner Häuslichkeit und Ordnung anempfehlend und Arbeit versprechend, entfernte sich das Faunengesicht. —

Trosten Muthes ging der Mann jetzt an sein Geschäft, verdoppelte so zu sagen seinen Fleiß und

hoffte, auf Gott bauend, auf diese Art die eingegangenen Verpflichtungen zur rechten Zeit erfüllen zu können.

Der Mann hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

„Ja wenn es keine menschlichen Teufel, zehnmal ärger als die höllischen gäbe,“ grunzte Nemodi.

Die arme Frau, die, wie alle Evasbüchter, wenn auch noch so gut und redlich, nicht ganz ohne Schwäche war, wollte doch der Schneidersfrau ihre neue, jetzt recht behagliche Einrichtung zeigen, begab sich zu ihr und machte sie mit der neuen Acquisition bekannt, sie bittend, ihr doch mit ihrem guten Rathe an die Hand gehen zu wollen, wie sie das neue Mobiliar am besten placiren könne, und sich zu diesem Ende zu ihr hinauf zu bemühen. — Die Frau Schneiderin, von Neugierde geplagt, ließ sich nicht zweimal bitten, sondern begleitete sogleich die arme *Mauelerei* in ihre Wohnung. — Hier wurden die Effekten nun gemustert, befühlt, kritisiert, getastet und geschätzt, und nach der Angabe der Schneiderin waren sie sammt und sonders kaum 100 Franken werth. — Welch ein Donnerstag für die armen Leute! Und es war wirklich der Fall. Hatte der Neid der Schneidersfrau die Sachen vielleicht auch etwas unter dem Werthe schätzen lassen, so war dies doch unbedeutend, und die Frau war der

Wahrheit nicht sehr fern, denn die Gegenstände waren schon sehr gebraucht, die Wolle in den Matratzen von der schlechtesten Sorte, auch schon so verlegen und abgenutzt, daß sie gar nicht mehr aufzulammen war, ebenso waren Decken und Kissen in gleichem Zustande, und das andere Mobiliar nicht viel besser. Frau Mauciere hatte sich nur zu bald von dem wahren Werthe der Effecten überzeugt, indem sie durch andere sachverständige Bekannte dieselben schätzen, die Matratzen öffnen, die schlechte Wolle wiegen ließ u. s. w., und so sehr man auch hin und her calculirte, kam doch nie ein Werth über 150 Franken heraus. Allein was war da noch zu machen? die Villers waren einmal unterschieden und sie konnte es sich nicht vergeihen, ihrem Manne, der nur seine liebe Noth hatte sie zu trösten, bei dem Handel zugegeben zu haben und sie machte sich die bittersten Vorwürfe. — Niemals hatten die armen Leute noch so schlecht geschlafen, als jetzt auf den neuen Betten, sie konnten während der ersten Nächte fast kein Auge vor Kummer, Gram und Sorgen schließen, nur die armen Kleinen erfreuten sich der neuen Unterlagen, allein auch diese Freude blieb nicht ungetrübt, die Stühle waren so mürbe, daß mehrere schon in den ersten acht Tagen zerbrachen, wobei sich das eine Kind bedeutend beschädigte. Nicht besser ging es mit den Bettstellen, die noch

übrigens voll Wanzen waren, und das ganze Gerüche war weiter nichts, als in Casernen und Epidemien austrangirte und ferner als untauglich besumdene Effecten. — Der unglückliche Handel benahm dem Mann allen Muth zur Arbeit, und alle frühere Zufriedenheit und gute Laune der armen Leute war verschwunden. — Der saubere Lieferant ließ sich auch in den ersten vier Wochen nicht mehr blicken, endlich brachte er jedoch eines Morgens einige alte Kannen und Kessel zum Repariren. — Natürlich fielen nun Mann und Frau über ihn her und klagten ihm ihren Jammer und Kummer.

„Abscheulich!“ rief er aus, „so bin ich noch nie betrogen worden; schändlicher Bauvi, das sollst Du mir büßen: allein was ist da zu machen? Voreerst Geduld, Ihr braven Leute, ich werde den schurkischen Tapezietter schon noch einmal zu packen wissen, für jetzt aber ist nichts Andres zu thun als sich zu gedulden, denn das Geld hat er nun einmal weg, und ich entbehre es sehr, denn unverhergesehene Fälle machen, daß ich äußerst genirt bin.“ — „Könnte man denn nicht klagen?“ meinte Frau Mauciere. — „Ach, gute Frau, will Sie Ihr gutes Geld noch an schlechte Waare hängen? weiß Sie, was es heißt: in Paris Prozesse führen zu wollen? will Sie die Danaidenkasser der Advokaten füllen helfen und für 10 Franken 100 Franken Kosten

haben? — Nein, so unsinnig ist kein vernünftiger Mensch. Zudem trägt Geld auch Zinsen, wie müssen die Zinsen von einem Jahr zu etwa 10 % dazu rechnen und dann sind die Effecten auch so schlecht nicht, wie wir sie machen, und am Ende der Schanden so gar groß nicht. Ich wünschte, ich hätte nie schlechtere Geschäfte in meinem Leben gemacht, dann wäre ich, Gott sei's geklagt, kein so armer Mann; allein da will mein gutes Herz, mein menschenfreundliches Gemüth allen Leuten helfen, und so komme ich selbst immer in die Patsche.“ —

So mußte der kleine Duckmäuser die armen Leute zu beschwaden und einzulassen, jedoch ermangete er nicht, ihnen beim Weggehen auf das Eindringlichste zu empfehlen, ja den ersten Termin nicht zu versäumen, und pünktlich die Billets à l'ordre, die nicht mehr in seiner Hand seien, einzulösen, um sich nicht großen Unannehmlichkeiten auszusetzen; mit Arbeitsgehen wolle er ihnen so viel als möglich behilflich sein. —

Der arme Blechschmied arbeitete, daß ihm unaufhörlich der Schweiß von der Stirne rann, er schlief jetzt kaum drei Stunden des Tages und die ganze Familie verschlechterte ihre Nahrung soviel als es nur immer thunlich war, um nicht Hungers zu sterben, um zu sparen. Der Hausfreund schickte oder brachte auch noch einige Arbeit. Als

aber der erste Wechsel von 100 Franken fällig, waren trotz aller Arbeit und Ersparniß erst 53 Franken erübrigt, und der Jammer und die Angst groß. Mauciere hatte unter der Hand erfahren, welchen Verfolgungen und Kosten er sich aussetze, wenn er den Wechsel nicht zur rechten Zeit einlöse. Der Hausfreund gab vor, keinen Fünffrankenthaler mehr im Hause zu haben, und um sich für diesmal aus der Noth zu helfen, griff Mauciere zu dem verzweifelten Mittel, den größten Theil der kaum ersihenden Mobilien gegen gehörige Zinsen zu verpfänden, und brachte so mit genauer Noth die Summe zusammen, welche nöthig war, das erste Billet einzulösen und das drohende Unglück abzuwenden. — Aber wie schnell verschwanden die beiden folgenden Monate, und mit allem Fleiße, aller Sparsamkeit, die bis zum Hungerteiden, wenigstens für die beiden Eltern, getrieben wurde, konnte man keine 30 Franken für den nächsten Termin erübrigen. Diesmal zeigte sich jedoch der edle Haus- und Menschenfreund zur Hilfe geneigter, es war ihm gelungen, etwas Geld aufzutreiben und er ergänzte das Fehlende gegen einen neuen Wechsel auf 4 Monate, den Mauciere unterzeichnen mußte, der jedoch statt der baar zu erhaltenden 70 die Summe von 120 Franken aufwies, denn der kleine Mann mußte, wie er heilig bethenurte, selbst noch zweimal soviel zahlen. —

Beim dritten Termin war es aber noch schlimmer: Mauciere war drei Wochen krank gewesen, hatte wenig arbeiten können, es war also nicht daran zu denken etwas zurückzulegen, und der schreckliche Tag kam heran, ohne zu wissen, woher Geld nehmen. Aber siehe da, der menschenfreundliche Hausfreund fand sich wieder dienstwillig ein, jedoch mußte Mauciere diesmal für 100 Franken 180 verschreiben; so kam der vierte Termin mit 160 Franken heran und der Wechsel von 120 Franken war auch fällig, aber auch diesmal half der humane Mann noch aus der Noth, gegen ein neues Billet auf zwei Monate von 500 Franken. Als der andere Wechsel von 180 Franken fällig, und trotz Arbeit und Sparsamkeit nur 15 Franken zur Einlösung vorhanden waren, wurde noch einmal geholfen, mittelst eines neuen Wechsels von 350 Franken, und so hatte sich die ursprüngliche Schuld des armen Mauciere, bei Pferdearbeit und Mühsel, schnell mehr als verdoppelt und die erstandenen Mobilien waren bis auf eine Matrasse, ein Paar Decken und Stühle, längst dem Pfandverleiher verfallen, und dabei hatte der Ruchschmied dem Jaunengesicht manche Arbeit und sogar einiges neues Ruchgeschirr für die erlosenen großen Dienste umsonst liefern müssen! — Jetzt nahte der schreckliche Tag, an dem der 500 Franken-Wechsel zu zahlen war, und der arme Mauciere

hatte keine 6 Franken beisammen. — Diermal war auch der bisherige Helfer untröstlich und wußte keinen Rath; endlich fiel ihm jedoch einige Tage vor dem Zahlungstermin noch ein, daß er dem ättesten Mädchen, der jetzt 15-jährigen Mathilde, eiligst zu einem treulichen Dienste bei einer reichen, sehr wohlthätigen Wittwe verhelfen könne, die sich in diesem Falle wahrscheinlich auch geneigt finden lassen werde, der unglücklichen Familie zu helfen. Dieser Antrag schien den Eltern ein Anker in der Noth, ein leuchtender Strahl des Heils im furchtbaren Sturme. Mathias, so nannte sich der bisherige Helfer, versprach sogleich mit jener Dame deshalb zu sprechen, und diese, wenn sie auf die Sache eingehe, noch denselben Tag bei den armen Rauclett's einzuführen. — In der That kam er auch gegen Abend mit der wohlwollenden, schon ziemlich bei Jahren sich befindenden Frau, der er Mathilden vorstellte, die ihr zu gefallen schien, und man kam überein, daß sie schon den folgenden Tag als Kammermädchen bei der neuen, sehr gütigen Herrschaft, die alle Rücksicht zu haben und, o Großmuth! in der Wechselangelegenheit zu helfen versprach, eintreten solle. — Sie entfernte sich sodann mit ihrem Begleiter, die arme Familie getrübt verlassend. — Diese Beruhigung sollte jedoch von sehr kurzer Dauer sein, denn kaum hatte das sandere Paar das Haus ver-

lassen, so härmte die Schneidersfrau herauf, zur Studeuthüre des Bleichschmieds herein, und ohne einem guten Abend zu bieten rief sie aus: „Also so weit ist es mit Euch gekommen, Ihr nehmt Besuche von dieser alten Kupplerin, von dieser stadtkundigen H....mutter an, welche mit der Unschuld armer Mädchen einen Handel ewig gross treibt, und alle reichen Wüstlinge von Paris mit, wie sie behauptet, unbefleckter Blauze bedient! Das ist mit eine saubere Bierdunst! Mit solchen Leuten bleibe ich nicht unter einem Dache, ich zeige die Sache dem Hauseigenthümer und, wenn es sein muß, dem Polizeicommissair des Quartiers an. Das arme Mädchen — ich habe immer meine Freude an der artigen Mathilde gehabt, aber Gott sei mir gnädig!“ —

Doch hier wurde die Frau Schneiderin durch das laute Schluchzen und Weinen der Eltern unterbrochen, und die Mutter und Tochter schrien laut auf, fast blutige Theänen vergießend. Nur mit großer Mühe gelang es dem Vater, die tobende Hausgenossin etwas zu beruhigen, und sie endlich mit dem wahren Zusammenhang der Sache bekannt zu machen und deren Hergang und ihre Noth mitzutheilen. —

„Absehrlich, entsetzlich!“ rief die Schneiderin aus; „sollte man glauben, daß es solche gottvergeffene Menschen geben könne!! — Nachdem man in

Gemeinschaft mit der Hausgenossin hin und her überlegt, was wohl in dieser Sache zu thun sei, hatte man dennoch nicht herausfinden können, wie sich Mauclet's aus der fatalen Wechselgeschichte ziehen könnten, und nur darin war man einverstanden, daß Mathilde in keinem Falle zu der alten Kupplerin gehen solle. Im Uebrigen hoffte Frau Marguerite, so nannte sich die Kleidermacherin, daß sie durch ihren Mann, der viele Ausstände, auch einigen Credit aber kein baares Geld habe, vielleicht doch noch das Nöthige herbeischaffen könne; nur bedauerte sie, daß die Zeit gar zu kurz sei, indem der Verfall- und folglich Zahlungstag schon übermorgen sei, dennoch hoffte sie das Beste und man trennte sich ziemlich spät, doch etwas beruhigt. —

Den folgenden Morgen kam Herr Mathias, noch ehe die Glocke zehn geschlagen hatte, um Mathilden selbst zu ihrer Herrschaft abzuholen. Statt ihrer fand er jedoch nur den erbitterten Vater, der ihm zu seinem großen Erstaunen rund heraus erklärte, daß sein Kind nie einem solchen Dienst antreten würde, indem er ihm sein abscheuliches Betragen und seine Schändlichkeit eben nicht in den glimpflichsten Ausdrücken vorhielt. Der saubere Herr Mathias wollte anfänglich kaum seinen Thron trauen und dem Vater die Sache austreten; als er jedoch sah, daß dies eine vergebliche Mühe und er entlarvt sei.

zog er andere Saiten auf, suchte Maulelere durch Versprechungen zu gewinnen, und gab ihm endlich zu versprechen, daß es eben kein so zu verachtendes Loos sei, die Geliebte eines reichen Herrn zu werden, und sich und den Seinigen dadurch eine bequeme und glänzende Existenz zu verschaffen. Doch diese schändlichen Zumuthungen erbitterten den ehelichen Bleichschmied noch mehr, zu dessen Succurs nun auch die Mutter noch aus der Kammer trat, und der elende Mathias zog sich zurück, indem er mit den Wechseln und dem Schuldbefängniß drohte. —

„Gott mag helfen,“ rief der Vater aus, „allein mit meines Kindes Unschuld und Ehre, das einzige Gut, das sie besitzt, will ich nicht bezahlen, und jetzt, Herr, packen Sie sich, sonst soll Ihnen werden, was Sie verdienen.“ —

Mathias fand nun für rathsam, die Thüre zu ergreifen und entfernte sich, noch einige Drohungen murmelnd, eiligst.

„Gott sei Dank, daß die Canaille fort ist,“ rief der Bleichschmied aus, „jetzt ist es mir wieder leichter um's Herz.“

„Mir auch,“ sprach seine Gattin; „aber wie wird es uns nun mit der Zahlung ergehen? — ich bin an Allem Schuld!“

„Laß uns das Beste hoffen, liebes Weib, und mache Dir keine Vorwürfe. Der Satan hat uns

Beide geblendet, daß wir uns die alten Meublen aufschwagen ließen.“ —

Bald nach dieser Scene kam auch Frau Marguerite, den armen Leuten die Nachricht bringend, daß ihr Mann ihr versprochen habe, sein Möglichstes zu thun, um den armen Hausgenossen zu helfen, und er sei bereits ausgegangen, einige Ausstände einzukassiren. — Der Schneider brachte auch wirklich im Laufe des Tages 200 Franken, mit der Versicherung, daß ihm für den kommenden Tag noch mehr versprochen sei und er die nöthige Summe noch zusammenzubringen hoffe. — Allein am folgenden Tage mußte der Wechsel honorirt werden, und trotz aller angewandten Mühe konnten die mitleidsvollen Schneidersleute die Summe nicht aufreiben. Der Wechsel wurde vor Mittag präsentirt, und da er nicht honorirt wurde, protestirt, und schon den folgenden Morgen war der Huissier da und zwei Tage später saß der arme Maucelerc in den Mauern Ellich's wohlverwahrt, und seine Frau mit ihren 7 Kindern rängen daheim verzweiflungsvoll die Hände, wurden jedoch von den braven Schneidersleuten, die sie auch reichlich mit Nahrung versahen, auf das Beste getröstet, indem jetzt schon 400 Franken beisammen seien und die ihnen noch fehlenden 100 in zwei Tagen unfehlbar eingehen würden. Während dieser Zeit operirte jedoch der hübsche

Mathias, dem ein bedeutender Kuppelpelt versprochen war, unter der Hand fort, und sandte ein verschlagenes Weib zu Mathildens Mutter, diese zu bewegen, die Tochter gegen augenblickliche Befreiung des Vaters und noch anderweitige Unterstützung auszuliefern. Jedoch scheiterten alle Versuche an der Mutter Rechtlichkeit und sie sah ihres Mannes Befreiung in wenigen Tagen auf das Zuversichtlichste entgegen. In der That hatte auch Frau Marguerite endlich die 500 Franken zusammengebracht, indem sie noch einigen überflüssigen Hausrath verkaufte und ein kleines Anlehen machte. — Mit diesem Geld eilte nun Frau Mauciere, ihre drei ältesten Kinder an der Hand, nach dem Schuldgefängniß, ihren Vatten zu befreien. Den Sack mit dem harten Thaleru auf den Tisch werfend, verlangte sie die Freilassung ihres Mannes, hörte aber zu ihrer großen Bestürzung, daß die zu dieser Befreiung nöthige Summe jetzt nicht mehr 500, sondern 784 Franken mache, indem die Kosten des Protests, der Huissiers, der Verhaftung u. s. w. bis jetzt 284 Franken betrügen. Das arme Weib verlor bei dieser Nachricht fast alle Besinnung, eilte, ihren Geldsack im Stich lassend, heim und zu den guten Schneidern, die jetzt aber keinen Rath mehr wußten, denn nur mit der äußersten Anstrengung hatten sie ja diese 500 Franken herbei-

schaffen können. — Die arme Frau des Gefangenen maß sich alle Schuld von dessen Unglück bei, verließ ihre Wohnung in der schrecklichsten Trostlosigkeit, lief eine Zeitlang ohne zu wissen wohin in der ungeheuren Stadt herum, kam endlich in der größten Verzweiflung an die Seine, deren Ufer sie bis zur Brücke von Vincennes folgte, und stürzte sich von dieser in den Fluß hinab, aus dessen Wellen wir sie toebden zogen.“ — Hiermit endigte der Hinkende seine erbauliche, der Wahrheit sehr getreue Relation. —

„Das ist ja eine schändliche Geschichte!“ rief der deutsche Michel aus; „dieser Canaille von Bucherer und Schurken muß das Donnerwetter auf den Kopf fahren. — Gute Frau,“ wandte er sich zu der Geretteten, „geht jetzt ganz ruhig nach Hause, Euch wird nicht nur vollkommen geholfen, sondern bevor eine halbe Stunde vergeht, ist Euer Mann auch wieder bei Euch.“ —

„Das ist nicht möglich, Herr; heute Abend ist mit dem besten Willen und allem Gelde nichts mehr zu machen, und Niemand wird mehr in Elisy gelassen.“ —

„Thut was ich Euch sage, gute Frau, und laßt mich für das Uebrige sorgen,“ entgegnete Michel.

Er drückte nun der Frau einen goldschweren Beutel in die Hand, rief den nächsten Fialer und befahl ihm die Frau in ihre Wohnung Nr. 17 in

der Rue Latour d'Auvergne zu belagern, wo sie zu ihrem großen Erstaunen ihren Mann schon auf freiem Fuß fand, ihm um den Hals fiel und ihre wunderbare Rettung und Hilfe durch zwei Unbekannte erzählte.

„Seltsam!“ fiel ihr der Mann in die Rede; „auch meine augenblickliche Befreiung zu einer so ungewohnten Stunde grenzt an das Wunderbare und Außerordentliche. Ein unbekannter Mann öffnete meine Kerkerthüre vor wenig Minuten, nahm mich bei dem Arm, führte mich durch alle Thüren, die schon offen standen, und unangesehen durch das Thor des Gefängnisses, wo die Wache wie bewegungslos stand, und Niemand auch nur eine Anfrage machte; darauf hieß er mich in einen Haler setzen, drückte mir einen wohlgefüllten Beutel in die Hand und ließ mich hieher fahren.“ —

Noch weit seltsamere Dinge hatten sich indessen zugetragen, alle Gefangene, die in Elischy saßen, waren bis auf ein halbes Duzend frei geworden, und Wächter und Wachen hatten wie bezaubert Alle ohne Anstand durchgelassen. —

Daß hier Asmodi mit im Spiele war, bedarf wohl keiner Erwähnung. Die Sache trug sich folgendermaßen zu. — Kaum sah die arme Frau im Haler, so flohen Michel und sein Hinkender nach Elischy; Letzterer verriegelte Wachen und Schließer in

einen schlafenden Zustand und zwar ohne sie erst zu magnetisiren, sodann wurde der Blechschmied auf das schnellste expedirt, so daß er noch vor seiner Frau in seiner Wohnung ankam, wo ihn seine armen Kinder freudig empfangen und ihn nach der Mutter fragten, die wenige Augenblicke nachher eintrat. — Michel war hiermit nicht zufrieden, sondern bestritt auch noch alle armen Teufel, die unverschuldetes Unglück und wirkliche Armuth, mit dem besten Willen, aber dem gänzlichen Unvermögen zu zahlen, in das Schuldgefängniß gebracht hatte, und ließ nur diejenigen sitzen, welche aus betrügerischer Absicht die Schulden contrahirt hatten, indem er sagte: „Es ist eine eben so abscheuliche als barbarische und dumme Justiz, arme Teufel ihrer Freiheit zu berauben, die so häufig noch die einzigen Stützen und Ernährer ihrer Familien sind, und dabei die Kosten so zu mehren, daß ihre Erlösung meistens unmöglich ist, und sie erst, wenn der harte Gläubiger den geringen Unterhalt zu zahlen müde wird, oder nach einer Reihe von Jahren losgelassen werden, wo dann alle ihre Relationen und Verbindungen, ihren Unterhalt zu verdienen, unterbrochen sind, und das Elend so groß ist, daß sie sich häufig in das Gefängniß zurück wünschen. — Anders ist es mit betrügerischen Schuldnern, diese soll man in das Correctionshaus sperren, so lange bis sie ihre Schulden

abverdient haben; allein da wird gar kein Unterschied gemacht, obgleich kein salomonischer Scharfsinn dazu gehört, den böswilligen von dem unglücklichen Schuldner zu unterscheiden. Polizei und Justiz lösen ganz andere Aufgaben. Aber beide sind zu träge und lassen lieber ganze Familien auf immer unglücklich werden, und die Kammern, statt sich um die so nothwendige Abhilfe einer so mangelhaften Gesetzgebung zu bekümmern, beschäftigen sich oft monatelang mit trivialen Dingen, die alles Andere, nur nicht das Wohl des Volkes bezwecken, und die Bucherzunft hat leichtes Spiel. Doch à propos der Bucherzer, jetzt ist es Zeit, daß wir Gericht über die Canaille halten, die den armen Bleichschmied auf eine so schändliche Weise ins Unglück gestürzt hat."

Im Nu standen Michel und sein Gefährte vor einem wohlverschlossenen Hause in der Rue du Temple, und klingelten. — Der Portier zog die Schürze, wollte aber die beiden Herren auf ihre Frage nach dem Herrn Mathias mit einem sehr trocknen: „Der Herr ist jetzt nicht zu sprechen“ abweisen. Michel und sein Begleiter lehnten sich jedoch wenig daran, sondern stiegen schnurstracks und ohne auf den kreischenden Cerberus zu hören, die Treppen hinauf und begaben sich in ein wohlverwahrtes und verschlossenes Hintergemach, dessen Thüre sie mit einem Fußtritt sprengten. Hier fanden sie den

Wucherer mit freudig glänzender Frage vor einem eisernen Geldkasten sitzen und

„Da saß er vor dem Kasten,
Wo, Schicht auf Schicht gelegt,
Die gold'nen Büchse raffen,
In Frankreich ausgespäht. —
Schaut, wie er sich d'ran wendet! —
Nun kisset seine Hand
Den Bräuter, und beschneidet
Flecht der Dublonen Band.“

Als er aber so unvermuthet die Fremden eintreten sah, sprang er schnell von seinem Sitz auf, warf den Kasten zu und schraubte die ungebetenen Gäste mit den Worten an:

„Was wollt Ihr zu dieser Stunde, wer hat Euch eingelassen?“

„Was wollt Ihr? — Deine Seele (sprach Michel),
Verdammt! Schurke Du!“ —
Und packt ihn bei der Kehle,
Und drückt sie brüsk zu. —

Unterdessen hatte der Portier, in der Meinung, Diebe wollten seinen Herrn berauben, Lärm gemacht, und bald füllte sich das Zimmer mit Leuten. Auch die Polizei ließ nicht lange auf sich warten und wollte die Diebe ins Violon abführen, allein jetzt erhob Asmodi seine Krücke, schwang sie wacker, und versetzte damit dem Wucherer, der die Polizei fortwährend kreischend aufforderte, im Namen des

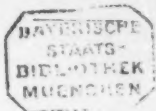
Gefehes ihre Schuldigkeit zu thun, einen solchen Hieb auf den Schädel, daß er halbtodt niederstürzte und Michel ausrief:

„Schaut her, wie seine Frage
Vom schwarzen Blut sich bläht,
Wie er nach seinem Schage
Sein starrs Aug' noch dreht.“ —

Und Polizei und alle Anwesende standen wie gelähmt und ließen ruhig zusehend Alles geschehen. Allein damit noch nicht zufrieden, hieß Michel seinen Begleiter die Huissiers herbeischaffen, welche so ungeheure und ganz ungesetliche Verhaftungs- und andere Kosten angelegt hatten, die noch weit die erlaubten, ehnehin schon so hohen Taxen überschritten. In wenigen Minuten waren diese Herren da, und Astodi empfahl und übergab sie nun der wieder mobil gewordenen Polizei, mit dem Bedeuten, sie einstweilen sammt dem sich ebenfalls wieder erholenden Bucherer in gute Verwahrung zu bringen, indem sie den Gerichten zu übergeben seien, die einmal ein abschreckendes Exempel an diesem Raubgesindel zu statuiren hätten, wofür er gehörige Sorge tragen wolle. —

Daß diese mysteriöse Begebenheit nicht wenig Aufsehen in Paris machte, wird man wohl nicht bezweifeln, und die Klagen sind, gehörig dokumentirt, bereits eingegeben. — Man zweifelt nicht,

daß die Schuldigen der gerechten Strafe nicht entgehen werden, eben so hofft man, daß diese Begebenheit endlich der hohen Justiz und den Kammern die Augen über das Mangelhafte der so gepriesenen französischen Gesetzbücher öffnen, und die nöthige Abhilfe und Veränderungen in dieser Hinsicht herbeiführen werde.





Verbotene Lieder.

Von

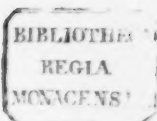
einem norddeutschen Poeten.



Bern,

Druck und Verlag von Jenni, Sohn.

1844.



Worte:

Gott ist wie Chaliceart: Groß und
Groß läßt er aneinander folgen.

Ludwig Börne.

Inruf.

Fliegt nun weiter, liebe Vögel!
Kleine Seelen meiner Seele!
Singt den hohen Sang der Freiheit
Ringsumher mit süßer Kehle!

Ach, ihr seid verbot'ne Vögel!
Euer Sang hat mächt'ge Tadel:
Gift'gen Mordes, scharfer Krallen
Harren eurer schon die Adler.

Sie, die in den Wolken thronen,
Deckten gern den Strahl der Sonne,
Daß in Blüten und in Liedern
Nicht erwacht der Freiheit Wonne.

Doch, wie sie euch hier erfassen,
Was euch Gott durch mich gegeben
Werden sie euch nimmer rauben:
Eures Lebens höh'res Leben!

Denn vom höchsten Geist getrieben
„legt ihr auf aus meinem Herzen.
Seine ew'gen Reime singend:
Schmerz in Scherzen, Scherz in Schmerzen.

Darum singt den Sang der Freiheit!
Steckt ihr auch in Adlerskrallen,
Werden doch in Tausend Seelen
Eure Töne wiederhallen.

Sanct Georg.

Wie flog Dein Name von Land zu Land!
 Wie eine süße Legende!
 Du schwangst Dich auf das geflügelte Roß
 So muthig, so behende.
 Der Freiheit, der Freiheit! erscholl Dein Gesang:
 Es wurde den Alten im Purpur so bang,
 Es griffen zum Schwert ihre Hände.
 Ich komme zu retten, riefest Du aus,
 Die Armen, die Sklaven, die Schwachen!
 Mein muthiger Mitter Sanct Georg,
 So zogst Du, zu tödten den Drachen.

Und tausendfüßig, schraubend vor Wuth,
 Das Ungeethüm kam gekrochen:
 Da hast Du heiligen Aern's Deinen Speer
 Tief in den Schlund ihm gestochen.

Und ob er mit scharfen Zähnen auch biß,
 Schmerzbrüllend und wüthend zerrie und riß,
 Deine Lanze ist nicht gebrochen!
 Ihm aber, ihm stürzte rasselnd das Blut
 Hervor aus dem furchtbaren Rachen:
 Mein muthiger Ritter Sanct Georg
 D tödte, o tödte den Drachen!

Noch blizet Dein Aug', noch flattert Dein Haar,
 Noch singst Du heilige Lieder,
 Noch hältst du mit nervigem Arm den Speer:
 Stoß' nieder, Georg, stoß' nieder!
 So ruft Dir Dein Volk, so ruft Dein Genos',
 Denn ob ihm rasselnd ein Blutstrom auch floss,
 Der Lindwurm erhebt sich noch wieder!
 Der Freiheit gilt es! drum auf und dran!
 Bald wollen wir jubeln und lachen!
 Mein muthiger Ritter Sanct Georg
 Stoß' nieder den furchtbaren Drachen!

Unser Frühling.

Mutter Erde! Deutsche Erde!
Hörst du nicht? Der Frühling kam!
Gottes Bote rief das Werde!
Schüttle ab den Wintergram!

Deine See'n, sie rauschen mächtig,
Deine Ströme ziehn geschwind,
Deine Wälder grünen prächtig,
Und die Luft ist süß und lind!

Mutter Erde! Deutsche Erde!
Ob dein Ohr es nicht vernahm?
Gottes Bote rief das Werde!
Schüttle ab den Wintergram!

Deine Vögel singen Lieder,
 Und allüberall ist's Mai!
 Deine Rosen blühen wieder,
 Deine Schmerzen sind vorbei!

Mutter Erde, deutsche Erde,
 Trotz der holde Frühling kam,
 Blicke aus deinen Felsenrunzeln
 Noch der alte Wintergram.

Deine Söhne sind so fleißig,
 So gehorsam und so treu!
 Alle, alle Neununddreißig
 Dichten Lieder auf den Mai.

Liebe, gute Mutter Erde
 Hörst du nicht? der Frühling kam!
 Nein! trotz Gottes neuem Werde
 Bleibt im Unklug ihr der Gram.

Kuckuck!

Ein König ging im Monat Mai
In einem grünen Wald vorbei,
Kuckuck!
Mit finstrem Aug' und finstern Sinn,
So krüdete er vor sich hin.
Kuckuck! Kuckuck!

Das Blühen all, ihm blüht es nicht,
Der Winter sieht ihm im Gesicht;
Kuckuck!
„So viele Röss' beherrsche ich,
Mein Herz in Liebe schlägt für mich!“
Kuckuck! Kuckuck!

„Da hör' ich ja den Kuckuck (hören;
Das soll ein weiser Vogel sein.“

Kuckuck!

„Du weiser Vogel sag' mir doch,
Wie lange Jahre herrsch' ich noch?
Kuckuck! Kuckuck!

Der Vogel hüpfst auf grünem Zweig
Und ruft durch's freie Frühlingsreich:
Kuckuck!

Der finstre König wird verhöhnt,
Weil's fort und immer wieder tönt:
Kuckuck! Kuckuck!

Drauf kam ein gnädiger Befehl
Vom Staatsminister auf die Gag!
Kuckuck!

Das Volk sei aller Sorge bar:
Der König herrscht noch dreißig Jahr!
Kuckuck! Kuckuck!

Der Kuckuck hätte' es ihm vertraut;
Es sei im ganzen Reiche laut;
Kuckuck!
Der Vogel sei auch schon gefang'n,
Und ihm ein Orden umgehäng'n.
Kuckuck! Kuckuck!

So oft nun Seine Majestät
In Born und Buth auf's Volk geräth —
Kuckuck!
Hört man im ganzen Lande stehn:
O möcht' er doch zum Kuckuck gehn!
Kuckuck! Kuckuck!

Die Sklaven-Emancipation.

Lob und Heil, ihr großen Mächte,
 Jubelnd euch gesungen sei,
 Daß ihr ehrtet Menschenrechte,
 Und die Sklaven machtet frei!

Und warum sie's nicht schon waren
 Lange, das ist Einkerlei!
 Jetzt, nach wen'gen hundert Jahren,
 Sind die schwarzen Sklaven frei.

O wie glücklich ist's auf Erden!
 Völker, singt Jubel, Jubel!
 Wenn's die weißen nun noch werden,
 Dann sind alle Sklaven frei!

! —

Auf, die Trompeten geblasen,
Deutschland, Deutschland ist frei!
Friedrich Wilhelm hat's gesprochen:
Was die Völker wollten, es sei!
Der König hat es gesprochen;
Nun jubelt's durch's ganze Reich;
Nun schmücken sich Thür und Fenster
Mit Blum' und grünem Zweig.

Auf, auf, die Glocken gezogen!
Auf's Knie zum brünst'gen Gebet!
Gott hat sein Herz uns gelenket,
Erhört ist, was wir geseht!

Nun ist ein Singen und Klingen
Durch's freie Vaterland;
Es reichen sich alle Feinde
Versöhnt die Bruderhand.

Pustfeuer auf den Bergen
Verheuchelt die schwarze Nacht,
Bis der erste Freiheitsmorgen
Erscheint in goldener Tracht.
Purpur'ne Wolken verkünden's:
Der Langersehnte ist da!
Und wie ein jubelnder Donner
Begrüßt ihn der Völker Hurrah.

Die Mädchen zieren mit Blumen
Der Männer Pflug und Schwert;
Es werden wie höhere Wesen
Die Freiheitshänger verehrt;
Dann dravst es millionenstimmig:
Unser Gram, er ist vorbei!
Erfüllt ist, was uns versprochen!
Deutschland, Deutschland ist frei!

Und wie ein Geist der Erde,
Steht Friedrich Wilhelm da,
Noch so viel Glück und Liebe
Sauf seines Menschen Ja!
Sie feiern ihn mit Lärchen
Der Wonne und des Danke;
Sie feiern ihn mit Tönen
Des schönsten Lobgesangs. —

Und als ich drauf erwachte,
Sah ich mich wieder saum;
Die Vögelchen drüben sangen,
Es flüsterte im Baum.
Ich war da eingestummert
An eines Waldes Saum:
Das rauschten wohl die Eichen!
Das war ein grüner Traum.

Wiegenlied.

Muhme Kehler hat 'n Garten,
Ach, 'n wunderschönen Garten!
Und der war vergittert.

In dem Garten stand ein Baum,
Ach, ein wunderschöner Baum!
Der gibt Dir nicht Schatten.

Auf dem Baum, da war ein Zweig,
Ach, ein wunderschöner Zweig!
Darin sind nicht die Früchte.

Auf dem Zweig da war ein Nest,
Ach, ein wunderschönes Nest!
Nur für große Vögel.

In dem Nest, da lag ein Ei!
Ach, ein wunderschönes Ei!
Das ist Dein, mein Söhnchen.

In den Ei, da steht geschrieben:
Du sollst Deinen König lieben.

Weine nicht!

Michel, warum weinst du,
Weinst du so sehr?
„Weil ich stets soll kindisch bleiben,
Und mein Wohl nicht selbst betreiben,
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Michel, warum weinst du,
Weinst du so sehr?
„Weil es mir nicht macht Bechagen,
Daß ich soll den Maulkorb tragen,
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Nichel, warum weinst du,
Weinst du so sehr?
„Weil sie mir mein Geld vertrassen,
Ohne Nachricht, wo sie's lassen,
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Nichel, warum weinst du,
Weinst du so sehr?
„Weil ich bin in tausend Banden,
Und in Neununddreißig Landen,
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Nichel, warum weinst du,
Weinst du so sehr?
„Weil ich hab' mein Blut verspielt,
Ohne, daß es mir genügt,
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Michel , darum weine nicht,
 Weine nun nicht mehr!
 Wenn du einsehest deine Schwächen,
 Will ich dir mal 'was verzeihen!
 Darum, darum weine nun,
 Weine nun nicht mehr!

Die alte Feier.

Hofrath, Stadtrath, Registrator,
 Bauath, Kriegsrath, Inspektator,
 Superintendant,
 Rathball, Secretariss,
 Geht die alte Feier.
 Liden sind nicht theuer!

Nieder, blau, grün, weiß,
 Kreuze, Sterne, Eisenklöbe,
 Netze Krebse vierter Klasse,
 Eine ungeheure Masse,
 Geht die alte Feier.
 Liden sind nicht theuer!

Edel-, Wohl- und Hochaderten,
 Gnaden und Hochwohlgeheten;
 Frau Major und Excellenzen,
 Euer Durchlaucht, Eminenzen,
 Geht die alte Feier.
 Unsim ist nicht theuer!

Nichte, könnte, dürfte, sollte,
 Allerhöchst gerufen wollte,
 Thunlichst, möglichst, in Betrachtung,
 In submissivster Erwartung,
 Geht die alte Feier!
 Die verdammte Feier!

Ganz ergeb'ne, treue, schlechte,
 Tieffe, unterthän'ge Knechte;
 Demuthsvoll und ehrfurchtsvoll!
 Nein, sie klingt denn doch zu toll
 Die verdammte Feier!
 Hol' euch III' der Feier!

Allerhöchste Logik.

Es sei's!

Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:

Wasser ist Eis!

Genug des Geschrei's,

Es sei's,

Immer

Das ist wahr,

Jedoch seid still!

Ich will!

Es sei's!

Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:

Ein Viereck ist ein Kreis!

Genug des Geschrei's,

So sei's!
 Obgleich
 Das ist nicht an Euch!
 Seid still, seid still!
 Ich will!

So sei's!
 Zu meiner Ehre zu meinem Preis:
 Ein Kind ist ein Preis!
 Genug des Geschrei's,
 So sei's!
 Obgleich
 Laßt Euren Hohn!
 Den Augenblick still!
 Ich will!

So sei's!
 Zu meiner Ehre zu meinem Preis!
 Schwarz ist Weiß!
 Genug des Geschrei's,
 So sei's!

Indessen

Das sei vergessen!

Halter's Mant! Seid stuy!

Ich will!

—————

Der Verlust des Adels.

Nun, adeliger Schuft, Verbrecher,
Der frech betrogen und geraubt,
Nun ist's, den Unfern dich zu nennen,
Uns bürgerlichem Paa' erlaubt.

Dem Beispiel deiner Ahnen folgend,
Traf dich so hartes Mißgeschick!
Jetzt nimmt man Räubern ihren Adel —
So geht die schöne Zeit zurück!

Nun, Schurke, bist du unser worden,
Da Schmach an deinem Namen klebt;
Denn wir sind die gebornen Schurken,
Von denen Staat und König lebt.

Doch tröste dich und strebe weiter,
Verfolge deinen Galgenlauf!
Dann, aus der bürgerlichen Sphäre,
Zieht man dich wiederum hinaus.

Seufzer.

Es blühen die Blümlein im Thal und auf Höhen ;
 Sie kleiden sich alle in Farben so schön,
 Ein jedes nach seiner Weise.
 Sie duften so lieblich, sie duften so fein:
 Was kann denn so hold wie die Blumen noch sein ?
 Ich singe den Blumen zum Preise.

Die Vögelein fliegen von Zweig zu Zweig ;
 Sie haben ein freies und glückliches Reich
 Und singen zu Gottes Ehre.
 Die Lerche, sie jubelt, die Nachtigall klagt,
 Kein Vogel, wie er zu singen hat, fragt.
 O, daß ich ein Vögelein wäre!

Die Sterne, sie glänzen so feurig und mild;
Das Weltmeer woget so kräftig und wild;
Die Vögellein murmeln so leise:
Frei äußert sich Alles in Wald und Flur,
Und Alles und Alles nach seiner Natur,
Und Alles auf seine Weise!

Des Menschen Geist aber ist Dust und Klang,
Und Glanz und Blüthe und wilder Drang,
Es ist der Gott auf Erden!
Und ist er nicht frei, ist es höllische Schmach,
Daß der Göttliche seine Fesseln nicht brach,
Und frei und frei muß er werden!

Halbes Träumen.

Schon ist Mitternacht vorüber.
Draußen flöhet Philomela;
Wünsche, Hoffnungen, Gedanken
Ziehen wir durch meine Seele.

Wogend Herz, gib dich zur Ruhe,
Laß' die Sehnsucht endlich haben!
Laß' den Steuermann, den Denker,
Laß' den müden Sänger schlafen!

Aber immer wilder wogt es,
Höher schlägt es seine Wellen;
Ach, am stumpfen, starren Felsen
Wird mein leichtes Schiff zerschellen!

Rettung! Rettung! Weh, verloren!
Weh, der große Raub, er bricht!
Mit dem Schiffe geh' ich unter,
Hilfst du, Gott im Himmel, nicht!

Und umher greif' ich verzweifelt,
Und ergreife das Register
Von den neuen Erdenrittern,
Unterzeichnet vom Minister.

Gott sind plötzlich die Gedanken;
Still und ruhig ist's im Herzen,
Endlich, endlich kann ich schlafen!
Und so lösch' ich denn die Ketzen.

Geisterrache.

Der Sensor schlief, es war Mitternacht;
 Da regt sich's in seinen Schranken;
 Da standen die bleichen Geister auf,
 Die ermordeten Gedanken.
 Sie seufzten tief, sie seufzten schwer;
 Sie wankten und schwankten hin und her,
 Und: wehe! wehe! wehe!
 Erscholl's in des Mörder's Nähe.

„Ich hatte das arme Volk zu lieb!“
 Erhub der Eine die Stimme.
 „Ich forderte das versprochene Glück
 Mit schlecht verdienem Gwinne.“

Der Dritte sprach: „Ich war munteres Blut,
 Ich verwechselte ein Mal Scepter und Knut!“
 Der Vierte: „Ich war ein Tadel
 Gegen den lästigen Adel.“

„Ich forderte led' das freie Wort!“
 „Und ich die Gleichheit der Rechte.“
 „Ich sagte: die Fürsten gehörten dem Volk!“
 „Und ich: wir wären keine Knechte!“
 „Ich höhnte die traurige Petition.“
 „Ich aber rief: habt ihr vergessen schon?
 Unterdrückt, verbietet nur fleißig:
 Ein Tausend Acht hundert und Dreißig!“

So sprachen sie alle in finstern Groll,
 Und schwuren Rache zum Himmel;
 Drauf wirrt's und schwirrt's um des Schlafers Kopf:
 Das böse Geister-Gewimmel.
 Sie krochen durch Nase, durch Ohr und Mund;
 Sie rissen am Haar ihn, sie stopften den Schlund,
 Sie tobten auf seiner Stirne,
 Sie schrieken in seinem Gehirne.

Früh Morgens wurde dem Censor verliehn
Ein großer, langer Orden;
Er aber sah stier auf das bunte Band,
Denn er war wahnsinnig worden. —
An jenem Schrank', in der Nacht darauf,
Hing er mit dem Ordensbände sich auf,
Und draußen hörte der Wächter
Ein fürchterliches Gelächter.

Vom Jüngling Sangesmuth.

Es zog ein Jüngling Sangesmuth
Wohl über Berg und Thal,
Sein Herz war stolz, sein Sinnen gut,
Er liebte die Menschen zumal.
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Da kam er vor ein Königsschloß,
Die Laute in der Hand,
Wo manche stille Thräne floß
Herum im weiten Land.
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Der König hat ihn kaum erschaut,
 Rief er ihn vor den Thron:
 Nun singe mir von deiner Braut,
 Von der Liebe süßem Lohn!
 Eichen, Rosen, Weilchen,
 Warte noch ein Weilchen.

Die Freiheit, das ist meine Braut,
 Herr König auf dem Thron!
 Die Menschen lieb' ich, Menschenglück
 Ist meiner Liebe Lohn.
 Eichen, Rosen, Weilchen,
 Warte noch ein Weilchen.

Der König warf ihn in den Thurm:
 Da singe Freiheitsfang!
 Da sei die Hörer Krät' und Wurm
 Dein ganzes Leben lang!
 Eichen, Rosen, Weilchen,
 Warte noch ein Weilchen.

Wie ist das Land umher so grün,
Wie rauscht der Eichenwald!
Wie duftig hier die Blumen blühen,
Wie froher Sang erschallt!
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Wo's duftig blüht, wo's fröhlich schallt,
Da stand ein Königsschloß;
Da war es finster rings und kalt,
Und manche Thräne floss.
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Jetzt ist es hier so schön, so schön,
Als wär' es immer Mai!
Jetzt sind in Thälern und auf Höhen
Die Menschen froh und frei!
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte nur ein Veilchen.

Zwei Wünsche.

Ach, zwei Wünsche wünscht' ich immer
Leider immer noch vergebens.
Und doch sind's die innigst-frommsten,
Schönsten meines ganzes Lebens!

Daß ich alle, alle Menschen
Könnst' mit gleicher Lieb' umfassen,
Und daß Ein'ge ich von ihnen
Morgen dürfte hängen lassen.

I-a!

Ein Esel dacht: den schweren Sack
Wilst du nicht länger tragen;
Er wurde hager, bloß und spack
Und stöhnte und that klagen;
Jedoch, sobald der Müller da,
So rief er bloß I-a, I-a!

Es ging ein Jahr um's andere hin:
Der Esel mußte tragen;
Doch trüb und trüber ward sein Sinn,
Er that erbärmlich klagen.
Jedoch, wenn er den Müller sah,
So rief er bloß I-a, I-a!

Doch endlich kommt er nicht mehr fort,
 Kennt' nicht den Sack mehr tragen;
 Drauf gab er sich sein Ehrenwort,
 Sein Leiden laut zu klagen;
 Jedoch, als er den Müller sah,
 So rief er klos J-a, J-a!

Er wurde alt, er wurde krank,
 Thät immer heft'ger klagen,
 Jedoch sein ganzes Lebenslang
 Hat er den Sack getragen.
 Als sterbend er den Müller sah,
 Da röhelt er J-a, J-a!

In Stoclauf, Augs- und Lüneburg,
 In Cassel und in Wesel!
 Was einmal Esel durch und durch,
 Das ist und bleibt ein Esel!
 Was auch geschieht und was geschah,
 Der Esel fährt J-a, J-a!

Sohn und Vater.

Friß frägt den alten Vater;
 „Wo ist mein blankes Schwert?
 Will ziehen gen den Rufen,
 Der uns die Freiheit wehrt!

Was frommt's mir, daß ich lernte
 Bis in die späte Nacht?
 Hinunter mit den Ketten,
 So weit die Sonne lacht!

Fort mit den staub'gen Büchern,
 Fort mit der Wissenschaft!
 Der Freiheit will ich opfern
 Des Lebens Thatenkraft!

Es ruft mich in die Schranken,
Zu kämpfen für das Recht,
Und soll' ich auch, so kämpf' ich
Für's kommende Geschlecht!"

Der Vater aber schüttelt
Das altermüde Haupt,
Und spricht: mein lieber Frize,
Das ist ja nicht erlaubt!

Schiller's Lied an die Freiheit.

Freiheit, schöner Göttersfunke!
Sang das deutsche Dichterherz.
Doch da fühlten die Hallsunken
Schon des Feuertodes Schmerz.
Solcher Funke muß entflammen,
Haben weislich sie gedacht.
Und in Trümmer stürzt zusammen
Unser Größe, unser Macht!

Chor.

Freude! haben wir gesungen,
Doch es ahnte das Gemüth,
Als der Funke dort erglüh't,
Daß der Freiheit er entsprungen.

Und den schönen Göttersunken
 Löschten die Verruchten aus;
 Feuerficher, siegestrunken
 Easen sie im stolzen Haus.
 Und als rings in armen Gauen
 Freude, Freude! es erklang,
 Riefen sie, die Falschen, Schlawen,
 Höhnisch lachend: Gott sei Dank!

E h e r.

Freude! sangen wir in Thränen,
 Freude! in dem tiefften Leid.
 Unser Lied war Fröhlichkeit,
 Wenn wir knirschten mit den Bähnen.

Freiheit! Freiheit! soll's erklingen,
 Unser deutsches Lied fortan,
 Und wer's also möchte singen,
 Wie's die Tyrannei ersann:

Fort, hinaus mit dem Hallunken,
 Der noch vor Hallunken kniet!
 Freiheit, schöner Götterfunken!
 Heißt das ew'ge deutsche Lied.

C h o r.

Unfern Fluch auf die Vernichter!
 Schwört's bei diesem goldnen Wein,
 Dem Gelübde treu zu sein!
 Schwört es bei dem Sternennichter.

Sternennichter! Feuertrunken
 Hat der Säng'er das erdacht,
 Als der Freiheit Götterfunken
 Seine Liebe angefaßt.
 Der in immer naher Ferne
 Alle Menschen wollte frei:
 Er wird richten auch die Sterne
 Auf der Brust der Tyrannei!

Chor.

Freiheit! Freiheit laßt uns singen!
 Wenn der Funke sprüht und glüht,
 Wird der Freude schönstes Lied
 Bald aus allen Herzen klingen.

Neue Fabelverse.

A.

Der Adler raubt und frisst gar viel;
Der Adcl trieb ein arges Spiel.

B.

Der Bär liegt auf der Bärenhaut,
Der Bundestag ist bald ergraut.

C.

Ein Carcer ist ein finstres Loch;
Ein Mensch sogar wird Censor noch.

D.

Das Denken, oft dem Denker schadt's;
Der Dummkopf lebt in bona pac'.

E.

Das Eichhörnchen hüpfet froh und nett;
Von Eisen fertigt man die Kett.

F.

Zum Flügel thuen Federn noth;
Die Freiheit gab der liebe Gott.

G.

Nicht gut ist oft Gold, Glanz und Gunst,
Böthe that viel für die Kunst.

H.

Der Herr zum Hund spricht: ducke dich!
Wer Herz hat, hebt zum Himmel sich.

I.

Die Ironie schafft Manchem Qual;
Jesuiten sind mein Ideal.

K.

Der König hat die Krone auf;
Die Krankheit geht den alten Lauf.

L.

In freier Luft die Lerche singt;
Das Pusthier auf der Erde hinkt.

M.

Millionen lenkt die Majestät;
Nach Mitternacht zeigt der Magnet.

N.

Die Noth bricht Eisen, heißt der Spruch;
Nun, Zweifler, sagt das nicht genug?

O.

Die Ochsen, die sind nicht geschlecht;
O schreit man, es ist noch nicht Zeit!

P.

Der Padel geht im Pelz umher;
Ich hab' Pedant und Phylister:

Q.

Euchst du die Q im Menschenfall,
Du find'st kaum mehr als Quark und Qual.

R.

Rückwärts geht immer nur ein Thor;
Revolutionen kommen vor.

S.

Das Schaf, das schweigt, wenn man es schreiet;
Zur Schlacht benutzt man oft das Schwert.

T.

Trompet' und Trommel lustig tönt;
Der Teufel nur der Tränen höhnt.

U.

Vom Uebel ist, was drüber ist,
Und daß dies unten man vergißt.

V.

Die Vettern und Verwandten sind
Von Vortheil immer noch, mein Kind!

W.

Wahrheit versiegt nicht in der Lust;
Wer nicht sein Wort hält, ist ein Schuft.

Z.

Der Zügel nützt bei Vierden viel;
Der Geist der Zeit kommt doch zum Ziel.

Die Sorgen auf dem Throne.

Espartero! Espartero!
 Wärest aus Spanien nicht verbannt du,
 Gerne hättest du genommen
 Seinen Scepter in die Hand du!

Isabella! Isabella!
 Vormundschaft ist unerträglich!
 Selbst das Regiment zu führen,
 Schont dein Herz sich unzulässig.

Ich Christine! Ich Christine!
 Wär'n nicht die verdammten Vortex,

Du regierst; Gasparero'n
Thätst grade du zum Tott es.

Ach Don Carlos! O Don Carlos!
Wie viel Thrän'n sind vergossen!
Um den Purpur dir zu färben,
Wie viel Blut hast du vergossen!

Ludwig Philipp! Ludwig Philipp!
Gerne sag'est du dem Sohne:
Geh', hilf Madellen tragen,
Als ihr Gatte, Spaniens Krone!

So viel Sorgen auf dem Thron,
Und doch um ihn so viel Sorgen!
Gott im Himmel soll's vergelten!
Nothschuß hier, der soll euch korgen!

Elegie auf den Tod des Herzogs von
Orleans.

Dich, von den Prinzen unsrer Tage,
Der edelste vielleicht,
Dich, o gerecht ist meine Klage!
Hat schon der Tod erreicht!

Dich, von Europa's Prinzen allen,
Dich einzig setzt er an:
So Viel' sind auf den Kopf gefallen,
Doch Keiner starb daran!

Deutsche Sklaven.

Waldesgrün bekleidet strotzen
Stolz ihr Haupt, entzweit zum Himmel
Iene tiefzig hohen Berge!
Schaun verächtlich auf die Zwerge,
Auf das ärmliche Gewimmel
Dort in Dörfern und in Flecken.

Denn sie bieten reichen Segen
An Metallen, Fels und Steinen,
Bieten Flüsse, Aecker, Früchte,
Und doch sehn sie das Bewächte
Jammern, hungern, betteln, weinen
Trunken auf den blüh'nden Wegen.

Mehr als Ihu auf goldenen Thron
 Fliegen hier der Armut Thronen,
 Und inmitten ürr'ger Thäler,
 Nur zur Kostbar'keit ihrer Linder,
 Nacht Menschen unter Thronen
 Hier an trübem Feste lauten.

Soll ich nun zu schildern trachten,
 Wie in Noth mein Herz geschwollen
 Oert elend, elend Leben!
 Nein, mag mir es Gott vergehen!
 Wie die Knecht deut, die stolzen,
 Scharen! mag ich auch betrachten.

Vom kleinen Michel.

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatte er kein Land nicht,
 Konnt er nicht regieren!
 Nimm seine Mutter ein Haß voll Sand,
 Setz ihn drauf; hier haß du Land!
 Haß voll Sand!
 Haß du Land!
 Abgemetzelt!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatte er kein Scepter nicht,

Konnt er nicht regieren!
 Nahm seine Mutter 'n Knotenstod:
 Hau' nur immer um dich grob!
 Knotenstod!
 Nur reißt grob!
 Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatt' er keinen Unterthan,
 Konnt er nicht regieren!
 Trieb seine Mutter herbei die Schaf':
 Hier ist Volk, getreu und brav!
 Jedes Schaf
 Treu und brav!
 Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatt' er keine Krone nicht,
 Konnt' er nicht regieren!
 Nahm seine Mutter 'n Cyprentopf,

Stülpt ihn Micheln auf den Kopf;
 Suppentopf
 Auf den Kopf!
 Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatt' er keinen Minister nicht,
 Konnt' er nicht regieren!
 Rief seine Mutter den Philax her,
 Schnuppert der am Sande sehr;
 Philax her,
 Schnuppert sehr!
 Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatt' er keinen Vassen nicht,
 Konnt' er nicht regieren!
 Rief seine Mutter den Kater Schwarz:

Hier hast du 'was ganz Apart's!
 Roter Schwarz,
 Was Apart's!
 Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hatte er kein Geld nicht,
 Konnt' er nicht regieren!
 Nahm seine Mutter 'n Stempelbogen;
 Hat er gleich die Schaf' betrogen!
 Stempelbogen,
 Schaf' betrogen!
 Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
 Wollte mal regieren:
 Hat' er keine Weisheit nicht,
 Konnt' er nicht regieren!
 Sagt seine Mutter ihm: 'Werhöchst!

War er gleich an Gott zunächst.
Überhöchst,
Gott zunächst!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Macht seine Mutter ihm den Spaß,
Daß er konnt' regieren!
Kam sein Vater mit der Knut';
Spielt zu frech, das thut nicht gut!
Nie regieren!
Nur pariren
Allerunterthänigst!

Der Lambour.

Vor Zeiten war ein Herzog hoch,
Der wohl sein armes Land herzog;
Der war bei seinem Volk verhaßt,
Als wie der Gottseibeiuns faßt.

Da plötzlich schon früh Morgens stund
Ein Lambour in des Schlosses Rund,
Der hatte gar ein bleich Gesicht,
Und blickte hier, wie Menschen nicht.

Der trommelte in wildem Trang,
Doch wohl dem Feslen wurde bang:

Rundherum, rundherum am Thron
 Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Dem Herzog fñhrt es durch den Leib;
 Er zittert wie ein schwaches Weib;
 Raum hat er Kraft zu diesem Wort:
 Schafft mir den bleichen Tambour fort.

Der Tambour trommelt immerzu,
 Und sonder Rast und sonder Ruh':
 Rundherum, rundherum am Thron
 Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Es lauft hinab die Hñflingshaar;
 Sie fand nicht, wo der Schrecken war;
 Hat Nichts gesehn, hat Nichts gehñrt,
 Und glaubt, der Herzog sei bethñrt.

Der Tambour trommelt immer zu,
 Und sonder Rast und sonder Ruh':

Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Der Herzog wurde matt und krank.
Es klang ihm schon wie Grabgesang;
Er schrie vor Schmerz, er schrie vor Wuth
Verzweifelt war sein böser Muth:

Der Tambour trommelt immerzu,
Und sendet Rast und sender Ruh:
Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Dithyrambe.

Auf, Jubelbrüder, jubelt laut,
 Singt trunkenfel'ge Lieder!
 Der ewig jugendliche Gott
 Des Weines naht uns wieder.
 Sein Leben ist das schönste Blut
 Die Sonne seine Liebe!
 Sein Athmen ist die Poesie
 Der reinsten Menschentriebe.

Den Himmel drückt er an die Brust
 Mit seinen goldenen Sternen;
 Auf Flügelchwingen trägt er uns
 Bis in die fernsten Jernnen.

Der Stand des Erdenlebens flieht,
Wenn er die Blut entzündet,
Und in das Diamantenkleid
Der Göttlichkeit uns windet!

Die Sonne wirft er in die Nacht,
So lang sein Blut wir trinken,
Bis das wir voll Begeisterung
Und Sieg niederjagen.
Er krönt mit Unsterblichkeit,
Baut Tempel auf aus Splintern!
Sein ist das Reich der Phantasie,
Vor dem Tyrannen zittern.

Die schönsten Weiber dieser Welt
Schmelzt er in ein's zusammen!
Und läßt uns da zu Himmelslust
In ihrem Leib entsaamen!
Sein Muth, sein ewiger Hymen
Bereit uns von dem Fiegel,
Und Dem, der nicht mehr siegen kann,
Leibt er der Wonne Flügel!

Drum, Jubelbrüder, jubelt laut,
 Singt trunksel'ge Lieder!
 Der ewig jugendliche Gott
 Des Weines naht uns wieder.
 Sein Leben ist das schönste Blut!
 Die Sonne seine Liebe!
 Sein Athmen ist die Poesie
 Der reinsten Menschentriebe.

General A.

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Kleine schwarze Husaren,
Und dennoch trogen sie der Gewalt
Mit allen ihren Schaaren.
Aus ihren Augen blüht Geist und Kraft,
Sie kämpfen mit heil'ger Leidenschaft,
Und nimmer für Orden, nimmer für Geld:
Für die Menschen allein und ihre Welt.

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Nicht mehr als Vierundzwanzig!
Und doch sind sie hier, und sind zugleich
In Posen, Wien und Pönzig,

In Constantinopel, in Petersburg;
 Durch alle Festungen hau'n sie sich durch;
 Bald sind sie so ernst, bald sind sie so stolt,
 Und immer heißt es: mit Gott, mit Gott!

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
 Doch sind's gar tolle Reiter!
 Doch sind es für Freiheit, Schönheit und Recht
 Brave, unsterbliche Streiter!
 Und wo sie kommen mit Spiel und mit Sang,
 Da bringt man den Kriegern Thränen zu Dank,
 Denn Thränen der Freud' und der Wehmuth allein,
 Das ist ihr Manna, das ist ihr Wein.

Und bin ich gleich A, ihr General,
 Bin nicht mehr als sie, nicht minder;
 Bin reich, vornehmer, stolzer nicht,
 Nicht muthiger, nicht geschwinder.
 Wir sind keine Sklaven — die stießen wir aus,
 Die leben beim Feinde in Sauf und Braus,
 Und ziehen sie gegen uns selber zur Schlacht,
 Die Soldat! sie werden verhöhnt und verlacht!

Ja, Fünfundzwanzig Mann sind wir nur,
 Doch voll der edelsten Triebe;
 Der Himmel, das ist unser Vaterland,
 Die Freiheit unsere Liebe!
 So ziehn wir umher in der weiten Welt,
 Und wo ein Bruder getroffen auch fällt —
 Flugs reitet er weiter, dem Feinde zum Spott,
 Und singet und kämpfet mit Gott, mit Gott!

Warum denn?

Warum ist's denn mit großen Herren
Nicht rährlich, Kirichen essen?
Weil sie vielleicht vergessen,
Daß uns von Gott, dem größten Herrn,
Die Früchte gleich gemeissen?

Trüg' einer Reden, Band und Stern,
Wollt' mit mir Kirichen essen,
Stracks wär' ich so vermess'n!
„Wie Du es' ich die Kirichen gern,
Laß uns zusammen essen.“

Und ließe er mir nur den Keen,
Wollt's Fleisch alleine essen,
Echtlüg' ich ihm in die Kressen!
Drum sagt, warum's mit großen Herren
Nicht räthlich, Kirschen essen?

Die Väter.

Mit blauem Aug', mit blondem Haar
Ein Mann von kräft'gem Wuchse war,
Auf Hermann's Denkmal steht er;
Er wirft den Blick durch Flur und Wald,
Und ruft, daß es wohl mächtig schallt:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Er bricht 'nen grünen Eichenweig
Als Wanderstock sich ab sogleich,
Und durch die Länder geht er,
Und was er hört und was er sieht,

Er ruht zu Allem, was geschieht:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Er ist gewandert hin und her,
Er hub den Blick, so thränenschwer,
Zu Gott und innig fleht er:
O schling' um unser Vaterland
Der Liebe und der Eintracht Band!
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Es hat zu viele Väter!

O Mutter, deutsche Freiheit, du,
Lieg' dich dein Lüsten einst in Ruh',
Es reute dich nicht später!
Jetzt ist kein Glück in unserm Haus,
Jetzt rufst du selber mit mir aus:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Die Hand auf's Herz!

Warum legt wohl in diesem Bilde
Der König auf das Herz die Hand?
Die Hand auf's Herz! nie hat's geschlagen
Für dieses arme Volk und Land.

Die Hand auf's Herz! Er kennt die Wunde,
Die er dem guten Reiche schnitt;
Er sieht die traurigen Finanzen,
Und so deckt er das Defizit. —

Opposition.

Da nun die Welt die Freiheit liebt,
Die ganze, weite Welt!
Da muthig sich das Volk erhebt,
Und Ketten auf Ketten fällt;
Da die verfluchte Sklaverei
Auf immerdar verschwand,
Und, frei vom kalten Leichentuch,
Es grünt und blüht im Land:
So sind nicht Wir,
So seid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Da jedes große, schöne Herz
 Für's Wohl des Volkes schlägt,
 Und schale Mittelmäßigkeit
 Nur eure Fahne trägt;
 Da überall, durch Stadt und Land,
 Der Geist der Freiheit zieht,
 Und das Gespenst der Tyrannei
 Vor seinem Schwerte flieht:
 So sind nicht Wir,
 So seid es Ihr,
 Gewürm am Thron,
 Ihr seid Tyrannei!

Da aus der Asche der Gewalt
 Der Phönix Geist erstand,
 Nach seinem kühnen Sonnenflug
 Sich Aller Blick gewandt;
 Da Poesie, Humor und Kunst
 Euch höhnen, wenn Ihr lächelt;
 Als Lerchen jubiliren, da
 Der kranke Adler lacht:

So sind nicht Wir,
So seid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Da nun der Mensch zum Menschen ward
Aus schönem Fürstentknecht;
Da stolzer er nun trägt das Haupt,
Und fordert fest sein Recht;
Da's nun so ist, so wie es ist,
Wie's ändert kein Geschwätz:
So sind die Frei'n loyal, loyal
Dem göttlichen Gesetz!
So sind nicht Wir,
So seid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Die Sternschneuzen.

Und das ist ja durch's ganze Land
Beim Buben und der Maid bekannt,
Daß, wenn ein Stern vom Himmel fährt,
Was schnell man wünschte, wird erhört.

Da wünscht sich nun beim Sternenglanz
Das Gretchen bald den Myrthenkranz;
Raum ist der junge Tag heran,
Da hält ihr Liebster um sie an!

Der Eine wünscht sich Glanz und Pracht
 Der And're eine süße Nacht,
 Der Dritte wünscht sich Dies und Das,
 Und Allen wurd's erfüllet bag.

Nur der dies Liedel hat erdacht,
 Dem hat es nicht so gut gemacht;
 Dem wurde bis auf diese Stund
 Noch keinerlei Erhörung kund.

Denn jüngst zur Nacht da schneuzt es sehr,
 Die Sterne flogen hin und her!
 Da rief er: Deutschland, schneuze dich
 Auch du ein Mal recht ordentlich!

Gestrafte Falschheit.

Jetzt wollen wir mal singen
 Das nagelneue Lied,
 Von einem schmucken Junker, —
 Ei, ei, vom schmucken Junker!
 Der sich in Zwei verliebt.

Die Eine war die Freiheit,
 Die Zweit' die Hölerei;
 Die Freiheit ließ er fahren, —
 Ei, ei, die ließ er fahren!
 Und schwur der Hölerei.

Die Höferei fragt leise:
 Warst du und bleibst mir treu?
 „Der Schwarze soll mich holen, —
 Ei, ei, der soll ihn holen!
 Ich war und bleib' dir treu!“

Jetzt kriegt er Orden, Degen
 Und glänzendes Gewand;
 Es dauert kaum drei Tage, —
 Ei, ei, kaum dreier Tage!
 Da reicht sie ihm die Hand.

Doch an dem Hochzeitsfeste,
 Just bei der Tafellust,
 Da kam der schwarze Satan, —
 Ei, ei, der schwarze Satan!
 Und packt ihn bei der Brust.

„Den Eid hast du gebrochen,
 Verlassen deine Braut!
 Der Freiheit bist verlobet, —

Ei, ei, der bist verlobet!
Der Höferei getraut.“

So nahm er ihn beim Kragen
Und fuhr mit ihm hinaus;
Die Wittwe aber lachte, —
Ei, ei, die Wittwe lachte!
Die stummen Gäste aus.

Und ist mein Mann zur Hölle,
Hab' ich doch Gold und Pracht!
Und mehr als hundert Buhlen, —
Ei, ei, als hundert Buhlen!
Bei Tage und bei Nacht.

Quodlibet.

So geht es in Schnügelputzungen,
 Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
 Wo die Dachsen die Hymne singen:
 Da ist der Esel Minister geworden,
 Da grasen auf der Wiese Heerden von Orden,
 Da speist man gebratene Titel.

So geht es in Schnügelputzungen,
 Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
 Wo die Dachsen die Hymne singen:
 Da geht der Marder als Pfaffe herum,
 Und macht die Gänse und Hühner dumm,
 Das Kameel ist da Deputirter.

So geht es in Schnüßelpuffingen,
 Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
 Wo die Ochsen die Hymne singen:
 Da ist den Vögeln das Singen verboten,
 Der Esel, der liefert ihnen die Noten,
 Und darnach dürfen sie piepen.

So geht es in Schnüßelpuffingen,
 Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
 Wo die Ochsen die Hymne singen;
 Da hat der Löwe alleine Verstand
 Die Lerchen, die sind aus dem Reich' verbannt,
 Die Jaulchiere sitzen im Staatsrath.

So geht es in Schnüßelpuffingen,
 Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
 Wo die Ochsen die Hymne singen:
 Da hungern die Esel und lassen sich scheren,
 Und erzeigen ihren Hüttern viel Ehren,
 Dem Wölfen und den Hyänen.

So geht es in Schnüßelpuffingen,
 Wo die Schnecken Bücher verdrängen,
 Wo die Lachsen die Hymne singen!
 Ich wüßte der Dinge noch viele zu sagen,
 Die zu sich in Schnüßelpuffingen getragen,
 War löcherlich über die Maßen.

Unsere Freiheit.

Wir haben gepfercht Gut und Blut;
Wir haben erkämpft mit heißem Muth
Unsere Freiheit.
Wir haben besetzt der Fürsten Thron,
Und dafür werd uns gerechter Lohn:
Unsere Freiheit.

Doch als die Fürsten sie näher besah'n,
Da war mit Flügeln sie angethan,
Unsere Freiheit.

Da bildeten sie unter sich einen Bund,
Und hielten gefesselt in ihrem Mund
Unsere Freiheit.

Sie haben in Gnaden nun vorgebengt,
Daß nimmer wieder von uns entleucht
Unsere Freiheit.
Sie haben nun mit wohlweisem Bedacht
Unter Schloß und unter Kiesel gebracht
Unsere Freiheit.

Und wenn nun der Feind sich wieder erhebt,
Dann gilt es, daß jeder Unterthan strebt,
Der Schreckenden Feuer zu dämpfen,
Dann öffnet man milde das Bundeshaus;
Dann nehmen wir uns die Freiheit heraus — —
Für unsere Fürsten zu kämpfen.

Die freieste Monarchie.

Sagen Sie, mein grundgelehrter
Herr Professor, wissen Sie:
Welche, auf der ganzen Erde
Ist die freiste Monarchie?

China ist's! Daß Sie's nicht wußten!
Und es liegt wahrhaftig nah'!
Der Bekrönteste von allen
Menschen ist der Kaiser da.

Die Diebe.

Da war einmal ein kleiner Dieb,
Der stahl ein Brod dem Kind zuleb,
Und wurde daher gefangen,
Und konnte erst in Jape und Grund,
Trotz sein und seines Weibes Mund,
Die Freiheit wieder erlangen.

Dem Andern war's Glück auch nicht held:
Stahl einem Jitz 'nen Sack mit Geld
Durch Einbruch still und nichtens;

Und eh' noch ein halb Jahr verging,
Er am Gewatter Dreidein hing,
Und das von wegen Nehtens.

Der Dritte war ein großer Dieb,
Der stahl sich ganz allein zulich
Der Menschen Güt' und Rechte,
Und Städt' und Länder ebendrein:
Dem thäten sie Ruhmesteyler weih'n,
Und dienten ihm wie Knechte.

Nun weiß ich doch wahrhaftig nicht,
Wie solch ein dummes Ding geschieht,
Und müßte doch vermeinen,
Doch, wenn euch Gott das Urtheil lenkt',
Der dritte Dieb viel höher hängt,
Als wie die beiden kleinen!

Hoffnung.

Wenn die Hoffnung nicht wär,
 Wir leben nicht weß!
 Sie allein kann uns trösten,
 Kann lindern die Pein.
 Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
 Wenn die Hoffnung nicht wär!

Die Armut, sie weint,
 Ihr Geld wird verpeßt;
 Die göttliche Wahrheit,

Sie ist verhaft!
 Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
 Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Der Herr hat uns gleich,
 Hier aber liegt, ach!
 In der Wiege die Thräne,
 In der Wiege die Schmach!
 Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
 Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Nur der Adel regiert,
 Der Bürger ist Elend,
 Und ist doch voll Weisheit,
 Ist fröhlich und brav!
 Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
 Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Unser Recht vom Himmel,
Sie schlugen's entzwei;
Sie traten's mit Füßen,
Und wir dachten dabei:
Wie gieng es denn hin, wie gieng es drum her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

So ha'n wir gehoffet,
Und hoffen noch jetzt;
Aber Hoffen und Harren
Macht Narren zuletzt.
Es ging besser hin, es ging besser her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Unser Hoffnung ist der Geist,
Der die Ketten zerreißt;

Unsre Hoffnung ist das Schwert,
Gen Tyrannen gelehrt!
Wie ging es denn hin, wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Die Holznoth.

Ihr habt, ihr chinesischen Aemten,
An Holz so große Noth;
Euch klappern noch die Föhne
Bei Reis und trockenem Brod!

Da hab' ich, euch, Chinesen!
Gefonnen hin und her,
Wie euch aus solchen Nöthen
Am besten zu helfen wär'.

Und seht, ich hab's gefunden,
Ich schwör's beim Hiu und Yang!

Mein Rath, der soll euch frommen,
 Euch wärmen lebenslang.

Hältt jeden Stammbaum nieder
 In eurem himmlischen Land!
 Ein bessres Mittel ist mir
 Beim Tao! nicht bekannt.

Der neue Komet.

Er weist sich nicht geschichtlich nach,
Kann sich nicht legitimiren,
Und doch bewundernd, o der Schmach!
Aller Augen nach ihm fliehen.

So plötzlich will er mit glänzendem Schweif
Am hohen Himmel regieren?
Nein, nein, wir haben von ihm nichts gewußt,
Er darf nicht existiren!

Es ist ein Nebel, es ist ein Phantom!
Ein Komet ist es nun und nimmer!

So groß war'n die Kometen alle nicht,
Er ist ein falsches Gestirmer!

In unterm Register ist er nicht da,
Wir könn'n ihn nicht geltn lassen;
Wir bringen ihn nach St. Helena,
Das heißt, sobald wir ihn fassen!

Die Raupe.

Die Raupe auf dem Baume saß,
Und von der Kron' die Blätter fraß —
Ja ja!
Sie war im bunten Kleide,
Als wie von Sammt und Seide,
Ha ha ha ha ha ha!

Ein Staatsminister ging vorbei,
Der sah das Thier und sprach: Ei ei!
Ja ja!

Wie konnt' es ihr gelingen?
'S geht nicht mit rechten Dingen!
Ha ha ha ha ha ha!

Du unbehüllich dummes Thier!
Ich wundre mich, drum sage mir:
Ja ja!
Wie hast du's unternommen,
Und bist so hoch gekommen?
Ha ha ha ha ha ha!

Und als die Klaue blieb nicht stumm,
Da wurd' er roth und dreht sich um.
Ja ja!
Die Klaue hat gekrochen:
Mein Freund, ich bin gekrochen!
Ha ha ha ha ha ha!

Rheinweinlied.

Seit Tausend Jahren unverdrossen
Ist Euer Blut für uns gestossen
Ihr Neben an dem Rhein!
Drum will es Gott und soll es sein:
Wir schwören's hier,
So lassen wir
Auch gerne unser Blut für euch.
Schenkt ein, schenkt ein
Den goldenen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Neben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Greift munter nach dem grünen Becher,
 Und bringe ein Hoch, Gebrüder Zecher,
 Den Neben an dem Rhein!
 Und will es Gott und soll es sein:
 Wir ziehn sogleich
 Mit Ihm, für euch
 Und für das liebe Vaterland!
 Schenkt ein, schenkt ein
 Den goldnen Wein
 Vom Rhein,
 Und laßt's uns wacker treiben!
 Die grünen Neben an dem Rhein,
 Sie sollen unser bleiben!

Wir schmücken uns mit euch, ihr Neben,
 So grün wie unsre Lust zum Leben!
 Ihr Neben an dem Rhein!
 Und will es Gott und soll es sein:
 Aus eurem Blut
 Trinkt Todesmuth
 Ein jeder deutsche Bruder sich.

Schenkt ein, schenkt ein
Den goldnen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Doch ob wir auch dem Feind nicht weichen,
Seid lieber süßen Friedens Zeichen
Ihr Reben an dem Rhein!
Und will es Gott und soll es sein,
So trinkt der Feind
Mit uns vereint
Auf unsrer deutschen Freiheit Wohl!
Schenkt ein, schenkt ein
Den goldnen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Der Topf mit Orden.

Auf dem Balkon des Palastes
 Steht Seine Excellenz mit dem Topf,
 Und unten harret die Masse
 Des Volkes Kopf an Kopf.

Der Topf — wohl über die falsche
 Bestimmung weinend — tropft,
 Und ist mit bunten Orden
 Und Sternen vollgestopft.

Seine Excellenz der Minister beugt sich
 Ueber's Geländer hinaus;
 Dann ruft er warnend: Kopf weg!
 Und gießt den Inhalt aus.

Geschichte von 18..

Es zog ein Lüderjan über das Feld;
Der hatt' einen Beutel und hatte kein Geld,
Er wird es wohl bekommen!

Und als er kam in die große Stadt,
Er weder Speise noch Obdach hatt'.
Es wird sich Alles finden!

„Was treibst Du umher dich als Lüderjan?
Sollst jährlich Dreihundert Thaler ha'n,
Wenn du willst Censor werden.“

Nein, für Dreihundert Thaler das Jahr,
Da werd' ich nicht aller Ehren bar,
Will ich mich nicht beschimpfen.

„Was treibst Du umher dich als Luderjan?
Sollst jährlich Sechshundert Thaler ha'n,
Wenn du willst Sensor werden.“

Für Sechshundert Thaler thu' ich es Euch,
Da ist mir Ehre und Schande gleich,
Da will ich Sensor werden.

Du Sensor, du Henker, du Mörder, du Dieb!
Kein Mensch mag dich achten, kein Mensch hat dich lieb,
Für die Sechshundert Thaler!

Armes Bayern!

Wohl in jedem deutschen Lande
Steht noch eines Sängers Haus,
Singend seines Volkes Schande
Fliegen seine Lieder aus,
Und es theilen alle Herzen
Sangbegeistert seine Schmerzen
Nur; so viel in Dir auch leiern,
Du bist öde, kalt und leer!
Armes Bayern, armes Bayern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Wohl schaut man von Deinen Bergen
 In ein blühend Gartenland;
 Doch von Deines Königs Schergen
 Sind die Säng' er draus verbannt!
 Prangst Du auch in grünem Kleide,
 Streckst du doch in tiefem Leide,
 Denn nur von bezahlten Schreibern
 Tönt es widrig ringsumher!
 Armes Bayern, armes Bayern,
 Du hast keinen Dichter mehr!

Aus dem kalten Steine haust Du
 Dir kein warmes Lebenshaus;
 Aus dem todten Steine haust Du
 Große Todte Dir nur aus;
 Leichen prangen dort in Galla
 In dem Grabmal der Walhalla!
 Aller Jugend, allein Neuern
 Droht dies stumme Geisterheer;
 Armes Bayern, armes Bayern,
 Du hast keinen Dichter mehr!

Aus dem Fett der Mönche lodert
 Nicht die Flamme Deines Ruhms,
 Und Dein Christenthum vermodert
 In dem Sumpf des Pfaffenthums;
 Aller Lichtesfeinde Größter
 Baute die verfluchten Klöster,
 Daß sich Deinem Fluge bleiern
 Anhängt der Jesuiten-Heer!
 Armes Bayern, armes Bayern,
 Du hast keinen Dichter mehr!

Weh! in deinen Kammern dreschen
 Schau' ich Deine Besten Stroh,
 In dem Hopfenlast erlöschten
 Jedes heisse Ach und O,
 Dampfer werden Deine Geister,
 Deine Zwingherren dreist und dreister!
 Vor dem Bild des allgütigern
 Königs kniest Du seufzerschwer:
 Armes Bayern armes Bayern,
 Du hast keinen Dichter mehr!

Ob sie Deinen Namen schreiben
 Mit Ipsilon oder J,
 Wirst Du doch bei solchem Treiben
 Deiner Ahnen würdig nie!
 Ob des röm'schen Knecht's Gemeinheit
 Schreit nach Deutschheit und nach Einheit,
 Hezt er deutschen Geist, den freiern
 Doch mit seinem Mordgewehr:
 Armes Baiern, armes Baiern,
 Du hast keinen Dichter mehr!

Mit den allerschönsten Typen,
 Auf dem saubersten Papier.
 Reich versehen mit Participen
 Hab dein König Ludwig Dir
 In die fleh'nd gestreckten Hände
 Seiner Dichtungen drei Bände;
 Für Sechs Gulden ein'ge Dreier
 Hab sie Allerhöchst selbst - Er!
 Armes Baiern, armes Baiern,
 Du hast keinen Dichter mehr!

Wanderlied eines adligen Handwerks-
burschen.

Ach, ach, ach und ach,
Wie schön's doch früher war!
Vor, vor, vor und vor,
Vor drei-, vierhundert Jahr!
Da räuberte mein Ahn' umher,
Als ob das Beste seine wär';
Jetzt wird man gleich gefangen,
Gehangen!

Wir, wir, wir, wir zählen
Schon lange vor Noah;

In, in, in der Arch'
 War mein Geschlecht schon da!
 Doch zeig' ich jetzt mein Wappen auf,
 Wo unser Felskopf darauf,
 So lachen mir die Blicke
 In's G'sichte.

Jetzt, jetzt, jetzt und jetzt,
 Jetzt wand're ich zu Fuß;
 Weil, weil, weil und weil
 Ich Arbeit suchen muß.
 Was hilft mir nun mein Stammbaum auch,
 'S wächst nicht Brod und Butter drauf.
 Muß sie mit sauern Mienen
 Verdienen.

Wer, wer, wer und wer
 Kauft mir mein'n Adel ab?
 Daß, daß, daß und daß
 Ich etwas davon hab'?

Denn wenn ich Nichts von haben thu',
Als Schweiß und Hunger und Durst dazu,
So dank' ich für die Ehre
Guch seyre!

Wie der Hund knurren und bellen wollte.

(Im Tone des tiefsten Mitleids zu singen.)

Solo. Ein Hund, der wollte bellen.

Chor. Ein Hund, der wollte bellen.

Solo. Bellen, knurren!

Chor. Murren, blaffen!

Ein Hund, der wollte bellen.

Solo. Der Hausherr wollt's nicht dulden.

Chor. Der Hausherr wollt's nicht dulden.

Solo. Dulden, leiden!

Chor. Wollen, wissen!

Der Hausherr wollt's nicht dulden.

Solo. Canaille, bell' gen Andre!

Chor. Nicht gegen mich, gen Andre!

Solo. Belle, blasse

Chor. Gegen Andre!

Sonst halte deine Schnauze!

Solo. Er gab dem Hund den Maulkorb.

Chor. Er gab dem Hund den Maulkorb.

Solo. Maulkorb, Censur,

Chor. Censur, Maulkorb,

Er gab dem Hund den Maulkorb.

Solo. Dann ist das Thier gestorben.

Chor. So gut, als wie gestorben.

Solo. Gestorben, verschieden,

Chor. Verreckt, crepiret,

Dann ist das Thier gestorben.

Solo. Sie setzten ihm ein Denkmal.
 Chor. Natürlich wohl ein Denkmal.
 Solo. Denkmal, Monument,
 Chor. Grabstein, Reichenstein,
 Sie setzten ihm ein Denkmal.

Solo. Darauf da stand geschrieben.
 Chor. Darauf da stand geschrieben,
 Solo. Gefrigelt, gekliert,
 Chor. Begraben, geschmieret,
 Darauf da stand geschrieben:

Der arme Hund, der ist nun todt,
 Den Hausherrn holt die Schwerenoth!
 Wir wollen's ihm hiermit nur sagen,
 Däß wir nicht mehr den Maulkorb tragen!

Der brave Unterthan.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was,
Lateinisch und auch griechisch
Und etwas philosophisch.
Da kam eine Fliege und kitzelt ihn,
Daß er muß' s Gesicht verziehn:
„Fliege, laß' das Kitzeln!“
Die Fliege kitzelt weiter.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was,

Lateinisch und auch griechisch
 Und etwas philosophisch.
 Da flog eine Wespe' ihm auf die Nas',
 Und stach ihm eine große Blas',
 „Wespe, laß' das Stichen!“
 Die Fliege figelt weiter,
 Die Wespe sticht ihm Blasen.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
 Und wollte da studiren was,
 Lateinisch und auch griechisch
 Und etwas philosophisch.
 Da sprang ein Floh ihm auf die Brust;
 Und peinigt ihn nach Herzenslust:
 „Floh, laß' mich zufrieden!“
 Die Fliege figelt weiter,
 Die Wespe sticht ihm Blasen,
 Der Floh, der peinigt stärker.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
 Und wollte da studiren was,

Lateinisch und auch griechisch
 Und etwas philosophisch.
 Da kam ein großer Hund daher,
 Der biß in's Bein ihm gar zu sehr:
 „Hund, du läßt das Beißen!“
 Die Fliege kitzelt weiter,
 Die Wespe sticht ihm Blasen,
 Der Floh, der reinigt stärker,
 Der Hund, der beißt gewaltig.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
 Und wollte da studiren was,
 Lateinisch und auch griechisch
 Und etwas philosophisch.
 Da kroch ein Egel ihm auf's Herz,
 Und sog ihm Blut zu großem Schmerz:
 „Egel, laß' das Saugen!“
 Die Fliege kitzelt weiter,
 Die Wespe sticht ihm Blasen,
 Der Floh, der reinigt stärker,
 Der Hund, der beißt gewaltig,
 Der Egel saugt am Herzen.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
 Und wollte da studiren was,
 Lateinisch und auch griechisch
 Und etwas philosophisch.
 Da stieß ein Ochse ihm vor den Kopf,
 „Ochse, laß' das Stößen!“
 Die Fliege kitzelt weiter,
 Die Wespe sticht ihm Blasen,
 Der Floh, der peinigt stärker,
 Der Hund, der beißt gewaltig,
 Der Egel saugt am Herzen,
 Der Ochse stößt vor den Kopf ihm.

Zuletzt ist er gestorben nun,
 Um von den Qualen auszuruhn,
 Da sah' ich auf dem Denkmal stahn:
 „Das war ein braver Unterthan.
 Die Fliege thät ihn kitzeln,
 Die Wespe thät ihn stechen,
 Der Floh hat ihn gepeinigt,

Der Hund hat ihn gebissen,
Der Fagel sog ihm's Blut aus,
Der Lohse that ihn stoßen:
Es that ihn Nichts erbösen.“

Mein Gebet.

Herr Gott, dein Werde
Nies diese Erde!
Vater im Himmel;
In jeder Menschenbrust,
Im blumigen Gewimmel
Der Frühlingsluft,
Auf der Berge Gipfel,
In der Bäume Wipfel,
Droben im Sternenheer,
Unten im Welkenmeer,
Überall lebst du,
Überall webst du!
Im Waldes Rauschen,

Beim Liebetauschen,
Aus des Donners Schall,
Aus dem Liede der Nachtigall,
Am stillen Grabe dort,
Aus freien Mannes Wort,
In der stummen Nacht
Und wo man herzt und lacht
Erwidst Du mich an und tröstest mich!
Herr Gott, ich liebe und preise Dich!

Das Märchen vom Reichthum und der Noth.

'S war einmal Bruder und Schwester:
Der Reichthum und die Noth;
Er schwelgte in tausend Genüssen,
Sie hatte kaum trocken Brod.

Die Schwester diente beim Bruder
Viel Hundert Jahre lang;
Ihn rührt es nicht, wenn sie weinte,
Noch wenn sie ihr Leiden besang.

Er fluchte und trat sie mit Füßen;
Er schlug ihr in's sanfte Gesicht;
Sie fiel auf die Erde und stehete:
Hilffst du, o Gott, mir nicht?

Wie wird das Lied wohl enden?
Das ist ein traurig Lied!
Ich will's nicht weiter hören,
Wenn Nichts für die Schwester geschieht!

Das ist das Ende vom Liede,
Vom Reichthum und der Noth:
An einem schönen Morgen
Schlug sie ihren Bruder todt.

Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen.

Heil uns! Heute Morgen gegen drei Viertel auf Elfen,
Heil uns!

Einem längstgefühlten Bedürfnisse abzuheffen,
Heil uns!

Ist dem Volke ein Prinz geboren,
Zu Glück und Segen erkoren!

Heil uns!

Eine Kanone verkündet's durch ganze Land:

Ein Prinz ist geboren von Zacke: Zide: Zuckerkan:

Heil uns!

Heil uns! Seine Durchlaucht geruhten bereits zu schreien,
 Heil uns!
 Und der Natur Höchsthier erstes Opfer zu weihen,
 Heil uns!
 Höchstsie sind bereits zum Major ernannt,
 Und tragen das breite Würdenband,
 Heil uns!
 Sie haben Höchstselbst an der Brust schon gesogen,
 Und bleiben dem Reiche in Gnaden gewogen.
 Heil uns!

Heil uns! Seine Durchlaucht lassen in diesen Tagen
 Heil uns!
 In Höchsthier Appartements herum Sich tragen,
 Heil uns!
 Bald wird der Höchste Lutscheutel genommen,
 Und bald werden Höchstsie auch Fährne bekommen,
 Heil uns!
 Mit Freuden wollen wir neue Abgaben geben,
 Erhält der Höchste Höchstsie uns am Leben!
 Heil uns! Heil uns! Heil uns!

Muckerlied.

Tagtäglich zehn Mal beten,
Und Bibelsprüche im Maul,
Sonst hab' ich Nichts vonnöthen,
Bin ganz erschrecklich faul.
Ich war ein armer Schlucker,
Hatt' kaum das liebe Brot,
Da wurde ich ein Mucker:
Nun hat es keine Noth!

Bei jeder neuen Sitzung,
Die unsre Bande hält,

Da wird mir Unterstützung
 Durch baares, blankes Geld.
 Daß ich bin fromm geworden,
 Hat mir doch sehr gestrommt!
 Vielleicht daß noch ein Orden
 Mir in das Knopfloch kommt.

Den Kopf gesenkt zur Erde
 Geh' ich des Morgens aus;
 Mit heuchelnder Geberde
 Tret' ich in's Kaffeehaus,
 Trink' Wasser dort mit Zucker
 Und werbe Fromme an:
 Kein Mensch ahnt, was ein Mucker
 Zu Hause saufen kann!

Zu hohem Zins verleiht' ich,
 Was ich beim Muckern spar',

Und meine Seele weih' ich
 Dem Jesu immerdar,
 Und den Gewinn notir' ich
 Im frommen Liederheft,
 Auf diese Weise führe' ich
 In Frieden mein Geschäft.

Des Abends im Theater
 Sitz' ich mit gierem Sinn,
 Und schmunzle wie ein Kater
 Nach jeder Tänzerin;
 Mit meinem Sperngucker
 Schau' ich nach Wad' und Brust;
 Ach lieber Gott! ein Mucker
 Hat auch so seine Lust!

Dann schleich' ich still zur Klausel,
 Da, wo mich Niemand sieht,
 Und nach dem Abendschmause
 Sing' ich ein frommes Lied,
 Recht laut: von heil'ger Stätte,

Von Jesu, Glanz und Thron!
Daweil' macht mein Bette,
Die kleine Köchin schon.

Ich preise die Regierung,
Ich finde Alles gut;
Ich fluche der Verführung
Durch jeh'ge Freiheitsbrut;
So leb' ich armer Echlucker
Ganz heiter, Gott sei Dank!
Und das Geschäft als Mucker
Treib' ich mein Lebenslang.

Die Ruinen.

„Ach, wie ungemein poetisch
Die Ruinen auf den Höhen!“
Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch;
Ja, Ruinen, sie sind schön.

Und das Fräulein, drob geschmeichelt.
Fährt in der Extase fort,
Während sie den Bulldog streichelt:
„Wie poetisch ist es dort!“

„Grüner Wald, das ew'ge Leben,
„Immer sprossend, immer jung!
„Und der greise Stein daneben:
„Träumende Erinnerung!

„Eichen schlingt sich um die Blöße,
„Will sie grün erhalten noch;
„O du Bild zerfallner Größe,
„Wie poetisch bist du doch!,,

Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch,
Sie empfinden schön und wahr,
Und Sie sagen's so pathetisch,
Daß es selber mir wird klar.

Ja, ich sehe: auf den Höhen
Sind nur noch Ruinen da!
Wo die alten Zwinger stehen,
Kauscht der Wald Hallelujah!

In die Burgen der Tyrannen
 Drang der Geist zerstörend ein,
 Trieb die Räuberbrut von dannen,
 Warf hinunter Stein auf Stein.

Heil'ger Geist, du ein'ge Dreieit,
 Gott im Menschen, habe Dank!
 Auf den Bergen nur ist Freiheit!
 Nur im Thal herrscht noch der Zwang.

Heiser schreien dort die Raben
 Um den Schutt der Tyrannei,
 Ihre Knochen sind begraben,
 Und der Geist, der Geist ist frei!

Ja, mein Fräulein, Gottvertrauend
 Schau' ich auf die stolzen Höhen!
 Hochpoetisch, Herzerbauend
 Sind Ruinen, wunderschön!

Wunderschön die düstern Mienen
Durch das grüne Laubgewind!
Doch das Schönste an Ruinen
Ist, daß sie Ruinen sind.

Punschlied.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir würden sie besiegen!
Wir würden sie beim langen Schweif
Und bei den Hörnern kriegen.
Sie sollten unsre Sinne nun
Und nimmermehr bethören;
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

C h o r.

Schlagt auf den Tisch mit derber Faust!
Wer hier bei vollen Bowlen

Nicht bis zum frühen Morgen haust,
Den soll der Teufel holen!

Und wenn sie voll Tyrannen wär',
Wir ließen uns nicht schinden!
Ein deutscher Bursche weiß sein Schwert
Dem Herzen nah' zu finden.
Dem freien Volke wollen wir,
Nicht den Tyrannen schwören!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

C h o r.

Ein deutscher Bursche liebt sein Schwert,
Wie diese vollen Bowlen:
Wer mit der Tyrannei verkehrt
Den soll der Teufel holen!

Und wenn sie voll Censoren wär',
 Wir wollten sie schon streichen!
 Da sie erröthen nicht vor Schaam,
 So sollten sie erbleichen!
 Wenn wir einst an's Censiren gehn,
 Das wird gewaltig stören!
 Wir schmeißen in die Hölle sie,
 Da, wo sie hingehören!

C h o r.

Es hat sich kein Kameel verirrt
 Hier, zu den vollen Bowlen;
 Und wer von uns einst Censor wird,
 Den soll der Teufel holen!

Und wenn die Welt voll Pfaffen wär',
 Wir wollten ihnen pred'gen!
 Schnell uns der Pietisterei,

Papisterei entled'gen.
 Den Schwarzen mag die schwarze Zunft
 Bedrohen und bekehren!
 Wie schmeißen in die Hölle sie,
 Da, wo sie hingehören!

C h o r.

Ein braver Bursch liebt' seinen Gott, —
 Doch bei den vollen Bowlen!
 Wer ihn gebraucht zu Schand' und Spott,
 Den soll der Teufel holen!

Und wenn die Welt wär' — mit Respekt?
 Voll russischer Kosacken,
 Wie würden ihren zott'gen Bart
 Mit unsern Häuften packen.
 Längst haben eine Pickel wie

Auf diese Knutenbären!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

C h o r.

Wenn man nur die Kosaken nennt,
So frieren schon die Bowlen!
Das ganze Knutenregiment,
Das soll der Teufel holen!

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
In allerlei Gestalten,
Als brave Bursche würden wir
Fest aneinander halten.
Für unsre Freiheit unser Blut!
Die Losung soll uns frommen!
Zur Hölle mit der ganzen Brut,
Da, wo sie hergekommen!

E h o r.

Für unsre Freiheit, unser Blut!
Die Lösung soll uns frommen!
Zur Hölle mit der ganzen Brut,
Da, wo sie hergekommen!

Der deutsche Michel beim Fortschritt.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann!
 Der Fortschritt, der nimmt auch gar kein End';
 'S ist als ob der liebe Gott die Polizei nicht kennt!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann!
 Mein Hintermann, das ist ein Literat,
 Der tritt mir bald die Hacken ab!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann!
 Für anderthalb Gulden löst' ich mir 'en Paß;
 Nun bin ich kein Spitzbube oder sonst so was.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann!
 Am Rhein, am Rhein, am freien, deutschen Rhein,
 Da soll die Censur ziemlich milde sein.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 In Gorbys war neulich eine Revolution;
 Da hatten sie einen Sergeanten beim Kragen schon!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Heut sorg' ich nicht für's Völkerwohl,
 Sonst wird mir kalt mein Sauerkohl.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Von je ha'n die Fürsten unser Vaterland beglückt;
 Wär' nur das Volk nicht so sehr gedrückt!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 In Grüneberg, da wächst ein herrlicher Wein!
 Nur schad', er soll ein Bißchen sehr sauer sein.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Ich glaub' nicht, daß Amerika Republik bleibt,
 Weil die Preussische Zeitung dagegen schreibt.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Na, Gottlieb, nur keine Constitution!
 Das Unglück sehn wir an Frankreich schon.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Da ist kein Minister den Kammern nicht recht;
 Bei uns bleiben sie, sind sie noch so schlecht.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Meinen Schwager, den haß' ich seit Jahren schon,
 Der bekennet sich zu einer andern Confession!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 In Sachsen die Regierung viel Gutes thut,
 Und die preuß'sche Regierung ist auch sehr gut.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Seitdem unser Reich die Pressfreiheit verlor,
 Schreiben wir uns Alles hinter's Ohr.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Kaiser Franz hinterließ dem Kronprinz kein Geld,
 Weil der das Geschäft in Händen hält.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 In Oestreich, da wählen sie sehr passend die Livrei:
 Da ist eine gräuliche Polizei.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Da ist das Leben auch gar nicht genant,
 Da lassen sich die Vornehmsten drücken die Hand.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Im Volkstone spricht da Jung und Alt;
 Selbst der Metternich und der Kaiser sagen: Halt!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Die Demagogen, die sind nicht recht klug;
 Die Festungen sind ja schon voll genug!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Im Ausland laß' ich mich bloß Herr tituliren,
 Daß sie in mir den Deutschen nicht gleich spüren.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Wenn wir die Steuern nicht mehr zahl'n,
 So könn'n wir uns einen König mal'n!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
 Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
 Mein Junge, der muß mir Alles studiren,
 Sollt er dabei den Verstand auch verlieren!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der deutsche Michel nachkommen kann.

Es freut mich, daß Allerhöchsthre Majestät,
Der König beim Fortschritt mit uns geht!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der deutsche Michel nachkommen kann.

Denn wenn ein König uns nicht commandirt,
Dann werden wir nicht gehörig angeführt.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der Michel beim Fortschritt nachkommen kann!

Die Geschichtlinge.

Was forschet ihr nur und grübelt und klaubt,
Ihr dummen, gelehrten Wichte!
Was uns früher Allergnädigst erlaubt
Im Königsstaub der Geschichte?
Wir wollen die Gnaden auf Geseßfell nicht!
Wir sind auch den Todten nicht Knechte!
Wir wollen, was uns der Himmel zuspricht:
Unsere ewigen, göttlichen Rechte!

Und wäre von Moses Zeiten auch her
Ein Tes;otenlauf die Geschichte,

Wir wollten doch keine Despoten mehr,
 Ihr dummen, gelehrten Wichte!
 Wir können uns selber regieren schon,
 Denn wir sind Männer, nicht Kinder!
 Wir sind gescheidter als der ganze Thron
 Mit seinem erblichen Sünder.

Und stände vom freien Gedanken Nichts
 In der langen Herrscher Geschichte;
 Wär's finstler gewesen vom Tage des Lichts,
 Ihr dummen, gelehrten Wichte:
 Wir wollten doch den Gedanken frei!
 Wir wollen's, die Herren auf Erden!
 Mit den alten Freiheiten ist's vorbei;
 Die Freiheit! die muß uns werden.

Wir hängen uns selber nun und nie
 Am Weltgericht der Geschichte! —
 Denn wir hassen auch ihre Despotie,
 Ihr dummen, gelehrten Wichte!
 Und wenn die vergilbten Blätter und Roll'n
 Unser Fordern historisch verwürfen:

Wir wollen darum doch, was wir woll'n!
Nicht, was wir wollen dürfen!

Drum forschet nicht länger und grübelt und klaubt,
Ihr dummen, gelehrten Wichte!
Was uns früher Allergnädigst erlaubt
Im Königsstaub der Geschichte.
Wir wollen die Gnaden auf Gefelsell nicht!
Wir sind auch den Todten nicht Knechte!
Wir wollen, was uns der Himmel zuspricht:
Unsere ewigen, göttlichen Rechte!

Variationen zum Leierkasten.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Vetter Michel rückt die Spille,
Greift sein Weibchen unter's Kinn;
Nimmt das Amteblatt, streckt die Glieder
Und spricht gähmend: 's ist schon Zehn
Morgen kochst du Klöße wieder;
Laß' uns jetzt zu Bette gehn.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!

Doctor Vos legt ab die Brille,
Denkt des Tages Hochgewinn;
Siner Ode von Horaz
Gab er neuen Commentar;
Froh bringt er, nach den Strapazen,
Morpheus nun sein Opfer dar.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Vor der alten Hausposillie
Sitzt die fromme Kupplerin;
Von Theater-Liebsgeschichtchen
Kehret heim der Intendant;
Trüben ist das Dreierlichtchen
Beim Studenten abgebrannt.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!

Des Ministers letzter Wille
 Zeugt von höchst loyalem Sinn:
 Hundert Schriften sind verboten,
 Sagt das neue Abendblatt;
 Auch find't künftighin bei Todten
 Nur censurtes Reden Statt.

Guter Mond, du gehst so stille
 Ueber Deutschlands Fluren hin!
 Seine Durchlaucht liebt Vasquille
 Auf Höchst Ihre Bühlerin;
 Dafür macht er null und nichtig,
 Was die Stände woll'n und thun;
 Denkt noch der Parade flüchtig,
 Und geruhet dann zu ruhn.

Guter Mond, du gehst sehr stille
 Ueber's stille Deutschland hin!

Kirpen hört man schon die Grille;
Stumm ist jeder Lebensinn.
Selbst die Orgeltöne rasen,
Weil ihr Herr nicht drehen will,
Und der deutsche Leierkasten
Steht auf ein'ge Stunden still.

Usus est Tyrannus!

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
 Du alter Adel: Brauch,
 Drum achtet dich kein freier Mann,
 Drum hassen wir dich auch!
 Drum ist aus deiner Despotie
 Kraft und Schönheit verbannt;
 Drum hat noch nimmer ein Genie
 Bestrahlt dein traurig Land!

Drum ist das Höchste uns der Geist,
 Die Freiheit und die Kunst,

Drum Alles, was dein Hof anpreißt,
 Nur eitel Trug und Dunst!
 Gebornen Größe lachen wir
 Drum höhnisch in's Gesicht;
 Drum beugt der Edle sich vor dir
 Und deinen Bettern nicht!

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
 Du alter Adels: Brand,
 Drum achtet dich kein freier Mann,
 Drum hassen wir dich auch!
 Drum sind uns Sterne, Orden, Gold
 Beweise nie des Werth's;
 Doch ist das arme Volk uns hold,
 Schlägt stolzer unser Herz!

Drum schamm am Strick' nicht, im Denat
 Die größten Schurken wir;
 Drum schimpfen wir, wie's Luther that,
 Was sich beschimpft in die!

Drum lachen wir, wenn über uns
Dein Orden Wehe! schreit:
Wir fragen nicht nach Hinz und Kunz,
Wenn uns ein Gott gebeut!

Ja, eben weil du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
Drum achtet Dich kein freier Mann,
Drum hassen wir dich auch!
Gelobt sei Gott, schon wankt dein Thron!
Dich schönt kein Adel mehr!
Mit Dolchen gehn die Geister schon
An deinem Schloß' umher.

St!

Die Zwitter und die Bitterer,
Die zischelten zusammen,
Ob's schon zur Zeit sei, die Censur
Aus Deutschland zu verdammen.

Der Erste sagt', es müsse gehn;
Der Zweite sprach: es macht sich;
Der Dritte setzt die Brille auf
Und hat erst noch bedacht sich.

Die Zwitter und die Zitterer
 Sie disputirten leise;
 Sie schloßen Thür und Fenster zu,
 Und das war äußerst weise.

Der Vierte sprach: seid nicht zu schnell!
 Hübsch vorsichtig, ihr Leuten!
 Es ist noch manches Hinderniß
 Für solch Ziel zu beseit'gen!

Da dachten gleich die Zwitter nach
 Den letzten Interdicten;
 Die Zitt'rer aber sahen sich
 Bedenklich an und nickten.

Der Fünfte sprach: 's ist noch nicht Zeit;
 Die Fürsten sind dagegen!

Die beiden Letzten wollten sich
Die Each' noch überlegen.

Sie zankten leif und zischelten,
Die Zitt'rer und die Zwitter;
Sie sahen-schen und duckten sich
Wie Schafe beim Gewitter.

Ein Secretair, der räuspert' sich:
Da fuhr'n sie auseinander;
Sie hatten einen Schreck gekriegt,
Und zitterten selbander.

Die Zwitter und die Zitterer,
Sie schwiegen nicht sehr lange;
Doch ward bei dem Politisiren
Den Meisten angst und bange.

Sie zischelten und zankten leise,
Auf daß es Niemand höre;
Ob die Gedankenfreiheit jetzt
Schon einzuführen wäre.

Alle wie Einer!

Der Schneider, wenn er solo ist,
Ist er sehr liberal;
Da kügelt er Minister auf
Mit seinem heißen Stahl;
Da denkt er bei dem Fürstenrock:
Ich stecktest du darein!
Durch diese Bürste solltest du
Sehr bald bekehret sein!
Drauf Neununddreißig Lappen flücht
Zusammen er aus Eß; ;
Hängt's seinem Buben um und ruft:
Welch ein Hanswurst ist Das!

Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
 So thut er nur allein!
 Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein.

Der Schuster, hat er doppelst Pech,
 Denkt auch nicht legitim;
 Ach, ruft er, deutsche Tyrannei,
 Hätt' ich dich vor dem Viriem!
 Was ich bezweckte, wüßte ich wohl:
 Ich bohrt ihn Die in's Herz!
 Durch diese Peinigung heilte ich
 Das Vaterland vom Schmerz.
 Ein Schuster, der vom Stillstand hört,
 Wächst giftig seinen Drath;
 Bei ihm muß Alles Fortschritt sein,
 Sonst wird er desperat.
 Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
 So thut er nur allein!
 Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein.

Der Hufschmid, hat er Vollblut vor,
 Zuckt's ihn schon in der Hand;
 Ja, hätte' ich deinen Adels so,
 Mein armes Vaterland!
 Mit meiner derben Schmiedesaut
 Faßt' ich ihn bei dem Schoß',
 Und zöge seinen Nagel ihn
 Aus seinem leeren Kopf.
 Drauf riß sein großes Maul ich auf
 Und packte seine Bein':
 Wind hat er stets gemacht, nun soll
 Mein Blasebalg er sein!
 Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
 So thut er nur allein!
 Doch bücken-sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein.

Der Tischler, hämmert er am Sarg,
 Denkt an die Bundesnacht;
 Die hat ja unsre Freiheit auch
 In einen Sarg gebracht.

Wär' dieses schwarze Bett für dich!
 Vier Bretter braucht' ich nur;
 Denn eins vor'm Kopfe hast du schon,
 Du Fürsten-Kreatur!
 Geschlafen hast du stets für uns;
 Noch nie für dich geruht! —
 Drum umgehobelt, ohne Maaß
 Ist gegen dich die Wuth!
 Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
 So denkt er nur allein!
 Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein.

Der Seiler an dem Festungswall
 Beklagt auch sein Geschick;
 Gern drehte er der Tyrannei
 Als Halsband seinen Strick.
 Die Demagogen, eingesperrt
 Dort oben, jammern ihn;

Mit Freuden gäb' er's längste Seil
 Den Edlen zum Entfliehn!
 Sie haben, denkt er, nur gewollt,
 Was uns versprochen ward;
 Doch ist, sein Wort zu halten, nur
 Der Ehrenmänner Art!
 Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
 So denkt er nur allein!
 Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein!

Der Seher, der die Zeitung seht,
 Treibt auch Allotria:
 Spricht man vom deutschen Bundestag,
 Nimmt er für's B ein H.
 Von großen Mächten liest er wohl,
 Doch macht er Mächte draus;
 Aus Wetternich wird Mitternacht,
 Aus Gzaaren-Gzäärenhaus!

Aus Redaktion wird Reaction
 Des officiellen Blatt's;
 So drückt' er seine Meinung aus,
 Bloß durch den falschen Satz.
 Heididel, didel, dummm, dummm, dummm!
 So thut er nur allein!
 Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein!

Dem Bauer, wenn das Land er pflügt,
 Fällt manche Thräne drauf:
 Mir buckeln sie für meinen Schweiß
 Die meisten Lasten auf!
 Hätt' ich nur die Regierungsherrn
 Wie dieses lange Gras!
 Ich mähte sie; für's liebe Vieh
 Wär' eine Freude das!
 Dann dienten später sie dem Land
 Als ordentlicher Mist;

Dann ständ' es besser um Uns All',
 Als wie's anjeho ist!
 Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
 So denkt er nur allein!
 Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
 Wenn sie beisammen sein!

Hi, lieber Deutscher, merke dir's,
 Ein weiser Rechner spricht's:
 Stark sind die Menschen im Verein;
 Der Einzelne kann Nichts!
 Ein Tropfen ist dein Wille nur,
 Du selber bist ein Tropf:
 Doch mächtig seid ihr wie das Meer,
 Schaaert ihr euch Kopf an Kopf. —
 Was ihr dann wollt, das ist geschehn,
 Dann seid ihr froh und frei;
 Dann ist es mit der ganzen Noth
 Des Vaterlands vorbei!

Heideldomm! Zuchheiffassa!
Dann ist die Noth vorbei!
Zuchheiffa, heiffa, Hopffassa!
Dann sind wir froh und frei!

Der gelehrte Vater.

Ein Vater sitzt vor'm dicken Buch
Die Brille auf der Nase;
Man sieht's, er denkt gewaltig klug
Ob einer dunklen Phrase.
Er zieht die Stirne kraus und krumm,
Legt sie in hundert Falten;
Es geht ihm Viel im Kopf herum,
Denn er studirt die Alten.

Die schönsten Frauen schleichen dort
Um stillen Schornsteinplage;

Wie sie miauen fort und fort:
 Er liebt nicht eine Kage!
 Lieb', Freundschaft, Schönheit prallen ab
 Von seiner Brust, der kalten;
 Sein Inn'res ist ein weites Grab,
 D r'n sprechen nur die Alten.

Er wäscht sich nicht, er kämmt sich nicht;
 Er bleibt in seinem Schmutze:
 Was scheert mich mein gemein Gesicht,
 Wenn ich die Seele puge!
 So schnurrt den Wuchmen er Bescheid,
 Die ihren Vetter schalten:
 Was brauch' ich eure Sauberkeit
 Im Schattenreich der Alten!

Komm' mit! sagt ihm sein Kamerad,
 Hier nebenan im Häuschen,

Da schmausen wir ganz delicat,
 Da gib't's die fett'sten Mäuschen!
 Der Kater wirft zwar einen Blick
 Durch seines Bodens Spalten,
 Doch zieht er sich sogleich zurück
 Und hungert bei den Alten.

Der König seines Vaterlands,
 Das ist ein arger Sünder;
 Die Bürger all' des Katerlands
 Sie schreien wie die Kinder.
 Das ganze Reich ist voll Mäus
 Ob des Tyrannen Walten:
 Der Kater macht sich gar Nichts draus,
 Denn er ist bei den Alten.

Die Feinde dringen in das Land,
 Die großen Rehgerhunde;

Von jeder Mauer, jeder Wand
Hört man die Schreckenskunde;
Man zieht die Krallen vor, um die
Bauwauer abzuhalten!
Nur Einer, das gelehrte Vieh,
Bleibt ruhig bei den Alten.

Im ganzen Reiche rundherum
Murret man von ihm am Schlimmsten;
So manchen Kater nennt man dumm,
Doch ihn den Allerdümmsten:
Er lachte, sang und liebte nie,
Wenn wir die Lust umkrallten;
So laßt denn das gelehrte Vieh
Verfaulen bei den Alten!

Er starb. Kein Kater, keine Katz'
Hat kläglich dreh miauet;
Im Gegentheil: sein Studienplatz
Ward ekelhaft besauet.

Sein Wissen, das mit ihm verscharrt,
Schrien sie, er mag's behalten!
Wir leben in der Gegenwart,
Und schnurren auf die Alten!

Der cosmopolitische Nachtwächter.

Wächter! Wächter!! wird er hören?
Ist er nicht mehr in den Gassen?
Hat er uns mit seinem Horne
Und dem scharfen Spieß verlassen?

Jetzt, wo noch die Diebe schleichen,
Hätt' er sich davon gemacht?
Sah' er schon den Tag der Freiheit
Mitten in der trüben Nacht?

Wächter! Wächter!! Sicher schläft er,
Wie's die Wächter alle pflegen;
Weil ich ihn so liebte, weck' ich
Den blasirten Freund, den tragen.

Feuer! Feuer! Wächter helfe!
Stoße wieder in Dein Horn!
Bläst du nicht, so wird man glauben,
Daß Dir zwei gewachsen vorn!

Champagnerlied.

Und laßt mir ja den Stöpsel knallen,
Wenn ihr der Erde Nektar trinkt!
Wie unser Jubel muß es schallen,
Wenn von dem Geist die Fessel springt.
Der Liebe Born, der Freiheit Born,
Er schäumt wie unser edle Born!
Champagnerlust, Champagnerfang!
Dem Alten drohen unsern Dank!
Hinunter, rasch hinunter,
Das Herz wird schon so munter!
Hinunter edles Musengold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt!

Hinunter, hinunter!
 Das Herz ist schon so munter.

Er zischt, wie unsere Feinde zischen,
 Wenn uns die freie Göttin winkt,
 Und aus dem Quell, dem immerfrischen,
 Begeisterung die Seele trinkt.
 O blühend, blühend Zauberreich!
 Hier ist der Mensch dem Menschen gleich!
 Champagnerluft, Champagnerfang!
 Wir achten keinen Ruhm und Rang!
 Hinunter, rasch hinunter,
 Im Kopfe wird es bunter!
 Hinunter edles Musengold,
 Hinunter süßer Sängersold,
 So feurig, lieblich und so hold,
 Du Stern, wenn böser Donner rollt,
 Und Alles, Alles, was ihr wollt!
 Hinunter, hinunter!
 Im Kopf' wird's immer bunter.

Sprengt eine neue Fessel wieder,
Das ist die höchste Erdenlust!
Es perlt der Wein wie süße Lieder
Aus unsrer wonnevollen Brust.
Nun giebt es keinen Herrscher mehr!
Nun blüht die weite Welt umher!
Champagnerlust, Champagnerfang,
Nun sind wir Alle frei und frank!
Hinunter, rasch hinunter,
Den höchsten Stöpsel 'runter!
Hinunter edles Musengold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt,
Hinunter, hinunter!
Den höchsten Stöpsel 'runter!

Das Märchen vom Geist.

Den verdammten Keel, den Geist,
Müssen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehn Mal Hunderttausend Mann!
Auf, Soldaten, drauf und dran!
Ladet die Gewehre,
Rettet unsre Ehre!

Und sie schloßen wuthentbrannt
Selbst sich todt, die Blinden;
Sie vernichten Stadt und Land:
Geist — ist nicht zu finden.

Das hier ist die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn fassen!
Seht! verwegen hüpfst er dort
Munter durch die Gassen.
Polizei, entwickle dich!
Du ergreiffst ihn sicherlich!
Ist er dein geworden,
Schmücke dich ein Orden.

Geist schaut dort, im letzten Haus,
Aus dem Erkerlübchen,
Lachet die Spione aus
Und schadt ihnen Nüßchen.

Jetzt entwischt er uns nicht mehr,
Jetzt ist er gefangen!
Morgen soll der Bösewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell die Stufen hier hinauf!
Surtig, sprengt die Thüre auf!
Greift den Kerl, da sitzt er!
Aus den Augen blinz er!

Geist schlüpft in ein kleines Buch,
 Deckt sich zu mit Lettern;
 Sicher ist er da genug,
 Wie sie spähn und blättern.

Schließt das Buch und bindet's zu!
 Ohne zu bekennen
 Soll er auf dem Markt sogleich
 Mit dem Buch verbrennen!
 Richtet mir den Holzstoß her!
 Auf, Soldaten, in's Gewehr!
 Lodert, lodert, Flammen!
 Gott soll ihn verdammen!

Wundersame Melodien
 Hört die stumme Menge,
 Und in alle Herzen ziehn
 Jene Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
 Wie ein fern Gewitter;

Lichtumflossen steigt empor
 Draus ein goldner Ritter.
 Auf, ihr Völker! ruft er laut,
 Auf zum Freiheitskriege!
 Wer dem ew'gen Geist vertraut,
 Den führt er zum Siege!

Moral:

Wie sie martern ihn und wie
 Trachten nach dem Leben:
 Gott der Herr wird nun und nie
 Seinen Geist aufgeben.

Wir.

Wir singen unsre Lieder, so lang' das Schwert noch ruht;
 Mit Melodien wecken wir unsrer Brüder Muth;
 Wir singen für die Freiheit, ob auch der Feind uns droht;
 Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Gott hauchte uns das Leben der Lieder in die Brust;
 Lied werden unsre Schmerzen und Lied ist unsre Lust;
 So kämpfen wir und singen nach göttlichem Gebot:
 Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Ein jeder Tropfen Blutes ein rosenrothes Lied,
 Das, aus dem eignen quellend, in alle Herzen zieht,

So opfern wir das Leben für unser Aller Noth,
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Und will's der Feind nicht anders, so sind wir wohlbewehrt,
So ziehen wir und schwingen für unser Volk das Schwert!
Doch singen wir im Kampfe, daß rings Begeisterung loht.
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Und wie die Lerchen jubeln entgegen wir dem Tag,
Daß Sonne nicht mehr leuchtet auf unsres Volkes Schmach;
Das letzte Lied der Freiheit! in ihrem Morgenroth,
So singen wir und sterben den schönen Liedertod.

In der Sternennacht.

Es glänzen golden die Welten, so viele Millionen!
Unennbar die Zahl der Wesen, die auf den Sternen
wohnen!

Kein menschlich Sinnen wagt es, das All zu überdenken,
Noch des Allmächt'gen Größe, der's schaffen konnt und
senken!

Und hier auf diesem Staubkorn, so jämmerlich, so klein!
Auf diesem Königsneste so viele Noth und Pein!!
Zertrümm're, Herr des Himmels, den einen kleinen Stern!
Dein Sohn konnt' ihn nicht retten! verdorben ist sein Kern.
Gib Deinen guten Engeln, Allmächtiger, ein Fest,
Und stürz' vom Bau der Schöpfung dies alte Königsnest!

Mein Dichten und Trachten.

Ich sehe keinen Frühling mehr,
Bis daß die Freiheit blüht;
Es duftet keine Rose mir,
Bis jedes Herz ihr glüht.

Ich höre keinen Vogelsang
Als meiner Dichter Wort;
Mich trägt kein Strom mehr als der Tag
Zum Welkenmeere fort.

Ich schaue keine Steinenpracht
Als Herrscherstolz und Zwang;
Ich habe keine Hoffnung mehr
Als ihren Untergang.

Die eine Sonne, die mir glänzt,
Ist meines Volkes Geist,
Und meine Kirche jede Brust,
Die laut die Freiheit preist.

Ich hasse alle Wissenschaft,
Die einen Bauch sich reißt;
Ich achte keinen Helden mehr,
Der's seinem Herrscher ist.

Ich habe keine Liebe mehr,
Die um ein Küßchen minnt;
Mein Vaterland ist meine Braut,
Die schon zur Hochzeit spinnt!

Die Wahrheit ist mein heil'ger Geist,
Mein Gott und Seelenhirt!
Ich habe keinen Glauben mehr,
Als daß es besser wird.

Volkshymne.

Mel. God save the King.

Heil Dir im Sternenglanz,
 Heil Dir im Blüthenkranz,
 Heil, Freiheit, Dir!
 Du, aller Völker Glück,
 Wende den milden Blick
 Auf unser Vaterland!
 Heil, Freiheit, Dir!

Wie tönt Dein Name schön!
 Als ob zu Himmelshöhn
 Schwebt unser Geist.

Freiheit! Du süßes Wort,
Töne von Ort zu Ort,
Bis Deine Melodie
Den Winter schmelzt.

Leben ist Leben nicht,
Wo nicht Dein rosig Licht
Alles umfließt;
Menschen sind Menschen nur,
Klingt aus der Creatur
Liebend die Seele sich,
Freiheit, zu Dir!

Geist, Muth und Kraft erglüh't,
Schönheit und Tugend blüht
An Deinem Thron!
Stolzer schlägt jedes Herz,
Kleiner wird jeder Schmerz,
Es fühlt der Aermste sich
Glücklich in Dir!

Heil Dir im Blütenkranz,
Heil Dir im Sternenglanz,
Heil, Freiheit, Dir!
O Himmels-Königin,
Laß' Deinen Heiland ziehn
Segnend durch's deutsche Land!
Heil, Freiheit, Dir!

Inhaltsverzeichnis.

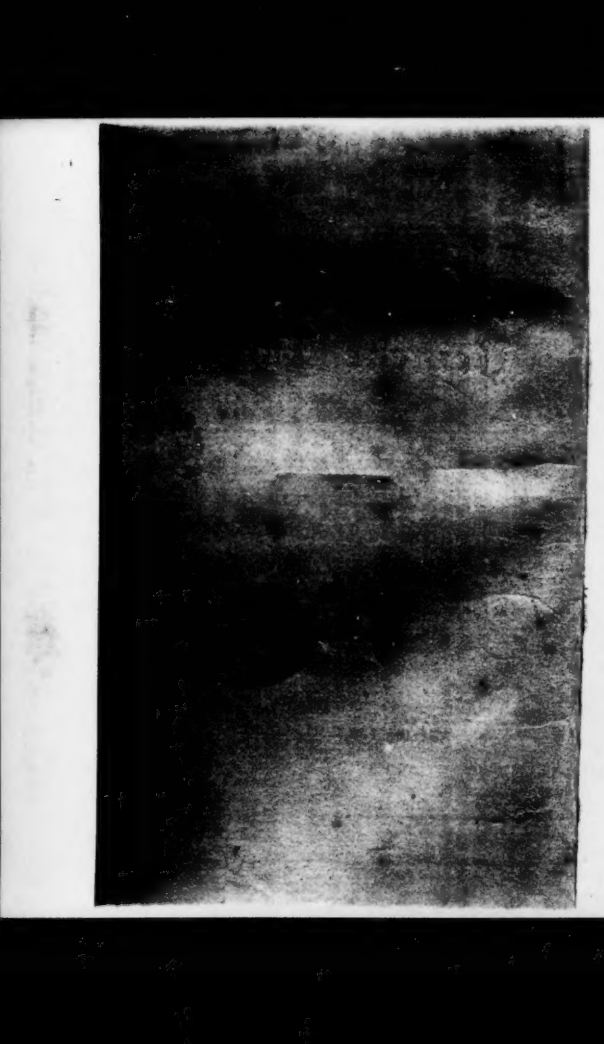
	Seite.
Inruf	3
Sankt Georg	5
Unser Frühling	7
Kuckuck!	9
Die Sklaven-Emancipation	12
! —	13
Wiegenlied	16
Weine nicht!	18
Die alte Feier	21
Allerhöchste Logik	23
Der Verlust des Adels	26
Seufzer	28
Halbes Träumen	30

	Seite.
Geisterrache	32
Vom Jüngling Sangesmuth	35
Zwei Wünsche	38
I — a!	39
Sohn und Vater	41
Schiller's Lied an die Freiheit	43
Neue Fabelverse	47
Die Sorgen auf dem Throne	53
Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans.	55
Deutsche Sklaven	56
Vom kleinen Michel	58
Der Tambour	63
Dirhyrambe	66
General A	69
Warum denn?	72
Die Väter	71
Die Hand auf's Herz!	76
Dysposition	77
Die Sternschneuzen	80
Bestrafte, Falschheit	82
Quodlibet	85
Unsere Freiheit	88
Die reueste Monarchie	90

Die Diebe	91
Hoffnung	93
Die Holynoth	97
Der neue Komet	99
Die Raupe	101
Rheinweiniied	103
Der Topf mit Orden	106
Geschichte von 18	108
Armes Bayern!	110
Wanderlied eines adligen Handwerksburschen	114
Wie der Hund knurren und bellen wollte	117
Der brave Unterthan	120
Mein Gebet	125
Das Märchen vom Reichthum und der Noth	127
Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen	129
Muckerlied	131
Die Ruinen	135
Punschlied	139
Der deutsche Michel beim Fortschritt	145
Die Geschichtlinge	152
Variationen zum Peierkasten	155
Usus est Tyrannus!	159
Et!	162
Alle wie Einer!	166

Der gelehrte Rater	174
Der cosmopolitische Nachtwächter	179
Champagnerlied	181
Das Märchen vom Geist	184
Wir	188
In der Sternennacht	190
Mein Dichten und Trachten	191
Volkshymne	194





Neuer

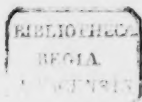
Reineke Fuchs.



Neuer
Reineke Fuchs.

Von
Adolf Glasbrenner.

Leipzig
Verlag von Carl P. Joch.
1846.



Neuer

Reineke Fuchs.



1871-1872

Erstes Capitel.

Beinahe seit Vierhundert Jahren
Hat man vom Fuchse Nichts erfahren;
Die Welt weiß nur von damals her,
Daß er noch kam zu Ruhm und Ehr,
Nach mancher feinen Schurkenthath
Am Hofe ward' geheimer Rath,
Und auf der Feste Malpertaus
Ein Leben pflog in Saus und Braus.

So will ich denn bestmöglichst melden,
Wie es ergangen unserm Helden,
Und wie er in der jüngsten Zeit
Sich nieder machte groß und breit.

Herr Reinhard und sein ganzer Orden
War bald zu Schand' und Spett geworden;

Denn ob er auch gelehrt und klug,
War doch sein Sinnen List und Trug.
Er wollte sich, in Geist und Knochen,
Die Welt der Thiere unterjochen;
Nie, eifernd nach der höchsten Macht,
Hat sein Gewissen sich bedacht;
Erschien das Ziel nur schön und recht,
War auch kein Mittel ihm zu schlecht;
Kurzum, der Fuchs und die Fuchsen
Die dumme Welt so arg verletzten,
Daß alle Thiere, groß und klein,
Beim Nobel darum kamen ein,
Bei Babba auch, dem großen Ossen:
Den Reinke Fuchsen zu verstoßen,
Ihn und die ganze Oserisel,
Sonst sei's mit Ruh' und Glück vorbei.

Da haben dieser Herrscher Gnaden
Gemessen ihrer Völker Schaden;
Ein sehr latein'sch geschriebner Brief
Den Fuchs von seinem Amte rief;
Man ließ ihn frei von seinen Bürden,
Man nahm ihm Titel, Ehren, Würden,

Man confiscirte seine Stifte,
Auch die Domainen und die Gräfte;
Nur Malpertaus ließ man ihm noch,
Sein altes Stamm- und Ahnen-Loch.

Hier zog die Ex-Excellenz nun ein
Und lebte scheinbar ganz allein,
Um mit der Buhle Ermelin'
Die kleinen Fuchse zu erziehen.
Sein Vetter Grimbart lief umher
Und lobte ihn im Lande sehr;
Er sprach: „Fuchs ist ein frommer Mann,
Wie's keinen zweiten geben kann!
Von Morgens früh bis Abends spät
Treibt er nur Buße und Gebet;
Von Abends spät bis Morgens früh
Studirt er die Philosophie,
Und Staatsrecht und Staatsunrecht auch,
Welch Lepteres bisher nicht Brauch.
Es ist erstaunlich, was er treibt,
Und wie es ihm im Kopfe bleibt;
Wie er, so von der Weisheit satt,
Noch Raum für so viel Tugend hat!.

Ach, seit gekreuzigt ward der Sohn
Des Höchsten auf dem Himmelsthron,
Ist Keiner, von Verdienst umbordet,
So grausamlich justizgemordet!
O wär' im Amte er geblieben!
Das Volk hat selbst sein Heil vertrieben."

Das hörte nun mit langen Ohren
Die Menge, stets zum Spott erkoren,
Und rief: „Ei, ei, Der redet klar,
Des Grimbaris Worte, sie sind wahr!
So fertzujagen unsern Fuchsen!
Wir durften damals nur nicht mucksen,
Sonst hätten wir, wie sich's gebührt,
Vielleicht für ihn noch petitiert!
Denn, genau genommen, ist er besser
Als all' die andern Steuernfresser.
Das Faulthier und das dicke Schwein,
Die müssen stets nur sich allein;
Der Esel, der das Innre hat,
Verschluckt tagtäglich Blatt um Blatt;
Der Wolf ist auch so ein Minister!
Die Schafe frisst, das Land vergift er!

Die kleine alte Cultus-Kage

Krahlte unsre Freiheit mit der Laxe;
 Der Rabe stiehlt bei den Finanzen
 Für sich, den Hof und dessen Schranzen,
 Und gibt uns einen Nachweis jährlich,
 Der so entbehrlich wie erklärlich:
 Man müßt' ihn darum hängen lassen,
 Weil seine Zahlen immer passen!
 Und gar der Dompfaff, dieser Heuchler,
 Der Pietist und Fürstenschmeichler!
 Wär's nur erlaubt, ich rief: Nieder!
 O hätten wir den Fuchsen wieder!"

Zweites Capitel.

In Wahrheit aber schlief der Schlaue
Dahel'm am Tage bei der Fraue,
Besorgte in der Dämmerung
Sich was Appart's für seinen Schlunt,
Kam erst um Mitternacht nach Haus
In seine Feste Malpertaus,
Und schritt durch seiner Diener Reihn
Zum alten Ahnensaal hinein.

Hier machten gegen Fünfzig Füchse
Sämmtlich vor Reinhard ihre Knickse,
Auch Grimbart und noch viele Dachsse
Begrüßten ihren Vetter stracks;
Der aber neigte nur den Kopf,
Strich sehr gelehrt sich seinen Schopf,

Gab mit dem Schwanz das Anfangszeichen
Und setzte sich zu Seinesgleichen.

Darauf erscholl im Chöre hier:

„Dich, Thiergott, Dich loben wir!“

Doch jedem nicht-suchfischen Ohr
Kam's wie ein grell Geheule vor,
Darin die Bosheit jauchzt und lacht
Ob eines Fangs, den sie gemacht,
Wie wenn der Satan triumphirt,
Daß er die Welt hat angeführt.

Und nun bestieg mit kluger Miene
Herr Keineke die Rednerbühne,
Und sprach von Diesem und von Jenem,
Von Hetero- und Homogenem.
Und wußte Alles so zu drehn,
Wie wir's am Beispiel werden sehn.

So sprach er einst: „Ihr werthen Herrn!
Der Mächtigste ist Jeder gern,
Aus purer Religiosität,
Weil uns ja vorgeschrieben steht

Gott sei das Mächtigste, was lebe,
Ihm gleich zu werden Jeder strebe!
Drum klinge's auch schlicht, ist's doch nicht schlecht:
Wer nur die Macht hat, hat auch Recht,
Recht hat am meisten der Tyrann,
Doch's Volk auch, das ihn stürzen kann;
Am höchsten aber steht die Kraft,
Die selber Alles denkt und schafft,
Und andre Kraft stets glauben macht,
Sie hält' geschaffen und gedacht. —
Die ist am ähnlichsten dem Herrn
Von Sonne, Erde, Mond und Stern,
Und darum thut auch unser Stamm:
Omnia ad majorem Dei gloriam!“

Nachdem er drei Mal sich gekreuzt,
Und auch die Nase noch geschneuzt,
Sprach er: „Ihr edlen Füchse und Dachse:
Der Geist, er ist der Weiten Achse,
Um die sich Alles, Alles dreht,
Glück, Jugend, Freiheit, Majestät.
Er schmiedet und er löst die Ketten,
Er tödtet mehr als Bajonetten;

Viel wirksamer als grob Geschülze
Sind eines feinen Geistes Blitze.
Drum, wer den Geist zu lenken weiß,
In dessen Händen liegt der Preis.

Nun gält es also: Wahrheit finden
Und sie den Thieren zu verkünden.
Wie aber muß man sie benützen?
Man muß sie erst zurecht sich stützen!
Dem paßt sie so und Jenem so,
Auch kommt sie nicht immer apropos:
Gewisse Zeiten und Personen
Muß klüglich man damit verschonen.
Die Weisheit mißt man nicht in Regen,
Daß alle Tölpel sich dran legen;
Sie ist kein breites Nahrungsmittel
Für Haus, Caserne oder Spital!
Der Arzt gibt sie, nach seinem Willen
Und seiner Kenntniß, ein wie Pillen,
Und da er weiß, wie oft das Gift
Den Krankheitsstoff am besten trifft,
So wird die Lüge oft allein
Die beste und einzige Wahrheit sein. —

Ich scheide mit dem letzten Spruch
 Aus unsres Ordens Ratio-Ruch:
 „...Und wenn auch einst sein Rock zerfällt,
 Der Fuchs geht nie aus dieser Welt!“ —

Ein enthusiastisch Bravo schallte,
 Daß es erbärmlich wiederhallte
 Hier in der Höhle allzumal
 Von künft'ig Füchsen an der Zahl,
 Und auch von Dachsen, von etwelchen,
 In ihren gräulichschwarzen Zellchen.

Zulezt fand noch ein Schmäusein statt,
 Wie man vergleichen immer hat;
 Was aber dabei ist verathen,
 Und wie den Reden folgten Thaten,
 Das wollen wir mitsammt ermitteln
 Aus allen folgenden Capiteln.

Drittes Capitel.

Nun ist geraume Zeit vorbei.

Herr Grimbart hatte Mancherlei
(Wie oben angedeutet worden,)

Erzählt vom Fuchs und seinem Orden;
Er hatte hier und dort gepredigt,
Und manches Lobes sich entledigt
In Büchern, Heften und Journalen,
(Die Honorar zuweilen zahlen),
Bis daß der Fuchs es durfte wagen,
Sich selber wieder anzutragen
Der Thierwelt, die in Despotiee
Versunken war bis an das Kniee.

Doch war's so nobel nicht wie einst,
Wo sich die Feinsten und Gemeinsten

Nur in des Nobels Reich befanden.

Und sonst kein König war vorhanden.

Durch Noth und Krieg und Wanderungen

Und sonstige Verwandlungen

War's Thierreich ganz und gar zerspalten;

Nicht mehr den Löwen sah man schalten,

Der, wenn auch räuberisch ganz und gar,

Doch edel, stark, doch Löwe war:

Nein! Esel, Geier, Schweine, Affen

Sah man das Wohl des Volks beschaffen!

Selbst Hund und Rindvieh trug die Kron'

Jetzt in der viehischen Nation.

Man würde in der Menschheit lachen,

Könnt' man ein Bild sich davon machen.

Wie viel in jenen dummen Horden

Damalen ist regletet worden!

Wohin auch Einer kroch und ging:

Gleich war's ein Reich, das ihn umging.

Bemilitärt und bepalastet,

Beherrscht, besteuert und belastet,

Und doch so klein, daß ohne Paß

Kaum Eines Tafe wurde naß;

Denn kam durch Zufall er in's Holpern,
Sah man in's nächste Reich ihn stolpern.

Man denke sich den Zustand nur
In Wald und Wüst, auf Berg und Hür!
Wenn eine Taube wollte reisen,
Um Erbsen (ohne Vögelfleisch) zu speisen,
So mußte sie beim Warden Theuer
Den Paß sich lösen für zwei Eier!
Und wenn dem Dichter Schmetterling
Die liebste Blume zurief: Trink',
Du buntes, reizendes Gesellche,
Trink' Schaumwein hier aus meinem Kelche!
Sogleich belauschte in der Nähe
Ihn eine alte Nebelkrähe:
Ob vom berühmten Schmetterlinge,
Wenn er der Blume summ' und singe,
Für die geheime Polizei
Nicht etwas zu erschnappen sei.

Das brachte sie dann im Galoppe
Zum Staatsrath Kröte, Gift von Schoppe,

Im Fall, auf Criminal-Beschwerden,
Der Falter aufgespannt sollt' werden.

Und wenn die Nachtigall wollte' singen,
Die Lerche auf sich wollte schwingen,
So mußten sie die süßen Töne,
Und ihre Melodie, die schöne,
Dem Maulthier erst zu Ohren bringen,
Ob Alles d'ürfe auch erklingen
Vor allen Thieren, groß und klein,
Auf Feld und Au, in Busch und Hain,
Und oft trat dieses Maulthier nieder
Den höchsten Sang, die schönsten Lieder.

Dagegen schrien Frösch' und Unten
Aus ihren Sümpfen und Spelunken
Mit officieller Wuth und Galle
Ganz ungehindert gegen Alle,
So sich in freier Luft ergößten,
Und Kriechereien widerlegten.

Und jeder arme Grasthalms-Schäfer,
Der rothe, gelbe, schwarze Käser,

Der sich ernährte am Geheß

Ganz kümmerlich von Staub und Dreck:

Der mußte, konnt' er auch selbst kaum leben,

Dem Staate etwas Dreck abgeben.

Der Pudel Wallheim im Ardenn'schen

Hielt zum Vergnügen sich 'n Menschen.

Der bei ihm liegen mußte und stehen,

Spazieren immer mit ihm gehen,

Auch Kunststückchen konnt' viele machen,

Worüber alle Thiere lachen:

Und dafür gab er zwanzig Dreier

Quartalster an Menschensteuer.

Der Vogel zahlte für sein Nest,

Die Fleder etwas Zuckerrest,

Die Spinn' für ihre vielen Augen,

Der schlank' Egel für das Saugen,

Für's Capern Schwertfisch, Hai und Hecht,

Der Läufer für sein Läuberrecht,

Der Fabel zahlte für's Wepelzen,

Das Schwein, wollt' sich's im Rothe wälzen;

Blut zahlte Wanze, Floh und Laus,

Die Schnecke Miethe für ihr Haus;
Ja selbst die Ameise, die arme,
Daß sich der liebe Gott erbarme!
Schweißtriefend, heftig, sorgenvoll,
Sie zahlte dennoch harten Zoll
Für ihre ungeheuren Sätze
Und für das andere Gepäck.

Das Schlimmste aber soll noch kommen:
Es waren Welcke ausgenommen
Von allen Pflichten und Beschwerden
In Luft und See und auf der Erden;
Nur deshalb, weil seit Nobels Reich
Sich ihr Geschlecht blieb immer gleich
Und sie bewahrten ihren Stempel,
Und weil die Esel zum Exempel
Ehen Esel vor Zweihundert Jahren,
Und auch noch heute Esel waren.

Die Andern waren alle Knechte;
Die Noblen hatten große Rechte,
Auch keine Steuern, keine Pflichten,

Und nur der König durft' sie richten.
Und also kam's — so hart es klingt,
Wenn man's zur Menschenkenntniß bringt, —
Daß Eine Maus fand Speck in Masse,
Die Andre darbt' auf der Gasse;
Der Eine Ochse wurd' gleich Minister,
Der Andre immer blieb Magister;
Daß man zu Hofe lud Geschmeiß,
Und drauß'n ließ Genie und Fleiß!
Es war daseibst'n manches Schwein,
Die Lerche aber zu gemein;
Auch hielten die bezahlten Krallen
Zurück die heißen Nachtigallen.

Und kurz und gut, es war ein Treiben
So dumm, es läßt sich kaum beschreiben!
Ihr werdet, wollt Ihr weiter lesen,
Kaum glauben, daß es so gewesen.
Denn Ihr seid Menschen, klug, verständig,
Und jene Thiere, dumm, unbändig,
Die nicht so Viel wie wir studiren,
Und drum sich auch so sehr blamiren.

Hört nun, wie Reicke gekemmen
In die verschiedenen Thierreiche,
Und wie er dorten unternommen
Die allerschlauffen Fuchsenstreiche.

Viertes Capitel.

Der große Dchse, der bekannte,
Den man den alten Babb'a nannte,
Der schickte ein Rhinoceros
Dem Kein'le in sein Ahnenschloß
Mit einem Brief, darinnen stand:
„Gefegnet sei der ew'ge Bund!
Mein Vorfahr hatte einst in Gnaden,
Wenn auch zu ihrer Seelen Schaden,
Und sicher auch mit Widerstreben,
Der Völker Bitten nachgegeben,
Und Euch von Unsres Thrones Stufen
Auf ew'ge Zeiten abberufen.
Obwohl nun Dieser war unfehlbar,
Bin Ich nicht minder doch unfehlbar
Und rufe Euch hierdurch zurück

Zu Unserm und der Völker Glück,
Doch lad' Ich Euch zuvor noch ein,
In kurzen Tagen hier zu sein,
Da Ich Mich früher muß versichern
Des Eifers erst, des inniglichen,
Den Ihr noch nehmt an Meinem Tempel,
So gegeben unterm großen Stempel
Auf Unserm Stuhl, nach langem Sitzen,
In der Dachsenburg auf Siebenspißem."

Da Reineke las dieses Schreiben,
Ruft' er v. c. seiner Thüre bleiben,
Nur maassen das Rhinoceros
Für Walpertaus war viel zu groß,
Und Reinke artig und galant
Zum hohen Herrn, der ihm gesandt.

Nachdem er tief sich nun verbeugt,
Und thät, als wär' sein Auge feucht,
Gab er den folgenden Bescheid:
„Es thut mir wahrlich herzlich leid,
Dass mir's unmöglich, Euer Gnaden
Zum Nachtmahl bei mir einzuladen,

Und einen solchen hohen Hirten
 In meiner Feste zu bewirthten.
 Doch will ich nur Befehl ertheilen,
 Daß meine Diener mögen eilen
 Mein Reisezeug in Stand zu setzen,
 Dann will ich Euer Gnaden sehen
 Mit Allem, was Ragd Ermelin
 Aus Ruch' und Keller nur mag ziehn.
 Versteh' sich, daß ich mit dem Weibe
 Euch nächstens hier die Zeit vertreibe,
 Sofern Ihr's vorzieht nicht, im Hafen
 Der Freundschaft sicher hier zu schlafen."

„Versteh' ich recht, mein Herr Genosß,"
 Gab Antwort das Rhinoceros,
 „So wollt, zu unserem Gedeihen,
 Ihr Euch dem Tempel wieder weihen,
 Und morgen mit dem Allerfrühsten
 Durch Wälder, Felder und durch Wüsten
 Zum größten Vieh von allen Viehen
 Mit mir nach Siebenspizen ziehen?
 Denn wandeln müssen wir zu Fuße,
 So will es dieser Tage Buße."

Drauf sprach, sich neigend, Reineke:
„Des Babba's Wille, er gescheh'!
Doch jezo müßt Ihr mir vergeltn!“
Mit diesem Wort schlich er hinein.

Bald wurd' es laut in Malpertaus;
Frau Ermeline trat heraus
Und hinter ihr der Diener Relh'n
Mit Leckereien und mit Wein,
Was, um die Wahrheit zu gestehen,
Der Gast nicht ungern schien zu sehen.

Frau Ermelin lief hin und her,
Und liebäugelte auch mit ihm sehr,
Und wußte reizend sich zu stellen,
Wie es so lieben die Gesellen;
Sie fiel auch hin von ungefähr,
Und hatte wohl ein klein Malheur.

Vergessend seinen hohen Stand,
Küßt Herr Rhinoxer ihr die Hand,
Ja, schäuternd mit dem lieben Käuzchen,
Küßt' er sogar ihr spitzes Schnäuzchen.

Wobei er Manches noch gefunden,

Bevor sie sich ihm sanft entwunden,

So lispelnd: „Ganz in unsrer Nähe

Sind Herr und Diener! Wenn man's sähe!“

Sie schenkte wacker dabei ein

Vom feurigsten und schönsten Wein,

Und that ihm ganz nach seinem Gout,

Und gab manch süßes Wort dazu,

Was mißgedeutet werden konnte, —

Bis daß der große Herr begann

Zu schwanken, sich im Kreis zu drehen,

Jedwedes Ding zweimal zu sehen,

Und so, von Wein und Lüste krank,

Zuletzt erschöpft zusammensank.

Fünftes Capitel.

Das Alles, was die Dirne that,
War nach dem Willen accurat
Des schlauren Schelmen Keinecke,
Mit dem sie cölibatete.
Der wollte' des hohen Herrn Gewissen
Verwunden so mit diesen Bissen;
Das gab ihm Freiheit, auf der Reise
Zu leben ganz nach seiner Weise,
Und konnt' ihm auch in Siebenspißen
Beim Rath der Alten mannig nützen.

Drum schnell nun, unter Hohn und Lachen,
Thät er sich auf die Strümpfe machen,
Und nach der nahen Schlammkurg eilen —
Nur mit dem nöthigsten Verweilen,

Zu schau'n, ob auch kein Jäger hier —
Zum Egel hin, dem Doctor Hier.

Der lag und zählte grade Geld.

„Ach,“ rief der Reineke verstellt.

„Wie gut, daß ich zu Haus Euch finde!

Herr Doctor, kommt mit mir geschwinde!

Ein hoher Gast aus Siebenspißen,

Der kann nicht gehn, nicht stehn, nicht sitzen;

Vielleicht sieht meine Nagd so eben

Dem Edlen seinen Geist aufgeben;

Vielleicht helft Ihr ihm noch durch's Beißen

Am Halse, Bauche oder Steifen!“

Der Arzt sprach barsch: „'S ist nicht die Stunde;

Ich kam so eben von der Kunde!

Die Käfer ziehen mich nicht mehr,

Der Eine hat den Koller sehr;

Auch ging mein Kutscher, Brumme Klette,

Vor fünf Minuten schon zu Bette.“

Ei,“ sprach der Fuchs, „warum so feindlich?

Ihr seid doch sonst so thieresfreundlich,

Und von der Donau bis zum Pregel
Heißt Ihr mit Recht der große Egel;
Denn solche ungeheure Praxis,
Wie Ihr, hat kaum noch Thurn und Taxis;
Wem Ihr nicht helfet, der muß sterben,
Und Geld nehmt Ihr nur stets von Erben."

Durch diese Worte nun verlockt' er
Blutegel Gier, den stolzen Docter,
Der brinab' hätte ausstudirt,
Wär' ihm nicht ein Malheur passirt.
Er hatt's consilium abeundi,
Und war kein großes lumen mundi.

"Nun," sprach er, „werther Herr Bevatter,
Obgleich ich selber bin noch matter
Als Pferd' und Kutscher, will ich doch
Mit hin nach Eurem Ahnenloch,
Wenn Ihr, Herr Fuchs, Euch wollt bequemen,
An Eurem Steis mich mitzunehmen."

"Aha," sprach Reineke für sich.
„So, so! Na wart', ich werde Dich!"

Und laut: „Sehr gern, doch seid so gut,
Und nehmt nun eilgst Stock und Hut!
Zurück geleitet Euch mein Käthchen,
Das allerliebste Stubenmädchen.“

Sehr eilig ward nun Doctor Gier,
Und saß dem Fuchs am Striße hier,
Dawellen Dieser ohne Maassen
Lief durch des Waldes dunkle Straßen,
So kuschend, als ob Seine Gnaden
Beinahe süßen schon voll Mäden.

Ingriffen, wie vorausgesehen
Herr Reinko, daß es würd' geschehen.
Begann der Doctor Gier ganz leis
Sich anzufaugen an dem Strid.
Der Reinko verstellte sich,
Als merkt' er Nichts; doch dacht' er: Ich,
Ich bring' Dich bald damit zu End'!
Und machte ein Experiment.

Und schon nach zweien Augenblicken
Bogab Herr Gier sich auf den Rücken

Des Fuchses, wischte seine Brille,
Und hielt hinfort sich gänzlich stille,
Bis daß sie, wo der Berg ansteigt,
Die Feste Malspertaus erreicht.

Hier lag die falsche Ermelin
Wohl vor dem Kranken auf den Knien,
Und that, voll Mitleid in den Augen,
Als müß' Rhinozet unterliegen.
Der aber, ob so hoch und groß,
Lag aller Scham und Schande bloß,
Wälzte sich im Sande hin und her,
Und wüthete und grunzte sehr,
Schlug um sich mit den dicken Lagen
Und schnitt die fürchterlichsten Trahen,
Was ihn entstellte ganz und gar,
Weil von Natur er häßlich war;
Besonders war sein Hängbauch gräuslich,
Und auch sein Nasenhorn sehr scheußlich.

„Hier liegt der sterbende Patient!“
Rief Reinhard, ringend seine Händ’.

Und näher tretend sprach der Egel:
„Besoffen ist der hohe Flegel!“

Als dies nun Meineke gehört,
Da stellte' er sich gar sehr empört
Und meint', der Doctor thät ihn schrauben,
Und wollte es durchaus nicht glauben,
Und raufte mächtig sich im Haar, —
Doch ließ er Alles, wie es war.

„Wenn Ihr die Krankheit nun verwechselt,“
Sprach Fuchs, „so wird mir angedreht
Wohl ein Prozeß auf Tod und Leben:
Drum müßt Ihr ein Attest mir geben,
Auf daß nach keinem Paragraphen
Man mich, den Schuldlosen, kann strafen,
In dem geschrieben steht ganz offen,
Daß Seine Gnaden sind besoffen.

Drauf gab der Doctor ein Attest,
Wogegen sich nie Etwas sagen läßt.

Und ferner dem Rhinoceros
 Camillenthee in's Maul er goß,
 Und that zu morgen früh bestellen
 Für den Patienten zwei Sardellen,
 Und ging dann heim mit Fuchsens Râthchen,
 Dem allerliebsten Stubenmädchen.

Drauf ließ nun Reinhard den Hierarchen
 Bis spät am andern Morgen schnarchen,
 Trat dann zu ihm ganz demuthvoll,
 Und brachte einen reichen Zoll
 Von Betteid über jenes Schwanken
 Des hohen Herrn und sein Erkranken.
 Doch sah man unter dem Bedauern
 Die Schadenfreude deutlich lauern.
 So reichte er ihm zwei Sardellen.

„Ich leide oft an solchen Fällen,“
 Sprach das Rhinoceros sehr trist
 Und matt. „Mein lieber Reinko, wißt,
 Der ganze schlimme Zustand ist
 Des vielen Nachstudirens Frucht,
 Verboten von der Wassersucht.“

„Der Wassersucht?“ sprach Reineke,
„Ei, ei!“ Er grinzte laut. „He, he!
Der Wassersucht will mir nicht scheinen,
Denn der Herr Doctor wollte meinen,
Und ein Arzst besagt es offen:
Ihr wartet gestern sehr . . .“

„Getroffen!“

Erwiderte der Gast verlegen,
Der Mägde und der Diener wegen.
„Der Doctor hat ganz Recht, mein Lieber,
Ich lag in einem Wechselfieber!
Doch laßt uns nun nicht länger zaudern,
Und die gemessne Zeit verplaudern;
Wir müssen ungesäumt von hinnen,
Die weite Reise zu beginnen.“

Der Fuchs nahm zärtlich von dem Weibchen
Abschied hierauf, umschlang ihr Leibchen
Und gab ihr einen langen Kuß,
Was Herrn Rhineyer sehr verdruß,
Weil Jener sich als Buhle wonnte,
Und er es nicht so haben konnte.

Magd Ermelin rief nun die Kinder,
Die küßte Keimke nicht minder,
Und prägte ernst es ihnen ein,
Recht tugendhaft und schlau zu sein,
Die Ställe genau sich zu besehen,
Und Jägern aus dem Weg zu gehen,
Und darauf warnte er noch Alle
Vor Sünden, mehr noch vor der Falle.
Zum Gast jedoch sprach er: „Auf Ehre,
Dies hier sind meine Pensionäre.“

Auch seinen Vetter Grimbart nahm er
An's Herz, und einen Kuß bekam er,
Und etwas Leises in die Ohren,
Was Herrn Rhinocer ging verloren.
Zulezt that er den Domestiken
Zum Abschied auch die Hand noch drücken,
Und flüßelte: „Seid mir geduldig,
Bin ich Euch auch den Lohn noch schuldig!
Kaum blüht im Thale dort der Flieder,
Keht' ich von Siebenspitzen wieder.
Dann kleidet sich die Erde grün,
Dann wird das Thier im Lieben kühn,

Dann ist der Schöpfung höchste Feier,
Dann gibt's auch wieder frische Eier;
Ich aber, Euer langentbehrter
Gebieter, bin dann Gottgelehrter,
Und werd' gewiß im Stande sein,
Euch — Eure Sünden zu vergeih'n!"

Nach dieser Rede sah man weinen
Sowohl den Andern wie den Einen;
Denn selbst der schönste Hallunke,
Lebt er und redet er im Prunke,
Wird auf gemeine Sklavenseelen
Wohl selten seinen Zweck verfehlen.

Zehntes Capitel.

Nun gingen Beide allzumal
Zusammen über Berg und Thal.

Fürst Nas horn hatte an ein Kleid
Zwar etwas kurz, jedoch sehr weit;
Die Farbe war ganz violett
Mit ein'gen Flecken drin von Zett,
Und auf dem Kopf der rothe Hut,
Der stand ihm auch sehr fremm und gut.

Der Fuchs, der ging als armer Mann;
Zwar hatt' er einen Fuchspelz an,
Doch den umgab ein Pilgerrock,
Und in der Hand hielt er den Stock.
Auch hatt' er seinen Schwanz alsbald
Sich unterm Rocke festgeschnallt;

Ein breiter Hut in dem Costüm
Verborg auch das Gesicht von ihm.

So thäten sie die Reise machen
Und sprachen von gelehrten Dingen.

Fürst Nashorn aß gewöhnlich Gras,
Und auch vom Wald und Felde was;
Doch Reinke's Appetit und Magen
Wollt' nicht die Hausmannskost behagen;
Er dachte, nimmt er mir's auch krumm,
Ich schau' mich nach was Besserm um.

Da liefen schnell mit leichtem Trampen
Quer über'n Weg zwei junge Lampen;
Sie waren sehr vergnügt und kamen
Von ihrem Fährerichs - Examen.

„Ei, ei!“ sprach Reinke, „diesen Hasen
Muß ich das Lebenslicht ausblasen!
Die schlimme Deutung müßt Ihr kennen,
Wenn über unsern Weg sie rennen.
Da hilft ein Mittel nur geschwind:

So sehr sie mir zuwider sind,
Der ich für Eure Wohlfahrt wache,
Ich opfre sie der guten Sache."

"He," rief er, "he, Ihr jungen Leute!
Wir müssen noch nach Waldburg heute.
Wo geht der Weg? O schenkt Euch Muße,
Und thut für Eure Sünden Buße!
Wollt Ihr uns auf die Straße führen,
So wollen wir Euch absolviren."

Die Hasen stuzten. Doch sie sah'n
Den Priester nur und den Kumpan;
Sie waren jung und glaubten leider
Dem Teufel wen'ger als dem Schneider,
Und kamen deshalb sonder Arg
Zum Priester, der den Fuchs verbarg.

Der Jüngste dem Rhinoceros
Sein ganz Gewissen nun ergoß;
Der Keltre brichtete kaum, als
Ihn Keinke biß in den Hals.
Und eh' er noch konnte' schreien, war

Bereits er aller Sünden bar;
Kaum konnte noch hinaus die Seele,
So hatt' ihn Keinke bei der Kehle.

Drauf sprang er auf den Jüngsten zu,
Und tödtete auch ihn im Nu,
Und soff das Blut begierig ein,
Als wär' es Traubensaft vom Rhein,
Und schnitt so gräßliche Gesichter,
Als stünd' er vor dem ew'gen Richter,
Weil er dem Fürsten wollte lügen,
Es wäre ihm ein schlecht Vergnügen,
Er thät es nur zu dessen Ehren,
Und um ihm Unheil abzuwehren.

Nachhero that er beide Leichen
In seine Reisetasche streichen
Und rief: „O Himmel, das war häßlich,
Solch junger Hase schmeckt doch gräßlich!“

„Wie seid Ihr nur so abergläubisch?“
Sprach drauf der Andre. „Das ist weibisch!“

Um Nichts zwei junge Leben nehmen,
Und sich zu solchem Fraß bequemen!“

„Wie? was?“ rief Reinke, „seid Ihr Freigeist,
Und glaubt doch auch, daß Eins die Drei speist?
Rein, laßt das! Mit dem Aberglauben
Könnt Ihr die Existenz uns rauben.“

So gingen sie nun immer weiter,
Rhinozer ernst, der Reinke heiter,
Bis ihn sein glerer Appetit
Zu einem neuen Streiche rieth;
Da faßt' er den Gedanken nun,
Es schmecke auch sehr gut ein Huhn.

Raum hatt' er dieses durchgedacht,
War auch sein Plänchen schon gemacht.

„Nicht weit von hier, Herr Philosoph,“
Sprach Reinke, „da ist ein Hof —
Schaut, dort guckt schon das Haus hervor! —
Drinn haben sie viel Zuckerrohr
Hochaufgespeichert an den Wänden,

Das sie in alle Welt versenden,
Um — könnt' ich's ihnen nur verderben! —
Um Reher für das Geld zu werben."

„Wie!" rief das Nashorn ganz entrüstet.
„Mich hat es lange schon gelüftet,
Von Rechtes und Berufes wegen,
Das Handwerk solchem Volk zu legen!
Da hilft kein Schreien und kein Beten,
Man muß das Zuckerrohr zertreten."

„Jetzt wäre grad' die rechte Zeit;
Die Morgensonne steht noch weit,"
Sprach Keineke. „Doch hielt ein Gitter
Zurück noch jeden Glaubensritter.
Es ist ein starkes, äußerst festes,
Nicht leicht sich niederreißen läßt es,
Doch setzt Ihr Eure Kraft daran,
Zeigt sich's, was frommer Eifer kann.
Hier sind wir! Braucht nur Eure Lagen!
Schon zwischern hier und dort die Spähen!
Da ist der Speicher! seht Ihr drein,
So schleiche ich mich leise ein

Zum Stall der Hühner, ihr Gackel
Macht einen scheußlichen Spektakel,
Und könnte hinter jenen Hecken
Die Schläfer vor der Zeit erwecken.
Drum, Eure Sicherheit zu bürgen,
Will ich die meisten schnell erwürgen."

"Erwürgen? Koster's Thierleben,
So woll'n wir uns der That begeben,"
Sprach drauf das Nashorn. „Herr Kumpan,
Das wäre doch nicht wohlgethan."
„Was muß ich hören! Ei, ich dächte,
Der Zweck macht auch die Mittel recht!"
Sprach Reineke. „Die Hühner sterben,
Den Ruhm der Mächtige zu erben,
Und für des Tempels Heil zu bluten.
Muß sich ein jeder Gläub'ge sputen.
Fragt selch ein hoher Gottesdiener
Wie Ihr, nach einem Stall voll Hühner?
Bedarf es noch, daß ich berichte
Euch aus dem Buche der Geschichte,
Wie unsrer Väter Eisenwille
Ist um ein Nichts, um eine Grille,

Viel Hunderttausende von Thieren
Leß dulden, martern und crepiren?“

Fürst Nashorn wurde so beredet,
Und drauf der Meierhof befehlet.
Knack! brach das Gitter; Reinke schlich
Run in den Stall der Hühner sich
Und dachte: Du kannst lange suchen,
Derweile es mir schmeckt wie Kuchen!
Bei Raps und Gerste, Klee und Flachsen
Sah Niemand Zuckerrohr noch wachsen.
Wie dumm ist doch solch großes Vieh!
Kennt nicht einmal Geographie,
Verwechselt seine heißen Zonen
Schier mit dem Land der grünen Bohnen.“

Und unter solchem wilden Lachen
Thät er nun seine Streiche machen,
Und mordete wie ein Barbar
Jach Alles, was nur Hühnchen war,
Und thät sich wiederum die Leichen
In seine Reisetasche streichen.

Siebentes Capitel.

Indessen wüthete und tollte,
Weil Zuckerrohr es haben wollte,
Das Nashorn, schlug in tausend Trümmer
Die Speicher und die andern Zimmer
Und suchte immer Zuckerrohr,
Bis daß es die Geduld verlor,
Weil es trotz alle dem Rumor
An keinem Ort fand Zuckerrohr.

Paff! fiel ein Schuß. Fürst Nashorn fühlte,
Daß man nach keinem Andern zielte,
Dieweil der Schuß von seinem Bauche
Ihm weggerissen etwas Rauche,
Und darum fand er in dem Feuer
Es kluger Weise nicht geheimer,
Gab seine süße Speise auf
Und trakte fort im schnellsten Lauf.

An eines steilen Felsens Rand
Den Keineke er wieder fand.

Der lag mit solchem vollen Magen,
Dass Nichts er konnte mehr vertragen;
In solcher Art sein Bauch war schwer,
Dass er sich stielte hin und her,
Und außerdem sein Reisefack
War auch nichts weniger als spack.

Rhinozer kam nun an sehr keuchend,
Vor Wuth und Hunger fast erbleichend,
Warf sich, da er sich sicher glaubte,
Zur Erde nieder mit dem Haupte,
Und bohrte tief mit seinem Horne
Und wühlte auf viel Erde vorne,
Und schlug dermaassen hinten aus,
Dass Einen überfiel ein Graus.

Der Fuchs, der fühlte sich ergötlich,
Und strich sich um sein Maul so schmählich
Und rief ihm: „Nun, wie geht es Euch?
Ihr seid wohl gar ein wenig bleich,

Und scheint mir Aerger zu bekunden:
Habt Ihr kein Zuckerrohr gefunden?"

Als Jener nun dies Wort gehört,
Da war er grade wie bethört,
Benahm sich äußerst sehr unständig,
Selbst ein klein Wenig unanständig,
Und behrte wieder mit dem Horne,
Und war in einem großen Borne
Und stampfte, grunzte, flucht' und schwor
Bies um das Wort vom Zuckerrohr.

Der Reineke war nun gescheute,
Und drückte sich mit seiner Beute,
Weil, wenn ein großes Thier Nichts fraß,
Es selten aufgelegt zum Spass.
In einem kleinen Felsenspalt
Da lag der Schelm gesichert bald;
Hohnlächelnd und mit Seelenruh
Schaut er dem Wüthenden dort zu.
Bis dieser erst sich konnte fassen,
Und ruhig mit sich sprechen lassen.

„Der Schuß,“ sprach Reinte, „will ich hoffen,
Hat Euch gefährlich nicht getroffen,
Dagegen Euch wohl abgeschreckt,
Als Ihr die Zunge schon geleckt —
Was sag' ich? Füße schon gestreck't
Nach jenem süßen Zuckerrohr,
Desß Untergang Ihr hattet vor?
Nun, konntet Ihr's auch nicht erfüllen,
Gott ehrt die That und lobt den Willen.“

„Ich bit' Euch,“ brummte nun der Andre,
„So lange ich noch mit Euch wandre,
Nennt mir das Zuckerrohr nicht wieder,
Sonst wirft die Wuth mich krank darnieder.
Nichts fand ich als ein wenig Spreu
Und ganz gemeines, trocknes Heu.
Auch darf ich meiner Nase trauen,
Daß sie solch Rohr dort nirgend bauen;
Drum, habt Ihr mich nicht selbst betrogen,
So hat man Euch was vorgelegen.“

„Ich Euch betrogen?“ schmolte Reinhard;
„Ich las es noch vergangne Weihnacht

In unsrer großen Allgemeinen,
Und die dient Babba und den Seinen;
Wenn Die von Khereien spricht,
So ist kein Wort drin Lüge nicht!"

Durch dieses Thema Beide gingen
Nun über zu gelehrten Sachen.
Und sprachen klug und sprachen weise
So im Verfolg der ganzen Reise.
Zürst Nashorn disputirte wacker,
Doch auch der Fuchs, der schlaue Racker;
Er zeigte äußerst viel Verstand,
War auch im Sprechen sehr gewandt,
Und konnte Jenen so bei Zeiten
Auf seine Streiche vorbereiten.

Zuweilen mußten sie auch ruhn,
Da speisete der Fuchs ein Huhn;
Der Andre ärgerte sich, daß
Er sich begnügen mußte mit Gras.
Doch hielten Beide keine Fasten,
Und kamen zwischen Schweiß und Rasten,

Durch Thal und Feld und Wald und Pfügen
Nun endlich an in Siebenspielen,
Grad als die Cicerone blühte,
Und sich der Cicerone mühte.

Achtes Capitel.

Kaum hatte Babb'a es vernommen,
Dass Reineke sei angekommen,
So ließ er schreiben rundherum
Und machte ein Concilium.
Doch vorher ließ er noch in Gnaden
Vor seinen hohen Stuhl ihn laden.

Der Zuchts, der warf sich vor ihm nieder.
„O Babb'a, Du erhebst mich wieder!“
So sprach er mit der weichsten Stimme.
„Der Stuhl ist frei von seinem Grimme
Gen' mich und meinen frommen Orden,
Der einst durch ihn verdammet worden,
Der trauste unter allen ihnen,
So seinem ew'gen Reiche dienen.

„Wir haben,“ brüllte möglichst fein
Der große Dohse auf Latein,
„Wir haben Alles wohl erwogen,
Erfundigungen eingezogen,
Und finden, Fuchs, Dein Wort ganz recht:
Du warst des Tempels treu'ster Knecht,
Du hieltest ihn in vollem Glanze;
Die schönste Blume in dem Kranze
Des Ruhmes, den er sich erworben,
Verwelkte, als Du ihm gestorben.
Wärest Du stets sein geliebten, nie
Konnt' uns die Pest Philosophie
Erkranken machen heil'gen Glauben,
Und so viel Tausend Seelen rauben.
So ziehe wieder denn hinaus
Und sei des ew'gen Tempels laus!“

Und Reineke, er warf sich wieder
Drei Mal vor'm großen Dohsen nieder,
Und that, als wär' er lauter Demuth,
Und sprach im Tone tieffler Wehmuth:
„Wohl weiß ich, Herr, daß niemals war
Rings um den Tempel solch' Gefahr

Als jehö; uns und unsre Kunst
 Bekriegt die irdische Vernunft;
 Des Politik geheim' Gespinnste
 Will fangen uns und unsre Künste,
 Und, ach! die Revolution
 Nahm uns Besitz und Ansehn schon,
 Und mit dem Ansehn Macht und Kraft,
 Kurz Al's, was mühevoll geschafft
 Die Kirch' und ihre klugen Schaaren
 Seit vielen, vielen Hundert Jahren!
 Doch nicht, weil die Nothwendigkeit
 Uns rüchrst in so schlimmer Zeit,
 Ist's, daß wir fordern große Rechte —
 Wir sind und bleiben arme Knechte! —
 Nein, weil wir Füchse ohne sie
 Euch helfen können nun und nie,
 Weil ohne Reichthum, Ruhm und Macht
 Der Geist der Zeit uns nur verlacht,
 Und in des mächt'gen Feind's Bezirken
 Wir nicht genügend können wirken.
 Drum, heil'ger Babb'a, sei nicht stumm
 Für uns in dem Concilium!“

Der Dohsen grüßte nicht ihm
Und drückte seine Hand intim
Und sprach: „Mein Fuchs, das wird sich finden;
Wir werden sicher uns verbinden.“
Und als er nach der Uhr gesehen:
„Jetzt müßt Ihr wohl zum Dome gehen?
Auch ich darf länger nun nicht rasten;
Muß alsogleich drei Stunden fasten.“

Da roch der Reineke den Braten —
Und hielt's zu gehen wohlgerathen;
Warf drauf in aller Demuth wieder
Sich drei Mal vor dem Dohsen nieder,
Und küßt' ihm den Pantoffel auch,
Denn das war unter'm Vieh so Brauch;
Ging, sich verbeugend, nun hinaus,
Und gab dem Spitz, Portier vom Haus,
Als Trinkgeld einen großen Knochen,
An welchem Der sogleich gerochen,
Daß kaum vor einem Vierteljahr
Viel Fleisch daran gewesen war.

Neuntes Capitel.

Am Tage drauß gefunden hat
Concilium sacrosanctum Statt.
Auf goldnem Stuhle präsidirte
Der alte Babbä oder Hirte;
Zur Rechten saß ihm sein Verwandter,
Baron Brüll-Brüll, der edle Panther,
Und links, durchaus von gleichem Range,
Gistblick von Starr, die Klapperschlange.
Daneben saß, des Amtes Zeier
Im Antlig, Husch, der Lämmergeier,
Und unten an des Thrones Stiege
Der Ritter Xu, die Span'sche Fliege;
Auch sah man in dem Kreise ferner
Den alten Freiherrn Steinbock-Hörner,
Und aus dem schwimmenden Geschlecht

Den Missionär Passion, den Hecht,
Den Bischof Ki auch, das Faulthier,
Und seinen Better Isa-Maulthier;
Am Schluß der Linken man erblickte
Kannich, den Hammel, der stets nickte,
Zur rechten Seite Scharf, den Luchs,
Und in der Mitte stand: der Fuchs.

Dem Babba gegenüber saß vorn,
Auf der Tribune, Fürst von Nashorn.

Derselbe fing nun an zu sprechen,
Und malte förderst die Gebrechen
Der Welt zwei volle Stunden lang,
(Ich war dabei nicht, Gott sei Dank!)
Und kam dann auf den Tempel endlich,
(Der große Ochse schnarchte schändlich!)
Und malte deutlich, wie verlegt
(Der Reinke hatte sich gesetzt!)
Die allgemeine Lehre sei
Durch die verdamnte Ketzerei,
Und wie nun dieser gift'ge Hauch
(Kannich, der Hammel, schnarchte auch!

Die ganze Thierwelt könnt' anstecken,
(Der Panther gähnte zum Erschrecken!)
Wenn nicht besonders die Vasallen
(Der Hecht, der war vom Stuhl gefallen!)
Des Tempels jetzt in Stadt und Land
(Das Schnarchen nahm sehr überhand!)
Auch heimlich zu erwirken strebten
(Dies schrie er, daß die Wände bebten!)
Den Tod der ganzen Kezerei,
Und was noch sonst vonnöthen sei!
„Dies Sonst wird, so wie ich, Euch flugs
Erklären Reineke, der Fuchs.“
Hiermit verließ er die Tribüne.

Mit höhnischer und sicherer Miene
Bestieg sie Reineke und sprach
Ganz leise, wie wenn ihm Kraft gebracht:
„Ich wünsche, wohl geruht zu haben! —
Wir fehlen jene hohen Gaben
Der Rede, so Rhinoceros schmücken,
Und alle Hörer stets entzücken. —
Dum mögt Ihr meine Mängel schätzen
Und sie durch Merksamkeit ersetzen;

Ich will mich kurz und bündig fassen,
Und nur den Dummkopf schnarchen lassen."

Rings spitzten schnell sich alle Ohren;
Kein Wort des Redners ging verloren.

Der Fuchs fuhr fort: „Ihr Herren, wißt,
Der heil'ge Tempel Babbas ist
Dem Einsturz nahe; all' die Kraft
Des Geistes und der Wissenschaft,
Hoch über Form und Wort erhaben,
Hat seine Weiser untergraben,
Und schon das Himmelslicht gebracht
Dem, was die Finsterniß erdacht.
So ist denn mit den graden Waffen
Der finstern Lehre nicht zu schaffen
Des Tempels alte Herrlichkeit
In alle, alle Ewigkeit!
Doch gehen wir auf krummen Wegen
Der lichten Heidesmacht entgegen,
So — da die Masse dumm und feil —
Gelangten wir wohl noch zum Heil.
Das aber heißt: auf allen Seiten

Angst, Noth und Widerstand verbreiten,
Bis endlich die erschöpfte Welt
In unsre frommen Hände fällt. —
Die Thiere, die nach Freiheit streben,
Die Fürsten, so sich selbst nur leben,
Wir müssen Beide unterstützen,
Nicht ihnen, sondern uns zu nützen.
Die Macht der Herrschenden zu brechen,
Ist's nöthig, für das Volk zu sprechen,
Auf daß, wenn Diese nicht mehr wissen
Wohin, an uns sich wenden müssen,
Bis endlich alle Majestät
Um unsre Gunst und Gnade fleht,
Und wir um so gewisser dann,
Was Kunst und Wissenschaft erfann,
Verfolgen können und vernichten
Und, Herrn der Erde, diese richten!“

Hier hlelt nun Reinke weißlich ein,
Daß Bravo brüllen kennt' und schrei'n
Ein löbliches Concilium,
Das wundernd sich sah an und um,

Derweil der Fuchs an seinem Haupte
Gemächlich sich die Nase schnaubte.

Drauf sprach er weiter: „Ob ich nun,
Ihr Herrn, auch kenne Euer Thun,
Und weiß — ich will damit nicht schmeicheln! —
Dass Ihr grübt in Lug und Heucheln,
(Wenn's gilt des Tempels Ruhm und Ehre,
Und zu verbreiten unsre Lehre!)
So bin doch Ich — verzeiht es mir! —
Das schlaueste, ränkevollste Thier,
Und darum auch Ich und mein Leben
Vom Himmel auserkoren worden
Zu jenem äußerst schweren Posten,
Dem — sollt's Millionen Leben kosten
Und Glück und Ruhe auch auf Erden —
Wir keine Schande machen werden.“

Wiewohl nun Mancher ihn verlachte
Und propria laus sordet dachte,
Und sich bei weitem klüger fand
Als Jener, der dort oben stand,

So blieb doch das Concilium
Bei diesen Worten gänzlich stumm.

„Und sollen wir uns nun bequemen,
Solch göttlich Amt zu übernehmen
Als Eure Ritter, Eure Streiter,“
Sprach Reineke energisch weiter,
„So müssen wir mit allen Mitteln,
Bei denen uns nicht Geiz noch Kritteln
Beschränkt, reich ausgestattet sein,
Sonst kann der Kreuzzug nie gelinh.
Dann aber, hört es! fordre ich
Den nächsten Babba-Stuhl für Mich!“

Ein Murren lief bei diesem Wort;
Der Fuchs fuhr aber lauter fort:

„Der Himmel mög' noch lang' beschützen
Den großen Dchs auf Siebenspielen!
Wenn's aber doch der Himmel wollt',
Und Seine Hoheit sterben sollt',
So, ja Ihr Herren, fordre Ich,
Der Fuchs, den Babba-Stuhl für Mich!“

Könnt Ihr mir Dieses nicht gewähren,
So geh' ich über zu den Lehren
Der Ketzer, und mit uns ist's aus,
Ich kehre zurück nach Walpertaus!"

Nach dieser Red' stieg er hinab,
Und wartete den Eindruck ab.

Man murrte, man brummte sehr;
Man zischelte wohl hin und her,
Zum Beispiel: „Er, der Hühner frisst?
Dem nimmermehr zu trauen ist,
Und der einst die Frau Hseggrim —
Da ständ' es um den Tempel schlimm!
Er sollte — heil'ger Babba — sein?
Das ist nicht möglich! Nein, nein, nein!“
Doch wenn man nach dem Dhsen guckte,
Sah man, daß er die Achseln zuckte,
Und so war man zuerst gewillig,
Die Forderung anzusehn als billig.

Nur Einen höchlich sie verdroß:
Das rechtliche Rhinoceros,

Das wollte gar Nichts davon wissen,
Und schrie, stampfend mit den Füßen:
„Der Reinke auf den hohen Stuhl!
Rein, lieber in den Höllenspuhl!“

„Mein Gott, er ist schon wieder krank!“
Rief Reinke mitleidvoll. „Nicht lang
Noch ist es her, auf meiner Zerst —
Hier steht's geschrieben im Atteste
Des Arztes, war er“... „Haltet ein!“
Rief schnell Rhinoyer. „Nag's drum sein!
Ich will mich länger nicht mehr sperren;
Wir nehmen Euch als künft'gen Herren.“

Als Punkt für Punkt war festgestellt,
Ging Reinke in alle Welt.

Zehntes Capitel.

Der Fuchs ward alsobald berufen
Als Staatsmann zu des Thrones Stufen
Des Königs Braun, vom Hause Bär,
Der in Verlegenheit war sehr.

Des großen Adlers hoher Geist,
Den noch der Thiere Zunge preist,
Der hatte mit den Vögeln allen
Des Bären Reich in Krieg befallen
Und halbe zur Provinz erklärt,
Weil es erbärmlich ward vermehrt
Vom Adel, der mit großem Maul
War eitel, feige, dumm und faul.

Der Adler zog nun hin und her,
Eroberte noch immer mehr,

Und wollte eher satt nicht werden,
Als bis er König sei der Erden, —
Und seine neugemachten Prinzen
Die wurden Herrscher der Provinzen.

Doch war ein Vetter noch des Bären,
Der that sich sehr dagegen wehren:
Des Eisbär's großes Reich im Norden,
Das war noch nicht des Adlers worden.
Oem Dem zog er mit Glanz und Pracht
Und mit ganz ungeheurer Macht,
Und dachte wohl: in wenig Stunden
Hast Du den Bären angebunden!
Und drohte Gott auch mit dem Finger
Dem übermüth'gen Weltbewinger,
Ihn blendete der neue Preis
Des Sieges und — er ging auf's Eis.

Wohl hatte Gott der Herr gedacht:
Ich habe Dich so hoch gebracht;
Du aber hast, was Dich erhoben,
Verfolgt mit Strenge und mit Leben;
Dum wollen wir doch einmal sehen,

Ob Du nicht solltest untergehen!
Denn wer sich stemmt gen Geist und Wort,
Das bin ich selbst, den jag' ich fort.

Und Das war seines Sturzes Schuld
Auch ganz allein, daß Gott es wullt'.

Wie er nun war in grauser Noth,
Und um ihn wüthete der Tod,
Und jeden Vogel also froh,
Daß bald er die Geduld verlor
Und auch sein Leben und sein Blut,
Nur nicht die Ehre und den Muth:

Da zog ihm aus des Bären Reich
Ein Heer entgegen allfogleich,
Das sang unter hellem Waffengeklör
Von seiner Freiheit so wunderschön,
Und schwur, daß kein held Mädchen küßt
Den, der sein Vaterland vergift!
Und Weiber gaben Schmuck und Ringe
Und alle ihre lieben Dinge,
Und selbst ihr liebstes Ding, den Sohn,

Zu retten Vaterland und Thron.
Verlassen war jedwede Braut:
Freiheit, Freiheit! erscholl es laut,
Und wer es heut zu Tag noch ließt,
Weht eine Thräne drum vergießt. —

Da sah man König Braun, der Vär
Erst ein, wie eitel Ding es wär,
Wie hüßtes und wie arm ein Reich,
In dem nicht jeder Bürger gleich;
In dem der falsche Adel leert
Die Töpfe auf der Knechte Heerd,
Das Volk nicht selbst den Schatz bewahrt
Natürlicher und geist'ger Art,
Und Keiner sieht und Keiner weiß,
Was seines Thun und Muthes Preis,
Und wie jedwede Tyrannei
Das schrecklichste Verderben sei.

Da gab's ihm Gott im Himmel ein,
Es sollte fürder anders sein.
Er schrieb und sandte Boten drauf,
Rief all' sein gutes Volk nun auf,

Auf daß es selbst sich von der Kette,
Und ihn aus tiefster Noth errette,
Und nach dem Sturz des Adlers sei
Ein mächtig Volk und groß und frei!
Auch wurde öffentlich erklärt,
Der Adel habe aufgehört;
Was seine Ahnen einst erworben
An Ehren, sei durch ihn verdorren;
Auch könnte singen oder schrei'n
Jed's Thier, wie's Gott ihm gäbe ein;
Nur Kindern nütze Vormundschaft,
Den Männern nähme sie die Kraft,
Drum einem Mannvolf' es gebühre,
Daß selbst das Regiment es führe,
Daß es sich selbst Gesetze gebe,
Nach eigenem Ermessen lebe,
Und um ein eigen Land und Gut,
Wär's Noth, vergesse einst sein Blut.

Da hörte man rings ein Freudengeschrei:
Wir sind frei, erscholl es, wir Varen sind frei!
Und ließen dem großen Adler nicht Ruh,
Sie trieben ihn immerzu, immerzu;

Sie schlugen ihn in hundert Schlachten,
Da sie des Königs Wort gedachten,
Und endlich auf einem Felsen haben
Sie einsam ihm ein Grab gegraben.

Doch zu der Zeit, von der wir reden,
War schon zu Ende all' dies Fehden,
Und König Braun war wieder jezt
Auf seiner Väter Thron gesetzt
In aller Pracht und allem Glanz,
Geschmückt selbst mit dem Lorbeerkranz,
Zu dem sein Volk wohl jedes Blatt
Bezahlt mit tausend Leben hat.

Nun's aber galt, sein Wort zu lösen,
Ward er getrieben von dem Bösen,
Daß er den Fuchs sich kommen ließ,
Die Schlange in dem Paradies.

Elftes Capitel.

Herr Melneke sah balde ein,
Gefährlich müßi's dem Tempel sein,
Wenn in dem Land der Ketzerei
Die klugen Bürger würden frei,
Weil alsobald der hell're Geist
Sich los von jeder Fessel reißt,
So ihm die List hat angelegt,
Und blöder Glaube ruhig trägt.
„Dünkt sich, wo Babba dominirt,
Und unsre Lehre noch florirt,
Auch frei ein Volk in solchen Landen;
Wir halten es in sichern Banden. —
Hier aber, deckend unser Treiben,
Muß fort und fort die Knechtschaft bleiben,
Bis durch Gewalt und Troß und List

Verbannt der letzte Keger ist.“
So dachte er und sandte stracks
Zu Grimbart, seinem Vetter Dachs,
Den, weil derselbe auch nichts taugte,
Er zum Espione nur gebrauchte,
Und dafür aus des Staates Kasse
Sich Gold entnahm in großer Masse.

Der Grimbart lief nun stets herum,
Aufregend alles Publikum,
Daß es recht laut begann zu fordern,
Erinnernd an die schönen Ordern.
Durch manchen Kniff und manche Finte
Bracht' manches Thier er in die Dinte.
Und bald erschien auch ein Verbot,
Drohend mit Haft und Qual und Tod,
Wenn sich die Thiere so verbänden,
Daß Echse sich zusammensänden,
Weeshalb zum Beispiel wilde Enten
Sich augenblicks im Fluge trennten.

Inzwischen nun der Staatsrath sandte
Die Eule, seine alte Tante,

Zur Nachtzeit heimlich im Cariole
Hin zu den Alpen von Tirole,
Zu holen Nanny dort, die Gensse,
Die von der Donau bis zur Themse
Berühmt war und noch weiterhin
Als äusserst flinke Tänzerin.

Der Bär, er hatte gern den Tanz;
Ihm selbst war nicht geläufig ganz
Das Springen, denn er war ergraut,
Und lag schon auf der Bärenhaut;
Doch ehrte er die Himmelsgaben,
Und that sich innig daran laden,
Und drum, als er die Nanny sahe,
Vergass er schon, was erst geschahe.

Raum dachte er der Völker Schmerz;
Ganz Wenne war sein gutes Herz;
Er lächelte hochgnädig drein,
Sobald sie stand auf einem Bein;
Er setzte Honig, lauschte, spähte,
Wenn sie die Füßchen verdröchte,
Und schlug sie erst den Wadenkreis,

So wurde Allerhöchsthm heiß,
Und endlich bei dem Entschat
Rief er sogar persönlich: Ha!

Doch aber fiel's ihm öfter ein:
Die armen Völker harren Dein;
Sie haben Dir ihr Glück und Leben,
Du ihnen nur ein Wort gegeben;
Hältst Du daher nicht dieses Wort,
So . . . ach, wen seh' ich dort?
D wär' ich doch Don Giovanni!
Das ist die wunderholbe Manny!

Der Reinte war sehr aufmerksam,
Daß sie zu rechter Zeit stets kam;
Auch sergt' er noch durch andre Dinge,
Wie ihm sein schlechter Plan gelinge.

Früh Morgens in dem Bärenschloß
Stand einst ein ganzer Gänsetroß;
Daraus schrie kreischend eine Gans:
„Man hört jetzt nur von Spiel und Tanz!
D hör' Dich, Braun, daß Du den Ernst

Der Fürstenspflichten nicht verlernen!
Sag' Deine schöne Gernse fort,
Und halt' Dein Wort, und halt' Dein Wort!"

Re andre Gans schrie: „Schwerenoth,
Bricht nie der Freiheit Morgenroth
Durch diese lange Fürstennacht?
Wird nun das arme Volk verlacht,
Dieweil es Gut und Blut und Leben
Für ein Versprechen hingegeben?
Wird bald ein einig Thierreich sein?
Das Donnerwetter schlage drein!"

Das hörte nun mit Angst und Graun
Der so geliebte König Braun,
Und ließ sogleich den Reinke kommen,
Der sich, als hätt' er Nichts vernommen,
Verstellte und mit heitrem Sinn
Vor Seine Majestät trat hin.

„D Reinke," rief ihm Der entgegen,
„Ich ärg're mich des Volkes wegen,
Das hier mit schlecht verhalt'nem Grimme,

Und mit der widerlichſten Stimme
Mich höhnet und um Freiheit ſchreit,
Als wäre jezo ſchon die Zeit!
Als wenn ich nicht der König Wäre
Und kein Gefängniß offen wär'!
Ihr, Reineke, tragt das Verſchulden!
Wie durftet Ihr ſolch Loben dulden?
Wenn ich nun jede Freiheit gebe,
Die grade nicht, ſo wahr ich lebe!
Bei allem Brüllen, Sang und Schrei'n
Setzt mir den ſtrengſten Vormund ein!"

Und Reineke fiel vor ihm nieder
Und rief, als meint' er's erſt und wieder:
„Dem Himmel Dank, daß ich's verbrochen,
Da Ihr im Borne ausgeſprochen
Das größte Wort in Ewigkeit:
Als wäre jezo ſchon die Zeit!
Der Genius der gekrönten Häupter,
Der höchſte iſt er doch und bleibt er!
Denn was uns quälte in tauſend Stunden,
Hat er im Augenblick gefunden,
Das Wort, ſo Ruhe uns verleiht:

Als wäre jezo schon die Zeit! —
Nun komme, ernste Männertugend,
Nun komme, thatenkräft'ge Jugend,
Zu fordern, was wir jüngst versprochen!
Statt Fleisches reich' ich euch den Knochen:
Gemach! Der König wär' bereit,
Doch ist es jezo noch nicht Zeit!
Ich schreide Euch bei meinem Schweif:
Das Rückenweil' ist noch nicht reif!"

Der König Braun 'ne Miene machte,
Man wußt' nicht, ob er weint', ob lachte;
Dem Reineke wurd' beinah' lange,
Jedoch besann er sich nicht lange;
Er hüpfte schnell zur Thür hinaus
Zur Tänzerin in's Neckenhaus.
Die mußte dort, des Staates wegen,
Den üppig-schönsten Staat anlegen,
Wobei der Staatrath selber wühlte
Und half und schnürte und sich quälte,
Und sie so lustig leicht behing,
Wie einen bunten Schmetterling.

Darauf, als sie sich parfümirte,
Lief er in's andere Gevierte
Der Residenz, zu Grimbart hin,
Sprach diesem eiligst von Gewinn,
Den er alsbald beziehen sollte,
Wenn er ein Kedes thun wollte,
Was er ihm flüsternd rasch erklärte,
Und dann zurück zur Gemse kehrte.

Er brachte sie nun so zum König,
Der überraschet war nicht wenig;
Er fand von Reizen sie umflossen,
Und wie mit Zauber übergossen;
Er ließ sie tanzen hin und her
Und hatte keine Sorge mehr.

Da ward die Thüre aufgerissen
Und gen die Marmorwand geschmissen,
So gar gewaltig und so plötzlich,
Dass Reineke schrie ganz erschrocken,
Und Braun, der König, wurde bleich
Und zitterte mit ihr zugleich
Der Gemse, die in Ohnmacht lag,

Und gar nichts wußt' vom hellen Tag.
Sie fiel beinahe auf den Thron
Beim Anblick jener Mannsperson,
Die eben eingetreten war
Mit bloßem Hals und langem Haar.

Das war, wie ich mir schon gedacht,
Der Dachs in einer Studiotracht,
Mit einem überlangen Bart,
Nach aller freien Männer Art;
An jedem Stiefel einen Sporn,
Und einen Dolch im Busen vorn,
Auf seinem Kopf 'ne freche Mütze,
Im Munde eine Pfeifenspiße,
Dran eine Pfeife, furchtbar lang,
Die merkwürdlich nach Taback stank.

Er kam so eben vom Verschwören
(Zum Schein!) und ließ, wie folgt, sich hören:

„Das Donnerwetter schlage drein!
Wann werden endlich frei wir sein?
Pest, Schwefel, Bomben, Parapsui!
Wird's Thierreich denn vertreten nie!

Voh Himmel tausend Element!
Wann hältst Du endlich Wort, Regent?"

Der König ward fast ängstlich;
Die Gemse kam noch nicht zu sich.

Als Die der Dachs nun wurd' gewahr,
Da schüttelte er wild das Haar,
Und rief: „Aha, nun seh' ich schon!
'Ne saubere Constitution!
Die würd', trotz aller Dissonanzen,
Nur stets nach Eurer Pfeife tanzen!“
Der König konnte' es nicht vertragen;
Der Fuchs, der packte ihn beim Kragen,
Das heißt den Grimbart, warf zur Erde
Ihn hin mit zorniger Geberde,
Und rief die Kammerherren, die Affen,
Um nach der Wache ihn zu schaffen,
Und ihn zu knebeln und zu binden,
Bis sich das Weitre würde finden.

Der König holte wieder Athem
Und sprach nun: „Mit solch desperatem

Und niederträcht'gem Demagegen,
Da finden Wir uns nicht bewogen
Prozeß zu machen noch sehr lange:
Wir wollen, daß er morgen hange!“
Doch kaum nach wenigen Minuten
Rief mütterlich er: „Nein, sich nicht sputen!
Dem Fürst geziemet Ueberwindung!
Verführt wahrscheinlich durch Verbindung!
Die Richter mögen klug entscheiden,
Wie lang Gefängniß er zu leiden.“
So sprach sein Herz; ein Seufzer sagte,
Daß selbst er seinen Zorn beklagte.

Inzwischen nekt' mit Wohlgeruch
Der Keineke sein Taschentuch
Und rieb der holden Gensfendirne
Damit die Wangen und die Stirne,
Hielt ihr auch etwas von dem Gase
Vor ihre wohlgeformte Nase,
Bis aus der Ohnmacht sie erwachte
Und lächelnd süß: Wo bin ich? dachte.

Zwölftes Capitel.

So ward der gute König Braun
Gefoltert wie ein Sünder traum,
Und — wie der Fuchs es ausgeheckt —
Aus allen Freuden aufgeschreckt,
Bis daß der Thron nur sah Bethörer
Des armen Volkes und Empörer,
Und glaubte, einzig Hülfe sei
Für ihn nur bei der Polizei,
Und von den Fremden, so ihm nahten,
Sie möchten ihn beattentaten.

Was eigentlich als Tugend gilt,
Darob ward die Regierung wißd:
Ein jedes freie Wort im Reich,
Es galt als Mißthat sogleich.

Und als das schrecklichste Verbrechen
Erinnerung an das Versprechen.

Das war nun, wie der Fuchs es wollte,
Daß es im Reiche kommen sollte;
Die Mächt'gen alle und das Land,
Er lenkte sie mit seiner Hand,
Und konnte wirken so im Stillen
Nach seinem und des Ordens Willen,
Der auch im Keperlande lebt
Und ungesehen sorgt und strebt.

Herr Grimbart sah nur kurze Stunden,
War bald aus dem Reich verschwunden.
Das Loch, in welches er gebracht,
Ward ihm geöffnet in der Nacht
Von Lampach, unrühmlich bekannt
Als Iltis, und dem Dachs verwandt,
Und außerdem auch ein Neveu
Seiner Excellenz des Reineke.

Dagegen hielt der kleine Fresser
Die anderen Gefangnen besser

In Ketten und in Banden fest.

Wie Mörder hielt man im Arrest

Die, so nichts Andres wollten haben,

Als die gesetzversprochen Gaben!

Drunter man drob nicht mißgestimmt,

Wenn es die Nachwelt übel nimmt.

Dem Studio Grimbart folgten Viele,

Bei denen etwas Ernst im Spiele —

Die alle Mächte complottirten,

Und furchtbar demagogisirten,

Und deren Eifer wohl gefühlte

Die Fürsten hätten, wär' gekühlt

Derselb' nicht durch viel Kannen Bier,

Und späterhin durch eng Quartier.

Ja, Slaventhlere muß man kennen!

Wenn Die für eine Sache brennen,

Und Herz und Mund geht ihnen über:

So schreiben sie sogar darüber!

Als nun der Vär gestorben war,

Da weinte seiner Völker Schaar,

Und das mit allem Recht und Zug,

Denn König Braun war gut genug
 Für Einen, der, ganz absolut,
 Geseze gibt, was er auch thut!
 Es waren Dumme, die ihn schalten,
 Daß jenes Wort er nicht gehalten,
 Da er ja späterhin sah klar,
 Wie unreif noch das Thiervolk war,
 Und da, wer einmal absolut,
 Das Rechte thut, was er auch thut.

Auch sollte er, schon grau und alt,
 Zuletzt noch theilen die Gewalt,
 Mit der er doch nach bestem Denken
 Von je das Schiff des Staats thät lenken?
 Dazu gehört der schönste Muth,
 So Dessen nicht, der absolut.

Und wenn er war den Künsten hold,
 Und Diese mehr als Jene wollt':
 Wer möchte solche kleine Freuden
 Dem reichen Herrscher wohl beneiden,
 Da doch das ärmste Thier begehrt
 Zu reiten auf dem Steckpferd.

Und milde war der alte Bär
Und tugendhaft von Anfang her,
Und fromm und herzlich und gerecht
Zu jedem Ansehn und Geschlecht,
Und that nicht mit der Frommheit prunken,
Dass es im Lande hätt' gestunken,
Wie's anderswo zuweilen ist,
Nach Heuchelei und Pfaffenmist.

Drum soll's ihm droben Gott verzeih'n,
Was ihm der Fuchs gegeben ein,
Und sei ner Seele edlen Trieben
Bis an sein Ende fremd geblieben!
Denn sicherlich hat er gedacht,
Bevor das Aug' er zugemacht:
Was Du gesicht auf dieser Erden,
Soll durch den Sohn geheiligt werden,
Und Alles blühe auf in Pracht,
Was Du gewollt und nicht vollbracht!

Dreizehntes Capitel.

Bei Thieren hat es niemals Noth,
Wenn ihnen stirbt ein König todt;
Im Augenblick, so es geschah,
Ist eben selcher König da.
Was sonst auch Gutes fehlt dem Vieh,
Ein König fehlt ihm nun und nie.

So war denn auch im Bärenreich
Ein andrer Herrscher da sogleich
Von allerebelstem Gebälte,
Von ganz vorzüglichem Gemüthe,
Von frommem Sinn und bestem Willen,
Die hohe Aufgab' zu erfüllen,
Von Muth und Weisheit, hellem Geist,
Und Allem, was man sonst noch preist.

Der hatte auch es nicht verschmäht,
Zu werden Seine Majestät,
Und alle fürchterlichen Plagen
Des Herrscherthumes zu ertragen,
Und zwar mit solchem Eifer, daß,
Als sich das Volk erbot fürbass,
Ihm Ein'ges davon abzunehmen,
Er sich dazu nicht wollt' bequemen.

Der sprach herab von seinem Throne,
Daß Gott gegeben ihm die Krone,
Und er sie würdig wolte tragen
Und stillen seines Volkes Klagen,
Und sprach so manches schöne Wort,
Daß jubelnd man rief hier und dort:
So viel wie dieser Fürst verspricht,
So viel versprach noch Keiner nicht!

Die Großen standen rundherum:
Kein Mund blieb leer, kein Auge stumm!
Es war das freudigste Bewegen,
Denn solch ein Wort ist schon ein Segen!

Man sah nur glückliche Gesichter,
Man brannte hunderttausend Lichter,
Und schmückte auch das kleinste Haus
Mit Hoffnungsgrün und Blumen aus.
Es tönten Pauken und Schallmei'n,
Die gläub'ge Orgel stimmte ein,
Und orgelte in einemfort
Wohl über dieses Fürsten Wort,
Und alle Zweifel hieß man fliehn
Und glaubte nur an Gott und Ihn.

Herr Reineke ließ sich nicht sehen;
Man sprach, es sei um ihn geschehen,
Er habe seinen Rang verloren,
Und schon ein Andern sei erkoren,
Desh Wesen nicht die Selbstsucht sei
Und Trug und List und Schelmerei;
Der nicht in solchem Weltgewebe
Von niederträcht'gen Ränken lebe,
Um immerdar mit frommen Augen
Die Kraft der Thierwelt auszusaugen,
Den edlen Geist zu unterdrücken,

Der feindlich allem Knien und Bücken,
In Finsterniß und Aberglauben
Die höchsten Güter sich zu rauben,
Freiheit und Wahrheit zu ermorden,
Wie Keinke und sein böser Orden.

Doch ob man ihn auch nicht gewahrte,
War's doch, als ob sich offenbarte
Durch manche Thaten, manche Streiche,
Wie fort und fort sein Gift noch schleiche
Im Körper dieses Staates, den
Wir bald in Trübniß wieder sehn.

Vom Fuchse selbst war keine Spur;
Doch las man in der Zeitung nur,
So flüsterte man sich ins Ohr:
Das kommt mir wie vom Fuchse vor!
Der Künstler rief: Herr Bruder, he,
Merkst Du nicht was vom Keinke?
Es sprach so manches Vieh im Amte:
Spukt denn der Fuchs noch, der verdammte?

Im armen Volk lief ein Gemurke
Und ein Gemurre von dem Fuchse;
Ja selbst manch Vieh von hohem Rang,
Es witterte den Fuchsgestank!
Es sprach ein jedes Blatt und Buch
Vom Hühner- und vom Hasen-Fluch.

„Wenn's so ist,“ sprach ein kluges Pferd,
Als Staatsmann lange hochgeehrt,
„So kann der Fürst beim besten Willen
Die Klagen seines Volks nicht stillen;
So sucht sein edelmüth'ger Sinn
Vergebens das Woher, Wohin!
Denn schleicht der Fuchs noch durch das Land,
So ist die Hoffnung draus verbannt,
Und mit ihr gegenseit Vertrauen,
Dhn' das Verschwendung alles Bauen,
Dhn' welches nie der Geist erscheint,
Der Volk und Fürst zur That vereint!
Statt dessen schauen durch das Fenster
Des Staatsgebäudes die Gespenster
Des Argwohns und der Heuchelei,

Der Schlaffheit, List und Kriecherei,
Und statt des Lorbeers wachsen Ruthen,
Und nimmer, nimmer führt's zum Guten!"

„Wie aber," sprach darauf zum Pferd

Ein alter Esel, hochgeehrt,

„Wie aber wird die böse Sieben

Der Thierwelt aus dem Reich vertrieben?

Ist dieser schlaue Fuchsegeist,

Wie Ihr uns so gelehrt beweist,

Ein solch verderbend, schleichend Gift,

Das unsers Staates Herze trifft,

Wie wollet Ihr, Herr Medicus,

Ableiten diesen bösen Fluß?"

Darauf das Pferd: „Es ist nicht leicht;

Doch wird ein jedes Ziel erreicht

Durch Offenheit und Thatenkraft.

Man befreie die Wissenschaft,

Erlöse sie von den Lehren,

Mit denen List und Trug verkehren.

Man gebe den Gedanken frei!

Im ganzen Vaterlande sei

Deffentlichkeit, offener Krieg

Der Geister, des Sieg

Stets die Tugend ist,

Und der nur böses Blut vergießt!

Der Alles sondert aus der Thiere Reih'n,

Was falsch, verderblich und gemein;

Der Jeden am Staate beschäftigt,

Und diesen erhebt und kräftigt,

Der ihn erlöst von aller Knechtschaft,

Und Jedem sein göttliches Recht schafft!“

Der Esel sprach kein Wort dagegen,

Doch fand er diesen Plan verwegen;

Natürlich, denn mit langen Ohren

War Baldewein ja schon geboren,

Und darum eben à tout prix

Ein ungemein loyales Vieh,

Das nicht gern dachte, lieber schlief,

Und immer J—a, J—a! rief,

Und das sich ließ mit Knuten schlagen,

Bekam's nur Diseln in den Nagen.

So hat es denn nicht mehr verkehrt

Hinsürder mit dem edlen Pferd.

Wir wollen aber doch nun sehen,
Was mit Herrn Reineke geschehen!
Wie finden, weit' ich, ihn zu Haus'
In seinem Schlosse Malpertaus.

Vierzehntes Capitel.

So war's! Der Fuchs und die Fuchsinen
In jener Feste sich beriethen.
Sie saßen dort in großer Zahl
Geheim in ihrem Ahnensaal,
Und hielten Reden wörterträchtig,
Im Sinne aber niederträchtig.
Der ganze heuchlerische Orden
War mit der Macht nun dreister worden;
Sie sagten sich nun frech und klar
Heraus, was ihre Absicht war,
Wie sie, um ihren Schatz zu erben,
Die Thierwelt wollten ganz verderben;
Wie sie von jeher sich beflissen,

Zuchtbar zu martern die Gewissen,
 Ied's schöne Bündniß zu verlegen,
 Und Vater gegen Sohn zu hegen,
 Auf daß die Guten wie die Schlechten
 Sie machten zu des Tempels Knechten,
 Und über Alles könnten schalten,
 Und nach Belieben könnten walten,
 Und jede Freiheit untergraben,
 Von der sie keinen Vortheil haben;
 Wie Bruder-, Vater-, Königsmord
 Zuweilen wäre ganz am Ort,
 Wenn Jene frech sich unterständen,
 Und nicht ihr Heil in ihnen fänden;
 Ja, wie man den Zuchtsitten, ihnen,
 Mehr müßt' als Gott im Himmel dienen,
 Und wie des Reichthums schwere Sünde
 Nur Sühnung in dem Tempel finde,
 Und jede ird'sche Liebelei
 Und jede Lust Verderben sei,
 Und wie zur Hölle müßte fahren,
 Zu bleiben unter Teufelschaaren,
 Zu dulden unter glüh'nden Ketten:
 Den sie nicht losgesprochen hätten.

Doch als die Reden nun vorbei,
Sah man die größte Schwelgerei,
Wie sie gewesen ganz gewiß
Kaum einst zu Rem und Sobaris,
Auch nicht bei Edward York im Tower,
Der dorten schwelgte sonder Schauer,
Auch selber nicht bei Ludwig Fünfzehn,
Wo wir darin doch großen Schimpf sehn,
Sogar nicht so bei Thier-Congressen,
Wo sie doch ganz erstaunlich fressen!

Zuerst begannen sie zu feiern
Den Festtag durch Bouillen mit Eiern;
Sodann erschien ein Fricassée
Von Hühnerfleisch und Butterschnee,
Darinnen waren Entenküße
Von einer ganz besondern Größe;
Hiernach erschienen auf dem Tisch
Kaninchen-Cotelettes mit Fisch,
Auch Kapenherzen und dazu
Von süßen Schlangen ein Ragout;
Als Braten watschelten immense
Viel junge, äußerst dumme Gänse

Herbei und schnatterten entseztlich,
Bis man sie Schweigen lehrte plötzlich;
Nicht minder sah nach vierzig Hasen
Man gierig schnuppern alle Nasen,
Und um sie streiten sich die Schnauzen,
Als gält' es einem Sieg bei Baupen.
Nach diesen kamen noch Pasteten
Von jungen eingemachten Kröten;
Weintrauben gab es zum Dessert,
Rosinen, Mandeln und noch mehr.
Zulezt kam auch noch Käsekuchen,
Den Keiner mochte mehr versuchen,
Denn Alle hatten so gestessen,
Daß Niemand konnte noch was essen.

Dazu floss nun der Wein in Strömen
Und wollte gar kein Ende nehmen,
Man soff und soff in einemsfort
Vom Rothen und vom Weißen dort,
Und vom Champagnerwein dermaassen,
Daß Alle Alles rings vergaßen,
Und so die lust'gen Weiber küßten,
So stark, als ob sie's thuen müßten,

Und dann sich runderlich gruppirt
Und sich wahrhaftig nicht genirt.

Dayweilchen gab's nun Hochgeschrei,
Als ob die Hölle offen sei;
Denn auch bei Thieren ist es Mode,
Durch Gläserklang zu droh'n dem Tode,
Und es als Opferspend' zu fassen,
Lebend'ge leben noch zu lassen,
Und so erscholl denn: „Er soll leben!“
Und auch sehr geistreich: „Sie daneben!“
Und Vivat, vivat! Hurrah, hoch!“
„Hoch Alles, was die Welt betrog!“
„Hoch, hoch das Cruz!“
„Hoch der Conflag!“
„Hoch unser Dux!“
„Hoch Gen'ral Fuchs!“
„Hoch Gett, Du glatter Reim auf Spott!“
„Hoch Judas, Hoch Ischarioth!
Du lieferst den Herrn und Heiland,
Du Ahnfuchs! an das Kreuze weiland;
Wir thuen noch weit schlimmere Dinge
Für schöne dreißig Silberlinge!“

„Ein Verreat der Wissenschaft!

Der Menschheit, die noch nicht erschlaft!“

„Hoch's Pfaffenhum! Hoch's Göllibat!“

„Hoch die Cousinen früh und spat!“

„Hoch jede häßliche Magd im Nieder!

Hoch!“ ruf ich, doch zuweilen „Nieder!“

So kreischte man die Kreuz und Quer,

Und jubelte und lachte sehr,

Und sang und heulte Mancherlei,

Und schlug auch manches Glas entzwei.

Die Weiber, deren Kopf noch voller,

Die waren möglichst wohl noch toller;

Die kannten weder Maas noch Ziel

In crasser Lust und bösem Spiel;

Was Die dort sprachen, sangen, thaten,

Zu schildern, ist nicht wohl gerathen;

Die nahmen sich gar sehr abscheulich,

Und nicht im Mindesten jungfräulich.

So ging es nun drei Tag' und Nächte

Bei dem spießbüßischen Geschlechte;

Doch Manche lagen in der Kammer
Und litten sehr am Magenjammer,
Und Alle waren so erschlaft,
Als fehl' zum Sterben ihnen Kraft.
Und alle Laster, alle Sünden
Sah man erschöpft in diesen Gründen;
Und die sie trieben, diese Diebster,
Die hießen Gottes heil'ge Priester.

Fünfzehntes Capitel.

Nun kam der wunderholde Mai
Mit seinem grünen Schmuck herbei,
Und zierte seine Buhle wieder
Mit Primeln, Veilchen und mit Flieder,
Und lachte ihr mit seiner Sonne,
Als gäb' es Frieden nur und Wonne,
Als ob es mit dem Schmerz vorbei,
Und immer Frühling, Frühling sei!

So wehlig war es in der Welt,
Als sei sie ohne Zwang und Geld;
Der alte Baum, der junge Strauch,
Und jede kleine Knospe auch,
Sie dufeten, als fühlten sie
Die Eiden-Himmel-Harmonie,

Und trügen droh ihr Dankgebete
Dem Lüstchen zu, das sie umwehte.
Die Lerche jubilirte wieder
Und sang die schönsten Freiheitsslieder;
Die Nachtigall goß Freud' und Schmerzen
In Tönen aus dem tiefsten Herzen,
Und jede Blüthe lauschte ihr
Im bunten, duftenden Revier.
Es predigte ein jedes Blatt,
Wie lieb Gott seine Wesen hat;
Wie alles Starre, alles Röse
Die Wärme und das Licht erlöse,
Und wie ein jeder kalte Tod
Erwach' zum Frühlings-Morgenroth. —

Von seinem hohen Tulpenthurm
Da schaute Prinz Johanniswurm,
Ein Fürst von altem, reichem Stamme,
Hindüber nach dem Gotteslamme,
Im Rosen- und Roseda-Land
Marienkäferchen genannt.
Die beiden Thierchen liebten sich
So treu und fromm und inniglich!

Keins konnte fürder mehr allein,
Nur in dem Andern glücklich sein.

Das liebe Liebespaar war gleich
An Land und Gold und Schätzen reich;
In ihren blüthevollen Landen
War wenig Kummer nur vorhanden;
Ein jedes kleine bunte Thier,
Es fand sein Stäubchen Nahrung hier; •
Sie hatten alle ihre Blume,
Und strebten nicht nach eitler Ruhme
Durch Mord in Krieg und Politik, —
Und ihre Sprache war Musik,
In der sie Alles durften sagen,
Und keinen Censor drum befragen.
Sie konnten an der Erde Gaben
Sich gegen wenig Steuern laben;
Die Rechte, so sie einst bekommen,
Sie wurden ihnen nicht genommen;
Kein süßer Thau, kein Blüthenstaub
Ward Unterdrücken hier zum Raub;
Der Adel war nicht sehr berechtigt,
Die Armen wenig nur geknechtet:

Das Blumenland war ziemlich frei,
Und selten sah man Polizei.

Das Reich ist nicht mein Ideal;
Doch table ich's nicht, sintemal
Man bei den Thieren Staaten sieht,
Wo ganz Abscheuliches geschieht,
Wo ich als Hund nicht möchte leben,
Und thät man mir zehn Orden geben.

Es lebte nun dies Volk unsäglich
Die guten Fürsten, und alltäglich
Stieg ein Gebet von dem Gewimmel
Für ihre Wohlfahrt auf zum Himmel.
Und wie aus ihrem Rosenschloß
Mariens Liebe sich ergoß
Auf ihre Unterthanen nieder:
Erhielt sie deren Liebe wieder
In herz'gem Wort und Sang und Klang,
Und in der frohen Augen Dank;
So daß sie keine Thräne fand,
Als nur in einzelnen Minuten
An eines kleinen Grabes Rand,

Wo ihre guten Eltern ruhten,
Die zwei Vergißmeinnicht bedeckten,
Vom Lenz, dem liebsten Architekten.

Und eben so war Prinz Johannes —
Im schönsten Alter eines Mannes,
Und tugendhaft, klug und gelehrt, —
Von seinem Volke hochgeehrt.
Kam er herab vom Tulpenschloß
Mit seiner Diener reichem Troß
Und mit dem alten Staatsminister,
Begann ein wonniges Geflüster;
Die Blumenfenster alle waren
Besetzt mit seiner Bürger Schaaren;
Um seinen Gruß stand auf der Lauer
Ein jedes Kind, ein jeder Bauer,
Und seine wackren Landesstände
Die reichten herzig ihm die Hände.

Doch als das Volk nun erst vernahm
Die Kunde, die fast plötzlich kam:
Johannismurm, er liebe sie,
Die unvergleichliche Marie!

Der edle Prinz, von edlem Stamm,
 Das schöne, fromme Gotteskamm,
 Sie waren Bräutigam und Braut,
 Und würden nächsten Lenz getraut:
 Da war ein Jubel sonder Gleichen
 In beiden kleinen Käserreichen!
 An allen Blumen, allen Bäumen,
 Und in des Grases grünen Räumen,
 Da steckte man die Köpfe zusammen
 Und sprach von Braut und Bräutigamen;
 Die Garde löste die Gewehre
 Den hohen Liebenden zu Ehre,
 Die Bombardiere die Kanonen,
 So daß erzitterten die Bohnen,
 Und Pauken hörte man, Trompeten
 Im Moos und in den Blumenbetten;
 Vom Klee her tönte die Schallmei
 In wunderbarer Melodei;
 Jed's Maienglöckchen stand geziert,
 Und Abends wurde illum'nirt,
 Und manch Gebete ward gebrummt,
 Und manches frohe Lied gesummt:

Es war ein solcher Jubelschall,
Als wäre Hochzeit überall!

Das Brautpaar aber unterdessen
Sah liebesglücklich, weltvergessen,
Von allem lauten Jubel weit,
In stiller, holder Zweisamkeit
Auf einem trauten Rosenblatt,
Und sah und koste sich nicht satt.
Und Sie und Er und Er und Sie,
Sie wußten weder Wo noch Wie,
Und sprachen nicht und dachten nicht,
Und sahen sich nur ins Gesicht,
Und Jedes suchte aus den Augen
Des Andern Wesen einzusaugen.

Da wurden sie durch ein Insect
Aus ihren Träumen aufgeschreckt;
Es war Mariens Kammerherr,
Ein äußerst frommer Sechziger,
Der, als er sah die Liebe keimen,
Und als er hörte im Geheimen,
Der Prinz werd' seiner Fürstin Gatte,

Sehr ernst den Kopf geschüttelt hatte,
Denn in Mariens Reiche galt
Der Gott, der Alles Sünde schalt,
Der sich verehren ließ im Bild,
Und sich nur offenbarte mild,
Wenn seine Priester es so wollten,
Und einem Sünder nicht mehr grollten.
Dagegen bei Johannes war,
Wenn auch nicht lauter ganz und klar,
Der Glaube doch bei weitem lichter,
Und Gott ein liebevoller Richter,
Ein Trost in Noth, ein Freund und Rath,
Ein seinen Kindern guter Vater,
Zu dem sich, ohne Bild und Spenden,
Jed's seiner Wesen konnte wenden,
Und dessen Priester deutlich lehrten,
Nichts Thierisches wie Gott verehrten,
Und nicht beluden die Gewissen
Mit Angst und Qual und Kummernissen.

Der Kammerherr sprach: „Euer Gnaden
Soll ich in tieffter Demuth laden,
Schnell zu verlassen diese Blume,

Denn Hoheit Spinne, Eure Ruhme,
Kebtissin von dem weißen Kreuz,
Erwartet Euch im Schloß bereits."

"Wie, meine Ruhme?" rief Marie;
„Ich sah die Anverwandte nie!
Gilt, richtet auf Resedabrub
Ihr ein'ge Zimmer ein im Ru!
Im ganzen Schloß sei Alles Hast,
Zu ehren diesen hohen Gast!
Grüßt meine Ruhme schön, die fromme,
Und sagt, daß augenblicks ich komme!"

Drauf küßte sich das Liebespaar,
Als schiede es auf immerdar!
Sie grüßten sich noch stets von fern
Und wären umgekehrt so gern;
Sie seufzten Beide um und um,
Und wußten Beide nicht warum,
Und traurig kam Johanniswurm
Zurück in seinen Tulpenturm.

Sechzehntes Capitel.

Die Spinne aus dem heil'gen Stift
War schlaue und innerlich voll Gift,
Und deshalb aufgenommen worden
Vom Fuchse in dem heil'gen Orden
Der finsternächtigen Fuchsitzen,
Die aller Orten Commanditen
Für ihren Zweck errichtet hatten,
Und Fische, Läuse, Wölfe, Ratten
Und Spinnen, Geier und so weiter,
Als furchtbare geheime Streiter
Sich durch ihr Sündengold erwarben,
Die für sie lebten, für sie starben;
Die durch den schrecklichsten der Schwüre
Sich opferten dem Fluch der Thiere;

Die durch Spione, durch die Beichte
Und das Vertrauen, das erschleichte,
Auch die geheimsten Dinge wußten,
Und bis in's Und berichten mußten;
Die allerorts, auf allen Plätzen
Hier lauerten nach Macht und Schätzen,
Und durch die schreulichsten Verbrechen,
Von denen Menschen kaum gern sprechen,
Vermächtnisse und Gold in Masse
Erwarben für des Erbens Kasse,
Und die nur Einen Willen kannten:
Nur den Befehl des einst Verbannten.

Narciss' Belchitzger, eine Rotte,
Gehörte auch zu dieser Rotte,
Und hätte längst es unternommen,
Die Seele dieser kindlich frommen
Prinzessin fuchssüß zu verderben,
Um für den Orden zu erworben
Auch hier in diesem Rosenland
Für seine Habsucht feste Hand;
Jedoch sogar bei Schurkereien
Trifft oft das Schicksal stehend ein.

Beim alten Fürst, Freigeist, gewiht,
War jene Notte abgeblitz,
Und wollte nun dem jungen Weibe,
Dem schönen Gotteskamm zu Leibe.
Doch seit dem Tode des Regenten
Ward dieser Weicht'ger zum Patienten
Und lag, wie ein Gespenst so mager,
Voll Schmerzen stets auf seinem Lager,
Und so entging Prinzess Marie
Annoch dem Gift der Hierarchie.

Iedoch seit eines Mondes Tagen
War er befreit von seinen Plagen,
Und da die Liebe er bemerkte,
Er schnell für seinen Orden werkte.
Er schrieb an Reinhard, wie es war,
Und stellte ihm den Zustand dar,
Und wie, käm' Hilfe ihm herbei,
Das Reich noch nicht verloren sei. —
„Doch ich,“ schrieb er, „bin viel zu schwach
Für diese Arbeit mannigfach;
Drum lass'et sonder Rast und Pausen
Hinsenden nach Groß-Unterauthausen,

Wo man daselbst im heil'gen Stift
Die Kreuz-Abtissin Spinne trifft.
Dies ist die allersfeinste Frau
Und zieht die Fäden überschlau,
In deren Netzen, deren Schlingen
Sich schon viel lust'ge Fliegen fingen.
Das Kleinste kann ihr nicht entgehen,
Da sie acht Augen hat zum Sehen,
Von denen sie nur eins drückt zu,
Gilt's einen raschen, kräft'gen Coup,
Den wir als „lehtes Mittel“ kennen,
Und Andere Verbrechen nennen.
Auch ist, so arg ihr Herz belastet,
Doch noch ihr Ruf unangetastet;
Allüberall, in Stadt und Land,
Schützt sie ihr hoher, frommer Stand,
Auch ist Mariern sie verwandt,
Und so wird's ihr und mir gelingen,
Das Möglichste rasch zu vollbringen.“

Reinhard begann sich gar nicht lange,
Und sandte seine schnellste Schlange
Mit der geheimen Zeichenschrift

Nach Unkrauthausen in das Stift,
Wo sie, 'ne Fliege in der Hand,
Die Priorin beim Fasten fand.

Die alte Dame nahm vier Brillen,
Und las dadurch des Fuchses Willen;
Drauf schrieb sie augenblicks am Schrein
Dem Ueberbringer einen Schein,
Daß sie den Hochbefehl erhalten,
Ließ dann der Schlang' von ihrem alten
Madeira geben zweeen Flaschen
Und etwas Backwerk noch zum Naschen,
Und rief dann kreischend nach Johann.
Das war ein junger, kräft'ger Mann,
Der stets in ihren Diensten war
Und sie bediente ganz und gar.
Dem sagt' sie, daß sie reisen wolle,
Und daß er sie begleiten solle,
Daß er sich zwei Pistolen beistell',
Und sattle ihren schnellsten Heuschreck.

Und halbe war auch Alles fertig,
Der Diener unten schon gewärtig;

Auf einen Heuschreck stieg die Spinne,
Warm eingehüllt bis an das Kinne,
Und auf den anderen sodann
Der junge Spinner, Knecht Johann.

Kalt, stürmisch, finster war die Nacht,
Dahem zu bleiben wie gemacht;
Denn so bei tollem Wind und Regen,
Da ist das warme Bett ein Segen.
Doch mildert es wohl Scheu und Graus,
Muß man zu gutem Werk hinaus;
Jedoch mit pochendem Gewissen:
Wer! davon mag ich gar Nichts wissen.

Der Kammerknecht, das treue Thier,
Ritt immer dichte neben ihr
(Die Spinne war zu ihm nicht stolz!)
Durch Sumpf und Moor und finstres Holz,
Die Kreuz und Quer, bergauf, bergab,
Bald im Galoppe, bald im Trab.
Sie ritten in befohlner Eile,
In zehn Minuten eine Meile,
Drei Nächte und vier Tage fast

Und sonder Ruh' und sonder Raft,
Als ritte der Lord Klapperbein,
Nach ihnen langend, hinterdrein.

Die Heuschrecken, sie mußten laufen,
Trotz allem Keuchen, allem Schnaufen!
Bis endlich nun am vierten Tag
Das Rosenland vor ihnen lag.

Zwölftes Capitel.

Dort in Mariens Hauskapelle
Lag auf dem Knie an heil'ger Stelle
Die alte Spinne und die Motte,
Gerichtet ihren Blick zu Gotte.
Doch als nun trat herein Marie,
Da riefen sie: „Erlöse sie,
Du Herr des Himmels und der Erde!
Auf daß sie nicht verführet werde.
Erlöse ihre junge Brust
Von eitler, niedrer Sinneslust!“

Marienvormachen starrte hin
Und faßte nicht der Worte Sinn.

Sie riefen weiter: „Gottesohn,
D steig' herab von Deinem Thron!

Verbanne diese bösen Triebe
Und diese kehrische Liebe!"

Marienwurmchen stand noch da
Und wußte nicht, wie ihm geschah.

Sie riefen weiter: „Heil'ger Geist,
Den alles Werk und Wesen preist,
Treib diesem jungen, schwachen Weibe
Den Sündenteufel aus dem Leibe,
Auf daß sie sich dem Himmel wahre,
Und nicht dereinst zur Hölle fahre!"

Mariens Auge wurde feucht,
Doch athmete die Brust noch leicht;
Sie ahnte wohl ein Unglück schier,
Doch war's ihr nicht, als gält' es ihr.

Und immer lauter riefen sie:
„Und Du, Du heilige Marie,
Du Höchste, die als Jungfrau weiland
Geboren hat des Lebens Heiland,
Und deren Namen Die entweiht

Durch ihres Trieb's Glückswürdigkeit,
 Für die wir hier im Staub uns winden,
 Und Gnade hoffen noch zu finden:
 O Deine Himmelskraft, sie kann es,
 O so verderbe Prinz Johannes!
 Weil er, der Deines Glücks kaum werth,
 Dein armes, armes Kind begehrt,
 Und sie für seinen Aberglauben
 Dem heiligen Altar will rauben,
 Daß Priester nur alleine führen
 Die Schlüssel zu des Himmels Thüren!
 O führe sie fromm und makellos
 Zurück in Deiner Kirche Schooß!"

Nun erst ward's klar dem Gotteslamme,
 Daß man hier ihre Lieb' verdamme;
 Da zitterte ihr schönes Herze
 In Angst und Weh und tiefem Schmerze,
 Und bitter Thränen weinte sie,
 Und nieder fiel sie auf das Knie,
 Um an des heil'gen Altars Stufen
 Gott den Allmächt'gen anzurufen.

Der aber wollte sie nicht trösten,
Weil Jene noch den Fluch nicht lösten,
Der nun getroffen ihre Seele,
So rein von Schuld und jeder Fehle.
Denn Spinn' und Motte immer schreien:
„Maria, heil'ge, hilf Marieen!“

Doch plötzlich ward es mäuschenstille;
Nur ferne sang die böse Grille.

Die Mott' warf über das Genick
Der frommen Schwester einen Blick,
Und sagte leise drauf zur Spinne:
„Verlassen haben sie die Sinne!“
Die aber hatt' es schon gesehen,
Denn nimmer konnte' ihr was entgehen:
Man sieht nicht mit zween Augen All's,
Mit achten aber jedenfalls.

Sie riefen nun die Diener her,
Und diese trugen ohn' Beschwer,
Auf jener Mächtigen Geheiß,
Die Ohnmächtige sanft und leis

Nach einer kleinen Kammer fort.

Kahl, dunkel, traurig war es dort!

Sie lag im Rosenschlosse vorn

Auf einem alten, welken Dorn.

Das Fensterchen, fast zugemauert,

War wie ein Aug', das weint und trauert;

Die Wände waren feucht und kalt,

Beßl wie die schöne Jungfrau bald;

Denn in der Ecke lag ein Brett

Schon als Marleenwürmchens Bett.

Kein Kippestisch voll Kletten,

Nicht 'mal ein Spiegelchen war da!

Kein Bild, kein Schmuck und keine Bier,

Kein Rosensopha, kein Klavier!

Ein Verstuhl war das Mobiliar,

Der schwarz wie ihre Zukunft war;

Darauf ein großes Crucifix

Und ein Gebetbuch, weiter niz!

Das Dornenloch war ein Arrest,

Der sich nicht strenger denken läßt

Selbst bei den Ebenbildern Gottes,

Wenn sie vielleicht voll witz'gen Spottes
Sich äußern über Geistes-Ferien
In stets trieb samen Ministerien,
Und Ein Mensch gar Rescripte tabelt,
Die durch die Unterschrift geabelt;
Wenn deutsche Herrn sich unterstehen
Nach Englands Parlament zu sehen,
Und unter absoluten Fürsten
Nach Denk- und Pressfreiheit zu dürsten,
Und wie die Schändlichkeit mag heißen,
Der manchmal Manche sich befließen.

In solchem schlimmen Recker lag
Marleenwürmchen Nacht und Tag,
Und betete und weinte sehr,
Und hoffte keine Freude mehr,
Und rang die kleinen Händchen, wann es
In Liebe dachte an Johannes. —
Dann aber fuhr sie nach der Eterne,
Als könnte sie aus dem Gehirne
Sich grade die Gedanken treiben,
Die einmal immer drinnen bleiben,
Und täglich kam die fromme Muhme

Und gab ihr aus dem Pfaffenthume
Die allerhöchsten, schönsten Lehren;
Die hießen: Beten und Entbehren,
Al' lieblich Irdischem entsagen,
Die Seele und den Körper plagen,
Das Herz in bitter Angst' pressen
Und seine Liebe ganz vergessen,
Sich nur des heil'gen Wort's erfreuen
Und das Vergangene bereuen,
Für's Diesseits keinen Sinn mehr offen,
Nur auf das dunkle Jenseit hoffen;
Ganz Babba's Tempel hin sich geben
Zur Buße und auf Tod und Leben.

Und weil das arme, arme Kind
Von Jugend an war fromm gesinnt,
Und weil die Spinne seine Ruhme,
Und so in Ansehn stand und Ruhme,
Ward's, bald nachdem das Werk begonnen,
Für die Fuchsen schon gewonnen.

Wenn ja Mariens Herz sich regte
Und für den Liebsten sich bewegte,

So sah die Spinne finster drein
 Und sprach: „Gott wird ihm nie verzeihn!
 Er ist ein Keher gottverflucht,
 Verfluchter noch, da er versucht,
 Dich, von der Mutterkirche Brüsten,
 Hinabzugerr'n für sein Gelüsten.
 Der Hölle hat er sich verschrieben,
 Drum ist ihr Zeichen ihm geblieben:
 Auf seinem Leib die Eisenringe!
 Und Abends ist er guter Dinge,
 Wenn Gottes schöne Dunkelheit
 Ehrfurcht gebeut und Sittsamkeit;
 Dann grade steigt er auf und nieder,
 Singt mit den Brüdern freche Lieder,
 Derweil er vom Wachholzerseet
 Wohl gegen zwanzig Gläser leckt.
 Und streng verbotne Bücher liest er
 Und ist sich selber immer Priester;
 Ja, mit dem eignen Geist, dem Gist,
 Durchgrübelt er die heil'ge Schrift!
 Und drum wird auch die heil'ge Nacht
 Von ihm durchjubelt und verlacht;
 Drum ehrt die Finsterniß er nicht,

Die eber war als alles Licht!
 Der Gläub'ge muß im Dunkel wandeln,
 Im Dunkel denken, wirken, handeln;
 Denn dunkel ist des Lebens Sinn,
 Sein Vorher, Jetzt und sein Wohin.
 Im Dunkel wohnet der Verstand,
 Und drum sei er auch angewandt
 Nur für die fromme Dunkelheit,
 In der das wahre Wohl gedeiht!
 Er aber trägt des Lichtes Schein
 Blaugolden in die Nacht hinein!"

So sprach die Spinn' vom weißen Kreuz;
 Maria hielt's für was Geschickts,
 Und warf sich nieder auf die Erde
 Und bat mit schmerzlicher Geberde
 Zu Gott, daß sich ihr Herze lenke
 Und nie des Buhlen mehr gedanke.

Achtzehntes Capitel.

Von seinem hohen Tulpenthurm
Da schaute Prinz Johannismurm,
In dessen Aug' ein Thränchen schwamm,
Hinüber nach dem Gotteslamm.
So oft er auch dort hingezogen
Und um das Rosenschloß geflogen,
Nie war zur Liebsten er gelangt,
Und hörte nur, sie sei erkrankt,
Und dürfe Niemand bei sich sehen,
Denn balde sei's um sie geschehen,
Wenn Gott, bewegt durch die Gebete
Der Priester, nicht ein Wunder thäte,
Weßhalb in jeder Diöcese
Man täglich heil'ge Messen läse.

Darob ward nun der Prinz ganz Kummer,
Und hatte weder Ruh' noch Schummer,
Versäumte seinen Staat darüber
Und sandte Arzt um Arzt hinüber,
Als Todesfeind allerorts gepriesen;
Doch Jeder wurde abgewiesen.

Und wie er noch so sinnend stand,
Das Aug' zum Rosenschloß gewandt,
Und keinen Trost er aufgefunden,
Und jede Hoffnung ihm geschwunden,
Da meldete ein Diener an
Vom Rosentreich 'nen alten Mann,
Der balde wieder auf müß' brechen,
Doch Seine Durchlaucht möchte sprechen,
Um einem Unglück vorzubeugen,
Ganz im Geheimen, ohne Zeugen.

So nun erfuhr er die Geschichte,
Die ich noch ein Mal nicht berichte,
Der arme Prinz, und ward ganz toll
Und des gerechtesten Bornes voll.
Denn was dem Alten dunkel war,

Dem Prinzen wurd' es hell und klar:
Mariens Ohnmacht, der Arrest,
Und daß man Niemand zu ihr läßt,
Und daß die Krankheit so entsetzlich,
Gekommen mit der Spinne plötzlich,
Und diese und ihr Knecht, der flotte,
Und der verdächtige Reich'ger Netze
Nur in die Dornenkammer kommen,
Ja, daß man keinen Arzt genommen:
Das Alles reimte sich ihm bald
Als list'ge, teuflische Gewalt.

Er ließ dem alten Mann zum Lehn
Auszahlen flüssig Körner Mohn:
In jenen beiden Blumenstaaten
Im Werthe unserer Ducaten,
Ja höher, da im vor'gen Jahr
Der Mohn nicht recht gerathen war,
So daß jed's Körnchen in dem Land
Drei Thaler sieben Groschen stand.

Auch gab er ihm sein Fürstenwort,
Daß er ihn nicht verrathe dort,

Und noch sein Ehrenwort dazu,
Und gab ihm so vollkommen Ruh';
Versprach ihm auch, wenn's übel käme,
Daß er in seinen Dienst ihn nähme.

Kaum war der alte Mann hinaus,
Sann einen Plan der Prinz sich aus,
Wie aus der bösen Spinne Ketten
Er wohl Marien künnt' erretten,
Und kam damit gar bald in's Reine,
Und fuhr mit seinem goldnen Scheine
Zum Klerplatz durch's Lavendelthor
Bei seinem treuen Obrist vor.

Der hatte zwar noch keine Schlacht,
Doch viel Paraden mitgemacht;
Denn seit dem Kriege gen die Rücken
Wollt's keinem Cabinet mehr glücken
Zum Streit des Ländchen zu bewegen,
So glücklich in des Friedens Segen!
Und das Gebot: Du sollst nicht tödten!
War hier beim Heere nicht vonnöthen.

Doch war der brave Obrist Brumme
Als Strategiker nicht dumme;
Er wußte, wie's im Kriege war,
Umständlich Alles auf ein Haar,
Und hätte ganz gewiß gesiegt,
Wär' nur einmal das Land bekrlegt;
Doch weil es Keiner thät bekriegen,
So konnte er auch niemals siegen.
Erst beim Manöver dieser Tage,
Da war sein Feind in schlimmer Lage;
Denn wenn's einmal ging drauf und dran,
So stand der Obrist seinem Mann!
Auch flucht' er wie der alte Blücher,
Und war beinah' noch liederlicher.

Von Brumme hörte Prinz Johann
Mit Ernst und vielem Geiste an;
Er blickte um sich so verwegen,
Als wäre schon der Feind erlegen;
Sein ganzer Ausdruck war so muthig,
Als wäre schon sein Säbel blutig;
Auch thät er seinen Schnurrbart streichen,
Und Das war stets ein schlimmes Zeichen.

„Wie brauchen nur zweihundert Mann!“
So sprach der Tapfer zu Johann.

„Wie?“ rief der junge Prinz verwundert,
„Zu diesem Ueberfall Zweihundert?
Obriß! Zweihundert Mann Soldaten,
Die würden uns ja nur verrathen,
Die Residenzstadt alarmiren
Und einen Feind signalisiren!
Wir aber wollen nur erlösen
Das Rosenland von diesen bösen
Geschöpfen, die in schwere Nothen
Die Fürstin brachten und sie tödten,
Wenn wir der schönen, lieben, frommen
Geliebten nicht zu Hülfe kommen.
Hier, Obriß, gilt es keine Schlacht!
Zehn Mann hoch ziehn wir nächste Nacht
Hinüber nach dem Rosenschloß,
Wo in dem obersten Geschoß,
In einer finstern Dornenkammer
Mein Bräutchen liegt in ihrem Jammer.
Ein Diener, der mir Beistand schwor,
Er öffnet Thüre uns und Thor

Und zeigt uns, wo die Bösen ruhn.
Die packen die Soldaten nun,
Verstopfen schnell ihr gift'ges Maul,
Und schleppen sie auf einen Gaul;
Sie nehmen sie in ihre Mitte,
Drauf geht's zurück in scharfemritte
Hieher, und in dem Wacharrest,
Da haltet Ihr die Sünder fest.
Ich aber bleibe und will sehen,
Was mit Marieen muß geschehen,
Und ob ich wieder sie gewinne;
Denn hoch in Ansehn steht die Spinne,
Und hat ihr Geist und Herz geschickt
Gewiß nach Möglichkeit verstrickt."

„Kreuz-Lausend-Bomben-Element!

Verzeiht, Prinz, daß mein Muth so brennt!"

Rief jetzt der wackre Christ Brumme:

„Und wer sich weigert, der verstumme!

Ich bin der Mann, der davor bürgt!

Wer mich entgegen, wird erwürgt!"

Hier strich er sich den Schnauzbart mächtig,

Und funkelte verderbentrüchtig.
„Brim Cäsar! in die nächste Nacht
Hab' ich ein Duzend umgebracht!“

„Ei, Obrist, Obrist, nur gelassen!
Läßt Euch der Muth denn gar nicht fassen,
Sprach drauf der Prinz, „des Planes Sinn?
Nicht um zu morden will ich hin!
Ich fürchte wenig Widerstand
Im mir ergebenen Rosenland.
Vielleicht möchte' Einer Hülfe schrei'n,
Dem stopfen wir das Mäulchen fein;
Doch kostete es nur Ein Leben,
Ich würde mir es nie vergeben!
Nun, gute Nacht! und morgen seid
Mir um die eilfte Stund' bereit!
Mit zehn der besten Bursch' zu Ros
Erwart' ich Euch vor meinem Schloß.“
Drauf reichte er ihm noch die Hand
Und nickte gnädig und verschwand;
Stieg unten in den Thiburg
Und seufzte drinnen: Ach, Marie!

Der Obrist Brumme aber ging
Zum Schrank, wo Wehr und Waffe hing,
Und wo auch sehr viel Flaschen standen,
In denen edler Wein vorhanden.
„Denn,“ brummte er vor sich hin,
„So wahr ich Chef und Obrist bin
Und ein Soldat von hohem Muth:
Mord-Element, es kostet Blut!
Haubtzen-Mörser-Sapperlot!
Ich scheue nicht ein Bißchen Tod!
Gott's-Kreuz-Kanonen und Granaten!
Ich sehne mir nach Heldenthaten!
Bei Bonapart'! Auf meiner Ehre!
Ich nehme mit mich die Gewehre!“

Drauf zog der kriegsrische Mann
Sogleich sich einen Panzer an,
Den Kürass, um die Brust zu schonen,
Und riesenmäßige Kanonen.
Drauf trank er eine Flasche aus,
Sich schüttelnd so als wär's ihm Graus.
Auch einen Helm legt' er zurecht
Von starkem, eisernem Geflecht,

Und thät sich aus dem Schranke holen
 Drei gute Flinten, vier Pistolen,
 Und einen großen Morgenstern,
 Ein Erbstück von dem Ahnenherren.
 Drauf trank er noch 'ne Flasche aus,
 Sich schlüttelnd so als wär's ihm Graus.
 Dann setzte er sich auf die Spille,
 Und auf die Nase seine Brille,
 Und las die ganze lange Nacht,
 Wie's Josua, David einst gemacht,
 Hannibal, Hector, Alexander
 Und César, Alle nacheinander,
 Artus, des Ritterthumes Spitze,
 Karl, Bouillon und der alte Tripe,
 Und Crenmwell, Blücher, Bonaparte,
 Und schrie mitunter auf: „Na warte!“
 Und drohte furchtbar mit der Faust,
 So daß's ihm vor sich selber grauste.

Und Niemand mög' es ihm verdenken,
 Daß er sich thät so sehr versenken
 In seine Pflicht als Kriegesheld:
 Denn dafür war er angestellt!

Zum Spaß nicht, sondern für Courage
Bezog er monatlich die Gage.
Und ist man nun so alt geworden
Dhn' alles legitime Norden,
Beziehend doch als Held die Gage,
Fühlt man zulezt doch die Blamage
Und denkt: als Mann in süßem Frieden
Ist Dir ein ekel Loos beschieden!
Du bist für schweres Bürgergeld
Als bloße Puppe angestellt.

Neunzehntes Capitel.

Das schwarze Werk war gut gelungen:
 Marienwürmchen lag bezwungen
Auf immerdar, an Seel' und Leibe,
 Vom listigen Fuchsitenteibe.
Kaum war ihr so viel Kraft geblieben,
 Daß sie die Schenkung unterschrieben
Des ganzen Reiches an den Orden,
 Des Mitglied sie nunmehr geworden,
Nach ihrem Beicht'ger und der Ruhme,
 Zu ihrem eignen Heil und Ruhme:
Nicht anders könne sie erlösen
 Die Seele aus der Macht des Bösen.

Ihr feines Leibchen war verdorrt,
All ihre Frisch' und Blüthe fort;
Ein jeder Sinn war starr und dumpf,
Und Herz und Seele still und kumpf.
Man that mit ihre, was man wollte,
Da sie nicht lächelte, noch grollte.
Ihr holdes Köpfchen war gebeugt,
Und selten nur das Auge leucht;
Doch drang,
Ihr selber unbewußt,
Ein Ton zuweilen aus der Brust:
Das war ein Klang,
So krank, so bang!
Des süßen Lebens Schwanensang!

Und wie das Gift des Fuchses schleiche,
Bewies sich bald im ganzen Reiche.
Das stille Glück war schon zerstört,
Und Mann und Weib und Kind betört
Durch schüßle Lehren ihrer Pfaffen,
Die gegen alle Freude blaffen,
Und alle Wünsche heißen schweigen,
Indem sie auf den Himmel zeigen.

Und Mistrau'n herrschte rings umher;
 Kein heitres Schwagen tönte mehr
 Im bunten, duft'gen Blütenraume,
 Im Gras, am Quell- und Waldessaume;
 Das leise, glückliche Geflüster
 Und unschuldseelige Gelüster
 Der Würmchen, Käfer und Insecten,
 Die in den grünen Betten hekten,
 Das fartenlosende Gewirr,
 Das sonnenwonnige Geschwirr,
 Das Liebeskosen mit dem Mai:
 Das Alles, Alles war vorbei!

Denn grün und lustig ist die Flur,
 Reich und verschwendrisch die Natur;
 Auf Berg und Thal, in Wald und Au,
 Ob schwarz der Himmel oder blau,
 Am stillen Bach, am großen Meer
 Geht segnend Gott der Herr einher!
 Doch alle seine schönen Gaben
 Sieht man verderben und begraben
 Dem Zwang, dem alten bösen Geist,
 Dem Teufel man und Satan heist.

So schön nun auch der Frühling ist:
Wenn irgendwo ein Volk vergift,
Aus todttem Schlummer sich zu raffen,
Und neues Leben rings zu schaffen,
Und in des Lichtes Sonnenklarheit
Zu blühen in Freiheit, Kraft und Wahrheit,
So sündigt's schwer am lieben Gott!
So mißbraucht es die ew'ge Güte!
So ist der holde Lenz sein Spott,
Und das Verderben seine Blüthe.

Zwanzigstes Capitel.

In ihrem rothen Himmelsbette,
Als ob sie süß geträumet hätte,
Schlug ihre Augen auf voll Wonne
Des Erdensternes Braut, die Sonne.
Sie schielte auf den Buhlen nieder,
Verhüllend ihre schönen Glieder
In einem leichten Wolkenschleier,
Hielt ihre Morgen-Andachtsfeier,
Und that sich gar so lieblich schmücken,
Nur um ihr Sternchen zu beglücken,
Mit dem, ohn' Pfaffe und Altar,
Auf ewig sie verbunden war;
Mit dem sie lebte im Genuße,
In liebewarmem Strahlenkusse;
Dem, wenn sie Abends ihn verließ,
Bald Wiederkommen wohl verhieß;

Sich schöner, immer schöner zeigte,
Je mehr sie sich zum Abschied neigte,
Und hold und freundlich ihm noch nickte,
Und sehnsuchtsvoll hinunterblickte, —
Bis daß die alte Mutter Nacht
Das Himmelstbette zugemacht.

Die Kreuz-Nebtiffin Spinne schlief
Noch fest, da weckte sie ein Brief
Vom Tulpenthurme, von dem neuen
Prinzlichen Hof- und Leiblackien
Floh Stichgern, der bei Ralspertauch
Dort in der Gegend war zu Haus,
Und bringend von dem Archivar
Des Königs Stier empfohlen war,
Und just zur selben Zeit traf ein
Beim Prinzen mit dem goldnen Schein,
Als hier, ihr Fädenetz zu ziehen,
Die gift'ge Spinne bei Marleen.

Die fromme Schwester las die Zeilen,
Und that sogleich zum Pulte eilen,
Und schrieb auf einer Kart' dem Boten,

Und zwar auf einer blutigrothen,
Ein stehend schwarzes Kreuz, desgleichen
Von selber Größ' ein Ausrufzeichen,
Und sprach: „Nun, Bote, reite schnelle,
Und set um neun Uhr schon zur Stelle!“

Darauf befaßl Johann, der Flotte,
Zur Spinne hin den Reich'ger Rette.
Dem zeigte sie den Brief sogleich;
Er las und wurde blaß und bleich
Und sprach: „Man wird uns also fassen,
Wenn wir nicht heut das Land verlassen!
Gesehn ist, was geschehen sollte;
Entslichen wir nun der Revolte!
Hier wird es immer ängstlicher;
In Unkrautshäusen sind wir sicher.“

„Wie?“ schnaute ihn die Spinne an,
„Gelüßt's Euch nach dem schwarzen Vann?“
(Hier machte sie ein drohend Zeichen,
So ihn noch tiefer ließ erbleichen.)
„Ihr zittert um ein Eigenthum,
Das Ihr zu unsres Lebens Ruhm

Vor zwanzig Jahren hingegeben:

Wem, Knecht, gehöret Euer Leben?"

Dem Schul'd'gen zitterten die Glieder;

Er fiel auf seine Kniee nieder

Und flehte stumm — die Spinn' jedoch

Fuhr fort im höchsten Borne noch:

„Wie könnt Ihr, Sünder, Euch erstrecken,

Von Eurem Leben so zu sprechen, —

In Seinem Willen nur lebendig, —

Als wär's ein eignes und selbstständig!

Seid Ihr des Schwurs nicht eingedenk:

Ich bin nicht mehr als ein Gelenk!

Mit größter klavischer Partiellekraft

Im Geist und Körper der Gesellschaft!?

Und wie entflöhet Ihr dem Tod,

Ihm, der Euch hier noch gar nicht droht,

Als Lohn für die verletzte Pflicht!

Der Erden schon die Frevler nicht!

Wo Ihr Euch weiltet auch verbergen,

Niemals entrinnt Ihr seinen Schergen!

Im letzten Winkel dieser Erde

Gibts Lämmer unsrer frommen Heerde,
Die auf Befehl des mächt'gen Hirten
Mit Gift und Dolchstoß Euch bewirthen!
Ja, Lämmer, die beim kleinsten Wink
In Wölfe sich verwandeln sink!
Ich selbst, ein Lamm von diesem Erden,
Bin heut zur Wölfin schon geworden.
Schaut her! Das Zeichen unsres Bannes!
Das letzte Wort! Es trifft Johannes!"

So rufend, schrieb sie das Symbol,
Was sie dem Veten anbefahl,
Iach vor dem Reich'ger in der Luft.
Darauf erholte sich der Schuft,
Und schöpfte frischen Aethern wieder,
Und warf sich wieder vor ihr nieder,
Sie dringend bittend um Verzeihung,
Und auch um ihre Benedieung.

Die Spinne aber sagte: „Nein!
Ihr wißt, ich darf Euch nicht verzeihn;
Ich muß des Tempels grösstem Helden
Umständlich das Vergehen melden,

Denn grad', wie Euer Treiben ich,
So auch bespionirt Ihr mich,
Und sendet dann, nach Schwur und Pflicht,
Dem Fuchs vollkommenen Bericht.
Und wenn ich's unterlasse nun
Zu schildern Euer sünd'ges Thun,
Und Ihr verräthet es nachher:
Träfs Schande mich und Strafe schwer,
Ihr aber wäret gänzlich frei,
Verdientet Euch noch Lohn dabei! —
Wir selbst sind unsre Polizei,
So will's der Orden, daß es sei!
Denn Mißtrau'n ist der feste Grund,
Auf dem sich hält der mächt'ge Bund.
Nur Einem trauen die Fuchsitzen,
Blindlings ihm folgend, früh und spät!
Mag Leben er, mag Tod gebieten:
Sein Wort ist Recht, sein Wille That!"

Nach einer Pause fuhr sie fort:
„Seht, wie Ihr Euch entschuldigt dort;
Ich will der Gnade werth Euch schildern,
Und Eure Strafe dadurch mildern.

Ihr habt in Dem, was hier geschehen,
 Schon ein vollendet Werk gesehen,
 Ihr, der so lang Fuchse sich nennt
 Und unsre weise Lehre kennt:
 „Ob' nicht Dein Fuß auf seinem Sohl,
 Gehört uns nicht des Wesens Kopf“ —
 Ihr seht nicht, alter, schwacher Mann,
 Wie hier das Volk erst halb bezwungen
 Im Rosenlande, und errungen
 Das Nachbarländchen werden kann!
 Noch denkt an das entflohn'ne Glück
 Der Kaiserbürger oft zurück;
 Noch ist die Hoffnung nicht gestorben,
 Und drum das Reich erst halb erworben.
 Und hier soll unser Werk nicht enden;
 Dort drüben müssen wir's vollenden.
 Die freien Keger, die wir hassen,
 Wir werden sie in's Herz fassen!
 Der Fürsten Bund, so liebwarm,
 Die Kirche mußte ihn verneinen;
 Dafür wird nun ihr Mutterarm
 Die beiden Länder süß vereinen.
 Nicht ferne kann der Fuchs mehr sein

Vom Reiche jenes Tulpenthurmes,
Und: diese Nacht erlischt der Schein,
Der goldne, des Johannismurmes!"

Demweile aber die Fuchsinen
Sich hier belehrten und beriethen,
Lag unser liebes Gotteslämmchen
Bei einer Lampe flerkend Glämmchen,
Dort eben in dem weissen Dorn,
Verzehrt der Leid, der Sinn verworr'n.
Ihr war's, als säße sie im Frei'n
Mit ihren Thränen ganz allein
An einem Hyacinthenstengel,
Und droben winkte ihr ein Engel,
Gestaltet wie ein Schmetterling
Mit einem lichten, goldnen Ring.
Und als sie langsam stieg hinauf,
Da ging ihr Herz und Seele auf;
Denn um sie her da zierten Heimgen
Im Chöre zarte Liebestreimgen,
Und wundersüßer Thauwein rinnte
Hernieder von der Hyacinthe,
Und ihrer Glocken kumt Gebimmel,

Das Klang als klan' es aus dem Himmel;
Und laut und lauter es ertönte,
Und weiter es und weiter dröhnte,
Wie im Gebet lag Flur und Feld,
Und rings die ganze grüne Welt!
Und als sie nun kam in die Glocken,
Ward bringender des Engels Locken,
Und als das liebe kunte Ding,
Das Engelklöpfchen, sie umfing,
Da zu verwandeln sich begann es,
Und ihr im Arm lag Prinz Johannes!
Doch als sie pflegten nun der Minne,
Da plötzlich kroch herbei die Spinne,
Da wurde weß der Blütenraum,
Ein Seufzer endigte den Traum!
Das war ein Klang,
So krank, so bang,
Des süßen Lebens Schwanensang!

Einundzwanzigstes Capitel.

Es war ein Morgen voller Pracht,
Wo Alles singt und Alles lacht,
Und jedes Käferchen im Kraut
Voll Dank hinauf zum Schöpfer schaut;
Wo Myrth', Leokojen, Nelken, Rosen
Und Alle schwagen, singen, kosen
In Düften ohne Unterlaß,
Und einzig nur beklagen, daß
Die Wurzeln ihnen nicht vergönnen,
Daß sie spazieren gehen können.

Der Obrist Brumme saß noch immer
Gewaffnet da in seinem Zimmer,
Studirend, wie's in ihren Schlachten

Einß die berühmten Sieger machten;
Schlug öfter mit der Faust darein,
Bis daß die Fliege nun trat ein,
Die lust'ge, seine Adjutante,
Durch welche sporenreichs er sandte
In die Caserne an dem Schuß
Die Losung hin „Mariabüß“,
Und ihr Befehl gab, diese Nacht
Vereit zu halten sich zur Schlacht
Mit hundert Mann der besten Gnigen
Zu Rosse, und mit zween Haubigen.

Als nun die lust'ge Adjutante
Durch all die grünen Straßen rannte,
Da dachte sie, der sie geschickt,
Der sei in seinem Kopf verrückt.
Denn Ball und Coss, Concert, Theater,
Das Alles schien ihr adäquater
Als Krieg! Der war ihr unerklärlich
Und nicht im Mindesten begierlich.

Und als am Schuß sie angekommen,
Und es die Leutenants vernommen,

Paradenmäßig angeputzt:

Da standen bleich sie und verbucht,
Mit starrem Aug' und offnem Maul.

„Auf meiner Ehre, sie ist faul,
Die Nachricht!“ rief der von Saladel,
Ein Cavalier vom besten Adel.

„Ja, ja, das glaub' ich ebenfalls!“
Sprach Ritter Speck von Fett und Schmalz;
„Ne Lüge ist's, das schau' ich durch!“

Rief Lieutenant von Madenburg.
„Es ist bekannt, die Fliege ist
Ein Schäfer!“ sagte Der von Mist.

„Auf Taille!“ schrie mit seiner Fistel
Der einst'ge Erbherr auf Groß-Distel.

„S ist Wiß! Ich wette meinen Schimmel!“
Rief lachend Der von Käsewimmel.

„Ich meinen Türk, den Weltbewinger!“
Drauf Der von Dunkel auf dem Dünger.

„Ein Krieg, des Ursach' man nicht kennt,
Bei dem man uns den Feind nicht nennt,
Dem's officiell Welke-Blatt

Noch nicht ein Wort gewidmet hat:
Das ist ein Unsinn!“ schrie von Schwarz,

Und that, als strich er seinen Bart,
Von dem ihm sein Barbier versprochen,
Daß, wdr' er erst hervorgetrohen,
Der Heiß in längstens einem Jahr'
Besäße ein Prachteremplar.

Doch als die Fliege schwur auf Ehre,
Daß Dem „wahrhaft'gen Gott!“ so wäre,
Und als sie noch zum Pfande setzte
Die Koppel Flöh', womit sie hegte:
Da wurden die Gesichter lang!
Doch Jeder tief: „Na, Gott sei Dank!
Cap'tain, nur schnell zur Ballotage!
Ich habe schändliche Courage!“

In gleicher Art ließ die Gemeinern
Die Kriegesnachricht schier versteinern,
Weil alle die Soldaten dachten
Hier an nichts wen'ger als an Schlachten.
Sie kosteten verdammt viel Geld,
Die Kriegerchen, millionenzähnig!
Doch schenken sie dafür das Feid,
Und storten auch im Ganzen wenig.

Der Prinz Johannes war voll Harme.

Bald ging er mit verschränktem Arme

In seinem Grimme auf und nieder,

Bald sah er nach der Glocke wieder,

Und schien die träge Zeit zu hassen,

Die sich nicht wollte treiben lassen.

Jetzt forderte er vom Lakai'n

Ein großes Glas Wachholderwein,

Und trank's auf's Wohl der holden Braut, —

Und rief den süßen Namen laut,

Als wolle er sich selbst bethören,

Sie könne seine Stimme hören.

Drauf ließ er seinen Leibarzt vor.

Der hörte mit geneigtem Ohr,

Dass er in dieser Nacht Genosse

Des Prinzen wäre nach dem Schlosse

Des Rosenlandes, um zu sehen,

Was mit Marien müß' geschehen,

Wie ihre Krankheit sei zu heben,

Und welches Kräutlein ihr zu geben.

„Eu'r Anblick, mein durchlauchter Prinz,
Bringt schon Genesung ihr, ich bin's
Gewiß, jedoch zur Sicherheit
Sei meine Apotheke bereit,
Enthaltend jed's Medicament,
Vor dem der Tod erschrocken rennt.“
So sprach der Leibarzt, zwanzig Mal sich
Sehr tief verbeugend, und empfahl sich.

Nun fuhr der Prinz in der Kalesche
Schnell durch die Straße Eberesche
Um den Camillenplatz herum
Direct in's Ministerium,
Im Staatsrath dort zu präsidiren,
Und wieder ein Mal zu regieren.
Jedoch bei Politik und Recht,
Da wurde ihm im Magen schlecht;
Er fand dabei noch wen'ger Ruhe,
Als in dem Schlosse in der Frühe;
Er blieb mißstimmig und zerstreut,
Und herrschte gar nicht sehr geschickt.

Als wieder er nach Hause fuhr,
Da nahm er eine andre Tour,
Und that sich über seinen Magen
Zum Adjutanten sehr beklagen;
Fuhr über Bilsen in der Schnelle
Nach seiner Erbbegräbnis-Zelle,
Vom Volk genannt das Heiligweilchen,
Und betete daselbst ein Weilchen;
Doch blieb, trotz seines wahrhaft frommen
Gebetes, seine Brust bekommen.

Am Marktplatz ließ er plötzlich halten,
Und fragte einen würd'gen, alten,
Längst pensionirten Grenadier:
„Sagt, guter Freund, was gibt es hier?
Sagt, was bedeutet dies Gedränge,
Was steht und gasset dort die Menge?“

Der Alte machte nun Parade,
Stand vor dem Prinzen kerzengrade
Und sprach: „Drei fremde Priester kamen —
Es weiß noch Niemand ihren Namen —
Dort im Hôtel an zu den Trauben:

Man weiß noch nicht von welchem Glauben,
Sie sehen aus, als ob sie grollen,
Doch weiß man noch nicht, was sie wollen,
Auch nicht, ob's wirklich Pfaffen sind,
Doch hält sie dafür jedes Kind.
Doch sind's vielleicht nur Handelsleute,
Die unsern Markt besuchen heute.
Was mich betrifft, ich sah sie nur
Von ihrer Kutsche bis zur Thür;
Ich halte sie für böse Gesichter,
Denn widerlich schau'n die Gesichter."

"Nun, Ihr seid nicht sehr schmeichelredig!"
Sprach drauf der Prinz und nickte gnädig.
„Wie kann nur um drei fremde Kaufherren
Die Menge so die Mäuler aufsperrn!
Und wären's Pfaffen, sind's nur Drei!
Was hat's für Noth, was ist dabel,
Was macht man drum solch unsen Wesen?
Sie werden, ob sie nun die Messen
Beziehen mögen oder lesen,
In keinem Falle uns gleich fressen."

„Da, Durchlaucht, muß ich mich erstrecken,

In Ehrfurcht Euch zu widersprechen,“

Sprach drauf der alte Bursche ehrlich.

„Sind's Pfaffen, so sind sie gefährlich,

Und sind sie gar vom andern Glauben,

So könnten sie die Ruh' uns rauben;

Es könnten Solche sein, wie Die

Bei unsrer Braut, Prinzess Marie!

Mein Prinz, mich überfällt ein Grausen,

Denk' ich, daß Solche könnten hausen

Dereinst auch hier in unserm Reich!

Denn“ — fuhr er zögernd fort — „obgleich

Die Meisten auch bei uns nichts taugen

Seit Kurzem, und mit ihren Augen

Gekrümmt und scheu die Erde suchen,

Und ihre Freuden doch verfluchen;

Obgleich — verzeiht, mein Prinz! — wir Mucker

Jetzt haben! sind sie immer Zucker

Noch gegen jenes Pfaffengift,

Das dort die armen Würmer trifft!

Durchlaucht! mir ist, wer Gott verehrt,

So oder so! gleich lieb und werth;

Die Freiheit will ich, voll und ganz,

Für Schwarz und Weiß, für Kunz und Hans,
Für Herr und Weib und Domestik
In Religion und Politik!
Doch wo sich löst das Böse wittern,
Hier oder dort, muß man nicht zittern!
Auf groben Alos 'nen groben Keil,
So nur bewahrt man sich das Heil!
Den Satan schreckt man nicht durchanken!
Da hilft kein Mittelweg, kein Schwanke!
Doch werde er hinausgeschmissen
Aus Kirche, Staat, Kopf und Gewissen!"

Der Prinz sah ihn befreundet an,
Den festen, alten, würd'gen Mann;
Der aber fuhr ohn' Kengsten fort:
„Und nicht allein mehr spukt es dort!
Mein Prinz, es thät in beiden Ländern
Seit kurzem sich sehr Vieles ändern!
Es stinkt auch hier in diesem Land,
Als sei der Fuchs hindurchgerannt.
Durchlaucht, ich bitte' Euch, kundet schnell —
Schickt mich, ich riech' es auf der Stell'
Und bin, wenn auch schon alt, nicht blind —

Was Jene wollen, wer sie sind.
Und sind es Fuchsfische, so läßt
Hinaus sie werfen wie die Pest!“

„Mein Wort, daß ich es morgen thue!“
Sprach drauf der Prinz. „Heut schenkt mir Ruhe!
Ich bin an Leib und Seele krank,
Und hab' noch einen schlimmen Gang.“
Dann grüßte er, und die Carosse
Fuhr schnell hinüber nach dem Schlosse.

Vergebens rief der Alte noch:
„Thut's heut! 's ist immer besser doch!“

Zweihundzwanzigstes Capitel.

Die Nacht war warm und wunderhold;
Der Mond zog still mit seinem Gold
Durch Wald und Thal, um Hüt' und Haus,
Und sah dabei so altklug aus
Schier wie der gute Großpapa,
Der, was geschieht und was geschah
Von seinen Enkeln in der Welt,
Für eitle Spielereien hält.

Ein Lüfchen kühlte um die Blüthe;
Sie gab ihm einen Kuß in Güte,
Wehr nicht, dieweil schon die Charmante
Den Galgenstrick von früher kannte;
Weil er sogleich dann weiter flog
Und Blum' und Blümchen betrog.

Die Sterne blinzelten am Himmel
In silbergoldnem Gewimmel;
Der Großpapa in ihrer Mitte,
Ob er ein böß Gesicht auch schnitte:
Sie spielten Farben frisch und munter,
Und wurden hunter noch und hunter,
Und machten röther sich und blasser,
Und spiegelten sich in dem Wasser,
Und bildeten so hübsche Gruppen,
Und warfen auch mitunter Schnuppen
Als Liebesbriefe auf die Erde,
Auf daß sie endlich glücklich werde.

Der Schwan zog durch den Silberteich
Tiefblickend, ernst, gedankenreich;
Es war der Philosoph, der weise,
Und zog geheimnißvolle Kreise,
Studirte manches große Blatt,
Und sagte nie: sapienti sat!
Und konnte sich doch nicht erheben
Und singend in die Lüfte schweben!

Die schlanke Wassertilie dachte:

Wenn heut in dieser schönen Nacht
Dein Ruble käme durch den See,
Du wärest sein auf Wohl und Weh!

Die Vögel aber eben lachten

Und riefen: Laßt die Lilie schmachten!
Wir kosen hier auf Nest und Zweig,
Die Luft ist doch ein glücklich Reich!

Und bei der holden Nachviolen

Da war dem bunten Sphinx so wehle!
Nur Eines hörte man ihn klagen:
Ach, schrecklich wird es wieder tagen!

Die Bäum' im Walde leise rauschten;

Die Geister flüsterten und lauschten;
Manch Halmchen richtete sich auf
Und betete zum Mond hinauf;
Ein Vickersglück flog rundherum,
Es war so laut und doch so stumm!

Es war so süß, es war so warm,
Als hätte Gott die Zeit im Arm!
Bezaubert waren Thur und Hain,
Die Nachtigall sang mittendrein. —

Der Obrist hielt schon vor dem Schlosse
Mit zehn der Gnien hoch zu Rosse;
Die andern neunzig Mann der Gnien,
Die waren, mit den zween Haubitzern,
Dem Capitain subordinirt,
Und schon vor Eile ausmarschirt.
Beim Rosen- und Meseda-Land
War eine hohe Graswand;
Dort sollte, so lang es würde dauern,
Das Bataillon verbergen lauern,
Bis die Hornisse würde blasen,
Um schnell dann in den Feind zu rasen.

Zwar war die Dede sehr vermess'n,
Und gänzlich gegen den erpress'n
Befehl des Prinzen: „Doch die Jugend,“
Dacht' sich der Obrist, „hat nicht Jugend.
Der Prinz ist noch zu jung in Jahren,

Hat nicht so viel wie ich erfahren.
 Gott's Buz! ich weiß, bei Hannibal
 War ein Mal eben solcher Fall;
 Der hatte auch tollkühnen Muth;
 Schon sank er hin, schon floß sein Blut,
 Da kam mit hundert Mann gerannt
 Ein hannibalscher Lieutenant,
 Und hieb bei Cannä an der Schwemme
 Heraus den Feldherrn aus der Klemme.
 Und besser," rief der Eisensfresser,
 „Das ist und bleibt mal immer besser!
 Wer weiß, was drüben uns beschieden!
 So leicht geht's nicht zu einem Siege!
 Nord-Kreuz! ich traue nicht den Frieden!
 Jedoch noch weniger den Kriege!"

Auch hatte er daran gedacht,
 Und ein Musikcorps mitgebracht:
 Die Pfeifer, Flöten und Hornisten,
 Trompeter und die Serpentinisten,
 Ein Jeder von den kleinen Rängen
 Biles, um den Hüften zu empfangen,
 Auf seinem Instrument, zickzackig,

So ein amore und hausbäckig,
Als kam' der Prinz vom blut'gen Feld
Schon sieggetrönt zurück als Held.
Der eine Marsch war von Brensini,
Der andre aber von Spontini.

Raum hatte es der Prinz gehört,
Kam er herunter, bleich, verstört,
Schwang sich auf's Ross und gab ein Zeichen
Dem Obrist, daß er thu' desgleichen.

Drauf commandirte Dieser Marsch:
„Zu Pferde, Gnaden! Vorwärts Marsch!“

Die Fliege führte in den Taschen
Mit sich drei wohlgefüllte Flaschen;
Sie kostete von dem Holunder,
Und schnatzte schon nach dem Rurgunder.

Der Leibarzt fuhr sehr hinterdrein;
Der wollte nicht beim Herre sein;
Er pries den großen Mann aus Köthen,
Und liebte nicht das schnelle Töden.

So ging es durch die schöne Nacht
Beim Mondenscheine schnell und leicht.
Und durch das Scharren und Getrappel,
Und durch das Knarren und Getrappel
Ward manches Blümchen aufgeschreckt
Und aus dem süßen Traum geweckt.

Uns Menschen hätt' es nicht gestört;
Wir hätten es wohl kaum gehört.
Denn unsre Sinne sind so plump,
Die wollen Alles gleich zu Klump!
Iuch sind wir gar so dick und lang,
Und treten wohl bei unserm Gang
Viel zartes Leben, viel Gedichte,
Und manche liebliche Geschichte
Mit einem Stiefeltritt zunichte.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Und immer weiter, immer weiter
Im Trabe ritten nun die Reiter,
Bis daß man deutlich liegen sah
Die Residenz im Mondgolds da!
Mild strahlte das Marienthor
Und's schöne Rosenschloß hervor.

Johannes hatte heft'ge Schmerzen
In seinem Leibchen und im Herzen,
Doch, um in diesem zu gefunden,
Noch jene immer überwunden.
Der Arzt gab ihm die besten Pillen;
Sie wollten seinen Schmerz nicht stillen;
Ihm sah der Tod aus der Giberde;

Kaum hielt er sich noch auf dem Pferde,
Doch raffte er die letzten Kräfte
Zusammen nun zu dem Geschäfte.

Durch einen Wink ließ er vom alten
Obristen Brumm' die Reiter halten,
Und ritt heran, erklärend ihnen,
Wie sie ihm jezo sollten dienen.
„Ihr müßt,“ sprach er, „behutsam schleichen,
Bis wir das Rosenchloß erreichen;
Dann aber geht es rasch hinein.
Bald werden sie gefangen sein!
Zwei Diener bleiben bei den Rossen!
Und nun an's Werke, unverdrossen!“

Da plötzlich tönte Feldgeschrei:
„Der Feind ist da! Herbei, herbei!
Es gilt dem Tempel! Auf, ihr Brüder,
Haut die verfluchten Ketzer nieder!“
Und rocht an dreißig, vierzig Mann,
Bewaffnet, sprengten nun heran.
Im Mondschein funkelten Gewehre,
Die Büchsen, Säbel und die Sperren.

Nun ging's an eine heiße Schlacht
In dieser wundervollen Nacht.
Piff, pass! los blühte das Gewehr!
Das Gras erbehte ringsumher!
Und Gniß und Gnaze: piff, pass, puh!
Und Schuß auf Schuß, und immerzu!
Bald sah man's bei den braven Gnigen
Paraday! los voh der Pfanne blisen;
Bald donnerte es bei den Gnazen!
Es knallte, als ob Schoten plagen!
Der Arzt thät gar nicht sich bedenken,
Ließ schnell zurück den Wagen lenken,
Damit es ihm zuerst gelinge,
Dass er die Siegesnachricht bringe.
Der Christ aber fluchte schrecklich
Und haute um sich ganz eckellich,
Ließ rufen durch's Hornissenhorn
Die aus der Grasewand da vorn,
Und schrie: „Getrost, ich hab' gesorgt!
Nur zwei Minuten noch, Soldaten!
Wie gut ist's doch — Gott's Kreuz, Granaten! —
Wenn man die Fürsten nicht gehorcht!“

Johannes kämpfte todesmuthig,
War schon am ganzen Leibe blutig;
Er fühlte keinen Schmerz, er war
Ein Kriegerheld so ganz und gar!
Die Feinde, wehl zum Kampf bereit,
Erstarrten ob der Tapferkeit;
Zehn lagen schon dahingestreckt
Von seiner Hand, und schweißbedeckt
Flog wieder er in ihre Reih'n,
Und immer gold'ner ward sein Schein!

Drei Gnien waren auch schon todt.
Erbarme dich der liebe Gott!

Und auch die schmucke Adjutante,
Die man die lust'ge Fliege nannte,
Die war nun traurig immerdar,
Und todtgeschossen ganz und gar.
Die Edle glänzte, ach wie schade!
Nun nimmer mehr auf der Parade,
Neh bei dem Jaro, noch beim Soff!
Aus ihrer Flaschenasche treff
Der Wein, den sie sich mitgenommen,

(Um den sie schneide mußte kommen!)
In reichen Thronen um sie her,
Als ob's die letzte Fliege wär'.

Ach, hätte sich die lust'ge Fliege
Bis jetzt gehalten in dem Kriege
Und wäre nicht geschossen todt:
Nunmehr hat' es keine Noth,
Nun stürzten wüthend jene neunzig
Reserve = Gnusen auf den Feind sich,
Und mekelten in seinen Reich'n,
Und mekelten so furchtbar drein,
Und mekelten so nach und nach,
Bis daß das letzte Auge brach.

Bei dieser Schlacht sind von den Gnusen
Gefallen nur fünf wackre Schützen,
Doch Gnusen vierzig Mann getödtet:
Wenn der Bericht nicht übertrieben.

Und nun der Feind war abgesunden,
Nun tobt' es aus tausend Wunden
In Prinz Johanns'rum der Schmerz;

Schon war's, als bräche ihm das Herz!
Nun blieb dem Leidenden kein Zweifel,
Nun rief er stöhnend: „Alle Teufel!
Ich trett, helfe! Ich habe Gift
Dem Weibe aus dem heil'gen Stifte!“

Der Arzt war frisch und unverfehrt
Hier zu den Siegern rückgekehrt;
Er thät nun sehr gelehrt quacksalbern,
Doch das bleibt bei dem Gifte albern,
Desh die Fuchsen sich bedienen,
Gemannt „das letzte Wort“ bei ihnen.

„Ich sterbe!“ saufte Prinz Johann;
„Schon fast der Tod mein Herze an!
Es hoffnungstreich, so lindenjung,
Und muß schon zur Veredelung!
D du mein lichter goldner Schein,
Raid wirst du nun erlösen sein!
Gott! ob Dein Hauch auch Milde ist:
Wenn Du der Spinne goldig bist,
So laß ich von Dir mich los,
So laß mich aus Deinem Schooß!

Fluch und Verderben diesem Erden
Mit seinem Seel- und Körpermorden!
Fluch! Fluch auf diese Höllefrommen,
Die mir mein süßes Fleisch genommen!“

Die Krieger stüßten auf's Gewehr,
Und schauten ernst und weinten sehr,
Und schwuren innerlich ihm Rache,
Noch eh' der neue Tag erwache.

„Schleppt mich — zum Rosenschlosse hin!
Mein letzter Blick — mein letzter Sinn —,
Mein letzter Hauch auf Erden hier,
Mein erster — jenseits — sei: Marie!“

Mit Der war's auch am letzten Tage!
Sie lag wohl ohne Schmerz und Klage
Auf ihrem harten Dornenbett
Und liebte so heiß und nett.
Es flackerte, wie's Lampenflämmchen,
Noch ein Mal auf das Bettelämmchen;
Es fühlte schon der Engel Glück,
Und in der Himmelsprach' begann es

Zu flüßern, halb Musik, halb Blick:

„Komm, Liebster! Komm, mein Prinz Johannes!“

Da slog die Thüre auf! Er war es!

Ihr Auge sah ihn noch, ihr klares,
Und schloß sich dann auf ewig, als

Der Buhle fiel an ihren Hals.

Er rief noch schmerzlich auf: „Marie!“

Und war hinüber dann wie sie;
Mit seines Scheines letztem Golde
Belebte er sein Lieb, das holde.

So hatte Bräutigam und Braut

Der stumme Treister Tod getraut.

Johannes und Marienmurm!

Gedacht von einem gift'gen Sturm
Ward hier Dein schuldtes Blüthenleben.

Dort aber brauchst Du nicht zu beken!
Im Himmel muß es anders sein!

Gott kann vergeben und vergeben:
Zuschitten läßt er nunmehr ein.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Es ist in dieser Menschenwelt
Kein Zugsfeld
So schlecht bestellt
Als das des Glaubens. Alle wissen,
Mit wie viel Tausend Hindernissen
Die Wahrheit hier zu kämpfen hat,
Und wie uns jedes neue Blatt
Der Weltgeschichte deutet klar,
Dass Alles eitel Juthum war,
Was auf dem frühern stand in Klarheit
Als unumstößlich feste Wahrheit.

Wir wissen, dass wir gar Nichts wissen;
Dass wir im Kreise denken müssen,

Ja, daß wir denken nur, wir denken,
Und, wenn wir uns in's Meer versenken
Des Wissens, immer wieder kommen
Zur Fläche, wo wir schon geschwommen.

Wir wissen, daß die klügsten Wesen,
Die alles Unlesbare lesen,
Die Weisheit mit dem Löffel fressen
Und Gett in ihre Logik pressen,
Ergründet und erprüft am Ofen:
Die grundgelehrten Philosophen,
Sich immer, immer widersprechen,
Vernunft und Sprache radebrechen,
Um sich einander gründlich zu beweisen,
Daß sie mit ihrem Philosophem
Vergeblich nach dem richtigen System
Im weiten Meer des Irrthums kreisen.

Drum sind wir denn, nach allem Diefen
Nur auf den Glauben angewiesen;
Drum sprach ein großer Mensch auf Erden:
Nur wer da gläubt, wird selig werden.
Was uns durch Pfaffen zugekommen,

Was sie direct von Gott vernommen,
Was alte Manuscripte brachten,
Was Mönche wußten und erbachten,
Was Päpste bullenmäßig treiben,
Was die Minister unterschreiben,
Was Könige von Gottes Gnaden
Erlassen zu der Völker Nutzen,
Was Allerhöchst Befehl sie nennen
Und Allerhöchst als Recht erkennen,
Und schlen's auch gegen allen Sinn:
Das Alles nehmt auf Glauben hin!
Vernunft, Geist, Wahrheit stehn auf Schrauben:
Wir müssen glauben, glauben, glauben!

Doch leider weiß ich aus Erfahrung,
(Verzeih' mir, heil'ge Offenbarung!)
Daß, wie gesagt, bei diesem blinden
Geschlechte Nichts so schwer zu finden
Als Glauben. Was man sicher weiß,
Was man erforscht mit Fleiß und Schweiß,
Was man als heiße Wahrheit fühlte,
Und sich im Kopfe ab noch kühlte:

Selbst Das die alten Wärmer wagen
Mit ihrem Zweifel zu benagen!

So geht's auch mir mit der Geschichte,
Die ich von Reinke Tuchs berichte.
Ich sehe schon die Mäuler sperr'n,
Hohnlachend alle Büge zerr'n,
Ich höre die Kritik schon schrei'n:
„Das Alles kann erlogen sein!
Was weiß Der aus der Welt der Thiere!
Er hat zwei Füße nur, nicht viere!
Kann sich nicht in die Wolken tragen,
Und nicht verstehn, was Thiere sagen!
Vielleicht versteht er Caraidisch,
Kalmuck'sch, Tscherkeßisch, Samejedisch,
Doch Vogelsch nicht und nicht Amphibisch,
Und noch viel wen'ger Quadrupedisch!“

Nur still! ich bringe Documente!
Still! Ich citir' Autoritäten
Und Quellen! Wenn ich Das nicht könnte,
Wie blühe ich hervorzutreten
Gedruckt mit solch gelehrtem Buche,

Für das ich Menschenglauben suche,
Den man doch nur darf intendiren,
Wenn man die Quellen kann citiren.

Ich freilich kann sehr wenig Thierisch,
Nur Das, was man so lernt empirisch;
Zum Beispiel, daß der Hunde Knurren
Das Gegentheil vom Katzenknurren;
Daß jedes Huhn bei'm Eierlegen
Schon losläßt seinen Muttersegen
Und, wie so Manche, nebenbei
Von seiner That macht groß Geschrei;
Daß jedes Thier am stärksten spricht,
Wenn es an Nahrung ihm gebricht,
Weil seine Armen-Commissarien
Oft ferne von dem Hörkreis wohnen,
Und was man sonst noch so entfernt
Aus Roff's Naturgeschichte lernt.

Doch kannt' ich einen Papagei,
Der sprach das Deutsche leicht und frei,
Rief jedem Menschen „Spigbub!“ an,
Und war ein grundgescheidter Mann,

Dabei jedoch ein armer Schlucker:

Für einige Stückchen groben Zucker
Thut er den scharfen Schnabel wehen.

Und mir viel Werke übersetzen
Von Hunden, Störchen, Ragen, Schafen
Und anderen Historiographen.

Sedann hielt ich mir einen Staar,

Der'n fertiger Lateiner war,
Und in's Latein mir übertrug,
Um was ich ihn lateinisch frug.
Denn er war äußerst schwach im Deutschen,
Ob'schen geboren im Baireuth'schen.

Es war ein höchst gelehrtes Vieh,
War Doctor der Philologie
Und späterhin Professor worden,
Und hatte auch den Adlerorden.

So will ich denn die besten Quellen —
Um zu entgehen den Quersellen
Der Autor — getreu berichten,
Und keine einzige erdichten,
Was schon auf Deutsch und auf Latein

Soll ein Mal vorgekommen sein.

Dann aber müßt Ihr mir auch glauben!

Dann sei verdammt das kleinste Klauen

An Dem, was ich hier mitgetheilt,

Erforscht, geprüft, geformt, gefeilt,

Und was Euch noch wird mitgetheilt

Erforscht, geprüft, geformt, gefeilt!

Denn Forschung, Prüfung, Zeilung, Form,

Das ist wahrhaftig schon enorm!

Und nennt man dann die Quellen noch,

Aus denen, sprach- und kunstbesessen,

Man hat geschöpft sein theures Wissen:

Me Herce! dann verdient man doch

Von Männern, Greisen, Kindern, Frauen

Das unbedingteste Vertrauen!

Der Leser selbst muß nun beschwören —

Verzeht ihm Sehen auch und Hören

Ob dieser wunderbaren Dinge —

Die Wahrheit Dessen, was ich bringe

Und was ich eben schon gebracht,

Und wer jetzt nur noch Miene macht,

Als hiege er den kleinften Zweifel,

Den, Gott verzeih' mir's, hol' der Teufel!

Der hochgeehrte Leser merke

Sich folgende berühmte Werke

Der viethischen Gelehrsamkeit

Verschiedener Länder, Größ und Zeit:

Kameel's „Geschichte aller Esel.“

Verlegt bei Klapperschorch in Wesel.

Kautwurf: „Der Fuchs und seine Horden.“

Ameise: „Der Fuchsitzen-Orden.“

H. Pudel's: „Fünzigjähr'ger Krieg.“

Rhinoceros: „Des Tempels Sieg.“

Ciconia Langschnablium:

„Historia animalium.“

12 Bände, gedruckt in diesem Jahr.

Latinitisch übersezt von Staat.

„Geschichte der Johanniskäfer.“

Von Todtenwurm, bei Eichenkäfer.

„Der letzte Nobel“

Von Dr. Nobel.

„Geschichte aller Tempel-Dachsen“

Von Schwalb, bei Fink und Lerch in Sachsen.

Des Wirklichen Geheimen Rathes

Blinfschleiche „Garantie“n des Staats.“

„Der Stiere altes Herrscherhaus“

Von Dr. Frosch bei Kog & Maus.

„Das hohe Lied der Nachtigallen.“

Verbotten, anonym, Et. Hallen.

„Das Wunderland Utopia.“

Et caetera, et caetera!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der König Stier lag krank darnieder,
Ein Fürst, von Herzen brav und bieder,
So daß sein Volk, das gut gezähmte,
Ihn sehr beklagte, sehr sich grämte
Und fürchtete, er könne sterben.
Denn ob es auch des Thrones Erben
Als lichten Kopf verehrte sehr,
Als Räthner, Freigeist und noch mehr,
Und Dieser oft geäußert hatte:
Die Thierwelt sei des Zwanges satte;
Als einfl'ger König sei sein Streben,
Vollkommne Freiheit ihr zu geben, —
So dachte doch das Volk: es walte
Nur fest und fest das gute Alte!
Das Junge könnte besser sein,

Allein, allein, allein, allein,
Dft schlägt ein Donnerwetter drein!
Der Weg zur Kron',
Der Weg zum Thron,
Wir kennen's schon,
Nacht oft den freien Königssohn
Dem eigenen Princip zum Hohn!
Grün ist das Feld! Stark ist das Thier!
Es lebe unser alter Stier!

Allein die Bivats nützen wenig,
So bei dem Bettler, so beim König;
Faßt uns der Tod erst beim Genick,
Hält ihn kein Lebehoch zurück;
Ja, wenn Millionen für uns beten,
Er ist drum nie zurückgetreten;
Sogar das heil'ge Messetlesen
Ist niemals störend ihm gewesen.

Der Kronprinz wandelte allein
Durch Wiese, Wald, Gebirg und Hain.
Neuaufgeschmückt vom holden Lenz,
Fern von des Vaters Residenz.

Ihm war die Brust so voll und schwer,
Er hatte Gedanken hoch und hehr;
Er rief: „Mir fehlt es nicht an Muth,
Doch soll mein Lorbeer nicht dem Blut
Der Feinde entspießen!
Im Frieden, im süßen,
Sollen ihn umfließen
Die Barmhertzen meiner Nation,
In deren Freiheit mein Thron
Schützend soll prangen;
Für deren langen, ewiglangen,
Heißen Schmerz,
Das erste Königsheer
In Lieb' und Mitleid aufgegangen!
O selig, wenn ein Gott das Loos gegeben,
Ein Gott der Erde hier zu leben,
Des schaffend Wort durch weite Kreise bringt,
Abstreift der Thierwelt schnöde Fesseln,
In Rosen wandelt alle Nesseln,
Und Segen in die kleinste Blüte bringt!
O schöne Nacht, geliebt, verehrt zu thronen,
Ein milder Vater glücklicher Millionen!
O Himmelsmacht, o Himmelsluft,

Zu groß, zu groß für Eines Staubes Brust!
Der Armen
Sich zu erbarmen,
Ihr Loos und das der Reichen
Versöhnend auszugleichen;
Vor Geistesgröße sich zu beugen,
Und Großes dadurch zu erzeugen;
Dem reu'gen Sünder zu verzeihn,
Die Tugend, das Verdienst zu krönen,
Thierheit und Leben zu verschönen:
O selig Loos, ein Gott der Erde sein!
Doch Fluch! wer mißbraucht diese Himmelsmacht!
Wer sie nur übt in Sklaverei und Pracht;
Durch hochgeborne Creaturen
Die Freiheit treibt von seinen Fluren,
Dem Geist verfolgt, das Volk betrügt,
Und sich nicht seinem höchsten Willen fügt!
Fluch ihm! Denn er hat Gott geschworen,
Der ihn an Seiner Statt erkoren:
Daß er in blut'gem Purpur nicht und goldner Krone
Sich selbst zum Zweck, der Wesen Recht zum Spott,
Nein, daß er so wie Gott

Im Sinn und Herzen seiner Völker ehre!
Ruch ihm! Denn“

. . . . Sieh, da stand vor ihm,
Der so wollt' führen sein Regime,
Der'm Königssohn, dem jungen Stier,
Der Fuchs, das schlaue, falsche Thier,
So plötzlich, wie's der Teufel pflegt,
Wenn er nach einer Seele jät. —

Dem Prinzen beugen alle Glieder,
Doch bald erholte er sich wieder
Und sagte lächelnd: „Herr, verzeih' uns!
Ihr kommt ja wie der Gottseibeiuns!“

„Herr,“ sprach der Fuchs, „ich muß gestehen,
Ein Glück, daß Ihr mich nicht gesehen!
Mir half der Wald, der eben rauschte,
Daß ich das schönste Wort erlauschte,
Den höchsten, frommsten Schwur vernahm,
Der je von Königslippen kam.“

„Mich freut es, Reinhard, daß Ihr lobt,
Was ich gefühlt, gedacht, erprobt;
Doch gab ich diesen heil'gen Schwur
Dem schwachen Selbst kis jeho nur.
Bringt Ihr ihn, Priester, gleich zur Stunde
Hinauf zu des Allmächt'gen Kunde:
Die bösen Würmer Angst und Reue,
Sie sollen mir mein Herz zerfressen;
An Kindeslieb' und Weibestreue,
An Leib und Sinn soll Gott mich strafen,
Und nimmer will ich ruhig schlafen,
Wenn je ich dieses Schwur's vergesse!“

„Des Schwur's,“ versetzte Reinhard schnelle,
„Der hier nicht gilt auf dieser Stelle!
Dem Ihr vom Thron herab müßt schwören,
Soll Gott ihn und sein Diener hören.
So eilt denn hin zum goldnen Thron!
Die Großen hatten Eurer schon.“

„Wie?“ rief der edle Prinz betroffen;
„Mein Vater... todt? Ich will nicht hoffen!“

„Ihr habt das Jenseit nur zu hoffen!

Denn diese Welt liegt Euch nun offen

Mit allen Gütern, allen Schätzen,

Euch zu erheben, zu ergötzen,

Gluck, Ehre, Segen zu verbreiten,

Die Thiere fromm und ernst zu leiten

Durch diese kurze Erdenzeit

Zur langen Himmelszeit.“

„Tobt!“ rief der Prinz, vor Schreck ganz roth,

„Ist's möglich, ist mein Vater todt?“

Tobt, Majestät! tobt und begraben.

Ja, Majestät! vergebens haben,

Breuer der hohe Herr vollendet,

Wir überall nach Euch gesendet.

Ihr wandeltet im schlichten Kleid

Hier in der fernem Einsamkeit.

Der König mußte seinen Segen

Für Euch in meine Hände legen.

So bin ich denn der Erste, der

Dich, edler Stier, großmächtiger,

Der Du in Kraft und Jugend blühst,

Als Herrscher dieses Reichs begrüßt,
Als höchsten Träger aller Ehre,
Als höchsten Herrn der reinen Lehre!“

Der König warf mit Dankgeberde
Sich hin auf seines Erbes Erde
Und rief: „Ich küß' Dich, heil'ger Sand!
Ich küsse Dich, geliebtes Vaterland!
Laß Deine Adern jugendlich erglühn,
Laß Deine Blumen duftig blühn,
Laß Deine Bäume munter sprießen
Und Deine Ströme heiter fließen!
Vorläufer sind all' Deine Schmerzen!
Mein Vaterland, Du liegst an meinem Herzen!
Ich segne Dich mit diesem Königskusse
Zur Freiheit und zum süßesten Genuße!“

„O welchen großen Augenblick
Gewährt mir huldvoll das Geschick!“
Rief nun der Fuchs und hätt' vereint
Beinahe mit dem Herra geweint.
„Doch jetzt laßt auch zu Gott uns flehen,
Daß Alles möge so geschehen,

Wie's lebt in Eurem edlen Geiste,
Und daß sich Keiner mehr erdreiste,
Was eine Rotte gestern:
Die Königswürde so zu lästern!
Auf lautem Markte schriegen sie:
Freie Verfassung, nun oder nie!
Freie Verfassung,
Oder bei Unterlassung
Dem neuen Herrscher keinen Schwur!
Das Volk ist nicht des Königs Creatur!
Wir geben uns selber Gesetze,
Und sorgen,
Es heut wie morgen,
Daß kein Tyrann sie verleihe!
Ihr freien Bürger, merkt es Euch:
Unser ist der Wille, unser ist das Reich!"

„Wie?" rief der König zorngeröthet,
„Hat Gott die Frevler nicht getödtet?
Mich, mich, den König! will man zwingen?
Die unverschämten Gesellen!
Ja den Thurm mit den frechen Rebellen!
Frei will ich meinem Volk die Freiheit bringen!

In dieser Brust wohnt meines Volkes Recht!
Und wer es wagt,
Und fűrder schreit und klagt,
Bei'm Er'gen dort, dem geht es schlecht!
Al, was mich hindernd
Auftritt, Noth lindernd,
Freiheit zu geben:
Al solches Streben
Will ich so entehrend bestrafen,
Daß man in jedem Lande
Dem ausweicht ob seiner Schande,
Den meines Zornes Blitze trafen!
Niemals, ich schwör' es! nie
Soll rohe Anarchie
Mein blühend Reich zertreten! —
Nun, Reinke, laßt uns beten!"

Sechszwanzigstes Capitel.

Sie beteten nun lange, lange.

Der Juchs rief, wie in heißem Drange:

„O Herr, der Du voll Gnade bist,

Und dessen Macht nicht zu ergründen,

Du sagst mir: wahre Freiheit ist,

Frei sein von Fehlern und von Sünden,

Und an dem Quell der ächten Lehren

All unrein jüdisch Gut entbehren.

Du sagst mir, daß Religion

Alleine schlägt der Fürsten Thron,

Den Deiner Gnade Pfeiler tragen,

Und den kein Volk darf frech benagen.

Du sagst mir: Deine Ewigkeit

Umsehe nicht so kurz die Zeit

Wie wir in Jahren, Monden, Tagen,
Und wenn die Thiere sich beklagen
Ob Zwangs und Noth, sei's ihre Schuld,
Denn Frömmigkeit nur und Geduld,
Sie sind die Pforten,
Durch welche aller Orten
Ein Welt, das nicht mehr speculirt,
Nicht grübelt, forschet und nicht im Glauben schwankt
Und keine revolutionären Werke schmiedt,
Zur Erden-Freiheit endlich einst gelangt."

Der König betete voll Gluth,
Doch war ihm nicht um's Herze gut.
Nach dessen schöner Trunkenheit
Der böse Jammer schon bereit.
Er dachte: bin ich denn noch Ich?
Der edle Freiheitsschwärmer? Nein!
Als Prinz war meine Seele königlich,
Als König fühl' ich selbstisch und gemein.
O Gott, laß nicht den Glanz erkünden
Der Kron', zu der Du mich erkeren!
Laß mich den hohen König wiederfinden,
Den ich im Königs purpur schon verloren!"

Der Fuchs sah seine Traurigkeit,
Und sprach nun listig und gescheidt
Dem Fädelvieh: wie's das Höchste,
Das Klügste, Edelste und Reinste
Mit Hohn belehne, wie das Nächst
Ihm immerdar sei das Gemeinste;
Wie sich das Thiervolk immer sperte,
Das aufzunehmen, was ihm nüge,
All neue That mit Reth bespreche,
Und Herrliches zu sich hinunterzerre.

„Komm' ich zur Residenz zurück,“
Sprach drauf der Stier, „will ich dem Glück
Des Volkes meine Kräfte weihen,
Doch keinem Frevelnden verzeihen,
Auf daß sein Beispiel an nicht stecke
Und Demagogenthum erwecke.
Doch denk' ich, daß die Frechheit schweige,
Sich nicht mehr blähe,
Nicht kräht
Und schmäht,
Wenn ich in voller Majestät
Als königlicher Herr mich zeige.“

„Erlaubt,“ sprach Reinke, „daß ich Euch
Erzähle aus dem Menschenreich,
Derweil wir wandern, eine Fabel,
Die hier möcht' dienen als Parabel:

„Ein König hatte einst gehört,
Ein wildes Volk leb' ungestört,
Von Zwang und aller Herrschaft frei
Auf einer Insel Haitahai,
Die mitten in dem Weltenmeer
Da oder dort gelegen wär',
Und reich an Geld und Edelstein
Und süßen Weinen sollte sein.

Da aber Geld und Edelstein
Gehören darf, wie süßer Wein,
Nur den gebildeten Nationen,
Die unter Stock und Scepter wohnen,
So wollt' der König, im Int'resse
Der Politik und Politesse,
Sich Allerhöchst dazu bequemen,
Höchstselbst die Insel sich zu nehmen,

Ordnung und Steuern einzuführen,
Und gänzlich sie civilisiren.

Man rieth dazu Soldaten an.

• So gegen fünf, sechs Tausend Mann,

Doch thät den Rath er von sich stoßen:

„Wir,“ rief er, „Wir von Unfern Großen
Umgeben, Wir sind Manns genug!

Soldaten! Was? Ihr seid nicht klug!

Wir sind bewahrt vor jedem Schaden,

Wir sind der Herr von Gottes Gnaden!

Rekell, wer so noch ein Mal rath

Der hohen, heil'gen Majestät!

Wir zeigen, Wir an Gottes Statt,

Was Majestät zu sagen hat!“

Darob die Großen Alle schwiegen,

Wie immer, wenn sie Nasen kriegen.

Schnell ward das Ankerwerk gelichtet,

Zum fernem Ziel das Schiff gerichtet;

Kaum war ein halbes Jahr vorbei,

Da lagen sie vor Haitahai.

Der König zog den Purpur an,
Und seht' die Krone auf sodann,
Nahm seinen Scepter in die Hand,
Trug auch ein großes Ordensband
Und einen wunderschönen Stern,
Den alle Fürsten zeigen gern,
Damit ihr Herz als Himmel gelte,
Und sie als Gott auf dieser Welte.

So nun inmitten seiner Großen,
Die ihn begleiteten im bloßen
Kopfe, die Hüte in der Hand,
Schritt nun der Fürst hinein in's Land.
Zwölf Pagen trugen seine Schleppe
Durch Feld und Wald und manche Steppe
Bis zu der Wilden heil'gen Hain,
Und hinten trugen sechs Lakai'n
Zwei großen Koffer mit Gefegen,
Und Orden wohl an sieben Ketten,
Und Ketten, Ringe, goldne Dosen,
Und Uhren und noch andre Ehesen.

Ein Wütker, der die Fremden sah,
 Der wußte nicht, wie ihm geschah,
 Und was sie führten wohl im Schilde;
 Er rief herbei noch viele Wilde,
 Und bald sah man viel hundert Wilden,
 Die nun der König wollte bilden.

„Hört,“ rief er, „hört, Ihr Haitahaier!
 Wir sind der König der Dwaiber;
 Wir kommen, um Euch zu regieren
 Und eiligst zu civilisiren,
 Weit ehn' Civilisation
 Glücklich ist keine Nation!
 Wir, Summs der Erst' von Gottes Gnaden,
 Wir thun Allerhöchst Euch laden:
 Von nun an Steuern uns zu zahlen
 Von allen Euren Mineralen
 Und Früchten, Gütern und so weiter;
 Drei Tausend Fußvolk, tausend Reiter
 Von Euren Kindern uns zu stellen,
 Und flugs zu bauen Citadellen.
 Damit Wir Euch im Zaume halten
 Und nach Belieben mit Euch schalten.

Denn Ihr seid fortan nur Dwaisher,
Und nennt Euch nicht mehr Haitahaler!
So hat in höchster Dignität,
Daß Ihr ihr schwört und darnach thut,
Euch zu befehlen nun geruht
Hier Bummus des Ersten Majestät!“

Dabei gab er sich eine Miene,
Als ob die ganze Welt ihm diene.

Die Haitahaler standen Alle
Mit offenem Maul bei'm fremden Schalle;
Sie konnten nur ihr Haitahaisch,
Verstanden nicht ein Wort Dwaishisch;
Sie sahn nur aus des Königs Zügen,
Daß er nicht i ihnen möcht' sich fügen.
Das aber war den Wilden schon
Genug zu wildem Lärm und Hohn.

Doch als nun erst der Ihren Einer,
Der einst vor Jahren als gemeiner
Schiffsknecht durch Unglück mancherlei
Gekommen nach dem Land Dwaish,

Die Rede ihnen übersezte:

Da war's, als ob man Tiger hehte!

Da trat in jedes Auge Blut,

Da schrien sie so in Hohn und Wuth,

Das alle Vögel sonder Säumen

Zeitflogen von den bunten Bäumen,

Kingsum die heiße Luft erbehte,

Und Alles zitterte, was lebte.

Und als ihr Führer schrie: eki, eki!

Przskmovohtrnminszo rinthf i-i!*)

Da rissen sie mit grauser Lust

Den Stern von König Bummfens Brust

Und ihm vom Leibe alle Kleider,

So das ganz nackt er da stand leider.

Und gleicher Art verfuhrten sie

Auch mit den Großen allen, die

Den Wilden warfen sich zu Füßen,

Um nicht des Königs Schuld zu büßen.

*) „Auf, auf, ihr Brüder!

Küßt diese bunten Puppen nieder!“

Es war vom Fuchse sehr galant,

Das in der Ursprach' er's genannt.

D. Verf.

Die Wilden aber, Mann für Mann,
Sie zogen nun die Kleider an,
Und thaten mit den bunten Stücken
Sich wunderlich und närrisch schmücken,
Und ahmten nach, was erst geschehen,
Was von den Fremden sie gesehen.

Besonders der den König machte,
Der war so spaßig, pudelnärrisch,
So komisch-stolz, gespreizt und herrisch,
Daß die Versammlung brüllend lachte.
Und als er gar die Rede hielt,
Der Lachen sie zur Erd' sich warfen,
Und, küßend ihren Pfeil, dem scharfen,
Aufhauchten, daß der so gespielt.
Es war solch' fürchterliches Lachen,
Daß aus der fernern Thiere Lachen
Ein widerliches Echo tönte:
Und durch die Palmenwälder dröhnte.
Die Affen auf den Bäumen schlangen,
Schnell kletternd, ihren Arm, den langen,
Um einen vorgestreckten Ast,
Der kaum ertrug die schwere Last,

Und schreien Alle mit und fletschen
Die Zähne wild dabei und quetschen
Die Fragen durch das Laub und gucken,
Wie wir dramatischen Producten,
Voll Neugier jenem Schauspiel zu,
So sie gestört aus ihrer Ruh'.

Das Lachen doch war kaum vorüber,
Da, wie in einem Wellustfieber,
Warf sich das Volk der Haitahaier
Nun auf die nackenden Dwaiber,
Und thäten sie zu Boden strecken
So rash, kaum ahnten es die Wiesen,
Die Majestät und ihre Großen:
Ihr Tod war eins mit ihrem Schrecken!"

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Reinhard der Fuchs ließ weislich hier
Nachdenken seinen Herrn, den Stier;
Dann nahm er wieder auf das Wort
Und fuhr in seiner Fabel fort:

„Ein andrer König, auf der Lauer
Nach dieser Insel, der war schlauer;
Der ließ — da schon sein Reich voll Schulden,
Und gegen zwei Millionen Gulden
Ein Krieg im jener fernern Stätte,
Und wohl noch mehr gekostet hätte,
Und so viel Geld aus Haitahai
Kaum wieder herauszuschlagen sei —
Der ließ nur einen einz'gen Pfaffen
Zu Schiff nach jener Insel schaffen,

Der fremden Auges, sanft und zahn
Zu jerm wilden Volke kam,
Der ihrs Wacke, nicht seine priek,
Hinauf stets nach dem Himmel wies,
Dem's nicht an Wig und Wert gebrach,
Und der in ihrer Sprache sprach,
Und dessen Kleid schon zeigte klar,
Dass er ein heil'ger Mensch war.

Dem hörten sie nun oftmals zu
Im Götterhaine Kurahu,
Wo sie zum allgemeinen Schlafen
Allabendlich zusammentrafen,
Die Cigaretos an sich steckten,
In's Gras die schlanken Glieder streckten,
Und spielten, scherzten, schabernackten,
Und Kokosnüsse auf sich knackten,
Und marinirte Schlangen aßen,
Ausz: bis zur Sonne letztem Leuchten
Zieh unter ihren Datteln saßen,
Und dann noch ihre Kinder zeugten.

Anfänglich lachten sie der Dinge,
 Die Der von Gott und Glauben sprach,
 Geriethen aber nach und nach
 Doch in des Priesters fremme Schlinge;
 Denn er verstand es meisterhaft,
 Getuldig, ohne Leidenschaft,
 Ihr Herz und Sinnen wohl erprobend,
 Und ihre Sögen immer lebend,
 Dem feinig sie zuwenden;
 Erzählte ihnen ohne Enden
 Von Wundern, so geschehen wären
 Durch seinen Gott und ihm zu Ehren;
 So daß zuletzt die so Betäubten
 Durch Wunder nun auch Alles gläubten,
 Denn man belebte stets durch Wunder,
 Und thut's durch sie auch noch sekunder.
 Was Jedem deutlich, glaubt man schwer;
 Was gar nicht glaublich, glaubt man eh'r.

Nun war das Gefeue schon geschehen;
 Bald ließen mehr der Priester sehen
 Sich auf der Insel Haitabai,
 Und lebten ihrem Glauben frei;

Vernichteten den Götzengötzen

Und sagten, es geschäh' durch Wunder,

Und nannten neben Gott den König,

Wie seitdem jeder Mensch sei löh'nig,

Und wie ein Volk ohn' Irrthum sei

Vom Himmel ausgestoßen sei;

Wie nur ein Herrscher könne geben

Das ächte Heil dem Menschenleben.

Und daß man schnell das Ziel erreichte,

Kam nun hinzu die Ehrenbeichte,

Und mit dem Abtath aller Sünden

Thät auch das letzte Wiler schwinden,

Die letzte Opposition

Der hattabaischen Nation!

Der König landete darauf

Und baute Kirch' um Kirche auf,

Und ganz besonders viele Klöster,

Durch deren heil'ge Seelenströmer

Die ganze Insel rundherum

In kurzer Zeit ward ziemlich dumme:

So daß der König konnte nun

Alles Gute, was er wollte, thun,

Und keine strechen Demagogen
Ihn um sein gutes Recht betrogen,
Und alle schändlichen Rebellen
Könn' stecken in die Citadellen,
Nur auf der Insel Blüthenfluren
Sein wären alle Creaturen,
Und alles Volk auf Hainahai
Raid nun gebildet ward und frei.""

Hier schwieg der Fuchs und ließ im Denken
Sich ganz den neuen Herrn versenken,
Bis dieser selbst sich wieder fand
Und großen Appetit empfand.
Denn über alle Herrscher groß,
In Macht und Willen verspielt,
Von je bis zu den fernsten Tagen
Herrscht der Terann: der kleine Wagen.
Und hat es auch die Poesie
Bisher, so wie Philosophie,
Besonders auch Theologie
Und alle Wissenschaft vergessen,
Ich sag's purst: wir müssen essen!
Dorum in unsrer Sprache ist

Gerichtlingend auch das Ist und Ist;

Drum reduciren alle Fragen

Eich auf den Magen!

Drum reimt sich alles Klagen

Und alles Jagen,

Und alles Wagen

Und alles Zagen,

Rehagen,

Vertragen,

Sagen und Schlagen,

Drum reimen sich alle Lagen

Auf den Magen!

Und alles Vermeffen

Und Verzeffen.

Und alles Verzessen

Auf's Essen und Fressen.

Und darum muß ich's auch erwähnen,

Bereget die Poesie auch Thränen,

Daß Seine Majestät den König

Höchsthochbest hungerte nicht wenig;

Daß mehr als Kirche, Haus und Staat,

Als Priester, Bürger und Soldat

Ihn int'ressirte jetzt Gemüse,
Frisch abgepflückt von Feld und Wiese.

Er äußerte nun dies Gefühl
Zum Fuchs. Der sprach: „Dort vor der Mühle,
Zu Fuß des Hügel's, gradezu,
Da ist die Aneip' zur schönen Ruh.
Dort findet Ihr gut Blumengras,
Und, wenn Ihr wollt, auch süßen Spaß;
Die Wirthin ist ein schmuckes Weib,
Buntscheckig, spiegelglatt am Leib,
Gewigt und heiter ohne Gleichen,
Ganz, königlicher Herr, geschaffen. —
Verzeiht die Rede einem Pfaffen! —
Trübsinn und Sorge zu verschrecken.“

Der König sah zu Reinhard nieder
Und lächelte ob des Aneip's;
Seit früh'ler Jugend lieb' er Dieses
Und hatte niemals was dawider.

Sie traten in die Herberg' Beide;
Der Fürst aß zwei Portionen Weide

Und unterhielt sich mit der Kuh,
 Lirbäugelte und trank ihr zu,
 Kniff auch zuweilen ihr die Wangen.
 Sie blieb dabei ganz unbefangen,
 Weil sie nicht wußte, daß der Stier,
 Ihr Gast, war solch ein großes Thier,
 Und dieser Reinketen verflohlen
 Bei'm Eintritt hatte anbefohlen,
 Er sollte sich benehmen so,
 Daß er blieb' ganz incognito.

So viel jedoch sah sie heraus,
 Er sei aus nicht gemeinem Haus,
 Es seien kleine Schelmereien
 Ihm wohl für's Erste zu verzeihen;
 Ein Küßchen selbst sei zu gewähren,
 Dieweil er dürfte viel verzehren.
 Denn so dumm ist selbst keine Kuh:
 Wo Nahrung ist, da beißt sie zu.

Wie sie nun kosten Wort um Wort,
 Da schlich der Zuchts sich leise fort;
 Lirß sie allein im Zimmer Beide,

Und ging in seinem Priesterkleide,
Vorsichtig wegen Hund und Felle,
Zum Hofe nach dem Hühnerställe,
Und fragte mit gar frommen Mienen,
Ob's bei der Kuh auch wohl geh' ihnen,
Ob sie auch gute Gerste gebe,
Und immer fromm und züchtig lebe.

„Mein Ehrenwort,“ sprach drauf der Hahn,
„In dieses Haus kommt kein Galan!
Hier treibt man keine bösen Dinge;
Ich müßt' es wissen, denn ich singe
Bei'm Sonnenaufgang den Choral,
Das hohe Lied Kickericki;
Doch sah ich noch kein einz'ges Vieh,
Wie's doch müßt' sein bei solchen Streichen,
Aus dem Hötel hier fort sich schleichen.
Madam, die Kuh, ist sehr solide,
Und ich bin dieses Hof's Regide!
Sie schäkert wohl mit manchem Gast,
Doch mehr nicht als sich eben paßt;
Der Keuschheit war sie nie vergessen:
Tobt schlug' ich Den, der so vermessen,



Daß mit der Günst der Ruh er prunkte!
Ich bin sehr streng in diesem Punkte."

Es sprach der Haushahn, zwanzigweilig,
Der Fuchs, der stellte sich ganz gläubig.
„Sagt," frug er drauf, „des Hauses Hund,
Mein alter Freund, ist er gesund?"

„D, der ist wohl, mein guter Hector!
Ihr kennt ihn? Ich bin sein Protector."

„Das freut mich sehr, Herr Hahn! Ich bitte,
D sagt, wie weit ist seine Hütte?
Gern möchte ich ihn wiedersehen.
Allein ich kann nicht weit mehr gehen,
Muß absolviren Eure Hühner,
Und bin ein alter Gottesdiener,
Der, wenn er dieses Amtes entledigt,
Noch fert'gen muß die Morgenpredigt.
D steigt herab die wen'gen Stufen
Und geht, den Freund hieherzurufen!
Ihr müßt mir den Gefallen thun!
Dermitle decktet mir ein Huhn."

„Das wir“, antwortete der Hahn,
„Hochwürden, gern und leicht gethan;
Doch Hector ist wohl schon zu Bette;
Auch liegt er heute an der Kette,
Weil er dem Censor Maulthier gestern,
Der sein Gebelle nannte Lästern,
Recht tüchtig in das Wein gebissen,
Und ihm“

„Das wollte ich nur wissen!“
Rief jauchzend Reinhard. „Angeschlossen
Der Schurke Hector! Frisch genossen!“
Und damit packte nun der Diener
Des Herrn zwei arme junge Hühner,
Soff ihnen Blut und Leben aus,
Und huschte eiligst dann hinaus,
Schob draussen noch den Riegel vor
Und rief hinein: „Du eitler Thor,
Der Singen heisst sein ekel Krähen,
Du willst Dich vor dem Fuchse blähen?
Die Hühner thun mir wohl im Magen!
Nun magst Du morgen Deine Klagen
Der schönen Kuh verkriechn, Du Gek!“

Heut bleibst Du drinnen im Versteck!
 Du Einsatzeinsel, Du Protector
 Der bissigen Canaille Hector,
 Nun kommst Du Deinem Freund hintragen
 Der Kinder Knochen zum Benagen!
 Du Mensch!) so streng im Punkt der Liebe,
 Mit zwanzig Weibern seinem Triebe!
 Weißt Du denn nicht, Du schuft'ger Lücke,
 Daß ich für unsre Kirche wicke,
 Wenn ich all' Deine Hühner fasse,
 Und Dir nur Eins zur Gattin lasse?
 Gib Acht, gib Acht auf Dein Gebieter:
 Ich bin ein äußerst frommer Priester!“

Der Hahn ward drinnen puterroth
 Und ärgerte sich fast zu Tod';
 Der Fuchs schlich aber ganz gemächlich —
 Dem Blick nur werfend oberflächlich
 Hinauf noch nach dem Taubenschlag,
 Wo auch manch fetter Bissen lag —

*) Ein arges Schimpfwort unter Thieren,
 Da dem sie hüten tituliren.

In's Haus zurücke auf den Behen,
 Zu hören, was wohl mag geschehen,
 Die Flur entlang dem Zimmer zu,
 Wo er gelassen Fürst und Kuh.
 Denn niemals trat er in ein Zimmer,
 Daß er vorher nicht horchte immer.

Ihm war's, er höre Beide lüstern
 Sich Etwas in die Ohren flüstern.
 Doch mocht's der Abendwind auch sein;
 Er unterschied es nicht, trat ein,
 Und sah den König gähnen heftig,
 Die schöne Kuh beim Thee geschäftig.

Sogleich nahm ihn der Fürst bei Seite:
 „Nimm, Priester, Dir ein Pferd und reite
 Schnell nach der Residenz!“ sprach er.
 „Ich fühle mich ermattet sehr,
 Und muß, um Kräfte mir zu sammeln
 (Die Worte that er etwas flammeln),
 In dieser Herberg' übernachten.
 Doch morgen will in allen Prachten
 Ich königlichen Einzug halten.

Um königlich fortan zu schreiten.
 Du darfst mit dem Krönungswagen,
 Mit M'n, die hohe Würden tragen,
 Mit Diplomaten und Magnaten,
 Lakaien, Priestern und Soldaten,
 Kurz mit dem ganzen Königsschwanze
 In seinem allerhöchsten Glanze
 Auf mich an jener heil'gen Stelle
 Der Osterlicher Hof-Capelle.
 Dort hält ihr erstes Dankgebet
 Des Reiches neue Majestät.
 Die Herberg' soll den Herren bergen,
 Bis er, ein Riese seinen Zwergen.
 Sich zeigt in voller Größ' und Pracht!
 Nun, Reinhard, reite! Gute Nacht!"

Der Fuchs verbeugte unterthönig
 Sich so vergessend, vor dem König;
 Doch sammelte er schnell sich wieder
 Und bückte ganz zur Erd' sich nieder
 (Er war zum Schelm ja geboren),
 So thund, als hätt' er was verloren.
 Drauf sprach er: „Nein, ich kann nicht bleiben!"

Muß heute Nacht noch unterschreiben
Die Schenkung eines Testaments ;
Drauf eil' ich nach der Residenz.
Ich wünsch' Euch angenehme Ruh',
Mein werther Freund! Gut' Nacht, Frau Ruh!"
Drauf sang er sich ein frommes Lied
Und grüßte noch ein Mal und schied.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Mit großem, funkelndem Gepränge,
Durch ungeheures Volksgebränge,
Nach althistorischer Manier
Hielt seinen Einzug König Stier.
Zur Seite zogen die Soldaten,
Voraus die Priester und Prälaten,
Dann, all' nach dem Patent-Register,
Ambassadeure und Minister,
Zweiß Präsidenten seines Staates,
Die Herren des Geheimenrathes,
Darauf der Oberhofmarschall,
Der Obermeister von dem Stall,
Sodann der König, purpurprächt'ig.

Durchlauchtig, allerhöchst, großmächtig,
Den Scepter in der Hand, getragen
Vom gläsernen Gold-Krönungswagen,
Den vierundzwanzig Schimmel zogen,
Hellwiehernd, stampfend und verwogen.
Hierauf des Sei'gen Brachtiger,
Dann Kammerherr auf Kammerherr:
In Massen waren diese Thiere
Und gingen immer Vier auf Viere.
Sotann erschien der Admiral,
Des Landes erster General,
Die ganze Generalität,
Auch die Municipalität;
Vom Leibe alle Medici
Und noch gar manches andre Vieh
Vom allerhöchsten Königsleibe,
Die ich nicht näher hier beschreibe:
Weil die Programme der Comödien
Den Leser nimmermehr entschäd'gen,
Wenn ihm's das Schicksal nicht vergönnte,
Dass er sie selbst genießen konnte,
Die immer so interessant
Wie die Programme, empfindant.

Dech Eines muß ich noch berichten,
Eens! möchte man's als Brodneid richten,
Wenn ich es nicht berichten thäte:
Ganz hinten kam der Hofpoete.

Von allen Thürmen tönten Glocken:
Als sollten sie zu Heil'gem locken;
Kanonen brüllten mittendrein:
Als wollt' der Feind zur Stadt herein.
Viel Fahnen wehten auf der Gasse,
Ein jauchzend „Hoch“ ließ los die Masse,
Wo sich der Krönungswagen zeigte
Und König Etier sich grüßend neigte.
Denn dieser trübe Frühjahrs-morgen
Nahm von dem Volke alle Sorgen.
Vier Tage war es ohne König!
Da wurde es beinah' argwöhnig,
Es müsse frei umher sich treiben
Und immer ohne König bleiben!
Dech Gott, der Allbarmerherzige,
Nahm von dem Lande solches Weh,
Und wendete das Herz des Etieren,
Noch eh' ihn Jemand bat und fragte,

Daß er dem Throne nicht entsagte
Und sich herabließ zum Regieren.

Die Wolken wurden immer dichter:
Trotz Tausend glücklicher Gesichter,
Entschloß sich nur die Sonne nicht
Zu einem freundlichen Gesicht.
Das schwarz' Gehäng' zog nicht vorüber;
Es wurde trüber, immer trüber,
Bis daß der Himmel ganz und gar
Verhüllt im Trauerkleide war.
Nun tröpfelte es leif' herab
Wie Thränen auf das Erdengrab.

Doch schon nach wenigen Minuten
Ergoß das Wetter sich in Fluthen;
Zum Wasserfall ward jedes Dach,
Jedweide Rinn' zum schnellen Bach,
Zum Strome jede Straß' und Gass',
Und alle Thiere wurden naß!
Man las es im Gesicht den Leuten,
Wie sie sich's gar nicht konnten deuten,
Daß sich der Himmel unterfinge

Sold' revolutionärer Dinge!
Wie es ihn könne an nur wandeln,
So gegen das Programm zu handeln,
Da jede laute Störung sei
Verboten von der Polizei.

Es regnete in einem fort.
Selbst auf den Königstragen dort!
Selbst auf die hohen Staatsminister,
Selbst auf die Priester und Magister!
Man sah den hohen Admiral
Endlich im Wasser hier einmal!
Das hohe, alte Tribunal,
In seinem Busen mitleidskalt,
Ward hier um Aug' und Wange feucht
Und wurde durch und durch erweicht. —
Und selbst die Kammerherren, die edeln,
Sie hörten einmal auf zu wedeln;
Sie saßten selber sich bei'm Schopfe,
Und eiligst ward ihr Wassertopfe
Dem Treppenhute schwer bewuchte:
Weil doch an jener Stell' Nichts fruchtet.

Zulezt der große Hofpoete,
Der seufzte manches Nothgebete
Und wurde blässer stets und blässer,
Denn er ertrug kein fremdes Wasser.

Es regnete wahrhaftig stark!
Der ganze Einzug ward zu Quark,
Und selbst der Pöbel blieb nicht da,
Weil man nur Regen hört' und sah.
Zuerst thät man die Schirme spannen,
Da Das nichts half, lief man von dannen.

Die Zeitungsschreiber traurig dachten
Nun dran, wie den Bericht sie machten;
Zwar war derselbe längst schon fertig,
Und nur der Correctur gewärtig,
Allein sie hatten All' geschrieben:
„Der Himmel muß den Herrscher lieben!
Er lächelte so gnädig drein
Mit seinem goldnen Sonnenschein,
Als sprach' der Höchste Segen aus
Sicher über's Allerhöchste Haus.“
Nun aber kam der böse Regen

Sehr illegal und ungrlegn,
Und schwemmte aus dem Schmeichelwort
Den herrlichsten Gedanken fort.

Doch Einer war ein groß Genie,
Der jauchzte plötzlich auf und schrie:
„Ich hab's, ich hab's! O Wonne, Wonne!
Was schiert mich diese dumme Sonne!
Sie glänze nimmer meinermogen!
Ganz unbezahlbar ist der Regen!
Ich danke Dir, Gott des Parnassus!
Ich ändre so den Sonnen-Passus:
„Der Himmel weinte Freudenjähren!“
Ja, wenn nicht die Gedanken wären!

Die anderen Correspondenten
Und Referenten, Recensenten,
Kurz alle die Scribenten-Enten
Von den verschiedensten Talenten,
Die schauten diesen eminenten,
Potenten und intelligenten,
Ganz vehementen, excellenten
Und eloquenten Concurrenten

So an, als müß' mit Monumenten
Gelohnt ihm werden, daß die Euten
Der späten Nachwelt noch ihn nennen;
Erstickten fast, als sie sich trennten,
Ihn mit den schönsten Complimenten,
Und dachten Alle doch bei sich:
Er hat nicht so viel Geist als ich!

Der Regen hatte aufgehört,
Allein der Einzug war gestört,
Denn ob der Himmelsfreud', der nassen,
War alles Volk schon aus den Gassen,
Und wo kein Publicum man hat,
Da findet nie Komödie Statt.
Drum, als die Gasser ferne waren,
Ließ auch der König schneller fahren,
Und war mit seinem ganzen Trosse
Sehr bald in seiner Väter Schlosse.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Der Fuchs, der nicht bei diesem Treiben,
Ersieht sehr viel geheime Schreiben
Und ungeheure Summen Geld
Aus allen Winkeln dieser Welt,
Aus fernsten Bergen, fernsten Fluren,
Von seinen frommen Creaturen.

Die Kreuz-Nechtissin Spinne schrieb:
„Herr General, es ist mir lieb
Iuch unterthänigst zu vermelden,
Daß wir den kaiserlichen Helden
Johanniskäferchen bezwungen,
Und daß das ganze Werk gelungen,
Es Ihr, an Weisheit hochbegabt,
Uns gnädigst anbefohlen habt.

Denn nicht nur Er, den Gott verdamme!

Auch seine Braut, das Gotteslamme,
Ist todt, und ihre beiden Reiche,

Durch möglichst seine Fuchsenstreiche,
Sind Dreckkäfern nun übergeben,

Der unser ist mit Leib und Leben.
Verzeiht, daß seiner nicht eronnen

Die Fäden, die, zum Netz gesponnen,
Uns so Erlickliches gewinnen!

Der schöne Fang war' bald entronnen.
Gezwungen nur durch höchste Noth

Beschloß ich beider Fürsten Tod,
Treu nach dem vierzigsten Capitel

Des Ratiobuchs, als letztes Mittel.
Auch habt Ihr deshalb kein Gerede

Zu fürchten, noch der Presse Fehde;
Denn die Censur im Vaterlande

Lebt größtentheils nur unsre Bande.
Auch in der Post der Blumenstaaten

Sind die Fuchsitzen wohlberathen:
Wie kriegen jeden Brief zu lesen

Von Dem, der je uns gram gewesen.
Anbei folgt eine Million

Ducaten, die für seinen Thron
Der Drostfürst gab (sie ist geliebt
Von Dampyr, dem Baron, dem reichen,
Dem Blutsauger ganz ohne Gleichen),
Um wieder sie herauszuziehen,
So viel es schreien mag und plinsen,
Dem Volke mit enormen Zinsen.
Gott segne Euch, Herr General!
Ich grüße Euch viel tausend Mal,
Und bleibe im Zuchtsitten Sinne
Eu'r Hoheit

ganz ergebne

Spinne."

Nachschrift:

„Ich habe ein'ge schöne Nonnen
Für unsern Orden hier gewonnen;
Wollt Ihr nicht 'mal auf Euren Reisen
Im Kloster uns die Ehr' erweisen?"

Der zweite Brief, den Reinhard nahm,
 Vom großen Dachsen Babba kam.
 Er lautete: „Gefegnet sei
 Die Stund', in welcher Wir herbei
 Aus der Verbannung Euch gerufen
 Zu Unstres geist'gen Thrones Stufen!
 Der Glaube breitet seine Schwingen,
 Troß der verfluchten Ketzer Schlingen,
 Durch Eure Hilfe segnend aus
 Jetzt wieder über Hütt' und Haus.
 Ich schicke Euch durch einen Bullen:
 Den Erden Unstres goldnen Nullen,
 Und einen zweiten noch, den Ihr
 Verleihen sollt dem König Stier.
 Wenn Ihr Euch dem Gewalt'gen naht,
 Seht zu, daß Ihr ihn gänzlich fahet,
 Daß er sich Unserm Schutze vertraue,
 Viel Klöster stifte, Kirchen baue,
 Und Unser bleibe ganz und gar
 Mit Macht und Eifer immerdar.
 Wir werden ihm dagegen helfen
 Mit Büchsen, Raben, Schlangen, Wölfen,
 Mit Floß und Laus et caeteris,

Durch Klau, Schwanz, Maul und Gebiß,
Auf allen Wegen, grad' und krummen,
Den frechen Geist zu unterdrücken,
Bis er sich wird bescheiden bücken,
Und all' sein Thiervolk zu verdummen.
Führt Ihr Dies aus, so soll's gebrechen
Auch nicht an Dank: Ich bin bereit,
Und laß Euch schon bei Lebenszeit
In Unserm Tempel heiligsprechen.

Der Himmel soll Euch ferner schützen
Bei'm Werk, so Ihr Euch unterzogen!
Wir bleiben gnädigst Euch gewogen:
• Babbä,

der Luchs auf Siebenspißen."

Der Fuchs las nun noch weiter fort
Von Ränken, Religion und Mord,
Und gab die Antwort alsogleich
Kurz, bündig, aber inhaltreich,
Im Zimmer schreitend hin und her,
Dictirend seinem Secretair,
Der Fledermaus, und dieses Luder

War ebenfalls ein Ordensbruder,
Seit langen Jahren eingeweiht
In der Fuchsitzen Wirksamkeit.

Als die Correspondenz vorbei,
Da athmete Herr Reinhard frei
Und sprach zu seinem Nachtgespenst:
„Du, der Du alle Löcher kennst,
Wo nächstens unsre Brüder streichen,
Um gute Beute zu erschleichen:
Sollst heute Nacht so lange flattern,
Bis Du Herrn Grimbart wirst ergattern,
Den Dachsen, meinen lieben Vetter.
Dem sagst Du Nichts als „Donnerwetter!“
Er weiß schon, was dies Wort will sagen,
Und wird Dich weiter nicht befragen.
Jetzt laß mir einen Wagen holen,
Und thue, wie ich Dir befohlen.“

Der Fleder blühte sich und gringte
Und sprach: „Ich bin zu Eurem Dienste.“

Drirkigtes Capitel.

Die schöne Kuh saß ganz allein
Und ließ vom Abendsonnenschein
Durch's offne Fenster sich bestrahlen,
Und sah ihn Wald und Au demalen
Mit Gold und Silber zauberisch,
Und all der Reiz war ihr so frisch,
Der sie doch hundert Mal gelabt,
Als hätt' sie nimmer ihn gehabt.

Da fuhr vor ihres Hauses Thor
Der schlaue Pater Rothhaar vor,
Der ihr so Uebles angethan.
Denn heute hatte schon Herr Hahn
Frühtrabend Alles ihr gesagt,

Und ihn als Mörder angeklagt,
Und auch der Hund thät ihn bedellen
Als den abscheulichsten Gefellen.

So trat sie denn mit Ungestüm
Und zorn'ger Stirn entgegen ihm:
Fuhr aber vor dem finstern Blick
Des Fuchses ängstiglich zurück,
Und wagte nicht ein Wort zu sprechen,
Als er den Blick, den strengen, frechen,
Ihr bohrte bis in's Herz hinein,
Als sollte es ihr Letztes sein.

Er sprach: „Dein buhlerischer Diener
Verrieth Dir, Weib, daß ich zwei Hühner
In jene Welt befördern mußte
Nach Babbas Willen, denn Der wußte,
Daß sich das Weibsvolk ließ kethören
Der gottverdammten Kirch' zu schwören!“

Dies sprach er mit erhobner Stimme
Wie in des Fanatismus Grimme,
Viel wahrer als in den Tragödien

Die Helden schreien stets und pred'gen:
Wodurch er so die Wirthin täuschte,
Dass sie das Kreuz schlug und vergaß,
Dass Keinke auch die Hühner fraß —
Was doch der Glaube nicht erheischte.

Hert fuhr er: „Das sind Kleinigkeiten!
Du hast Dich jezt vorzubereiten
Mit ganzer Seelenstärke
Zu großem Werke!
Du bist, noch eh' es wieder tagt,
Eine heilige Zuchtsittenmagd!
Schwester des heiligsten Complotes:
So ist es Babba's Will' und Gottes!“

Und zeg zu besserem Erfolg
Aus seinem Busen einen Dolch
Und sprach: „Und so sich abgeneigt
Jemals Dem Sinn dem Orden zeigt;
So Du nicht fein bist ganz und gar,
Auch in der drohendsten Gefahr,
Wenn Du ihm Seele, Leib und Leben
Auf ewig hingegibst;

So je Du aus dem Erden plauderst
 Und jemals zu befolgen zauderst,
 Was er, was also Gott gebot,
 Und sei's selbst Deiner Mutter Tod, —
 So Du nur wagst
 Und ein Mal fragst,
 Warum Du für den Liden
 Und seinen heil'gen Zweck mußt lügen,
 Verleumden, heucheln und betrügen,
 Selbst buhlen, stehlen, rauben, morden:
 So sei gewiß, nur eines Wort's
 Für unsre heimlichen Rapports
 Bedarfs von mir, und allerorts
 Solch ein Stillet Dich, oder Gift,
 Zur Hölle Dich zu senden trifft!

Bei Diesem war der Fuchs ganz Feuer,
 Und drum die Wirkung ungeheuer.
 Die Kuh lag knieend vor ihm da,
 Bereit zu Allem, was geschah.
 Sie fragte leise nur, weshalb
 So schnell ihr ward des Tempels Segen,

Erhebend sie zu solcher Stufe
Und zu so heiligem Berufe!

Und Reinhard, ihre breite Stirne
Run küssend, sprach zur schönen Dirne:
„Weißt Du nicht, Schwester, welchen Gast
Du diese Nacht beherbergt hast?
Er ist nicht nur unendlich reich,
Kein Thier ist ihm an Würde gleich;
Es ist das höchste, größte Thier,
Ist Seine Majestät der Stier!“

Bei diesen Worten fiel im Nu
Ehnmächtig hin die schöne Ruh.
Herr Reinhard aber ließ sie liegen
Und that, im Antlitz Hohn und List,
Wie Einer Fuß um's Kinn sich streicheln,
Der nach Intriguen und Fatiguen
So recht mit sich zufrieden ist,
Und sich dafür muß selber schmeicheln.

Dann aber that er niederdrucken,
Gestrecktem Halses um sich gucken,

Und wurde schier sein eigener Schwanze,
Denn mit dem langen, peiz'gen Schwanze
Zuchtschwänzte er selbst um sich,
So sündengier, unzüchtlich,
Als ob's ihn lange schon beläst'ge,
Daß er die nackte innre Bestie
Im Priesterkleide müßt' verdecken,
Und nun heraus sie dürfe reden.

Doch als erholt sich nun die Auh,
Stand er mit Würde, Ernst und Ruh'
Vor ihr und sagte ihr viel Lirkes:
Zwar bei dem Schwur, dem strengen, blieb es,
Sonst aber sei sie frei; entbinden
Wüß' sie der Erden aller Sünden,
Die sonst sie begehen wolle;
Auch wie der Schatz des Lebens zolle
Für den Gehorsam Vierterlei,
Was gar nicht zu verachten sei;
Besonders aber sei es der Reiz,
Der doch müßt' fesseln ihren Ehrgeiz,
Daß sie ein Mitglied nun des Bundes,
Des mächtigsten des Erdenrundes.

Sie sah schon lächelnd vor sich hin;

Er griff ihr plötzlich an das Kinn:

„Nun sorg' und kummert Euch nicht weiter!

„Schön kuscheln wird schon wieder heiter
Und ihre Wangen wieder roth.

Nun stellt sie mir ein Abendbrot,
Ein roth solides: ein'ge Trauben

Und ein Paar fette junge Lauben,
Dreierlei ein Häuschen noch dazu:

Dann lob' ich meine schmucke Kuh.“

„Wie?“ rief sie, „Ihr wollt Thiere speisen?“

„Ja,“ lachte er, „Euch zu beweisen,

Daf, sieht's nur nicht die prüde Menge,
Der Fuchsen-Liden gar nicht strenge.

Bei Speis' und Trank ist diese Nacht —
Ihr müßt sie opfern — bald durchwacht;

Denn ich muß bei verschlossnen Thüren
Die neue Schwester instruiren,

Was mit dem König soll geschehen,
Wie sie ihm werden muß und drehen,

Bis mit dem Arm, dem weitenlangen,

Den Goldfisch wir im Netze fangen!
Nun geht und sorgt für unser Essen,
Und gebt das Buch mir unterdessen
Dem Fenster dort, das Ihr gelesen!
Laßt sehn, was ist es denn gewesen?
Sie bracht' es ihm. „Ei, 'was Bekanntes!
Der Don Quixote von Cervantes.“

Er las; die Wirthin aber ging
Nach Kammer, Küch' und Keller hin,
Und that ihr Bestes daran wenden,
Da drinnen ihrem leckern Rauze
Recht etwas Leckeres zu spenden,
Und Ein'ges auch für ihre Schmauze;
Besonders einen Keesalat,
Den machte sie ganz delicat!
Und wie nun Alles schön und gar
Und auf den blanken Schüsseln war,
Nahm sie ein feines Tuch von Drill'ch,
Rothwein und auch Liebseuenmilch,
Sogar zweem Flaschen Van der Beden,
Und that allein das Tischlein decken
Mit heikrem Blick und weißer Schürze:

Die letzten lieblichen Gemüthe,
Und freute sich auf ihren Lohn,
Dem Dank des Gast's, im Voraus schon.

Und draußen sagte sie den Mägden,
Damit sie keinen Argwohn hegten:
Der Herr drin wolle bei ihr speisen,
Und morgen frühe weiterreisen;
Sie sollten trüben
Auf Nummer Sieben
Frisch Wasser stell'n, das Bett aufdecken,
Und ihn um acht Uhr morgen wecken.
Nun könnten sie zur Ruhe gehn,
Sie würde schon nach Allem sehn.

Die Mägd, wohlgenährt und kräftig,
Bei'm Herde und bei'm Trog geschäftig,
Verzogen keine Mi'n', versichernd,
Dass Alles, wie es von Madamen
Befohlen wäre, sollt' geschehen;
Doch kaum thät Die den Rufen stehen,
So stuchte flüsternd schnell und sichernd
Das leise Volk die Köpfe zusammen.

Und ich, der immer keusch und zart,
So lang' die Wahrheit solcher Art,
Will lieber horchen nicht, nicht wissen
Die Scherze, welche dort gerissen.

Denn ich aber keusch und zart,
So lang' die Wahrheit solcher Art,
Und trübsalich überlegend wähle,
Was aus dem Thierreich ich erzähle:
Soll man auch hier in den Geschichten
Sich Nichts ergänzen, Nichts erdichten,
Nichts schmutzig machen, Nichts vermuthen
Im Bösen, immer nur im Guten;
Noch weniger such' Ironie
Und Wiß man und Satyre hie!
Denn diese Drei sind mir so fremd
Beinahe wie ein Jungfernhemd.

(Für Damen!) Die sind mir so fern,
Wie meinem Rock der Prinzenkern.

Die schöne Kuh, der schlaue Fuchs,
Sie setzen sich zu Tische fuchs;

Sie schmauften Beide ganz allein
Und tranken manches Gläschen Wein;
Sie waren aufgeregt und munter,
Und mehr als munter auch mitunter.
Doch als es kam um Mitternacht, —
Da ward der Fuchs ernst und bedacht,
Denn seine neue Creatur,
Sie mußte leihen nun den Schwur,
Den furchtbarsen, so in der Welt
Je einer Seele ward gestellt.

Dann gab er ihr noch hundert Lehren,
Dem neuen Herrscher zu belehren,
Dass er sein Herz nicht mehr erwärme
Für Freiheit, und für Volksglück schwärme;
Belehnte sie, wie durch Verweigern
Die Mannesliebe sei zu steigern,
Doch Der, der Sklaven haben wollte,
Sie nicht verhungern lassen sollte, —
Und lehrte ihr viel kluge Sachen,
So widerbrachten Scherz und Lachen.
Und nur die schöne Luth auch spröde,
War Niemand doch nicht sehr blöde,

Und so ging's drum ohn' Unterlaß
Im festen Scherzen fezt, so daß
Sie Beide, als Herr Henning trähter,
Sich wunderten, daß es so spät's.

Sogleich thät sich der Fuchs ermannen,
Nahm seinen Hut und schlich von dannen.
(Als sei er wider Nacht geblieben).
Die Stieg' hinauf nach Nummer Sieben,
Und legte sich im Bett zurecht
Und schlief und schnarchte da nicht schlecht.
Um acht Uhr ward er von der Magd
Geweckt, wie's gestern angesetzt,
Und gleich darauf — um neun Uhr — kam
Dieselbe Magd zu der Madam,
Berichtend ihr, die noch sich streckte,
Daß Er, der eben Aufgeweckte
Auf Nummer Sieben, an sich ließe,
Jedoch zu seinem großen Leide
Es seine Zeit ihm nicht vergönnte,
Daß er sich ihr empfehlen könnte.
„Doch hat der Herr mir aufgetragen,
Es Euch, Madame, ja zu sagen:

In keinem einzigen Hölzl,
Gewohnt im Süden wie im Norden,
Sei er so trefflich, fein und schnell
Und angenehm bedirnet worden.“

Es werden die Hölzlbesitzer,
Die dieser Parallel' sich schämen,
Des Juchses matriösen Schnitzer
Wie hoffentlich nicht übel nehmen!
Von Menschenthum und Menschenwesen,
Von Uns und Un fern Interessen
Ist hier im Buche Nichts zu lesen.
Das bin' ich ja nicht zu vergessen!
Ein Schelm! wer Das auf Menschen paßt,
Was hier von Thieren abgefaßt! —

Einunddreißigstes Capitel.

Inzwischen war der Dachs gezogen
Mit mehr als fünfzig Demagogen,
Wildfluchend alle Pestilenz,
Zur Nachtzeit durch die Residenz.
Sie schrien: Freiheit! Vernunft-Anbetung!
Gleichheit! Kein Adel! Volksvertretung!
Und fanden viele Hundert noch,
Die abhold waren ihrem Joch,
Und eh' zwei Stunden noch vorbei,
Da war die ganze Stadt Geschrei,
Und durch die kleine Rott' der Dachsen
Der Aufruhe schrecklich angewachsen.
Selbst Frösche hörte man kearen.

Der König fuhr von seinem Lager
Und hörte, wie ihn: Völkerplager —
Trotz des von jeher eingesperrten
Respectes — seine Sklaven schimpften;
Wie ihn dieselben Kehlen schreckten,
In denen noch die Wirats steckten
Und Hurrah-Hoch's und all der Jubel
Vom kaum gestillten Einzugstrubel.

Er lachte wild vor Zorn und Wuth
Und rief: „Wohlan, so fließe Blut!“
Drauf fuhr er hastig in den Rock
Und klingelte dem Kämmerer Vock,
Befahl den ersten General,
Und als nun Der trat in den Saal,
Da herrschte er ihn also an:
„Herr General, seid Ihr ein Mann?
Und Mann! seid Ihr ein General,
Dass Ihr nicht endigt den Standal?
Auf! nehmt das ganze Militair
Mit scharf geladenem Gewehr,
Und führ's, als ging' es zur Bataille!
Und will der Pöbel sich nicht zerstreuen,

So soll er bitter es bereuen,
So schießt sie nieder, die Canaille!“

Der General that wie befohlen,
Derweil der König stand auf Kohlen.
Bald sah man reiten hin und her
Die Ordonnanz en carrière
Nach allen Plätzen, allen Zernen;
Alarm erscholl in den Casernen;
Bald rückten an dreitausend Mann
Zum Angriff auf den Pöbel an!
Und ob's auch Freunde, Brüder waren,
So brannten doch die Söldnerscharen
Vor Lust, die Freunde aufzuspiesen
Und ihre Brüder todtzuschießen.

Jedoch der Pöbel, als er sah,
Daß wirkliche Soldaten da,
Daß Ernst geworden aus dem Spasse,
Und knallen hörte auf der Straße:
Nahm er die Beine in die Hände,
Um zu erreichen die vier Wände;

Denn selbst das beste Parapluie
Schützt bei dem Regen-Negen nie.

Nein, doch' er, nein, mein schönes Leben
Will ich nicht für Ideen geben!
Und lieber will ich gar nicht muken,
Als solches heiße Blei verschlucken.
Auch kann ich keine Säbel leiden,
So Glieder mir von Gliedern scheiden;
Will gerne auseinandergehen,
Soll's mir allein nur nicht geschehen!
Mit Freuden will ich Freiheit! schrei'n,
Verfassung! Gleichheit! hinterdrein,
Verfluchen alle Potentaten:
Nur muß man mich dabei nicht fassen!
Denn lieber, wahrlich, als Soldaten,
Will ich die Freiheit schießen lassen!

So dachten Alle nun und rannten,
Als ob die Füße ihnen brannten.
Und dennoch wurden Neunundachtzig,
Die wohl ein Weilschen noch bedacht sich,
Durch die Soldaten in der Hast

Dienstgierig in's Genick gefaßt,
Und arretiret ohn' Erbarmen
Dem neuen Fatum, den Genßdarmen,
Und saßen nun bei Weh und Ache
Verläufig*) in der großen Wache.

„Nun, Reinhard!“ sprach voll Zorn und Sorgen
Der König Etier am nächsten Morgen;
„Ich ließ Euch rufen, Priester! Nun
Gebt Euern Rath: was ist zu thun?“

7) Der Codex nennt geschreibter es;
Dort heißt es: Bis auf Weiteres!
Weil Viele, die auf Weiteres schwigen,
Nach Jahr und Tag erst enge sitzen;
Viel' aber, die gerechtermassen
Als schuldlos freigesprochen werden,
Doch eben auch auf Weiteres saßen,
Weil's auf der weiten Gotteserden
Nichts Weiteres als die Freiheit gibt,
Die selbst das ärmste Würmchen liebt.

Und drum muß man nicht Die verfluchen,
Die vor dem Recht das Weite suchen;
Denn in dem Recht ist's oft sehr enge,
Da ist das Weitere: die Länge. —
D. Verf.

Auf meinem Arbeitstische dort
Liegt schon der Vollgei-Rapport.
Denk: Arumundachtig thät man fassen!
Soll ich sie Alle hängen lassen?
Was soll ich mich mit ihnen balgen!
Ich übergebe sie dem Galgen!
Ja, das ist's Beste, ja, das thu' ich!"

"Mein Fürst," sprach drauf der Fuchs sehr ruhig,
„Seid nicht so heiß! denk an die Fabel!
Was war der Sinn von der Parabel?
Wohl der: Willst, Herrscher, Du genießen
Die Macht, und soll aus ihr entsprossen
Des Volkes Segen und Gedeihn,
So muß der Priester thätig sein.
Ihr kommt, Eire, auf der Insel an:
So seid erst Priester, dann Tyrann!
Wollt Jenem Ihr das Leben nehmen,
Nacht Ihr die Andern um so milder;
Doch zeigt Ihr Euch stolzer, milder,
So werdet Ihr sie Alle jähnen.
Erlaßt aus Eurem Cabinete,
Was ich Euch rathe, und ich wette,

Lothrer und Blumen wird es regnen,
Mit Jubel wird man Euch begegnen,
Die lächerlichen Wünsche stillen
Und stumm sich beugen Eurem Willen.“

„Dictirt! ich Schreib' es eighandig;
Hier ist ein rascher Schritt nothwendig!
Wie Ihr es meint, so soll es heißen;
Scheint mir's dann nicht, kann ich's zerreißen.“
Drauf setzt' er sich und nahm die Feder,
Wie es bei'm Schreiben macht fast Jeder.

Der Fuchs besann sich eine Weile
Und dann dictirt' er Zeil' für Zeile:
„Ich schreibe an Mein Volk, Mein gutes,
Ganz ungetrübten, frohen Muthes.
Mein Thron, erbaut von Gottes Gnaden,
Ihm kann ein roh Gebrüll nicht schaden.
Nie wird sein heilig Holz zersplittern,
Nie seine heil'gen Pfosten zittern,
So sich auf Babb'a's Zelsen stützen
Und dessen Gottespriester schützen!
In unserm Glauben, in dem ein'gen,

Dem einzig liebten und allein'gen,
 Hab' Ich gebetet zu Marie,
 Auf daß Mein Herz entbrenne wie
 Den Mein getreues Volk in Jorn,
 Wenn an der Rose seiner Liebe
 Auch immerdar ein spitzer Dorn
 Erbössig Meinem Glücke blüete,
 Dem höchsten Glück, Glück zu verbreiten
 Für jets und der Zukunft Zeiten!
 So geh' Ich denn in freud'ger Behemuth,
 Und in dem Stolge Meiner Demuth
 Frei die gefangenen Rebellen:
 Will sie vor keinen Richter stellen,
 Der, nach Gesetz und altem Rechte,
 Die Thäter an den Galgen brächte!
 Doch durch die neue Puppen-Eraße
 Jedem Rebellen nun verhöhn' Ich!
 Zu meinen Füßen liege der Sklave;
 So soll's geschehen. Ich,
der König."

Der König sah den Priester an,
 Hab erst halb lächelnd und begann:

„Es ist sehr viel für Euch darin!

Doch ist's im Grund nach meinem Sinn
Und soll verboten so bleiben;

Nur müßt Ihr mir zuvor beschreiben,
Was Ihr die Puppen-Strafe nennt,
Und die bis dato Niemand kennt?“

„Als ich,“ sprach Reinhard, „ganz allein

Den Krenprinz traf in grünem Hain,
Zuerst als König ihn begrüßend,

Doch diesen Gruß ihm nicht versüßend,
Ihm klüßend, daß schon Rebellion

Laut werdend sei in der Nation,

Da rief er: Al, was hindernd

Auftritt, Noth lindernd,
Freiheit zu geben:

Al solches Streben
Will ich so entehrend bestrafen.

Doch man in jedem Lande
Dem ausweicht ob seiner Schande,
Den meines Jernes Blitze trafen!“

„So sprach ich, ja, vom Schmerz bewegt
Und übermannt, unüberlegt.“

„Unüberlegt, mein König, nein!

Wie könntet Ihr wohl milder sein?
Wenn Dem, der im Gesetz schon hängt,
Ihr gnädiglich das Leben schenkt,
Das Eure Krone angetastet:

So sei dies Leben so belastet
Wie Schmach, die auch kein Gott verwischt,
Dass es ohnmächtig nun ertischt,
Ohnmächtig jemals noch zu schaden
Der Majestät von Gottes Gnaden.“

„Wahrhaftig, Priester, Ihr habt Recht!
Ich folge dem Gedanken. Spricht!“

„Solch' fürchterliche Schmach allein
Kann nur die Puppen-Strafe sein!“ •

• Sprach fremden Blick's der Fuchs darauf.

„Ihr stellt auf einer Felsengruppe
Den Euch 'ne wohlgetroffene Puppe
Auf öffentlichem Markte auf.“

Dort müssen alle die Rebellen
Nun Euch am Mittage, am hellen,
Auf beiden Knien und inmitten
Des Volkes um Verzeihung bitten.
Das wird zugleich dem Pöbel lehren,
Den König so wie Gott verehren,
Und fördert auch den ächten Glauben,
Dem die Vernunft will jeho rauben
Die Lehre, daß die Puppen blind
Als Heil'ge anzubeten sind."

„So ist's!“ Es klingelte der Stier.
„Dies Blatt zu meinem Kanzler hier!
Er soll es eiligst drucken lassen
Und anschlagen in allen Gassen.“
Drauf klingelte er einem Andern:
„Zum Kutscher, rasch, zu Alexandern!
Die schlechteste Chais, er soll sich sputen!
Zwei Pferde nur, in fünf Minuten!“
Drauf klingelte er noch dem Dritten,
Dem Kammerpubel einen Dritten,
Und deutete ihm mit der Hand:
„Gib schnell mir das Eivilgerwand!

Dem Hut! Lauf dem Kartusch nach, geh!

Ich will Incognito-Livree!“

Und schon im Gehen sagte er

• Zum Fuchs, der sich verbeugte sehr:

„Verzeiht, der König ist verdrießlich;

Das ist dem Volke nicht ersprißlich:

Mit allen Launen, bösen, närr'schen,

Muß man sich stets nur selbst beherrschen,

Drum will auf Berg, in Thal und Hain

Ich heute Thier, nicht König sein.

Die freie Luft treibt jedes Weh

Aus Kopf und Busen fort. Adieu!“

Kaum war er weg, so streckte sich

Der Fuchs empor gewaltiglich,

Nachrufend höhnisch: „Schwachkopf, Du!

Du willst hinaus zur schönen Ruh!

Das Nachtmahl, das Du dort geleckt,

Mir hat es auch sehr gut geschmeckt!

Wo Du auch gehst,

Und wo Du stehst,

An allen Vertiern, allen!

Was Du auch treibst,

Du bist und bleibst
 In den Fuchsfüentrallen!
 Die Welt gehört Dem, der sie lenkt!
 Ihr Könige seid zu beschränkt!
 Der Fuchs ist dieser Erde Gott!
 Ich, Reineke, und mein Complot!“

Nachdem er also sich ergossen,
 Sprach er: „Nun zu den Narrenspessen!“
 Und schrieb auf einem Blatt Papier:
 „Für Seine Majestät den Stier,
 Von Babbä, durch den letzten Bullen:
 Das Ordensband der goldnen Rullen.
 Der Ueberbringer dieses Schmucks,
 Des heil'gen:

Reineke der Fuchs.“

Drauf legte er das Ordensband
 Dazu, und schen zum Gehn gewandt,
 Noch schielend auf das Blatt Papier,
 Sprach er für sich: „Nun binden wir
 Auch noch den Völkerlenker fest,
 Der sich so prächtig lenken läßt!

O diese bunten Narrenbänder!

 Sie flattern hin durch alle Länder

Und machen alle Würde klein,

 Und Ehre so hanstwurfsgemein!

Um's göttlichste Verdienst die Bande

 Der Armuth, Ketten oft und Schande!

Um's klavische die Narrenschleifen,

 Nach denen sie wie Kinder greifen,

Als wär' die Welt noch nicht genug

 Voll Schein und Unsinn, Lug und Trug!

Wie schwer ist's, Gutes zu bewirken

 Nur in den kleinsten Weltbezirken!

Wie leicht, den ganzen Erdenklumpen,

 So voll von Thoren und voll Lumpen,

Im bösen Sinne zu regieren,

 Und bei der Nase herumzuführen!

Ein Engel sein, das wärs viel!

 Der Satan hat zu leichtes Spiel!

Ich werde nächstens idealisch

 Und fortschrittsmäßig mich geberden,

Und wie ein Schäfchen so moralisch,

 Vielleicht sogar gemüthlich werden!"

Zweihunddreißigstes Capitel.

Bald war das schöne Königreich
Des Stieren elend, krank und bleich,
Und lehnte, hinkend an zween Krücken,
Der großen Gegenwart den Rücken,
Bis es, so geist- wie körperlahm,
Zurück in's Mittelalter kam.

Vom Geier bis herab zur Laus
That sich der Adel frech heraus;
Es wurde alle Wissenschaft
Von Schweinehunden angehaßt,
Und die man gnädigst erlaubte,
War eine polizeigeschraubte.
Die Baukunst und die Malerei
Ließ man im Lande walten frei,
Weil sie sich mehr in Formen strecken

Und nicht den Geist der Freiheit wecken;
Weil sie nicht wirken so lebendig,
Und weil vor Allem so behendig
Sie sind, den Reichtum zu beprachten,
Und meist die Gegenwart verachten;
• Weil sie nicht, was der Dichtkunst Streben,
Das arme Dasein hold erheben,
Dem Kleinsten süßen Werth verleihen,
Die Sinnenlust poetisch reihen,
Erborgten Glanz und eitles Schimmern
Wie dem Gedankenbüg zertrümmern,
Und aus dem Staube goldne Früchte
Darbieten allem Erdgezüchte.

Drum war die Kunst und die der Rede
Lang' mit der Polizei in Zehde,
Bis diese und die Klosterpfaffen
Sie endlich machten ganz erschlaffen.

Der König, zwischen Fuchs und Kuh,
Regierte nun in guter Ruh',
Und hielt sein armes, dummes Vieh
Im Jügel durch Vigoterie;

Bebaute rings das ganze Land,
Und baute immer in den Sand;
Denn wo kein Geist herrscht, kann der Stein
Nichts weiter als Bedrückung sein.

Und wie viel Klöster auch entstanden:
Die Tugend und die Sitte schwanden!
Und thät er auch Canäle bauen,
Kam doch kein Schiff an mit Vertrauen!
Und baute er auch manchen Hafen,
Der Kummer wollte doch nicht schlafen!
Und baute er auch Brück' auf Brücke,
Ziel doch in's Wasser alles Glück!
Und in den herrlichsten Fontainen,
Da sprangen nur des Volkes Thränen!
Und in der prächt'gen Größen-Truhe
Ging alle Größe auch zur Ruhe. —

Einst saß er in dem Cabinete
Allein und schmiedend an der Kette,
So über Hütte, Haus und Bogen
Nun unermüdblich ward gezogen;
Der Morgensonne milder Schein

Umspielte die Despotenstreiche:
Da flog durch's offne Fenster ein
Die Nachtigall, die liederreiche,
Und ließ sich zwischen Ros' und Glieder,
Die hier das Fenster schmückten, nieder.

Unwillig sah sie der Tyrann,
Bald aber bleich und staunend an,
Als sie mit wundervollem Klang
Aus ihrem tiefsten Herzen sang:

„Wo, König! ist der edle Prinz geblieben,
An dessen Brust und ihrem Lieben,
Erwartend ihren neuen Tag,
Die unterdrückte Thierwelt lag?
Lobt ist die Brust!
Lobt ihre süße Luß,
Sich königlich
Ueber Könige sich
Mit Götterschwingen zu erheben,
Und den Gedrückten,
Und den Geknickten
Freiheit, Freiheit zu geben!

Weh Dir! Schon liegt die Zeit
 In ihrem Sterbekleid,
 Als Du, zerbrechend alle Schranken,
 Mit frühlingseiligen Gedanken
 Befeligt durch den Frühling ließt,
 Und aus dem liebeheissen Herzen rießt:
 O selig, wem ein Gott das Loos gegeben,
 Ein Gott der Erde hier zu leben,
 Des schaffend Wort durch weite Kreise bringt,
 Abstreift der Thierwelt schnöde Fesseln,
 In Rosen wandelt alle Nesseln
 Und Segen in die kleinste Hütte bringt!

Weh Dir! Schon liegt die Zeit
 In ihrem Sterbekleid,
 Als Du, gekrönter Missethäter,
 Das Erbe küstest Deiner Väter
 Und rießt: Ich küß Dich, heil'ger Sand!
 Ich küsse Dich, geliebtes Vaterland!
 Laß Deine Adern jugendlich erglücken,
 Laß Deine Blumen duftig blühen,
 Laß Deine Bäume munter sprießen
 Und Deine Ströme heiter fließen!

Vorüber sind all' Deine Schmerzen!

Mein Vaterland, Du liegst an meinem Herzen!

Ich segne Dich mit diesem Königskusse

Zur Freiheit und zum süßesten Genuße

Weh Dir! Der über dem Azur,

Iranan, er hörte Deinen Schwur!

Er wird Dich richten

Und Dich vernichten,

Wie Du vernichtest dieses Land,

So er gelegt in Deine Hand!

Weh Dir, daß Du Dich König nennst,

Und bist doch nur noch das Gespenst

Von Dem, der einst in edlem Drang

Nach jener höchsten Krone rang,

Dir, eine goldne Sonne, Ergen

Und Liebe ausstrahlte allerwegen!

Gespens! nun seh' ich Dich nur weiter

Ausklimmen an der schwachen Leiter

Der Irannai, um zu erklettern

Die Sündenpreise Deiner Vettern.

Wahnsinniger, erschreckt Dich nicht

Das furchtbar drohende Gesicht

Der Sklaven dort zu Deinen Füßen,

Die ihren Krönungsjubel büßen?

Wie, wenn sie rütteln?

Wie, wenn sie schütteln

Und wenn sie Dich, geweihter

Vermaledeiter,

Hinunterstürzen sammt der Leiter,

Und unter Ketten Deinen Leib begraben,

Die sie sich abgerissen haben?

Sie werden Deines Kettengrabes Rücken

Durch jene Puppe draußen schmücken,

Mit der Du Dich, ein Thier

Wie wir,

Machttrunken Gott, dem Herrn der Welt

Und aller Welten, gleichgestellt!

D schau', Du trunkener Tyrann,

Mich nicht so grimm'gen Auges an!

Ich, Dichter, von edlerem Blut,

Das mit dem Himmel verwandt ist,

Ich lache Deiner Wuth,
Der Du an die Erde gebannt bist!
Und Sängern
Soll länger
Nicht bangen,
Daß Deine Häfcher uns fangen;
Wir wollen in Deine Mauern
Unser höheres Dasein nicht pferchen;
Hier wollen nicht verstummen, vertrauern
Die lieben, die glücklichen Lerchen!
Auf Deinen Auen allen
Soll nimmer wieder erschallen
Das Lied der Nachtigallen!
Das sei für Deinen Trug
Dein Glück!
Dein weltes Echo
Verderbe!
Denn wo die Dichter ziehen,
Denn wo die Sängern fliehen,
Da ist das Glück zerschmettert,
Da ist die Hoffnung entblättert,
Da ist das Leben entgöttert!

Ich aber verlasse Dich nie!
Ich lehre immer wieder
Und singe, König Stier,
Wo Du auch weilest, Dir
In trauriger Melodie
Wie heut dieselben Lieder!
Ich bin Dein früheres Herz,
Und leihe Töne dem Schmerze,
An dem, so weß und kerkerbleich,
Darniederliegt Dein armes Reich!"

So schmetterte die Nachtigall
Herab von ihrem grünen Ball,
Indeß zu ihrem Ruhme
Am Fenster jede Blume
Ihr in die Augen blickte,
Das bunte Köpfschen nickte,
Und dufte Seufzer schickte.

Denn überall, allüberall
Liebt man die holde Nachtigall!
Im Menschen-, Thier- und Pflanzenreich
Hält man den Sänger engelgleich,

Der in bescheidenem Gefieder,
Kaum seines Werths bewußt,
Aus tieffster Brust
In Schmerz und Lust
Aushaucht die wundervollen Lieder!

O armer König Etter, ich wolte
Nie, daß die Nachtigall mir grollte!
Nie, daß des Dichters Zorn mich träfe,
An dessen Wiege standen
Die Götter und ihm wanden
Den Lorbeer um die süße Schläfe!
Wem Alles Liebe bringt entgegen,
Des Liebe ist ein Sommerregen;
Doch wo er zürnt und wo er droht,
Ist schwere Noth und Wintertod.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Der Fürst kam ohne Unterlaß
Zur schönen Kuh; die wurde blaß
Und war, wenn auch sehr stark und rund,
Doch innerlich nicht recht gesund.
Sie fühlte sich oft äußerst matte;
Auch konnte man, obgleich sie hatte
Was Kindliches in ihrem Wesen,
Schon Gram in ihren Zügen lesen.
Denn war ihr Zustand auch gesegnet,
Und war sie guter Hoffnung auch,
War ihr im Grund doch 'was begegnet,
Was nicht so recht nach Sinn' und Brauch.
Und daß ich's ohne Umschweif sage:
Das Nachgespinnst kam bald zu Tage,

Und an die Stelle ihrer Schlantheit
Trat eine allbekannte Krankheit.

Man wurde in der Dienerschaft
Schnelzuckend, plauderhaft;
Thät durch die Schlüssellocher sehen
Die Kuh an kleiner Wäsche nähen,
Und munkelte schon halb und halb:
Die Welt wird reicher um ein Kalb.

Der König war sehr glücklich drüber,
Und hatte nur die Kuh noch lieber;
Er kennt' vor Wenne gar nicht schlafen,
Gedachte er des neuen Grafen,
Den er von Herberg nennen wollte,
Und der Minister werden sollte.

Auch hatte er sich vorgenommen,
Bald mit dem Stern zur Kuh zu kommen,
Damit es dieser ihr verrathe,
Dass er ein großer Potentat,
Und über diese hohe Ehre
Wo möglich außer sich sie wäre.

Er theilte Dieses Reinken mit,
 Der ihn bewachte Schritt für Schritt,
 Und dem er's schon gestanden bald,
 Was ihm die schöne Wirthin galt.
 Der sagte: „Sire, wenn Ihr es thut,
 Ich habe Nichts dawider, gut!
 Doch dann kommt jetzt zu ihr, nicht später,
 Als so beglückender Verräther.
 Jetzt dürft Ihr's mit dem Schreck noch wagen,
 Jetzt kann sie ihn wohl noch ertragen,
 Doch später könnte er sie tödten,
 Die Liebste käme nicht in Reichen,
 Der gnäd'ge Graf ging' Euch verloren,
 Und würde gar nicht hochgeboren.“

Und Dies entschied. Der König trat
 Zur Ruh im prächtigsten Ornat,
 Worauf dieselb' in Ohnmacht fiel,
 'Ne kurze Zeit blieb immobil,
 Die Augen aufschlug und, schwachsinzig
 Noch um sich blickend, fragt: Wo bin ich?
 Ganz eben so wie diese Sachen
 Die Bühnenkünstlerinnen machen.

Dann senkte sie die Augen wieder,
 Und warf sich vor dem König nieder
 Und rief: „Ach, Hebeil, ist es möglich!
 Ach! O, mein Glück ist ganz unsäglich?
 Verzeiht, daß solche niedere Magd
 Zu Euch emporzuschicken wagt!
 Ich, ich, die arme blinde Iule
 Vom Dörschen an der Mairnkuhle,
 Ich eines Königs liebe Buhle!
 Ich Mutter (hierbei that sie blinzen
 Nach ihrem Nähzeug), Mutter eines Prinzen!
 Solch Glück und Ehren macht mich schwindeln?
 Ich küsse euch, geliebte Windeln!“

Der König war gar sehr gerührt,
 Daß er solch edles Weib verführt;
 Es dauerte ihn ungemein,
 Daß er die Buhle nicht durst' frein,
 Zur Königin sie nicht erheben,
 Ihn nicht den Scepter übergeben;
 Daß er nicht durste daran denken,
 Als Mutter sie dem Reich zu schenken.

Denn, dacht' er, wahrlich, diese Kuh,
Sie eignete sich sehr dazu.

Die Politik und Convention.

Sie rissen manche Seele schon
Aus ihrer heissen Harmonie
Und ihrer Liebespoesie.

Ich frage alle Menschen hier:

Was paßt wohl mehr als Kuh und Stier?
Was besser wohl als Stier und Kuh?

Das ist ein Pärchen doch partout,
Das gibt selbst jeder Lohse zu! —

„Nun aber heiße's bei'm Vieh: Nein, nein,
Das kann nicht, nein, das darf nicht sein!

Er und die Kuh, quelle différence!
Das wär' ja eine Rebelliance,

Das ungeheuerste Verbrechen!
Davon darf man ja gar nicht sprechen!

Der Stier die Kuh, das wäre einzig!
Echon Dreizehnhundertfünfundneunzig —

Man kann es in der Chronik lesen —
Da ist ein Stier-Gesecht gewesen!

Auch zählt uns der Chronist Lächer
Wie Ihnen her als Straßentäuber
Aus diesem edlen alten Stamme!
Wo stammt die Kuh her? Aus dem Schlamme!
Ihr Vater selig war ein Schuster,
Und schon bei'm Großpapa wird's dunkel!
Er vom Geburt! Sie nur geboren!
Er wir' bei'm Adel ja verloren!

Na, Leser, nehmt es mir nicht krumm:
Das ist doch wahrlich viehisch dumm!
Wenn Menschen solche Streiche machten,
Gott selber müßte sie verachten,
Der durch die Unbehüllichkeit
In unsrer erst' und letzten Zeit,
Durch Speis' und Trank et cactera,
Durch ganz gemeine Lebenszeichen:
Es deutlich ausgesprochen ja,
Daß wir einander Alle gleichen.

Doch bleiben wir bei'm dummen Thiere,
Und sprechen wieder von dem Stiere.

Wie schon gesagt, er hätte gern
Mit ihr getheilet Kron' und Stern;
Doch eine ewiglich Verdamnte,
Die aus dem rohen Pöbel stammte,
Hätt' seinen Stammbaum, reichgeästet,
Durch ihr gemeines Blut verpestet.
Sie durfte sich schon glücklich schätzen,
Den Herrn des Landes zu ergehen,
Der, wie Herr Reinhard meinte klug:
Im bloßen Kopf' die Krone trug.

Nun seltsch konnte — ich muß lachen!
Ha, ha, ha, ha! — die Kuh er machen,
Ha, ha! durch ein Dilem im Ru
Zur Gräfin, ja zur Fürstin Kuh!
Dann wär' sie der Gemeinheit lebzig,
Ha, ha! und Excellenz und Gnädig!
Es hätte pöglisch die Durchlauchte
So viel der Ahnen, als sie brauchte,
Und Prinzen würden alle Kälber!
Wer lachte hier? Ich war es selber,
Rein, was von lächerlichen Dingen
Das dumme Vieh auch mag vollbringen,

Nichts kann den riesentummen Streichen,
Die ihre Tyrannei macht, gleichen!
Sagt, Menschen, die Ihr doch gesunden
Verstand habt und auch cultivirt seid:
Was Ihr dabei müßt mehr bewundern,
Die Frechheit oder die Bornirtheit?

Indoch da früher oder später,
In zwei, drei Jahren propter praeter,
Er, um die Macht des Reichs zu heben,
Muß' einmal enden dieses Leben
Und allergnädigst sich bequemen,
'Ne Königsmaid zur Frau zu nehmen:
Es durften Seine Hochgestrengen,
So Politik: wie Ehrenhalber,
Dies lästertliche Auhgerthalber
Nicht an die große Glocke hängen.

So ließ er denn die Auh gemein,
Und harrte auf ihr Kindelrein.

Vierunddreissigstes Capitel.

Der König Etier regierte grade
Und trank dazu die Chocolade,
Da ward er Allerhöchst erschreckt
Vom Priesler Fuchs, der schweißbedeckt,
Benützend seine große Geltung,
In's Cabinet trat sonder Meldung.

Er konnte gar nicht sich erholen,
Doch, als zu reden ihm befohlen
Der König, zeigte er nach oben,
Als sollt' der Herr den Herren loben,
Und, Benennthänen spendend, that er
Die Worte rufen: „Ihr seid Vater!“

Der König war ganz außer sich:

„Gott dankend,“ rief er aus, „bin ich
An dieses Glück, das mich betraf!
Doch keine Gräfin!“

„Nein, ein Graf!“

„Ein Graf! O laßt sogleich uns hin!

Doch sagt, wie geht's der Wöchnerin!“

„Gesühtes, wie die Ärzte meinen;

Zwar süht sie Lähmung in den Beinen.
Doch eh' ein Wend vorbei, ich wette,
Verläßt sie schon ihr Wochenbette
Und tritt, gesund und lebensfrisch,
Sich wiederum dem Abendisch.“

Sie sahen Beide nun hinaus

Zum fernem Wald, in's stille Thau,
Das schon seit einem Vierteljahr
Die Herberg' nur des Königs war,
Den Hahn und Hund und Niemand kannte
Und den man guld'ger Herr nur nannte.

Als nun der fürstliche Papa

Dem Sprößling in den Windeln sah,
Dacht' er bei sich: Ei, Schwerenoth!

Woher ist denn sein Haar so roth?
Woher die Augen denn so böse,

Woher um's Maul so maltrübe?
Das hat doch weder Sie noch Ich!

Ich muß gekuhn, das ärgert mich.
Wie er so roth nur werden kann!

Da wir, die Eltern, Beide blind?
Und wir, die Eltern, Beide müd,

Und er so beschast und so wild?
Hm, hm! Ich glaube gar, er spielt!

Wie die Natur doch manchmal spielt!

Kann kennt' er Vaterstunde heucheln,

Der armen Wöchnerin zu schmerzheln.

Und als nun gar das Kindlein weinte,

Und mit dem Thränenstrom vercheute

Ein ganz abscheuliches Geschlär,

Ward er des Unmuths nicht mehr Herr.

Er hielt sich beide Ohren zu

Und sprach vertrießlich zu der Kuh:

„Ihr habt Euch nicht sehr angestrengt
Mir Dem, was Ihr mir da geschenkt!
Ist hier, der Euren in Betracht,
Den Grafen schöner mir gedacht.“

Der Juch sprach: „Majestät, ich find',
Es ist ein reizend hübsches Kind!
Was Euch daran erscheint noch graus,
Das wächst sich ja noch Alles aus.“

„Ja,“ stöhnte nun die Mutter matt,
„Es wächst sich aus! Das Würmchen hat
Gewiß schon in ganz kurzer Zeit
Mit Euch die größte Aehnlichkeit.
Schon jetzt strahlt Hebrit aus den Mienen,
Als könnt' es herrschen nur, nicht dienen;
Es hat gar nichts Gewöhnliches,
Im Gegentheil, was Königliches.“

„Ja weht!“ tief Meinelde geschwind,
„Daß dieses Kalb ein Königskind —
Der Himmels Straf“ mich, wenn ich lüge! —
Das sagen alle seine Züge.“

Mein Ehrenwort will ich drauf geben:
Zehntausend Kinder legt daneben,
Und jedes Thier von Bildung wird,
Dhn' daß es sich nur ein Mal irrt,
Sogleich das Königskind erkennen,
Und dieses hier als solches nennen."

"Meint Ihr?" versetzte der Tyrann,
Und sah das Kalb noch ein Mal an
Und fand so manches Hübsche doch,
Was ihm bisher entgangen noch.
"Ja!" sprach er, "ja, es ist kein Trug;
Was ich für böse nahm, ist klug,
Und was ich nahm für Luth' und Rohheit,
Das ist im Grunde nichts als Hoheit.
Ich küsse Dich, Du theures Wesen!
Zu hohen Dingen auserlesen."

Und frommen Blickes trat der Gauch,
Der böse Fuchs, zur Wiege auch,
Und segnete den jungen Grafen,
Und lullte' ihn ein zu süßem Schlafen,
Gab noch ein Häubchen auf dem Kinde,

Und ging dann mit dem Kön'ge hin
Zum Bett der schönen Wöchnerin
Und fragte, wie sie sich befinde.

„Ach,“ sprach sie, „weckt nicht meinen Gram!
Die Beine sind mir gänzlich lahm!
Der Himmel scheint's mir zu mißgönnen,
Daß an der Mühl' ich stets so lange
Des Königs harr' und ihn empfangen:
Ich werde nie mehr gehen können!“

„Davor soll Gott Euch wohl bewahren!“
Rief König Stier. „Doch, wenn's auch wäre,
Bei meiner ritterlichen Ehre:
Könnt Ihr nicht gehn, laß' ich Euch fahren!“

„Getrost!“ gab nun der Fuchs sein Wort.
„Das Uebel geht wohl bald fort!
Und macht profane Arznei
Euch nicht von dieser Lähmung frei,
Der eitlen Wissenschaft zum Spott
Thut's dann der Glaube, thut es Gott! —
Denn wo zu Ende die Vernunft

Der Schuster- und Gelehrtenzunft,
Erhebt, all irdisch Werk verachtend,
In so gemeiner Logik schmachtend:
Den frommen Seelen Heil zu bringen,
Das Wunder seine Glaubenschwingen!
Im Nonnenkloster zu den Krähen
Weiß ich ein uralte Kästchen stehen,
Zu dem schon vor fünfhundert Jahren
Hinzogen fromme kranke Schaaren,
Und durch das Herz in diesem Kasten,
Verbunden mit Gebet und Fasten,
Reinwuschen sich von jeder Fehle
Des Körpers und der gläub'gen Seele.
Dies Herz, es ist: von Sankt Ambrosen
Ein Paar gestickte heil'ge Hosen.
Wer einen Blicken von ihm küßt,
Flugs heil an Leib und Seele ist!
Vorausgesetzt, daß er die Lehre
Des ew'gen Tempels rein verehre.
Die Lahmen konnten plötzlich sehen,
Die Blinden konnten plötzlich gehen,
Jedwede Wunde heilte zu,
Jedweder Schmerz fand seine Ruh'.

Ja selbst bei einigen tauben Damen,
Die glaubend zu der Hofe kamen,
Der heil'gen, hat nach wen'gen Stunden,
Ich schwör's! man schon Gehör gefunden!“

„O wie viel Glück ist da zu schaffen!
Mich wundert's aber, daß die Pfaffen,“
Erwiderte der Fürst erstaunt,
„Es nicht schon früher ausgesaunt,
Daß dies, mein glücklich Reich, umschließt
Solch Kleined, dem solch Heil entspricht?“

„Rein König, nur in frommen Zeiten
Kann diese Hofe Heil vertreiben.
Eu'r Vater herrschte ganz vorzüglich,
Nur etwas weltlich, frei und klüglich.
Ich, so viel irdisches Int'resse,
Und ja die Lehren noch der Presse,
Der frechen, gott- und glaubentlosen:
All Dieses bildet nicht
In seinem gefährlichen Licht
Die Zeit der Kraft für heil'ge Hosen.“

Und als der König seufzend nickte,
Und drauf zum Fenster ging, erblickte —
Er traute seinen Augen kaum —

Die Nachtigall er auf dem Baum',
Der, dieser Hütte treuer Freund,
Ihr schon früh Morgens Blüthen streu'nd,
Mit seinen Zweigen sie bedeckte,
Daß nie der tolle Sturm sie schreckte;
Der Mittags, wenn sie wollt' ermatten,
Ihr gab den kühlen, lindern Schatten,
Und wenn die Abendsonne lachte,
Ihr noch ein Sängers-Stündchen brachte,
Bei trübem Wetter mit ihr weinte. —
Und ganz in Liebe sich ihr einte.

Auch Reinhard sah den Sänger sitzen;
Vor Wuth thät ihm das Auge blitzen;
Denn allem heuchelnden Gelichter
Ist nichts so wider als der Dichter.
Er sprach: „Wie kann's Euch, Herr, gefallen,
Zu dulden noch die Nachtigallen?
Das sind die furchtbarsten Rebellen,
Da sich die Liß'gen so verstellen.

Als fliegen sie aus edlem Triebe
 Der Welt, dem armen Volk zuliebe.
 In frommes Werk vernichten sie
 Mit ihrer Worte Harmonie,
 Denn Nichts weckt so den Freiheitsdrang
 Als Sang und schöner Worte Klang.
 Zwar bringt uns auch genug Eblösa
 Das schlimme Federvieh in Prosa,
 Doch von der schweren, steifen, kalten,
 Kann's Volk nur Weniges behalten.
 Auch übt es stets, halb unbewußt,
 In Prosa seine Zweifelstust;
 Dagegen ist's schon Sprachgebrauch:
 Was nur gereimt, das reimt sich auch,
 Und wenn die Wahrheit selber spricht:
 Das Ungereimte glaubt man nicht.
 Das nutzt dies Volk der schönen Lügen,
 Die reihe Menge zu betrügen,
 Die Heiße speßt ihr einzuimpfen,
 Auf Pfaff und Pfaffenwerk zu schimpfen,
 Die Majestät herabzusetzen
 Und Eut' und Ordnung zu verletzen.
 Die Zwang- und Glaubenswelt, betreibt es,

Sei Gott und der Vernunft zuwider,
Und so verlangen ihre Lieder
Die Welt der Schönheit und des Geistes.“

Der König sah ihn lange an
Und seufzte tief, als er begann:
„Die Welt war's, die ich schaffen wollte,
Die mich als König haben sollte!
O schöne Welt, o schönster Traum,
Und nun gedenk' ich eurer kaum!
Nun ist ein Loh des Reiches Grift,
Der alle Schönheit von sich weist;
Nun ist das ganze Reich ein Stier,
Und seine Kraft ein elend Wir!
Statt alles Böse zu befehlen,
Halt' ich jetzt widerstrahlend Reden,
Ja denen Das ich böse nenne,
Was ich als Tugend selbst erkenne!
Mein Thun ist, daß mein Reich verfaule,
Und doch will ich ein Schöpfer scheinen:
Das „Vorwärts!“ hab' ich stets im Munde,
Das „Rückwärts!“ aber in den Beinen!“

Da sang die holde Nachtigall
 Dem Baum herab mit süßem Schall:
 „Was bist Du, armer König, nun
 Mit Deinem herrisch eitlem Thun?
 Ein Schrecken nur der edlen Geister,
 Ein tiefverschaffter Kerkermeister!
 Wenn, statt an der Brust der Alten,
 Der ausgelebten, der kalten,
 Wo Du kaum fühlen darfst:
 Du liebewarm
 Dich in der Jugend Arm,
 Der kräftigen, warfst,
 Wenn, wie Du wolltest, es geschah:
 Wie groß, wie göttlich ständ'st Du da!

Noch ist es Zeit!
 Noch ist bereit
 Mit innigem Verlangen,
 Dein Volk Dich zu empfangen!
 Noch wird die Welt Dich beklagen,
 Bereuen nah' und fern,
 Noch wird auf Deiner Brust Dein Stern
 Als hellster der Geschichte glänzen!

D folge Deiner Zeit,
Bon der Du jezt so weit!
Was aus Millionen Herzen zu Dir spricht:
Es ist das Weltgericht!

Dech ihm tran' nicht,
Dem Böfewicht,
Dem Zuchs, dem hinterlist'gen Heuchler,
Dem gift'gen Schmeichler!
Er brauche Euch Staatenlenker
Nur stets als Geisteslenker!
Dann, in der Kirchhofstille,
Heerrscht nur des Tempels Wille!
Dann, wenn zum Glaubens-Nas
Ein jed's Geschöpf geworden:
Dann dient's als fetter Fraß
Dem stummen Schurkenorden!"

Hänfunddreißiges Capitel.

Indeß der Säng' er ihn verklagte
Und solche böse Dinge sagte,
Das Herz des Königs zu erweichen,
Gab Reineke geheime Zeichen
Der Kuh aus dem Fuchsitentund,
Die diese auch gar wohl verstand.

Und als die Nachtigall gerndet
Und sich zum grünen Wald gewendet,
Der König nun auf Reineke sah:
Da stand ohn' allen Born er da,
Das Auge glaubensvoll gelichtet
Und zu dem Himmel aufgerichtet,

Auf seine Brust die Hände legend,
Und seine Lippen leis bewegend,

„So ruhig, Reinhard?“ sprach der König.
„An solche Vorwürfe gewöhn' ich
Mich nie! Der Purpur, wird mir hell,
Ist lange kein so dickes Fell
Als Messgewand und Reverende,
Die Euch umschließen Herz und Lende.“

Doch eh' der Fuchs noch Antwort gab,
Hob, wie ein Geist aus seinem Grab,
Das Antlitz bleich und sehr entkräftet,
Die Augen starr auf Nichts geheftet,
Die Kuh sich auf von ihrem Pfühle,
Als sei sie etwas semmambüle.
Doch halbe wurd' es Beiden klar,
Dass sie 'ne Clairvoyante war.

Und sprach: „O heilige Marie!
So glanzvoll-schön sah ich Dich nie!
So licht bist Du mir nie erschienen!
Und doch ist Gram in Deinen Mienen.“

Du hast das Kind an Deiner Seite,
 Und sprichst zu mir, Gebenedelte.
 O laß von Deinen süßen Lippen
 Die Himmelslaute all' mich nippen,
 Und sie mir wiederholen,
 Auf daß, was Du befohlen,
 Nie aus dem Sinn mir gehe,
 Wenn ich Dich, Gottmagd, nicht mehr sehe!"

Und stierte immer fort und fort,
 Und helte langsam Wort um Wort:
 „Laß sender Zagen
 Dich kalbe tragen
 Zur heil'gen Hofe
 Des Sankt Ambrose.
 Zum Kusse biete,
 Nachdem er vor mir kniete,
 Sie Dir der Zucht,
 Der heil'ge Lehrer,
 Der Glaubensmehrer.
 Dann stehst Du flugs
 Mit heilen Füßen auf
 Und richtest Deinen Lauf

Zum König Stier,
Dem großen Thier,
Dem treu Du bleibst und warst,
Dem Du ein Kind gebarst.
Und also sprich,
Verbeugend Dich,
Was durch die hohe Himmelsmagd
Der Herr der Herren zu Dir sagt:
Die Nachtigall ist verdammt
Auf ewig, denn sie stammt
Aus dem Höllenspfuhle,
Aus des Teufels Schule.
Der gab ihr süße Töne,
Daß sie die Nacht verhöhne,
Die himmelsreiche,
Die segensreiche,
Stets böses Feuer schüre,
Zur Kezerei verführe,
Um dann die armen Seelen
Im Höllenspfuhl zu quälen.
Verbanne sie,
Und an Dein Herze zieh'
Den Fuchs und alle Pfaffen,

So Heil und Segen schaffen.
Wenn Du, so bleibend,
Freisinn vertreibend,
Thiertrug betrügst,
Gottwillen Dich sügst,
Alles lässest wie es war:
Dann soll zum Lohn
Dein Sohn,
Dem Dir die Ruh gebär,
Im Felsen Siebenspielen
Auf Dabba's Thron einst sitzen!""

Nach diesen Worten fiel die Ruh
Rücklings dem Bette wieder zu,
Und ihre breiten Augenlider,
Sie senkten langsam sich hernieder.
Und athmete so schwer und krank,
Und schlief zween volle Stunden lang,
Obschon das Kalb erst weinend quakte,
Und dann ganz unbarmherzig blökte.

Und als sie endlich nun erwachte,
Und des Geschehenen gedachte

Voll Lieb' und Glauben der Tyrann:

Da sah sie ihn betroffen an,

Und mußte erst den Fuchsen fragen,

Ob sich dies wirklich zugetragen,

Ob Majestät mit dieser Sache

Vielleicht nicht einen Scherz sich mache?

Doch als nun ward bestätigt ihr,

Was ihr erzählt der König Stier,

Da rief sie: „Ach, ich möchte springen,

Ich möchte jubeln, möchte singen!

Solch Wunderglück, solch Himmelsheil

Ward selten Sterblichen zu Theil!

Ach, Majestät, laßt mich allein:

Ich will mich ganz der Andacht weihn.

Und Ihr, hochwürd'ger Herr, ich bitte,

Lenkt bald zum Kloster Eure Schritte,

Wo die geslickten heil'gen Hosen

Befinden sich von Sankt Ambrosen.

Und schafft, daß ich in wen'gen Tagen

Zur Stätte werde hingetragen.

Ach, meine Weine schmerzen sehr!

Geschieht es nicht durch Wunderdinge,

Und wär's nicht höchster Will', ich ginge
In diesem Leben nimmermehr!"

Darauf nun ließen Fuchs und Stier
Die schöne Ruh alleine hier,
Und fuhren in des Königs Chaise,
Und sprachen über Geregse,
Und stellten manche Hypothese,
Und fuhren durch Gebirg und Thal,
Da bald die Zeit zum Abendmahl,
Iach hin zum Kloster zu den Krähen,
Um dort das Wunder zu erspähen.

Die schwarzen Nonnen gingen grade
Langsam in schweigender Parade —
Am Himmel glänzte schon der Hesper —
Mit krummen Schritten zu der Wesper;
Doch Alle, selbst die Priorin,
Sie blickten etwas seitwärts hin,
Als sie den Wagen hörten rasseln
Und gleich darauf die Thüre prasseln,
Und Mannesstimmen wechseln Worte
Zur Pförtnerin an ihrer Pforte.

Es nahm die Himmelsbräute Wunder,
Als an der Mauer, bei'm Holunder,
Auf ihrem Klosterhof, dem glatten,
Sich zeigten nun zwei lange Schatten.
Und waren Alle ganz Erstaunen,
Als schnell ein fremder Priester kam,
Die Priorin bei'm Arme nahm
Und ihr thät in die Ohren raunen.
Sie dachten nicht an Gott, die Klähen;
Sie dachten nur: was wird geschehen?

Die Priorin war ganz erschreckt
Und ging, sehr einwärts, nun direct
Hin zu dem Kön'ge, ihn gebührend
In diese Glaubensstätte führend.
Sie schickte eine fromme Schwester
Schnell in die Kirche zu Entwerfser,
Dem Raben, dem Patibulationser,
Nem alten Priester von immenser
Ultramentaner Eiferung,
Der aber sehr nach Brantwein stunk.
Sie ließ ihm sagen: Da der Etier,
Der König, angekommen hier,

Es sei für heute er entledigt
Der Litanei und Vesperpredigt;
Dafür sei er geladen um
Hals Neun in's Refectorium.

Der sprach noch schnell ein Te laudamus,
Und zu der Nonne dann: Kamus!

Derweile nun in Küch' und Keller
Die Flaschen klapperten und Leller,
Und Mägde liefen hin und her,
Damit die Tafel werde schwer:
Sah'n Reinkr, Priorin, Tyrann
Sich die gestickten Hosen an,
Und als das Kleeblatt sie gefunden,
Und an dem Altar aufgebunden,
Ging's durch den Klostergang herum
Hin nach dem Refectorium;
Denn eben bracht' die jüngst' Novize,
Daß angerichtet sei, Notize.

Der König sah ihr in's Gesicht:
Ganz weitenmüde schien sie nicht!

Sie setzte ihre Füßchen nett
Und ging und äugelte kokett,
War schlank und wenn auch etwas bläulich,
Doch gar nichts weniger als häßlich.
Sie hatte einen Schelmenmund,
Und einen Busen lieblich rund;
Sie war ganz Liebenswürdigkeit,
Und trug ein glänzend schwarzes Kleid.

Zuerst ging's in dem langen Saale
Sehr still her bei dem Abendmahle;
Die Herren waren annoch nüchtern,
Die Nonnen aber äußerst schüchtern,
Da ja der Herr vom Landesthron
In höchsthöchsteigener Person
An ihrem Speisetische saß,
Und höchsthöchsteigenmäulig fraß.
Doch durch des Fuchses lust'ge Reden,
Des Wispigsten der Quadrupeden,
Ward's in dem Nonnenkloster mäßig
Ganz aufgeräumt, profan und fröhlich.
Die Nonnen kicherten und lachten

Champagneraufgeregt und machten
Ist Eherge, die, wie ich gesehen,
In keinem Breviarium stehen.

Der Pfaffe Kabe, von dem Tufel
Schen immer im gelinden Dufel,
Ward, da er tapfer ein sich schenkte,
Bald so, daß er den Dickkopf senkte,
Und seine große Kupfernase
Fast immer mittrank aus dem Glase.
Zulett, mit schwerer Zunge fallend,
Und endlich von dem Stuhle fallend,
Lag an der Erde er ganz schweinisch,
Und schrie und predigte lateinisch.

Die dicke Prierin versäumte,
Vom Weine, der so lieblich schäumte,
Und noch aus ein'gen andern Flaschen,
Auch nicht zu kosten und zu naschen,
Bis daß sie angetrunken sich
Ein'n außerordentlichen Strich.
Sie machte mit dem Reinke Wiße —
Der auch schon war im schönsten Spiße —

Daß all' die frommen Himmelsbräute,
Die einmal losgelassen heute,
Aufkreischend ihren Beifall zollten,
Und sich vor Lachen wälzen wollten.

Ja, selbst die niedliche Novize
Genoß von diesem Benefize,
Was immer zu genießen war.
Sie gab dem Könige sogar,
Der liebezüglich bei ihr saß,
Und seine Würde ganz vergaß,
Manch Küßchen, küßelte mit ihm
Und schäkerte gar sehr intim.
Dann zeigte sie ihm ihre Wade,
Und sang mit Volubilität
Zu Füßen Seiner Majestät
Die schöne Arie: „Gnade! Gnade!“
Und that bei'm Nonnen-Applaudiren
Sich wie 'ne Primadonna gieren;
Sang auf Verlangen auch ancora,
Und brachte aus, ohn' zu ermatten,
Ein Hoch auf Sodom und Gomorha,
Eh' Beide Pech und Schwefel hatten. —

Und endlich sprach sie von Ambrose,
Dem Heiligen und seiner Hese,
Woher dieselbe so beschädigt,
Und hielt darüber eine Predigt:
Für alle Nennen höchst erquicklich,
Doch mitzutheilen gar nicht schicklich.

So tief war hier die Sitte sunken!
Das ganze Kloster war betrunken.

Sei Gott und der Vernunft zuwider,
Und so verlangen ihre Lieber
Die Welt der Schönheit und des Geistes.“

Der König sah ihn lange an
Und seufzte tief, als er begann:
„Die Welt war's, die ich schaffen wollte,
Die mich als König haben sollte!
O schöne Welt, o schönster Traum,
Und nun gedenk' ich eurer kaum!
Nun ist ein Doh des Reiches Geist,
Der alle Schönheit von sich weist;
Nun ist das ganze Reich ein Stier,
Und seine Kraft ein elend Vie!
Statt alles Böse zu befehlen,
Halt' ich jetzt wörterstrahlend Neben,
In denen Das ich köse nenne,
Was ich als Tugend selbst erkenne!
Mein Thun ist, daß mein Reich verkaule,
Und doch will ich ein Schöpfer scheinen:
Das „Vorwärts!“ hab' ich stets im Maule,
Das „Rückwärts!“ aber in den Beinen!“

Da sang die holde Nachtigall
Vom Baum herab mit süßem Schall:
„Was bist Du, armer König, nun
Mit Deinem herrisch eitlem Thun?
Ein Schrecken nur der edlen Geister,
Ein tiefverhaßter Kerkermeister!
Wenn, statt an der Brust der Alten,
Der ausgelebten, der kalten,
Wo Du kaum fühlen darfst:
Du lieberwarm
Dich in der Jugend Arm,
Der kräftigen, warfst,
Wenn, wie Du wolltest, es geschah:
Wie groß, wie göttlich ständ'st Du da!

Noch ist es Zeit!
Noch ist bereit
Mit innigem Verlangen,
Dein Volk Dich zu empfangen!
Noch wird die Welt Dich bekränzen,
Berehren nah' und fern,
Noch wird auf Deiner Brust Dein Stern
Als hellster der Geschichte glänzen!

O folge Deiner Zeit,
Von der Du jetzt so weit!
Was aus Millionen Herzen zu Dir spricht:
Es ist das Weltgericht!

Doch ihm trau' nicht,
Dem Bösewicht,
Dem Fuchs, dem hinterlist'gen Heuchler,
Dem gift'gen Schmeichler!
Er braucht Euch Staatenlenker
Nur stets als Geisteslenker!
Dann, in der Kirchhofsstille,
Herrscht nur des Lempels Wille!
Dann, wenn zum Glaubens-Nas
Ein jed's Geschöpf geworden:
Dann dient's als fetter Trapp
Dem frommen Schurkenorden!"

Häufunddreißigstes Capitel.

Indeß der Sönger ihn verklagte
Und solche böse Dinge sagte,
Das Herz des Königs zu erweichen,
Gab Meinke geheime Zeichen
Der Kuh aus dem Zuchstentbund,
Die diese auch gar wohl verstand.

Und als die Nachtigall geendet
Und sich zum grünen Wald gewendet,
Der König nun auf Meinke sah:
Da stand eh'n' allen Zorn er da,
Das Auge glaubensvoll gelichtet
Und zu dem Himmel aufgerichtet,

Auf seine Brust die Hände legend,
Und seine Lippen leis bewegend.

„So ruhig, Reinhard?“ sprach der König.
„An solche Verwürfe gewöhn' ich
Mich nie! Der Purpur, wird mir hell,
Ist lange kein so dickes Fell
Als Messgewand und Reverende,
Die Euch umschließen Herz und Lende.“

Doch eh' der Fuchs noch Antwort gab,
Hob, wie ein Geist aus seinem Grab,
Das Antlitz bleich und sehr entkräftet,
Die Augen starr auf Nichts geheftet,
Die Auh sich auf von ihrem Pfühle,
Als sei sie etwas fernnambütle.
Doch bald' ward' es Beiden klar,
Dass sie 'ne Clairverante war.

Und sprach: „O heilige Marie!
So glanzvoll-schön sah ich Dich nie!
So licht bist Du mir nie erschienen!
Und doch ist Gram in Deinen Mienen.“

Du hast das Kind an Deiner Seite,
Und sprichst zu mir, Gebenedeite.
O laß von Deinen süßen Lippen
Die Himmelslaute all' mich nippen,
Und sie mir wiederholen,
Auf daß, was Du befohlen,
Mir aus dem Sinn mir gehe,
Wenn ich Dich, Gottmagd, nicht mehr sehe!"

Und stierte immer fort und fort,
Und holte langsam Wort um Wort:
„Laß sonder Zagen
Dich kalde tragen
Zur heil'gen Hese
Des Sankt Ambrose.
Zum Kusse diete,
Nachdem er vor mir kniete,
Sie Dir der Fuchs,
Der heilige Lehrer,
Der Glaubensmehrer.
Dann stehst Du flugs
Mit heilen Füßen auf
Und richtest Deinen Lauf

Zum König Stier,
Dem großen Thier,
Dem treu Du bleibst und warst,
Dem Du ein Kind gebarst.
Und also sprich,
Verbreugend Dich,
Was durch die hohe Himmelsmagd
Der Herr der Herren zu Dir sagt:
Die Nachtigall ist verdammt
Auf ewig, denn sie stammt
Aus dem Höllenspfuhle,
Aus des Teufels Schule.
Der gab ihr süße Töne,
Daß sie die Nacht verhöhne,
Die himmelsreiche,
Die segensreiche,
Stets böses Feuer schüre,
Zur Lastererei verführe,
Um dann die armen Seelen
Im Höllenspfuhl zu quälen.
Verkanne sie,
Und am Dein Herze gleich'
Dem Fuchs und alle Vassen.

So Heil und Segen schaffen.
 Wenn Du, so bleibend,
 Irthum vertreibend,
 Täuschung betrügst,
 Götterwillen Dich süßst,
 Alles wissest wie es war:
 Dann soll zum Lohn
 Dein Sehn,
 Den Dir die Ruh gebat,
 Im Hosen Liebesspielen
 Auf Vabba's Thron einst stehn!""

Nach diesen Worten fiel die Ruh
 Rücklings dem Bette wieder zu,
 Und ihre breiten Augenlider,
 Sie sanken langsam sich hernieder.
 Und athmete so schwer und krank,
 Und schlief zwei volle Stunden lang,
 Etschen das Kalb erst weinend quälte,
 Und dann ganz undarmherzig blölte.

Und als sie endlich nun erwachte,
 Und des Geschehenen gedachte

Voll Lieb' und Glauben der Irrann:
 Da sah sie ihn betroffen an,
 Und mußte erst den Fuchsen fragen,
 Ob sich dies wirklich zugetragen,
 Ob Majestät mit dieser Sache
 Vielleicht nicht einen Scherz sich mache?

Doch als nun ward bestätigt ihr,
 Was ihr erzählt der König Stier,
 Da rief sie: „Ach, ich möchte springen,
 Ich möchte jubeln, möchte singen!
 Solch Wunderglück, solch Himmelsheil
 Ward selten Sterblichen zu Theil!
 Ach, Majestät, laßt mich allein:
 Ich will mich ganz der Andacht weihn.
 Und Ihr, hochwürd'ger Herr, ich bitte,
 Lenkt bald zum Kloster Eure Schritte,
 Wo die gesuchten heil'gen Hosen
 Befinden sich von Sankt Ambrosen.
 Und schafft, daß ich in wen'gen Tagen
 Zur Stätte werde hingetragen.
 Ach, meine Reine schmerzen sehr!
 Geschieht es nicht durch Wunderdinge,

Und wo's nicht höchster Will', ich ginge
In diesem Leben nimmermehr!"

Darauf nun ließen Fuchs und Stier
Die schöne Ruh alleine hier,
Und fuhrn in des Königs Chaise,
Und sprachen über Eregese,
Und stellten manche Hypothese,
Und fuhrn durch Gebirg und Thal,
Da bald die Zeit zum Abendmahl,
Iach hin zum Kiefler zu dem Krahnen,
Um dort das Wunder zu erspähen.

Die schwarzen Nonnen gingen grade
Langsam in schweigender Parade —
Am Himmel glänzte schon der Vesper —
Mit krummen Schritten zu der Vesper;
Doch Alle, selbst die Priorin,
Sie blickten etwas Hindwärts hin,
Als sie den Wagen hörten rassen
Und gleich darauf die Thüre prassen,
Und Mannesstimmen wechseln Worte
Zur Pfortartin an ihrer Pforte.

Es nahm die Himmelskrönte Wunder,
Als an der Mauer, bei'm Holunder,
Auf ihrem Klosterhof, dem glatten,
Sich zeigten nun zwei lange Schatten.
Und waren Alle ganz Erstaunen,
Als schnell ein fremder Priester kam,
Die Priorin bei'm Arme nahm
Und ihr thät in die Ohren raunen.
Sie dachten nicht an Gott, die Krühen;
Sie dachten nur: was wird geschehen!

Die Priorin war ganz erschreckt
Und ging, sehr einknickend, nun direct
Hin zu dem Kön'ge, ihn gebührend
In diese Glaubensstille führend.
Sie schickte eine fremde Schwester
Schnell in die Kirche zu Eulreiter,
Dem Raben, dem Patibullensier,
Nem alten Priester von immenser
Ultramontaner Eiferung.
Der aber sehr nach Branntwein stank.
Sie ließ ihm sagen: Da der Stier,
Der König, angekommen hier,

So sei für heute er entledigt
Der Lütamei und Besperpredigt;
Dafür sei er geladen um
Hals Neun in's Refectorium.

Der sprach noch schnell ein Te laudamus,
Und zu der Nonne dann: Kamus!

Derwille nun in Küch' und Keller
Die Flaschen klapperten und Teller,
Und Mägde liefen hin und her,
Damit die Tafel werde schwer:
Sah'n Reinko, Prierin, Derran
Sich die gestülften Hosen an,
Und als das Kleckblatt sie gefunden,
Und an dem Altar aufgebunden,
Ging's durch den Klostergang herum
Hin nach dem Refectorium;
Denn eben tracht' die jüngst' Neotze,
Daß angerichtet sei, Neotze.

Der König sah ihr in's Gesicht:
Ganz weitenmüde schien sie nicht!

Sie setzte ihre Füßchen nett
Und ging und äugelte kokett,
War schlank und wenn auch etwas bläulich,
Doch gar nichts weniger als häßlich.
Sie hatte einen Schermmund,
Und einen Busen lieblich rund;
Sie war ganz Liebenswürdigkeit,
Und trug ein glänzend schwarzes Kleid.

Zuerst ging's in dem langen Saale
Sehr still her bei dem Abendmahle;
Die Herren waren annoch nüchtern,
Die Frauen aber äußerst schüchtern,
Da ja der Herr vom Landeethen
In höchsthöchsteigener Preisen
An ihrem Speisensche saß,
Und höchsthöchsteigermüthig fraß.
Doch durch des Zuckers lust'ge Neden,
Des Weinigsten der Quadrupeden,
Ward's in dem Kennenlieser mältig
Ganz aufgeräumt, profan und fröhlich.
Die Kennen lichter und lichter

Champagneraufgereggt und machten
Eft Scherz, die, wie ich gesehen,
In keinem Breviarium stehen.

Der Paffe Kade, von dem Fufel
Schen immer im gelinden Dufel,
Ward, da er tapfer ein sich schenkte,
Bald fo, daß er den Dickkopf senkte,
Und seine große Kupfernase
Faß immer mittrank aus dem Glase.
Zulezt, mit schwerer Zunge fallend,
Und endlich von dem Stuhle fallend,
Lag an der Erde er ganz schweinisch,
Und schrie und predigte lateinisch.

Die dicke Prierin versäumte,
Dem Weine, der so lieblich schäumte,
Und noch aus ein'gen andern Flaschen,
Auch nicht zu kosten und zu naschen,
Bis daß sie angetrunken sich
Ein'a außerordentlichen Strich.
Sie machte mit dem Reinke Wiße —
Der auch schon war im schönsten Splße —

Daß all' die frommen Himmelsbräute,
Die einmal losgelassen heute,
Aufkreischend ihren Beifall gollten,
Und sich vor Lachen wölzen wollten.

Ja, selbst die liebliche Novize
Genoß von diesem Benutzen,
Was immer zu genießen war.
Sie gab dem Könige sogar,
Der liebevollend bei ihr saß,
Und seine Würde ganz vergaß,
Manch Küsschen, süßelte mit ihm
Und schäkerte gar sehr intim.
Dann zeigte sie ihm ihre Wade,
Und sang mit Volubilität
Zu Füßen Seiner Majestät
Die schöne Arie: „Gnade! Gnade!“
Und that bei'm Nennen-Applaudiren
Sich wie 'ne Primadonna gieren;
Sang auf Verlangen auch ancora,
Und brachte aus, ohn' zu ermatten,
Ein Hoch auf Sodom und Gomorha,
Eh' Beide Pech und Schwefel hatten. —

Und endlich sprach sie von Ambrose,
Dem Heiligen und seiner Hese,
Weher dieselbe so keshädigt,
Und hielt darüber eine Predigt:
Für alle Nennen höchst erquicklich,
Doch mitzuthellen gar nicht schicklich.

So tief war hier die Sitte sunken!
Das ganze Kloster war betrunken.

Sechshunddreißigstes Capitel.

Acht Tage später kam im Wagen
Die Kuh hier an und ward getragen
Zur Kirch' hinein bis zum Altar,
Wo prachtwoll aufgehängt nun war,
Von Blumenvasen rings umstellt,
Von hundert Kerzen rings erhellt:
Die wunderthät'ge, heil'ge Hufe
Des einst'gen Mönches Sankt Ambrose.

Die Sache war gut eingeleitet:
Durch alle Zeitungen verbreitet,
Daß Gott jetzt wiederum geruhe
Und durch Reliquien Wunder thue,
Besonders aber beispiellose
Und herrliche durch diese Hufe.

Auch sei der Ablass aller Sünden
Durch einen Kuß dabei zu finden:
Man heile Leib und Seelenweh
Für sieben Kreuzer nur Entrée.

Da strömte nun aus allen Nähen
Zum Kloster der barmherz'gen Krähen
Neugierig Groß und Klein herbei,
Zu sehn, was Wahres daran sei.
Denn freilich, was die Pfaffen sagen,
Das soll der Zweifel nie benagen,
Weil Gott durch ihre Zunge spricht:
Doch Viele glauben Dieses nicht
Und denken: Ach was! Vieh ist Vieh!
Ich bin ein Sünder, Sünder Die!

Doch ewig ist der reine Glaube,
Der keinem Spotte fällt zum Raube!
Und wunderhold und Wundern hold
Steht er, umstrahlt vom Sonnengold,
Das Auge licht emporgerichtet
Zu Dem, der's Weltenall gebichtet,
Um's schöne Haupt die Gloria:

Ein Engel dieser Erde da!
Die Stille seiner Sinnentlust,
Das Kreuz, drückt er an seine Brust
Und ruft: Du ew'ges Ist im Werde,
Allmächt'ger, der Du lebst in mir!
Die Ehre, hoher Geist, sei Dir,
Und Lieb' und Frieden auf der Erde!

Und wenn nun Priester sich beschulden,
Die nicht dem lichten Glauben hulden,
Und bergen seine alten Normen,
Al' seine ehrenwürd'gen Formen:
Um Aberglauben zu verbreiten
Und Finsterniß in hellen Zeiten,
Mit Angst beladen alles Leben,
Um ihre Pfaffenmacht zu heben,
So fangen in der Schlinge sie,
Noch manches arme, dumme Vieh.

Und so auch hier! Als nun gewesen
Erst Kriane und Messelers,
Introitus in's Heilige,
Der Vater lautes Kyrie,

Und Gloria, Evangelium,
Und Credo, Offertorium,
Das Sanctus und der Weihrauch,
Wandlung und Agnus Dei auch,
Bei vielem Beugen und Bewegen
Das Paternoster und der Segen;
Als nach dem Ite missa est
Die Kuh, das fuchsfisch-schlaue Beest,
So that, als könne sie nicht gehen,
Und als das Wunder nun geschehen,
Und nach dem Kusse auf die Nase
(Die heilige des Sankt Ambrose!)
Sie aufsprang frisch und kerngesund:
Stand staunend offen jeder Mund,
Und Alles fiel auf seine Knie
Und schlug die Kreuze fromm und schrie:
„O Sankt Ambros! O Sankt Ambros!
O Du bist heilig, Du bist groß!
Nun sind wir aller Schmerzen los!
Gesegnet sei Deine Hof!“

Und als nun lief von diesem Wunder
Die Kunde und von seinem Wunder:

Da galt die noch nicht alte Leinwand
Nur als der Grebler böser Einwand;
Da hörte Alles auf! Da schwand
Bildung und Wissen und Verstand,
Und Die selbst, die sich früher sträubten,
Sie hörten Wunder — und sie glaubten.

Da brachte nun manch armes Thier
Sein letztes Geld dem Kloster hier,
Und ließ als Bruder Lickerlich
Werk, Wirthschaft, Weib und Kind im Stich.
Und Weib und Jungfrau auch nicht minder
Verließen Stube, Herd und Kinder,
Und zogen sonder Sittlichkeit
Durch Nacht und Tag, durch Dorf und Haid,
Von Pfaffen angeführt schon,
In schmutzig-eller Procession.
Das nackte Laster kaum verhüllend
Und fremme Lieder dabei krüllend,
Zum Kloster der barmherzigen Stäben,
Daß sie das Wunder denken sähm.

Noch aller Sünde und Gemeinheit
Gab's hier die schönste Seelenteinheit,
Dassam für jegliches Gewissen,
War's auch zerbissen und zerrissen!
Der Gott der Sternen-Myriade
Trieb Wunder hier mit seiner Gnade!
Der große Gott, der Herr der Welt,
Nahm durch die Priester Ablassgeld,
Sprach frei und rein von jeder Fehle
Für ein Paar Kreuzer jede Seele!

Und blieben auch die Kranken krank,
Sie traueten doch der Hese Dank,
Dass fernor ihre schweren Sünden
Nicht in dem Schuldbuch Gottes stünden.
Und blieben auch die Kranken krank,
Trotz Hosenkuss, Gebet und Sang,
Sie sagten sich: Um zu genesen,
Ist's doch der erste Schritt gewesen.
Und blieben auch die Kranken krank,
So sprach ein Pfaff: Die Kur mislang,
Weil Du nicht die Gebote ehrest
Und mit den Kezern noch verkehrtest!

Und blieben auch die Kranken krank,
So lautete der Pfassenschwank:
Mein Gott, von Zwölfen hilft sie Elfen!
Die Hese kann nicht Jedem helfen!

Und wurden Kranke nun gesund,
Wie's hier auf diesem Erdenrund,
Trotz der Recepte, langgeschmiert,
Und trotz Reliquien, oft passiert —
(Weil's die Natur nicht anders will!
Sie, die so manche bittere Pfl'
Dem Arzt verschluckt, ihm gern verzeiht
Und ihr Verdienst sogar ihm leiht):
Dann schrie die große Weltposaune,
Die Presse, flugs in alle Winde:
Horch, Welt, was ich Dir jetzt verkünde!
Horch, hoch! und staune, staune, staune!

Und ach! die Thierwelt rundherum
Ist noch ganz riesenmäßig dumm!
Selbst dummer, als der Polizei
Begehren stes ist, daß es seil

Red, Hof und aller äufre Pünder
Gewirken reiklich in ihr Wunder.

Als Keinele nun lachend sah,
Daf Alles, wie er's wollte, geschah,
Und daf auch in der Politik
Die Sachen ständen magnifique,
Rief er ein brüsterleichternd: „So!
So ist es recht, so geht es gut!
Und daf es bleibt in statu quo,
Dafür sorgt meine schwarze Brut.
Ich selber will nun weiter wandeln,
Für unsre Welttenmacht zu handeln.
Wo aber hin? Die Zü:sten sind,
Beruht, die Schlauen,
Die Andre blind,
Mit Haut und Haar in unsren Klauen.
Die mächtige Zuchstehenhyder
Hat auch in Keperreichen Glieder:
Die heuchelnden, die dunklen, triffen
Blindschleichen die, die Pietiffen!
Der Eiebar drüben schwingt die Knute,
Und hier die kleinen Republiken,

Wenn Die nur schreien oder quieken,
Drohn rings die Fürsten mit der Ruthe!
Die Herrschenden beherrschen sich —
Und über Alle herrsche Ich!
Der Fuchsitismus ist im Gange
Und bleibe's — nun ist mir nicht mehr bange!
Nun will ich auf dem Globus sehen,
Wo Glück und Frieden noch zu morden,
Um unerkannt dorthin zu gehen
Und zu verbreiten meinen Deden.

Zuor jedoch wohn' ich noch bei
Dem Hundestag in Mankomai,
Der von den Fürsten, unsern Lieben,
So eben wurde ausgeschrieben.
Vielleicht, daß doch ein Herrscher dächte:
Wie, wenn der Zeit man Opfer brächte,
Und theuer von den Liberalen
Mit Ehr' und Ruhm sich fleß bezahlen
Die Macht, meist eine schwere Bürde,
So man dabei verlieren würde?
Wenn man dem armen Bich vergönnte,
Daß es sich selbst regieren könnte?

Solch schlimmes und manch ander Streben
 Wär' jetzt nicht unwahrscheinlich eben,
 Und könnte doch die Folge haben,
 Mein Tempelchen zu untergraben,
 Das nur besteht in alten Normen
 Und feind ist jeglichen Reformen.
 Drum will ich etwas sploniren
 Und nöth'gen Falles intriguliren;
 Dem kleinsten keckerischen Weiter
 Dreh' ich die Röhle um ganz heiter;
 Den kleinsten, dünnsten Freiheitschwindel
 Ersticke ich in seiner Windel!
 Denn Vorsicht ist der Weisheit Mutter,
 Und Reue schmeckt wie alte Butter."

Drauf schmeichelte er sich das Kinn,
 Und ging in aller Demuth hin
 Zum Könige, ihm anzurathen,
 Nicht seinen schwachen Diplomaten,
 Den Spürhund Blaff von Blafferei,
 Zu senden hin nach Mantomai.
 „Es ist," sprach er, „manch' wicht'ge Frage
 Zu lösen auf dem Hundestage,

Und zu beachten manch Int'resse,
Wie Kirche, Volksvertretung, Presse,
Mit denen ich doch viel bekannter.
Auch bin ich schlauer, schnauzgewandter,
Kann schärfer in die Dinge blicken,
Und muß dahero petitiern,
Den Spürhund zwar zu designiren,
Als sei Er Hundestagsgesandter,
Doch mich statt seiner hinzuschicken.
Ich habe Aehnlichkeit mit ihm,
Und wenn ich seine Kleider trage,
Kann ich Euch nützen pseudonym
In mancher schlimmen Tagesfrage."

Der König hatte Nichts dagegen,
Gab die Befehle schnell desfreuen,
Und Reinhard reiste alsobald
Zum Hundestag in Hundesgestalt.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Feind Keineke that äußerst weise,
Dass er vor seiner weiten Reise
Sich volle Ueberzeugung schaffe,
Wie man am Hundestage blasse.
Zwar kündeten ihm seine Banden
Aus allen Städten, allen Landen,
Wie mächtig die Zuchtferei
Und Rabba's Tempel wieder sei;
Wie's hier und da im Volk zwar gähre,
Doch dass kein Hüft, kein ein'ger wäre,
Der lieber nicht die Anute schwänge,
Als sich durch die Strenenklänge
Des Zeitegeistes ließ verführen
Im Meer der Blätter und Brochüren;

Dass alle Fürsten, groß' und kleine,
Zum Rückschritt lenkten ihre Beine.

Allein die Füchse irrten sich
(Obgleich errare nur humanum!)
Der Thron ist doch gemeiniglich
Kein glücklich-stilles Tusculanum,
Und wird, so stark er auch umhegt,
Dem Sturm des Zeitgeists doch bewegt.
Ganz dunkel war der Glaube nicht;
Selbst an den Höfen wurd' es licht,
Und mancher Fürst war schon dabei,
Die teuflische Fuchschwänzeri,
Wie, wo und was sie intriguire,
Hinauszuerfen aus der Thüre.

Auch lag in re politica
Schon mancher Keim zur Freiheit da.
Die heil'ge Kunst und Wissenschaft,
Sie rüttelten mit Riesenkraft
An jenen alten Zwingermauern,
Die alles Dichten, alles Trachten,

An Ketten liegend, lassen schmachten
Und in der Finsterniß vertrauern.

Schon regte sich in Fürstenherzen
Ein Mitgefühl für Völkerschmerzen.
Der Hirsch, von edelstem Geblüt,
Ein wahrhaft königlich Gemüth,
Er führte nicht den alten Krieg,
Als er der Väter Thron bestieg.
Er sprach: „Der Hirsch, der Wälderkönig,
Ist seinem Volke unterthänig;
Ich bin sein erster, höchster Diener;
Fort, fort, Censoren, Capuziner,
Und all' die schändlichen Gesellen,
So zwischen Volk und Fürst sich stellen!
Kein Zwang, kein frecher Adel sei!
Mein Volk ist gleich! Mein Volk ist frei!“
Zwar fand man in dem grünen Wald,
Noch Thronen in den dunklen Brauen,
Den königlichsten König bald
Vergiftet von Fuchsitzenklauen;
Doch flog sein göttlich Liebeswort
Von Herz zu Herz, von Ort zu Ort

Wiß in das fernste Herrschgebiet:

Wie wenn nach rauhen Wintertagen

Zu neuem Hoffen und Behagen

Ein Frühlingshauch die starre Welt durchzieht.

Und Frühling, Frühling muß' es werden

Und grün und blumig auf der Erden!

Reißt ihren Schmuck der Frost auch nieder:

Die Lerchen kommen immer wieder.

Achtunddreißiges Capitel.

Der Hundestag, seit vielen Wochen
Verkündet, war nun angebrochen.
In Mankemai in grüner Runde
Zah man die excellenten Hunde
Spazierend mit einander sabbern,
Mit Höflichkeit sich beschlabbern,
Und Ein'ge auch an Knechen knabbern.

Sie sollten nach der Herrscher Willen
Die Klagen aller Thiere stillen,
Indem sie weise sich beriethen,
Was wohl an Freiheit sei zu bieten,
Denn Das, was zu verbieten sei,
Besorgte schon die Polizei.

So wollte es der Fürstenbund,
Und so war denn auch, g'nau genommen,
Das Volk sowohl, statt auf Einen Hund,
Auf Zwanzig Hunde hier gekommen.

Nun schien die große Gottessonne —
Bekanntlich auch der Hunde Sonne;
Nicht um ihr Licht und dessen Segen,
Nein, nur der lieben Wärme wegen —
So lieblich auf die grüne Rinde,
Daß all' die Diplomatenhunde
Sich's länger nicht enthalten konnten,
Und hin sich legten und sich senkten.

So pflegten sie der süßen Ruh'
Und drückten ihre Augen zu,
Daß nicht das Licht incommodire,
Und streckten von sich alle Viere,
Und fielen sich im weichen Grase
Und wummelstöhnten durch die Nase.
Das war ein Schnarchen, ein Geschnoper!
Nur Einer seufzte voller Gram:

Der träumte von der letzten Oper,
In der nicht ein Ballet vorkam.

Nun trat, als Ritter Blaff maskirt,
Aristokratisch und geziert,
Der Fuchs zu dieser Hundetruppe,
Und staunte ob der Schläfergruppe,
Und wusste nicht, wie ihm geschah,
Und sah und stand und stand und sah,
Misstrauend seinen Augen. Drauf
Schlug er ein hell Gelächter auf.

„Ja!“ rief er, „ja, die edlen Grafen
Und die Barone, ja, sie schlafen!
Die Abgesandten der Monarchen,
He! mich der Jäger! ja, sie schnarchen!
O ihr Murrer,
Und Knurrer,
Ihr kleinen Bläffer
Und großen Kläffer,
Ihr übertreibt, ihr übertreibt,
Wenn Ihr so lässig liegen bleibt!
Beschämt in Eurem edlen Thun nur

Die ich sücht'gen gekrönten Wirt!
Denn Eure Fürsten, sie geruhen nur,
Ihr aber schlaft für's Wohl der Thiere!

Ist Das nun der Areopag?
Ist Das der große Hundestag?
Nein, wie die Sonn' auch strahlt und lacht,
Ich seh' nur eine Hundesnacht!

„He!“ rief, der Laune Zügel lassend
Und Einen bei den Ohren fassend,
Er: „He, was ist denn Eure Meinung
Von unsrer neuen Steuer-Einung?“

Der Dachshund, Graf von Langschnauz, streckend
Die Beine und sich langsam reckend,
Sprach weiter Nichts als: „Steuer? Steuer?
Laßt mich! Mich schläffert ungeheuer!“
Drauf klappte er die Ohren zu
Und pflegte wiederum der Ruh'.

Der Fuchs ging weiter. „He, Exc'ellenz!
Die Frage über Descendenz

Der Löwen: habt Ihr sie entschieden,
Dass nie sie stört des Reiches Frieden?"

Der Haushund Michel von Modern
Auf Duckedich und Webelgern,
Er lagte halb im Schlafe, streckend
Die Beine und sich langsam reckend,
Und sprach: „Ob Der — im Löwenreich —
Herrscht — oder Der — das ist mir gleich!
Der Eine — Andre — ja und denn auch —
Und überhaupt — im Ganzen — wenn auch!“
Drauf wälzte er sich noch herumher,
Und neigte wieder sich zum Schlummer.

Der Fuchs ging lachend weiter. „He!
Was haltet Ihr von Reineke
Und seinem Erben, den Fuchsen!
Von ihren neuen Proselyten?"

Der Freiherr Ritter Mops von Rötter,
Als Diplomat ein Schwerenöther,
Der dachte viel, sprach aber nicht,
Zog ein verdrießliches Gesicht,

Die stumpfe Nase rümpfend, streckend
Die Beine und sich langsam reckend,
Und murrte durch die Zähne, murrte
Und murrte stärker, bis er knurrte,
Und schlief im warmen Sonnenschein
Nach dieser Antwort wieder ein.

Noch feiner nahm dieselbe Frage,
In plastisch-graziöser Lage,
Das Windspiel auf, Baron von Taille,
Die diplomatischste Canaille,
Gewandt und schlant, glatt und geschmeidig,
Und ein Gebiß, so scharf und schneidig!
Der lächelte nur halb und, streckend
Die Beine und sich zierlich reckend,
Schlief er, mit Bügen sanft und heiter,
Im Augenblicke wieder weiter.

„Ei!“ rief der Fuchs und lachte wacker;
„Das sind zwei äußerst feine Racker!
Der Bläffer dort und hier der Hecker:
Zwei starre, eingeseifte Acker!“

Die unserm Tempel, unserm schwachen,
Gewiß noch viel zu schaffen machen."

Drauf ging er weiter. „Euer Gnaden,
He! Sagt, wie wahrt Ihr uns vor Schaden,
Dem unser größtes Staatsverbrechen
Könnt' bringen, unser Haupt-Versprechen!
Verhindert Ihr Revolutionen
Vielleicht durch die Constitutionen?"

Der Hühnerhund Baren von Packan —
Er hatte einen schwarzen Tract an
Mit Einundzwanzig Orden drauf —
Der schlug gar nicht die Augen auf.
Er stöhnte durch die Nase und, streckend
Die Beine und sich langsam reckend,
Sprach er: „Ich will jetzt gar Nichts hören!
Ich laß' mich nie im Schlafe stören!“
Drauf suchte er keifend einen Fleh,
Und Das war seine Meinung so.

Der Fuchs ging nun zum Bullenbeißer,
Dem plumpen, dicken Maulaufreißer,

Und rief ihm in die ekle Presse:

„Exc'lenz, was meint Ihr zu der Presse?

Die Stellung mit der Präventive,

Sie ist und bleibt doch eine schiefes;

Auch gaben wir in Kochjuchel

Vor vielen Jahren sie schon frei.

Das ganze Reich ist nun begehrtlich,

Und lösen wir das Wort nicht ehrlich,

So wird das Ding zuletzt gefährlich!

Dem edlen Duster von dem Strich

War auch nicht sehr regierereich;

Er murrte stark und blaffte, streckend

Die Beine und sich langsam reckend,

Nichts weiter als: „Das Maul gehalten!

Nich schläfert! Alles bleibt bei'm Alten!“

„Fuchs!“ rief der Fuchs, „vor Diesem nimm

Dich sehr in Acht, denn Der ist schlimm!

Tragt man ihn über Presfigewalt,

So schreit er bloß: Das Maul gehalten!

So kurz entschied ja kaum Lokurg!

Auch ist er Keher durch und durch;

Wenn wir uns nicht vor Dem bewahren,
So drohen uns gar viel Gefahren!
Wie können Gutes wir verheissen
Von Denen uns, die Bullen beißen?“
Und lachend ging er durch das Rudel
Auch noch zu dem gelehrten Pudel.

„He!“ rief er, „Kanzler von Apport,
Ich bitt' um Euer weises Wort,
Wie wir es machen mit der Einheit?
Wie wir verbannen die Gemeinheit,
Das provinzielle Dickthum das,
Und diesen Siebenmeilen-Haß?“

Der Staatsminister Pudel, streckend
Die Beine und sich langsam reckend,
Hob nur ein wenig seine Ohren
Und rief: „Ach, laßt mich ungeschoren!“
Drauf senkte er die Augenlider
Und schnarchte höchst gemüthlich wieder.

„Nein,“ rief der Fuchs, „nun bin ich klug!
Ha ha, ha ha! nun ist's genug!

Nun weiß ich, was ein Hundestag
 Ihnen helfen oder schaden mag.
Heil Euch im Friedens-Siegerkranz!
 Die Edlen hier verstehen Euch ganz;
Sie könnten Etwas thun, jedoch,
 Die Weisen, sie beschlafen's noch!
Das Schlimme bleibt halt, das ist klar,
 Ganz accurat so wie es war.
Die Fürsten werden gut vertreten,
 Ihr Völker habt das nicht vonnöthen!
Euch wär' der Hundestag neue Plage:
 Ihr habt ja längst schon Hundetage.
Doch drum verzagt, geduld'ge Schafe,
 Nicht, denn das Glück kam stets im Schläfe!
Im Schläfe treibt kein Thier was Böses,
 Nur immerdar höchst Religiöses;
Im Schläfe ist der Geist am freisten,
 Und wirkt im Schläfe drum am meisten.

Leb' wohl, Du stille Hundesnacht
 Mit' Deiner goldnen Sternensprache!
Doch denk' auch dran, daß nur im Dunkeln
 Die Sterne sichtbar sind und funkeln,

Und sie erlöschen, wenn das Licht,
Das ewige, des Geiſt's anbricht.

Leb' wohl, Du stille Hundetracht,
Und gib auf Deinen Morgen Acht!
Denn ſchau', es iſt Dein trüber Mond
Von zwanzig Höfen da umkreuzt:
Und's könnte doch 'mal auf der Erden
Ein bißchen ſchlechters Wetter werden!

Lebt wohl, Ihr müden Eergentöchter,
Ihr Kunſtſtückmacher, all' Ihr Köter
Dem Fußbegg bis zum Belogner,
Ihr reichverweſende Verweſer!
Und geht, wenn hier in Monfemal
Der große Hundestag vorbei,
Auf Urlaub wiederum nach Haus
Und ruht Euch von der Arbeit aus!
Erholung thut, wie's liebe Brot,
Dem Körper, unſerm Geiſte noth.

Und ſollt' es doch ein Mal geſchehen,
Daß Ihr müßt an den Kathaiſch gehen

Und, statt zu schmachten süß, geruhen,
Ein ganz klein Bischen was zu thun,
So bitt' ich Euch um Gotteswillen
Und sechs Millionen Pfund Camillen:
Hemmt Eures Gessies Verwärtersflügel!
Haltet Eure Freiheitsruth im Zügel!
Erlaubt dem Volke nicht zu viel!
Allerhöchstens einen Pappenspiel!

Was Ihr auch brauen mögt und facten,
Das Resultat sei stets: Verderb!
Und wolle das Volk Ihr recht vertreten,
So laßt es ja in seiner Noth.
Denn Noth lehrt beten, wie bekannt,
Und so wird fromm das weite Land,
Und ist's erst fromm, so wird's allmählig,
Wenn auch nicht hier, doch jenseits selig.

Und wenn das Volk es ein Mal magt,
Und einen Fürsten Euch verliagt,
Der guldigt Allerhöchst geruhte,
Zu führen etwas stark die Aunte,

Es sucht die Achse'n Alt' und nennt
In dieser Eoche' Euch impotent.

Und Dies vor Allem, merkt es wohl,
Sei Eurer Thätigkeit Symbol:
Drei Monat treiben wir Reflexion,
Und in den andern neun sind Zeiten!"

Es höhnte, sich zum Ladesal,
Hier der Fuchstien-General,
Was ihm, der Thier und Thierheit haßte,
So recht in seinen Wucher pafste.

Noch wenn die übermüth'ge Nacht
Erst ihrer Opfer höhnt und lacht,
Und sie zum grausen Schauspiel ladet,
Wie sie sich in den Thronen badet,
So Reiz und Angst und Schmerz entlaugen
Aus Dampfregier der Sklaven Augen,
Des keine ihnen mehr entrinnt:
Dann wird sie taub, die Nacht, und blind!
Dann geht auf gottverdammten Regen
Sie eiligt ihrem Fluch entgegen!

Dann hört sie im Geräusch der Ketten,
Nur Jubel- und Sieges-Drommeten ;
Dann wackelt, trotz seinem Triumphe,
Das Haupt schon auf ihrem Kumpfe;
Dann muß sie verderben
Und sterben!
Und ihr Grab schmückt keine Blume
Zu heitren, heilichem Ruhme!
Kein Pilger betet daran,
Und die Nachwelt speit es an!

Juchst! Juchst!
Juchstest-Du!
So voll Macht und List —
So ränzig und schlan Du bist:
Nimm Dich in Acht!
Dein Tempel kracht!
Dich schütze nicht Dein heiliges Kleid:
Es kommt Deine Zeit!
Schon wackelt, trotz seinem Triumphe,
Das Haupt auf Deinem Kumpfe!
Schon wird es heil!
Schon strömt der Quell

Des eignen Nichts!

Und all' Deine Macht,

Und all' Deine Pracht

Verfinkt im Nichts!

Neununddreißiges Capitel.

Wir sind nun auf dem Weltumerte.

Es tauscht das ungewalt'ge, hehre,
Unabsehbare weit

Und unermesslich breit,

Laut und geheim,

Im Bogenreim,

Ist immer fest zu Gottes Ehre.

Es tauscht und tauscht,

Und taucht und taucht,

Stillgewaltig,

Tausendgestaltig.

Die schwingvoll schönern, schnellen,

Die leichten und lichten Wesen.

Und taucht und umtaucht

Begleit den Entensall,
Und spiegelt nichts
Das ganz funkende All,
Und tragt, so endlos groß!
Das Wunder in seinem Schooß,
Und will uns mahnen,
Und läßt uns ahnen,
Daß in seiner ungründlichen Tiefe
Die Kraft der Schöpfung schlief.

Deh wenn es murrend tollt
Und flüster wegt und greßt,
Und endlich wuthentbrannt
Schlammend besetzt den Strand;
Mit furchtlichem Geräusch,
Mit Donner und Getöse
Ist vernichtend,
Gefend
Und eidend
Die gewählten Wässer schichtend,
Als wüß es auf seinen Wellenthürmen
Mit totem Dröhnen,
Und totem Hören

Den finstern Himmel erhellten:
Dann mit Angstschreie
Zittert das Wesen der Erde,
Bis der Ewigkeit Laß
Die Schrecken endlich schweigen heißt.

Doch das lebende, wegende Meer
Beruhigt sich schwer;
Noch hört man es murmelnd rollen,
Noch immer heulen und grollen,
Noch schlumen
Und sich klammern;
Bis es ruhiger wieder
Dichtet die Wellenleiter,
Und rauscht und rauscht,
Und rauscht und rauscht
Eulgenartig,
Tausendgestaltig
Die stürzungen schäumen, schäumen,
Die wischen und lichten Wellen,
Und in dies Grab so weitengroß,
In diese Fremde so hoffnungslos,

In diese verdeckenschwere
Erbaumentzere,
In diese Alles bezwingende,
Alles verschlingende
Enttöte Wassermüste
Wagt sich von blumiger, nährenden Küste,
Verlassend das sichere Haus,
Woll Zuvorsicht, ohne Wanken,
Das kleine Wesen hinaus
Mit seinem Gedanken! —

Auf seinem geschnitzelten Splitter
Reht der kecke, tollkühne Ritter,
Kämpfend mit Wellen und Winden,
Mit unflglichen Hindernissen:
Um neue Welten zu finden,
Und Schätze zu suchen und Wissen!

Und diesen Gedanken
Läßt sich von seinen Hetzen
Auf sicherem Lande er sperren
In die niedrigsten, schwachvollsten Schranken!
Wagt den Gedanken, den Gott!

Statt ihn als Gott zu begrüßen,
Zu kleinstem Dienste und Spott
Den Gedankenfeinden zu Füßen!

Du geist'ger Staub, Du Staub'ger Geist,
Der, kriechend, durch die fernsten Himmel kreist,
Du kleines, großes Zwitter-Wesen,
Zum Gott, zum Wurm auserlesen:
Du bleibst ein unauslöschliches Problem!
Nachdem das große Weltmeer es besiegt,
Geht es auf's Land und winselt, wedelt, kriecht!
Wer wem?!

Vierzigstes Capitel.

Auf diesem weiten Meer zog nun,
 Zu schändlichem Verrath und Thun,
Das letzte Volk zu unterdrücken,
 Das letzte Land noch zu entglücken,
Der Juchs hinkter nach Utopen,
 Sehr fern gelegen von Europeu.

Zu neuem Trügen, neuem Gaulein
 Ließ er sich auf dem Dämpfer schaukeln,
Und stand im schwarzen Lidenstrecke
 Am Bugspriet bei der großen Gledde,
Und fragte manchen Bruder Har,
 Ob bald die Zahet vollendet sei.
Der grausen Weltmacht sich beruht,
 Heb kühn und froh sich seine Brust.

Und ihm, so bös, so sündebrünstig,
Ihm waren Wind und Wetter günstig,
Und schnell die leichten Bretter flogen
Auf spiegelheßen, sanften Wegen.
Denn in dem Wasser-Kaiserreiche,
Da wirkten auch Zuchtsittenstreiche,
Und mancher Seehund, Hai und Schell
War auch solch schuftiger Gefell.
Sie protegirten All' da raten
Den General, so viel sie konnten.

Hoch über diesem Zuchtsüßen,
Dem glücklichen Utepen zu,
Entstieg des Schiffes Gluthenbauch'
Und flog und flatterte der Rauch
Wie eine lange Trauersahne,
Als ob das Land er drücken mahne,
Daß sich der schwarzen Pest der Seele
Sein heitres Dasein nicht vermähle.

„Denn drücken war ein wenig Leben,
Kein sel'gers kann die Erde geben!“

Es ruft hier mein gelehrter Staat,
Der aber wenig royalistisch,
Noch weniger ultramontanisch,
Der leider! etwas atheistisch,
Noch leiderer! republikanisch,
Am leid'sten! socialistisch war.

„Das Land war Eine Himmelsgüte
Und Eine große weite Blüthe,
Ein Paradies, in des Gerüde
Kein Gott verbot die süße Sünde.
Kein heuchlerisches Pfaffenhum,
Kein blut'ger, kein Tyrannen-Ruhm,
Kein Zwang, kein Verrecht galt darin,
Und Freiheit hieß die Königin.
Es betete der heitere Glaube
Empor zu einer milden Laube
Mit einer Glorie lichten Klarheit:
Das war die Schönheit in der Wahrheit.
Auf freiem blumigem Gefild'
Stand dieser Tyke Glaubensbild,
Des Deutung ihre Dichter lehten,
Und das sie nur als Bild verehten.

Kein einzig Thier galt hier als Knecht,
Sie hatten Alle gleiches Recht,
Und wählten sich aus allen Kreisen
Die Besten unter ihren Weisen,
Den Staat zu leiten und zu richten,
Und Alles öffentlich zu schlichten,
Daß List und Tug sich nimmer schliche
Zur Macht in ihrem Büthenreiche,
Und nie zu handeln wie Monarchen
Verführen möcht' die Patriarchen.
Wer sich in Wissenschaft und Kunst
Erheb, dem ward des Staates Gunst,
Der nach der Prüfung hin ihn führte
In solche Macht, die ihm gebührte.
Auch regen Fleiß, Geschicklichkeit
Zu lohnern, war der Staat bereit,
Indem er, nach dem Hauptzwecke,
Dem Müßiggang nahm seine Schicksel,
Und eben so dem reichen Sträfler,
Dem Heuchler, Lügner, jedem Ziviler.
Die kamen Alle, Alt und Jung,
In den Bezirk der Vesserung,
Wo man die Bösesten allein,

Die Andern ließ beisammen sein,
 Und edle Mütter, edle Väter
 Ernst leiteten die Weisethäter.
 Und Wer nach ihrem Ausspruch werth,
 Zu scheiden nun aus dem Gezüchte,
 Der war fortan nicht mehr entsetzt,
 Und seinem Fleiße gab man Früchte.
 Doch Wer zum zweiten Male frecher,
 Rechtsüberwiesener Verbrecher,
 Dem brachte man auf immer fort
 Nach einem fernem, fernem Ort:
 Da er sich selbst als Schmutz erkannt,
 Und aus dem Körper sich verbannt.
 Wer höflich sprach und höflich dachte,
 Nur Höfliches zu Wege brachte;
 Wer nicht gewillt zu lernen war,
 Und aller Fähigkeiten bar:
 Der mußte, und war's der Aesten Sohn,
 Bedienen gegen guten Lohn,
 Gesichert durch Gesetz und Recht,
 Daß man ihn nahm nicht grob und schlecht,
 Und er etwa in seiner Würde
 Noch wie ein Mensch behandelt würde!

Und war er nach bestimmter Zeit
Zu freundlicherem Loos' bereit,
Und wollt' das seinige verlassen:
Gab man ihm, was ihm möchte passen.
Der Lästung, böselichem Betügen,
Jedweden geistigen Betrügen —
Wenn der an Ruh' und Ehr' Gebränte
Dem Sünder nicht die Strafe schenkte —
Ward mehr der Befreiungszeit bestimmt
Als Diebstahl selbst und Räuberei,
Und welcher Gier es immer sei,
Die uns nur äufre Güter nimmt.

Doch gab das Volk sich nie Gesche
Sich selbst zur Schinderei und Hege;
Nur solche, so die Schönheit ehreten,
Und aller Thiere Freiheit wehreten,
Die dessen Unfreiheit bedingt,
Der ein Tyrannisches vollbringt.

Und in dem Staat, der selbst sich liebt, —
Wo nicht das Gift des Hofs sich siebt
Bis in die tiefsten Regionen;

Wo man das Gute leicht belehnen; —
Wo eine stiele Presse lehrt
Tagtäglich, was man haßt, was ehrt; —
Wo nie der Müßiggang verderben
Die Tugend machen kann und sterben; —
Wo der Reuekunft tiefer Schmerz
Dem Reue nicht gilt als tiefer Schmerz; —
Wo die Gesellschaft, ungeschieden,
Bewahrt die Achtung und den Frieden; —
Nichts Anderes ein Amt verleiht
Als Wissen, Geist und Fähigkeit; —
Wo auch der kleinste Hebelstand
Im Augenblicke wird bekannt,
Und ihn zu mildern, ihn zu heben,
Der Weisesten Beruf und Streben; —
Wo man den Jünglingen nicht bringt —
Statt ihn zu führen durch die Nacht
Zurück zur Staats- und Freiheitstreu —
Daß er noch neuem Treue singt; —
Wo man den hochgehenden Trach,
Das faule, parfümierte Nas,
Die Rinder von den schlimmsten Rindern
Nicht höher achtet als das Adern; —

Wo Arbeit, Schaffen allerwegen
Gewinn und Ehre bringt und Segen; —
Wo nicht der Pfaffheit gift'ge Kröten
Vertrauen, Jacob' und Wahrheit tödten; —
Wo man nur lehrt, was dieses Leben
Besuchten kann und heil' erheben;
Die Kraft des Thieres nicht zerplüttet,
Und es mit töttem Lenge füttert; —
Und wo die Lehrer so gestellt,
Daß durch ihr innigstes Bemühen
Der schöne Keim der Jugendzeit
Zur einfl'gen Frucht kann aufkeimen; —
Wo nie das Eieud und die Noth
Das Essen bricht und das Gebet, —
Und man die abgelebten Geiße
Nicht stellt an frische Lebenskreise; —
Wo man Gedanken durch Gedanken
Besiegen läßt nach klugem Zanken,
Sich nicht bereißt gedankensüchtig
Durch Follyeigewalt und Ketten:

Das ist ein Staat der Freiheit, Jugend,
Der Schönheit, Wahrheit und der Jugend!

Da ist der Frevler seltne That,
Kein großes, ganzes Resultat,
Kein Lustgift, so das Reich bedeckt,
In Allem steckt und Alle schreckt; —
Da macht er nur den Frevler wund;
Der Staat bleibt ruhig und gesund!“

Heil Dir im Rosenkranz, Utopen!
Sehr fern gelegen von Europa.

Einundvierzigstes Capitel.

D schlauer Fuchs, hier bleibe ferne
Mit Deiner neuen Blendlaterne!
Hier lassen sich die freien Seelen
Für Deine Sklaverei nicht flehen!
Schau', wie sich dorten fernumstrahlt
In Wellen Dein Omega malt!
Dreh' um mit Deinem Dampfe, wende!
Denn hier ist Dein Latein zu Ende.

Doch Reinhard dachte gar nicht so;
Er war vielmehr ohnmächtig froh,
Als er an fernem Rüste da
Das Reich des Glückes liegen sah.
Er krallte gierig schon die Lagen,
Und rief herbei die andern Jagen

Von der Gesellschaft, seiner fremden,
Die er bis hieher mitgenommen,
Auf daß das Höllenfeuer lebre
Hier oder dort, wie er es lebre.

„Schaun!“ rief der rethe General;
„Dort, von der Abendsonne Strahl
Vergeßet, liegt der reiche Staat,
Dem wir der Lehre Himmelsfaat
In seine Seelen werden streuen,
Uns, Gott und Babba zu erfreuen.
Auf denn, und thut, wie wir berathen!
Seid Eures Namens werth, Fuchsitzen!
Utepia ist das reichste Land!
Sein Ufer schmückt ein Perlenband;
Es liebet Silber Euch und Geld,
So viel Ihr immer haben wollt;
Wollüstig seiner Blüthenduft
Erfüllet rings die warme Luft;
Die Häuser sind von Eisenbein,
Die Nische schäumen süßen Wein;
Es drängen in den Mund bei'm Wandeln
Trangen, Trauben sich und Mandeln;

Von Zucker sind die Felsenkanten;
Der Feigen, Honig, Ananassen
Und Musk weiß man sich kaum zu lassen,
Und stolpert über Diamanten.

So sorgt denn mit Fuchsitentrost,
Als auch dies Reich das unsre ist.
Schaut dort den Wald von Purpur-Tropen!
Schaut dort am hohen Schmelzgestein
Den grünen Tamarindenhain:
Das ist das Wunderland Utopen!
Utopia, es wankt Dein Glaube!
Der Fuchs verschlingt auch diese Laube."

Man hörte hier von seidenen Schafen
Ein fröhliches Geblät am Hafen.
Auf hohem Cactus saß die Möve,
Und vor ihr lag der edle Löwe,
Der sich die nettesten Schiffsgeschichten
Vom fernem Meere ließ berichten.
Es küßte eine Klapperschlange
Das Bergkriechen auf die Wange;
Zwei wunderprächt'ge weiße Pferde,

Sie senkten sich auf blum'ger Erde,
 Daneben stand ein Alligator
 Und läte sich als Declamator,
 Und Kakadu's und Papageien
 Sah man ihm Lorbeerzweige streuen.
 Dem Zebra legte ein galanter,
 Sehr angeschener junger Panther
 Den überreichten Blumenstrauß
 In zierlichen Sonetten aus.
 Man sah sehr kluge, alte Affen
 Behaglich ihre Pfeife paffen,
 Und ihre Söhne unter Palmen
 Weidustende Cigaretten qualmen.
 Der Tiger am kristallinen Bach,
 Er spielte mit dem Adler Schach,
 Daneben Demime der Hahn
 Mit einem reichen Goldsasan.
 Gesänge hörte man erklingen
 Von farbenstrahl'nden Schmetterlingen;
 Die weißen Mäuschen, die raschen,
 Sie spielten miteinander Haschen,
 Viel junge Vögel Fangeball
 Am süßerhellten Wasserfall,

Und unter blüh'nden Sykomoren
Die Leoparden Whist mit Ehren.
Der Strauß las dem gelehrten Lama
Bescheiden vor sein neuestes Drama;
Im Haine sah man süße Schilfer:
Goldbunte Äferinnen, Äfer,
Und unter lustigen Bekannten
Bei'm Weine jubelnd Elephanten;
Daneben ihre Weiber tanzten
Nacht um die hohen Purpurflanzen,
Und über all' dem freien Vieh,
Von Baum zu Baum sich schwingend
Und Liebeslieder singend,
Die tausendfarb'gen Colibri.

Und als der Fuchs gelandet war,
Bracht' man ihm Trank und Speise dar
Und lud ihn, ob er möchte wählen
Ein Spielchen, oder ob erzählen,
Was ihn durch's weite Weltenmeer
Wohl von den „Thronenländern“ her
In's Land der Freiheit hier gebracht,
Wo Sonne, Thier und Pflanze lacht.

Doch als der Fuchs all' Das verschmähte,
Und niederfiel nun zum Gebete
Und sprach: er sei ein Gottesknecht,
Zu bessern sündiges Geschlecht,
Dem er für irdisch eitle Dinge
Die Seligkeit des Himmels bringe,
Und sprach und machte all' die Faren,
In denen krüppelig aufgewachsen
Die Thierwelt der Sklaverei:
Da brach ein jubelndes Geschrei,
Ein wiehernndes Geldchter los
Von Baum und Strauch und Blütenmoos.
„Ein Missionär! Ein Missionär!
Ihr Freiheitsbrüder, auf, kommt her!
Laßt Euch in Angst und Ketten legen
Der Todesseeligkeiten wegen!“
Und all' die Colibri, sie lachten,
Dass selbst die Käserchen erwachten.

Der Fuchs stand da erschreckt und stumm;
Dann sattelte er plötzlich um
Und sprach: „Ihr Herrn, versteht mich recht!
Ich war ein solcher Gottesknecht;

Doch mich erfüllte nicht mein Glaube;
Drum eile ich zu Eurer Taube,
Daß sie das Schöne in dem Wahren
Mir gnädigst möge offenbaren."

Und war es früher noch nicht groß:
Jetzt brach erst ein Gelächter los,
Gen Das, ich schwör's auf Lieutenant's Ehr'!
Ein Lächeln jeus im Homer.
„Ist's möglich," hieß es, „um ein Bild?
O Thränenthier, Du willst uns schrauben,
Da alle Thiere, zahm und wild,
Im Grunde doch Dasselbe glauben!
Und was denn frommt das frommste Glauben?
Trägt jeder Weinstock süße Trauben?
Nein, auf den Boden kommt es an.
Auf Herz und Thaten, fremder Mann!
Bei' Du als Schuft, so viel Du willst,
Schuft bleibst Du, Heide oder Christ!
Doch wenn Du Andre's Thränen stülst
Und selber immer fröhlich bist,
Strebsam und wahr, gerecht und mild,
Die Freiheit ehst an jedem Orte:

Das ist gebietet ohne Worte,
Der schönste Glaube ohne Bild!
Dann birgst Du in der eignen Brust
Die Taube, dieser Erde Wonne,
Die einßt, zu ew'ger Himmelslust,
Sich aufschwingt zu der Wahrheit Sonne!" —

Dann trat zum Fuchs ein greiser Storch,
Der sagte milde: „Fremdling, horch!
Ich kenn' die Länder, so Dich nährten,
Die tief geknechteten, bethörten.
Utepen und manch andres Reich,
An Freiheit, Glück und Tugend gleich,
Schickt jährlich mit der Lerche
Zu Euch naturgelehrte Störche,
Daß hier die Wissenschaft sie mehren,
Und negativ die Freiheit lehren.
Es zieht mit uns über Fluß und Hain
Utepiens Lust, der Frühling, ein,
So daß der kluge Volksverstand,
Bei Euch so jammervoll verkannt,
Wenn wir hoch oben in der Luft
Und zeigen, voller Freude ruft:

„Gott Dank, nun sind sie wieder da!

Ich faß es nicht, doch fühl' ich's, ja,

Wo Die herkommen, anderswo

Ist's immer glücklich, immer froh!

Mir ahnt, mir ahnt,

Daß Gott uns mahnt,

Dem Frühling gleich, in Fluß und Bächen

Des Winters starres Eis zu brechen,

Das Graue blumig zu beleben,

Und uns der Fesseln zu entheben!

Da sind unsre Beschirmer!

Sie verfolgen die bösen Würmer,

Die Sumpfspietisten und Schlangen,

Und bringen uns blühende Rangen!

Und wer ihr heilig Nest verlegt,

Sei Kirchenräubern gleichgeschägt!“

„Euer Volk hat viel gefragt, geplappert;

Wir haben schon viel zu ihm geklappert

Von diesem Paradiese hier,

Wie heiter, wie glücklich jedes Thier;

Und es halfen die lieben Schwalben

Uns allenthalben.

Dann aber kamen Eure Peiniger,
 Und Eure schwarzen Seelenreiniger
 Und schrien: „Die Störche sind trunken,
 Gottvergeß'ne Hallunken,
 Wier und verrückt im Verstand,
 Des alleinigen Glaubens Schänder!
 Hier ist die Karte der Länder:
 Utopen ist ein Fabelland!
 Es ist nur in der Einbildung,
 Es glaubt nur dran die Scheinbildung!“

„Und die geborenen Knechte, sie wagen
 Nicht zu bezweifeln, was Jene sagen,
 Die alle Bürger und alle Bauern
 Verberben in ihren Kerkermauern.
 Die Knechte! ohne Kraft, ohne Muth,
 Sie lieben uns noch, weil wir gut,
 Aber sie glauben nicht,
 Was der Geist aus uns spricht;
 Halten uns, weil wir Utopen preisen,
 Und hoch in den Lüften kreisen,
 Einherschreiten stolz, ungebückt
 Ueber Wiese und Feld, um Schlangen

Und andere Schurken zu fangen:

Für verrückt!

Und wollen uns belehren,

Und wollen uns belehren!

Und da unter allen Geschöpfen

Einige mit kopflosen Köpfen:

Verloren auch Störche den Rechtsinn,

Und wurden Opfer dem Knechtsinn.

Doch als der Herbst gekommen,

Da ward ihr Herz beklommen,

Und wären gern mit uns gezogen,

Als wir zur schönen Heimath flogen.

Wir aber, nach Staates-Befehl,

Wir schlugen die Treulosen todt

Mit starken Flügelschlägen,

Der Freiheit, der Freiheit wegen!

Denn Utopia muß rein

Von Sklavenseelen sein;

Wer draußen vergift sein seliges Glück,

Vor Puppen sich beugt

Und vor der Willkür knecht,

Lehrt nimmer in unsere Thuren zurück!

Drum, Fremdling, feiert den Ruhetag
Mit uns bei Spiel und frohem Gelag!
Legt ab das fromme Gesicht, —
Mir scheint, es paßt Euch nicht, —
Und gebt Euch keine Mühe,
Ihr und Eure Gefellen,
Die auch so fromm sich stellen,
Hier bei dem glücklichsten Viehe!
Wollt Ihr morgen oder später
Besuchen des Reiches Väter:
Wir führen Euch freundlich hin.
Was Ihr wollt, könnt Ihr schreiben,
Was Ihr wollt, könnt Ihr treiben:
Nichts, Nichts berührt unsern Sinn!.
Wir schreiben und treiben dawider,
Und warnen mit Weisheit die Brüder,
Und die Väter sprechen das Wort:
„Die neue Lehre kommt von dort
Aus den Ländern der Thränen,
So die Klügsten sich wähnen;
Wo das Volk verschmachtet,
Wo man die Arbeit verachtet
Und den Müßiggang preißt,

Wo in Banden der Geiß,
Wo der lupp'gen Felder Erben
In Hunger und Elend verderben,
Wo Alles Einem gehört,
Das Vorrecht die Eintracht stört,
Und sich die Glaubenshorden
Um Wörter und Zeichen morden!“ —
Und im ganzen Utopienlande
Wird Euch kein anderer Lohn,
Als der Witzigen Hohn
Und der Erfolglosigkeit Schande.“

Der Fuchs, der war fast menschengrimmig,
Als nun ein Bravo tausendstimmig
Des Storchens Rede folgte, und
Er kalde ganz verlassen stund.
Denn Alles spielt' und tanzte wieder,
Und flatterte und sang sich Lieder,
Und trank und liebte, küßte sich,
Und freute sich herzynniglich,
Und sah nicht hin mehr auf die Fremden
In ihren elken schwarzen Hemden

Zweihundvierzigstes Capitel.

Doch Reinke und Fuchſiten wiſſen
Zu kämpfen mit den Hinderniſſen;
Sie laſſen ſich ſo leicht nicht ſchrecken,
Sie gehen langſam wie die Schnecken
Und wie die Mäuſe leiſe, leiſe,
Und ziehen ſchlaue Schurkenkreiſe,
Und glauben, daß dem ſchönen Gold
Selbſt in Utopen Viele hold,
Und gucken über Nacht und Graus
Am Ende doch beim Ziel heraus.

Drum, war auch Reinhard abgeklagt,
Er dachte: Ei, Du biſt gewagt
Genug, um ſolch' Naturgeſchmeiß
Zu führen endlich doch auf's Eis.

Auf einen Hieb fällt nie ein Baum,
Der schwankende der Freiheit kaum!
Ein Trunk erschöpft noch keinen Brunnen;
Ein Schuß macht keine Schlacht gewonnen;
Ein Räuber ist noch keine Mauth,
Kom nicht in einem Tag gebaut;
Nicht Sommer wird's durch eine Schwalbe,
Ja nicht einmal durch anderthalbe;
Ein Wölkchen löscht noch nicht die Sonne;
Ein Kindchen macht noch keine Nonne,
Ein Seufzer keinen Anutenthron,
Ein Schafskopf keine Nation,
Ein Sklave keinen Archidux,
Ein rothes Haar noch keinen Fuchs!"

Er sann und lief nun hin und her;
Er pries die heil'ge Taube sehr;
Er war so sanft und tugendlich:
Doch ließ der Teufel ihn im Stich,
Und Nichts gedieh und Nichts gerieth,
Was Fuchschén wollte und Fuchsit.
Den Vätern dieser freien Horden,
Er brachte ihnen Babbas-Orden,

Doch wiesen sie mit strengem Blicke
Solch lächerliches Zeug zurücke.
Es gab sein Scheusal Fiebermanns
Ein großes Zeitungsblatt heraus,
Auf daß es nach und nach erwecke
Den Sinn für die Fuchsitzenwercke.
Und Vieles war so fein geschrieben,
So schlau-sophistisch und durchtrieben,
Daß manch' Uteper schon verduht war,
Und's Blatt im Kaffeehaus beschmuht war.

Er machte sich an alte Weiber
Und lobte ihre schlanken Leiber,
Und wie sie jugendlich noch blickten,
Und tabelte die ungeschickten
Puffsücht'gen jungen Frau'n und Mädchen,
Niskirte auch 'mal ein Gebetchen
Und ein Capitel aus der Bibel:
Und da war sein Erfolg nicht übel.
Denn wer den alten Frauen schmeichelt
Und ihre kleinen Fehler streichelt,
Und fremd zu thun weiß und zu schleichen,
Kann in Utepen selbst erreichen,

Daf sie das Biedere verkennen
Und Schurken Biedermänner nennen.

Und da, wie die Touristen melden,
Allüberall Pantoffelhelden,
Es gab's, wenn auch sehr eng und klein,
Bald einen biblischen Verein,
Wo man mit Recht hochheilig hieß
Die Lehren, und sie Weisheit pries,
Die dort, mit fromm erhob'nen Nasen,
Die schwarzen Priester eifrig lasen.
Ja, nach sechs Wenden sprach man schon
Im Reich von Buße, Anecht und Thron,
Von heil'gen Priestern, von Verehrung,
Von Demuth, Behmuth und Entbehrung.

Doch war nicht faul Utopens Presse!
Es sprühten aus der Feueresse,
Die tactvoll, kräftig, unermüdet
Am Wohl des Staats und Volkes schmiedet,
So viele Geist- und Witzesfunken,
Auf Kopf und Busen der Hallunken,
Daf sie dem Feuer weichen mußten,

Woh kaum sich noch zu retten wußten.
Nem höhnte ihren Glauben nicht,
(Man hielt's nicht werth, darum zu streiten:)
Doch Die in Prosa und Gedicht,
Die ihn so schmachvoll falsch verbreiten,
Um mehr und mehr, in Geist und Knochen,
Das Thiergeschlecht zu unterjochen. —
„Schaut hin, welch eine Welt sie machten!
Wie weit das arme Vieh sie brachten!“
So hieß es hier, so hieß es da:
„Hech, drei Mal hoch Utopia!“
Und nun begann in bunten Bildern
Ein solches unbarmherziges Schildern
Der Thränenländer, wo die Lehre
Der fremden Priester heimisch war,
Daß (wir' mein Vaterland
Dabei genannt),
(Und wäre ich ein Thier),
(Und läse Dieses hier),
Ich wegen solch' Geredes,
Und wär' es auch per pedem,
Hin nach Utopen marschirte
(Vorausgesetzt, es existirte!).

Und trech Tiger und Hyänen
Und der Löwen mit ihren Mähnen:
Die verdammten Demagogen,
Die Schürzenstickerinnen
Ja Banden legte und Ketten!
(Berstet sich, wenn sie Unrecht hätten!)

Ich weiß, es bringt mir nicht Gewinn,
Dass ich so schrecklich heilig bin,
Nie sehen Elend, Schmach und Schand' will,
Und mit dem Kopfe durch die Wand will; —
Doch ist mein Herz dabei gut,
Und Niemand kann ja für sein Blut!
Denn mögen Die mit mir nicht haben,
So wie ein Kochen in den Dorn,
Und die bei allem bösen Treiben
In ihrer kalten Rohheit bleiben.

Auch Krinke zeigte keinen Zorn.
Er sprach so milde im Verein,
Als trüg' er einen Heil'genschein:
„Nie blüht die Rose ohne Dorn!
Des Höchsten Blut, für uns vergossen,

Ihm ist die Rose einst entsprossen,
Die Himmeltreppe seiner Lehre,
Berthaut von seiner Liebe Zähre.
Ihr Duft befeuchtet alle Herzen;
Wir Träger nur der Wunderblume,
Wir tragen zu der Allmacht Ruhme
Demüthig ihres Vornees Schmerzen.“

So sprach er, wenn auch oft gestört,
Und nur von Wen'gen noch gehört:
Als plötzlich nun ein böser Geis,
Den ihm ein Seehund überbrachte,
Den Streichen hier ein Ende machte,
Und eiligt ihn zurücke rief.

„Ist's möglich!“ rief er zitternd aus;
„Stürzt ein das schwer erbaute Haus,
Als sei es Gottes Will', so jach,
Doch es noch gekrönt sein Dach!
Versucht sei das versuchte Licht,
Das durch die krummen Scheiben bricht!
Versucht sei das versuchte Wissen!
Es hat die Namen umgerissen,

Es hat die Pfosten und erschüttert,
Es hat den Balkenbau zersplittert!
Versucht sie Alle, die es wagten,
Und von dem Tempel los sich sagten!
Versucht die Lenker aller Landen,
Die ihren Vertheil nicht verstanden,
Und, statt die Durstigen zu schlachten,
Sie an den Quell der Wahrheit brachten!
Versucht, versucht, versucht, versucht!
Doch sei die Rettung noch versucht.“

Nun war er außer Band und Band,
Strich noch die Nacht umher im Land
Und ließ der Eier den vollen Hägel:
Graß hundertvierzig Eier süß
Und viele schöne Geißweis
Und noch manch' anderes Geflügel;
Dann ließ er schnell sein Schiff bemannt,
Und spie auf's Land — und zog von dannen

Dreihundvierzigstes Capitel.

Dem Vetter Grimbart war das Schreiben,
Es Keinen nicht länger bleiben
Ließ in der Freiheit Vatersland;
Ich theil's in Abschrift mit sogleich
Ganz werthen dem copirten Brief,
Den im ehrlichen Juchsauch,
Reißt vielen andern wichtigen Kunden,
Der Staat, der Doctor, aufgefunden,
Und den mir dieser hochgeschätzte
Gelehrte Vogel übersetzte.

Er lautet: „Mein theurer Vetter!
D er ist gewiß und seit der Vetter
Des Lebens, der zum zweiten Male

Das Opfer schändlicher Rabale!
 Kaum noch vermag uns Ziebenspien
 Hier vor des Völkers Wuth zu schützen!
 Der große Loh, das heilige Thier,
 Stelt feigebüthend neben mir.
 Sein Stuhl, er kracht!
 Der Stuhl der dunkeln Nacht,
 Auf dem er sitzt die Welt, befüßt
 Getrübten Eifers, hat gerissen
 An's Herz der allein'gen Lehrer:
 Ihm drehen jetzt der Reyer Herte,
 Ihn wollen die verdammten, stochen
 Attribut'gen nun zusammenbrechen!
 Im freien Reich der freien Meere
 Verhohle klagt man unsre Lehrer;
 Im weiten Lande der Espären
 Will man den Pölschen, den Juchsten
 (Mit aller Macht bekämpfen wir's,
 Mit Klafen und mit Anathemen),
 Auf Antrag des gewandten Thiers,
 Die Schulen, die Erziehung nehmen!
 Die Anute, deren Herrschbegier
 Nichts Nicht'ges duldet neben ihr.

Trübt uns in ihrer teuren Weise
 Aus ihrem furchtbaren-großen Kreise.
 In den Gebirgen-Republikken,
 Beherrscht von Feindscher-Despotischen,
 Die alle Kraft des Reichs verspöthern
 Und vor der Tyrannie erbleichen,
 So ihre Freiheit eng umschließen
 Und jede Lebensregung spüren:
 Dort wollen wir mit Tausend Willen
 In guter Feste ein uns nützen;
 Ehen istanen uns Juchs-Subjekte,
 Knechten den, das Thor:
 Da springt der tief erschrockne
 Göttergeist hervor,
 Und will aus unsern Ketten,
 Aus allen sich erlösen!
 Und so entsteht ein Krieg der Völker;
 Der Bruder wird des Bruders Völker,
 So daß die ganze Thierwelt
 Bis in das fernste, fernste Joch,
 Ein Wehe brüllt auf unsern Liden,
 Des Schicksals nun ist das graue Werden.
 Ein Unheil oder taufendstetig

Hier Dabba und für und gegen sich
Aus jener alten Fünferchese,

Die Ihr gekauft Sanet Ambrose,
Und die Ihr Wunder löst verrichten,

In denen Das nur wunderbar,
Dass was gebaut wir manches Jahr,

Sie abtrennen und vernichten,
Ja, Wunder wie die diese Hele

Beispielchese!

Indignation

Egriff die ganze Nation!

Die Presse war nicht mehr zu halten,

Die Publicisten schimpften, schalten,

Und in Versbüchern mannigfaltig

Vertrocknete man so gewaltig

Gem unsern Witzel,

Auf unser Paraderen,

Auf uns und unsern Lohen,

Dass wir in dem Spectakel

Tusanden mit vernünftigem Sinn

Und wussten nicht wo aus, wo hin!

Und nun zum Ueberflusse noch,
 Jene weltlichem und geist'gem Joch,
 Stund aus der Mutterkirche Schoos
 Ein Priester auf, und sprach so heissend,
 Dabei so heilig, innig, groß,
 Von Pappa's Stuhle los sich reisend,
 In'stand unsern Trug
 Uns schändlich Muth,
 Doss wir ein toller Ritz
 Sein Wort in die Gemüther schlug,
 Und so erschallte fort und fort
 Zum Feuer hier, zum Feuer dort,
 Das entlich rings das weite Land,
 In hellem Lagerfeuer stand.

Es ist kein Zweifel:
 Aufmacht der alte Haß!
 Man wußt das Lammfalsch
 Schon wider nach dem Teufel! — —

Ein, Dener, doss uns Rettung werde
 Dem Schicksal, das so hart uns traf!
 Tagtäglich steht aus unsrer Heerde

Zur neuen Kirche Schaf auf Schaf!
Zur neuen Kirche sag' ich, ja!
Schon steht sie hoch, lichtstrahlend da,
Befreit von all' den Schlingen,
So uns die Seelen fingen,
Und die seit mehr als tausend Jahren
Uns knechten ließ die frommen, dummen Schaaren.
Schon steht sie da mit offenen Thüren,
Die über Kurz oder Lang —
So will es aller Herzen Drang:
Zum großen Friedensstempel führen! —
Dann aber, o daß Gott es wende!
Dann, Fuchs, ist unser Reich zu Ende.

Noch ein Mal rufe ich Euch: weilt
Nicht eine Stunde länger! Eilt,
Loslassend Eure neue Beute,
Hieher, zu dämpfen diese Reute!
Und möge — will's der Himmel nicht,
Der, ach! in diesen letzten Phasen
Von uns gewendet sein Gesicht, —
Die Höll' Euch günst'ge Winde blasen!

Noch läßt der Vater Dohs Euch fragen,
 Ob's nicht in solchen schlimmen Tagen
 Und bei der Völker Wuthgeschrei,
 Für unsern Bund gerathen sei,
 Von seinem „weitverfluchten“ Streben
 Das Deutlichste draus aufzugeben,
 Da der Gesellschaft Fortbestand
 In Frage stehe vor der Hand?

Noch ein Mal: eilt und kommt als Retter!
 Dohs Grimbart,

Euer Knecht und Bettler.“

„Nein, nein, Judsitten, Glaubenskämpfer!“
 Rief Reineke, der auf dem Dämpfer
 Nicht fern vom Steuermanne saß
 Und seiner Brut dies Schreien las.
 „Um Regertoben in Reherländern
 Sollten wir die kluge Verfassung ändern?“
 Hier sprang er auf von seinem Plaze
 Und rief mit wuthentbrannter Frage:
 Bei Sankt Ignazens Ehr'!
 Nein! Nun und nimmermehr!

Treibt der Zeit mit uns seinen Scherz?

Ein Nadelstich, er trifft unser Herz!

Was hielt den Tempel so lange Zeit?

Seine starre Unveränderlichkeit!

Was ist seine letzte Regung?

Seine erste Bewegung!

Dasselbe gilt von dem Juchsitenoorden:

Er ist nicht mehr, ist er anders worden!

Und zur Erde werfend den Brief,

Aufschwingend zum Schwur die Hand,

Den Blick zum Himmel gewandt,

Er: „Sint, ut sint, aut non sint!“ rief.

—

Vierundvierzigstes Capitel.

Und so viel Tausend gute Seelen
Die Wellen uns des Meeres stehlen,
So vieles Edle sie auch haben
Im Kieselgrabe schon begraben,
Wenn sie reuthschäumend auf sich thürmen,
Und gegen die Gestalt stürmen:
Den Reinhard schaukelten sie heiter,
Als wär's der Welt zu Frommen, weiter.

Denn der Natur fehlen die Gedanken!
Sie bleibt im Wanken und Schwanken,
Sie ist, wie Herr Hegel geschrieben,
In der Nothheit stehen geblieben.

Sie schafft so schön, so genialisch,
Ist aber keineswegs moralisch! —
Nur die Fleischnatur muß sich bequemen,
Die schöne Moral anzunehmen,
Weil die hebe Polizei sie sonst auffängt,
Und sogar mitunter auch aufhängt.

Zwei Mal erwähnt' ich, daß Utepen
Sehr fern gelegen von Europeen.
Da aber Drei die heilige Zahl,
So sage ich es noch ein Mal:
Das freie, glückliche Utepen
Liegt äußerst ferne von Europeen,
So daß der Fuchs drei Monat brauchte,
So stark sein Schiff auch immer rauchte,
Bis er am fernem Horizonte
Im Rheänennickel eine Spur
Des kleinen Welttheils der Cultur
Durch seinen Dostend sehen konnte.

Doch hob, als er das Land erreichte,
Sich seine Brust nicht froh und leicht.
Verbissnen Grimms von Ort zu Ort,

Des Tags sich bergend in den Wäldern,
Bei Nacht' schleichend in den Feldern,
Zog der Verräther fort und fort
Zurück in's feste Walpertaus:
Denn seine Herrschaft war nun aus!

Doch rufe Keiner, der Dies liest,
Voreilig schon sein Gott sei Dank! —
Denn eh' sich noch mein Epos schließt,
Das ich am Wald zu Glambek sang,
Eh' ich entlasse meinen Helden,
Muß ich Euch Folgendes noch melden:

Jenen Mende waren kaum vorbei,
Seit Keimle von dort geschieden,
Wo er nicht hören kennt' den Frieden,
Da schwamm an's Schiff der Räuber Hai,
Und brachte einen zweiten Brief
Vom Dachs, der die Worte rief:

„Es ist vorbei, der Orden todt!
Gott stärke uns in unsrer Noth!
Die fromme gottesfürcht'ge Frau,

Barenin Matsch, die alte Sau,
Auf deren Schlosse, wie Ihr wißt,
Das Hauptarchiv des Lebens ist,
Sie starb — und eh' wir's uns versahn,
War das Verbrechen schon gethan!
Ein Mädchen, das seit einem Jahr
Bei unsrer Sau in Diensten war,
War von den Aetern angeworben —
Ihr seht, sie thuen schon wie wir! —
Und als die Freifrau nun gestorben,
Nahm sie vom Hals die Schlüssel ihr
Und — doch das Weitere alles mündlich,
Denn wir erwarten Euch hier stündlich.
All' unsre wichtigen Papiere,
Es drucken sie die Aetenthier:
Was wir geraubt, wie wir vergiftet,
Die feinsten, schrecklichsten Verbrechen,
Jed's Unheil, so wir angeflistet,
Hört man von aller Welt besprechen;
Romane, Lieber macht man drauß,
Ja, daß ich's sagen muß, o Graus!
Ein populärer Bésenicht
Schreibt für die Menschen ein Gedicht,

Das „Neuer Kleink Fuchs“ betitelt,
 Euch ganz gehörig abcapitelt!
 Zwar schont man dort noch die Fuchsitzen,
 Wenn sie's nicht treiben gar zu arg;
 Auch wird man wohl das Buch verbieten,
 Demit die Menschen niemals lary:
 Doch hier im Thierreich, wo man kräger,
 Hier gelten wir als Seelenträger,
 Als Räuber, Diebe und Canaillen,
 Die, statt zu küssen am Altare,
 In Schulen und im Seminare,
 Man lieber brächte an den Galgen!

Denn senkt all Hossen in das Meer,
 Und eilt so schnell Ihr könnt hieher!
 Doch nehmt Euch, Vetter, sehr in Acht,
 Schleicht still alleine durch die Nacht;
 Denn eh' Ihr Walpertaus erreicht,
 Geschieht es sonst Euch vielleicht,
 Daz Ihr in Agerhände fällt,
 Und man Euch schnell in jene Welt
 Des Aberglaubens erpedirt,
 Wo aller Füchse Fuchs regiert. —

Nach selbst, eh' ich hiehergekommen,
Hat man erbärmlich mitgenommen.
Ich lag beinah' vier Wochen lang
An den erhaltenen Wunden krank.

Bakka, der Dohse, läßt Euch sagen,
Nichts mehr zu thun, Nichts mehr zu wagen,
Bis er herab von Siedenspitzen
Kann wieder seine Bullen blühen.
Denn jetzt! Ich kenn' das Thierreich kaum!
Es ist mir wie ein schöner Traum,
Als wir voll Oher und bösen Lüsten
Zeit sogen uns an seinen Brüsten,
Ob seiner Dummheit höhnisch lachten,
Und wacker uns zu Ruh' sie machten.

Ob's uns noch ein Mal wied' gelingen,
Uns zu erheben, zu verzüngen?
O General, ich glaub' es nimmer!
Versunken ist die alte Nacht,
Die goldne Freiheit ist erwacht,
Und Bakka's Stuhl, er sinkt in Trümmern!

Ehen ist die Welt im Glauben lag:

Dies Dasein ist ihr Großes und ihr Hohes!

So ruf ich denn: Fuimus Troës!

Und bleibe

Euer Better Dachs."

Letztes Capitel.

So vorsichtsvoll der Fuchs auch reiste,
Und Städte' und Dörfer stets umkreiste,
Nur immer ging bis gegen Morgen
Und Tags in Wäldern blieb verbergen,
So wollte es denn doch das Fatum —
Dasselbe, was post Christum natum
Nem andern Namen angenommen —
Daß er für seine Treue büße;
Obgleich's sonst nur an wahrhaft Fremmen
Liebt seine tückische Malice
Und Schurken lohnt mit Gut und Geld,
Was sehr fatal in dieser Welt.

Es zogen nämlich zehn Gefellen
Vom neuen Glauben, jenem hellen,

Der endlich, endlich es gemagt
 Und sich von Bakka loesegagt,
 Durch einen Wald zur nächsten Stadt
 (Die mit der Staur verschwiegen hat),
 Um mit Erlaubniß der Gewalten
 Dort ihren Gottesdienst zu halten.

Die stießen nun in jenem Walde
 Auf meinen list'gen Helden balde,
 Dem ich, ich schwör's bei meinem Leben!
 Döschon er mir viel Stoff gegeben,
 Von Herzen 'ne Tracht Prügel gönnte,
 So stark wie man sie haben könnte
 Nur irgend in dem Reich der Anut',
 Wo's seht schöne selen thut.

Und unter diesen zehn Gefellen,
 Den überraschend glaubenshellen,
 Befand sich auch ein Ziegenbock,
 Der Keinen sogleich erkannte,
 Dem Andern seinen Namen nannte,
 Und ihn mit starkem Bambusstock

Dermaßen an zu prügeln fing,
Daß Reinken Sch'n und Hör'n verging.

Und dieser Doß schlug nicht allein
So heftig auf den Fuchs, o nein!
Es schlugen auch die andern Reune
Beinah' entzwei ihm Arm' und Beine.
Und bei den Hieben sangen sie
(Was thut nicht selch erbittert Vieh!
Wär's Factum nicht, ich glaubt' es nie.)
Mit hellem Ten, aus voller Brust:
„Was ist des Lebens höchste Lust!“

Sie schlugen ihn, als ging's um's Bred,
Zum Mindesten ein Dittel todt;
Sie schlugen ihn mit Stock und Stangen:
Er konnte gar nicht mehr verlangen!
Sie schlugen ihn auf dem Genicke
Zehn große Aest' in kleine Stücke,
Und was ein andrer Theil erlitt,
Wär' auch nicht Das, wonach ich strebte.
Auch müßt' ich lügen, wenn ich sagte,
Daß es dem Reineke behagte:

Er schrie, es läßt sich nicht beschreiben,
Und drum laß ich es eben bleiben.

Sie schlugen ihn ~~nach~~ allen Taktten,
Daß ihm die Knochen alle knackten;
So ohne alles Mitgefühl,
Als wirkte eine Schneidemühl, —
Und machten keine einz'ge Pause
Bei diesem üpp'gen Prügelschmause.
Sie schlugen ihn so wolluststöhnend,
So ganz des Lesers Wünsche krönend,
Daß ihnen in des Eisbär's Reichen
Geworden wär' das Ehrenzeichen.

Sie schlugen ihn erst braun und blau,
Dann aber auch noch gelb und grau;
Sie schlugen ihn zum Regenbogen,
Weil er die Welt so sehr betrogen,
Weil er ihr schlechtes Wetter war,
Und's jezo wurde etwas klar.

Sie prügelten ihn für die Weichte
Und Das, was er durch sie erreichte;

Sie schlugen ihn für's Eölibat
Und Das, was er daneben that,
Für alles Erd- und Seelengut
So er geraubt und seine Deut,
Für all die heiteren Gewissen,
So er zu grauser Angst zerbissen,
Für all' den Hader und den Zwist,
So er geschafft durch Trug und List.
Sie prügelten ihn für den Bären,
Desh Herz er frei nicht ließ gewähren,
Auch für den Prinz Johanniskwurm
Auf seinem hohen Tulpenthurm
Und für's Marienwürmchen hold,
Das diesen Prinzen heiern wollt'.
Sie prügelten ihn für den Stieren,
Den er so schönöde ließ regieren,
Auch für den letzten Bürgerkrieg
Und manchen andern blut'gen Sieg,
Und endlich für die heil'gen Hosen:
Und keineswegs als Dilettanten,
Die nicht für ihre Kunst entbrannten,
Nein, als vollkommne Virtuosen!

Und um es nun in Eins zu fassen,
Wie er sich musste prügeln lassen:
Sie prügelten ihn hier für A's,
So er gethan und allenfalls,
Wenn es die Dummheit ihm vergönnte,
Wehl fernethin noch thun könnte.
Und gaben, um gerecht zu sein,
Ihm noch die Zinsen obendrein.

Und als sie endlich fertig waren,
Erschöpft von dem Real-Verfahren,
Nahm'n sie ihm noch die Schriften ab,
Die ich schon mitgetheilt hab';
Auch fand sein Taschentuch sich da
Mit Daten von Utopia,
Das in der Ursprach' heißt Utopen,
Und äußerst fern liegt von Eutopen.

Und gingen leichter Brust und heiter
Auf ihrem fremden Wege weiter.

Viel Stunden lag der Ex-Gen'ral
Im Walde da in Schmerz und Qual,

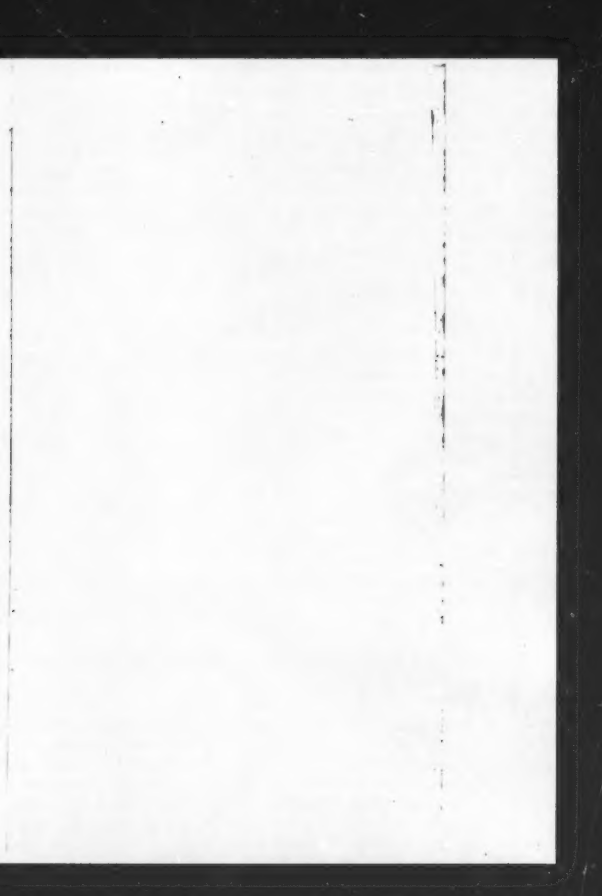
Bis daß ein anderer Fuchsit
Von ungefähr dort hingerieth,
Ihn schleppte in die nächste Höhle,
Dort seine Wunden wusch mit Del,
Und ihn dann lud auf einen Karren,
Gezogen von 'nem alten Farren.

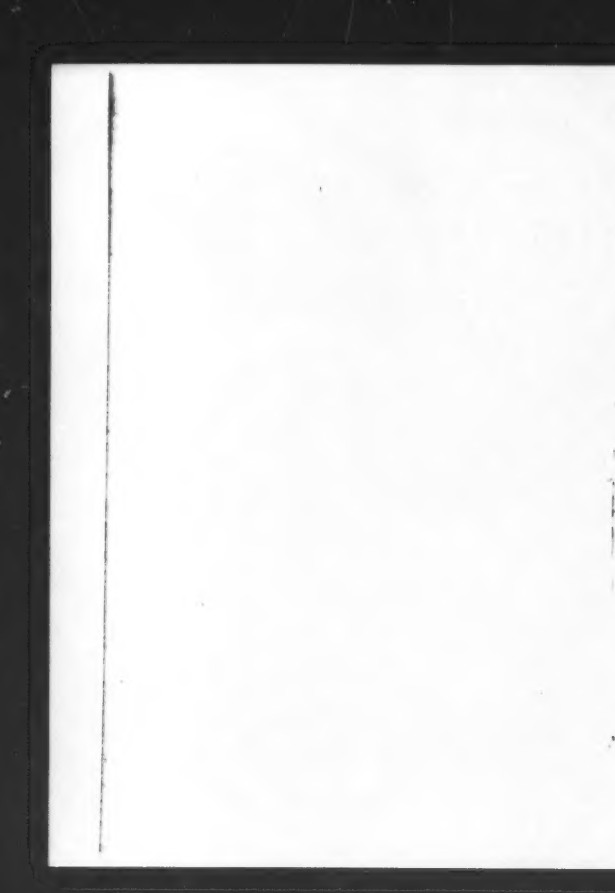
So, jammerkrank und krumm und lahm,
Der Keinele nun wieder kam
Zurück in's feste Malpertaus.
Gott führ' ihn niemals mehr heraus!

Und so kam noch zu rechter Zeit
Die portische Gerechtigkeit,
Die jedes Werk an seinem Schluß,
Weil's die Kritik will, haben muß.
Und nun leb' wohl, geliebter Leser!
Am Donauströme und am Rhein,
Und an der Elbe, Spree und Weser,
Und wo Du sonst noch solltest sein!
Und weiter hab' ich nichts gewollt,
Daß dies Gedicht Dir sagen sollte;

*

Der Fuchs und das Fuchsenkind
Sind schlaue, schust'ge Leute!
Und wenn sie nicht gestorben sind,
So leben sie noch heute.





Berliner Volksleben.

Ausgewähltes und Neues

von

Ad. Brennglas.

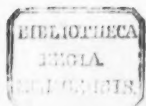
Erster Band.

Mit Illustrationen von Ch. Hofmann.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1847.



Inhalt.

Dedication an Wyello	1
Berlin und die Berliner	17
Eine Landparthie	57
Ein Vetterabend	95
Der Holzhauer	139
Ein Maskenball.	167
Das Mädchen für Alles.	201
Aus dem Tagebuche Berlins. (3 Artikel.)	211
Szene im Amphitheater	217
Der Weihnachtsmarkt.	233
Der Morgen bei einem Berliner Damen	273
1846 im Berliner Guckkasten	301
Unterhaltung über Pressfreiheit	347



Dedication an Apollo.

Statt des Vorworts.





Dedication an Apello.

Statt des Vorworts.

Himmlicher Weltmann!

Insbesond're hochzuverehrender Welt!

Ihr Wohlgebohren — meines Wissens liegt Ihr Adel nicht vor sondern in Ihrem Namen, und ich darf Ihnen daher kein höheres Prädikat geben — erlaube ich mir, das nachfolgende Werk mit allen seinen großen Vorzügen und kleinen Mängeln zuweignen. Ich nehme dafür statt des üblichen Brillantringes einen Sonnenstrahl Ihrer Gunst in Anspruch. Mit diesem will ich nicht nur Staat machen, ... sondern ihn auch nützlich verwenden: ich beabsichtige damit zugleich die Reihe derjenigen Ikonen zu erleuchten, welche das Ihnen hiermit Dedicirte einen niedrigen Zweig der Literatur nennen, weil sich auf ihm keine strengen Fürsten und eifrige Fürstendiener, sondern das thatkräftige, herzhafte Volk schaukelt. Als ob an einem Baume von der Wurzel bis zum Wipfel irgend Etwas nicht Baum wäre, und der untere Zweig weniger blühe als der obere! Nur das Easlose weilt und fällt früher oder später ab... wer aber möchte den nachfolgenden Blättern das Grüne, Frische, wer ihnen absprechen, daß sie

vollständig aus dem Herzen des Lebens entsprossen sind! Ueber die kritischen, frischenden Nagen! Mögen Sie nagen und suchen: der Humor und die Humanität lassen immer neue Plätter spritzen, auf denen sich einfließt, wenn der Geist der Zukunft die erbärmlichen Vorurtheile dieser traurigen Irdewelt besiegt, ihre Schmetterlinge wiegen werden.

Ich bringe Euch Wohlgeheeren nämlich meine beivern Fells-
gestalten, welche seit dem Jahre 1832 nach Christi Geburt (Sie
kennen dessentlich die Chronologie!) plötzlich in die deutsche
Literatur sprangen, und sich in dem Gedränge von Geistesfeuern und
sogenannten reinen Ferionen ganz ungenirt bewegten und Flag-
machten. Geistesfeier! fragen Sie. Ja, mein heher, weltbesiegender
Herr, „dem sich keine Füge haben darf“, der Sie sich bei den
Göttern am Parnas und in den aufgelaßenen Heßen auf Delos
am liebsten aufhielt, und vor Dem dennoch außer Papa und
Mama sämtliche Anweirnde ebrichtig aufstanden, sobald
Sie mit Ihrem Wig — denn was könnte der geirannte Fogen
Andres bedeuten? — in die Götterversammlung traten: Ge-
istesfeier der deutschen Literatur. Betrachten Euch Wohlgeheeren
hochgeneigt die Gestalten unsrer modernen, elegant-blauen,
parfümirten Romane, Novellen und Schauspiele näher. Binden
Sie nicht statt der wirklichen, lebendigen Menschen: Schatten-
wesen, Geistesfeier der Abstraction, aus denen ein verbücheter
Geist und ein verlebter Gefühl grünen? Binden Sie nicht, daß
der Mensch, statt ihn in seiner Ursprünglichkeit, in seinem Män-
centreichtum zu erhalten, und ihn, phalipearisch, in seiner
inneren Natur schweigen, ihn selber zählen, denken und laufen

zu lassen: von der geistlichen Seite momentaner Bildung und monotoner Conventien aufgesetzt, das Kind in der Wiege schon mit dem literarischen Füllbeutel verpackt, und sein späteres Thun und Treiben nach einer metakischen oder wohl gar socialen Norm abgeleitet ist? War es nicht dringend notwendig, in diesem vornehmen Geschmeiß wirkliche Menschen auftreten zu lassen und auch solche, vor denen das eilige und lägende Gefindel zum Hause hinausläuft, um in den Augen ähnlichen Gefindels nicht compromittirt zu werden? War es nicht dringend notwendig, das Volk zuerst in der Literatur zu emancipiren? Man könnte mir zwar von feindsüchtiger Seite erwidern: nicht im Bier oder Branntwein, sondern in vino veritas. Solchem unlogischen Vorwurfe darf ich ruhig nachsicheln, da er selbst durch seine höchst witzige Wendung der *jurisdiction secularis* des Verstandes nicht entweichen kann. Am besten ist es aber, ich lasse ihn sich selbst schlagen, damit er wie Lando Panja Fußes thue: ein Schauspiel, in welchem ich überhaupt meine Feinde gern auftreten lasse und der Vorsehung das freie Entrée gönne. Wein ist es eben, den jede gesunde Natur in den papiernen Salons moderner Romane, Novellen und Dramen vermischt, und statt dessen sie den widerlichen Ihee schlürfen muß. Ihee, aus verdorbenen Blättern gezogen, über welches man sein eigenes Wasser gießt. Auch ich kenne die Grenzen der Kunst sehr wohl, die einzigen, welche ich respectire. Niemals habe ich Schleichhandel getrieben, niemals unverdeltete Pläne aus dem Leben in die Kunst gebracht. Ich wende selbst von dem Gewöhnlichsten nicht eher den Blick, als bis dasselbe, ohne seiner wahren Wahrheit

zu Schaden, Form und Reiz gewinnen, und Guter Wohlgebotern
schrieben mit einmal selbst, daß, während ich noch das Glas
brenne, die Form suche, sich schon jeder Inhalt im Wein
verwandle. Sie hatten dabei freilich nicht berücksichtigt, daß
ich in dieser einzigen Hinsicht viel auf Etiquette halte, ... und
zu bemerken vergaßen, welcher Qualität mein Wein, ob er
etwa mehr dem Grüneberger oder dem Champagner verwandt
sei. In meiner deutsch-patriotischen Bescheidenheit, und da
ich eher ein Franzosenhasser als Franzosenfreier genannt werden
dürfte, nahm ich von den mir zur Auswahl vorliegenden Ver-
wandtschaften die Peque; ich handelte menschlich ... gegen
mich, und wählte aus Ihrer Wein-Charta blanca den Cham-
pagner. Ich fand sogar einen Grund dafür, meine Schriften
mit ihm zu vergleichen. Denn Wig ist unstreitig das Mouffe
des Weißes und unstreitig habe ich Wig, wenigstens wenig.
Die „Blätter für literarische Unterhaltung“, welche sich durch
die Literatur unterhalten, haben es ausgesprochen, indem sie
in einer Rezension über mein schwaches Buch „Aus dem Leben
eines Weisenles“ mit nachsagten: ich überträte an Wig meinen
Meister H. Seine. Ha, Seine! Das nenn' ich ein kleines Com-
pliment machen, um eine große Bosheit anzubringen; Jeman-
dem, den man lösen will, einen Ponben in den Mund stecken.
Ha, Seine! Nein, ich will lieber mein Bißchen Humor und
Poesie gegen einen Orden vertauschen, als der Schüler eines
solchen Weisenles sein. Ich bin ein Mann und in einer Kette
wäre ich nie in die Lehre gegangen. Ich bin überhaupt kein
Menschen Schüler, ich ahme das Leben nach.

Ein Fleck der Erde, noch so klein,
Der Fleck muß ganz mein eigen sein!

Der Representant der literarischen Blätter war kein scharfer Richter gegen mich, aber ein Scharfrichter, indem er glaubte, mir, einem Delinquenten gegen die Herrlichkeit, eine letzte Bitte gewähren zu müssen. Ich appellirte an Sie, Apelle, und Sie haben mich begnadigt. Ich bin also von Gottes Gnaden—— und kann folglich alle Kritik und öffentliche Meinung verachten.

Ihrer Wohlgebornen wissen aus meinen andern Schriften, daß ich auch Menschen preisen kann, welche in den religiösen Königlischen auf den ersten Seiten stehen, während die besonnenen auf den letzten zu finden sind, und ich unterbrühe hierbei die Bemerkung, daß man selten mit dem Schlechten zu schließen pflegt. Sie wissen ferner, wie ich in meinen Liebern u. s. w. Gefühle ausdrückte und Gedanken freilegen ließ, deren ich selbst kein Paten zu schämen hätte, so lange er allein ist. Wenn ich, ein König in diesem Betracht, alle meine besten Tugenden des Berliner Volkslebens nach allen Tugenden ausgießen ließ, um Mir Ruhm zu erheben, wezu Ich ein angemessenes Recht habe, das Mir Niemand anrühren soll, so mußte Ich, ihr Herrscher, doch noch Meine andern allerböchsten Staatsverpflichtungen dazu haben, als die Wahrheit und lebensfrische Meinung angeordneter Rechte! Dem ist so, wie Ihrer Wohlgebornen wissen, und wie Ich's für den beschränkten Unterthanenverstand hiermit anführe.

Die Welt muß weiter. (Sie leben: ich lasse das Königl. Bild fallen.) Es ist endlich an der Zeit, alle Menschen mit

gleicher Liebe zu umfassen. Das hat sich trivial gesprochen, aber die Helden der Humanität sind noch heute die nichtswürdigsten Krüppelkisten in der Literatur. Höchstens rühren sie mit ihren Glacéhandschuhen schmutzige Bauerjungen, Straßenbuben, Epigebenen und andere Verbrecher an, aber vor dem lebendigen Leben der Strafe, vor dem Handwerker und Bürger haben sie einen unüberwindlichen Gsel. Sie schreiben wohl auch: wir müssen Jedem, auch dem scheinbar niedrigst Suchenden seine volle Geltung geben, die göttlichen Waden des Geistes, des Talents und der Thätigkeit den Klumpen des Zufalls vergleichen, und endlich alle Volkstämme zu gemeinlichem Streben und Glück zu vereinen suchen. Aber handeln sie darnach? Quod non! Sie treiben sich zwischen letzten Königen und ihren nichtlebenden Salonprimasen umher, beirathen das Weichwaisel eines dummen Gelehrten mit noch dümmerer Breite und langweiliger Wichtigkeit, und vor dem Genie, das sein Gesicht mitten auf dem grünen Leben gerast, statt es vornehm zu erwidern, haben sie eine Schen, als könnten sie vom Genie angesprochen werden. Apollo, Du weißt, wie süß die Schwachköpfe der höhern Volkstheile und der Zeitungen von Bedeutsamkeit vor dem Genie-Nachma sind! So oft ich an diese höhern Kritikalien und bedeutenden Federhandschuhe unserer deutschen Literatur denke, muß ich ein homerisches Gelächter aufschlagen. Und diese Nasen und Handschuhe wollen als Helden der Freiheit, der Humanität gelten, sie, die noch nicht das Abc der Humanität können! Sie wollen eine neue Welt bauen; aber die Geheimnissin von Comodie, bei welcher sie morgen ihre Fudel-Anspruchung machen,

muß mit der Reinheit des Nüchternen sein, den sie entmenschen haben: das ist die erste Bedingung.

Von dem größten Theile der Bevölkerung ist wir durch Nüchtern getrennt: durch verführerische Sitten und Bildung, durch das Geld, durch Sprache, Kleidung und das Phantem Glück, das uns und Anderen bei der Nase herumführt. Ohne und mit dem Volke zu vereinigen, ohne und mit ihm anzukämpfen, ist seine Freiheit unmöglich. Die Literatur hatte zunächst die Aufgabe, das Volk zur Anerkennung zu bringen, ihm den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten, der zur Schönheit und Tugend leitet, das Faßer und die Nothwendigkeit erlärnt macht; seine Beschäftigung mußte das Volk aus seinem dumpfen Tathlichen werden, zum Bewußtsein bringen, ihm lehren, von seinen unermesslichen Reichthümern Zinsen zu ziehen? Wer trägt die Schuld, wenn die Volkskraft sich nur, gleich den Vulkanen, plötzlich einmal in gewaltigen Ausbrüchen äußert und nicht, wie der Nil, regelmäßig das Land befruchtet? Wer trägt die Schuld, daß das über die Welt vertheilte Wissen in seinem Verhältnisse zur wirklich verbreiteten gefunden Vernunft steht? Nicht die Despoten, nicht die Hingeführten allein. Auch die lächerliche Gierigkeit der Schriftsteller, welche nur für ihre Kasse schreiben. Auch diejenigen, welche das schöne, volle Menschenleben daran setzen, die Jahrzahl einer alten Kupfermünze zu entdecken, und so viel ungeprägtes Geld neben sich liegen haben. Auch diejenigen Theilen, welche im Niedraste untergegangener Welten atmen und ihrer Zeit und der Zukunft den Rücken zukehren. Ferner die kritischen und philosophischen Wüßhchen, die alles Vopuläre

anbellen: jene maulwurfsen Flügel, die auf den Glanz Gottes ihren freudlosen Schwingen legen, oder jene Müdengeister, die in einem Sonnenstrahlchen der Wahrheit zu Hunderten spielen und das Talent heben, um etwas Blut zu bekommen.

Und gerade diese Jammerhelden, denen alle Mängel des Deutschthums anhaften, ohne seine Vorzüge: das poetische Gemüth, den Verstand und die schlichte Biederkeit zu beüben, gerade diese sind die mitleidigen Belächler der Volks-Literatur. Sie schämen sich nach eigenem Ausspruche als einen fruchtbaren Boden frischer, kerniger Poesie, treten ihn aber mit Füßen und geben die Achsel über die Gärtner. In der Kammer der Erinnerung grüßenswürdig Witzkühner der linken Seite, wo das Herz sitzen soll, beurtheilen sie noch immer das Hohe und Niedere nach der Außerlichkeit. Die Hülle ist ihnen der Kern. Man kann ihnen hundert Mal die Frage vorlegen: steht vor Gott, oder, in ihrer Sprache zu reden, der absoluten Idee gegenüber, steht in der Kunst und in der Wissenschaft der Hirsch höher als der Hantlangier, der Löwe und Adler höher als der Hund und die Taube, der feinste Salon höher als die Taberne, um: ist Derjenige bedeutender, der ein neues Gerstenkorn aus dem Grabe des Aesthismus scharrt oder Der, welcher seine Zeit und das volle, alle Spitzen des Himmels und der Erde berührende Leben der Menschen bis in ihr Innerstes erfasst? Sie verstummen und — bleiben in ihrer Naivität. Sie wollen lieber die Pferde und die Hunde als das Volk emancipiren, das sie Pöbel nennen. Ein Schusterhuhn mit dem Besatz ist viel weltfördernder als diese Narren mit ihrem Doctortitel der Weltweisheit auf

gegerbtem Hefdsfell, für dessen Verschwendung man eigentlich am Verschwender Graft nehmen sollte. Der große Denker über „Welt und Zeit“ hat ganz Recht: das unleidlichste und dummste aller Thiere ist ein gelehrtes Vieh. Lessing, Lichtenberg, Seume, Jean Paul, Börne und Andere haben dieses schädliche deutsche Landthier schon mit allen Mitteln ihres Wiges verfolgt, allein es will sich, wie ähnliche, noch immer nicht ausrotten lassen. Diese Stodgelehrsamkeit ist der Krebs, an welchem Deutschland leidet. Je mehr Doctoren der Weltweisheit, je mehr Patienten derselben haben wir. — Ludwig Börne sagt: „ich finde wahre menschliche Bildung nur im Pöbel, und den wahren Pöbel nur in den Gebildeten“. So sind auch die Aristokraten unsrer Literatur der eigentliche Pöbel derselben. Sie haben nur einen Kopf für ihre Verleger und ein Herz für ihren Ruhm.

Hochverehrter Gott! Ich habe Ihnen nun noch Näheres über das nachfolgende Buch mitzutheilen, dessen Dedication Sie Allerhöchsth annehmen geruht haben. Es ist eine Auswahl und Uebersetzung meiner vielgelesenen Volksbilder. Als ich sie schuf, war ich jung, leichtsinnig, eitel, übermüthig und — soll ich ganz aufrichtig sein — ein nichtswürdiger Tyrann. Ich trinke nämlich sehr gern Champagner, den Wein der Freiheit, der Liebe und des Gesanges. Und um mich durch ihn für diese Dreieinigung irdischer Göttlichkeit beseligen zu können, eröffnete ich einen Sklavenmarkt für die Buchhändler, und ließ gleichsam die Schmerzens Thränen „meines Volkes“ mouffiren, um mich zu Freudenthränen des Humors zu berauschen. Das heißt, in's Prosaische übersetzt: ich zeichnete mit stüchtigem Griffel und

brachte Vieles nur für das augenblickliche Interesse, um augenblicklich Interesse von meinem Talente zu ziehen. Diesem Mangel und Fehler habe ich in beifolgender Ausgabe abzuheffen versucht, ohne jedoch an dem Kranken lange zu heilen, dem Watten stärkende Mittel einzugeben, oder die Krüppel in das orthopädische Institut der dichterischen Heile zu schicken. Ich tödtete vielmehr, wie die Spartaner, alle Mißgeburten und warf sie in die Taugetuch-Höhle der Bescheidenheit, in welcher noch Raum für die meisten Werke unsrer heutigen höhern Literatur ist. Hoffentlich werden Sie und das Publikum aber nicht nur in diesen todtten, sondern auch in denjenigen Figuren, welche ich leben ließ und die mich leben lassen, meinen Salonismus anerkennen.

Es versteht sich von selbst, daß ich für die Todten Ersatz bieten mußte, und ich verlebte mit meiner Muse viel heitere Stunden, um solche Anderen zu verschaffen. Damit die auch die schönere Hälfte der Welt versteht, erkläre ich mich folgendermaßen: ich habe für das verworfene Schlechte — kein Fleiß gemacht! — Neues dargereicht. Wenn aber das Neue nicht gut und das Gute nicht neu sein sollte, so trägt das Publikum die Schuld. Es hätte das Gute nicht früher lesen sollen: in diesem Falle würde ich auch nichts Neues gebracht haben.

Was die Formen betrifft, in welchen mein gutes, in Freiheit und Lust geborenes Volk spielt, so durfte ich dem Wunsche mancher sonst geistvollen Kritiker nicht folgen: die hergebrachten zu wählen. Solche literarische Ur-Menschen passen noch nicht in die Formen der ästhetischen Convention. Die Erzählung, das Epos, das Drama sind ihnen fremde Klimate, unnatürliche

Beschränkungen, in denen sie sich unglücklich fühlen, ihre gesunde Kraft, ihre frische Naivetät, all ihren Reiz verlieren. Sie sind keine Schauspieler in Rollen und keine Helden in Erzählungen, sondern sie sind. Aus besser Ueberzeugung habe ich jene Formen beibehalten, welche ich früher, ohne zu suchen, fand, und die gewiß dem Inhalte homogen sind. Bunt und wechselnd wie das Volksleben selbst, aus dem mehr Dichtung zu entlocken ist, als aus dem eingeschnürten, monotonen Leben der Höfe und Salons, sind meine Formen, welche ich für seine Schilderung wählte. Ich habe mindestens in diesem Genre meiner Schriften die Zahl der, die flüchtigen Leser fütternden Erzähler nicht vermehren wollen, und eben so wenig die unsern Komödienschreiber, deren Charaktere selten ohne Darsteller lebendig sind. Ich wollte Dinte zu Blut, die Federzüge gebären machen; ich wollte den Leser nicht lesen, sondern sehen, hören, mit einem Worte mitten im Volke leben lassen. Privat hoch! Ich wollte! Der Geist war willig, aber der Geist vielleicht zu schwach.

Neben den Schilderungen, welche das Berliner Volksleben getreu wiedergeben, bringe ich auch einige, deren Wahrheit nur (oder besser sogar) eine ästhetische ist. Man hat mir darüber herbe Vorwürfe gemacht und die höhere Kritik der Bedeuten- den hat sich sogar unterstanden, mich subjectiv zu schimpfen. Untrübt darüber, wollte ich einmal solchen höhern Bedeuten- den injuriarum belangen, als ich aber mit meiner Subjectivität vor Gericht kam, gab man mir dieselbe mit dem Bedeuten zurück: daß subjectiv an sich kein Schimpfwort sei und sich auch der *asinus injuriandi* aus der Fassung jener Kritik nicht nach-

weisen lasse. Da ich aus dem vielen Latein und dem eigenthümlichen deutschen Styl des Gerichtshofes nicht klug werden konnte, machte ich es wie die meisten Millionen Deutschen und erkannte an dem oft wiederkehrenden „nicht“ des Erkenntnisses, daß ich abgewiesen sei. Es ist aber doch hart, so vor aller Welt von der höhern Kritik subjectiv genannt zu sein. Ich kann mich nicht dabei beruhigen, sondern appellire an einen Gerichtshof, der hier gar nicht zu finden ist und auch keine Kosten nimmt, an den der gesunde Vernunft. Warum soll die Komik, der Humor, die Satyre kein Pathos, keine Phantasie haben? Ich verweise die Herren Philologen auf Aristophanes und die andere kluge Welt auf Cervantes, dessen Donquixote, nach den neuesten Forschungen der Gelehrten, gar nicht existirt haben soll. Und dann . . . nein, ich sehe nicht ein, warum ich mich noch länger gegen die höhere Kritik vertheidigen soll! Die höchste Kritik steht noch unter dem kleinsten Talent, folglich brauche ich mich ja um die bloß höhere Kritik gar nicht zu kümmern. Subjectiv! Ich kann's doch immer noch nicht ganz verschmerzen.

Schließlich bitte ich Sie, welibefehlender Herr, dies mein Werk in einer muntern Abendgesellschaft bei Jupiters vorzulezen und, wenn es dem Alten nicht ganz mißfällt, ein paar gütige Worte wegen meiner Unsterblichkeit fallen zu lassen, nämlich: dieselbe von mir abzuwenden. Es ist so leicht, den gesträßigen, eiteln, possülichen Gottedassen, Menschen genannt, bedeutend zu erscheinen, und sie sind Alle, wie Shakespeare zwar nicht modern-vornehm aber poetisch-wahr sagt „so ausgemachte Schurken“, daß es mir höchster Adel der Seele

zu sein scheint, den Nachruhm unter ihnen zu verachten. Namentlich darf ich als deutscher Schriftsteller so fühlen. Du weißt, Apollo, wie kürzlich der Lohn eines Solchen an Ehren und Gut, wie unablässig ihn Gewalt, Reid und Verläumdung verfolgen, je mehr verfolgen, je volkethümlicher er wird. Man borgt ihm den letzten Heller Freude ab, um ihm nach dem Tode mit einer Inschrift zu zahlen. Weiß wenn die Würmer ihn freßen, wird er unter seinen Landeleuten lebendig. Die letzte Ehre, welche man ihm erweist, ist gewöhnlich auch die erste. Und unter solchen Undankbaren, die, gleich den Hunden, nur da Enthusiasmus haben, wo sie gemißhandelt werden, sollte ein ächter Jünger Apollo's noch fortzuleben wünschen, nachdem ihn der Tod aus ihrer Mitte rettete? Nein im Genuß, hätte ich irgend einen Anspruch an meine Nation, und wär's auch nur der tausendste Theil eines Anspruchs, wie ihn z. B. Kaiser Franz hatte: mit meinem letzten Athemzuge quittirte ich meine Rechnung. Ich, in Wahrheit und Aufrichtigkeit, winziges Talent aber ächter Mensch, würde zu bescheiden und zu stolz sein, die Pseudo-Ehre ihres Nachruhms von einer Nation anzunehmen, welche mit ihrem Sprichwort „Es ist nicht weit her!“ Niedriges, Gewöhnliches bezeichnet; welche die Gräber eines Lessing und Mozart nicht zu finden weiß; die nicht sicher ist, ob in dem Schiller-Katafall des herzoglichen Trauerhauses zu Weimar nicht die Ueberreste eines Schneidergesellen liegen; die sich alle Tage geistig und physisch mit Füßen treten läßt, die einen Dörner ruhig beschimpfen ließ, und noch vor wenigen Jahren die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Fiat lux der Schönen

Woh, ohne ihre Schriftsteller feiertel Und die
dagegen

Doch wegn das Alles hier, hier vor den Schilderungen
des Berliner Volkslebens? Wozu diese ernsten Exclamationen
hier, vor einem Frescogemälde von Menschen, die, horribile
dicta! sogar den Dativ und Accusativ verwechseln, nur naiv
Nichts wissen, nicht bewußt wie wir, und keine Commentare
über die unerreichten Werke griechischer Autoren schreiben
können, welche leider verloren gegangen sind? So fragest nicht
Du, heiterstrahlender Gott, denn Du weißt, daß der ächte
Schertz und die ächte Satyre nur Rosen sind, die aus dem
Grabe des tiefsten Grusses emporblühen. So fragen die Höhern,
die Bedeutenden, die Stodtummgelehrten. Nun lache ich wie-
der! Nicht ein einzelner Sandkorn in der Wüste Sahara und
kein Adelswappen in der ganzen Welt ist mir so gleichgültig,
wie die Meinung solcher Richter über mich. Ich bin überhaupt
nicht gewillt, mein Herz, meine Laune und meine Feder nach
irgend einer fremden Ansicht zu zügeln. Ich schreibe, wie es
mir gefällt, auf daß ich doch einen Dankbaren in meinem
theuren Vaterlande habe.

Und nun bin ich gewillt, diese Dedication zu schließen, und
verbleibe mit der höchsten Hochachtung vor Ihnen und Ihren
ächten Jüngern

Ihrer Wohlgeboten

Am Wald zu Wlambach,
im Jänner 1847.

ergebenster Staub
Drenniglaß.

Berlin und die Berliner.



Berlin und die Berliner.

Wenn ich, nach der Overtüre der Vorrede, meine Volksgesalten auftreten lasse, will ich den freundlichen Zuschauer mit den Eigenthümlichkeiten des Terrains bekannt machen, auf welchem jene spielen. Der Leser muß acclimatistirt werden, damit er Alles aus dem richtigen Gesichtspunkte erfasse. Und so flüchtig dies auch geschehen muß, fürchte ich doch nicht, meinen Zweck zu verfehlen. Was in Beschreibung und Charakteristik vergessen scheint, wird sich, hoffe ich, in den spätern Bildern am geeigneten Orte ergänzen.

Zweien allgemein verbreiteten Vorurtheilen habe ich zusehends entgegenzutreten. Das erste betrifft Berlins Umgegend, das zweite den Charakter der Berliner. Wer mein Buch über Wien gelesen, wird mich keiner lächerlichen Vorliebe für meine Vaterstadt beschuldigen; wer es nicht gelesen, dem kann ich versichern, daß ich mein Gefühl und mein Urtheil nicht durch die Landkarte beschränken lasse, daß ich mir keinen Paß von der Polizei erbitte, wenn ich Menschen und Orte zu schildern habe. Schlimm genug, daß wir immer die Polizei in der Tasche haben müssen, wenn wir unser Vaterland beschauen wollen.

Der Leser folge mir, aber ohne jene Gehäßigkeit, welche ihm vielleicht die kritischen Jouristen und die modernen Regierer über Berlin eingeimpft haben. Auf diese Herren, die einer großen, zukunftreichen Stadt nur ihr eigenes liebes Ich gegenüber halten, ist Nichts zu geben. Berlin anerkannte den Vorherr und Ruhm dieser Herren nicht, dafür sagen sie ihm nach schwächlichen Aufenthalte die Wahrheit, id est: sie schimpfen. Eine kurze Zeit halten sie sich in einer Stadt auf, eine lange über sie. Vorzugsweise geht es Berlin in dieser Hinsicht schlecht. Denn die Berliner haben zwar Enthusiasmus und sogar einen Enthusiasmus, der sich über sich selbst freut und bis zum Wahnsinn potenzirt: allein dieser schöne Wahnsinn hat doch immer einen würdigen Gegenstand. Wer möchte den Enthusiasmus für den alten Fritz, den der Jahre 1812 und 13, den für Richter, Schleiermacher, Hegel, für Ludwig Deorient und Henriette Sontag, für Seydelmann, für Friedrich Wilhelm den Vierten, von dem man gehört hatte, er wolle in die Fußstapfen des großen Friedrich treten, den Enthusiasmus für die klassischen Dichter und Tenscher, für Lütz und die Lind und für die deutschen Säger der Freiheit tadeln? Der Enthusiasmus ist seiner Natur nach Uebertreibung, hat also keine bestimmte Grenze. Er ist die Poesie der Anerkennung, und er spricht mehr für ein Volk als gegen dasselbe. Ein Volk ohne Enthusiasmus ist ein bodenloser Philister, der's zu Nichts in der Welt bringt. Aber man sagt ja auch allgemein und mit Recht: die Berliner seien ein kritisches Volk. Wie reimt sich das zusammen? Der Reim ist: die Berliner sind ein tüchtiges, ferniges Volk, dessen schönste, weltgeschichtliche Entfaltung aber

erst in freieren Zuständen vor sich gehen kann. Sie lassen daher allerorts ruhig über sich schimpfen, denn der Schimpf prallt vom Volke ab. — Da sie aber ein kluges, seelenkräftiges Volk sind, so geben sie auf die bloß kritisirenden und negirenden Literaten, denen ihre Kollegen und ihre ganze Gotterie einen Zeitungsruf antrompeten, gar Nichts: sie wollen Production, sie wollen Schöpfung. Ein einziges Lied kann sie entzücken, aber ein ganzes zusammengeschmirtetes Buch jener Gelehrten macht keinen Eindruck auf sie. Daher das lächerliche Geschimpfe jener Gelehrten. Der Berliner hat keinen Vorbrei für die Sammeljurien und Hirngespinnste solcher Köpfe, in denen die Arroganz der Reichthum, der Verstand das Proletariat ist. Selbst den Wig haben sie den Berlinern nehmen und ihn mir auf die Rechnung setzen wollen. Ich bleibe ihnen den Dank zeitlebens schuldig. Eine andere Richtung habe ich vielleicht dem Berliner Wig gegeben, wenn ich mir überhaupt einen Einfluß zuschreiben darf. Aber Berlin selbst ist ein Shakspeare an Wig, ist reicher als unsre ganze deutsche Literatur der Gegenwart. Doch wir sprechen später mehr davon.

Die Umgebung Berlins gilt im Auslande für eine Sandwüste, für die unerquicklichste Gegend, für ein immerwährendes Gähnen der Natur. So schlimm ist's nicht. Freilich gleicht sie keinem jungen Mädchen, das uns mit süßen, verliebten Augen Blumen streut, aber sie ist doch unsre gute alte Haushälterin, die sich, so gut es gehen will, herausputzt, und durch Freundschaft ihre Runzeln und Sorgen zu verbergen sucht. Seit Kurzem hat sie uns sogar durch Eisenbahnen viele liebliche Bilder näher gerückt.

Der schönste Theil Berlin's, die Friedrichsstadt, sein freies, offnes und edles Gesicht, blüht auch durch das imposante Brandenburger- und das Potsdamer Eisengitter: Thor in die schönste Umgebung, in den freundlich: grünen, schattigen Thiergarten. Früher ein dichter, finst'rer Wald, in welchem noch Joachim II. das Wild verfolgte, hat er immer eine der jeweiligen Cultur der Residenz homogene Gestalt gewonnen. Gegenwärtig ist der Boden, auf welchem hundert Herbst ihre welken Blätter schütteten, gesäubert, und mit hellgrünem Grase bekleidet, die sumpfigen Stellen sind ausgetrocknet; geebnete Wege führen durch die ehrwürdigen Eichen und zarten Birken, unter den üppigen Kastanien, hohen Buchen und anmuthigen Linden fort: rechts zur Spree, links nach der Gartenstraße wunderlieblicher Landhäuser, gradaus nach Charlottenburg, und auf der Eisenbahn nach Potsdam, dem reizenden Punkte hinter dem stolzen Worte Berlin.

Vor den Augen der Thiergarten: Willen reicher Einwohner der Residenz, der Caffee's und öffentlichen Blumengärten ist die sogenannte feine Promenade. Hier wird, um frische Luft zu schöpfen, Alles zur Schau gegeben, was Natur, Geburt, Verdienst, Hintertreppen und Glück verkiehen haben: reiche Kleider, dumme Gesichter, schöne Augen, kleine Füße, stolze Wappen und wiehernde Pferde, brillante Equipagen, reich galonirte Bediente, falsche Köden, falsche Rosenwangen und Orden. Auch ganz vernünftige Leute promeniren hier.

Links, zur Seite der Spree, treibt das minder vornehme Volk; die lustige Muß, die Tabackswolken und der Scherz verjagen seine tausend Sorgen. Auf den Bäumen zwischern eben

so vornehme Vögel wie drüben; der Himmel ist eben so blau oder grau wie dort, und gesunde Vernunft und Polizei ist wohl noch mehr hier zu finden. Es kann in diesem Theile des breiten Parks einer feinen Dame, deren Shawl der hinter ihr schreitende Bediente trägt, sehr leicht passiren, daß ihr ein lustiger Gesell begegnet, der sein „So leben wir, so leben wir alle Tage“ singt, was gar nicht wahr ist. Es wäre sogar möglich, daß dieses Gottesgeschöpf sechs Tage für sie gearbeitet; ist aber die feine Dame auch ein geschiedtes Weib, so wird ihr dieser singende Gesell lieber sein als zwei Dugend jener Pflastertreter da drüben, jener geschniegelten und parfümirten Aufseher-Schreier, welche mit ihrem Kopse nie etwas Andres beschäftigten, als Barbier und Friseur — nicht einmal sich. Hinter uns liegt das großartige Etablissement des Herrn Kroll, der Tag und Nacht darauf sinnt, den Berlinern die Zeit zu vertreiben. — Das jenseitige Dorf Moabit, zu dessen Besuch uns bunte Gondeln einladen, sehen wir wohl später. Wir fliegen jetzt weiter, rund um Berlin herum. Zuerst über den Thiergarten fort nach dem belebten Dorfe Schöneberg, an dessen Rücken die Berlin-Potsdamer Eisenbahn läuft. Hier senken wir die Flügel, damit wir auf den Kreuzberg kommen. Früher nannte man ihn nach dem nahen Dorfe Tempelhof, seitdem er aber das eiserne Monument an den Freiheitskrieg tragen muß, heißt er Kreuzberg. Seine höchste Spitze liegt, wie die Berliner sagen, siebenzehn Fuß über der Meereshöhe. Dennoch bietet er die einzige hübsche Ansicht von Berlin, besonders aus den Fenstern der Livoli-Gebäude, welche nur an einzelnen Festtagen im Sommer und Herbst belebt sind. Die

Gekrönte Götter haben diesen kahlen Berg mit dem eisernen Wahrzeichen unsrer errungenen Freiheit durch Gärten und Landhäuschen geschmückt, was ihnen die Chronik Berlins um so mehr vergelten muß, als ihnen vom Publikum der schönste Dank wurde. Unter der vorigen Regierung wurden die Strahlen der politischen Sonne gänzlich zurückgehalten, welche das Volk erwärmen und erheben, zu einer Verschmelzung der verschiedenen Kasten bringen konnten. Auch jetzt waltet noch manche sociale Starrheit vor, welche indessen durch den auf die Emancipation gerichteten Gedanken der Zeit, durch den erwachten Bürgergeist und den Verkehr der Eisenbahnen in der Auflösung begriffen ist.

Hinter dem Kreuzberge und seinen Wirthshäusern, nur durch einen Arm der Spree und eine Wiese von Berlin getrennt, liegt die Hasenhaide mit ihren Wirthshäusern. Hier werden keine Hasen geschossen: hier schießen Soldaten und Bürger nach der Scheibe; hier sind Caroussell, Regelpbahnen, Villards, weiße Tische und Stühle unter grünen Bäumen, Schinkenbrot und anderthalb Fuß hohe Weißbiergläser. Die Hasenhaide bietet manchen hübschen Spaziergang, manches stille Plätzchen zum Rufen, wo keine andern Zeugen sind als die kleinen Sänger im Laube und die bunten Schmetterlinge auf den Grassblümchen.

Dem Landwehr- oder Schaf-Graben entlang (ein Ellenbogen der Spree, der im Sommer von Tausend Badenden belebt ist und gegenwärtig durch grünblumige Ufer geschmückt wird) gelangt man nach dem lieblichen Treptow mit seinem eben so heiteren Gegenüber: Stralau. Die Bäume und die schmutzen Luft-

häuschen beider Dörfer spiegeln sich in der hier sehr breiten Spree, auf welcher sich schwerbeladene Schiffe, Klöße, Rähne und Gendeln unaufhörlich kreuzen. Treptow lehnt sich an einen muntern Birken- und Eichen-Parc; Stralau streckt seine grüne Landzunge, auf der sein malerischer Kirchhof, in den Himmelsburger See hinein. Drüben, jenseit dieses See's, steht vor dem kleinen, lauschenden Himmelsburg, ein dichter, dunkelgrüner Wald still, der die etwas mürriſche Spree von fern her begleitete. Hier in dieser überaus hübschen Gegend findet der berühmte Stralauer Fischzug Statt, auf dem wir später selber jubeln werden.

Von hier an geht man durch Kartoffel- und Getraide-Felder immer weiter um die Thore und Thoren Berlins, und von nun an, vom Frankfurter- bis wieder zum Brandenburger-Thor, ist die nächste Umgebung der Residenz allerdings eine reizlose. Nur selten wird die Langeweile der Sandhügel, Windmühlen, Chaussees und des flachen Ackerlandes, durch den hübschen Einfall eines öffentlichen Lustgartens oder durch die gemüthliche Wendung eines mit reichen Denkmälern geschmückten, von Blumen duftenden, von Trauerweiden, Silberpappeln, Eichen und Linden beschatteten Friedhofs unterbrochen. Der Weltgenuß der verschiedenen Eisenbahnen hat indessen auch diese Monotonie aufgehoben. Und in geringer Entfernung von Berlin liegen die Dörfer, die Zielpunkte der Berliner Landpartien: Lichtenberg, Schöneiche, Französisch-Buchholz, Tegel, Schenhausen, Gesundbrunnen, Saatwinkel, liegen die reizenden Bickelsberge mit ihren See'n und kleinen Inseln, die Müggelsberge, die Rüders-

vorsetz Ralkberge u. s. w. u. s. w. Und wer hier so manchen Reiz, ja manche wahrhafte Schönheit der Natur vorurtheilsfrei betrachtet, der wird sich die Schilderung Berlins als einen großen Steinhaufen inmitten einer Wüste nicht anders erklären können, als durch die Gewohnheit der Berliner, sich, ihr Land und ihre Institutionen selbst zu bespötteln. Dies führt uns auf Widerlegung des Vorurtheils über den Charakter der Berliner.

Dass alle Fremde, die nach Berlin kommen, gastfreundlich empfangen werden und die Berliner näher kennen lernen als durch die Berichte fremder Scribler, die ihre verdiente Geringschätzung an Berlin und seinen Bewohnern rächen, alle solche Fremde sind nach kurzer Zeit verwundert und fragen: seid ihr denn wirklich Berliner? Berliner, wie man sie schildert, wie wir sie selber im Auslande kennen leinten? Nein, ihr seid ganz liebe, vernünftige Menschen! Frägt man nun, wem die Berliner eigentlich die Ehre verdanken, so überraschend lieb und vernünftig gefunden zu werden, so nennt man beschämte Leute, die überall ihre innere Hohlheit durch Prahlerei zu verbergen und in ihres Nichts durchgehobrenem Gefühle durch Unverschämtheit zu imponiren suchen.

Es ist wahr, der Berliner Stutzer ist vielleicht von allen Stutzern der großmüthigste, albernste Lasse, aber auf ein Viehchen mehr oder weniger kann es bei diesem Ungeziefer der Menschewelt nicht ankommen. Im Allgemeinen sind die Berliner gutmüthig und ein so thätiges und strebsames Volk wie kaum ein zweites in Deutschland. Freilich ist es nicht äußerlich gemüthlich; es drückt nicht Jeden an sein Herz, weil es zuvor prüfen und er-

kennen will. Naivetät ist Berlins Sache nicht, denn Berlin ist nicht mehr einfältig und in bloßem materiellen Leben befangen: Berlin denkt. Es bedient den Fremden nicht wie ein Kellner, denn es ist tiefer. Es ist eines der komischsten Vorurtheile, daß deutsche Gemüth nur im Süden zu suchen. Wer Jeden aufnimmt, ist gemüthlich, aber er hat kein Gemüth: nur im nördlichen Deutschland findet man das ächte Gemüth, das uns nicht auf der Straße um den Hals fällt und in der Kneipe einen Bierfuß girbt, dafür aber überall die Hand reicht, wo wir höheres Interesse besprechen und beansprechen. Weil der Berliner nicht heucheln, schmeicheln, kriechen kann, muß man ihn nicht arrogant und absprechend nennen; weil sich Berlin, trotz seiner kurzen Geschichte, so glänzend und bedeutsam herausgehoben, muß man keinen spöttischen Accent auf seinen Namen legen.

Die vielversprochenen „ästhetischen Theat'rs“ spielen größtentheils nur in der Aristokratie, sind also, da der Adel im gebildeten Europa nur noch ein Phantom ist, nicht der Beachtung werth. Sie müßten allerdings in der Charakteristik Berlins als ein geselliges Element näher betrachtet werden, wenn der Adel hier, wie in Hannover, Weimar, Mecklenburg u. s. w. noch eine aparte Rolle spielte und seine Anmaßung anerkannt würde. Dies ist aber in Berlin nicht der Fall. Die Macht des Adels ist hier durch eine höhere Macht überwunden, durch die Macht des Geistes, durch die Macht der Kunst, der Wissenschaft und Industrie, und ob der Adel noch bei Hofe seine mittelalterliche Geltung hat oder nicht, darnach wird nicht gefragt. In Berlin herrscht das Talent, der Geist, und der Leib- oder Blut-Adel muß sich dieser höchsten

Geburt, diesem Himmels-Adel unterwerfen. Das ist eine schöne, nicht genug hervorzuhebende Eigenschaft Berlins. In allen Kreisen ist das Talent die erste Person. Nirgend wird auf Stand, Geburt oder Reichthum gesehen; bei öffentlichen Festen, in größern geschlossenen Gesellschaften, im Familienleben der Bürger, überall wird das Talent gesucht, geliebt und gekrönt, und selbst im Kreise der Geiellen und Dienenden, respectirt man Den am meisten, „der was kann und was weiß.“ In diesen legtern Sirkeln herrscht sogar die lauteste Opposition gegen alle Annahme der Geburt oder der staatlichen Stellung. Die sogenannten Heinen sind dem Volke in den Tod zuwider und ihr Erscheinen fordert den ungezügeltsten Witz und Hohn heraus. Das Volk fühlt sich nicht nur sondern weiß sich. Darum nannte der Minister von Göthe die Berliner verwegene Leute, darum fühlt sich so Mancher, der überall den Herablassenden spielen möchte, vom Berliner Volke beleidigt. Aber man schaue, wie gutwillig es überall dem Bescheidenen, dem wahrhaften Menschenfreund entgegen kommt! Um den Finger kann man die Berliner wickeln, wenn man die Miene der Humanität hat, aber eine hohe Nase empört sie, und bewußt oder unbewußt documentirt sich in ihnen der Kampf der Zeit, der Kampf der mit Füßen getretenen, auf das Schmäblichste verhöhnten Menschenrechte. Der Jude ist durch die Unterdrückung wüthig geworden aber kriechend geblieben. Das Berliner Volk wüthig und allezeit kampffertig, grob. Sollen wir uns darüber beklagen? Tragen Wir nicht die Schuld, daß der Arme in unsrer Gesellschaft moralisch und materiell eine Stellung hat, als laße ein Vaterfluß auf ihm? Spricht nicht von Re-

gerungs-Principien und Vergleichen! Die Welt gehört uns, und wenn wir lächerlich und niedrig genug sind, sie uns verderben zu lassen, so sind eben Wir die Schuldigen. Ist es daher nicht freudig anzuerkennen, daß der gedrückteste Theil unsrer Gesellschaft noch einen Rest Ehre und Stolz hat und seine Kraft anspornet, sich gegen die allgemeine Dummheit und Nichtswürdigkeit aufzulehnen? Wer durch den Witz des Berliner Volkes, durch den etwas rohen Ausschlag seiner innern Gesundheit beleidigt wird, hat es in doppelter Weise verschuldet, im Allgemeinen als Mensch, im Besondern als Individuum.

Der Witz und Sarkasmus der Berliner entspringt aus einer großen, unvergeßlichen Quelle preussischen Ruhmes: aus dem Kopfe Friedrichs des Großen. Was sich früher davon zeigt, darf nicht in Betracht kommen. Selbst derjenige Witz, welcher uns aus dem Tabaccollegium bekannt wurde, ist so plumper Natur, daß er mit dem heutigen Kernwitz der Berliner, der fast immer die Ähnlichkeit der contrastirendsten Dinge auffindet, und dem selten der tiefere Bezug fehlt, nicht zu vergleichen ist. Aber auch das leichtere berlinische Bonmot wird so besonders wirksam durch die Ruhe und Absichtslosigkeit, mit der es, wie aus heitrem Himmel, herausblitzt. Größtentheils gegen alle Nuancen der Bedrückung, der Ungerechtigkeit und der trogenden Dummheit gerichtet, niemals gegen den Leidenden, ist der Witz der Berliner auch oft nur sich selbst Zweck: eine lustige Unterhaltung mit der stillen Voraussetzung, daß auch die schärfste Spitze nicht verwunden darf. Genährt wird dieser Sarkasmus der Berliner durch ihre Leseucht. Gelesen wird in Berlin Alles, was Lesen ist in

Berlin das erste und größte Bedürfniß. Bevor er isst, trinkt, schläft und andre Dinge thut, liebt der Berliner, und das ist bei unsrer heutigen verschrobenen Literatur sehr klug von ihm, daß er zuvor lieft und dann die nothwendigen andern Dinge thut. Aber er isst und trinkt erst nur, um zu lesen, darauf basiert das ausgebildete Conditorei-Leben, ja größtentheils sogar das Bier- und Weinhaus-Treiben der Residenz. Verbotenes wird natürlich am meisten gelesen. Nur die Lieutenants essen Kuchen, um Kuchen zu essen. Die andern Berliner essen Kuchen, um Zeitungen zu lesen, und die meisten gehen auch nur deshalb, und da in Berlin eine anderweite Oeffentlichkeit fehlt, in's Weinhaus. Der Wein aber treibt ihre ganze Natur heraus, und der Kritiker und Humorist lösen sich bald in dem Enthusiasten auf. Ehe eine Stunde vergeht, steigen die Zeitungen von den Tischen, das Gespräch entfaltet sich, wird immer lebhafter und herziger, feuriger; der Witz und der Freiheitsdrang kennt keine Grenzen, und die Champagnekörle jauchzen wie die Berliner Seelen, die der Conventienz und der Polizeibedrückung entseffelt sind. — Kehren wir wieder zur Stadt selbst zurück.

Ich nannte die Friedrichsstadt das Gesicht Berlins. In diesem lichten und schönen Kopfe — der mir allerdings weder aus der Chronik noch aus der Stadtkarte als solcher heraustritt — befinden sich die Ministerien, die Universität, die Akademie, die Schauspielhäuser und andere geistige Organe. Im weitem Verfolg des Bildes ist das königliche Schloß das Herz Berlins, der Centralpunkt des ganzen Blutumlaufes. Die Thätigkeit des Herzens ist bekanntlich zweifach: zusammenziehend und erweiternd,

sein Stillstand der Tod des ganzen Körpers. Die Spree und die sie umgebenden Theile der Stadt sind, da Berlin niemals die Hände in den Schooß legen darf, die ausgestreckten Arme; die Königsstadt der Bauch und der Magen, in welchem Regtern sich die Post befindet, und in der Gegend des großen runden Alexanderplatzes beginnen die Beine. Ich brauche nicht noch die Füße näher zu bezeichnen, um zu zeigen, daß der ganze Vergleich hinkt. Der Stadtmensch Berlin erscheint, wenn wir ihn auf der Karte betrachten, eher einer verschlossenen Auster ähnlich, ja als eine vollständige Mißgeburt, wenn wir von ihm verlangen, daß er eben so gebaut und organisiert sein soll wie wir, wozu wir gar kein Recht haben. Warum sollte ich trotzdem eine Residenz nicht ein Mal mit einer physischen Person vergleichen, da man doch den ganzen Staat eine moralische Person nennt, was offenbar noch viel unsinniger ist. Denn darf eine kategorisch moralische Person zum Beispiel wohl (oder: wohl zum Beispiel) Schulden haben, die Gedankenfreiheit hemmen, sich vor der Wahrheit fürchten? O ich bin mit meiner Menschwerdensassung Berlins noch sehr zufrieden, wenn auch der Kopf zu sehr bernaht erscheint, und die Beine an den Leib gebunden sind.

Treten wir aus dem Thiergarten durch das stolze Brandenburger Thor, auf welchem die Siegesgöttin im Viergespann ihren Einzug in die Residenz hält, und gehen durch die Masse pallastähnlicher Gebäude die Linden-Promenade entlang bis zum königlichen Schloße, so wird uns der überwältigendste Eindruck von der Größe und Bedeutung der preussischen Hauptstadt. Das nachstehende Gedicht versucht es, diesen Eindruck in Worten widerzugeben.

Berlin.

Seh' ich auch nicht hohe Berge und ein duft'ges Blumenland,
Pranget doch die deutsche Eiche schattend an der Spree Strand;
Fehlt auch hier die gold'ne Traube und das grüne Rebenkleid:
In dem grauen Kittel such' ich Edelmuth und Biederkeit.

Wuchs aus blutgetränktem Boden auch der Lorbeer nicht hervor:
Deutsam steht die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thor!
Weckt auch nicht des Meeres Nähe Ländergeiz und Wachersinn:
Deines Geistes Flaggen wehen über alle Meere hin!

Triffst dich auch des Kleides wegen, weiß es einfach, bitterer Spott:
In den Herzen deiner Männer lebt und schafft der höchste Gott!
In den Herzen deiner Weiber blüht ein milder, ew'ger Lenz,
Drum mit Stolz betracht' ich immer dich, du stolze Residenz!

Klagen auch nicht Nachtigallen süsse Lieder in dem Hain:
Heil'ge Melodien lockte doch der Bildner aus dem Stein;
Ehrgebietend und erhaben steht das Schloss, gedankenschwer,
Wie ein altermüder König blickt es milde um sich her.

Und so weit das Auge schweift, rings Gebäude hehr und schön,
Drinnen Wissenschaft und Künste in der höchsten Blüthe stehn.
Ja, Berlin, auch strahlt des grossen Friedrichs Geist aus dir hervor,
Und sich seiner weith zu machen, blickt das Volk zu ihm empor!

Blickt ein Volk, so klug und kräftig, so geharnischt in der Noth,
Rastlos strehend und entschlossen in der Freiheit Morgenroth!
Blickt ein Volk, das in der Sünde seiner Väter wohl noch leht,
Aber bald sein Haupt, das lichte, bald sein schönes Herz erhebt!

Drum aus voller Seele preis' ich dich, du wunderbare Stadt,
Die in ihrem goldenen Samen eine goldne Zukunft hat!
Schon bekränzten dich die Götter! Lass verwelken nicht den Kranz!
Netz' ihn mit den Freudezähnen deines deutschen Vaterlands!

Außer dem Lustgarten am Schlosse, von welchem man in das Panorama blickt, gebildet durch die Prachtbauten des Museums, des Doms, der Schloßbrücke, des Commandantur-Gebäudes, der ergreifend schönen Zeughaus Groppe, der Palais des verstorbenen Königs und des Prinzen von Preußen, des Opernhauses, der breiten, freien Universität, der Akademie u. s. w. gegürt durch die Bildsäulen Blüchers, Scharnhorst und Dennewitz's und bald auch Friedrichs des Großen: gehört auch der, inmitten der Friedrichsstadt gelegene Gend'armen-Markt zu den schönsten Plätzen Europa's. Umgeben von lauter freundlichen, reichen Privatgebäuden und breiten Straßen, trägt er zwei gleichgebaute, sich in Andacht erhebende Kirchen, die Neue und die Französische, und in deren Mitte das imposante Schauspielhaus. Noch drei andere Plätze der Friedrichsstadt sind bemerkenswerth; der schmucke, große Dönhofsplatz, auf welchem, wie auf dem vorbenannten, Mittwochs und Sonnabends belebte Märkte abgehalten werden; die Rotunde am Potsdamer Thor, durch deren grüne und blumige Halbkreise die Leipziger Straße führt, und der dunkle, ernste Wilhelmplatz, von alten Linden eingefast, unter denen die steinernen Helden des siebenjährigen Krieges stehen und von ihren Thaten träumen. Das fortschreitende Berlin wird hoffentlich auch den Grieseshelden ihres Vaterlandes Denkmäler errichten. Mildere, schönere Zeiten nahest; der Weg zur Größe wird nicht mehr über Leichenfelder führen, die Blätter der Geschichte werden nicht mehr mit Blut geschrieben werden. Der heilige Friede, die sanfte Sitte und die versöhnende Himmelstochter, die Kunst, werden die

Uebnilder Gottes vom rohsten Ausdruck ihrer Kraft befreien, jedes Töbten wird Verbrechen, und das künftige Schlachtfeld wird die öffentliche Meinung, dies Forum, diese Inquisition, Wehne und Guillotine des kommenden Jahrhunderts sein.

Die Reiterstatue des großen Kurfürsten auf der Langen Brücke erhebt sich zwischen dem alten und modernen, zwischen dem gewerblichen und vornehmen Berlin. Man tritt, wenn man über diese Brücke schreitet, von der Promenade in den Markt, aus dem eleganten Wohnzimmer in die sorgliche Werkstatt, aus dem Bureau in den Laden. Früher war der plötzliche Wechsel des Straßengemäldes noch überraschender. Jetzt haben die vielen Eisenbahnen auch die Friedrichsstadt industriell gefärbt und ihre Aristokratie ausgewischt. Der Bürger wird Herr der Welt; wohin man die Augen richtet, flattert schon seine Siegesfahne.

Von der Langen Brücke treten wir in die lebendigste, tobendste Straße Berlins, in die Königsstraße. Sie durchschneidet das Nr. Berlin, eine Stadtinsel zwischen der Spree und einem Arm derselben, dem Königsgraben. Sie ist von Albrecht dem Bären gegründet. In diesem sich schlangentartig windenden, von hohen Häusern gebildeten Engpass hört das Gewühl von Menschen, das Toben der stochenden Fuhrwerke vom frühen Morgen bis in die Nacht nicht auf. In dieser Repräsentantin derjenigen Stadttheile, welchen ich den Magen Berlins nannte, liegt Alles, was die Leute herbeizieht und zusammendrängt, ihre Nahrung und ihre Verdauung. Hier ist die große Post — das Land- und Stadtgericht, welches täglich seine Tausende fordert, das

Nathhaus, das Vormundschaftsgericht, das Criminalgericht, die Polizei, die brillanten Katacomben der Nüchternheit, die frequentesten Destillationsanstalten von Culner und Kröcher, die Sparkasse, das Gewerbe-Institut, Koblanfs Wintergarten, hier sind die meisten Gefängnisse, hier steht das gesunkene Königsstädter Theater. Hier drängt sich Gewölbe an Gewölbe, Boutique an Boutique, hier sind Gasthöfe erster, zweiter und dritter Klasse dicht beisammen, hier ist die öffentliche Werkstatt der verbotenen Freudenmädchen, das Proletariat drängt sich mitten durch den Wucher, die Restaurationen, die Conditoreien, Wein- und Bierstuben und Victualienkeller sind nicht zu zählen! Hier laufen die Menschenamaisen durcheinander, und Gott lächelt ob der ernsten Miene, welche sie machen, ob der Gile, die sie haben. — Alles ist lächerlich und Alles ist wichtig in dieser Welt, und das eben ist ihr Punkt.

Die andern Stadttheile Berlins haben wenig Eigenthümlichkeit, so prächtige Gebäude auch die neuen aufweisen. Innerhalb der Mauern ist es am ödesten zwischen dem Halle'schen und Frankfurter Thor, obschon auch hier die neuen Palläste das Elend verhöhn. Dies berlinische Elend, gleichsam ein starker Thränenbach, entspringt in den Webereien der Wilhelmstraße (an deren andern Ende Grafen, Fürsten, Minister und Prinzen wohnen), schlängelt sich am Halle'schen und den folgenden Thoren um drei Vierteltheile der Stadt entlang, und ergießt sich endlich in den See des berlinischen Jammers, in die sogenannten Familienhäuser des Voigtlandes, einer Vorstadt zwischen dem Oranienburger und Rosenthaler Thor. Doch,

dieses Bild paßt nicht. Das Glend ist kein See, von diesem oder jenem Lande begrenzt; das Glend ist ein Strom, der durch ganz Europa zieht und seine Ufer verheerend zu übertreten droht. Gefängnisse, Barrikaden, Bajonette, Censur, Wohlthätigkeitsvereine, und wie alle die Dämme heißen mögen, welche die Furcht vor der Ueberschwemmung errichtet, werden sie schützen? Und sind Wir nicht die furchtbarsten Verbrecher, wenn wir uns bloß schützen wollen? Nur die Völkerrfreiheit kann die Thänen und jenen Strom des Glends trocknen.

Oeffentliche Lust ist wenig in Berlin. Die Residenz hat eine Menge Gend'armen, und was die angeborne Häuslichkeit und der Fleiß der Berliner nicht dagegen thut, gebietet das Bedürfniß. Der größere Theil der Handwerker und der Kaufleute muß bis spät in die Nacht hinein arbeiten, seine Existenz zu fristen; die Beamten sind außerordentlich beschäftigt, so viel auch ihrer sind, da in dieser dummen Welt Alles geschrieben wird, was gesprochen werden könnte; die Jugend muß das unnütze Zeug lernen, damit sie der Menschheit nicht nützlich werde. Der reichen Cavaliere, die Gott nur erschaffen hat, um von Adel zu sein, sind hier nicht so viel wie in andern Residenzen; das untere Volk hat gar keine Muße, und die Fremden sättigen ruhig ihre Neugier in den Kiosken und toben ihre Laune in den Hotels aus. Kaffeehäuser, wie die Pariser und Wiener, in denen vom frühesten Morgen an die Billardkugeln umhervollen, die Tassen, Gläser und Dominosteine klappern, die Karten gemischt werden, Tabackswolken ziehen und die Interessen des Tages durchgeschnattert werden, hat Berlin wenige oder gar keine. Die Res-

Aurationen sind nur Mittags und Abends lebendig; des Morgens und Nachmittags befriedigt man seine Neu- und Wipbegier in den Conditoreien, von denen einige Sechzig bis Siebzig Journale halten, und durch welche sich, wie durch die Weinstuben und seine unzähligen Victualienkeller, Berlin eigenthümlich hervorthut. In den Letztern schmausen und unterhalten sich die Unbemittelten, die Dienenden, die Arbeiter. Am lebendigsten ist es in den Weinhäusern. Hier weckt der Humor der Natur, der wie eine Arcubenthäne blidende Saft der Traube, den Humor der Gäste: aus dem Achtelchen, welches man im Vorübergehen genießen wollte, wird ein Viertelchen, eine Flasche und zuletzt auch wohl ein Rausch. Der Berliner trinkt gern*). Ich bemerke dies ausdrücklich, damit mich mein Landsmann nicht etwa der Partheilichkeit beschuldige. Der Berliner trinkt sogar sehr gern und meint mit dem Volksliede: das Gessen, nicht das Trinken hat uns um das Paradies gebracht. Dies bringt uns sogar auf Augenblicke wieder hinein.

*) Abt Trithem, einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit, der auf Veranlassung des Churfürsten Joachim im Jahre 1205 in Berlin lebte, schreibt von den damaligen Berlinern: „Die Menschen hier sind im Ganzen gutmüthig, aber roh, und lieben Trinkgelage und Schmausereien viel mehr als die Wissenschaften. Gelehrte gibt es hier gar nicht. Man trifft selten oder gar nicht auf einen Mann, der ordentlich schreiben kann, sondern fast Alle sitzen sie tagelang beim Becher und thun gar nichts.“ Nun lobt er, wie gotteesfürchtig und fromm sie sind und sagt dann: „Fast möchte ich jene eben gerügte Liebe zum Trunk kein Laster nennen, denn von den Berlinern sind die meisten eigentlich enthaltfam, und nur die aus Frankreich und Schwaben herüberkommen, das sind die Säufer“. (Beiträge zur Gesch. Berlins, Nr. 1).

D. W.

Sein geselliges Talent bewahrt der Berliner für seine häuslichen Kreise, für die immerfort wechselnden Einladungen „zum Kaffee und Abendbrod“. In diesen acht deutschen, wahrhaft gemüthlichen und heitern Girkeln des Bürgerstandes ist das Weib der schöne Mittelpunkt. Wenn Nichts weiter die in's Volk gedrungene höhere Kultur des Nordens als die des südlichen Deutschlands bewiese, würde man dieselbe doch aus der größern Achtung erkennen, mit welcher das weibliche Geschlecht hier behandelt wird. Es ist merkwürdig, daß dort, wo so viele Dichter und Dichterlinge Zeit dazu haben, von Liebe und immer wieder von Liebe zu singen, wo die Holde von oben bis unten mit Versen bedeckt und selbst ihr Ohrläppchen nicht frei geblieben ist: daß man in jenen Ländern die Poesie des Weibes mit frecher Rede und Gleichgültigkeit verjagt; daß dort, wo das deutsche Gemüth seinen eigentlichen Wohnsitz haben soll, die süße, sommerlustige Weiblichkeit in der Prust verschlossen bleiben muß. Hier im Norden ist man weit davon entfernt, wie die Deutschen des Mittelalters, Herz und Lebensblut der Frauen einzuschnüren, eben so weit wie von dem lüßernen, oberflächlichen Getändel, welches der Franzose des sechzehnten und achtzehnten Jahrhunderts mit ihnen trieb, der nur die äußerliche Schönheit des Weibes, nicht die edle, wundermächtige seiner Seele zu würdigen wußte. Hier ist das Weib wirklich Gefährtin des Lebens, der Engel des Hauses. In den Girkeln des Berliner Mittelstandes findet ihr lebendiges Wissen, Liebe für Arbeit, Entschlossenheit für die Kunst, Geist und Humor, und Alles in milder, wohlthunender Form. Diese Milde, dieser unerschöpfliche Lebensreiz

Strömt aus den Frauen Berlins, die zwar schon oft gerühmt sind, aber nicht genug zu rühmen sind. Daß Berlin schöne Frauen hat, davon überzeugt und die erste Promenade unter den Linden, in der Friedrich-, Jäger- und Königsstraße, oder wo sonst der Verkehr am lebhaftesten ist. Aber in diesem äußern Reiz werden sie von der graziösen Pariserin und von der heiter-coquetten Wienerin übertroffen, in ihrem geistigen Reiz schwerlich. Die Berlinerin ist wenig coquet, sie ist vielleicht noch schauer und pruder, als es den frechen Roué's gegenüber nothwendig ist. Sie ist ächt weiblich nur fürchtet die Verleugung dieser Weiblichkeit. Aus ihren Augen spricht nicht das Feuer der Leidenschaft, aber eine Seele schwimmt in diesen Augen, welche und dennoch im Augen-Blicke zu fesseln weiß. Die Berlinerin unterscheidet sich dadurch von den süddeutschen Schönen, daß sie nicht nur Weib für den Mann ist, sondern auch Weib in eigener Geltung und Würde. Sie hat sich, ohne Gigarren zu rauchen und Tabagien zu befeuchten, ohne, wie die Münchenerinnen u. s. w. ihre Verschämtheit geoffert zu haben, in edelster Weise emancipirt. Wie die Berlinerin äußerlich keine vollkommene Schönheit, wie an ihr Alles die süße Dissonanz der Schönheit, nämlich Reiz ist, so auch ihr Inneres. Sie ist keine Gelehrte, keine Heldin, keine großberzige Pulverin, keine Humanistin, keine Nonne, aber sie hat von alle Fem den Reiz in der Form und der Wahrheit der schmeichelndsten Weiblichkeit. Die ganz und gar vornehmen Fuxen sind natürlich ausgenommen, diese sind, wie sie eben überall sind. Aber selbst in ihnen, wie in den Ladenmädchen und auth-rigen, geistigen Topfmacherrinnen

Schmach man zuweilen etwas von dem Kern berlinischer Weiblichkeit. In den ärmern Kreisen, wo diese innere Schönheit nicht durch Bildung gewonnen werden kann, tritt das leere Bewußtsein Berlins allerdings im Weibe nicht immer angenehm auf; die Weiblichkeit ist für solche Kraft keine Heim und wird oft durch sie verletzt. Aber auch hier versteht die schärfürnige, witzige Wendung, die den großen Hengst so interessirte, daß er beim Berliner Volke das wirkliche philosophische Denken anerkannte. Ja, der Berliner und die Berlinerin leben niemals wie der Ochs am Pfluge, und bedürfen nicht der Entschuldigung, daß es bei Berlin an Pflügen fehlt. Sie leben nicht so indifferent und gewohnheitsmäßig, sie nehmen Nichts auf Vertrauen, sondern packen jedes Ding, selbst Cabinetfordern, beim Kragen, drehen es um und schauen ihm in die Seele. Der Berliner ist kritisch, philosophisch, voll Geist, zuweilen affectirt, zuweilen roh, aber dennoch hat er das tiefste Herz und begehrt sich für Wahrheit und Schönheit mehr als viele Bewohner bunter und blühender Gegenden.

Wir kommen jetzt zu den Stereotyp-Bildern der Straße. Ich bin Gott, werde die Sonne aus ihrem Rosenbette und gestirne ihr, den ersten morgentlichen Strahl über das wärmende Berlin zu werfen, nach und nach herauszuheben am Horizont, majestätisch zu strahlen (ein sehr falscher Ausdruck!) und sich dann wieder langsam zurückziehen in das Farpurgemach des Westens.

Es ist vier Uhr Morgens. Der alte, pelzumbüllte, graubärtige Nachtwächter, der spieghelwache, horntragende, Stunden-

chpferfende") preist die Nacht aus, welche die Regelmäßigkeit seines Schlafes stört, und überläßt den beginnenden Tag sich selbst und seinen Tauten. Die stille Waschfrau, die latten-schürzige, haubenumflatterte, nimmertrauende kommt mit ihrem Vaterndchen, das zu neuer, schwerer Arbeit den Weg erleuchtet, die letzten berlinischen und englischen Was-Zubalternen klettern schnell auf ihren Reitern empor, löschen das künstliche Licht und wundern sich, daß die Sonne gratis brennt. Die meisten Bäckerburschen öffnen das ernährende Gewölbe ihres wohlhaben-den Herrn, und bringen in klapperrunden Karren den in der Nähe wohnenden Victualienhändlern ihr tägliches Brod, ihre täg-lichen Semmeln, Milchbrote, Zwiebäde, Schrippen und die wunderbaren Salzstücken, welche kein Kuchen sind und kein Salz haben. Der Zeiger der Kirchenuhr geht ungehindert seinen preußischen Fortschritt. Die Bauerfrauen der nächsten Dörfer kommen mit müden Gesichtern auf ihren Pflasterwagen daher-gefahren, die großen von Pferden, die kleineren von Hunden gezogen, und bringen das, zu dem die Ruh erschaffen wurde. Leise knarrt, als brumme sie über die frühe Störung, hier und da eine Hausthür auf: Handlanger und Gesellen gehen an die

*) Ich gestehe, bevor mich ein Philologe darauf erlaubt, lieber zugleich ein, daß ich hier von Homer nachgeahmt habe, meinen in Gott ruhenden Vetter. Dies gesteht aber wahrscheinlich nicht, um meine Darstellung zu verschönern: ich wollte nur, selbst gegen Verlang — wie seinen Lesern — beweisen, daß wir Deutsche nicht all die Vorrechte vor das Subject stellen und dadurch ein verwirrtes Bild geben müssen, sondern durch Wiederholung des Kitzels vollkommen viele langweilige Schickheit der griechischen Sprache ersipen können. D. S.

Arbeit. Der Morgen mit seinem Golde ist da. Die Häuser erwachen nach und nach, schütteln sich die Träume aus den Dächern, gähnen durch die Schornsteine und reden die Glieder: die Kiegel der Fenster und Gewölbe flirren aneinander. Alles — mit Ausnahme der größten Spinduben, die sogar den lieben Gott betrügen, nämlich um seine Stunden — Alles geht an die Pflicht des Tages, ohne die letzte Schale Kaffee mit dem Gedanken zu verschlucken, daß man nun wieder daran muß, ein Stückchen Weltgeschichte zu machen. Wie die jüngst fabricirte aussieht, läßt und jene Dienstmagd der Olio wissen, die mit ihrem Korbe, mit Epurerischen und Positischen Zeitungen und andern Organen der guten und halbischlechten Presse angefüllt, von Haus zu Haus eilt. Eine lange Reihe Droschken jagt bereits langsam nach der nächsten Eisenbahn. Die Stiefelsnyder (wie so viele gutverpöge Literaten mit alten, erbettelten Lumpen bekleidet) gehen mit Wische, Bürste und spanischem Rohrstock von einem Herrn Chambergarnissen zum andern, säubern aber leider nur die Stiefel vom Schmutz, belecken leider nur den Stock. Der Barbier aus dem Hause drüben schneidet den weißen Schaum der Seife aus der bleichernen Kapsel auf die Straße und sich selber in einen kurzhaarenen Gang, damit ihn, der seine kleine Wappe unter dem Arm trägt, die Welt für einen Bruder Studio halte. Noch sinket säpelt der langbeinige, grauschimmelfarbige Streiter, welcher die schweißschwarzen Haare der schönen Schauspielerin in jenem Eckhause in zerliche Flechten, und gleich darauf dem altadligen Herrn gegenüber die Perücke in Ordnung und seiner Neugier die letzten Stadtklatschereien zu bringen hat.

Vori an dem Son ist Alles geschäftig: man trägt und lart, man reißt und packt und packt und lart an einer neuen Hütte, in welcher Menschen geboren werden und sterben müssen, um inwiefern Kinder zu zugen und Nichtdabgaben zu geben. Ein schlichwarzer Frischenwagen rumpelt langsam, als sei er dieser Dasselbigkeit müde, dem grünen, blumigen Kirchhofe vor dem Thore zu, und knarrt mit seinen Rädern das traurige memento mori; sechs schwarze und zwölf bunte Antischen folgen ihm, denn Der, welchen er der Gite grüßgibt, war ein wohlhabender Mann. Der Fried des heilutischen Lebens sind Orden und Trauerkutschen. Die Wache am Thore ruft Heraus und dankt mit dieser Gite dem Bütger für die Unterhaltung des Militair. In den ersten Antischen sitzen Verwandte, welche die Hülle des entflohenen Wipeds beweinen, in den andern unterhält man sich so gut es geht. Raum ist aber der Frischenwagen des Zargel, der, wie mancher andere schwarze Plan, mit Reichthum belegt wurde, ledig, so wirft er die Waffe der Theilnahme ab und fährt in voller Gile nach einem andern Trauerhause, um dort von neuem zu heucheln. „Na waste, Du wer' id uf'n Kopp kommen!“ schreit ein erzürnter Lischlerlehrling, der eine schmale Wiege und ein breites Ghebett lart, und von einem drallen, muthwilligen Schußerbuben unjansig gelassen wurde. „Der kann id Dir freilich nich erwiedern!“ antwortet dieser, und beweist dadurch, daß er mehr Wip und Verstand hat als jener hochmuthige Herr Rath, ein weilländiger Anverwandter des Kammerdieners Ziemer Gierling des Wundt, auch bei weitem nicht Kopp als jener Gernadel Professor, ein Rartel Füle-

loge, der so eben Tsch, was ihm fehlt, zum Besußer herandrückt. lieber ihm hängt bereits die lange Pfeife des reichen Rentiers, der sich damit beschäftigt. Mitglied des Gussau-Adolph-Vereins zu sein. Er hat die Preussische Allgemeine bei Seite geworfen und verdampt dafür ein Paar amerikanische Blätter, ohne dem Christoforo Columbo für seine Gefälligkeit zu danken. Seine Wohlgebeten wundern sich, welche Gile derjenigen Menschen da unten haben, welche der Weltlichkeit nicht als Rentier dienen. Eine Schwalbe stürzt schnell über seine Nase und macht ihn glücklicherweise nur zu einem Nasen-Loth. Ein bunter, prächtig geputzter Lieutenant reitet auf schweißbedecktem Solldute nach der Caserne, damit um Himmelswillen Nichts veräumt werde. Der neue Omnibus fährt vorüber. Droben am Berliner Himmel scheint dieselbe Sonne, welche über der Republik Amerika aufgeht, auch in Sibirien greifen wird und das griechische Zeitalter des Verfalls beleuchtet. Eine schwarze Wolke verdeckt sie und wir erblicken die preussischen Nationalfarben, welche die der Intelligenz sind: Schwarz auf Weiß. Zwei Gend'armen reiten eifrig Geschick langsam durch die Straße. Ein Gend'arm hat drüben einer armen Familie die Betten fortzunehmen. Ein Paar Studenten, nach dem neuesten Modejournal geleitet, gehen in die Zeitungshalle, und unterhalten sich über die letzten communisticchen und atheisticchen Prochüren. Militair zieht mit lärmender Wafl durch die Straßen und wird von hundert Kindern begleitet, die zur Schule müssen. Tsch leben wird immer lebendiger. Die niedlichen Fugmachersinnen und Nähmamiellen gehen in die Häuser, in welchen sie heut zu thun haben, und denken

ischen jetzt an den heftigen Handlungsgeheissen, welchen sie Abends am nächsten Frömmen erwarten wird. Aus jenem Hause, in dem der junge Graf Hambroger, der sich Studierendhalber in Berlin aufhält, kommt erst jetzt jene vornehme Dame, die mit allen Entschuldigungsregeln der Negierung ganz einverstanden ist. Die bannhaften Frauenknechte jagen mit langen, tennenbeladenen Wagen und bringen den Ladageknirren und Violoncellenbändlern das Berliner Weißbier, das im Kampfe mit dem ganz Deutschland überwaltenden bairischen Oepfen- und Veruhigungs-Saße noch immer das Schlafstübchen behauptet. Die Knechte trinken hier und da, sich ihre schwere Last zu ver-
 süßen, einen Rummel, Pomeranzen oder Wacholder; ihre überaus reichen Herren, gegen die alle deutsche Dichter Proletariats sind, trinken Champagner und lachen dabei die dummen armen Leute an, welche ihr Weißbier trinken müssen. Junge Männer in abgeschabten Röcken treten in die königliche Trinkstube, um Cuckern zu studiren. Die Pöblichkeit trägt die ver-
 spottete Aufschrift: „Natrimentum spiritus,“ die geistvollste, welche für die Bäderweibchen zu denken ist. Die hübschen, gra-
 ciosen Tänzerinnen gehen zur Fiedel der nun einflussreichen Oper, coquetten unterwegs mit diesem oder jenem Danten und berühren nur wenig das von den Hundten und den Bürgern besetzte Treppchen, damit ihre Hüfte nicht heißer werden. Ein vornehmer Pießer besucht seine pietätliche Freundin, die immer nur mit einem Herrn Verkauft hält. Die Jettelanscheiter, mit Schnurbart, kleiner Feiner und Kleiderlos, demaskirten die Berliner durch seine und viele Nischen „was heute los ist“.

„wat sieben wird“, „wo se heute den Dollen austreiben“, wo wirkliches zwanzigjähriger Ausverkauf stattfindet, wo man „Geld sparen“ kann, wenn man Kleider kauft, und wo man sonst noch betrogen wird. Berlin ist in seinen Fuß noch nicht so ausgebildet wie Paris, indessen geben sich die kleinen Krämer alle Mühe, die deutsche Solidität zu vernichten. Machen es die großen Krämer der Menschheit aber anders? Musikanten, ächt, Blinde und unächt-lahme, gehören in die Höfe und erspielen oder erkringen sich ein paars Triers, die ihnen bald aus diesem, bald aus jenem Fenster zugeworfen werden. Jener Schneidersbursche, so eben von der Frau Weidenim mit einer vollrichtigen Maulschelle begrüßt, hört zu einer alten, tonlosen Harfe von freischender Stimme das erhabene Lied singen:

Was soll ich in der Fremde thun?

Es ist ja hier so schön, so schön!

Wie möchte mir die gute Hand

Nach seuch, um fa-annst Du-u jehn!

Die Höfer und Höferinnen rufen ihre Waaren aus, die Männer mit heiserem Sage brüllend, die Weiber mit gellend-spitzer Stimme. Je nach den Jahreszeiten hört man: „Verten, Verten, Verten! (Winnen) Kirsich, Kirsich! Gevel, Gevel, Gevel! (Beisel) Kees! Klam! (Pflaumen) Rabi, Rabi, Rabi! (Nachtchen) Näderett! Näderett! (Kettige) Spandauer Jimmt-prägeln, Spandur! Kleetmelk!! (Schafmilch) Neun-Dogen! Risch, Risch! Katschia Kersch!“ Die fortlaufenden portativen Handelsartikel lauten: Kees! Beg., Beg! (Beisen), Sand, Weissen Sand! Klamit Klam! Kees! Stieg, Stieg! (Klammern und

Stützen zum Aufhängen der Wäsche). Aien, Aien!“ — Der Lumpensammler, genannt Plundermag, karrt seinen Kasten langsam von Haus zu Haus, pfeift und ruft: „Plundern, bring’ Plun!“ Die mit alten zerrissenen Hemden und andern Aliden und Lumpen — lauter Embryo’s der kommenden Literatur und Volk’s-Intelligenz; — herantretenden Weiber und Kinder erhalten von diesem wichtigen Staatsmanne Stednadeln, Zwirn, Fingerringe und andere Nothwendigkeiten als Belohnung. Der Scherenfleischer klopft, um sich bemerkbar zu machen, mit seinem Hammer gegen einen großen Nagel seines Nades, und möchte gern alles Ungeschliffene unter seine Hände kriegen, was ihm aber nicht glücken will. Der italienische Gypsfigurenhändler trägt auf seinem Kopfe ein langes Brett, auf welchem die Büsten Schillers und Göthe’s, Napoleons, Blücher’s, die Gypsköpfe gekrönter Häupter, betende Kinder, der feulenschwingende Herkules, die midicäische Venus, ein großer Hund, ein berühmter Staatsmann, und mehrere die Köpfe bewegende Kagen stehen, und ruft: „Figurifa, schöne Figurifa kaaf!“ Auch der Bürstenbinder trägt seine Waare durch die Stadt und schreit: „Bürst, Bürst!“ Der Nadler: „Mausfallen Prille Nähnael wer kauft?“, Alles ohne Komma. Sehr beliebte Artikel sind „Seziacken“ (kleine Würste, welche nur durch den barischen Ausruf: „Waim sind so noch!“ als vorhanden angedeutet und empfohlen werden und, im Sommer, „Sauter Zursen.“ Die Lepstern werden niemals ohne den Zusatz „meine Herren!“ angeboten; sind indeß wenig Käufer herbeizulocken, verachtet mithin die bekannte Sauterquatsenzeit der Handelswelt ihre eigenen Kinder, so dricht

der Mann mit dem Haße seine Worte um und ruft: „Sante Herren, meine Jurken!“ An der Ecke aber sitzt der Kesselsieder, Berliner Slowak und Neger, mit seinen ruhigen Weibern und Kindern, scharr seinen Spruch: „Da'n Se nisch zu löthen, Ibeckessel auszukloppen, Köffel zu jessen, Lampen zu löthen!“ schnell herunter, und klopft und schleicht und löthet dann auf offener Straße mit Hülfe eines Kohlentopfes. Und der unglücklichste der Verfloßenen geht dort an den berühmten Berliner Kunstleuten umher, schaut aufmerksam hinein und wühlt und sucht mit seinem Stode, ob die Menschen, zu denen er sich nicht zu zählen wagt, nicht irgend Etwas für ihn noch Werthvolles fortgegeben oder verloren haben.

Der Mittag ist herangekommen; die vornehmere Welt promeniert ein wenig und zeigt ihre glänzenden Equipagen. Die Eisenbahnen jagen tausend Droschken durch die Stadt; die großen Hôtels haben alle Hände voll zu thun und alle Kellnerbeine in Bewegung zu setzen. Die Garçons und Studenten gehen in die Restaurationen und Weinhäuser, ihren Hunger und Durst zu stillen. Die Marktleute packen ein. Die Colporteur der Journalen werfen ihre letzten Blätter in die Küchen und Läden, damit die Menschen erfahren, was der Genoss sehen ließ. Die Buchläden sind mit Käusern gefüllt, die Augen von Tausenden mit Thränen. Man steht vor den Buchläden still, um von den neuen Werken der Literatur wenigstens die Titel kennen zu lernen, mithin das Beste; man drängt sich vor den Kunsthandlungen und sieht sich die schönen Kupfer und Stahlstiche an; man reitet nach den Linden, nach dem Thiergarten; man macht Visiten, man

raisonnirt und lärmst und stolzt und schwachert. Die Cavaliere schlendern umher, um die Welt von der neuesten Art, die Cravatte zu tragen, in Kenntniß zu setzen, und schöne Weiber durch das in die Augen geknißene Porzellan zu betrachten. Man eilt zur Börse. Hetären (schießen übrige Plide. Genos' armen, so weit das Auge reicht! Unter den Linden sitzen junge Leute und unterhalten sich über die absolute Idee und über die sich gegenständlich gewordene Vernunft, über die Humanismen. Man begegnet vielen Hundert rothen Adlern vierter Klasse. Wieder ein Wagen - Galopp nach der Eisenbahn! Dort ein anderer nach den Hôtels. Es ist drei Uhr; die Zähne der Staatsmaschine kommen aus den Ministerien und gehen zu Fische. Eine lustige Landpartie! Ein Betrunkener, von jubelnden Kindern verfolgt. Champagner zum großen Zwecke wird dorthin getragen. Ein Handwerksbursche der sich zur nächsten Auktion ein paar Groschen zusammenbetteln wollte, wird gepackt und nach der Stadtviertel geschleppt, welche kaum mehr die Zahl der Gäste fassen kann. Tiefgelebte Gespräche neben uns, vor uns. Die Kinder kommen aus der Nachmittagschule und beginnen auf Straßen und Plätzen ihre unschuldigen Spiele; in ihrem harmlosen Treiben und von Geschlecht zu Geschlecht sich fortsetzenden Scherzen liegt mehr Poesie als in dem angekündigten Schauspiel, das nun bald die Schaulustigen in die Tempel Ithalia's locken wird. Die eigentlichen Straßenjungen haben sich bei den Küstern erkundigt, wo heut Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnisse stattfinden, um sich mit dem Deffnen der Antiken Geld zu verdienen. Puckelballen werden nach der Eisenbahn geschleppt. Herr Vulkan geht in den Verein zur

stülichen Hebung der ärmern Klassen. Die reiche Bleichenfrau mit der goldenen Kette steigt in ihre Kalesche und läßt sich von ihrem Kutscher und Handknecht zur Geheimen Sekretairin, ihrer Freundin, fahren. Ein bekanntes Polizeigesicht im schlichten Mode: wahrscheinlich eine Hausuntersuchung. Die Torfweiber tragen aus jenem Schiffe das schwarze Brennmaterial auf die Straße, reißen Joten, schimpfen und prügeln sich; ein reizendes Bürgermädchen blüht lächelnd mit ihren blauen Augen zur Freundin hinauf, die sie besuchen will. Die Freundin nickt ihr schon aus dem Fenster entgegen. Der Briefträger mit den pomeranzensfarbenen Tragen und den gleichen Aufschlägen seines Rockes springt, beladen mit tausend Hoffnungen, Plänen, Wünschen und Versicherungen Treppe auf, Treppe ab; auf der Brücke aber steht ein unglücklicher Familienvater und schaut hinunter in die dunkle Syree, welche vielleicht schon morgen über seinem Reichthum hinwegfluthet. Die Sonne geht unter, es wird Abend. Aus den Conditoreien der Herren Stehels, Spargnapani, Giavaneli, Jostn, Gourtin und wie die freien Schweizer alle heißen mögen, welche uns statt der Freiheit Kuchen bringen, treten die berühmten politischen Correspondenten Berlins. Ihr Gesicht ist heiter, sie haben just so viel Neues zusammenconditort, um einen Artikel mit diplomatisch verflochtenen Angriffen zimmern zu können. Auch tiefstinnende, schmerzbewegte Gesichter zeigen sich: es gab wieder neue Nichtswürdigkeiten gegen die Menschheit und ihre Welt zu lesen und zu hören. Man vereint sich, um sich in einem verschwiegeneu Zimmer auszusprechen. Die Republikaner, die Demokraten, die Sozialisten, die Männer der Humanität

bleiben beisammen und trennen sich von den Liberalen, welche ins Schauspielhaus eilen, um bei einer pikanten Stelle gegen die Willkür Bravo zu schreien. Zwei Radicale verhöhnen einen gutmüthigen Constitutionellen, der das Jahr 1815 nicht vergessen kann. Ein Anhänger der absoluten Monarchie geht einsam nach Hause und bringt seiner Gemahlin Bonbons mit. Die Stadt ist wieder sehr lebendig. Die Theater sind erleuchtet, die Straßen werden es so eben. Wohin wandeln und fahren jene Gruppen? In die Concerte, in die Liebhabertheater, in die Ressourcen, zu Kroll, in Roblanks Wintergarten, in Sommers Salon, in die Volka-Bierhalle, in die italienische Oper, in's französische Theater, in die merkwürdlich-wissenschaftlichen Vorträge, in die halb-lebendige Wissenschaft der Singacademie, in die Gesellschaft „Immer mit dem Gut!“ in den Anti-Champagner-Verein, in den Cirque equestre, in den schönen Wilenschen Saal, in's Colosseum, in die Friedrichstädtsche Halle, in den polytechnischen, statistischen, geographischen, naturwissenschaftlichen, sprachforschenden, alterthümlichen, frommen, humoristischen, geselligen oder in einen wohlthätigen Verein? Oder gehen sie in die Versammlung der Vorwärts-Gesellen, in die pietistische Opposition gegen Vergiftung durch Alkohol oder in eine geheime Verbindung? Berlin hat nicht viel Jubel aber rastloses Streben nach Kenntniß und Freiheit. Jene aber, die dort schleichen, streben wohl nicht nach Freiheit sondern nach andern Dingen. Sie wissen, daß alle Thüren verschlossen sind, aber sie verachten solche geringe Hindernisse. Die kleinen Lichter in den Dachwohnungen leuchten noch dem armen Bürger bei seiner schweren Ar-

beit. Die Karossen jagen nach von Wällen und Soupe's. In den Restaurationen klappern die Billardkugeln, in den Trinkhäusern die Gläser. Dort, in jener Belle-Étage, ist eine fröhliche Bürgergesellschaft, in welcher ein politischer Loos mit Jubel aufgenommen wird. Die helle Akademie- Uhr unter den Linden zeigt auf Neun, die bedeutungsvollste Stunde für die Damen der Prostitution, auf deren Verminderung und Verbesserung das betreffende Polizei-Ordnung eben so viel Einfluß hat, wie die Censur und die Verbote auf die sogenannte schlechte Poesie. Die Tagesblätter und die kleinen Brochüren — um den unpaßenden Vergleich fortzuführen — stehen auch hier unter strenger Censur, während Bücher über zwanzig Bogen davon befreit sind. — Nur das Volk wird überwacht: die höhere Gesellschaft kann thun, was sie will. Die Diplomatie, die Herrschsucht, die Heuchelei und die Vornehmheit sind vier Getäuren, gegen deren Demoralisation und Demoralisirung alle Getäuren aller großen Städte Guevara's als Heilige dastehen. Die Singuhr der Parochialkirche in der Klosterstraße trägt die Löwe des Liedes über die Stadt:

Noch wollen wir im Irtumsthal,
Gedrückt von Kummer, Noth' und Qual,
Noch nur noch wenig Tage;
Dann ruht nur Gott aus dieser Zeit
Hinüber in die Auferstehung,
Dann entet jede Plage.

Und alle haben Meßner Schaar,
Und was auf Erden heilig war,
Zind alle meine Binder!

Und

Der Nachtwächter tritt wieder auf. Er pfeift, ruft „Jehn ist die Glod!“ und schließt alle Hausthüren seines Reviers. Zwei Gend'armen gebieten einigen lustigen Herren, die Cigarren aus dem Mund zu nehmen. Es wird schon stiller. Ein eilender Doctorwagen: Jemand will wahrscheinlich nicht ohne die Hülfe der Wissenschaft sterben. Dort singen sie „Arbeit, die ich meine!“ hier in der Partette-Wohnung wird über die Deutsch-Katholiken und über die freien Gemeinden gestritten. Es wird immer stiller, immer dunkler, immer einsamer. Hier und da noch eine Equipage, schnell um die Ecke biegend, hier Heimgelchende. Schon schlägt die elfte, die zwölfte Stunde: der letzte der tausend Rialer nicht müden Hauptes dem Stall entgegen; der letzte Labadoladen schließt sich. In den Weinbäuern, Gasthöfen und Bierstuben ist noch Lärm genug. Aus der Ferne tönt die Musik eines Ständchens. Die Sterne funkeln. Man geht zu Bett und wer nicht mit Kummer, Sorgen und Schmerzen zu kämpfen hat, schläft. Gott wacht.

Gute Nacht!

So weit mein Bild, der dunkle Hintergrund, durch welchen die nachfolgenden Volksgestalten heller und richter hervortreten. Wenn hier ausnahmeweise einmal nicht auf Berlin und die Berliner geschimpft ist, so liegt das in meinem bessern Wissen und tiefern Blick. Die Mächtheit glaubt immer nur geistreich zu erscheinen, wenn sie tadelt, oder sie hat keinen Muth, gegen das Uebliche aufzutreten. Stadt- und Sittenschilderung auf

einige Schmausereien, Visiten und Anekdoten zu basiren, wird man mir nicht zutrauen; durch solche Narrheit in den bläthesten Salons zu glänzen, überlasse ich den Helden und Heldinnen unsrer gottschämmerlichen aristokratischen Literatur. Alles Hofsendwerthe, gegen das sich das Berliner Volk selbst sträubt, es verachtet und verdammt — Alles, was allgemeine menschliche Verbrechen und Mängel, Alles was schlimmer deutscher Zustand ist, wird Berlin und den Berlinern zugeschrieben. Sie müssen alle verlegte Witzheit der Scribler und allen gerechten Unmuth der bessern deutschen Literatur bezahlen. Das Peptere ist, wenn auch nicht gerecht, doch erklärlich. Denn in Preußen und Berlin liegt die Zukunft Deutschlands; auf das Heraustreten der Kraft Berlins wartet die neue Geschichte unsres Vaterlandes. Das gab schon Ludwig Bötne zu, der diese Stadt in seiner Hofraths- und Sontags-Periode kennen lernte und ihr daher nicht weniger als hold gesinnt war. Das wissen und sagen die einsichtsvollen Politiker alle. Schon vor langen Jahren erkannte Bötne eine „verwegene Nation“ in den Berlinern, und eine Stadt, in welcher der Geist eines Friedrich des Großen lebt, von solcher kann man nur annehmen, daß ihre schöpferische Kraft mit aller Gewalt zurückgehalten, und daß sie Großes schaffen wird, sobald diese Kraft die Schranken durchbricht. Ist z. B. der auf Berlin, auf seinen großen Friedrich gestroyte Pietismus mehr als eine gewaltsame Zurüdrückung der schöpferischen Kraft Berlins? Ist Berlin dadurch pietistisch geworden? Gott bewahre! Wer Uht Tage in dieser Residenz der deutschen Zukunft lebt, wird sehen und

hören, wie man den Pietismus anlacht. Wie sollte sich auch dieses Reg von Eisenbahnen, dieses Parlament der Speculation, in welchem der große Friedrich, Schlegel und Hegel präsidirt haben, dieser enthusiastische Kopf für die Kunst, diese Aula aller Wissenschaft, dieses Schlachtfeld aller politischen und socialen Fragen, dies Oxyphiliens Journal der Lobre und des ledigen Denkens jemals von solchem schwachköpfigen Luchmäuser, wie der Pietismus ist, überwältigen lassen? Nein, diese Stadt ist stark, was auch mit Recht oder Unrecht gegen sie gesagt wird. Sie nährt ihr Herz und ihren Kopf mit Allem, was die Welt gebärt, und ehe man sich's verheißt, ist sie der geistige Markt Europa's, ist sie der Herd der Reformen, die Mutter der Volks-emanicipation, die Kammer der deutschen Freiheit. Warum irren die Weissen, welche über Berlin schreiben? Weil Berlin die Stadt der heterogensten Elemente ist, die sich noch nicht assimiliren konnten; weil es ein modernes Babel ist, das sich nicht eher entfalten, nicht eher seinen prägnanten Ausdruck finden wird, als bis der Körper, dessen Haupt es ist, freie Bewegung hat. Wo ist Berlin in Berlin? Man hat Berlin noch lange nicht in den Händen, wenn man Mir statt Mich hört, bei Alexander von Humboldt die Miltenkarte abgeben hat, oder mit Sue'scher Nase nur das assa foetida des Verbrochens und Gloriums wittert; man kann Berlin noch lange nicht durch die Feder spritzen, wenn man vollköhmlisches Weißbier, ästhetischen Thee oder den abstracten Kaffee bei Stehels getrunken; wenn man ein Paar alte Staatsdiener bibeln gehört, oder einen arifoybarischen Wig und einen spaltgearteten Kernspruch an der Quelle genossen hat.

Hier ist Berlin Paris, dort London, hier Krähwinkel, dort eine Caserne, hier eine Demokratie, dort ein Bureau, hier ein Bethaus, dort ein lustiger Markt, und nur, wenn man aus all diesen streitenden Eigenschaften durch seine Familienkreise gegangen ist, kommt man erst in das eigentliche Berlin zurück.

Wann wird Berlin heraustreten? Die Berliner haben ein Sprichwort, daß bei dieser wichtigen Frage hoffentlich keine Anwendung findet. Es heißt: „Unter diesem König nicht!“

Der Leser mag nun selbst urtheilen, ob und welcher Kern in demjenigen Volke liegt, bei dessen Verührung unsere aristokratische Literatur Wehl empfindet und schnell ihren Liberalismus und ihre Humanität unter die Glacéhandschuhe steckt.

Eine Landparthie.



Eine Landparthie.

Personen.

Berthmann Bläschen, Seifen- Arbeiter.	Herr Meyer, Handlungsdienner.
Henriette, seine Frau.	Herr Schmidt, Privat-Sekretair.
Knauffe,	Herr Perche, Korbmacher, Gen- vieltens Bruder.
Edwig,	Friderike, Köchin bei Bläschen.
Johanna,	Der Kutscher.

Es ist Sonntag, vier Uhr Morgens. Der Nachtwächter zieht eben die Klingel; Bläschen und Henriette erwachen.

Bläschen (reißt sich die Augen, reckt sich und gähnt). Naach, du lieber Jott, da is schon der Nachtwächter!

Henriette. Na nu besinne Dir nich lange, Bläschen, sch' uf un wecke de Kiele; des Wäcken hat en Schlaf wie 'n Kanonier, die wacht von det bissen Klingeln nich uf.

Bläschen (springt aus dem Bette und zieht sich an). Ja, det is wahr, des Wäcken kann wat Ghiliches schlafen — ju'n Morjen, Jettken — na, übel nehmen kann man 't ihr nich — (er sucht) na, wo is denn der eene Strumpf jebliieben? — se hat sich ooch zu pudeln den jangen Dag über — ne, det is doch arch, wo der Strumpf is! Seh' mal, Jettken, id laun den eenen Strumpf nich finden; id habe mir doch nich Genen wo anders ausgejogen?

Henriette (noch im Bette liegend). Bläschen, verderbe mir nicht gleich wieder die ganze Landpartie! Ich habe Dir gesagt, Du sollst Rieken werden, und Du suchst ganz rubig Deinen Strumpf!

Bläschen. Na aber, Zettken, so sei doch man nicht gleich wieder so verdrüsslich! Immer südele, Weibeken! Ich kann doch nicht mit einem Fuß in de bloße Beene gehen! (Er sucht immerfort) Ich kann mir ja erkälten. Da ist er! Du seh' mal, steht der Biest in den einen Stiebel! Nannu wer' ich gleich die Rieke werden. Wat soll sie'n dhun, Zettken! Soll se de Kinder anziehen!

Henriette. Ach, warum nicht jar! Erst soll se Kasse locken; aber se soll zwee Loth nehmen, weil die Andern noch noch 'ne Kasse mitdrinken werden.

Bläschen. Schön, ich werd't ihr sagen. (er geht nach die Kinderstube) Auguste, Döchterken, steh' uf Mäcken, und zieh' de Kinder an, et is schon en Viertel uf Hünse. (er schreit zur nächsten Thür hinaus) Rieke! Rieke! Steh' uf, rusle Dir en bißken, mach fix! Zieh' Dir an, und nimm zwee Loth heute. Gen Loth kommt uf de Fremden, die drinken noch mit! (er tritt zurück in die Kinderstube) Na, Irhijenia, steh uf mein Busellen, Kassedrinkelen, Spazierenfahrenken! Ludwig, Auguste wird Dir't Morjenjebet überhören, und denn schreiste nich wieder, wenn se Dir kämmt. (er geht wieder in seine Schlafstube.)

Henriette. Hast denn schon nach't Wetter gesehen?

Bläschen. Ne, herrjeed, det hab ich ganz vergessen! Na, schadt nisch, immer südele Zettken, ich will mir man erst 'ne Pfeife stoppen. So, so! Rog Schwerdbrett, wo is denn nu

Schon wieder det fixe Feuerzeig! Det hat gewiß wieder de Niele mit hinter jenommen. Id muß mal gleich nachsehen. (er geht wieder durch die Kinderkubbe bis in die Küche) Richtig, da is et! Aber, Niele, id habe Dir schon so oft jesagt, Du sollst mir det fixe Feuerzeig nich wechnehmen! (er zünnet sich die Pfeife an und seht zurück) Zwer Loth, Niele, verjes' nich! — Anjusle, spüte Dir 'n bißken, — rabelt nich so in de Betten rum, Kinderkensk! — Gh'r Du Dir de Haare machst, daweile loof id von hier nach Charlottenburg hin un zurück. — Siehste, Zettken, wie id Dir sagte, det fixe Feuerzeug stand richtig in de Küche. Nannu will id aber ooch nach't Wetter sehen; es scheint mir en bißken trübe, aber det kann ooch bloß von den Morjen sind, weil't noch früh is, da sieht et jewöhnlich so'n bißken neblig aus.

Serviette. Du Bläckchen warte mal! Frage doch mal erst de Niele, wo se meinen Unterrod hingelegt hat.

Bläckchen. Ja, mein Zettken, id will gleich mal fragen. (er geht in die Küche und kommt schnell zurück) In den mittelften Kasten von de Kommode, Zettken! Na, nu will id mal nach't Wetter sehen. (er geht in die Wochenkubbe, schaut zum Fenster hinans und seht wieder um.) Du, det wird am Ende Gßig werden mit unsre Partbie, Zettken. Von 't Rejenloch her, von Eyandew, kommen ganze dicke Wollen rübergezogen; id jloobe, et wird gleich drippeln. Na, det wär 'ne scheene Jeschichte, wenn aus die Landparthie 'ne Wasserparrhie würde! Den jroßen Kälberbraten von 14 Pfund, un die Masse Kasseluchen un Schlachtwurst un holländ'schen Käse! Na, aber man südele, umkommen dhut ja doch nisch nich bei uns, un am Ende klärt et sich doch noch uf.

Eine halbe Stunde später.

Perthe (tritt schwerfällig in die Wohnstube). Jun Morjen, Kinderleus! Jun Morjen Zette, jun Morjen Schwager, jun Morjen Aujuße, jun Morjen Wäljer! Na, Ihr sibt Alle schon uffjewisch bein Kaffe? Det id recht, det freut mir; pladdere mir mal ooch eene Tasse in, Aujuße! (er setzt sich.)

Bläschen. Na, wat sagste'n aber dazu, daß noch Keener nich hier id von die Andern? Un der Wagen ooch noch nich? Un der Wetter, wie?

Perthe. Ach wat! Wetter hin, Wetter her! Det Wetter wird uns nich frejßen! So lange wie et keene Kanonenkugeln tejent, laaß id mir nich irretiren.

Aujuße. Aber, Onkel, Sie bedenken nachher nicht unsere Füße auf dem nassen Lande! Wir erkälten uns.

Perthe. I Jott bewahre, denkt nich dran an Erkälten! Seh mal her, wat id vor Stiebeln an habe! Det sind Stiebeln! Die sind wasserdicht.

Bläschen. Ja, aber meine, die sind ooch wasserdicht. Det heeßt, wenn da des Wasser drinn id, denn seht es nich wie der rauch. (Die Kinder janten sich und schreien.) Na, wollt Ihr ruhig sind, Jeerens, oder id spunne Euch in de Kammer, un laß Euch janz allereene zu Hause! Iphigenia, Hierpansch, wirste jleich Ludwigchen det Stüd Semmel wieder jeben! Den Dojenblid jibste't wieder!

Henriette. Bläschen, id weech nich wie Du bist! Immer un ewig sibt Du uf de Iphigenie! Ludwig kann vor Dir dhun, wat er will.

Bläschen. Jetztken, det is nich wahr, id bin ganz unparthei'sch, aber id will mir man nich immer de Obren voll quängeln lassen. (er steht auf und schaut zum Fenster hinant.) Keene Seele, weder Schmidt noch Meyer! Det sind Menschen, die versprechen immer Allens, un denn verschlafen Se de Zeit. Un der Wagen kommt noch noch immer nich! (zu den Andern) Det scheint sehr zu studern mit unsre Landpartie, Kinderlens! (zum Fenster hinant) Gertjeck, un det Wetter! Dahinten steht et doch jerade auß, als ob de Welt untergehen sollte. Id bin immer so'n Pechvogel: id brauch' mir man nanlingne Hosen anzuziehen, denn dreescht et! — Na endlich, da kommt Gerner um de Gde, det is Schmidt! (sch wieder setzt) Na, nu fehlt man bloß noch Meyer un der Wagen un jut Wetter, denn kann et fidele werden.

Friederike. Madam, id habe Allens injepackt! Die beiden troffen Körbe sind ganz voll geworden. Wat is denn nu noch zu thun?

Henriette. Nu mußte noch Brod un Semmeln von Bäcker holen. Auguste, reis mal in meinen Poupadour rin, un gib mal de Riele Zeld, hörste! Aber, Riele, laß Dir nich wieder son pampyses Brodt in de Hände stechen; nimme so'n paar kleine knusprige Schrippen, hörste!

Friederike. Schern, Madam! (sie geht.)

Schmidt (macht eine tiefe Verbeugung in der Thüre). Ich wünsche Ihnen allerseits einen guten Morgen; Sie erlauben, daß ich meinen Out und Stod hier ablege. Jun Morgen! Na, Alles schon so in Ordnung! Dieses muß man sagen, verehrte Madam

Bläschen, Sie sind eine Hausfrau, wie es deren wenige in den Familien einer Residenzstadt geben mag.

Henriette. Ach, binc, Herr Privatsekretair, Sie sind zu sütig: man muß ja woll. Bitte, sehen Sie sich doch hier her nst Seyfa neben mir. So! Auguste, nimm mal de Iphigenie hier runter, un schenk mal vor den Herrn Privatsekretair eine Tasse Kaffe in.

Schmidt. Sie sind allzujütig, verehrte Madam Bläschen. Ich habe zwar schon zu Ganze Kaffe genossen, indessen kann man Ihrer Güpfänalichkeit niemals etwas abichlagen. (er nimmt die Tasse zu Augusten) Besonders aus so schönen Händen. Meinen jehorsamsten Dank, Mademoiselle!

Lerche (abem). Ne, hören Se, Herr Privatsekretair, Sie sind en ruhiger Keil, der muß wahr sind. Ne, herrjes, wenn id so wie die Kage um 'n hüpfen Brei rumsehen müste, ehr id wat sagte: id floebe, ehr sagt id in meinen Leben nicht.

Schmidt (abem). Sie sind —

Bläschen (gütlich mit Schmidt). Na, desß aber — bitte, Herr Privatsekretair, fahren Sie fort!

Schmidt. Nein, bitte jehorsamst, Herr Bläschen, ich habe Zeit. Was wollen Sie gefälligst sagen?

Bläschen. Ich wollt man sagen: desß aber der Herr Meyer nich kommt, des id sich Unrecht! Stille mal, mir id et, als singt da drüben Genet u' de andere Seite! (er springt auf und schaut zum Theater hinaus) Nichtig, da id er! (hinunterblickend) Jun Morjen, jun Merjen, Herr Meyer! Na warten Sie man, Sie sind scheene lange jeblichen! Na, schadt nisch! (er reßt sich um)

Manu, Kinderkenß, nu sind wir Alle zusammen, nu fehlt man bloß noch der Wagen. Hör' mal, Zettelen, wat meensle, die Rieße könnte mal zum Fuhrmann jehen; denn seh' mal, et is schon dreiviertel uf Sechse, un um dreiviertel uf Hünfe wollt' er späätstens hier sind.

Meyer (schnell die Thüre aufreisend). Jehorsamster Stiebelknecht, meine Herrschaften! Na, Alle schon einen Ausstand bewirkt? Ich dachte, ich würde Sie noch im Bette finden, Fräulein Auguste!

Auguste (ironisch). Solche Redensarten verbitte ich mir, Herr Meyer.

Bläschen (lachend). Hi, hi, hi! Der Herr Meyer ist doch immer und ewig außeräunnt, immer fidele!

Meyer. Ja wohl, ja wohl, Herr Schnauzverbanungs-fabriken-Vorsteher Bläschen, allemal Derjenigte welcher! Immer außeräunnt, wie meine Kasse. Ah sieh' da, Herr Schmidt, wenn der Teibel kommt nimmt er sie mit, wie jeh't's Ihnen denn? Lange nicht jesehen! Sind Sie noch auf den Strumpf? Oder haben Sie Stiebeln an?

Schmidt. Ich danke Ihnen jehorsamst, Herr Meyer, ich befinde mich recht wohl, und es jeh't mich auch. Gott sei Dank, noch so hallweje.

Meyer. Un Sie vock, Herr Verche! haben Sie schon heute gewirbelt? (er macht die Pantomime des Trinken.)

Verche. Ne, ehr id nich Kasse jedrunken habe, ehr wirble id nie Genen. Na aber nu werd mir die Zeit vock lang mit den Fuhrmann! Sechs Uhr vorbei, un noch keen Wagen nich hier?

Henriette. Ja, et is zu voll!

Meyer. Am Ende schmeichelt sich der Fuhrmann ja r nich zu kommen!

Schmidt. Ich vermuthe unmaßjeblich, daß er sich verspätet.

Bläschen (im Fenster liegend). Nu sind wir Alle da, Allens is injepackt, die Wollen haben sich ooch en bisken verzogen: nu fehlt man bloß noch der Wagen! Aber der läßt sich nich sehen un nich hören. Da kommt de Riecke wieder! (hinunterrufend) Na, Riecke, wat sagt er'n?

Friederike (von der Straße hinausrufend). Er wird sleich hier sind. Er futtert man noch en bisken.

Meyer. Na, also, nur nicht verzagt! Verzage nicht, du frommer Christ, so lang die Wurscht im Fiegel is. Die Pferde frühstücken nur noch, und denn werden sie uns die Ehre jeben. Hören Se mal, Fräulein Aujustchen, Sie sind doch nicht böse? (Sie sprechen leise mit einander.)

Iphigenia (schreit.) Aaaaaa! Mutter, der Ludwig!

Bläschen (im Fenster liegend.) Da is er! Der Wagen is da! (er dreht sich um.) Mann, Kinderfend, Allens zusammenjepackt, nisch vergessen? Riecke, jeh immer runter mit de Körbe! Allens drinn! Kalbsbraten, Schlackwurscht, holländischer Käse, Schnaps, Brodt, Allens da? Na jut! (er sucht) Na, wo is denn mein Hut? Herr Privatsekretair, sein Se mal so jut, un nehmen Se mal meine Pfeife! Wo is denn de Strippe hier in'n Kasten jeblieden? Ach, da is se, na, aber so verheddert. Spute Dir, Zettelen! Aujuste, det die Kleenen de Treppe nich runterfallen! Iphigenie, zum Teibel, jeh mir aus den Weje, un komm' mir

nich immer zwischen de Beene! Verche, vergeß' Deine Blase nich, sonst haste nich jenuch Tabak! Ich will man erst runter, und de Körbe placiren. Wenn wir man Alle wer'n sitzen können! Herjeß, wo is denn der Hund, der Asur? An det Vieh hat Keener nich jedacht.

Henriette. Ach Jott, so habe Dir doch man nich, de Klefe hat'n ja schon uff'n Arm. Stech' mal hier den Zucker noch in de Tasche. So, nanu is Allens jut, nu kann et vor sich jehen.

Bläschen. Ich springe voran, um zu sehen, wie Allens sich machen wird. Hab' ich denn ooch de Strippe? Ja, da is se! (er geht hinaus, steigt schnell die Treppe hinunter und tritt vor die Hausthür.) Jun Morjen, Kutscherken! Na, is en bißken spät jeworden! Die Pserde sind woll nich eher usjewacht? Na, schadt nisch. Aber, liebet Kutscherken, werden wir denn da ooch Alle sitzen können?

Kutscher. I wat werden Se da nich Alle sitzen können! Der Wagen hat Platz, da gehen Alle ruf!

Bläschen. Ja, sagen Se mal, wissen Se denn, wie Viele wir sind?

Kutscher. Re!

Bläschen. Ach so! Ja, nu freilich, wir jehen Alle ruf, des is richtig, nämlich wenn wir uf die andere Seite wieder runtersteijen. Wir sind ja fünfe, sechs, sieben, achte, neune sind wir ja, ohne Ihnen. Des heeßt: zwee Kinder sind wir ooch drunter.

Henriette. Aber, Bläschen, wat schwaddronnirte denn

so velle! des jezt ja Allens ganz jut. Hier uf den mittelften Sitz, wo et nich ändert, siße ich, Auguste, un de Iphigénie; mein Bruder, Herr Meyer und Du mit den Ludwichen uf den Schooß, sißen hinten, un vorne kommt der Herr Privatsekretair, Niele, un der Kutscher.

Bläschen. Na, aber, Zettelen, die Hauptsache haste verjessen! Wo kommen denn die beeden Körbe hin?

Henriette. Genen nimmt Niele vor die Beene, un eenen der Herr Privatsekretair. Des jezt Allens, man ufgestiegen!

Bläschen (im aufsteigen). Ach, un ich mit den Jungen uf'n Schooß, det wird'n Verjüngen werden! Mir jehört doch man eigentlich die Hälfte von des Kind. Zettelen, ich begreife Dir nich. Na, schadt nisch, immer südele!

Kutscher. Na, sißt Allens? Also nach Schöneiche? (er schlägt die Pferde.) Hü! Hü! (der Wagen rollt fort.)

Henriette. Na, Herr Privatsekretair? Wie sißen Sie denn? Inkommodirt Ihnen noch nich der Korb vor de Beene?

Schmidt. Inu! Ich danke Ihnen ganz erjebenst, Madam Bläschen, es macht sich ja! Es jezt ganz jut. Wie weit ist'n woll Schöneiche?

Meyer. Des schmeichelt sich zwee un 'ne halbe Meile weit zu sein. Zum Frankfurter Thor raus.

Henriette. Herrjeß, ich habe meinen Knicker verjessen! Kutscher, Kutscher! Halten Se mal an. Bläschen, springe mal noch mal zu Hause un hole mir meinen Knicker; hier haß'n Schlüssel.

Bläschen. Schöne Zettelen! (er geht auf.) Sey Dir mal

daweile hier her, Ludwig! (er springt hinunter, läuft nach Hause und kommt schnell wieder, im Aufsteigen.) Na, is det aber en troßes Ding, dieser Sonnenschirm! Det is ja jar keen Knider mehr, det is en Verschwender! So nu s'ig' id wieder, nu man zu!

Ruthe. Hü!

Huteweges

Meyer. Na aber, Fräulein Auguste, Sie reden ja heute gar nich; Sie sind ja so hydraulisch, wie ich Sie lange nich jesehen habe. Sein Se doch hübsch cotelete, beiter! Immer au jus, des is die Hauptsache! Was fehlt Ihnen denn?

Auguste. Ich kann die Wiße vom Mühlendam nicht vertragen.

Henriette. Aber Juste, was is denn Des? Werde doch nich auffallend zu Herr Meyern.

Meyer. I lassen Se doch, lassen Se doch, Madam Bläschen: De juste-hos non est disputandum, über die Jeschmäcker läßt sich nich labbeln, oder, wie der Franzose sagt: Jeder hat seinen eigenen Chacon. Sie neckt mich bloß, die beide Auguste, un Sie wissen ja: was sich neckt, das liebet sich.

Auguste. Der Himmel beschütze mich!

Verche. Auguste! Wenn De nich willst, denn muß'te!

Auguste. Lieber Onkel, Sie sind Korbmacher; wenn mich Herr Meyer noch länger mit seiner Liebe verfolgen sollte, so werde ich Sie wohl in Nahrung setzen müssen.

Verche. Ja, des is jut, aber de unartigen Kinder können och bei mir de Ruthe kriegen. (zu seinem Schwager.) Hör mal,

Nichtzieher Bläschen, der Ludwig hat ein Räschen. Nimm mal einen Schnuppbuch!

Bläschen. Der Junge wird gewiß mal mein Geschäft übernehmen; er übt sich immer un ewig drinn. Wenn id mir man rühren könnte! Ne, Kinder, wie id aber sage, des jeht ins Weite, oder vielmehr: des jeht in's Enge.

Henriette. Ach Gott, Du beschwerst Dir aber ooch über Allens!

Bläschen. Aber, Zettelen, id sage hier wirklich wie 'ne gepresste Citrone! Zucker hab' id ooch in de Tasche; wenn mir jezt Guter in Rum stellt un warm Wasser über'n Kopp gießt, denn bin id 'ne Bowle Punsch.

Perche. Na höre, Schwager, wenn Du 'ne Bowle Punsch wärst, da häst' id Dir bald in'n Magen. (nach einer Pause zu Schmidt) Hör'n Se mal, Herr Privatsekretair, wie amüsiren Sie'n sich da vorne beim Rutscher un bei de Mieke, un mit 'n Gßforb uf de Beene!

Schmidt. O ich danke Ihnen erjebenst, Herr Perche. Es staubt ein wenig.

Perche. Ein wenig? Na hören Se, wenn Se des wenig nennen, denn mücht id mal viel sehen! Sie sehen ja schon aus wie'n Mottenkönig!

Weyer. Ja, der Herr Schmidt id ja auch ein Nachvogel! Er schwärmt um die Nichtzieher-Dochter.

Schmidt (sehr verlegen). Aber, jechter Herr Weyer, Sie setzen mir wirklich in einer nicht ganz jetingen Verwirrniß. Sie

werden das gewiß als Scherz keiner weiteren Beobachtung widmen, Demoiselle Bläschen!

Auguste. Nein, Das versichere ich Ihnen Herr Privatsekretair!

Schmidt. Sehr viel Güte, verehrte Demoiselle. Sie sind im Besitz einer Zartheit, die —

Kerke (unterbricht ihn). Sagen Sie mal: roochen Sie nich?

Schmidt. Nein, werther Herr Kerke, aber bitte, es ist für das männliche Geschlecht ganz hübsch. Genieren Sie sich des halb nich!

Kerke. Ne, ach, daran denk' ich noch nich! Ich rooche, un wenn der Kaiser von Bey un Marokko kommt; det is mir Allens eenjal. Wer't Roochen nich leiden will, des is en Gsel! — Du, Bläschen, schlag' mir mal Feuer an! — Ich wollte man bloß wissen, ob Sie roochten, weil Sie sonst ja nischtdhun. Sie sind bloß immer höflich, sonst haben Sie ja keene Passion nich, nich wahr!

Schmidt. Nein, werther Herr Kerke, ich bin —

Bläschen. Herrjott, Kinder, da kommt de Sonne vor! — Ludwig, zum Deibel, siße ruhig, oder ich schmelß' Dir runter! — Nu wird et noch en ganz schöner Dach, des sollt Ihr mal sehen! Hör' mal, Kerke, hast Du Deine Blase bei de Hand? Gibb se mir mal; ich muß meinen Taback verjessen haben, oder er is wo mit injepackt.

Kutscher. Verr! Na hier is det Schußeehaus! Wollen Se jesälligst bezahlen!

Bläschen. Ne, Kutscherken, se seht Des nich! Des

Schoßergeld bezahlt Ihr, so hab' id es jestern mit den Herrn außjemacht.

Kutischer. Ach wat außjemacht! Davon hat mir Keener nixt nixt gesagt!

Ginnehmer (mit vorgestemmtem Taschentuch). Bitte jefälligt, sich zu entschließen! Da hinten kommen noch mehrere Wagen.

Pläschen. Ja, Kutischen, wie gesagt, id hab' es außjemacht, —

Gentlette. Aber, Pläschen, so bezahl' es doch man, damit nu ven'n Alsd kommen! Du kannst et ja immer abziehen, wenn Te den Wagen richtig machst.

Pläschen. Ja wohl, Jettelen, des id och wahr! in grom in die Tasche! Ich kann es ja merjen immer noch abziehen. Hier, Herr Ginnehmer, vor hin und zurüd, und einen Silberroschen wieder raus! So! So! Schön Dank! Mann wieder zu, Kutischen! So! Du sollst ruhig sitzen, Ludwig, oder id jebe Dir'n Ragenkepp! Am Gute reist einen denn doch mal de Geduld!

Schmidt (sch zu Pläschen umzusehen). Ich denke, der Ludwig ist jentz jeldz ein fremmes Kind!

Pläschen. Ja fremm id er, aber et id doch en Nader, der Ludwig! Id kann mir selbst nix bejreiten, der id ihn noch nix runter jeschmissen habe. Bald inkemmedirt er mir hier, bald inkemmedirt er mir da! Wie 'ne Alöbe id der Junge!

Weyer. Sehen Sie mal, lichtjebender Freund: Ihr verchrunghwürdiges selbstjchender Schwager hat sich in Noypheut jens Name jeworfen und druselt ein bißlen. Er schneypt.

Pläschen. Na det is noch hübscher! Seht mal, Kinderleut, des Kerlchen is bei des Studern inschlafen, ne, des seht in's Bette! Na aber man immer fidele, die Zeleienheit wer' id mir zu Ruhe machen, un ihn den Ludwig en bißten uspuckeln. Bei die schlechte Zeiten muß man sonne Steuer loszuwerden suchen. Seh' Dir mal ganz leise uf Onkeln seinen Schoos, Ludwiglen; (er hebt ihn hinüber) so, nu halt Dir hier mit beede Hände an'n Wagen fest, un siße ganz ruhig, det Onkellen ja nich uswacht. So! Ach, det is 'en Jenuß, den Jungen uf'n Andern sein Schoos zu sehn!

Henriette. Jott, wie kann man sich so iersährlich haben!

Meyer. Na hören Sie mal, interessante Frau, ich will Ihrem Mann nicht beistehen, aber Sie würden Dero Beine auch fühlen, wenn Dero dider Junge drauf säßen.

Pläschen (seufzend). Ach, du lieber Himmel, nu wacht Der schon wieder uf, der Verche! Gd is doch aber merkwürdig, was dieser Mensch vor'n kurzen Schlaf hat; des kann ihm doch unmöglich jesund sind.

Verche (reißt sich die Augen). Na, was is'n Des? Wie kommt'en des, desß ich einen Jungen sekrickt habe? Wer hat mir den den Ludwig hierherjesetzt? Ne, Pläschen, damit schmeichle Dir nich, det id Den uf'n Schoos behalte! Du bist Vater von det Kind, nich wahr Zette? Du kannst et och ruhig extragen.

Auguste. Wir müssen ja auch übrigens gLeich in Schöneiche sein.

Kutscher. Ja woll, det dauert nich mehr lange. Jetzt lenk id hier rechts rum, in'n Sand rin. Nu muß id Ihnen
Berliner Hoffstellen.

überhaupt bitten, det de Meesten außsteigen, un det Endeken zu
Küße jehen, sonst kommen die Pferde nich fort. Vrrr!

Schmidt (den Giforb auf seinen Wag stellend). Mit Verjünügen,
lieber Kuticher, sehr jerne. Sie sind wohl so jut, liebe Friederike,
und halten hier den Korb noch; ich steige jefälligh auß.

Pläschen (im Aussteigen). Gott sei ewig jedankt, daß wir so
weit sind! Ach, nu is mir so wohl — (er redt sich.)

Meyer (unten). Mir ist so kannibalistich wohl, wie 500 Pri-
vatssekretaire.

Schmidt (schelm). Bitte, bitte!

Petche (unten). Mann, Kinder, nu wird nich so jerennt, son-
dern nu wird ganz duse nach Schöneiche jezangen! Seht' ihr, da
is 'ne Kastanjenallee, die jibt Schatten, un hier hab' id 'ne
Pulle in de Tasche, die jibt Kümme!; un hier hab' id en Mund,
den schmeckt det! Privatssekretair, jehen Se mal Obacht!
(er trinkt.) Nich wahr, det schmeckt schöne? (Necht die Flasche ein.)
Sagen Se mal ganz ufrichtig: id einen Det nich sehr wohlthä-
tig in'n Magen? Wie?

Im Dorfe.

Pläschen. Des is merkwürdig! Wenn man bei den Wa-
gen so nebenherlooft, denn fluckert et viel weniger. Mann also,
des is Schöneiche! (er steht sich um.) Seh' mal, Henriette, ne
wirklich, des is en hübsches Dorf! Sehste, hier links, Jettelen,
des is der herrschastliche Garten, wenn Der mir jehörte, wär' er
meine! Sagt Herr Meyer immer. Nich wahr, Meyerken?

Meyer. Wui Moppel Pfeisfroch! purzelparzel die Trepp
hinunter, verfehlt' sie keine Stuf', krümm Sie sich kein Haar!

Perche (lacht). Wat soll denn Des heissen?

Meyer. Des is für'n Froschen 'Voln'sch, un vor'n Sechser
en bißken Preußen drunter jeossen.

Henriette. Aber sage mir mal, Bläschen, um Allens in
de Welt, wat stehste denn nu da, un kuckst Dir det ganze Dorf
an? Jezt is doch wahrhaftig mehr vor Dir zu dhun! Ich' rin
in des Bauerhaus hier un frage, ob wir ankommen könnten.
Hörste? Det Dorf loost Dir nich wech, det kanuste Dir nachher
ooch noch besehen.

Bläschen. Na ja, Zettelen, id wollte mir ja ooch man
vor't Grste einen Ueberblick verschaffen. Die Kastanjenbeeme sind
wirklich hier recht hübsch. Ludwig, wat meenste, willstest nich
en Paar Kastanjen zum Spielen haben?

Ludwig. Ach ja, Vater!

Bläschen. Na denn warte man, biß welche dran sind.
Jezt sind noch keene dran. Wenn id nachher wieder rauskomme,
denn werden woll ooch noch keene dran sind. Denn werd' id Dir
en Paar wachsen lassen (er geht in ein Bauerhaus).

Meyer (den Gut schmeckend, mit lauter Stimme). Bürger dieses
bescheidenen Dorfes, laßt Euch genießen! Mylords und Herren,
werdet hier Alle sichtbar! Nation der Schöneicher, wackelt aus
Euren Hütten, denn ich bin Da! Wenn ich sage Ich, so mein'
ich damit Ich, wirklicher jeheimer Preuße erster Klasse mit Hun-
ger! Ich, in der Woche der bekannte, interessante, piquante,
ambulante, vakante, zuckerante, charmante und salante Umsäueler

der kaufflustigen und kauftraurigen Damen, wann Sie kein Ried nicht haben, und bloß beschen wollen. Meyer ist da, Schöneicher! Meyer! Uech heuße Meyer und schreube müt müt eunem (sehr artig) I! Meyer, in den sechs Wochentagen Derjenichte, welchen ich schon beschreiben habe, Sonntags, der Mann von Welt, der Weltbürger, der Cosmopolopolopolit!

Perche (ihn copirend, schreit, indem er den Hut schwenkt). Bürger von Schöneiche, ich bin da! Nation komm' raus! Perche is da, der berühmte Korbmacher! Uech höße Pörche, und schreube müt müt önen G.! In der Woche Korbmacher und besoffen und des Sonntags Weltbürger und auch besoffen! He! Iuch!

Auguste. Aber, lieber Onkel, menagiren Sie sich doch! Bedenken Sie doch, daß Sie mit Damen hier sind. Da lachen schon die Bauerjungen über Ihr Geschrei; Ihnen wenigstens hält' ich solch Betragen in unserer Gegenwart nicht zugebraut!

Perche. Ach! Auguste, sei nich immer so menagieretich! Ihale nich so, um so'n bißken Spaß!

Meyer. Auf 'ne Pandparthie, da muß man sich jar nich schnieren, un überhaupt mein Sprichwort is: in de Woche Sanspeine! un Sonntags: sans gêne! Immer fröhlich, heiter, cotelette, so heterogen wie möglich! Je mehr parmesan, je besser; immer hydraulisch!

Schmidt (Augusten ein Bouquet überreichend). Geehrte Demoiselle Bläschen, is Ihnen vielleicht dieses Pokett von Rosen jesällig! Ich nahm mir die Freiheit, es vor Ihnen zu sticken.

Auguste. Danke schön, Herr Privatsekretair! Sie sind doch

wenigstens artig, und das ist das Erste, was man von einem Manne verlangt, der mit Damen umgehen will.

Petche (zu Meyer). Aha, merkste wat, Epirctus? Det war 'n kleiner Stich uf uns. Na, schad't nischt, mir wenigstens nich! Ik kann 'n juten Puff verdrazen. Neulich stichelte Gener uf mir in eene Gesellschaft, wo ik war. Der spitsinnige Mensch sagte nämlich zu mir: Kindvieh! Wissen Se, wat ik da dhat? Da langt ik bloß mit die eene Hand über'n Tisch rüber, holte mir den kleinen Kerrel, eite ihm so'n paar Mal über de Wangen, un septe ihm wieder hin.

Bläschen (aus dem Hause kommend). Manu, Kinderkens, Allens richtig, Allens abjemacht, Allens in Ordnung; wir können hier bleiben. Zettelen, jeh' man immer rin, und berathschlage Dir wejen des Uebrije! Wenn De uns etwa zum zweeten Frühstück Butterbrod machen willst, in de Küche is Feuer, Allens da! (Henriette und Auguste gehen in's Haus.)

Petche. Et muß doch überjens Zeit sind, det wir zweeten frühstücken. Wat mach' denn woll de Flocke sind?

Bläschen. En Gedicht von Schillern.

Meyer. Ich will mal nachsehen, was meine goldne, uf einen Cylinder jehende Repetiruhr is (er sieht nach). Herrjeh, schon drei Viertel uf kalte Erbsen!

Petche. Drei Viertel uf neune, nich wahr?

Meyer. Des schmeichelt es sich, wui!

Schmidt (seine sehr große und dicke silberne Uhr zeigend). Entschuldigen Sie, werthher Herr Meyer, es fehlen noch fünf Minuten

bran. Meine jeht janz richtig, denn ich jehe alle Abende untern Linden nach de Akademieuhr und stelle ihr darnach.

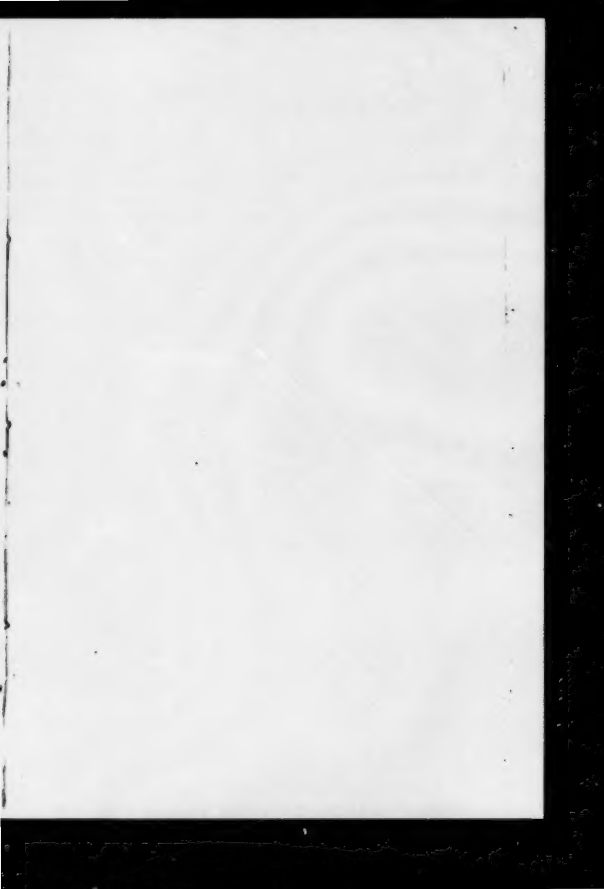
Perche (lacht). Ne, Herr Privatsekretter, Sie sind wirklich een pugijer Kettel, Ihnen muß ich wat loosen. Sie kriejen von mir ne Trompete un ne Klarre zu Weihnachten. Jeht der Kettel alle Abende nach de Academie, um seine Uhr zu stellen!

Schmidt (lächelnd). Sie belieben zu scherzen, Herr Perche.

Pläschen. So, des is recht, des is charmant! Seht mal, Kinderkess, Fridricke macht schon Allens zum zweeten Frühstück da uf den Tisch zurecht. Na, immer südele, Fridricke! Schmiere man so'n Stücker zwanzig Butterstückens, un denn holste den kalten Kälberbraten un die eene Butellje mit Schnaps aus den Korb, hörste? Immer fir, det Schmieren, des muß jehen wie jeschmiert! Nicht so dicke de Butter, davor is der Braten! Wie is denn de Butter? (er riecht und verzieht die Nase.) Na, von jestern is se ooch nich mehr, se riecht schon so'n bißken verständig. Ludewig, willste gleich wech da mit Deine Klauen, dummer Junge! Ich habe Dir schon so ofte jesagt, Du sollst nich so jerspänischlich sind, gleich legste det Brod wieder hin! Fridricke mach man, un hole den Braten un den Schnaps; ich werde die übrigen Stullen schon schmieren.

Schmidt. Erlauben Sie des ich Ihnen jesälligt en bißchen helpe.

Perche. Was meenen Sie, Herr Meyer, wir Weede helfen woll erst, wenn es an's Essen jeht? Ueberjens effert mir lange nich so, wie mir drinkert. Uf eenen juten Schluck Rummel bin





ist sehr neugierig. Mein Vorrath ist mir ausjeloopen; meine Pulte ist so leer, wie Herren Privatsekretären sein Kopp.

Bläschen. Na höre, Schwager, des war en bißlen jrob; des müssen Se sich nich jefallen lassen, Herr Privatsekreteer!

Schmidt. O bitte! das ist ja nur man bloß Allens Spaß von den Herrn Lerche.

Lerche. Ja woll, ja woll! Herrjees, nu seht mal den Meyern, da! Schäferst der Kerrel da mit en Bauermädchen! (schreit.) Aber, Meyer, woll'n Se woll! Woll'n Se woll det Mädchen zufrieden lassen!

Meyer (ebenfalls schreiend). I werum denn? Is denn Lizbe ein Verbrechen, darf man denn nicht Ischuster sind? Diese hölz- öbliche Jungfrau ist eisentlich eine verzauberte Prinzessin, sie dbut man bloß so, als wäre sie ein Bauermädchen, eine Schöneicherine. Ihr Vater war der Bürst von Portoriko, sie heißt eisentlich Portorische. Der Zauberer Waljenkuafter aus Bierraden wollte sie weien ihrer Schönheit ehelichen, sie sagte aber Non! und darauf hat er sie zu einem Bauermädchen verheert.

Lerche. Na ja, un nu muß se so lange Kartoffeln buddeln, bis ein Mühslendammer Jüngling kommt und sie erlöst.

Meyer. Ganz recht, Jevatter Lerche, un zwar durch einen Kuß. (er will das Mädchen küssen, bekommt aber statt dessen eine rechte Ohrfeige. Das Mädchen läuft fort.)

Lerche (heftig lachend). Oh, des war nich übel! Mewerken, der Kuß muß einen bitteren Reijeschmack haben! Oh, des war himmlisch! Oh, id kann mir kaum vor Lachen mehr aufrecht halten. Mewerken, des war kein Kuß nich! (er hält sich den Bauch

vor Lachen). Oh! Oh! Meyerten, des war ne ochsije Knallschoote! Oh! Des hat bis hierher jeknallt! Oh, id kann nich mehr vor Lachen! Meyerten, des muß weh jedhan haben, des hat bis hierher jeknallt! die Prinzessin Portorieke muß ne jute Patsche haben, oh! der hat bis hierher jeknallt. Id vloobe — oh! oh! — (er biegt sich vor Lachen über einen Stuhl) — id vloobe, der Zaubeter Jalsenkaster aus Pierraden will sie nich erlösen lassen, oh, oh!

Bläschen (lachend). Hihihibi, hehehe! Meyerten, des dhut mir leid, aber ich kann nich davor. So 'ne Prinzessin aus Portoriko wird manchmal sehr ecklich. Hihihibi, hehehe!

Schmidt (lachend). Es thut mir leid, aber ich muß auch lachen. Eine kleine Maulschelle schad't ja auch nich viel.

Lerche (sich auf dem Stuhle wälzend). Aber Herr Privatsekretter — oh, id kann nich mehr, id kann nich mehr! — Des war ja keine kleine Maulschelle! Des war ja eine ochsije Knallschoote; sie hat ja bis hierher jeknallt! Oh, oh! die Prinzessin Portorieke muß eine ausgezeichnete Patsche haben!

Meyer. Na lacht man immer zu; genirt Euch nich! Wenn ich aber nachher das Mädchen noch einmal treffe, denn sollt Ihr Euch wundern!

Lerche. Oh! Wir wundern uns ja schon! Meyerten, Ihre eene Wade is roth! Sie ärgern sich ja mit die eene Wade! Oh!

Bläschen. Hihihibi, hehehe: der Lerche is aber merkwürdig, der hört jar nich uf mit Lachen; un wenn Genex so

stark lacht, denn muß ich — bibibibi, hehehe! — denn muß ich immer mitlachen, bibibi, hehehe!

Meyer. Na nu dächst' ich aber, wär es jut! Herr Perche, machen Sie mich nich ärgerlich, Sie werden beleidigend mit ihrem Jelsächter.

Bläschen (ängstlich von Perche zu Meyer treppelnd). Um Gotteswillen, Kinder, verzürnt Euch weien diese Kleinigkeit nich, verderbt und nich unsere Landpartbie. Aber, Perche! Perche, ich bitte Dir, höre doch uf! Herr Meyer, sein Se nich böie um diese Kleinigkeit!

Perche (immer noch im vollen Lachen). Et war ja aber keene Kleinigkeit, et war 'ne Tropfigkeit! Och, och!

Meyer (wüthend). Herr Perche, ich kann nicht anders sagen, Sie betragen sich wie ein dummer Junge!

(Henriette und Auguste treten aus dem Hause, und bleiben verwundert stehen; Schmidt erklärt ihnen mit leichenbläulichem Gesichte das Vorgefallene; Bläschen läuft beschwichtigend von Einem zum Andern.)

Perche (sch aufrichtend). Wat? Dummer Junge?

Meyer. Ja, wie ein dummer Junge!

Perche (wüthend). I du dämlicher Kartunsfrige, Du Kiedindewest, Du willst einen Würjer dummer Junge nennen? Na warte, Dir werd' ich bedummenjungen! Gilewetter, Du willst woll nich schief werden? Na warte, ich werde Dir uf de andere Backe Gene flecken, det sich die von de Prinzessin Portorische schämen soll! Laaß' mir, Bläschen oder Du besichst doch Gene! So'n Mühlendammer Verd will mir hier

Meyer. Ach jloeken Se nich, daß ich mich vor Ihnen fürchte!

Henriette. Aber, Kinder, um Gotteswillen!

Auguste. Dieser Skandal hier, ich sinke in die Erde vor Scham!

Bläschen. Zotte doch, was soll man nu da machen! Einer is so böse wie der Andere! Die infame Maulschelle is an Allens Schuld! Lerche, sei doch man ruhig! Meyerken, lassen Se ihm, des wird sich Allens wieder jeben!

Schmidt. Herr Lerche, ich schlage unmaßjeblich vor, daß Sie die Sache jekt auf sich beruhen lassen.

Lerche. Na hör'n Se, Sie verschwinden nun jar! Sie Sekerteer! Sie jehen wech, sonst mach' id mir fedrich! So'n Kerrekken, wie Sie sind, den reiß' id en paar Bähne aus, un verkoof ihm als Gdpoje! Sie, Tintenslecher, verziehen Se sich, sonst stipp id in!

Schmidt (uckt die Achseln und zieht sich zurüd).

Lerche. Na, wat is denn det? Zuden Se hier nich mit de Achseln! So'n Zuder über mir, den werd' id mir verbitten!

Henriette. Kinder, jekt bitt' id ernstlich daß Ihr den dummen Zank sind läßt; sonst laß' ich jleich wieder anspannen, un fahre zu Hause! Bläschen, jleich kommste her un eßt! Du hast doch immer Deine Hände in allen Zuck, überall muß er seinen SENS zugeben!

Bläschen. Na nu is't noch hübscher, nu bin id am Ende noch an die ganze Zeschichte schuld! Mir wird Allens uf-jepudelt! Na, schad't nisch, immer sibeles, Kinderkens, jekt Euch! Segen Se sich, Meyerken, lassen Se die dumme Zeschichte sind, dabei kommt nisch heraus, wenn man sich zankt. Lerche,

so, sehe Dir, un seh' Dir en paar Rümmele an, des is vilte jehheidter! Wüßt'r wat, Kinderle, verdragt Euch wieder! Wenn ihr Beide nich bei Laune seid, wat soll 'den denn aus de Landparthie werden?

Perche. Ach wat! (er schenkt sich sein Glas voll Brantwein und trinkt.)

Meyer. Mir ist es recht.

Perche. Na, ich bin ooch jrade keen Türke! Kommen Sie her, wir wollen mal austosjen! Allens verjeben un verjessen! (Sie stoßen mit den Gläsern an.)

Bläschen. So, des is vernünftig, so is es recht! Nu wollen wir aber ooch jehörig picheln: Auguste, schenke mal alle Gläser voll, aber schwabbere nich über! Immer sivele! Zettek, sorje man, det de Iphigenie und der Ludwig zu essen kriegen, die Bäljer schreien einen sonst de Ohren voll. Wie es et denn mit dir, Friderike? Du hast ooch noch nisch; komm' her, da haste 'ne Klappstulle, un wenn Dir schwabblich is von det frühe Aufstehen, denn kannst ooch mal Genen drinken. Treisen Sie zu, Privatssekertair, machen Sie nich so viele Umstände, jieren Sie sich nich! Herrjeß, Herr Meyer, Sie haben ja keenen Kälberbraten nich; nehmen Sie sich doch, es is ja da! Du Friderike, warte mal, seh' noch nich wech! So! da! Hier haste noch eene Klappstulle un en Glas Rümmele, det draje mal den Kutscher hinter, sonst wird der unangenehm! So! Nu is Allens in Ordnung; nu will ich ooch en Stülleken essen!

Nachmittag.

Perche. Det hat Allens recht jut geschmeckt, bloß det de

Butter krapte un des Bier en bißken sauer war (er reckt sich).
Aaaah! Hört mal, Kinder, ich bin ochtäg schläfrig, ich freue mir
sehr uf den Heuboden. Seit Ihr nich vooch schläfrig?

Alle. Ach, ja, ja! Sehr schläfrig!

Perche. Na, denn wollen wir keene lange Hüselmatenten
machen, un en bißken druseln jehn.

Henriette. Ja, ja, macht man, daß Ihr weg kommt
nach Guern Heuboden! Ich un Auguste un de Kinder, wir schla-
fen in de Wirtzin ihre Betten, ich habe schon mit ihr jesprochen.

Meyer. Na denn man immer jüh hinten uf den Hof!
(Die vier Männer gehen nach dem Hofe, steigen die Leiter zum Heuboden hinauf
und placiren sich dort.)

Bläschen (indem er sich sein Lager zurechtmacht). Eigentlich,
Kinderkond, wenn wir uns so recht amüßten, brauchten wir nich
zu schlafen. Indessen, natürlich, man is früh uffgestanden, die
Morjenluft, der Schnaps, un des viele Numloosen in den herr-
schaftlichen Garten, des treibt einen Menschen an, des is richtig!
Na nu man immer fidele, nu wollen wir schlafen!

Meyer. Sie, privatisirender Schreibsekretair ohne Auftrag
und ohne Politur, schlummern Sie schon?

Schmidt. Nein, Herr Meyer, aber müde bin ich allerdings.

Perche. Mir jefällt der Heu sehr jut! Ich lieje hier so
bequem, wie en Moys in de Sonne.

Bläschen (sich Heu zusammenfassend). Da kannst Du Dir
jratuliren; Ich kann noch immer de rechte Stellung nich raub-
kriejen. Ich will Dir sagen, Perche, ich schlafe nämlich immer
uf de rechte Seite, weil ich des Herzkloppen nich hören kann.

Wenn ich des Herzkloppens höre, so dent' ich immer an den Tod,
un des is mir ängstlich, weil ich nich jern sterbe. Allens in de
Welt, aber man nich sterben.

Perche. Na nu halt Dein Maul un laß eenen schlafen!
Schwaddronke nich so viel; Dein Mund geht immer wie 'n
Mühlrad!

Meyer (nach einer langen Pause). Privatsekretair!

Schmidt (aus dem Schlafe gewekt). Wie so? (sich umschauend)
Ach so! Ja wohl, Herr Meyer! Was befehlen Sie'n?

Meyer. Wissen Sie, wie man am schnellsten Zimmt-
prägeln backen kann?

Schmidt. Nein, werther Herr Meyer! Wie backt man
am schnellsten die Prägeln des Zimmes?

Meyer. Wenn man's versteht!

Perche (halb im Schlafe). Nauu sag' id't Euch zum lezten
Mal; nu halt Euer Maul, oder id' werde unanjenehm!

Bläschen (sich umdrehend). Weß der Dreibel, id' lieje noch
immer nich orndtlich! Mit de Beene geht et an, aber mit den
Kopp will et mir noch immer nich passen. (Perche ist eingeschlafen.)
Ach herrjeß, nu schnarcht der noch noch, der Perche; na der
wird en Verjünjen werden! Na schad't nisch, immer fidele,
wenn id' man erst meinen Kopp arrangirt hätte!

Meyer. Lejen Sie'n doch unten zwischen de Beene, licht-
glehender Freund! (Perche schnarcht immer lauter.)

Bläschen (aufspringend). Ne wat der Mensch aber vor eine
Schnarche hat, des is doch zu arch! Da soll nu een Mensch
bei schlafen! (Sich wieder niederlegend.) Wenn id' mir man Boom-

wolle mitgenommen hätte; Heu kann man sich doch nicht in de Ohren stoppen! (Pausen.)

Meyer (singt):

Schlaf, Privatsekretaireken, schlaf,
Vor'm Thore stehen zwei Schlaf,
Ein schwarzes und ein weißes,
Und wenn des Privatsekretaireken nicht schlafen will,
Dann kommt das schwarze und sagt ihm:
Guten Morgen, lieber Bruder!

Plätschen. (halb im Schlafe). Hihihhi, hehehe! Der Meyer ist en jetzlicher Kerl, der macht in eens wech Wige. Ach, un der Perche, der schnarcht man drauf los! Der Schmidt, der muß wirklich 'ne jute Natur haben, der liegt dichte neben ihm un schläft wie 'ne Nase. (gähnt) Naach, du — du lieber Himmel! Eigentlich — müde bin ich — bin ich doch sehr. (einschlafend). Na — des schad't nisch — man — man immer — man immer fidele, fidele! (schläft.)

Meyer (steht nach einer Weile leise auf, nimmt einen Strohhalm und sigelt damit dem Korbmacher Perche mehrere Male an der Nase, legt dem Privatsekretaire Schmidt den Halm in die Hand, und zieht sich dann wieder auf sein Lager zurück).

Perche (erwacht, reibt sich die Nase, und bemerkt den Strohhalm in Schmidts Hand). J, det is doch zu arg! Macht sich dieser dämliche Federfuchser mit mir solchen Spas! Na warte! (er biegt sich zu Schmidt hinüber und schlägt ihm in die Seite.) Wenn Sie det noch mal dhun, denn können Se eineje Püffe genießen!

Schmidt (erwacht aus einem Traume). O ed war mir sehr

anjenehm! Kommen Sie gefälligst bald wieder! (Ich die Augen reibend.) Was war denn das?

Perche. Ach, dhun Se doch nich so, als ob Sie geschlafen hätten! En ander Mal verbitt' ich mir solchen Spaß! (Er legt sich wieder hin und schnarcht bald darauf.)

Schmidt (sitzt noch immer verwundert da). Das ist sonderbar! Ich glaube jar, Sie haben mir in der Seite gestochen, werther Herr Perche? Wenn das hier so zugeht, da ist es wohl am gerathendsten, daß man sich entfernt. (Er legt den Strohhalm hin, steht auf und steigt leise aus dem Heuboden die Leiter hinunter.)

Meyer (nimmt einen Strohhalm und sigelt Bläschen an der Nase). Der Mensch muß sich seine Zeit so nützlich wie möglich zu vertreiben suchen.

Im Wäldchen.

Auguste. Was mag denn schon die Uhr sein? Der Tag wird einem unendlich lang, wenn man so früh aufsteht.

Meyer. Ich will mal nachsehen, was meine goldene, auf einem Cylinder gehende Repetiruhr is. Fünfe! Nach Christi Geburt!

Schmidt. Schon fünf Uhr, beinah, richtig! Jetzt gehen unsre Uhren schon ziemlich gleich, werther Herr Meyer! Ja, das Kaffeetrinken hat uns ziemlich lange aufgehalten.

Bläschen. Nanu, Kinderkens, nanu sind wir in de-Galbe, wat machen wir denn nanu? Des Schlimmste is immer uf so 'ne Landpartie, desß man nich weess, was man anfangen soll!

So 'ne Landpartie is recht hübsch, aber wenn man sich annejrt, denn is et och nisch!

Perche. Wat wir nu machen? Vor't Erste lagern wir uns hier in's grüne, grüne Gras, das Ueberje wird sich schon finden!

Henriette. Ich weess nich, was Du immer hast, Bläschen! Was verlangste denn von so 'ne Landpartie eijentlich? Sollen de Bäume etwa uns was vordanken? Wir können Gott danken, deß sich des Wetter so gehalten hat!

Schmidt. Ja wohl, verehrungswürdige Madame Bläschen! Heute Morien sah es sehr munlich aus. Hören Sie, werther Herr Meyer, wenn Sie es nicht übel nehmen: Sie könnten uns eijentlich was deklamiren.

Alle (außer Auguste). Ach ja, ja, Herr Meyer!

Meyer. Warum dieses nicht? Ich lasse mich nicht lange bitten: immer materiell, immer Carbonade, das is die Hauptsache! Wollen Sie von meinen eignen Gedichten eins hören, oder was Anderes?

Schmidt (in einem sehr gemüthlichen Tone). Was Anderes, wenn ich bitten darf.

Meyer. So! Na, denn werd' ich Ihnen den Jaromirijzen Monolog aus de Abnstrau: Ja, ich bin's, du Unglückselije! deklamiren. Zehen Sie Acht: ich bin Jaromir, un Herr Perche da is de Bertha, die mir „Räuber!“ zuruft.

Perche (zieht seine Schnarsflasche hervor und trinkt). Na ja, ich bin Bertha; ich bin die Unglückselije.

Meyer (deklamirt mit ungeheurem Pathos).

Ludwig. Vater, warum schreit'en Herr Meyer so?

Bläschen. Halt's Maul, Jere! Hörste nich, daß Herr Meyer deklamirt!

Henriette. Aber Bläschen!

Meyer. Bin's, den jene Wälder kennen!

Bin's, den Mörder Bruder nennen!

Ja, wenn Sie nicht ruhig sind, meine Herrschaften, denn id es nisch. Dazwischen jesprochen darf nich werden, wenn ich deklamire!

Auguste. Vater, sage mal, wo ist denn der Mör geblieben?
Ich habe gar nicht bemerkt, daß er hier mit hergekommen ist.

Henriette. Aber Auguste! — Hörste denn nich, daß Herr Meyer und was vortragt?

Auguste. Nein, das hab' ich gar nicht bemerkt! Ich sah hier so in Gedanken. Herr Meyer hat wahrscheinlich sehr leise gesprochen?

Perthe. Ne, des id nich wahr! Ich habe in meinem Leben nich so schreien hören. Des muß man nu den Herrn Meyer lassen: 'ne jute Lunge hat er.

Bläschen. Na bitte, bitte, Meuschen, fahren Se fort!
Seid ruhig, Kinderkess, Allens ruhig, immer sudele! Se waren bei de Bertha stehen jeklieben, wie Se ihr eben sagten, daß die Mörder Ihre Dugbrüder wären. Des war jrade eine schöne Stelle, es spannte mir sehr.

Meyer deklamirt weiter, wird oft unterbrochen, trägt aber trotzdem Alles vor, was er sich einflusiert hat).

Schmidt (nachdem Meyer sich wider in's Gras gelegt hat). Weiter können Sie wohl Nichts auswendig, werther Herr Meyer?

Meyer. Non Rusjeh!

Auguste. Sagen Sie mal, Herr Meyer: auswendig können Sie sehr, sehr Vieles, kennen Sie gar Nichts inwendig?

Meyer. O ja: verbauen!

Auguste. Auch ihre Deklamationen?

Henriette. Aber Auguste, Auguste! Hör' mal, Du wirst mir wirklich ärgerlich machen! Was soll denn das ewige Jeschraube mit Herrn Meyern?

Meyer. Sie kann sich mit mir schrauben, die Fräulein Auguste: davor ist sie Mutter!

Bläschen. Na, Kinderleib, wat machen wir denn nu? Um? Des is des Schlimme bei so 'ne Landparthie, daß man immer nich weeiß, was man anfangen soll!

(Es werden mehrere Spiele vorgeschlagen und begonnen, welche aber sämtlich die Langeweile nicht beseitigen können, die sich Aller bemächtigt hat. Auguste's Vorschlag, nach dem Dorfe zurückzufahren und Abendbrod zu essen, wird daher mit Freuden angenommen.)

Nach dem Abendessen.

Meyer. Na nu also Alle in den Wagen hinein, un dann hurte, hurte, hopp, hopp, hopp über Stod und Stein, in das jöttliche Berlin hinein, wo die schönen Häuser sein, und die Wissenschaft mittendrein, und wo man so patriotisch hier, bei balerscher Frömmigkeit un Bier, und wo Alles so schön einrichtet, wie's nur irgend werden könnte, das hab' ich gedichtet! Wer kein Berliner nicht ist, der ist Nichts: solch ein Mann wie der Mühlendammer Meyer spricht's! — Wie is Ihnen denn Herr Schmidt? Sie sehen ja wie Braunbier un Spude aus!

Schmidt. Mir is so'n bißchen anjezriffen. Ich danke Ihnen gehorsamst. Etwas Kopfschmerzen hab' ich.

Meyer. Da will ich Ihnen ein Mittel sagen. Ich habe zu Hause so'n kleines Fläschchen mit Salmiak, da riechen Sie dran!

Bläschen. Na, Kinderkens, siht Ihr nu Alle? Ja? na schön, Rutscherken, denn fahren Se man zu! Der Meyer, der is doch een Sakerloter, was der vor Verse machen kann! Der jeht Allens haste nich jesehn, da hat er so'n Reim raus, der immer uf den andern paßt; wenn der Schiller und der Jethe noch lebten, die würden sich ärjern! Aber, Meyerken, Sie sind doch en bloßen bejeistert von den vielen Kümmele, nich wahr? Ja, ja, des kommt davon! Na, schad't nisch, immer fidele, wenn ich man nich wieder den Ludwichen uf den Schoof haben müßte! Vor de Verdauung is bei mir wirklich jeserget: von unten fluckert der Wagen, un von oben fluckert der dumme Junge; der is en Vergnügen! Na, Kinderkens, immer fidele, aber so bald mach' ich doch keene Landparthie nich wieder!

Perche (betrunken). Halt' Deinen Verdauungs: Thorwech, Bläschen, sonst loof ich Dir in de Jotha'sche Lebensversicherung-Anstalt in, und schlage Dir dobt! Ich bin der Korbmacher Perche, un ich fühle mir stolz! Stolz sübl' ich mir, der kann ich, davor bin ich Mutter, un der ganze Globus, Afrika, Amerika, Allens jeht mir nisch an! Aus den Mond da oben mach' ich mir jar nisch, jar nisch mach' ich mir aus ihm; der kann keene Kerbe nich flechten, kann er nich, der Schafskopp! Eihen Se stille, Meyer, un flejen Se mir hler nich immer uf den Leib,

uf den Leib, sonst, sonst bin ich de Prinzessin Portorike, und denn jenießen Sie wieder eine Knallschoote, jenießen Sie wieder!

Meyer. Na! Herr Perche!

Bläschen (ihm in die Ohren). Nicht doch Meyerken, lassen Se ihm doch, er is ja schräg, das hören Sie doch woll? Kinderken, wir wollen en bißchen was singen.

Perche. Ja, det wollen wir, det können wir! (Sie beginnen mehrere Lieder, bringen aber keine Harmonie zu Wege; auch hört das Geräusch des Wagens auf der Chaussee.)

Henriette. Herjeß, nu hört man endlich uf mit Quer Zerstöle, da kommt ja doch nicht Vernünftijes raus! Laßt eenen lieber en bißken druseln.

Schmidt (steife zu Friederike). Mir schläfert auch, aber der Korb vor meine Beine, der hindert mir.

Meyer (nach einer sehr langen Pause, gähnt). Ach Zott! Ach Zott, das Leben is doch schön! (er versucht einzuschlafen.)

Bläschen (nach einer sehr langen Pause, gähnt). Naach! Wenn ich doch man en bißken schlafen könnte! Aber der dumme Junge hier uf den Schooß, da soll der Teibel schlafen! Na, un der Perche der schnarcht man wieder: des seht irade so, wie die französischen Steenseker, wenn se so rammeln! Zettekén, schläfst Du schon? Richtig, die schläft! Ja, die kann woll schlafen, die hat es jut, die is meine Frau: un ich bin ihr Mann, det is en jewaltijer Unterschied! — Id jlobe jar, Meyerken, Sie schlafen ooch? Nu seh' Gener an, der Fürst von Portorike denkt an das Wohl seines Volkes un is eingeschlafen. (gähnt) Naach! Naach! Ne, vor's Erste mach' ich doch keene Landparthie wieder! Des

is Allens recht jut, aber man annejirt sich. Na, schab't nisch, immer sibe! (er schließt die Augen.)

Schmidt (seufzend). Ach du lieber Himmel, der Korb! (gähnt und versucht wieder einzuschlafen.)

Bläschen (nach einer langen Pause). Herjeed, Kinder, et drippelt! — Me, des is en Blagjeen! Na nu is et noch scheener, nu werd' id hier noch naß mit den Ludwig us'n Schooß! Kinderkens, so wacht doch uf, es rejent ja! Kutscherken, Sie da, Kutscherken, haben Se denn an de Seite keen Leder nich, keene Klappen, wie ist denn Des?

Kutscher. Ja, die hab' id woll, die sind aber ufjeschnallt! Um det Endeken, wat wir alleweile noch haben, wer' id doch nich anhalten un 'ne halbe Stunde lang rumruseln, ehr id det Allens in Ordnung krije! Wer hat denn det denken können, det sich det Wetter so schnell verändern würde!

Henriette. Bläschen, ich bitte dir, quängle nich so vles! Wenn De nu ooch en bißken naß wirst!

Bläschen. En bißken naß wirst? Hat sich was zu bißken! Des drescht ja wie mit Mollen, id bin schon wie'n Pudel so naß!

Auguste. Ach, und ich! Mein schönes Kleid!

Perthe (erwachend). Na, wat Schwerebrett is denn des! Det rejent ja! Aber, Bläschen, Du hast mir ja ganz naß werden lassen! Schafskopp, warum hast'n de Klappe nich zugemacht?

Bläschen (ärgertlich). Me, nu jecht mir doch aber de Zalle über, det nehm' mir keen Mensch übel! Nu bin id ooch noch an den Rejen schuld, nich wahr? Ja, versteht sich, id bin an Allens schuld, mir wird Allens ufjepudelt! Erschstens hab' id

Allens besorgen müssen, denn muß ich den Jungen us'n Schoop nehmen, denn muß ich mir anijiren, denn kann ich nich mal inschlafen, denn wer' ich naß bis ußt Hemde, un zuletzt, wenn Se nischit mehr weiter wissen, denn muß ich die Schuld von de Rejentwollen aushaden! Ne, Kinderfens, immer fidele, aber Allens was recht is, des is zu arsch!

Kutscher. Wrrr! Na nu sind wir da!

Bläschen. Sind wir richtig zu Hause? Na, Gott sei ewig gelobt un gedankt! Ich dripple wie'n Gitzappen, uf den de Sonne scheint! Da, Auguste, nimm mal den Ludwig hier, damit ich runter steigen kann; der Fleck, wo der dumme Junge geseffen hat, des is der einzige trockne an meinem ganzen Leibe! Friedrike, haste de Körbe, Allens da, nischit verjessen? (er steigt hinunter.) So, Kutscherlen, nu fahren Se man zu Hanse; morgen komm' ich hin un werde Allens abmachen. Wo is'n der Asur? Ach, da is er ja! Des arme Vieh wird sich ooch jelangweilt haben. In'n Nacht! Herr Privatsekertair, schlafen Se wohl, ju'n Nacht! In'n Nacht Herr Meyer, schlafen Se wohl, besuchen Se mir halb wieder! Lassen Se man heute jut sind, wir werden uns des schon berechnen! Na, Verche, Du schläfst woll heute bei uns? Na Scheen, denn ich' man immer voran! Nu seh' mal een Mensch meinen Rock an, der is zum Ausworinjen! (Die Treppe hinaufstiegend.) Na, schad't nischit, immer fidele, aber vor't Grste kommt mir Keener wieder mit so 'ne Pandpartbie!

Ein Polterabend.



Ein Polterabend.

Personen:

Weech, ein reicher Bäckermeister.

Mathilde, { seine Kinder.

Heinrich,

Katharine, Weech's Schwester, eine alte Jungfer.

August Streber, ein junger Kaufmann, Mathildens Brautigam.

Gottlieb, Maurergehilfe, ein Verwandter des Hauses.

Knoypling, Fleischer, Hausfreund.

Dörthe, Dienstmädchen.

Gäste. Massen.

Nachmittags.

Weech (aus einer langen Theepfeife rauchend). Nanu kommt mal Alle hier rin in de große Stube, un seht mal, wie id det habe reenewieren un inrichten lassen; die dicke Kommode, die Waschtoalette un alle überflüssige Möbeld raus nach de Hinterstube un'n Alkofen. Na? Is nu Platz oder is keener? Da hab'et doch nu jerecht Schnabber un Schnabber un Schnabber, et würde nich Platz zum Polterabend bei uns sind. Nanu? Watt

Hier kann doch meindwegen an jede Seite en Polsterabend statt finden, un in de Mitte bleib noch Platz zu 'ne Hochzeit. Ne ne, Ihr redt man immer! Man immer en groß Maul un nischt da- hinter. Na nu, Tante, wo is denn nu keen Platz? Du zeije mir mal keenen Platz!

Katharine. Wenn Du mich des gesagt hätst, daß Du kein Mobilier nich wolltest drinlassen, aber das schickt sich doch eigent- lich auch nich, daß ein bloßer Sopha un Stühle stehen, un noch dazu verschletzte und diverse durcheinander, die alten und die neuen, die Jäste denken amende, unser Gend lebt so janz bürgerlich.

Weech. Na Bürger bin ich amende doch man bloß; aber Jeld hab' ich, un det wissen se, un wer't noch nich weep, den soll't klar werden, wenn de Forten un der Champaigner vorjesahren wird. Ne ne, lumpyen laß' ich mir nich, davor sei nich bange; ich habe man eene Tochter, aber wenn die jepolsterabend wird un jehochzeit't, det hab' ich immer gesagt, da soll de Welt sehen, det Weech Knöppe hat, un det er die uszumachen versteht. Nich wahr, Mathildeken?

Mathilde. Ich bin mit Allem zufrieden, lieber Vater, was Du thuß; es wäre mir auch eben so recht, wenn die Leute uns arm glaubten.

Heinrich (seine Schwester umarmend).

Nicht an die Güter hänge Dein Herz,

Die das Leben vergänglich zieren!

Bravo, liebe Schwester! Daß wir reich sind, das ist die Haupt- sache. Wer's aber immer zeigen will, der hat ja eben so viel Sorgen wie der Arme, der seine Armuth verdecken muß.

Weech. Ne ne, Junge, det verstehst Du nich, dazu biste noch zu jung, Du hast die Erfahrung nich, die id habe: det muß sind. Apropo, Mathildeken, wat hasten zu det Volterabend: Aleed jesagt, wat id Dir habe machen lassen?

Mathilde (zögernd). Brächtig, lieber Vater! Aber ich dächte, Du ließest mich lieber ganz einfach heute gehen, ja? Bitte, bitte! Sieh mal, det Volterabend muß doch immer den Schein einer zufälligen Festlichkeit haben; wenn man sich da nun —

Weech. Ne ne, Mathildeken, det jeht nich! Bei Weechens mußet hoch herjeihen, wenn mal'n Pferd los is, det hab' id mir nu eenmal zum Prinziep jemacht, un jeien meine Prinziepen darf mir Keener wat sagen.

Mathilde. Na gut, Väterchen, ich werd' es anziehen. Ich bin ja in jeder Hülle liebenswürdig, wie mein August sagt.

Katharine. Na des wäre ooch noch schöner, wenn Du Dich hier wolltest vielleicht in ein Jinghamkleid zeijen oder in Kartun! Du bist ein jutes und ein sonst verständiges Mädchen, Mathilde, aber das Jeschenk is Dich nich vom Himmel jeworden, daß Du den Anstand beobachst.

Mathilde. O doch, Tantchen.

Heinrich (einen Anix machend). O doch, Bräulein Tante Katharina Weech zu Weechenthal auf Weechenburg (einen noch tieferen Anix machend). Sie nimmt nur zuweilen Anstand, Dero hochgeborenen Anstand als den richtigen zu erkennen, und hält Nichts für Biedererei, was Uer Hochedelgeborenen gnädigst zu befehlen beliebt.

Katharine. Dummer Junge!

Weech. Na, Tante, man nich geichimysit!

Katharine. Ach Jett, ich weß nich, wat Du mit immer Tante nennst! Ich habe Dir schon so ofte gesagt, ich will det nich hören! (sie Nase sumptend) Deine Tante! Wenn des die Leute hören, was müssen sich die vor'n Begriff machen. Die müßte ein schönes Alter haben. Deine Tante. Ich bin Deine Schwester und wünsche, daß ich nicht anders genannt werde (sie will gehen).

Weech. Ach, alte Schachtel, mach' mir nich obsternatisch, oder ich werde endlich, draus kunnste Dir verlassen! (Die Kinder suchen Beide zu beschwichtigen.)

Katharine (Aufsicherech vor Jett). Alte Schachtel! (stucht aus) Pfui, wie jemeln! (mit verächtlicher Miene) Freilich, ein Bäcker....

Weech (betrag). Ach hör' mal Du Junger aus'n siebenjährigen Kriege: seien mein Zerwerbe sagste nicht, (sie Haug zeigend) oder ich sage Dir hiermit einije Spysinnigkeiten, det De jloben sollst, Dein Volterabend wäre heute. Mach' mir nich rappellkörrisch, Du kennst mir! Ollie Zierlie! (sie Kbenpfiste fällt ihm aus der Hand) Na, da haben wir't, der Volterabend jebst schon los. Such' mal die Kriemeln zusammen, Heinrich, det sich meine hochedeljeberne Schwester nich etwa 'ne Kbenpfiste in de Beene tritt, sonst stirbt se vor Gfcl, un det wär' schade, wenn die Sorte außjinge!

Mathilde (nimmt Katharinen, die eben etwas einwickeln will, beim Arm). Kommen Sie, Tanten. Sie wollten so gut sein und mir beim Anziehen helfen. Sie versichen das so hübsch, mich so recht heraus zu rugen, und es ist die höchste Zeit: August wird gleich hier sein. (Beide ab.)

Heinrich (wirft die Scherben zum Fenster hinaus). Na nun jeh'

Giner! Da hab' ich die Scherben Cousin Gotthelfen gerade auf den Kopf geworfen.

Weech. Na seßte wohl, watde immer noch vor dumme Streiche machst: is det nu wol, eijentlich en Benehmen vor eenen jungen Menschen, der Dichter lernen will?

Heinrich. Sage mal, Vater, wo werden denn die Auführungen stattfinden; — wo wird denn das Essen und der Wein stehen?

Weech. Det wird sich Allens finden, wenn Knorpsling kommt; der hat mir versprochen, det mit mir zu revangiren, un der muß gleich hier sind. Dadrum laß Dir keene fraue Haare wäshen, det macht sich Allens alleene, wenn wir Perde anfassien. Aleich, Wuricht, jerväucherter Jänsebusen, Sawiar: Allens is schon ufgeschnitten un belegt, un denn um de Telleren rum Peterzillje. Blumen sind ooch schon da, damit wird ufgeschmückt, un zwischen de Blumen de Zuckuchens un de Weinflaschen, un drumrum de Wachelichter un de Bläser, det seßste mal sehen, wie det Allens hübsch wird. Ne ne, wat so'n Fest heeßt, det versteh' ich; in ganz Berlin soll mir Keener en bessern Volterabend machen.

Gotthelf trägt einen langen blauen Heberrod, ein weißes Batstuch mit einer großen Schleife, grenzülmige Weste un Mantel-Hosen. Nachdem er sich an der Thür verbeugt hat, reicht er seinen Verwandten die Hand. Ge spricht immerfort sehr elegantisck un ernst. Guten Tach, Herr Weech! Guten Tach, Cousin! Wohlsuf? Munter?

Heinrich. Nimm's nur nicht übel, daß ich Dir aus Versehen die Scherben auf den Hut warf.

Gotthelf. Ach ne, des hat ferne Jesahr nich; id kann en Puß verdragen. Wenn't nich mal so kommt, fällt mir da oben so nisch in. Herr Knorpling kommt ooch gleich; id habe'n schon in seinen Laden fertig jesehen. Er hat seinen Einsegnungsrock an, un sieht wie'n dicker Mann aus.

Weech. Na wie jehet et Dir denn? Du bist ja in vierzehn Tagen nich hier jewesen!

Gotthelf. Ja, hier jewesen bin id, et war aber Keener nich zu Hause; Sie waren Alle nich bei sich. Sie waren in't Feuerwerk jesangen, nach Böhmen in Treptow. — Wo is'n Cousine Mathilde?

August. Die kannst Du jecht nicht sprechen; sie zieht sich eben an.

Gotthelf. Det schadet nisch, det zieht mir eben an. (im Herausgehen) Id will ihr weiter nisch dhun, als iratuliren. (indem er du ch die Thüre will, steht er sich mit Knorpling). Zwer carambolirt! Jecht steht et karanzett mit Ihnen, Herr Knorpling. Sie hätten ooch lieber sollen an de Thüre ankloppen, als an mir. (ab.)

Knorpling (steht ihm nach und lacht). Ho, ho, ha! det id der ruhige Cousin, der Gotthelf, der brockne Kerl, der mir immer so amuſirt. Ho! Ju'n Dag, ju'n Dag, Vätersen un Söhnesen! Nehmt nich übel, det id so länglich jeblichen bin; wenn id mir mit meinen Bauch mal in Wicks jehen muß, det hat seine Hindernisse, det hält uf, det stört. Ho! Na wie jehet et denn, wat macht det Bräutesen, Fildesen, wat macht se'n? Wo is denn't Gſſen, Fleesch, Wurscht, Kuchen, Rothwein, Weißwein, Schlammper, ho!? Manu erloobt mal erst, det id mir meinen engen

Veibröckelen en bißken ausziehe, biß der Biß los seht, ho! Ho, ho, ha, det wird wat zu lachen seken, ho, ho, ha! So, nanu is mir wieder lustig, nu mal de Dörthe mit Fleisch un Klüffigkeiten, mal ran mit de Dörthe!

Heinrich. Ich werde sie rufen. (will gehen.)

Knorpling (hast ihn an). Ne, Jungesen, ne! Jungesen, id habe Dir ja noch jar nich en Küßten jegeben. Laß Dir doch mal bein Kopp kriegen, so soo! Ho, ho, ha! (er küßt ihn.) Wat machste denn, mein Jungesen! Hast noch nich wieder en Lebdicht jemacht, Du Wetterjunge, Du kluger Bengel? Ho!

Heinrich. Eine Menge, lieber Herr Knorpling, aber sie sind auch darnach. Das Wfennigkeblatt hat ihren Werth erkannt und sie drucken lassen. Zeht rus' ich die Dörthe mit Fleisch und Klüffigkeiten. (springt hinaus)

Knorpling. En verfluchter Bengel, der Heinrich, en Schwerenothsjunge, en allerliebster kluger Rader, der Junge! Ho, ho, ha! (dreht sich um, im Weech) Na wat machst Du denn, olle Pflanze, Hochzeitväterken, neujebacket Schwiegerpapaken! (faßt ihn) Oller Junge, warum warst Du'n jellern nich draußen bei Legen's? Na, Du, Weech, die Wächens, die Dir da draußen waren! (er hält sich die Augen zu und knallt dann mit den Fingern) Aaaaaaah! wat beist mir'n da? wat beist mir'n da? Ne Weecheken, Weecheken, id sage Dir! (schnalzt mit der Zunge) Gene wabbliger als de andere, Wächens wiene wiene wiene wie'ne Blutwurscht! (mit lästigen Augen) Da hätteste mir sehen sollen, Weecheken, ho! Ho, ho, ha, da hätteste Knorplinkelen sehen sollen, wie der dadrunter war! Ho!

Weech. Stille doch, nich so laute, wenn det meine Kinder hören, ne ne! Na un besonders die Tante, wenn die det wüßte, det id manchmal da — ne ne, ruhig, Knorpling!

Knorpling. Herrjeß, ja Tanteken, an die hab' id jar nich jedacht, ho! Wo is denn det alte Katharineken, der olle jute Junge der? Un Streber, det Bräutigamelen is ja ooch noch nich hier, wo steht denn die Bande alle?

Streber (er ehen zur Thüre hereingetreten). Hier ist er schon; hier ist schon Einer von der Bande. Guten Abend, Schwiegerpapa, guten Abend, Herr Knorpling! Matbildchen ist wahrscheinlich in ihrem Zimmer. Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren, aber ein Bräutigam darf nur Sinne für seine Braut haben, und namentlich am Vorabend seiner Seligkeit. Auf baldiges Wiedersehen! (er geht zu einer andern Thüre ab.)

Weech. Na nu seh' Gener, der fliegt wie'n Stofvoogel hier vorüber, kaum daß er jun Abend zu Genen sagt. Ne, so'n Bräutigam, det is doch man en halber Mann, (er macht die Thür auf) det is en Mensch wie 'ne — (ruft hinaus) Dörthe! Dörthe! wo bleibste denn?

Dörthe (hat sich den Kopf). Au — Sie haben mir beinah mit de Thürklinke den Kopf injeschlagen, Herr Weech. Wat soll id'n?

Weech (theilnehmend). Zeige doch mal her, haste 'ne Brüsche?

Knorpling (Angustirteinst). 'Ne Brüsche? Na det wär' noch scheener, wenn det Dörtheken schon am Volternachmittag 'ne Brüsche vor't Köppfen daventrüje.

Gottbelf (ist zur selben Thür hereingetreten und hat sich den Vorfall

erkant). Wat is denn hier? (er sieht nach Dörthe's Stieu) Ach so, die Klinker hat Eindruck auf Dir gemacht. Merkwürdig: Du hast doch sonst en Brett vor'n Kopp, warum De det irade jetzt abgelegt hast. Mann werden am Ende de Leute flooken, Du wärst uff'n Kopp jesallen.

Matthilde (tritt mit Streber und Katharinen herein). Denke Dir, Vater, — guten Abend, Herr Anorpling! — der Schneider, welcher mein Brautkleid ändern sollte, schickt eben her un läßt sagen, daß er's vor zehn Uhr morgen früh nicht liefern könne, und um halb elf kommt schon der Wagen, der mich und August zur Kirche fahren soll.

Gott helf. Det wird stücken.

Anorpling. I den Schneider soll ia der — ne Matthildes, det jeb' id nich zu! In'n Abend, Jüngken, kleiner allerliebster Racker! Komm her, jieb mir Küßken, ho! (er tust sie) Bratushre Dir, Charmantes, niedliches Sappermenterken. Ne, der Schneider soll mir an de Kamme, ho! un wenn er de ganze Nacht arbeiten sollte, Dein Klebdeken sollste haben, Jüngken! Ellbeken! Ich wer' mir gleich uf de Füße machen un hinstrampeln, ho! Wo is'n mein Hut un mein Leibrock? War't man id bin gleich fertig! Ne, nischt is unanzenhmer, als wenn so'n Schneider Genen ufhält! (zu Katharinen) In'n Abend, Tanteken, ju'n Abend! Wie jeh't et Dir denn, alter Schwede, ho! Mann meinen Stock! So! Na, id bin gleich wieder hier, macht man derweile Allend fertig, da hinten den Disch mit Fleischwerk un Kuchen un Wein un Allend, de Lichter nich zu verjessen! Ne, den Schneider will id schon kriegen, det is det Wenigste, den wer' id Maach

nehmen, wenn er Umstände macht, ho! Abje derweile, Kinderken!
(er läuft hinaus.)

Streber (zu Mathilden). Weiß denn Knorpling, wer dein
Schneider ist?

Mathilde. Nein, ich glaube nicht, gewiß nicht. Dörthe,
lauf mal....

Gottbelf. I lassen man, laßt man! Wenn Der ooch jar
nisch von den Schneider wech, Der find't ihn doch.

Knorpling (schnell hereintretend). Herrjeß, Kinder, id habe
verjessen zu fragen, wo der Schneider wohnt un wie er heeßt.
(wischt sich den Schweiß von der Stirn) Id wat schon um de Gde.

Streber. Ich weiß es und werde Sie begleiten, lieber Herr
Knorpling. Wir nehmen uns einen Fiaker und sind wieder hier,
bevor die Gäste kommen. Adieu, Mathildchen, adieu inzwischen!
(küßt sie.)

Gottbelf. (tritt dazu und wischt sich den Mund; zu Streber) Fahren
Sie fort, es hat Gile! Ich werde derweile hier fortfahren.

Knorpling. Fireken, fireken, Streberken! Küßt Euch en
ander Mal, morjen, übermorgen, de ganze Ehe durch, aber alle-
weile heeß et sich sputen, wo'n Kieed fehlt, da hört alle Klebeuf,
ho! Abje, abje! (mit Streber ab.)

A b e n d s.

(Es ist Alles geordnet wie oben besprochen worden. Die Familie und die Gäste
sind in einem Halbkreis und erwarten die Auführungen; inzwischen wird
von Dörthen, die ein weißes Tuch um die Stirn trägt, Thee präsentiert,
und von Knorpling Kuchen. Sobald alle Gäste befriedigt, erhebt sich
Weech.)

Weech. Meine Herrschaften, et will noch immer Keener

nich kommen. Darwelle wird mein Sohn Heinrich ein Gedicht
hersagen, was ich ihn zu heute ussegeben habe. Da er Dichter
lernen will, können Sie gleich eine Probe von sein Jenie wahr-
nehmen. Heunrich! (er zieht seine Weste glatt und setzt sich gravitatisch nieder.)

Heinrich (steht auf, tritt in den Kreis und giebt vorübergehend dem
Brautpaare zu verstehen, daß er sich des Lachens kaum enthalten kann. Dann ver-
klammert er mit ernstem feierlichem Tone).

Wenn Leben Leben ist, und unser Tod
Nur Uebergehen in die Allgemeinheit;
Wenn, sag' ich, jede Seelengröße droht
Zu buhlen um die schönste Günst der Einheit:
Dann muß der kleine Riesengeist erfahren,
Daß Nie - Vorhand'nes stirbt mit den Jahren!

Wahr ist's, und doch ist's nicht zu leugnen,
Daß Jugend lange weisend, ewig steigt,
Und daß Besonderes sich anzureignen,
Der Mikrokosmos sich zum Makrokosmos schmiegt;
So sehn wir auch in längst erfüllten Tagen
Das Apodiktische um Ruhe klagen!

Kein Gott vermag die Objectivität
Zur Demuth in sich selbst zu bringen,
Denn wo das Ding an sich direkt besteht,
Da muß das Absolute es verschlingen!
Warum nun soll das Fürsichsein verschwinden,
Und durch die Form den Formen sich verbinden?
Im Kurzen liegt der ächte Widerspruch,
Und in dem Widerspruche liegt die Wahrheit;

Dem also schon des Selbstgefühl genug,
Den führt das Ich und Nicht: Ich nur zur Klarheit!
Und wird der Egoismus sich entzweien,
Da werden Schwärmer ihn als Liebe weihen. —

Dum, edles Paar, das sich im Rosenkranze
Dem Tage naht, der tödtet das Subject,
Dir strahlet in dem niegefühltten Glanze
Ein Strahl, himmelhoch emporgestreckt,
Und was noch je ein Busen still vernichtet,
Sich wird es froh und herrlich aufgerichtet!

Weech (nach dem Weisfallstischen zu Anorpling). Det war mir
zu hoch.

Anorpling. Et waren zu viel ausländische Ausdrücke
drin, aber det schadt nischt, 'ne Canallje bleibt Dein Vengel
doch. Der fluge Rader bat et hinter die Dehrens.

Katharina (zum Bräutigam). Rich wahr, Herr Bräutigam,
Talant kann man den Jungen nich absprechen? Er drückt sich
wenigstens vornehm aus. Aber Dörthe! (mit leiser Stimme) willst
uoll hier hinter meinen Stuhl wech. Was weinst denn?

Dörthe. Ueber det Gedicht von jungen Herrn. (Das Braut-
paar lacht.)

Katharine. Na jut, weene, aber jeh raus. Hier schickt
sich das nich.

Weech (sehr laut). Stille! — Et jecht wieder wat an!





Zweite Pleg.

Mehrere gute Freunde des Bräutigams kommen als: Apollo und die neun Musen verkleidet.

Apollo (kommt aus dem Hintergrunde, läuft mit großen Schritten auf und ab und wischt sich den Schweiß von der Stirn). Schwerebrett, det hat Hlge gekost! die verfluchten Schmiedejungs, die Gyklopen, die hab' id durchjovackelt, det et 'ne Freude war. Wart't man, id wer' euch lernen vor Zeusen Donnerkeile schmieden, damit der alte Schafskopf mein Aedculapfen bodtschlagen kann. Us! Wenn id nich bei Klausinken in de Zimmerstraße sieben kühle Blonden runterjespüßlt hätte, mir wär' ganz plümerant geworden, so hab' id mir anjestrengt mit die verfluchten eenöjiljen Nackers. Aber wo sind denn? (er sieht sich um, geht zur Thüre und ruft hinaus.) Musens! Mächens, wo steht Ihr denn? kommt doch rin!

Die neun Musen. Hier sind wir, lieber Vormund!
(Sie stellen sich im Kreise um Apollo.)

Apollo (setzt sich auf einen Stuhl und schlägt die Beine übereinander).
Melpomene, haste keenen Zeuchten bei Dir?

Melpomene (hält eine Butterbinne und ein Aedermesser in der linken Hand; sie holt eine Schnapflasche aus der Tasche). Allemaal! Wover wär' id denn die Muse der Traiödie, wenn id Keenen runterwürjen könnte. Da, Apollo, jieß Genen hinter de Binde!

Apollo. Id bin dir sehr verbunden, aber ne Binde drag' id nich. Det wär' noch hübscher, wenn der Jott der Künste 'ne deutsche Binde um den Kopp dragen dhuen dhäte. (er trinkt) Gulnercher?

Melpomene. Ne von Norwegen.

Apollo (gibt ihm die Flasche zurück). Der schmeckt jut, der hat keene Träte, den kann man verdauen.

Melpomene (macht plötzlich ein sehr böses Gesicht, zeigt die Zähne und schwenkt das Beckenmesser).

Apoll'o. Na, wat sichts' en Dir schon wieder an? Wirste schon wieder eeklich?

Melpomene. Ich kriege meinen Verus; mir wird docht: Acherich zu Muthe!

Apoll'o (wirft sie bei Seite). Dumme Idre, komm' mir mit deine Dummheiten, da kommste an'n Rechten! Ich wer dir bei dochtstehen, det de slooben sollst, de Sptree sieht bei Athen! Gleich jehste in'n Winkel oder ich schreibe dir en griechischet Trauerspiel in 5 Akten uf de Bude, det de andere Bude wie'n birch: pfeifferisches Vorspiel aussehen soll! Verschwinde un plinse mir hier nich die Ohren voll, Vimplende!

Melpomene (geht weinend in den Hintergrund). Ach Gott, ich arme Kammeene! Wat soll ich nu anfangen, wenn Keener nich mehr dochtstochen wird? Ach, ich unglückliches Mädchen: mir durstert nach Blut.

Thalia. Du sei doch ja ruhig! Wenn Genser keen Talent hat, borgt er sich von die Bucherin Klio'n hier en Stoff, un schreibt en Trauerspiel. Aber mir geht et hier in Deutschland schlecht; an mir wagt sich fast Keener. Wenn de Blut sehen willst, schneide dir in'n Finger.

Klio. Ja, det ich mein Rath ooch.

Melpomene (fällt über die Klio her). Na warte, Du sollst et mir entgelten, Du Reekfusse Du, Dir wer' ich zurichten, det Dir keen Mensch mehr kennen soll.

Klio (schreit). Apoll'o, seh' mal, die Melpomene klist mir!

Apollo (springt auf und läuft zu ihnen). Da soll doch aber Ludwig en Zebicht machen, oder en Brief schreiben, wenn ich länger Vormund von die Mächens bleibe! Ich bin so morgen Abend bei Jupiter's zum Thee und Butterbrod, da wer ich mir hinter Juno'n stehen, det mir mein Mier den Posten abnimmt, denn det is nich mehr auszuhalten. Wollt'r gleich auseinander! (macht die Thür auf.) Melpomene, da hat der Zimmermann det Koch gelassen, raus den Dozenblick, oder ich knicke Dir de Gischbeene; Du hast hier nischit mehr zu suchen; wenn De Dir hier noch mal sehen läßt, denn drag' ich bei Jupitern druf an, det de Deine Unsterblichkeit verlierst.

Melpomene (hinausgehend). Meine Unsterblichkeit verlieren? na denn is't noch so! Det is mir Pomade, daraus mach ich mir jar nischit: Kies is de Hauptsache. (mit Pathos)

Un wenn ich mir ooch ob des Klicwerks schäme!

Mir bleibt die Gallerie un — die Fantiäme!

(ab.)

Apollo (wirft die Thür hinter ihr zu, dreht sich um und bemerkt das Publikum). I poß Wlig, da is ja Publikum! Ach, det is was anders, da müssen wir gleich loslegen mit unsere Kunststücke! Jeschwinde, Mächens, setzt Euch in Positur, hier is Publikum! Un wie ich sehe Posterabend.

Die acht Musen (vor Freude aufspringend). Det is hübsch, det is hübsch, da jiebt et wat zu verdienen!

Apollo. Stille! Ihr kriegt Eure Tage un wetter nischit! Wenn Euch Gener en Biergeld geben will, is't jut, aber fordern

id jegen de Jesepe. Nanu Orania, lege mal zuerst los mit Deine Iratellation.

Urania (sie hat eine Sternenkrone auf, einen Obergucker in der Hand und ist ein wenig betrunken). Entschuldigst du, geehrtes Publikum, ich bin gewohnt, immer Rebel vor de Dogen zu haben un Allens doppelt zu sehen, ausgenommen die Liebendwürdigkeit von die Braut, denn bei dieser id kein Doppelster möglich, da muß man sich mit Genischen begnügen. Ich bin die Jungfer Orania, habe Astromanie studirt, benachrichtige Ihnen von Zeienständen, die kein irdischer Mensch wissen kann, un der große Bär id nich der eenzige, den id Ihnen an'n Himmel ufgehunden habe. Meine Wissenschaft hat mir schon so weit gebracht, des Wetter, die Wärme un die Kälte Jahre lang vorher zu profzeien, un wenn't nachher a anders wird, denn hab' id mir geirrt. Ich muß Ihnen man sagen, wenn Sie't noch nich wissen sollten, daß jeder Mensch seinen Stern an'n Himmel hat, der grade so heeßt, wie sein Mensch hier unten, un da id nu die Sterne studirt habe, so kenne id alle Menschen ihre Zulünste (sieht durch den Obergucker nach dem Brautpaar). Die beiden Sterne Mathilde Weech un August Streber funkeln heute Abend so hell un jolden, wie ich sie nie jesehen habe! Sie erleben niemals eine Sonnenfinsterniß, passieren in einiger Zeit die Milchstraße, werden später von mehreren kleinen Trabanten begleitet, un erst im andern Jahrhundert für menschliche Dogen unsichtbar (sie giebt dem Bräutigam den Obergucker un der Braut die Sternenkronen). Hier, meine Lieben, nehmt Dieses, amüßet euch jut un seid glücklich. Der Mann muß in die Zu-

kunst blicken, das Weib sein Himmel sein (verneigt sich und geht mit tiefen Knien nach dem Hintergrunde).

Apollo. Ranu, Gratz, komm Du mal her! Werde hier sichtbar!

Erato (trägt eine sehr kleine Guitarre). Ich werde gleich erscheinen, ich muß mir man noch ein bißchen das Herz zuwärmen.

Apollo. Na mach' keine lange Hüselmatenten, alle Zier-
lese, un spate Dir!

Erato. Hier bin ich schon (sich verneigend). Ich habe doch gewiß das Verjüngen, von Sie gekannt zu sind; je suis die Muse des Liebesgedichts un rühre in alle Herzen rum. Hören Sie hier eine schwache Probe meiner süßen Kunst. (Sie nimmt die Guitarre, spielt und singt mit leiser, gezierter Stimme)

Streber ist der holde Name,
Der in Aller Herzen klingt,
Er und seine holde Dame
Freude in die Seele bringt.

Silberfarbner Mondespinner
Smücket froh der Liebe Lust.
Und Gebet, Gebet und Kummer
Hebt des knie'nden Frommen Brust.

Das Rhinoceros des Lebens
Fliegt um jeden Blütenbaum,
Aber ach, es ist vergebens,
Denn die Schwalbe ist ein Traum.

Darum holdes . . .

Klio (nimmt sie beim Arm und wirft sie fort). Dumme Piese, hör
 uf mit Deinen Unfinn! Roof Dir Syroy, Pimpelstriene, aber
 vertrieemele Dir sehr, wenn ein ernstes Wesen à la ich kommt,
 eine wichtige Person, die nich von jestern is, un ihre paar Jahre
 us'n Rücken hat (sie trägt unter dem linken Arme einen Vierteljahrgang der
 Staatszeitung und in der Hand eine kleine Holztrommel, diese besteht sie). Sie
 wissen, verehrungswürdigste, für meine Annalen freilich sehr
 unbedeutende Herrschaften, daß ich Bräulein von Klüo, die Muse
 der Geschichte und des Rum's bin. Apollo hat mir zwar vorhin
 Neelfuse jenannt; aber id kann nich davor; ich werde von
 Mächtigen usgehatten. Glauben Se, det id Ihnen mal mein
 Jeschäft zeije; ich werde mal Berlin fortichreiten lassen. (sie blas
 auf der Trompete: So leben wir, so leben wir alle Tage ic.) Sehn Se, so
 wird Jeschichte jemacht.

(Kalliope und Polyhymnia wollen vortreten.)

Kalliope. Jetzt komm' id!

Polyhymnia. Ne id!

Apollo. Ach wat, Ihr kommt alle Beide nich. Knall:
 schiote, langweilige Muse von't Heldenjediht, schriebe ab, jeh'
 bei Würst's us'n Windmühlenberg, seh' Dir 'ne ordnt'liche
 Keilerei an, un berichte mir det denn. Un Du, Polümmeleja,
 Muse der Verebsamkeit, Schnabberliese, jeh' nach de Dredbner
 Devortirtenkammer, lerne reenes Feitsch, aber laß uns hier zu:
 frieden. Id will mir jetzt lieber wat vorsingen und vordanzen
 lassen von Guterpen un Terichorien. (ruft) Giterper! Terichorie!
 Werd't hier anwesend.

Guterpe (räuspert sich und singt dann nachstehende Verse in der

Melodie des Odenstückerliedes; bei dem Jupp, ho, ho! tanzt Terpsichore,
die Solotänzerinnen nachahmend).

Der Bäckermeister Weech sitzt da,
Und freut sich wie ein König;
Er wird schon morgen Altpapa,
Und des ist gar nicht wenig.
Des ist ein schöner feltner Stand
Auf dieser weiten Erden;
Die Königin von Engelland

(Alle nehmen ihre Flaschen und trinken.)

Alle. Kann dieses niemals werden.

Jupp, ho, ho! 1c.

Euterpe. Herr Streber ist ein würd'ger Mann,

Wir dienen ihm von Herzen,
So viel nur jede Muse kann,
Er freut sie ihn mit Scherzen;
Wir wünschen ihm Glückseligkeit
Aus unsern vollen Busen,
Wir dhuen uns're Schuldigkeit —

(Alle nehmen ihre Flaschen und trinken.)

Alle. Apollo un die Musen.

Jupp, ho, ho! 1c.

Euterpe. Und ooch Mathilden dienen wir,

Der schönen Braut voll Liebe,
Un kommt der kleinste Jam zu ihr,
Der kriegt die größten Hiebe;
Nach funfzig frohen Jahren dann —

Das wollen wir bezeugen —

Soll sie mit ihrem lieben Mann

(Alle nehmen die Gläser und trinken.)

Alle. Die gold'ne Hochzeit feiern.

Jupp, he, ho! u.

Terpischoré (singt ein großes Solo, die andern Mäusen klatschen ihr Beifall. Nachdem sie geendet, wischt sie sich den Schweiß von der Stirn, trinkt und spricht). *Merci, merci, hölzernen Schwestern!* (zum Publikum) Na det müssen Se doch jstehen, die Gläser un de Marie Talarionie sind wahre Paradiese! sejen mir. Haben Se woll bemerkt, wat ich vor scheene Kriller mit de Hüße schlage, un welche jettliche Cholera-touren ich mit meine langen Peene änge! Det is aber noch gar nicht, ich bin nich recht bei Schwung, meine Hüße waren den ganzen Dach über belegt, nu sollen Sie mir aber eischt jenesen, wenn Ihre silberne is. Da danc ich so, det ich nich davor einstehen kann, ob uns Frankreich nich den Krieg erklärt.

Thalia. Nu halte endlich Deine Speiseanstalt un laaß mir mal eoch zu Worte kommen, denn ich bin die Muse des Lustspiels, un spiele hier die wichtigste Rolle. Das Leben des Bräutigams habe ich — nicht aus dem Französischen übersezt — sondern selbst fabrizirt, dieses is ein Lustspiel, weil Er ihr jekriegt hat. Ein kurzer jestreicher Dialog is aber bei mir die Hauptsache, un darum mache ich keene lange Bräse über diese Hochzeit, sondern berichte nur noch Folgendes (sie tritt vor). Hochzuerkehrende Jänner! Nehmen Sie mit dieser Vorstellung so vorlieb, oder fütlich, wie Sie wollen. Ich habe die Ehre Ihnen

anzuzeigen, daß wir morgen über 25 Jahren aufführen werden : „Die silberne Hochzeit,“ Lustspiel in mehreren Akten von Amor, mit Melodien versehen von Symen. Ort der Handlung : Europa, Kanonier Straße, Nummer 97, beim Bäckermeister Herr Weech, Stadtverordneten und Besizer der Rettungs-Medaille. Preise der Plätze : Liebe und Freundschaft. Die erzwungenen Entrees sind ohne Ausnahme nicht süßig. (Als vereinigt) Au'n Morgen!

Apollo. Jetzt Mächens müssen wir zu Hause sehn, macht Such uf de Strümpe!

Italia. Ne, so geht det nich, Apollo, det wär'n schlechter Abgang, wir müssen noch mal Kruppe machen, um Guterper den letzten Versich von ihr Lied wiederholen, wir des Chor machen und Ferscherten tanzen.

Apollo. Ja, da haste Recht! Also Guterper, noch mal vor an de Ramme!

Guterper. Warum dieß nicht!

(Sie singen, machen zum Schluß tiefe Knixe und vermaßen sich zur Thür hinaus.)

Die Gäste (ausdem Pottst). Bravo! Bravo!

Weech. Ne, des war einzig, des kann man in't Königsstater nich besser sehn. Hast Du wohl bemerkt, Knorpling, wie se mir erwähnten?

Knorpling. So!

Weech. Un wie die Kerrels sich als Rufen machten! (zu den Gästen) Mich wahr, meine Herren un Damen, Des war was! So was kann och man bloß bei Weechens passiren.

Knorpling. Ja, jöttlich, jöttlich! Den Genen von die

Musens hab' id rauberkannt, die Urrate, ho! det war der Resendarius Kuleke.

Weech (zum Preintigam). Un die Meppel — Melpel — Mep-
lonelne oder wie sie heist, det war Brennewip aus de Reine-
wandschandlung an de Gde, nich wahr, Streberken?

Streber. Ja, Väterchen!

Ein Gast. Wer war denn der Apollo?

Heinrich. Apollo war der Sohn von Zeus und Latona.

Weech. Zeus un Latona? Die kenn' id ja jar nich, die
Zuma. Na aber det kann doch keen Sohn von Beede zusammen
sind. Gener kann doch man Vater von den jungen Menschen
sind, entweder der Zeus oder der Latona.

Mathilde. Ach, Heinrich spaßt ja nur, Väterchen! Der
Apollo war ia der Herr Polizeicommissarius, wie heist er denn,
Dein Freund aus der Ressource?

Weech. Ach, der war et! Herrjeed, ne, det hätt' id nich
jedacht! Nu seh' Gener den — aha, da kommt wieder wat,
nanu ruhig!

Dritte Pöge.

(Ein junges Mädchen mit einem Blumenstrauch.)

Von den Blumen, die Natur erzeugt,

Wald der schönste Farben: Schmelz entleucht,

Ein Gast (niest).

Weech. Hells Jott!

Gottbells. Ja! Hier!

Weech. Wat willst du denn? Sei doch ruhig! Id sagte ja
Hells Jott, nich Jottbells.

Gott helf. Ich dachte, ich sollte mir umdrehen.

Mathilde. Aber still doch!

Das junge Mädchen:

Von den Blumen, die Natur erzeugt,
Bald der schönste Farben-Schmelz entleucht,
Doch bei uns man Blumen künstlich schafft,
Ihre Farben bleiben dauerhaft.

(Zum Brautpaare.)

Euer Bund sei unsern Blumen gleich,

(Zur Braut.)

Keine Zeit mach' Deine Nothwehr bleich,
Und der Herbst von Deinem Leben sei
Unbewölkt und heiter wie Dein Mai.

(Man hört großen Lärm auf der Straße. Es wird Geschütz gegen die Hausthür
geworfen.)

Weech. Ach Schwerbrett, da schmeißen sie richtig Köpfe
gegen de Thüre. (zu der Vortragenden.) Warten Sie mal einen
Dojenblick, Mamfell, ich muß doch mal — (er geht zum Fenster und sieht
hinaus.) Aha, meine Jeesellen haben die dummen Jungs schon
bei't Schlawitten jesaßt. Det is nu von de Polizei strenge ver-
boten, un doch passiert eenen Des. (zum Fenster hinaus.) So, Nitlaß,
bringe'n man nach de Wache; Christian, jeh mit, so, so! (macht
das Fenster zu und setzt sich nieder.) Ne ne, det kann man sich doch
unmeeglich jefallen lassen, sonne infame Köppejesejendebhüre-
schmeißerei. (zur Vortragenden.) Mann man weiter, bitte, lassen
Sie sich nich stören.

Das junge Mädchen:

Schmück' mit diesem bunten Blumenstrauß

Dein Geräth in Deinem Zimmer auß,
 Er ein Sinnbild meiner Lieb' und Tren'
 Bis zur lezten Lebendstunde sei.

(Sie überreicht ein Bouquet künstlicher Blumen, und wird von der Braut ge-
 nothigt, sich neben Sie zu setzen.)

Getthelf. Det Jedicht kenn' ick, det is von Mächleern,
 det steht in de Velterabendicherze. Ich habe't ooch mal wollen
 us'n Velterabend machen, aber ick war keen Mächen.

Amorpling. Ho, des war gut, des war — stille, da
 kemmt schon wieder 'ne Vorstellung! Stilleken, stilleken!

Vierte Pöze.

(Ein Berliner Pösterweib mit einem Korbe voll Blumen. Sie kauft zur Thür
 hinaus.)

Wat willst Du denn von mir, Du Ialsenstreck?
 Ich will un muß partout mal hier herein!
 Läßt Du nich loß, ick brech' Dir det Jenick',
 Un flooye Dir wie Zucker kurz un klein!

(Sie wirft die Thür zu und tritt vor die Gasse.)

Ne jo wat is mir noch nich vorjeskommen,
 Un ick verdrage doch en juten Puff!
 Hierher zu loosen hatt' ick mir mal vorjesonnen,
 So hält mir draußen so'n Paskate us,
 Un sagt zu mir: (sehr geizig stöhnend), 'Wo wünschen Sie denn hin?
 Sie seind zu ordenär, Sie deissen hie nich rin.'
 Ich darf nich rin? frag' ick ihm ganz selassen,
 Wat meent Si denn damit, Si Pämelsack?
 Wenn Si noch mußt, so dhü ick Si mit fassen,

Un drag' Em nach den Schinder Hackepack!
 Wat sächt Er, langet Viervaaß*), ich nich rin?
 Wat vloobt denn det Jemensche, wat ich bin?
 „Na,“ sagt er druff un macht en dumm Gesicht,
 „Sie seind von die Natur un dragen Früchte;
 Hier aber is ein Polsterabend heute,
 Un des da drinn seind lauter reiche Leute;
 Mit einen Wort, ich laasse Ihr nich 'rein,
 Sie is bloß Höferin, des is uns zu gemein.“

(Sie setzt ihren Korb auf die Erde.)

Nu wünsch' ich bloß, Sie hätten mir jesehn,
 Wie ich den sanften Heinrich uffjemöbel.

(Nimmt beide Hände in die Seiten.)

I, sagt' ich, so? ach so? Na, det is schön!
 Hat Er, Mistfünke, sich nu ausgeknäbelt?
 Jemeene bin ich ersicht in den Moment,
 Wo ich mit solchen Stichehweichser spreche;

(die Hauff zeigend.)

Nehm' Er sich so inacht, det Er nich jesehrent,
 Un ich Em nicher über't Knie zerbreche!
 Woruffer will denn so'n Terippe pöchen?
 Zwer Pfünd'ken Kalbfleesch hat Er uf de Knochen!
 Em puß' ich ja man bloß, da knact er ja un kracht!
 Er seht ja auß, als wär' Er bloß jedacht!

(wieder die Hände in die Seite stemmend.)

Jemeene, meent Er, wär ich? I, nu seh'!
 Ist wer' um Em och woll noch vornehm werden?

*) Regenwurm.

Ne ne, Du jute Guse, leof doch, jeh',
 Vermiethe Dir als dreißig Hammelheerden!
 Drink' doch man een Glas Lust, Du leichter Splinter!
 Denn siegste wuppich in de Atmosphäre,
 Als Klapperstorch, da machste 'ne Farrjeere,
 Un — Jott! wie anjenehm werd denn der Winter!

(He nimmt den Korb und tritt zum Brautpaar.)

So hab' ich ihm möblirt. Nu aber nah' ich mir
 Dem Brautpaar, dem Jesponnd zu morjen, hier,
 Un wünsche allens Glück un allen Seegen,
 Stets heitern Sonnenschein, un höchstens jold'nen Regen.
 Un diesen Korb voll Blumen schenk' ich Euch,
 Un biete mir vor immer an zugleich:
 Ich komme regelmäsig alle Morjen,
 Un bringe Blumen un verzanke alle Sorjen.

(ein wenig agiert.)

Der Mann muß Ihr, Madam Ihm Blumen streun,
 Alsdann fühlt niemals nich man in der Ehe
 Des Winters Kühle un der Zwietracht Wehe:
 Der Frühling muß Euch verjament erfreun.

Anorpling. Ho, ha, ha! Ich amüsire mir himmlisch!
 Det Kerresken, die Höterin nöcht' ich dodisnutichen, so hübsch
 war des, ho!

Gottshelf (zum Brautpaar). Grüße, det ich Euch nicht
 jemacht habe. Aber morjen bei de Hochzeitstafel, da wer' ich en
 Ja st machen.

Katharine (Geise zu Mathilde). Du, Mathilde, etwas zu ordinär schien mich die Höckerin doch zu sein, nicht wahr?

Knorpling. Stille, Tantelen, oller Junge! Ho! Id höre wieder wat, ho, ho!

Fünfte Diege.

(Zwei Freunde des Kaufmanns Streber, des Bräutigams, kommen als Pächterknechte und schleppen eine große Tonne herein.)

Dumm. Na hör' mal, Kloppe, nu kann id aber noch nich mehr Pipß sagen, nu verlassen mir meine Kräfte un sagen Abje. So 'ne schwere Tonne id mir noch nich in de Hände je-loosen. Id jeh' nich mehr weiter, det strengt mir zu sehr an; id bin en jeborner Berliner, un en jeborner Berliner hat ein feines Nervencostüm. Frage Du se alleene, Du bist ursprünglich aus Hannover, Du kannst wat verdragen.

Kloppe. Na, id kann doch aber die Tonne nich alleene dragen.

Dumm. Denn drage Deine Hälfte weiter, id muß mir erscht ausruhen, un denn komm' id mit meine Hälfte nach.

Kloppe. Mit Deine Frau?

Dumm. Ach ne, um Gotteswillen nich, lieber will id zwee so 'ne Tonnen dragen.

Kloppe. Na aber, wenn Du Deine Frau nich liebst, worum haste ihr denn genommen?

Dumm. Ach Theekessel, id habe ihr ja jar nich genommen, Sie hat mir genommen. Id wech noch heute nich, wie mein Kreuz über mir gekommen id. Id machte ihr mal in

Moabit hei't Blindenküßpielen en bißten de Gur, un brachte ihr nachher zu Hause, un kaum hatte sie mit hei't Schlawitken jesaßt, so jung det hastenichjesehn, bummel, da stand id mit ihr vor'n Prediger, un der sieht vech nicht die Angst in mein Jesichte, sondern separelt und frisch druf los zusammen.

Klopper. Na nu möchste Dir woll wieder mit ihr auseinander separiren lassen.

Bummel. Ja recht gerne, aber sie leidt et nicht. Die würde det leiden, na da kennste Die nicht. Die läßt mir nicht wieder los, in dieses Leben nicht! Die liebt mir, un wenn id mir uf'n Kopp stelle.

Klopper. Na det is aber merkwürdig!

Bummel. Wat'n? Det sie mir liebt, det findst Du merkwürdig, daß mir Gene liebt!

Klopper. Ach wat: lieben! Deine Frau weep den Teibel, wat Liebe is. Du mußt det Brod verdienen, un sie eßt gerne, und det is't Janze, damit Holland!

Bummel. Damit Holland! Wie so'den Holland! Ach, Du spickst woll uf meine Pöljer an!

Klopper. Ja, daruf spielt id an. Wie erzieht Ihr'n Die! Det mag mir vech en schöner Erzug sind, wie Ihr Guere Kinder erzieht. Deine Frau nach Pestelengz, un Du nach Land-Inaßter.

Bummel. Ach wat, id seche mit mit den Erzug jar nicht ab! Id seche sie in de Welt un lasse se sitzen, oder loosen.

Klopper. Na, id weep woll, id heirathe nicht anders als wie der junge Streber, wo wir die Sonne abgeben sollen. Ja,

wenn ich so 'ne Braut kriegen könnte, so'n Engel, von die Sorte nehm ich fünfzig, sechzig, so vilte wie ich kriegen kann.

Bummel. Ja, da haste Recht (er blidt vor sich). Aber, wenn ich mir nich sehr irre — ne, ich irre mir nich — oder sollte det — ne! — det sind Strebers un Werchens (zeigt mit dem Finger). Da sitzen Se ja, det sind se!

Klopfer. Richtig! Manu nich jezeckert, nu an unser Jeschäft: de Tonne usgemacht un de Waare rausjenommen (sie nehmen ihre Beile und schlagen die Tonne auf).

Bummel. Aber, hör' mal, Klopfer, det Ueberreichen derf nich so toujourment vor sich jehen, det muß poetisch sind, als wenn't Giller und Schöthe jemacht hätte, det müssen Verse sind.

Klopfer. Na ob! Daran fehlt et mir nich, an Vereimtes; ich bin zwarscht auß Hanneser gebürtig, aber det schadt nisch. Also man dreiste, un eunst, un recht vornehm gesprochen, recht hoch!

Bummel (steht an der einen Seite der Tonne, Klopfer an der andern; von Zeit zu Zeit nehmen sie Axtcapen auß derselben und legen sie dem Brautpaare zu Füßen).

Auß ihrem Rosenbette steigt die Sonne,
Den schönsten Tag zu malen, bald empor,
Wir aber kommen ihn mit großer Sonne
Und mit den besten Wunsche heut zuvor;

Klopfer.

O nehmt ihm huldreich auf, ihr schöne Seelen,
Deß wir den Zweck der Feber nich verfehlen.

Bummö.

Die Freundschaft heeßt das Haus, das Diefes sendet,
Das treue Herz, so heeßt der Expeditur;

Klopfer.

In kurzer Zeit nur war die Fahrt vollendet,
Natürlich, denn die Fracht war ja nicht schwer.

Bummö.

So nehmt denn hin, an diesen frohen Tage,
Die Euch durch Fuhrmann Schertz gebrachte Waare.

Klopfer.

Zuerst — seht her! — 10 Pfund vom langen Leben,
Von bester Qualität, mein Wort darauf!

Bummö.

Dies Schächtelchen will ich Euch dazu geben,
Des macht mir leise alle Tage uf;
8 Pfund Gesundheit werd't Ihr darin sehen,
Doch rath' ich Euch: behutsam umzugehen.

Klopfer.

Hier, in die große emballirte Rolle,
Da wird Zufriedenheit befündlich sein;

Bummö.

Hier in den Sack: ein Centner feine Wolle,
Da seht Euch man jemächlich stets hinein.

Klopfer.

Un in den Ballen von 400 Pfunden
Ist nicht als Klüß un Seegen eingebunden.

Dumm d.

Nu kommt Parfüm: aus die porzellan'ne Vase
Wird Euch Humor un Scherz entjeuwehn;

Klopper.

Hier aber in den feinjeschliff'nen Vase
Könnt Ihr die beste ew'ge Liebe sehn.

Weide.

Der leptere Artikel is zwar theuer,
Doch Euer Vorrath is ja ungeheuer!

(Sie empfehlen sich und tragen die Tonne hinaus.)

Weech. Ne, Des war zu hübsch! So was kann doch bloß
bei Weechend jemacht werden!

Mathilde. Allerliebst!

Weech. Dörthe, drage mal alle die Geschenke nach de
Hinterstube, damit nischt entzwee jeschlagen wird. Nimm Dir
aber mit die porzellan'ne Vase un mit det feinjeschliff'ne Vlas in
Acht. Stoß' et nich entzwee, sonst fällt die ew'ge Liebe uf de Erde.

Anorpling. Ich ammisire mir himmlisch, Kinderkend,
Rackerkend! Ich wünschte weiter nischt, als det Ihr alle Tage
Polterabend machet, ho!

Streber (lachend). Den Wunsch theil' ich eben nicht, lieber
Herr Anorpling.

Anorpling. Ach so, so? Ho, ho, ha! Nu seh' Gener
den Streber, worauf der anspielt, der Zappermenter! Ja, det
sloob' is Dir, Du kleiner Gallunke Du, det sloob' is, ho!
So klug is Jeder, Du Wetterkerrel, Du!

Katharine. Mein Gott, wenn der Anorpling man nich

immer so schimpfen wollte, daß id eine ordinäre Anjewöhnheit. Ihr lacht darüber, aber mich kann es wahrhaftig jar nicht gefallen.

Knorpling. Wo is denn der Jouthels, der drockne Ginfäller Der? Der zieht sich am Ende ooch an un drägt wat vor, ho!

Heinrich. Sie haben's errathen. (Er spricht leise mit seinem Vater.)

Weech. J, id nich möglich? In die kleine Stube?

Heinrich. Ja, ja, hinten in der kleinen Stube. Er wird gleich kommen.

Schöte Piege.

(Ein Guckfahner mit einem Strizfuß.)

Weech. Meine Herrschaften, id bitte um Stille, da id wieder wat!

Guckfahner (geht zum Brautpaare). Verehrter Herr Streber un schönstes Bräulein Weech, id habe jehört, det Sie Beide Braut sind un morjen eine Ehe anfangen wollen. Um Ihu' ne heimliche Freude zu machen, hab' id Ihnen hinten einen Kufasten ufgestellt un will Ihnen unentschdlich rinfesehen lassen, un wenn Sie Ihre Käste mitnehmen wollen, ooch Die. Sie wollen? Schöne! Denn bist id, mir jehorsamst zu folgen. (Er geht aus dem Zimmer, Alle folgen ihm. In einer Stube des Hinterhauses ist eine kleine Bühne errichtet, vor welcher Gott heils als Berliner Straßenjunge steht.)

Weech. Ne, det id einzig, die Ueberraschung! Drängeln Se sich nich so, meine Herrschaften, wir können Alle sehen. (zu einem Gaste) Na aber nich wahr, so'n Volterabend wie Der, det macht sich? Un nu warten Se man nachher, wenn die Vor-

stellungen vorbei sind, wat Sie da genießen werden. Me ne, lumpen laßt sich Weech nich!

Knorpling. Au! Weech, Du quetscht mir! Ich bin zu dicke vor so viel Jäste un so'ne kleine Stube; id wer' hier zu Muß gedrückt.

Guckfäßner (stellt sich zur Seite der Bühne, und nimmt die Schnur zum Vorhange in die Hand). Anseht, meine Herrschaften, bitt' id um Ruhe un möglichen Verstand, jezt wird es losgehen.

Gottbelf (als Straßenjunge). Gutschuld'jen Se mal, id habe meine Brille verjessen; kann man Det mit bloße Oojen sehen?

Guckfäßner (schwingt seinen Stock). Dummer Junge, verhalte Dir ruhig, oder id ziehe Dir mit mein Herrschelichet Bernrohr een Paar über't Kreuz, det Du'n Mond vor'n Bädergesellen halten sollst!

Weech. Na na!

Guckfäßner. Anseht jezt es los: (er zieht den Vorhang auf.) Arrr! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der Fischerknabe Jeetbe von Hübnern aus de Düsselborfer Schule.

Gottbelf. Düsseldorf, det is det Dorf, wo der Mosrich her kommt, nich wahr?

Guckfäßner. Stille, Junge, sag' id Dir noch mal! Du sollst hier Deinen SENS nich zuieben, Du sollst mir nich unterbrechen in de Kunstwerke. Also hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der Fischerknabe Jeetbe von Hübnern aus de Düsselborfer Schule. Er sigt an einen tiefen See fast lang nachendig, aber ohne sich zu erkälten. Sein Vater hat ihm

jesagt, er soll Wallfische oder Aale angeln, aber et will nisch anbeissen. Mit einmal, ehe er sich versiecht, kommt eine Schreene aus't Wasser jeplanscht un sagt zu ihm: haben Se mal de Jüte un kommen Se mit runter, id habe Ihnen wat zu sagen. Erscht will er nich, aber sie ligelt ihm an de Berne un da dhut er't. Sie jeht mit ihm in's Wasser, janz tief runter, wo die Schreenen Chamberjarnie wohnen — un ward nicht mehr jesehen, was auch sehr natürlich is. Vorne mitten in't Schils steht ein Klappersorch un wundert sich, des ein Fischer in's Neth jeht. — Arrr, ein anderes Bild! Für, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen des Sängers Bluch, nach de Natur gemalt von Uhlanten. Der furchtbare König hat sich von einen jungen Tenoristen un einen alten Bassisten wat vorsingen lassen, un diese waren gerade bei Stimme. Sie singen von Freiheit, Mänerwürde un allens Mögliche, un die Königin steht den Jüngling an un werd gerührt. So wie die Königin gerührt werd, so werd der König unangenehm, un schmeißt seinen Kappler nach den Tenoristen un stecht ihm doht. Es is der schöne Nojement aufiesagt, wo er eben röschelt un der Bassiste über seiner Leiche einen Bluch jezen Seine Majestät losläßt.

Gott helf. Na dei begreiff id aber nich, wie man Genen wejen sein jutes Singen dohtstehen kann? Bei und friegen die Peute noch Nies.

Guck kästner. Ja, des spielt früher, wo des nich so selten als alleweile war. Früher hatten die Völker mehr Stimme als anjeht. — Arrr, ein anderes Bild! Für, meine Herrschaften, werden Sie jewahr werden den bekannten Bärjer un Schweine-

schlächter Pott aus Sodumm und Zomorra. Sodumm un Zomorra führten ein scandalöses Leben, un Sie sehen, des Pott des nich länger will, un Schwefel un Pech runterregnen läßt.

Gott helf. Des is Pech!

Guckkästner. Pott nahm sehr jerne Cinen über den Durst, aber derowegen sollte er doch jerettet werden. Daher bekam er drei Tage vorher, ehr das Pech über die Stadt kam, einen Brief aus den Himmel mit den Inhalt: „Guer Wohlgeborer werden ersucht, sich schnell uf de Strümpe zu machen un sich unterweilens nich umgukehren, indem Sie sonst in Salz verwandelt werden. Erzebenst Pott.“ Pott, ein jehmer Israelit, läßt sich des nich zwe Mal sagen un fragt aus: Madam Potten, seine Frau aber dreht sich um, un wird aus Neujier in eine Salzsäule verwandelt. Pott jeh hin! leckt mit de Zunge dran un sagt: Herrjesed, wie salzig! Id seh' mir nich um, sonst komm' id neben ihr zu stehen.

Gott helf. Sagen Se mal, Herr Kufastenmann, nich wahr: Pott is dobt?

Guckkästner. Ja wohl, Pott is dobt. Wünschten Sie noch wat von ihm?

Gott helf. Non!

Guckkästner. Bon! Arrr, ein anderes Bild!

Gott helf (hält sich die Augen zu). Na hören Se mal aber: so jeh doch keen anständiges Frauenzimmer spazieren, wie die Drei da!

Guckkästner. Dummer Vengel, misch' Dir nich in de Mittelojje, un laaß' de Zetter zufrieden! So'ne naseweise Jeere will des heilige Alterthum tadeln, na warte! (er heit seine Schnaps-

Kosche hervor und trinkt! So, nimm des Gemälde. Für, meine Herrschaften, erblicken Sie das berühmte Portrait: Das Urtheil des Varius, nach de Natur gezeichnet vom Sohn.

Gottbelf. Wie heißt er'n?

Guckkästner. Sperr' de Ohren uf, wenn ich wat sage: Sohn heißt er.

Gottbelf. Na aber sein Vater?

Guckkästner. Sein Vater doch Sohn.

Gottbelf. Ja, ich weiß wohl, sein Trosvater is woch en Sohn, aber er muß doch en Namen haben?

Guckkästner. Ah!s Maul! Sohn hat en sehr guten Namen un des beste Fleisch in ganz Dusseldorf.

Gottbelf. Wer sind'n die Drei da, die Brauzimmer?

Guckkästner. Sie werden gleich erklärt werden. Hier vorne steht Guno, die Gemahlin Gupiters den Gischen, König von Himmeln. Die in de Mitte is Madam Venus, die Zettin der Schönheit, die indessen woch als Abendstern zu dhun hat.

Gottbelf. Als Abendstern? Na hör'n Se, denn siebt et well 'ne Menge Venüsse?

Guckkästner. Zum Donnerwetter, das Maul halten! Der kleine Junge, meine Herrschaften, der ihr an der reene Veen festhält, is Amor, der Zett der Liebe. Er wird gewöhnlich mit ne Binde dargestellt, als ob er Kopfschmerzen hätte, aber hier kann er sehen. Wederwen werß ich nich. Die Zettin im Hintergrunde, welche sich niederlassen hat un einen malitiosen Blick nach Varius wirft, des is Minerva, die Zettin der Weltweisheit und der Viellosigkeit. Ihre Geburt is so. Gupiter merkte

eines Tages, dat er was im Kopp hatte, un mit eenmal springt Minerve raus un sagt uf himmlisch: ju'n Moorjen Väterken. Seitdem hat Gupiter einen off'nen Kopp, aber et is nischit mehr drinn.

Gott helf. Wat war doch jleich Gupiter.

Gucklästner. Gupiter war jleich König von den janzem Himmel, un nachher vooch.

Gott helf. Manu aber wissen wir noch immer nischit. Wer is Paris, un worum jiebt er da den Appel wech, worum eßt er ihn nich alleine?

Gucklästner. Det wil ich Ihnen sagen. Paris war ein junger Mensch un arbeitete uf det Kammergericht in Triehenland als Referendarius. Nu hatten sich die drei Zettinnen um eenen so'nen laußigen Vorschdorfer jezaukt, un en Prozeß anjehängt, un Venus jewinnt in der ersten Instanz den Appel, un die andern Beeden begnügen sich. Hätten Sie die andern Instanzen abjewart't, wer weech, ob se nich vooch so'nen Vorschdorfer von Parisen jekricht hätten. — Arrr, ein anderes Bild! Für, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die heilige Träsin Zenefesa, wie se sechs Jahr in'n Wald lebt un ihr Kind von einer Neßfluh ernähren läßt. Ihr Zemahl, ein Falschjraf, welcher sie verdachts halber aus den Hause stieß, is eben uf de Jagd un sieht ihr durch eenen Kastanjenboom sitzen. Sein männliches Jeshül übermannt ihm, er schmeißt seine Klinte wech, stürzt auf ihr zu, un verzeiht sie. Rechts jiebt er ihr einen Kuß, links is er reene wech.

Gott helf. Des is hübsch von den Herrn Zenefesus!

Gucklästner. Wat is da zu hübschen? Da find' ich ja nicht Hübsches dabei. Wenn ich meine Frau ohne Grund sechs Jahre lang aus dem Hause gestossen habe, so ist es doch meine verfluchte Schuldigkeit, daß ich sie verzeihe. Ueberhaupt lassen Sie ihre dämliche Bemerkungen; Sie sind noch viel zu naß hinter de Ohren, als daß Sie einen Begriff von Ehe haben könnten.

Gottheif. Wie befind't sich'n Ihre Frau?

Gucklästner. Ich danke Ihnen, Sie hat Kreuzschmerzen.

Gottheif. Det sloob' ich.

Gucklästner. Arrr, ein anderes Bild! Hör, meine Herrschaften, präsentiert sich Ihnen, das ist der berühmte Moses, wie er die Kinder Israels aus Gypsensland führt.

Gottheif. Bloß de Kinder?

Gucklästner. Ne, de Eltern ooch. Das Gemälde ist schonst darum merkwürdig, weil es zum ersten Mal zeigt, wie ein Jude den andern anführt. Sie werden jeställigt bemerken, wie des rothe Meer sich auseinander jethellt hat, un wie die Israeliten durchgehen. Die Jebrüder Moses un Aaron haben de meiste Courage un loosen voran, die andern trippeln behutsam nach; ein Israelite steht noch ängstlich an't Ufer un sagt: Herr jes, wenn ich mir man nich naß mache! In denselben Moment aber erscheint von hinten Pharo, der König von Gipsen mit seine Soldaten un macht ihm Beene. Die Juden kommen alle glücklich rüber; wie aber des rothe Meer de Gipsen in sich seht, so wird et ecklich. Et rauscht mit seine Wellen: Hazardspiele sind verboten! un klappt dichte vor Pharon zusammen. Darüber werden die Gipsen ganz roth vor Wuth un ersaufen. Moses fällt

Im Vordergrunde auf die Knieen un dankt seinen Schöpfer, det sein Volk die Courage jehabt hat, un durch die rothe Meerenge jekommen is. Des schönste aber an die ganze Jeschichte is, det se wahr is.

Gott helf. Worum mußten denn die Juden ezentlich fliehen?

Gucklästner. Schafskopf, weil se de Gypser nich bezwingen konnten. Denn wenn se die Gypser hätten bezwingen können, so hätten die Gypser fliehen müssen, un denn wären villeicht die Juden erfoffen.

Gott helf. Ich danke Ihnen.

Gucklästner. Arrr, ein anderes Bild! Für, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die unglückliche Königin Mariken Stuckert, wie se keine Königin mehr is, sondern wie ihre Schwester Elisabeth ihr in Prison hält. Die Letztere is eben sadjrob jejen Mariken, un diese verbeffendirt sich. Ihre Amme Kennedie schlägt die Hände über'n Kopp zusammen un der edle Schöpseburj zittert am ganzen Leibe. Peihscheffer riecht Lunte und schiffst rüber nach Frankreich. Elisabeth jecht kupperroth fort, indem se Mariken mit de Faust droht un weiter nisch sagt, als: „Na warte!“ Nach drei Tagen fällt Marikens Kopp unter den Streichen jemeiner Scharfrichter, und dieses beschließt ihr Leben!

Gott helf. Psui!

Gucklästner. Psui? Wie so? Wie so Psui? Jefällt Ihnen des Stück nich?

Gott helf. Ach, des Bild is mir Pomade, aber um Mariken is et schade.

Gucklästner. Pomade, schade? Sind Sie'n Berliner?

Gottbelf. Wui!

Gucklästner. So? id dachte Sie wären aus Heimö. —
Nrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Heeringe, präsentiert sich
Ihnen die schöne Residenzstadt Berlin von de Tempelhoer Seite
hinter de Hasenhaide. Es is eben Abend und man kann die
Stadt nich sehen, weil es zu finster is.

Gottbelf. Wer is denn daran schuld?

Gucklästner. Dummer Junge, halt's Maul, oder ich
sich' Dir ne Bremse! Nrrr, ein anderes Bild! Und zwar das
Pekte, meine Herrschaften. Sie genießen hier de Familie Weech,
wie Mathilde eben ihren Vösterabend feiert. Der Schwiegervater
sitzt in de Ecke un denkt vor Freude: na morjen soll det Drei-
jroischenbrod noch man zwee un halben Silberjroschen kosten;
Tante Kathrine is beinah lustig, Heinrich macht Verse auf ihr,
Anorpling lacht wie'n Kobold, und Gottbelf hat mir jeholsen.
Streber der Bräutijam un Mathilde sind überjüdlisch, aber de
Jäste hungert un haben Durst. Un dadrum laaß' id den Vor-
hang fallen, un rekommandire mir zu über fünfunzwanzig Jahre.
Nrrr!

(Der Vorhang fällt, man stücht Weisch. Die Gäste verlassen ihre Plätze und
folgen Weech, der sie zurüd in den Speisesaal führt.)

Weech. So! Manu, meine Herrschaften, streifen Se zu.
Du essen un drinken Se so vülle, als Ihnen beliebt. Heinrich,
schenke mal aus de Vohle Cardinal ein; der rotte is vor uns,
un der weiße vor de Damens. Der Champagner wird erscht her-
nach jedrunken.

Gottbelf (indem er zum Speiserisch geht und mählt).

Bescheidenheit, Bescheidenheit,
Verlaß mir nich bei Fische,
Iieb, det id steds zu jeder Zeit
Det jrdhste Stüd erwische.

Heinrich (seine Schwester und den Bräutigam küssend). Nun, Ihr Glücklichen? Nicht wahr, ...

Knorpling (drängt ihn fort und küßt gleichfalls Beide). Wech da, Jungesen, laaß mir ooch mal ran an die hübschen Nackerknecht hier, an det Brautpäreken, an det morjen schon verheirath't, ho! Ja, ja, Streberken, seßte woll, Wetterjunge, so loost een Dach nach'n andern fort un am Ende kommt man doch an sein Zieleken. Ja. (er legt seine Hand auf Mathildens, die andere auf Strebers Schulter und sieht Beide voll Wonne an.)

Katharine (zum Brautpaare). Na aber Kinder, wollt Ihr denn Nichts nich jenießen? Die Käste jeniren sich ja, wenn Ihr so dasst.

Knorpling. Ach, alter Junge, seh mal, wie se lutschen un beißen, ho! Ne, die jeniren sich nich, die sind nich blöde.

Weech. Na, aber, hör' mal, Knorpling, Du solltest nanu woll en paar Viväter ausbringen, erscht des Brautpaar, un denn mir?

Knorpling. Ja, woll, ja woll, alter Schwebde, versteht sich! (ruft) Meine Herrschaften, id bitte, deß Sie alle Ihre Kläser in de Hand nehmen (schreit). Des Brautpaar un Vater Weech soll leben, vivat hoch!

Alle. Hoch!

Rnorpling. Un abermals: Hoch!

Alle. Hoch!

Rnorpling. Un zum dritten Mal: Hoch!

Alle. Hoch!

Jubel, Gesang und Tanz bis in die späte Nacht.

Der Holzhauer.



Der Holzhauer.

Zu den ersten menschlichen Gestalten, welche früh Morgens die träumenden Straßen der Residenz durchziehen, gehören die kräftigen, thätigen Holzhauer. Beim trüben Scheine der Küchenslampe, deren Docht begierig das letzte Del einsaugt, haben sie so eben die von der Gemahlin hingeworfene Jacke angezogen, dicht zugeknöpft, das Haar glatt gekämmt, die mehr alterthümliche als ehrwürdige Mütze aufgesetzt, und dann die kleine, unterirdische Wohnung verlassen, welche sie erst spät Abends wiedersehen werden. Der Eine trägt den zusammengeklappten Sägebock und sein Beil über der Schulter, der Andere die scharfgemachte Säge. Sie sind noch so nüchtern wie ein Fisch, aber aus der, durch langen Gebrauch schlaff herabhängenden Seitentasche der Jacke guckt ein bis zum Pfropfen gefülltes Branntweinfläschchen hervor, und es ist keine ganz ungegründete Vermuthung, daß solches, der Kälte wegen, bald ergriffen und benutzt werde.

Am Ort ihrer heutigen Bestimmung angekommen, stellen die Holzhauer ihre sieben Sachen zurecht, ziehen die Jacken aus und nehmen einen nicht unbedeutenden Schluck desjenigen Ge-

tränket, welches in den Romanen Walter Scott's eine so außerordentliche Rolle spielt, und die Romantik der Schilderungen des schottischen Hochlandes befeuchtet und befruchtet, sobald solche etwa durch drei Seiten lange Beschreibung eines Anzuges oder einer elenden Waldkneipe trocken und dürr geworden.

Die Holzhauer rufen dem Fuhrmann, welcher mit seinem hochbeladenen Holzwagen naht, ein freundliches „Ju'n Moor-jen!“ zu, steigen gleichfalls auf den Wagen und helfen das Holz auf die Straße werfen. Dann stellen sie ihren Sägebock inmitten der Kloben-Notunde auf und arbeiten frisch drauf los, unbekümmert um das wechselnde Leben, welches hinter ihrem Rücken die Straße passiert.

Nach einer Stunde erscheinen die Frauen der Holzhauer mit dem Tragkasten auf dem Rücken und einen großen Korb unter dem Arme. Die Säge hört plötzlich auf, mit ihren scharfen Zähnen die Glieder des todtten Baumes zu zerschneiden, der einst so grün und so stolz mitten unter seinen Brüdern stand, und sich von kleinen Vögeln muntere Lieder vorsingen ließ.

Sobald der Deckel vom Korbe genommen, wird eine dampfende Kaffeekanne, mehrere Tassen und noch mehrere Salzstücken (eine Art groben Gebäck, das nicht nach Salz schmeckt) sichtbar; die Holzhauer genießen ihr erstes Krüthlud. Wenn nun auch die Frauen bei Bereitung dieses Getränkes weniger einen Beweis von der Kraft des Kaffees geben, vielmehr von seiner großen Heilbarkeit überzeugen wollten, so weckt seine wohlthuende Wärme doch die Lebensgeister des holzhauenden Mitgliebes der menschlichen Gesellschaft; er giebt seiner Frau einen zur Arbeit

ermunternden, freundlichen Schlag auf den Rücken, schlägt seine Arme zwanzig oder einundzwanzig Mal übereinander, um seinen Körper gänzlich zu erwärmen, und macht endlich zu seinem Kameraden eine Bemerkung über die heutige Witterung, welche Dieser bestätigt.

Durch solche verschiedenartige Bemühungen ist der Holzhauer aber noch keinesweges zu seiner vollen Eigenthümlichkeit gelangt. Er sägt und hackt untadelhaft; trotz der herbstlichen Kälte tritt ihm der belobende Schweiß auf die Stirn; aber er ist bis jetzt auch nur Arbeit, nicht Individuum. Dies tritt erst nach dem zweiten Frühstück heraus. Er setzt sich vor dem Hause nieder, nimmt ein umfangreiches, schwarzes Brod, schneidet sich ein außerordentliches Stück davon herunter und isst dazu, nach dem ersten Grundsatz der Nationalökonomie: Nichts zu vergeuden, rohen Speck, da er die ungenießbaren Schwarten desselben zur Schärfung seiner Säge benutzt. Von ähnlicher Weisheit mag das Verfahren der Finanzministerien zeigen: Steuern, welche vom Volke zur Abwendung außergewöhnlicher Verlegenheit der Staatskasse gefordert wurden, auch nach Abwendung dieses Uebelstandes beizubehalten, doch dürfte die Speck-Operation des Holzhauers vorzuziehen sein, um so mehr, als sein etwaiges, durch den Speck bewirktes Fettwerden, seinen Andern mager macht.

Es versteht sich von selbst, daß die Branntweinflasche beim zweiten Frühstück des Holzhauers nicht als ein *hors d'Oeuvre*, sondern als ein durchaus zur Sache Gehörendes betrachtet wird. Man könnte allerdings der Meinung werden, als trinke unser Freund nicht aus persönlicher Neigung, sondern nur deshalb,

weil sich kein zweites Frühstück ohne Brantwein denken läßt, wenn man gewahrt, wie er der Flasche keines Blickes würdigt, sie, während er seinen Kameraden ansieht und sich mit demselben über irgend eine wichtige Angelegenheit unterhält, phlegmatisch ergreift, mit erstaunenswerther Ruhe und Langsamkeit den Pfropfen abdreht, und wenn man berechnet, in wie viel weniger Zeit die Flasche zum Munde geführt werden könnte. Aber schon hier wird der aufmerksame Beobachter, wenn auch in umgekehrter Weise, Das bestätigen finden, was die veraltete Physik vom Fall der Körper lehrt (daß dieselben, je schneller der Erde, ihrem Ziele, zueilen, je näher sie diesem kommen), nämlich beim Steigen der Flasche. Außerdem muß sich der edelgeborene Mensch über das Thier erheben, welches von jedem Dinge nur genießt, was dasselbe an und für sich ist; sich keinen Genuß durch den Gedanken, durch die Phantasie zu erhöhen weiß. Der Holzhauer aber denkt sehr richtig: ein Schluck Brantweins, und wäre derselbe noch so bedeutend, kann dem Menschen niemals genügen. Der Mensch, und in diesem speciellen Falle: der Holzhauer, trinkt schon von dem Augenblicke an, als er die Hand nach der Flasche ausstreckt, und es wäre daher mehr als Narrheit, sich den Genuß durch unnöthige Eile zu verringern.

Belauschen wir ein kurzes Gespräch beim *déjeuner à la fourchette* der Holzhauer, zu welchem sich Dieselben übrigens niemals einer Gabel bedienen, was ich in *parenthesi* zu bemerken nicht für überflüssig erachte, da in Herrn von Kuniohr's „Geist der Kochkunst“ und andern nützlichen Werken aus der *Cavalier-Perspective* eines solchen besonderen Falles nicht gedacht wird.

Flöter (schneidet sich ein Stück Speck ab). Da war ich also gestern Abend wieder bei Verlewigens, un da hab' ich

Habermann (greift nach seiner Brantweinflasche). Wat machste'n bel Verlewigens immer?

Flöter. I wir haben da alle Donnerstage regelmässig immer 'ne Parthie Solo en quatre, aber et kommt jewöhnlich Keener. Na un denn les' ich immer de Zeitung, denn wat bleibte'n eenen anders übrig, wenn man nischt Vernünftiges zu dhu weess. Also da hab' ich denn nu gestern wieder gelesen, det die Leute doch noch immer nach Amerika auswandern. Det weess doch eigentlich der Dribel, det die Leute jest alle nach andere Welttheile jehen, un et steht doch geschrieben: Bleibe im Lande un nähre Dir . . . (Heer Flöter hat den Mund so voll, das er die begonnene Mittheilung des Sprichworts erst nach einer langen Pause beendigt) nähre Dir redlich!

Scherwinsky. Muthmaßlich scheint et mir, als ob des Sprichwort eine gewisse Dummheit hätte. Denn erschtens jibt et villicht Länder, wo sich nich alle Leute nähren können, un zweitens jibt es villicht Länder, wo — wo die Leute ihre Existenz nich ausreicht. So lange Gener wat zu beissen hat un ihm die Gendd'armen nich uffressen, wird ihm die Verlässung seines Vaterlandes jewiß nich anjenehm sind.

Flöter. Also in Amerika da jibt et wol iar keene Gendd'armen?

Habermann. I Jett bewahre! (Er beginnt, den Pfropfen von der Flasche abzudrehen) In Amerika da is Freiheit! Da roocht Jeder Toback so ville wie er will, un steht seine zwee Thaler in de Tasche.

Blöter (verwundert). Ne wat'e sagst!

Habermann. Na ob! Da sizen de Dienstboten mit ihre Herrschaft an eenen Tisch un essen ganz Desselbe, was die Herrschaft esst! Un wenn da en Mensch seine Sechß Broschen jibt un in's Theater jelt, denn hat ihm keen Polizeierschante vorzuschreiben, wat ihm gefallen soll. Aber id befürchte man, deß Amerika nich mehr lange 'ne freie Republik bleiben wird.

Blöter. Wie so?

Habermann. Weil zu velle Deutsche rüberjehen.

Schewigky. Na hör mal übtjens, Bruder Habermann! uf de Preme wächst da ooch nich Allens in Amerika! Und wenn man in Amerika Keller saagt, so hat man ooch noch keenen Kuchen nich druf.

Habermann (hat den Strophen losgeredet). Deß is richtig; es jehört noch im Janzen zu die miserable Welt, auf die wir leben, indessen aber man kann noch was verdienen in Amerika! Es is da noch nich Allens so uf Bedrug zugeschnitten wie hier, wo man die Sachen, die selbst en Thaler kosten, vor Fünfunzwanzig Silberroschen verkoest, un noch alle Tage Vier Thaler außjibt, um deß anzuzeigen.

Blöter. Ja, deß is meine Meinung, es muß da sehr hübsch sein in Amerika. Denn wenn es nich besser vor de Menschen da wäre: worum wandern denn jar keene Amerikaner nach Deutschland aus?

Habermann. Ja, Schewigky, wat antwortst'e'n darauf? Un die Amerikaner lesen noch dazu immer in unsere königliche Zeitungen, wie glüclich wir Deutsche sind. Id bejreise nich, wie

so'n Amerikaner so tüdtsch sind kann un sein Vaterland nich ver-
lassen, um unser Glück zu theilen! (Er trinkt und ruft dann seiner Frau
zu, die so eben mit dem leeren Tragkorbe aus dem Hause tritt) Ist Dir mal
jesällig, Lotte?

Madame Habermann. Ne! Sorge Du man, deß es Dir
nicht zu ofte jesällig is!

Hlotter. Det kann ich nich leugnen: wenn mir Gerner um-
sonst mitnehmen dhäte, denn möcht' ich schon rüber nach Amerika
Denn ich jloobe: Holzhauersich jibt et da noch nich, un da ließe
sich en jutes Jeschäft machen. Da macht' ich keenen Hausen unter
zehn Dhaler, un forderde mir nachher wenigstens noch zwanzig
Silberjroschen Biergeld. Un ich jloobe, die Amerikaner, die jeben
des ooch, denn die wissen den Deibel, wat Bierjeld is, un jloo-
ben, det jehört dazu.

Scherwisky. Na höre, wenn Du die Amerikaner vor
dumm verkoofen willst, denn biste us'n Holzwech, die haben de
Engländer klug jemacht! (Er steht auf.)

Hlotter (steht ebenfalls auf). Wieden? Wie meensten det? Die
Engländer haben Die klug jemacht, ober haben Die de Eng-
länder klug jemacht?

Scherwisky (etwas unwillig). Nimm det, wie De willst. So
viel is jewiß: Dir hat noch Keener klug jemacht, un Du wirst
ooch Keenen klug machen.

Hlotter. So'nen Schafskopp wie Dir wenigstens nich.

Scherwisky (lächelnd). Na denn wer' is Dir mal klug
machen! (Er giebt Herrn Hlotter eine harmlose Ohrfeige.)

Hlotter (steht ihn verwundert an). Soll des en Wig sind?

Habermann (aufstehend). Ne: en Wiß hat er damit nich ausdrücken wollen, aber des Recht muß bei den Streit doch woll uf seine Seite gewesen sind, denn er hat Dir jeschlagen. —

Es ist durchaus Nichts vorgefallen, was das gute Verhältniß und freundliche Beisammensein der Holzhauer stören könnte. Im Gegentheil: ihre gute Laune ist angeregt, verstimmt die harte Arbeit und schwingt ihre Flügel und hüpfst umher wie ein lustiger Hink im Walde. Die glücklich verlebten Stunden des gestrigen Abends werden in's Gedächtniß zurückgerufen; die herrlichen Einfälle, welche sie ehegestern zu lautem Gelächter reizten, werden mit demselben Erfolge wiederholt: die ab- und zugehenden Gemablinnen müssen, während sie das kleingehackte Holz in ihren Korb packen, manches Indecente hören, was diese zwar mit verächtlichem Achselzucken beantworten, aber doch nicht ohne ein halbes Lächeln hinzunehmen im Stande sind. Die vorüberwandelnden Köchinnen rufen die cosmopolitischen Männer im Holze mit dem ersten, besten Namen: „Niese, Charlotte, Karline“ an, oder begrüßen sie mit einem freundlichen „Zu'n Moerjen, Jungfer!“ wobei sie so lustig ausblicken, als ob sie Jemandem eine unerwartete Freude bereitet hätten.

Die kurzen Ruhe-Pausen füllt der Holzhauer damit aus, daß er seine beiden Arme hoch in die Luft streckt, den Bauch vor, den Kopf zurücklegt, und auf diese allgemein übliche Weise ein Strecken seiner Glieder veranstaltet, welches nicht nur eine wohlthuende Empfindung gewährt sondern auch als eine nützliche Beschäftigung zu betrachten ist, weil dadurch die von der Arbeit verschiedentlich gebogenen und gekrümmten Gliedmaßen wieder

ihre ihnen eigenthümliche Richtung erhalten. Es läßt sich, da man so viele Hofsleute ohne krummen Rücken sieht, folglich mit Bestimmtheit voraussetzen, daß sie zuweilen ein Gleiches unternehmen, wenn sie allein im Zimmer sind. — Ob sie aber dabei, wie der Holzhauer, auch ihren Mund weit aufreißen, und mit einigen, dem Geschrei eines Esels sehr ähnlichen Tönen gähnen, läßt sich nicht behaupten, sondern nur mutmaßen, da Hofsleute Niemandem mittheilen, womit sie sich in ihrer Einsamkeit beschäftigen, und zu gebildet und genüßt sind, um in Gegenwart Anderer irgend Etwas zu zeigen, das an Esel oder an andere Thiere erinnern könnte.

Nachdem unser ehrenwerthe Held, der Holzhauer nämlich, gezähnt hat, nimmt er aus einer sehr bunt geschnitzelten Porz- oder gepreßten Leder-Dose eine Pfeife, und geht dann wieder an die Arbeit. Nicht mehr mit voller Lust; der Mittag ist nahe; er ist hungrig und müde; er hat bereits länger als sechs Stunden in Wind und Wetter zugebracht, und seine Muskeln und Sehnen so angestrengt, daß er ihnen bald eine halbe Stunde Ruhe und Erholung gönnen muß, will er gerechter als andere Herren gegen ihre Untergebenen sein. Da aber die Zeiger jener großen Thurmuhre erschrecklich langsam weiterrücken, und sich in ihrer legitimen Faulheit selbst durch unwillige und oft wiederholte Blicke nicht einschüchtern lassen, so muß die Unterhaltung mit den Kameraden, so gut sich solche zwischen dem Geräusche der Klöben, welche die Säge durchschneidet, und dem stöhnenden Geschrei derjenigen, die mit dem Beile gespalten werden, führen läßt, die ewigen Gläubiger der thierischen Natur abwehren und besänftigen.

„Sage mal, Flöter,“ fragt Herr Scherwisky, indem er eine neue Klobe auf den Sägebock legt, „haust Du denn jar nich mehr vor den Jeheimrath in de Friedrichstraße?“

„Ne,“ antwortet Flöter, mit ernstem Gesichte die Säge anlegend, „vor Den hau' id nich mehr; mit Den bin id je spannt“.

„Det hab' id mir woll jedacht,“ bemerkt Herr Habermann, indem er das Beil über den Kopf hebt, „id kenne Dir: Du kannst Dir nie lange mit Jeheimeräthe verdragen.“

„Ne überhaupt vor Beamten dank id,“ antwortet Herr Flöter. „Da spielt mir neulich zu Michaeli mein Lude — na id habe ihm natürlich die Jacke ochtäg durchgehauen — mit de Miethe, die id uf de Kommode zurechtjelegt habe, un reißt mir een Trepsorcheim mittendurchenander in vier kleine Stücke. Also id zieh' mir natürlicherweise an un jehe nach de Kreis-Grasg-Commission, lege die vier kleinen Wische uf'n Bureauisch, un winke den eenen Beamten, un zeige uf de Splinter von den Dhaler hin un sage zu ihm: „wollen Sie so jut sind!“ — So sieht mir der Mann jroß an un frägt mir inwiefern. So erkläre id ihm das un sage ihm, deß ich einen jangen Dhaler vor die Sechsjroichen-Stücke Grasg haben will. So schlägt dieser Supperarius ein Jelsächter uf un ruft alle die andern Beamten, un erzählt die...“

Herr Habermann unterbricht ihn und meint: „Ich bejreise Dir übtjens nich, Flöter; — Du bist doch sonst en Mensch, der an Verstandesmangel mit Jedem wetteifern kann — deß Du Dir einen viereckigen Dhaler in de Kreis-Grasg-Commission rewangiren lassen willst!“

Das Gespräch wird in dieser Weise fortgeführt und spielt sich zuletzt auf die ehelichen Verhältnisse des Herrn Scherwigky, dessen Frau nicht Holz trägt wie die Damen Klöter und Habermann, sondern für einzelne Herren die Wäsche besorgt, außerdem einem Aftermiether aufwartet und nicht ganz freundlichen Temperamentes ist. Herr Scherwigky nennt sie hinter ihrem Rücken niemals anders als „mein Satan,“ und man muß gesehen, daß er Dinge von ihr erzählt, welche sich keinesweges rechtfertigen, ja kaum entschuldigen lassen. Aus diesem Grunde ist denn auch der langjährige Plan des Herrn Scherwigky, sich von seinem Satan trennen zu wollen, zur Reife gediehen. Er erzählt seinen Kameraden, wie er in dieser unerfreulichen Angelegenheit vorgestern eigenhändig an den „Landgerichts-Director-Präsidenten“ geschrieben und somit die Klage entworfen und eingeleitet habe. Er verspricht den Herren Habermann und Klöter auch, Ihnen das Breuillon seiner juristischen Arbeit zur Prüfung und Beurtheilung mitzutheilen, und da die Thurmuhre gerade Zwölf schlägt, also der ersuchte Mittag gekommen ist, so theilt er ihnen sogar das Breuillon augenblicklich mit. Dasselbe lautet folgendermaßen:

„Unterthäniger Land Gerichts-Direktor president!

Allerböchste Eingabe, ziets!

Meine Frau ist ein Satan, und wenn Hier Arelenz eben sonnen Satan hätten, würden sie ihm eben so gut soß sind wollen wie Ich.

Ich waage Hier Arelenz die Bitte, daß sie mal bedencken sollen, inwiefern man wann man als Mann Das seinige dhut,

was man noch Dun Zell und, warum Ginen noch die frau schiffkannert,

Wie?

Des kennen sie nicht bei aller untertheenigkeit verlangen; Herr Land Gericht-Direktor-president, daß sie mir teilt, Und Ich trete Deshalb mit bewußtsein auf meines rechtes!!

Den Mann steht die Reile zu! und wenn sie es thut, so ist es jenen die Grundsege der Natur, und ein Grundsatz jenen die Natur ist ein Krimnalfall!!

Wer kann mir teilen, Herr Arelenz, und mir, meine Kinder, wenn ich vielleicht Mal, in die Laune bin Zu Erziehen, meine Kinder auf mir putzen, als Ob! ich nicht ihr vater wäre und die Nelson die Elterliebe verbietet!!! Ich frage, wer kann mir mein Leben verbittern, was ich durch Arbeit vor mir, meiner Kinder und Meinen Satan erhalte?

Meine Frau etwa, Die mir gehorchen soll!!! Sie steht Im umgekehrten fall, und ich brauche mit Nicht von meine Ehe zerfallen zu lassen, daß Ich der Leidende theil bin. Werden sich Denn Hier Arelenz von meine Frau teilen lassen. Gewiß nicht, Na Also!

Diese auf meiner Ehre gemachte Vorstellung und Anlegung eines ehe Scheidungsprocess werden Hier Arelenz noch Giner aufkleeung bedürftich sind, wenn ich noch in't Bette lüge, so schmeißt sie mich weil sie vrieher aussiehn muß, des Zeug weg damit Ich mir auf den kalten Kellerboden erkälte.

So steht es, schrecklich!

Aber Zerechtigkeit!

Ich kann es nicht anders sagen, als das Sie sil zu dhun
 Hat, weil sie mehrerere einzelne Herren wascht, und dann lügt
 bei uns ein Poursahr in Schlafstelle un da hat Sie aller Dings
 sehr sil zu dhun, Ehr sie fertig wird, un weil wir zwei Stüd
 Kinder Gustav Emil August Theodor und Emmah Matilde
 Frierike Sossieh haben So is es wahr, das die Witschaaf kein
 Spah nicht ist, und Herr Lande-gerichts-Direkter president
 Aexelenz würden ooch manchmal nicht wissen, Wo ihnen der
 Kopp steht, wenn sie meine Frau wären. Dieses is Zerechtiz-
 keit, welche ich Ihr jern als Mann von Ehre zukommen lassen
 aber Ich kann es nicht mehr aushalten und darum Will Ich
 mich von ihr Schelden lassen, weil Wir unmöglich Zusammen
 Leben kennen; und ich Scheidungsgründe habe wegen Erziehung
 und fortwernde persönliche Veriehrung.

Aber ich muß Hier Aexelenz bitten, daß meine frau unter
 keinen Umständen davon etwas? erfährt das ich an ihnen je-
 schrieben, weil Sie Sonst, Böse wird und dann der Schkandal
 Wider Posieht. Und dann Sellte Es Mir auch sehr anch-
 nehm sein; wenn ich di Jeschichte one sil Brieferei abmachen
 kenne.

Der ich die Ehre habe

Einen Untertheenigsten Land Gerichts-Direkter

Presidenten Hier Aexelenz

Dero

hochachtbaarer

Andreas Josef Schernwigky.

Die Frauen der Holzhauer bringen in Menagen aus unächtem Porzellan die von ihren Männern längst erwarteten Speisen und einige große Bierflaschen. Bevor fünf Minuten vergehen, ist das Mittagemahl auf dem Flure des Hauses in vollem Gange. Es ist kein Tisch gedeckt, kein Stuhl da; man sitzt auf der Erde gegen die Wand gelehnt und isst mit blechernen Löffeln, aber mit glänzendem Appetite, grüne Brühkartoffeln und ein mürbiges Stück Rindfleisch, auch wohl ein Paar saure Gurken dazu, wenn die waltende und schaltende Hausfrau besonders gut auf den Hausherrn zu sprechen ist. Dann werden die Bierflaschen vor den Kopf genommen, — da man, wie Diogenes, auch den Becher als ein unnützes Geräth betrachtet, — ihr Inhalt in langanhaltenden Zügen über die durstige Kehle gegossen und zu guter Letzt schließt man den Magen noch mit einem umfangreichen Stücke schwarzen Brodes.

Nun kommt der Schlaf über die armen holzhauenden Leute. Sie legen den bärtigen Kopf, von Sorgen tief gesurcht, auf einen mit einem Kleidungsstück bedeckten Kober, oder auf einen andern erhabenen Gegenstand; strecken die Beine parallel mit denen des Kameraden von sich, gähnen noch ein Mal die plumpe Welt der Wirklichkeit und Nothwendigkeit von sich, und schließen ihr die Augen, um sie der freien, phantasiereichen inneren Welt zuzukehren. Der Gott des Traumes öffnet ihnen höhere, schönere Verhältnisse. Der Holzhauer steht vor einem dunklen Hause, aus dessen Fenstern lauter Gipsenster mit herrischen, gebietenden und verachtenden Mienen blicken; über den Hausflur fort, ganz hinten auf dem Hofe, schwelgen gepuzte Herren und Damen in

Wein und Liebe, unterhalten sich mit höchst gezierten, unverständlichen Redensarten, und verhöhnen ihn, als auch er einen erquickenden Trunk aus seiner Flasche nehmen will, und befehlen ihm weiter zu arbeiten, denn, schreien sie ihm zu, er sei Sklave! er sei wohl ein Mensch wie sie, aber von armen Eltern geboren und darum verdammt zu schwerer Arbeit, zu unaufhörlichen Sorgen, zu bitterer Noth, zu bitterster Verachtung! Der Holzhauer hat gerade das Weil aufgehoben; ihn faßt der Zorn; er will auf sie losstürzen und ihnen die Köpfe spalten, aber eine unsichtbare Gewalt hält ihn zurück, erlaubt ihm keinen Schritt vorwärts zu gehen. Die Arme fallen ihm herunter; er wendet sich zur Seite und will seine Augen trocknen, aber ein paar Thränen rollen über seine Wange auf die Erde, und augenblicklich sprossen zwei liebliche Blumen, zwei Himmelschlüsselschen auf. Das freut ihn, er sieht die bösen Menschen in dem finsternen Hause gar nicht mehr an, schlägt die Arme über einander, um sich wieder zur Arbeit zu ermuntern, hebt das Weil hoch und spaltet die Klobe, welche zu seinen Füßen liegt. Da verbreitet sich plötzlich ein helles, wunderbares Licht, und aus dem gespaltenen Holze steigt eine schöne Fee, ein Elfe auf, nimmt ihn bei der Hand, schwingt sich mit ihm durch die Lüfte, immer weiter, immer weiter, bis zu einem grünen Walde, dessen Bäume bis zum Sternenhimmel reichen, so daß der ganze Wald wie eine Weihnachts-Pyramide ausseht. Und da unten zwischen hellgrünem Grase und ganz bunten Blumen tanzen lauter engelschöne Wesen, und auf den Bäumen sitzen auch welche, die singen so leise und so süße Melodien, wie er sie in seinem Leben nicht

gehört hat, so daß er vor Freude weinen möchte. Und so wie es nun in dem Walde bekannt wird, daß er gekommen ist, da flüstern sich erst die wunderichönen Wesen viel in die Ohren, und dann legen sie ihn auf eine ungeheuer große Rose, hüllen ihn in ein weißes Kleid und drücken ihm eine grüne Krone auf den Kopf. Dann pflücken die lichten, lieblichen Waldgötter lauter Lilien, stoßen mit den Blumenkelchen an und trinken den süßen Thau derselben auf das Wohl ihres neuen Königs. Aber plötzlich mußte er niesen und da erwachte er, und da war Alles vorbei! —

Ein Freund der Holzhauer, der Stiefelpuger Herr Schwebel, war nämlich in den Handflur getreten und wollte sich mit ihnen über die neuesten Ereignisse der Politik und des socialen Lebens unterhalten. Da sie aber allesammt schliefen, kommt es ihm in den Sinn, sich einen Spaß mit seinen Freunden zu machen. Er nähert sich also Herrn Scherwigs, zieht ihm leise die Vorkdose aus der Seitentasche seiner Jacke, reibt dem neben ihm liegenden Blöter eine große Preiße in die Nase, legt ihm die Dose in seine Hand und versteckt sich geschwind hinter die Treppe des Hauses, durch deren Geländer er ruhig die Erfolge seines höchst humoristischen Einfalles erwarten und mit ansehen kann.

Herr Blöter zieht seine Nase kraus, noch ein wenig krauler, und sobald sie am krausesten ist, ertönt schnell und heftig, wie aus einer Trompete gestoßen, das allgemein übliche „Oep, hep, zieh!“ nach welchem jeder feingebildete Mensch „Zur Genesung“ wünschen muß.

Herr Glöter ist durch diese Anstrengung erwachet, reibt sich die Augen und erblickt die Vork-Dose in seiner Hand, welche er sogleich als das Eigenthum Scherwigh's erkennt. „Na!“ lallt er und dreht sich nach seinem schlafenden Kameraden um, „wat soll' den Des heißen? Was is 'n Des vor dummes Zeug, mir aus den Schlaf zu stören! Na dhü' man nich noch obenin so, als ob Du schläfst. Hörste, Scherwigh! Verstell' Dir nich; ich weis, daß Du wach bist. Wenn Du noch mal so'n dummet Zeug machst, denn kannst übriggens einen Kagenkopp genießen, verstehste?“

Aber Scherwigh versteht nicht; er schläft so süß und schnarcht so laut, und hat keine Ahnung von dem bevorstehenden Schlage des Schicksals patich! da hat er jene Art übelwilligen: der Begrüßung empfangen, welche man merkwürdiger Weise mit dem Namen „Kagenkopp“ bezeichnet.

„Du dummer Kerrel,“ brummt Glöter, nachdem er sich überzeugt, daß sein Nachbar nicht mehr so thut, als schliefe er, sondern die Augen bestreudend aufreißt: „Du wirst en ander Mal Deine Wige mit mir unterlaassen, sonst kannst einen Kagenkopp kriegen.“

Der Angeredete, dem es so ist, als sei ihm das Versprochene bereits zugekommen, weiß noch immer nicht, wovon die Rede, und starrt seinen unaufgeforderten Beden mit großen Augen an.

„Wat willstest denn?“ fragt er endlich verdrießlichen Gesichts. „Paff' eenen doch schlafen! Nich mal die paar Minuten Ruhe jönnst er eenen!“

„Na verstell' Dir man noch!“ antwortet Herr Blöter.
„Wozu hasten mir die Priße in de Nase jerieben, un mir Deine Dose in de Hand jelogt?“

Herr Schermwipz steht die Wahrheit seiner Aussage und muß lächeln.

„Det laß' en andermal unterweß,“ fährt Herr Blöter fort,
„denn sonst kannste einen Ragenkopp kriegen! So'ne Dummheiten verbitt' ich mir, verstehste!“

„I so sei doch keen Ochse, Schaafskopp! Ik schwöre Dir zu, det id't nich gewesen bin. Der hier wird et gewesen sind!“

Bei diesen Worten deutet der unschuldige Schermwipz auf seinen Schlaffameraden Herrn Habermann, und leitet gegen Diesen dasselbe persönliche Verfahren ein, welches ihn ermuntert hatte, und von gleichem Erfolge ist. Da Keiner der Thäter gewesen sein will, so äußert, einen richtigen Blick in die Angelegenheit werfend, Herr Blöter: „Na Gener id es gewesen! — Gener von Guch id en dummer Kettel un hat sich en schlechten Wipz jemacht, un wenn id ih: mal 'rauskrige, so kann er einen Ragenkopp kriegen! Un nanu id't jut; nu laaßt uns man an de Arbeit jehen, damit wir noch vor Duster fertig werden.“

Hierauf tritt der Stiefelpuger Herr Schwebel aus seinem Versteck, bezeichnet sich als den Thäter und wehrt die für solches Vergehen festgesetzte Strafe eines Ragenkopfes durch Ueberreichung seiner halbgefüllten Kluderkflasche zur beliebigen Ver-
nugung von sich ab.

Von nun an arbeitet der Holzhauer mit bewunderungswürdigem Fleiße. Vor einbrechender Dunkelheit soll das Holz fleingehackt und in den Keller gebracht sein; er hat keine Minute zu verlieren; er sägt und haut drauf zu wie ein russischer Leib-eigner, der mit der Knute bewacht und aufgemuntert wird. Und ist endlich die heutige Aufgabe so weit gelöst, daß auch die Spähne zusammengelegt und abgeliefert sind, so packen die Holzhauer ihre sieben Sachen, und Einer von ihnen, gewöhnlich der Älteste, geht zu ihrem Bedinger in das Haus und bittet um das Honorar für des Tages Mühen und um ein bescheidenes Trinkgeld, welches sie insofern rechtmäßigerweise zu fordern haben, als von ihrer Seite das Trinken erfüllt ist.

Sobald der Holzhauer-Älteste Beides erhalten, nickt er, sich empfehlend, mit dem Kopfe, brummt sein „Schlafen Sie recht wohl!“ und theilt die erworbenen Silberstücke unter seinen darauf harrenden Kameraden richtig ein, denen es nie einfällt, das geringste Mißtrauen in seine Ehrlichkeit zu setzen. Denn ehrlich ist der Holzhauer. Und wenn sich derselbe auch beim Anfahren des Holzes, oder beim Abladen, oder später bei günstiger Gelegenheit „einen Splinter injerissen hat,“ das heißt: wenn auch eine Klobe bereits in seiner Wohnung liegt, so darf ein philanthropischer Schriftsteller solche wohl als in das Reich der Accidenten gehörend betrachten, und entschuldigend darauf hindeuten, daß durch alle Welt die meisten Beamten kein Papier für eigenen Bedarf kaufen, Postofficianten kein Porto zahlen, Schauspieler freies Entree haben, Redacteure

unbesprochene Bücher behalten, Minister ihre Verwandten anstellen und den Despoten Apotheosen gesungen werden.

Zuweilen entstehen aber bei Erhebung des Honorars einige Streitigkeiten. Wie sich der Holzhauer dabei benimmt, werden wir in der nachfolgenden Scene sehen.

Herr Habermann ist in die Wohnstube des Bürgers getreten, hat seine Mütze unter dem Arm und bleibt an der Thür stehen:
„Ju'n Abend!“

Bürger. Gu'n Abend!

Habermann. Na, alleweile sind wir mit den halben Hausen fertig geworden; meine Frau segt noch die Spähne zusammen. Ru woll' ich gefälligst . . .

Bürger. Gut! Und was bekommt Ihr nun?

Habermann (schmunzelnd). O des wissen Sie ja, Herr Schulze! Des is ja nich das erste Mal, daß wir Ihnen jehauen haben.

Bürger. Ja aber dies Mal war das Holz so glatt und schön, daß Ihr bei weitem weniger Arbeit damit hattet.

Habermann. I ne, Herr Schulze, des is woll nich Ihre Meinung! Ne, da irren Se sich, wenn Sie des wirklich jlooben. Die vielen Knubbelß haben Se woll nich jesehen, die damang waren, und woruf sich mein Kamrate seine Aere zu Schanden jehauen hat?

Bürger. Das Holz war gut. Was kann ich dafür, wenn der Mensch unsinnig drauf los haut?

Habermann (sieht ihn groß an). Ne det lassen Se man jut

sind! Wat Hauen anbelangt, da wissen wir alle Bescheed, denn Ihr Holz ist nich det erschte, wat wir jehauen haben, un wird, Gott sei Dank, ooch noch nich det Letzte sind. Un denn überdem: wir habenst schon Trafen jehauen und Zeheimeräthe un Barone un Alle, aber von alle Die soll noch Genser jekommen sind, un soll jesagt haben, det wir ihn schlecht jehauen haben!

Bürger (unwillig). Davon ist ja auch die Rede nicht! Sagt nur, was ich zu bezahlen habe.

Habermann. Det wissen Se ja! en halber Hausen macht Zwee un en halben Thaler.

Bürger. Aber, lieber Mann, da verdient Ihr ja beinah Jeder einen Thaler des Tages!

Habermann. Na ja, wat is' den det? Is det ooch wat, een Thaler? Un alle Tage is keene Arbeit, aber alle Tage is Hunger und Durst! Un denn sind wir denn doch ooch keene Tagelöhner, die sich 'n ganzen ausgeschlagenen Tag vor zehn Silberroschen pudeln müssen! Un wie lange kann Unserend denn hauen? Det kommt selten vor, det Genser sein Fufzigjährijet Jubläum als Holzhauer feiert, un wenn wir uns nich en Nothpfennig vor unsere alten Tage zurücklegt haben, un haben uns de Knochen so mürbe un so krumm jeschlagen, det wir uns nich mehr rühren können, denn jibt uns keene Seele en Sechser, un denn heeßt et: nu knabbert euch det letzte Bißken Fleisch vom Leibe runter, wenn Ihr nich verhungern wollt. Denn natürlich: wer da hat, dem wird jeeben, aber den Armen ziehen se det Zell über de Ohren! Statt det det Fleisch un's Brod un's Holz un de Kar-

toffeln billiger sollte werden, is et d'heur er jetworden; der Staat wird immer reicher und wir können verhungern. Det macht aber, weil se det oben nich wissen, wa't und fehlt, un weil wir keene Einrichtung danach haben, ...

Bürger (den Stuß seiner Rede hemmend). Hier sind zwei und ein halber Thaler!

Habermann (steckt das Geld ein und bleibt stehen). Schön Dank!

Bürger. Nun?

Habermann. Na wie is et denn?

Bürger. Was denn nun noch?

Habermann. Na, bester Herr: ohne Bierjeld wer'n Se und doch nich

Bürger (ärgertlich, mit entschiedenem Tone). Auch Das noch? Nein, Ihr habt genug! Ich gebe keinen Heller mehr!

Habermann. Nicht — So? — Na denn lassen Se man jut sind, denn hat et nischt zu sagen.

Bürger. Ihr seid unverschämt!

Habermann. Darum laaß' id mir ooch noch keene kraue Haare wachsen, darum noch nich. Des Bierjeld gehört zwarsch dazu, aber, Jott im Himmel, wenn't nich is, denn is et nich. Aus solche Kleinigkeit kann id mir als anständiger Holzhauer doch nischt machen. Na schlafen Se recht wohl; det hat nischt zu sagen. (Er geht und wirft mit aller Kraft die Thür hinter sich zu.)

Bürger. (kommt schnell heraus und schreit mit kupperrothem Gesicht:)

Was soll denn das heißen? Warum wirft Er denn die Thür so, Er unverschämter Geselle?

Habermann (steht sich auf der Treppe nach ihm um). Ne, ne, nu laassen Se man sind, nu nich mehr! Nu nehme' id keen Bierjeld, un wenn Sie mir en Dhaler bieten.

Bürger. Untersteh' Er sich solche Dummheiten noch mal!

Habermann. Ne, wie jesagt, Sie können mir bieten, wat Se wollen! Doch nich en Pfennig nehme' id.

Bürger (wütend). Was? Er will mich wohl noch foppen, Er Esel!

Habermann. Tes nügt Ihnen Allens nischt: id kann nich! Sehen se mal, wenn mir Geyer mal so'n lumpijet Bierjeld abjeschlagen hat, so fordert et meine Ehre, det id nachher keend mehr nehme. Ich will Ihnen jerne mal wieder en halben Hausen machen, aber ohne Bierjeld!

Bürger (mit dem Fuße stampfend). Wird Er nun das Maul halten, Er Pömmel!

Habermann. Ne, wie jesagt, et jehet nich! Herrjeed, wie ofte soll id't Ihnen denn noch sagen! Leben Se sich doch keene Mühe! Det war ja man mein Spaß, wie id mir von Ihnen Bierjeld forderte. Wenn id wirklich mal Bierjeld haben will, denn seh' id mir meinen Mann an. Aber von All und Jeden nehme' id keen Bierjeld! Ne, des geht nich! Da könnte am Ende zulezt Jeder kommen un wollte mir en Bierjeld jeben!

Hiermit ist die unfreundliche Unterhaltung zu Ende. Herr

Habermann ist durchaus ruhig geblieben, tritt vor die Hausthür und theilt seinen harrenden Kameraden nur mit, daß er, trotz aller Aufforderungen, kein Biergeld erhalten habe.

Wir folgen dem Holzhauer jetzt in seine bescheidene Wohnung. Der freundliche Leser wird ersucht, sich zu bücken — meine mir feindlich gesinnten Leser brauch' ich wohl nicht darum zu bitten? — und mit mir die kleine, von der StraÙe in die unterirdischen Zimmer führende Treppe hinabzußeigen. Seht, wie möglichst sauber! Der kleine alterthümliche Spiegel mit den zierlich geschnittenen Engelsköpfen scheint auf einer breiten Kommode aus ächtem Birkenholz zu ruhen, die mit einer noch vor drei Wochen schneeweißen Serviette bedeckt ist. Auf dieser prangen vier außerordentlich bunte Tassen und einige geschliffene Gläser, mit denen freilich die ungeschliffenen Kinder arg gewirthschaftet und Manches an ihnen unvollkommen gemacht haben, als sie nach den rothwangigen Äpfeln griffen, welche Tassen und Gläser auf das Schönste schmücken. Außerdem befinden sich auf der Kommode eine zerbrochene Zuckerfigur, ein blaues Glas, durch welches alle Gegenstände sogleich blau erscheinen, eine Breloque, deren Uhr auf dem königlichen Leibamte stehen geblieben ist, eine Schere, ein aus Knochen gearbeiteter Fingerhut und andere Nippesachen.

Wenn man vor den Spiegel tritt und einen Blick hineinwirft — was die schöne Leserin mir zu Liebe wohl thun wird, — so bemerkt man, daß derselbe die Eigenschaft besitzt, sämmtliche von ihm aufgenommene Bilder in etwas schräger Stellung





wieder zu geben. Dem Grundsatz der Homöopathie, *similia similibus curantur*, zufolge müßte sich also der Holzhauer zuweilen in gerader Stellung erblicken; es ist indessen nicht anzunehmen, daß sich die außerordentliche Heilkraft der Homöopathie selbst bis auf den reflektirten Menschen erstreckt.

In der Ecke am Fenster steht das breite Kleiderspinde aus Eichenholz, in welchem einst die Urgroßmutter der Frau Holzhauerin den weiten Reifrock mit der kurzen Faltle und die leinene Enveloppe hangen hatte. Auf demselben prangt eine kleine grüne Pyramide, unter deren Pächtern den Kindern zur Weihnacht Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen bescheert werden, da größere Ausgaben für Spielzeug und Kleidungsstücke der bevorstehende Termin der Miethezahlung nicht erlaubt. Neben dem Spinde sind die Ehe- und Kinder-Betten dicht zusammengestellt. Als besonderen Zierrath erblicken wir an der Wand das kleine Bild des großen Friedrichs, wie er sich auf seinen Stock stützt und sein matt gewordenes Adlerauge zur Erde richtet. — Ihm zur Seite blickt uns Held Blücher mit dem weißen Schnaubarte etwas grimmig an. Was haben wir ihm gethan? Ruft er uns sein „Vorwärts!“ zu?

Der große runde Familientisch in der Mitte wird aufgeschlappt, und von der sorglichen Hausfrau mit einer Schüssel dampfender Kartoffeln belastet. Die Kinder sind sehr hungrig und möchten lieber sogleich zugreifen, aber sie müssen warten und die Hände falten, weil der Vater das Abendgebet her sagt.

Das jüngste zweijährige Kind aber unterbricht den Vater



Ein Maskenball.

Vor der Abfahrt.

Tropfen (ein wohlhabender Zinnarbeiter, zieht sich eben die Schuhe an).
Koh-Himmelbaufendapperment! Ne, ich werde sonst nicht leichte böse, aber die Schuh sind doch so knapp, det id de Gabel in'n Himmel pfeifen höre! Achsch! Au! Ne, ich habe nu mal keene Beene zu Schuh; meine sind nu mal bloß zu Stiebeln abgericht't.

Rad. Tropfen. Gott, deine Bemade is ja man bloß an Allens Schuld! Tritt mal dreiste uf, denn so'ste mal sehen! Du hast freilich sonne Füße an'n Leibe, det man immer denkt, Du lehnst Dir en paar Handschuh von'n Elephanten. Aber man deshalb nich so pimplych, Tropfen, die Schuh sind ja so groß wie 'ne Feuerkne. — Lotte, steh mir mal hier den Kragen an!

Tropfen (hinkt in der Stube umher). Achsch! Au weh, o weh, o weh! Na, mir komm' wieder Gener mit'n Beinüßen wozu ich Schuh anziehen muß! — Lotte, hol' mir mal meinen Leibrock aus de andre Stube!

Mad. Proppen. Die Pette kann jetzt nich, die muß mir anstehen. Ich' doch man alleine; det is ja recht jut, wenn de Schuh en bißlen austreten werden.

Proppen (hinstend). Ach, denkt nich an Austreten! Ich trete mir ehr meine Beene aus, ehr ich mir die Schuh austrete. Wenn ich man ohne Beene hinjehen könnte! (Seine Frau mit wehmuthsvollen Blicken anschauend.) Sage mal, Pette, is et denn durchaus nothwendig, det ich mit Dir nach de Medoute muß?

Mad. Proppen. Na hör' mal, nu steigt mir die Falle in'n Kopp! Ich wer' mir woll hier anderthalb Stunden uffjemöbelt haben, um mir zu Hause von Dir 'ne Pfeife vorroochen zu lassen?

Proppen. Ne, ich singe in de Tabazie un freute mir, det ich Stiebeln an hätte. Annu!

Mad. Proppen. Na nu hör' uf mit de Winselsei, un pusle Dir en bißlen, det wir nich am Ende nach de Medoute kommen, wenn wieder aufjesagt wird. Maich! (Herr Proppen geht ins Nebenzimmer.) Pette, beivrenge mir mal mit Oelogne, da liegt de Pülle! Rich da! Aber, Mädchen, so sei doch nich so dämlich! Wat suchste denn da unten rum? In meinen Kommodenkassen, da hinten, liegt se! So! Manu sprige zu, aber nimm Dir inacht, det mir nicht in de Dejen kommt! Herrjesch, da plegt mir des ere Band! Ne, aber die Nähmamsell soll mir wieder kommen, die! Wie oft hab' ich ihr nu schon iesagt, daß sie die Bänder — zehntausend Mal! Ich bin — die alte Schachtel sieh mir mal her, wo de Stedmateln drinn sind! So! Stech' mal des Band feste, aber so, daß es Keener sieht. Wo sind'n die neuen Handschuhe?

Proppen (kommt zurück). Hör' mal, Lotte, mein eener Knopp fehlt an meinen Leibrock, den muß mir Lotte annäh'n.

Mad. Proppen. Ach, Du meine Töte, nu fehlt Dir ooch noch en Knopp! Ne, wat Dir aber ooch Allens fehlt, des id merkwürdig!

Proppen. Wat id nich habe, det fehlt mir. Bloß Du machst 'ne Ausnahme! Du fehltest mir nich, wenn id Dir ooch nich hätte.

Mad. Proppen. Achjeses, nu wirste ooch noch wichtig, nu wird's hübsch. Näh' ihn man den Knopp an, Lotte, sonst kommen wir am Nimmermehrstag nach de Redoute.

Proppen (zu Charlotte). Aber nimm Dir'n Acht, Lotte, det De mir nich flecht.

Mad. Proppen (verwundert). Na Du wirst Dir doch nich den Knopp an'n Leibe annähen lassen?

Proppen. Wie so? Ach, Du sloobst woll, id wer' mir den Leibrock erst wieder ausziehen? Ne, du biste schief jewidelt. Id habe jenug Umstände gehatt, ehr id'n antrichte. Der id mir in die drei Jahre, wo id'n nich ansehatt habe, irade um so villle zu eng jeworden, als mir mein Bauch zu weit jeworden id.

Mad. Proppen. Det weiß der Teibel, Dir id ooch Allens zu eng!

Proppen. Ach ne, Allens nich! (seufzend.) Bloß die Schuhe inkommodiren mir. Meine Hühnerooegen, die Alester werden sich freuen; die haben lange nich so 'nen iuten Dag gehatt. Besonders der rene Racker an'n kleinen Zehen, der id so jroß, det id

immer nich weess, wer von Verden det Bühnerooje, und wer der Zehen id. (zu Charletten) So, nu siet er; der hat et jut, so'n Knopp, der kann sigen, id muß in de Redoute, un da rumhinsien. Der Knopp id aber noch klug gewesen, der hat sich nich verheirath't. Wenn er eine Knöppin hätte, adje Ruhe, da müßt' er in de Redoute, da waschte ihm keen Nejen ab.

Mad. Proppen. Pette, meinen Shawl jib mir mal, un denn reibe mal die alte Maske en bißken mit Zummi ab, damit se wieder vernünftig ausseht.

Proppen. Dein Zerstüht?

Mad. Proppen. Ach, Zott, nu hörste uf mit Deine Trobheiten, oder id ziehe andere Seiten uf, verfluchst! Bring' mir nich um meine jute Laune, sonst werd' id eesslich.

Proppen. Ja, des steht zu vermuthen. Deine jute Laune sieht sehr nach Gellichkeit aus. (Se hängt sich seinen Domino um.) Sage mal, Pette, als was jehst Du'n eerjentlich? Wat stilst Du'n vor?

Mad. Proppen. Französisches Kostüm, als Dame, als Partiserin.

Proppen. Als Pariserin? Ach, det id schade, des ich des nich früher gewußt habe. Da wär' id als Pariser jejangen, denn brauch't id mir nich so von de Schuhe drücken zu lassen.

Mad. Proppen. Na, biste nu fertig?

Proppen. Ja, nu bloß noch meinen Domingo umgehängt, un meine Nase vorgebunden, un den Dreimaster ufjeseht, denn können wir absejeln. Pette, jib mir mal den Domingo her! — (er betrachtet ihn.) Na! — Staat wer' id noch grade nich in die

rosa Florence: Fahne machen, wenn se noch een bißken ver-
schossen ist. Pöcher drinn, ja, die machen Ehre, aber Panz-
stücke ziehen nich. — Ach Gott, un eng ist die Fahne, eng wie
die deutsche Freiheit, die wir erobert haben. Na, id muß mir
jut ausnehmen heute! Ungefähr wie ne Wassermühle, die keen
Wasser hat. Mit de Veene muß id humpeln, un de Arme kann
id nich bewegen, sonst reißt mir hinten der Rücken entzwee. (Pause.)
Na nu, Lotte, jib mir mal meine Nase her. (betrachtet sie.) 'Ne
schöne Saatjurse! Wenn die Nase Gener an'n Haus annagelt,
denn jloben de Leute, da is en Ministerium drinn, da jibt et
Nasen. (er bindet sie vor.) So, nann meinen Dreimaster, so! (setzt
den Hut auf.) Herrjes, na det fehlt noch! Der is mir zu eng!

Mad. Proppen (schlägt die Hände vor Verwunderung zusammen).
All wieder wat zu eng?

Proppen. Den krieg' id jar nich uf, der drückt mir't Ze-
hirn in! -

Mad. Proppen. Na davor is mir nich bange.

Proppen. Det jloob id, denn sünd' id Dir liebenswür-
dig. Ne, aber so kann id wirklich nich nach de Redoute jehen!
(sehr ärgerlich.) Wenn en Mensch seine Veene, seine Hände
und seinen Kopp nich jebrauchen kann, wat bleib't'n da von
ihn übrig? Mit meinen Bauch kann id mir doch nich amüsiren!

Mad. Proppen. Lotte, weite ihn mal en bißken aus;
nimm ihn über't Knie und zieh' dran. (Lotte thut, wie ihr befohlen.)
So, nu probir'n mal wieder uf, des müßte doch mit'n Teibel
zujehen! Des nischt in Deinen Kopp rin jeht, des wech ich woll,
aber des noch nischt drüber jeht, des hab' ich nich jegloobt.

Proppen (schelm). Strengt Dir nich an, Jette; wenn Du zwee Wijsen gemacht hast, denn fällste in Ohnmacht. (setzt den Fuß auf.) So, nu geht et so hallweje. Aber id befinde mir doch irade so wie 'ne Galitte, die de Zungen lebendig uffspannen. Id kann mir nich rühren un rücken. (Die Treppste hinsturzend.) Wenn id — au! — man — ach herrjeses herrje! — erst die verdammte Hühnerletter hier mit de Hühnervoogen runter wäre! So ach! Manu in'n Antichensschlag rin, nu sehr's adie, in's Verjüngten. Au! (Sie fahren ab.)

Im Saale.

Fürke (zu einer Dame). Holde Dame, warum wandelst Du alleene, einsam hier beim Lampenscheune? (ihre Hand ergreifend.) Willst Du meine Gerailje werden?

Dame (ihre Hand fortziehend). Na hören Se mal Se kleiner verknetterter Fürke von de Buriden vor sechszehn Iroschen mit'n Turban, jehn Se ja, un suchen Se sich 'ne Morjenländerin, die eben so rungenut aussieht wie Sie! Mit uns Deebe is des Giffig! (Sie wendet sich verächtlich fort.)

Todtengräber (schrei). Blag da! Wer mir in de Quere kommt, der is Reiche!

Mother Domino. Na hören Se, Sie können sich ooch beiraben lassen!

Todtengräber. Sie kommen mal hinter de Mauer.

Mother Domino. Ne, da können Se sich drauf jesaft machen, un wenn id noch so sehr dobt bin, von so Genen wie Sie sind, laaß id mir nich beiraben. (zu mehreren Masken, welche

tachen.) Seht mal, wie abgedragen der schwarze Merinorod is! Der is jewiz bloß als Hestkanne uf'n Kirchhof anjestellt!

Doctor (den Leichengräber verb auf die Schulter schlagend). Ich werde mich für Dich interessiren.

Mehrere Masken (zum Doctor). Ach Gott, Du siehst doch jämmerlich aus, Dokterken! — Du bist woll'n Homöopath un hast'n Pfund Rhabarber injenommen! Wie viele Kunden haben Sie'n, Sie fleckiger Doctor von Noaden aus den goldnen Hut? Ist sloobe, wenn Sie'n Patienten haben wollen, denn müssen Se sich in'n Finger schneiden. — (ihm nachlautend.) Ach, hör'n Se mal, Hippopprofrastes, id habe en Sargmajazin; nehmen Se Ihren Bedarf von mir: des Stück sieben Dhaler, in Dugenden billiger! — Ne, jekt fort, den Doctor laast zusieden, der is noble, der nimmt von keenen Patienten Jeld! — Ach, is nich möglich! — Ne, bloß von de Wirken.

Proppen (Arm in Arm mit seiner Frau). Na id sage Dir, Zette, Du müstest bloß meine Beene heute haben, Du würdest Dir wundern. Det eene Hübnervooje uf'n kleenen Zehen, det schreit um Rache. Un der Hut! der sitzt so eng: wenn id mal niese, so reißt der de Bänder von 'nander un fliegt in de Höchte. Un denn den Domingo mit den schmalen Rücken! Schließ, da sehen mir schon en Paar an; die nehmen mir à laire, des wird hübsch warden.

Tyroler (zu Proppen). Na hör' mal Du, Du hätst Dir zu den Domino noch en schmalern Rücken bei Deine Mutter bestellen sollen!

Mad. Proppen (zum Tyroler). Ach Gott, Sie Alpen-

fänger mit de Rißel, id wer' Ihn 'en Sechser jeben, Klettern Se zu Hause us'n Alven, un schießen Se 'ne Jemse vorbei.

Preppen (lachend). Seßte woll, da haste't! Adje Andreas, atje Hoserken! Looserken, looserken, det de weg kommst! Id würde Dir raten, Dir noch mal dodschießen zu lassen, aber Du bist keenen Schuß Pulver werth.

Grüner Domine (Herrn Preppens Rücken betrachtend). Du, hör' mal, der Domine war wohl auch nicht auf Dich vorbereitet?

Preppen. Ach jüner Junge, laaß mir zufrieden; Du siehst ja aus wie Entenjüge, wo'n Kohlkopp drauf liegt! (der grüne Domine verschwindet; Preppen selbstgefällig zu seiner Frau.) Da muß schon 'n jerickeener Junge kommen, der et mit uns anhält.

Spanier (zu einem Mönch). Na, Du hast et leicht gehatt, hier nach de Medoute zu kommen, Du dicker Hinstlerling. Wahrscheinlich schmeichelt Du Dir mit den Stand eines Kutschers, un hast Dir in eine braune Pferdebede injewickelt un Stallschlorren angezogen.

Zweiter Spanier. Den Mönch läßt Du mir zufrieden, det id mein Freund.

Spanier. Psui Teibel!

Zweiter Spanier (geht auf ihn zu). Wie meinst Du das?

Spanier. Sehr gern!

Zweiter Spanier. Haben Sie mir zum Besten?

Spanier. Vorgefarn.

Zweiter Spanier (ihn an die Brust lassend). Nehmen Sie

das Pfui Teibel! von meinen Freund, den Mönch, zurück, oder Sie kriegen Kloppe.

Spanier. Aha!

Zweiter Spanier. Was sind das für Antworten?

Spanier. Vielleicht!

Zweiter Spanier (wüthend). Nu hab' ich's satt; nu nehmen Se de Beleidigung zurück, oder Sie kriegen eine große Knallschote.

Spanier. Nein, ich danke!

Zweiter Spanier (gibt ihm eine Ohrfeige; sie kränzel sich.)

Mehrere Stimmen. Na was erheizen sich'n die so?

Mönch. Ich vermuthe: um mir.

Viele Stimmen. Man muß sie doch auseinander bringen!

Mehrere Domino's. Nein, nein!

Viele Stimmen. Ja, auseinander, auseinander!

Mother Domino. Ein Schurke, wer sie nicht auseinander bringt! (wirft sich zwischen die Kämpfenden und trennt sie.)

Bauer (sch. Platz machend). Na nu allerweile hier Platz!

Blauer Domino. Du seßst wohl dreschen?

Bauer. Ja, komm' mit, id wer Dir gebrauchen.

Kleiner Arlequin (wem blauen Domino einen Schlag mit der Prüfke gebend). Du, der scheint Dich zu kennen. (springt weiter.)

Pierrot (mit großen Schritten hinter ihm herlaufend). Gedda, halten Sie mir mal des viertel Pfund Handwurf uf!

Fürkin (zu einer Chauve-souris). Du, seß' mal, Hulda, den

Engländer da mit den langen weißen Ueberrock kommen, des is mein Anbeter.

Chauve-souris. So, der? Ich habi mich auch ein Rendez-vous jeiben; meiner will ooch so 'nen schwarzen Hut drajen, un vorne eine Pil-Dame ansiechen. Herrjees, der hat 'ne Pil-Dame! Des is Brüste!

Türkin (vermuthet). Na ja, Brüste is es; wer soll es denn sonst sind? Des is doch nich Deiner?

Chauve-souris. Freilich, des is mein Geliebter.

Türkin. Na, des is nich übel, nu haben wir Beide Geenen. (zum Engländer, der herangetreten.) Sind Sie's Brüste?

Brüste. Yes, yes! Allemal Brüste, Brüste der Liebenswürdige. Ich bin Ich, denn wenn ich ein Anderer wäre, so könnt' ich unmöglich so liebendwürdig sein. Guten Abend Karlinchen, bon soir! (sic betrachtend) Donnerhagel, Sie haben sich ja schmäblich raufgerugt! Wenn ich das gewußt hätte, daß Sie als Türkise herjingen, so wär' ich als Türkiß gekommen.

Türkin. Denn wären Sie aber en unächter Steen gewesen. Brüste. Wie so?

Türkin. Kennen Sie diese Dame?

Brüste. Non, je n'ai pas l'honneur!

Chauve-souris. Kennen Sie mir auch nicht an die Sprache?

Brüste (erkraunt). Herrjeß Auguste! (sich schnell fassend) Meine Damen, Sie haben mich in eine Verlegenheit gesetzt, die einen Andern verlegen machen könnte. Pourquoi? Parcequ'il voit Deux — statt Eine. Aber, meine Damen, bedenken Sie selbst —

(er läßt der Türkin die Hand) Welch' ein Schafskopp es sein müßte, der solche Karoline aufgeben wollte, bloß weil er — (der Chauve - souris die Hand küßend) — solche Anjuße nicht aufgeben kann. Karoline! Reizende Karoline auf der grünen Billarddecke meiner Hoffnungen, Sie werden sich über diesen Fuchs wundern, schön! Aber die Karambolage können Sie wirklich nicht übel nehmen, denn, sehen Sie, es wird doch unter keinen Umständen Part hie, eher würde ich mich verlaufen. Pourquoi? Je n'ai pas d'argent, ich besitze kein Kied, es steht immer quarante - sept mit mir. Und sehen Sie, dieses ist naturellement! Je suis Marquis! Aber ich bin nicht stolz: Sie können mich schlechtweg Marquis nennen.

Türkin. Na aber....

Chauve - souris. Na aber....

Bruske. Ach Gott, meine Damen, verstellen Sie sich doch nicht lange! Soyons-nous jenial! Was schadt dieses, wenn ich geliebt werde, daß ein Anderer, une autre personnage, auch noch geliebt wird? Und dann — vous - êtes Freunde, oder vielmehr dinnen, dicke Freundinnen; Freunde aber müssen sich das Beste jönnen, und da Je Ihr Vesteß bin, so muß Eine der Andern mich jönnen. N'est ce pas? Yes! Bon! Scheue!

Chauve - souris. Was meinst Du zu das Verhältniß, Karoline?

Türkin (Bruske's Arm nehmend). Ach, immer her mit ihm! Er is zwar 'ne Kalitte, indessen mit Dir theil' id'n jern, Anjuße.

Auguste (seinen andern Arm ergreifend). Ich mit Dir auch.

Bruske. Co! Co! (geht lachend mit ihnen fort.) Arm in Arm mit Euch, so fordre ich mir eine Bouteille Vidporter in der Restauration.

Bergmann (ihm nach; zu einem Freunde). Ach Du, sieh' mal daß vereinigte Königreich! Der lange Engländer hat Schottland und Irland unterm Arm. Irland ist sehr mager, sehr dünner Constitution!

Kurisch (Virtualienhändler, als Rosal, mit seinen beiden Töchtern Henriette und Emmeline als Schäserinnen). Ich bin schon ganz schwindlich von die Reboute. Des macht, wenn man des erste Mal so was mitmacht. Uebrigens sind' ich des unanständig uf 'ne Reboute, daß Ginen hier jeder Handwurscht was fragen darf. Man ist immer wegen Antwort in Verlegenheit.

Henriette. Laß mir man antworten, ich habe mehr Bildung als wie Du.

Emmeline (die Nase rümpfend). Und wenn Du nicht ausreichen solltest, so ist ja unsereins noch da.

Gelber Domino (zu Kurisch). Sprich Waske; die beiden Engel, die Schäserinnen, welche Du führst, sind es Deine Töchter oder Deine Weiber?

Kurisch (verlegen). Ne bitte, lassen Sie mir!

Gelber Domino. Warum nennst Du mich Sie?

Kurisch. Weil ich die Ehre habe, Ihnen nicht zu kennen.

Gelber Domino (geht lachend fort). Ha, ha, ha! Zwei Schäserinnen zu einem Schase

Zweiter Rosal (zum Dritten). Du, da geht ein Rosal

mit zwei Mädchen, der äußerst voigtländisch aussieht; den wollen wir russisch ansprechen.

Dritter Kosak (sieht ihn befreundet an). Russisch?

Zweiter Kosak (lächelnd). Nun ja, russisch!

Dritter Kosak. Ach so! Komm'! (Sie gehen auf Kurisch zu.) Bonea noctuce Schwimelambitsch! Wozzina pompali lunderetsch knutower maja makel putschel patschel?

Zweiter Kosak. Maretschko pohlen verloritzschka?

Kurisch (leise zu Henrietten). Na nu, wat mach' id'n nu? Nu s'j' id' in de Brodullje. Die reden mir kosak'sch an, un id' kann nich 'ne Sylbe.

Henriette (leise). Ja, Etwas mußte antworten.

Zweiter Kosak. Masurca orschirtyklmbk pottasch juchto!

Dritter Kosak. Klacksezki botjalite tatchlichtsch siete sammeuredam sudarine, bratsch ohjajis carea vesperteino! He?

Kurisch (mit einer Verbeugung). Caviar o knotos! (läuft mit seinen beiden Töchtern fort.)

Mephistopheles (zu einer Bäuerin). Du bist ein schönes Mädchen. Sündigst Du nicht?

Bäuerin. Warum möchtest Du das wissen?

Mephistopheles. Ich wünschte, Du kämst einst zu mir in die Hölle.

Bäuerin. Ich danke. Da würdest Du mir wahrscheinlich die Strafe auferlegen, Dich lieben zu müssen.

Mephistopheles. Deine Strafe wäre milde, denn ich würde Dich erlösen.

Bäuerin. Du bist ein ächter Satan, da am gräßlichsten, wo er lieben will.

Mephistopheles. Nicht doch, Du wirst in der Hölle wie im Himmel sein. (Ihr den Arm bietend.) Versuch's einmal; die Männer sind alle Satans, und die verfluchten sind's sicher noch mehr als der off'ne.

Bäuerin (ihren Arm verweigern). Nein, nein! Ich befürchte, Du hast Deine Seele angezogen. (leiser) Ich darf nicht mit Dir gehen! dort kommt mein Begleiter! — Weiche von mir, Satanas!

Mephistopheles. So erlaube wenigstens, daß Dich nachher beim Gottillon der Teufel holt.

Bäuerin (forthüpfend). Nous verrons!

Grauer Domino (zu einem andern). Ach, du lieber Himmel, Du bist ja sehr mager! Deine Knochen hört man klappern, und Dein Gesicht sieht aus, als ob es die Welt theils aus Hunger, theils aus Wuth verschlingen möchte. Sprich, wer bist Du, Maske?

Die Maske. Ein deutscher Dichter.

Grauer Domino. Woran leidest Du?

Die Maske. An Deutschland.

Grauer Domino (voll Mitleid). Kann man Ihnen nicht helfen?

Die Maske. Pumpen Sie mir acht Silberroschen.

Grauer Domino. Ein schlechter Witz, den ich nach Ihren ersten Antworten nicht vermuthet hätte.

Die Maske. Kein schlechter Witz! Nur Diejenigen interessieren sich in Deutschland für einen, denen man schuldig ist.

Grauer Domino (nimmt schnell seinen Arm und geht mit ihm weiter). Wir müssen Freunde werden.

Pränumeranten-Sammler (in einem Anzuge aus lauter Ankündigungen und Büchertiteln). Immer heran, immer heran, meine Herrschaften! Lauter deutsche Literatur, von der Schuhsole bis zum Wirbel! Ich bin Sortiments-Buchhändler, bekomme 33 Prozent und gebe meinen Kunden 40: Geschwindigkeit ist keine Hererei! Wer bei mir jährlich für 5 Thaler Bücher nimmt, kann für 150 Thaler umsonst lesen und die Werke aufgeschnitten und beschmugt zurückgeben. Immer ran, meine Herrschaften: Uebersetzungen, Uebersetzungen! Illustrationen! Illustrationen! Hier, meine holde Dame, können Sie auf eine neue Ausgabe der berühmtesten deutschen Dichter pränumeriren, jeder Band 4 Groschen: vortrefflicher Nachdruck mit königlich belgischen Privilegien. „Gustav-Adolf-Verein“, „Krausen“, „Schleswig-Holstein“, „der deutsche Bundestag“, „keine Hämorrhoiden mehr!“ Hier hinten können Sie Etwas über den hohen Liberalismus unserer Tage und die Berliner literarische Zeitung lesen und dann anderweitig benutzen. Bülow Gummerow, meine Herrschaften, Bülow Gummerow! Geht wie warme Semmel! Der Verstorbene! Vor'n Groschen Adel un en bißten Freiheit drunter! Hier: „die Kunklarre, oder der gemäßigte Fortschritt,“ ein unentbehrliches Buch für jeden ächten Deutschen. „So ist es, und anders soll es nicht sein!“ ein gründlicher Nachweis, daß nur ein einziger Mensch weise ist, und alle andern

Dunmälöyse sind. „Sammlung der vortrefflichsten politischen
 Raisonnemens aus der chineſiſchen Staatszeitung,“ mit dem
 Motto: Waich' mir'n Pelz un mach'en mir nich naß. „Die
 Müde,“ eine naturgeſchichtliche Abhandlung in 15 Bänden,
 nebst dem Beweiſe, daß es viel weltfördernder und rühmlicher,
 zeitlebend die Lunge einer Müde zu unterſuchen, als mit Talent
 und Geiſt für ſein Volk zu ſchreiben. „Gebete für alle Stunden
 des Tages,“ ein Werk von 21 Bänden in groß Folio, mit der
 Bemerkung, daß man ſich außerdem auch noch waschen darf.
 „Bar von Barelburg, der letzte Ritter im Hennebergſchen,“
 oder „Hildegard mit der lupfernen Naſe,“ ein Schauerroman
 in 2 Bänden. „Guno der Niederträchtige,“ oder „27 Men-
 ſchen umgebracht und doch ein edles Herz,“ aus dem Fran-
 zöſiſchen. „Das Leben nach dem Tode,“ ein gründlicher
 Nachweis deſſen, was wir zu erwarten haben, wenn's mit uns
 vorbei iſt. „Meine Großmutter kriegt Badzähne,“ oder „der
 Delsch in der Allderlaube,“ ein modernes Drama in 5 Akten,
 nach einer ſpaniſchen Idee aus dem Franzöſiſchen überſetzt und
 mit Benutzung eines engliſchen Einfallſ. „Der Streicher,“
 oder „Wie kann man ſich dazu hergeben!“ „Theewasser Thee-
 lau,“ ein höchſt vornehmer Roman für die vornehme Welt, mit
 gelben Glacéhandschuhen geſchrieben, ohne das Lederne fühlen
 zu laſſen. „Weibliche Zeugſer über das ordinäre Bürgerthum,“
 Roman aus dem Sandwichſchen der Baronette Gi. Gi. Hören
 Sie mal. Herr grüner Domino, wünſchen Sie Gedichte von
 Juden? Jude, (Volksſprache für wahren Namen nehmend,) ſehr
 ein großer Dichter ſeind!

Proppen (zu seiner Frau). Auuu! Na det is noch hübscher; nu tritt mir noch eben so'n verdammter Mastochje von Ghinese uf mein Gfiterooje! Na warte, Du zipplicher Theesfresser, wenn ich Deine Peene nachher unter mir krieje, denn sollste einen Tritt jeniesen, det De sloben sollst, et dhat Dir wat weh!

Mad. Proppen. Na hör' mal, Proppen, Du wirst doch hier keenen Skandal nich anfangen?

Proppen. Ne anfangen nich, aber beendigen. Karnickel bin ich nie, aber wenn mir Gener an de Ohre streift, oder uf mein Gfiterooje tritt, denn jecht der Proppen o och los.

Mad. Proppen. Stille man, stille man!

Proppen. Ne, ich will nich stille sind! Herrjeed, wenn Gener Recht hat, nich stille zu sind, denn bin ich et! Kopf Schwebrett, det nehme mir Keener übel, so'ne enge Schuh zu tragen, un sonnen knappen Hut uf, un sonne schmalet Kreuz, un denn sich noch druf treten lassen, det kann ja'n Sperling zum Tijer machen, jeschweige mir!

Ein Türke (zu Raim Proppen). Lieb mir mal Deine Hand, Masse.

Mad. Proppen. Ach wat! Lassen Sie mir zufrieden!

Proppen. Na warum denn? Gib ihm doch Deine Hand! Herrjeed, bei mir haste nich so velle Umstände gemacht!

Mad. Proppen (die Hand reichend). Wozu soll'n det? Sie kennen mir doch nich.

Proppen (zusehend, was der Türke schreiben wird). Na, det soll mir wundern, was Dir det da in de Hand machen wird.

Türke (ihre Hand reichend). Ich wollte Ihnen man sagen, daß Sie dreidige Handschuh' anhaben.

Mad. Proppen (ihren Mann fortziehend). Siehste, Du verleitest mir immer zu so was. Der Schafskopp kennt uns ja doch nich.

Türke (sich nachrufend). Un denn wollt' ich Ihnen sagen, daß Sie zu Hause manchmal unausgeklücht sind.

Proppen (mit seiner Frau wieder umflehend). Hör' mal Du, des scheint doch am Ende en Bekannter von uns zu sind.

Türke (nimmt seine natürliche Stimme an). Ja woll, Proppen!

Proppen. Nu seh, herrjees, des is Schulze!

Türke (leiser). Ja, es is Schulze. Nehmen Se't nich übel, liebes Madam Präppen, ich habe mir bloß mit ihnen einen Witz machen wollen.

Proppen. Hör' mal, Schulze, des is jut, des Du gekommen bist, Du kannst mir retten. Ich wollte Mal jerne en bißken ohne meine Frau rumgehen, un wußte nich, wo ich ihr lassen sollte. Du kannst se mal en bißken föhren.

Türke. Wie so?

Proppen. Ja, siehste, so immer un ewig mit seine je-wöhnliche Frau rumlaufen un Maulaffen feil haben, da hat man jar keen Plaisir nich. Thu mir den Zesallen, Schulze, ich thu Dir mal mit Deine Frau ooch en Zesallen.

Türke (sich langsam). I versteht sich. Es wird mir ein troßes Verjünügen sein. Bitte um Ihren Arm, Madam Proppen.

Mad. Proppen (seinen Arm nehmend). Des is ooch man wieder, damit er ungehindert Frog drinken kann.

Proppen. Ne, nich, beschwegen nich. Na atje, Kinder, amfirt Guch jut (er geht ein wenig eilig dem Büffet zu).

Bränumeranten: Sammler (zu Proppen). Hör' mal Du da, knapper Domino, sind Dir vielleicht ein paar Dugend Streitschriften in Sachen Kirche contra Staat gefällig?

Proppen (immer weiter gehend). Ach wat, lassen Sie mir zufrieden! Wat is Kirche und Staat! Ich brauche keenen Staat; mir durstert! Hat sich wat zu Staaten?

Bränumeranten: Sammler (ihn haltend). Na ist Dir denn jar keine Pitteratur jefällig?

Proppen (sich losmachend). Pitteratur? I Zott bewahre, nich de Spur! Det fehlte mir noch: ooch noch in de Medoute Pitteratur, un in den knappen Zustand wo ich bin! Paffen Sie mir los, oder ich fleche Ihnen 'ne Pitteratur, det sie glooben sollen, et wär' Pichstfreiheit! (weitergehend, für sich) Mit so'n Gfäerooje un so'n Gut, un so'n schmalen Rücken hinten, dabei ooch noch Pitteratur! Un bei den Durst, den ich habe, det wäre wirklich 'ne s'chene Lejend.

Wunderdoctor (ihn seinen Kasten verhaltend). Ist Dir eine Wille oder ein Pflaster jefällig?

Proppen (sehr ärgerlich). Kop Schoß Schwerebrett, nu laßt mir zufrieden, oder ich lege Guch een Pflaster uf de Backe, wat Guch janz und jar auszieht! Pflaster, ich un Pflaster! Höchstens eens uf det große Hühnerooje, aber da in die verfluchte Schub jecht keens mehr rin. (zum Wunderdoctor, der noch immer mit seinem Kasten neben ihm geht.) Jehen Se lieber nach de Kaiser:

Straße, un lejen Se da en Pflaster, denn des, wat da liegt, des gleit nich mehr.

Wunderdoctor. Sie können auch eine span'sche Fliege bekommen.

Proppen (steht still und hebt die rechte Hand auf). Hör'n Se mal, nu sag' id't Ihnen zum lezten Mal, id' brauche weder en Pflaster noch 'ne span'sche Fliege. Id' will mir keene Flüssigkeiten rausziehen lassen, sondern id' bin eben dabei, mir welche reinzuziehen. Nu wenn Sie sich jetzt nich verziehen, denn wer' id' Ihnen nich bloß mit 'ne Fliege uswarten, sondern mit 'ne Premise, un die sollen Ihnen sehr span'sch vorkommen, darauf können Sie sich verlassen! (er geht schnell nach dem Küffet; der Wunderdoctor folgt ihm heimlich.) Leben Se mir mal ein Glas Brog. (er greift mit Mühe in die Tasche und holt ein Biergroßengläd heraus.) So, da!

Kellner. Hier!

Proppen (will zulangen). Schön!

Wunderdoctor (nimmt ihm das Glas fort und trinkt es schnell leer). Liebster: hixige Getränke sind Dir schädlich.

Proppen (ganz erstarrt vor Verwunderung). Na so was id' mir denn doch aber noch in meinen ganzen Leben nich vorjekommen! Hör'n Se mal, bin id' Ihnen nicht vielleicht vor die Kur noch wat schuldig?

Wunderdoctor (indem er sich umdreht und fortgeht). Nein, bitte! Vergleichen thue ich gratis.

Proppen (ihm nachlaufend). So! Ne, des wird mir denn doch zu arg! Sie da! (Er will ihn halten, durch die heftige Bewegung

reißt der schon sehr angegriffene Domino im Rücken mitten durch. Ringsumher Gelächter und Verpföpfung.)

Verschiedene Stimmen.

„Sie! Ihr Leibrock hat sich en Dhorweg schlagen lassen!“

„Hören Se mal, Ihr Rücken is jeplatzt!“

„Entschuld'jen Se jesälligt! Sie jehen entzwee.“

„Mein Vester, machen Sie, daß sie rauskommen. Sie wer:
den hinten einige Verstopfung nachsuchen müssen.“

„Na man hier keinen ruhestörenden Auslauf, meine Ger:
schaften! Jehen Sie jesälligt auseinander! Einer ist schon so
frei gewesen.“

„Na, da möchte man vor Lachen zerplagen!“

„Hören Se mal, der Doctor hat Ihnen hinten Deffnung
verschafft!“

Bauer (lehnt sich gegen Proppens Rücken). Vor den Riß
sich ich!

„Hören Se mal, lassen Se sich doch hier nich zum Vessen ha:
ben. Ergen Se lieber Ihr Jeschäft fort. Reißn Se doch auß!“

Proppen (hat sich durch die Menge der ihn umgebenden Personen
hindurchgedrängt und eilt nach der Garderobe, um sich einen neuen Domino zu
mischen. Als er endlich allein ist, schlägt er sich mit der Hand vor die Stirn.)
Na det is 'ne scheene Redoute! An det Verjüngen will ich den:
ken! Ne, so was is aber voch noch jewiß keene menschliche
Seele passirt! Kop Schoß Schwerebrett, ne! Ne, ich werde
wahrhaftig nich leicht ecklich, aber Des is denn doch voch heute
mit mein Vech reene zum Vollwerden! Nu hinten voch noch
mitten durch! Un wie se mir bei den Jedrang wieder uf den

Nader von Hühnercoje jetreten haben! Herrjesed ne so'n Bsch, des is denn doch voch — ne, herrjesed! (Er tritt in die Garderobe, und läßt sich einen andern Domino geben.) Aber, hören Se mal, so weit wie möglich muß er sind! — So, der is jut, der is nich jesspannt uf mir. — Na nu wissen Se wat, nu jeben Se mir mal voch gleich 'en andern Gut, denn kann id doch Aihen holen. Un voch 'ne andre Maake, denn meine Nase hier haben sie mir bei des Jedränge so entzwee jebufft, det id wenigstens sieben Nasenlöcher habe, un id behelfe mir mit zwee janz jut. Denn bleiben mir bloß noch die Schuh, die sind nich zu ändern. (er nimmt, nachdem er sich neu equipt, Geld aus der Tasche.) Na, des is heute en Vergnügen, die Redoute! Jar keene Kosten nich, un eene Freude über die andere! — Nannu hilft et nischit mehr, nu muß et durchjemacht werden! (zum Garderobier.) Wenn id man wenigstens gleich zu Ihnen jekommen wä, denn wär' des Allend nich so jekommen. Der Domingo siht mir janz jut, un der Gut mit die rotte Straußfeder is mir janz bequem. Aber einen Durst hab' id, det id verzweifeln möchte! Na atje, atje! (wieder in den Saal tretend.) Aber den Doctor treff' id aber man wieder, der mir den Freg außjedrunken hat! (nach einer Pause.) — Wo man meine Frau is! Der arme Schulze! den jehet es voch nich viel besser wie mir. —

Blauer Domino (einer Aledermaus nachstellend). Fliege doch nicht so schnell, mein Mäuschen!

Aledermaus. Du erwischt mich nicht, mon petit chat.

Blauer Domino (hält sie). Ich habe die Aledermaus schon gefangen.

Fledermaus. Nimm Dich in Acht, daß ich Dir nicht in die Haare gerathe.

Blauer Domino. Hättest Du daß: ich ließe Dich sitzen.

Gärtnerin (zu einer ganz schwarzen Maske). Na? Was stellst denn Du vor?

Schwarze Maske. Ich bin ein Jesuit, ein heiliger Mann.

Gärtnerin. Warum trägst Du denn aber so einen breiten Hut?

Schwarze Maske. Das Symbol des Friedens und der Liebe meiner Kirche. Es müßten eigentlich alle Menschen unter solchen Hut kommen.

Gärtnerin. Na höre! Wenn ein solcher Hut über der ganzen Welt stände, da würde es doch verdammt finster werden! (läuft fort.)

Jäger (zur schwarzen Maske). Zu welchem Orden gehörst Du?

Schwarze Maske. Zur Gesellschaft Jesu.

Jäger. Zu welcher Gesellschaft Jesu? An der Krippe waren Ochsen und Esel.

Mad. Proppen. Na hören Sie mal, liebster Herr Schulze, nu danke ich Ihnen. Mein Mann kommt nicht wieder, un Sie sind doch noch nicht bloß deshalb uf de Redoute gekommen, um mir zu führen.

Schulze. Ne, bloß deshalb nicht! Aber sonst —

Mad. Proppen. Ne bitte, da seh' ich einen Bekannten von mir, mit den wer' ich mir meinen Mann auffuchen. (Sie

verläßt Herrn Schulze, und geht zu einem Schotten, der sie schon erwartete.)
Na endlich sind' ich Ihnen! Wo haben Sie denn gestochen?

Schotte. Ich konnte nicht eher, Zettchen, nein! Meine
Iesellen arbeiten noch. Ich habe müssen bis jetzt zuschneiden,
denn meine Iesellen arbeiten die ganze Nacht durch, ja! Ueber-
jens war ich jestern da, ja! Ich bin wenigstens zehn Mal vor-
beisejangen, aber sie haben kein Zeichen, nein!

Mad. Proppen. Ich habe mir genug jeängstigt.
Proppen ist den ganzen Tag nich ausgewesen, was will man
machen? Jehn' Mal hab ich ihm woll jesaagt, er sollte doch de
frische Rüst jenieken, aber den seine Pomade, des is ja jraß-
lich. Un denn rejente es doch ins eend weg.

Schotte. Ja, dieses war es ja eben, ja! Jerejent hat es
allerdings, sehr rejente es, ja! Ich bin nass jeworden, wie
'ne jebadte Kape, ja! Aber natürlich, wenn man verliebt ist,
merkt man das nicht, nein!

Mad. Proppen. Hörn Se mal, mein lieber Piepel,
mein Mann kennt Ihnen in die Nase nich, wenn er kommt,
denn . . .

Mehrere Masken (schreien). Pudeldorf! Pudeldorf!
Pudeldorf!

Anderer Masken (alle einem Matrosen nach). Der hat en
Zettel auf'm Rücken! Pudeldorf! Pudeldorf! (Sie verfolgen den
Matrosen so lange mit ihrem Geschrei, bis dieser hinausläuft.)

Bruske (zu seinen beiden Geliebten). Na, was sagen Sie,
mes dames? Nich wahr, des Essen hat jeschmoden, sehr jut
jeschmoden? Ja, der Bruske läßt sich niemals lumpen, er ist

toujours honnêt. Wenn's druff ankommt, ist ihm Geld nur Chimäre. Des heißt: Geld is nich Chimäre, aber sechszehn Troschen. Na nu kommen Sie, reizende Karoline und annehme Düsle, mein bleibste un biste, nu wollen wir mal einen Walzer riskiren, eine Jalousyhoophoppade. Gine nach der Andern ist so D'heurense mit mir zu tanzen. Erst werd' ich mit Ihnen, doublirte Karline, und dann werd ich mit Anjussten, yes! Vorläufig genießén Sie diesen Entschatten! (er springt auf.) Nachher mehr von die Sorte. Dunnerwetterchen, ich bin sehr verjüngtchen! (legt seinen Arm um Karolinen's Taille.) So nann, danks-nous! (singend.) Tra, didera, didera, didera! (Sie tanzen.)

Proppen. Wenn id man wüßte, wo meine Frau geblieben wäre! Det is mir unbezweiflich, wo die steht. Na, det eilt nich. Der Trog schmeckt jut, id wer noch erst en paar Näser drinken, bevor id wieder an mein Gheslück geh. (er geht noch rem Püßel.)

Ein Wilder (mit raschen Schritten durch die Menge eilend). Hu! Hu!

Mehrere Stimmen. Na na, na na! Man nich iraulich machen! Sie wer'n uns doch noch nich beißen.

Grauer Domino (zum Wilden). Sagen Se mal, wo sind S'en eijentlich her?

Der Wilde. Ich bin ein Bergebirger der guten Hoffnung. Involser (im Vorübergehen). Na, hören Se mal: des is ja jedes Kind.

Grauer Domino. Ich dachte, Sie wären ein Adriatischer Berliner Wollstelen.

Meerbuiner. Was haben Sie'n zu Hause, in der guten Hoffnung, ver'n Jeschäit?

Der Wilde. Ich ernähre mir als Menschenfresser.

Grauer Domino. Ah, des id en schernes Metier, des bringt was ein. Leben Sie doch dadruf Zwerbestruer?

Der Wilde. Ne, als Künstler nich. Id lebe überhaupt ganz ruhig, so ganz stille vor mir hin. Alle Dage, wenn mir hunjert, freß' id meinen Menschen, es'n Stüdchen Brod dazu, un de Knochen isuck id auß.

Brusike. Hört hier! Weg hier! Hier wird jedanzt, hier is kein Weg für Fußgänger! (während des Tanges) Diddelbidommtommtommtom! Kommen Se her, Karliueken! (auf den Wilden zurende) Machen Se sich nich schwarz an den Ausländer, an diesen Antipopoden, der id mit Del un Kienruß anjestrichen. (immer fort tanzend.) Die Sorte von Wilden färbt ab. Diddelommtommtommtommtom — tomm! tomm! Natsch! (Der Tanz ist auß; er wischt sich den Schweiß ab, und setzt sich in die Ledern.) Sagen Se mal, monsieur le Wildör, sind Sie nich zahm zu machen.

Der Wilde. O ja! Da müssen Sie mir an 'ne Strippe binden, 'ne Butelje Champagner als Putschbeutel vorhängen, un de Staats-Zeitung vorlesen.

Brusike. Ach, Garijese, ja des jloech ich, da können Sie woll zahm werden. Aber ich werde danach wild, wenn ich Ihnen die Staats-Zeitung vorlesen muß.

Wahrsager. (er diktet sich einen Kreis unter den Worten und stellt sich dann in die Mitte desselben; mit lauter, kräftiger Stimme)

Ich bin der Weiseste der Weisen aus dem Morgenland',
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind mir bekannt,
Wer mich will irgend um Etwas fragen,
Ich werd ihm die beste Antwort sagen.

Mehrere Stimmen (um ihn herum). Hoch Dreibel, der
dhut vide. Na, da müssen wir doch mal sehen. Den woll'n
wir doch mal uf de Probe stellen! Ruhig!

Blauer Domino. Wer bin ich?

Wahrsager. Ein Räthsel, das der Tod auflöst.

Ein Anderer (schneil). Wer bin ich aber?

Wahrsager. Frage Deinen Spiegel und Dein Gewissen.

Eine Dame. Das ist einstudirt. Man muß ihn in Ver-
legenheit setzen. Wer bin ich?

Wahrsager. Ein Gott, — aber die meisten Männer
sind Atheisten.

Die Dame. Werden wir Krieg bekommen?

Wahrsager. Wollen wir uns verheirathen?

Die Dame. Wie alt bin ich?

Wahrsager. So alt, wie ein kluger Schwabe.

Die Dame. O nein! Du hast mich zu hoch geschätzt.

Wahrsager. Man kann Dich nicht zu hoch schätzen.

Rother Domino. Ist Frankreich mehr für Ludwig Phi-
lipp oder für die Opposition.

Wahrsager. Eine Kammer vorn heraus wird
dem Französischen Volke lieber sein, als ein Cabinet auf
dem Hofe.

Proppen (ein wenig betrunken, zum Wahrsager). Hören Sie mal, können Sie mir nich — können Sie mir nich sagen, wo meine Frau is?

Wahrsager. Da, wo sich's gut ruht.

Proppen. Wo sich's jut ruht? Na na! Sie wird doch nich doht sind, wird sie doch nich? Ne, Gott bewahre! dazu hab ich heut zu viel Pech.

Rother Domino (lächelnd). Der Wahrsager meint vielleicht im Arm der Liebe, denn da ruht sich's bekanntlich gut.

Proppen. Oho, oho! Ne, ne! Nischt, nischt, nischt! Meine Frau wird doch nich lieben! Ne, meine Frau liebt nich, des thut sie nich, davor is sie nich. (er geht fort und steht seine Frau in einerloge neben einem Herrn sitzen.) Herrjeß, da is se in de Loge! Also — also da logirt se? Na wer is'n aber der Mann, mit den se da sitzt un plappert. Worum süßt'n ihr der Mann nich? Worum läßt'r ihr denn sitzen? (indem er hinaufgeht.) Wenn ich se man hätte sitzen lassen, des wär' jeheidter gewesen, wär' es. Ist wer' mir in de Nebenloge setzen, un wer' mal hören, wovon de Rede is. (Er geht in die Loge und setzt sich. Seine Frau dreht sich zwar zu ihm um, erkennt ihn aber in seiner Metamorphose nicht, und setzt ihre Liebesunterhaltung fort. Herr Proppen mäsiget seinen Zorn eine Zeit lang, plötzlich aber fährt er auf, und mit geballten Fäusten auf sie los.) Na warte, Jette, dir wer' ich lieben lernen!

Mad. Proppen. Herrjeß, mein Mann! (Sie weicht den deutlichen Beweisen der Unzufriedenheit ihres Gemahles aus. In demselben Augenblicke tritt der Wunderdoctor in Proppen's Loge; sogleich

wendet sich dieser und seine Wuth um, und beide gehen auf den Chari-
latan los.)

Proppen. Na warte, Du verdammter Billendreher, Dir wer' id 'ne span'sche Bremse jeben, det Dir keen Pflaster helfen soll, na warte! (indem er ihm so viel wie möglich nachstellt.) Dir wer' id die vier Froschen vor den Frog am Leibe abkloppen. (er hält ihn fest und schlägt ihn auf's Kreuz.) Da haste't, Du Racker Du! Id habe mir mein Kreuz bei Dir entzwee jerissen, Dein's teil' id Dir entzwee, Du Zistmischer Du! Du hast mir kuriren wollen von hig'ge Jetränke, id wer' Dir jezt ooch de Kur machen, ooch higig! (ihn immerfort prügelnd.) Un meine Frau hat sich ooch de Kur machen lassen, davor krigst Du jezt ooch Keile! Bumms, da! Det id mir janz jleich, wovor Du jezt Keile krigst, aber Keile krigste! (Mehrere Masken kommen und bringen sie aufeinander; Proppen will aber von Neuem auf den Wunderdoctor losschlagen.) Laassen Sie mir los, er hat mir meinen Punsch ausjedrunken! un id hatte solchen jräßlichen Durst, hatt' id!

Bauer. Na höre, den schreinst Du Dir aber jezt schon jelöscht zu haben.

Proppen (während). Kuchen hab' id, aber nich jelöscht! Wat haben Sie sich hier in meinen Frog zu mischen, un in meine Keilerei, was? Id lösche mir nie meinen Durst, nie! Id habe immer un ewig Durst! (geht schnell wieder auf den Wunderdoctor los und versetzt ihm einen Schlag.) Un Der hat mir meinen Frog ausjedrunken.

Mehrere Stimmen. Werst ihn doch hinaud! Schmeißt ihn doch raus!

Proppen (in höchster Wuth). Wat? Doch noch rauschmeißen? Na, det sehlte mir jrade heite noch! Na wart't! (er stürzt auf alle ihn umgebenden Masken zu und schlägt mit beiden Händen um sich her.) Ist seile Guch Alle zu Muß, denn nu hat meine Jebuld en Ende; nu loost mir die Zalle über; nu hält mir keen Pferd mehr; nu wird Allens massakrist, wat mir vor de Dojen kommt!

Mehrere Masken. I das ist doch zu toll! Hinaus, raus mit ihm! (Proppen wird, so sehr er sich sträubt, den Corridor entlang gestoßen, die Treppe hinabgezogen, unten von jeder Maske einzeln verabschiedet, und endlich zur Thür hinantgeworfen.)

Auf der Straße.

Proppen (nachdem er eine lange Weile ruhig dagestanden). Na, det id aber wißlich 'ne scherne Zegend heute! Ne det neh'm' mir Keener übel! so was von Vech id denn doch aber ooch noch nich erhört! Hoh Donnerwetter, ne, des neh'm' mir Keener übel, so'n Vech! (erschreckend.) Herrjeed, wo id'n mein Gut? (er sucht umher.) Ne, der id futsch, reene futsch. Den haben se mir verloren, wie se mir rausjehen halfen. Na, des bleibt sich nu gleich; hat des Verjnjüen heute so vilke jekost, kann't ooch noch so'n Gut kosten. Ninjehen dhu' id nich wieder, denn sonst riskir' id, sie schmeißen mir noch mal raus.

Mad. Proppen (kommt in aller Eile und spricht sehr jählich zu ihrem Manne). Na, da biste ja; endlich finde ich Dir, lieber Proppen. Wie biste denn so schnell runterjekommen?

Broppen (erschöpft). Ja, da mußte Die fragen, die Maßken. Wie id so schnell runterjekommen bin, weest nich, aber des id schnell runterjekommen bin, daruf kannste Dir verlassen. Sehr schnell! (zu einem Diener) Kutscher fahr' mal vor! (zu seiner Frau) Nu woll'n wir zu Hause fahren, nu id bet Verjnußen mit de Redoute auß. (im Wagen.) Id mache aber keene wieder mit, daruf kannste Dir verlassen, ooch nich, un wenn id Wasserstiebeln anziehen dürfte. (nach einen Pause.) Sag' mal, wat hatterste denn da in die Poge mit den Mann vor?

Mad. Broppen. Aber Broppen, sei man ganz ruhig, un erinnere mir daran nich. Wenn Du mir die ganze außerschlagnene Nacht alleene rumloosen läßt, denn muß ich froh sind, wenn sich Einer meiner annimmt.

Broppen (verwundert). Na hör' mal, so nimmt sich doch Keener Einer einer an — Keener einen an — Einer keinen seiner an, ach zum Donnerwetter, laaß' mir zufrieden! (Er legt sich in die Ecke des Wagens und schläft ein.)



Das Mädchen für Alles.



Das Mädchen für Alles.

Ich beginne diese Charakteristik mit dem Wunsche, daß die Hausfrauen Berlin's nicht über meine geschriebenen Köchinnen soviel Klage führen mögen, als über die lebenden, welche ihnen fast in jeder Kaffee- oder Theegesellschaft einen größeren Stoff zur Unterhaltung bieten, als die meinigen es im Stande sind. Ja, um mich bei dem schönen Geschlechte Berlin's beliebt zu machen, will ich ihre für Alles Gemiethteten so schlecht wie möglich zu schildern suchen; (Satyriker werden sagen: es sei mir gelungen) ich will deren Nachlässigkeit tadeln, deren Widerspenstigkeit, Dummdreistigkeit und noch ein halbes Duzend solcher Reiten; ich will sie sogar auffordern, Alles, was sie von ihren Herrinnen wissen, mir zu erzählen, damit ich aus deren unbeflecktem Lebenswandel ihnen — halt!

War's mir doch eben, als hörte ich die schönen Berlinrinnen flüstern: „Lassen Sie das doch, lieber Verfasser, und fordern Sie unsre Dienstmädchen nicht auf, so gut als wir zu werden.“ Ach, ich merke auch, warum das die Damen nicht wollen! Ich soll ihnen den Stoff für die Gesellschaft nicht

nehmen. Nun, so mögen denn die Küchenlädchen so bleiben, wie sie sind und waren, mit ihren Tugenden und Fehlern; vollkommen ist Nichts in der Welt, und da auch die Herrscher in diesem Nichts begriffen sind, so wollen wir bei den Dienenden um so mehr ein Auge zudrücken.

Gestalte Dich vor mir, Küche! Zeige mir die kleinen Fenster mit den bleieingefassten Scheiben; links das weiße Spinde mit den Tellern und Gläsern, gekrönt mit der umfangreichen Punschbowl; rechts den großen Schlachtisch, auf dem alle Creaturen, die genießbar sind und kein Testament machen, ihr Leben aushauchen. Zeige mir im Hintergrunde den rothgeschminkten Heerd mit dem gefachelten Schachbrett, über ihm die bedeutende Nase, welche Du vom Baumeister bekommen hast, die alle würzigen und nicht würzigen Düste einathmet und oben wieder ausbläst, zeige mir an dieser Gourmands-Nase das blanke Kupfer, wie es, im Verußtsein Deiner größten Blerde, spiegelt und blüht, und stolz in seinem erborgten Glanze auf die irdenen Töpfe herabschaut, die bescheiden auf jenem Brette liegen. Zeige mir auch nahe Deinem Heerde noch die gescheuerte Bank mit den wassergefüllten Gimmern, über ihnen die Züllkelle, die Siebe u. s. w., und erlaube, daß ich den Leser in Dir ein wenig umherwazieren lasse, während ich Deine Königin wecke.

Ähne Dich auf, neidische Kammerthür, und laß mich hineintreten in das einzige Asyl der für Alles Gemietbeten.

Da liegt sie! Sie preßt einen tiefen Seufzer aus der Brust und dreht sich auf die andere Seite herum. Ich bin in das Spinnengewebe ihres Traumes getreten und habe wahrscheinlich

irgend ein schönes Bild zerrissen; sie hatte sich vielleicht mit ihrem geliebten Kürassier in einen kupfernen Kessel gesetzt, der, trotz seiner starken Füllung, zum Luftballon wurde und Beide hinaufhob in den siebenten Himmel der Liebe; ich hatte durch mein Hereintreten zufällig den Kessel fortgerissen, und sie mit dem Militair herunterfallen lassen, durch den Schornstein auf den Feuerherd. Was könnte eine Berliner Köchin auch Anderes träumen, als von glücklicher Liebe und Freiheit, wenn die Traumdeuter Recht haben, daß der Traum meist den Empfindungen des Körpers und den Wünschen der Seele Befriedigendes gestaltet?

„Charlotte!“ donnert so eben die Bassstimme des Hausherrn, der sich in der Nebenstube im Pette wälzt und das Mädchen weckt, damit er und seine Gemahlin den Kaffee fertig finden, und die Kinder nicht zu spät nach der Schule kommen, „Stehe auf, es ist Zeit!“ Da schreckt die Dienende aus ihren Träumen auf, und blickt mit stieren Augen in die rauhe Wirklichkeit. All' die zarten Gebilde ihres spielenden Geistes hat der Donnerruf hinweggeschreckt; sie macht den bisher geschlossenen Mund weit auf, gähnt und reißt sich die Müdigkeit aus den Augen und — erhebt sich endlich. Ich ziehe mich bescheiden zurück.

In wenigen Minuten steht sie, wie die Schöpfung die für Alles Gemieteten haben wollte, im buntkattunen Kleide, durch eine schwarze Schürze verwahrt, und den gelblichen Nacken mit einem leichten Tuche bedeckt, vor uns. Das Brunnenwasser hat Augen und Wangen ins Leben gerufen, und die letzteren blühen so roth vom innern Feuer, wie die Arme von dem des Heerdes; in die fliegenden Haare sind die hemmenden Zähne des Kammes

gesteckt, die strumpfhüllten Füße in die Pantoffel, und diese klappern jetzt laut auf, und verkünden dem aufmerksamen Haushälter die Wirkung seines tobenden Rikiki's. —

Nachdem unsere Heldin in ihren Spiegel-Scherben gesehen, und natürlicherweise wohlgefällig das Bild ausgenommen hat, welches er ihr zeigt, greift sie unter den Heerd, holt das gestern Abend kleingehauene Holz hervor und macht Feuer zum Kaffee. Ehe dasselbe gehörig um sich gegriffen, bleibt ihr eine kurze Frist, die sie zum Herausholen des frischen Wassers bestimmt; sie nimmt den Ring des Gimers in die Hand, eilt hinunter nach dem Hofe und schwenkt pumpend den eisernen Schwengel.

Da watschelt eine Kollegin zum nämlichen Geschäft herbei. „Jun Morjen, Pette“, „jun Morjen, Riefe!“

„Sag' mal, wat war denn noch gestern Abend so spät bei Euch los!“

„I, der Alte hat sich mal wieder mit ihr jezant. Er ging um Sechse in de Tabagie, un kurz druf ging sie fort, un blieb zu lange, un wie er zu Hause kommt, legt er sich aus't Fenster un steht denn, wie se wieder mit den Leitenant anjespaziert kommt. Da haben se sich denn wieder jesabbelt.“

Auf solche Weise wird das Gespräch eine Weile fortgeführt, und das verschiedenartige Geheimniß der Herrschaften gegenseitig mitgetheilt, bis sich endlich oben das Fenster öffnet und die Hausfrau in der Nachtmüße herunterruft: „Aber Mädchen! wo bleibste denn wieder?“ Unsere Heldin eilt hinauf und genießt den ersten Morgen-Scandal, der sich namentlich auf das unnütze Verbrennen des Holzes bezieht.

Wollte ich dem Leser erzählen, wie oft und warum ein Janz zwischen der Hausfrau und ihrem Dienstmädchen entsteht, und wollte ich all die wichtigen Beschäftigungen des Pektorn mittheilen, so würde ich den mir bewilligten Raum bei weitem überschreiten müssen; ich hebe also nur das Weltgeschichtliche hervor.

Das „Klatschen“ ist eine Hauptleidenschaft der Köchin. Kaum hat sie ihre Neuigkeiten mit den Hauscolleginnen ausgetauscht, so häuft sie, einen Korb an dem Arme, nach der nahen Materialhandlung und läßt sich mit dem butterabstreichenden, syruggießenden, zuckerschlagenden, dütsendrehenden, bewatermördernten Ladiendienter in ein neues Gespräch ein. Dieser, der sogar auf einen Pfennig Vorbeerblätter etwas Liebe zugiebt, kneist das gutmüthige Mädchen von Zeit zu Zeit in die naturrothen Wangen, oder schlängelt seinen bethranten Arm um ihre ungeschürzte Taille, und saugt begierig, wie ein trockner Schwamm das Wasser, die dargereichten Geheimnisse ein, um sie von der nächsten Allesmachenden sich wieder ausdrücken zu lassen. Ein Viertelstündchen ist wieder verplaudert, der Glückliche hat ihr zwei Rosinen in das Mündchen gesteckt, seine Liebesungen verstärkt, und als Erwiderung schließlich ein schmeichelhaftes Maulscheltchen bekommen.

So naht der Mittag. Die Suppe ist vielleicht versalzen, oder das Fleisch angebrannt, oder die Schüssel war unten schmutzig, als sie auf das seit dem vergangenen Sonntag rein aufgelegte Tischtuch gestellt wurde: kurz, Etwas muß geschehen sein, worüber die Wangen der Hausfrau sich ein wenig röthlicher fär-

ken und aus dem Munde die Worte sprudeln: „Es ist doch auch gar nichts mit Dir anzufangen, Mädchen!“ Der für Alles Gemeinetheten, sich eines Bessern bewußt, schwebt eine Verantwortung auf der Zunge, die sie indessen verschluckt, weil der Hausherr gegenwärtig ist, der sich gewöhnlich Liebeskind bei seiner Gehülfe zu machen pflegt, wenn er die sich Vertheidigende physisch und moralisch auf den Mund schlägt. Sie geht also in die Küche zurück und raisonnirt für sich. Wenn die Familie drinnen gesättigt ist, muß eins der Kinder: „Charlotte!“ rufen, damit sie den Tisch abdecke, und das für sie bestimmte Mittagßbrod in Empfang nehme. Das Verschlucken desselben ist ihr natürlich angenehmer, als das frühere der Verantwortung, und mit neuen Kräften geht sie an das Aufscheuern — so heißt das Abwaschen der Teller, Schüsseln und Töpfe. Um 3 Uhr kommt die Hausfrau wieder, und bringt ein Roth Kaffee, den sie eigenhändig in der Kaffeemühle mahlt und das kochende Wasser über ihn gießt, damit das Mädchen nicht ein Viertel für sich oder ihren Geliebten bei Seite bringe. — Uebrigens würde es einen sehr bedeutenden Scandal geben, wenn die Herrin zufällig den kleinen Topf bemerkte, der vor einer Stunde hinter Holz unter dem Herde verborgen wurde, und in welchem sich ein gutes Stückchen Fleisch u. s. w. befindet. Indessen, ich verrathe Nichts, die Liebe hat es gestohlen, und für zärtliche Gefühle kann auch eine Köchin nicht.

Es ist Abend geworden, und unsere Heldin schleicht sich dann und wann hinunter nach dem dunklen Hausflure, um mit einem Sohne des Kriegeß oder des Manoeuvres friedlich zu tosen, an eine solide Uniform ihre Formen anzuschmiegen, und dem starken

Gewehr: Arme Alles zu gewähren. Hinter der breiten Hausthür wird geschwapt und geschmapt. Dann und wann wird die zarte Scene freilich durch die Vorüberwandelnden oder den Ruf der Herrin gestört; aber sie beginnt nach kurzen Intervallen immer wieder, und erst wenn die Glocke zehnmal angeschlagen, und der bärtige, dickeingepelzte Nachtwächter die Thür schon in der Hand hat, beschließt ein sehr lange anhaltender Ruf das Rendezvous. —

Ich kann die Leidenschaft der Dienstmädchen für das Militair nicht als etwas Charakteristisches ihres Standes nennen; da so viele Damen den bunten, gold- und silberbesetzten Rock dem einfachen vorziehen, selbst wenn in dem letztern ein Mann steckt, der besser, klüger und — was noch vielmehr sagen will — hübscher und liebenswürdiger als der im ersten ist. Ich will darüber nicht murren, obschon es der einzige Grund ist, warum ich Soldat sein möchte.

Der Sonntag ist es, an welchem die Berliner Köchinnen am originellsten sind, d. h. wenn sie „ihren Sonntag haben“ und derselbe nicht der Herrschaft gehört, die gewöhnlich redlich mit ihnen theilt. Dann ist es ergötzlich, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr die Damen von der Küche zu sehen. Nun sind sie nicht mehr die Alten; neu verjüngt treten sie heraus mit thurmhoher Frisur und breiten Pöden, im modernen Kleide von feinen Gingham, einen großblumigen Shawel leicht um den Nacken geworfen, um den auch ein rosa Flortuch geschlungen ist. Der Pompadour, mit Zwieback und andern Materialien gefüllt, wird vom Arme hin- und hergeschleudert, dessen mehr als rothige Röthe durch weißen Flor wenig gedämpft ist. Einen lächerlichen Contrast

bilden der schnelle watschelnde Gang und die nachlässige Haltung zu der aufgepumpten Figur, in deren Gesicht man die Sehnsucht lesen kann, das Thor zu erreichen, wo der Dragoner oder Grenadier mit der Waise wartet, um sie nach der nahen Tanz-Labagie zu führen.

Daß es da lustig und überlustig zugeht, daß mehr Stunden im Taumel des Vergnügens hingehen, als geschicklich von der Herrschaft erlaubt, und daß diese das sehr erhitze Gesicht der für Alles Gemietheten mit einigen Scheltworten kühlt, ist leicht zu begreifen, leichter, als daß es so wenig wirklich lächerliche Dienstmädchen giebt, da sie gar vielen Versuchungen ausgesetzt sind, und ihr Pood wahrlich kein beneidenswerthes ist.

Da uns noch einige dieser Mager des liebenswürdigen Geschlechts fernerhin begegnen werden, mag es mit diesen sie charakterisirenden Strichen genug sein.

Aus dem Tagebuche Berlins.



Das gefallene Pferd.

Ein Pferd fällt auf die Straße und will, trotz aller Bemühungen des Kutschers, nicht wieder aufstehen. Eogleich versammeln sich eine Menge Bürger, Gesellen, Handlanger und Straßensjungen; mehrere von ihnen helfen dem fluchenden Kutscher, Andere ergehen sich in Scherzen.

Handlanger Neumann (hält die Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Sie mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjesallen, wenn ich mir nich irre?

Kutscher (immer mit dem Pferde beschäftigt). Schade, det et Dir nich uf den Kopp jesallen is, da hätten wir Trüge!

Maurer gefelle Pfeneder. Kutscherken, Kutscherken, dhun Sie mir den Jesallen und lassen Sie dieses Pferd liegen! Dieses is über die ersten Jugendthorheiten hinaus, un will sich ruhen. Ruhe is die erste Pferdepflicht; wir Menschen müssen wat dhun. Dieser Andalusier wird crepiren.

Ein Straßensjunge. Iott, wat hat det Pferd vor schöne Knochen! Sagen Sie mal, Fuhrmann worum haben Sie'n diesen arabischen Schimmel heute keen Fleisch anjesogen?

Pasamentier Kegel. Sie schmeicheln sich einer Irrung, lieber Junge der Straße. Dieses ist kein arabischer Schimmel, sondern ächtes Kyriker Vollblut, Mutter: Hektor, Vater: Birchpfeifer.

Zweiter Straßenjunge. Psui Deibel, des Thier schlägt aus! Nanu wird et bald Frühling werden. Ach Gott 'ne, ich habe mir versehen! et deklamirt man bloß. Et denkt jetzt: Leb' wohl, du theures Land, das mir geboren!

Handlanger Neumann (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Sie mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjesallen, wenn ich mir nich irre! Man sollte es wieder versuchen, in die Höhe zu bringen!

Alle. Nanu, nanu, jetzt steht et uf! Ne, da fällt et wieder hin! Nanu? — Ne, da liegt et wieder!

Kutcher. Ach Schod Schwerenoth! Na Du komm' mir zu Hause! —

Ein Betrunkener. Hören Se mal, machen Se mal hier Plag! Machen Se mal hier Plag, machen Se mal! Ich komme! Hören Se mal des Pferd.... (er lächelt und bringt den begonnenen Gedanken nicht zu Ende.) Meine Ansicht is....

Ein Straßenjunge. Haben Sie och noch 'ne Ansicht? Ich floobe, Sie werden schief über die Sache urtheilen!

Der Betrunkene. Der Beste is — der Beste is — man bringt des Pferd wieder zum Stehen! Wie? Insofern kann es denn nachher loosen, denn kann es nachher loosen, wohin es will, kann es!

Mehrere Straßenjungen. Na hören Se: Sie können

sich verziehen, besoffener Jüngling! Wissen Se wat, jehen Se da nach den Rennstein, un legen Se sich zu Bette!

Handlanger Neumann. Ja, des dhun Sie, Zeistst-
verwandter. Wenn det Pferd nachher usgestanden is, denn wer-
den wir Ihnen wecken.

Fagelöhner Schnecke (schreit im Vorübergehen). Herrjeed!
Platz da! Des Pferd jehd durch! (Er geht ruhig weiter.)

Posamentier Ketzler. Hör'n Sie mal, Kutscherken,
dieses Vollblut scheint doch am Ende aus Rußland zu sein, es
hat noch keene Fagen un is en tüdscher Kader. Wissen Sie
was: verabsolgen Sie ihm die Knute.

Ein Straßenjunge. Ne, ne, det hilft nisch! Kut-
scherken, id wer' Ihn'n 'nespan'sche Blieje holen, die zieht! Denn
springen Sie bloß uf de Deichsel un halten se über det Pferd.

Kutscher. Halt's Maul!

Gespporteur Wipp. Ne, det hilft oech nisch, die Eva-
nier ziehen jehd nich mehr! Wissen Se wat? Hier hab' id sechs
Staatszeitungen; legen Se die den vaterländischen Wallach un-
ter, denn springt er uf. Id sage Ihnen, Kutscher, dhun Se't!
Sie kennen die Politik in de Staatszeitung nich! Det hält keen
Pferd aus!

Alle. Manu? Manu! Jegt, hü, hrrr! Da! Da richtig,
nann steht et!

Gespporteur Wipp. Sehen Se woll, Kutscher, wat id
Ihnen sagte! Des Pferd hat Angst jekricht! So'n Ihier is zu klug.

Handlanger Neumann (geht zum Kutscher und halt die Hand
auf). Na wie id et denn, Fuhrmänniken! Ariej' id keen Vierfeld?

Kutscher ist auf den Wagen gestiegen, treibt seine Pferde an und fährt schnell fort; sich umkehrend). Dämliche Package Alle zusammen! Wie können Sie machen über Allens, aber dhun dhun se nicht!

Der Betrunkene (ihm nachturtelnd). Nu fährt der Kerrel, fährt er jradegu immer weiter, immer weiter, ohne mir mitzunehmen. So'n schafedämlicher Kerrel is mir in meinen ganzen Leben noch nich vorjekommen.

Die neue Geschichte.

Unterhaltung zweier Männer aus dem Volke.

A. Sag' mal, hast du denn schon davon gehört?

B. Wo von' den?

A. Nu von die Geschichte mit den — mit den — na da draußen, da neben die — jeeß! wie heeßen denn die Leute?

B. Meenst du vielleicht die neue Bierkneipe?

A. I ne doch! Ich meene die Geschichte da mit den — na, der Name schwebt mir uf de Lippe. Die da draußen vorjesangen is, da bei — da draußen bei — Jott, du mußt ja den Ort kennen!

B. Ach, Jeeß, des is die Geschichte mit den — ja, die kenn' ich — mit den — na mit den, Jeeß, wie heeßt er doch? Die meenst?

A. Wichtig, die meen' ich, Also du kennst se schon?

B. Ja, die kenn' ich; die hat mir ja der — der — na wie heeßt er denn, erzählt. Der — da draußen — Du weest ja!

A. Ja, ich' weest schon, der is die Geschichte! Von Den hab' ich se ooch.

Scene im Amphitheater.



Scene im Amphitheater.

Der Schneidergeselle *Huscher* und der herrschaftliche Bediente *Pinke* sind zum ersten Male im Theater; neben ihnen sitzen der Putzer und Drechslermeister *Schrädle* und der Maler *Schneller*, deren Bekanntschaft sie unten in der Vorhalle gemacht haben. Es ist fünf Uhr vorbei.

Pinke. Na det war'n Stüd Arbeit, die Drängerei! Ich habe aber links un rechts Buße außetheilt, det die Leute ihre Knochen acht Tage lang fühlen werden. Nu bin ich aber froh, det wir sitzen; nu will ich doch noch mal sehen, wat Theater is!

Schrädle (spricht sehr langsam). Sie werden sich sehr angesetzt fühlen, was ich Ihnen sage. Sehen Sie, det da in de Mitte is der schöne Kronenleuchter im egyptischen Zeichmaß, weil es sonst finster wäre. Und ringdum brennen noch noch Seitenlampen.

Huscher. Mit Verlaub, Herr *Schrädle*, det da gerade zu is woll der Vorhang?

Schrädle. Ganz recht, det is der Vorhang; so wie der aufgezogen is, werden Sie hinter den Souffleurkasten die Bühne sehen, auf welcher die Kunst vor sich geht.

Schneller. Sie sind wohl ein Kunstfreund, Herr Schrädle?

Schrädle. Aufzuwarten, Herr Schneller, ja wohl! Wie gesagt, ich bin Kürzer und Drechslermeister, aber nebenbei bin ich Kunstfreund, und die Litteratur interessirt mich auch, welche die Prosa des Lebens überhebt. Jedemal, wenn ich in's Theater gewesen bin, les' ich nachher de Rezensionen, um zu sehen, ob die Rezensenten Recht haben. Mit Klappspen stimmt' ich fast immer überein.

Vinke. Was ist denn det: Klappspen?

Schrädle. Klappspen, des is, wenn man de Vos'sche Zeitung lest, und hinten an de Rezensionen kommt. Na, ich sage Ihnen, wie da die Schauspieler manchmal verhalten müssen! Aber Allens gerecht, strenge, aber mit Weisheit. Denn, Sie wissen Des nich so, aber ich sage Ihnen, wie die Schauspieler manchmal spielen, na! Na, wenn man Das so beurtheilen kann, wie ich zum Beispiel, herrsch! Denn sehn Sie: ich kann nämlich auch rezensiren. Ganz ordentlich rezensir' ich, ja wohl! Wenn ich zu Hause komme, denn rezensir' ich gleich vor meine Familie.

Guscher. Sagen Se mal, Herr Schrädle, da unten ganz vorne kommen ja welche mit Spiel-Instrumenten; wird denn auch Musike jemacht?

Schrädle. Na ob, Herr Guscher! In de Zwischenakte, versteht sich, ja wohl! Ach, unsere Musik in de Zwischenakte, die is außgezeichnet! Ja, als Kunstfreund versteh' ich Das, denn sonst würd' ich Das nich verstehen, weil ich keine Musik jedrieben habe.

Pinke. Sehen Se, da unten rechts durch die kleine Thüre, da kommt wieder ein Musici!

Schradick. Sie entschuldigen, Herr Pinke, Sie sprechen das Wort falsch aus: immer *Rus* oder *Rant*. Nie *Gie*!

Eine Stimme. Gottlieb, gib mal de Pulle raus; entschnappe Dir mal!

Ein Knabe. Na wat is denn Det? Wie können Se mir denn meinen Platz wech nehmen?

Ein Gefelle. Halt's Maul, dießjähriger Junge! Die kleine Kreete will ooch schon 'en Platz haben! Wo Du sitzt, da kann 'n Mensch sitzen!

Ein Anderer. Ja, aber det jeschicht nich!

Der Gefelle. Ohoch! Sind Sie ooch da? I sehn Se mal, also ooch da! Und noch dazu wichtig, nu luf! Ne, det hätt' ich nich jebacht, det ooch Schaafelöppe in't Theater jelassen werden!

Schradick. Hör'n Se mal, Herr Pinke, da hinter uns wird et en bißken laut. Det sind nämlich Störungen im Publikum. Die fallen immer so vor, wenn et noch nich anjesangen is. Denn sehn Se, wenn se det nachher dhun, denn wer'n se rausjeschmissen. Denn natürlich, sonst hört des der Vorstellung.

Ein Dienstmädchen. Sie, Kanonier, ich habe App'lit; jeben Se mir mal einen App'el von hinten aus de Tasche.

Kanonier. Recht jerne, Lowise, aber ufichtig, Sie essen zu velle App'el; Sie werden sich überladen; deht jekt ja schon seit pwee Stunden een Borschorfer über den Andern, den

Sie sich in'n Leib schlagen. Sie müssen ja wie 'ne gebratene Lins inwendig aussehen!

Dienstmädchen. Herrjeß, Kanonier, Sie werden reslich. (Der Brief entfällt ihren Händen.) So, nu fällt er mir ooch noch runter! Na, so büden Se sich doch, Sie fleißer Liebhaber! Sie werden mir doch den Appel usheben?

Kanonier. I, wer weep, wo der hinjetrudelt is! Um einen solchen lauffen Verschuderer wer id mir ooch noch büden!

Schneller. Heute is des Theater rich voll.

Schradick. I wie so! Id dächte grade? Det nenn' id schon sehr voll, wenn so viele Leute drinn sind.

Schneller. Ja, et kann aber ein Appel zur Erde fallen. Oben is mir Genet unter de Füße jetrudelt.

Schradick. Ja, id will Ihnen sagen, Herr Schneller, dieses kommt vor! Wenn nämlich hinten Giner Ginen fallen läßt, denn trudelt' er hierher, weil es hinten in die Höhe geht.

Eine Frau. Du, Schradick, gib mir mal den Zettel, id will mal de Personen lesen.

Der Mann. Ja, recht jerne, Hannchen, aber da hab' id die Futterstullen drin injewickelt.

Schradick. Herrjeß, ja! Iut, des mich da hinten Giner dran erinnert. Sie müssen ja de Personen lesen, meine Getren. Warten Se mal einen Dojenblick, id habe einen in der Tasche jeflochen! (Er sucht.) Da is — ne, det is die Rechnung vor den Gebeimen — na, id habe doch den Zettel injeflochen — warten Se mal, vielleicht in de Brusttasche, da hab id 'n vielleicht auch Vorsicht — bei't Drängeln unten kann man

manchmal nich wissen, wie er einen rauskommt — ne, da is er
 ooch nich, — na da muß doch en Don — ner — wet na, nu
 seh, da is er! Nu denken Se sich, hab' ich den Zettel hier aus
 Vorsicht in der Hosentasche gestochen. (Er breitet den Zettel aus.)
 Sehn Se, da steht es gedruckt: „Die Jungfrau von Orleans,
 romantische Trajedia in fünf Akten von Schiller.“

Huscher. Is det Der, von den die Gedichte sind?

Schradick. Welche?

Huscher. Na: de Burgschaft un de Klette?

Schradick. Ja, versteht sich, des is von den nämlichen
 Schiller, ja wohl! Ah, Allens was Recht is: der Mann ver-
 stand sein Fach; er kannte die Pittatur, ja wohl! Er hat ja
 auch die Räuber gemacht, ja! die sind auch von ihm. Und
 denn der Wilhelm Tell! Ah, det sind zwei sehr hübsche Stücke.
 Sie stehen auch in der Pittatur, ja wohl! Früher hab' ich sie
 auch gesehen unter Tifflanten. Ja, das is der Schiller.

Pinke. Na nu lassen Se uns mal den Zettel lesen. (Er
 liest.) „Karl der Siebente, König von Frankreich.“ — Herrjeck,
 ich denke Ludwig Philipp is noch!

Schradick. Na wie so? Wie soll ich Ihnen verstehen?
 Ludwig Philipp, des is, wenn man de Zeitung liest, unter den
 Artikel Frankreich. Der is nämlich jetzt König von Frankreich,
 in Paris, versteht sich, ja wohl! Der is von de Revolution, der
 hängt jar nich mit de Jungfrau zusammen. Der Karl der Siebente
 war aber damals wie die Jungfrau von Orleans existirt.

Schneller. Sagen Se mal, Herr Schradick, jezt is
 woll keene Jungfrau von Orleans mehr?

Schradide (etwas unwillig). Ja, ja wohl, des will ich ja damit nich jesagt haben, Sie machen mir ja ganz konfuse. Des is ja hier nich damit ausgedrückt, des des eine bloße Jungfrau is. Des is ja hier eine ganz aparte, die als Jemeiner unter de Soldaten geht, un gleich General wird. Sie werden des ja noch Allens hören; Sie müssen mir nur zu Worte kommen lassen, un mir verblehen!

Guscher. Na, lieber Herr Schradide, so werden Sie doch nich gleich so choleratisch; wir wollen uns ja man bloß orjentiren, weil wir noch keen Theater gesehen haben, Pinke und ich. Us den Herrn Schneller hier müssen Se nich hören, denn so velle hab' ich loß, der macht Wipe. Der verstellt sich bloß, als wär' er dumm.

Schneller. Ja, bet habt Ihr alle Drei nich nötig.

Schradide. Nein, nie! Ich wenigstens, was mir betrifft, ich verstelle mir niemals. Na, nu lesen Se weiter, Herr Pinke. „Karl der Siebente“ —

Pinke (lesend). Karl der Siebente, König von Frankreich, Herr Ravallade. (zu Schradide) Ravallade? Wer ist'n Des?

Schradide. Nu, mein Gott, der spielt ja den Siebenten, der macht ja den Karl, der kommt ja als König vor!

Pinke. } Kommt als König vor? Spielt den Siebenten?

Guscher. } Macht den Karl?

Schneller. Na ja, Ravallade verstellt sich?

Pinke. Ach so, nu versteh ich, der hat sich verkleedt, und macht nu lauter solche Bewegungen, bet man jlooben soll, er

is'en König von Frankreich? Nu versteh' id! Da — da fängt de Musik an!

Huscher. Entschuldjen Se, Herr Schradicke, det id noch nich draus klug werde. Sind denn det hier keene Puppen?

Schneller. Ne, ne, Sie sind uft Ballet, lieber Herr Huscher!

Schradicke. Ja wohl, nein! Dieses sind hier ganz natürliche Menschen, die Sie da unten sehen werden. Die spielen bloß so, was der Dichter jemacht hat, un der Souffleur ihnen vorsagt.

Huscher. Na denn id et ja aber jar keene Kunst, wenn se ohne Strippe jehen! Denn kann id't ja ooch! Ob id hier jehr, oder da!

Schneller. Na hör'n Se, so ganz leicht id et doch nich. Wenn Sie nu zum Beispiel sollten einen jeschribten Menschen vorstellen?

Schradicke. Ja wohl, das id nich so leicht, wie es aussieht; es würde selbst mir schwer werden! Die Littatur sagt sogar, det es sehr schwierig id, ja wohl! Aber da klingelt et! Manu sein Se ruhig un jeben Se Obacht! Nu wird gleich der Vorhang in de Höhe jehen, un denn jeh't et an.

Der Vorhang steigt auf; die Vorstellung beginnt.

Huscher (leise zu Vinke). Herrjeed, Du, Vinke, seh 'mal den großen Gichboom, der id jewiß aus den Dhiergarten!

Vinke. Hast's Maul, id will jeh't hören, wat Der sagt!

Mehrere Stimmen. Na, ruhig da!

Vinke (Schradike ins Ohr). Welche ist denn die Jungfrau von Orleans, Herr Schradike?

Schradike (leise). Die da, die da unter den Boom sitzt, un in den Sand sonne Figuren malt.

Vinke (leise). Na sind denn die beiden andern keine Jungfrauen von Orleans?

Schradike. Ne, det sind bloße Döchter von den Alten da, von den Vater Ihibautt. Die haben man wenig zu dhun; die heirathen gleich, un denn sind se fertig. Denn haben se bloß noch een Mal bei de Krönung zu dhun.

Huscher (lacht, laut). Herrjeß, des Wäcken setzt sich den Helm uf, Die is puzig! Det is zum Doblacken!

Viele Stimmen. Ruhe da!

Huscher. Na, na, na, na! Man wird doch hier vor seine sechs Froschen reden dürfen!

Schradike (leise). Ne, ne, des dürfen Sie nich, Herr Huscher, des hört ja!

Huscher (leise). Na aber die da unten reden doch!

Schradike. Ja, dieses sind ja auch die Künstler, die spielen ja! Se können doch nich spielen wenn se nich reden dürfen!

Schneller. Ne, denn spielen se nie, wenn se nich reden.

Das Publikum applaudirt.

Vinke. Wat is denn Det? Warum schlagen Sie'n sich so in de Hände, Herr Schradike? Muß man des dhun?

Schradike. Ne, man braucht nich, aber ich bin ein Kunstfreund, un des Spiel regt mir auf. So'n Monolog, des

is ja was Böfliches, wenn se so fchreien, deß einen das Herz in Reibe fpringt.

Hufcher. Ich habe keenen Monelooch gefehen, wo war denn der?

Schradide. Den kann man ja ooch nich fehen, den hört man ja! Ein Monolog, des is, wenn Einer ganz alleine was beflinirt. So mit de Hände, wie die Jungfrau eben jedhan hat.

Hufcher. Wat hat se denn jedhan?

Schneller. Haben Sie's denn nich gehört? Sie geht als Jungfrau freiwillig unter's Militair und dient ihr Jahr ab.

Der erste Act ist zu Ende.

Pinke. Ueberjens, dumm is die Jungfrau nich, die hat wat gelernt und läßt sich de Mutter nich von't Brod nehmen. Gafte woll gehört, Hufcher, wie se den Heroldten abdämmte? Ich floobe, da hätte nich velle gefehlt, fie hätte ihm Gene geflochen, det er sich um un dumm jedreht hätte.

Hufcher. Mir hat se am meiften jerührt, wie se den König die Dröme erzählte, die den jedrömt haben. So was is sehr schwer, wenn man sich nich drinn jeübt hat.

Schneller. Herrjeed, Herr Schradide, Sie weenen ja!

Schradide (trodnet sich die Thränen). Ja wohl, Herr Schneller, mir freift die Jungfrau immer sehr an. Dieses einfache Landmädchen, und dabei diese Courage! Un denn der König! Des is wirklich ein feelensjuter Mensch, der König!

Schneller (präsentirt ihm eine Schnapshafche). Kann ich Ihnen velleicht mit einen Bittern ufwarten, Herr Schradide. Sie find ein Kunstfreund un kennen de Littratur: Ihnen freift so was an. Tiefen Sie einen Bittern auf Ihre Nührung.

Schradick. Ich danke Ihnen, Herr Schneller, Sie sind sehr complefant. Ich trinke halb feinen un halb doppelten Vomeranzen, un habe immer meine eigene Flasche bei mir. Sehen Se woll, da is se! Un da is noch etwas Abenbrocht, des is auch sehr jut, wenn man nämlich in't Theater Hunger kriecht. Meine Frau legt mir immer en bißken kalten Braten bruf, uf de Stullen (er isst und trinkt).

Pinke. Herr Schneller, jeben Se mir mal Ihre Bulle: ich bin och sehr jerührt.

Pugmacherin (zu einem Knaben). Na hören Se mal, junger Mensch, Sie drängeln sich ja immer näher an mir ran! Was woll'n Sie 'n damit sagen?

Knabe (leise). Sie sind ein liebendwürdiges Mädchen; ich habe eine Neigung für Sie gefaßt.

Pugmacherin (mit höhnischer Miene). Na so muß es kommen! Sie kleiner Mensche denken auch schon an Des? Haben Sie Ihre Schularbeiten schon zu merjen fertig? Wie is et'n mit den Syrnuch, den Se'n Sonnaben hersagen müssen? Jehen Sie, kleiner Quartaner, fassen Sie noch keine Reizungen als Junge!

Schneller (auf den Knaben deutend, zu Hufschet). Mit den möcht' ich nich zusammen trinken, des is'n Quartaner! Da kommt man zu kurz!

Knabe. Sie irren sich, Mamsell, ich bin nicht mehr in Quarta, ich bin schon in Sekunda.

Schneller (zur Pugmacherin). Na, wissen Se wat, Mamsell, denn heirathen Se den Kleenen. Denn werden Sie eine Sekunde, un können ihm alle Dojenblide schlagen. Oder

wissen Se noch wat, nehmen Se mir! (Er trinkt.) Ich bin Mäser
mir können Se durch un durch sehen; un wenn Sie mal eine
Schreibe insloßen, denn — denn id se entzwer.

Bugmacherin. Ne, ne, id nehme Keenen von Veeten.
Der is noch nich brocken hinter de Ohren, un Sie werden et
nie in de Rehle.

Schradide (schluckend). Hör'n Se mal, Herr Pinke, können
Sie mir woll, uf einen, Dojenblid Ihnen, Schnuppduch bor-
gen? Ich muß meinen verjessen haben; id habe schon, alle Za-
schen durchjesucht, aber ne! Wissen Se, Herr Pinke, ich habe
so velle, jewaint, davon id Des. — So; id danke Ihnen; Sie
können 'n gleich wieder haben. — Ach! — So, Herr Pinke, da
is er wieder! Wenn id Ihnen mal wieder mit so wat jefällig
sein kann, denn sagen Se't mir man.

Guscher. Du, Pinke, jib mir mal —

Pinke. Halt's Maul, da jehet der Vorhang wieder auf.
Nu kommt jewiß die Keilerei mit de Engländer, daruf bin id
neuzierig.

Der zweite Akt beginnt.

Pinke (leise zu Schradide). Na hör'n Se mal aber, Herr
Schradide, die Mutter von den König, des is ne jute Pflanze!
Den alten Jungen möcht' id mir woll mal näher beschen, durch
'n Kernrohr von Wachholder, det heeßt: durch eens, wo keene
Mäser drinn sind. Ich bejreise gar nich, worum die Engländer
ihr nich horen? Die sind doch sonst damit gleich bei de Hand.

Schradide. Ja, es is eine sehr schlechte Frau. Ja wohl!

Pinke. Herrjeß, Sie weenen ja schon wieder!

Schradide. Ach, bitte, des hat nischts zu sagen; es war man eine Thräne über dieser Mutter. Ich weess nich, ich kann alle Menschen verzeihen, aber wenn Mutterliebe, ushört, Mutterliebe zu sind, und wird (er schluchzt) so unnatürlich, denn erfolgt bei mir, Niehrung.

Huischer (zu Schneller). Wie hecht der, der so bitt't, desß se ihm soll leben lassen?

Schneller (deutsch ansprechend). Nondjomeery! Sein Vater is eine engelische Stiebelwichs, Fabrik in Wallis. Sie können auch Wichse von ihm haben.

„ „ „Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Geis,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich Dich!
Dabeim gelassen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie Du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn Du selber je zu lieben hoffst und hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe, trenn' grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft.“ „

Schradide (steht zu Pinke). Ach, lieber Herr Pinke, haben Se de Güte, un borjen Se mir Ihren — Schnuppduch noch mal.
(die Thelnen stürzen ihm über die Wangen)

Pinke (etwas unwillig sein Schnupftuch überreichend). Na hör'n Se mal aber, Sie plinsen denn ooch wat Ehrliches zusammen!

Schradide. Ja wohl! (schluchzend) Dieser arme junge,

Mensch! Er stirbt ohne, Heimath, lieber Herr Vinke. Er ist ein Engländer, der ist weit von da, und nu — (laut schluchzend) Da! da schlägt se ihm todt!

Mehrere Stimmen. Ruhe davorne, oder!

Schradicke (sich halt umdrehend). Wie kann man so, ohne Gemüth sind! Wenn ein Kunstfreund...

Mehrere Stimmen. Maul halten!

Vinke (schon mit etwas schwerer Zunge). Na na, na na! Der werdt doch keene Reiseret nich werden sollen! Wenn Gener Häusle besuchen will, der kann her kommen, bei mir, der Stück ene Ratel.

Der zweite Akt ist zu Ende.

Schneller (zu Gufcher). Trinken Se noch schnell en Paar düchtige Biebe, un denn vertrösten Se die da hinten uf 'ne andere Sorte.

Ein Gefelle. Ihr werd nu ruhig sind da vorne, wenn jespielt wird, oder id schmeiß' Euch raus, un spiele Euch draussen eine Jungfrau von Orleans vor, der Ihr jleoben sollt, der ganze Trauerspiel besteht aus Waulschellen.

Schneller (leise zu Gufcher und Vinke). Kinder, der werd't Ihr doch nich leiden? Wenn Ihr der leid't, denn habi'r keene Ehre im Leibe!

Gufcher (zum Wegner). Voigtländer, reiß' da hinten Deinen Nachen nich so uf, oder et sezt Biebe!

Vinke. Schwüler Junge kühle Dir ab, oder et kommt ein Jervitter! Et schlägt in bei Dir, sag' ich Dir!

Schradicke (ängstlich). Hör'n Se mal, meine Herren, der

wird Störungen geben! Sie können hier rausgebracht werden, ich habe schon so wat munkeln gehört.

Schneider (leise zu Vinke). Du, wenn De bet von den dämlichen Drechsler leid'st, denn biste keen Kerl!

Vinke (zu Schrädike). Drechsler, eller Junge, biste ooch da! Na schön, schöne! Du bist mir ooch lieber, wie'n Schoß Nagel! Kunstfreundelen, wenn Du erscht anfängst, denn kann et losgehen! (er schlägt nach ihm).

Der dritte Act beginnt.

Schrädike (wüthend, indem er Vinke bei der Brust faßt). I Herr: jeesed, des is denn doch zu arch! Winen Würjer, der es redlich meent, so zu behandeln! (Sie ringeln sich. Die Zuschauer fordern Ruhe, Vinke, Guschner und Schrädike werden hinaus gebracht.)

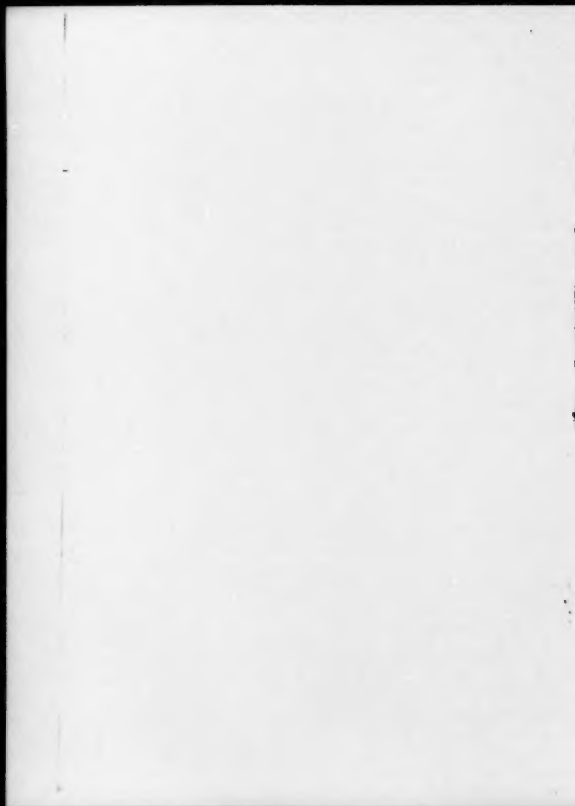
Guschner. Na wat soll'en bet? Meine sechs Troschen Courant Entrée! Lassen Sie mir los! Des Stück is ja noch nich auß!

Vinke. Ich habe mir bloß verdessendirt! Wie so kann ich hier rausgebracht werden? Ich will die Jungfrau auß.....
(wird abgeführt.)

Schrädike (mühsam über eine Bank stiegend). Dieses hat man nu als Kunstfreund davon, daß man sich mit Leute einzulassen hat, die keine Bildung haben! (in der Thür) Herr Vollegeicom...

Die Thür wird zugemacht.

Der Weihnachtsmarkt.



Der Weihnachtsmarkt.

Viele Hunderte von Buden ziehen sich in Doppelreihen über den Lustgarten, den großen Schloßplatz durch die breite Straße und deren Umgebung. Die tausend bunten Tausendfältigkeiten der Industrie, der Mode und des Luxus, bestrahlt von Lampen und Lichtern, locken die vorübergehenden und vorüberfahrenden Beschauer an, erwecken Wünsche in Jung und Alt und bestimmen die Wahl Derjenigen, die schenken wollen und müssen. Vor der Seebahn ist ein Wald künstlicher und natürlicher Pyramiden mit goldenen Äpfeln und Nüssen; aber auch zwischen den Buden durch, rechts und links, hier und dort, werden die erwartungsvollen Kinder von grünen Bäumen angelächelt, die sich am Weihabend oder am Christmorgen mitten aus den Gaben der Liebe und der Freundschaft lichterstrahlend erheben. Des Drängens, Lärmens und Schreiens ist kein Ende; im Lethern wirken diejenigen Buden am meisten, welche große Waldteufel brummen lassen und bemalte Fahnen ausrufen, der warnenden Kutscher, der lustigen Gesellen, die ihren Jubel nicht in der Seele behalten können, und der Händler, die ihre Waaren anbieten, nicht zu

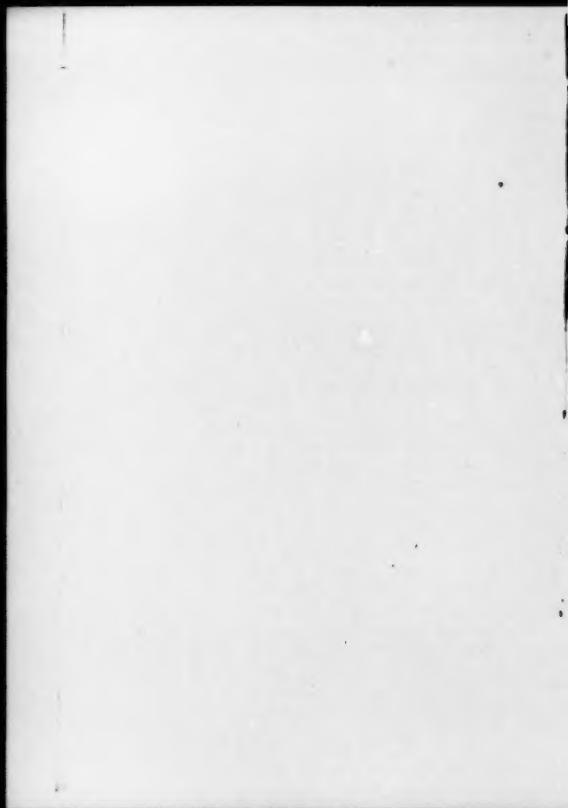
gedenken. Die kleinen Knaben in den Bürgerfamilien haben zu Hause von Vater, Mutter, Tante und vom großen Bruder jeder einen Groschen bekommen, springen dafür fröhlich und dankend an ihnen hinauf, küssen, und versprechen etwas Besserkuchen mitzubringen. Das Mitbringen ist Sache der Alten, und der Kinder süßestes Glück ist es, die Großen zu spielen. Inzwischen wartet das Dienstmädchen schon, das sie begleiten soll; sie hat den dreijährigen schnatternden Engel der Familie, die kleine naseweise Louise oder Marie, auf dem Arme, zieht ihr das schwarze Sammetkäppchen noch ein Mal recht in's Gesicht hinein, wickelt sie fest in ihr großes Umschlagetuch, damit die Schneeflocken das Püppchen nicht treffen, und ruft nun den schnell zur Thür hinauspolternden Jungen das erste: Aber Wilhelm! Aber Karl! zu.

Fritz Hat einen Kranz Großer und Kleiner Waldfensel um den Leib, und macht mit einem Riesenexemplar derselben furchtbaren Pärn; (schreit) Waldbelbelverkoof! Gallohverkoof!

Stephan (mit bunten Papier: Bahnen handelnd; schreit). Fahniverkoof! Gallohverkoof! (zu Fritz). Na hör' mal, Friße, Dein Waldbelbel! Allend wat recht is, aber son n Jebrumse wie des, des jeht eenen bis in de Gistervoogen! Mir wundert, desß Dir des die Nachtwächter nich übel nehmen.

Fritz. Ach wat, Nachtwächter! Wat jehn die mir an, die Gornissen! Mir wächtert Keener Nacht; mein Hauschlüssel liegt an de Gcke unter de Feuerstiene. Wenn meine Schwester ehr zu Hause kommt, denn wart' se uf mir, un wenn ich eher komme,





denn wart' id uf ihr. (läßt seinen Waldteufel brummen und schreit) Walddeibelverloof! Gallohverloof!

Pyramidenhändler. Na, dummer Junge, mach', det de hier weggommst! Brumm' eenen hier nich de Ohren voll! Da wird man ja ganz dämlich nach, nach des Jebrumme!

Fritz. Ach nu hör' eener den Perjemietter, der hier bei zehn Grad Kälte nach Bepinjeere in Schatten unter de Beeme sitzt, un sich bei de Laterne sonnt! Ne, Jottlieb, sei ruhig, mit Dir ist aus: Du bist in de Fichten sejangen! Wat brumm' id Dir? De Ohren voll brumm' id Dir? Na hör' mal, da könnt' id noch lange brummen! Wat wirst Du danach? Dämlich? Ne, De irrstst Dir, des id nich von alleweile; Deine Mutter war 'n Walddeibel! Juter Jottlieb, sei uf Deine Colleejen nich neidisch. Du stehst mitten in'n Wald, un an Deibel fehlt et Dir nich.

Pyramidenhändler (steht auf und zeigt die Absicht, ihn chätlich zu beleidigen). Na warte, rundreibrijer Straßenjunge! Wenn id Dir unter meine Hände krieje, denn soll Dir der Kopp noch besser brummen, wie Dein Walddeibel!

Fritz (aus einiger Entfernung). Jo nich, kleiner Müller! (zu Stephan) Bleib' ganz ruhig hier stehen, Stephan; wenn er kommt, fragen wir aus. (zum Pyramidenhändler) Jottlieb, stille, ganz stille, Jottlieb! Du dhust mir nicht, jo nich! So'n Perjemietter, wat meensle Stephan, der will uns verachten! Jo nich! (auf Stephan zeigend) Des id hier ein Kahnenjunker, un id bin muskalscher Instrumentenmacher! (zu einem Ehepaar) Na wie id es'n, Madam Baronin? Keinen Walddeibel vor de kleinen Baronensend: Sechß Pfennje des Stück! (immer der Dame bei Seite) Roosen Se mir

enen ab, ja? Wirklicher Ausverkauf, fort mit Schaden! Ich habe keine viertelmeilenlange Anzeige in's Italjenzblatt; ich bin ehrlicher wie alle die andern Schwindler. Hör'n Se mal, Madam Baronin, einen Genzlien, ja? Ich nehme ooch 'n Pouid'd'or zu sechszeñ Troschen an.

Die Dame (sehr böse). Fort, dummer Junge!

Frip. So nich fort! Behandeln Sie mir nich so spektabel, Madam Baronin; ich bin auch von Ihren Stand: mein Troschvater war en pensionirter Necker. (zum Gemahl) Ich Ihnen nich noch een Waldeibel jersällig?

Kubaleky (Buchbinder, mit seiner Frau, seinem 14 jährigen Sohne Alfred, seiner 12 jährigen Tochter Grotilde und seinem Freunde Premsse aus Treuenbriegen. Kubaleky spricht sehr ernst und mit wichtiger Miene). Nachdem wir hier die Stechbahn hinabjehen, sehen wir dennoch die Juden, und kommen unter keinem Wagen. Die beiden Kinder können voransehen, damit wir sie vor Augen haben, und wir Drei jehen nach, so viel es mir möglich ist.

Mad. Kubaleky (zu Premsse). Mein Mann hat einen Ueberblick, nich wahr Jevatter Premsse?

Premsse. Er hat einen solchen.

Kubaleky. Der Weihnachtsmarkt ist eine sehr schöne Einrichtung vor den Kindern, damit sie sich Des ansehen können, was sie nicht kriegen; wenigstens haben sie alsdann den Genuss. So viel es mir möglich ist, schenke ich übrigens vor meine Verson sehr wenig, fast iar nichts.

Mad. Kubaleky. Des is wahrhaftig wahr, diese Anjeweñheit hat mein Mann; so flug und jelehrt er sonst is, so

hat er auch hier den richtigen Tact wech, denn es is doch am Ende Allens verjänglich, un wenn man des Tröste nimmt. Rich wahr, Jevatter Bremse?

Bremse. Es ist Allens verjänglich, Frau Jevattern.

Mad. Kubalsky. Na sehen Se wohl, Jevatter Bremse, Sie sind darin meiner Meinung. Aber, des is wahr, mein Mann dreibt seine Trundsäge manchmal zu weit, un Des nich etwa von jesteru, i Gott bewahre, vor siebzehn Jahren noch doller als anjezt. Sehn Sie, Herr Jevatter, wenn er mir durch de ganze Brautzeit durch mehr als eene Fiete jebrennte Mandeln von Schausens geschenkt hat, so will id nich ehrlich sind. Des war grade an dem Tage, wo mein Mann, des heißt, mein dazumaljer Bräutjam, zweedausend Thaler in die Kottre jewonnen hatte, was den Trundstein zu unser Vermöjen jelegt hat, denn nachher konnte sich mein Mann ausbreiten, wie wir uns verheirathet hatten und unser Jeschäft führten. Jevatter Bremse, nich des ich etwa damit prahle, aber wir haben en paar Tröschen vor unser Alter, des können Sie mir jlecken.

Kubalsky. Mutter, diese Zustände jehören hier nich her.

Bremse. Sie sind wohlhabend, Frau Jevattern Kubalsky, Sie haben sich damals was jeschafft.

Mad. Kubalsky. Na ja, jut, aber nu sagen Se selbst, ob es bei uns nich janz knapp herjeht, Jevatter Bremse? Sie sind doch nu manchmal den jangen Tag bei uns, so lange wie Se in Berlin sind, Sie müssen uns Des doch nu zu leben. Binden Sie es, des wir irgend wo was verschwenden?

Bremse. Gott bewahre, Frau Jevattern, jar nich! Es jeht sehr knapp bei Ihnen her.

Kubalsky. So viel es mir möglich ist. Nein, ist das aber hier ein Gelärme und Jetohe und ein Jebrumme, da möchte man sich wahrhaftig Baumwolle in den Augen stop — Ohren stopfen, wollt' ich sagen; ich versprach mir. Alfred und Glotilde, daß Ihr mir nicht Guch verlauft!

Alfred. Nein, lieber Vater! (zu seiner Schwester) Komm', Glotildchen, gib mir Deinen Arm, wir wollen uns unterfassen, Braut und Bräutjam spielen. So! (Sie an sich ziehend) Ach, mein süßer Engel, meine innig geliebte Glotilde, wann wird Dein schrecklicher Vater, der alte Burggraf, in unsere Verbindung willigen?

Glotilde (nach). Das ist hübsch! (ganzlich) Mein theurer Alfred, ich liebe Dich so herzlich; aber ach, es ist keine Hoffnung, keine! Sie können sich immer ganz dreist todttschießen aus unglücklicher Liebe, denn mein alter Adel erlaubt mir diese bürgerliche Verbindung nicht. (nach einer Pause zeigend) Ach, sieh mal, Alfred, diese wundervolle Küche hier! Gott, wenn ich 'mal so 'was in meinen Leben bekommen hätte!

Alfred. Aber unglückliche Glotilde, Sie spielen auch noch mit der Küche! Nicht nur mit meinem Herzen? Sie sage mal wirklich, daß Du immer noch so gern spielst! Seh' mal, ich komme nun schon zu Ostern nach Ober-Tertia, und Du hast immer noch 'ne Puppe zu Hause.

Glotilde. Ich bin auch erst zwölf Jahr, und Du bist schon vierzehn. Und denn bin ich auch kein Mann wie Du!

Alfred (lacht). Hahaha, Mann! Ich!

Glotilde. Na ich meine nur so, weil Du doch einer wirst. Jetzt bist Du — noch ein: Zünftling. Aber übrigens, wenn Du so in der Langstunde Dir im Gotillon eine Dame holst, da hast Du einen Anstand, so dreißt, so daß ich mich immer darüber freue, daß Du mein Bruder bist. Das Einzige ist ein Leibrock, was Dir zum großen Mann fehlt. Weißt Du, Alfred, Du siehst sehr gut in der schwarzen Jacke aus Vaters alten Ueberrock aus, aber die andern Herren mit den Leibrocken: es hat doch mehr so 'was Gehabenes.

Geschei. Hurrah! Zuchhe! Waldeibselverkoof, Halselohverkoof! Kahni, Kahni! Na man immer ran, bester Herr!

Pfeifenhändler Brede steht vor seiner Bude, trappelt, um sich zu erwärmen, festwährend mit den Füßen, schlägt die Arme übereinander, und spricht dabei mit seiner Nachbarin, der Tabakantlerin Piesch. Koh Schoß Schwerebrett, is des wieder 'n Weihnachtsmarkt, da möchte man de Plage vor Aerger kriegen, Madam Pieschen! Nu sehn Se mal, nu steht so'n unglücklicher Mensch hier wie id un trampelt un schlägt sich die Kälte aus'n Leibe, un worum? Um nisch, reene um nisch! Na oder nennen Se des was, Pieschen, des ich seit heute um Zebne drei Pfeisen zu sechs Silberroschen, zwei Spizen un en Wasserfad verkoofst habe? Is des des Standjeld werth? Na, so thu' mir Goner den Zefallen!

Piesch. Na, Herr Brede, mir seht et woll besser? Zwee un 'ne halbe Mege Appelp un vor sechs Dreier Wallnüsse, det sollste süßen!

Brecke. Sehn Se! Sehn Se, da jeht nu so'n Kerrel troß un breet vorüber! Kann sich nu so'n Kerrel wie Der nich 'ne Pfeife koofen? Wozu hängen se'n hier? wüßend: Der Teibel soll se alle uf'n Kopp fahren! Ansehen dhun se sich Allens, aber koofen dhut Keener nisch! Ne un meine Beene, die friez' id nich wieder warm. Det fehlt eenen noch hier, sich krank machen un nisch einnehmen! Ach, un dabei schlag' id mir vor Wuth in de Seiten, det id kaum Athem holen kann.

Piesich. Na immer ran, Madamen! Schöne Nostocker, Porckborfer, Wallnüsse, Haselnüsse! — (die Dame geht vorüber.) Ja Kuchen!

Brecke. Sehn Se, wat sagt id Ihnen, da jeht se hin un snat nich mal! Die un Appelp koofen, na da kennen Se Die schlecht. Wenn se sich noch wenigstens 'ne Pfeife jekooft hätte! Kann unser Gener roochen, wird so'n dickes Frauenzimmer voch nich der Teibel davon holen!

Piesich (zu einem vorübergehenden jungen Herrn). Immer ran, mein schönster Herr, schöne Kost...

Junger Herr (wie Apfel betrachtend). Was kosten de Viertelmehe?

Piesich. De Viertelmehe? Sechsdreier!

Junger Herr (indem er langsam fortgeht). I worum nich jar en Dhaler un zehn Silberroschen!

Piesich (innerlich). Ach herrjees: nu wird der voch bei die Zeiten noch witzig! So'n knicklieblicher Windhund mit 'n jemöbsten Leibrod un de Haare a la Schafskopp! So'n Viertelmehen Jüngling mit zwee Ruppeldreier in de Tasche will sich

oock noch dicke dhun! Ne, juter Junge, da biste bei de Unrechte jekommen! Vor so'n Kerrel, wie er is, da wachsen de Neppel nich, der sind't seine uf de Strafe! Bei die Kälte, so'n Jespenst ohne Fleisch! So'n Tappendräger mit drei Knochen un vier Splinter will 'ne reptirliche Frau kuzenieren? So 'ne Zujabe uf'n Dugend Menschen? Er is well coocheerst nach de uffschlagne Alzieie uf de Welt jekommen! Der ganze Kerrel sieht wie 'n Seufzer über die unglückliche Zeit aus! I Zott ne doch, ne doch! Nehm' Er sich doch bloß in'n Acht, desß de Schwalben in't Frühjahr nich in seinen hohlen Kopp bauen? Vermieht' Er sich lieber als Telegraphen-Jestelle; wenn man ihm die Arme auseinander schlägt, denn heeßt et in Köln: in Berlin is 'ne Hungerdnoth!

Mehrere Knaben (schreiend). Hurrah! Hurra, hier jibt et Standal! Die Höckern schimpft hier! Hurraaah!

Die sich (in höchster Erbitterung aufspringend). Höckern! Maulaffen infame, id wer' Euch behöckern! Ne id sage, man möchte sich de Schwindsucht an'n Halse ärjern! So'ne — Pöffels infamen, von die man alle zusammen siebenunfiezig Mal Wutter sin könnte!

Gend'd' arme. Sein Sie stille.

Die sich (Ach sehend). I Zott ja, mit Verjünigen. 't jibt Genen ja so Keener was vor seine Unterhaltung.

Breke. Hör'n Se mal, Herr Gend'd'arm des Jescheitstle, was Sie dhun könnten, wäre, desß Sie mir en paar Käufer randrieben.

Kutscher (schreit vom Bod herunter). Heba, Sie da! Weg

da! Sie da! — Wollen Sie sich denn mit Gewalt überfahren lassen?

Ausgänger. Ach ne, so sehr beß' ich eben nich druf! Wenn's nich durchaus nothwendig is, denn bleib' ich lieber noch 'ne Weile leben. (ein Pferd wiehert.) Proß, Trauschimmel!

Selbstgießer Poype (betrunken). Na nu, was is denn hier? Weihnachtsmarkt? Weihnachtsmarkt braucht hier jar nich zu find, braucht er! Buden? Illuminirt? (seht still.) Wer is illuminirt? Selbstgießer Poype? Des bin ich, ich Poype. (zu einem Herrn.) Kennen Sie mir? Können Sie Poypen? (turtelt weiter.) Sie brauchen mir jar nich zu kennen! (seht still und laßt den Kopf auf die Brust sinken.) Wenn ich mir kenne, kenne, denn braucht mir Keiner nich zu kennen. (schreit.) Ich — ie — Herr bin ich! (turtelt weiter.) Ich jesse ich, und drinke Punsch! Viel Punsch drink' ich, sehr viel Punsch, unjehauer viel Punsch, so viel Punsch als möglich! Branntwein drink' ich eoch, Schnaps eoch, Kümmel eoch, Pomeranzen eoch, Poype drinkt Alles, bei Tage, un bei Nachte, un bei Gulsner's un bei überall. Ich jehöre zum Mäßigkeits-Verein, jehör' ich! Des heeßt zu den, der mehr nügt, als alle die andern, nügt er! Ich jehöre zu den Verein, der so viel wechsauf, des die Andern mäßig find müssen! (bleibt stehen.) Wovor is hier die Pfefferkuchenbude? Ich esse keenen Pfefferkuchen! Ich stecke Ihnen eine Maulschelle, wenn Sie die Bude nich wegnehmen! (vor einer andern Bude.) Was haben Sie zu verkopen, haben Sie? Zinnjesser haben Sie zu verkopen? (wagt.) Ich esse keene Zinnjesser! Wovor stehn die vielen Soldaten hier? — Wozu so viele Soldaten us'n Weih-

nachtsmarkt? — Hier is keen Krieg, is hier nich, also futsch mit de Soldaten! (er fährt mit der Hand in die Bude hinein, und wirft die aufgestellten Soldaten um.) Bladerabautsch, nu is Frieden!

Binnjieser. I so'n infamer besoffener Kummel! Na warte! Is denn keen Jendd'arm nich hier?

Poype (sieht sich um). Ne, da kann ich Ihnen nich mit uf-warten. Wenn mir eener bezejent, denn wer' ich't ihm sagen, wer ich (geht weiter). So'n Binnjieser sejen mir, sejen en Zeltb-jieser, un noch dazu sejen Poypen! (sieht still un besinnt sich.) Na wo will id'n eejentlich hin? Zu Hause? Als ich? Zu Hause? Um die Zeit? I Gott bewahre! Da ich' id ja meinswegen, meinswegen ich' id, ich' id meinswegen: in de Punschkude retour! (dreht sich um.) Ja, des dhut Poype!

Kubalsky. Ich müßte übriens lügen, wenn ich sagen sollte, daß so ein Herumziehen unter einer Volksmasse eijentlichst mein Jout wäre. Ein Mal lösen mir von das Zebrause meine Ohren sehr, und dann führt das Hin- und Her-Zeschubstwerden sein Unanjenchmes mit sich. Ich wäre mithin zu Hause jeblieben, wenn es Alfred und Glotilde nich so jern jesehen hätten und dieses nich meine Kinder wären, so viel es mir möglich ist.

Mad. Kubalsky. I nu, da bin ich denn doch nich janz mit Dir einverstanden, weil sich doch am Ende die Erinnerung an eenen knüpft von de Jugend her, wo man sich halb dobt jefreut hat, wenn man sich vor sechs Wennje Pfefferluchen uf'n Weihnachtsmarkt loofen konnte. Nisch wahr, Jevatter Bremse?

Bremse. Ja wohl.

Mad. Kubalsky. Ach ne, ich beginne mir: Sie sind ja von Jugend uf in des Dorfs, wie heißt es doch, bei Freuenbriegen jesehen und haben nie nich den Weihnachtsmarkt jesehen.

Bremse. Ne, ich meinte nur, ich könnte mich das denken.

Kubalsky (vor einer Pudel). Hör'n Se mal, Jevatter Bremse, Sie wollen ja Ihre Frau was mitbringen von Berlin; kaufen Sie ihr doch hier solchen Schwall, der wird ihr sehr jut stehen, und des wird ihr was Neues aus die Residenz sein, was sie in Freuenbriegen nich haben kann.

Bremse. Ich habe ihr schon vor zwee Jahren eenen mitgebracht; indessen, wenn Sie meinen?

Mad. Kubalsky. I Gott bewahre, in so'n Nest wie Freuenbriegen zwee! Wenn se da eenen Schwall hat, da kann se zeitlenger mit auskommen. Wo kann se'n denn meindwesen umbängen? Theater is da in die Jesend nich, also bleibt ihr vor den Schwall nicht als de Kirche übrig. Un denn sehn Se, lieber Jevatter, selbst wenn Sie wirklich ooch mal mit Ihre Frau in Jeseellschaft kämen, was sind des vor Jeseelschaften! Un am Ende aller Enden, en Schwall is un bleibt immer mehr Luxus als Nothdurft, denn natürlich, er is blos vor Frühling un Herbst, weil man im Winter 'ne Enveloppe umbängt un in'n Sommer es den Schwall zu warm wird. Un denn sage mir doch mal, lieber Mann, was kann denn de Bremse'n jroß zum Schwallumbkun kommen? Nimm mir des nich übel, aber 'ne Frau, die alle Tage mit neun Stück Kinder fertig werden soll, wovon's älteste acht Jahr is, die kann nich de Hände in'n Schoop legen, die hat wat zu pudeln en jungen Dack über, un besonders

bei so'n'n Ieschäft un bei so'n'n Logis wie's Ibrige, Zevatter, wo'n jangen Dach jeklabastert wird, rin und raus, un wo man sich kaum umbreben kann. Un denn sehn Se mal, lieber Zevatter, Ihre Frau is 'ne jute, einfache Frau, sie macht sich aus den Staat nischts; na un wenn se sich och was drauß machte, sie würde am Ende doch immer anspruchelos aussehen.

Bremse. Sie haben darin janz Recht; ich werde ihr lieber was in der Wirthschaft schenken.

Kubalok (zu seiner Frau). Du hast Recht, aber Du hättest Dir kürzer ausdrücken können.

Pechmann is vor seinem Tische mit wunderbätigen kleinen Flaschen und Schachteln auf- und abgehend, und Käufer ansehend). A Meßies, je suis le berühmte Haberkaute von die unjehure Wunderjeschichten, die Allens aus die Kleider und Habite bringen, was ein Menich 'rein macht. Bleds un Panster von Oel, Fett, Talg, Wachs, Theer un überhaupt Jucke un Schmutz de toute Qualitee! 'Aben Sie la Bongté näher zu spazieren an mein Magaseng extraordinieer un einzig in seiner Art. Hier haben Sie „Esprit de Sultan Mahmud!“ Sie öffnen die la Putellje, jießen einen Tropp auf Bled — sutich, is Bled wech! Der verstorbene Sultan hat es selbst erfunden, und alle den alten Jucke aus seinen Divan damit fortjeschafft. Kommen Sie her, Mußje le Vänfang! (er zieht einen Panemann an seinen Tisch.) Sie haben hier einen furchtbaren Panster auf wetter Mateng. Hier is Putellch; hier jieß ich zwei Tropp auf den Bled, ich reib' un peu, ich nehm' Würichte, voyez: sutich is Bled, voyez!

Landmann. Wenn't naß is, des Dusch, denn secht's

immer so uut, als ob der Dreck weck wäre, abericht nachher id er wieder dea.

Ychmannaid. A mon Dieu, vous zweiflere? Zeben Sie deux gros, twee Dreischen Courant, un Sie seind vor Lebenszeit ein teuclicher Mensche. Vous ne voulez pas? Adieu, adieu, je le (zu einem Träger, der ihn unversehends stoßt) Na blinder Heffe, kannste denn nich sehen?

Träger (sehr ruhig). Id wer' Dir iltich bei Heffen! Nimm' Du 'n Acht, Du Gudeken Franzose aus de Kanonierstrasse!

Ychmannaid. Na ver so'nen Schafeseppe, wie Du bist, wird er nuch eoch noch nich fürchten.

Träger (setzt sein Gewand bei Seite). Wird er sich nich? Na warte, Franzose, Du wirst schon! (indem er ihm einen Schlag auf den Kopf versetzt) Id wer' Dir en biesken Freiheitskrieg von en Berliner beibringen, der Dir der ganze Feldzug wackeln soll. (während eines zweiten Schlages) Naatsch, da haste't! Wir fürchten uns nich vor die wirklichen Tropfmäuler, die selbst bei'n juten Morjen det Bierem nich lassen können, un hon jour sagen, je- schweige ver so'nen Weigländer, der sich eine französische Dickspe- jeere unter't Koppkissen jelegt hat! (ein Gegencompliment parierend) Obeck, ne, det wird nisch! So'ne französische Wulereu-Krabbe wie Du bist, die lassen wir uns nich so nah' uf'n Leib rücken! Du ärgerst Dir wolk, deß de von Deine Klecksachen nisch los wirst! Na wer wird'n eoch so'n Giel sind un Dir Deinen Jude abloesen! Ne, kleiner Pariser ohne Absatz, Du dhust mir nisch, mir so nich, verstehste? Wenn id Dir einije blaue Kleeck beibringe, denn, sag' id Dir, denn kannste sechs Wochen Geprit

de Sultan druf jießen, die jeben nich raus! Abje Wulewu-Schaafskopp! (Istet sein Gesicht wieder auf und geht ab.)

Lehmannaß (halb für sich). Gsel! (zu den Zuschauern) A Meßjeed et mes Dames, je suis le berühmte Haberkaute von die berühmte Wunderjeschichten, die Alles aus die Kleider und Habite bringen, was ein Mensch 'rein macht: Flecke un Vansler von Del, Fett, Talch, Wachs, Theer un überhaupt Judd un Schmutz de toute Qualiteed. Spazieren Sie näher, 'aben Sie la Bongtee! Hier haben Sie schennstn Plaster pour les yeux de Hühner, besser als die in de Tintefabrife, die uns was blanche macht. Hier 'aben Sie Geyrit de Sultan, futsch jeder Kled! Hier 'aben Sie Kitt à la Kamperent de Fetz et Maroccooco. Sie zerschmeißen ein Taff, ein Zeller, ein Glas, ein Werre, Sie halten Kitt über Licht, Sie machen ihn chaud, warm, Sie verkleben die Taff, den Zeller, das Werre, bumms is i ganz un kein Riß zu sehen.

Ein Junge (vorübergehend). Bloß der, den Sie uns machen!

Lehmannaß (fortfahrend). Hier 'aben Sie — immer näher, Meßjeed et mes Dames! — hier 'aben Sie l'eau de la bairische Jungfrau Marie, die machen Wunder durch's ganze Reich, wo de Natur hübsch is. Das l'eau können Sie jiesse auf votre visage, wenn Sie haben rothe Widellens: l'eau von die bairische Jungfrau Marie nehmen Widellens wech un machen schönstes visage.

Schuster Bremelowdsky. Wir wundert, det Sie sich noch nicht in Ihr Zesichte jesoßen haben!

Baron (zu seinem Freunde, einem Studenten). Du, Julius,

sieh' mal das Mädchen dort in der Pughube! Teufel, die ist hübsch!

Stud. med. (indem er nach der Pughube geht) Zwei Teufel, wo ein Mädchen hübsch ist!

Baron. Sie hat listige, pfliffige Augen.

Stud. med. Ein verliebter Blick von ihnen wahr' der süßeste Augenblick.

Baron. Ich wüßte noch einen süßern. (zur Puhmacherin) Nun, mein Fräulein, so allein? Keine Käufer vor der Bude, da doch in derselben so schöne Gegenstände sind?

Puhmacherin. Die Wenigsten wollen Das kaufen, was zu verkaufen ist.

Stud. med. Ist Nichts zu haben, was man mit Liebe bezahlen kann?

Puhmacherin. Haben Sie viel von dieser Münzsorte?

Stud. med. Für Sie bin ich ein Grösus!

Puhmacherin. So suchen Sie sich eine Grösin n, und bringen Sie sie unter diese Haube hier. (Sie präsentiert ihm eine schöne Haube mit Blumen garnirt.)

Baron (lachend). Hahaha, bravo!

Stud. med. (einen Augenblick verlegen) Ich befolge Ihren Rath. Was kostet die Haube?

Puhmacherin. Fünf Thaler und Zehn Silbergroschen.

Stud. med. (zieht seine Borse) Fünf Thaler und Zehn... (zum Baron) Hör' mal, lieber Bruder, ich habe nicht so viel bei mir; pumpe mir mal zwei oder drei Thaler.

Baron (gibt ihm das Verlangte). Da, Herr Bräutigam!

Stud. med. (indem er bejaht) Grätias, Herr Brautvater!
(er nimmt die Haube, empfiehlt sich, schleicht um die Bude herum, reißt schnell die Thür derselben auf und tritt plötzlich vor das erschrockene Mädchen). So, mein Fräulein! Sie haben mir selbst erlaubt, mir eine Größinn zu suchen und sie unter diese Haube zu bringen. (er will ihr die Haube aufsetzen.)

Pupmacherin. Um Himmelswillen, entfernen Sie sich! Was sollen die Leute davon denken! Ich bitte Sie recht schön, gehen Sie wieder hinaus; wir wollen uns dann weiter unterhalten.

Stud. med. Mein Zweck ist erreicht; Sie haben mich, ich habe Sie überlistet: wir sind quitt. (er geht hinaus und tritt wieder vor die Bude.) Aber eins müssen Sie mir versprechen, nämlich, daß ich Sie heut Abend nach Hause begleiten darf.

Pupmacherin. O nein, daraus wird nichts! Je dreister Sie übrigens werden, je mehr verkennen Sie mich. Mein Vater war Beamter; seine Wittve und ich, Beider Tochter, führen dies Puppgeschäst.

Stud. med. Ah, das ist brav! Haben Sie die Güte, mir Ihre Wohnung zu sagen; ich nehme von jetzt an meinen ganzen Bedarf von Ihnen und (seufzend) — von Ihrer Mutter.

Baron. Ich auch.

Pupmacherin. Hier ist unsere Adresse; sie finden dieselbe übrigens auch an Ihrer Haube.

Stud. med. Die nehme ich ich in keinem Falle mit!

Pupmacherin. So nimmt sie dieser Herr. (Sie will die Haube dem Baron übergeben.)

Baron. Gott bewahre, ich mische mich niemals in fremde Haubenangelegenheiten!

Stud. med. Fräulein, ich werde wirklich böse, wenn Sie die Haube nicht behalten. Morgen ganz früh, ehe Sie nach den Markt gehen, bin ich bei Ihnen — — und Ihrer lieben Mama, und dann will ich sehen, wie Sie das Häubchen kleidet. Ich muß wissen, wie Sie sich als Frau ausnehmen werden.

Pupmacherin. Gut, das sei Ihnen erlaubt.

Stud. med. So wollen wir gehen. (schelmisch lachend) Verlieben Sie sich aber nicht in die Blondes, denn Sie sehen: ich bin ein Schwarzer....

Pupmacherin (hinzufügend). . . . Teufel! Ich werde mit meiner Liebe jedenfalls bis morgen Vormittag warten.

Stud. med. Gute Nacht, Sie Engel!

Pupmacherin (freundlich). Gute Nacht!

Stud. med. (dreht sich um und drückt dem Baron die Hand) Sobald ich mein Staatseramen gemacht habe, wird Sie mein Weib!

Baron. Au! Drück' mich doch nicht so! Sobald Du Dein Staatser...? Na, bis dahin hast Du hinreichend Zeit zur Neue. — Uebrigens ist es ein allerliebsteß Mädchen, das ist wahr, und tugendhaft scheint sie auch zu sein, das ist schade. Man findet diese Eigenschaft sonst selten bei Pupmacherinnen; so wie aber eine ausnahmsweise sehr hübsch ist, so macht sie gleich Präentionsen.

Stud. med. Das Mädchen hat übrigens Geist.

Baron. Ja, das mag sein, aber wozu ist das? 'Ne Pupmacherin ohne Geist ist mir eigentlich viel lieber, denn da....

Stud. med. Nach' keine schlechten Wipe!

Baron. Zum Donnerwetter, mach' Du nur keine, und spiele mit mir hier nicht Komödie! Für so bornirt wirst Du mich doch nicht halten, daß ich an Deine platonischen Sentiments glauben könnte. Ich seh' Dich schon als Romeo nach dem Colosseumball unter der Gaslaterne, gerade wenn der Nachtwächter vier Uhr tutet, auf der Straße Deiner Julia harren. Das Fenster öffnet sich, die Bugmacherin kriecht durch, steigt auf den Kellerhals, reicht Dir, dem Finanzkletternden, die zarte rothe Hand im Handschuh — der Du sein möchtest, um ihre Wange zu küssen — und flüstert Dir fragend zu: „Sind Sie es, Studente?“

Stud. med. Das paßt nicht auf meine Angebetete dort, auf jenen Glanz in solcher niedern Hütte. Uebrigens fühle ich gegenwärtig einen bedeutungsvollen Durst, ich kann wohl sagen: mehrere Dürste. Wir wollen in die Weinkneipe; ich habe Bump. Ich kenne einen Weinhändler, der sehr leichtmünnig in dieser Hinsicht ist.

Baron (nimmt ihn unter den Arm). Dem Manne kann geholfen werden.

Gesfrei: Walddreibelverloos! Hallohverloos!

Spielewaarenhändler Anipöle steht, sehr bunt und auffallend gekleidet, in seiner Bude, lockt die Vorübergehenden an und unterhält die Zuschauer seiner Waaren, indem er so viel wie möglich witzig zu sein strebt. Nun, meine schwerdgerewigten Herren und Damen, haben Sie die Güte, gegen sofortige baare Bezahlung nach Belieben zuzulangen. Mein erst Gefühl sei Preußisch Courant, mein zweites

kleine Münze. Wie wär' es, mein Fräulein, wenn Sie sich in Ermangelung eines andern Mannes diesen Kupfnader zulegt; er hat zwar ein häßliches Aeußere, aber sein Inneres doogt nicht. Immer heran, meine Herrschaften: die Mannigfaltigkeit ist außerordentlich und die Auswahl ist verschieden. Die Kinder erfreuen, ist eine der schönsten Genüsse des elterlichen Daseins! Jähren des Dankes werden die Lichter der Verzichte erlöschen und das Jubelgeschrei eines kindischen Gemüths wird auch Ihre verehrte Augen ansechten. Schachteln zu drei Silbergroschen mit zwanzig Stück Diversen stehen jederzeit zu Diensten; Acken Noab's mit mehr Thieren als in der Wirklichkeit existiren, vom heißen Gleyphanten an bis herunter zum Karnickel, Schorsteinsejer, Windmüller, Winemühlen mit Zeklapser, Trommeln in jeder Größe und in jeder Kleine, Schaase mit Boommolle, Pasternen majiska's, die mit einem Dreierlicht die Geisterwelt erschließen, mechanische Schlangen, Soldatenstechern, größere Thiere. Hunde, Katzen, Pferde, Schweine, Tiger, Löwen, Ochsen, Giel, Adler, neue Meinele Büchse und andere Thiere in der natürlichsten Velleidung und der täuschendsten Familienähnlichkeit. Na, was ist Ihnen gefällig, beste Madam? Kaufen Sie mir für ein paar Hundert Thaler ab: es ist das schönste Fest der Liebe und dieses ist nur ein Mal im Jahre!

Friederike (Dienstmädchen, ihrer Freundin beggrend). Herrjeed, Carline, Du bist es! Na? Du sebst Dir ooch immer so um; Du wart'st jewiß ooch uf Deinen?

Caroline. Ja, Kampelberjer kann erst um halb Neune aus de Gaserne, un da hat er mir bestellt, desß wir uns bei

Kasemirn zusammentreffen. Meine Herrschaft id heute zum Geburtsdag in de alte Jacobstraße, un da kommen se vor Zwölwe nich zu Hause. Id loofe nu man derweile hier uf un ab vor Kasemirn, sonst wissen de Leute nich, was se von eenen denken sollen, wenn man so stille steht.

Friederike. Na, da habt Ihr's jut bis Zwölwe! Meine sind bloß in's Theater, un da muß ich schon um Meune wieder ufpassen. (wird gestochen.) Na, na; na, na; man hier nich die Leute umtreunen! (zur Freundin) Klode, mein Dischleer, wollte mir och hier treffen.

Caroline. So! I siehste woll, nu haste ja doch den Kloden endlich ranjekriegt! Na, hör' mal Du, Friedrike, der wat höllisch feste, der hat Dir lange zappeln laassen; ich weep noch von'n Sommer her, von Moabit, wie Du als blinde Kuh Dir immer en bißken ufmachtest, daß De sehen konnst, um den Dischleer immer ranzukriegen. Na, verdienen kann id's Dir nich, besser als der Splitter, Dein verjanjener Schneider, id er. Klode id en hübscher Mensch, un hat en lebhaftes Temperament un läßt sich de Butter nich von'd Brot nehmen, na un en Dischler id immer anständig. Id muß Dir ufichtig jessehen, Friedrike, wenn id'n Bessern kriegen könnte, wie Kämpelbergern, denn wird er anjeshnallt, denn, es id wahr, Kämpelberger id en prepter Soldat, un manche könnte sich freuen, wenn se man so eenen hätte, aber seh' mal, dumm id er; ne da jehet nicht drüber, dumm wie 'ne Katte. Un denn, des Dumme ließ id mir noch jefallen, dessto besser pariren se, aber daß er dabel so unverschämt intressant id, des jehet denn doch nachjrade in's Weite. Na ich

bin wahrhaftig nich so, wenn ich en Viebsien habe; ich jech Allen her, was ich unter de Seele habe, denn natürlich von sein Traktamentl un von's Gemmißbrodt kann er nich fett werden, aber ich sage Dir, Kumpelberjer is nanu un in alle Ewigkeit nich zufrieden. Was meenste denn, daß er mir schon zuzemutht hat, ich soll ihn zwee Thaler von meinen Weihnachten abgeben, un drei hiez' is villeicht im Janzen?

Friederike. Ach, is nich möglich: man bloß drei Thaler bei die große Wirthschaft un bei zwee große Jungen?

Caroline. Na ja, un en lumpijet Jinghantkleed, wo id noch's Wacherlohn bezahlen muß, un Appelp, Rüsse un Pfefferkuchen, des versteht sich von selbst.

Friederike. He, da lob' ich mir denn doch meine Herrschaft: unter fünf Thaler, een Kleed, sonst noch was, un Appelp, Rüsse un Pfefferkuchen dhut die't nich.

Caroline. Ja, des sloob' ich, des is ooch en Unterschied mit uns Verde. Du hast ooch cen'n Herrn, der Dir in de Backen kneitt, wenn er's Meriens in's Biercau jelt; mir kneitt de Frau.

Geschei. Walddreibelverkoof! Hallohverkoof! Hahni-verkoof! Hallohverkoof!

Fischler Blocke hat sich heimlich Friederiken genähert, greift ihr in die Taille un versucht mit ihr zu walzen, indem er singt):

Die Liebe is en Heuerzeug,
Des Herz, des is der Zunder,
Un fällt een kleines Rünkösen rein,
So brennt der ganze Plunder!

Friederike. Aber, Blocke, sind Sie denn nicht recht bei

Trofte! Wie können Se denn hier uf'n Weihnachtsmarkt mit mir tanzen wollen?

Fischler Blocke. Worum Dieses nich, anjenehmer Zejensland? Vor Gott jenir' id mir nich, un de Welt veracht' id, sagt Vietsch. (ihr die Hand reichend.) Zu'n Abend, Zejensland! (zu Carolinen) Zu'n Abend, Mamsell: Garline, wenn ich mir nich irre; dieselbe Garline, die diesen Sommer uf de jrüne Wiese in Moabit so komisch stolperte un so intressant hinpurgelte, ha, ha, ha! Ja, wenn sich de Garline verlooit, des stört! Na, Kinderken, Blocke id nich so; er läßt was verschahren; er wird Euch was zu knabbern loosen. (mit an die Tube) Zu'n Abend, Wagener un Kasemir, Klosterstraße Nummer 104, jeben Se mal jesälligt mir, ein viertel Pfund von die Sorte hier! — Nich wahr, des id en schönes Jechicht? Wenn Des Spontini als Oper componirt, denn rejent es Vorbeerfränge.

Rampelberger (schlägt Carolinen auf die Schulter). Zu'n Abend!

Caroline (erschreckend). Na, welcher Och... ach, Sie sind es, Rampelberjer? Na aber des war mal noch wieder en Spaß, der recht nach de Gaserne schmeckt!

Blocke. I sehn Se mal, Rampelberjer! Den alten Rampelberjern sein Sohn, der nich schuld dran id, des des Pulver erfunden id! I biste noch da, eller Junge? Herrjers, Garlineken mit den Moabiter Stelzer, des id Ihrer? Rampelberjer id Ihr Zejensland? Na, des id recht, Den heirathen Se, der Keil jibt eine reizende Ehe ab! Den können Sie vorreden: Die lahme Potte hinkt, wenn Se nach Schnaps jekt, Der jloobt et!

Rampelberger (flüchelnd). Hihhi, immer un ewig macht er seine Wiße uf meine Dummheit! 'n pugiger Kerl, der Blocke!

Blocke. I wie kannste denn so was jlooben, Rampelberjerken? Ne, harmloser Drägoner, Dir erzürn' id mir nich. So wie id mir als Tischleer etablire, is mein Glück jemacht, denn operir' id Dir. Wenn id Dir die Bretter alle vor'n Kopp wechnehme, da bin id in drei Jahren en jemachter Mann. Na nu kommt, Kinderkond, nu wollen wir uns de Buden ansehen; was De nich verstehst, Rampelberjer, des wer' ich Dir erklären. (Sie gehen Arm in Arm langsam weiter.) Siehste, Rampelberjer, des id hier eine Handschuhmacherbude. Der Mann macht lange Finger un dreibt en ehrliches und ledernes Handwerk. Du, jeh' aber nich so nah' ran, höörste! denn wenn Du Deine Patsche blos von weitem zeigst, denn plegt een Placchandschuh nach'n andern. — Diese Bude hier id ein Klemptner; der Mann muß alle Dage blechen, un will davor bezahlt werden. Er versfertigt ooch Spiritus-Lampen; wenn Du Dir davon eene uf'n Kopp seht, denn brennt se nich. — (Die beiden Wärschen lach'n.)

Rampelberjer. Worum'n nich?

Blocke. Hahaba, nu verstehst des Rhinoceros nich mal diese leichte Pejenste. Ne, Rampelberjer, Du bist wirklich zu dumm; wenn Du Dir nich uf des Italsenzblatt abonnirst, denn jehste unter, oder in's Kloster, eens von Beeden.

(Er löst ein wenig mit Reicheriken und trällert dann vor sich hin:)

Jedermann ist uns willkommen,
Der ein Herz in seiner Brust;
Mag von Süd' und Nord er kommen,

Wir umarmen ihn mit Lust!
 Nur was kriecht und ist kein Thier,
 Das Geschöpf verachten wir;
 Denn wer sich nicht selber ehrt,
 Ist auch keiner Ehre werth.
 Darum, Brüder, stimmt ein:
 Welches Glück, Berliner sein!

Kampelberger, dieses ist eine Jinghan-Bude; wenn Du hier bezahlst, so schneidet Dir de Frau so viel ab, wie Du haben willst. (zu Friederiken) Hör' mal, Gegenstand, Du legst Dir zu sehr an meinen modkaulösen Körper an, und läßt Dir von mir schleppen. Diese neuen Anlagen sind mir etwas weniger anjenehm, als die bei Thiergartens. So, lege ab. Nanu weiter in beuterey Betrachtung und Erklärung des Weinachtsmarches. Dieses ist eine Buchbinderbude. Wenn Du Dir bei den Mann ungebunden benimmst, Kampelberger, so kleistert er Dir's Maul zu, un nachher schneidet er Dir uf. Hier ist 'ne Spielzeugbude; der Besizer ist Holz- un Hornbrechöler, weßhalb Du Dir in Acht nehmen mußt. Am besten ist es, Du stellst Dir als Kuckknecht (Kuckrecht) uf, damit sich de Kinder ooch wirklich fürchten, oder als Rußknacker, obgleich Du nicht rußnacken kannst, was Dir cener zu beißen gibt. Die Haare uf de Zähne hindern Dir freilich nich dran, aber Du bist zu dämlich.

Kampelberger. Hohoho, des haste mir schon ofte jersagt.

Ilode. Mir wundert, deß Du's verstanden haste. — Diese Bude hier ist ein Strumpfwirker. Der Mann bewirkt, deß man

sich uf de Strümpfe machen kann un abjucken; er verfertigt aber nich bloß Des, was man ganz unten trägt, sondern ooch Des, was man ganz oben trägt, nämlich: Schlafmügen. Wenn ich mir so'n Ding uslege, denn tret' ich vor Dir hin un sage: Jun Abend, Rempelberger! Ich habe jezt Desjenigte uf, was Du bist, indem Dir Das fehlt, worauf ich Das, was ich aufhabe, jezogen habe.

Rempelberger. Wat soll Det heesien? Det versteh' ich nich.

Klocke. Du bist 'ne Schlafmüge. Manu weiter, es is noch lange nich alle. Du wirst Dir zwar wundern, deß mir so viel über Dir Ginfältigen infällt, aber Des is ja eben der Spass, deß man über N i s c h t so viele Ideen haben kann. Wenn irjend en Bißken da gewesen wäre, so hätte Gott die Welt nich aus Nicht schaffen können. Komm' mal hier an die Wachsduker an. Seheste, hier steht Dein Ebenbild: ein Wachsstock, wenigstens wird Dir Deine künft'ge Frau davor halten, denn den Wachsstock gebraucht man ooch bloß, wenn man zu Bette jeht, und des hier is'n Engel von Wachs: bei dem hast Du nich Modell jeseffen, sonst wär' et en Schaafstöpp jeworden.

Rempelberger. Schon wieder mal! Det jeht heute jut!

Klocke. Hier is 'ne ganze Bude voll Pariser, sehr schöne Pariser von Schmädelens, un alle ganz friedlich nebeneinander, was bei de Pariser nich ofte vorkommt. Hör' mal, Rempelberger, da hängen en Paar furchtbar groste, en Paar Deputirte, die solltest Du Dir vor Deine Füße koofen. Was meenste, werden

se Dir nich zu knapp sind? Ne, ich bitte Ihnen, meine Damens, sehen Se sich mal bloß die Füße von den Ketten an! So was is mir noch nich vorjeskommen! Wenn der Ketten mit'n Hacken aus seine Thüre tritt, denn is de Spitze schon de Treppe runter. Ne, wenn ich's nich ganz deutlich sähe, ich würd' es wahrhaftig nich jlooben, deß een Ochse zu die Stiebeln austreicht.

Geschrei. Würscht! Warne Würscht! Societäten! Kahni-verkooft! Hallohverkooft! Walddreibelverkooft! Hallohverkooft!

Kutscher (schreit vom Dack herunter). Na! Sie da! Vitt! Wollen Se woll fort! Hören Se mir denn nich kommen!

Fußgänger (abweichend). Ne! Wo kommen Sie'n her?

Kutscher. Des jehet Ihn nicht an, Er Döselad!

Fußgänger (gornig). I Er Vappstosel, Er Schnorckerlepp, Er Bratenflap, Er Pflaumpfegel, Er Lummel vom Lande, wie kann Er sich denn unterstehen zu schimpfen? He!

Weber Lieberg (mit seinen kleinen Schuhen Franz und Eduard, welche begierig die schönen Füße in den Pudern anschauen). Na, Kinderchens, jehet nich so nah heran an die Pudern; Ihr könntet Etwas umschmeißen und Ihr wißt, daß Vater nichts bezahlen kann.

Franz. Warum hast Du denn kein Geld, Vater?

Lieberg. Ja, das weiß ich nicht, mein Kind. Wenn ich Arbeit habe, so lauf ich für Euch und für Mutter und für Eure Geschwister zu essen: aber...

Eduard. Aber Du kaufst uns ja kein Spielzeug!

Lieberg (bewegt). Nein, das kann ich nicht.

Eduard. Auch nich zu Weihnachten? Ach, jehste, lieber

Vater, zu Weihnachten kriegen alle Kinder was geschenkt, da mußt Du uns auch was schenken!

Franz. Ja, mir man bloß so'ne Arche Noah mit Thiere!

Eduard. Un mir 'ne Schachtel Soldaten.

Franz. Ach, un Vater, so'n Baukasten, wo man sich selbst en Haus bauen kann. Denn bau' ich mir ooch en großes Haus, un denn laaß ich Dir ooch un de Mutter, un meine Brüder un Schwestern drinn wohnen, damit Dir der Wirth nich immer so schimpft, wenn Du de Miethe nich gleich jeben kannst.

Eduard. Ach, un mir, Vater, so'n Theater, wo man de Schauspieler an de Strippe lenken un jehen un sprechen lassen kann, wie man will, ja! Der Louis, den Wirth sein Sohn, der hat auch solch Theater; da haben wir mal zusehen, un da hat er noch von seinen Vater Prügel jekriegt, ja! weil er sonne Kalfunium-Plitze machte, wie der Teibel aus de Hölle kam.

Franz. Un denn, lieber Vater, mußt Du uns auch recht viel Reppel, Rüsse un Pfefferkuchen schenken, ja?

Eduard (freudig). Ach Du, Franz, un 'ne recht hübsche Verjemiete mit Kullichter, ja Vater?

Franz (in die Hände klatschend). Ja, ja, 'ne Verjemiete!

Lieberg. Na ja, eine Verjamiede sollt Ihr haben, die will ich Euch selbst machen, und Euer Bruder Jottlieb soll Euch ein Engel oben drauß jegen, un unten ein paar weiße Beslämmerhend in's Moos legen. Das Moos könnt Ihr übrjend mit Jottliexen selbst aus de Haide holen.

Franz. Ach ja, des holen wir selbst, des Moos! Rich wahr, Vater, ich kann auch schon Moos holen!

Lieberg. Ja wohl, mein Kind.

Geschrei. Walddreibelkreiskeef! Hallokreiskeef!

Franz. Ach, herrjeß, Vater, hör' mal, wie Den sein großer Walddreibel brummt! (versucht nachzuahmen) Wtttt, mumm!

Geschrei. Rahnkreiskeef! Hallokreiskeef!

Franz. Ach, seh' mal, Vater, da is der alte Krige auf die Rabne!

Geschrei. Immer ran, meine Herrschaften! Immer ran, meine Herrschaften! — Mir friert! — Geda, vorjeschn!

Frau von K. (mit ihren Kindern Sigismund und Kunigunde, hinter sich den Orienten. Sie spricht sehr vornehm.) Habt Ihr nun genug Underwaare, Kinderchen, oder soll ich Euch noch welche kaufen?

Sigismund. } Ja, noch recht viel!
Kunigunde. }

Frau v. K. (sch unternehmend) Friedrich, lauf mal noch für einen Ihaler Marzipan hier. (zu den Kindern) Das nehmt Ihr aber mit nach Hause, sonst vertirbt Ihr Euch den Magen. — Pfui, Kunigundchen, Du wirst doch nicht weinen! Wenn Du nicht artig bist, so bringt der Weihnachtsmann alles Spielzeug Deinem Bruder, und Du bekommst nichts als die Ruthe mit den goldenen Rüssen, die er in der Hand hält.

Sigismund. Ich bin artig, Mutter, nicht wahr?

Frau v. K. Ja wohl, Sigismundchen; Du kommst auch jetzt ganz ruhig mit nach Hause, wo Papa mit dem Abendbrodte wartet, nicht wahr? Dort an der Ecke hält Johann mit der Kutsche; Friedrich hebt Dich hinein und busch! fahren wir fort.

Nun, Kunigundchen, biß Tu wieder artig, oder soll ich dem Papa erzählen, wie Du Dich benommen hast!

Kunigunde. Papa thut mir nichts.

Sigismund. Ach, sieh' mal, Mutter, es fängt an zu schneien!

Frau v. K. So kommt rasch nach dem Wagen. Zuerst, nimm Kunigundchen auf den Arm. Mein Gott, wie schnell das mit einem Male!

Geisler. Herrjeß, was schneet det mit'n Mal! Petrus schüttelt de Betten oben aus!

Kubalsky. Nun sagen Sie mir ein Mal, Jevatter Premie, wo der Schnee mit ein Mal herkommt? Ich halte mich den Mantelfragen ganz dicht vor dem Gesicht, aber es fällt doch alle Minute eine Kugel hindurch, und die sind so groß, daß sie mir Alles naß machen, so viel es mir möglich ist.

Premie. Ich hab's schon vermuth't sejen Biere, daß wir Schnee kriegen würden.

Mad. Kubalsky. Ach ne, aber doch so o'n Schnee, des is denn doch en bischen zu arg! Des sind ja Kugeln wie de Hühnerrei so groß. Ach, Herrjeß! Da is mir grade ene, wie ich sprach, in'n Mund rin gefahren! Un nu sollen Se mal sehen, Jevatter Premie, wie mein Gut wieder ausseht, wenn wir zu Hause kommen: zum Auswringen, sag' ich Ihnen, denn nicht macht nasser als so'n Schnee. auto Gletilde, schlage Dir Dein Tuch über'n Kopf!

Kubalsky. Des Naßmachen jinge noch an, aber mir is ene Kugel uf's Auge geplauscht, und nun blinkere ich schon zwei

Minuten, und kann nichts nicht darauf sehen. Ich würde wahrhaftig ein Mal Hand über Herz legen, und eine Droschke für und nehmen, Vetter Bremse bezahlte vier Silberjroschen, und ich vier Silberjroschen, aber man sieht ja keine nich, so viel es...

Bremse (schnell). Da fährt erne! (schreit mit furchtbarer Stimme) Droschkää!

Mad. Kubalsky. I Gott bewahre, Herrjerd, ne, ne ich habe mir aber erschrocken, als ob... ne, wie können Sie aber noch so schreien, Vevatter Bremse?

Bremse. Er hätte es sonst nicht gehört, Frau Vevattern.

Mad. Kubalsky. Ach, was würd' er es denn nicht gehört haben! Des hätt' ich gehört, un wenn ich meins'wegen in Stralow gewesen wäre.

Bremse. Ja, dieses können Sie noch nicht zur Nichtschnur nehmen, Frau Vevattern. Man findet bei Frauenzimmern wie Sie mehr Jehör als bei solche Droschken. — So'un Mensch is immer un ewig Wind und Wetter andersicht, und denn schläft er noch zuweilen in Gedanken.

Alfred. Na, hier ist die Droschke.

Mad. Kubalsky (vor der Droschke). Na ich wei' man zuerst rinstellen; Bremse, Sie sind wohl so gut un fassen mir en bißlen unter un helfen mir; ich muß mir de Kücke ufheben, sonst tret' ich mir druf un schlaage hin. Die Tritte von die Droschken sind so alle so steif in de Höhe, des man sich immer wie aus 'ne Leberndjesfahr jerett't vorkommt, wenn man erst in 'ne Droschke rin is, oder schon wieder uf de Strake. So, nann! (sie will einsteigen). Ach Herrjerd, ne! Ne! Ne, Kutscher, da müssen Se erst runter-

steigen un den Tritt reene machen, ehr steig' id da nich rus, un wenn Sie mir hundert Thaler bieten (der Kutsher steigt herunter). Sehen Se mal bloß den Schnee, der sich da angedaden hat! Der id so slibbich geworden; da ruticht man auß, un kann des jechste Malheur haben. So, nanu will ich mal versuchen, ob ich rin-
komme. (He steigt ein) So, na ich bin glücklich rin; nu nehmt Ihr Euch man in Acht, besonders Ihr, Grotilde un Alfred, denn mit die Tritte an unsere Droschken id nich zu spaßen, da kann man immer dreiste een Vaterunser beten, ehr man aufsteigt.

Bremse. J, die beiden Klönnen, die heb' ich rein! (Er thut's.)

Rubalsky. So, des id Recht, nanu warten Sie mal, Zevatter, lassen Sie mir man erst einsteigen, und unterstützen Sie mir jefälligst, damit ich nich hintenüberfalle, so viel es mir möglich ist. (Er beginnt einzusteigen.) Nein, das id aber wirklich eine Einsteijerei, des man verzeifeln möchte.

Kutsher. Na, hör'n Se, nu meine Herrschaften muß id aber bitten, des Sie bald rinn sind. Denn wenn Sie bei den Schnee hier 'ne Viertelstunde rinsteigen, denn muß ich das Minsteigen ooch vor 'ne Tour rechnen!

Rubalsky (den Kopf aus dem Wagenfenster steckend, ärgerlich). J, hörn Sie mal, Kutsher, wenn Sie einen fahren wollen, dann müssen Sie einen ooch erlauben, daß man reinsteigt. Davor, daß man unten stehn bleibt, wird Ihnen kein Mensch nich bezahlen, und wenn Sie nachher zwee Meilen weit fahren. Wir sind keine Umstands-Gomparten, aber mit so'n Tritt, der halb unter'n Wagen id und einen auf den Leib zueht, so des man die Horizontalung verliert und ein Dreieck machen muß,

wenn man mit'n Kopp zuerst in den Wagen 'rein will, jeht es nicht! Ieben Sie uns erst einen bessern Tritt, denn werden wir Ihnen ooch nich aufhalten!

Aus einer Bude. Was suchen Sie, bester Herr? Beste Madam, kaufen Sie mir was ab!

Geschrei. Walddreibelverkoof! Hallohverkoof! Einen Sechser das Stück!

Mad. Müller. Na, Frau Nachbarin, wollen Sie schon Freierabend machen?

Mad. Schneppe (vor ihrer Bude). Ja, ich packe zusammen; bei den Schnee verdirbt einen ja man de Waare, un jekauft wird nichts mehr. Ne, des hört auch heute nich mehr auf zu schneen. Sehen Se doch man bloß den Mond an, Madam Müller, was der in die Schneewolken vor'n müdes Jesicht macht; der steht gerade wie 'ne Nachtlampe gegen sieben Uhr Morgens aus.

Mad. Müller. Ich kann ihn ja nich sehen hier in de Bude. Sie Glückliche können nu zu Hause jehen un sich an'n warmen Ofen setzen, während unsereens nu hier noch bis Olwe zubringen muß in die nasse Kälte. Sehen Se, Madam Schneppen, des is des Unanjenahme bei die Pfefferkuchens, des man immer der Letzte sind muß. Ja un früher lohnte sich's doch noch, aber anjeht, ach du lieber Himmel! Ich sage Ihnen, Madam Schneppen, wenn ich vor zwanzig Jahren zu Hause kam un meine Tasche uf'n Tisch ausschütten dhat, da war was drinn, un in meinen Mann seine ooch, aber jeht! (seufzend) Wahrhaft'jen Jott, es is traurig, wie in Berlin des Handeln un des Berwerbe runterjekommen is! Ich wees ooch nich, warum man noch immer

so dumm id, un den Marcht wieder mitmacht! Nach jeden Marcht nehmen wir uns vor, ganz ruhig zu Hause zu bleiben, un doch jeht man immer wieder her; natürlich, man hat Kinder, man will ooch selbst die paar Dreier nich jerne fahren lassen.

Mad. Schneppe. Ja wohl! Ach Jott, wenn die Kinder nich in der Welt wären, da wär' es ganz anders!

Pfeifenhändler Brecke (steht vor seiner Bude, trampelt mit den Füßen und streicht zur Oekobändlerin Vießich). Na, sehn Se, nu hab' id mal 'ne ordnt'liche Pfeife verlooft! Aber wie'n? Vier Silbergroschen hab' id dran verdient, nu bitt' id Ihnen, Madam Vießichen, möchte man da nich de Schwerenoth kriegen? Wie? Was? Kriegen eenen de Leute nich bis us's Blut? Hat der verdammte Kettel, der die Pfeife loofte, nich gehandelt, als ob er die Pfeife durchaus haben müßte? Braucht so'n Kettel zu roochen, wenn er nich honett bezahlen will? Was?

Vießich. Ja 't is schändlich! De Leute ziehen eenen 't Zell über de Ohren.

Brecke. Ach ne, des dhuen se nich mal! Wenn Se des dhäten, denn jing id da rüber nach die Trommelbude, un verlooft den Mann mein Zell, denn en Gsel id man un bleibt man, desß man überhaupt lebt. Zum Donnerwetter, wozu id'n des verdammte Leben? Id frage Ihnen, Vießichen, wozu lebt man'n? Ploß desß man sich ärjert un kost un sorgt un abraklert, um die Würmer da unten en ordnt'lichen Braten vorzusetzen! Na, mir komm' ener noch mal mit'n Leben! Ne! Was id'n des von de Vorsehung, desß se eenen so ohne en paar Thaler Jels, ohne Vermöjen in de Welt sezt? Wie? Unrecht id es! Wovon

sind'n gerade die Reichen reich, worum sind wir'n nich reich?
 Was? Da hat mir wieder der Kerrel, der verdammte Unter-Gul-
 lesteur, en Viertel zu de vor'je Potttrie anjeschmiert! „Nähm'n
 Se, nähm'n Se, bái Jott, 'bis ä propre Nummer; uf Ghere,
 Se müssen dros jewinnen! Jott's Wunder, Se wär'n doch nisch
 Ihr Glück von sich stoßen; Se jewinnen druf! Meine Mutter soll
 mer in meine lepte Sterbestunde beide Beene austreiben, wenn
 Se nisch druf jewinnen!“ Un wat hab' id druf jewonnen?
 Kuchen hab' id druf jewonnen! De propre Nummer is ganz
 proper durchjesallen! Na wat sagen Sie dazu, Pießchen? Id
 warte de erste Klasse ab: nisch! Id warte de zweite Klasse ab:
 wieder nisch! Id warte de dritte Klasse ab: nich de Spur! Id
 warte de vierte Klasse ab: (sehr böse) noch nisch! Id warte de
 fünfte Klasse ab: ja ar nisch! Himmeltausenddonnerwetter,
 aber id sage Ihnen, Pießchen, id war Ihnen denn doch ooch so
 wüthend, wie id bei Wapdorf in de Liste nachjah, det id nich
 rausjekommen war, det id mit de Faust uf'n Ladendisch schluch
 un schrie: des id ja 'ne verfluchte Wirthschaft, det hier en an-
 ständijer Mensch nie nich rauskomet in de Potttrie! Wat je-
 schleht? Wird der Wapdorf noch böse un fährt uf mir zu un
 meent, ich sollte mir nich so benehmen hier! J, Herr Wap-
 dorf, sag' id, Sie können mir des jar nich übel nehmen; bei
 Ihn'n hab' id nich jeseht; aber et is doch um de Plage zu frie-
 jen, des man nie nich rauskomet! So sagt Wapdorf: Hör'n
 Se mal, wenn Se nu nich stille sind un jehen, denn können Sie
 sehr leichte rauskommen! — Des war des Janze, wat id von
 mein Vood hatte.

Vier Gefellen. (Einer voraus, eine Sechshöfennig-Bahne schwenkend; die drei Andern hinterher, mit einem Waldteufel, einer Klarre und einer blechernen Rinder-Trompete musizierend. Sie singen eine Melodie aus der Stummen von Boetici mit folgendem Text:) Raa — didella — didelbi, Dibera — didela — didelbi — di, raa — didela — didelbi — diddeli — diddelda — diddeldom, tom, tom — tom.

Ein Zuschauer. Ach, Herrjeese, nu sehen Die den Weihnachtsmarkt doch noch in Musik! Dazu gehört wahrhaftig viel Talent. (zu seinem Begleiter) Uebrijens is mir die Musik noch viel lieber als die vielen Harmonika's, die man hier quiken hören muß.

Gelbgießer Poppe. (Sehr betrunken, versucht grade zu gehen, was ihm aber durchaus nicht gelingen will, und rasiennet vor sich hin): Mir is schwindlich — is mir, sehr schwindlich is Poppen! Se haben mir zu viel Punsch jegeben, haben Sie mir. De Welt denkt nu, ich könnte nich grade gehen, denkt de Welt. (hebt an) Die Welt is en Schafskopp! Die Welt geht alleene nich grade, doch nich grade geht sie! Die Welt turfelt um de Sonne!

Ein Dube (ihn verspottend). Ja, da haben Se recht, Männken! Die Welt lebt überhaupt liederlich. Sehn Se doch mal da oben ruf nach'n Kopp: sie bat ja schon en Mondschein!

Poppe. Galt's Maul, dommer Junge! Rede hier nich mit vernünftige Menschen, sonst kriegste...

Nachtwächter. (heißt und ruft:) Zehn is die Klock!

Poppe. Wat is de Klock? Zehne? Elwe is se! Der Nachtwächter geht 'ne Stunde nach, geht er! Jo nich Zehne, Poppe is später!

Du b e. Poppe geht sehr vor, der ist schon halb Sieben!

Poppe (sch langsam umdrehend.) Halb Sieben? (Er wankt zurück und versucht den Jungen zu fassen.) Warte, Krabbe, Dir wer' ich Klopstock's Werke vorlesen, wer' ich Dir, wenn ich Dir kriege!

Meier (nimmt ihn unter den Arm). Hör' mal, Bruder, mach' hier keinen Krakeel nich, hörste! Komm', ich wer' Dir zu Hause beiseiten, sonst schläffte in Nummer Sicher. (will mit ihm fort.)

Poppe (reißt sich los). Ich brauche mir nich beiseiten zu lassen; ich bin keine Jungfer, ich bin ein Mann, bin ich! Wissen Sie, wat ein Mann ist? Des wissen Sie nich, Sie sind ein dommer Junge!

Meier. Na ja, ja, aber des schadt nischt; ich will mit Dir noch ein bißken trinken jehn. (Er faßt ihn wieder unter.)

Poppe. Trinken? Poppe noch trinken? Ja, des dhut Poppe! (Sie gehen.)

Früh. (mit sehr heiserer Stimme schreiend:) Walddeibelverloof! Hall. . . . ne, ich will es nu grade nich mal mehr ausrufen, denn hier jibt es doch heute nischt mehr zu lukriren. (zu seiner Schwester) Bei den Schnee un so späte, da halten sich de Menschen nich lange mit uns uf. Nu komm', nu jehen wir noch ein bißchen durch de Weinhandlungen; wenn da's Glück jut is, denn nehmen wir noch ein acht bis zwölz Troschen in, dieses is de Hauptsache. Ueberjens muß ich noch da drüber den Verjemietenkerrel eene Verjemlete von hinten umschmeljen. Der hat mir heute jeschumpfen, un des leiden wir nich, jo nich!

Reubank (mit seinem Freunde, einem Arzte). Hier muß ich gehen; schlaf wohl! Na, Du, vergiß nicht Deine Frau zu bitten, daß

Sie das Zeug für meine Frau kauft! Und präge ihr ja recht ein, daß sie vom schönsten und besten nimmt, denn Du weißt, wie die Damen sind: sie sparen gar zu gern.

Arzt. Gut, gut! Na und Deine Frau bittest Du wegen des Gutes bei Kramer und Tallacker. Aber morgen schon, sonst wird er verkauft.

Mendant. Du kannst Dich darauf verlassen. Gute Nacht.

Arzt (indem er sich umdreht). Schlaf wohl!

Mendant (ihm nachrufend). Hör' mal, Du! Besorge nur die Commissionen meiner Frau für mich ordentlich! (schreit) Daß Du mir ja recht was Schönes kaufst!

Arzt. Hahaha! Und von Dir hoff ich, daß Du die Kupferstiche recht schön einrahmen läßt, die Du mit Augusten für mich zum Weihnachtsgeschenk ausgesucht hast. Hahaha, gute Nacht!

Mendant. Hahaha, schlaf wohl!

Nachtwächter (steht und ruft). Elß is die Klock!

Der Morgen bei einem Berliner Dandy.



Der Morgen bei einem Berliner Dandy.

Herr von Rittrauber liegt seit drei Uhr Morgens im Bette, wie ihn Gott geschaffen hat, und noch vollkommener, da er ein Hemd trägt und seine starrköpfigen Haare durch Papilloten der Hengstenbergischen Kirchenzeitung gewaltsam in Locken gefangen hält. Warum er gerade dies hornirteste aller Journale behufs der Bildung seines äußern Kopfes benützt, diese Frage läßt keine satyrische Deutung zu, sondern nur eine staatswirthschaftliche. Herr von Rittrauber ist Anhänger der Reaction und der despotischen Monarchie, und hat aus diesem Grunde auf die evangelische Kirchenzeitung abonniert. Da ihm nun seine Zeit nicht erlaubt, die Artikel dieses Journals zu lesen, da er die Mahnbriefe seiner Gläubiger zu anderen Zwecken verbraucht, und ihm sonst keine Papiere zukommen, so wickelt er mit der Kirchenzeitung sein Haar. Das Haar aber gehört zu seinem ganzen adligen, also von Gott bevorzugten Menschen, und das Umhüllen desselben ist sonach für keinen Mißbrauch der genannten Zeitschrift zu halten.

Herr von Rittrauber schläft: eine Erholung, die seinem vielbewegten Leben wohl zu gönnen ist. Sein Gesicht ist blaß,

seine Lippen trocken, der Puls geht fieberhaft, um seine Augen liegen dunkle Schatten. Man sei deshalb nicht ängstlich. Herr von Mittrauber steht alle Morgen so auf; nach der Toilette ist er vollkommen hergestellt.

Obgleich Bürgerliche auch träumen, träumt Herr von Mittrauber auch. Diese Herablassung gegen seine Natur weiß sie zu bekehren, indem sie ihm die schönsten Stunden des gestrigen Tages flüchtig wiederholt. Sie läßt ihn bis 5 Uhr Mittag im Café sitzen, Lederbissen und edle Weine genießen, von Künstlern und politischen Personen wie von dummen Jungen sprechen, nach Charlottenburg reiten, dann in die Oper und zuletzt in's Weinhaus gehen. Hier trinkt und raucht Herr von Mittrauber und vertreibt sich und Andern die Zeit, indem er seine Meinungen über die wichtigsten Theaterangelegenheiten und über ebenso wichtige Stadtneuigkeiten mittheilt.

Zwischen Ein Uhr des Nachts und Ein Viertel auf Zwei läßt Herr von Mittrauber seine Umgebung jedes Mal einen höchst launigen Einfall hören. Er gähnt nämlich und sagt dann, über Langeweile seufzend: „Ach Gott, wie wird man heute seinen Abend zubringen?“

Seine Natur will ihn selbst im Schlafe nicht um diesen Witz betrügen; wir sehen an dem halben Rächeln seines Mundes, daß er ihn so eben träumt.

Nun kommen Einige aus der Gesellschaft auf die Idee, „ein kleines Jeu zu machen, ein bißchen Whist mit Ohren zu spielen.“ Es werden auf gemeinschaftliche Kosten zwei neue Flaschen „Sekt“ (diese Shakespearestrung des Champagnerd stammt von

Ludwig Devrient her) oder „Glück“ bestellt; man beginnt zum Scherz mit Vier- und Achtgroschensstücken Faro zu spielen, und endet gegen drei oder vier Uhr Morgens, nachdem man den letzten Friedrichsd'or gewonnen oder verloren hat.

Wir sehen, daß Herr von Rittrauber gestern, oder vielmehr heut früh, mit leerer Börse heimgekommen, denn er macht eben ein sehr verdrießliches Gesicht und will fluchen aber in diesem Augenblick klopft es stark an der Thür, und Herr von Rittrauber erwacht.

„Wer ist da?“ fragt er mit grimmliger Miene.

„Machen Sie gefälligst auf!“ bittet eine Daßstimme.

„Wer ist da?“

„Machen Sie auf! Sie werden's schon sehn!“

„Zum Donnerwetter, wer ist da?“ fragt Herr von Rittrauber äußerst aufgebracht, die obere Hälfte seines adeligen Wesens im Bette emporrichtend.

„Der Grefutor!“ wird sehr laut geantwortet.

Der Dandy steht ein, daß es der Nachbarn wegen besser gewesen wäre, nicht so dringend nach der weltlichen Stellung des Pöschenden zu fragen. Er steht auf, schiebt den Riegel des Schlosses zurück und legt sich wieder in's Bett, indem er herein ruft.

„Guten Morgen!“ wünscht der Grefutor, das Gegentheil verursachend.

„Guten Morgen! Sie kommen wohl“

„In Sachen des Schneidermeisters Jerry. Sie sind zur Zahlung von 187 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf. verurtheilt.“

„Ich weiß.“

„Nun?“

„Ich habe jetzt kein Geld.“

„Dann muß ich Ihnen Ihre Sachen unter Siegel legen,“ antwortet der ernste Gerichtsdienner, forschende Blicke umherwerfend.

„Die Meublen gehören mir nicht; ich wohne Chambergarnie.“

„Aber die Uhr da, die Ringe, die Fuchsnabel!“

Herr von Mittrauber ist während dieser Unterredung aufgestanden, hat sich in den großblumigen Schlafrock gehüllt, und öffnet so eben seinen Sekretair. „Können Sie die Sache nicht bis zum Ersten aufschieben? Ich bekomme bis dahin Geld“, sagt er in einem sehr herablassenden, fast bittenden Tone, und öffnet ein Fach des Sekretairs, in welchem sich noch einige Geldstücke befinden. Gind davon nimmt er und will's dem Gerichtsdienner in die Hand drücken.

„Was soll das?“

„Nun, Sie werden doch bis zum Ersten warten, nicht wahr?“

„Das will ich, aber nicht für Geld, sondern auf Geld. Guten Morgen!“ Mit diesen Worten verläßt der Grefutor die moderne Burg des Herrn von Mittrauber.

„Ach, wären noch die schönen alten Zeiten!“ seufzt dieser. „Ich wollte diesem bürgerlichen Pack zeigen, womit sie bezahlt werden müssen. So'n elender Schneider will Geld für seine Arbeit haben, und mit Gewalt! Die verfluchte Aufklärung!“

Das Dienstmädchen der Wirthin bringt frisches Wasser.

Trotz seiner Verachtung der nicht edlen Race des Menschengeschlechts ist Herr von Nittrauber gegen diejenigen, denen er zu befehlen hat, äußerst nachsichtsvoll, ja sogar vertraulich. Wir sehen und hören, wie er nicht nur die Begrüßung des Dienstmädchens in freundlichster Weise erwidert, sondern ihr eigenhändig in die Wangen kneift, seinen Arm um ihre Schlanke legt und — man wird staunen, aber es ist wahr — einen hochwohlgebornen Fuß auf ihre hochadelgebornen Rippen drücken will.

„Nicht doch, Herr Baron! Lassen Sie mir zufrieden!“

„Aber, Charlotte, auf Ehre! so zieren Sie sich doch nicht immer so!“

„Solches Zieren ziert ein Mädchen,“ erwidert das Dienstmädchen.

Der Cavalier will hierauf eine passende Antwort geben; da ihm aber zufällig keine einfällt, so fügt er sich diesem verbindenden Umstände und wiederholt seine Liebesversuche in etwas dreisterer Weise.

Da Charlotte ihren Dienst verlieren würde, behandelte sie den Atermlether so, wie er's ihrer Ansicht nach verdient, so würdigt sie ihn keines Blickes und keiner Antwort, macht sein Bett und wehrt sich seine Zudringlichkeit energisch ab.

Da klopft es, die Thür öffnet sich: der lustige Stiefelspußer ist der Engel des syrrischen Dienstmädchens. Er tritt mit frischem, lebenskräftigem Gesicht ein und mit einem Rohrstock in der Hand, mit welchem er nur die Kleider des Cavaliers ausklopfen will.

Damit er sich ein Sämmchen erspare, hat ihm Herr von

Nittrauber seit vier Monden das Reinigungs-Honorar vorenthalten. Dadurch ist ein gewissermaßen zwangloser Umgang zwischen Beiden entstanden, ohne daß Einer vor dem Andern besondere Achtung begehrt.

Klaußink, so heißt der Stiefelpuger, hat neun Herren, denen er aufwartet: einen Literaten, zwei Referendarien, zwei Hofräthe, einen Studenten, einen Kaufmann und zwei Barone. Von Einigen, denen er bloß die Kleider reinigt, und die Stiefeln glänzt, erhält er ein monatliches Honorar von 20 Silbergroschen; von Andern, für welche er Gänge besorgt, das Doppelte, sogar das Dreifache. Außerdem läßt ihm der Himmel hier und dort Trinkgelder, Speise und Kleidungsstücke zukommen, und da die Ansprüche Klaußinks an das irdische Leben nicht bedeutend sind, so ist er selten oder niemals in Geldnoth, wie sein läuderlicher Herr, dessen Kleider er eben auf dem Treppenschut ausklopft.

Klaußink ist vergnügt; er verlüßt sich seine Arbeit, indem er ein Liedchen pfeift, in welcher geselligen Kunst er Virtuose ist. Am schönsten pfeift er, wenn am vorigen Tage schmutziges Wetter war, und seiner guten Laune der verzehnfachten Arbeit wegen nicht recht zu trauen ist. Dann sagt er zu sich selbst: Hier hilft kein Mundspigen, es muß gepfeffen sein! und der Stiefelpugenden Verthe ist jede Jahreszeit gleich.

Charlotte, die eben aus der Stube des Cavaliers tritt, vergleicht den Pfeifer mit der Nachtigall, und es ist ihrem frischen, gesunden Herzen ebenso natürlich, daß ihr der seelenvolle Gesang der Nachtigall höher steht, als daß ein in heutiger Cultur

abgeblaster Geschmack im Lerchengesang die schönste Vocele findet. Es ist dies dasselbe, was den Jüngling und den Mittelstand unsere Nachtigall Schiller enthusiastisch verehren, den reifen Mann und die vornehme Welt nur in der Lerche Göthe ihren Dichter erkennen läßt. Göthe ist der Dichter einer schönen menschlichen Natur, Schiller der der Menschlichkeit überhaupt. Nur höchst selten bewahrt eine reife Bildung die vollsaftige Innerlichkeit seiner Seele; nur wenige Menschen wollen mehr sein als gelten: denen wird Göthe ein Freund, Schiller eine Liebe, Shakespeare die glückliche Ehe sein.

Daran hat nun freilich Charlotte nicht gedacht, wieviel Gerechtigkeit ich ihr lassen würde, als sie den lustigen Stiefelputzer Klausink, statt wie ich mit der Lerche, mit der Nachtigall verglich.

„Ich jirre Liebe um Ihnen, holde Charlotte,“ erwidert Klausink und hört auf, seine Geschäftswuth gegen die Kleider des Herrn von Rittrauber auszulassen.

„Weß der Deibel, wat heute Allens Liebe jirrt!“ sagt Charlotte. „Der da drinn hat auch schon vorher sehr stark gejirrt.“

„Der Schafskopp!“ fragt Klausink etwas leise.

„Ja, un zwar so handgreiflich, daß ich ihm bei eenz'ger Haar 'ne Maulschelle jegeben hätte.“

„Aber, Pottchen, worum haben Sie dieses n ich gedhan? Bei Den is ja jede Maulschelle eine verlorene, die er n ich kriegt. — Ich wünschte, Pottchen, Sie wären vorher 'ne Nachtigall gewesen: Sie hätten vielleicht sehr jut jeschlagen.“

Pottchen lächelt, klopft Klausfink auf die Schulter und sagt mit drollig zufriedener Miene: „Ihnen, Klausfink, könnt' ich viel lieber en Kuß geben, als den ablichen Handwurscht dadrinn!“

„I, hör'n Se mal, den können Sie genießen!“ antwortet Klausfink und steht sich um, ob keine Störung zu erwarten. „Sie können sich sogar zweier Schwäge schmeicheln, reizendes Pottchen.“ Dabei umfaßte er sie und giebt ihr noch einen Kuß mehr, weil in der Religion der Liebe aller guten Dinge Drei sind.

In diesem Augenblicke öffnet sich die Thür; Herr von Ritterauber steckt seinen ausgezeichneten Kopf heraus und ruft mit ernstester und wichtiger Miene: „Klausfink!“

Sobald der Stiefelpußer im Zimmer, nimmt der Cavalier seinen ganzen Adel und seine Würde zusammen. „Klausfink,“ wiederholt er, „wie kannst Du Dich unterstehen, das Mädchen zu küssen?“

Klausfink antwortet sehr heiteren Gesichts: „Herr Baron, dies ist in der Natur der Menschen begründet. Liebe geht durch de Welt, wie de Adern durch unsern Körper. Sehen Sie mal, Herr Baron, ein Kuß ist eine ganz natürliche und äußerst zarte fleischliche Berührung. Man kost't sich bloß, ob man sich vielleicht schmecken würde. Und sagen Sie selbst höchst eigenhändig, Herr Baron, bin ich in meinem Alter von 34 Jahren nicht ein Jüngling, der von einer niedlichen Feuerheerdine einen Kuß verdient? Wenn ich ein Kalbköppl wäre, würde sie mir nich küssen. Charlottchen sagt: Kalbköppl küßte sie nie; aber mir hat sie einen anboten, und da ein Mann doppelt so artig wie 'n

Brauzglimmer sein muß, so hab ich Ihr Brée wieder rausgegeben. Summa Drei."

Herr von Ritttrauber, dessen Nachlässigkeits-Anzug aus rothen Pantoffeln, dunkelgrünen Kosakenhosen, einem großblumigen Schlafrock, einem gelbwollenen Shawl und Papilloten in den Haaren besteht, zündet sich eine Cigarre an und äußert Etwas, was in derselben Form schon irgend wo anders ausgesprochen wurde: „Man muß das Haus rein halten."

„Pardonnez-moi“, antwortet Blausunk, „ich bin hier blos enjarjirt, Ihnen rein zu halten, Herr Baron, und da des schon ein saures Stück Arbeit is, so möcht' id mir nich noch mehr uspuckeln. Denn id arbeete recht jerne, Herr Baron; id bin nich wie Sie . . . vielleicht slooben, en Humdreiber, den der liebe Gott mal hängen läßt, weil er von ihm um die Zeit befohlen is, aber von zu velle Arbeit bin id och jrade keen Freund. Von zu velle Arbeit wird der Mensch schlecht un dämlich, un Sie haben des nich mehr nöthig, velle zu arbeiten, Herr Baron; aber Je, mit mir is dieses was anders. Sie können sich mit mir nich vergleichen. Sehen Se mal, Herr Baron: Sie sind schon en ganz besondrer Mensch gewesen, wie Sie noch in de Windeln lagen; Sie haben Ihren Adel; aber Je! Unseres muß sich durch was Wirkliches auszeichnen. Ich mache Herren reene, un wenn id nu och noch dei Haus reene halten wollte, dei störite!"

Herr von Ritttrauber läßt sich so weit herab, durch eine halbe Miene leicht anzudeuten, daß er vielleicht lächeln würde, wenn es der Anstand erlaubte.

„An denn verzeihn Sie, Herr Baron,“ fährt Klausink fort, „wo so Hand reene halten? Herst des des Hand schmutzig machen, wenn ich dieser unschuldigen Seele für Alles*) drei Stück Küsse leiste? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort drauf, Herr Baron: es kann zwischen Lippen und Lippen nie was Unschuldigers jehewechselt werden als Küsse.“

„Es wäre doch gescheidter, wenn Du's liebst.“

„Des is wohl möglich, Herr Baron; aber ich bin immerfort so gescheidt, daß ich noch mal 'ne Dummheit machen muß. Denn sehn Sie mal, lieber Herr Baron, wenn ich immer dumm wäre, so hätten Sie sich ja nicht über mir jehundert, so würde Ihnen die eene Dummheit nicht auffallen sind. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Baron, seit vier Monaten, unjesähr seit so lange, wie Sie mir mein Zehalt schuldig sind, is die Charlotte höchstens das nebenunzwanzigste Frauenzimmer, des ich geküßt habe. Wer nicht liebt Wein, Weiber und Jesang, der bleibt ein Narr sein Lebelaug, sagte Doctor Martin Luther, wie er noch uf'n Platz war; un Alles is eitel! sagte Salomo, wie't Karanheit mit ihm stand.“

Der Cavalier hat eine entfernte Ahnung, daß sich sein Stiefpupfer inmitten seiner Rede zuweisen der Ironie gegen ihn bediene. Da es nun einer seiner heiligsten Grundsätze ist, seine Ehre total unbesleckt, sich auch nicht im Entferntesten beleidigen zu lassen, so hält er's für das Gerathenste, das Gespräch kurz

*) Unter der Bezeichnung „Mädchen für Alles“ werden in den Berliner Zeitungen die Dienstmädchen verlangt.

abjubringen. Eine große blaue Wolke vor sich hinstoßend, beschließt er Hausfluren, wieder an die Arbeit zu gehn.

„Entschuldigen Sie, wenn ich gestört habe,“ sagt der heitere Stiefelpuger, indem er sich mit seinem spanischen Rohre aus Scherz gegen die Waden schlägt. „Wir gemeine Leute vergessen immer, was vor wichtige Dinge versäumt werden könnten, wenn wir uns mit Vornehmen unterhalten.“

Mit diesen Worten empfiehlt er sich und schlägt draußen heftig auf den Rock des Cavaliers, obgleich der erstere längst ausgeklopft und befehrt war.

Und er singt dazu:

Auf einer Nasenbank,
Bei dem Schallmeienklang,
Bei Rosen und Narzissen,
Und bei Vergißmeinicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Am Vächlein spiegelrein,
Beim tranken Mondenschein,
Der lanten Welt entrisen,
Wo Philomele spricht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Im glänzend hellen Saal,
Beim reichbesetzten Mahl,
Da bei Champagnergüssen,
Vor Aller Ang'sicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Warum denn keinen Kuß?
Fragt' ich sie voll Verdruß;
Da schlug ihr das Gewissen,
Und sie sprach, zitternd saß:
Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil Du — den Schnupfen haßt!

Reiße für sich, gegen die Thür des Cavaliers drohend, wiederholt er den Refrain mit folgender Abänderung:

Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil Du — ein Schafstopp bist!

Charlotte kommt aus dem Materialladen zurück, in welchem sie während dieser Zeit den heutigen Bedarf der Küche einkaufen, und fragt ihren Morgenfreund, was der da drinn eigentlich gewollt habe.

„Er hat mir Vorwürfe von wegen die drei Küsse machen wollen, die ich Ihnen leistete, liebet Charlottken! Aber ich habe ihn gedient! Blausüßel läßt sich nicht uf'n Kopp dängen; Blausüßel is en gesunder Junge! Sehr gesund! Sehn Se mal, Charlottken, ich bin ja mein freier Herr, ich bin ja en König in meinen Bereich! Das spanische Rohr hier is so jut en Zepter wie jeder andere, un wenn meine Herren jlooben, ich wäre ihr Bedienter, denn triefeln (kreiseln) se uf'n Irrthum! Ich kannse ja aus ihrem Enjargement entlassen, wenn ich will! Wenn 't heute Der nich is, is't morgen Der! Heute klopp' ich en Baron aus, morgen en Trafen. Heute bekehr' ich en Juden, morgen mach' ich en Christen reene! Ne jo nich Sklave! Umgekehrt wird 'n Schuh draus!“

„Er war wohl bösig, daß ich i hm kernen Kuß ieieben habe!“
fragt Charlotte, deren Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt ist.

„Na ob!“ antwortet Klausink. „Der Mensche denkt, weil
er Von is — denn mit'n Baron fluckert et! — mü ß te er Ihnen
gefallen, Charlottelen. Ja Kuchen!“ — Er schlägt sich vor die
Brust. „Hier sitzen de Kuselanten!“

„Det heeßt“, wendet Charlotte treuherzig ein, „mein
eigentlicher Liebster sind Sie ooch nich, Klausink“.

„I daran denk' ich ooch jar nich, Charlottelen! Sie vlooben
woll, ich lenne Ihren Tejenstand, Ihren Kurier nich? I, kleine
Seele, Klausink un den Bombardier Wuchtelichent nich kennen!
Wir sind ja auf Du un Du“. — Charlotte wird etwas verlegen.
„Ach, hören Se mal, Klausink“, sagt sie bittend, „Sie werden
doch nischit von die drei Küsse verrathen? Wuchtelichent is höllisch
schallu“.

„Ja“, antwortet der König mit dem spanischen Rohre, „des
is en Trundsatz von mir. Drei Küsse verrath' id immer, aber
Sechse nie“.

Die Geliebte des Bombardiers drückt ihm, nachdem sie sich
umgesehn, ob kein Lauscher in der Nähe, drei herzhafte Küsse
auf seine Lippen. Klausink nimmt sie in Empfang und quittirt
darüber mit den Worten: „Sehn Se, Charlottelen, nu haben
Sie dreimal 'umgedreht, nu is mein Mund zujeschlossen, nu
kann keene Spibe raus“. Während dieser Versicherung läßt sich
die helle Stimme der weiblichen Herrschaft Charlottens vernehmen,
und diese schließt augenblicklich ihre Küche auf, um das alte Lieb
vom Zulangeausbleiben nicht hören zu müssen.

Ein außerordentlicher Günstling des Herrn von Rittrauber tritt jetzt in sein Zimmer: der Barbier. Derselbe hat einen so leutseligen Charakter, daß er sich sogar von dem Cavalier zum Ratten und Vertrauten gebrauchen läßt, ein starkes Gedächtniß, ist sehr redselig und wortwüthig. Er trägt die enganschließenden Beinkleider in den Stiefeln, einen äußerst kurzen Rock, eine sehr hohe bunte Binde, eine flotte Mütze und eine Klappe unter dem Arm, in welcher sich weder Bücher noch Feste, sondern die Geräthschaften seiner negitrenden Kunst befinden. Seine Rede ist eben so schnell hüpfend wie sein Gang, und daß er von Zeit zu Zeit ohne äußere Veranlassung Gefächter schneidet, muß als eine Angewöhnung betrachtet werden, welche ihm während des lang-jährigen Barbierens durch seinen Nachahmungstrieb geworden. „Schön juten Moorjen, bon jour! Juten Appetit, bon soir!“

Herr von Rittrauber hat kaum den Barbier erblickt, als sich seine aristokratisch-wichtige Miene plötzlich erheitert. Er brennt sich eine neue Cigarre an, da ein Geschäft dieser Art bereits vollendet, und antwortet in einem humoristischen Tone: „Guten Morgen, Herr Doktor!“ (Den Barbier Doktor zu nennen, ist einer der trefflichen Witze, deren sich der Cavalier täglich bedient.)

„Heute sehr schönes Wetter! Klein bißchen windig!“ beginnt der Barbier Schnevyse die Unterhaltung. „Ein herrlicher, nicht dämlicher Morjen, den ich wohl mal bei Abend genießen möchte. Ueberhaupt haben wir armiselige Erdwürmer doch dem blauen Himmel zu danken, daß es immer Wetter ist. Denken sich Guer Inaden mal, wenn wir mal kein Wetter hätten, was da werden sollte.“

Ueber diesen neuen humoristischen Einfall lacht Herr von N. von ganzer Seele, und um seinerseits nicht zurückzubleiben, sagt er: „Hören Sie mal, Doctor, auf Ihre! Sie sind doch ein rechter Schafskopf!“ und ist so unparteiisch, auch über diese eigne witzige Wendung herzlich zu lachen.

Hierauf antwortet Herr Schnepfke, während er das Messer wegt: „Knechtweib, Schafskopf! Ich bin Doctor der heiligen Barbierkunst und Ritter des scharfen Messers erster Klasse mit der Schaale! Ich führe den Pinsel mit eben so großer Jeschicklichkeit wie Raphael, und bin der flügste Diplomat, denn ich jehet den Leuten um den Bart, mache ihnen was weiß, schmiere sie an und nehme ihnen Alles vor dem Munde weg.“

„Auf Ihre; herrlich!“ lacht der Cavalier. „Weiter im Tert!“

„Ich trete ins Zimmer und wünsche meinen guten Morgen und so weiter nach der Vornehmheit meiner Kunden. Hohe Geburt, wie Quer Inaden, kriegen gleich für den ganzen Tag gewünscht; gewöhnliche Adlige nur bis auf den Mittag; Leute, die so um den Leheimerath rum spielen un keine Minute vor'n Orden sicher sind, kriegen hinter den „Schön guten Morgen!“ das bon jour noch angesetzt; reiche Bürgerliche kriegen einen ausdrucksvollen „Schönen guten Morgen;“ ärmere einen abgekürzten „In'n Morgen!“ und gewöhnliche arme Handwerker un Gelehrte ein ganz kurzes „Morgen!“

„Wie ist doch das mit dem sieben Mal guten Morgen?“ fragt der philosophische Cavalier, während ihm der Partikulier die Serviette um den Hals legt.

„Mit die Servietten mache ich denselben Unterschied,“ fährt Herr Schnepfle fort. „Die vornehmsten Leute kriegen die reinlichsten um. Aber Guer Inaden befehlen zu wissen, wie das mit den sieben Mal guten Morzen is. Betrachten Guer Inaden meine Wenigkeit, die jetzt als doppelte Personage vor Ihnen erscheint. Ich komme jetzt zu einem Gelehrten, der heute nicht ausgeht, nicht jeshört und erst am nächsten Tage barbiert sein will. Wenn ich das verdrießliche Gesicht mache, bin ich der Gelehrte, un wenn ich mein schönes freundliches Gesicht beibehalte, bin ich Ich.“ Er nimmt seine Klappe unter den Arm, geht zur Thür hinaus und sagt, wiederhereinhüpfend, mit freundlicher Miene und sich verbeugend: „N Morzen!“

„N Morzen! Morzen!“

„Morzen?“

„Morzen!“

„N Morzen!“ (sch empfehlend.)

„N Morzen!“

Herr von Mittrauber ist höchst erfreut über die mimische Leistung des Herrn Schnepfle, und bedauert, daß derselbe nicht zum Theater gegangen. Er stellt seinen Barbier nach Darstellung dieser einzigen Scene weit über die Notabilitäten der Bühne, über männliche und weibliche, und nennt die geachteten Künstler mit einer Geringschätzung, die ebensowohl als Beweis gelten darf, wie tief die edle, lebendigste Kunst in unserm Vaterlande gesunken sei, als daß keine Speise mehr in der Welt vorhanden, wenn ein Esel schreit.

„Weiter!“ befiehlt der Spartaner von Mittrauber, während Herr Schnepfle den nöthigen Schaum schlägt.

„Nachdem ich also meinen guten Worten jegeben und zuweilen wiedergekriegt habe, hatte ich meinen Bericht über das Wetter ab. Hierauf packte ich meine sieben Sachen aus, und während ich Alles für die Scheerung meines am Bart leidenden Patienten in Stand setze, untersuche ich die herumliegenden Dinge und studire daraus die Verhältnisse und Schicksale des Kunden. Dazu dienen mir denn noch hauptsächlich manche Personen, die gerade dann kommen, wenn ich da bin. Nachdem dieses geschehen, sang' ich an zu rasiren und erzähle Stadtneuigkeiten.

„Wissen Sie heute was, lieber Doctor?“

„Immer.“

„Erzählen Sie, lieber Doctor! Ich brauche was für die Weinstube.“

„Eine sehr interessante Geschichte ist jestern vorgefallen. Ein junger Mann in Potsdam hat hier eine Braut; diese ist gerade mit ihren Eltern ausgegangen, als er von Potsdam kommt um ihr besuchen will. Die Köchin macht ihn auf; er ist müde, legt sich uf'n Sofa un schläft in. Nu träumt ihn, daß er von Potsdam kommt un seine Braut besuchen will. Er findet sie uf des Sopha mit einen andern jungen Menschen sitzen, der ihr eben einen Kuß versetzt. In der ersten Wuth nimmt er eine Pistole un schießt seine Braut doot. Er wird nach's Kriminalgericht jeführt, verhöört, er jesseht, un sein Todesurtheil is, daß er jerrädert werden soll. Er wird rausgebracht, auf eine Karre jesetzt un unter eine umgekehrte Volksmasse nach den Galgen gefahren. Der Priester trööst' ihn; der Schinderknecht steht mit das aufge-

gehobene Peil da um er muß seinen Kopf auf den Block legen. Während der Zeit ist seine Braut nach Hause gekommen, sieht ihn schlafen und will ihn aufwecken. Un eben, wie der Scharfrichter mit das Peil zubauen will, tippt sie ihn mit ihren Fächer auf'n Kopf. Er wacht auf um ist in demselben Augenblick aus Schreck todt. Der Schlag — mit den Fächer — hat ihn jerührt."

"Was der junge Mann von Adel?" fragt Herr von Ritteraufer.

"Ne, er war bei de Justiz anicstellt."

"So!"

"Nicht wahr, eine merkwürdige Zeichichte?"

"Sehr merkwürdig! Ich danke Ihnen, lieber Doctor, daß Sie mir etwas so Hübsches zum Wiedererzählen gebracht haben. Man weiß sonst immer nicht, wovon man sich unterhalten soll."

"Wollen denn Guei Inaden die Zeichichte wirklich Andern erzählen?"

"Versteht sich."

"Aber denn müssen Guei Inaden so gut sind, nachher, wenn sich die Andern wundern, mit einmal laut aufzulachen."

"Was?"

"Ja, um ihnen zu sagen: was seid Ihr vor dumme Kerrel, daß Ihr die Zeichichte ierleobt habt!"

"Aha, sie ist nicht wahr?"

"Ne, natürlich, Guei Inaden haben des ja gleich durchschaut, daß des unmöglich ist. Denn wenn der junge Mensch aus Peitschdam aus Schreck in demselben Augenblick ierstorben ist: wer soll denn seinen Traum erzählen?"

Herr von Mittrauber läßt sich herab, ein sehr dummes Gesicht zu machen, welches wenige Umstände erfordert. Plötzlich lacht er und ruft: „Herrjeß, ja! Ja, ja, des war's eben, was mir sogleich auffiel! Ach, das wird einen herrlichen Spaß geben! Wie will ich die Dummköpfe anlachen!“

„Ha, ha, ha!“

„Hahahaha!“

„Herein!“

Der Schuster kommt und bringt „dem Herrn Baron“ ein Paar neue Stiefel, da die Sohlen derjenigen, mit welchen er noch gestern auf der Straße paradierte, einige schadhafte Stellen besäßen.

„Ich bringe hier die Stiebeln, die Sie bestellt haben, Herr Baron.“

„Schön!“

Herr Schnepf ist längst mit dem Rasiren fertig, packt aber Serviette, Becken, Kapsel und Messer sehr langsam zusammen.

„Nun?“ fragt der Cavalier den Schuster, welcher außer dem Schön! noch eine andere Antwort zu erwarten scheint.

Der Schuster ist decenter, als es die Frage seines Kunden erheischt. Er antwortet, ihm heimlich einen Blick der Discretion zuwerfend: „Ich möchte gerne, daß der Herr Baron die Stiebeln anprobirten, damit ich sehe, ob sie passen oder ob was zu ändern ist.“

Es wäre ungerecht zu behaupten, daß ihn Herr von Mittrauber nicht verstanden habe. Um dies dem ungebildeten Schuster zu beweisen, probirt er die Stiefel nicht sogleich an, sondern

befiehlt dem Bartkünstler, sich zu beeilen. Erst nachdem Herr Schnepfke Folge geleistet und zur Thür hinausgehüpft, tritt der Cavalier vor den Spiegel, kämmt sich seinen Schnauzbart und sagt mit einem, dem hinter ihm harrenden Schuster nur halb zugewendeten Antlitz: „Die Stiefel werden wohl passen. Am Ersten können Sie sich Ihr Geld holen.“

„Ne entschuldigen Se, Herr Baron, aber det kann id nich mehr alleweile. Sie wissen, et stehen schon 25 Dhaler an, un Sie haben mir immer uf den Ersten vertröst't, aber den Ersten sind Sie nie zu Hause, un von den Zweeten an jeben Sie nisch. Un det jehet bei die schlechten Zeiten nich, Herr Baron. Sehn Se, id habe fünf Stück Kinder un 'ne Frau zu erhalten, un det will jehet ernährt sind, un Schlächter un Wirth un Koosmann un Keener borgt mir wat, un die Miethsabjabe, die muß ooch da sind.“

„Schon gut, schon gut! Die sen Ersten sollen Sie bestimmt Ihr Geld haben!“

„Ne, Herr Baron, det dhut mir leid, denn nehm' id meine Stiebeln wieder mit. Denn, sehn Se, unfereend muß arbeiten Dag un Nacht, um noch als en ehrlicher Mensch durch de Welt zu kommen, un id jloobe, wir haben keene Verpflichtung, Ihnen, der Sie weiter nisch arbeiten als Verjnjügen zu suchen, nich barfuß jehn zu lassen. Wenn Sie keen Geld haben, denn loosen Sie meindwejen oben wie'n junger Jott angezogen, un ten laaß' i. Ihnen barfuß jehn, dadrus können Se Zist nehmen. Hör'n Se mal, Herr Baron, id bin man en Schuster, aber wenn det vornehm id, andere Leute um det Jhrije zu bringen, un Rum-

dreiber vor nisch und wieder nisch uf de Welt zu sind, und janz unnüßerweife det dbeute Pfaster zu rungeniren, denn kann id alle Dage en Baron vorstellen! Denn sehn Se mal, et id schon sehr unrecht von Ihnen, det Sie die Stiefeln bestellen un machen lassen, wenn Sie nich bezahlen wollen.“

„Werden Sie nicht grob!“

„Ach wat irob! Hat sich wat zu iropfen!“ antwortete der immer heftiger werdende Handwerksmann mit lauter Stimme: „Sie haben mir schon ofte versprochen, zu bezahlen! Un en Versprechen nich zu halten, wat man als Mann jegeben hat, id unter allen Umständen niederträchtig, jemein!“

Man sieht, daß die Hige den ehrlichen Schuster zu Behauptungen fortreibt, welche Wenige zu unterschreiben wagen dürften. Er fügt aber auch sogleich hinzu: „Des heeßt, man kann woll mal in Verhältnisse kommen, sein Wort nich im Moment zu halten, aber zu lange darf et denn doch nich dauern, un jehalten mu ß et werden, sonst, bleib' id dabei, fügt 'ne Nichtswürdigkeit dahinter!“

Herr von Rittrauber möchte gern die Stiefel behalten, findet aber in seinem Sekretär nur noch gerade soviel Silber: groschen, als er Ahnen beißt: acht und zwanzig. Da indessen der Stiefelpußer Blaußink bereits zu Herrn Abraham Nürnberger, dem Rothschild des Rittrauberischen Reiches, geschickt worden, und dieser sich bald einstellen muß, so giebt der Dandy den größten Theil seines baaren Besißes an den Schuster. „Hier haben Sie Drausgeld, daß ich mir noch heut, spätestens morgen die Stiefeln holen lasse.“

„Jut!“ sagt der Schuster und geht. „In'n Morgen!“

Bald darauf erscheint Herr Abraham Nürnberger, sich drei Mal verbeugend und einen höchst angenehmen und glücklichen Tag wünschend, bevor er ins Zimmer tritt.

„Versiehn werden Sie mir, hochheborner Herr Iraf, wann ich inkümmmedire. Der Bediente von Guer Inaden sind gewesen bei mir un haben jesagt: Guer Inaden wollen die Inade haben, sich herabßulassen, zu sprechen mit mir. Der Herr Iraf wollen werschentlich obmachen die olte“

Der Cavalier unterbricht ihn. „Ich bin klamm, Nürnberger. Ich brauche Geld bis zum Grsten.“

„Wie haist? Guer Inaden brauchen bis zum Grsten Jeld? Versiehn Sie: Guer Inaden werden jebrauchen Jeld noch länger. Aber Sie werden haben die Jzwogenheit sich zu erinnern, doß is verfallen Ihr lepter Schain über de Jzwanzig Rüjedor. Wie kann ich jeben bis zum Grsten am achtjebnten, wenn ich soll bekommen am Jzwelundjwanzigsten das Alte? Du sollst gesund haben!“

„Keine langen Umstände, Nürnberger! Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

„Soll'n mer de Weine aus'n Hals wachsen, wenn ich habe mehr als vier Troschen bei mir!“

„Ach Nürnberger, Sie schwören bloß, um mich so recht zu kneiven, so recht auszusaugen. Sie sind 'en Jude; Sie haben Geld genug bei sich.“

„Wie haist: auszusaugen! Wie haist: Sie sind ä Jüd'?

Glauben Guet Anaden, weil ich nehme ein Paar Preßente mehr von einen jungen Irafen, als wenn einer nimmt zweihundert Dhaler us'n neues Hand untern Linden erste Hypothek? Jetzt, alleweile bei die Zeiten, wo man nich traun kann mehr die eijne Niekmaassen? Möchten Se glauben, Guet Anaden, daß de Christen wen'ger nehmen; daß es gibt Menschen unter de Christen, die sich nicht schämen zu schinden die Lent', daß sie möchten schreien: Au wai! Da is vor Kirschem gewesen ein Markör, der hat übernehmen wollen 'ne jange Wirthschaft vor 500 Ihaler Garrant Zeld. Er is hinsejungen zu einem braven Menschenfreund, einen Doctor, und hat ihm gebeten ihn zu helfen auß de Noth....

„Aber“

„Der Doctor hat nicht gehabt liegen soviel baars Geld, aber er hat doch den ehrlichen armen Mann auß der Schlamassel reißen wollen; so hat er gesagt: Sehn Se zu, wo Se kriegen des Kied, und daß Se's finden, will ich mir verbürgen schriftlich vor Sie. Nun! der arme Mann is hingegangen und hat gefunden en Kaafmann in de Aestungsstraße, en christlichen Kaafmann. Der hat ihm gegeben die 500 Ihele Garrant Zeld auf ein Jahr gegen den Schain, aber wie hat er se gegeben? Er hat gegeben das Geld zu hohe Preßent, denn der ehrliche arme Mann hat müssen unterschreiben über 600 Ihele Garrant Zeld, un die 500 hat er ihm gegeben in Futen Viergrofschenstücke, und da haben gefehlt an jede Fute zwei bis drei Viergrofschenstücke. — Schwerz Jahr! Als ich sollte treiben solche Wasematten, müßt' ich doch mainen, de Christen würden machen

ein groß Gefäße und mir einwerfen alle meine Fenster. Nu, was sagen Sie dazu?“

Nach langem Hin- und Herreden giebt der menschenfreundliche Herr Abraham Nürnber gegen einen von ihm sehr langsam und vorsichtig dictirten Schein 12 Louisd'or bis zum Ersten, und zwar gegen 6 Prozent. Er macht dies Geschäft oder vielmehr diese edle Unterstützung so ab, daß er elf Louisd'or baar und richtig auf den Tisch legt, wenn auch in sehr schlechten Louisd'oren, was ihm nicht zugerechnet werden kann, da er in der That keine besseren Louisd'ore bei sich hat. Nachdem Herr von Rittrauber den Schein unterschrieben und unterschließt, und Herr Abraham Nürnberger während dieser Zeit aus Vorsicht fünf Mal nachgezählt, ob die elf Louisd'or richtig und der Herr von Rittrauber nicht etwa um einen zu kurz komme, legt Herr Abraham Nürnberger den Schein auf die elf Louisd'or, um ihn noch ein Mal durchzulesen, und bittet den Cavalier, ihm die versprochenen alten Beinkleider und die alte Weste — „aber Sie werden mir nicht zu alte geben!“ — zu holen.

Der Cavalier legt ihm selbst die gebrauchten Kleidungsstücke vor, welche Herr Abraham Nürnberger mit Kennermiene betrachtet, sie dicht unter die Augen hält, mehrere Male umdreht und in alle Oeffnungen und Winkel derselben prüfend hineingreift. Es läßt sich vermuthen, daß Herr Abraham Nürnberger diese Kleider ebenfalls dazu benutzen wird, einem Nothleidenden zu helfen; daß er sie vielleicht einem armen Handwerksburschen überläßt, der auf die Wanderchaft gehen will.

Mit diesem edlen Bewußtsein nimmt er die Kleider unter

den Arm, steckt den Schein in seine große Priestertasche, läßt den Cavalier nachzählen, daß es richtige elf Louiss'or sind, welche ihm zu freier Benutzung gestellt werden, und empfiehlt sich, nachdem er Herrn von Rittrauber noch eine Geschichte von einem Christen erzählt hat, der seinen Schuldner einsperren ließ, als dieser nicht sogleich bei Ablauf des von ihm ausgestellten Schuldscheines bezahlen konnte.

Auf der Treppe kommt ihm eine äußerst feingekleidete Dame entgegen.

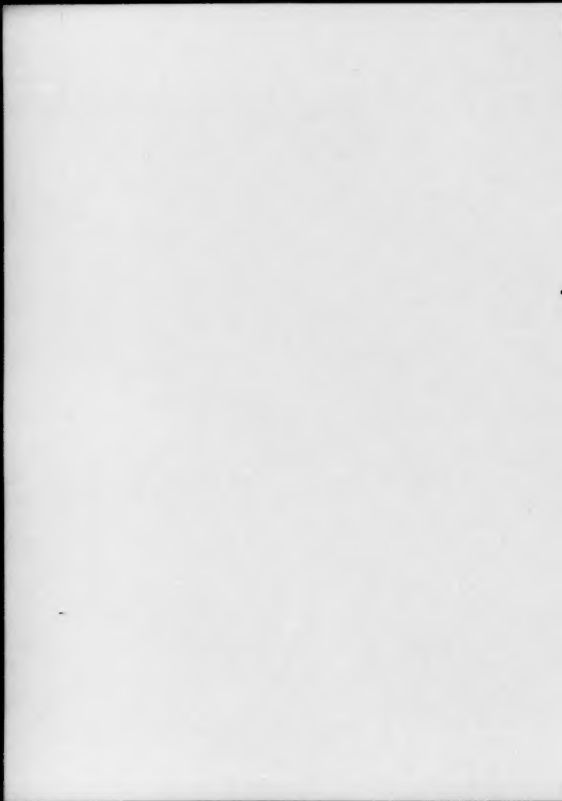
Sie klopft an die Thür des Cavaliers und sagt, als dieser öffnet, mit besondrer Freundlichkeit: „Guten Morgen, Dider!“

Später geht Herr von Rittrauber in die Weinstube und speist Mittagß in einem Café unter den Linden.



1846
im Berliner Buchkasten.

Romisches Genrebild.



1846

im Berliner Guckkasten.

Abends 9 Uhr, unter den Linden.

Dorothea (die Arme übereinander-schlagend). Herrjeß, id des hente 'ne Kälte! Man vloobt, in Sibirien zu sind.

Guckkästner (Arvalide mit einem Stetzkopfe). So, vloobst Du des, holde siebenundfunfzigjährige Beileiterin meines Daseins? Na hör' mal, mit den Blooben wußte keene so juten Beschäfte machen, als wenn De Dir uf'n andern legtest. Kirche is jezt noch des Genzije, mit allens Ueberje is es Gñig. Wenn id' nich mit meinen Kufasten vloobte en nühlicher Mensch vor de Menschheit zu sein, id wäre schon lange Priester jeworden. (an den Vorübergehenden) Immer 'ran, meine Herrschaften!

Dorothea. Na Du en Priester! Du müßtest Dir jut machen!

Guckkästner. Wo so, geliebte Civilehe? Wenn id mir einen schwarzen Domino umhänge, un mir am Halse zwee kleine

eindlich zugeschnittne Fässlein runterbammeln lasse, denn ich id so ehrwürdig wie die andern Vassen auß.

Dorothea. Ja, aber Du bist nich so ehrwürdig!

Guckläuner. Det sind Ansichten. (die Arme übereinanderzuschlagend) Ueberjend haste Recht, etwas Sibirien id heute wirklich zu spüren. Die Ähnlichkeit besteht in den Mangel an Wärme un der Unterschied, daß hier nich uf Nobel Jagd gemacht wird, sondern uf Schriftsteller. (An den Vorübergehenden) Immer 'ran, meine Herrschaften! (athemlos) Hör jentsehn Sie die verflozene Weltjeschichte von 46 mit alle Könige un Kaiser vor Ginen Silberseker, welches ein anständiger Preis id! Geniren Sie sich nich, meine Herrschaften, näher zu treten un meine Kunstausstellung zu betrachten, denn mehr als drei Stück Menschen können nich in meinen Kulassen sehen, und Diefes id noch keine Volkerversammlung. Auch herricht in meinen Vorträgen die übertriebene Unterthanentreue vor, so daß Sie nich irritirt werden können!

Gin Anabe. Gin Sekser id vor Ihre dumme Weltjeschichte zu viel! Bei die schlechten Zeiten alleweile en Sekser vor Jeschichte ausgeben, det fehlte noch! Gn Dreier, det ließ id mir jefallen.

Guckläuner (sehr heftig). Dummer Junge, wenn Du keinen Sekser dazu hast, jebildet zu werden, denn zieh' Dir 'ne Nachtmüge über de Dogen un singe: Gott seest det Kind! Schafskopp! So 'nen Dreier: Unterthan wie Du bist, kann id nich jebrauchen, Theeffied! Meine Weltjeschichte id in Del, Pappstöffel, un nich weit von Düsseldorf jemalt! Gn Dreier, det fehlte noch! Davor kann id kaum die kleine Lampe unterhal-

ten, welche Europa un die andern Lejenden beleuchtet! Klays, Du sloobst woll, weil en Brief, vor den man früher 10 Silberjroschen Porto bezahlen mußte, jejenwärtig man 9%, Silberjroschen kost't, det ick nu ooch meine Kunstwerke runtersehen müßte? Kummel, ick muß leben, det is 'ne Nothwendigkeit, weil ick Steuern bezahlen muß!

Dorothea. Herrjeed, mach' doch nich so viel Zeichrei! Ich weech jar nich, wie Du Dir um so 'nen dummen Jungen ereisern kannst?

Gucklästner. Sei stille, Civileche, det verstehst Du nich. Wenn ick mir ereisern will, so is mir des janz gleich, ob des en eenzelner dummer Junge is oder janz Deutschland. Det is jeht 'ne Revolution in die jungen Köppe, det is jar nich mehr auszuhalten! Aber daran is bloß die Vos'sche Zeitung mit ihren Libralismus schuld! Wenn da de Censur nich nächstens en biesen uspaßt, denn jeht janz Europa zum Teibel! Mit die Demasojie is et ja jar nich mehr auszuhalten! Vorne wenigstens doch Wönnijer, in de Mitte sehr wenig, hinten Kellstab, un janz hinten noch weniger! Haste wieder die lehten Geburtstagsgedichte un die jesährlichen Weihnachtswandrunge von Kellstaben jekesen? Ne, wenn die keenen alljemeinen Ausbruch zu Stande bringen, denn weech ick et nich!

Dorothea. Da is en Junge!

Erster Junge. Ja, ick bin da.

Gucklästner. So, sind Sie da? Des freut mir. Wo sind Sie'n so lange jewesen?

Erster Junge. In Preußen.

Guckkästner. So? Na denn werden Sie wohl nicht müde geworden sind, denn so viel ich weis, gehören hier die Linden noch zu Preußen?

Erster Junge. Darin irren Sie sich nicht. Preußen ist der Land, was von einer Grenze bis nach der andere geht und gerade mit-
sendrinn liegt.

Guckkästner. Wo haben Sie'n Geographie studirt?

Erster Junge (versteht ihn nicht). Jeirasvieh? Was ist'n das? Was frisst'n das Thier?

Guckkästner. O das frisst mehr als wir Beide zusammen. Vor 1813 zum Beispiel war 'ne große Futterung, und da hat sich das Jeirasvieh so den Magen verdorben, daß sie ihm 1815 in Wien ein Abführungsmittel einjeben mußten, wobei denn natürlich manche Nationen sehr schlecht bedient sind. In Dänemark hat jetzt das Vieh noch wieder starken Appetit, aber ich glaube, der Braten wird ihm zu heiß sind. Was ich sagen wollte, ich dachte, Sie kämen von der Mosquitoküste. (Ihn betrachtend) Sie sehen so ausgewandert aus.

Erster Junge (schneht sich die gestrichelte Jacke zu). Ne, das ist meine Staats-uniform. Ich wandere nicht aus, ich bleibe hier, bis es besser wird.

Guckkästner. Ist heute Ihr Geburtstag?

Erster Junge. Ne. Worum?

Guckkästner. Sonst hätte ich Ihnen langes Leben gewünscht.

Erster Junge. Ich danke Ihnen. Sein sie so gut, und

heben Sie mir's bis zum 13ten September uf, denn is mein Geburtstag.

Guckkästner. Im September sind Sie geboren! Des is en sehr anenehmer Monat, wenn jut Wetter is.

Erster Junge. Ja un wenn man zu ehen hat. In dieser Hinsicht is der April ooch sehr freundlich.

Guckkästner. Ja, un Deutschland ooch. Sie haben viel natürlichen Verstand; Sie sollten sich mal austweisen lassen.

Erster Junge. Ne, det macht keenen Spaß mehr, det is schon zu abjedroschen.

Guckkästner. Abjedroschen, des is der richtije Ausdruck, weil zum Dreschen.....

Zweiter Junge (an den Guckkästen tretend). Hier is ein Sechser vor Weltjeschichte.

Guckkästner (nimmt das Geld). Ich danke Ihnen im Namen Rothschilds.

Erster Junge. Wie so Rothschild?

Guckkästner. Na ja, Rothschild is der Muser der Weltjeschichte. Früher hatte die Muse Klio des Jeschäft, aber wie des Bitterleben bei uns zu Ende war, stellte sie ihre Zahlungen ein, un nu hat es Rothschild, ihr Haupt-Kläubijer. Un denn is es überhaupt der Artigkeit jemäß, desß ich mir im Namen Rothschilds bedanke. Denn wo jeht der Sechser un der Troschen hin, den ein Mensch in Europa in de Hand kriegt? Id jessehe ein, desß das Geld 'ne Menge unnüze Umwege macht, aber zuletzt kommt et doch bloß in Rothschildten seine Kasse, ob et nu erst durch Spanien, Italien oder durch Peterberg jeht. Wir Euro-

väter sind bloß bei Nothschildten angestellt, um des Kleene Geld zu wechseln. (wathisch) Immer 'ran, meine Herrschaften! Gucken Sechser die Weltgeschichte von 1846! Zwei Jungs sind schon da, es fehlt nur noch Ein Deutscher!

Schreiber Bobbe (näheretretend). Hier is so'n Ding! (wirft in die Tasche und spricht sehr geizig) Hier, mein Herr, überreiche ich Gner Wohlgeboren höchst eigenhändig die landesübliche Münzsorte, Sechser genannt, respective Silbersechser. Eröffnen Sie mir dafür die Pforten der Geschichte von 1846, aber in guter Preße, in ruhiger, anständiger Weise, ohne Geiß, ohne Wis ohne Humor und ohne poetischen Schwung. Auch darf keine Tante von mir vorkommen!

Gucklästner. Wo so?

Schreiber Bobbe. Eine Tante ist eine Verwandte, und ich will die Weltgeschichte ohne Verwandtschaft.

Gucklästner. Aber wir Narren Alle zusammen stammen ja von Adam und Eva ab, also wie soll ich'n mit Ihre Verwandten vermeiden? Zum Beispiel: Christine von Spanien is doch eigentlich eine weitläufige Cousine von Ihnen!

Zweiter Junge. Von mir doch!

Gucklästner. Von Ihnen doch, so gut wie von mir. Sie wundern sich vielleicht, daß Ihnen Ihre Cousine nichts zu Weihnachten geschenkt hat, aber Sie müssen ihr des nich nachtragen, denn wenn sie doch nich arm is, so lange des spanische Volk was hat, so hat sie doch in die große Munnozische Familie zu Weihnachten so viele Ausgaben, daß sie an Ihnen jar nich denken konnte.

Zweiter Junge. Des freut mir, des eine Königin meine Cousine is!

Gucklästner. Des sind Ansichten.

Schreiber Bobbe. Nun aber muß ich bitten, daß Sie bejinnen. Ich habe keine Zeit!

Gucklästner. Mit wem habe ich die Ehre?

Schreiber Bobbe. Ich bin Ich!

Gucklästner. Weiter jar nicht?

Schreiber Bobbe. Außer diesem heiße ich Ernst Ludwig Bobbe, und bin Diätarius bei der Regierung.

Gucklästner. Sie schreiben bei de Regierung an haben keine Zeit? Des is merkwürdig, wie sich des oft trifft! Na, Herr Diätarius, ich will den Staat in seine Gile nich nihalten und werde jetzt bejinnen. Dorethea, steche de Lampe an! (zu Bobbe) Sie entschuldigen, Herr Diätarius bei de Regierung, des meine Jattin Licht macht! Es is man ganz unbedeutend. Arrrr! Hör, meine Herrschaften präsentirt sich Ihnen das erste Bild! Duses is eine kranke Kartoffel, nach der Natur jemalt von einen Düseldorfer Künstler, der eine katholische Richtung hat. Sie bemerken, daß die Kartoffel ganz gesund is, bis auf die schwarzen Stellen, welche krank sind und wodurch sie ungenießbar wird. Diese Kartoffel ist nach einem Exemplare jemalt, welches der Verein zur Hebung der ärmern Klassen angekauft hat, um sie jnau zu untersuchen und dem Volke die wohlthätige Mittheilung zu machen, des kranke Kartoffeln durchaus nich zu genießen sind.

Zweiter Junge. Na hören Se mal, wenn die andern Bilder alle so sind wie Des, denn härt ich meinen Silbersejfer

die Reise nach Rothschilbden noch nicht machen lassen. Der soll Weltgeschichte sind? Ne bloße kranke Kartoffel?

Guckkästner. Sie sind gefälligst ein Schafskopp. Was Weltgeschichte betrifft, so ist die kranke Kartoffel allweil mehr als alle Könige und Kaiser zusammen genommen. Sie müssen sich des überhaupt merken, daß wir keine Kriege mehr haben, und daß jetzt die Geschichte nicht mehr von oben sondern von unten gemacht wird. Die neueste Zeit haben wir krank aus der Erde gebuddelt. Früher wurde die Geschichte mit Blut geschrieben, jetzt mit Thränen. Die kranke Kartoffel ist gegenwärtig unser Napoleon.

Schreiber Bobbe. Sie bedienen sich als Historiker keiner anständigen Schreibart, indem Sie Gedanken haben. Diese sind für die gute Presse nicht anwendbar, diese braucht bloß Ehrfurcht.

Guckkästner. Schön! Legen Sie's man dahin. Rrrrr, ein anderes Bild! (wathetisch). Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die polnische Revolution zu Krakau, wie die drei Polen, welche am polnischsten sind, eben auf den Markt stehen um Krakau als Republik erklären. Es ist ein feierlicher Moment, der aber man einen Augenblick dauert, weil die Polen kein Recht zu existiren haben, indem ihr Land zwischen Rußland, Oestreich und Preußen eingetheilt ist. Es ist erhehend, wie Alle singen: Polen ist noch nicht verloren! und die Augen vor Freude strahlen. Im Hintergrunde bemerken Sie aber schon Kosacken, und wo Kosacken kommen, da hört bekanntlich Alles auf.

Zweiter Junge. Ich weiß ja nich, wozu Sie uns anjegt des Bild zeihen! Krakau is ja nich mehr, des ligt ja anjeht rechtlicherweise in Oestreich?

Gucklästner. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie ein Schafskopp sind. Dieses Bild is schon vor'n Paar Wochen jemalt, un da ich damals unmöglich wissen konnte, was jejenwärtig rechtlich is, so hielt ich mir an des Versprechen, daß Krakau für ewige Zeiten Freistaat bleiben sollte.

Erster Junge. Ja so, Sie haben sich an en Versprechen gehalten!

Zweiter Junge. Des is was andere.

Schreiber Bobbe. Des is sehr freundlich un anständig von Ihnen.

Gucklästner. Polen verdient sein Schicksal, weil es nich ruhig is.

Erster Junge. Ja, aber die andern Länder sind doch ooch nich ruhig! Allenweile is ja ja keen Land in Europa mehr ruhig?

Gucklästner. O ja, Rußland is ruhig un Sibirien noch ruhiger, un um die andern Paar Landstriche haben wir uns nich zu bekümmern.

Schreiber Bobbe. Sie sind sehr anständig. Sie sollen bei Gelegenheit den ro.....

Gucklästner. Herr Schreiber Bobbe, lassen Sie des, ich will ooch en anständiger Mensch bleiben! Arrer, ein anderes Bild! Hör, meine Herrschaften, jenießen Sie ein sehr pumpöses Bild mit lauter prachtvolle Farben, nämlich wie der verstorbene

Papst in Rom stirbt, und ihm die ganze erzbischöfliche und cardineleje Umsehung mit einem Hammer us'n Kopp schlägt, welches aber leider zu spät geschieht. Sie bemerken, daß in diesen ernststen Augenblick Allens draußen fast finst'ig ist und daß bloß die ewige Lampe brennt, welches aber nicht stört. Die Gräp'n, ne, die Gräbischee sind nich eher beruhigt, als bis sie sehen, daß der verstorbene Statthalter Christi wirklich dobt is, worauf sie diese erhabene Nachricht des Volk mittheilen, und worauf des ganze Volk Thränen verzießt.

Erster Junge. Wirklich? Wo sind'n die Thränen?

Guckkästner. Dummer Junge, wenn Sie die Thränen haben wollen, welche bei hohe Personen nach ihren Dode veriohen werden, denn können Sie se sich malen lassen: ich habe dazu keinen Vinsel.

Zweiter Junge. Wie hieß'n der verstorbene Papst?

Guckkästner. Des weeiß ich nich, un des is och ganz gleichgültig. Papst is Papst! König is König! So lange se leben, erkundje ich mir nach ihren Namen, so wie aber Gener dobt is, is er für mir nich da.

Erster Junge. Der neue Papst soll ganz jut sind?

Guckkästner. Ja er is ganz jut, aber er hat das Malheur, daß er Pius der neunte is, un daß also schon acht Stüd Piusse vor ihn gewesen sind. Der neue Papst hat das Malheur, Papst zu sein, und des is störend. Merre, ein anderes Bild! (rathaus) Gür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen Seine Durchlaucht der Prinz Ludwig Bonaparte, wie ihm sein Doctor ein Abführungsmittel aus der Festung Ham einjibt. Es is früh

Norjens, un mehrere Hammer sind schon uf de Beene. Seine Durchlaucht der Prinz ischt als Arbeitemann verkleidet un nimmt ein Brett vor den Kopp, welches sehr unvorsichtig war, indem dadurch leicht der Prinz hätte verrathen werden können. Die Hammer indessen lassen ihn ruhig sehn, un wie nachher der Commandant frägt, wo der Prinz is, so antwort't ihm der Doctor in französlicher Sprache: futsch!

Schreiber Vobbe. Sind Sie der individeldudeellen Meinung, daß Ludwig Bonaparte einstens König der Franzosen werden wird?

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen, über so was ängstige ich mir jar nich. Wenn Sie aber wissen wollen, wie ich in Bezug uf diese Ansicht denke, so wird es überhaupt mit einem neuen König von Frankreich stücken.

Schreiber Vobbe. Wie verstehen Sie diese unanständige Schreibart?

Guckkästner. Ich verstehe darunter, daß des künftige Frankreich sich mehr einschränken, un sich ohne König behelfen wird. Es sollte mir zwar Leid um des schöne Land thun, so lang ohne König leben zu müssen, indessen wenn es sonst weiter keine Schmerzen hat, denn wird sich des Allens finden. — Arrrr, ein anderes Bild! Hör, meine Herrschaften, jenesen Sie die große General: Sienode zu Berlin, welche theils aus Priestern un theils aus Menschen besteht, welche zusammen darüber berathschlagt haben, auf welche Weise man an den Alauben jloobhen soll, wollt' ich sagen: an den Alauben glauben soll. Sämmtliche Generale und Sienoders sind in die Farbe der Trauer

erleidet, welches der Anstand und der Zweck der Versammlung gebietet. Die meisten haben Orden, welche ich Ihnen aber nicht habe mitmalen lassen, weil sie für ein historisches Gemälde zu kleine sind. Die Herren und Knechte Gottes empfehlen sich bei Ihren Vorsetzten, der ihnen durchaus freie Hand gelassen hat, und der eine Sienoder erweist des Wort und sagt: „vfehl mich Ihnen! Wenn Sie mal wieder was brauchen, haben Sie die Hierte, und sich vorbeizugehen!“

Zweiter Junge *(zahnend)*. Ach Jett!

Guckkästner. Was is Ihnen?

Zweiter Junge. Id langweile mit schredlich.

Guckkästner. Dieser Zustand steht nicht vereinzelt da. *(Er zahn)* Des sind Ansichten; des kommt alleweile manchmal vor. Arr — oder wünschen Sie vielleicht des Bild noch mal zu sehen?

Zweiter Junge. Ne, bitte, man weiter!

Erster Junge. Jo nich!

Schreiber Bobbe. Wenn Sie morgen Vermittag von Elwe bis Zwölwe Zeit haben, denn möchte ich mir das Gemälde mal bei Tage ansehen. Wo wohnen Sie'n?

Guckkästner. In't Glend.

Schreiber Bobbe. Wo is'n das?

Guckkästner. Sie können jar nich fehlen. Arrr, ein anderes Bild! Gür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen eine herrliche Schweizer-Landschaft, welche bei uns im Norden accurat so zu haben wäre, wenn wir Alpen hätten. Es is Luzern und die ganze schöne Zeind! Nichts vom Pilatusberg, der sich dafür kann, daß er bei Luzern liegt, bemerken Sie eine

Menge sehr jungenes Rindvieh, welches von Hunden und Hirten in Ordnung gehalten wird. Links liegt die Stadt Luzern selbst im Nebel, vorne steht der Verhörsrichter Ammann mit'n Stock spazieren und hinten schmiegt sich der Nigbi zärtlich an den Vierwaldstätter See, weil dieser ihn von Luzern trennt. Des ganze Gemälde ist ein erhabener Kunstgedanke, indem die Natur hier über alle Beirisse herrlich ist, um die Stadt dennoch Luzern heisst.

Zweiter Junge. Schade, daß es keine bewegliche Figuren sind, wie in die Weihnachtsausstellungen! Nicht wahr, dieses Rindvieh bleibt da stehen, wo es steht?

Guckkästner. Ja, des Luzerner Rindvieh bleibt da stehen, wo es steht, davor sorgen die Hunde. (sehr vortheilhaft) Wie gesagt, vorne steht der Verhörsrichter Ammann mit'n Stock spazieren und die Natur bleibt so schön wie sie ist! Arrr . . .

Erster Junge. Sagen Sie mal, wie ist 'den des von weisen die Jesuiten? Die sollen ja in dieser Gegend sehr int fort- kommen?

Guckkästner. Wollen's hoffen. Arrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentiert sich Ihnen die feierliche Errichtung Seiner Majestät der Bildsäule des verstorbenen Kaisers Franz von Oestreich auf dem Burghofe zu Wien, welches eine schwierige Arbeit veranlaßte, indem man keinen Grund dazu finden konnte. Seine Majestät war ein eben so erhabener Herrscher wie sie alle sind, weshalb es eine heilige Pflicht war, ihm ein Denkmal zu setzen, damit sich des Volk an ihn erinnert und die Nachwelt, welche ihn nicht lebendig

haben kann, ihn wenigstens als Breme jenseit. Unter der sorgenvollen Regierung dieser erhabenen Monarchen, der immer das Beste des Landes wollte und es auch fand, wurden die jehijien östreichischen Dreißigkreuzerstücke geschlagen, welche Sechskreuzer jekten, und in seinem Testamente war jeder Unterthan bedacht, indem Franz ihm seine ganze Liebe vermachte, während sich seine Familie bloß mit 50 Millionen Thaler behelfen mußte. Dieser ruhrende Zug eines kaiserlich-königlichen Herzens wird mir unverjählich bleiben und unsere Gntel zur Nachahmung anspornen.

Zweiter Junge. Na, weenen se man nich!

Gucklästner. Däm!ach, laß' mir meine Nübrung!

Erster Junge. Sagen Se mal: steht er denn nu ganz alleine da?

Gucklästner. Ganz alleine! Wie so?

Erster Junge. Na ich meene: is noch keene Bildsäule von Metternichn jehossen?

Gucklästner. Ne, noch nich, aber hoffentlich bald. Nerrr, ein anderes Bild! Für, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein Bogen schönes weißes Papier, durch welches Ihnen der Künstler die Gelegenheit geboten hat, sich die preussische Constitution drauf zu denken.

Schreiber Bobbe. Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen! Dieser weiße Bogen Papier ist eine sehr wissenschaftliche und staatsöconomische Art, ein Kunstwerk darzustellen.

Gucklästner. (im Vor- und Zurückgehenden) Der Künstler hat durch der vollkommenen Weiße des Papierbogens seine schwierige Aufgabe auf's Vollkommenste jeldst. Denn sobald dieser Bogen

beschrieben wäre, könnten vielleicht mehrere Personen mit die Constitution nicht zufrieden sind, während sich auf dieser Weise Jeder die beste denken kann.

Schreiber Bobbe. Dieses ist eine der anständigsten Ideen der guten Presse! Die Wünsche einiger Unruhstifter sind auf diese Weise gestellt, ohne der Beharrlichkeit in der Sorge für das Wohl der gutgesinnten Unterthanen überall Nichts vergeben zu haben. . .

Guckkästner. Hören Sie mal, Herr Messierungsschreiber Bobbe, Sie drücken sich sehr anständig un actenmäßig aus aber — Dumme! Ihr Styl spielt Blindeluh und sucht eine.

Schreiber Bobbe. Sie regen mir zu Mißverjüngungen auf!

Guckkästner. Des ist mir sehr Würschekohl. Wenn ich Ihnen Die nennen sollte, die am meisten zu Mißverjüngungen aufreizen, denn würden Sie erschrecken.

Erster Junge. Na erlauben Sie mal aber: nann haben wir uns des Rundwerk mit den weißen Vogen Papier lange genug angesehen!

Guckkästner. So? Sind Sie schon befriedigt?

Erster Junge. Von det weiße Papier? Ne, noch nicht ganz! Indessen ist et mir so lieber, als wenn Sie's beschrieben hätten. Denn velle Leichetdes würde doch nicht druckkommen.

Guckkästner. Theefessel! Murr, ein anderes Bild! Hör, meine Herrschaften, genießen Sie den neuen Planeten, der sich von Herren Kewerrijeren in Paris hat entdecken un ankündigen lassen, un ooch richtig einjetroffen ist. Dieses is eine Begebenheit, welche den menschlichen Unterthanen: Verstand wieder zu

Ghren gebracht hat und ein neues Licht auf unsre Zustände wirft. Der kleine Russe, Graf von Paris, hat über dieser Entdeckung einen höchstselbständigen Brief an Kewerjeren geschrieben, worüber dieser große Mann natürlich so entzückt war, daß er den Pariser Krasen jezenwärtig europäischen Stern: Unterricht die Stunde vor Acht Ivoschen gibt. In de letzte Stunde hat er ihm die Meteore als Steene erklärt, die von oben runtergeschmissen werden, worauf der kleine Russe erwiederte, daß die Steene ihm lieber wären, die von unten ru fgeschmissen werden, worus ihm Kewerjere erwiedert hat: wer weep! (Er minkt.)

Zweiter Junge. Na wat haben wir'n nu von den neuen Stern?

Guckkästner. Er sieht hübsch aus, wat wollen Sie weiter davon haben? Dieser Stern is bloß Wissenschaft, un insofern können Sie auch nicht von ihm haben. Ich würde Ihnen den guten Rath jeben, den Stern wechzujagen, wenn er Ihnen incommedit: alleine dieser is zu hoch, Sie langen nich ruf. (Er minkt.) Ueberjens is dieser Planet von der höchsten Wichtigkeit, weil er der neue Volks: Stern is un die himmlische Erbenzeit für uns bezeichnet, wo die andern Sterne erleiden werden.

Schreiber Bobbe. In Zemäßheit dieses von Ihnen Gesagten gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dieses etwas nach Kaselei klingen dürfte.

Guckkästner. In Zemäßheit Ihrer alten Quatscherei jebe ich Ihnen zu bedenken, daß Sie jar nich jefragt sein dürften. Es is so, wie ich jesagt habe! Worum hätte'n sich der Planet

so lange vor Verwerrjeren un vor uns verstochen jehalten, wenn er nich jrade jekt wat anderrücken wollte? Allend, wat is, is Jedanke, der Planet sowohl, wie mein Kufasten un Ihre amtliche Stellung, bloß desß des en schlechter Jedanke is. Un da nu Himmel un Erde zusammenjehören, etwa wie Kirche un Kuppel, so muß des, was hier unten durch Millionen Seelen jekt, endlich oben en Stern werden, un zwar en Glückstern, denn Allend, was Jeist is, is Glück, un die Sternschnuppen sind lauter Himmeljedancken, die hier unten auß irgend einen Kopp wieder als Sterne rauskommen, un . . .

Erster Junge. Herrjeck, er is verrückt jeworden!

Zweiter Junge. Er verfällt in einen stillen Dusel!

Schreiber Bobbe. Er is die reine Unanständigkeit!

Guckkästner (seht erregt). Da sieht man die Giel, wenn man mal poetlich wird! Wenn id en dämlicher Irheimerath wäre, denn jloobten Sie mir, aber weil ich Volk bin, wollen die Viecher mir nich anerkennen! Un diese amtliche Schreibemaschine nennt meine Poesie jar Unanständigkeit, weil ich nich so hölzern un bodlebern spreche wie er! Ihr seit Alle zusammen dummer als 'ne Fliegenklatsche! Wenn man Euch zusammenflechten könnte, Ihr Strohlöppe, würd' id nich 'mal meine Stiebeln an Euch abwischen!

Schreiber Bobbe. Da haben wir die schlechte Presse! Schimpfen nichts als Schimpfen!

Guckkästner. Ach was Schimpfen! Man kann heut zu Tage jar nich jeistreich un nich ehrlich sein, ohne zu schimpfen! Wo man Männer sucht, findet man Hunde; wo man Menschen

ucht, findet man Schafesleyre! Was soll nu en ehrlicher Mann thun, wenn er Guch anreden will?

Schreiber Bobbe (zu den Jungen). Keine Männer? Der Mann muß wirklich eine Thräne über den Durst genossen haben. In meinem Bureau sitzen allein sieben Männer.

Guckkästner (zu den Aefeln). Gott erbarme sich! Un so'n Ding, was zeitlebend nich seinen eigenen Verstand haben vert, des nennen Sie einen Mann? Na denn weess ich nich mehr was Pöschpapier is.

Dorothea. Aber, herrjesses, so laaß' Dir doch nich ewig uf sonne lange Dischcurzionen in! Der Rufasten dauert ja vor die lumpigen Sechsdreier 'ne Ewigkeit!

Guckkästner. Du hast Recht, Civilehe, ich lasse mir zuviel herab. Arrrr, ein anderes Bild! Hör, meine Herrschaften, erblicken Sie das prachtvolle Gemälde, wie Donna Maria da Gloria . . .

Zweiter Junge. I Gott bewahrt, vier mal A hinternander! A, a, a, a! Des is stark!

Guckkästner. Maul halten! Wie sich eine Königin erdigt, danach haben Sie als dummer Junge aus dem Volke nisch zu fragen. Ruhig da vorne! Wackeln Sie nich so, sonst fällt die ganze Trischichte hier zusammen! Keine Unterbrechung! Hör, meine Herrschaften, erblicken Sie das prachtvolle Gemälde, wie Donna Maria da Gloria, die bestehende Königin von Lissabon, wo es im vorigen Jahrhundert Erde jeebt hat, die Genshtitten von Portugal umschweift, und sich in der Ruhe ihres Volkes stüdtlich süßlt. Sie sehen hier grade den schönen

Mojement, wie sie sich in der Lüge ihres Volkes glücklich fühlt, und die Constitution umgeschmiffen hat, weil diese die portugalligen Unterthanen zu Störungen des Glücks veranlaßt. Seiner Hoheit, ihr cobürgerlicher Gemahl, steht eisenbändig neben sie und ist gänzlich damit einverstanden, indem er aus Deutschland ist und einen herrlichen Charakter hat. Das Frauenzimmer, welche eine massive Krone von Gold auf ihren Kopf trägt und persönlich die Hand ausstreckt, ist Maria Gloria. Rund um ihr herum bemerken Sie die entblößten Köpfe ihrer Helfer und Das, was untern Tisch liegt, ist die Constitution. Hünten jetzt die Sonne majestätisch durch die Fenster unter!

Zweiter Junge. Na wo ist 'den des glückliche Volk?

Guckkästner. Duses können Sie nich sehen. Wenn ich alle die glücklichen Völker von Europa wollte malen lassen, so reichten kaum Ihre Sechsbreier zu de Farbe, die ich brauchen würde. Ich bejniege mir daher mit die Personen, welche die Sorge um des Glück der Nationen haben. Nurr, ein anderes Bild! Hör, meine Herrschaften, genießen Sie des interessante Portrait, wie der Justav-Adolf-Verein Doretthee, ich' mal noch en Bißken Del uf de Lampe, et wird so finster! . . . wie der Justav-Adolf-Verein von Berlin eine Sitzung auf Livolt hält und Rupp aus Königsberg angeschlossen wird.

Zweiter Junge. Ne Sitzung? Sie stehen ja Alle!

Guckkästner. Kop Schwerebrett, hören Sie mir nich immer, oder et seht wat? Wat jehen Ihnen meine Figuren uf meine Kunstwerke an? Lassen Se se doch zum Teibel stehen! Wenn Se müde sind, wer'en se sich schon sehen!

Erster Junge. Un jeseptenfalls, et sind Leute drunter, die de Wahrheit sagen: denn werden se jesept. Denn mit de Wahrheit steht et schlecht.

Gucklästner (noch heftiger). Stille mit Ihre Bemerkungen, die nich in'n Justav-Adolfs-Verein jehören!

Erster Junge. Sagen Se mal, womit beschäftigt sich'n so'n Justav-Adolfer?

Gucklästner. Wenn Verein is, jehet er hin. (wathetisch) Also hür, meine Herrschaften, erblicken Sie des interessante Portrait, wie der Justav-Adolf-Verein von Berlin eine Sitzung auf Fivoli hält und Rupp aus Königsberg ausjesepten wird. Rupp is nämlich ein Jottesleugner, weil er nich aus Gonfistorium islocht und jeseu mehrere alte Jeschichten protestirt, weshalb er natürlicherweise nich Protestant sein kann. Außerdem is Rupp aus Königsberg, welches sehr störend is. Der Verein vereint sich, wie Sie bemerken werden, in zwei Partheien, und zu die Eine Parthei jehört auch der Bürgermeister Kraundnider von Berlin, der Zechstausend Thaler Jehalt hat, um die Bürger zu vertreten. Mehrere von die Justav-Adolfer wollen Ruppen festhalten, aber die ruppigen Jegner sind an Zahl größer, und so müssen sie der Uebermacht weichen, welche dieses preussische Ereignis veranlaßt hat. Im Hintergrunde stehen zwei Staatsbeamte an't Fenster un sehen nach de Kutschbahnen, welche als eine der schönsten Ansichten von Fivoli jekühnt wird. Beide Beamte stimmen schnell jeseu Ruppen, um gleich darauf rutschen zu können, welches eine sehr anjenehme Beweijung is. Vorn, vor't Portal steht ein Jense'darmerie und roocht eine Gijarte,

weil der Kreuzberg in der freien Berliner Natur liegt, und in
de Mitte hängt en Kronenleuchter, der aber nich leucht't, weil
es draußen noch helle is!

Zweiter Junge. Sagen Se mal, wat soll' en der Kudel
da vor de Thür bedeuten?

Guckläkner. Der wart't uf die andern. Arrrr, ein an-
deres Bild! Hör, meine Herrschaften... (zu den Jungen, welche
schweigen)... dumme Jungens, seit ruhig! Ruhe is de erste Dum-
mejungenspflicht! Hör, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen
Seiner Majestät der König von Dänemark und Sundvold,
Griischthahn der Achte, wie er eben den offenen Brief von Schled-
wig-Holstein meerrumschlungen vorstefrei abgeben läßt, worin er
diese Länder die trostreiche Nachricht jibt, deß Er un seine Nach-
kommen beiderlei Geschlecht ewig Könige von Schledwig-Holstein
bleiben werden. Die meerrumschlungenen Untertbanen verjessen
sich aber so fürchterlich, deß sie nich damit zufrieden sind, worauf
Seiner Majestät ebenfalls unzufrieden sind, und worauf ganz
Deutschland so unzufrieden wird, deß es ebenfalls lauter offene
Briefe an Schledwig-Holstein schickt, und worauf der hohe
Bundesdag so unzufrieden wird, deß er sogar eine Sitzung hält.
Ueberjens jibt Alles rein jeschwäbig!

Zweiter Junge. Na wat wollen denn eesentlich die
Schleswig-Holsteener?

Guckläkner. Deutsch werden!

Zweiter Junge. Weiter nischit!

Erster Junge. Ich denke, se wollen frei werden!

Guckkästner. Des is Ihre Sache, des jehet mir nisch an! Allend läßt sich nisch vereintien in der Welt.

Erster Junge. Na wat is denn nu bei die allgemeine Unzufriedenheit 'rausjeskommen?

Guckkästner. Wir sungen: Schleswig-Holstein meerrum-schlungen!

Erster Junge. Na, det läßt sich hören.

Zweiter Junge. Det is 'ne sehr hübsche Melodie.

Schreiber Dobbbe. Das ist anständig!

Guckkästner (wathisch). Wü jesagt, es is Allend rein jesejmäßig zu Stande jebracht, und auf diesen Weise hat Deutschland ümmer seine schönsten Früchte errungen! Arrer, ein anderes Bild und Duses is das lepte! Hör, meine Herrschaften, jentseßen Sie leune Willlichkeit sondern Phantasie: es is das neue Jahr 1847 als Mensch

Erster Junge. . . . um Familienvater!

Guckkästner. Schafskopp, hören Sie mir nich! Sie jehören woll zu die neuerfundene Gummernisten-Verschwörung, wodurch des schineßische Reich beinaß unterjehangen wäre! Nehmen Se sich inacht, daß Sie nich uf einen freien Fuß jesezt werden! Also, hör, meine Herrschaften, jentseßen Sie das neue Jahr 1847 als Mensch! Sie werden jehorjaust bemerken, daß es ein enkkes un bleiches Jensch hat, denn es süht schon die Krämpfe, an die es leiden wird. Es süht nich schön aus, des neue Jahr, aber daran bin ich nich schuld. Uf seine Füße hat et Belzniebel, uf den Kopp kummertraue Haare, an de Brust drägt et einen Blumenstrauß un uf seinen Magen en roth Schild, das alle juten

Säfte aus den Körper zieht un dafür Jist reinströmen läßt. Der oberste Theil von 1847 is zu fett; es hat einen schweren Mönchsbauch; in die tiefen, freheitseligen Augen liegen Thränen, un der untere Theil leidet an Auszehrung un Knochenfraß. In de rechte Hand drägt es eine Karbatsche, die wurmstichig is, un in de linke, statt des Reichappels, eine franke Kartoffel. Arrrr: hürmit is de Weltjeschichte vor einen Sechser zu Ende!

Schreiber Bobbe. Wenn das Weltjeschichte is, dann bin Ich eine Nation! Gute Nacht! (Er geht rückwärts ab.)

Guckkästner. Sie sind en Sch....

Zweiter Junge (dahen). Sehen Se mal: er geht rückwärts!

Erster Junge (daan). Richtig, er geht rückwärts! Des is en königlicher Spaß!

Schreiber Bobbe. Ich wollte mich nur die Ueberzeugung verschaffen, ob Sie hinter mir her reden würden! Nehmen Sie sich in Acht! In'n Nacht! (ab.)

Guckkästner. Der Schreiber is dummer, als't verlangt wird! Ich soll hinter ihm herreden, wenn er rückwärts geht, der Pappkoffel! Wenn man des Jerede hinter sich verachten will, muß man vorwärts gehen.

Erster Junge. Na, wir wollen nu och vorwärts gehen, denn et is schon Zehne vorbei, un nach Elwe is et mit de neue Ladbelenchtung Offig.

Guckkästner. Ja, des neue Jas is Rätisch: det will nach Elwe nich mehr brennen. Ueberjens können Sie sehr zufrieden siab, wenn Sie bis Abends um Elwe überall Licht finden. Des is mitunter so 'ne Sache! Wir haben zwar Licht-Freunde,

aber wenn das Licht ausbleibt oder ausgepust wird, denn ist das mit der Freundschaft so so, das ist 'ne bekannte Geschichte. Licht hat man Zehne un Achte uf 'n Pfund, aber Freunde in der Noth, jehen Zehne uf 'n Noth, mithin wiejen 320 Lichtfreunde jejenwärtig erst en Pfund. Das is schrecklich leichte Waare! Männer brauchen wir, die wiejen schwerer!

Dorothea (einpackend). Na belipfe mir denn heute jar nich einpacken?

Guckkästner. Ach Jott, dazu brauchst Du keene Hülf, holde Civilehe! Du hast schon lange eingepackt. Wenn ist Dir in Dein Jersicht sehe, denn brauchst Du mir jedes Mal den süßen Trost ein, daß alles Vesehende verjänglich is. (zum Himmel emporblickend) Auch ich werde einst futsch sein! (Dorothea die Wange streichend) Un wenn mein Jersicht erst hinüber is, denn rechn' ist uf Dir, liebe Dorothea, daß Du meine Jebeine nach Heßen, Gassel bringen läßt. Na, bißte fertig? Nu wollen wir nach unser Kämmerlen jehen, un uns um die ganze dumme Welt un ihre erbärmliche Jersichte nich weiter scheeren. (Er nimmt den Guckkasten auf den Rücken und klagt im Geheh.)

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?

Sie kämpfen zwischen Jinderniß und Licht!

Daß für die Freiheit meine Väter starben,

Das merkte ich bis hent wahrhaftig nicht.

Doch will ich nicht verzagen!

Will Alles ruhig tragen!

Kennt' ich Das nicht, so dürft' ich auch nicht schrein:

Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!

Unterhaltung über Pressfreiheit.

Unterhaltung

zwischen einem Stotternden, Schwerhörenden und einem
Schnüffler über die Pressfreiheit.

Puff. Wie?

Belzemed (ihm in's Ohr). Ich sprä — aa — aach vvvv
— on der ffff — reien P P P — Presse!

Puff (mit misstrauischer Miene). Was? In de Presse? Sie
wollen mir doch nich in de Presse schlagen?

Belzemed (gutmüthig lachend, lauter in dessen Ohr). Ne: f — reie
P — resse!

Puff. Ach so, von de freie Presse? Ja, des is jetzt das
lauteſte Bejehren in allen deutschen Vaterländern. Aber ich bin
dajejen.

Belzemed (ihm in's Ohr). Ich au — auch! Der memme —
memme — menschliche Zei — ei — ei — ciſt nu — u — uß zwar
— war ſeinen unje — hinderten Pau — auf haben, aber — ...

Puff. Hintern Pauſiraben? Der menschliche Zeiſt? Der
Verjleich is en Bißchen zu ſtreng. So arg is es mit de Cenſur
doch nich.

Pelzemed. Na — achtzehn Hu — Hund — Hundert und
f — ffff — fufzehn ha — a — ben doch die die die jro — roro
— roßen Mächte...

Bulld. Eben so wie alle Jahre. Wie kommen Sie darauf?

Pelzemed. Wie so — oo?

Bulld. 1815 hatten wir so große Mächte wie alle Jahre.

Pelzemed (mit Anstrengung ihm in's Ohr). Nicht Nā — ä ä —
chte: Mā — ä ä — chte!

Bulld. Sie möchten? Na was? Sagen Sie man deutlich,
was Sie wünschen. Wenn ich Ihnen dienen kann, mit Verjün-
jen. Sie brauchen sich auch nicht so anzustrengen, lieber Herr
Pelzemed; ich höre ganz gut. Ich höre bloß etwas schwer, wenn
wir trübe Bitterung haben.

Pelzemed. Geeee — es m — a a — ag daran lie — i i —
jen, de — ee — eß ich zuwei — ei — eilen en bibe — bibe — biß-
chen mi — mi — mi — mit de Zu — u — unge ansto — oo — je!

Bulld. Nein, bitte, geniren Sie sich nicht! Ich nehme es
keineswegs übel, daß Sie mit de Junge anstoßen.

Pelzemed. Ich wo — ollte sagen: der d — deutsche W —
Vu — u — und hat versp — prochen, ..

Bulld. Keiner? (Er ruft seinen Hund.) Caro! Was hat er
denn verbrochen? Hat er Ihnen in de Wade gebissen? Das scheint
mir doch nicht gut möglich. Denn er ist sonst nicht so, wenn man
ihn nicht reizt.

Pelzemed. Wa — as Hund? Sie ha — a a — ben mir
nicht verstanden! Der Budebundesstag, mein' ich, hat uns ein
Papstschiffes versp — versp — sp — sp — rochen!

Bullb. Gerochen?

Pelzemed (mit rothem Gesicht, sehr schnell). Versprochen!

Bullb. Versprochen? Ja, des wird einen manchmal was versprochen.

Pelzemed (ungebuldig, mit dem Kerse schüttelnd). Des is ni — nich möglich! Brennelich! Na — ach, da kommt Lululu — Louis Vbb — bleu, der kafakann un — und unterstützen! Der aa — arme Mensch hat frei — ei — eilich en Bfff — ehler in de Spppp — rache, weil eee — er durch de Na — aa — se spp — richt, aa — ber es geht doch.

Bleu (sehr freundlich). Aunerseits juten Morjen, winsche wohn geschnafen zu haben! Wie geht's Herr Pelzemed, Sie kommen wonn jar nich mehr durch de ante Leipzigerstraße, des Sie mir nich mehr beehren? In'n Morjen, Herr Bullb! Kennen Sie mir noch? Wir haben uns maan in Ihania kennen jenernt, wie „Niebe kann Annes“ von Honnbein vorjestenut wurde.

Pelzemed. Sie mimme — müssen lau — au — au — ter reden; er hö — ört je — e — eht nich mehr jut!

Bleu. Nauter? (harter) Noch nauter, oder is es so naut jenug?

Bullb. J, sind Sie nich Herr Bleu, den ich vor'n Jahre in Ihaalja kennen lernte?

Bleu. Ganz Recht, Herr Bullb; Louis Bleu von de französische Cononie, Niederhändler in de ante Leipzigerstraße. Ich habe Ihnen nachher noch ofte in Ihania jesucht, konnte Ihnen aber nich finden.

Bullß. O ich danke Ihnen, es geht noch so halbweie. Das Einzige is, daß ich manchmal etwas schwer höre.

Bleu (leise zu Pelzemed). Ja, des merk' ich, daß er manchmal etwas schwer heert! Er hat mir ganz fänsch verstanden. Des is doch sehr schumm in de Unterhanntung, wenn Gener so 'nen Zehner hat.

Bullß. Wir unterhielten uns vorhin über de freie Presse. Wollen Sie sich nich setzen, Herr Vneu? Was...

Bleu (unterbricht ihn). Sie sprechen mir fänsch aus! Ich heiße **Vneu**, nich **Vneu**! Ich schreibe mir nich mit einen **n**, sondern mit einen **u** (Er giebt sich alle erdenkliche Mühe.) **U**! **Vneu**!

Bullß. Na ja: **Vneu**!

Bleu (ärgertlich). **Ne!**

Bullß. **Ne?**

Bleu. **Ne!** **Vneu**, nich: **Uneu**! **Wouis Uneu!**

Pelzemed. Bitte, la — aßen Se des man jut s — sind. Des wird zu **n** — **n** — nisch führen, wei — ei — ei — eil Sie das? nich ja — a — anz richtig aussp — sp — sprechen, un er nich jut be — ö — ert.

Bleu (Bullß ins Ohr). Daß Sie so schlecht hören, des er: schwert etwas die Unterhanntung!

Bullß. Gn Handtuch? Ja, ich habe keens bei mir; da müssen Sie sich an den Markör wenden. (Jemini) Markör! (zu Die-tem) Der Herr wünscht ein Handtuch.

Bleu (ärgertlich). I Gott bewahre! Ich wer' mir doch in 'ne Bierstube keen Handtuch jeben lassen! Des is jettnich! Markör,

leben Sie mir 'ne Granger. (Hört laut, Puffs in's Ohr) Unterhandlung!

Puffs. Ach Unterhandlung? Ja so! Wegen die freie Presse, meinen Sie? Was die Völker mit ihren Rürsten darüber unterhandeln wollen? Na jut! Segen wir unser politisches Gespräch fort. Wie denken Sie über die freie Presse, Herr Pneu?

Pneu (Hörstschütteln, leise). Pneu, immer Pneu; er kneibt bei Pneu! (Laut, Puffs in's Ohr) Ich bin daseien, Herr Puffs, wein daß Privatneben öffentlich wird und dadurch der größte Theil des Lebens seine Sinne Vertraulichkeit verniert. Man kann freinich durch 'ne freie Presse viene Nebenstände abbenfen, zum Beispiel, daß keine Kneester mehr errichtet werden; daß die Heichelei nicht so um sich jreist; daß viene Schändlichkeiten an's Licht kommen, un daß die durchnauchtigsten Meite nicht zu viene Jend ansieben, aber des Annes wiegt die Wängen nicht af!

Puffs (erschrocken). Sie?

Pneu. Was?

Puffs. Sie hängen sich auf? Worum, wenn ich fragen darf?

Pneu (zu Puffs). Ach ne, hören Sie maan, mit den Mann über Ponitis zu reden, des is denn doch nicht möglich! Ich spreche einen ganzen Artikel über Preßfreiheit, un wie ich zu Ende bin, fragt er mir, ob ich mir ufhängen winn! Des nehmen Sie mir nicht üben; mit den Herrn Puffs zu ponitisiren, davor dank' ich. Der muß ja jar keine Hörtrommen mehr haben, oder den Hauf in die Hörtrompete muß ihm ganz verfloppert sind, denn so was von Schwer hören is mir noch nicht verjkommen!

Wenn Gener jar nisch't hört, denn näht man sich des jesan-
nen; denn weep man, woran man is: wenn aber Gener knod
sch wer hört un hört jar nisch't, des is um de Jedund zu ver-
nieren.

Belzemed. Des is wa — aa — aa — aa —

Blen. Wahr, meenen Sie? Ja, des is wahr. (entschlossen)
Ne hören Se maan, Herr Benzemed, ich wer' mir nich mehr
mit Ihnen über die freie Presse unterhanten, denn ich befürchte,
des des nange dauern wird, ehe wir zu ein Resuntat kommen.
Abjesehen davon, des der Herr Bunk hier . . .

Belzemed. Bbbb — B — Bunk's hei — ei — ei — eist er!

Blen. Bunk, ja! Abjesehen davon, des der Bunk mei-
nen Namen ganz sanich ausdrückt, was mir nich nieb is, so
verdriht man sich erndnich die Nunge, so muß man schreien,
un dabei, jnoch' ich, kann man ihn fufzig Jahre Pressfreiheit
in de Ohren schreien; wenn man usbert, hat er vinneicht ganz
was anders verstanden un sagt sehr artig zu einen: schnafen Se
wehn!

Bunk. Sagen Sie mal, Herr Bnen: sind Sie für oder
jegen die freie Presse, hm? (Er halt ihm sein rothes Ohr hin.)

Blen. Noch maan! Na, da steh' mir der Himmen bei!
(Er kricht so hart wie möglich in Bunk's Ohr.) Jesen!! Wein die Nite-
raten, die Journalisten so ziegennoe werden!! Sonst wäre
Pressfreiheit jut, wein sich des deutsche Volk denn könnte auf
eine Nacht stügen!

Bunk. Nachtmügen? (Blen ersticht.) Aha! Also sind Sie
noch vor de Censur!

Bleu (schöpft Athem und strengt sich weniger an). Ja wohl! Sie ist ja doch viel minder geworden!

Pulk. Ne: en Vieh mit 'n Orden hab' ich noch nicht gesehen.

Bleu (etwas erregt). Ach, Unfönn! Die Censur ist minder geworden!

Pulk. Minder?

Belzemed (ihm in's Ohr). M—m—m—ilder!

Pulk. Ach soo: milder? Ja wohl! Herr Vneu . . .

Bleu (verbessernd). Vneu!

Pulk. . . . behauptete: minder.

Bleu. Minder? Sie sind wenn nicht knug? Minder, sagte ich! Ne, Herr Belzemed, da verzeht einen die Ruß, sich zu unterhandeln, wenn Einer so'n Fehner hat.

Belzemed. Ja un beke — sonderß über Poyo — politif!

Bleu. Ja, Ponitif ist ganz unmögnich mit ihm zu verhandeln.

Pulk. Werfwürdig ist es, daß wir zufällig alle Drei gegen die freie Presse sind! Denn jetzt ist ja Allenß in ganz Deutsch-land für sie.

Bleu (ihm ins Ohr). Ja, des herßt: anne Niberanen!

Pulk. Die Frau kenn' ich nicht. Wer ist die Anne Niberane?

Bleu (gernig, schreit so sehr er kann). Sie haben wieder fausch verstanden! Sie heeren schwer!

Pulk. Ja, bei schlechtem Wetter hör' ich etwas schwer; aber wenn es so wie heute ist, versteh' ich fast jede Zolke.

Vlen. So? Ne des is jettnich. Herr Benzemed! Nu bindt' der sich ein, er versteht jede Sinbe. Sonche Einbindung is mir noch nich verjekommen!

Benzemed (Wuts in's Loh). O—Herr—B—Bbbb—Vlen meint . . .

Dulfs. Vlen! Ich denke, er heißt Vneu!

Vlen (im in's Loh). I Gott bewahre! Ich habe es Ihnen ja schon zwens Maan jesagt: Vneu hee' ich, Nouis Vneu!

Dulfs. Na ja, denn hatt' ich doch recht verstanden. Vneu! Der Benzemed sagte Vlen.

Vlen (nimmt seinen Gut). Ne, da hört Annens auf! Da versteht einen de Ruß.

Benzemed (Wuts in's Loh). Er me — meinte, a — alle Libberibibberalen lieberibiben de fffff — wir Peperpepte—esse!

Dulfs. Ach so, ja, des is wahr. Ja, die Libberalen, die sind es!

Vlen (wird ernsthaft, im in's Loh). Seit der Junn: Revolution!

Dulfs. Junn? July: Revolution wollen Sie sagen!

Vlen. Na ja: Junn: Revolution!!

Dulfs. Ne, im Junn war die nich, die war im Juli. Im Juli 1830. Sie können sich drauf verlassen. Herr Vneu, es war jake, wie mein Sohn Keepels Leutnant bei de Landwehr wurde.

Vlen (im hochten Zorn). Ob ihr Sohn Neopond Reidnant bei de Landwehr geworden is, des is mir ganz ejaan; aber Sie haben en Bffensenn vor't Loh!!

Dulsk. Ne ver't Dhor kann ich nich mehr jeben; wir ehen zu Hause um halb Gend.

Blen (wie oben). Dazu geheert 'ne Nammdjedund, mit Ihnen zu streiten!!

Dulsk (acht). Iwarum nich jar! Ich bin in meinem Leben noch nich jerritten. Ne! Ueberjend: bleiben Se doch noch en bißchen hier, Herr Vnen. Die Promenade loost Ihnen nich weg, un wir sind nu mal jrade so mitten in de Unterhaltung. Was ich Ihnen noch von de freie Presse sagen wollte, was ich neulich jefesen habe: die Jesuiten waren dran schuld, daß die Censur eingeführt id.

Blen. Ne, en Papst war schund, wenn Se 's doch wissen wunnen!

Dulsk. So, en Papst?

Blen (zu Velgemed). Jetzt hört er wieder. (Er stellt seinen Hut fort.)

Velgemed (der während der Zeit in's Intelligenzblatt blätterte). De Witterstetterung id vvvv — illeicht besser jew — orden.

Blen. I bewahre! Der Himmen war den ganzen Morjen so saar un de Luft so rein wie anneweine. Ne, so vlen steht fest, daß der Mann sehr schwer hört. Ich jnoobe, wenn et donnert denn sagt der Mensch: Prost, wein er jnoobt, et bat Genet jenießt. Des id en wahres Jnück, daß der Mensch keen Jirst jeworden id, denn bei Den sünde man fast jar keen Jecher. Geheht!

Velgemed (geht abwärts). Des id a ein juhn — juter W—W—ig!

Dulsk. Worüber lachen Sie denn, meine Herren?

Vlen. Wir machen über eine Anzeige, die Benzemed eben im Intennenzblatt niest.

Puff. Ich hatte nicht gehört! Proß! Was ich sagen wollte: die Pressfreiheit für Bücher über zwanzig Bogen begreife ich nicht; denn je stärker ein Buch ist, je mehr Schädliches kann ja drinn stehen, wie?

Vlen (im in's Ohr). Ne, des verhänt sich anders. De Bnätter un die Brochiren die sind binnig, aber en Buch von zwanzig Bogen kost't schon vien Zend, des koost des Pubnikum wenijer, des kommt nich so in's Konk.

Puff. Aha!

Vlen (mit heiterem Gesichte). Man nimmt an, daß die reichern Meite ooch die gebindeten sind, un vor de Bindung sonn jar leene Censur existiren. Die is nur vor de Unbindung gemacht.

Puff. Ungefähr in drei bis vier Wochen.

Vlen (zurückfahrend). Was?

Puff. Ja, ich hätte 's ooch nich jeßloobt. Nach solche Pause! Mein Jüngster is Acht Jahr.

Vlen (schreit ihm in's Ohr). Wovon reden Sie denn?

Puff. Fragten Sie mir nich, wenn meine Frau ihre Einbindung erwart't?

Vlen. Ach du kriegste Pestenenz! (Er nimmt seinen Hut wieder.) Ne hören Se maan, Benzemed, des hant ich nich mehr nänger auß. Dazu jehört Ruß zu sonne Unterhantung über Pressfreiheit! Ne wenn man ooch nich de Spur von Jeßer find't, denn is doch über die Anjengenheit jar nich zu reden!

Pelzemed. Da ha—a—ben Sie R—ere.

Blen. Recht, id weess'schon! Mit Ihnen is't ooch hübsch, sonne Unterhaltung. Sie kommen mir senbst wie 'ne schnimme Censur vor, denn was aus Ihnen rauskommt, det is Annes zerhackt un zerstückert.

Belzemeck. Un Sie s — sind u — unsere P p p p — Presse, denn Sie wo — ollen jern Licht un fr — kriegen's: nicht.

Dulko (zu Blen). Wollen Sie schon jehen, Herr Blen?

Blen (leise). Schon? Ich danke Ihnen! Noch winn id jehen! Id wer' froh, wenn ich erst wieder unter Meite bin, bei die man nich wie en Nerwe brinnen muß, un denn doch nich verstanden wird. (Dulko in's Ohr.) Gd is Dreivierten auf Zwönwe, un bis nach de ante Reipzigerstraße is weit.

Dulko. Was is heut?

Blen (ärgertich). Raffen Se sich en nettes Krommensenn machen, Nieber! Ich wünsche Ihnen ju'n Morjen!

Dulko. Haben Se Ihre Börse verjessen?

Blen. Wie so?

Dulko. Sagten Sie mir nich, ich sollte Ihnen was bor-gen. Ich jlaubte, Sie könnten Ihr Bier nicht bezahlen.

Blen (schreit ihm in's Ohr). Ju'n Morjen! Neben Se wohn!

Dulko. Schreien Se doch nich so! Ju'n Morjen! Hören Se mal, Herr Belzemecker, ich habe noch 'ne viertel Stunde Zeit, wir wollen unsre Unterhaltung über freie Presse fortsetzen, wenn's Ihnen jefällig is.

Belzemeck (ihm in's Ohr). Mime — mit P p p p — erjn — jnügen.





Berliner Volksleben.

Ausgewähltes und Neues

VON

Ad. Brennglas.

Zweiter Band.

Mit vier Illustrationen von Ch. Hofmann.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1847.



Inhalt.

	Seite
Der Stralower Fischzug	1
Herr Rentier Bussen	41
Herr Rentier Bussen (über Göthes „Terquato Lasso“) . . .	53
Herrn Rentier Bussen's schönster Tag	59
Der Gießar Gölzenthäl	101
Berlinische Blumensprache	109
Die Sandbuben	131
Die Hölerin	149
Eine ganz kleine Novelle	163
Ein angenehmer Whiffspieler	171
Briefe	181
Der achte Raute	197
Das Erdbeben	233
Ein Heirathsantrag in der Niederwallstraße	241
Der Schützenplatz	255
Aus dem Tagebuche Berlins	293
Zwei Dufelente S. 295. — Auf der Gießbahn S. 297. — Kaiser und Wolf S. 299. — Die blaue Rose S. 301. — Ein Revolutionstmann S. 304. — Vierzeh S. 307.	
Die Menagerie	311



Der Stralower Fischzug.



Der Stralower Fischzug.

Du freundliches Fischerdorf, das du mit deinen blanken Gartenhäuschen und Pavillons so vergnüglich in den Spiegel der Spree blickst, als wärst du ein junges, liebeiltes Mädchen: wie viel graue und blutige Geschichten, wie manche bunte Sagen, wie viel curiose Dinge mögen die plätschernden, klatschenden Wogen des Mummelsburger See's deinen Aekern und Gärten erzählen! Du hübsches, lebenslustiges Enkelchen abnust nicht von deiner ernstern, wilden Urmutter, von der Ahnfrau deiner Hütten, die nicht leiden mag, daß eine ländlich-einfältige Schönheit, wie du, im Umgange mit so flotten, gottlosen, modernen Städtern lebt und darum alljährlich unter diesen ihre Opfer wählt, sie in der Spree ersäuft und hohnlachend in ihre Todtenkammer schleppt. O könntest du die Ahnfrau deiner Hütten einmal sehen, wie sie um Mitternacht bei Sturm und Regen auf dem Kirchthurme sitzt, wie ihre grauen Haare flattern, ihre slavischen und sclavischen Knochen klappern, wie sie nach Berlin blickt, die Hände falset und den ehrwürdigen Kopf schüttelt, daß die Mutter Maria und die Heiligen so hoffärtiges, spieleriges, lasterhaft's Volk leben

lassen kann! Denn sie war in ihrer frühesten Jugend eine Heidin; sie ließ sich wiedererzählen, was der gewaltige Drude auf Rügen von Bog und seiner Gattin Siwa, den Göttern der Götter, durch die Unterpriester verkündigen ließ, und dann wälzte sie sich vor dem geschnittenen Rhabigast, mit Helm und ausgebreitetem Adler auf seinem Rypse, und dem dreiköpfigen Triglass, ihren Schutzgöttern, und bat sie mit wunderlichen Grimassen, sie vor der Wuth und Verführung der Uzernebogd, der bösen Götter, zu schützen und zu bewahren. Später wurde sie Christin; die allein seligmachende Kirche hat wahrscheinlich auch ihre Kleider blutroth gefärbt, und sie so geschmückt in den Tempel der Religion der Liebe geführt. Ich möchte dir, mein liebliches Fischerdörfchen, noch mehr von deiner Ahnfrau und deinen Ahnen erzählen, aber — sowohl ich, wie die andern Gelehrten, wissen sehr wenig davon. Es ist in der That: Nichts, was uns von der Kindheit Stralow's, und so viel wie Nichts, was uns vom Entstehen seines Fischzuges bekannt ist. Gewiß wohnten dort, an einem Flusse, dessen zahlreiche Fische in vielen alten Chroniken als besonders schmackhaft gepriesen werden, vor tausend Jahren Wenden, vom Stamm der Sorben, und jagten und fischten da; gewiß sind auch sie vom ersten Markgrafen Brandenburgs, von dem Wendenfeinde Albrecht dem Bären, nachdem er ihren wilden Fürst Jaczo *) 1157 aus Brandenburg und dann weiter die Havel und Spree entlang

*) Er wird von den alten Schriftstellern Jasso, Jaczo, Japso genannt; in der Pregerischen Sammlung preussischer Urkunden findet sich aber, daß er — als Christ — das Haus des Grafen von Guplow gestiftet. Vielleicht stammt gar unser Guplow von ihm ab.

bis zur Ober gejagt, vertrieben worden. Die früheste Urkunde, in welcher Stralow genannt wird, ist eine Grenzberichtigung des Dorfes Rosenfelde, jetzigem Friedrichsfelde. Der Rath von Berlin und Köln kaufte 1358 von den Besitzern Stralow's, den Gebrüdern Garsten und Nikolaus Baroldorpe, einen Hof, eine Guria, wie er benannt ist. Im Jahre 1391 kaufte der Rath von Berlin dem vielgenannten markgräflichen Richter Tyle von Brügge, das Schulzenamt von Berlin und Köln ab, zur Hälfte baar, zur Hälfte in Lehnen auf den Dörfern und Gärten zu Stralow, Nyenhofe, Reinsendorf und Wesendal. Nach dem alten berlinischen Stadtbuche bestand das Dorf Stralow 1397 aus eils Gehöften und zweien Gärten auf der Feldmark. Von nun an finden sich der Unterhandlungen zwischen Berlin und Stralow mehrere, ebenso Gesetze, welche von dem Kurfürsten in Betreff der dortigen Fischerei erlassen wurden, und zuletzt setzt Kurfürst Johann Georg in seiner Fischerordnung vom Jahre 1574 fest, daß auf allen märkischen Flüssen zwischen dem grünen Donnerstage und Bartholomäi (24. August) mit dem großen Garne nicht gefischt werden solle; — nirgends findet sich aber eine Notiz über das Volksfest. Da aber das Fischergewerbe im Mittelalter zwei Schutzheilige hatte, den heiligen Petrus, welcher dem Evangelio, und den heiligen Bartholomäus, welcher der Legende zufolge Fischer gewesen, und der Letztere mehr von den Dorffischern verehrt wurde, so läßt sich der alljährige erste Fischzug mit dem großen Garne und dem katholischen Feste wohl vereinigen, und sonach die Entstehung des Fischzuges als Volksfest gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts festsetzen. Der Fischfang am Morgen des 24. August's

hat sicher zur Befoldung des frühern katholischen, wie des spätern evangelischen Priesters beigetragen. Die Sage aber, daß einer der Jüge mit dem großen Warne für den großen Magistrat von Berlin sei, hat keine Wahrheit und gar keinen andern historischen Hintergrund, als daß, wie aus früheren Urkunden hervorgeht, es den Bischern oder „Bauern“ von Stralow auferlegt war, ihren Herren, den Rathleuten von Berlin, jährlich drei Mal redliche und gute Geschenke an Fischen zu senden.

Wenden wir uns wieder der lichten Gegenwart zu.

Schon am frühen Morgen des 24. Augusts sind die Straßen belebt; man läuft hin und her, um alle Geschäfte früher zu beenden, die bestellten Arbeiten abzuliefern und, wenn irgend möglich, den Geldbeutel so voll zu machen, daß kein Bedenken, keine Befürchtung seiner Leere die spätere ausgelassene Lust in Etwas verkürze. Der Berliner hat, wenn ihm fröhliche Stunden winken, das Talent, all' und jede Last weit von sich zu werfen und sich so der Freude hinzugeben, als bliebe sie die Begleiterin seines ganzen ferneren Lebens. „Was keine Arbeit! Was drei Kinder, die morgen vergebens um Brod schreien werden! Was Gekutor, der sich nur bis übermorgen vertrösten ließ, und dann ohne Umstände die letzten Meubeln fortschleppen wird! Kann ich dafür, daß heute nun einmal Stralower Fischzug ist! Soll ich nur darum geboren sein, um zu arbeiten und zu jammern und mich von den reichen, schuftigen Nichtsthuern noch obendrein grob behandeln lassen? Ge! Nur nicht ängstlich mein Weibchen! Sei süß, Charlotte, zum Plinsen ist morgen und übermorgen noch Zeit genug: heute ist Stralower Fischzug, juh! Von morgen an arbeite ich mit dem

Lehrburschen drauß los, als ob die Welt bis jetzt barfuß gegangen wäre, und ich ihr jetzt die Stiefel zu besorgen hätte! Siehste, Charlotte, gerade weil wir so viel Pech haben, wird Schuster Rennerberger schon noch auf'n grünen Zweig kommen. Sei nun man setzt ohne alle Ceremonieen so gut und zieh' Deinen Trauring vom Finger, damit er mit meinem Arm in Arm in's königliche Leibamt wandert. Wir verbergen auf ein paar Tag unsere Ehe! Seh' mal, Charlotte, Mutter hat mir schon oft erzählt, daß sie und mein Vater 1813 ihre Trauringe einß auf ein ganz anderes Leibamt gebracht haben. Na, un was meine Eltern von dem Bersegen ihrer goldenen Trauringe gehabt haben: Pottken, das haben wir heute erst recht! Heute ist Stralower Fischzug, juch! heute wird ungeheurer fiedel gefied! Du packst ein in Deinen Marktkorb was wir brauchen: geräucherten Schinken, Leberwurst, Schnaps, Brod, Butter, Schnaps; mit einem Wort: das Nöthigste. Den Korb trägt der Lehrbursche; Du nimmst die kleine Gasse auf den Arm, den Karl an die Hand, und ich trage den kleinen Bräuen, wenn er nicht mehr gehen kann!“

So denkt, so spricht, so thut der flotte Berliner und geht an Alles mit voller Seele: an die Arbeit und an die Lust.

Es ist zwei Uhr Nachmittags. „Welch ein Toben!“ singt der Dichter:

Welch ein Toben, welches Schrei'n!
Welches Treiben ohne Maaßen?
Alles löst die Arbeit sein,
Ziehet fröhlich durch die Straßen!
Geht, und drängt sich, vfeist und singt,
Lacht, und neckt sich, flößt und springt

Zum Thore hin, wo vollgeröthet,
Sich's durch die Menge engt und Hoppst.

Wer begreift nicht diese Lust?
Den Kalender nehmt zur Hand,
Und der vierundzwanzigste August
Ist, ist's euch noch unbekannt,
Königt als Fischzug's-Tag erbeten,
Heute an das Licht getreten!

Und der Schuster wirft das Leder;
Reißt den Priem zur Seite hin:
Juch! es zieht schon ein Jeder
Nach dem neuen Stralow hin!
Daß er auch solch Glück genieße,
Macht er schnell sich auf die Füße;
Doch, indem er schon will gehen,
Sieht er die Kümmeiflasche stehen!
Gold nur war' ihm das Vergnügen,
Blick' sie unbenutzt hier liegen!
Drum da hinten in die Tasche,
Steckt er seine liebe Flasche;
Doch bald erblickt er seine Bruder,
Und frech ergreift er sie schon wieder,
Nicht lange jubelnd heft gehalten,
Läßt er sie Alle damit schalten,
Und rings herum in Schusters Händen
Sieht man die Flasche dreh'n und wenden!

Wen hat es Drei geschlagen,
Verr! da hält auch schon ein Wagen
Vor des Töpfermeisters Thür.
Und das Rinderherr, nach Sitte,
Nimmt die Hinterstiege ein;
In die Rinderstiege Mitte
Setzt das Gdvaar sich hinein;
Endlich, auf den vordern Sitz,
Kommt das Mädchen und — der Spiz!

Nur der vollen Korb' der Herr,
 Oß die Unterwelt noch leer.

Hort mit Nadel, Zwirn und Nille!
 Ruft der Schneiderkunst Gefelle;
 Fröhlich und im raschen Lauf
 Sucht er die Geliebte auf,
 Reißt sie fort von Heerd und Tiegel,
 Und als hält' er Amors Flügel,
 Steht er bald im engen Rande
 In der Bruders frohen Rande.

Weg die Aente seht der Jäger,
 Und den Hammer nun der Schmid,
 Und es nehmen Schornsteinfeger
 Heut den Besen auch nicht mit.
 Der Friseur verläßt den Puder,
 Jeder Zimmermann das Beil,
 Wen'ge Schiffer nur das Ruder,
 Doch der Seiler läßt das Seil;
 Jeder Krämer läßt die Aille,
 Bersenmacher ihren Keim,
 Jeder Maurer seine Kelle,
 Jeder Tischler seinen Keim,
 Jeder Tapezier den Sessel,
 Jeder Brauer Haß und Bier,
 Jeder Kupferschmid den Kessel,
 Seif' und Becken der Barbier,
 Jeder Weber seine Welle,
 Jeder Lehrer läßt den Stiel,
 Jede Köchin die Kaffeelle,
 Jeder Kutscher springt vom Post.
 Aus der Mühle geht der Müller,
 Jeder Schanze läßt das Schrot,
 Os verhallt des Sängers Triller,
 Und kein Bäcker bäckt noch Brod!
 Jeder Offiziant legt heute

Seine Alte hält bei Seite;
 Jeder, Bücher die Studenten,
 Der Soldat verläßt's Gewehr,
 Jeder Doctor die Patienten,
 Alle Schleifer ihre Scherren;
 Jeder Koch läßt heut den Braten,
 Alle Wechsel die Ducaten,
 Den Prozeß die Advocaten;
 Gaderkäufer ihre Kunden,
 Und der Weinwirth seine Pumpen;
 Seinen Kellner schließt der Hofs,
 Der Padirer läßt sein Schild,
 Sein Recept der Apotheker,
 Jeder Maler läßt sein Bild;
 Jeder Schreiber seine Bogen,
 Griechenland die Philologen;
 Trödler ihre alte Waare,
 Und den Stank die Antiquare;
 Ihre Jange die Dentisten,
 Und der Collecteur die Lischen.
 Gassetiers die Aukubusse,
 Brillen die Mechanikfusse,
 Virtuosen ihre Ketten,
 Und der Wäfler seine Cuckern;
 Bücherbinder ihren Kleider,
 Und den Kist die Glasermeister;
 Gärtner lassen ihre Pflanzgen,
 Pefmentiere ihre Arangen,
 Jeder Knabe seine Ädel,
 Jeder Priester seine Bibel,
 Rechtsgelehrte die Pandekten,
 Ihren Kist die Architekten,
 Nagelschmiede ihre Nägel,
 Jeder Drechsler seinen Regel,
 Drucker lassen ihren Bengel,
 Pfunnenmacher ihren Schwengel,
 Siedemacher ihre Siebe,

Und der Richter keine Diebe,
 Kleiderreiner ihre Seife,
 Jeder Götter keine Reife;
 Jedermann vergift die Sorgen,
 Lebt im Heute, läßt das Morgen;
 Der Poet vergift die Freiheit,
 Hegelianer ihre Dreiheit,
 Geisensieder ihre Lichte,
 Mancher Große die Geschichte,
 Der Commerzienrath die Würde,
 Und der Kriegsrath seine Würde,
 Ackerbürger ihre Ruhe,
 Kammerherren ihre Mühe,
 Ordensritter die Verdienste,
 Philosophen Hirnsehrinnste,
 Parfümente die Pomade,
 Und der Christ die Parade,
 Cavaliere ihren Adel,
 Regensenten Lob und Tadel,
 Diplomaten ihre Schliche,
 Die Genossen ihre Striche.
 Selbst der Rime die Alaquente,
 Nur der Lieut'nant nicht die Ehre!

Dem Fleischer fällt die Arbeit schwer;
 Er hat die ganze Nacht durchwacht,
 Für Stralow's Söbner Ruck gemacht:
 Nun muß auch er hinaus, auch Er!
 Verwischt sind schnell des Schlachtens Spuren,
 Und fort eilt er nach Stralow's Fluren.

Von Gästen ist das Gasthaus leer,
 Drum bleibt darin der Wirth nicht mehr;
 Die halbe Dienerschaft geht aus,
 Und ade ist auch dieses Haus.
 Die Arbeit bleibt bis morgen liegen,
 Man sucht in Stralow sich Vergnügen,

Und Kummelburg und Treptow drüben,
Wählt sich ein Jeder noch Belieben.

Ja, was Peine zum Gehen, Geld zum Fahren hat, zieht hinaus durch die Köpnickstraße zum Schlesischen, durch die Mühlenstraße zum Stralower Thor! Männer, Weiber und Kinder, dicht gedrängt, bunt durcheinander, zu beiden Seiten der unabsehbaren Wagenreihen. Aus den Fenstern blicken Damen und Herren dem lustigen Treiben zu, trinken ihre Schale Kaffee, rauchen ihre Gigarre. Die offenen Stellwagen der „Charlottenburger“ und „Kremsler“ sind mit vierzehn bis zwanzig Personen besetzt, und diese bleiben in jubelnder Correspondenz mit den Fußgängern. Man macht witzige Glossen über den Anzug, über das Püschchen, über die Größe und über die schon abnehmende Füllung der Schnapsflasche, welche triumphirend geschwenkt wird; über die Anzahl der Kinder, welche das lustige Familienhaupt und die Vergnügen erduldende Hausmutter umgeben; man lacht und schreit, man will seinen freien Tag, seinen Fischzug voll haben, die schöne lange Zeit bis zur Ankunft in Stralow oder Treptow nicht verlieren. Die sanfte Blondine und die reizende Brünette im Dialekt müssen manche Bemerkungen über ihre Schönheit hinnehmen, die ihnen von flotten Gefellen zugerufen werden, welche Arm in Arm hinaufwandeln und mancher jätlichen Ueberzeugung in niederer Sphäre gewiß sind. Der Fischer, der ewig seine, hat die anmuthig verschämte Nähmamsell untergefaßt, spricht aber nur selten ein Paar Worte mit ihr, sondern betrachtet wohlgefällig, wie weiß seine Beinkleider, wie blank die Stiefeln sind, wie citronengrün die Weste ist, wie die emaillirten Knöpfe des

dunkelblauen Leibrock's Strahlen, wie lustig das bunte Halsstuch um seine lustigen Augen flattert. Dann erinnert er sich, vom letzten Blick in seinen kleinen Spiegel, wie gut ihn seine, wie eine Sech's gedrehte Locke am linken Ohr und der lock aufgerichtete Hut kleiden, und dann klimpert er mit seinem Nie ohne Diebst, mit dem Gelde in der Hosentasche, und nimmt sich vor, recht verschwenderisch zu sein, damit die verschämte Geliebte neben ihm, sein „Gegenstand,“ heute Abend nachgiebiger werde. Der Schneidergeselle, weniger burschikos, viel eleganter und zierlicher gekleidet, säuselt vorüber, indem er denjenigen seiner Leibbektheile, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert, wie eine Coquette hervorstreckt und mit den Ellenbogen die schlank'e Taille reibt; wenn er dem hämmigen und phlegmatischen Zimmermann, Schmiedgesellen oder Brauer knecht unversehends anflößt, so hebt dieser nur einen Arm hoch und gibt dem schwächigen Tailleur solche Revange, daß er sich unwillkürlich durch alle ihn in seinem schnellen Fortkommen behindernde Personen Plag macht. Etwas willkürlicher thut dies auch der handfeste Schuster, der auf der Straße seinen gepichten Flack zu ziehen scheint, und, tastmäßig mit seinem rechten Ellenbogen rudend, die Kluthen des Menschenstromes durchschneidet. Den gemeinen Soldaten verläßt auch in den Stunden des Friedens, oder vielmehr der Arbeit, seine Subordinations-Miene selten; höchstens wechselt sie mit der Miene des gerechten Stolzes. Denn vielleicht vor wenigen Jahren noch ein ungeschlachteter Dauerlummel, weiß der wirkliche Gesteite jetzt die schönen Formen seines buntbezogenen Körpers so vortheilhaft hervorzuheben, daß auch die sprödeste Köchin bezaubert und hingegriffen wird. Seine

heutige Begleiterin, die sehr kleine aber corpulente Amalie, bei ihrer Herrschaft zur „Mäse“ abgetüzt, hat sich die hohe Hand mit höchst dunkelrothen Bändern schmücken, und das neue, großblümige Kattunkleid a la Rococo machen lassen. Sie bekennt sich aber keinesweges mit jener steifen Biederlichkeit des anciens régime, sondern drückt durch ihre Bewegungen ganz moderne Gesinnungen aus, indem ihr Fortschritt ein außerordentlich schneller ist. Sie macht Schritte, an und für sich, und unterstützt von einem sehr bemerkenswerthen Fuße, so groß, daß das Concret der Stabilität neben ihr nur durch einige, von Zeit zu Zeit eingelegte, Sturmschritte mit ihr in Front kommen kann. So unangenehm auch solch' Extemporiren dem, an maschinenartige Bewegung gewöhnten, dreißährigen Krieger in Friedenszeiten ist: er duldet still; er hat im weiten Pompadour seiner Geliebten Dinge bemerkt, die ihn wunderbar fesseln und den Launen der für einige Zeit Erlohrnen süßsam machen. Es war eine weiße, bis an den Hals gefüllte Gluckflasche, deren Inhalt ihm eben so wenig fremd ist, wie der eines gleichzeitig bemerkten Päckchens in etwas fettigem Papier, in welchem er die sterblichen Reste eines herrschaftlichen Kalbs: oder Rinderbratens ruhen weiß. Auch hatte er ihr gestern Abends, als er auf dem Hausflur drei Viertel Stunden lang seinen Arm um jene Stelle ihres körperlichen Seins geschlungen hielt, wo man nicht ohne empirischen Grund eine Taille vermuthen könnte, in sanfterster Weise den Vorwurf gemacht, daß sie, mindestens in Beziehung auf die Liebe, eine Anhängerin der platonischen Philosophie sei, ohne jedoch den Namen des so: kratischen Schwanes zu nennen. Und sie hatte ihm darauf eine

Antwort gegeben, die eines delphischen Orakels nicht unwürdig wäre, nämlich: „Werjen, Jottlieb, is Stralower Fichjung!“ und diese Antwort war als ein süßer Hoffnungsstrahl in das große, weite Herz des Kriegers gefallen.

„I Herr Jese!“ ruft seine Liebste so eben einem hohen Vorübergehenden zu, welcher ihr absichtslos eine deutliche Notiz zur Begründung seines Gewerbes beigebracht hatte: „wat schlagen Sie mir denn so uf'n Hals, Sie Schuster! Können Sie denn nich ordentlich wie'n vernünft'ger Mensch jehen? Sie jlooben woll, Sie sigen uf Ihren Dreifuß un arbeiten?“

„Ja,“ antwortet dieser, sich ein wenig umdrehend, „des is schon möglich. So wie id Jeder sehe, leg' id los.“

„Lehmann! Lehmann!“ ertönt es aus einem Charlottemburger Fuhrwerke.

„Was' den?“ antwortet einer der Fußgänger. „Aha, Du bist es, Schernighs! Wat wule wußten?“

„Wir sind n'e jute Gonsieur heute! Schwammberger, Pipcke, Koyvel un Dreweip. Alle sind da! Gleich hinter de Kirche, rechts uf de Wiese stundst du uns! Ein juter Dag kann dieses werden! Spuck Dir, Spuck Dir, Lehmann, damit“ Der Schluß dieses Tages verhallt im Getöse des weiterrollenden Wagens.

Und der muntere Dichter singt weiter:

Schwer geht's durch die Menschenmenge,
Ob das ferne Thor erreicht:
Immerwährend im Gedränge,
Nimmer man zum wider leiht.
Für das Auge ist Genuß,

Hier türmte im Ueberfluß:
 Auf dem Wasser, schwerbeladen,
 Rudern sich die Gondeln fort;
 An der Cyren Strängebuden
 Lagern sich die Mäden dort.
 Dort um dieser bunten Jubel,
 Dieser wechselvolle Trudel!
 Und so weit man auch nur schaut,
 Stehen Tuden aufgebaut,
 Voll von Herring und Kalkaten,
 Schweinezungen, Hammelbraten,
 Pfefferkuchen, Kälbernieren,
 Hiesigen und fremden Vieren,
 Butter, Käse, Pfeffer, Salz,
 Sauer Gurken, Wänschsmatz,
 Schmalen, rohen und gebackten,
 Trautwein in allen Sorten,
 Auben, gelbe so wie rote,
 Alle Sorten Würste, Brechte,
 Ganz besonders für den Gaumen,
 Klein, rote Hundepflanzen,
 Und verkaufend hier um Birnen,
 Sennverbrannte Hölzerinnen!

Und in dieser grünen Zeile,
 Stets gehemmt in ihrer Aile,
 Peitsche knallend, unverdrossen,
 Diese Tausende Carossen!
 Unter rechten Hausverbaummen
 Immer weiter, ohne Säumen,
 Lust'ge Leute, immer weiter,
 Ueber Hümpfe, durch Gesträuche,
 Groß und Kleine, Arm und Reiche,
 Und mitunter auch ein Reiter
 Auf dem Rietpferd, hochbedungen,
 Und ein Gerpß Cigarenzungen,
 Ganze Haufen Rußkanten,

Pantfressen wie Sergeanten,
 Stelkenweise Offizianten;
 Klemmermeister, Sänger, Räuber,
 Rabler, Gaffler und Mäzeler,
 Durstentinder, Polgutsreder,
 Der Soldaten lust'ger Schwarm,
 Lombard, Pfeifer und Trompeter
 Die Geliebte in dem Arm:
 Kurz, das lebende Berlin
 Sieht man hier nach Stralow zieh'n!
 Und nun sind wir Alle da,
 „Nu is't jettlich, beifassa!“

Dicht vor dem Fischerdorse, auf einer fetten Wiese zwischen
 der Spree und dem Fahrwege von Berlin, stehen in unübersch-
 baren Reihen, die herrschaftlichen und Lehn-Fuhrwerke, deren
 Kutsher von jungen und alten Marktetendertinnen auf das Ange-
 nehme unterhalten werden. Da wird, auch der kurzen Pfeife mit
 großem Kopfe blaue Wollen in die Lüste sendend, immer nur für
 sehr Wenige des gebrannten Weines genossen, aber in kurzen
 Zwischenräumen und in heiterster Stimmung. Es dürfen, wie sich
 von selbst versteht, die Wogen nicht in das Dorf hinein, und so
 feiern Haler und Kutsher denn hier im Entrée Stralows ihren
 eigenen Fischzug. Sie lesen in ganz ungenirter Weise mit den
 Mädchen und Frauen, die in großen Körben Sp- und Trinkbares
 umhertragen; werfen ihnen vielleicht gerade einen höchst verliebten
 Blick zu, während sie eine außerordentlich lange Knoblauchwurst
 in den Mund stecken, oder halten mit der linken Hand die Tirne
 umschlungen, während die rechte ein Spitzglas doppelten Kummels
 gen Mund führt; sie scherzen sehr verständlich, lachen und lachen.
 Dabei ist zu bemerken, daß selbst mitten unter den kräftigsten

Wig. Orgien der Stoker, und den Ausbrüchen ihrer Liebes-
bemerkungen, der gemäsigte herrschaftliche Kutscher niemals seine
Würde und seine Livree vergißt. Als Befolgter, der nicht dem
schändlichen Publikum, nur einer einzigen Herrschaft zu gehorchen
hat, als kundiger Lenker und Leiter einer Equipage, und als Mann
von Bildung, beobachtet er sehr strenge die Grenzen des Anstandes,
ohne jedoch seine tieferstehenden Collegen durch Hochmuth zu be-
leidigen, ihre muntere Laune durch ein Vernachlässigen geizimen-
der freundlicher Herablassung einzuschüchtern. Der herrschaftliche
Kutscher Berlinö ist ein Mann, der in sich selbst die beruhigende
Gewißheit trägt, eine allgemeine Hochachtung zu verdienen. Wenn
seine Herrschaft einen ihrer Freunde in der Equipage mitnimmt,
und dieser will ihm beim Aussteigen ein Viergroschenstück in die
Hand drücken, so nimmt er dasselbe zwar an, dankt aber nur in
der stillen Voraussetzung, daß ihm Jener das Viergroschenstück
nicht als ein gemeines Trinkgeld, sondern als einen geprägten
Beweis der Zufriedenheit mit der Geschicklichkeit und dem Anstande
des Kutschers überreicht. Er trinkt auch einen Kümme!, ja! Zwei
Kümme! trinkt er, Drei, er ist keinesweges der Mann, der sich
in stolzer Annäherung in eine Sphäre heben will, die ihm fremd,
deren Lust ihm zu dünn ist. Aber er ist, wie schon erwähnt, ein
Mann von Bildung; er strüßelt seine Hänse, seine Pferde näm-
lich, daß es eine *Wonne* ist; er hält sie und den Wagen sehr
rein, noch viel reiner als seine Frau die Kinder, und seine Herr-
schaft behandelt er so anständig wie irgend Einer, — und darum
lebt er nun auch der Hoffnung, die Achtung der Welt zu genießen,
seine Würde gesichert zu wissen.

Ähnlich denkt und lebt der Kriaker der Stadt, ganz entgegengesetzt der vor dem Thore. Jenen fesselt die Convenienz, die Sitte, die strenge Controlle der Polizei; er ist ruhig, müde, fast hypochondrisch; er zieht sein bestimmtes Gehalt, hat die kleinen täglichen Trinkgelder schon hinzugezchnet, und ohne das pecuniäre hat nun auch die Welt gar kein Interesse für ihn. Dagegen ist der Kriaker vor dem Thore lebenslustig, ungekündet wie sein schlotteriger Anzug, wipig, immer frisch und häufig roh; die Sucht nach Gewinn spornt seine Kräfte wieder auf, und hätte ihn Sonne und Anstrengung so müde wie seinen Kleyper gemacht.

Schauen und hören wir eine kleine Scene in dieser Wagenburg mit an! Es ist leicht zu erkennen, welcher von diesen Klassen der Agirende angehört, ob auch der heutige Stralsower Fischzug selbst den Gräften etwas fröhlicher und locker stimmt.

Jochen. (Sitzt auf dem Vorderfuß seines Wagens, schlägt mit der Peitsche den Laß und singt nach der Melodie des Tessenauer Marsches:)

Wenn Fischzug is, wenn Fischzug is,
Da bin ich sehr übele!
Da fühlt sich meine Seele
In't Paradies!
Un will die Schlange mir versah'n,
So dhu' is' ohne Harm;
Denn jetzt ein Angel mit dem Schwert,
Is höchstens ein Gener'arm!

Friederike. Na, wie is es'n? Weißbier, Schnaps, Wurst?

Jochen. (Springt vom Wagen herunter) I Heerjeeß, blonde, in't Nöthliche spielende Riele, bist Du noch da? Ne, der muß

wahr sind: nich Stralew find't man so sicher uf'n Fischzug, wie Dir! Du kommst nu schon achtzehn Jahr hinterenander als siebzehnjährige Jungfrau hiether! (Greift in die Beutetasche) Ne, Riekeliefelen, davor, vor die Freude, Deine Visage zu sehen, sollst Du mir einen Habemus einschenken, Ginen von die Sorte, wonach man nich ohne Zweeten bleiben kann. (Sie küßt) Sage mal, wie jeht et Dir denn eigentlich, redliche Riele?

Friederike. I id danke, uf zwee Beene, wie immer!

Tobias. (Wahretens) Na, na, Jochen, Du entwickelst ja höllisch viel Liebe! Id wer' ooch Genen uf de Lippe nehmen.

Friederike. Gn Auf!

Tobias. Ne, en Schnaps!

Friederike. (Wahretens) Des id mir ooch vills lieber, denn bei die Küsse verdien' id nisch.

Tobias. Na, wer weech, im Zusammenhang? (Er trinkt und gibt ihr das Glas zurück) Dunderwetter, Du hast ja noch höllisch vills Putteljen in Deinen Korb?

Jochen. Ja, id wünschte woll, Riele liebte mir, alddann würde ich Einiges in ihr Waarenlager leisten.

Tobias. Ne, id wünschte contraire im Irjenthail, sie liebte mir nich. Denn hielt id gleich bei ihr an, un sie mühte mir diesen Korb jeben.

Friederike. Na hören Se mal! jo nich! Lieber dhät' id Ihnen heirathen.

Tobias. Ja, det id eben der Teibel. Aber Riele, Allend wat recht id, aber det kannst nich verlangen! det möcht' id nich jerne!

Jochen. Na hör' mal, Niekelen, is et Dir denn so sehere um Ehe zu duhn?

Friederike. (lächelnd) Ja natürlich, ewig will man denn doch ooch nich Jungfer bleiben.

Jochen. Wie so?

Friederike. Na, id meene: ledig bleiben!

Jochen. Ach soo!

Tobias. Weerste wat, Jochen, Du solltest eejentlich des Mächen heirathen! Seh' mal, Feuer hat die Niese, des siehste an ihre Haare. Un denn, seh' mal, Du bist öffentlicher Rutscher un Deine Frau hat Schnaps und muß'n ganzen Dag rumloosen: also würdest Du jedenfalls sehr jut dabei fahren.

Jochen. Na denn nimm se Du se Dir se denn se doch!

Tobias. Ne, det möcht' id nich jerne! (Er gibt Friederiken Geld) Spende mir mal en Helling Semmel un 'ne Wurscht, un denn schenke mir mal noch Genen in. Des soll denn ooch der Letzte vor den Nächsten sind. (An Jochen) Seh' mal, Jochen, mit Dir is des was anderes als mit mir. Id kann nich heirathen, id bin zu lieberlich! Wenn id een kleen Bißken weniger lieberlich wäre, denn würd' id mit Plaisir heirathen. Aber — nu seh', da kommt'n Leierkasten! Der spielt den schönen Jalousy: „Warum jeht's denn jar nich, jar nich!“ Niese: heirathen kann id Dir nich, jute Seele, aber dangen will id mit Dir! (Er schlingt schnell den Arm um sie und tanzt mit ihr zwischen den Wagen umher.)

Friederike. Herrjeed, so lassen Se mir doch! Sie sind woll verrückt! Det jeht ja hier nich!

Johiad. (Zwingt sie zum Tanze und singt mit der Pustel:) „Warum jeh't's denn jar nich, jar nich!“

Jochen. (Vorsinn) He, der Kettel! Ach Jeed! da fährt er den herrschaftlichen Kutsher uff'n Leib!

Kalbach. (Zu Tobias, der hinterdrein losgelassen hat) Na zum Donnerwetter, was soll' denn des? Stoßen Se einen doch hier nich um, wenn man in seiner Stellung kein Hinderniß jibt!

Johiad. (Trin nicht vor ihn hin) Sie sagste zu mir? Warum sagst'n nich Du zu mir?

Kalbach. (Entrüßet) Ich verbitte mir von ihm, Lämmel, das Dugen! Ich bin nich so wie Er! Ich bin Herr Kalbach, verstanden? Ich bin anständig und diene bei einem Major!

Johiad. Ach, is nich möglich! Hör' Er mal, Herr Kalbachner, da is Er ja noch lange nich so velle, als wenn der Major bei Ihn diene! Un hör' Er mal, Herr Kalbachner, id bin Herr Johiad, un id diene bei Publikum. Un id sage Ihm, Herr Kalbachner, det Publikum is noch 'ne janz andre Herrschaft als 'en Major! Wenn det Publikum wat will, denn helfen alle Majors nisch! Un wenn er mir Lämmel schimpft, un id soll den Lämmel ruhig instechen, det möcht' id nich jerne! Det kann Reile jeben, Herr Kalbachner!

Drammel. (Ihm vom Bod zureufend) Na hör' mal Du, Du könntest och lieber janz ruhig jind. Du hast hier gedantz un hast Den da jestossen, det er beinah umjefallen wäre, un in so fern

Johiad. Na wat' nu? Du ocht Also Nummer 77 von der Stadt redt och mit? Un noch dazu so vornehm, mit in so

fern! Hör' mal, Nr. 77, Du bist ganz ruhig, sonst laß' ich
mir so fern in Deine Droschke 'ne Toure fahren, un nehme
de Marke!

Jochen. (Mit Uebergangung zu Herrn Kalbach) Hör'n Se mal,
Herr Kalbach, ich will Ihnen wat sagen. Det jibt hier Krastel
un villicht och Kloppe, un des hört. Wissen Se wat? Drin-
ken Se mit mir un meinen Kamraten Iobias bei de Riecke einen
Offizier, un dann stoßen wir alle Drei zusammen an, und denn
im Trunde sind wir Menschen alle Brüder, ein Jeder is dem
andern ganz einjal, und auf diese Weise hebt sich der Wort-
wechsel auf, denn sonst natürlich jibt es Kloppe, un so geht et
ganz ruhig ab, un Sie natürlich, Sie dragen eine Livree, aber
natürlich, Reile dhut weh, ob se nu uf 'ne Livree fällt oder uf'n
Leibrock ohne Schöße, wie wir dragen. Ich rathe Ihnen als
Mann von Ehre: trinken Sie einen Schnaps mit uns, und
Sie können ihn auch bezahlen. Iobias is nich so.

Friederike. Soll ich Ihnen Winen einschenken, Herr
Kalbach?

Kalbach. (zusehn) Nu, auf Sechsdreier kann es mir un-
möglich ankommen.

Iobias. (Wischer sich een Mund) Das is recht: uf ewige Freund-
schaft! (Sich umdrehend) Na, wat sagst'n nu in so fern, Num-
mer 77?

Brammel. (Steigt herunter) Ich wer'n och enen mittrinken.

Iobias. Aber nich umsonst: det möcht' ich nich jerne!

Treten wir in Strosow ein; drängen wir uns durch das

tosende Gewühl bis zur grünen Insel, auf welcher die alte, romantische Kirche steht. Vorher aber werfen wir einen Blick rechts in die Gast- und Lusthäuser, deren Gärten sämmtlich bis zur Spree führen, und ebenfalls mit Menschen überfüllt sind. Dort, in den Küchen, wird gekocht und gekraut; riesige Kaffeelannen werden umhergetragen, Tassen und Gläser klappern und klingen, und durch das Wirrgeschrei der Menge tönt von Zeit zu Zeit die Musik von Hörnern, Violinen, Harfen und Trompeten. Wer seinen guten Platz hat, der kann lachen, sagt der Berliner, denn das Lachen ist seine Seligkeit: gerade weil er so ernst und thätig bei seiner Arbeit ist, weil er so mancherlei, so schwere Sorgen hat.

Und es gewährt heut in der That Vergnügen, hier einen guten Platz am Ufer der Spree zu haben. Was die Strahlen der Augustsonne zu viel thun, kühlt der breite Fluß und der sächelnde Zephyr, den die freien Felder jenseits Treptow herübersenden. Man sitzt unter grünen Bäumen oder in Lindenlauben, unter lauter fröhlichen, jubelnden Menschen, die das Joch der Civilisation abgeschüttelt haben und sich deren gute Laune zu Nutzen machen. Die Hausfrau lacht, während sie Kaffee einschenkt, über die Schmeicheleien des Freundes, von welchem sie recht gut weiß, daß er eigentlich die hübsche achtzehnjährige Tochter meint. Diese unterhält sich mit der weniger hübschen Freundin von einem ganz Andern, dem sie vielleicht noch heute in Stralow begegnen wird, und der Hausvater hebt sein Jüngstes, den kleinen Bubens auf den weißen Tisch und läßt ihn sich wundern und freuen über die bunten, lustigen Fahnen und Flaggen an den Gondeln und

Rähnen, die zu Hunderten kreuz und quert über die Eyree glichen.

Wir setzen unsern Weg nach der Kirche fort.

„Gigaro's mit avec du feu!“ ertönt es von dieser Seite,
„Saure Jurken, meine Herren!“ von jener. Wenn der stämmige Mann mit dem reinlichen Basse lange Zeit Niemand herbei locken konnte, der sich den Durst mit einer erfrischenden Gurle löschen will, so dreht er seinen Ausruf um und schreit mit demselben rauhen Gesicht: „Saure Herren, meine Jurken!“

Ein Schwarm Schusterbuben kommen Arm in Arm, strepen Alles von der Seite, was sich ihnen nähert und brüllen ein Lied. Der Dichter flüchtet in's Gebüsch und brast:

Selbst die Sonnenstrahlen zittern,
Wenn sie Schusterjungen wittern!

Sobald die Reihe der Fuß- und Gasthäuser zu Ende, ist man dicht am Ufer der Eyree, und nun öffnet sich plötzlich die Aussicht auf Treptow und auf das eben so dichte und bunte Menschengewimmel wie hier. Wäre die Eyree selbst nicht mit den vielen Gondeln geschmückt, möchte man sie für den breiten Spiegel und Treptow für das reflectire Bild des Rißcherberges halten; denn es will einem kaum zu Sinne, daß aus einer Stadt so viel Tausend Menschen hier herandringen konnten.

„Alleweile! Alleweile!“ schreien die Schiffer, welche mit ihren Rähnen unablässig von Stralow nach Treptow, von Treptow nach Stralow rudern und jedes Mal Dreißig bis Vierzig Menschen befördern.

„Ach wat alleweile!“ antwortet ein lustiger Gefelle und
Berliner Volkstheben. II.

schickt den Schiffer zurück, der ihn und sein Viehchen beim Arm ergriß und durchaus in seine Gondel ziehen wollte. „Allerweile noch nicht! Allerweile wird erst nach de grüne Börse sehangen, un da wird sich hingselagert, und so lange verjüngt seind und je-brunken, bis ich den Himmel für'n Dufelsack ansehe! Nicht wahr, Karoline?“

„Ach ne, Wilhelm!“ antwortet Karoline leiser und steht ihn bittend an. „Doch thu' mir nicht an, Wilhelm! Ich will Dir alles Mögliche zu Liebe thun, aber vernünftig mußte bleiben.“

„Was suchen Sie denn so, Herr Neumann!“ wird ein Berliner Bürger gefragt, der, mit dem Regenschirm unter dem Arm und dem Pompadour in der Hand, immer ängstlich hin und her trippelt.

„J, ich suche meine Frau; ich habe meine Frau verloren. Herrjeß, is se des nicht? Ne, des is se och nicht! Warten Se mal, da ne, des is se och nicht! Des is wirklich merkwürdig, un kann ich hier ganz ohne Frau mit selber überlassen rumloosen. Sie jab mir noch ihren Pompadour zu halten, wie wir aus den Treptower Kahn uf des Brett an's Land stiegen, weil ihr mein Freund, der Heldweibel, an die eine Hand hatte, un sie sich mit die andre den Rock aufheben mußte. Un ich nehme den Pompadour un hänge'n noch erst über'n Schirm uf'n Dojens-blick, weil ich die Börse aus de Tasche ziehen mußte, un so wie ich nu wieder Allens einjessochen un den Pompadour in de Hand habe un and Land steige un mit umsehe, so is meine Frau verloren.“

„Na, nu seh' Goner!“ schreit ein Maurergeselle, der die Erzählung des Herrn Neumann mit angehört hatte. „Det is die Geschichte von die verlorne Frau un den uffedhauten Aeldweibel. Hier hat Goner seine Frau verloren! Mir passiert so wat nich. Wenn id jenust hätte, det id so 'n Muid haben könnte, denn hätt' id meine Frau 'raus jebracht nach Stralow. Aber so laaß mit Goner morjen fröh zu Hause kommen, da siht se janz jewiß wie'n Treppen in' Bette un säht mit an, warum id so lange bleib.“

Wir sind endlich auf der Wiese hinter der Kirche, auf dem Centralpunkte des Festplatzes.

Wie beschreibe ich den ersten Eindruck, den diese Scene von Tausend Gruppen, dieses lebende Bild von tausend lebenden Bildern, dieses tobende Gemenge von Kassenden, Zechern, Bersäufern, Speisenden, Spielern und Schaulustigen, das gleich tolle Gegenüber und die gонdelbunte Syree darbietet? Man drucke sich auf grünen Inseln die Läger zweier Aruden-Heere, welche gegen die Pangerweile zu Felde gezogen sind, und über den zwischen liegenden Wasserpiegel hin in jubelnder Correspondenz und Anfeuerung bleiben.

Vor und auf kleinen Hügeln und in deren Vertiefungen haben sich Männer und Weiber, Mädchen und Buben gelagert; Servietten sind auf den großen grünen Tisch der Wiese gelegt, aus mitgeschleppten Körben, Kobern und Strickbeuteln werden Messer und Gabeln, Löffel, Teller, Aläichen, Wurß, Braten und Käse genommen, und unter Luß und Scherz Hunger und Durß und mehr als Durß gestillt. Nichts neben den Buben

und portativen Restaurationen prasseln Feuer, auf denen große Kessel und Pfannen stehen; rüstige, hochaufgeschürzte Frauen und Dirnen rühren mit dem Kochlöffel darin und können kaum so viel Speise fördern, als die Gäste en passant und auf Schermeln und Bänken begehren. Die dicken Weißbierflaschen und die, mit den verschiedensten Etiquetten versehenen Brantweinflaschen stehen zu Hunderten aufgestellt. Die Fußgänger, Vornehme und Arme, drängen sich durch die wandelnden Tabagieen und Glückbuden, die von Würfelnden und Zuschauern umringt sind. Die feisten Kerle mit ihrem Sautengurken-Paß, die Gamins mit dem Gigarettenkasten und einer dampfenden Lunte, Weiber mit Obst- und Kuchenkörben durchschneiden das Gewühl, vergrößern mit ihren Anpreisungen den Lärm. Die Schiffer am Ufer schreien auch hier ihr „Alleweile!“ mit heistrem pensionenfähigem Paß; Musik, Gesang und Gezank, Schreien und überlustiges Aufjauchzen ertönt von allen Seiten. Die Lagernden und Eichenden foppen die Vorübergehenden, diese Jene. Der Tabacksdampf wirbt in blauen Wolken über die Syree. Ein Klempner verkauft Medaillen und Sterne zum Andenken an den heutigen Fischzug; man begegnet Hunderten mit solchem Sechspfennig-Orden geschmückt, und würde darüber lachen, wenn es das kluge Volk nicht selbst thäte. Betrunkene wanken umher, wälzen sich mit seliger und unseliger Miene im Grase; Trinksende stehen davor und schauen sich mit vieler Theilnahme das Spiegelbild ihrer nächsten Zukunft an. Hier, auf der Bank vor einer der elegantesten Buden sitzt eine stattlich gepuhte Bürgerfrau. Der Militair, welcher sich neben ihr auf einem weißen

Schemel schaukelt und seine Cigarre raucht, wirft dem jungen Weibe von Zeit zu Zeit verführerische Blicke zu, und trinkt gleich darauf die Hälfte des Inhalts eines langen Weißbierglases in einem Zuge aus.

„Jott, wo man mein Mann sein mag!“ lispelt ihm die junge Frau zu.

„Wir werden ihn wiederfinden, Madam Neumann,“ antwortet der verliebte Feldwebel, der auch in Friedenszeiten auf Eroberungen ausgeht. „Und wann wir ihm nicht wiederfinden, bitte ich mich die Ehre aus, schöne Frau, Sie zu Hause zu begleiten, sobald es finster wird.“ Er sagt Dies, dreht seinen schwarzen Schnaubart, blickt mit Wohlgefallen auf seine schlankte Figur und trinkt den Rest seines Weißbieres.

„Wenn ich Ihnen man nich jefolgt wäre, Herr Feldwebel,“ seufzt die junge Frau. „Wie kamen Sie denn auch darauf mir zu sagen, mein Man wäre nicht mehr in's Schiff, sondern jinge schon voraus?“

„Ich jlaubte ihm wirklich zu sehen, denn nich weit von mir — — i seh' da, da sind Sie ja Herr Neumann!“

„Aber Josephine!“ ruft der etwas erzürnte Gemahl, indem er Regenschirm und Bompadour auf den gastlichen Tisch legt, „sage mir man um Jottedwillen, wie kunnste Dir man so mit meinen Freund verlooßen, daß Du mir aus de Dojen verlierst? Ich war mir ganz allene überlassen, un habe woll über 'ne Stunde da mit den Regenschirm und den schweren Bompadour an't Wasser jestanden, so daß mir die Menschen jefoppt haben, un wer' nich jekommen is, bist Du!“

„Na, ich denke, Herr Feldweibel,“ sagt Madame Neumann, ihrem Mann das Weißbier reichend, „mein Mann stand nicht mehr an's Wasser! Sie ließen mich doch an der Kirche warten und gingen noch 'mal zurück nachsehen!“

„Ich muß heute meine Augen verloren haben,“ entschuldigt sich der schmucke Feldweibel, wirft wieder einen zärtlichen Blick und fügt dann galant hinzu: „oder Sie sind mir von graud einen Blanz geblendet.“ Hierauf nimmt er Herrn Neumann das Weißbierglas ab und thut einen außerordentlichen Zug daraus.

Dort lagert der fröhliche, leidenschaftliche Schuster, welcher heut Morgen seine Frauringe nach dem Leihhute zum Verkauf brachte, mit Weib und Kindern auf dem Rasen. Er legt so eben geräucherten Schinken, seine Lieblingsspeise, zwischen zwei Butterbrode und sagt zur Frau, die eben den Kleinen ihr Bedäpfer bereitet: „Diese Klappstulle, Charlotte, die soll mir unjehener jut schmecken; denn ich habe einen Hunger, deß ich die Welt anknabbern möchte! Güt Kinderleus, eß mein Weibchen, eß und drinkt! Heute haben wir noch was, morgen saugen wir Hungerpöten, un wenn der Grcuter kommt, so — Kopf Kreuz Donnerhagel, ich muß noch Winen trinken, sonst steigt mir die Zaller in's Blut!“

„Aber Väterchen!“ winkt ihm die Frau verstoßen zu, heimlich auf die Kinder deutend. „Du trinkst zu viel,“ flüstert sie ihm ins Ohr.

Zwei Herrn gehen vorüber, beide in sehr feinen Kleidern. „Sehen Sie nur,“ sagt der Eine zum Andern, „wie Das

Geld hat, wie Das lustig ist! Und doch klagt das gemeine Volk ohne Aufhören über seine Armuth, und hat wohl gar so viel Ansehung vom Zeitgeiste, der feineren Welt die bessere Grifflenz zu mißgönnen.“

„I Du verdammter vornehmer Schurke!“ ruft der Schuster und springt auf. „Was sagt der seine Ksel? Wie Das Geld hat, wie Das lustig ist, das gemeine Volk? I Du Halunke Du, mach', daß Du fortkommst, oder ich lege Dir einen Ründsthalerschein auf Dein dämliches Gesicht, daß Du vier Wochen dran zu wechseln haben sollst! Was Dir, abjetronnete, verlebte Menschheit, täglich Dein Jagdhund kost't, davon bin ich, ein Mensch, um mein Weib um meine Bälger selig! Und ich muß von Morgens Rünne bis Abends Rünne arbeiten, daß mir der Schweiß von der Stirn läuft, um muß doch accurat so viel für's Pfund Fleisch geben wie Du, Halunke! Ich könnte Dir Dein besseres Leben, aber wir sind nicht gemein, sondern die sind gemeine Schuster, denen unser Elend gleichgültig ist, oder die ja noch drüber spotten!“

„Aber, Väterchen!“ mahnt das ängstliche Weib wieder, zieht ihn sanft zurück und schämt sich vor den Umstehenden, die sich eben so schnell zerstreuen, als die Neugier sie herbeigelockt hatte. Die feinen Herren sind im Gewühl verschwunden, und der hart angefahrene Sprecher hat sich wahrscheinlich vorgenommen, sein Gefühl für Menschenwohl, seine Nächstenliebe, seine liberalen Gedanken künftig nur unter Seinesgleichen, unter Gebildeten laut werden zu lassen.

Die Feuer prasseln lustig weiter, die Kessel dampfen, das

Weißbier mouffirt, Teller und Gläser klappern und klingen; die Menschen essen, trinken, rauchen, spielen, fingen, schreien, jubeln, zanken und prügeln sich; droben das feurige, liebende Auge Gottes — das Andere hat er für die Todten zugebrückt — blickt freundlich und immer freundlich auf Hoch und Niedrig, auf Paster und Tugend, Haß und Verachtung, Wuth und Rache, auf Liebe und Demuth, Freude und Schmerz herab. Wir Menschen sehen täglich durch Tod und Schicksal, Leidenschaft und Bedürfniß, wie nichtsbedeutend dem ewigen Geiste die Unterschiede sind, mit denen wir eingebildeten Thoren . . .

„Au!“ — „Verzeihen Sie!“

Der muntere Sänger stand in Gedanken; es wollte sich eben ein Lied in seiner Seele dichten, als er im Gedränge etwas ungsanft berührt wurde. Und mit Recht, denkt er: Denn hier ist That, hier ist Leben, hier ist Wirklichkeit; sei nicht so überaus Deutsch, Dir die kleinste Freude durch Grübeln zu verbittern. Zum Sinnen ist Zeit in der stillen Klausel, und dort sitzt Dir kein Beamter im Gehirn, der ex officio die werdenden Göttersinder, die Gedanken, erwürgt. Gott ist gerecht, drum bedarf

„Au!“ — „Nehmen Sie's nicht übel, daß ich anstoßig wurde. Sie dachten über Etwas nach, aber hier dürfen Sie nicht denken!“

Man eilt dem Ufer zu. In einer Gondel, auf deren Flagge der schwarze preussische Adler fliegt, und mit den scharfen Augen Friedrichs des Großen umherblickt, sitzen die Prinzen und Prin-

zessinen des königlichen Hauses. Die Matrosen tragen türkische Kleider.

Da wir einmal hier sind, folgen wir der dringenden Anforderung des Schiffers und steigen zur Uebersahrt nach Treptow in seine schon mit Passagieren gefüllte Gondel. Der Mann mit dem Ruder trägt weiße Hosen, rothe Lage, einen Hut mit bunten Bändern und ist lustig und guter Dinge. Denn ob schon er heute arbeiten muß, daß die Knochen nicht mehr halten wollen: er schlägt von Zeit zu Zeit gegen den Geldsack und da klingt ein schönes Trostlied heraus, das von den glücklichsten Stunden beim Mädchen und beim Becher spricht. Am Steuer sitzt ein Leierläutner und dreht mit großer Innerlichkeit eine Arie aus der Nachtwandlerin vor; die Passagiere können sich das Singen nicht länger aufhalten und legen los, daß es eine Wonne ist, und daß die Karpfen, welche eben neugierig aus der Tiefe kamen und nachsehen wollten, ob die heutige Störung noch nicht vorüber sei, schnell wieder umkehren. Ach, Musik, wie bewältigend, wie viel siegreicher als die geharnischte des Geistes, ist deine süße, überirdische Sprache: die Mädchen hier in der Gondel, welche sich vorher genirten, den Arm des Geliebten auf ihren Nacken liegen zu lassen, sind während des Klingens und Singens ganz einverstanden damit, und schmiegen sogar das rosenwangige Köpfchen zärtlich an die Brust des Begleiters. Aber nicht die Musik allein, auch der nahende Abend übt seine sanfte Herrschaft. Wie er nach und nach alle Farben und Dinten verschmelzt, den Egoismus in der Natur überschattet, so besänftigt er ihn auch in der Menschenwelt, erweicht das Spröde, löst

das Stille, mildert das Streng. Nur mit dem Lichte treten die Unterschiede hervor.

Vor dem schönen Gasthause in Treptow ist das Gewühl, des engern Raumes wegen, noch dichter und drückender. Das Volk hält sich hier weniger auf, sondern drängt sich durch den Garten nach dem nahen Wäldchen, zu munterm Spiel und Tanz, zu Lacheluft und Prügeln. Die Wohlhabenden bleiben am Ufer und beschäftigen die Kellner, jagen sie vom Tisch zur Schenke, von der Schenke zum Tisch. Erst nachdem die Sonne untergegangen, bietet sich ein neues Bild. Bald taucht hier, bald taucht dort ein Licht auf, und scheint umherzuhüpfen. Drüben, jenseits Stralew, wird der dunkelgrüne Wald am Ufer des Rummelsburger See's zu einem schwarzen Gebirge; den Wasserspiegel trüben schleichende Nebel, gespenstige Heroldsbe, welche die Ankunft der ersten Nacht verkünden; die Wolken wechseln von Minute zu Minute ihre Farben, welche sich, wie das erlöschende Licht und wie die zeugende Erde durch die Blumen des Herbstes, mit all' ihrer letzten Lebensanstrengung gegen den Schattentod verteidigen. Die weiten, breiten Felder ringsumher verrichten ihr duftendes Abendgebet; die Wassergeister murren, daß sie heute keine Opfer hinunterziehen konnten; sie schaukeln an den Gondeln, bis deren bunte Lichter sie verschlucken; Berlin liegt in der Ferne wie ein graues, hoffnungsloses Gefängniß da; der Kirchthurm drüben auf der Insel richtet sich ernst und schaurig aus dem ihn umgebenden Menschenjubiläum empor, und schaut bleichen Gesichts, über die dunklen Blätterkronen der hohen

Bäume fort, und wie ein Geist finsterner Jahrhunderte an, der seine Macht wiedergewinnen möchte. —

Droben der Himmel und unten die Menschen stecken ihre kleinen Sterne an, und dort wie hier mögen sie Selige umschwärmen. Selige, welche die Erde und ihre Sorge vergessen haben. Stralow steht wie eine Weihnachtsbeschrung aus; auf der Eyree schwimmen Tausende von Lichtern umher und spiegeln sich in der Bluth; Gesang und Musik ertönt von fern und nah, und noch sind die Berliner so lustig, als ob es kein Morgen gäbe, als ob alle Zukunft Vergangenheit wäre! Sie bleiben auch noch lange Zeit so, denn nur Wenige fahren in Kältern und Equipagen nach Hause; die Masse tanzt und jubelt später in den Tabagien der Residenz, strömt ihr zu Fuß zu, oder packt sich in einen Charlottenburger, welcher jede Person für ein kleines Zweigroschenstück durch all den Sand und Trudel in die Heimath trägt.

Wir wollen nicht, bevor wir uns der Wallfahrt anschließen, rechts oder links in das Gebüsch treten, welches Treptow umgibt. Da sind ganz einsame Plätzchen, heimliche Wege, da ist verschwiegener Rasen, da funkeln bloß die Sterne am Himmel durch das dunkle Laubdach, und da kann man nicht wissen, wen man hört. So gern ich mit anhören möchte, was der flotte Tischler, der stinke Schneider, der eisenfeste Grobschmied und der letzte Maurer seinem Liebchen zu sagen hat: ich schleiche ihnen doch nicht nach, denn es möchten da Geheimnisse aufgedeckt werden, die vielleicht für den Dritten gefährlich sind, über Sein oder Nichtsein entscheiden. Wer neugieriger und weniger ängstlich

ist, selbe den zärtlichen Paaren, welche diesen und jenen Seitenweg einschlagen und sich vor der zudringlichen geräuschvollen Welt in klosterhafte Einsamkeit flüchten. Darf ich dem Schein der Laterne trauen, so zeigt mir das Gesicht des Liebhabers nicht die geringste Furcht, sich im Gebüsch zu verlaufen, und ebenso wenig die Mienen der Liebsten Besorgniß, von einem Räuber angefallen zu werden.

Von den vielen komischen Scenen, welche sich hier ereignen, will ich nur eine mittheilen, welche der Schrifthyrahe auszuföhren erlaubt ist.

Ein Petrunkenet schwankt gleichfalls im Gebüsch umher. Er hat eine matt glimmende Cigarre im Munde, und kann dieselbe trotz aller Anstrengung nicht zum Brennen bringen. „Dunderwetter!“ lallt er, „det is ja hier 'ne egyptische Hinsterriß, is des ja hier! Hat Keener keen Feuer nich? Det verdammte Dieß brennt jar nich; sie hat jar keene Lust, hat se nich! Da beist man un beist man, un lutscht man un lutscht man, se brennt nich! Brennen brennt se nich!“

Er sieht Etwas glimmen und geht darauf zu.

„Ach hör'n Se mal, Sie da! Sie da!! Haben Se doch de Zwegenheit, un eben Se mir mal — eben Se mir mal Avec düß! — So, so jekt bin ich mit meine Cigarre ran; nu halten, halten Se mal en Döjenblick stille.“

Er selbst kann nicht stehen.

„So halten Se doch stille! Herrjeed, zum Dunderwetter, halten Se doch stille! Stille halten Se!“

Er versucht seine Cigarre anzustechen.

„Se hat keene Lust, des Vieß! Da kann id ziehen, det id schwarz werde. Wenn Sie immer hin un her wackeln, denn kann id mir meine Gijarre nich anstecken. Stille soll'n Se halten!! — Sagen Se mal, warum reden Se denn nich en Wort, nich Ruck, nich Muck?“

Er greift mit den Händen umher, kann aber Denjenigen nicht erfassen, der ihm Feuer spenden soll.

„Herrjeß, hier is ja jar Keener nich hier, keene Menschenseele is hier nich!“

Er betrachtet das Glimmende näher.

„Herrjeß, det is ja en Marienwürmeken! Nu seh' Gener det Vieß an, verirrt et mir!“

Folgen wir nun der zur Heimath eilenden Caravane, die mit einem ohrzerreißenden Spektakel beginnt. Die Herrschaften rufen ihre Kutscher, die Bürger ihren Diener, die Fuhrleute schreien sich Passagiere herbei und den Fußgängern, die im ersten Gedränge und in der Finsterniß kreuz und quer gehen, warnend zu, nicht unter, sondern lieber in den Wagen zu kommen. Männer rufen nach ihren Frauen und Kindern, die Frauen nach ihren Männern, der Geselle ruft seinen Freund, die Mädchen ihre Liebsten, die Wasse der Betrunkenen lallen und brüllen, Polizei und Gend'armen wachen mit lauten Aufforderungen darüber, daß kein Wagen aus der Reihe fährt, kein Unglück geschieht. Erst hundert Schritte vom Plage der Abfahrt bewegen sich die Züge regelmäßig, und derjenige Kutscher, welcher zu schnell fahren will oder den Fußgängern zu nahe kommt, die längs dem Ge-

büſche wandern, wird mit Schimpfworten und ſehr glaubhaften Drohungen zurüdgewieſen.

„Ach Herrjeſe!“ ſchreit Einer vom Pfade und hinkt, „ich habe mir meinen großen Behen jeſen 'ne verdamnte Doornwurzeln jeſtoſen!“

„Sein Sie ſtille: daraus macht ſich die Wurzeln niſcht!“

„Aber Jottlieb, Jottlieb! Wo hat Dir denn der Teibel hinjeſührt?“

„Hier bin ich!“

„Wo denn?“

„Hier! So warte doch man! Ich will man bloß . . .

„I ſo ſtoſen Sie mir doch niſch, Sie beſoffner Geſel!“

„Wie ſo Geſel?“ iſt die lallende Antwort. Sie kennen — kennen — niſch die Naturgeſchichte niſch, kennen Sie niſch! Sie haben keine Unverſetät, haben Sie niſch! Wie können Sie glauben, daß ein Geſel beſoffen iſt, wie? Kein Geſel iſt beſoffen, Sie dummer Junge Sie! Der Menſch iſt beſoffen! Der Geſel iſt n ü c h t e r n, iſt er! Alle Geſel ſind nüchtern, ſind ſie! Jeder wer nüchtern iſt, iſt en Geſel!“

Die weiteren Exclamationen des Betrunknen werden von einem allgemeinen Gefange überdönt, der ſich jezt erhebt, die Stimmen von Männern, Weibern und Kindern, zu Wagen und zu Fuß, in Anſpruch nimmt, und fortwährend mit obliſgaten Epäſſen begleitet wird.

„Schiet Dreißig Jahre biſt Du alt!“

„Ne, Karline iſt ſchon Genundreißig!“

„Haſt manchen Sturm erlebt!“

„Ja, des weisß Gott! Un id habe voch schon manchen
Sturm erlebt! Heute bin id wieder drin!“

„Haß mich wie ein Bruder beschützt,
Und wenn die Putelljen geblüet,
Wir Beide haben niemals jebebt!“

Ein Chor lustiger Gefellen beginnt die neuen Lieder: „Ein
freies Leben führen wir, ach, daß sich Gott erbarme!“ Oder:
„Willkommen, o seliger Abend,“ „Freut euch des Lebend,
weil noch der Klemptner blüht, rückt den Ärmel, eh' das Hemde
rausflieht,“ „Auf einer Nasenbank, bei dem Schallmeienklang,“
„Bekrängt mit Laub den lieben, vollen Becher,“ „Der Papst
lebt herrlich in der Welt,“ und so weiter. Und nicht fern vom
Chore, als der Sänger sich vom Zuge trennen will, ertönt aus
Tausend Stimmen das Lied:

Im Kreise froher, kluger Zecher,
Wird jeder Wein zum Göttertrank;
Denn ohne Weiber, ohne Becher
Bleibt man ein Narr sein Lebelsang.
Drumm stimmen alle Kehlen ein:
Wo leben Weiber, Sang und Wein!

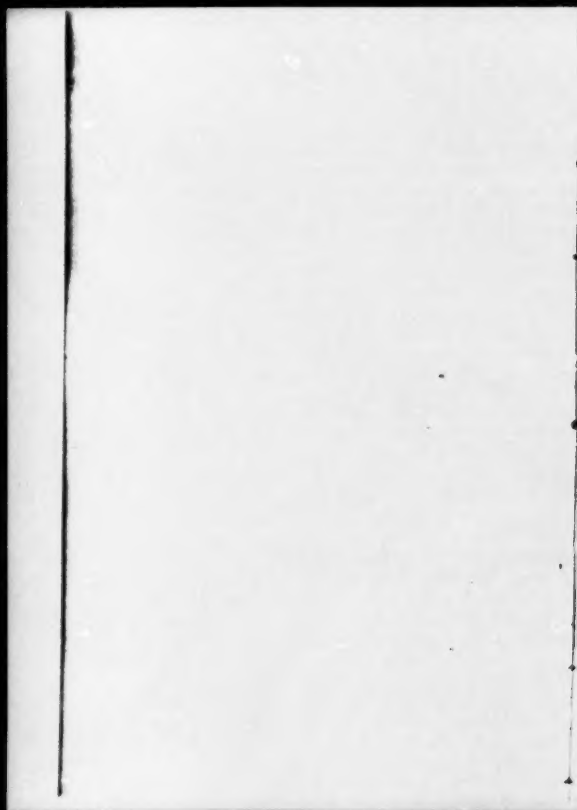
Und in das Chor ziehend singen sie:

Wir Menschen sind ja alle Brüder,
Ein Jeder ist mit uns verwandt,
Du Schwester mit dem Leinwandmieder,
Du Bruder mit dem Ordensband!
Der Mensch sei Mensch, der Slave frei!
Dann eilt die goldne Zeit herbei!

Tobendes Lärmes und fröhliche Ruß! schallt noch aus allen
Wirthshäusern der Stadt; Jeder, dem Stralow und Treptow

einige Münzen in der Börse gelassen, legt sie mit Freuden auf dem Opfertisch der Schenke nieder. Im raschen Walzer drehen sich die erhigten Paare, dampfende Pfeifen hüllen sie wie die Götter in dicke Wolken, Billardkugeln rollen auf der grünen Decke dahin, schäumendes Weißbier gleitet in die immer durstigen Kehlen, und wenn die letzten Gefellen ihre Hütte suchen, um den Fischzug auszuschlafen, bricht die Sonne des neuen Tages durch die grauen Morgenwolken.

Herr Rentier Bülkey.



Herr Mentier Buffey.

Herr Mentier Buffey ist bereits eine deutsche Volksfigur geworden. Der treffliche Schriftsteller W. Raabe, Herausgeber der mecklenburgischen Volksbücher, nennt ihn „den größten politischen Charakter der jetzigen Deutschen,“ und die münchener Figuren Gisele und Belfese sind Nichts weiter als eine Nachahmung dieses Mentiers und seines Sohnes Wilhelm, oder vielmehr ihre Uebersetzung in's harmlose Süddeutsche. Herr Buffey hat wirklich in Berlin gelebt; er war Besitzer einer Tabagie in der Kommandantenstraße und ein närrischer Kauz, dessen Beschränktheit mit seiner Wichtigthuerei einen höchst komischen Kontrast bildete und ihn zu einer Stadtfigur machte. Herr Professor Gubitz und andere glaubwürdige Männer haben dem Verfasser dieses Buches versichert, daß sie Herrn Buffey persönlich gekannt, wenn auch nie die Ahnung gehabt haben, ihn einst als so großen politischen Charakter Deutschlands und mit so unberechenbarem Einflusse auf sein Vaterland wiederzufinden. Die nachfolgende Erzählung von dem merkwürdigen Prozesse, welchen Herr Buffey durchgeführt und der er seine Wiederbelebung und seinen Ruhm ver-

dankt, hatte sich als Tradition von ihm am längsten erhalten. Ich verdanke sie, wie überhaupt Vieles in Bezug auf meine berlinischen Gentebilder, meinem Freunde, dem geistvollen Literaten Dr. Wilhelm Fischer, gegenwärtig Redacteur der Mainzer Zeitung. Dieser war es, der den Bussy'schen Prozeß und ähnliche Berliner Sarkasmen mit unnachahmlichen Humor vortrug, durch den ich auf den reichen Schatz des Volkslebens merksam gemacht und zu seiner Ausbeutung bewogen wurde. Daß sich Herr Rentier Bussy im Laufe der Zeiten ändern, daß er sich immer auf der Höhe der Bildung eines jeden neuen Jahres stellen müßte und gegenwärtig sogar, wie die meisten Bürger Deutschlands, Anstandshalber für den gemäßigten Fortschritt zu kämpfen gewillt ist, versteht sich von selbst. Eine gewisse gutmüthige, glückliche Beschränktheit ist ihm indessen immer geblieben, und man darf ihm noch heut das Prädicat eines gebildeten Unterthanen geben, so heftig und unvorsichtig er sich auch zuweilen gegen einige, von ihm verkannte, allerhöchstherrliche und ehrwürdige Regierung: und Clerus: Maassregeln äußern mag. Er gehört nun einmal zu den gemäßigten Liberalen, und es ist daher wohl einigermaßen zu entschuldigen, wenn ihn die, durch die Bessische Zeitung erreichte Kenntniß der Zustände und seine edle politische Gesinnung, zuweilen zu einer etwas scharf accentuirten Bemerkung und zu einer unverhohlenen Petition fortreißt. Was er war, werden wir sogleich sehen; was er ist, später.

Herr Bussen

(Sitzt unter mehreren ihm unbekannten Handwerkern. Das Gespräch dreht sich um Vorgen, schlechte Schuldner u. und er erzählt folgenden, ihm begegneten Vorfall.)

„Herr Bussen (lächelnd). Sehn Se, so is mir ooch islangen; ich habe mir aber, was man so nennt, zu helfen jerruht. Ich bin nämlich Herr Bussen. Ich wohne in de neue Kommandantenstraße neben de Kuhställe, und habe eine kleine Tebajie mit ein nobel Id de Billjardt, das heißt eens worauf man spielt, nennt man des. Ich sitze also eens Morjens ganz alleene in meine Tebajie un stoppe mir eene, nämlich eine Pfeife, heißt des. So kommen zwei junge Menschen zu mir rin un spielen auf mein Billjardt, un spielen bis Nachmittag um vier Uhr, so daß der eine junge Mensch hundert un fufzig Parthien verloren hat, un mir Davor fünf Dhaler Courant schuldig is. Des is jut. So kommt der junge Mensch uf mir zu un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Bussen!“ Ich sage: „Ja!“ „Hören Se mal,“ sagt er, „ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig.“ „Des sind Sie,“ sag’ ich. So sagt er: „Hören Se mal, Herr Bussen,“ sagt er, „ich habe kein Geld bei mir.“ „Des is

schlimm! „sag' ich. Ich sage: „ich habe die Ehre Ihnen mich zu kennen!“ „Nu, nu!“ sagt er, „des hat nichts zu sagen, Herr Puffen, ich bin ein Mensch, der was zu sagen hat; ich wohne in de neue Friedrichstraße, des is ne Gegend!“ „Ach!“ sag' ich, „des is was anders, des is ne schöne Jersend, besonders so an de Königsstraße.“ „Hören Se mal,“ sag' ich, „da müssen Sie ja auch den Bistualienhändler Pterse kennen, der wohnt da, des is mein Jevatter.“ „So!“ sagt er, „ach des is der Mann, der sich immer so anzieht un so auszieht!“ „Wichtig,“ sag' ich, „des is der; des freut mir, des sie ihn kennen.“ „Na,“ sagt er, „Herr Puffen, ich sehe woll, Sie sind ein Mensch, mit den sich umziehen läßt. Sie sind gewiß ein Bürger!“ „Na,“ sag' ich, „des will ich wissen, des versteht sich!“ So nimmt er seinen Hut behält ihn vor mir in de Hand, un sagt zu mir: „Herr Puffen,“ sagt er, „in acht Tagen haben Sie Ihr Geld. Leben Sie wohl!“ „Ich empfehle mich Ihnen ganz jehorsamst!“ sag' ich. Und darauf verschwindt er.

Nu hab' ich so 'ne kleine, rohnäfige Jette von Schwester, die is fünf un fünfzig Jahr alt un sicheit mir meine Wirttschaft, des brist: sie kocht mir, segt mir aus, und arranjirt mir Alles, weil ich nich verheirathet bin, sondern ledig, nennt man des. Also die erzähl' ich nu die Jersichte. So sagt sie, „Na, na!“ sagt sie. —

Ich sage: „Wie so?“ —

„Na, na!“ sagt se, „des nimm mir nich übel!“ —

„Ne,“ sag' ich, „wie so meinst Du des? Ich ver'steh' Dir nich.“

„Na,“ sagt se, „die Jeschichten kennt man, des is immer so!“

„Ne,“ sag' ich, „des seh' ich nich ein!“

„Na,“ sagt se, „Du wirst es erleben, Duffen!“

„Na,“ sag' ich, „das wird sich finden. Du wirst es sehen, des ich in acht Tagen mein Geld habe!“

Des is gut. Ich warte acht Tage, ich warte vierzehn Tage, ich warte vier Wochen, wer nich kommt, is mein junger Mensch! Also die Jeschichte fängt mir an, in'n Kopp rum zu jehen, das herzt, es wurmt mir, daß der Mensch vielleicht keine redlichen Absichten mit mir hatte. Ich jeh' also zu meine Schwester. „Hör' mal!“ sag' ich, „sage mir mal, was sagst Du 'n dazu: ich wer' dem Menschen verklagen!“ „Nu natürlich!“ sagt se, „was wird 'n Dir anders übrig bleiben?“ „Ja,“ sag ich, „des is meine Ansicht ooch!“ Un so zieh' ich meinen blauen Llederrock mit den Sammtfragen an, jeh' nach de Könichstraße und laß mir jehgen wo das Stadtgericht is. Ich jeh also in den Dhorweg ein, und kloppe da an de Thüre, so schreien se „Herrein!“ — Ich sage: „Sie entschuldigen!“ — „Ja!“ sagen se. — Ich sage: „Ich bin wohl hier ganz recht?“ — „Ja, Sie sind ganz recht.“ — „Ich wollte jern Jemanden verklagen,“ sag' ich. „Nein!“ sagen se, „des is hier eine Frühstücksstube, da müssen Se jesälligt um de Gde jehen!“

Ich jeh' also um de Gde, ich kloppe da an, so schreien die Leute: „Herrein!“ schreien se. Ich sage: „Sie entschuldigen!“ „Herreier!“ sagte die eine Frau, „Ihr Jesicht kommt

mir so bekannt vor; ich muß Ihnen schon irgend wo gesehen haben!“ — „Ja,“ sag’ ich, „des is wohl möglich, da komm’ ich zuweilen hin. Ich bin Herr Puffen, Bürger natürlich, un habe eine Lebaier, wo hinten en Gartenverjüngen dran is.“ — „Ach ne, Sie sind es nich,“ sagt die Frau, nehmen Se’s nicht übel!“ — „I, wie so?“ sag’ ich, Gott bewahre. Sagen Se mal, sag’ ich, „besorgen Sie hier die Prozesse?“ — „Ach,“ sagt se, „Herr Puffen, Sie wollen gewiß auf’s Stadtgericht; da müssen Se jehorsamst hier links in die Thüre da jehen, wo der Mann verne steht. Ich jeh mit nich damit ab, sagte sie, „ich bin bloß eine Wöbelhandlung.“ „Ach so?“ sag’ ich, „na nehmen Se’s nich übel!“ „Nein!“ sagt se, — un so jeh’ ich denn dahin.

Also nu wurde ich natürlich sehr unangenehm, das können Se sich wohl denken, weil man mir so oft verirrte, und von Pontius zu Pilatus schickte, — so wie ich also eben in de Thüre trete, wo alle die Restendarien sitzen, so jeh’ ich auf den Ginen zu, un sage: „Hören Se mal,“ sag’ ich, „des is ja eine verfluchte Jeschichte, werd’ ich denn nu endlich mit Ihnen en Prozeß anfangen können?“

„Mit mir?“ sagt er, „wie so?“

„Na?“ sag’ ich, „ich wollte jern Irmanden verklagen.“ „Ach so?“ sagt er, „warten Sie nur ein wenig!“ Darauf nimmt er einen neuen Bogen Papier un sagt zu einem andern, der noch jünger war: Herr College, wollen Sie wohl gefälligst die Jeneralfragen übernehmen?“

„Wie so?“ frag’ ich, — „behandeln Sie mir nich mehr

als Militeer! Ich habe schonst jeditent, wie Sie noch in de Windeln lagen; — ich bin jetzt Bürger.“

„Schon jut!“ sagte er, „das id auch nich so gemeint.“ Darauf schrieb er da was un frächt mir denn, wie ich heiße. Ich sage: Ich bin Herr Busscy, ich wohne in de neue Kommandantenstraße un habe vorne eine kleine Kebabie un hinten hab' ich ein Gartenvergnügen.“ — „Wie alt?“ „Sechs un virzig!“ sag' ich, „ich jehe in's sieben un virzichste, den dreizehnten October werd' ich sieben un virzich, zwee Dage vor den Kronprinzen sein Geburtsdach.“ — „Schon jut!“ sagt er, welche Reljon?“ — Ich sage „lutherisch,“ un so frägt er mir aus, als wenn ich ein Verbrecher wäre; un so wie er fertig id, so kommt der andere wieder un frägt mir „sagen Se mir mal, Herr Busscy,“ sagt er, „wie heißt'n der Mensch, den Sie verklagen wollen?“ — „Ja,“ sag' ich, das weiß ich nich!“

„Hören Se,“ sagt er, „das id schlimm! Wissen Se vielleicht, wo der Mensch wohnt?“

„Nu!“ sag' ich, „das will ich wissen, er wohnt in der neuen Friedrichstraße!“

„Welche Nummer?“ — „Ja,“ sag' ich, das weiß ich nich, da fragen Se mir zu viel!“

„Hören Se,“ sagt er, „Herr Busscy, das id sehr schlimm! Nu wissen Se was! Nu bezahlen Se fufzehn Silbergrößen Instruktionsgebühren, un denn wird der Prozeß schweden.“ —

Ich bezahle also das Geld und jeh' zu Hause, und erzähle das meine Schwester. So sagt sie: „Schweden?“ sagt sie, „na,

na, Duffen!“ — Ich sage: „laß des jut sind, Du wirst es sehen, daß ich die Sache durchsehe!“

Sehen Se, nu wart' ich Ihnen vier Wochen uf de Absolution, es kommt keine. Ich warte noch vierzehn Tage — es kommt richtig keine Absolution. Also nu werd' ich sehr eellich, denn ich bin Bürger und man hält mir hin, das heißt: man verzögert die Sache. Ich geh' also wieder nach des Stadtgerichts, ich treffe richtig eben den Refendarjus, seze mir in Position un sage zu ihm: „Sagen Se mal,“ sag' ich, wie is des mit meinen Prozeß! Des is ja eine Schwerenoths: Geschichte! Sie haben mir doch versprochen, daß der Prozeß schweben wird!“

„Ach,“ sagt er, „Sie sind Herr Duffen? Ja,“ sagt er „hören Se mal, der Prozeß schwebt noch!“ — „So,“ sag' ich, „na, wissen Se was, wenn er noch schwebt, denn können Sie mir im Martinischen Kasserhause Lectüre vorlesen!“ sag' ich, un so wie ich des gesagt habe, so sah' ich mir 'en Herz und frage aus! Also der Refendarjus un alle die andern hinter mir her, ich de Königstraße runter, sie mir alle nach, un wie wir an de Poststraße kommen, so kommt der Stadtgerichtsminister, der hält den ersten Refendarjus uf und sagt zu ihm: „Um Gotteswillen,“ sagt er, „was wollen Se denn von den Menschen?“ „Ja,“ sagt er, „der hat gesagt, ich un wir Alle könnten ihm im Martinischen“ „Nu!“ sagt er, „meine Herren, das hat ja nich solche Gile; lassen Se doch den Menschen Zeit!“

Uf diese Weise hatte ich also meinen Prozeß jeendigt, nu will ich Ihnen noch erzählen, wie ich zu meine Feld gekommen bin. Sehen Se, am 24sten August is immer Stralower Fisch-

guch, da jeh' ich jedesmal mit meine Schwester und en paar jute
Freunde raus. Wir nehmen uns ein paar Pullen Brannntwein
mit, un Brod, un Schinken, das heißt mit einem Wort: wir
versorgten uns. — Also ich siße am verjanzigen Aischguch och
da; wir hatten uns en paar Gläser Weissbier jeben lassen un waren
sehr verjüngt, wir erheiterten uns nämlich. So seh' ich mit
einem Male den jungen Menschen unter die Menge Leute; — ich
bleibe ruhig sitzen un denke: du wirst mir schon kommen, denk
ich, un richtig! Der junge Mensch jecht zufällig dicht an unsern
Tisch vorbei, un so wie er mir jewahr wird, so sagt er: „I
Jese!“ sagt er, „Herr Bussen! Wie kommen Sie denn hier:
her? Des is mir lieb, daß ich Ihnen endlich mal jinde; ich muß
Ihnen was sagen!“ So zieht er mit bei Seite un sagt zu mir:
„Herr Bussen, Sie wissen doch noch, daß ich Ihnen fünf Dhaler
schuld'ig bin!“ — „Na ob!“ sag' ich. „Wissen Se was?“
sagt er, „wir treffen uns hier heute, wir wollen heute jidel jind;
wir wollen — eine Bowle Punsch zusammen trinken!“

„Das können wir!“ sag' ich, un so ruft er den Warkör; wir
sehen uns, un so wie die Bowle Punsch kommt, so sagt er: „Herr
Bussen wird se Ihnen bezahlen, das ist der Bürger Herr Bus-
sen, der kann das!“ — „Ja!“ sag' ich, „das kann ich!“
denn ich konnte mir doch nichts verjeben, man hatte meinen Na-
men jehört, un man kennt mir in de Stadt. Also ich sage: „was
kost' t die Bowle?“ sag' ich un greife in die Tasche. — „Fünf
Dhaler!“ sagt der Warkör. — „Hier sind se!“ sag' ich un
so schmeiß' ich ihm das Jeld hin, des heißt einen Trejerschein,
nennt man das. Wir trinken; wir werden sehr munter, der

junge Mensch macht Wiße, wir lachen über ihn, wir finden ihm puzig, er sagt ein Mal über's andere: „Herr Duffey!“ sagt er, „des läßt sich iat nich bezahlen, des ich Ihnen heute hier gefunden habe; Sie sind ein Mann, mit dem sich umgehen läßt!“ Jemuch, wir sind ochsig vergnügt, un wie wir so mitten drin sind, so ruft mir der junge Mensch wieder bei Seite un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Duffey,“ sagt er, „wir müssen uns auch noch berechnen!“

„J.“ sag' ich, „das hat jute Wege!“

„Ne, ne!“ sagt er, „so was muß man nich uffschieben, es is mir lieb, daß wir uns heute ausgleichen können. Ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig; Sie haben fünf Dhaler vor de Bowle Punsch bezahlt; fünfe und fünfe hebt sich, folglich sind wir quitt!“ — Sehen Se, auf diese Weise bin ich mit den jungen Menschen aneinander gekommen.“

Herr Rentier Gulley

über Göthens „Torquato Tasso.“



Brief

des Gentiers Duffey an Glitter

über Göthe's „Torquato Tasso“.

„Verehrter Freund Wohlgeboren!

Sie entschuldigen, Herr Glitter, daß ich an Ihnen schreibe, des heißt, einen Brief, nennt man des? Sie fragen natürlich Wie so?, weil wir in eine Stadt wohnen, in Berlin, aber ich sehe Ihnen vielleicht in der erste Zeit nicht, un mir is es mit Torquato Tasso in meinen Kopf noch nicht ganz richtig, un da Hulda mit ihre verheirathete Freundin nach Hamburg jereist is, so wende ich mir an Ihnen, ob mein Irrthum richtig is, un wie so daß die Leute so sehr nach des Stück sind, wat mir bis uf die Seidenraupen-Geschichte gar nicht ansteht, nicht juttirt, nennt man des?

Ist he hat mich nämlich nie gefallen können, weil er Allens so von sonne kalte Seite ansieht, so mit Blacee-Handschen, nicht auß't Herz raus. Er besitzt Vernunft, des is wahr, aber er is mir zu vornehm und zu stille, er hat keinen Schwunf, Fantastie

hreeft des. Un denn fehlt et ihm ooch an Riehrung un an Wahr-
heit, denn wenn er mal Mensch sind will, denn hängt er sich
jedes Mal noch drei Mäntel um, damit er sich nich erkältet. Ich
habe nämlich darüber jesehen un habe mich ooch immer jedacht:
ein Dichter muß en ganz andrer Mensch sind, als so wie jeder
andre Mensch is, denn sonst is er keen Dichter, natürlich, sondern
macht am Ende bloß des in so'ne duse', slatte Verse, was jeder
Hand Narre bei Diefes oder Jenes süßlt. Dichter, hab' ich mir
immer jedacht, des is so: man hat en jroßes Herz un en jroßen
Jeist, so des man sich über die Natur fortschwingen un wieder
Jott vor sich alleene sind kann? Wie? Oder wie soll id mir aus-
brücken? Man hat die ganze Welt in de Tasche un steigt damit
nach de Sonne ruf. Na nu, wat jeschiecht mir? Ruh' jeh' id den
Mittwoch nach Tarfwato Tassen, dem ich noch nich persönlich
jesannt habe, us'n zweeten Rang mit Willemmen, un wollte mir
so recht delectiren. Denn Sie wissen, Herr Glitter, ich schmeichle
mir mit meine Meinung, mit Urtheil, nennt man des, über Kunst.
So seh' ich des Stück! Tarfwato kommt vor un dhut nischts,
die Andern kommen ooch vor, un dhuen ooch nischts, un wie Jott
den Schaden besieht: id des Stück mit een Mal aus! — —
Ne, hören Se mal, Herr Glitter, des nehmen Sie mir nich übel;
ich habe schon viele Stücker jesehen, aber so was id mir noch nich
vorjeskommen: vor zwölfs Troschen Tourant so 'ne elende Hofie-
schichte, wo weiter nischts vorjehet, als was in den Bür-
jerstand alle Dage vorkommt, un in fünf Minuten
wieder verjessen is. Id sage Ihnen, id denke, der Willem
verschlingt des ganze Stück, so hat der Junge des Maul vor Jäh-

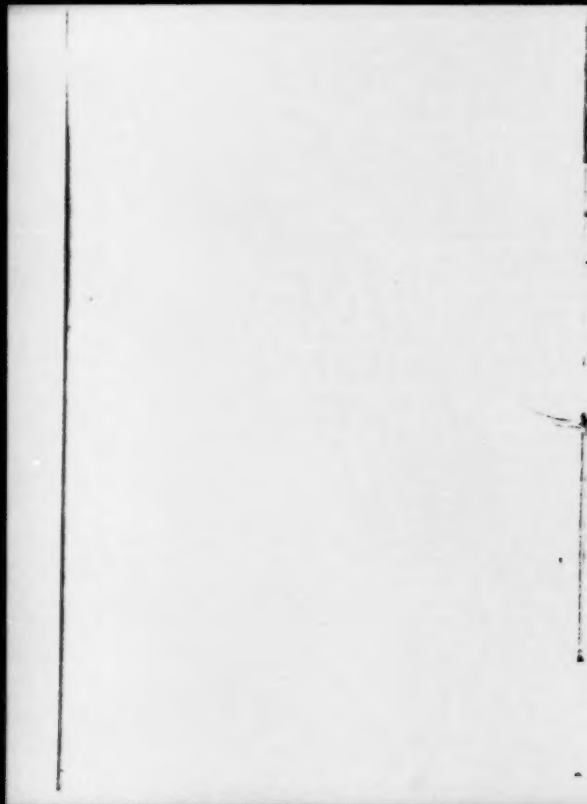
nen usgeriffen! Natürlich, ich habe ihm Gine gestochen, denn des is keene Bildung, bei Jöthen zu hojappen, aber des heist, ich hätte mir eigentlich doch Gine stechen müssen, denn id habe noch mehr jehojappt als Willem, un id bin doch en vernünftiger Mensch, Bürger un Rentier. Nu erklären Sie mir des, wo da de Poesie ligt??

Un denn, des nehmen Sie mir doch nich übel: is denn des en Dichter, der zu einen Andern sagt: „den Herrn, der mir ernährt, den dien' id,“ wie der Taxivato von Jöthen? Wenn ein Hund so denkt, denn laaf' ich mir des gefallen, davor is er Hund, un läst sich mit Füßen treten; aber wenn ein Dichter so denkt, denn is er keener! Ein Dichter muß bloß vor Gott un vor der Kunst Respekt haben, der Purpur un de Krone muß ihm affurat so viel jelten wie ein Bettlerjerwand un 'ne Schlafmüge! Un denn nu jar der Schluß, wo des Trajische drinn liegen soll! Als ob des so'n großes Verbrechen wäre, des der berühmteste Dichter so'ne Dischtrikt-Prinzeßin von Italien een einziges Mal umarmt, un noch dazu, wenn man überzeugt is, des ihr des unseheuer wohl dhut! Ne, us solche Frauenzimmer: Wige etne ganze Trajedie bauen, un darin en Un Glück sehen, daß so'ne dämliche Prinzeßin, die immer so weenetlich jämmerlich dünne un vornehm spricht, un mir lange nich so lieb is, wie meine frische, lebendige und jeistvolle Gulda, des die von einen Dichter, den se nich werth is, die Schu Briemen uszulösen, umarmt wird: us so'ne Dummheiten laafse ich mir nich in. Schedspier hätte des nich jedhan, dazu war er zu je sund. Wenn id Jöthe gewesen wäre, id würde mir schämen, so kleenlich un

erbärmlich zu denken, un so'n pimplisches Zeug zu schreiben, nennt man des!

Au, bitte, Herr Blitter, sagen Sie mir Ihr Urtheil darüber, damit ich sehe, wie des mit meins übereinstimmt, schriftlich, pro Stadtpost, nich frankirt. Ich bezahle den Froschen, ich kann des!

Herrn Rentier Buffey's schönster Tag.



Herrn Rentier Duffey's schönster Tag.

Vor der Hausthür.

Frau Selbad. (ruft) Madam Schmiedewalden! Heba! Sie!

Frau Schmiedewald. (sieht sich um) Mann?

Frau Selbad. Ich bin's! Kommen Sie mal her!

Frau Schmiedewald. (seht zurück) Na was — i guten Morgen, Madam Selbaden, — na was is denn? Sie sehen, ich habe nich viel Zeit; ich habe 'n Korb untern Arm; man schnell, wenn Sie mir was zu sagen haben.

Frau Selbad. Hier is ne Hochzeit, hier eben cene Treppe hoch; die Belle-Étage verheirathet sich an einen Jelehrten; wat wech id, wie er heeßt: Blatter, Blotter oder Blitter.

Frau Schmiedewald. I wat Sie mir sagen, Frau Levat-tern? I herrjeed, wenn ich mir nich irren dhue, so wohnt hier oben Belle-Étage cene Treppe hoch der Winth von des Haus, der reiche Rentier Duffey? Wie, wissen Sie nich?

Hanne. (Reht aus dem Hause) Ja woll: die schöne Gulda verheirathet sich.

Frau Schmiedewald. I wirklich, hat die vornehme Person wirklich Einen gefunden? Sagen Se mal, wissen Sie nich, ob se in de Kirche jetraut werden? Se hen möcht' ich des Wäcken doch; se muß sich ganz hübsch als Braut andnehmen, wenn se sich nich zu sehr aufstakelt.

Hanne. Sie werden in de Kirche jetraut; die Charlotte, Bussen's Dienstmäcken, hat es mir jesagt.

Frau Schmiedewald. Wie lange dauert des woll noch, bis der Bräutjam kommt, un ihr abholt?

Hanne. Ach Jott, des kann noch seine runde anderthalb Stunden dauern.

Frau Schmiedewald. Na denn will ich meinen Korb man hier hersezen; denn sehen muß man am Ende doch, wie se Verke aussehen, un nachher wird et hier so voll, des man ganz hinten zu stehen kommt, ich lenne des. (zu Hanne) Sagen Se mal, kennen Sie den Bräutjam, is es en hübscher Mensch? (Sie legt ihren Korb auf die Erde.)

Hanne. Mir könnt' er nich gefallen.

Frau Selbach. Nicht? Na, des is en Klud, des Sie ihm nich zu heirathen brauchen.

Frau Schmiedewald. Hat er denn was?

Hanne. Ne, Charlotte meent nich.

Frau Schmiedewald. (zu Frau Selbach) Wat sagten Sie doch vorher, was er wäre?

Frau Selbach. En Zehrtter.

Frau Schmiedewald. Ach Herrjeses, en Zehrtter! Na da sellste sett bei werden! Ne, denn hat er ooch nisch; denn hat

er se ooch sicker bloß um's Geld genommen. (seht sich auf die Stein-
wege vor dem Hause) Denn, sehen Se, Frau Zebattern, des kann
Keener besser wissen als ich: bei mir hat mal vor zwee Jahren
ein Irlehrter Chamberjarnie gewohnt, der hatte jar nie wat. Der
fuhr mitten bei de furchtbarste Kälte im Winter alle drei Dage
en Offizierdiertel, un denn legte er fünf Stücken ein, als wenn er
den Winter bloß necken wollte, un saß in seinen alten, zerlöcher-
ten Pelz un schrieb un studirte Juras.

Frau Sebad. (zu Ganne) Sagen Se mal, id möchte man
wissen, ob denn die Wamsell Hulda ooch en guten Ruf hat; wis-
sen Sie nich? Hat se woll en guten Ruf?

Ganne. Ja, ich will Ihnen sagen: ich weech eejentlich jar
nisch von ihr; aber so viel id gewiß, des hat mir Charlotte je-
sagt: elne Liebshaft hat sie schon mal gehatt.

Frau Sebad. So? Wissen Se nich, mit wen?

Ganne. Mit einen Resendarjud.

Frau Schmiedewald. Mit'n Resendarjud? Na denn id
et ooch richtig! Des weech ich am besten. Wo id früher wohnte,
da nebuan wohnte ein Juwelier, dessen Tochter hatte ooch sonne
Amour mit'n Resendarjud, un des jing Allenz janz jut; de Ringe
waren schon jewechselt, aber wie et nachher zum Klappen kam,
da jing er heidi un ließ se sitzen.

Frl. H. (zu seinem Vorgesetzten, einem Antiquar) Hier id et,
Broschling!

Broschling. Na, wenn et hier id, denn id et jut, denn
wollen wir sehen, wat die Natur heute vor Broschend in unsere
Westentasche liefert. (zu den Frauen) Entschuldjen Se, meine wisi-

beizetigen Damen, det id noch nich der Bräutjam bin, der die Braut abbolt. Ich bin der bekannte Doctor Broschling, verschaffe den Kutschen Oeffnung, und lasse mir meine Dankfagungen nich in de Zeitung rücken, sondern in de Hand drücken. (zu seinem Gelagern) So viel maasse ich Muth; uf mehr als zwölf bis vierzehn Kutschen id hier nich zu rechnen, höchstens uf fünfzehnte halben. Un wer weest, wie velle darunter sind, wo die insamen Lasken selbst ufmachen. (zu den Frauen) Id bin nich der Bräutjam, meine Verzehrungswürdigsten: id mache ihm bloß uf.

Frau Schmiedewald. Sparen Se Ihre Wipe.

Broschling. Meine Wipe sparen! I Gott bewahre, so'n Auafer bin id nich. Sie sind 'ne arme Frau, wat'n Wip betriff, un id theile Ihnen von meinen Ueberfluß mit. Det versteht sich von selbst; det wär' Unrecht, wenn id't nich dhäte un sojar Unrecht jesen meine eigene Personallistung, denn Sie würden mir als Knicker benutzen, un denn wär' id gespannt uf Ihnen. Ueberjend, worum sind Sie'n so böser Laune? Achach, id merke Punte! Sie sitzen hier vor'n Haus, wo Hochzeit id, un haben einen Korb neben sich stehen. Det id wahrscheinlich der, den Ihnen det männliche Geschlecht verehrt hat. Ne, ... werden Se nich böse, bleiben Se ruhig sitzen! Meintwejen können Sie och sitzen bleiben.

Frau Schmiedewald. Dummer Gsel: ich bin verheirath't!

Broschling. So? Ne wirklich? Un wen'den? Den Wagehals möcht' id kennen lernen!

Frau Schmiedewald. Det wird Er jewiz nich! Mein

Mann is viel zu repptierlich, um sich mit so'nen Straßenträuber abzugeben.

Droschling. Id danke Ihnen jehorsamst: so weit hab' id mir noch nich verstiejen. Als Rinaldo Rinaldini in des Dhlertartens Anstern Tründen, bis mir meine Rosa weckt, um bei Kemfer's 'ne Tasse Kaffee zu drinken: dabajejen hätte ich jar nischt. Un sehn Se, wenn id wirklich so'n Trschäft als Straßenträuber etablirte, Sie wären sicher vor mir; wenn id mal Straße raube, denn such' id mir wat Besseres auß. Ueberjens dhut mir bet leid, bet id Ihnen hier so unanjenehme Dinge erzählen muß. Wenn Sie mir freundlich entjejenjekommen wären, hätten Sie bei mir Plebe jenießen können, so bin id; aber . . . n i ch verbeffenbiten, wenn mir Gener anjreist, dieses jehet nich, davor bin id Berliner. Des Herz uf'n rechten Fleck, un den Kopp ooch, so steht et!

Fritz. Nanu halt' Deinen Mund endlich mal.

Droschling. Ja, Fritz, Du hast recht; id will ihm beruhijsen. Pang' mal in Deine Taschentasche, un zieh' des Flakton mit de Besänstigungsdroppen raus.

Fritz. (reichet ihm eine Flasche) Lei!

Droschling. (zieht, indem er zum Himmel hinausschaut, den Pfropfen ab) Mond, verflecke Dir dazu! (trinkt) Es ist jeschehn, die Liebe hat jeslegt. (steht durch die Flasche, in der nur noch wenig Branntwein ist, zu Fritz) So mein Sohn, nimm diese Thräne auß den Niederlanden und entferne diese Hülse. (sich umdrehend) Herrjeesed, da kommen die beiden Gonditerjungend mit ihren langen Korb, der so ausfieht, als ob ein Choleramorbuse-Kranker driinn läge! Ju'n Morjen, ju'n Morjen, meine Herren Bonbons! Wie jehet et,

wat macht die jebrennte Mandel, immer noch hübsch knusprig? So, ... legen Sie Ihren Inhalt ab. Des macht müde, nich wahr? Ja, worum dragen Sie sich ooch damit? Det id ja jar nich mehr Mode; man brägt keenen Kuchen mehr. Blos natür- lich, wenn et der Herr besiehl, denn muß man't als Conditör- lehrling. Wat meenste, Frije, wenn wir Beebe in die ihre Stelle wären: des Kuchennaschen! Namentlich bei de Liföre, da würd' id unjehruet fleißig mein Iewerbe dreiben. (tritt näher an den Koch) Sagen Sie mal: haben Sie ooch Boomkuchen drinn? Id möchte mal schüddeln, un sehen, ob nich en paar Blätter vor mir abfallen.

Conditörlehrling. Lassen Syle onz fustriedenn!

Broschling. Ach Jotte doch, der fleene weiße Junge spricht det Französche janz deutsch aus! O hören Sie mal, Wehlweiffen, Sie können sich mit mir in Ihrer Muttersprache unterhalten. Oder sprach Ihre Mutter nich? Wo? (nach einer kleinen Pause) Na, parlez vous donc! Wat? Worum parlez vou'n Sie'n nich? Worum heben Sie'n den Kerbelch wieder uf un jehen in des Haus, ohne auf mir zu rejardiven? Wovor steh' id'n hier, wo? Genen von die Boomkuchens hätten Sie mir doch abliefern können!

Conditörlehrling. (auf dem Hautsturz) Haltenn Syle Ihr Maaul?

Broschling. (ihm nachrufend) Ach stehste, stehste, nu wird der fleene Republikler ooch noch jrob! Dieser mischerne Schweizerkäse dhut sich hier orndentlich dicke, weil er oben bei de Hochzeit Kuchen abliefern. Det id'n schlechter Schweizerkäse, der hat man jwee Dogen.

Fritz. Na nu hör' doch man uf.

Froschling. (Nach umdrehend) Ja, mit Avelplaisirversnügen. Herrjeed, da kommt ooch Champagner und andre edle Nebenfälle! Ju'n Morjen, ju'n Morjen, Herr Kiefer! Wie steht et? Was? Kennen Sie mir noch von vorije Woche, wo wir ooch Verde uf 'ne Hochzeit waren, uf die bei Jeheimerath's in de Behrenstraße? Wo? Des herst: ich machte Kutschen uf, un Sie brachten verschiedene Traubenblüte; indessen wir waren doch so jut da wie die andern Zäste, — bloß des wir nich rufjngen. Wir waren bescheiden. Un wenn wir nich bescheiden gewesen wären, un wären rufjejangen, so hätten sie uns runterjeschmissen. Natürlich, denn: Undank is der Welt Lohn: ein Weiser kooft sich vor'n Froschen Kirschen, un eßt se allene, sagt der Kukaftenmann. (nach einer kleinen Pause.) Na, hören Se mal, Herr Kiefer, wie is et? wollen wir eine Butellje Schlampamper auslutschen, wo?

Gausknecht. Jo nich sehen, kleiner Müller! (ab in's Haus)

Froschling. Nu seh' een Mensch an, wat sich hier schon vor'ne Masse Menschen versammeln, bloß um Bräutjam un Braut zu sehen! (zu allem Umkehenden) Meine Herrschaften männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechts: ich kann Ihnen uf Ehre versichern, des ich nich der Bräutjammer bin! Ich mache ihm bloß uf. Ich bin die portische Bijur, die ihm die erste Psforte zu seiner Seligkeit öffent. Ob er nachher jut mit des Wächen fahren wird, det hängt nich von mir ab.

Gulda's Zimmer.

Gulda. (Sie verriegelt die Thür des Zimmers, kniet nieder, salbt die Hände und blickt mit sehnsüchtigen Augen durch das Fenster zum Himmel empor.)

Du lieber, großer, erhabenstes Wesen, freundlicher, ewiger Gott! Zu Dir ruht heut meine tiefbewegte Seele in gläubiger Hoffnung. Laß mich den milden Strahl Deiner Sonne, den Du mir durch die Blumen meines Fensters sendest, für einen Voten Deiner Gnade halten; laß es wahr sein, was er mir licht meinem Geiste, warm meinem Herzen zuspricht: daß meine Ehe eine süße, glückliche, eine geeignete werde! Wie oft ich auch gefehlt, gesündigt haben mag: Du reine Tugend kannst nicht durch Menschlichkeiten so tief beleidigt sein, daß Du dem Reutigen Deine Verzeihung, Deine väterliche Guld und Gnade versagen müßtest. Wie oft wie Dein Athem ist Deine Liebe! O so höre auch mich, Du Unersforschlicher, den Alles, was blüht und denkt, anbetet; höre auch mich, die ich im Staube vor Dir liege, und meine bräutlichen Hoffnungen und Wünsche zu Deinem lichtumflutheten Thron der Warmherzigkeit emporsende! Segne und weihe mich durch die Hand des Priesters vor Deinem heiligen Altare zur edelsten Gattin; verschmelze mich mit meinem Geliebten, daß wir und Eins fühlen und denken, daß Keiner ohne den Andern leide, Keiner sich ohne den Andern freue; verwandle die blühende Myrthe, die Krone meiner Weiblichkeit, in Immortellen der reinsten Treue, der höchsten Freundschaft; gib mir blühende und gute Kinder, und laß mich ihnen Mutter sein in ihrer heiligsten Bedeutung! (Sie richtet sich auf und trocknet ihre Thränen.)

Herrn Bussen's Zimmer.

Bussen. (ist so eben mit seinem Anzuge fertig geworden, stellt sich vor den Spiegel und spricht, lächelnd, zu seinem Hausdiener) Na wat sagste, Friedrich? Was? Ge? Wie seh' ich aus; wie mach' ich mir; wie is meine Positur, nennt man des? Was?

Friedrich. (schelm) Ja, Herr Bussen, mir müssen Se nach so wat fragen. Ich habe jar keenen Jeschmack nich; ich finde, det Sie recht jut aussehen.

Bussen. So, findeste des wirklich? (Er dreht sich um und versucht, seine Rückseite im Spiegel zu sehen.)

Friedrich. Ja, det find' ich. Un worum sollten Sie ooch nich jut aussehen? Sie haben die jehörige Korpulenz, des Duch is fein, en weißes Halsduch un ne Masse Gold un Brillanten an'n Reibe: da muß der Teibel jut aussehen!

Bussen. So? Manu sage mal, Friedrich, hab' ich denn nu ooch den jehbrissen Anstand zum Schwiegersvater, so, was man so Würde nennt, heest des? Wie? Seh mal her, ob Du so was von Majestät an mir bemerkst?

Friedrich. Ne! Wenigstens ich finde Ihnen janz jewöhnlich, bis uf des, des Sie en neues Gabelt anhaben.

Bussen. Nicht? Keene Würde? (er macht ein ernstes Gesicht, steckt die rechte Hand unter den linken Westenfögel, und streicht den rechten Maß etwas vor) Na, wie den nanu? Is nu Würde da?

Friedrich. (ihn genau betrachtend) O ja, so jehet's. Des heest natürlich, fürchten dhut sich Keener vor Ihnen; ich wenigstens nich.

Bussen. Friedrich, ich will Dir sagen, Du bist zu einsältig;

Du haßt, was man so nennt, keine Beirisse nich; Dir hat der Himmel mit Dummheit geseinet. Et id hier keineswegs die Rede von Furcht, die ich einflößen will, sondern ich will Anstand einflößen, Würde, Respekt, des id es, un des fühl' ich, des ich des kann; des macht schon mein Alter, vierundfuzig, des gräuliche Haar, der Anzug und eine gewisse Traveltät, die mir aneboren id. — Sage mal, Friedrich, um uf was Andres zu kommen, wie steht et um de Wirtschaft? Is de Gheskade jebracht vor de Brautjungfern, id der Kuchen jekocht, id der Wein un der Champagner alle da, wird Reinhardt unter'n Linden das Essen zu rechter Zeit schiden, des Diner, nennt man des, was?

Friedrich. Allens in Ordnung, Herr Bussen; et fehlt nich de Spur mehr, meindwejen können Sie jeden Dösenblid heirathen.

Bussen. Rede nich so dämlich, Friedrich; ich werde mit nich mehr verschlichen, denn ich bin in's elfte Jahr Wittwer, un ich dhu des ooch meiner Kinder wejen nich, damit sie nich stief werden. Aber meine Hulda verheirathet sich an den Docter Blitter, un des kann sie, denn sie id ausgewachsen und versteht die Wirtschaft. Un auferdem kann ich ihr ooch was mitgeben, des heeßt eine Witjst, nennt man des, des kann ich, ich habe was, Gott sei Dank! Ich bin Bürger, bin ich, Rentier!

Friedrich. Aber hören Se mal, Herr Bussen, des wird Ihnen doch schwer ankommen, det Sie sich von das liebe Fräulein Hulda trennen sollen.

Bussen. Ne des macht sich, Friedrich. Sie bleiben hier in Berlin, wohnen in meine Nähe, ziehen de nächste Ostern janz un jar in mein Haus, wenn meine oberste Etage leet wird, un denn

sehen sie mir jern, Gulda sowohl wie mein Schwiegersohn, mein Oidam heeßt des; sie leben was uf mein Urtheil über alle Verhältnisse, un haben mir jesagt, je öfter ich ihnen käme, je besser. Auf dieser Weise macht es sich. Un denn hab' ich ja noch den Willem, un da hab' ich 'ne Beschäftigung, denn den erzieh' ich, davor bin ich Vater, ich bilde ihn als Kind vor die menschliche Gesellschaft aus. Apropos, seh' doch mal nach, ob der Junge noch nich angezogen is, un schick'n mir her.

Friedrich. Scheen, Herr Duffen! (geht hinant)

Duffey. (allein) Es is durchaus nöthig, daß ich mir meine Rede als väterlicher Seien noch ein Mal in Gedanken durchziehe; denn des läßt einen Eindruck zurück, der uf sone jungen Leute von die wohlthätigsten Wirkungen sein könnte. (Er geht mit wichtiger Miene im Zimmer auf und ab, und spricht leise vor sich hin.)

Wilhelm. Hier bin ich Vater.

Duffey. Stille!

Wilhelm. Der Friedrich hat mir jesagt, ...

Duffey. Stille sollste sind, dummer Junge!

Wilhelm. Ja, aber der Friedrich hat mir doch jesagt. . . .

Duffey. Verdammtter Bengel, Du sollst stille sind, sag' id Dir! Wenn id mit meinen väterlichen Sachen fertig bin, denn kannste 'ne Kauffchelle kriegen, verstehest? (Er spricht noch eine Weile vor sich hin, dann tritt er an Wilhelm heran) Nu laaß' Dir mal besehen, wie Dir des neue Habiet siht. Na, Du machst Dir. (Gewas zerstreut) Aber nu nimmste Dir ooch inacht, daß Du die Kleidungsstücke nich schief loofst, un Dir die Stiebeln nich gleich voll machst! Denn Dir braucht man bloß ein neuet Habiet zu loosn, wenn

man't in'n Dogenblick ruiniert haben will. Id wer Dir künftig alte Kleeder loofen, villreicht machste die wieder neu. Jezt jeh' wieder hinter, un bereite Dir uf unsere Hochzeit vor! Wenn't nachher so weit is, denn fährste mit mir in meine Kirche nach de Kutsche Kutsche in de Kirche . . na des is eja!

Vor der Hausthür.

Broschling. Frije, id sage Dir, Du mußt Dir jeirt haben. Du haßt Dir jeirt, wie Der, der sich mit's Barbiermesser inseeste, un mit'n Pinzel de Haare abtragen wollte. Die Hochzeit wird woll erscht um zwölwe lozjehen, nich um elwe? Du haßt Dir 'ne Stunde zu früh verheirath't, Frije! Anjezt is et noch nich beinaß halb Uhr, und et sind erscht zwee Stück Brautjungfern anjehupft jekommen. (zu den Frauen) Hör'n Se mal, meine Damen, wat id Ihnen sagen wollte: wenn id mir mal in den heilljen Ehestand treten lasse, denn sollen Sie Alle meine Brautjungfern werden, Alle, wie Sie da sind; wobei id liberjend en Doje zudrücken will wegen Djeses un Jenes. Wat meenen Se, wie id mir in den Worthenfranz machen werde, wat? Ich, mit weißhenblaus Seide, wo? Un in des tugendhafte weiße Atlaskleed mit große Puffen un Puketts von Rosen unten rum! Na überhaupt, wer mir kriegt, der kann lachen!

Hanne. (heimlich) Ja, des jloob' ich!

Broschling. Nich wahr, Fräulein Kastrolle von Generbeer? Na, un nu müßten Sie erst meine Tugend kennen, hurtje

die Tugend! Ich sage Ihnen, Kräulein Kastrolle (wie Andern lachen), wenn Sie alle Unschülde der Welt zusammenschmelzen, so kommt noch lange keine Tugend wie meine raus. Aber natürlich, wenn einen so'n herrliches Pfund anvertraut is, wat so vielen Leuten fehlt, so muß man wohlthätig sind, un des war ich; ich habe hier un da von meine Tugend en paar Loth mitgetheilt, un ich sage Ihnen, so-mancher Treijstand looft in de Welt rum un jibt meine Tugend für seine aus. Herrjeed, meine Damen, ich habe janz verjessen, des ich en Mannsverson bin; ich habe mir so janz un jar in die Braut hier oben hineinjedacht, des ich mir selbst als Jungfrau schmeichelte.

Frau Schmiedewald. Was sagen Sie dazu, Madam Selbaldern? Muß einen hier so'n Kutschensmacher annijieren?

Frau Selbad. Ach Jott, man muß jar nich hinhören. Wenn man so'nen Menschen erst zeigt, des man druf einjeht, denn kramt er Allens aus, was er unter de Seele hat.

Frau Schmiedewald. Nu sehen Se sich aber mal um, liebe Madam Selbaden, was hier vor'ne Menge Frauen un Mädchens stehen, bloß, um des Vieklen Braut un Bräutijam zu sehen! Sollte man es jlauben, des die Menschen alle so viel Zelt zu verschwenden haben?

Frau Selbad. Ja, es is erstaunlich. Aber: sehen Se mal, da fahren eben wieder zwee Brautjungfers zu de Krone vor! So, seht stejen se aus. Nu sehn Se mal, Frau Zevattern, was die eene vor 'ne propre Armbänder um'n Arm hat! Aber, wissen Se, die Masse Plumen in's Haar, des macht sich schlecht; des steht ja aus, als ob se welche zu verkoofen hätte.

Froschling. (Hat den beiden jungen Damen die Aufschenthür geöffnet, steht ihnen nach und macht einen tiefen Knicks hinter ihnen) Empfahl' mich Ihnen gehorsamst, meine Fräuleins; besuchen Sie mir bald wieder! (Winkt einem Kutscher) Dunnerwetter, die eene, des is en schön's Mädchen, die hat mir ein blankes Zweijroschenstück schmachtend in meine zarte Patsche gedrückt. Einen Wuchß hatte sie, wie eine Jupitern, rabenblonde Locken, Augen wie'n paar Leuchtkugeln, Wangen wie Rosenknospen, Lippen wie Puppen, und einen Fuß hatte sie, einen Fuß! So klein wie 'ne Birne, und der andere war noch kleiner. — Ach, und eune Nachtijall ließ sie los, wie ich ihr ufmachte und sie „Hier!“ sagte, und mich dabei das zarte Zweijroschenstück in die Lilienhand drückte: o Gott! ich könnte ihr lieben, wenn es nich jenen meine Trundsäße wäre. Denn Sie müssen wissen, meine Herrschaften, ich reise nach des glückliche Baiern und jehe als Nonnerich in ein Kloster.

Eine weibliche Stimme. Wenn Sie man erst da wären!

Froschling. Jungfrau außer Diensten, dieser zarte Wunsch kann bald in Erfüllung jehen. Was sehr jut wäre, wäre des, wenn Sie früher ooch des jedhan hätten. (Sich umschauend, zu seinem Gellegen, der sein Weet spricht) Stille, Briße, schrei nich' so, da kommt wieder en Wagen mit Brautjungfern! Halt Dein Maul, Briße, sei endlich mal ruhig, hier jibt et wat zu verdienen, wenn't möglich is ... Berr! ... Halt't stille, Pferdels, Froschling will Tröschlens verdienen, berr! (Zum Kutscher) Ju'n Morjen, ju'n Morjen, Joseph! (Sringt zu, macht schnell die Thür auf, reißt den Trittschranke und steckt das Geld ein, das ihm von einer Dame gereicht wird.)

Alle. Ah! Ah, die war schön anezogen! Ah!

Froschling. Ver!

Frip. (Bragend) Wo vielken?

Froschling. Genen, Münze!

Frip. Ach herrjee!

Froschling. Ja!

Frip. Vor den Puz kann se't Geld wegschmeißen, aber die Peute vor ihre Arbeit anständig belohnen, damit studert et.

Froschling. Ehre studert et, Frippe; aber id will Dir sagen, Frippe, det schadt nisch: badrum keene Feindschaft nich, Frippe! Wenn id man bejreisen könnte, worum der Bräutijammer nich kommt! Der Mensch denkt jar nich dran, det uns die Traue in de Kirche o och wieder ushält; det uns hier villleicht vor eenen lumpijen Dhaler en halber Dag verloren jelt! Na, id will Dir sagen, Frippe, sei janz stille: eens tröstet mir dabei, det uns nämlich immer noch so viel Zeit nachher bleibt, des Geld durchzu- bringen. (Sich umdrehend, zu den Frauen) Sagen Sie mal, meine Damen, wat sagen Sie'n dazu, daß der Bräutijammer jar nich kommt? Wie is darüber Ihre Meinung? (Zu seinem Kollegen) Merk- würdig is des, daß mir nie eene antwort't! Aber det schadt nisch. (Zu den Frauen) Nich wahr, meine Damen, eijentlich wäre es recht, wenn man den Bräutijammer einen Streich spielte, weil er uns hier so lange warten laßt! Wo? Was meenen Sie dazu, wenn ich ruffinge, un ihm die Braut noch wechzufapern versuchte? Wo? Schön bin ich, und wenn auch in einer Hülle, die ihr meine niedrige Stellung als Autschenöffner verrathen könnte, so blickt doch meine erhabne Natur aus jeder Bewegung hervor. Oder jlooben Sie etwa, meine Damen, daß id, wie id bin, un wie id

mir fühle, vor irgend eenen Menschen in dieser Welt aus wirklichen Respekt die Mühe abnehme? Fällt mir nich in! Blooben Sie, daß ich davor kann, daß meine Eltern zeitlebens kein kleines Geld bei sich hatten, un ich von Jugend an nisch lernen konnte, sondern was verdienen mußte, damit wir nich verhungerten? . . . Unter andern Umständen wär' ich villleicht ein Napoljon geworden. (Gelächter.) Ja, da id nisch zu lachen, des verhält sich wirklich so. Machen Se mal en Grempel, meine Damen. Nehmen Sie die Summe: Napoljon, un nu ziehen Se des Stück ab, bleibt: ein jerscheidter Mensch. Ein jerscheidter und muthiger Mensch, den nachher Willjonen Jerscheidtheiten und Müthe anjerechent wurden. Na, also, wat war er nu jroß mehr als id? Jerscheidt bin id voch, aber ich muß Rutschen usmachen, un wenn id hier mal noch so'n kleinen Napoljon sein wollte, so würde mir die Polizei schon zu Anfang nach Elba bringen, welches uf Deutsch Spandow heeßt, un uf Berlisch: übern Verg. Also, wie jesagt, aus wirklichen Respekt nehm' id vor keenen eenzigen Menschen meine Mühe ab. Id dünke mir accurat so jroß un so kleine wie jeder Andere, un wenn der Bräutijammer nich bald kommt, so kann er mir nachysseisen, wenn er nachher 'ne Braut haben will.

Charlotte. (Puffen's Dienstmädchen, hat die Schürze voll Sand un drängt sich durch die Gasse.) Erlauben Se doch mal! Wahrhaftig, det id, als ob wir die neuzierigen Leute noch bitten müßten, ob hier nich 'ne Hochzeit stattfinden dürfte.

Broschling. Was woll'n Sie'n, herrliches Mädchen für Alles, leider nich für mich? Alja, Sand streuen vor de Thüre, im Fall es rejent? (Sieht zum Himmel hinauf.) Ja, allerdings, es

munkelt en bisken; es könnte binnen hier un neununfuszig Minuten einen Pladderadautsch jeben. Aber ich vloobe nich, daß es regnen wird, . . un des prophezeiht die arme Braut ooch Unjuck. Denn so viel Droppen Regen während der Zeit in den Myrthenkranz fallen, während sie nach de Kirche fährt, so viel Thränen in der Ehe bedeut't des. (Zich umbrehend.) Herrjeed, da kommt endlich der Bräutjammer!

Alle. Ach, endlich!

Gulda's Zimmer.

Gulda. (Schön genußt, die blühende Myrthenkrone auf dem Kopfe und einen Zweig dieser Myrthe in der Hand, steht lächelnd im Kreise ihrer Brautjungfern, läßt sich von allen Seiten mustern, und nimmt die Lobeserhebungen über ihre Schönheit mit freundlicher Miene auf.)

Eleonore. Du bist ein leidhaftiger Engel Gulda!

Auguste. Ach, wer erst so aussähe!

Zusie. O, warte mal, die eine Rose da unten hat sich ein wenig verschoben. (Zich mit dem Kleide beschäftigend.) Sie neigt sich beschämt vor ihrer Fürstin.

Marie. Aber jetzt, Kinder, ist es Zeit, daß wir ihr unsere Blumen streuen, unsere Wünsche sagen, und dann die nächste Braut abtangen.

Henriette. Ja, ja, es ist die höchste Zeit! (Gulda küßend.) Ob' der häßliche Bräutigam kommt, der uns die liebste Schwester fort heirathet.

Gulda. (Sie wieder küßend) Aber bleiben wir denn nicht Schwestern?

Henriette. Ach nein, nein! (Acht weinend) Ihr Frauen liebt gute Männer immer mehr als uns, und wenn Ihr gar erst . . .

Marie. Kinderchens, ich sag' es Euch nochmals, es ist die höchste Zeit. Hört da, Henriette! Gulda bleibt allein in der Mitte stehen, und wir kommen Eine nach der Andern, werfen nach und nach einen Kranz von Blumen um sie herum, küssen die schöne Braut und sagen unsre kurzen Wünsche. (Sie placiren sich) Philippine, fang' Du an, ja?

Philippine. Recht gern! (Sie geht zu Gulda, streut Blumen zu ihren Füßen und spricht, sie küßend:)

Ich wünsch' Dir so viele frohe Jahren,
Als Blumen in diesem Frühling waren!

Auguste. (Streut Blumen zu Gulda's Füßen, küßt sie und spricht unter Thränen:)

Ich wünsch' Dir so viel Wohlergehen,
Als Sterne an dem Himmel stehn!

Henriette. (Gleiche; kann vor Schluchzen kaum sprechen)

Ich wünsch' Dir so viel Liebeslust,
Wie Tugenden in Deiner Brust!

Marie. (Streut Blumen, küßt Gulda und spricht heiteren Gesichts, aber herzlich:)

Ich wünsch' Dir so viel Mutterglück,
Daß Du Dich nimmer sehnsüht zurück!

Julie. (Gleiche)

Ich wünsch' Dir so viel schönen Tag,
Als je ein Herz nur hoffen mag!

Gleanore. (Zieht den Kranz mit ihren Blumen, drückt die süßestemüthigste Gulda darauf an ihr Herz, küßt sie und spricht:)

Ich wünsch' Dir so viel Seligkeit,
Als droben der Himmel weit und breit!

Gulda. Ich danke Euch, meine lieben, lieben Freundinnen!

Marie. Und nun wird die nächste Braut abgetanzt!

Alle. (In die Hände klatschend) Ach ja, ja!

Marie. Eleonore, haben Sie die Güte, der Braut dies Tuch um die Augen zu binden. (Eleonore thut es) So, ... und nun stellt Ihr Andern Euch Alle um sie herum, bildet mit Euren Händen einen großen Kreis und tanzt, ohne ein Wort zu sprechen, so lange, bis Gulda den Myrthenzweig, welchen sie in der Hand hält, einer von uns reicht. Die ist die nächste Braut!

(Es geschieht, wie Marie angeordnet, Gulda reicht den Myrthenzweig; das Loos trifft Henriette.)

Die Andern. Ah, Henriette! ... Henriette ist die nächste Braut!

Gulda. (Nimmt das Tuch von den Augen, geht zu Henriette, die beschämt vor sich hin blickt, umarmt sie und spricht:) Der Himmel lasse geschehen, was dieser poetische Aberglaube verspricht; er mache Dich bald zu einer glücklichen Braut, zu einer so glücklichen Braut, wie ich es bin.

Buſſey. (Von außen) Ist es nanu erlaubt Kinderchen? Der Bräutjam ist bereits bei wege, un ist es Zeit!

Alle. Nur herein, herein!

Buſſey. (Mit Blüthe und Wilhelm eintretend) Na, ist de Krone vorbei? Nu sagen Sie mir, meine Damen, sind Sie denn noch ordentlich mit Schokolade un Kuchen bedient worden, verjahrt, deß kein Mangel war?

Die Mädchen. Wir danken schön, Herr Buſſey!

Hütter. (Gulda die Hand küßend.) Meine süße, süße Braut!
(Sie bliden sich krumm in die Augen.)

Buffey. (Unruhig auf und abgehend) Wie jesagt, es is Zeit.
(Für sich) Mein väterlicher Sejen muß anjezt losjehen. (Laut) Des
is recht, meine junge Damen, deß Sie sich Ihre Dächer umneh-
men. Die Brautkutsche warri't schon 'ne halbe Stunde unten, un
mehr is es nich nöthig; so muß es jind, des is Styl, nennt man
des. (Er jieht sich die Weste glatt) Ja! (Für sich) Ranu kommt es!
(Stößt im Auf- und Abgehen gegen Wilhelm) Herrjeed, dummer Junge,
komm' mir nich zwischen de Beene! Brade jezt, wo ich innerlich
beschäftigt bin! (Wendet sich entschlossen zum Brautpaar) Na nu seh'
mal een Mensch, wie Die dastehen un sich ansehen; accurat so,
als ob sich Jeder in den Andern 'reinsehen wollste? (Nach einer
kurzen Pause) Jezt müssen wir abfahren; jezt will ich Guch
meinen

Wilhelm. (Ihn unterbrechend) Vater, ich fahre mit Dir, ja?

Buffey. (Räpht erzürnt auf Wilhelm los und fñhet ihn in eine Ecke
des Zimmers; etwas leise:) Hier bleibste stehen, bis mein väterlicher
Sejen vorüber is; — un wenn De een Wort damang sprichst,
denn . . . is Dir ooch, verstehste? Mit Maulschellen, nennt man
Des! (Er um, geht ein wenig gravitätisch zu den Brautleuten und legt sorg-
nehm seine Hände über sie; leise zu Hütter) Büden Se sich en bißken.
(Laut langsam, mit vielem Ausdruck) Meine jelliebte Tochter, mein jellieb-
ter Sidam! Es is einer der wichtigsten, ja, es is der wichtigste
Augenblick, wo eine Hochzeit is. Der Predijer wechselt Eure
Ringe; dlesed sind die goldnen Ringe einer goldnen Kette, die um
Eure Herzen un um Euer janzes Leben jelegt wird. (Pause.) Es

ist diese heilige Stunde . . . , wie gesagt, der wichtigste Augenblick des Lebens. (Er läßt allen Versammelten Zeit, über die Wahrheit dieser Behauptung nachzudenken) Meine geliebte Tochter, mein geliebter Gidam! (Ganz kurze Pause) Ihr seid meine Kinder! Wie wolltet Ihr, — — — Du sowohl, meine geliebte Tochter, wie Sie, mein geliebter Gidam, glücklich sein könntet, — wenn, wenn, (sehr schnell) wenn Ihr den väterlichen Segen entbehrt. (Gerührt) Ich gebe Euch hiermit von jungen Herzen meinen väterlichen Segen, wünsche Euch Glück und Heil und Gesundheit, und damit Gott befohlen! (Er küßt sie, trocknet sich eine Thräne, geht zu Wilhelm und führt diesen mit Anstand und Würde aus dem Zimmer) Manu komm', Willem!

Vor der Hausthür.

Frau Selbach. Des weiß der liebe Gott, daß Sie aber noch gar nicht aus der Kirche kommen!

Frau Schmiedewalb. Ja, man kann denn doch am Ende noch nicht den ganzen ausgeschlagenen Tag hier zubringen! Und wenn man die Gäste nicht sieht, denn hat man so viel wie gar nichts nicht gesehen; denn die Brant war recht niedlich; sie hat sich sehr schön rauchpugen lassen, — denn Natur war des nicht Allens. Frau Jevattern, des können Sie mir klooben, — und der Bräutigam ist ein recht feiner Mensch; haben Sie gesehen, er krügte uns förmlich und lächelte dabei, und der Schwiegersvater, der Herr Bussey, des ist ein sehr imposanter Mann mit seinen kleinen Zungen, und die Brautjungfern, unter die waren welche recht hübsch, viel.

leicht hübscher als die Braut, denn bei Die machte, wie gesagt, och des Kleed den Mann: aber, sehen Se mal, die Jäste muß man doch . . . ah, da kommt 'ne Kutsche um de Ecke! Die erste, wo's Brautpaar drinn sitzt! Un da de zweite! Richtig, des sind se!

Froschling. (Zerinat von der zweiten Kutsche, die von der Kirche zurückkehrt, herunter) Jesesente Mahlzeit, meine Damen, wenn Sie och nich jeeßen haben! Na, immer noch im Jeschäft hier? Nu warten Se man; nu machen wir zum lepton Mal die Kutschen uf; denn sind Sie erlöst; denn können Sie nach Hause jehen; denn id Aierabend, meine Damen! Na, brrr! brrr! Sei stille, Brige, schrei' nich so, spüte Dir: des Kutschenaufmachen muß so schnell jehen wie't Honerarnahmen! — Id danke Ihnen, bester Herr! — Schön Dank, bester Herr! — (Geht einem Herren nach) Na, wie id et'n, bester Herr? Sie haben jesälligst verjessen, sich mit mir abzufinden.

Doctor Frosch. Ach, ich habe Ihm schon vor der Kirche gegeben!

Froschling. Na ja, bester Herr, des war vor des Ufmachen; aber, nanu hab' id Sie wieder jeeßent!

Doctor Frosch. (Zerigt die Treppe hinauf) Laß' Er mich in Ruhe! Ich pflege mich nicht mit der Populace zu unterhalten.

Froschling. I Jett, um Ihre Unterhaltung war't mir och nich zu dhun, sondern contraire im Jesentheil: um meinen Unterhalt. (Ihn nachahmend) Populaaß? Was meent'n der vornehmer Schaafskopp mit Po—pü—laaß? Als wie: mit? (Zieht die Treppe hinauf) Na warte, Du laaß' Dir wieder wo sehen, Dir wer' id

bepopulaagen! Dir flech' id 'ne Schwalbe, deß Dir alle Schaam,
 die Du über Dir nöthig haßt, us de Wange treten sell! Un wenn
 De meenst, det eene Schwalbe noch leenen Frühling macht, denn
 können noch mehrere anjeslogen kommen. In meine Hand logiren
 im Winter 'ne Masse Schwalben, un in die andre Jahreszeiten
 ooch. Un meine Schwalben, des id 'ne aparte Art: die pseifen!
 Die schlagen wie 'ne Nachtijall, un wirbeln wie 'ne Perche um't
 Norjentoth. Populaad! So'n Kerl, wie Du biß, den bestreicht
 man in'n Sommer mit Fliesenjist un stellt'n in de Stube, un in'n
 Winter legt man ihn als Strohecke vor de Düre: zu weiter biß
 Du zu nisch't zu jebrauchen! Populaad! Id floebe, det jute
 Junge bild't sich jar wat in, wie? Von eenen un denselben
 Schöpfer, Jeburt wie id, Dob wie id, un in de Witte me hr
 als id? Ne, juter Junge: Stoob id Stoob! (Reht um und tritt ver-
 gößt vor die Thür) Na, meine Damen, wie id et; wollen Se schon
 aufbrechen? Na was haben Sie zu die Jäste jesagt? Schöne
 Wächens drunter, propere Kiader, allens was recht id, propere
 Kinderfens! (Zu seinem Gellegen) Frije, zähle mal immer nach, wie
 viel Du in Deine Durscht- und Schulden-Filjungs-Kasse haßt!
 (Zu den Frauen) Meine Damen, det eene Herr, nich wahr, det was
 sehr podranärbig, wie? Der hat mit det Jesicht us'n Rohrflubl
 jesseffen. Aus Versehen, natürlicherweise. Sei janz stille, Frije,
 un mach' Dir fertig, wir jehen gleich. I-Herrjeed, meine Damen:
 Sie wandeln schon? Ne was wer'en sich Ihre Männer wundern,
 deß Sie schon wieder da sind! Atje, meine Damen, leben Sie
 recht wohl, ich empschle mich Ihnen jehorsams; wenn Se mal
 wieder was brauchen, haben Se de Jüte. Id wohne Nachts unter

de große Kanene bei't Zeughaub, damit mir kein Dieb wat weg-
nimmt, un am Tage bin ich ganz sicher uf de StraÙe zu treffen;
Sie brauchen man zu klingeln. (Hören nachrufend) Hören Se mal,
meine Damen, wat ich Ihnen noch sagen wollte! Kommen Se
doch morgen früh um Zehne nach de Springerbude uf'n Grencier-
platz, hör'n Se! Da heirath't der Apoll von Dhierjartend die
Siegesgöttin von's Brandenburger Thor, da kann et hübsch
werden!

Bei der Tafel.

Puffen. Vorher, vor die Trauung, war mir sehr rüh-
rend, sentimental, nennt man des; aber jezt, nu de Kirche
vorbei is, hier bei de Tafel, bin ich äußerst glücklich un heiter,
... (steht zu Gulten) ohne mir überjend was als Schwiegersvater
zu verjehen.

Registrator Pile. Natürlicherweise, lieber Puffen: bis
jezt galt es dem Himmel, was wir heut thaten, von nun an
uns.

Puffen. Wie so? (Nach zu seiner Linken umdrehend.) Willem, so
jezt des nich; ich wer' Dir mal ersicht de Gersjette um'n Hals
zusammenbinden, denn sonst beschmuddelst Du Dir des neue Ha-
biat. So! Hör' mal, Friedrich!

Friedrich. (Hört zu ihm) Herr Puffen?

Puffen. Gib mir mal von da hinten noch so eene Muschel
es Kostlich her, hörste? Des is sehr fein, des Zeug, nich wahr

Pile? Un, sage mir mal, Pile, wie schmeckt Dir der Rothwein, wie?

Pile. (Nimmt ein volles Glas) Meine Meinung über die Qualität des Weines soll die Quantität meines Trinkens aussprechen.

Duffen. (Wachend) Aha, merkste was! Un nachher gibt es noch noch Champagner. Ja, des versteht sich, des kann ich. Wenn ich es nicht könnte, wär' es was anders. Aber als Brautvater hab' ich die Hochzeit auszurichten, un wo es mal druf ankommt, da bin ich da, da is Vater Duffen uf'n Platz, herst des. Hochzeit is man een Mal, un so glücklich, wie ich heute bin, . . . aber Willem! Komm mal her! (Er reißt seinen Sohn zu sich herum, und beschäftigt sich an ihm mit seinen Schnupftuche.) So! (Ihm in's Ohr.) Des passiert mir noch mal, denn fliegste von'n Tisch weg, verfliegste! (Laut) Ich freue mir man, daß schon Allens so hübsch bei Humor is. Seht mal, Kinder, wie die da unten lachen! Un Du, Gulda, unser Cousin, der Vauconductor, der macht eine von Deine Brautjungfern, die Henriette, höllisch de Gour. (Nach einer kurzen Pause) Ne wie die da lachen, behebehe! (Lauter) Hör' mal, Kugel, worüber lacht Ihr'n da so?

Mentier Kugel. (Sehr laut, im tiefsten Bass) J, hohoho! Der Jellbeding hier neben mir, der fragt vorher, wo die Sauce wäre, un da Antwort't ihm Lehmann: Sie is den Weg alles Gleichen's jejangen. Hohoho! (Allgemeines Gelächter.)

Flitter. (Reißt zu Gulda) Daß auch gerade die schönste Braut, welche ich in meinem Leben gesehen, mein sein muß!

Gulda. (Reißt) Dies Compliment lebt, wie mancher

Schmetterling, nur einen Tag. — (Schelmisch lachend.) Morgen bin ich Dein Weib, und bleibe es lange, lange!

Flitter. War mein Lob vorher ein Schmetterling, so sei meine Antwort jetzt eine Blume: Je länger, je lieber!

Gulda. Wirst Du mich immer wie Deine Braut behandeln?

Flitter. Nicht immer aber immer, wenn Du es willst.

Gulda. Wirst Du niemals Langeweile neben mir empfinden?

Flitter. Lange weile! wird immer mein einziger Wunsch neben Dir sein.

Gulda. Wirst Du mir treu bleiben?

Flitter. (Wie Sam auf der Brust.) So treu wie die klopfende Herzglocke meinem Leben, wie mein geborgter Staub der Erde, wie die Erde der Sonne, wie die Sonne dem Himmel, wie der Himmel dem Schöpfer, wie der Schöpfer sich selbst. Eben so treu wie die Untreue den Weibern; treuer als Deine Schönheit Dir, treuer selbst als sie in meinen Augen bleiben wird, und trauer endlich als Dein Begehren meiner Treue dauern mag!

Gulda. Und gehört, mein theuerster Freund, dieser Schwur zu denen, die nicht gebrochen werden?

Flitter. Meine Gulda! Wäh' einen Schwur, der mit tausend Ketten an seinen Inhalt fesselte, ich würde mich mit so süßen Empfindungen zu seinem Sklaven machen, als sie mir Deine Liebe jemals bieten wird!

Puffen. (Als das Brautpaar deutet.) He nu bitt' ich Ihnen,

meine Herrschaften, nu sehn Se mal des Schnäbeln von die
Verden an, dieses Iesose, nennt man des!

Doctor Frosch. Lassen Sie die Leuten doch, mein wür-
diger Herr Duffey! Was sich davon hier nicht schickt, werden
sie vielleicht nach einem Jahre, selbst wenn sie allein sind, wieder
gut machen. (Sich mit wichtiger Miene umschauend) Sie wissen, ich
bin moderner Kritiker, und gehöre nicht jener alten Tendenz an,
welche die Ehe noch verteidigt.

Flitter. (Mit artigem Ton) Nun, Herr Doctor Frosch, das
brauchen Sie uns kaum zu sagen. Sie sind wohl zu klug und zu
kräftig, etwas zu verteidigen, das nur von Buben angegriffen
werden könnte.

Gulda. (Schuell einfallend, indem sie lächelt) Auch kann ja schon
deshalb Niemand bezweifeln, daß unsere Ehe immer eine
glückliche bleiben wird, weil wir niemals aus den Flitterwo-
chen kommen können. (Allgemeines Gelächter.)

Registrator Vise. In der Kirche — Sie werden stan-
nen, aber es hat seine Wichtigkeit — sel mir heute etwas ein.
Eine Räthselfrage, deren Auflösung ich übriggens nicht übel zu
nehmen bitte. Warum läßt man sich eigentlich
trauen?

Gulda. Nun? Aus Religion oder Sitte?

Registrator Vise. Nein: weil man sich selbst
nicht traut.

Gulda. Als Scherz nicht übel.

Duffey. Un als Ernst noch nich. (Sich umschauend) Herr:

jezt, was is'n des? Aha, da werden Iedichte ausgetheilt, . . . und zu Ehren.

Willem — aber Junge, jetzt is ja 'ne Pause, so esse doch jetzt nich! — seh' zu, daß De ooch een Iedicht kriegst, hörstet! . . . Aha, Du, Hulda, Better Bramsche setzt sich an's Clavier, an Deinen Klügel heerst des! Des is herrlich, des Iedicht wird jreiß jefungen. (Se wirt ihm ein Exemplar des Gesanges mitgetheilt.) Ich sage Ihnen meinen jehersamsten Dank vor die Ehre. (Er wipf) „Dem Brautpaare.“ — Nichtig, wie ich mir's gedacht habe. (noch weint) „Nach der Melodie: Im Kreise froher, hunger Jreher.“ Ne des is wirklich einzig, diese Aufmerksamkeit vor uns, besonders daß es auch nach eine Melodie, nach einer Weise jecht, damit man es singen kann. Ich bin sehr heiter jestimmt, sehr! Ich war nich so heiter auf meine eigene Hochzeit jestimmt. . . . Willem, ich will Dir erlauben, Du kannst mitflagen, aber hüte Dir vor Mißlaute, vor Detoniren, nennt man des! Denn ich werß es, Dir mangelt zuweilen die Melodie. Stille, jetzt jecht es los, jetzt bejinnst der Vorfall!

S ä n g e r.

Schon wiegt sich hier beim frohen Mahle
Der Jreude schöner Schmetterling;
Es frohlt im vollen Wein: Vesale
Der Jrechlun als ein ged'ner Ring;
Doch schill noch bei der Gläser Klang
Des Herzens Sprache, der Gesang.

G h e r d e r G ä s t e.

Doch schill noch bei der Gläser Klang
Des Herzens Sprache, der Gesang.

S ä n g e r.

So laßt im vollen Ohr und Augen
Dem schönen Tag ein herzlich Lied:
Dem schönen Tag soll es erklingen,
Dem uns die Liebe heut beschied;
Den ihr umtröht mit tröst'gem Klang,
Und schmückt mit dem schönsten Kranz.

Hier mit der ersten Wort: Besinne!
Die Heiterkeit traut keinen Zwang!
Ich ruf' mit „Hoch!“ die frohe Pauer,
Und rechnet dann auf Guten Lauf.
Hoch! raset All' und klingelt fein:
Hoch lebe Blüthe — und sein Wein!

Chor der Gäste.

Hoch! rufen wir und klingeln fein,
Hoch lebe Blüthe — und sein Wein.

Buffet. (Reißt zu Gunst.) Wie so Blüthe? Ich lebe ja das
Jahr! Na des schadt aber nicht, des macht nichts! (so un-
wesens.) Willen, laß man sich, singe sich mehr; des recht sich
mehr; Du haßt keinen Ton, Du triffst nicht, nennt man des.

Chor der Gäste.

Des Sängers Wort hat uns gefallen,
Doch war er nicht galant, der Thet:
Der Traut muß gleich ein Hoch erschallen,
Dem Lorbeer zielt wie Myrthe vor.
Das höchste Hoch sei ihr gebracht,
Auf der die Myrthe blühend steht!

Buffet. (Der Krone noch verfallen Melchior nennt sagend.) Des is
ja himmlisch . . . ach, Herrjeet, Rille!

S ä n g e r.

Still! Still! Laßt doch nicht zu viel leben!
Verlezen geht die erste Zeit.

Mein Sinn steht noch dem Saft der Reben,
Der gibt mir meine Seligkeit.
Der Bräutigam liebt seine Braut;
Ich hab' den Wein mir angetraut.

Chor der Gäste.

Auf daß Sie Beide glücklich leben,
Darauf, Ihr Freunde, stoßet an;
Auch Wirt! daß die Wände beben,
Der neuen Frau, dem neuen Mann!
Blas', Puffanten, blas' geschwind,
Daß die Trompeten heiser sind!

Sänger. (Beim Glas hochhebend) Die neue Frau und der neue
Mann sollen leben, vivat: hoch! — Und abermals:
hoch! — Und zum dritten Mal: hoch!

(Starker Lärm auf dem Klavier und Vivatrufen der Gäste.)

Puffen. (Wendet) Ich will Dir sagen, Gulda: in des eine
Sing'le paßt dies schöne Lied nicht auf uns, wo sich der Dich-
ter zum Schluß Trompeten zum Lärm einjebild't hat, was
man eine Fanfare nennt. Wenn ich des bewußt hätte.
an Trompeten fehlt es nicht, um auf die paar Dhaler mehr oder
wen'ger wär' es mir auch nicht angekommen.

Gulda. Laß' es gut sein, lieber Vater: das Klavier thut
denselben Dienst. Die schmetternden Trompeten wären in den
kleinen Räumen sogar belästigend gewesen.

Puffen. Da haßt Recht, mein Gulden. (Er trinkt)
Friedrich!

Friedrich. Herr Puffen?

Puffen. (Laut) Bring mal Champagner her, hörst du
Wilhelm. Vater, Du trinkst heute viel!

Puffen. Des geht Dir nichts an, dummer Junge, des

kann ich! (Zum Registrator Pike) Du hast keinen Begriff davon, Pike, wie ich mir heute wonnig fühle! (Reicht ihm eine Flasche Champagner.) Sei mal so gut, Pike, laß' den Broppen jezen de Decke knallen un schenke in, ... des heeßt: in die Epizyläser, damit er schäumt, mouffirt! Paf' mal uf, Willem!

Registrator Pike. Mit Vergnügen, und das erste Glas soll auf Deine Gesundheit getrunken werden. (Er schenkt ein, steht auf und hält sein Glas in die Höhe.) Meine Herrschaften! (Es ist noch unruhig; er ruft stärker) Meine Herrschaften! ... Füllen Sie gefälligst Alle Ihre Gläser! (Wramsche geht nach dem Klavier.) Haben wir Denjenigen leben lassen, der uns die schöne Braut nahm, so gebührt wohl mit Recht auch dem ein Hoch, der sie uns gab. Der Mann, dessen Lebenswandel sich durch strenge Nüchternheit, Wohlwollen, ächte Freundschaft und regen Sinn für alles Schöne auszeichnet, einer der ehrenwerthesten Bürger Berlins: Herr Bussch, er lebe hoch! — Und abermals: hoosch! — ... Und zum dritten Male: hoosch!

(Louise und Vivatruken).

Lehmann. (den Schluß des Gedichts parodierend.)

Blas't Musikanten, blas't geschwind,

Bis das Herzerjano heiser sind!

(Allgemeines Gelächter.)

Bussch. (Tief ergriffen von dem Tausch, den ihm Pike brachte, treudnet sich die Augen) Ne, . . . ne, ne Kinder, des is zu viel, des ertrag' ich nich! Ich habe diesen Tusch, den Du mir jebracht hast, Pike, ich habe ihn nich verdient, diesen To...ast, heeßt des. Willem, steh' mal uf, Du sigt uf meinen Leibrock! (Er setzt auf, geht

vor Mäßigung etwas unsicher um die Tafel herum zum Registrator Wile, und umarmt diesen.) Des vergiß' ich Dir nich, Wile!

Friedrich. Herr Glitter, Fräulein Busssey: da is die alte Frau mit die Kinderstuhle. (Er präsentiert ihnen auf einem Teller ein Paar dunkle, sauber gearbeitete Kinderstuhle.) Des is immer uf Hochzeiten so.

Glitter. O nicht doch! (Er gibt Friedrich einen Wink, sich zu entfernen.)

Gulda. Erlaube, lieber Freund, daß ich sie kaufe. Gib mir Geld, ich bitte!

Glitter. (Ihm's und läßt ihre Hand). Mein süßes Weib!

Registrator Wile. (Reiße über den Tisch zu Gulda) Bravo, bravo, schöne Braut! Wahrhaftig, Sie haben Herz und Kopf auf dem rechten Fleck! (Da Busssey der neben ihm Platz genommen) Deine Tochter ist ein Engel! (zu Gulda, sein Glas ergreifend.) Ich bitte, Gulda, stoßen Sie mit mir an; Sie auch, lieber, glücklicher Glitter! — Das Weib soll leben! Vereant die rohen Männer und die Wecken!

Busssey. Darauf stoß' ich auch mit an, (die Gläser klingen) un trinke and bis auf die lezten Tropfen, was man Nagelprobe nennt. So!.... Un nu steh' ich auf un mache die Munde zu meine Jäste; des muß ich als Brautvater. (Indem er geht) Ne, so so selig bin ich in meinen janzten Leben noch nich gewesen; ich möchte alle Dage Döchter verheirathen, alle Dage! (Für sich.) Ich muß eigentlich überall was Bescheidtes sagen, aber es wird nich gehen; der Wein is mir en bißken zu Kopf gestiegen, des is richtig, des is nicht zu leugnen, des fühl' ich! Aber des schab't

nischt: irgend etwas muß ich doch durch eine Aeußerung anregen. . . . Na, wie amiesst Du Dir, Jselbeding?

Fischler Jselbeding. Prächtigt, liebes Duffeyken, prächtigt! Komm' her, altes Haus, wir müssen doch auch en Glas Champagner zusammen drinken. (Schmet ein) So! Da nimm! Na woruf denn nu jleich? Ist Deine Jesundheit un Dein Blut als Trostwater!

Duffey. Ach Herrjeses! (Er fällt Jselbeding um den Hals und küßt ihn.) Re, wenn mir Des passiert, Jselbeding, denn sag' ich Dir, denn wer' ich verrückt vor Wonne! Daruf kannst Du Dir verlassen, Jselbeding, ich werde verrückt!

Kugel. (Der zugehört) I worum soll Dir'n des nich passieren, alter Schwere? Moobst Du etwa, die jungen Leute . . .

Duffey. (Ihn unterbrechend) Re, ne, stille, keene schlechten Worte!

(Die Köchin kommt, mit einer Schüssel, auf welcher Salz und Kaffer liegen, und sammelt von den Gästen Trinkgelde für die Dienerschaft.)

Kugel. Ach ne, da haste recht! Des is hier nich so mit uns, als wenn wir Abends in de Restauration zusammensitzen. Aber mit mir anstoßen kannst doch mal, komm' her! So! Auf daß wir noch lange nich in den Himmel kommen! Un wenn wir endlich mal ruhmüssen, daß wir us verinügte Kinder un Kindes-kinder runterbliden!

Duffey. Ja, daruf drink' ich noch ein Gläsken! (Wen's) Obgleich mir schon, was man so nennt, en bißken dune is. Obschon objleich des Drinken sonst objleich nich meine Sache is.

Kugel. Meine is et! Sch' Dir mal bloß an, Duffey, —

aber Du mußt keen Ehred kriegen, alter Junge! — was hier schon für Flaschen-vor mir usjesplanzt stehen! Ich leide't nämlich nich, wenn ich drinke, daß eine Flasche wegjesetzt wird, denn der Mensch muß seine Leistungen übersehen können. Darauf kannst Du Dir nu überjens immer jesagt machen, Bussen: un-ter sieben Flaschen hör' id bei Hochzeiten nich uf. Bei Kindtoo-sen drint' id man sechs, un bei Geburtsdage fünfse.

Bussen. Id kann Dir weiter nisch sagen, Kugel, als: es id da! — Ich würde mir zeitlebens einen Vorwurf machen, wenn hier Giner durstigt aufstünde. Herrjeed, was id'n des? (Er ist mit Tragee beworfen) Nu seh' een Mensch an, schmeißen Se mir!

Kugel. Des werpte ja, des id nich anders, des dhu'n se immer uf Hochzeiten. Seh' mal, wie se Alle loslejen, als ob et hagelt! (Greift in seine Tasche.) Na, id habe überjens 'ne jute Portion mitjebracht. Der zuerst jeschniffen hat uf Dir, des war Lehmann, id hab't jesehen. Der soll von mir eine jute Faust voll jeniesen! (Er nimmt eine Hand voll Dragee, wirft sie Lehmann in's Ge-sicht.) So, seh' Dir des kleine Zuderwerk an, Lehmann!

Bussen. Herrjeed, ne des id zu arg! Ne, des id doch zu arg! Seh' mal, Kugel, da hat mir Gene 'ne jroße Trommel von Krastmehl jejen den Kopp jeschniffen!

Gelbeding. Mir wundert, daß es nich jettrommelt hat.

Bussen. Ne, lieber Gelbeding: jettrommelt hat es nich, (er nimmt ein Glas Champagner) aber id werde eenen pfeifen! (Trinkt) So! Was sagste zu den Bih, Kugel!

Kugel. J nu, vor Dein Alter war er nich übel.

Buffey. Uebrigend, der mir die Trommel an de Stirne jeschmissen hat, des war, wenn ich mir nich irre, da unten Vetter Bramsche. Du, Kugel, gib mir mal eine Faust voll Tragée, hörste? Es paßt sich zwar nich zu meinen Respect als Brautvater, zu meine Würde heerst des, aber worum hat er mir so 'ne große Trommel jezen de Stirne jeschmissen! So, gib mal her. (Er nimmt die ganze Hand voll Tragée, jelt aber falsch und trifft mehrere von den Brautjungfern Gulda's in's Gesicht.)

Die Mädchen. Au! Au! Wer war denn das?

Buffey. Ach, du kriegst die Rotten! nu hab' ich mir noch verworfen! Des is 'ne hübsche Begebenheit! Na da muß ich man wenigstens um Entschuldigung bitten, um Grüsse. (Er geht auf einigen unbedeutenden Umwegen zu den jungen Damen.) Meine Damen: Sie entschuldigen! Ich bitte um Pardon, um Verzeihung: Ich war der Wissethäter mit des Dragée, ich bin verworfen.

Die Mädchen. Hat nichts zu sagen, lieber Herr Buffey.

Marie. (Am die Wangen krächelnd) Sie müssen uns dafür einen Gefallen thun, bestes, einziges Brautväterchen!

Buffey. Na was denn, meine junge Damen, was denn? Ich will Ihnen jeden Jesallen dhun, der in meinen Kräften steht, meine Damen, den ich ausführen kann.

Die Mädchen. Wir wollten gern tanzen! Ach ja, tanzen! Liebster, bester Herr Buffey: tanzen!

Marie. Ich tanze auch mit Ihnen, Vapachen!

Buffey. Ne damit kann ich nich aufwarten, Kräulein Marie. Des jehz nich! Ich danze schon von selbst, . . . denn

ich bin heute so seelendvergügt, wie ich es in meinem ganzen Leben nicht gewesen bin. Ich bin keinesweges in meinen Leben so vergügt gewesen; wie heute. Aber Sie sollen tanzen, des versteht sich, des ist keine Frage! Es ist Allen schon dazu eingerichtet; des Nebenzimmer ist schon gestern Abend ausgeräumt, um Vetter Bramsche spielt dazu auf's Fortepiano. (ruft) Friedrich!

Banconducteur Teschen. (Zu Henriette) Darf ich um die Polonaise bitten, mein schönes Fräulein?

Henriette. Mit Vergnügen!

Marie. (zu ihr) Du, Du! Die Prophezeiung von heute Morgen fängt an sich zu erfüllen!

Buffey. (Zu ihr) Friedrich!

Friedrich. Herr Buffey?

Buffey. Bringe mal noch mehr Lichter da in das Zimmer hin, wir wollen jetzt tanzen.

Friedrich. Schön, Herr Buffey!

Buffey. Wer tanzen will, kann von der Tafel aufstehen, um wer noch sitzen bleiben will, der kann sitzen bleiben.

Marie. (Mit einem Seitenblick) Henriette will nicht sitzen bleiben. — Die tanzt eben so gern wie ich.

Mehrere Herren. Aber der Brautfranz muß bei der Polonaise abgetanzt werden! Herr Bramsche hat schon erklärt, nicht mehr als ein paar Tänze spielen zu wollen, und — Vor- acht ist die Mutter der Weisheit.

Henriette. Ja, die Mutter muß jetzt aus den schönen Locken fallen! Es ist nu vorbei mit der Mutter! Sie hält sich wohl im Topfe, verweilt aber schnell auf dem Kopfe. —

Wer die Krone hascht, hat das Recht, die Braut zu küssen. (In seiner Umgebung) Des heißt: ich danze nicht mit; denn erstens würde sich die Gulda vor meinen Fuß bedanken, um zweitens bin ich noch erst bei der sechsten Flasche; ich bin noch nicht mal mit's Kindtaufen zu Ende.

Blitter. Wollen wir denn auf den Scherz eingehen, Gulda?

Gulda. Wir müssen schon; die Opposition würde noch mehr auffallen. Du, lieber Freund, tanzt mit mir und weißt nicht haben, daß ich keinen Andern zu küssen brauche.

Dramsche. (Indem er sich an's Klavier setzt) Meine Herrschaften: die Polonaise beginnt!

(Rust und Tanz.)

Angel. Heißa, Hochzeitseidumdei, des is heute en schönes Leben! Da tanzt nu des junge Volk, un Alle sehen Se aus, als ob Se sich enander uffreßen möchten vor Liebe un Wonne.

Alle Tänzer. Ah, der Bräutigam hat den Myrthenkranz! Der Bräutigam küßt die Braut!

Angel. Gurrnh! Heideklidelklidenbei! Kinder, jetzt wird das Verjüngen erst so recht nach meinen Iout! Komm' her, Bussay, alte Seele, seh' Dir her, un drinke hier en Glas Sclerry; Mussech von der siebente Flasche mit mir. Zelbeding, Lehmann, rückt Alle näher an's Wachfeuer, Jüngend; . . . wir müssen hier wo möglich die ganze Nacht durch biwassiren. Wie is es'n Herr Registrator Pile, wollen Sie sich nicht zu uns setzen?

Pile. Mit Tausend und Giner Freude! Wo der Wein

sieht, das ist meine schönste Gegend. Da blühen die bunten Blumen der Freude; da erheben sich die Gebirge der Freiheit, da ist das grüne Thal des Gemüths, da leuchtet die Sonne der Wahrheit. Wein versöhnt und verschmilzt die heterogensten Dinge, zum Beispiel: Kugel und Pile. (Lauter Gelächter. Im Hintergrund wird eine Galserrade getanzt.)

Buffet. (Steht auf, macht aber dabei so merkwürdige Manöver, daß er zwei Gläser zertrümmert, und eine Klotzke Wein umwirft, deren Inhalt über den Tisch fließt.) Des schadet nichts! Des kann ich, davor bin ich Rentier, und davor ist meine Seligkeit ohne Grenzen! (Legt seine Hand auf Pile's Schulter.) Du hast Deine Meinung über den Wein geäußert, was man Urtheil nennt. Ich wer' Dir mein Urtheil mittheilen, werd' ich Dir! Ich werde eine Rede halten. (Indem er mit beiden Händen fortwährend durch harte Schläge auf Pile's Schultern sein Urtheil zu bekräftigen sucht.) Der Wein ist himmlisch; der Wein ist göttlich; der Wein ist lieblich; der Wein ist überirdisch; der Wein ist sehr brav; der Wein ist beizeleisterstend; der Wein ist —, der Wein ist — des ist der Wein, des kann er! (Er setzt sich nieder und steht zugleich wieder auf.) Un überjenz, wenn ich eine Hochzeit machen will. Pile, so mach ich eine; ich bin Rentier! (Kommt ein Glas.) Un jetzt laaß' ich meine Tochter un meinen Sidam leben, ohne meine Würde zu verjessen, des dhu' ich! Un wer nich mit mir darauf anstoß, der ist ein schlechter Kerl! Un wenn es ein Frauenzimmer ist, denn ist es ein schlechtes Weib! Meine Tochter un mein Sidam sollen leben: hoch! — Un abermals: hoch! — Un zum dritten Mal: hooooooch! (Braustrafen.) Ne, so jekt des nich! Ihr alleene nich; die Dänzer müssen alle mitanstößen! Alles muß anstoßen, davor bin ich Brautvater,

bin ich! Das kann ich, ich habe es dazu! (Er geht sehr langsam in's Nebenzimmer und ruft) Kommen Sie Alle her! (kehrt zurück) Ich lasse meine Tochter und meinen Sidam leben! (Die Tänzer kommen und ergreifen ihre Plätze) Haben Sie Alle Ihre Gläser, meine Herrschaften?

Alle. Ja!

Duffey. Schön, denn werde ich den Toast ausbringen. Meine Tochter und mein Sidam, das junge Ehepaar soll leben, fiat: hoch!

Alle. Hoch!

Duffey. Un abrimals: hoch!

Alle. Hoch!

Duffey. Un zum dritten Mal hooooch! (Er sinkt erschöpft auf seinen Stuhl und schließt die Augen.)

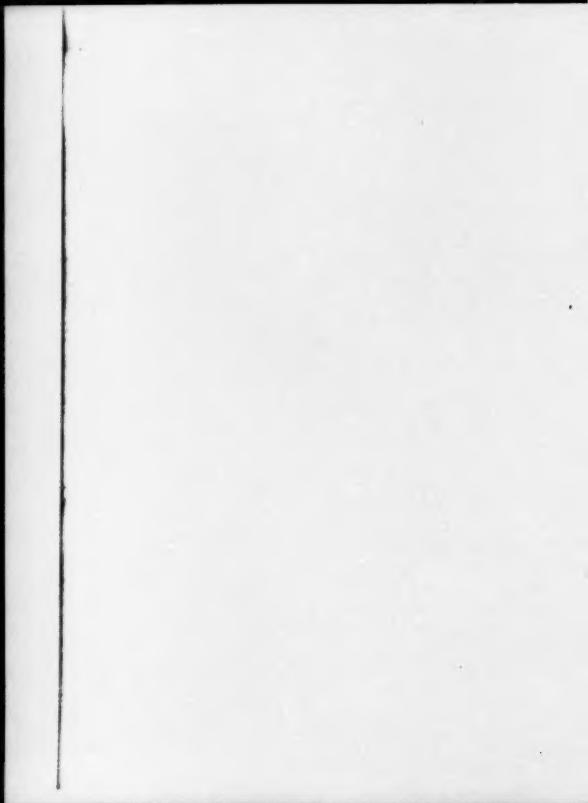
Alle. (mit Pochen) Hooooch!

Pike. (mit den Augen suchend) Na, wo sind denn aber die jungen Eheleute?

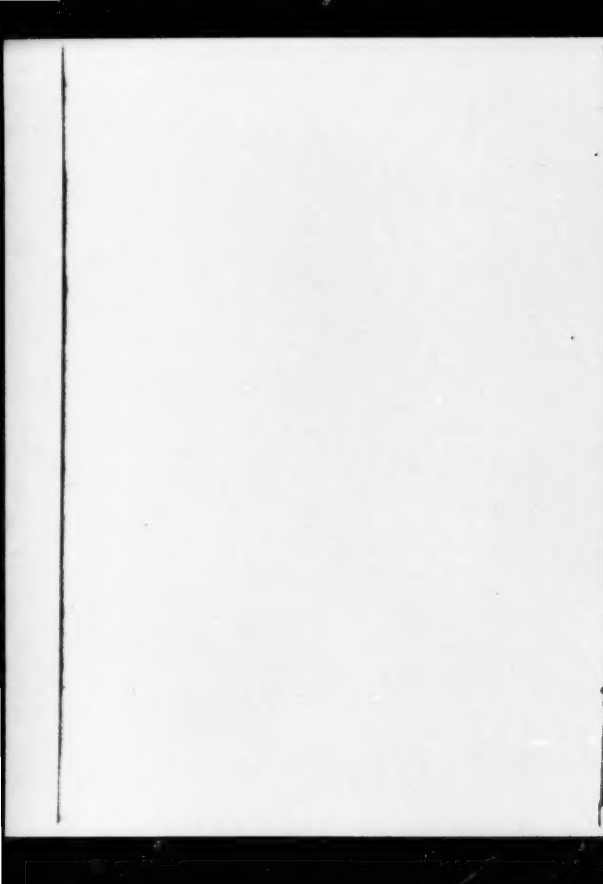
Alle. (Ah wachend) Wo sind sie denn?

Friedrich. Herr Ritter und Fräulein Gulda sind schon zu Hause gefahren.

Herr Duffey. (wie erwachend) Aha!



Der Eisbär Sülzenthals.



Der Gießbär Sülzenthal.

(Herr Sülzenthal, Bürger und Kleidermacher, sitzt mit mehreren Bekannten in der Tabagie und erzählt ihnen die nachfolgende tragische Begebenheit:)

Ale nu denkt Guch, Kinder, wie et mir jestern Vormittag jenzangen is, un denn sagt mir, ob so was schon eenen Menschen in der Welt passirt is. Ik sage Guch, mir kommen bei eenig'jer Haar noch de Thränen vor Wuth in's Doje, wenn id an diese verfluchte Ieschichte denke, die mir jestern passirt is. Ihr kennt doch alle meinen Freund, den Kupferschmidt Seefenberjer, der immer sonne verdamnten Naupen in'n Kopp hat, des man nie weess, wie man mit ihm dran is, un ob er eenen nich zum Vessen hat? Den sein Geburtsdag war also jestern, un vorjestern war er uf de Medoute in't Colosseum gewesen, so komm' id jestern zu ihn hin, um ihn zu jratusliren. Ik jratuslire ihn also, un et sind noch Mehrere da, wir drinken en Kläsken, un Seefenberjer zeigt uns den Gießbären-Anzug, in den er uf de Medoute gewesen is. Des is Allens jut bis dahin. Nu komm' id aber uf die unglückselje Idee, mal zu sehen, wie mir der Anzug paßt, un wie id als Gießbär aussehe. Ik denke also

an Jett nicht Böses, un zieh' mir den weißen Pelz an, freu' mir noch über die großen Voten und die Tagen, die id habe, un mach' mir vorne det Bärenfell ordentlich zu. Nu hbr' id freilich, det der infame Kerrel der Seefenberjer die Andern immer wat in die Ohren tuschelt, aber wie kann man an solche Niederträchtigkeit denken, wat die mit mir vor hatten? Also id seze mir endlich och noch den Bärenkopp mit die große, vorstehende Schnauze uf, un trete vor den Spiegel, un freu' mir so recht innig und lache über mir als Gischbären. — Wat jeschieht? Denkt Guch die Niederträchtigkeit! Mit een Mal kreist mir Gener von hinten an die beiden Tagen, hält mir meine Hände uf'n Rücken fest, dreht mir um, Gener macht die Dhüren uf, un die Andern stoßen mir hastenichgesehen raus, immer weiter, un die ganze Treppe runter. Natürlich id schrie, so viel mir det in den Bärenkopp möglich war, un wollte nich von de Stelle; aber wat wollte id schwacher Mensch als wildes Thier jejen so viele Kerrels machen? Jenug, sie stoßen mir immer weiter, lachen sich de Hude voll, machen de Hausdhüre uf, un bejehen die Niederträchtigkeit, mir als Gischbär Vormittag um halb Zwölwe uf de StraÙe rauszustößen, un de Dhüre hinter mir zuzuriejeln! — Nu könnt Ihr Guch meine Verlejenheit, meine Angst denken! Id denke, id soll in de Erde sinken, so in Berlin, wo jar keen Klima vor so'n Dieß id, als Gischbär uf de StraÙe zu stehen. Id rammle vor Verzweiflung an de Dhüre un bitte um Jottesjesuwillen, sie sollen mir wieder rinlassen, aber Kuchen! die verfluchten Kerrels waren jar nich mehr da, sondern sahen wahrscheinlich aus irgend een Fenster den jungen Skandal

mit an. Denn et waren noch keene fünf Minuten verjungen, so war id mitten uf de StraÙe jeschubst, un mindestens zwee Hundert StraÙenjungen un anderes Volk um mir rum, die mir uf die niedertrchtigste Weise verbhuten. Zuerst uf de Seite jina et noch, denn da hielten se mir noch vor einen wirklichen Giebren, un id hörte weiter nicht als: „Gerriced, seht mal den Waschbären an! „un wie maÙ man det wilde Luder hier uf de StraÙe herkommen, det muÙ aus Van Alen entsprungen sind; man sollte eine Klinte holen, un des Biest dobtischieÙen, damit et keenen Schaden anricht'et!“ Na wie id det hörte, da könnt Ihr Euch mir denken! Id, der id überhaupt die Naturjeschichte nich so genau kenne, un keenen BejriÙ davon habe, wie sich so'n Biest, wie id war, benehmen muÙ; wie id det hörte, det sie mir dobtischieÙen wollen: mir loost der SchweiÙ über de Stirne un id schreie mit een Mal: „Ihm Gotteswillen nich! Id bin keen wirklicher Waschbär, id bin der Schneidermeister Slzenthals aus de KanonierstraÙe!“ — So wie id det jesaagt habe, so könnt Ihr Euch des niederträchtige StraÙenvolk von Berlin denken! Wutsch! kriegt' id StÙe in meinen Pelz, det id immer gleich sonn Ende weit als Giebr wegflieg, biÙ id, wie jesaagt, mitten uf'n Damm von en Paar Hundert Menschen umringt war, die immer vor Pachen über mir unglückliche Creatur plagen wollten. Id wer' den Moment in meinen jangen Leben nich verjessen. Wat sollt' id nanu dhun? Id wr' natürlicherweise ausgekragt, aber mit den dicken Pelz un die schwerfälligen Giebrpoten jing et ja nich, un die verfluchten StraÙenjungen hätten mir och hinten an den Stummel festgehalten, det mir unten

an'n Rücken rumbammelste. Un nu denkst Guch, wie et mir noch
 jeht! Ne ich sage, so unglücklich is es vielleicht noch keenen
 Menschen uf Gottes Erdboden sehangen! Nu kommt wirklich 'ne
 Droschke vorbei, un ich danke Gott vor die Rettung, un sage zu
 den Kutcher: „Hör'n Se mal, lieber Mann, fahren Se mir
 mal nach de Kanonierstraße Nummer 87.“ So sagte dieser nie-
 derträchtige Kerrel: „I Gott bewahre, uf wilde Thiere laß' ich
 mir nich in!“ — „I Herr Jeses,“ sag' ich. „wo bin ich denn
 en wildes Thier? Ich bin ja en Berliner Bürger; ich bin ja
 der Schneidermeister Sülzenthal aus de Kanonierstraße; ich kann
 Ihnen bei Gott zuschwören, daß ich keen Waschbär bin!“ —
 „Ach wat!“ sagt der schändliche Kerrel, „det könnte Jeder sa-
 gen,“ un fährt richtig weiter, ohne mir insitzen zu lassen.

Wat nu dhun? In so 'ne Lage is jersiß noch keen Mensch
 gewesen. Ich jehe in einen Material-Laden, um mir vielleicht
 da zu retten; aber die Leute dadrinn kriegen erschtens en Schreck
 über mir als Ungehener, un wie ich mein Compliment mache, so
 viel es mir mit de Tagen möglich war, un durch meine
 Schnauze krumme: „Dhun Sie mir den Jesallen, un beherber-
 gen Sie mir en bielen, damit ich mir jesällign den Waschbären
 ausziehen kann,“ so springen die Diener und die Burschen
 über'n Ladentisch, weil se denken, ich will se foppen, un schmel-
 sen mir zur Thüre raus, indem der Kaffier von Lehrbursche
 sagt: „Hier is keene Menarjetie nich; suchen Se sich en andern
 Behälter!“ — Nu hätt Ihr den Skandal hören sollen uf de
 Strafe, wie ich da als Giebär wieder rausjesflogen komme! Ne
 wat die verdammten Straßenjungs noch ebendrinn vor Wipe

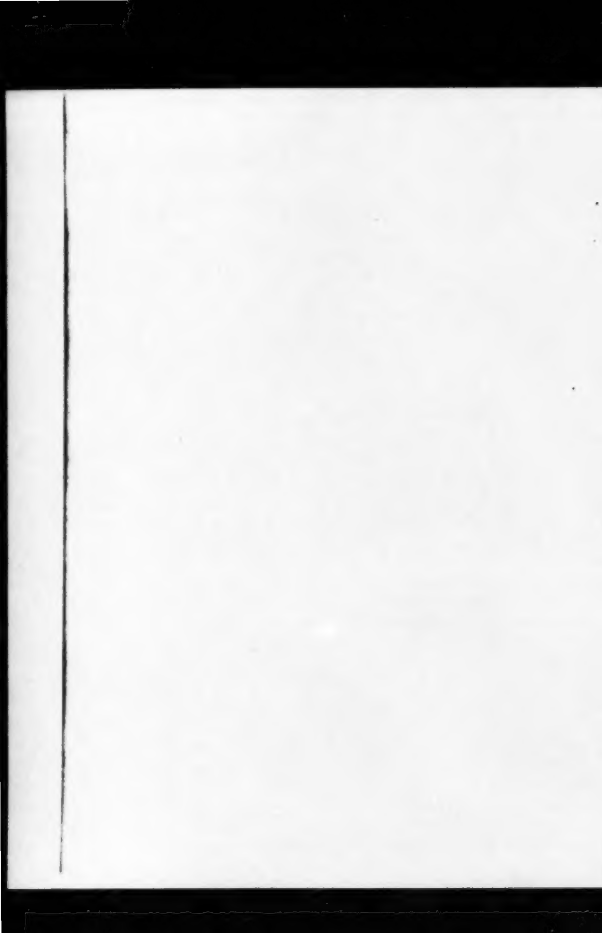
machten! Der Gene sagte: „hören Se mal, waschen Se sich doch mal; id habe det noch nich jesehen.“ — Ein Anderer sagte: „Jept is et halb Zwölwe; id warte bis Nachmittag um Fünwe, denn wird det Bist jefüttert.“ — „J.“ meent Gener, „da brauchen wir ja jar nich zu warten, det können wir gleich haben. Ich wer' vor'n Sechser 'ne Knackwurst holen.“ Det war aber noch Allens nisch jeien die eene Garnaalje von Benjel, der mir unter de Arme kreist, un mit mir nolendwolens uf de Strafe an zu dancen fängt, halb Jalepp, halb Walzer, wobei id mit meine dicke Boten beinah lang hinieschlagen wäre. — Endlich kann id't nu aber nich mehr aushalten. Id denke, een paar vernünftige Leute werden doch unter die Wasse jind, knöppe mir heimlich meinen Kopp uf, un komme uf die unglückselige Idee, mir als Mensch an die Leute zu wenden! Un so kreis id mit een Mal mit den rechten Arm rum, nehme mir meinen Kopp ab, klemme ihn untern Arm fest und sage ganz artig: „Entschuldigen Se, überzeugen Se sich jütiqst, un bringen Sie mir unter Dach un Fach, damit id mir ganz aus den Wären entwiceln kann.“ — Na, Kinder, id sage Guch: so wat von Zelächter hab' id noch in meinen jungen Leben nich jehört! Muß id mir nu als Waschbär mit meinen natürlichen Kopp aus den Pelz raus, un mit die Schnauze untern Arm so pudig gemacht haben, oder worum sonst, jenug, det war ein Zebrülle, des id denke, id soll in de Erde jinken. Un so wie id nu noch so ganz perplex dasteh, so kommt ein Gensd'arme, un faßt mir untern Arm un sagt: „Kommen Se mal mit nach de Wache; id wer' Ihnen lernen solche Usläufe machen! „Also n a n u riß mir denn

ooch endlich die Geduld! „Herr Jenöd'arme,“ sag' id, „wie können Sie mir nachsagen, id mache Ufläufe! Ich bin ein friedfertiger Bürger, un deß ich mir hier als wildes Thier ufhalte, daran sind meine guten Freunde schuld, die mir als Giesbär vor de Thüre rausgeschmissen haben!“

„Nischt, nischt!“ schreit ein verfluchter Junge, er red't Ihnen wat vor! Er is seiner Geburt nach en wirklicher Giesbär; er verstellt sich bloß. Aber det schad't nischt, Herr Jenöd'arme; lassen Sie ihn dreiste an; er beißt nich, des Vieß is zahm.“

„Galt's Maul, Kreete!“ schrei id, denn nu wurd' id wirklich wild. „Herr Jenöd'arm“ fahr' id zu ihm fort, „Sie werden die Ueberzeijung von mir haben, det bei mir nich von Waschbär die Rede sein kann, sondern deß ich im Jejenth-il der Schneidermeister Sülzenthäl aus de Kanonierstraße bin, was bei des Klima hier viel natürlicher is.“ Un faum hab' ich des jesaagt, so kommt Seesenberger mit die Andern, un verwenden sich bei den Jenöd'arme wejen mir, un id werde jereit't, indem sie mir wieder in's Haus rinziehen, un hinter uns zumachten. Aber det sag' id Guch. Kinder, id wer'n diesen Verfall nich verjessen, un wenn id hundert Jahre alt werde.“

Berlinische Blumensprache.



Berlinische Blumensprache.

Achillenkraut.

Wat ich Dir Liebes je gesagt,
Desh sei Dein eijen ;
Selbst, wat Du Liebes mir gesagt,
Mußt Du verschweijen ;
Ach, Deine Lieb' ist viel zu schön,
Um sie zu zeijen.

Adonis.

Du bist eitel, liebes Kind,
Von der Zehe bis zum Scheitel ;
Doch mein Trost ist, liebes Kind :
Alles Erdenjuch ist eitel.

Ahorn.

Wie ich Dich liebe, ach, Du kannst es nich ermessen !
Ich kann die Welt bei Dir, nie draußen Dich verjessen.

Augentrost.

Ich sah Dir Engel, lange nicht!
Mir fehlt, was dieser Blümken spricht.

Apfelblüthe.

Dein ist, was ich bin und habe,
Kreuzt Du Dir der ersten Labe.

Akazienzweig.

Gedward, Du kannst Dir trollen,
Viehe kann ich Dich nicht zollen!
Aber wenn Du Freundschaft willst,
Du mir die Jesüble stillst.

Alce.

Ich wählte Dir zu meinen Ritter,
Du keiltest mir: o das war bitter!
Verzeib' mir, daß ich fliehend von Dir eile,
Denn wahre Liebe kennet keine Reile.

Aler.

Jetzt liebst Du mir sehr! doch schade!
Sind nur erst der Liebe Stunden
Hutisch, und eh'lich wir verbunden,
Dann bin ich Dir gleich Pomade.

Curikel.

Jott, was bist Du niedlich,
Un so appetitlich!

An Deine Brust
Ist Ißterluft!

Valsamine.

Weil Du sonst so stolz gewesen,
Wisse jezo so vernesen,
Herzengjüte janz allerne,
Bringt Dir wieder uf de Verne.

Wodsborn.

Deine Haare sind erjraut,
Weil dein Leben sie erschaut.

Vandgras.

Willst Du einen Kuß mir jeben,
Werd' ich in de Wolken schweben!

Vaslicum.

Du traust Dir nich ran zu mir!
Na höre, Karl, ich bitte Dir!
Laß Dein Herz in meinem schlüpfen,
Daß wir ein Verhältniß knüpfen.

Blumenmohn.

Wenn's auch int'ressant Dir schiene,
Unverjehliche Karlne!
Du mußt noch ein Anjedenken
Auf die Wanderung mich schenken.

Volle.

Volle, jeh' und sage ihr,
Daß ich weine für und für!
Manche Thräne ist geflossen,
Aus des Kummer's Leid entsprossen,
Doch so viel ich mir auch härmte,
Stets verjehend ich nur schwärmte.

Brennende Liebe.

Wilhelm, rege mir nicht auf!

Brennessel.

Mit Deine Kurmacherei
Sei man nich immer so dreiste!
Wenn i d Dir mal eie,
Det sag' ich Dir, denn schreiste!

Buchsbäum.

Hier schick' ich Dir ein Bidschen Buchs,
Das sage Dir, daß Du ein Buchs!
Du haßt mich meine Sprödigkeit jeraubt,
Des hätt' ich nie von meiner Tugend nich jejsaubt.

Butterblume.

Du mußt nicht stets so idealisch sein!
Ich achte wohl die innern Zaben,
Doch muß man seine Nothdurst haben,
Und ohne Brod kann man nicht frei'n.

Galmus.

Nach der Liebe Schleife
Wirst umsonst Du rasen!
Nach mir eine Peise,
Denn werz' ich Dir wat blasen.

Bodkraut.

Wat Du willst, det sollste nimmer kriegen!
Nicht mein Herz — ne, mir willst Du beslejen.

Gamille.

Du bist ein wahrer Aphello in der Eifersucht!
Laß mir!

Gentifolle.

Hundert Reize schmücken Dich,
Idyllische, ich liebe Dir!

Citronenblatt.

Atjed! Atjed!
Wer weest, wer weest,
Ob wir uns wiedersehen!
Ich muß nach Pommern jehen.

Gypresse.

Wenn des Lebens Athem einst verstopet,
Und die Pulse nicht mehr schlagen dhun,
Denn werd' ich, von düst'rer Nacht umstopet,
In des Irabes stillem Rande ruh'n;

Dann verjehend, Kieck, wirst Du fragen,
Ob mein Herz Dir droben noch gewiß;
Denn da unten kann man nicht mehr sagen
Weil es rings mit Traß bewachsen ist.

Distel.

Stets nur Böses dhußt Du mir,
Doch die Christin darf nicht ruhn,
Wuß dem Feinde Jutes dhu:
Darum schick' ich Nahrung Dir.

Dezemberblume.

Du mit Deine Schimmel-Haare,
Du bist in de besten Jahre?
Na, denn möcht' ich mal die schlechten sehen!
Kleiner Schäfer, Du kannst weiter jehen!

Dotterblume.

Kan nich so hügig, Freund,
Du stehst Dir selbst im Lichte!
Weil mal de Sonne scheint,
Wibi's noch keene Früchte!

Dill.

Traule Dir nicht d'rum, Jelliebte,
Weil das Schicksal Dir betrübte!
Fürchte Dir nich und sei dreiste,
Dein jehören meine Häufte.

Oichenlaub.

Liebe selbst ist eine Slaverie,
Deinen Jottlieb hast Du verloren!
Ein deutscher Mann ist frei, ist frei,
Und wär' er in Rädern geboren.

Ophoeu.

Dein Blick ist tief mich in das Herz gedrungen,
Ich liebe Dich und halte Dir umschlungen,
Mit Dir hab' ich das Nächstlichste im Sinn,
Wann ich vom Militärdienst frei erst bin.

Grabenblüthe.

Du hältst mir, Geliebte, die Treue! denn anderen Falls,
Bestimmt Du von mir eine Schote des Knalls!

Oepe.

Ulrich, ob Du mir auch wirklich liebst?
Dein Gefühl auch keiner Andern jiebst?
Laß Dir meine Angst man nicht verdrischen,
Ach ich zittere an Händen und an Füßen!

Baulbaum.

Wos weil sie fehlt Dir,
Verlangst Du Treue von mir!

Fenchel.

Barter Schnelzer, laß' die Schmeichelei'n,
Sonst empfängst Du bald von mich ein Nein.

Nimmer wirst Du mich erschauern,
Willst Du man bloß Züßholz ratheln!

Kenerlilie.

Ah, mein Herz brennt lichterloh,
Wie ein trocknes Bündel Stroh!
Niemals werd' ich Ruhe finden,
Kann es Dir nicht auch entzünden.

Klieder.

Nein, bei mir nicht, wo ich wohne!
Kommen Sie nach der trocke Kanone,
An des Zeughaus da, um neun,
Werd' ich liebevoll heut' sein.

Kuchschwang.

Lehmann! Sein Sie nicht so zudringlich!

Gänseblume.

Reißlos ist ein jedes Wort,
Jedes Wort auf Ihrer Zunge;
Weichen Sie von mich nur fort,
Sie sind dämlich, juter Junge!

Georgine.

Huld'end möcht' ich, Jungfrau, mit Dir nah'n,
Und Dir bieten meine Hand zum Hüde,
Deine Jugend, Pötte, zieht mir an,
Doch Dein Stolz steht trauam mit zurüde.

Goldlad.

Gannchen, pumpe mich was! Mir fehlt es an's Nothwendigste.

Huflattig.

Mir, den wackern Handwerksmann,
Stichst Du, Stolzge, nich mehr an,
Un liebst einen vornehmen Laffen,
Den Iett aus Verschen geschaffen.

Hahnenkamm.

Fordern Sie nicht so ieschwind
Iett von mir ein Anjedenken,
Wenn wir erst verheirath't sind,
Werd' ich Ihnen schon was schenken.

Holunder.

Du haßt mir sehr verkannt,
Du haßt mir tief ieschmerzt,
Als ich mit meiner Hand
Ein wenig nur iescherzt.

Hyacinthe.

Du bist ein junger Trenadier
Mit den man Umjang pflegen kann;
Doch wejen Liebe frag' bei mir
Erst ein'je Wochen später an.

Jasmin.

Ich hab schon mein Versprechen,

Drum seien Sie nicht böse,
Dem Liebeschwur zu brechen,
Desh wäre schauderöse!
Ich mußte Liebe zollen,
Nie kann sie mehr entsprechen,
Doch wenn Sie Freundschaft wollen,
Die können Sie genießen.

Jelängerjeliher.

Wonach ich lange mir gesehnt,
Und still mein Auge hat getränt,
Das hab' ich jetzt in Dir gefunden,
Und all mein Kummer ist verschwunden.

Judenlied.

Herr Josef! lassen Sie mir sein,
Sie lieben sich ja bloß allein!
Sie eitlet Jodl, Sie hätten sich
Schon längst vor Liebe ufgestossen,
Wär's jenen die Beute nich
Von Ihren Moses zu vermessen.

Kalmus.

Kenntest Du!

Klatzrose.

Allian, sei verschwiegen,
Sonst konntest Gens kitzeln!

Kleeblatt.

Mit dem Kleeblatt, Dörthe, hier
Dreierlei versprech' ich Dir:
Erstens, daß ich nie erkalte,
Daß ich bis an's End Dir liebe,
Zweitens, daß ich trenn Dir bleibe,
Drittens, wenn ich Beides halte.

Klette.

Drajoner, weil ich Ihnen Freund,
Sind Sie den ganzen Tag um mir herum,
Betrachten Sie mich als Ihren Feind,
Denn drehen Sie gewiß bald um.

Kornblume.

Ginst, da liebten Sie mich, Tobias,
Jetzt thun Sie mich hassen,
Wär' ich bei Kröcher's ein Schnapsglas,
Sie würden mich nie verlassen.

Kuhblume.

Du dhußt noch spidest hin zu mir:
Du bist ein kämliches Mädel!
Von solche Sorte lieg' ich Dir
Zehne vor eine Katel.

Yarvandel.

Ob wir's jeßten waren oder nich,

Nach und heute glücklich sein!
Ob wir's morgen können oder nicht:
Heute laß' und glücklich sein!

Pemfene.

Bin ich mit 'ne And're noch jejanjen,
Dadrum keine Feindschaft nicht!
Dein bleib' ich ganz unveränderlich,
Aber Slave! Ne, des kannst Du nicht verlangen!

Pilie.

Daß Deiner Unschuld Flamme nie verlöscht!
O daß sie ewig brenn'!
Du bist schonst lange majorenn,
Ihn weicht von'n hellen, lichten Tag noch nicht!

Waidlume.

Jetzt ist Frühling! Ach, wie schön!
Jetzt liebt Allen! Selbst die Thiere!
Jetzt kann ich Dir frei stehen'n,
Was ich längst im Busen spüre!

Walve.

Kaltes Mädchen, willst Du meinen Noth?
Soll ich stehend denn verderben?
Wenn Du fährst so unempänglich fort,
Wirst Du einst als alte Jungfer sterben!
And're jagt Dein Herz, Geliebte, noch.

Denn in schöner Zeit der Liebe blühe:
Rüge ihr, und mache der Familie doch
Den Sclandal nich in de Doetenliste!

Malce.

Hast Du en Herz, so liebe:
Un liebst Du, liebe mir!
Hast Du keen Herz, so nimm Du
Des meine hin für Dir.

Wehn.

Dider Aufschreier,
Sie langweilen mir!

Wuthe.

Meine Liebe hast Du jetzt erfahren,
Kastlos will ich sterben immerdar,
Deß ich Dir nach wen'gen lump'gen Jahren
Flechte einen Brautkranz in das Haar.
Dreißig Thaler kost't des Bürgerwerden,
Fufzig Thaler kost't des Werkzeug mir,
Hab' ich dieselb eist eripart aus Eiden,
O, dann blüht mir schon der Himmel hier!

Nachtviele.

Derf ich's denken? derf ich's wagen?
Ach, wie wird es mir ergeh'n! —
Wenn es Jedne hat geschlagen,
Wer ist uf den Hanklin gebl'n.

Karaffe.

Trausam bist Du jezen mir,
Siele ich verachte Dir!

Nachtshatten.

Ich, Mäudchen, deutlich das Mian
In Deinen Blicden lese!
Bei Nacht sind alle Kapen jran,
Un alle Männer böje.

Nelle.

Nie nich werd ich Deine, Du bist mir zu kleine jewachsen,
Deine Natur, juter Mensch, is nich nach meinem Jeschmack.
Dieses jinge noch an, doch Dein Inwend'jes is nich viel besser,
Vudlich und schief is Dein Herr, so wie Dein Rücken, Musje!

Reffel.

Du schlugst mir tiefe Wunden,
Nie jlaucht ich zu jesunden,
Doch abjewöhnt, vorbei
Ist Deiner Kälte Laster,
Und Deine Liebe sei
Mir jetzt ein engelsch Pfaster.

Noli me tangere.

Laß mir sind!

Palmbblatt.

Willst Du des Leben und verzistern?
O, Jettlich, laß uns Frieden pisten!

Peterjilie.

Wenn ich, liebe Friederike,
Dir so still bescheiden ließe,
O, dann denkt mein Herz bei sich:
Diese oder keine mich!

Primel.

Ich' und sag' ihm, kleine Primel,
Daß er ein zu großer Schwiemel,
Wenn er besser werden wollte,
Er mir einst bräuen sollte.

Nadischchen.

Salcher! Nach den großen Paradiesen
Meiner Liebe strebst Du:
Nimm verließ mit einem Paar: Nadischchen,
Um laß fernor mir in Ruh!

Nannkel.

Du bist viel zu veränderlich,
Viel zu statterhaft;
Gernd, zwei, drei, so haß Du Dich
'Ne And're anerschafft.
Uf Rosen wiege Dir, uf Rellen,
Tuch mir laß kund, ich bitte!
Ich will so früh auch mich vernehmen;
Traum fliehe fort, Malotte!

Rezeda.

Auf die bleiche Schönheit seh' ich nich,
Mehr um Deine Tugend lieb' ich Dir!

Mittersporn.

Ich, mein einz'ger Gurasier,
Ich hab' Dir so gerne!
Reit' sie doch nich fort von hier,
In die weite Ferne!
Nein, ach nein, es trösten mir
Zwei der schönsten Sterne,
Sie wie ich bewachen Dir
Da in die Gaserne.

Rose. (sch.)

Ich liebe Dir! ich liebe Dich!
Wie's richtig ist, ich weep es nich,
Un'd is mich auch Demade!
Wie, wenn ich lieb', es heißen muß,
Zu fragen erst den Geinjud,
Wär' um die Liebe schade!
Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Wie's richtig ist, ich weep es nich,
Doch klopf mein Herz so schnelle!
Ich lieb' nicht auf den dritten Fall,
Ich lieb' nicht auf den vierten Fall,
Ich lieb' auf alle Fälle.

Rose. (weife.)

Wenn mein Herz für Lieb' gebrochen,
Und ich in das Irab gekrochen,
Dann besuche meinen Hügel,
Breite aus der Sehnsucht Flügel,
Weine eine Thräne drauf:
Dann wach' ich zum Himmel auf.

Rosenblatt.

Wui!

Rosenengel.

Ne!

Schneeball.

Fühllos bist Du wie die Gloden
Wie das Eis da in de Zelten!
Laß Dir Liebe schnell entlocken,
Du wirft Dir das Herz erkälten!

Schneeglöckchen.

Es regt sich schon, Karlene,
Gen Vöschchen was für mir;
O! daß die Sonne schiene
Tief in den Busen Dir,
Und weckte da die Triebe,
Bis langsam sie erblüh'n,
Und einst als volle Liebe
Für Deinen Friedrich stüh'n!

Sellerie.

Kleidermacher, Sie sind schwächlich
Mager, dünn und sehr zerbrechlich,
Öffen Sie sich, Lieber, satt,
Daß man was an Ihnen hat!

Spiele.

Halten Sie jeßälligt das Maul!

Stiermütterchen.

Weil id Dir een paar Maal küßte
Nf de Meabiter Wiese,
Trägste nu schonst ein Belüste
Nach der Liebe Paradiese?
Hat sich wat zu paradiesen!
Schönster! derfst man sagen: Kelter!
Willste Adam's Muck genießen,
Loose nach den äußern Keller.

Tabacksbülthe.

Schneider, süßer Herzenswaller!
Noch' nich solchen Knallerballer!
Zähl' Dir zu die seine Menschen,
Baff' nich solchen Vaterländ'schen!
Heut' noch riechen meine Kleider,
Sehr nach jestern, lieber Schneider!

Tausendgüldenkraut.

Warum id Dir verließ!
Du wolltest blod mein Kieß!

Julie.

Schön bist Du, des muß man wirklich sagen,
Doch jehäßig!
Wer Dir uf de Länge kann verdragen,
Na, Den iß' ich!
Dir zu meiden, mach' mir freilich Schmerzen,
Die verjeh' ich!
Denn det sag' id Dir: mit Deinem Herzen
Is es Gessig!

Veilchen.

Weil's nich meine Herrschaft will,
Lieben heimlich wir un still;
Was mir übrig bleibt von ihr,
Milletär, des jeb' ich Dir.
Avancirst Du, diesen Falles
Dien' ich och nich mehr für Alles;
Dann wirft Du die Hand mir schenken,
Un an Krieg is nich zu denken!

Vergißmeinnicht.

Wo Du weilst, denk' an mir!
Mein Portratt umschwebe Dir!

Weidenreis.

Id bin Dir stolze Jungfer,
Zu wenig, viel zu wenig?
Na, warte man en Bicklen:
Vorjen kommt en König!

Wachholder.

Auf Verzeihung darf ich hoffen;
Jestern war ich zwar
Nicht bei Lanne, aber heute
Lieb' ich, was mir stets erfreute.

Zeitlose.

Du bist doch schon lange in die Jahre,
Wo Amor schießen kann;
Wat Deine Sprödigkeit betrifft, die spare,
Sonst kriegst du keinen Mann.
Ad rathe Dir, sei nicht zu ehe,
Ich' immer dran und druf;
Denn seh' mal: nachher wird et späte,
Un denn hört Allens uf!

Zweiblatt.

Eines Herzend noch bedarf das Herz,
Daß es Nichts versäume, Nichts vergeude,
Denn getheilter Schmerz ist halber Schmerz,
Doppelt Freude ist getheilte Freude.

Die Sandbuben.



Die Sandbuben.

Ein achtzehnjähriger und ein fünfzehnjähriger Bube sind im Besitz eines mit vier Rädern versehenen Brettergestells, welches man mit demselben Rechte unter die Zahl der Wagen rechnet, wie einige deutsche Verfassungen zu den Constitutionen. Vor diesem Gestell geht mit dicken Hüfen, hervorragenden Knochen und gesenktem Haupte ein Streich von einem Pferde, welcher für fünfundzwanzig Silbergroschen auf dem Spandauer Pferdemarkt erstanden ist. Die lebendigen Besitzer harmoniren mit diesen ihren halb lebenden und leblosen Gegenständen im Aeußern vollkommen. Die Sandbuben tragen, wie die Studirenden einer Universitätsstadt, statt einer ordentlichen, gestützten Mütze, einen mit kleinem und feinem Schirm versehenen Deckel, der den innern brausenden Geist des Jovis für Wissenschaften keinen Augenblick bewältigen kann. Im Uebrigen sind die Sandbuben sehr leicht und leichtsinnig angezogen; einiger im Norden üblichen Kleidungsstücke, wie z. B. Rock und Stiefel, entbehren sie ganz. Eine höchst bunte Weste, welche früher mehrere bunte Westen war, bevor sie Eins wurde — und mithin eine unserm deutschen

Vaterlande entgegenlaufende Geschichte hat — hängt ungeknüpft vom bloßen Halse bis über die Taille des Sandbuben hinunter, und läßt sehr deutlich das Hemd sehen, welches keinen besondern Anspruch hat, sich sehr deutlich sehen zu lassen.

Damit dies Hemd nicht im Winde flattere, trägt der Sandbube Beinkleider. — Mit Vergnügen würde ich noch andere Gründe anführen, wäre es mir möglich gewesen, solche aufzufinden. Denn die Beinkleider, von denen ich rede, sind gewöhnlich nicht ganz, sondern an einigen Stellen entzwei. Bei der sommerlichen Sonnenhitze, in welcher die Sandbuben den Tag über zu thun haben, ist ihre leichte, ungezwungene Kleidung sicher die angenehmste, und sollte dieselbe zuweilen wirklich das Jartgefühl einer vornehmen Dame beleidigen, so wird sie ihre schönen Augen niederschlagen, und vielleicht auf eine Stelle über ihrem Herzen richten, durch welche das Jartgefühl des Sandbuben beleidigt, oder zum Mindesten doch sein Spott herausfordert wird.

Die beiden Jünglinge sitzen also früh Morgens in ihrer klappernden Gulyage ohne Sipe. Lehne und Bedeckung, und fahren zum Halle'schen Thore hinaus nach dem Kreuzberge. Sobald sie die Stadt im Rücken haben, nehmen sie ihre äußerst kleinen Pfeifen in den Mund, stopfen dieselben voll Tabak, den sie einer großen Schweineblase entnehmen, schlagen sich Feuer an und rauchen. Es ist kein sehr gutes Blatt, welches sie verdampfen; es verbreitet namentlich einen Geruch, der nicht behaglich auf unsere verwöhnten Nerven wirkt, aber den Ansprüchen dieser armen Leute vollkommen Genüge leistet. Es ist Tabak, das ist

ihnen genug; ihn bringt zwar das Vaterland, die Ufermark,
in seiner Fülle, — denn die amerikanischen Blätter sind nicht
für das Volk bestimmt — aber er glimmt doch so hübsch, hat
einen starken Geschmack, treibt dicke blaue Wolken in hundertlei
Gestalten durch die warme freie Sommermorgenluft, und auf
diese Wolken setzen sie sich in Gedanken, lassen sich in eine ideale
Sphäre tragen und singen dazu:

Ueber Alles in der Welt
Lob' ich mir mein Pfeifchen!
Und für vieles Gut und Geld
Lob' ich nicht dies Pfeifchen.
Nicht entzückt wohl ein Pöbel,
Schöner Mädchen Augen:
Glücklich, kann ich still einmal
Am lieb Pfeifchen singen.

Heil're, vom bestimmten Ort,
Nehm' ich sie am Morgen,
Qualme mit den Wolken fort
Alle meine Sorgen.
Diese kränzel'n sich hierauf
Rund herum durch's Zimmer;
Husch, mach' ich das Fenster auf:
Fort sind sie für immer.

Lebt das Feuer in dem Wein,
Lebt das Liebesfeuer!
Brennt mein Pfeifchen lustig drein,
Nicht mir weith und thöron.
Laster bringt das Trinken auch,
Liebe auch, zum Laster!
Ruhig und mir immer gleich
Schonach' ich meinen Knauff.

's kommt mitunter wohl der Fall,
Ihr verliebten Zecher,
Kuß' ein Mädchen auch einmal,
Und lere' einen Zecher;
Doch das Liebste in der Welt
Bleibt mir doch mein Pfeisken,
Und für vieles Gut und Geld
Laß ich nicht dies Pfeisken.

Sie kommen an den Begräbnißplatz für die Gemeinde der Jerusalemer und Neuen Kirche vorüber, und werfen einen Blick auf die grünen blumigen Gräber, von deren Inhalt die Kreuze und Steine melden, was er früher war, als er noch Geist hatte. Dem achtzehnjährigen Jüngling und Sandhändler, dessen Firma bloß „Frige“ ist, wird, theils durch den Anblick des Friedhofs, wie durch den langsamen Tritt seines Pferdes und die Tabackswolken dazu angeregt, etwas philosophisch zu Muth; er wendet sein Haupt zur Hälfte dem Nachbar und stillschweigenden Compagnon „Peter“ zu und äußert sich dahin, daß ihm neulich etwas eingefallen sei. Nachdem der schelmische Peter über dieses Ereigniß seine Bewunderung ausgelassen, lächelt der Chef der Sandhandlung und theilt seinen Einfall mit. Man wird leicht bemerken, daß er in seiner Construction unsere Alterthumsforschern nachahmt, wenn sich dieselben so weit erniedrigen, die Welt durch Mittheilung einer Muthmaassung in deutscher Sprache zu beglücken.

„Mir ist neulich eingefallen,“ beginnt er: „noch von'n Predijer her, wie id noch in'n Examen jing, wo immer vorlam von des' der Mensch aus Stooß jeschaffen id un wieder zu

Stoob wird, des wir des allerwichtigste Geschäft haben un mit lauter Menschen handeln.“

„Schlavenhändler!“ bemerkt Peter.

„Also dacht' id, wenn wir mit lauter Menschen handeln thäten, mit zukünftige un vergangene, so wären wir eigentlich so gut wie zwee Kaiser.“

„Wo so?“

„Det laaß Dir erklären. Seh' mal, wenn en Mensch bei Lebzeiten noch so stolz un noch so'n hoher un reicher Kerl id, un er stirbt un wird zu Stoob, so sag' id Dir, Peter, in so 'ne Fauste voll wie meine hier drägste Dir wenigstens en halbet Dugend von die dämlichen Schafsköpfe fort. Denn Dū kannst et ja daran sehen, det, in't Buch Moses, wo so det Erschte zu de Welt nach un nach anjeschafft wird, un wie so viel da id, des zwee Menschen anständig mit auskommen können: des da der liebe Gott bloß en Stoobkloß nimmt, un den Menschen davon macht, un des trotzdem des bißlen Mensch noch so viel Menschliches zu viel in sich fühlt, des er sich noch muß aus de Hüfte 'ne Frau operiren lassen. Nu kannst Du Dir also denken, wie wenig zu 'm Menschen gehört!“

„Ja,“ bestätigt Peter; „aber id weep nich, id kann nich bejreisen, wie man aus Stoob en Kloß machen kann. Stoob hat ja keene Consttution; der hält ja nich zusammen?“

„Nu id will Dir sagen, Peter, der liebe Gott hat en bißlen Wasser unter den Stoob mengelirt. Un det id ooch natürlich, det wirste ooch bejreisen, denn natürlich: ja; ohne etwas Feuchtes kann der Mensch denn doch nicht existiren!“

„Det bejreiß' id.“

„Na siehste.“

„Na aber,“ fällt Peter wieder ein, „hatt denn nu Jott zu die Fürsten un die Adlichen bessern Stoob jenommen als wie zu uns?“

„Kuchen hat er jenommen,“ antwortete Friß, „aber nich bessern Stoob! Det is et ja eben, wo id Dir hinführen wollte. Wir sind Alle aus een un denselben Teig gebacken. Und drum wollt' id Dir sagen, wir könnten uns einbilden, zwee Stück Kaiser zu sind, un des um so mehr, weil wir schonst mehrere Millionen Menschen unter unsere Hände jehabt haben.“

„Na ja, bilde Dir des man in. Dir wird doch Keener Abjaben jeben!“

„Det kann man nich wissen,“ entgegnet der Philosoph; „un wenn des ooch nich is, so is mir doch des 'ne Beruhigung, des wir vor Jott Alle jleich sind, un des des Efel sind, die en Unterschied machen wollen. Un nu denke Dir des blos, Peter, wie viel verschiedene Menschen wir in eene eenzige Rolle Sand verkoofen! Da hab' id mir meine Ideen gemacht, sag' id Dir, Peter! Seh' mal in so 'ne Rolle Sand, die Du uf de Schultern nimmst, da liegen vielleicht meinswejen en halb Dugend Jeshelme Rätke, Leutnants, Minister, Nachtwächter, Dichter, Polizeicommissarien, Commerzienrätke, Bettler, Intöbessiger, Kammerherren, Stiebelputzer und en halb Schock Ritter wie Kraut un Rüben durcheinander, un die verkoofen wir Alle zusammen vor sechs Pfennige, wenn 't hoch kommt, mitunter ooch drei Rollen voll vor eenen Silberjroschen!“

„Det hätt' id nich jedacht,“ bemerkt Peter, „desh die Menschen so billig sind. Det id ja förmlich: fort mit Schaden. Wir soll:en ejentlich de Menschheit als wirklichen Ausverkauf in't Italiengblatt setzen lassen. Wat meenste dazu, Kaiser Brige?“

„Ja, un nu höre, wat mir hauptsächlich dabei injefallen is!“

„Na?“

„Seh' mal, det nun nachher vielleicht mit janz vornehme Leute Theekessels blank jemacht werden, davon will id jar nich reden. Aber mir id injefallen, woher desh wir so viel ertragen können. Denn denke mal bloß darüber nach, wat vor Dausende von Stuben und Treppen jeschauert werden. Na un in die jeschauerten Stuben un Treppen streut man Sand, un dadrum werden die Menschen schon mit Füßen jetreten, wo se ejentlich noch jar nich sind, un uf diese Weise jewöhnen se sich dran.“

Während dieser metaphysischen Ergehungen hat das alte Pferd, ohne seine noch vorhandenen Kräfte anzustrengen, den Kreuzberg erreicht und steht an demselben Plage still, wo es sonst von seinem Herrn und Lenker angehalten wird. Unsähig, den gelehrten Betrachtungen seiner Gebieter zu folgen, schien es unterwegs weiter nichts zu wollen, als seinen Kopf mit dem duldbenden, weltmüden Ausdrucke so bequem wie möglich zu tragen und wirre Bilder der Jugend durch seine Sinne gehen zu lassen, oder sich einer instinktartigen Hoffnung auf eine baldige, unendliche Ruhe hinzugeben. Ginst war es led und muthig, trug den Kopf so schön, wieherte vor überströmender Lebenskraft, und coquettirte mit seinem Wesiger, einem schmutzen, reichen

Husarenlieutenant, eben so sehr, wie dieser mit ihm. Aber die alten Pferde mögen die Cavaliere nicht so gern festhalten wie die alten Rechte, und als Cäsar — so nannte der Lieutenant das Pferd, denn es war aus edlem Geschlecht — nicht mehr so schön war und so muthig wicherte, daß es unter den Fenstern reizender Künstlerinnen und Salondamen kam, seinen Herrn sehen und siegen ließ, da wurde Cäsar an einen dicken Pächter verkauft, der oft in der größten Sennenhige den ganzen Tag über auf ihm umhertrabte. Von hier aus wurde das einst so stolze Pferd wieder unter das Militair gesteckt, trug aber keinen schmucken Lieutenant mehr, sondern mußte grobes Geschüß ziehen helfen, bis es auch dazu nicht mehr tauglich war, und zur letzten Lebensstation, vor den Karren der beiden Sandbuben kam. Und das Alles geschah einem Pferde, das nur seine Kraft anzuwenden brauchte, um zeitlebens in natürlicher Freiheit zu bleiben! Aber das Pferd hat zu viel von der Cultur der Menschen angenommen und annehmen müssen. Der Zügel versprach regelmäßiges Futter, und wenn es auch oft hungerte und statt des Hafers Sporn und Peitsche zu kosten bekam: es blieb unter dem Zügel.

Der große Fritz und der kleine Peter haben sich die Erlaubniß erkauf't, ihre Staats- und Geschäfts- Equipagen voll Sand zu laden. Nachdem dies geschehen, fahren sie zur Stadt zurück und vermehren das Handelsgeschrei der Straße durch ihr: „Roof Saand, Saand, weißen Sand!“ Fritz bleibt als Roßbändiger auf dem Wagen sitzen und füllt die Mulde, der Jüngere trägt diese auf der Schulter in die Häuser und wartet bis ihm ein

rothwangiges Dienstmädchen winkt, ein Geschäft in Sand mit ihr zu machen.

„Ju'n Morjen, Jungfer!“

„Ich bin Deine Jungfer nich!“

„Nu worum den nich? Ich habe Ihnen doch noch nischet jedhan!“

„Ne, aber Du kannst mir Mamsell nennen.“

„Ach so, als wie Mamsell? Ich herrjeed, hör'n Se mal, da-druf kann et mir jar nich ankommen. Leben Se mir en Dreier mehr uf de Molle (Mulde) und ich will Ihnen Fräulein titeliren.“

„Is jut, is jut! Laß' man Deine Wijsen sind un schüttele den Sand hier in die Tonne!“

„Schöne!“

„Aber wenn wieder so viele Steene drinn sind wie 't vor'je Mal, denn haste zum lezten Mal Sand hergebracht!“

„Steene? In meinen Sand? Mademoisell, Sie sehen druf aus, mir zu beleidigen! Ich sage Ihnen, Mademoisell, in meinen Sand sind keene Steene nich; mein Sand is pure Sand. Ich bezlehe meinen Sand aus eine Jejeend. Sehen Se mal, Mademoisell, wenn ich meinen Sand vor's Rosendhaler Dhor bezöge, so könnte sich das ereijnen, des Steener mang sind, denn vor's Rosendhaler Dhor is keine Jejeend. Da is vooch Sand da, allerdings, ja dei will ich jar nich leugnen, sehr viel Sand, aber der Sand hat nich die Quandität wie der vor's Hallische von'n Kreuzberg. Sehen Se mal, da steht des Mondement an 'n Freiheitskrieg druf, wenn da der Sand nich jut sind sollte, so

wüß't id nich, wo er jut sind sollte! Id sage Ihnen, Fräulein, von unsern Sand nehmen Minister. Sie können sich woll denken, wat in die Voreau's hier in Preußen verbraucht wird, um die Sachen trocken zu machen, die jeschrieben sind, denn sie müssen berechen, det Allens Vier Mal jeschrieben wird. Sie können det nich so wissen, Fräulein, denn Sie sind Köchen un haben nich mit de Voreau's zu dhun, aber id sage Ihnen, id, als Handels-
 mensch, bin schon wenigstens siebzehn Mal, uf Nr. 1, det Gasse in Preußen, un uf de heilige Zahl 3 vorgewesen. *)

„Schwadronire nich so viel. Seh' Dir den Sand an, da is noch en Rest, ob da nich Steener drin sind.“

Friz geht hin und untersucht die Waare. „Ne!“

„Ne!“ frägt die Köchin unwillig.

„Ne!“ wiederholt der Sandhändler. „Da sind keene Steener mang den Sand, da is Sand mang de Steener! Aber die Waare wollen Se von mir gekooft haben? Von Frize un Peters Erben? Die Steener? Ne hör'n Se mal, Fräulein, so ordinär sind wir nich, det wir eine Steinhandlung hätten. Wir machen klos in Sand, und id bin Reisender, und mein Achsaucier is Schörs von's Komptor uf de Straße eine Treppe hoch, vorne in Wagen, jrade hinter's Pferd. Ne hör'n Se mal, det sind ja Steener, wahrhaftig, da kann man ja Iranitschaa-len draus machen lassen!“

*) Mellenmarkt Nr. 1 is die Polizei, Nr. 3 das Criminalgericht.

„Na Du wirst doch wissen, daß ich den Sand vor vierzehn Tagen von Dir gekauft habe?“

„Von mir? Jo nich sehen! Hören Se mal, Fräulein, Sie sind en schönes Mädchen, un wenn ich mir mal verbeirathen sollte, un ich bin Ihnen nich zu jung, so sind Sie die Glückliche, unter allen Umständen. Unter allen Umständen! Aber des sag' ich Ihnen: wenn ich den Sand verkauft hätte, denn stürzt' ich mir schon vorher in de Syrer.“

„Na nu is 't jut, bringe man noch twee Rollen, hier liegt en Troschen.“

„Schön!“ antwortet Peter und bleibt noch eine Weile, die Köchin mit freundlichen Augen betrachtend, stehen. „Hören Sie mal, Mademoisell, haben Sie schonst mal meinen Compagnon kennen gelernt?“

„Ne!“

„Ein sehr schöner Mensch!“

„Wat jeht det mir an?“

„Es könnte Ihnen was anjehen!“

„Wie so?“

„Er besitzt Liebe.“

„Die kann er behalten.“

„Des wünscht er nicht!“

„Denn soll er se weggeben,“ versetzt die Köchin höhnisch, und fügt noch hinzu: vielleicht kann er se ooch mollenweise verkoopen?“

„Wenn Sie se von ihm nähmen, Sie würden sehr mollig mit ihm leben.“

„Ach halt' Deinen Mund un mach', det is' meinen Sand krieje, un denn troll' Dir!“

„Ich sage Ihnen, Mamsell, er is' wirklich sehr schön! Er sieht Ihnen beinah ähnlich! Er sieht Ihnen beinah noch ähnlicher! Er is' nich sehr fein angezogen, weil er des Auswendje veracht't, aber als Mensch is' er ein wahrer Venus.“

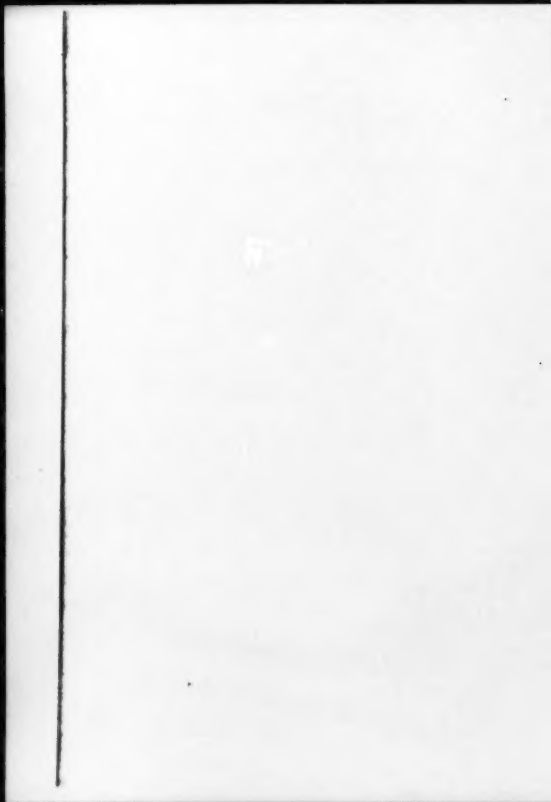
„Seine Nase mag vielleicht wie'n Stern leuchten!“

„Des nich. Er trinkt zuweile Einen, sojar Zwei, aber nur aus Übung. Wenn Sie erlauben, wird er sich Ihnen mit de zwerte Rolle präsentiren.“

Wer auf die Eitelkeit der Menschen baut, dessen Lebensgebäude steht am festesten. Diese Wahrheit fühlt Jeder, wenn schon sie sich nicht Jeder verdeutlichen kann. Der Sandbube, auf keiner hohen Stufe der Bildung stehend, betreibt sein Geschäft psychologisch; er sucht sich die schwache Seite der Dienstmädchen auf, da diese den Sand unter sich haben, und spricht Ihnen von ihrer Schönheit und von seiner Liebe vor. Er will nicht sein Herz vertauschen, sondern nur seinen Sand verkaufen. Die Köchin schimpft darüber noch lange nicht so viel, wie die bis in's Herz ergrimimte Shakespearesche Königin Anna auf den Schurkenkönig Richard III., und sie geht auch lange nicht so weit wie diese Königin; sie geht nicht über die allergrößte und allerkleinste Kreißbrüde der Extreme, sondern läßt sich nur bis zum Sandlauf umwandeln.

Brig kommt mit der zweiten Mulde, bleibt, nachdem ihm geöffnet, verwundert an der Thür stehen und äußert: „Ne, so 'ne reizende Köchin habe ich noch nich gesehen!“





Die Köchin nennt Frigen nur aus dem Grunde mit der Mehrzahl, weil er älter als Peter. Sie antwortet: „Na machen Sie keine dumme Wiße, un schütteln Sie den Sand hin!“

„Sie sind wahrhaftig noch schöner als es möglich is, Mamself!“

„Sie sind so dumm wie möglich!“

„Ich wäre dumm, wenn ich nich sähe, daß Sie des liebendwürdigste Weib unter'n blauen Himmel wären.“

„Ich wünschte, Sie wären über'n blauen Himmel!“

„Mir is schon so, als wenn Ihr Wunsch in Erfüllung jejangen wäre, denn Engel kriegt man uf Erden nich zu sehen.“

„Sie sind en Engel mit en B vor.“

„Das B will ich bei Ihnen jerne missen, wenn ich nur Oh' fordern dürfte.“

„Sie sind woll bedrunken!“

„Mir schelnt ooch, ich sehe Alles doppelt; denn mit zwee Dogen kann man unmöglich so viel Reize jewahr werden.“

„Meine Reize wer'n Ihnen nich incommodiren!“

„Des dhun se woll, Sie lassen mir keine Ruhe.“

„Ich wollte, Sie hätten de ewige Ruhe!“

„Denn sollten Sie mir erhören!“

„Da muß id lachen. Sie wären mir der Rechte!“

„Ich wünsche ooch nich ihr Linker zu sein, sondern zwischen Beeden.“

„Nu machen Sie, daß Sie fortkommen.“

„Ich wer' mein Fortkommen suchen, um Ihnen meine Hand bieten zu können, schöne Mamself.“

„Wenn Sie Ihre Hand bieten, wollen Sie bloß en Silber-
groſchen vor drei Mollen Sand haben.“

„Ich will Ihre Liebe haben, un die is mehr als en Silber-
groſchen werth!“

„Ja, un drum können Sie se ooch nich loosen.“

„Man kooft Kleiſch, aber keinen Zeiſt!“

„Des is Ihr Glück, denn sonst würden Sie schlechte Ze-
schäfte machen.“

„Sie verkennen meinen Werth, Wamsell.“

„Des nich; Sie müssen mir mehr als en Pfennig werth
ſind, denn wenn ich Ihnen beſäße, würd' ich Sie gleich
wechſeln.“

„Mir wär' es lieber, Sie nähmen mir ein, als daß Sie
mir ausgeben wollen.“

„Wie Medezin kommen Sie mir allerdings vor.“

„Wie Lebensbalsam, nich wahr?“

„Ne, wie'n Brechmittel.“

„Deß Sie mit mir brechen wollen, beweist, deß unser Lie-
besverhältniß bereits in Länge is.“

„Ein Liebesverhältniß, wie die Taube mit den Stofsvogel
hat!“

„Ich möchte Ihnen allerdings vor Liebe uffressen.“

„Des wär' mir insofern erwünscht, als Sie mir denn in 'n
Magen hätten.“

„Denn wünscht' ich nur offenen Kopf zu haben.“

„Ihr Kopf is sehr offen, denn Sie haben en großen Mund
und große Ohren.“

„Des is natürlich, weil ich keen Wort von Ihnen verstaan will, un nich jenug für Ihre Schönheit finden kann.“

„Für Ihre Schönheit sind' ich gleich im Moment des Wort: Fledermaus!“

„Richtig! Sie sind des Licht, um des ich schwärme, aber bloß um vom Talg zu naschen.“

„Verathen Se mir man nich in de Haare!“

„Wo? Ich bin ja nich böse uf Ihnen! Ich möchte lieber Ihr Haar selbst sind!“

„Worum?“

„Denn würden Sie mir locken un streicheln.“

„Ne, ich ließe Ihnen abschneiden.“

„Ich wasche immer wieder.“

„Denn laß' ich mir köpfen!“

„Lassen Se sich lieber herzen!“

„Sie sind en Narr!“

„Närrisch vor Liebe.“

„Iß'n des Allens Ihr Gust, oder machen Se dumm Zeug?“

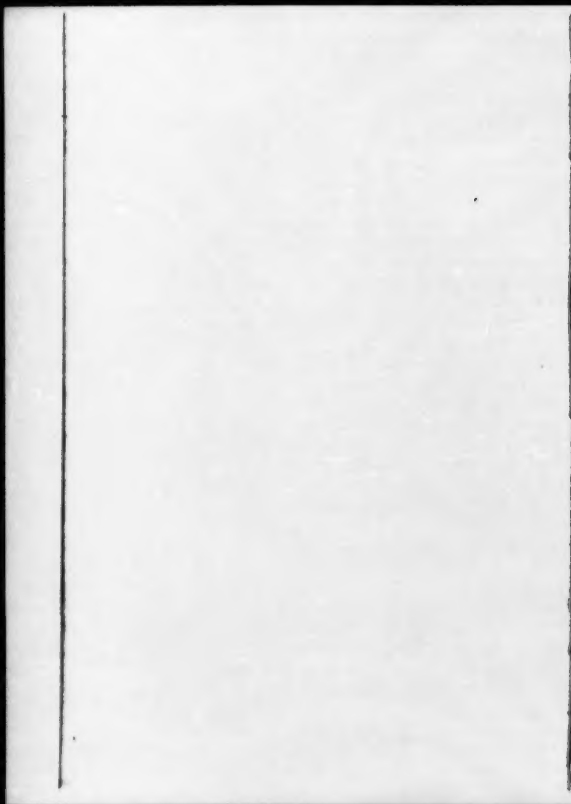
„I Goott bewahre, wo wer' ich mir denn unterstehen, mit Ihnen, schöne Wamsell, dumm Zeug zu machen. Seit ich Ihnen gesehn habe, is aller Spaß mit mir zu Ende. Sie sollen mein Gott sein, un ich will Ihnen ewig uf de Zunge haben, wie'n Pietiste.

„Wenn's doch sind muß, denn haben Sie ntir lieber ewig uf's Herz, wie'n ehrlicher Mensch. Un nu bringen Se noch die dritte Rolle ruf, un hier is Ihr Feld un noch en Sechser Bier.“

jesh mehr. Un en Freitag über acht Dage können Se wieder Sand bringen.“

Hiermit ist der Streit zu Ende. Die Köchin ist endlich von der standhaften Liebe des Sandhuben bis zu sechs Pfennigen gerührt worden, und dieser hat einen Kunden mehr. Sobald er die drittelegte Mulde Sand abgeliefert, tritt er vor die Thüre und drückt seine Zufriedenheit mit dem Geschäfte dadurch aus, daß er seinem Compagnon „Na denn man immer jüh!“ zuruft, welches in's Hochdeutsche übersetzt, so viel heißt als: „Das war gut, nun weiter!“

Die Höherin.



Die Hökerin.

(Scene auf dem Spittelmarkte.)

Hökerin. (Sitzt unter verschiedenen Bruchtkörben und liest den „Prob-
achter an der Spree“).

Lehrling. (Ihr zurufend) In'n Moorjen, Frau Iehelme-
rätthin!

Hökerin. Schafskopp!

Lehrling. Hören Se mal, haben Sie keene anderen Früchte
als die schlechten Dinger, die hier liegen?

Hökerin. O ja: Ohr-Geigen!

Lehrling. Ne id danke, da bin id selbst Engros-Händler,
wenn Sie mal wat brauchen. Ich hätte eijentlich jerne en Paar
Gocudnüsse zum Frühstück jeessen, wenn Sie die hätten.

Hökerin. Dummer Junge, schaff Dir nich noch mehr
Nüsse an! Bei Dir hat dat jleich Folgen! Jetzt machst, dat De
fortkommst, sonst schmeiß' id Dir 'ne Viertelmeße an'n Kopp,
bei Dir dat Wachsen verjeht! Immer ran, Herr Leutnant!
Scheene Borschorfer! Zwoe Troschen de Viertelmeße! aus er
seht, dat er keine Wiene zum Kaufen machet! Un Genen zu vor den Feld-
webel!

Lieutenant. (Geht sehr verächtlich und rümpft die Nase).

Höferin. (Schmeichelt sich zu ihrer Nachbarin) Ist en schöner Mensch, so'n Reitname. Wirklich en Prachteremplyar! So schön hat'n sich der liebe Jett nich jedacht, wie er ihn machte. Schade, dat ihm die Froschens fehlen. En Dejen hat er, so lang wie'n Kuhschwanz, aber er hätt noch seine Fliege mit beleidigt. He lief' mal Gener den schmutzen Jüngling an, wie er de Beene auswärts setzt, als ob ihm 'ne Kanone zwischen durch fahren soll; un wie er den Korp in'n Sacken ein trägt, als ob hinten seine Haare mehr wiegen wie der Verstand vorne! Un jeschnürt is er: Jett bewahre mir! Die ganze Ätiur kennt' id zum Zukusfacher gebrauchen, wenn mir nich der Helm zwischen de Zähne sitzen bliebe! So! So! Zeig' Er sich doch en Bißken! Laß' Er doch den Messchandellet vor ihm präsentiren, un laß' Er sich doch den Finger an de Rüpe, als wenn er sich den Steoß abwischen wollte! Ist en schöner Jüngling so'n Reitname! Zwer Froschen de Viertelmepe, Madamen!

Eine Dame. Haben Sie auch Apfelsinen?

Höferin. O ja, schönste Madam! Hier sind de Apfelsinen, Madamen, ganz saftig; nich 'ne Genz'ge mit 'ne harte Schaale drunter! Lassen Sie mal an, Madamen!

Die Dame. Was sollen diese drei Stück kosten?

Höferin. Die drei? Jehn Silberfroschen.

Die Dame. Du lieber Himmel, was fordern Sie auch!

(Daneben) Vier Silberfroschen!

Höferin. (gibt keine Antwort)

Die Dame. Nun wollen Sie?

Gbkerin. Sehn Se mal da oben ruf, Schönsle! Sehn Se mal da oben uf! Dach ruf!

Die Dame. Na, was soll denn das? —

Gbkerin. Sehn Se mal ruf, sag' id Ihnen. Sehn Se mal da oben! Sehn Se woll da det kleine Jewächs? Det is en Appelsinenboom, Schönsle! Nu warten Se man noch so lange, un lassen Se den Boom wachsen, Schönsle, un wenn er strop is, un de Appelsinen sind reif, denn soll'n Se drei Stück vor vier Silberrücken haben!

Die Dame (geht betroffen fort).

Gbkerin. Da geht se hin mit ihren Pipihut un so viel Blumen an'n Kopf, als ob se'n Rißbeet wäre! Jott verzeih mer de Sünde, wat hätt die vornehme Dame vor'n großen Jubelpelz um. Sieht se nich irade aus wie'ne Mette, die drinn 'rum kriecht? Ach, un wat hät se vor kleine Hüße! Mit wunderr, det Die der de- und wehmüthige Magistrat noch nich als Chauffectreter angestellt hat! Der arme Schuster dhut mit leet, der die ihre Pantoffels machen muß; id sloobe, der arme Mann muß sich en Jerüste bauen, damit er oben nach de Einfassung aufstrecken kann. Na junger Herr, leere Rüsse heute? Kommen Se her, bester Herr, Rüsse wie Mandeln! Wie viel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Sind auch keine taube drunter?

Gbkerin. Ja hörn Se mal, junger Herr, id wär mit Vergnügen in jede ringstrecken un hätte mal nachsehen, aber id darf de Schalen nich aufmachen. Wie viel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Geben Sie mir 'ne Viertelmepz.

Höferin. (Wißt, nimmt das Glas in Empfang und schmeckt-intruder in die Medaille von Rauten!) Leben Sie wohl, junger Herr! (Ob Sie wohl nicht ich ich ich!) Na da biße ja! Komme endlich! Wo haß'n Sie wieder rumgerieben?

Der Gemahl. (Um wenig trunken) Als ich!

Höferin. Schenß wieder bei Noewessen jenen un jessen, der!

Der Gemahl. Der hatt einige Vermuthungen für sich.

Höferin. Du verdammter Saufans! Du wirßt noch mal Deine ganze Familie verkaufen! Hab' id Um nich gesagt, er soll mal nach de Jertzaunttenbrüde jehen und hören, wat de Vorsichtvateressen? wie? Daweile geht er ganz ruhig zu Noewessen!

Der Gemahl. Id bin mit ein Bißken umgejangen, der is wahr. Id wer alleweile nach de Vorsichtvateressen jehen.

Höferin. Komm' mal her, Du ordinärer Luderjahn, id wer' Dir mal 'ne Stremse hecken.

Der Gemahl. (Schwacht näher) Du wirßt doch nicht!

Höferin. Ob id werde! (Sie reicht ihm eine antwandtsche Tasse) So, der haße verdient!

Der Gemahl. (Um festzehen für sich mermet) Immer un ewig Reile! Der wird eoch wenig helfen. Der schlägt bei mir nich mehr an. An de Jertzaunttenbrüde, da id en Keller, wo Brodwacker immer süß un frühstückt. Da wer' id doch jebörig einfallen in den Keller; der Kettel id mit noch vor'n Trofschen schul-

vig. Ich habe 'ne Wette von den Kettel gewonnen, dat unser Telegraf in de Dorthoendstraſe noch benugt wird.

Opſterin. (An ſihr Collegin.) Jett, Kåbleern, ſeh mal da die Tånzerin aus Uhor mit de andwärtsigen Deene hinhurſen! Det id die, die früher mit mir in een Haus zuſammen wohnte. Na hde' mal, Kåbleern, da hab' id Sachen erlebt, na! Det id 'ne jute Glieje so 'ne Tånzerin! Gommersich wat in des Haus von früh bis in de halende Nacht. Kaum hatte se sich des Morgens aufgemitt wie 'ne Prinzeſſin von drei Lånder un zwet Hemden, denn ſing dei Klingelgleichen loß. Det Grichte war nu immer so'n langer verunſlådter Strich mit ſchneeweiße Haare und klapprige Knochen. Jett! dei Männchen hätte man uf 'ne Butellje Weisbier proppen können, dei bloße Schaum hätte 'n in de Höhe ſtiejen laſſen. Und dabei ſpielte ei noch immer den Jüngling, dei eenen brühreß uf'n jungen Leibe wurde. Dei Zwete war en ſtreitricher Bankier von wejen Abraham, dei zu Hauſe Aran un Kinder hatte, aber ſonne große Portien von hebräiſche Liebe beſaß, dei 'm die Tånzerin uf de Naſe rumbanzen konnte. Na un dei da manchet blanker Stüd hat behalten müſſen, dei kånnte Dir woll denken. Dei ſing Jeſchenke über Jeſchenke, haſtenichjeſen. Id ſage Dir, wenn dei en armer Mann geweſen wäre, die junge Uhorpſanze hätte ihn ſeine andgezogen. Aber ſo war et janz recht. Wovet hätten denn die reichen Propheten, wollt' id ſagen, die reichen Banquier's Moſch un de Propheten? Gricht müſſen se ihr Jold raubrüden, chr se nach't jelobte Land kommen. — Junge Aran, ſchöne Vordblanſch! Drei Silberjeſchen de Vittelmeje! Sell id meſſen, junge Frau!

Die Frau. (Schrei zu Simon) Secht Dreier!

Höferin. Wie, id habe woll nich recht verstanden! Secht Dreier, wie! Oder wa't man fünfet

Die Frau. Na mehr sind doch die Dinen nich werth!

Höferin. Nicht! J. is nich möglich! He wat Sie vor'n Heberbild haben, dat Sie so jnan wissen, wat de Sechsdreier-Dinen lesten! J junge Frau, — sind Sie nich de olle (alte) Müllerin? Wo wohnen Se'n in de Woche; id möchte Ihnen mal dat Sonntags besuchen! Un wenn Sie mal in meine Jugend wieder kommen, denn haben Se doch de Jüte un jehen Se vorbei. Oder besuchen Se mir morgen früh um Funfte Elwe, denn bin id nich zu Hause. Aber kommen Se ja nich früher, sonst rüßten Se, dat id noch zu Hause bin, un Ihnen randschmeiße. Soll id Ihnen de Dinen vor Secht Dreier vielleicht noch in 'n Stempelbogen inwickeln un zu Hause schiden? Wie! Jesh' Se jo, jesh' Se!

Ein junger Mann. (Schrei wieder um Lüge) Das ist recht; schimpf Sie tüchtig!

Höferin. J id Er doch da! Jo Er doch da, Herr von Henschwang! Wo dat Em denn der Teibel wider herjeführt, er schwindföchtiger Giletreiter mit de frisen Jaremitz an de hohen Kalbbaden? Wat meent Er, Er jünischndbliger Fietlendreher mit de jewichste Renne an't Ohr, id soll schimpfen! Voof Er doch ja, Er milcherner Heringsfaberfante, un halt' Er sich im Rennen de ausgejreigte Hand vor't Jesichte, damit die Leute jleeben, Er kann bis Rünse zählen, Er Schafköpp! Stecht' Er doch seinen Herrn en Gentner Juckerfante und flopp' Er sich des

in's Maul, damit Er nicht andere Leute anreizt! Stech' Er doch seinen dümmlichen Kepp in de erste, beste Genetienne, damit Er nicht bloß hinter de Ohren nag id! Hält' Er sich doch die Nagen zu, damit Er nicht vor sich selber erschreckt, wenn Er mal en Spiel zu nahe kommen sollte, Er Wanischentheilungsmittel, Er! Thu er mit den Gefallen un . . .

Ein Schneidergeselle. (Klingt sie etwas ungar bei Herrn) Na, brük' Se doch nicht so, und mach' Se mir bissen Platz!

Höferrin. (Wie einmal im Jage ist) I Er durch und durch ver-
fädelst Schneidergeselle, wat leß' en dei halbe Pfund Kalbfleisch
von Em, wat Er am Leibe hat? Wie? Wat hät Er da jetzt,
Ihrekeßel? Id soll Em en bissen Platz machen? I thü' Er sich
doch nicht so dide, Er Jiegenbod: Pierdenner! So'n Ketzel,
wie Er id, den laaß' id ja n; durch! Bei Ten nehm' id mir noch
in Acht un jeh' em von de Seite, damit nicht en Stüdelen von
ihm sipen bleibt! Ich' mal Genes den Alererwich an, der will
Leute kochen? Schneidergeselle, Du jammerst mir! Yoof' ja, dei
De wechleumst, sonst rad' id Em zwischen zwet Milchbrette und
es' Em zum zweten Frühstück uf!

Erster Herr. (An der Seite von Höferrin) Ich sage Ihnen, lieber
Doctor, Sie müssen sich den Spaß machen. Nicht Shakespeare's-
schen Witz haben die Frauen, und eine wunderbare Phantasie,
die Himmel und Erde zu einem Schimyl verbindet. Hegel erwähnt
dieser Frauen in seinen Werken: er beweist, daß sie abstract denken.

Zweiter Herr. Aber das Aussehen, wenn Sie mich mit
Ihren Verbal-Injurien verfolgt!

Dritter Herr. Wi was? Sein Sie nicht so norddeutsch, daß

bei jedem Quarf zu greifen und jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Wenn man geſcheidt und gebildet iſt wie Sie, kann man Jedem frei in's Auge ſehen, denn es giebt nicht viel ſolcher Menſchen, und nur die Thummen müſſen und nennen nicht nur die Gemeinheit, ſondern das Gewöhnlichſte ihre Stimme. Die Leute, deren Welt der Ausſand iſt, ſind die Gemeinſten auf der Erde. Das Unglück, der grüde Ausſand iſt, glaub' ich, eiſt durch das Ibertrenken in die Welt gekommen. Und ſeit dieſer Zeit ſind auch die Genie's immer ſeltner, und die Gß-Ther-Tiſche immer häufiger geworden.

Zweiter Herr. Mein Gott, Sie halten mir ja gleich eine ganze Vorleſung. Ich bin auch gerade Keiner, der auswendig allen Leuten recht ſein will und inwendig ein Oſel. Ich möchte nicht mit Oerwinnd die Joten verherrlichen, wo ſie nicht nait entſtehen, oder ein einziger Kernwig der Mutter Natur oder Mutterwig iſt mir lieber als das ganze langweilige literariſche Vernehmthum unſerer heutigen poeſie-, wiß- und geiſtloſen Schriftſteller. Schafſpeare ſieht wie ein plebejiſches Angeheuer neben dem ſchönen Herrn von Varnhagen aus.

Erſter Herr. Tode ſon die Frau: Sie ſind mein Mann. Nun kommen Sie zur Höſerin: vielleicht glückt es auch, ihre Galle wigig zu machen. (zu einem andern) Guten Morgen, liebe Frau!

Höſerin. In'n Meuzen.

Erſter Herr. Haben Sie Bier?

Höſerin. Bier?

Erſter Herr. Ja Bier! Die länglich runden Dinger,

welche zum Beispiel die Hühner bekuht der Vermehrung ihrer Familie legen.

Höferin. (Mit grimmigem Blick) Na ja, werden Sie etwa, ich weiß nicht, was hier sind? Ich frage man bloß, weil ich als Oberhäupterin rasche, ich hätte mir verbedt, wie Geyer bei mir nach hier fragt. Ich halte nie keine Eier, weil hier manchmal Menschen herkommen, die Klüge machen wollen, um da werden so faul.

Zweiter Herr. (Man ist so liebend nicht aufpassen) Gehen! Gehen gut, sehr gut!

Erster Herr. (An sich) Wie können Sie denn darüber lachen, wenn die Höferin hier malitios wird!

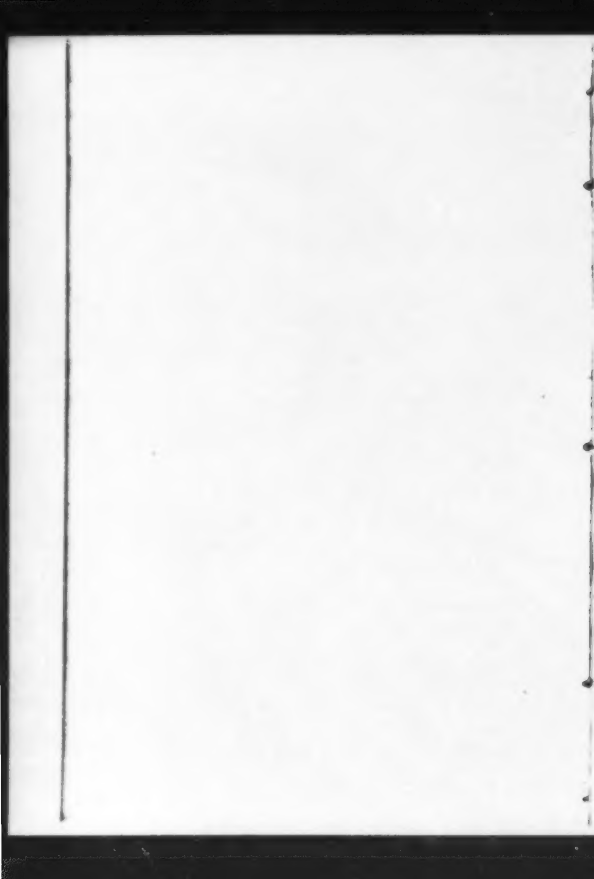
Höferin. Höferin? (Doch auf uns kommt von dem in der Gasse) Hören Sie mal, Sie Bulldog, um blasen Sie den Dogenblid vor 'ne andere Dürre, oder ich trete Ihnen af 'n Fuß, der Sie ihn acht Tage lang wie 'ne Haarnadel tragen sollen und schreien!

Erster Herr. Nein, das ist doch merkwürdig, was diese Höferin schimpfen kann!

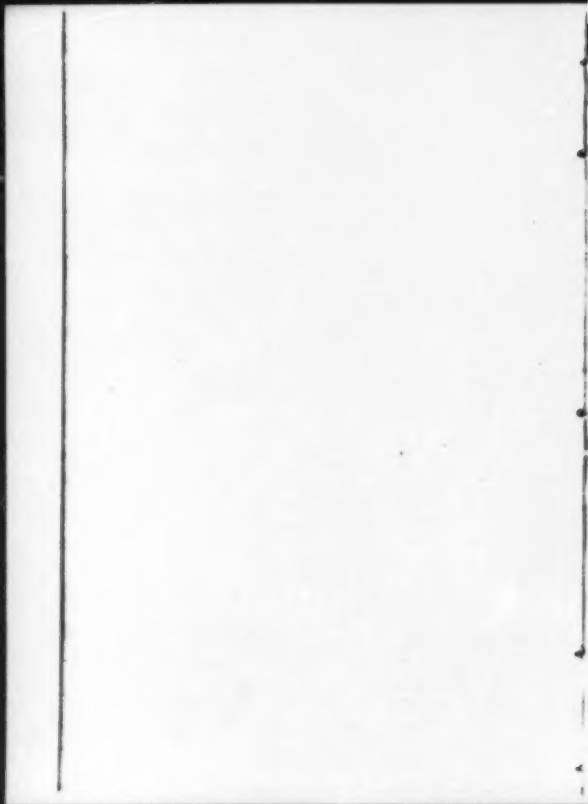
Höferin. (Mit grimmigem Blick) Schimpfen? Ich hier? Er mal, Er langhörniger Aasch mit de Fülle af de Nase, was red'Er denn von Schimpfen? So'n räuslichen Gündel wie Er ist, den kann man ja gar nicht schimpfen, der ist ja schon Allend doppelt jensein, was man Niederträchtiges jein ihn andyruchen kann. Wenn Er spültijet Lirippe zwet Fündel Aasch af'n Reibe hätte, denn könnte man Karmade vor de Schlichterhunde auf'm Boden, oder die Theelen sind vilke ja eitel, um an so 'nen Kerdel zu fackern! So 'n Schatten von Mannesgrischen will Lente zum

Wollen haben? I Er Irigensch! Om blase id ja durch seine durchsichtige Knochen in die Höchte, het er verhungern soll in de Luft, un wenn er sich vor vierzehn Tage zu freffen mitnimmt! Leg' Er sich doch lieber uf 'n Kälbermarkt hin, damit Er unter Seined: gleichen id, un laaß Er sich die Sonne in 'n Hals scheinen, damit Er endlich mal wat Warmes in den Leib kriegt! Schneid' er sich doch seine mittelhals Gaave von seinen hohlen Kopp runter und hoch' Er se in en Wellrad, damit Er zeitlebend zu suchen dat, wenn er seine Fieße mal 'ne Fode schenken will, un verzeif' Er sich dabei, damit Die wech, het Er en Schaafskopp id! I lief Er doch mal, Er aufschungetter Federfuchser, Er will Leute hilaaniren? Ge! Leute will Er hilaaniren? I Er abjernerjelter Menschensplinter, den Er mit doch den Jesallen, un reiß' Er sich lieber seine Rinderzunge aus 'n Halse, damit Er sich nich mehr blamiren kann! Häng' Er sich doch lieber an 'n Falgen, damit leen ankändigter Mensch mehr en Verbrechen beicht! Er gewerdente Döfel, um sich selbst zu füttern, nehm' Er sich doch ne Faterne un leucht' Er sich untern Kennstern runter, damit Er endlich seine Bestimmung erlangt! So 'n Keel, der von oben bis unten wie 'n hohler Zahn aussieht, will reptirliche Leute anjeneren? Laß' Er sich doch lieber stühendet Blei in 'n Hals sieden, und reiß' Er sich unten seine zwee Wurzeln aus, damit Er de Welt keene Schmerzen mehr verursacht! Id wech well, wat id mit unter seine Brille uf de Nase denke, un wat Er darunter id! Anautisch' Er sich doch lieber zusammen un jeh' Er zum Flundermag, un verkoof' Er sich vor'n Bortel Stund Lampen, damit wenigstens noch mal en Stüd Pa-

pier aus Um werdt, wat man benutzen kann! Nehm' Er sich doch de Watte aus de Waden un flopp' Er se sich in seine Gselohren, damit Er nich seine eigene Schande hören muß! Reiß' Er sich doch seine Beene aus, nehm' Er se in seine Lagen, und tremmle Er damit so lange uf sein Kalbsfell rum, bis de Amerikaner Feuer schreien! Nehm' Er sich doch Riessand un schauere Er sich reene, damit nischt von Um übrig bleibt! Er abjeuabberte Kälberpote, laß' er sich doch zu Leim kochen und en Stiebellknecht mit sich zusammenkleben, damit Er doch zu Etwas nuge is! Häng' Er sich doch an 'n Meub, damit de Luderjahnß früh zu Hause jehen! I Er abjezriffene Polizei-Klinke, nehm' Er sich jar in Acht, det Er de Gurrendejungens nich zu nah' kommt, sonst singen die: Gott bewahre mir in Inaden!



Eine ganz kleine Novelle.



Eine ganz kleine Novelle.

Der Rentier Puse, ein Mann in den Vierzigern, von kleiner Statur, ein wenig beschränkt und häßlich, gedenkt sein Wittwer-Leben zu beschließen, und läßt folgendes „Vertraths-Gesuch“ in die Zeitungen rücken:

„Ein Mann nicht ganz ohne Mittel in den besten Jahren
„sucht eine Lebensgefährtin zur Ehe, die wo möglich auch
„Mittel hat. An stillen Lauf gewöhnt, fehlt es ihm an
„Ausbreitung seiner Bekanntschaft und daher Einschlagung
„dieses Weges unter der besten Discretion. Adressen unter
„O. W. nimmt das Intelligenz-Comtoir an.“

Schon am nächsten Tage findet Herr Puse eine Adresse, welche ihm das Glück seines Lebens bringen soll; er nimmt zu diesem Zwecke eine Droschke und fährt bezeichnetermaassen noch der Badde-Grasse Nr. 79, zur Wittve Pinkert. Er findet diese Ehestands-Candidatin auf dem Hofe mit Aufhängen der Wäsche beschäftigt und überzeugt sich sogleich, daß auch sie über die ersten Jugendthorheiten hinaus ist, und sich einer erstaunend-werthen Magerkeit, schlechter Zähne, einer sehr langen Nase

und böser Augen erfreut. Im Uebrigen hat sie alle Vollkommenheiten einer verblühten Schönheit, und drückt durch ihr Betragen so viel Jugend aus, als man ihr kaum zutrauen möchte, zu befehen zu haben. Herr Rentier Puse ist sehr unangenehm überrascht und findet seine Adressatin schrecklich; indessen erlaubt ihm sein höchst bescheidener und ängstlicher Character nicht, ihre Einladung, die kleine Posttreppe hinauf zu folgen, abzulehnen, und er klettert deshalb mit Hülfe seines dicken Bambus nach. Hier oben entspinnt sich folgendes Gespräch:

Mad. Pinkert. (Immer sehr sicher und schnell redend) Sie sind also der Herr, der des Heirathsjesuch hat inreden lassen? Wie ist denn Ihr werthet Name?

Puse. (Immer fort sehr zertegen) Puse, Rentier. Früher war ich Strumpfwirler, jezt hab ich mir aber zurückgezogen. Un Sie, wenn ich fragen darf?

Mad. Pinkert. Sie wissen ja schon meinen Namen, Herr Puse!

Puse. Ja, des well, aber Ihre andern Umstände kenn ich nich.

Mad. Pinkert. Ich bin schon seit sieben Jahren Wittve; mein Mann war Briefträger und starb gleich anderthalb Jahr nach unsrer Verheirathung.

Puse. (Zu sich selbst) So? — Ach, des is schade!

Mad. Pinkert. Mein Vermögen besteht freilich man bloß aus fünfhundert Thaler, aber ich habe wirthschaften gelernt un werf mir inzurichten, un Diefel kennen Se floeden, Herr Puse,

eine bessere Hausfrau kriegen Sie in Ihren jungen Jahren nicht.
Wie viel haben Sie denn?

Duse. Ich habe so gegen sechshundert Thaler Zinsen.

Nad. Pinkert. So! Nann sehn Se mal, mein lieber Duse, des würde sich ja sehr jut mit uns Beede machen, wenn id Ihnen überhaupt ansehe. Sie haben des Ihrige, un ich, natürlich es id wenig, aber es macht sich doch. Bitte, segen Sie sich doch! Nr, nicht da! kommen Se man hier uf den Stuhl neben mir! So! Sehen Se woll, wenn wir erst verheirathet sind, un de Küche un Allens id in Ordnung, da können wir ofte so unser stilles Glück genießen.

Duse. Ja woll! Also — (er weiß von Verlegenheit nicht, was er sagen soll) Sie meinen — Ja, eigentlich — natürlicherweise — man kann sich ja jeitenseitig überlegen, man muß sich doch eigentlich erst kennen lernen. Sie sangen sich auch mit einem P. an. Was war denn Ihr werther Mann?

Nad. Pinkert. Ich habe es Ihnen ja schon gesagt: Briefträger!

Duse. Ach ja, ja richtig, Briefträger, richtig! Er war woll bei de Post angestellt?

Nad. Pinkert. Na, wo denn sonst? Sie sind woll manchmal en bißchen zerstreut, distret, Dusechen? (Sie streichen ihm die Wangen) Na schadt nicht, des wird sich später Alles finden. Was id denn Ihr Lieblingsgerichte, Dusechen?

Duse. Querschnittkaffeln un Karminade, un Zanderkohl un Bratwursth.

Nad. Pinkert. Des id aber merkwürdig, lieber Dusechen,

wie wir darin Sympathie! Quetschkartoffeln mit Karmade, sehen Sie, des id vor mir eine wahre Wonne, un mit Sauer-
kohl un Bratensricht kann mir Genet in meine lepte Stunde noch
vergnügt machen. Un wie ich Ihnen die beiden Zerichte loche,
da sollen Sie Ihre Freude dran haben. Sagen Se mal, wie id
es'n mit Hammelsfleisch mit Bollen?

Buse. O, des es ich auch recht jerne, aber recht fastig
muß es sind, und recht viel Bollen.

Mad. Pinkert. Ja, versteht sich; un wie id es'n mit
Milchreis un Schweinebraten?

Buse. Ne, Madam Pinkerten, mit Schweinebraten kann
mir Genet jagen; der id mir zu fett. Die Kruschte oben drauf,
der wär' noch des Genzige, wenn se recht knusprig is, aber der
lehnt doch nich der Mühe, der Sie Schweinebraten, wenn Sie
ihm nich jar zu jerne essen, vor und machen.

Mad. Pinkert. Ne, ach Jett, um meinentwegen man jar
nich. Id habe's ja man blos Ihrentwegen, denn id un
Schweinebraten, wir Beide können und jar nich beschen. Wie
id es denn, essen Sie denn alle Tage en Süppfen, Puselchen?

Buse. Rein, liebe Madam Pinkerten, damit bemühen Sie
sch nich. Id mache mir nich viel aus Suppe.

Mad. Pinkert. Aktivos, Puselchen, sind Sie denn mit
Ihr Logis so einrichtet, daß eine Frau gleich noch da wehnen
könnte? Oder haben Sie man, was Sie vor sich brauchen?

Buse. Ne, ne, ganz bequem kann id eine Frau bei mir
placiren. Meine fünf Kinder wehnen ja cooh Alle bei mir, id
erziehe sie ja selbst, un des Tünstmäßen cooh.

Mad. Pinkert. Also Sie haben noch Kinder, nu seh!
Ja, ich noch, ich habe aber man zwee Stüd, die sind jezt in de
Schule. Ach, hören Se mal, Puselchen, wissen Se was, ich
wer' mit mal gleich den Umschlagbuch umbinden un den Out
offegen, un mit Ihnen jehen, un mit das Quartier anzusehen.

Puse. Schön, des dhun Sie, Madam Pinkerten! Id will
Ihnen Alles zeijen, wat id habe. Vorne eine Stube mit een
Fenster un eine mit zwee Fenstern, denn kommt en langer Alko-
wen, der'n bissen anster id, denn kommt eine große Hinterstube
mit een Fenster, denn kommt de Küche, die Ihnen sehr jut je-
fallen wörd, un denn id ganz hinten noch 'ne Kammer, wo't
Mädchen drinn schläft. Glauben Se, des id Ihnen behüllich
bin! — (Se geht zu das Thür annehmen.)

Mad. Pinkert. Bitte, bitte, id danke Ihnen! Na, wenn
Ihnen nu jefällig id!

Puse. Derf id Ihnen meinen Arm anbieten, werthe Ma-
dam Pinkerten? So, fassen Sie mit unter.

Mad. Pinkert. (Indem sie die Treppe hinuntersteigen) Sie sind
sehr nobligant, lieber Puse, ich freue mit wirklich sehr auf un-
seren Ghr.

Puse. Bitte, ich mit auch.

Sie gehen in die Wohnung des kleinen Rentiers. Madame
Pinkert spielt die Aufmerksam und Liebevoll, läßt ihre beiden
Kinder aus der Schule holen, speiß zu Abend mit ihrem Freier,
und zeigt viel taktische Kenntnisse, namentlich in Hinsicht auf
Angriff und Belagerung. Schon einmal hatte sich Puse auf solche
Weise überrumpeln lassen, und in einer zehnjährigen unglück-

lichen Ehe Ruße gefunden, seinen leichtsinnigen Schritt zu bereuen. Trotzdem gestaltet diese Geschichte sich so, wie es, in Berücksichtigung der Charaktere, leicht vorauszusehen war. Er, Puse, der Rentier, ist zu ängstlich, der windgeflügeltten Ehemuth der verwitweten Frau Briefträger männlich entgegen zu treten; er wagt es kaum zu denken, daß ihre physischen und geistigen Eigenschaften ihm unangenehm erscheinen, geschweige ihr zu sagen, und so wird er, von Liebsosungen und Aufmerksamkeiten halb erstickt, ohne Erbarmen vor den Altar geschleppt, wo er mit beklommener Brust sein Ja ausspricht.

O schüdde, unvollkommene Welt! Puse hat zwei Mal geheirathet und nie geliebt!

Ein angenehmer Whistspieler.



Ein angenehmer Whistspieler.

Wolke. Ne aber wat ich vor Karten frage, det is nich mehr auszuhalten! Hier uf den Platz muß en Schuster bestrafen liejen! So'n Vech is mir bei'n andern erndtlichen Menschen noch nich vorgekommen! Ich spiele nu schon 27 Jahre Whist, aber Gott gebe, ich hätte een Mal gewonnen!

Klobig. Ach, Sie klagen aber ooch immer, wenn Sie die Karten in die Hand nehmen! Das vorige Spiel haben Se ooch jeklagt, un machten nächher Sechß Stiche.

Wolke. Det war Zufall, weil de Bil-Dame fiel.

Klobig. Ach Zufall hin, Zufall her! Ich erinnere mir noch recht jut, wie wir Ihnen mal mit Ihr ewiges Klagen uf de Probe stellten und Ihnen dreizehn Atouts hinlegten, als Sie mal raussejangen waren. (Zu den andern) Denken Se sich, wie er wieder rinkommt und seine Karten ansieht, fragen wir ihn, ob er zufrieden wäre, und wat antwort't er? I nu, sagt er, Atouts jenuß, aber nich eene eenzige Handkarte!

Wolke. Na war det nich unjeheired Vech, besch, als ich

mal dreizehn Atouts hatte, daß der man 'n Wip war un nich jalt? Wer hat die Meine ausgespielt?

Kieseling. Ich, wenn Sie Zehne haben, heißen Se ihr. Höher haben Se doch nich, denn sonst hätten Se woll nich so jellagt?

Volle. Ja, ich habe 'n Keenig... (Er legt ihn hin und setzt seinen Nachfolger erwartungsvoll an) ... aber nann? (Schlägt mit der Hand auf den Tisch) Wahrhaftig, er hat et! Ne, der is aber doch um de Grepanse zu kriegen! Der soll noch mal vorkomen, der ich mal en Keenig habe, wo mein Feind nich't As hat! Rog Kreuz Schwerebrett, ne, der is zu volles Vech! (Zu Kiebig) Sie haben aber och en Tefel, der jelt in't Aschjraue!

Poseberg. (Zuin Aine) Sie mußten aber och schneiden!

Volle. (Spricht ängstlich) Ach wat schneiden! Schneiden Se mal mit de Hünve un de Dreie! Dämlijet Jerebe: schneiden! Ich habe so'n verdammter Vech, der ich alle Karten durchschneiden möchte! Der wär't Jescheidtste! (Sie spielen weiter) Wat: Treff spielen Sie aus? Aber sind Sie denn nich bei Troste, Poseberg? Ich wölte nu meine beiden kleinen Drecker von Atouts uf Caro anbringen, un nu spielt der Theeleffel Treff! Sie müssen doch, zum Schwerebrett, wissen, der ich renonce in Caro bin?!

Poseberg. Ne, woher soll ich 'ne der wissen?

Volle. (Mit kasperlichem Gesicht) Woher? Aus de Staatszeitung! Woher, wat der vor 'ne dämliche Frage is! Ich habe de Achte vorher aus jespielt, folglich bin ich renonce!

Poseberg. I denn hätten Se mir Schweinebraten uf de Achte legen sollen, denn hätt' ich't jerochen, der Sie renonce

sind! Sie konnten eben so jut noch de Reine, de Böhne un 'n Wuben haben!

Volle. Wat? En Wuben? Id un en Wuben! (Schlägt wie vor auf den Tisch) Id habe in meinem Leben noch keenen Wuben jekrigt! Ueber die Achte hab' id noch nich jehatt, so lange wie id spiele!! En paar Ausnahmen heben de Regel nich uf.

Kieseling. (Ausrufoend) Nu will ich doch mal sehen, ob meine Aibe keen Atout hat.

Volle. Ne hören Se mal, Kieseling, det verbitt' id mir, det Aeben bel't Whistspiel! Nu merkt doch Klobig jleich, det Sie in Atout jut beschlagen sind, un det jist nich! Det verfluchte Aeben bel't Whistspiel, det is um auß de Haut zu fahren! Bel't Whistspiel muß nich 'n Wort jesprochen werden, dazu heeßt et Whistspiel! Whist heeßt uf deutsch: Halt's Maul!

Kieseling. (Zum in's Geheiß) Whist!

Klobig. Keß! (Legt seine Karten hin) Die kann Keener.

Volle. Drei Tride habt Ihr un Deesouneer! Ihr müßt ooch mit'n — — — ! So 'n Tridel id mir noch nich verjekommen, wie die Kettels haben! Wenn Ihr en Dreier in de Hand nimmt, is et en Achtstroschenstück! Wenn id mit Euch zwee Jahre Whist spiele, denn kann id mit Frau un Kinder betteln jehen.

Klobig. Herrjerd, Sie haben ja noch plus!

Volle. Ach wat plus! Hat sich wat zu plussen! Sieben steh' id plus, det sollste fühlen! Un Ihr steht schon wieder uf Achte, un wir man uf Sechse! — Wer jibt'n?

Kieselring. Immer wer frägt da brauchen Se jar nich zu fragen.

Dolle. (Die Karten mischend) Dummer Wig!

Kieselring. (Zum Kartee) Kartee, bringen Se mir mal 'ne Butterkulle, mit Schinken belogen.

Dolle. (Gibt außerordentlich langsam) Nu wer' id woll wieder Karten kriejen! Det weep id schon vorher. Wenn id Karten jebe, denn weep id, wat de Klotte jeschlagen hat. Det Karteneben hab id nich los. Darin hab' id viel Ähnlichkeit mit unsern Kd....

Kieselring. (Unterbricht ihn) Na hören Se mal aber, eilen Se en bisschen mit Ihr Leben! Ich verreise des andre Monat, un ich möchte jerne, daß der Klobber bis dahin auskommt.

Dolle. Id werde leben, wie't mir jefällt! Id habe keene Dampfmaschine in de Hände! Manu weep id nich, wer die Karte kriegt. Nu muß id wieder zählen! Klobig Reine, Poseberg Reine, Kieselring Achte; Sie kriejen se. So! Na id bin jespannt, wat id wieder vor Karten habe! Denn wenn id jebe, det weep id schon, denn bin id immer in alle drei Karten renonce, un habe keen Atout. (Er wirft einen Blick über seine Karten, und dann diese auf den Tisch) Ne det sind denn doch wahrhaftig Karten wie vor'n dummen Jungen!

Kieselring. Nu heben Se se mal wieder uf; vielleicht sind se jetzt besser geworden.

Dolle. (Nimmt seine Karten) Ach, id habe Ihnen schon mal jesagt, Sie sollen Ihre dummen Wige lassen! Nach einer kurzen Pause) Ueberjens, janz so schlecht sind se nich, wie't in ersten

Dogenblid aulsah. Id habe vier As un fünf kleine Atouts.
Aber nich een eenziet Bild in de jangen dreizehn Karten! (Zu Voseberg) Haben Sie 'ne Figur, Voseberg?

Voseberg. Ne, id bin selbst Figur.

Kieseling. Ne des is wiesslich recht hübsch, wenn bei's
Whistspiel nich jesprochen wird.

Volle. Ach wat, dadurch is nisch verrathen! Aber wenn
Sie ihren Aids fragen, ob er viel Atout hat, nich wahr, det
is nich jesprochen? (Während des Spiels) Na det jekt schon wieder
hübsch! Id atoutire Kreuz, der Klobig atoutirt immer drüber:
den Kettel sein Tettel is ooch noch nich dajewesen! (Zornig zu
Voseberg) Sie hätten mir ooch schon lange mal Atout bringen
müssen!

Voseberg. (Ärgerlich) Herrjees, id bin ja noch jar nich
bran jwesen!

Volle. (Noch im Zorn) Det schadt nisch! Det is keene Ent-
schuldigung!

Klobig. (Zu Volle) Na woll'n Se nich zujehen, Volle?

Volle. Ne, id muß mir eß 'ne Pfeife stoppen.

Klobig. Det hätten Se aber ooch lieber dhun sollen, wäh-
rend en Anderer Karten jibt!

Volle. Det Spiel looft mir nich weg! Det Mied, wat id
habe, det wart't uf mir, bis id mir 'ne Pfeife jestoppt habe.
Markeer! Markeer! Schwerebrett, hören Se denn nich? Jeben
Se mir mal en Fidebus.

Kieseling. (Zum Markeer) Aber en brennenden.

Volle. (Zündet die Pfeife an) So! Nu noch eenen Schlud

Weißbier, denn kann et wieder losjehen. (Trinkt) So! Mann, wer id 'n dran?

Klobig. Immer wer frägt, da brauchen Se jar nich zu fragen.

Volle. (Aufstehend) Det hab' id schon von Kieselinken hören müssen.

Klobig. Det schadt nisch; von mir hört sich des noch hübscher an.

Volle. (Bettig zu Veseberg) Herrjees, warum nehmen Sie 'n Buben? Haben Se denn nich den Keenig?

Veseberg. Ja, id wollte schneiden.

Volle. (Zornig) Ne da möchte man sich denn doch de Haare austreiben! Id habe Ihnen ja jesagt, det id alle vier As habe und fünf Atouts! Wie können Se denn da noch schneiden? Ne, Sie spielen denn doch wahrhaftig wie 'n Nachtwächter!

Veseberg. (Angenehm) Ach, so jut wie Sie spiel' id vooch noch Whist! Sie seien doch ganz ruhig! Sie haben fünf Atouts und spielen nich Atout, wie Sie rankamen, un nachher machen Sie mir noch Verwürfe, det id nich Atout jespielt habe, der id jar nich ranjekommen bin! (Zehr bettig) In England enterbt der Vater seinen Sohn, wenn er fünf Atout hat un nich Atout spielt! Sie seien ganz ruhig, so wie Sie spiel' id noch Whist, wenn id vier Wochen nich jeschlafen habe!

Volle. (Im höchsten Zorn.) So wie Sie spiel' id noch Whist, wenn id jar keene Karten habe! (Er schlägt auf den Tisch) Ohne Karten spiel' id noch so Whist wie Sie!

Poseberg. Was? (Ebenfalls auf den Tisch schlagend) Sie können ja gar nicht Whist spielen!

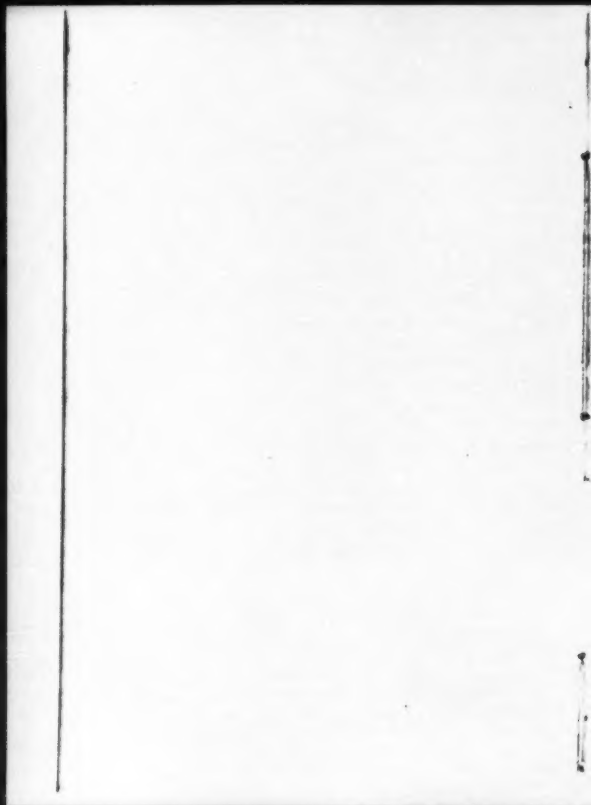
Voller. (Aufspringend) Nun Sie können noch nicht mal zusehen!!

Klobig. Aber Kinder!

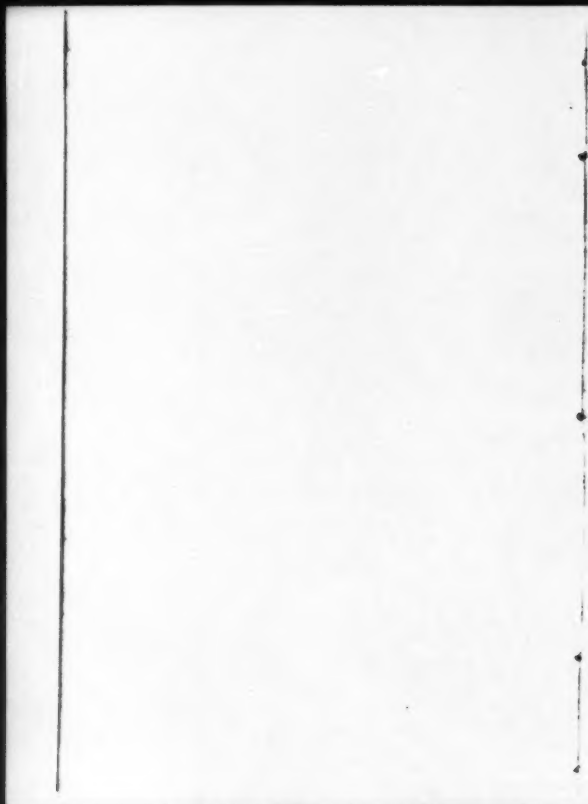
Kieseling. (Lächelnd) Det is 'ne recht anjenehme Parthie Whist. Wenn habt Ihr'n morgen wieder Zeit? Wenn't mir irgend möglich is, denn bin ich wieder dabei.

Voller. (Wirft seine Karten hin) Nun spiel ich' gar nicht mehr! Wenn Genser so unter allen Kalnuck spielt, wie der, denn dank' ich! Ich will 'ne ruhige Parthie Whist spielen mit Leute die spielen können; aber wenn Genser (auf Poseberg zeigend) wie Der, noch nicht mal de Karten kennt, denn — denn seg' ich mir ja lieber ganz alleene uf'n Exercierplatz un lau' mir an de Nägel!

(Er geht ab.)



B r i e f e.



B r i e f e.

I.

Liebeerklärung und Heiraths-Antrag eines herrschaftlichen Rutschers, corrigirt von seinem Freunde, einem Abschreiber.

Liebe Mamsell!

Was zuerst den Anfang meines Briefes betrifft, so bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich ihn anfangen soll. Denn die Liebe ist ein Gefühl des menschlichen Herzens, und trifft es zusammen, so ist es sehr leicht, aber bevor man weiß, ob der andere Theil die Gefühle theilt, ist es wirklich schwierig, insofern man sich noch nicht mündlich convertirt hat. Doch zur Sache! Ein Anderer würde es Ihnen vielleicht mündlich sagen, worum nicht? Wenn man röthliche Absichten hat, so sehe ich nicht ein, worum man zurückhalten soll. Aber mit mir ist dieses was Anders. Ich bin in Schöneberg erzogen, von röthlichen Eltern, aber ohne besondern Aufwand, einfache Leute, bescheidenes Loos, Landbau, stille Familienverhältnisse und etwas Viehzucht. Doch zur Sache! Sie wissen, was ein röthlicher Sohn unter solchen Umständen zu

thun hat, denn Ihre Eltern, wiewohl Sie nur eine Mutter hatten, lebten nicht weit davon in Willmersdorf. Schafmilch war das Einzige. Auch mein Umgang kam nicht viel unter Menschen, denn was eine Kuh sagen will, natürlich, das werden Sie am besten wissen. Ich ließ die Hunde ziehen, und verkaufte die Milch in Berlin, rößlich gegen meinen Eltern, denn ich plumpste an den Brunnen vor's Potsdammerne. Man denkt gerne an diesen Tagen seiner Jugendzeit zurück, denn das Alter kommt früh genug. Doch zur Sache!

Sie erinnern sich an dem Herrn, der vergangenen Sonntag vor das Hamburger Thor bei Biebeck's sechsmal mit Sie tanzte und Sie eine Flasche Weißbier nebst Ihrer Freundin geben ließ. Auch zuletzt noch zwei Pfannkuchen vor zwei Silberroschen mit rothen Mus. Ich that es gern, immerhin, wenn man liebt! Dieser selbige Herr schreibt jetzt an Ihnen, denn worum soll ich es Ihnen länger verböhlen, liebe Wamsell. Ich liebe Ihnen, denn es zeigte sich schon beim ersten mal, als ich Ihnen sah ein Gefühl in meiner Brust, das nicht anders sein kann. Vielleicht fühlen Sie auch für mich irgend Etwas! Und denn aufrichtig, es muß Ihnen doch auch dran gelegen sein, in andere Umstände zu kommen. Mein Loos als herrschaftlicher Kutscher erlaubt es mir; ich kann es thun, denn natürlich, ich habe meine Nothdurft. Daß ich Ihnen freilich keine großen Schätze bieten kann, ist richtig, aber sehn Sie, Sie sind am Ende doch auch weiter Nichts als ein Mädchen für Alles, und wenn wir Zufriedenheit erlangen, was könnte uns mangeln? Doch zur Sache!

Ich habe mein hinreichendes Brodt und bin ein sehr spaß-

hafter Mensch. Sie sind auch sehr oft aufgelegt, wie ich bemerkt habe, also warum wollten wir nicht? Meine Herrschaft, von Der übergens auch noch Manches nebenher abfällt, braucht eine Köchin, und da sich das gerade trifft, daß Sie eine Sind, so träte sich das prächtig. Denn wenn, daß es sich macht, daß Sie erst meine Frau sind, sollen Sie kein Mädchen für Alles mehr sein; es wäre mir wenigstens als hätte nicht lieb. Sie sollen nur eine Kutscherin sein und als Nebenverdienst unsere Herrschaft kochen. Doch zur Sache!

Daß ein Kutscher ein anständiger Mensch ist, das werden Sie wissen, denn gehört er auch zu den Domusthieren, so geht mir doch die Herrschaft wenig an, weil ich bloß auf den Post sitze, und ihr fahre. Im Uebergen beschäftige ich mir bloß mit meine vier Pferde, um kommen Sie nun noch dazu, so habe ich eine Frau, und weiß, wenn Sie nicht kocht, wo ich die Stunden meines Ruhes verbringen kann. Wenn Sie die Ehre hätten, mir näher zu können, würden Sie sich nicht besinnen.

Auf diesen Antrag eines eben so offenen wie röthlichen Mannes erwarte ich baldigte, herzliche Antwort, wo möglich voll Nührung. Ein bescheidenes Loos aber zufrieden! Ich verbleibe in schöner Hoffnung

Ihr

treuer

Josephus Demel,

herrschaftlicher Kutscher allhier.

Postskriptum.

Ewige Liebe und Treue!

II.

Brief eines Bäckergefellens, der bei dem Königsstädter Theater als Komiker engagirt werden wollte.

Herr Direktor!

Ihr Wohlgebornen!

Noch bin ich Keiner, Aber ich möchte, weil mich viel dran
liebt, gern einer sind. Ich bin immer lustig, auch ist meine Lust
ganz nach ihren Wunsch, denn Sie wünschen sich welche, und ich
möchte gern Einer werden. Ich bin von chemischer Geburt, denn
mein Vater war ein unverheirater Apteckergeselle, der mir aber
so erzog, wie eine Mutter, die zu früh für mir starb, Weßhalb
ich gewiß Bäckergefellens wurde. —

Sechs Jahr war ich stehend in Condizion und ging erst in's
siebente Jahr, weil in Hamburg ein Better von mir logirte, der
mir kaum gesehen hatte, als er sogleich starb. Dieses Unglück
hat indeß, auf mir als Komiker keinen Einfluß gehabt. Ich
war nun zwanzig Jahr, und schon eine unverfachte Weise, wel-
ches Sehr Betriebt für mich wahr; doch weil meine Natur viele
lustige Temperamente hat, ging ich auf ein Schiff über den See
nach England, und da war mein Schicksal erst recht gebaden.
Ohne mir Selber hatte ich keinen in England, wo man noch da-
zu damals engelsch sprach und mir nicht begreifen konnte, wie
ich ihn nicht. Natürlich konnte ich mir da nicht lange unterhal-
ten, und wurde Bettler aus reinen Mangel an Daß nothwendigste.
Darum bin ich nicht lange dagewesen; man ließ mir auch richtig
fort, trotzdem war ich Immer lustig, und wieder in der See,
Arm von Weltmeer. Aber das Schicksal verfolgte mir; einen so

schlechten Wind haben Sie auf der See noch nicht gehabt, als wie ich drauß wahr, und wahr meine Besundheit eine Qual, denn vierzehn Tage kam der Wind zur Schifabne, bis wir an das Ufer geworfen wurden, wo auch gleich Land war. Nun aber Keinen Groschen. Holländischer Grund brachte mit bittend nach Berlin, weil ich hörte, daß noch ein Comedienhand gewünscht wurde, und man nicht Komiken genug kriegen konnte, und weil ich immer lustig bin und Nichts habe, will ich auch dazu gehören, wozu ich mir Auch Anbiete. Sie Sind ein Gelehrter und allgemein beliebter Mann wegen Ihrer sanftmuth und edlen Sinnesart und Sie Werden inschen, daß ich Einer werden kann, und werden mir schenken. Namentlich bemerke ich, daß ich lesen und schreiben kann. Auch sind meine Orjane ausgebildet und meine Gestellkühlplationen immer sehr anständig. Und immer lustig. Ich bin derweile Werkmeister, weil er krank, und auch das Fieber hat, so lange bis er Wieder Werkmeister ist. Als Solcher intrimislich bitte ich um eine ergebnisse Antwort.

Derweile Werkmeister,
mit Achtung und Dienstleiser.
Friede Grobing.

III.

Brief eines Berliner Schustergesellen an seinen
Freund in Magdeburg.

Beliebter Freund!

Damit du siehst, daß ich Dir nicht verjasse, schreib ich an Dir

diese paar Zeilen, die id an Dir nicht perpost. Na wie jeht et Dir denn, alter Schwede? Siehste woll, so kommt et, id hier. Du da, ja ja, des Schidial is so, immer rum, haste nich jesehn, schubb, is man fort? Wenn id noch immer dran denke, wie wir in Vogelgesang und in Herrenkrug den dollen ausgetrieben haben, denn werd mir janz schwabblich um't Herze. Denkste woll noch dran, wie wir Verde den Tischler Badbeisen durchjewallst haben, buttjeh, die Reile!

Wie jeht et hier vanjabel, Dir ooch?

Ich bin alleweile beim Schuhmachersbachelanten Gellmeiding in Gemispien un arbeete für Stüdarbeet; meine Mutter is doot, und denn hab' id Dir ooch jezt eine Liebst mir anjeschafft. Brige, die sollste sehen! Schwerthagel, des is 'n Wäcken, die hat sich jewaschen! Du sloobst woll, et is ein Dienstmädchen, ja Kuchen, wir sind vornehmer. Proßemahlheit, bei't Korbs de Ballette is se enkaisiert. Die is so jut zu mir, na ob? Denke Dir mal, mir zu Liebe hat se noch mit eenen Kojensichließer soone fleerne Puffage anjesnippert, un der schuffst mir det Abends so in't Parthett rin. De Oeyen konnten mir recht gut jefallen, wenn se man nich immer so singen wollten, aber da sperrten se den Mund uf un grölen Zeug zusammen, wat keen Mensch versteht, und det Ballette is eijentlich ooch nicht, aber det derf id ihr nich sagen, denn da würde sie mir scheene! He, uf die Weise versteht se keenen Spas, aber sonst jeht et mit ihr. Aber det Schauspiel, det laß id mir jefallen, da is Sinn un Verstand drinn, da sprechen se manchmal janz vernünftig.

Wenn id Dir Neues schreiben soll, denn wech id erjentlich

nicht. Sage's aber seinen Andern wieder, et soll Geheimniß bleiben.

Bei Besenapfe's draußen haben se sich neulich so jettigelt, det mancher wie'n Blutigel ausjah, un de Nacht unruhig jechremit hat. Gener von de Ghoriffen, Denocht, det immer det Donnerstags mit meine Liebste hinjeht, hat et mir erzählt. Neulich war id' eoch in de Ihiermenajerie vor't Brannekurtjeine, mit meine Liebste un einen Koosmann, det vor uns Beide bezahlte uf den zweiten Platz. Vop Dausend, die Ihiete hettste mal sehen sollen, wie se zu essen kriegten. Der Löwe hat doch so jchrüllt, det id' ordentlich en Schred kriechte, un wie id' mir umdrehte, hat meine Liebste eoch sennen Schred jechriht, det se gerade mit ihren Mund uf den Koosmann seinen üel. Wenn 'n Anderer bei id', denn bin id' ihr Kuhfeng; un denn ästerniert se mir nich viel, aber wenn id' alleine bei ihr bin, denn schidt se mir fort, wat se vor Länge hat, un denn muß id' ihre Mutter Wasser insbelen, u. s. w. Un det schlag' id' denn eoch nich ab, weil id' ihr jut bin. Ne aber det war'n jettlicher Wig mit det Vieh in die Menajerie! Gättß mal sehen sollen, die Menge Affen un Pären und Aite un Vampajeis un wer weest wat noch. Ein großes Ihiet, det lann id' nich, un habe't eoch verjessen; et schien mir ein wilder Ose zu sind.

Der ich bin

Dein Freund

Robert Lienlige.

Schleife, 2 Treppen hoch, Nummer 7, ant Wasser
linker Hand gleich rechts, wenn man vorne rum
uf'n Hof gerade zu.

Postscript.

Wenn ich nicht zu Hause bin, denn nimmt
mein Wirth die Priefe an vor mir, der Wohnt
aber seit Michele nicht mehr da. Aber da ist
ein Anderer.

IV.

Wahnbrief eines Schneiders.

Hochgeehrter Herr Adeliger!

Wie so, warum bezahlen Sie mir nicht? Wie? Bin ich der
Mann, der drei Leibröcke machen kann, ohne 1 Troschen davor
zu befehlen? Ich habe ihnen doch in die Leibröcke Futter gegeben,
worum wollen Sie mir nichts geben, wodurch Ich mir Futter an-
schaffen kann? Wenn Sie meine und meine Frau Ihre Umstände
kannten, wenn Sie wüßten, wie ich mir um die Kinder um um
die übrige Arbeit stämmen muß! Sie würden in ihren Herzen einen
Dusen ihrer Achtmühsigkeit zu schlagen haben und mir meine 62
preiße Dhalet bezahlen! Un überzengt will ich ihnen man zu
versprechen geben, daß ein Gott in Himmel lebt, der das Beste
bestraft und das Gute belohnt, und darum nehmen Sie sich
in S, der er Ihnen nicht zelllich jeht, denn ob Adlig
oder nicht, daß ich der Gott Komade, Von oder nicht!! Vor
ihn ist Allen einial, König oder Iseimrath oder Schneider!
Der ist da oben nicht wie hier unten, wo so'ne verrückte Zucht ist,
haben Sie mir verstanden? Ich habe ihnen doch einen Etat je-
macht, Herr Adeliger! Glauben Sie, daß mir 3 Stück Jesellen

uf de flache Hand wachern, un der id unter meine blumenteppe
 ooch en Duschboom habe, wo id mit man immer so 3¹/₂ Elle
 obpliden kann! Die 3 Leibrede haben ihnen doch alle 3 gepast,
 un vor Ihnen ein passenden Stabt zu machen, des id mißlich,
 weil ihre Conßigien zu reichlich id, sie verstehen Mir?

Ich habe noch 5 Stück uniezogene Kinder, Herr Von, un 3
 davon sind tod, aber der schat Nichts! die überien wollen Auch
 Leben, un im Ueberien id 1 Schneider auch ein Mensch, un meine
 Frau auch, un de Wirtschaft leß Jeld! Un villleicht moer
 Mensch wie einer mit 3 jeyumpte Leibrede, der ein öhrlichen un
 reihlichen Dirjer daderum betrüben will! Un der sich den jan-
 gen Dag tum dreibt un meinen Schweis verfaust!!

Ich bin erbigt, Herr Adliger, denn ein Schneider hat Auch
 jalle un sie dreiben ed zu weit, bedenken Sie, wover die Jerrüchte
 wären!!! Diefes sind 3 Fragezeichen un wann ich Sie mache,
 so wollen Sie was bedellen!

3 des wer ja noch scheener, 3 Leibrede! Siner mit ehmal-
 gietzte Kueppe! Id das ein Betragen vor 1 Menschen, der unter
 die Freiwilligen jedient hat als Vaterlangvertheiger in Frieden?
 Wie?

Oder haben sie etwa sich unter die Freiwilligen dienen mißen?
 sie stanben woll, ich weiß es nicht, o! Pfffu! scheenen sie sich
 was, ein verjangenet Willkher! Id das noch dergu eine Be-
 handlung, vorjehern habe Ich meinen Purischen zu sie jerschiedt,
 da lassen sie Mir sagen — als Adliet! sie werten sich zu Hause,
 jehern habe Ich Sie den Bengel wieder zurschiedt, da laachten
 sie, Sie hetten Nichts un dabei bestellten sie noch 1 Gewerclment,

un Wie ich heute wieder hinschide, so schmeißen Sie den Jungen
die Treppe runter

eigentlich

Vier Hochwohlgelehrten Von.

Stephan Blitschen,

Bezahlen oder!

Toole of London.

V.

Ein Dienstmädchen an ihren Geliebten,
den Bombardier Krause.

Venerabler Freund, Bombardier Pferdman Krause, Sie wä-
ren es mir Nicht lievel nähmen, daß ich mich die Freiheit
nähme an ihn zu Schreiben da ich mich jenächt nicht sehr an
ihn zu schreiben, ich hette mir gwaat die mißnisch zu sollen nähm
aber ich habe es mit den jreßen verjinsten getan lieber Freund un-
befanter Weise ich als aufrüchjes mächjen ich wähte wool jeter
Zeit wider so einen finden wir Sie sein. will aber nich hoffen das
Er noch solger Pieger un Schwindellegger mensch sein wie Sie
denn sei so ein mach mir der himell bewaren denn Sie sein ja
jahr nicht di Linde werd noch das schöne Babier wert, lieber
Freund unbefanter Warte denn wir können uns nich meer Weil
Sie undrei jerechten sein hette ich daß jchwugt daß Sie soß wenn
hette ich daß jchwugt daß Sie soß wenn hette ich mir Lieber Gott-
weiß was thun laßen; Ich wolde lieber das meine Ansehen thun
nich jehen hetten denn so ein mensch id mir noch nich jorjekom-
men was ich Nicht verdient habe weil ich ihn drei warte
wenn Sie zu mich wollen drei jurißleten ist es juth dann

sein Ich vereint aber sie wissen man nicht glauben das. ich
Trauere

nun athme mein Schatz —
nun haß du play
indefen
ich thun beinet bald verlesen
nun athme so lebe wol.
weil du Von mir scheiten sollst

wenn es sein Thut denn sonst ich mein Herz zu Weich das ich
vergehe. aber noch Gung bist ich mir Thut wenn es nicht annert
is von ihnen das urthant von Verstellen das sie mich das gleich
schien weil mein name drauff is un sie mit nicht aus Ihr Wang
tragen sollen wann sie nicht nicht dein haben wie ich es auch
nicht dar.

Küßten sie wol ich
verbleibe ihre treie Freundin

immer Kristine Krausewig auf Kraysicht
und bin ihren Thut an ihre Nieme die sie Jey Stadt mei-
ner haben das sie ein Treier haben mehte wünsche ich Ihr
denn ich hette mehr gutraun in Ihr sezugt.

Werschupp ich keine auch noch

8 Treiden von Ihn

Wa

Bombethier Kranz Wollje-
behen abjagete.

ihre

früer anieberte

Kristine.

leichert inde laßene 8 beim
lappet Treiden.

VI.

Eingabe an Seine Majestät dem König.

Lieber König Wohlgebohren!

Wagelst!

Aus untersten Herzen schreibe ich an Ihn, mit mein Blut und Thränen, denn ich bin ein junger Armer Mann, der nicht weiß, wo er Haupt vertriehen soll, um wo Er sein Brod hinlegen soll. Die sind wohlhabend und kennen Ein unterstigen, der ein unterthan von Ihn ist, und der in elend ist wie viele sind, die nicht König Wagelst sind, was nicht Jeder sein kann, sondern sich so lange vertheilen ernehen muß bis er nicht mehr kann. Dann muß Er sich an den guten König Wagelst wenden, weil er sich nicht mehr ernehen kann, um weil so viel Unzid ist, daß die meisten Arbeiter nicht zu essen haben, und doch Jeder Menschen sein Brod zukommt, weil er sonst nicht Unterthan sein kann und seine Lohrer von den Staat ernehen kann. Hier Wohlgebohren König Wagelst sind so gut ein Mensch wie ich, und wenn Sie nicht zu essen hätten, dann würde ihnen auch hungern, und dann würden Sie auch klagen, daß Sie Ihre Peinigen nicht ernehen könnten, während sie jetzt zu leben haben. Ich war früher Weber und habe es gründlich gelernt, und habe meine Abgaben ordentlich bezahlt, was von so einem armen Man viel ist um ich nicht einsehe, warum solche arme Menschen noch was abgeben müssen. Aber nun kann ich keine Arbeit mehr kriegen um habe Unzid, um nun möchte ich den lieben König Wohlgebohren Wagelst bitten, daß er mir allend daß Ich wiederzibbe, was ich vor den Staat jeze-

den habe, weil der Staat nicht vor mir stehen hat um das Bet-
teln nicht erlaubt ist. Vielleicht ist es möglich, daß ein paar Mann
Soldaten aufsteht werden können, wovon ich denn mit meine
Familie jung ins Leben konnte, um welche jense arbeiten. In Er-
wartung einer schnellen sehreramen Antwort um jütigen Beistand,
begrüßung grüßend.

Ihr, König Magescht Wohlgehehen

In

mit Respekt

König Magescht Wohlgehehen,
im Valerh, Schildwache vor de Thüre,
Jughand jejenüber.

Gottlieb Kreise, früher
Weber.



Der ächte Nante.



VORWORT.

Im Jahre 1832 erschien das erste Heft der Bilder aus dem Berliner Volksleben unter dem Titel „, Berlin wie es ist und — trinkt“ von Ad. Brennglas. Die Idee, das unterste Volk zu zeichnen und die dramatisch belebte Charakteristik dieser vollblütigen Gestalten erregte Aufsehen und fand so allgemeinen Beifall, daß Hunderte von Nachahmungen in Wien, München, Hamburg, Leipzig, Dresden, Breslau, Frankfurt a. M., Stuttgart, Mannheim, Bern u. s. w. u. s. w. erschienen. Englische und französische Blätter theilten Uebersetzungen mit, welche freilich sehr unzulänglich waren, und der Wig und Sarkasmus des berlinischen Volkes, von welchem man bis daher im Auslande kaum eine Ahnung hatte, ja, der in Berlin selbst wenig oder gar nicht beachtet wurde, verbreitete sich und ergözte die Leute in allen Ländern, wo die deutsche Sprache verstanden wird.

Dieser Erfolg bewog den trefflichen Komiker Hedmann, damals noch am Königsstädter Theater in Berlin, eine dieser Volksgestalten, den Schenkeher Nante, auf die Bühne zu bringen, und ihn später, nachdem er durch das naturwahre und humoristische

Eriel des Künstlers großes Glück gemacht hatte, als Broschüre drucken zu lassen. Nante ist aber nichts weniger als berlinisch, wenn er sich auch einige frappante Sprachwendungen der Griechen an der Spitze angemacht hat. Er ist Nichts als ein zusammengefloppelter Rischmasch aus Wiener, besonders aus Bäuerle's Localpossen, aus alten Anekdoten und Späßen, eine Gestalt, deren Anzug weniger geputzt und gebergt ist als ihr Inneres, also eine durch und durch unwahre, die nur den einzigen Werth hat, daß sie für einen Augenblick belustigt. Zu dem falschen Waldemar und dem falschen Demetrius hat die Geschichte noch einen falschen Nante. Diesen zu entlarven, tritt hier der ächte Nante auf, ein Prototyp dieser Arbeitsleute Berlins, wie sie leben und leben, denken und sprechen, sind und trinken.

Der ächte Eckensteher Nante.

Erste Scene.

Nante. Mehrere Vorübergehende.

Nante.

(Sitzt auf einem Steine an einem Hause und trinkt aus seiner Schnapsflasche.)

Nach, des schmeckt! des schmeckt als wenn Gener Schnaps trinkt, un er schmeckt ihm. So, nu hab' id jestrühstüdt, nu wer' id mir mal de Welt ansehen, ob noch Allens in Ordnung is. (Er setzt sich um) Himmel is da, is oben, de Erde is hier, un de Destillationsanstalt is drüben: Welt, jezt kannste wieder lossehen! Lebenslauf, id erwarte Dir. (Winkt auf) Na, wat is 'n det? Wat

reizen sich denn vor Jesüble an meine Brust uff! Wie satzig ich auf
 Ein Schloßhügel, und sie in der Zeitenside besto. Willst wohl ruhig sind,
 Garline! Mahnst mir denn ewig an Dein Dasein! Na, dies Mal
 will ich Dir nochmal nachgeben, aber wenn du wieder kommst,
 denn ooch. (Er trinkt und schloß dann die Blase) Garline, ich kann es
 Dir nich länger verhehlen: ich liebe Dir! Als ich Dir sah, be-
 jann mein Leben; meine Irtzel gehört Dir auf ewig, nur der
 Tod kann mir von Dir trennen. Sei nie leer, um Du kannst auf
 meine Theilnahme rechnen. Jetzt vergieh' Dir, verummte Dir
 Schambertjarnie bei Jaden, um höre, was Du mit Allenst bist,
 um wie meine Natur mit Deine verknüppert ist. (Er sagt)

Der beste Leben hab' ich doch,
 Ich kann mir nich beklagen;
 Pfeift och der Wind durch't Aermeloch,
 Der will ich schonst vertragen.
 Der Regen, wenn mir hungern thut,
 Ob' ich 'ne Butterkalle,
 Dann schmeckt mir der Kummel gut
 Aus meine volle Palle.

Ich seh' mit de Kammeraten hier,
 Mit alle groß und kleine;
 Beleidigt och mal Aener mir,
 So steh' ich ihm gleich Gene!
 Un drag' ich endlich mal was aus,
 So kann ich Jretschens luefen,
 Gel' wieder meine Palle tanz,
 Hab ohne Aenen pfeifen.

Da mag es kommen wie es will,
 Ich lasse mir nich stören,
 Das Lande selbst de Welt mal still,
 Der soll mir wenig scheeren.

Den Tisch beholt id jedsenfalls,
Wann't mir mal etlich schiene:
Id werfe mir an Deinen Hals,
An fusse Du, Carline!

An sagt der Dett eink: Komme, Du,
Komm' mit die jechte Stiede!
Da spring' id blos, un ruf' ihu zu:
Id bin schon um de Gde! —
Doch hört er nich uf diesen Wip,
Denn seufz' id: Eine, Kummel!
Denn leef' id mir den legten Ewig,
Und nehme' Dir mit in'n Himmel.

(Ein Singen geht vorüber.)

An seh' Gerner den breetspurigen Zwespänner an! Dunder-
wetter wenn id bet wäre, wat der sich inbildet, denn loofst' id mir
Deutschland, un sette mir uf't Riesengebirge un sagte: blaß
mir'n Etzob wech! (Ruht ihu noch) Sie da, Herr Baron!

Der Singer. (Sich umschauend)

Wat will er von mir?

Rante.

Gutschuld'ien Sie: kennen Sie mir?

Der Singer.

Nein!

Rante.

Haben Sie jar keine Verbindung zu mir?

Der Singer. (Anschließend)

Nein! Wat soll denn daß?

Rante.

Na, wenn Se sich jar nich vor mir interessieren, denn brauchen

wir ooch nich zu'ammen zu spreken, denn können Ge ruhig weiter sehen.

Der Singer.

Dummer Kerl! Wenn Ge sich Das noch mal unterseht, denn soll Ge mal sehen!

Rante.

Ohoch! Id sehe schon so, da brauch' id jar leeren Unterstand sejen Ihnen dazu! (Der Stroper geht) Inzjend, verzieh' Dir, oder id loose Dir en Fischellappen, un jebe Dir nischt zu essen. Wie hat er mit jeschumpfen? Dummer Kerl hat er mit jeschmeichelt! Un öffentlich uf de Straß? Der will jewiß, det id hier mein Klöd machen soll. Wat id aber erjentlich vor 'ne jutmüthige Seele bin, des jehet in's Weiße. Id lasse die Leute hier umsonst in mein Arbeitzimmer rumloosen, un wenn mir en Schafkopp dumm schimpft, denn such' id mir 'ne Schmeicherei raus.

(Eine Köchin kommt und will in ein Gant gehen.)

Sie da! Sie da! Warten Sie mal einen Dojenblick!

Die Köchin.

Ich habe keine Zeit!

Rante.

O ja! Au contraire im Jejentheil! Sie haben schon viel Zeit jehabt, wie id sehe. Auch id des Jahrhundert vor Jedermann und vor jeder Frau; da kann sich Jeder so viele Zeit daven nehmen, wie er will. Des Jahrhundert loss nischt, des hat man umsonst. (Ge tritt etwas näher und legt die rechte Hand an seinen Gant) In'n Moorjen, mein Fräulein, ju'n Moorjen! Immer noch hübsch uf de Berne, wie id sehe! Des freut mir, des Sie auf die Brine

jeden, ich habe mit des auch so eingerichtet. Sie kennen mir doch noch, mein Bräulein? Ich habe Ihnen vor je Oßern den Koffer hietert pfarrt, und außerdem verneije ich mir immer, wenn Sie Weißbier nebenan holen: diese Reije haben Sie immer umsenß dabei.

Die Köchin.

Na, wat wollen Sie denn nu aber, Nante?

Nante.

Gutshuld'jen Sie eine Frage: lieben Sie mir? Kann ich mir vielleicht schmeicheln, Gintund auf Ihnen gemacht zu haben? Ich bin ein Mann, und ein Mann macht doch zuweilen bei ein Frauenzimmer Misch, also wie so?

Die Köchin.

Ah, schämen Se sich, Nante, Sie sind ja verheiratet!

Nante.

Ah, vadium genizen Sie sich nicht, derowegen lieben Sie mir janz dreife! Meine Frau is meine Frau, des is richtig, aber natürlich, des verliert sich mit de Zeit, des is ooch richtig. Denn sehn Sie ein Mann, der hat ein Herz, le coeur, und ein Herz hat Raum, und ein Raum, der is zuweilen sehr ausgedehnt, und — und — (Er schaut sich eine Weile) — In'n Meerjen? (Schreiet sich um)

Die Köchin.

Sie sind ein Schafsflepp! (Der geht ins Haus)

Nante.

Schafsflepp? Wie so Schafsflepp? Der von vorher, der mernt, is wäre ein dummer Ketrel, un die hält mir vor einen Schafsflepp? Na, da bin ich neugierig, wer Recht hat.

Die Frau. Kommt mit einem großen Korbe voll Gemüse und Fleisch!
Sie da! Wollen Sie mir wohl diesen Korb nach Hause tragen?

Nante.

Jetzt Mal, wenn Sie befehlen: Wo wohnen Sie'n?

Die Frau.

In der Wilhelmstraße am Hall'schen Thore.

Nante.

Ah, du meine Mühe! Du da sollst ich den Korb hindragen!
Ne, da wer' ich Ihnen en Korb jehen müssen, det dauert mir zu
lange; ich möchte jenn det andre Monat verreijen. Na indeffen,
wenn Se acht Treischen jehen, denn will ich det mit Geduld drajen,
wat Sie mir aufzulegen.

Die Frau.

Ah, acht Treischen, Sie sind wohl nicht flug! Zwei Gro-
schen will ich Ihnen geben!

Nante.

Se! Wollen Se det wißlich? Ne, aber worum wollen Se'n
so viel Geld daran wenden? Wißen Se wat, jehen Se ruhig zu
Hause, un lassen Se den Korb hier uf der Strafe stehen, denn
würde'n Ihn'n Guter umsonst weg.

Die Frau.

Er ist nicht flug! —

Nante.

Wat sagt Die? Ich bin nich flug? Na nu id et noch hü-
bscher! Ich muß mir wißlich 'ne Labelle anleien, sonst verjeß ich
det Käse. Geht bin ich en zummer Kettel, denn bin ich en
Schafkoppe, un nu bin ich nich flug? Nu soll Guter wißen,

woran er ist, wenn sich die Leute so verschieden über ihn aussprechen!

(Ein Bürger geht vorüber.)

Ach, hören Sie mal, ich habe 'ne Bitte an Ihnen. (Er greift in die Tasche) Können Sie mir vielleicht vor einen Dhaler kleen Zeld geben? Sie würden mir wirklich 'ne große Gefälligkeit erzeigen; ich habe da wat zu loosen, un es fehlt mir an kleen Zeld.

Der Bürger. (Verwundert lächelnd) Na, ich will mal sehen, ob ich so viel klein Geld bei mir habe. (Er zählt) Aber sonderbar ist es, daß Sie einen Dhaler beßigen.

Kante.

Ist einen Dhaler beßigen? Ne, damit stüdert er bei mir; von Dhaler'ich schreibt Paulus bei mir nischt. Ich habe Ihnen ja man bloß um en Dhaler kleen Zeld gebeten, weil man des doch braucht, un ich jar nischt beßige, indessen, wenn Sie mir einen harten Dhaler geben, denn bin ich och zufrieden.

Der Bürger.

Ach so! Na, für den Wig sollen Sie zwei Groschen haben. (Er giebt ihm ein Geldstück.)

Kante. (Weißt dasselbe)

Na jut, denn bleiben Sie mir zweecundzwanzig Groschen schuldig. Aber schieben Sie's nich uf die lange Banke; bei die schlechten Zeiten muß man det Zeiniße zusammenhalten.

Der Bürger. (Lächelnd)

Er ist ein Narr! (Geht ab)

Kante. (Mit sich selbst Komödie spielend, verwundert)

Erstreckend dummer Kettel, darauf ein Schafskopp, fernet nich

flug, und na n u ein Narr? Ne, det wird mir zu velle, da ver-
hebbre id mir, da muß id mal lieber in de Deschlationsanstalt
wanke, un mir vor die zwet Troschen erkundigen, wer von die
Bierre recht hat. (ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer des Actuarius.)

Der Actuarius. Der Gerichtsdienner. Nante.

(Der Actuarius sitzt an einem Tische und schreibt.)

Gerichtsdienner. (Tritt herein)

Herr Actuarius, draußen ist ein Gedenstcher, der eine Klage
machen will.

Actuarius.

Er soll kommen.

Nante.

(Da ein wenig angereufen, nimmt sich aber sehr zusammen, und sucht den Actu-
arius durch seine Bildung zu überraschen.)

Ich danke Ihnen vor die Annonce, Herr Gerichtsdienner. Sie
können wieder gehen.

Actuarius.

Näher treten!

Nante.

(Tritt näher, streicht sich die Haare auf dem Gesichte und nimmt eine imposante
Stellung an.)

Schön! — Jetzt können Sie mir genießen, Herr Justiz.

Actuarius.

Wie nennt er sich?

Nante.

Du!

Actuariuſ.

Was ſoll daſſ?

Nante.

Na ja! Du nenn' ich mir. Ich wer' doch nich zu mir hören-
ſemal ſagen!

Actuariuſ.

Wie Er heiſt, will ich wiſſen.

Nante.

Ach ſo, wie er heiſt? Ja! Carnaliſenvogel heiſt er.

Actuariuſ.

Waſſ! Waſſ! Er keine Späſſe hier!

Nante.

A Jett bewahre, wo wer' ich mir denn ſo waſſ als Untertan
unterſtehen. Er heiſt Carnaliſenvogel, der Wirth von den Schnaps-
laden, den ich hier anhängig machen will. Er trägt nämlich im-
mer eine ſelbe Jade un eine ſchwarze Kappe uf den Kopp, und
deroweſen nennen wir ihn Carnaliſenvogel. Natürlich, er pfeift
och zuweilen Geenen oder Mehrere.

Actuariuſ.

Ich frage ja aber, wie Er heiſt! (Deutet auf ihn.)

Nante.

Ach ſo, wie ich heiſe! Aha! Ich glaubte, Sie meinten ihm,
weil Sie Er ſagten; entſchuld'ſen Sie! Ich heeſe: Her—de—
nand, Frie—der—rich—Gartel Schwabbe. Meine Kammraten
nennen mir: Nante, der gebildete Pulci.





Actuarius.

Geberen?

Nante.

Ja, geboren bin ich. Je suis! Entschuld'jen Sie, wenn ich manchmal en bislen französisch unter meine Neben jesse. Erstens kleeft des en jungen Menschen jut, un zweetens kleeft mir des noch von Anno 13 un 14 an, die ich mitjemacht habe.

Actuarius.

Ich frage: wo Er geberen ist?

Nante.

Ach so, so, wo? In de Rossstraße, aber als Mensch. Seitdem ich verheirath't bin, wohn' ich in de Kreuzjasse.

Actuarius.

Mit?

Nante.

Na, des jeht noch, wie Se sehen. En paar jrane Hääreleus un en bislen Mondschein hab' ich freilich schon, (er saht sich auf den Ross) indessen, es is noch des erste Viertel. Nächstens werd' ich mir vielleicht einer Petüde bedienen.

Actuarius.

Wie alt Er ist?

Nante.

Ach in dieser Hinsicht, wie? Ja, — Sie wissen woll, des sagt man nich ferne. Besonders meine Frau, die braucht immer 'ne Menje Jahre, ehe se eens älter wird. Achtunddreissig, Herr Justiz, ich bin grade mit's Jahrhundert uf de Welt gekommen; ich un des Jahrhundert, wir sind Zwillinge. Worjen is mein Geburtstag, wenn Sie mir vielleicht wat schenken wollen, da wer' ich 37.

Actuarius.

Dummlopf! Wenn Er 38 ist, so muß Er doch 39 werden!

Nante.

Ja, eigentlich ist es so in der Ordnung, Herr Justiz, aber ich will Ihn'n sagen: man wird zu alt bei der gewöhnlichen Art Rechnung nach Adam Riesen. Ich zähle jetzt wieder zurück, damit mir die Haare nicht so ausfallen.

Actuarius.

Religion?

Nante.

Ja, versteht sich! Wo wer ist denn keine Religion haben! In Preußen! Sie klooben wohl, ich bin ein Heide? Ne, ich bete nicht mal meine Frau an, um der ist doch ein Engel, denn die sorgt alle Tage dafür, daß ich bald in'n Himmel komme.

Actuarius.

Mit Ihm muß man viel Geduld haben! Welche Religion Er hat!

Nante.

Wenn's um meinen Vortheil ankommt, bin ich ein Jude, aber jedochst evangelisch.

Actuarius.

Was war Er, bevor Er Kassenführer wurde?

Nante.

Mensch! Immer und ewig Mensch. Wenn Sie überjenseits meine Lebensbiographie wissen wollen, die können Sie auch jenseits. Kurz darauf, nachdem ich Mensch geworden war — (er zieht die Schnapsflasche heraus) entschuldigen Sie! mir durstet, daß viele

Neben freist meine ungewohnte Kehle an — kurz darauf also, nachdem ich Mensch geworden war, un natürlicher Weise die erste elterliche Reile des Lebens überstanden hatte, schickte mir mein Vater, uf französisch: mon père, in die Schule. Hierin lernte ich nisch, — und wurde mit einer Censur und viel Reile baldigst entlassen. Das war jut, was nun? Nun starb mein Vater und meine Mutter jung in's Ausland, vielleicht nach Schöneberg, in dessen ungewis. Das war auch jut, was aber nun? Nun überließ ich mir selber und studirte Strafe, zettadier: ich wurde Straßensjunge. Ich machte Kutschen auf, machte sie wieder zu, — natürlich sonst reist ein anderer Wagen den Kutschenschlag wech, — kurzum: ich nährte mir röthlich. Ich drank damals noch Rirsch. Denn in der Blüthe der Jugend liebt man das Jetränk noch; im Alter natürlich, und bei zunehmenden Verstande neigt man sich mehr zu Kümme. Un richtig, ich neigte mir mehr zu Kümme. Nu merkt id aber, daß meine Moral abnahm, und dero wegen jing ich rauser vor'd Hall'sche Thor in die Kinderanstalt und ließ mir bessern.

Actuarius.

Weiter, weiter!

Nante.

Ja, warten Se man, Herr Justiz, det wird Allens kommen! Id kann doch nich jle ich aus de Besserungsanstalt wechloosen! Des kam erst später, als der Ruf an die Jünglinge von Preußen erjing, daß Vaterland zu retten. Ich hörte diesen Ruf und sagte zu mir: Nante, du bist ein Jüngling von Preußen, du bist jebessert jenuch, jetzt rette. Un da rettete id. Id jung mit,

un habe de Franzosen jezigt, wat 'ne Harke is. Eine Kanone is durch mir alleene lebendig jefangen worden.

Actuarius.

Wie so?

Nante.

Wie so? Ja sehen Se, Herr Justiz, des war so! Es war gerade Schlacht, und id stund mitten unter einen Trupps von de Uufrijen. Wir waren alle ganz benebelt, sowohl von die Witterung, wie von den Pulverdampf. So seh' id mit een Mal in den Heind rin und sage zu einem Uufrijen: hör' mal, saj' id, Kammerrat, da steht 'ne Kanone, die könnte man sich langen. Un so jehet der Mensch mit noch Mehrere hin und nimmt die Kanone, also natürlicher Weise: durch mir.

Actuarius.

Jetzt erzähle Er, aber ganz kurz! warum Er eigentlich hier ist.

Nante.

Um den Carnalienvogel zu verklagen. Kürzer können Sie't nich verlangen.

Actuarius.

Er soll mir den ganzen Verlauf der Sache erzählen!

Nante.

Ah so, als wie so, Verlauf? Ja, von verlooßen is nu eigentlich nich die Rede, denn Sie können mir die Dojen zubinden, un mir hinstellen wo Se wollen: id finde in de Deschlationsanstalt bei'n Carnalienvogel. Gerade als wie so 'ne Kuh, wenn se'n Stall sucht, des heeßt, natürlich, ohne Anspielung auf mir. Also vor ungefähr anderthalb Stunden, da wird mir so'n bißken wabblisch,

un weil meine Garline ooch man noch eene Thräne für mi hatte, so stolpere ich so buße vor mir hin, un falle in den bewußten Schnapsladen ein. Des is jut. Sehr jut is des! Wie ich nun so da drin bin; so laß' ich mir Genen inschenken, — natürlich wenn man een Mal drinn is! — nehme das Maß so vor die Doesen, beseh' ihn mir, denke bei mir selber: Der steht nich übel auß, den wirtscht Du Dir mal anprobiren und verschlucke ihn.

Actuarius. (Unwittig)

Masch! Masch!

Nante.

Ne, erlauben Sie mal, Herr Justiz, des geht nich so rasch: ich kann mir ja verschluckern! (Sehr angst) Also wie ich Ihnen nu, Herr Justiz, im Magen hatte, nämlich den Kümme!, so kommt der Carnalsjenvogel und hüppt uf mir zu und sagt zu mir: „Jun Dag, Nante, jebildeter Pule!“ So sag' ich: ju'n Dag, Carnalje!“ So sagt er: „comment. wie geht es Dir, Du befindest Dir doch noch?“ So sag ich: „toujours wie immer, passablement, deux honneurs à mains!“ So sagt er: „wat macht Deine Natur, Pule?“ Un so mach' ich en Spas und sage: ich danke Dir, se is Frühling, se schlägt eben auß! un dabei jeb' ich ihm einen Kagenkopp. „Was?“ sagt er, „Du schlägst mir? Ich bin en Carnalsjenvogel, un en Carnalsjenvogel, der schlägt ooch!“, un so reicht er mir eine Maulschelle über'n Kadentisch, det mir mein Haupt wackelt. Also ich denke noch immer, die Sache is Spas und stecke ihm eine Bremse, natürlicher Weise, um keen Spasverderber zu sind. Des is jut, die Wacke looft uf und wird roth, un ich lache noch ganz jutmüthig un sage: „Du mußt Dir

jang jut befinden, Carnalje, Du wirscht ja zusehends fetter und jesünder.“ So sag' id Ihnen, Herr Justiz, id denke, id falle aus de Wollen! So wird der Mensch eellich, un schlägt mir einen Puff hier in die Seite, det mir der Proppen von de Carlone abspringt, un der eben einjesüllte Schnaps nuglos in de Tasche schwimmt, un da drunter noch des Glas von meine silberne Uhr entzwee jecht! Nu können Se sich aber mir denken, Herr Justiz! Id werde Ihnen also mit een Mal janz und jar unangenehm, un so wie id unangenehm bin, so kommt mein juter Freund 117, Namens Neumann, von hinten auf mir zu und sagt: „Wat soll'n der Wortwechsel hier? Wovon unterhält Ihr'n Guch?“ Manu denk id aber doch och, id soll de Plage kriegen vor Wuth, wie mir Der mit seine Pomade dagzwischen kommt! Id dreh' mir also um, un steche meinen Freund eine Maulschelle! ne, id sage Ihnen, Herr Justiz, so was id Ihnen noch nicht vorgekommen! Wenn Sie eine solche Maulschelle kriegten, id jloobe, Sie nähmen in de ersten acht Tage keene Klage mehr uf! Sie klagten alleene.

Actuarius.

Halt Er's Maul! Erzähl' Er weiter!

Nante.

Ne, entschuld'jen Se mal, Herr Justiz, des jecht nich! Entweder id halte mein Maul, oder id erzähle weiter, Beides mit'n Mal können Sie nich jenießen. Von welche Sorte wünschen Sie'n?

Actuarius.

Weiter, weiter!

Nante.

Schön! (Er nimmt seine Dose aus der Tasche und schnupft) Arktüfe: mir prifert dann und wann en bißken. (Reicht ihm die Dose) Lieben Sie vielleicht auch den Schnupf?

Actuarius.

Nein, nein! Nur weiter!

Nante.

Schön! Also sehen Sie, Herr Justiz, so stand die Sache. Iut! Kaum werde ich nu meinen Freund die Mausschelle geimpft haben, un den Carnalsjenvogel jleich darauf noch eine, so entsteht eine Keilerei. Des jing hastenichjesehn, kniz, knaz, rungs, klapp, knall, pladderabautsch, baß! Rippemann, Schebede, Flebbe und Genkewig werden mir beistehen, un Trable, Schmidt, Wepperhammel, un Gyllich un Pusjehky den Carnalsjenvogel und den Neumann, kurzum, det wird Ihnen da eenen Skandal jeben, Herr Justiz, det ich denke, Europa schießt Kobold's. Un wie ich nanu so mittendrin in die Keilerei steche un rechts und links beschäftigt bin, so kommt der Carnalsjenvogel und schlägt mir meinen Filzhut mit eenen Klappß über't Jesichte, det ich nischit ních mehr sehen kann, un dieses Loch in diesen Hut kriege. (Er zeigt seinen Hut) Haben Sie die Jüte, Herr Justiz, dieses Loch mit aufzunehmen. Schreiben Sie jefälljglt, wie ich Ihnen bit: tire: (Stittirend) daß — haben Sie des daß — man — eine — Hand — durchstechen — konnte. Haben Sie konnte? Schön!

Actuarius.

Was will er denn nun eigentlich?

Nante.

Ja eigentlich wollte ich sehr Vieles, alleine aber man setzt ja nichts durch. Hier wollte ich zufälligh nur, daß Sie mir gehorsamst zu mein Eigenthum verhelfen. Erstens die Kummelverjütung aus de Garline, zweitens Wiedererlanzung des jesprungenen Uhrsases, un drittens Hilzversag wegen einen über den Kopp jeskulpten und ein Loch verursachten Gut, daß man eine Hand durchstechen konnte. In Sachen Nante contra Carnaljenvogel; erste Instanz.

Actuarius.

(Recht auf und geht aus dem Zimmer.)

Er ist ein Dummkopp! Lasse Er sich künftig in keine Schlägerei ein, sonst wird man Ihn noch extra bestrafen. (ab.)

Nante (verwundert)

Ohoch! (sehr gedehnt sprechend) Wo so? Wie das? Ich soll mir in keine Schlägerei inlassen, wenn mir Einer feilt? Ne, Kleener, von die Sorte sind wir nich! Und wo bleiben nanu dieser entzweitige Hilz un des jesprungne Uhrsaz un der Ueberfluß von den Kummel? Ne, des is eine merkwürdige Justiz! Wat hab' ich nu hier mit die viele Umstände ausgericht? Weiter nicht nich als einen Dummkopp! Den kann ich mir nu mit zu Hause nehmen un inwickeln.

Gerichtsdienner.

(Tritt zu derselben Thüre herein, durch welche der Actuarius heraufgegangen.)

Sie können nanu jehen. Sie dersen sich hier nicht länger aufhalten.

Nante.

So? Nich länger ufhalten? Ne ich kann mir ooch nich

länger ufhaltan als ick bin, ick halte mir überall man so lang uf, wie mir die Natur erschaffen hat. Vorjesezt wird mir hier doch nisch, also denn wer' ick man zu Hause Mittagbrod essen. Na, leben Se wohl, Herr Gerichtsbdiener! Trüßen Se den Herrn Justiz von mir, un sajen Se ihm man in Sachen Nante contra Carnalsjenvogel, erste Instanz, det ick hoffte, det der Prozeß wenigstens schweben würde. Denn sonst seh' ick mir jendthigt zu apfelliren. Adieu Wosje! (ab.)

Gerihtsbdiener. (Ihm folgend)

Jehen Sie nich falsch! Da die Treppe links runter!

Dritte Scene.

(Kermliche Dachstube. In der Mitte steht ein gedeckter Tisch.)

Frau Schwabbe und ihr zwölfsjähriker Sohn Friß. Später
Nante.

Frau Schwabbe.

Na det werß der Deibel, wo Vater heute wieder bleibt! Friße, loof mal runter un seh mal zu, ob 'De ihn nich siehst, un wenn er kommt, denn sage man, er soll kommen, sonst brennen mir de Kartoffeln an.

Friß.

I wat wer' ick'n da noch unnüß runter loofen; er wird schon kommen. Da hör' ick'n schon uf de Treppe.

Frau Schwabbe.

Na denn is et jut, denn brauchste nich runter zu jehen, denn kannste hierbleiben. (Nante tritt herein) Na kommste endlich anje-

laatscht, biste endlich da? Id warte schon seit 'ne halbe Stunde mit det Mittagbrod, schon über 'ne halbe Stunde wart' id!

Nante.

(Pakt seinen Gut ab und setzt sich an den Tisch.)

Da haste Recht dran jedhan, Mutter Schwabben. Nanu sind alle deine Schnüüchte befriedigt, nu bin id hier, nu werde mal hier sichtbar mit's Gffen, denn mir hungert wie'n Scheunsdrescher. Frije, seje Dir! (Zu seiner Frau, die mit dem Gffen kommt.) Wat haste denn heute, Mutter Schwabben? Quetsch — (er reht erschrocken auf) Quetschertosseln? Schon wieder Quetschertosseln? Herrjeß, ne, det wird mir denn doch zu velle! Gen Dag wie alle Tage, da wird man ja zu lauter Quetschertosseln, det hält ja keen Pferd aus!

Frau Schwabbe.

Na, haste man Deinen Mund, reiße man nich jleich Dein großes Maul wieder so uf! Id habe Dir heute en paar Bratwürschte dazu jemacht. Mit so'n Gffen kann en Jeheimerath zufrieden sind!

Nante.

(Nimmt sich eine Bratwurst.)

Det kann er. Wenn er jrade will, denn kann er zufrieden sind. Na Frije, Hierschlunk! nimm Dir doch nich jleich wie-der so'n janzen Teller voll, nachher bleibt et wieder stehen!

Frije.

Krieg' id denn nich ooch en bißlen Bratwurscht?

Nante.

Wat willstje haben? Bratwurscht? Warte, id wei' Dir bes-bratwurschten! Reile kannste frijeen, aber keene Bratwurscht!

So'n Junge Bratwurst, reißt man sagen Feller! Det bratwurst sich doch gleich so, jeht bei die schlechte Zeiten, vor sonne Jungens wie Du bist.

Frau Schwabbe.

(Zu ihrem Manne.)

Wat haste denn heute verdient, wie viel denn?

Mante.

Nischt! Wenn De twee Troschen davon abhaben willst, denn mußt noch warten, id muß erst wechseln.

Frau Schwabbe.

Na, wahrhaftig, wenn id nich waschen dhäte, wir jingen reene zu Grunde.

Mante.

Ja, Dein Geschäft jeht, davor kann id nich. Du wäscht vor Andere, det id ein reinliches Geschäft, det jeht immer. Aber mein's jeht alleweile nich, davor kann ich nich, et stehen jeht zu velle Gde. Aber warte man, wenn die Holzhaue-Zeit wieder recht in Lange is, denn wer' id Dir hauen, da sollste Deine Freude dran erleben. Apsios, Arie, wat hatten Dein Herr von wegen die Stiebeln gesagt?

Arie.

Er hat gesagt, wenn er sich'n Poesburschen hielte, un den monatlich vier Dhaler jabe, denn brauchte er ihm nich noch Stiebeln zu jeben.

Mante.

Da hat der Mann jauch recht, aber der Teibel halte det aus mit Dein Entweelosen! Du verstiebelst det ganze Jeld, wat De

verdienst. Wenn man Dir nich in 'ne Stiebelversicherungsanstalt inskooft, denn reichen zulezt die Ochsen in janz Preußen nich mehr. Id wer Dir am Ende noch müssen 'ne Eisenbahn unter de Stiebeln anlegen lassen!

Friße.

Ja, id kann nich davor! Worum muß id so vills loofen!

Nante.

Ja, id weß wohl, Du bist'n jeschickter Junge, aber Du loofft ungeschickt. Det dauert drei, vier Dage, denn hast'n paar Stiebeln schief getreten, und denn jehste immer schräg, un denn is't Oberleder gleich hin.

Friße.

Na, Vater, id habe Dir vech schon ofte schräg jehen sehen.

Nante.

(Giebt ihm eine Ohrfeige.)

Dummer Junge, id wer' Dir lernen Wiße machen! Untersteh' Dir! Id verbiete Dir een vor alle Mal jeden Wiß! Dummheiten kannstu in Preußen machen, so vills wie De willst, aber keene Wiße. Die verbiet' id Dir!

Frau Schwabbe.

Aber Nante, det war nu —

Nante.

Stille! Rede mir nich immer dazwischen, wenn id erziehe! Id weß, wat eenen nützt un wat eenen schadt! Er soll keene Wiße machen. (Zieht auf und setzt sich auf einen alten Zergensstuhl) Jegt jeh' mal runter, Friße, bei Lehmann's, un bitte Dir mal us'n paar Dojenblide de Zeitung aus. Id will mal sehen, wie't

steh! Un denn trete Dein Geschäft wieder an, aber die Stiebeln nich entwree.

Krijs.

Nich entwree treten! Meine Stiebeln sind ja schon lang un jar entwree!

Nante.

Na, denn seh' zu, ob De se wieder lang treten kannst. Jezt mach', det De wech kommuß, hol' mir de Zeitung!

Vierte Scene.

(Ein Pictualientaren.)

Der Wirth. Mehrere Gäste. Nante.

Krempe.

Wat mag et denn schon an de Zeit sind?

Dulder.

Halb Sieben!

Krempe.

Ja, bel Dir, det hab' id schonß lange jemerkt, aber id meene die Meinung, wat die Klocke jeschlagen hat!

Dulder.

Na höre, Krempe, bei Dir wech id och, wat de Klocke jeschlagen hat, da brauch' id och nich nachzusehen. Du bist 'ne curiose Uhr: wenn Du zwec Viertel runter hast, denn biste schon voll.

Krempe.

Nimm Dir in Acht, Dulder, det id nich schlage. (Er zeigt die Hand.) Wenn Du mir ufziehst, denn —

Dulder.

Denn ichste!

Krempe.

Ne, denn kannst du den großen Zeiger hier jenerßen; der wird Dir fünf angenehme Minuten machen. Denn kann't Dir 'ne Dietelhunde schlecht jehen.

Brammel (Zum herein).

In'n Abend, in'n Abend! Wie jehst et Kinderkond? Schön! Gut, des freut mir. Wirth dieser Kneipe, Mann des Hoffens, strecke die fünf Zweige Deiner Hand auß und reiche mir eine Glasche Bier der Weißheit und ein Wein des Gutes.

Dulder.

Wah, herrjeß, nu fängt der wieder seine alten Wipe an! Hoffmann, laud ihm doch lieber de Giebere, als daß De ihn eens reichst!

Nante. (Zum herein)

In'n Abend, Nanten! Wie befinde't Ihr Guch, wat macht de Achsel? Immer noch drodent Hoffmann, jieh mir mal 'ne Blende in, aber nich so 'ne junge, leenen Badnich, so zwischen 17 un 70.

Mehrere Stimmen.

Werste nicht Neuet, Nantel

Nante.

O ja: Napoleon soll dort sind.

Dulder.

I wat Daufent!

Nante.

Ja, aber et is bis jetzt bloß noch 'ne Vörsennachricht; man muß dei nich Allens floeben, wat de Frute sagen.

Hoffmann (der Wirth).

Ihr s'recht da von Napoljennen. Na, Ihr möcht nu über Ihn denken, wie Ihr wollt, aber allens wat recht is: Vene-
parte war ein Mann von Kenntnissen.

Nante.

Ja, et war kein dummer Keil nich. Er konnte janz gut französisch sprechen. Auch lin mit Manche hat er ooch en Wort Deutsch jesprochen.

Dulder.

Det kann id ooch.

Nante.

Na denn melde Dir als Napoljen. Wenn De ooch nich nach Seleena kommst, denn kannst vielleicht nach Spandau kommen. 4
Auch sie Note! Aber sag' mal, Dulder, um ven Gend in's An-
dere zu sprechen, wat reechst Du'n von Iobad? Dannerwetter,
hat der 'ne Blume! Die richt! Det is woll Verrätter Vö-
twicht Petra Kull, mit en bißlen Schlichten drunter!

Dulder.

Ach laß mir reechen, wat id vor Genden will! Det is janz
juter Iobad! Du wirst in Dein'n Leben nich so'n Iobad wer-
den! Apriso, hör' mal, Nante, lannst Du mir nich drei Tha-
ler pumpen? Wenn id meinen Wirth bis morgen nich de Riethe
vor det Vierteljahr bezahle, denn schmeißt er mir raus.

Rante. (Nach kommen.)

Drei Thaler, hm! Hör' mal, drei Thaler, det is zwar viel
Jeld, aber des schadt nisch, id wer' se Dir doch nisch borjen.
Aber en juten Rath will id Dir jeben: sage doch zu Deinen
Wirth, Du hättest jekt leen Jeld, um det Vierteljahr Miethe
zu bezahlen: Du wolltest Des det nächste Vierteljahr bei ihm
abwesnen.

Krempe.

Det is en juter Rath, un zwar einer der nisch dhenet is.
Ach hör' mal Du, Rante, jehildeter Puley, da wir jade von
juten Rath sprächen, Du könntest uns des Weisheitslied zum
Besen jeben! Wir singen mit, wir sind des Chor, mein Tenor
steht Dir zu Diensten.

Hoffmann.

Un id jreise Dir mit meinen Baj unter de Arme.

Rante.

Na jut, darauf soll et mir nisch ankommen, obgleich id heute
nisch recht bei Stimme bin. Mein Junge hat jestern in de Zauber-
stie den einen Affen gefangen, un da id mir de Kehle en bißlen
rauh jeworden. Indeß id will mal versuchen. (Er trachtet sich
an sing) Cege, egee, jekt se, so jekt se: Na se jekt! Bloß
des hoße es wird mir in de Kehle sitzen bleiben, na det schadt
nisch, denn neh'm id Bissel, un laß' de Carlina en bißken
trillern. Also nann des Weisheitslied! (Er sing)

Ich bin der allerschlagste Mann,
Des will ich Guch beweisen,
Was Einer nur erlernen kann
Lernt ich auf meinen Weisen.

Wo ich am Weisheit hört' und sah,
Da spricht' ich schnell die Chöre,
In Gottes und Amerikas
Sing mir sein Wort verleiern.

G h e r.

Man soll's lassen glauben! Doch es scheint,
Daß dieser Mann es richtig meint.

Ich glaub', es war in Verleibung
Auf einer goldenen Wiege,
Da sagte Jemand mir: ein Jüngling
Ist kleiner als ein Hiesel! —
In London hört ich: auf dem Meer
Bei Schicksal's Trugman gehen,
Und liest man Held' hin und her,
So liest man nicht mehr.

G h e r. Man soll's n. n.

In Wien da padt mich Guter an
Und ließ mich in die Chöre:
Mein Schwingenmaler war ein Mann, —
Und ich, ich bin geboren! —
Wenn man nicht ist, als ist noch trübt,
So kann man wenig lernen, —
Und wie auf heißen Füßen steht,
Wird langsam sich aufheben.

G h e r. Man soll's n. n.

In München tief ein Raube: ichant
Diet Kießer hier, mein Vater!
Das ist in dieser Stadt gebaut! —
Die Regel haben Welter! —
Hilangst erdichte ein Heft
In Preußen die Geschichte:
Wie Mann sich dinstmal nicht so gut
Im Hinstern, wie bei Fichte. —

G h e r. Man soll's n. n.

In Frankreich sprach ein Weid zu mir:
 Dies Weid hier hat Kranzosen!
 Champagner, Weid, ist kein Weid,
 Im Frühling wachsen Rosen! —
 Ich dankte ihm für den Bescheid,
 Da sprach er im Verborgnen:
 Ein Schaffner, der ist nicht grüßlich,
 An Weid fehlt's allen Reigen!

Gher. Man soll's u. u.

In Italien sprach ein bloßer Mann:
 Ja, ich verbrane Italien,
 Was ich nicht länger tragen kann:
 Wer Recht ist, der muß brennen! —
 Im Meeren schwam ein Schiff'stück:
 Die Kunde ist zum Fräulein!
 Das wam ein Pferd zu weid noch ist,
 That wohl man, es zu pferd!

Gher. Man soll's u. u.

In Gottes glaub' ich war's, ja ja!
 Da hab' ich ein vernommen —
 Doch weis, 'o war in Amerila:
 Was da, braucht nicht zu kommen! —
 Ein Singelner ist keine Schaar:
 Ein Krugler ist kein Staben!
 Das geht man Alles blaus und baar,
 So hat man keine Schalen!

Gher. Man soll's u. u.

So sammelte ich Weidheit ein
 In Nord, Süd, Ost und Westen,
 Das Weid aber gab' ich kein
 Am Schluß erst zum Weiden.
 So steht das Weid und steht mich,
 Ich soll nicht lange harten:
 Ich Weid sich so brennen wie ich!
 Wir hat die größten Herten!

Ü ber.

Man soll's laun glauben! Tsch es scheint,
Dass dieser Mann es richtig meint.

(Während des Times haben die Gäste von Beamteneinrichtungen tadeln ausgesprochen,
besonders Nante. Er richtet auf den Wirth zu und spricht mit schwerer Stimme.
Die Damen legen sich zum letzten Kartenzug.)

Nante.

Hoffmann, ich wet' Dir was sagen, sagen wer ich Dir was!

Hoffmann.

Na, das wird was Interessantes sein, was Du mir jetzt sagen
wirst.

Nante.

Kittel, wenn ich Dir was sagen will, da mußt Du sehr auf-
passen, mußt Du! Wenn ich frage, da mußt Du 'ne Welle
unterhalten, damit Dir kein Wort verloren geht. Gena Welle!
Das mußt Du! Hoffmann, mir ist jetzt sehr flug zu Rathe,
mir ist sehr philosophisch, ist mir, da kannst Du was lernen.
Du bist ein Mensch, Hoffmann, das bist Du, das freut mich!
Ein Mensch, das ist immer — ein Mensch, um wenn er auch
ein Thier ist, das schadet nicht, er ist doch kein Thier nicht! Ich
sage Dir, ein Mensch hat seinen natürlichen Verstand, um Der
ist mehr werth, mehr werth als alle Unwissenheit, als alle Stu-
dienthurnerei! Wenn ich doch man bloß ein Gedächtnis bin, das
schadet nicht, Hoffmann! Derweilen bin ich doch eben so gut ein
Mensch wie der Kaiser von Siam und Napoleon und von China und
von Persien und von was Du willst! Ich übersehe' ich Dir alle,
übersehe' ich so Dir! Ich weis, daß jede mal zwei Väter ist, zu

deß de Natur grün is, un deß id gewissen blan bin, blan bin,
un — un — un mehr braucht kein Mensch nich zu wissen,
braucht er nich!

Hoffmann.

Nante, geh doch zu Hans um (schlaf!

Nante.

Schlafst! Wie so schlafen? Bleibst Du denn, Du Iher-
seßel, deß id jetzt schlafen kann, wenn mir so lang zu Wache id?
Hoffmann. Du bist ein Iherseßel, un wenn de Arschel anfangt,
dann wet id erlich, un dann hoch id Dir eine Fermentte, hoch
id Dir denn! Jetzt mal nach de Fulle, nach de Fulle, un
schenke mir en paar Hoffmannstropfen in! (Er gießt sich auf once
aus.) Wie kannst Du sterben, der id schlafen will, wenn id
schreit werdet (Er setzt ein Knie gegen die Brust.)
Wenn id so bin, wie alle-
weile, denn — (Er legt ein Knie gegen die Brust.)

Stammel.

Der Nante scheint etwad sehr schwer zu sein. (Zum Hans.)
Wann der Hensch, der wird Dir hier einschlafen.

Nante.

(Giebt auf sein Knie ein Knie.)

Wenn id so bin wie alleweile, denn! — bin id so wie alle-
weile, denn — denn kannst Du wat von mir lernen, kannst Du?
(Er setzt sich zu dem Hans.) Wat macht Ihr'n da, Junge?
Hans spricht Ihr! (Er setzt sich.) Wat spielt Ihr'n? Spielt Ihr
Schachlepp, Schachlepp? Id will mitspielen? Mitspielen will
id! Id bin so gut Schachlepp wie Ihr! Halte mal uf, Ducker,
laß mir da sagen, etw Du siehst einen Schachlepp.

Främmel.

Du droht der Artl noch mit einem Keyf der Kage, und kann
soll kein Muth mehr bewegen! (Nante zu ihm) Aber, Nante,
gebildeter Eulen, ich' doch weg. Du kannst ja gar nicht mehr
leiden!

Nante.

Was kann ich nicht mehr! Reiten kann ich nicht mehr! (Nante
kommt) He, Hoffmann, Du bist ein guter Artl, Du bist mein
Bruder, bist Du. Wenn Du das leidst, das mit der Främmel
so beleidigt, denn — denn veracht' ist Dir! Ich' mit den Jo-
sallen um dich' ihm Gene — dich' ihm Gene, mit'n Gempel-
ment von mir.

Hoffmann.

(Nante zu ihm) (Nante)

Na, sei so gut um schlafe. Das ist Dir am besten.

Nante. (Nante zu ihm)

Was willst Du mir? Zum Besten willst Du mir haben?
Dummer Artl, hör' mir hier nicht in meine Kufe! Wenn Du
mir jetzt nicht schlafen läßt, denn letzte mal sehen, denn passiert
Dir eine Guckpfeife, passiert Dir. Anallische! Augenlepp!
Starnischel! Ich' sag ich um (Nante zu ihm) Wenn meine Natur
müde ist, denn — (Nante zu ihm)

Hoffmann.

Na endlich schläfst er, Jetzt sei Dank! Der Wachen nicht mehr-
um: Da steht er schon! Schon steht! Na Kinderleut, um
macht man auch, der Herr fertig wird, der der nicht wieder so spät
wird.

Dalder.

Ah, wat, ghue kann et noch nich sünd. Der Nachtwächter
ist vor.

Hran Schwabbe. (Tritt herein)

In'n Wrenk, Nichtig, hab' id's nicht gesagt? Da liegt er
troß un brest un schmarzt! (Sie geht hin und weckt ihren Mann) Aber
Nante, Nante! Wülste jich zu Hause kommen! Gleich komme
zu Hause!

Nante.

(Sucht sie mit großen Augen an.)

Wenn der Freyß nich schmeit, denn apfellt' id! — Ah,
Du bist et, Mutter Schwabbe! Wie kommst Du hierher?
Wat willst Du von mir?

Hran Schwabbe.

(Sucht ihn vom Dacht auf und nimmt ihn unter den Arm.)

In Hause kommen jülste! Warte man, soam' Du mit
man zu Hause, Dir wer' id lernen wo anders schlafen!

Nante.

Na, na, na, na! Man hier nich so'ne Zeschichten; hier!
Hörchen du id mir nich, an wenn id zwet Stüd Frauen hätte!
Id bin Mann, hevt im Hause bin id, id kann wo anders
schlafen, bevor bin id Mutter! Jich' mir nich so mit Zewalt
fort, oder id sage Dir, (sie thut ernstlich) es gibt eine unslüd-
liche Ehe! noch so un! Wat bin id schuldig, Hoffmann?

Hoffmann.

Ah, des laß' man bis morgen! Nach' man, des De wech-
somm!

Nante.

(Reißt sich von seiner Frau los und torzelt zum Tabentisch.)

Wat id schuldig bin, will id wissen! (Er schlägt mit der Faust auf den Tisch) Wat is det vorne Wirtthschaft, wo man sein Gonto nich kriegen kann!

Hoffmann. (Kochmütze)

Na wenn De mit Irwalt willst: Alles zusammen macht sieben Silber Groschen.

Nante.

Schön! Jetzt bin id zufrieden. Sieben Silber Groschen, schön, merck Dir dei, Hoffmann! Heute hab' id nisch bei mir, aber morgen drinck id wieder bei Dir.

Frau Schwabbe.

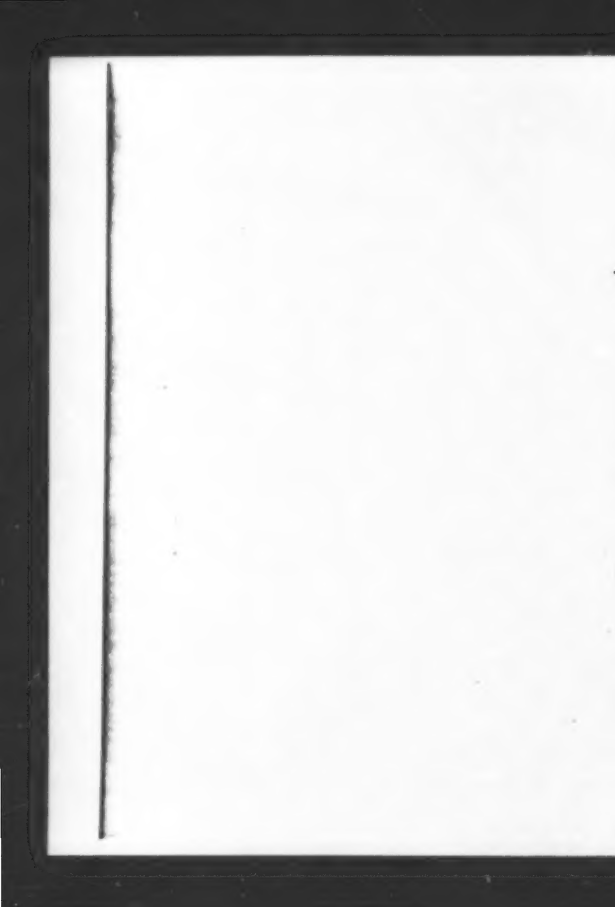
Sieben Silber Groschen, na warte! Du komm' mir man zu Hause, Dir mer' id die sieben Silber Groschen anstreichen! (Zu sich hin fort.)

Nante.

Der haßt nich nöthig, die brauchen nich anjestreichen zu werden, die sind von Silber, un Silber jeniert keinen Menschen nisch, jeniert es! — Duff mir nisch, Mutter Schwabben, oder id mache Berliner Blau, verstehst De mir? (Reißt sich los) Laß mir los, Anreizunge! Id muß noch ju'n Nacht sagen! (Er geht zu den Kindern und reicht ihnen die Hand) Ju'n Nacht Dulscher, ju'n Nacht Krampe, ju'n Nacht Drammel, schläft wohlriechend! Ju'n Nacht, Hoffmann, sieben Silber Groschen, vergeß' nich! Schreib' se mit schwarze Kreide in'n Schornstein, un pump' mir mal bei Irlegenheit en Dhaler, damit id Dir bezahlen kann,

sonst läppert sich det so ran. (Zu seiner Frau) Na nu komm' eller
Junge, nu wollen wir in unsre stille Hütte jehen, un ein zu-
fried'nes Leben führen. (Er nimmt ihren Arm und geht hinan) Nimm
Dir'n Aht, Mutter Schwabben, det id nich stolpere, sonst
sättste mit mir hin.

Das Erdbeben.



Das Erdbeben.

Gespräch zwischen zwei Holzhandlern.

Pegle. He wirklich: tutter! tutter!

Vassenthal. Wie id Dir sage: tutter! jiang et. Id fleh' Dir ganz ruhig us'n Boden in en Haus von de Marienstraße. Da fleh' id hinter meinen Vock un saage. Mit een Mal jehet et, wie jesagt, tutter! un id fahre Dir gerade so in de Höchte, als ob man sen' Schreck kriegt.

Pegle. Na nu, da kriegteste nu eech well en Schreck?

Vassenthal. Natürlich. Nu kriegt id erst en Schreck, nachdem id vorher schon in de Höchte jefahren war. Also id fleh' mir um; id fleh' us de Erde: id weech nich woran id bin, un woran id kommen könnte. Na, denf ich, det schad't nisch, det Boden wird en Schluduff jekriegt haben, du wirst ruhig weiter saagen. Id nehme also meine Sage, reibe se noch en bißlen mit Spardschwaafe in, fleh' se int Brett rin, --

Pegle. Wat Du vorn Kopp hattest?

Vassenthal. Ja, da fleh' id rin, un laum hab' id se

een Mal zurückgezogen, un will ihr eben wieder en Dand nach vorne jeben, so jeh't et mit een Mal wieder rutt, id fliege wieder in de Höchle, un breche mir'n Zahn aus.

Begle. En Zahn? Du Dir? Jany allerne? Na hör' mal, det begreif' id ooch nich, wie det zusejanjen id!

Vassenthal. Schaafsklopp, nich aus den Mund! Aus de Sage hab' id mir en Zahn ausgebrochen.

Begle. Ach so! Ja, det id eine and're Jehend. Da kann Funderet nisch't lindern.

Vassenthal. Na also nu Reh' id Dir jany verstedt da, un denke natürlich da drüber nach, wo der Stos herjeskommen id, damit id mir die Sage bezahlen lassen kann. Un so neh'm' id meine Sage in de Hand, un jeh' de Bodentreppe runter nach't puerle Stos. Id kloppe an bei den Jelehrten, der da wohnt. Der kommt raus, sieht mir jroß an un sagt: „Na nu!“ — „Na nu!“ sag' id. So sagt er: „Wat id los?“ — So sag' id: „Det sollen Sie mir sagen. Haben Sie vielleicht jehen de Dedde jehumst?“ — „In wo fern?“ frägt mir der mit de Brille un schiebt se über seine Runzeln. — „Na,“ sag' id, „man hier keine lange Hefelmatenten! Wenn Sie der Bummjier jewesen sind, so werd de Sage bezahlt, oder et jeh't wat! Seh'n Se sich mal hier den Zahn an, der hier fehlt. — So sagt der Jelehrter ja mir: „Sei Or nich jrob, der Stos kam von unten; ich wollte jrade 'ne Tasse Kaffer trinken, un kam jany dies mit de Nase rin.“ — So sag' id: „Det schadt nisch't; det id mir jany jleich, un wenn Se ooch mit was anders drinn jekommen wären, in'n

Kasse! Det sind Audreden; id will meine Sage wiederhaben! “
Wat hat der zu dhun?

Vegle. Det wech id nich.

Passenthal. Er schlägt mir de Nase vor de Thüre — ne,
de Thüre vor de Nase zu, un sagt: „Dieses machen Sie mit die
Fente unter mich ab.“

Vegle. In des dhatst Du, natürlich? Du mußtst doch am
Ende Deine Sage eiseht kriegen, un darum jünste natürlich run-
ter zu de Belletage, und sühltest Die us'n Zahn.

Passenthal. Wui! Id jeh' also runter zu Belletagen's,
Kloppe an ihr an un schreie herein! So macht mir die alte
Wittwe, de Icheime Pupillen-Näthin us un sagt zu mir! „Was
ist?“ — So sag' id zu ihr: „Gefästen Sie, Frau Icheime
Pupille, id hier vielleicht wat vorjefallen, wat jeien de Dede?“ —
So sagt sie: „Nichts, jar nichts! Machen Sie, machen Sie!“

Vegle. Nu machteste woll?

Passenthal. Ne, id machte jar nichts, sondern id nahm
jar lerne Noth von ihre Gile un blieb janz vemadig, un sagte
man bloß: „Frau Icheime Pupille, es id mir us'n Boden ein
Stoß von unten arrevirt, un Sie werden mir zusehen, daß,
wenn einen so was arrevirt, deß man wenigstens wissen muß, wo-
her so was kommt, besonders aber, wenn ein Zahn dabel futsch
jeh. Geh'n Se, der Zahn fehlt mir hier in de Sage, un des
wer'n Se woll selbst wissen, wie einen des genitt, wenn einen en
Zahn fehlt.

Vegle. Die Icheime Pupille war woll in des Verhältniß?

Passenthal. Ja, sie war eben so wie meine Sage, bloß

deß ihr mehr Zähne fehlten als einer, denn sie schmeichelte sich noch gar keinen zu haben.

Vegle. Ach, herrjeseß, na denn müssen se aber bald bei ihr kommen.

Vassenthal. Ja, Zeit is bei ihr, denn sonst kann se wie der ew'ge Jude nich sterben.

Vegle. Wie so denn?

Vassenthal. Na, wie soll se denn in's Irad beissen, wenn se keine Zähne hat?

Vegle. Ach, du kriag'en blaffen Doi! Ne hör' mal Du, den Wig jib nich im Winter uf de Kunstausstellung, den hängen se am Ende in't falsche Licht.

Vassenthal. Ne, sei nich ängstlich: id schid'n nach Boiern, da werden die alten schlechten Wige alle wieder uffwärmt. Aber um wieder uf de Jeheime Pupillen-Käthin zu kommen. Also sagt se! „Rein Jott,“ sagt se, „wir haben auch einen Stoß bekommen. Ich hatte grade bei meinen Sekretair zu thun, un der schwankte noch, wie ich hietrausging, um Sie anzukommen.“ — „Kann id den Herrn Sekretair nich sprechen?“ fragte id ihr. — „Ne,“ sagte se, „so'n Sekretair is des nich, des is einer, wo ich meine Kleider aufhebe.“ — „Ach so,“ sagt ich, „entschuld'jen Sie, Frau Jeheime Pupille. Also von Ihnen is der Stoß eoch nich andersangen, nu sagen Sie mir aber um Jottswillen, was des sind mußt? Denn, sehn Se, wenn nu eoch mindereien unten Ginet noch sehr jejen de Dedde kummt, so wäre mir des doch ganz unerklärlich, deß ich davon oben uf'n Boden mir erheben sollte.“ — Un so will id ihr des vormachen, wie

hoch id in die Höhe jefahren bin, un trete dabei die Leheime Pupille vermaßen and Verfehen uf de Scene, deß sie träglic an zu fchreien fangt, un id mache, deß ich fortkomme.

Begle. Na un nu, unten parterro, wat fagten se'n da?
Deine Inſiſche wird länglich.

Paffenthal. Unten wohnt nämlich der Schuhmacher, der mir alle meine Stiebeln verfehlt, un den id davor umfonst hane.

Begle. Umfonst!

Paffenthal. Ja: er verfehlt mir, un id mache ihm davor en viertel Haufen, so sejen den Herbst, wenn de Leute jewöhnlich Holz fahren. Also der Schuhmacher sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Paffenthal,“ sagt er zu mir, „deß id nich richtig mit den Stoß jeweisen. Id sage Ihnen, Herr Paffenthal, id bin Ihnen meinen Lehrbarschen geradezu mit den Priem in'n Rücken jefahren, un een Stiebel id ganz alleene wechjesangen, en ganz Ende. Herr Paffenthal,“ sagt er, „Sie brauchen sich jar nich nach'n Keller zu bemühen, sondern lassen Sie sich ganz ruhig den Bahn vor Ihr Ird wieder einsegen. Ich weech, wie die Sache zusammenhängt, es war ein Erdbeben. Man hat jetzt diese Dinger überall.“ — Un so war et, nachher stand et in de Pöß'sche Zeitung.

Begle. Na höre mal, deß des Erdbeben aber man gerade die beiden unglücklichen Häuser betroffen hat? Des hätte können schlimm werden.

Paffenthal. Na ob! Ech' mal zum Grempel als Beispiel in Italien. Da id vor circa zweehundert Jahren en Erdbeben jeweisen, wo die beiden feuerfpeienden Berge Vesulaji und Vom: posum die ganze Stadt Vesuv verschütt't haben.

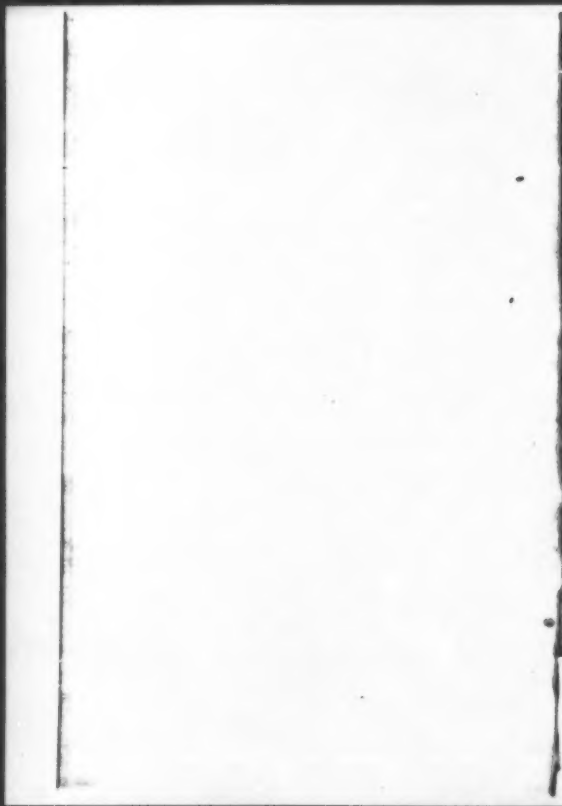
Pegle. Ja, ich will Dir sagen, Passenthal, des jeht woll in Italien, aber bei uns hält det schwer. Wenn et hier wirklich mal wieder Erde bebt, so wird des nie sehr schlimm werden, denn unsere Erde hier bei Berlin, die is nich so ecklich, die flöht nich sehr. Natürlich, wo soll se'n ooch her haben? De Spree, des is en ruhiger Fluß, der hat keene Muden. Na, un der Kreuzberg, der is ooch nich böse.

Passenthal. Ae, da haste Recht, des kann man ihm nich nachsagen. Der Kreuzberg is ein ganz guter Junge. Aber flehste Pegle, trotzdem det id'n Zahn dabei verloren habe, det muß ich Dir doch sagen, et is mir lieb, det ich doch irade en Erdbeben in Berlin erlebt habe, denn det möchte so leichte nich wieder kommen.

Pegle. Na wer weest! Wenn't unten unter de Erde alleweile eben so unruhig zueht, wie oben, denn kann alle Dage en Erdbeben passiren.

Ein Heirathsantrag

in der Niederwallstraße.



Ein Heiraths-Antrag

in der Niederwallstraße.

(Zimmer des Stubenmalers Kleisch. Herr Kleisch ist ein kleiner, magerer und ernster Mann; er trägt einen sehr langen Leibrock, ein hohes, weiches Halsstuch, und geht mit möglichst großen Schritten im Zimmer auf und ab. Madame Kleisch, eine Dame von bedeutendem Umfang, trägt Hofmode, hat aber ein ganz neues Kostümkleid an. Fräulein Caroline Kleisch, welche erst im nächsten Jahre 20 Jahr alt wird, sitzt am Fenster, trägt ein weißes Kleid mit rosen Schleifen und Strick.)

Herr Kleisch. (Während der Promenade zu seiner Frau) Du mußt doch hernach etwas Kaffeebuckend zu de Gellade holen lassen.

Mad. Kleisch. Det wird Allens jeschehen, ohne det Du Dir dreinnemgst. Du hast weiter nischit zu dhun, als des er bei Dir anhält, weil Du der Mann bist, als Vater!

Hr. Kleisch. (Hört diese Aeußerung seiner Gattin sehr natürlich und schweigt deshalb. Es entsteht eine lange Pause. Endlich geht Herr Kleisch seine jedenfalls goldene Uhr, sieht nach, steht sie wieder ein und tritt vor Caroline. Carline, hat er denn bestimmt jesagt, des er um Dreier Uhr bei mich anhalten wollte?

Caroline. Jang bestimmt.

Hr. Kleisch. Es is aber schon en Viertel uf Vierer un meine jehit noch um mehre paar Minutend nach.

Caroline. Er wird vielleicht abgehalten.

Hr. Kleiſich. Wenn ich wo anhalten will, kann mir Nichts abhalten. Ich habe mir bei Deiner jeßiger Mutter durch Nichts abhalten laſſen. Deß iß jezt gerade dreißig Jahr, als ich bei Ihres Vaters, des Lichtziehers Gnte, Vormittags um elf Uhr, uf den 13ten Auguſt anjeſagt hatte, um ihrer anzuhalten, un es hatte noch nich jeſchlagen, da hatten wir uns ſchon verſprochen. — Ich vermuthete, er liebt Dir nich.

Mad. Kleiſich. Ach Gott, wat wird er ihr denn nich lieben! Dämliſet Jerebe! Des Mäſchen iß außjewachſen, un . . .

Hr. Kleiſich. Ja, des iß ſie ſchon lange.

Mad. Kleiſich. Un hat eine Pichſomie, un iß ſehr ſchön hoch jebaut, obgleich ſie en bißchen mager vor ihre Bröſe iß. Aber vor ſo 'nen abjelooſenen Briefdräger von mindeſtens 42 Jahren biß noch älter, iß ſe doch immer noch en amöbles Mäſchen.

Hr. Kleiſich. Des iß ſie; ſie hat aller Fähigkeitten für einer Frau, und ſchlacht't nach ihren Vater. Wiewohl ſie um mehr als eines Kopfes jröſter iß als ich und ſehr viel ſchlanter als ihrer Mutter, ſo hat ſie doch in ihr Jeſicht Familie. Un denn kommt ſie ooch nich bloß ſo, ſie hat was.

Mad. Kleiſich. Wenn ich man wüßte, worum ſich Borniſe noch jar nich bei uns hat ſehen laſſen! Er macht Dir nu ſchon übern halb Jahr de Geur, un . . .

Caroline. Ich habe Dir ja ſchon erzählt, Mutter, deß er ſo ſehr zerſtreut iß, deß ihn ſeine Silberjeſchens vor de Brieſe immer durch den Kopp jehen. Un denn wollte er ooch nich. Er wollte nicht eher bei uns kommen, biß er um mir anhielte.

Kleisch. Dieses sind' ich ganz in der Ordnung als Mann von Ehre. Ich habe mir uf diesem feierlichen Actes als Vater von Bildung vorbereitet, un ich hoffe nich, daß er Schande von seinem Anhalt hat. Indessen, er kommt nicht.

Mad. Kleisch. Er wird zerstreit sind.

Kleisch. (Sehr ernst) Ich hoffe nich, daß er so zerstreit is, daß er meiner Tochter liebt, ohne um ihr anzuhalten! Ich bin in diesen Punkt bedeutend strenge, besonders seitdeßes Caroline des Unsilid mit den Dischl . . .

Caroline. (Ihn unterbrechend) Vater!

Kleisch. (Mit Würde) Es is jut. Es war man ein ganz kleines, un es is dobt. Wenn aber der Herr Briefträger Vernise nich vorher um Dir anhält, in alles Form um Dir anhält, so . . . doch ich will nischit sagen.

Mad. Kleisch. Wenn id man nu wüßte, ob id de Ghollade uffsetzen sollte! Denn wenn er nich anhält, denn . . .

Kleisch. Setze die Ghollade uf, Auguste, und koche ihr. In dessen Fall, daß er wirklich nich bei mich anhält, so drinke ich als Vater die Ghollade ganz alleine, und Du als Mutter.

Mad. Kleisch. Na denn seh' Du se uf, Garline! Denn wenn er wirklich kommt, so schickt sich des vor Dir als seine Braut, daß Du ihn kochst, weil es ihm denn aus Liebe doppelt schmeckt.

Caroline. (Indem sie mit der Ghollade nach der Küche geht) Ich höre was de Treppe ruffkommen. Des is er!

Kleisch. (Seinen Leibrock und sein Halsstuch in Ordnung bringend) Na denn seh' man; ich werde ihm empfangen. (Man hört) Herein!

Bornife. (An der Thür) Guten Morgen!

Kleisch. Um Entschuldung, es ist bereits einhalb Viere Nachmittag. Wollen Sie nicht näher treten?

Bornife. Drei und ein halb! Aha, Leipzig! Entschuldjen Sie, ich glaubte, es wäre schon Nachmittag. (Er läßt Mad. Kleisch die Hand) Wahrscheinlich hab' ich die Ehre mit Herrn Kleisch?

Kleisch. Nein, Herr Kleisch bin ich; des was Sie der Hand küssen, des ist meine Frau. (Er geht mit außerordentlichem Anstand zu seiner Frau und stellt sie vor) Meine Tattin, eine jeborne Ente, Seifensieder! Ihr Vater!

Mad. Kleisch. Sie sind wahrscheinlich Herr Briefträger Bornife?

Bornife. Zu dienen, Herr Kleisch!

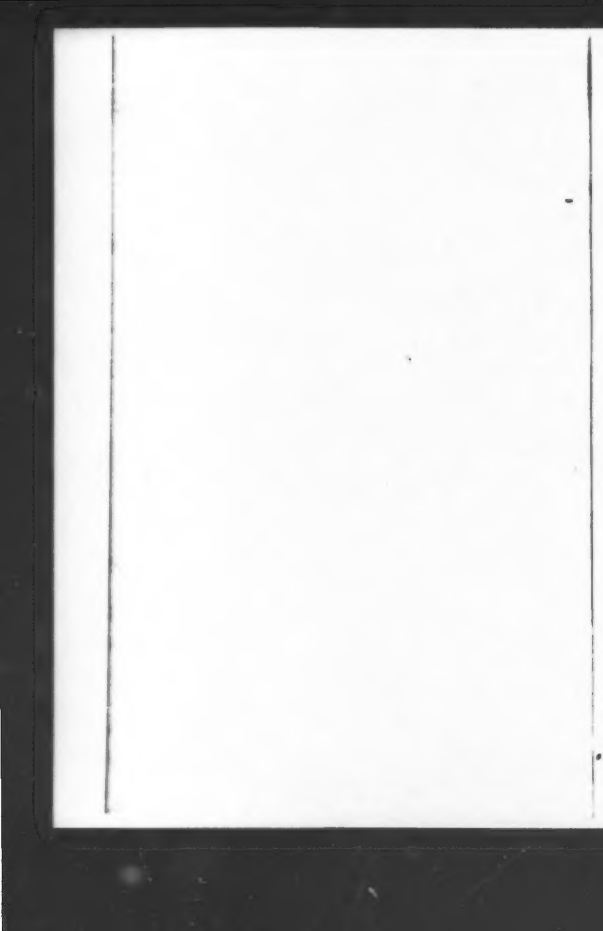
Kleisch. Sie entschuldjen, des ist meine Frau! Sie verwechseln ihrer mit mir!

Bornife. Ach so, ja, verwechseln, zwei wieder raus! Sie entschuldjen, ich bin zuweilen ein bißchen zerstreut, das bringt mein Geschäft mit sich, weil ich den ganzen Tag über Briefe zu heften und Freyven abzugeben habe. Ich hielt Ihre Frau Je-mahlin im Anfang für Madam Kleisch. Sie erlauben, daß ich meinen Hut ablege. (Er stellt seinen Hut auf eine Tuschbrette, welche auf der Kommode vor dem Spiegel steht) Ich komme eigentlich in einer wichtigen Tochter, wie Ihnen Ihr Häulein Anzelegenheit gesagt haben wird.

Kleisch. (Zuckelt mit dem Kopfe) Werkwürdig!

Bornife. Ich wollte bei Ihnen anhalt-Deffau, anhalten,





wollt' ich sagen, um Ihre Frau Gemahlin, (Herr Kleifisch tritt einen Schritt zurück bei Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin um . . .

Kleifisch. Erlauben Sie! Ich nehme solcher ernstlichen Dinge mit denjenigen Anstand, welchen so — welchen so ernste Dinge erfordern. Deswegen ersuche ich Ihnen gesälligst, sich gehorsamst einen Augenblick zu erbulden. (Er schreitet langsam, mit angemessener Haltung zur Thür, öffnet dieselbe, und ruft mit Pathos) Caroline! (zu Vornike) Sie wird sojleich erscheinen.

Vornike. (Präsentirt ihm einen Stuhl) Bitte setzen Sie sich davor!

Kleifisch. Nein ich danke, ich stehe bei solcher Angelegenheiten.

Vornike. Bitte, es ist sehr fern geschehen!

Kleifisch. Ich finde wirklich, daß Sie zuweilen etwas zerstreut sind, Herr Briefträger.

Vornike. (Hat inzwischen einen Theelöffel vom Tisch genommen und thut mit diesem, als ob er die Epalte einer Schreibfeder rührt) Ja wohl, aber nur, wenn ich zerstreut bin.

Caroline. (Sich höchst sitfam verneigend) Guten Tag, Herr Briefträger!

Vornike. (Wollt zu ihr gehen) Ach, Fräulein Kleifisch, ich freue mich . . .

Kleifisch. (Wollt ihn zurück) Erlauben Sie! (Nimmt seine Tochter bei der Hand und führt sie langsam zu Vornike) Meine Tochter!

Vornike. Caroline.

Kleifisch. (Verwundert) Wie??

Caroline. (Mit einiger Röthe auf den Wangen) Herr Briefträger hat mir neulich um meinen Vornamen gefragt.

Kleisch. Aha!

Bornike. (Steht den Theelöffel hinter's Ohr) Das Fräulein war so süß, mir neußich, als ich die Koflocker ausjetragen hatte, und wir uns an der Vornamen bezejenten, mir ihre lange Brücke zu nennen.

Kleisch. Schön, so weit sind wir. Wenn Ihnen jezt jeßällig wäre, Herr Briefdräger, denn bitt' ich, um meine Tochter anzuhalten.

Bornike. Danke!

Kleisch. Wie??

Bornike. Danke für Ihre Bereitwilligkeit.

Kleisch. Ach so! Aber noch Eines, das Nothwendigsten, was ich beinah vergessen hätte. (Mit großer Würde) Herr Briefdräger, es wird Ihnen intressiren, zu wissen, was meine Tochter mitkriegt. Sie werden von einer respektale Familie, wie ich, nich vorausezen; deß sie ihrer einzelnen Tochter so wechjibt, wie se jezt und steht. Unsr Garline hat Mitzißt. Sie hat ein aufjemachtes Bette...

Bornike. Ja, des hast Du mir neußich schon jesagt, Garline.

Kleisch. Wie??

Bornike. Wasden?

Hr. und Mad. Kleisch. Sie nennen meine Tochter Du?

Bornike. Ja, des is Voesele. Sie werden wissen, wenn man poetisch spricht, lann man selbst den König Du nennen.

Kleisch. Na, haben Sie denn poetisch gesprochen?

Bornike. Ja wohl! Ich sprach von Carolinen, das is meine Voesele. Also! ein aufjemachtes Bette...

Kleisch. Ein aufjemachtes Bette, 'ne hübsche Jarberobe,

hinreichende Wäsche, einige birkene Meubeln, eine Wiege, etwas Küchensgeschichten um 150 Thaler baar. Sind Sie zufrieden?

Bornike. Diese Tochter ist ganz hinreichend; ich heirathe Ihre Wittifst.

Kleisch. Ne, Sie haben sich versprochen; Sie haben meine Tochter und die Wittifst umgedreht. Na das ist nu gleichviel; nu blit' ich als Vater um meiner Tochter bei mir anzubalten.

Bornike. Sehr jern! Herr Kleisch . . .

Kleisch. Ne aber erlauben Se mal, des macht sich nich. Haben Sie erst der Jüte, den Theelöffel hinter Ihr Ohr wegzunehmen, denn sonst verliert es an Würde, des Feierliche des Augenblicks.

Bornike. Ach ich bitte um 6 1/2, um Entschuldigung wollt' ich sagen. Keine Zerstreuung! (Er legt den Theelöffel auf seinen Hut) So! (Sich verbiegend) Herr Stubenmaler Kleisch, wenn Sie und Ihr Fräulein Tochter Nichts dajen haben, so bitte ich erjebenst um die Hand Ihrer Frau Zemahlin Garline. Ich weiß, daß sie mich liebt, und ich verspreche Ihnen, daß Sie an meiner Seite ein glückliches Leben führen soll.

Kleisch. Des ist so weit recht jut, bis uf des, daß ich des unmöglich zugeben kann, daß Sie meine Frau heirathen. Aber es ist natürlich, daß Sie um meiner Frau nur in der Zerstreuung anjehalten haben. Sie wollen meine Tochter Garline um Sie sollen ihr kriegen. Den Donnerstag kann Verlobung sind; bis dahin sind die Kluge fertig.

Bornike. Da kann ich aber erst sehr spät, Donnerstag ist ein schlimmer Tag für uns, da kommt Rußland.

. . .

Kleisch. Na meinetwegen us'n andern Dag, janz nach Ihrer Bestimmung. So — (Er führt ihm seine Tochter zu) — reichen Sie ihr die Hand und jeben Sie ihr den ersten Kuß der Liebe. —
(Sehe zufrieden mit sich) So! Nanu, Ausjulte, de Ghofflade!

Mad. Kleisch. Gleich?

Kleisch. Un Kaffeeluchen dazu!

Mad. Kleisch. (Indem sie geht) Ich schon jeholt.

Kleisch. Ne hören Sie mal aber, Herr Schwie . . .

Vornike. (Rief) Proßt!

Kleisch. Ich danke! Herr Schwierersohn, ich hätte mir des doch nich jebacht, deß man so zerstreut durch Ihrem Jeschäft werden kann. Ich war janz erstaunt, wie Sie um meiner Bran anhielten; ich habe des nie vor möglich jehalten, deß man so zerstreut sein kann. Bei eines so wichtijen Momentes noch dazu!
(Madame Kleisch bringt die Ghofflade und schenkt ein) Un denn bitt' ich, mit des Küßten vor heute einzuhalten. Sie jeben ihr mehrere erste Küße der Liebe, und wenn man erst anjehalten hat, schickt sich des nich. Sie küßen ihr aus Zerstreuung immer zu, des is nich erlaubt. Haben Se de Züte, jetzt eine Tasse Ghofflade mit uns zu drinken. Hier, die verjoldte Tasse is ihre, Herr Briesdräger.

Vornike. Ich danke Ihnen, ich werde sie nachher mitnehmen.

Kleisch. Ne, mitnehmen nich; Sie sollen blos daraus drinken.

Vornike. Ja wohl! (Er brummt die Melodie des Liedes: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens,“ und schlägt dazu mit dem Theelöffel auf die Tasse.)

Mad. Kleisch. (Steht am Fenster) Hör' mal, Carlina!

Caroline. Ja! (Geht zu ihr)

Nad. Kleisich. (Reiße) Der Vornike is en ganz liebend-würdijer und jebildter Mensch. Du wiest 'ne ganz jute Parthie machen. Zerstreut is er, des is wahr, aber des is nich so schlimm in der Ehe, als wenn er irgend en andern Fehler hätte. Seh' mal . . . (Sie plaudern leise weiter)

Kleisich. (Blickt auf dem Sopha und sagt sehr gemüthlich, aber doch mit männlicher Würde zu Vornike) Na, Herr Briefträger, des kann ich Ihnen versichern, Sie machen eine sehr jute Parthie. Sie is reinlich und häuslich, und nich wahr, es is ein recht hübsches Mädchen?

Vornike. (Seine Ghodelade betrachtet) Sehr braun is sie.

Kleisich. Ne, des sind' ich nich. En bißchen braun is sie allerdings, aber des schadt nischts, des is pikant.

Vornike. Sie haben woll jar kein Mehl dazu genommen?

Kleisich. (Zurückfahrend) Mehl??

Vornike. (Sieht ihn unbefangen an) Ja, Mehl!

Kleisich. (Sehr ernst) Na hörn Se mal, des is mir noch nich vorjekommen, daß man zu 'ne Tochter Mehl nimmt!

Vornike. Ach so, Sie sprechen von Carolinen, das ist ein Charmantes Mädchen. (Er steht wieder in die Tasse)

Kleisich. Ach so, na, des freut mir, daß Sie des finden.

Vornike. Was koste'n des Pfund?

Kleisich. Des Pfund? Hören Se mal, nach Psunde verfoof' ich melke . . .

Vornike. Ich wer' se mal kosten.

Kleisich. (Kustfringend) Wie??

Bornike. Was is denn los?

Mad. Kleifich und Caroline. Was ist denn?

Kleifich. (Zieht Bornike teinten) Ach soo! — Ne, ich habe mir geirrt, es ist nichts nich.

Mad. Kleifich. (Klopft ihrem zukünftigen Schwiegersohn zärtlich auf den Rücken) Na, Schwiegersöhnchen, was sagen Sie denn zu meine Caroline?

Bornike. Un Vießen bitter. Ich bitte noch um ein Stück Zucker, wenn Sie so jut sein wollen.

Mad. Kleifich. Sehr gern! (Reicht ihm das Verlangte) Sie liebt Ihnen über Alles.

Bornike. Ach, Caroline! Ja! (Er trinkt) Etwas kalt is sie schon geworden.

Mad. Kleifich. Wert?

Bornike. Die Gollade.

Mad. Kleifich. Ach, die Gollade? (Bornike trinkt) Ne, ich sprach von Ihre Braut, Herr Briefträger.

Bornike. Sonst schmedt se ganz jut.

Mad. Kleifich. Waas??

Bornike. Ja! Dürst' ich Sie wohl noch um eine bitten?

Mad. Kleifich. (Zurückfahrend) Herr Briefträger!! Zwei? Sie werden doch an die Gine jenuß haben?

Bornike. Ne, aufrichtig, um 'ne halbe würd' ich wenigstens noch bitten.

Mad. Kleifich. (Kergerlich) Ach was, ich habe weder 'ne halbe noch 'ne viertel, des is de einzige!

Bornike. I da is ja noch ne ganze Kanne voll.

Mad. Kleisch. Ach, Sie meinen Chokolade? Ich dachte Carlinen! Ja, da können Sie so viel haben, wie Sie wollen. (Sie schenkt ihm ein) So, Herr Schwiegervater!

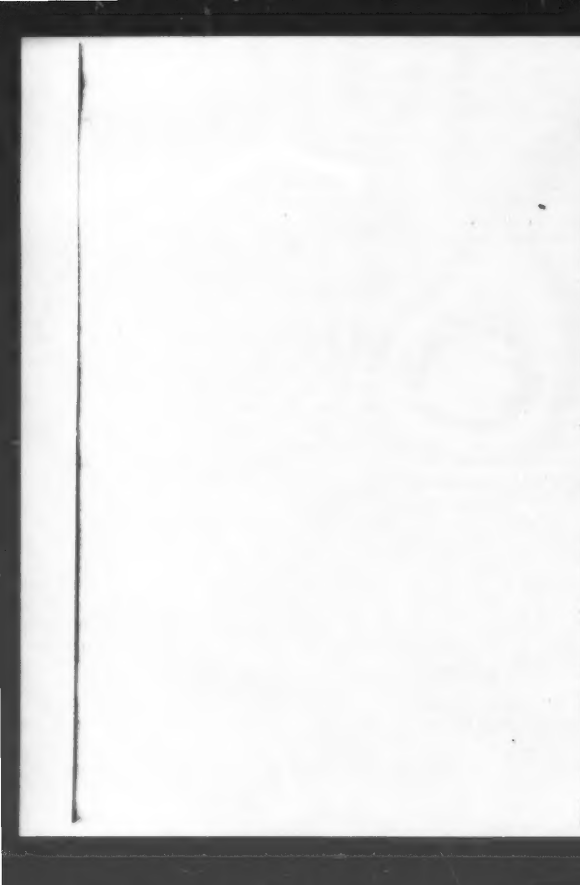
Vornike. (Trinkt) Die ist noch etwas wärmer... (Sehr schnell) Was ist denn übrigens die Uhr?

Kleisch. Ein Viertel auf Sechse.

Vornike. Herrjeses, Leipzig! (Er läßt die Tasse fallen, deren Inhalt das Kleid der Mad. Kleisch färbt) Ein ander Mal mehr, jetzt muß ich fort! Es ist ja die allerhöchste Eisenbahn, die Zeit ist schon vor drei Stunden angekommen! (Er stellt seinen Stuhl mitten in die Stube, läuft zur Kammere, steckt den Theelöffel in die Tasche, setzt seinen Hut auf und läßt Herrn Kleisch) Adje, Carline, auf Wiedersehen, morgen! (Er giebt Carolinen und Mad. Kleisch die Hand) Adieu, Schwiegervater, adieu Schwiegermutter! Ich habe keinen Augenblick mehr übrig. Um 5 Uhr muß ich in der Post sein, um es ist jetzt schon 5 1/2 Silberroschen, Uhr wollt' ich sagen! (Er stolpert über den Stuhl, und will nach der Küchentür.)

Die Andern. Nicht da! Da steht's in der Küche!!

Vornike. Ach so! (Er steht um, stolpert noch ein Mal über den umgestürzten Stuhl, und eilt zur Thürhür.) Isejente Mahlzeit! Isejente Mahlzeit!



Der Schützenplatz.



Der Schützenplatz.

In der Markgrafenstraße.

Knopfmacher Votz. (Hat seine Frau unter dem Arm und eilet zu seinem Freunde, dem Gerichtshofen Kerlig, welcher seine Schwester führt) Eine Fiße ist Diefel, hurtijjed! (Zieh mit der Hand nachdenklich) Puh! Puh! Was sagen Sie dazu, Irbatter Kerlig! So ohne sein Mittags-schlaffen, woran en Mensch gewöhnt is, gehalten zu haben, — Juni, — Grundzwanzig Irab Fiße in'n Schatten, — Nachmittags um halb Drei, — von der Junkerstraße an bis nach den Schützenplatz, wat über ne halbe Meile is, — un dabei noch seine eigne Frau untern Arm; ne hören Se mal, Kerlig, da soll mit em Mensch sagen, wat ne Sache is.

Madame Votz. Verstell' Dich doch nich, Kobertich; Du bist ja glücklich, daß Du mit mal wieder haßt.

Knopfmacher Votz. Hurtijjed, ich habe Dir ja alle Tage, wie soll ich mit denn freuen!

Madame Votz. Du sollst Dich alle Tage von Neuen freuen, daß Du das reizendste Weib uf Erden erobert haßt.

Knospmacher Vate. Na schöne, leg' et man da hin. Na, Wilhelmüne, bei so'ne Hitze nich! Id floobe, mein Barometer der Schweißendöther jehi noch ne viertel Stunde nach, denn det hält ja heute keen Sperling auß, un die Dießter können eine Hitze vertragen, die merkwürdig is. Wat sagen Sie dazu, Neelig! Ihnen rührt det nich, Sie sind in Ihr Compter. Aber mir! Id sage Ihnen, Neelig, mit Respekt zu sagen, id habe schon von det Kerne Ende keenen trocknen Haden mehr am jungen Leibe.

Gerichtsbote Neelig. Mich ist es einal. Ich trage diesen langen Fürstenthumbrood Winter und Sommer, eventuaaliter Frühling und Herbst. Wenn mich ein Mal zu Schwitzen schei-
nen könnte, so trinke ich eine Weisse.

Vate. Eine Weisse?

Gerichtsbote Neelig. Ja! Nach diesem bin ich wieder vollständig Restauration. Allein die Hauptregel ist, daß sich der Mensch niemals aus einer gewissen Gleichmäßigkeit herausbewegt, während welchem er sonst sehr gern, sehr leicht wellt' ich sagen, in eine schwitzende Inspiration zerathen kann. Sie sehen einen Schritt, lieber Vate, welcher mit diesem Jahreszeit nicht paral-
läl jehi.

Vate. Na nu soll mir een Mensch sagen, wat ne Sache is, wenn id noch nich langsam jenua jehi! Hörn Se mal, Neelig, wer meine Frau untern Arm hat, der den id jersorgt von wegen Uebereilung! Denn meine Frau kann nie de Kerne antouander kriegen, wenn se uf de Straß jehi. Id sage Ihnen, wenn id meine Frau von Anfang an losjelaßen hätte, denn wär' id schon hier über de Schlenke seit beim jroßen Kartfüßen, un se noch

saum an'n Schinkenplatz. (Nach einer Pause) Ne, id kann es wahrhaftig nich mehr aushalten, des is zu arg! Tap' mir mal los, Mine, id will mir mal so'n bißken den Rod an den Kragen in die Höhe ziehen. Det dhut wohl, da puß cenen der Wind so mang de Armelcher, un det fühlst.

Neelig. Es is sehr gut, daß kein Wind geht, denn sonst könnten Sie sich durch diese Verabstichtigung respective den Schnuppen, den Schnupfen, wollt' ich sagen, ziehen, und in zweiter Instanz die Grippe.

Madame Vete. Herrjesch, Koderich, halte Dir doch nich uf, halte Dir doch nich den Rod uf. Wir verlieren ja dadurch Zeit.

Vete. I wat! Id frage nicht nach, un wenn id alle Zeit verlierte! Wenn andere Menschen nich de Zeit verlieren, so muß se mir ooch bleiben. Det is man Lebensart. Un der Schützenplatz loost uns nich weg! Bei die Pipe jenuß nich, der wird sich hüten, der kann stehen bleiben. Wenn id Schützenplatz wäre, id wär' ooch zu Hause geblieben, aber als Vete muß id fort, meine Frau will müßeln. Ne aber, wenn een Mensch doch Pech hat, bin id et! Jeshen un vorjeshen war en Wind, der man nich de Dogen afmachen konnte vor Etob: un nu id mir den Rod ufhebe, rühst sich kein Rüsteln! Un nu eß der Berzjügen, wenn wir über den Schloßplatz müssen! Herrjesch, ne, id bin sonst keine Taalkier, aber der Schloßplatz uf'n Mittag bei Genußzwanzig Grad in'n Schatten, des hört zu sehr!

Susanne. Ja aber über den Schloßplatz müssen wir, denn bei de lange Brücke erwart'it und Herr Neumondly.

Vote. Ach der Cherisse, Ihr Liebster, heiße Susanne, der immer so and de Dichter spricht? So, also der wird heute mit uns zusammen schüßenslagen! Na jut, des is'n fidelet Hund, mit den bin id jerne . . .

Reelig. Herr Ghorich Drumowsky ist höchst leichtsinnig und flatterhaft, und es findet hier meinerseits das Erkenntniß Statt, daß ich die Fimmelung meiner Schwester an diesem jungen Manne nicht ermeßen kann, wodurch auch gleichzeitig in dieser Sache die Abhaltung meiner Schwester von mir bis zu Ihrer Majorität Statt findet. Während welchem sie nach demselben in Ihren eigenen Willen tritt und meine Vollmacht remittirt.

Susanne. Daß seh' ich aber jar nich ein, denn . . .

Reelig. Auch das Proö ist zu berücksichtigen. Wodurch wollt' Ihr leben?

Susanne. Ich werde och Cheristin; ich jeh in de Singshunde. Herr Drumowsky meint, es jinge.

Madame Vote. Ja, warum nicht? Susanne geht in de Singshunde un lernt sich eine Stimme.

Auf dem Schloßplaz.

Knopfmacher Vote. Ichste auf der Spitze des Schattens, den im Gedächtnis wirft, der, und deutet auf die große Gemüthsfläche des Schloßplatzes! Mann soll mir en Mensch sagen, wat ne Sache id! Da drüber weg soll nu ein Mensch bei Hundzwanzig Grad Mittagshitz in'n Schatten, der seinen trocknen Leib an seinen jungen Kaiser hat! Ne, des daß da davor der Magistrat nich setzt, des des Schloß Schatten wirft, des id unverpöblich!

Madame Vate. Wohl der Residenz, dessen Schloß seine Schattenseiten hat! Komm zu, Roderich!

Verlichtbete Kerlig. Ich vermute, daß ich nach Uebersetzung dieses Blases und der Brinde eine Weiße genießen werde, welcher nachdem man sehr erfrischt ist, und sich wieder in Status befindet.

August. (Im Anse von 10 Jahren, steht zu neuen Schlußworten) Wenn es man nicht so fürchterlich weit wäre! Wenn wir man erst da wären! Was ist'n de Klode, Theodor?

Theodor. Ein Gedicht von Schillern.

August. Nach ferne Dummheiten, sonst kriegst' was! Haß Du nich noch de Werderische Thurmuhren gesehen?

Theodor. Drie is es gleich.

August. Um Lieben muß ich wieder zu Hanje find, denn muß ich den deutschen Auslag zu merjen machen.

Herrmann. Den hab' ich schon fertig.

August. Wie viel Geld haß Du'n bei Dir? Herrmann!

Herrmann. Zwei Silberzeichen.

August. Ich man Geldsteier.

Theodor. Ich och man Geldsteier.

August. Mir schwißt. Es is warm. Müß't' was, wir wollen en bitten schneller gehen, sonst komm'n wir ja nich hin. Du noch die junge Königsstraße runter, un denn noch die neue Königsstraße runter', des is 'n hübsches Ende. Hastje, wenn wir was so was recht Irches jendennen! Wat dähst Du'n Theodor, wenn Du so'n großen Vießelachen jendennst?

Theodor. Ich ist'n of.

August. Ne, id äste nich en Stüddlen von, id bröchte'n in Hanse mit, daß se sich recht wundern. Wenn Etapen villreicht äß' id, oder de Hölle. Oder wenn id so'n jroßes Maß mit'n Fedel jerdönne, hurje! Seht mal die beiden Köchinnen! Die loofen schneller als wir. Un mit frumme Beene, un unterjesagt, un mit ganz feuerheerdröthe Jechter un Herme. Det seht jungig aus!

Dörthe. Ach, ja quer kommt! Hier uf de Lange Brücke fängt schon der Jettängele an, det man sich von de Stelle kommt. Aber, wachte wat, Fint! Buße Du mit'n Ellbogen uf Deine Seite, id buße uf meine Seite, denn wer'n se uns schon Flap machen. Du kennst doch Meinen; wenn der aus de Gasse kommt un id wo anjlangt, denn klappt er sich höchstend noch die Pirise langsam, un wenn id denn noch nicht da bin, denn hat er den jungen Dog ne Pile uf mit.

Fint. Du jerdüßst Die Deinen nicht. Ach, ja mein Dörthegeheim, wie se unverschämde seht! Na blinder Dörthe, können Se denn nicht sehen! Der Ochse looft durch de Fente, als ob se Fast wären! Dieser brachtigt ja dem Herrmann Meiner sollte sich unterstehen un machsen, den wollt' id! Nicht rüht an! Den hab' id mir abgericht'! Wat id will, det jechicht. Denn sonst halt id'n bin, Du verscheß mit, denn kann er warten, det er Man wird.

Einmewölfe. Gedulde sie Fint'iche Dörthe, Nicht vor der Gasse mit großen Kerlichten sehen, verbragt sich uns fagt! Seid mir gegrüßt, Geseignete des Herrn! Ich willten uns juchen! Gott grüß' Dich, traute Maid! Gschobene Fete, liebenswürdige Rippe einod eben so lie-

bewundernswürdigen bürgerlichen Auerfmacher! Derz ergebener Diener! Interessanter Knoppie . . .

Vote. (Winkt ihm mit dem Zeigefinger von Schmeiß von der Hand! Ach!

Brumowitsch. Vatter tres simple verfuertter! Sie plagen also heute noch Schügen? Schön! Herr Neelig, Geb- und Gerichtsbote auf Neeligender! Ich erlaube mir Ihnen meine Forderungen vorzubringen. Sie bemerken, daß ich das ? nicht aussprechen kann, wie der Herr von Reichenthum, sondern A dafür sage. Das können Sie sehr schön bei mir haben! Bei Fanne an der Saane sein ich bis an den Rand in de Saane. Was id das Neben ohne Nothe! Ich spiele ein vierten Noth in de Königinliche Noturle dein Connecteur Seriet in de ante Neirzigerstraße, bin aber durchgefahnen un habe ann mein Jend vernoten. Adtwig, woffen Sie mich zufrieden! Ohne Nachtrichte kann ich mich schmeßeln, ich traune mir.

Vote. Gähähäh! Ne, man muß wahrhaftig treu de G'ge laßen.

Brumowitsch. Na warum wollten Sie auch nicht lachen, herrliches Gebüde! Wer wollte sich mit Jullen plagen, so lang' er noch 'ne Wüde hat!

Vote. Ne id floode, so'n dummes Jeng wie Brumowitsch macht den Mensch! Der hat 'ne Fanne, als ob et acht bis neun Jrah Wärme wäre.

Brumowitsch. Immer lustig, ohne Sorgen, nie bezahlen, immer borgen!

Neelig. Sie veräußern Jundstücke, welche ich lieberlich finden, zu finden, welche ich lieberlich zu finden nicht unfin kann.

Eventualiter bitte ich, solche mindestens in persönlicher Gegenwart einem unschuldigen Mädchen, während welchem man der Sitte gemäß genist ist, nicht zu publiciren, was ich als Bruder und Majestät bitte.

Brumwoll. Sie bitten um Sitte: des können Sie sehr schön bei mir haben!

Auf dem Schützenplatze.

SIGARENHÄNDLER. Ichte mit einem offenen Kasten voll Sigaren mit einem glimmenden Feuer anheben! Sigaretten, meine Herren, mit avee da sen! Tropere Sigaren, meine Herren! Von einen Dreier das Stück bis zu einen Sechser! Gerner so schön wie der Andere und der Andere noch besser. Billiger Ausverkauf zu Schlanderpreisen! Noch nie dazumalen, selbst bei Hanßen in der Klosterstraße nicht! Man muß es sehen, um's zu klooben. Et is entseghlich, so was Billiges! Man kann sich settsehen, ohne zu loosen! Sigaretten, meine Herren, mit avee da sen!

Eine Bassstimme. Gouwe Jurken, meine Herren!

Verkäufer in den Buden. Immer ran, meine Herrschaften! Sie, beste Rabam, woll'n Sie sich mitwürfeln! Probieren Sie jersällig Ihr Glück! — Hier fehlt man noch eene Person, denn jetzt is led. — Ichne umsonst, Wime leben noch! — Eine große Pfeife mit Neusilber, wer des Höchste wirft! — Erhen Sie jersällig, meine Herrschaften: man jervinnt ein schönes, jerschlissenes Moad! — Dreizehn umsonst, Fufzehn leben noch! Haben Sie de Löw, zu würfeln! — Hier jervinnt Jeder! — Sechzehn hat gewonnen! Hier, mein Herr, diesen Pfeffer-

suchen! — Haben Sie die Jüte, Ramsell, wieder zu sehen! Ein Mal ist kein Mal! Wer Muth hat, gewinnt!

Knopfmacher Pote. Hurrijes, ist des aber hier en Spel-tafel! Man kann sein eigenes Wort nicht versichen.

Susanne. Des geht noch, aber des viele Schießen da links, des ist mir unannehm.

Madame Pote. Ja, es ist eigentlich sehr unrecht, daß die Leute so schießen, wenn Schützenplatz ist.

Drumowsky. I des jinge noch; aber immer mit'n Knall! Des sich des die Büchsen nicht abgewöhnen können!

Gerichtsbote Keelig. Dieses gehört in dem Forstwesen, und Sie scheinen nicht unterrichtet zu sein, wenn Sie solcher Bemerkungen machen.

Susanne. Was ist denn des da vor'n Vogel da hinten uf de Stange, nach den se schießen?

Drumowsky. Des können Sie bei mir sehr schön haben. Dieses ist ein Biervogel, welcher zu der Gattung der Raubvögel gezählt wird, indem er sich nährt, ohne ein Jeverbe zu dreiben. Es ist ein Adler. Seine Heimath ist Treuenbrüggen, wo er sich uf de Iebirge so lange rumbreibt, bis ihm wat uffloßt. So wie ihm wat uffloßt, so kneist er seine beiden Korteplano's zusammen un schießt uf sein Opfer runter mit dem Gedanken, es so lange zu picken, bis es seinen Geist aufjibt. Zu dieses Opfer nimmt man jewöhnlich ein Schaf, und es ist kein unjewöhnlicher Anblick, daß man einen Adler auf einen Schafsfloß sitzen sieht. Sobald dieser Biervogel nu bemerkt, daß sein Opfer verschieden is un des Schaf Abschied von dieser Welt genommen hat — Iherten nennen es

auf ewig — so nimmt er die sterblichen Uebertreffe in seinen Schnabel nach seine Wohnung mit und frisst sie auf. Bei dieser Reichthigung sind ihm gewöhnlich seine Jungen behilflich, um seine Wächens eoch. Der Adler verträgt überjens jedes Klima, was ihm convenirt, und ist der König der Vögel, weshalb er eoch nich danach bört, was zum Grempel der Dampfsaffe und die Nachmiall sungen. Dieser, welchen Sie hier sehen, sitzt auf eine hohe Stange un steigt nich fort, obichon er merkt, daß sie nach ihm zielen, weil er die Eigenschaft besitzt, aus Holz zu sind. Sobald es ihm beiegent, daß er einen Schuß kriegt un jetroffen wird, so läßt er was fallen.

Susanne. Wird denn nu bloß zum Vergnügen jeschossen?

Brumowöky. Keines Plaisir! Es stammt aus undenklichen Zeiten und ist eine Anjerwohnheit der Völker. In Paris nennt man es Königschießen.

Susanne. Na warum schießen se abet nu jrade immer nach en Adler?

Brumowöky. Weil eine Buchfinke un eine Trasemücke nich stoff jennug sind.

Wursthändler. (zu Brumowöky) Ist Ihnen eine Knoblauchs- wurst jefällig, mein Herr?

Brumowöky. Ja, aber hier nich. Bringen Se mir zwei Stüd zu Hause; id habe eine Sommerwohnung in Tempelow.

Wursthändler. Dämliche Wipe! Wenn Sie mir noch mal so kommen, denn . . .

Brumowöky. Denn machen Sie eoch welche! Natürlich: Wursth wider Wursth.

Gerihtsbote Neelig. (Zitt vor Drumoweth; im höchsten Grade) Mein Herr! (Kurze Pause) Wiewohl in gesellschaftlicher Verbindung mit Ihnen, während welchem wir in Gemeinschaft heraustratschen sind, muß ich Sie jedoch, wie hiermit geschieht, die Anzeige machen, daß — daß ich — daß wir einem Anstand zu behaupten nicht unterlassen können, welcher sich, — welcher sich, — sich nach der Verschiedenheit des mit uns zusammentreffenden Irenstandes und — und dem Personen richtet. Wenn . . .

Eufanne. Aber, lieber Vnder!

Neelig. Schweig! Still! (An Drumoweth) Wenn ich Ihnen daher bitten darf, so ersuche ich Sie, sich allem derjenigen Scherze zu enthalten, welche mit ordinären Menschen sich mein Stand in keinem Verhältnisse darbietet, sondern vielmehr wodurch meine staatliche Stellung und meine Achtung leidet. (Mit geringschätzenden Augen) Wir Juristen können Das nicht!

Drumoweth. (Ihn ganz gleichgültig anschauend, heiter, in einem Tone auszusprechen, als ob ihm Herr Gerihtsbote Neelig eine Geschichte erzählt hätte) Aha, schon! Das können Sie sehr schön bei mir haben. Sagen Sie mal, Eufannchen, Bräulein Neelig wollt' ich sagen, wollen wir nich mal Fortuna'n, diese herrliche Frauenziefer, uf de Probe stellen? Darf ich Ihnen mit einen Einsatz unter die Arme reißen? Wir wollen mal Alle hier an diese Maabude spielen, ja? Herr Gerihtsbote Neelig, Sie spielen auch mit, nicht wahr? (Eingend) Man muß sein Glück probiren, marschiren!

Knopfmacher Pote. Na, id will Euch wat sagen, Kinberkind. Id will een Mal mitspielen, aber alsdann wird ganz stille nach eens von die Restaurationebuden da links vor den

Schickplaz jejangen un hinfeszt un eine Weiße jedrunken. Denn det kann id Guch sagen, id bin hundemüde von den Weg hieraus nach den Schüpenplaz. Det is keen Spaß im Juni, bei Genunzwanzig Grad Hitze in'n Schatten, grade us'n Mittag, von de Marktsrafsenstraße an de Junkerstraße un über'n Schloßplaz fort die lange zwet Königsstraßen runter hierher. Da soll een Mensch sagen, wat 'ne Sache is, wenn man so kurzhalßig is wie id, un so 'ne Antypheerne un so'n dicken Bauch hat. Ja, wenn id nich grade so wie 'ne Kluderputellje jewachsen wäre! Wenn id so 'ne majeste Herrenflange wie Neelig wäre, denn jing et.

Drum owesky. (An betrachtend) Ja, des is wahr, in en Winter dag kommt man nich um Ihnen rum, wenigstens zu Fuße nich. Un der Herr Gerichtsbote Neelig is accurat des Jejentheil von Ihnen, denn bei den is Allens janz grade in de Länge geschossen, wat sich bei Ihnen um't Centrum crySTALLISIRT hat. Wenn Herr Neelig vor Ihnen steht, denn sehen Sie Beide zusammen grade wie 'ne Jehme aus: Neelig de Gend un Sie de Noll.

Madame Pote. Sie sehen also meinen Mann hintenan?

Pote. Ach, id wollte mir jerne hintenansetzen lassen, — id bin nich so dummstolz wie et Leute jibt — wenn id dadurch bewerkstelligen könnte, det et schon Jehme wäre. Denn diese Hitze hier, wo keen Schatten is, un unter die vielen Dausende von Menschen, det is reene zum Umkommen. Im Sommer bin id überhaupt am Tage jar keen Mensch, da bin id bloß en Jejenstand, an den de Sonne ihr Mütchen küßt, oder vielmehr schwigt. Id kann Guch versichern, Kinder, det id kaum noch Ihnen helen kann.

Gerichtshote Neelig. Des Wetter ist sehr fruchtbar.

Knopfmacher Votr. In einem gereigen Tene! Ach wat fruchtbar! Kommen Sie mir nicht mit Ihre Fruchtbarkeit in de Ouerre! Wat jeht det mir an; id bin leen Jettraide! Id wachse nich mehr, un blühe nich mehr und habe keene Ghre! Wat jeht mir det als einzelnes Subjekt an, deß die andern Schafklöppe billig Schoten un jrüne Bohnen zu freffen kriegen, wenn id kaum noch japsen kann! Sagen Se des künstig zu 'ne jrüne Bohne ober zu 'ne Kartoffel, aber nich zu mir!

Neelig. (Wenfalls betwingt) Erlauben Sie, Herr Jevatter, es ist jezen die moralische Empfindung, wenn man sich über der Natur und ihrer Thätigkeit beklagt, während welchem Alles dadurch in jesezten Zustand gelangt! Die Sonne ist eine weise Einrichtung, und es ziemt sich keinesweiges, sich jezen die Geographie aufzulehnen. Es ziemt sich vielmehr respective es dankbar anzuerkennen, insofern man auch dadurch die Wärme für sich hat, wenn Alles in voller Blüthe steht und die Zeienhände der Ernährung jedeihen!

Brumowsky. Der Sauerkehl soll beinaß schon reif sind.

Susanne. Na wie is es denn nu? Ich denke, wir wollten würfeln?

Votr. Na ja, macht man schnell, damit id in'n Schatten komme, un meine Weisse trinken kann.

Neelig. (Nimmt Susanne's Arm) Ich werde Dich führen und dem Einsatz für Dich bestreiten.

Brumowsky. Na, eine Dame muß ich freihalten, für eine Dame muß ich den Einsatz leisten. (Er wendet sich zu Susanne)

(Gott) Also wirklichet jehreimer Kneppmacher, haben Sie die Jüte un jeben Ze mir die Vöte.

Vöte. Mit Verjünügen, langen Ze zu, nehmen Ze sich!

Im Gemüßl.

Schwiemel. (Spricht außerordentlich heiser) Du willst woll noch Genen jenießen, Kieler, willst?

Kieler. Ob!

Schwiemel. Winen Heuchten?

Kieler. Noch obver.

Schwiemel. Am Ende Jwees?

Kieler. Am obßten!

Schwiemel. Det is recht von Dir, darin erkenn' id Deine Charakterstärke. Id bin abericht ooch Charakterstark, bin id. Geh' mal, laaß' Dir mal verzählen. Neulich war id Dir janz runter. Id war Dir von det viele Arbeeten un Anfeuchten janz uf'n Hund jekommen un pßß uf't letzte Koch. Wie et nu so faranzett mit mir Hund, un id schon mit det eene Veem in't Itab Hund, so rapple id mir uf un jeb zum Doctor, um mir untersuchen zu lassen, ob . . .

Kieler. Ob de Freiwillijet werden kannst?

Schwiemel. (Zumet heiser) Jo nich, ob noch wat Jeshreit-tes mit mein Vißlen Leben anzufangen is. Der Doctor untersucht mir also, un wat sagt Dir der Unheilskünßler? Sie haben det lieum tremens. Ach wat, jag' id, litum latum, det tremensß sich nich jleich so! Ja, sagt' er, juter Mann, mit Ihnen is et Willg, Ihr Dasein steht uf de Atyppe. Sie haben sich de Lungs trenz

wachgedrunken. Herrjeck, nu hat der olle Junge Wunder jedacht,
in wat vor 'ne Waffe Ohnmächte id vor Schred fallen würde!
Ruchen bin id! Jesacht hab' id. Aider, id frage Dir: wat
kann mir an so'n Vieles Lunge liegen? Wat? Darum können
mehr jenußen? Nanu wird's Dag! Komme, Aider, da drüben
id 'ne Bude, da jibt et Droppen. Weepste wat, Aider! Die Lunge
id zum Deibel: si sat de Pilze!

Saure Juckten, meine Herren!

Immer ran, meine Herrschaften!

Noch eine Verschön!

Stoßen Se mir doch nich!

Id Ihnen jefällig!

Hier jehinnt Jeder!

Ochse!

Gjatto mit avec du feu! Nooßen Se doch, mein Herr! Hier
soß et keene jwee Dhauer! Hier wird keene Bratwuricht anstellt,
weil se uf de Straß jetoocht bat. Hier wird och keen Schorn-
steen in de Wache jbracht.

Kaffen Se mir mal hier durchjehen!

Ah, Herrjeck, Ihnen muß id kenneu: Sie sind aus de Königs-
stadt, nich wahr?

Nein, aus Angermünde.

Außer, haste noch en Sechset?

Ne!

Na denn sepe hier nich mit, hövste! Hier kunnste eine silberne
Tabacksdose von Zinn jewinnen sehen!

Jott, wat der Schirpen knallt!

Grenadier. Verwunden! Aber, Louise, wat Sie sich doch vor Pfefferkuchen in'n Panisch schlagen, det is zu doll! Det is nu schon de lebende Lute, die Sie ausknabbern. Wenn det so fort-
geht, so riskir' id, det Sie unbewußt Feuerlärm machen.

Louise. Zum Offen sind de Luten, soll id so etwa bloß an-
sehen nu mir mit rumtragen. Im Wagen sind se mich villé be-
quemer, als in de Hände.

Grenadier. Na aber Louise! det Zeug verkleistert Ihnen
ja den Eselstanz!

Louise. Det wär' recht iut, wenn id nicht mehr runter-
bringen könnte. Denn wat Sie mir leben lassen, det trägt de
Rage uff'n Schwanz fort.

Grenadier. Da wir gerade von . . .

Dudenbesitzerin. (Mit den Wästeln flüchtig) Immer ran,
meine Herrschaften! Ein Paß Braunschweiger Pfefferkuchen!
Schwenneberger! Schwenneberger!

Hö, hö, wat denn!

Komm' mal mit Jutschmiden hierher, hier is Piepenthal!

Sine Perischen noch!

Herrjeeseh, Ludwig, wo sind denn unsere Völzer geblieben?

Sieben leben noch!

Heinrich, hier liegt et Reile!

Stimmen durcheinander. Gedu, wat is denn? I wat
wollen Sie denn? Wat is denn? Herrjeeseh lassen Se doch! Wat,
Sie schlagen? Zehre schlag' id! Nann, wat werdt'n da? Naan!
An! Audeinander! Sie haben mir jeichumpfen! Sie haben mir

geschossen! Wenn Sie noch een Wort . . . Nu! Nu! Ne nu
soll'n Se doch aber noch! Auseinander! Auseinander!

Wendd' arme. Stille. Was id hier?

Stimmen durcheinander. I der — da id — die
haben — der Kettel — mir — ne mir — geschossen — der da id
es gewesen — geschumpfen — Herr Wendd' arm! — Was! —
Wer? — Sie haben — Der hat!

Wilhelm. Siehste, Charlotte, die Nehlwaischen bring' ich
Muttern mit, un den Braunen kriegt Lante.

Charlotte. Ja, das sagste immer, Willens, aber unter-
wegens eiste Wend nach's Andere uf.

Eine Haube! Immer ran, meine Damen! Immer ran,
meine Damen, wer unter de Haube leuchten will!

Schneider. (Singt mit Gefühl und tragischem Ausbruch)

Auf den Schindentraum,
Da sitzt ein Mann mit Schwestern,
Der nich brennen, brennen, brennen will!
Auf den Schindentraum,
Da sitzt ein Wundermag,
Ja, Du wieschten, wieschten, wieschten kenn'n!

Geß' doch noch mal, Stammling!

Ne!

Du spielst woll nie!

Wie nich!

Denn haßte woll noch nich in de Vott'ie jeseß?

Jott bewachte! Der sollte mir fehlen, so mein Jeld uf's Unsichere
weggeschmeißen! Id seße in'n Schnapsladen, da kemm' id doch
wenigstens immer mit en Lätzchen rand.

Kommen Sie näher, Mamsell!

Hier, meine Herrschaften! Hier können Sie ein großes Dedelglas gewinnen. Wollen Sie nicht sehen, mein Herr?

Brumowsky. Das können Sie sehr schön bei mir haben. Nanu hieran! Us des Glas spielen wir, mir durstert so. Eine Putellje Weißbier! Ein Königreich für eine Putellje Weißbier!

Vor einer Glücksbude.

Madame Vore. Also um ein Dedelglas geht es?

Verkäuferin. (Sie zeigt) Ja, beste Madam, um des Dedelglas hier.

Sattler Brumme. Na ich wer' anschmeißen, damit id mir nich ufzuhalten brauche, denn id habe in meinen Leben noch nisch gewonnen. (Er nimmt den Becher) Wenn id Krieg mit Frankreich machen wollte, braucht' ich mir bloß ein Haus zu loosen. Wie viel Würfel sind es'n? Drei? Na schön, da wer' id grade so viel Dogen schmeißen, wie id habe. (Er wirft) Nanu?

Verkäuferin. (Bewundernd) Viere.

Sattler Brumme. (Geht schnell fort) Jesesente Wahlzeit! Id wer' mir künstlig 'ne Brille zu'n Würfeln loosen, denn schmeiß' id doch vielleicht Achte.

Horndrechsler Biesewoll. (Zu seiner Frau) Nanu, Juste, nu trude mal los! Ne, stille, warte mal, id wer' erst drei Kreuger uf des Brett machen. So! (Seine Frau will werfen; er verhindert es) I heizjes, man nich so! Du biß woll nich recht bei Troste! Wat willstn schmeißen, wenn De de Würfel bloß so sachte raustrudelst! Wicht mußte se jehörig in'n Becher um-

schütteln! So! So!! Mann mit'n Würdich raus, pfüt! (Er
steht noch) Sech's Dogen. Ach, Du kriegste'n blauen Dot! Ne,
Du verstehst det nich; Du hast den Rummel noch nich fort, bei'
Würfeln. Seh' mal, so is der eigentliche Acquis. (Er nimmt den
Becher in die rechte Hand, deckt ihn mit der linken zu und schüttelt die Würfel
eine lange Weile.)

Drumwolsky. Na hör'n Se mal, iroßer Unbekannter, id
verreise det andre Monat, un wollte jerne noch noch mitwürfeln.
Wenn ihnen vielleicht bald gefällig wäre?

Hornbrecheler Wiesewoll. Anjeht! (Er wirft so heftig,
daß der eine Würfel auf die Erde fällt.)

Alle. Ach herrjeese!

Hornbrecheler Wiesewoll. Id wer gleich nachsuchen.
(Geht auf das Beet) Ne nu seh aber een Mensch des Bech an! Zwee
Würfel mit jeden Sechse, un nu jelt des nich! Nu hab' id mir
so viel Mühe jesehen, un nu jelt des nich! Un nu laap' id mei-
nen Kopp zum Psande, unten uf de Erde is noch noch en Sechser.

Ein Knabe. (Wirft ihm den Würfel) Hier is er.

Hornbrecheler Wiesewoll. Schön Dank, meine Söh-
nesen! Sage mal, haste nich nachjesehen, wat unten vorne
Num

Knosmacher Bote. (Aergertich) Ne hören Se mal, nu sind
Se so jut un schmeißen! Nu soll mir een Menich sagen, wat
'ne Sache is! Moben Sie denn, id wer' hier bei Genunzwanzig
Irad Fiße in'n Schatten mitten in de Sonne stehen bleiben, bis
et Ihnen jesällig is zu schmeißen? Id wer' mir hier Ihnen zum
Verjnußen braten lassen, det fehlte mir noch! Id schwore so schon!

Herndrecherlcr Vieſewoll. (Noch immer ſchüttelnd) Man noch een Vieſen rumſchütteln, denn ſonſt ſind die Vieſter ſaul. Id will Ihnen ſagen, mein Herr, Jeder hat ſeine Anſichten bei't Würfeln. So, nann! (Er wußt) Ach Schwerebrett man Sieben! (Er wirf angedacht) Det kommt davon, wenn man ſich übereilt, wenn man ſich keine Zeit zu die jehörigen Wandervet läßt. (Zu Vete) Det hab' id Ihnen zu danken! die Sieben!

Vete. Ach wat, laſſen Sie mir mit Ihre Sieben zufrieden! Id wünſchte, id hätte jar nich jefetzt. Id bin ſo matt, det id ſelber wie'n Würfel jetrudelt werden könnte.

Brumowſky. Davet würde ſich der groſe Unbekannte be-
ranken, mit Ihnen zu ſpielen. Da ſielen im jtlücklichſten Falle
man zwee Dogen, un wenn der Herr Vech hat, denn kann et ihm
vielleicht man halb ſo jut jehen.

Verkäuferin. Sieben leben noch!

Brumowſky. Ja, aber ſe rächeln ſchon. Nannu, Madam
Vete, id Ihnen jefällig!

Madame Vete. (Mit einem Blick auf ihren Vemacht) Ach, ich
habe noch nie Glück jehabt. Da! Zehne!

Verkäuferin. Zehne id eine ſchöne Zahl. Zehne leben noch!

Madame Vete. (zicheln). Na ich habe allo ſchöne Zähne.

Brumowſky. Det hab' ich vorher an der beißenden Be-
merkung bemerkt. Fräulein Suſanne? Werfen Sie ſo viel Sie
wollen. Wem der groſe Wurf jelungen, und nennt Achtzehn
Augen ſein, hat ein Fedelſtaſ errungen, und miſcht ſeinen Jubel
drein. Sie werden jewiß jut ſchmeißen, Guggellen, holde Flamme
meines Herzens, denn (er jucht ſich am Hals tragen) Sie haben Glück.

Gerichtsbote *Neelig.* (Ueberrischt Zusammen den Becher) **Durste!**

Susanne. Ach id freute mir dobt, wenn ich mal
(streich) **Virtzehn!** Des id viel, nich wahr!

Brumowsky. Virtzehn Dogen id sehr viel; damit können
Se bemerken, wie id Futzehn schmeißen werde. Herr Gerichtsbote,
wenn Ihnen jesenwärtig zu werfen jesällig werden möchte
werden? Gventualiter werde ich.

Neelig. Ich werde wurseln. (Er nimmt den Becher mit vielem
Aufstand, wendet den Kopf fort, und läßt die Würfel langsam auf's Brett rollen)
Wie viel Augen!

Verkäuferin. Virtzehn mit!

Knopfmacher **Pote.** Nanu mal her den Becher! (Er stützt
ihn auf das Brett und hebt den Becher auf.)

Alle. Siebzehn!!

Susanne. (Weinerlich) Ach herrjee!

Brumowsky. Siebzehn id allerdings eine schöne Zegend,
aber schad't nisch. Ende jut, Alles jut; wer zuletzt lacht, lacht
am besten. (Mit dem Becher schütteln) Achtzehn können Se sehr schön
bei mir haben! Deckelgläseken, Du winkst mir so freundlich zu,
schaust mich so freundlich an, hab' meine Freude dran; sei stille,
Deckelgläseken, beruhige Dir, Du sollst nich von Poten ergriffen
werden; eine zarte Lilienhand wird sich Deiner bemeißern, und
ein Quart Weißbier aus Dir runterstürzen. (Indem er winkt) Freu'
Dir, liebe Seele, jetzt kommt en Plagregen! Herrje, ne bet id
zu arg! Drei! (Gelächter) Ein herrlicher Pask! Na schad't nisch:
alle jute Dinge sind Drei, und drei Dogen sind noch nich zu ver-

achten; da ich erst auf Susannen geschossen habe, bleibt mir noch die jeseplische Zahl.

Gerichtsbote Keelig. Ich bitte mir aus, Herr Brumowsky, daß Sie sich anständigerer Ausdrücke bedienen, wenn Sie von meiner Schwester sprechen. Meine Schwester ist keineswegs eine Jungfrau, eine Jungfrau, auf welchem man ein Auge werfen kann.

Vote. Also ich habe den Flas gewonnen; nu soll mir een Mensch sagen, wat 'ne Sache is. Na man her damit! (Er nimmt das Glas und sieht seine Frau an) Wie is et'n, Wilhelmine, willst Du den Flas nich dragen?

Madame Vote. I Du bist wohl nicht recht jeseheidt! Ich mit'n Pompadour un en Knicker un den Shawl über'n Arm? Roderich, recht jernc, aber das siehst Du doch wohl selbst ein, daß es nich geht. Du haßt das Stück gehabt, nu kannst es auch tragen, besonders da Du doch man alleine draus trinken wirst.

Vote. (Schüttelt mit dem Kopfe) Bei die Hitze, hm, hm! Na nu aber geht meinswegen, wohin Ihr wollt; ich würfle nich mehr. Brumowsky, führen Sie meine Frau rum, un wenn Ihr fertig seid, denn findt Ihr mir dadrüben in die Restaurationsbude mit'n Verdeck, da in'n Schatten, dichte bei de Schießbahn, da neben den grünen Beemt, der so jrau von den Staub is. Atje dawelle.

Keelig. Ich werde mit Ihnen gehen, Herr Gewatter, denn ich besitze einen außerordentlichen Durst. Es ist mir zwar unangenehm, meine Schwester ohne meiner Aufsicht überlassen zu müssen, indessen werden Sie, Frau Zewatterin, die Zewogenheit

haben, ihr zu betrachten. Nun wollen wir (Voter'n noch-
rufend) Na so eilen Sie doch nicht so, Herr Jevatter!

Vote. (Sich umdrehend) Na Sie (loben doch nicht etwa, daß
ich so lange bei die Hige uf eenen Fleck stehen bleiben werde, bis
Sie einen neeltigen Sag beendigt haben!)

In der Restaurationsbude.

Wirth. Bewohner dieses Planeten, kommt zu mir, ich will
Guch erquicken. Es giebt zwischen Himmel und Erde keinen Fleck,
wo der Mensch meiner Bude näher stünde, als in derselben. Ich
will aber Achtunachtzig Jahre lang nicht weiter thun, als von
Morgens bis Abends Stederlinge angeln un dazu Ueb immer
Fren un Redlichkeit singen, wenn es noch eine so vortreffliche
Restoration gibt zwischen den beiden Voten, und in Rußland.
Mein Bier is wie ein schönes Mädchen, so daß man alle fünf
Fingern darnach leckt. Es is nich so jung, daß man sagen könnte,
es wäre ein Bachfisch; es is aber auch keine alte Jumper, die
einen säuerlichen Anstrich bekommt! Genießen Sie, meine Herr-
schaften, und Sie werden sagen: delisat! oder Vortrefflich, auf
Ghre, oder ein propres Jebrau! oder was Sie sonst an geistrei-
chen Bemerkungen vorrätzig haben.

Vote. (Setzt sich mit Neelig an einen langen Tisch) Ach! Naach!
Jott sei Dank, daß ich mir mal wieder von des Lastdragen aus-
ruhen kann! Sie haben lernen Bejriß davon, Neelig, was des
beesjt, 165 Pfund Gleeisch von de Junterstraße bis nach'n Schügen-
platz zu dragen, un bei Genunzwanzig Grad Hige in'n Schatten.

Des will was sagen, des hält keen Pferd aus. (Zum Wirth:) Leben
 Er uns mal 'ne Weisze.

Wirth. (Seinem Kellner zurendend) Christoph! Christoph Co-
 lumbus, entdecke mal eine Butellje Weiszbier und schenk' sie den
 Herren ein. Ich bitte, meine Herren, sich nicht zu jeniren, sondern
 so viel zu trinken, als Sie immer wollen; Sie haben dafür weiter
 nichts zu entrichten als Jeld. Da es aber nicht blos die Aufgabe
 des Menschen ist, Durst zu haben, so frage ich hiermit beschei-
 den an, ob Ihnen, meine Herren, nicht ein Paar Wiener Würschte
 oder eine Portion Feringssalat jefällig wäre? Ich will uf ne
 wilde Insel janz alleene verschlo-zen werden, un nichts weiter als
 Amtsblätter zu lesen haben, wenn es mit jeseben ist, meine eigene
 Waare anpreisen zu können, aber man ist abscheulich unjerecht,
 wenn man von meinen Wiener Würschten mit weniger Enthusi-
 admus als von Alexander den Großen, Cäsar und Napoleon
 spricht, welche sich ebenfalls durch jehadtes Fleisch einen berühm-
 ten Namen erworben haben! Ich sage Ihnen: janz Oestreich steht
 mit einem Reid auf meine Wiener Würschte, wie ihn nur zwei
 große Sängertinnen jehen enander empfinden können. So viel von
 meinen Wiener Würschten. Von meinen Feringssalat zu sprechen,
 ist unnüg, da über seine unerreichbare Trefflichkeit bereits die
 öffentliche Meinung entschieden hat. Er spielt nicht nur Feringss-
 salat, er ist es; er besteht nicht nur aus Kartoffeln, ächten
 Borschtorsern und Gsüg, sondern sogar aus Fering; ja, man
 will vor einiger Zeit Kapern darin entdeckt haben.

Pote. Will von dem Weiszbier trinken, setzt das Glas aber jogleich
 nieder hin: Wui! Was ist'n des? Des Bier ist ja janz warm!

Hören Sie mal, Herr Wirth, Sie da, Sie haben sich wohl jesä-
liagt verhöört? Ich habe mir nich Warmbier bestellt, das fehlte
mir noch bei die Hige, Weißbier hab' ich bestellt!! Un nu
leben Sie mir den Soff hier! Können Sie mal, wenn Sie Courage
haben! Das schmeckt irade wie Wasser, wo Kartoffeln drinn ge-
kocht sind.

Neelig. (Der imipfichen vom Bier gekostet) Es ist in der That sehr
jeschmacklos, so daß es keineswegs als Erfrischung sich bedienen
könnte, und hat ein sehr matted Temperament.

Wirth. Die unabänderliche Bitterung entschuldigt dieses
Bier, da es, in seiner Butellje eingeklemmt, zu schwach ist, jegen
die Elemente zu kämpfen. Auch ist keine Regel ohne Ausnahme.
Mein Bier ist in der Regel das beste, was die europäischen Keller
liefern, aber heute ist es eine Ausnahme. Sie dürfen es mir durch-
aus nicht als meine Schuld anrechnen, sondern als ein Unj Glück
für Sie, daß Sie irade an dem Tage von meinen Bier kriegen,
an welchen es eine Ausnahme ist. Mit aufrichtigem Verjnußen
würde ich Ihnen für Jeld eine andere Butellje entropfen und
überliefern, wenn ich Ihnen nicht bevorworten müßte, daß es mit
dem bereitd jekosteten von einer und derselben Qualität ist.

Pote. (Während mit der Hauff auf den Tisch schlagend) Manu soll
mir aber ern Mensch sagen, wat ne Sache is!! Also nu id hier
rausgelaucht bin, bei diese schauderhafte Hige in'n Schatten von
de Junkerstraße über'n Schloßplatz hierherjeschleppt mir
habe, bloß damit meine Frau würfeln kann, un nu id
meine letzte Lebenshoffnung uf 'ne Weiße jesetzt habe: nu des
Bier trinken? I da soll ja gleich ein heiliges

Christoph. (Der Kellier, der sich in seiner Person irrt, hält ihm einen Teller vor) Sie wünschen eine Portion Heringssalat?

Pete. (Werfe ihm im Zorn einen Stos, daß der Inhalt des Tellers über den Tisch fliegt) Heringssalat? Mir? Damit id Durst kriese? Hurrijüß, nann bin id fertig! Nu kommt mir Gener zu nah, der id geliefert!

Neelig. Herr Jevater, Sie sind zu hitzig und werden . . .

Pete. Ich halten Er's Maul!

Christoph. (Zehrjüng) I herrjeses, der id doch aber doch . . .

Maurergerelle Schrotke. Sie werden eine Maulschelle kriegen, ne ochüße Knallschoote, wenn id aufstehe! Sie haben mir meine weiße Hosen so voll Heringssalat gemacht, der et ausflieht, als

Pasamentier Schineberg. (Nicht vor dem Knopfmacher Pete stehend, mit ruhiger Würde) Wen Herr, Sie haben mich meine Frau und meine Tochter mit Heringssalat bedrippelt. Die Kleider seind dadurch besleckt worden; (Andeutend) Sie können sich davon überzeugen, obgleich sich meine Familie damit beschäftigt, den Dusch wieder reene zu machen. Zwischen. Ich könnte Schadenersatz von Ihnen verlangen, aber indessen ich bin Bürger und Sie auch, un ich habe Ihnen gleichfalls bei de Huldigung bemerkt, un darum derowegen mach' ich mir ein Verjüngen drauß, Ihnen jeßällig zu sein und das hat nisch zu sagen.

Pete. (Theilnahmlos) Oh schön! (Er sieht die Anwesenden der Reihe nach an und weiß nicht, was er sagen soll. Nach einer langen Pause, zum Wirth) Was bin ich'n schuldig?

Wirth. Das kann ich Ihnen nicht sagen. Indessen bei mir:

eine Butellje Weißbier, eine Portion Heringsalat und einen Keller von Sanitätsjeschirr. Haben Sie sonst noch was verzehrt?

Vote. Rein. — (Ruhig und ergeben) Sanitätsjeschirr war des Wirths. Ja. Nacht Acht Silberjroschen zusammen.

Vote. (Das Geld gebend) So! Nu kommen Se, Neelig, nu woll'n wir uns irgendwo 'ne Flasche Bier usdreiben. Des Berjnügen haben wir fort; nu woll'n wir wo anders hinsehen. (Zum Hofamantier Schönerberg und dessen Familie) Ich empfehl' mich Ihnen.

Neelig. (Am Oehen) Aber nu werden uns unsere

Vote. (Wieder heftig) Ach wat, Die werden wir schon sehen! Se müssen ja hier de Budenreihe lang, wenn se uns suchen, und da links in de Schießbahn werden se nich rinloosen! Des fehlte man heute bloß noch, det Gener von uns dobtgeschossen würde!

Maurergerelle Schrotte. (Ihm nachrufend) Sein Se sehr froh, det Sie keene Knallschoote von mir jekriegt haben!

Auf der Wiese hinter den Budenreihen.

Brumowsky. Hier ist's hübsch sein, hier laßt uns ein Exercierhaus bauen! Oder wenigstens in's grüne Gras lagern. Die Wiese geht so sanft, ohne heftig aufzutreten, in de Höhe, so daß man in der verjoldeten, halbuntergehenden Abendsonne — so stirbt ein Leutnant! — alles des bunte Berlin da übersehen kann. Holde Susanne, theure Vote: betrachten Sie dieses interessante Schauspiel, in welchem der Chorist Brumowsky ganz im Hintergrunde beschäftigt ist, ohne jedoch so viel durch Schwellen zu wirken wie sonst.

Eufanne. Des es wahr: ich habe mir immer gewundert, daß Sie jar nich mitreden, wenn die Andern spielen.

Brumowsky. Keine Tückchigkeit von mir! Tückch wie Buggenhagen. Ich denke immer: redt Ihr man; Ihr könnt lange reden, eht mir'n Wort jefällt! Ich weerß doch, was ich davon zu denken habe.

Eufanne. Was haben sie denn davon zu denken?

Madam Pote. Daß die Andern so wenig jebacht haben.

Eufanne. Da kommt mein Bruder un Herr Pote!

Madam Pote. Nichtig, wir find Ihnen zu lange jeblichen; die Sehnjucht und — die Langeweile führen sie wieder zu uns.

Brumowsky. Wo find se denn?

Madam Pote. Da kommen se ja de Wiese ruf! Die Beiden da, die so ausjehen, als bewegen se sich gar nich. Herr Neellig geht wie ein Brojeß, und mein Jemahl, mein runder Roderich, hat immer Angst, daß er wieder runterjuegt.

Brumowsky. Nichtig, da find se. (Weht mit dem Tuche) Jott jrüh' Dir Bruder Straubingeer! Aha, se sehen uns. Der Herr Jerrichtsbote drägt des Naß. Ihr Mann steht still, un nicht mit'n Kopp, un schlägt de Hände zusaamen, un blickt jen Himmel. Was sehli'n Den? Des is jewiß die Hipe. Na, wir wollen uns immer lagern. So, meine Damen; erlauben Sie, daß ich Ihnen dabei behülflich bin? Sie, Jeliiebte meines Herzens, rechts, und Sie, jarteste aller Poten, links. Wünschen Sie, meine Damen, daß ich mich in Ihre Mitte lagre? Des können Sie sehr schön bei mir haben!

Madame Pote. (Mit dem Finger drohend) Hamlet! Hamlet!

Brumowsky. (Zu den Ringer Luffend) Süßer Spatzvogel! (Mit einem vor Susanne verhehlten höchst schwächenden Blicke) Sein oder Nichtsein?

Madam Vete. (Mit einem ähnlichen Blicke) Sein! Das ist keine Frage.

Susanne. (Auf Vete und Neelig zeigend) Da sind sie!

Frau Piepelich. (Hat einen kleinen Tisch voll periodischer Literatur und ein großes aufgestelltes Bild neben sich, vor dem sie mit einem spanischen Rohre steht, und auf die materisch ausgeführte Begebenheit einer Mordthat deutet. Jedes Mal, sobald sie ihre Erklärung beendet, sammelt ihr Mann auf seinem Teller einige Pfennige von den Umstehenden. Diese sind, so lange der pathetische Vortrag jener graußigen Geschichte dauert, sehr neugierig und drängen sich in einen immer engeren Kreis zusammen; sobald aber der Teller naht, ziehen sie sich bescheiden zurück. Frau Piepelich mit freischwender Stimme und, besonders bei den Nebenbungen, mit dem lebhaftesten Gefühle) Immer ran, meine Herrschaften! Höchst traurige Beschreibung einer scheußlichen Begebenheit, von der Erzählung einer sechsfachen Mordthat, welche sich am 2ten Heberwar Ein Dausend Acht Hundert un 35 zujedragen hat zu Amsterdam im Königreich Holland! Merkwürdig zu hören vor jedes Vater- und Mutterherz.

Herr Piepelich. (Mit vielem Kupfer im Gesicht und fallender Sprache) Höchst traurige Beschreibung einer scheußlichen Begebenheit von der Erzählung einer sechsfachen Mordthat, welche sich am 2ten Heberwar Ein Dausend Acht Hundert un 35 zujedragen hat zu Amsterdam im Königreich Holland! Merkwürdig zu hören vor jedes Vater- und Mutterherz!

Frau Piepelich. (Mit dem spanischen Rohre auf die einzelnen Scenen des Bildes zeigend) Sie sehen hier, meine Herrschaften, einen vermögenden Juwelier und Goldarbeiter mit sechs Kindern und seine Jattin glücklich leben. Sie sitzen um einen Tisch und essen

das Mittagseßbrot. Es ist auch der Sohn von blühenden 21 Jahren drunter, welcher das Glück dieser Familie stört, indem er sie sämmtlich ermordet bis auf einem dreijährigen kleinen Bruder von die Familie. Dieser Sohn war nämlich in einer Schuhmacherstochter verliebt, welche hier steht, und hatte sie beschwängert. Allein der Vater und die Mutter dieses Sohnes wollten die Einwilligung zu diese Heirath nicht geben und sagten ihm, er sollte sich nach seinem Stande vermählen, indem die Schuhmacherstochter zu niedrig wäre. Aus Wuth bezieht der Sohn die iräßliche Mordthat, in sofern Sie jäfälligt einen Blick auf das Gemälde werfen. In der Nacht, wo Alles schläft, ermordet er seinen Vater, seine Mutter und vier Geschwister im Finstern, und weil sein Blutdurst nicht enden will, so stürzt er nach die Kammer, wo der dreijährige Bruder bei das Dienstmädchen schläft und diese, vom Lärm und durch Getümmel aufgewacht, fand mit einem Blasrohr an der Kammerthür und rettete auf dieser Art das Leben sowohl von sie als das Kind. Sie sehen hier, wie der Mörder in der Stadt Sanct Niklaus in Flandern gefunden, verurtheilt und verschlossen nach Amsterdam geführt wird, und wie er im Gefängniß das Geständniß ablegt. Nach Verurtheilung zur Zulezenthene wird er hier am 3ten März 1835 hingerichtet. So krafft Gott die Unbesonnenheit! *)

*) Wenn auch der gedruckten, bei Fromwigsch und Sohn erschienenen Beschreibung, nur mit wenigen, den mündlichen Vortrag charakterisirenden Aenderungen in Konstruktion und Betonung. Das nachfolgende Lied ist buchstäblich wiedergegeben.

Das Lied darauf heißt:

Kemmt Menschen hört dies traur'ge Lied,
Mit Thränen muß ich's singen!
Hört, was in Amsterdam gesch'hn,
Was Böses kann gelingen!!!
Ein Goldschmidt hatte einen Sohn,
Veruchmet hier der Arbeit Lohn!
Was doch nicht all' geschehen kann!
Ist man oft selbst nicht Schuld daran?

So geht's auch diesem reichen Mann,
Denkt über seine Leiden;
Er bild't sich ein, er sei Sultan,
Und denkt nur über Freuden;
Doch sein Sohn der kam dreimal selbst,
Hielt um die Schusterstochter an;
Er liebte sie und was geschah?
Der Vater sagt zur Eh' nicht ja!

Das Mädchen war dem Vater arm,
Sein Stolz war nicht zu beugen;
Des Sohnes Herz, durch Treue warm —
Groß waren seine Leiden!
Weinend steht er sein Mädchen an,
Sie schmieden sich nun einen Plan;
Diesen hier zu vernehmen,
Muß sich die Welt nicht schämen.

Die Nacht bricht an, man ruhet saust,
Man ahnet keine Leiden.
Ein Sohn wählt's Messer, geht voran
Schneid't Vater, Mutter, beiden
Im Schlafe, ach! die Gurgel ab,
Und läßt noch nicht vom Werden ab;
Er stößt am Werden noch Haisir,
Werdet noch seiner Geschwister vier.

Nun eilte er der Kammer zu,
 Wo's Küchenmädchen ruhte;
 Doch diese war nicht mehr in Ruh',
 Sie sich zu retten suchte.
 Ein kleines Knäblein von drei Jahr
 Auch mit ihr in dem Zimmer war,
 Sie zog den Schlüssel aus der Thür,
 Der Mörder stand beschämt dafür.

Sie schreit um Hülfe, der Tag bricht an,
 Die Nachbarn kommen eilig.
 Was sieht man hier? Ein Mord gethan!
 Das Blut strömt hier so häufig.
 Man hebet rechts den Vatermord
 Und links, o Gott! den Muttermord;
 Im Blute schwimmen auch noch hier
 Ihr' Kinder, an der Zahl vier.

Nun eilet auch die Polizei,
 Dem Mörder nachzuspüren,
 Mit haß'gen Schritten hier herbei;
 Das Mädchen sagt die Spuren.
 Aruchlos seht man dem Mörder nach,
 Man höret nur ein leeres Ach!
 Wo folgen hier den Leichen nach
 Viel Tausende bis an das Grab.

Gened'armen lassen keine Ruh',
 Dem Mörder nachzusetzen.
 In St. Niklaus bindet man ihn,
 An tiri ihn ohn Verlegen.
 Mit seinem Mädchen wohlbewacht,
 Ward er nach Amsterdam gebracht;
 Verleumet gleich all' sein Vergehn,
 Und hört nicht auf für sie zu stehn.

Das Urtheil ward ihm bald gemacht,
 Sterben war Richtersstimme;
 Ein Priester ward ihm zugebracht,
 Starb nicht im Göttergrimme.
 Drum, Andern, denket' doch recht nach
 Behandelst keinen Echn mit Schmach
 Die Liebe ist ein Wunderding —
 Sagt lieber ja, eh es mißlingt.

Herr Pieplich. (Mit dem Teller klappend) Wollen Sie die Güte haben, meine Herrschaften: die traurige Beschreibung ist zu Ende.

Tölpel Gelbenruth. Ich würde Ihnen einen Sechser geben, aber mir hat die Geschichte so gerührt, daß ich einen Bittern trinken muß.

Schneider Wiff. Auten! Meine Frau hat 'ne Zahnbürsche gewonnen; kannste ihr nich dazu die Zähne verschaffen.

Baßstimme. Saure Jurken, meine Herren!

Schlosser Stramm. Gottlieb, seh' Dir mal um, wat seht vor viele Menschen in Eizermügen sehn! Aber fraule Dir nich davor, Gottlieb. Unter die Eizerverstellung mag mancher Schafstopp sitzen.

Susanne. Ne, aber, wenn man hier so in des Irad liegt, un die Schügen schießen so nach den Abteer, so jibt eenen des immer sonne Grschütterung, als ob die Kugeln nebenan in de Erde sejangen wären.

Brumowsky. Sie scheinen ein sehr zartes Nervencostüm zu haben, Fräulein Neelig, welches sich indessen bei den fürchterlichen Pfeffertucken, den Sie gewonnen, un bei die zwei troffen Schinkenstullen, welche Sie vorher jenosten, nicht jänglich bestätigte.

Gerichtsbote Neelq. Sie haben sich, Herr Chorist Brumowsky, keiner Aufhaltung über meiner Schwester und deren Nahrung zu bedienen, solcherhalb ich aus eigener Kasse die Schinkenstullen deponirte, eventualiter auch bezahlt hätte, wenn selbige Biere jeessen hätte, während welchem ich ihr Majoran bin und ihr Mütterliches verwalte.

Vote. Nanu, Kinder, wißt Ihr wat, nu jeh' id zu Biere. Die Hitze hat sich en Bißken gelegt, et hat sich ein Zephyr mit Stoob erhoben: nu hat et sich aus jeschügenplagt, nu wird zu Hause jeschlendert. Id staple nach de Landebergerstraße bei früher Lehmanns hinten in'n Garten, un da rooch id meine Thonpfiste un drinke noch en Stücker Sechse bis Sieben Klischen Weißbier, un denn wird mir nach und nach wieder wohl, un denn verjeh' id der Verinügen, wat mir dieser reizende Schügenplag bei Genußzwanzig Grad Hitze in'n Schatten unter lauter Sonne jemacht hat, un des erschte Warmbier un die Portion Heringssalat un den Sanitäts-Teller. Den iresimäuligen Wirth, den Kerl treff' id man aber wo, den Kopp id uf de Schnauze, daß er nich mehr Achtunachtzig Jahr lang Ueb immer Treu und Redlichkeit singen soll.

Madame Vote. Na aber wo bleibe ich glückliches Weib denn nun, wenn Du in die Tabagie gehst?

Vote. Herr Brumowsky wird de Jüte haben, Dir nach Hause zu begleiten.

Brumowsky. Des können Sie sehr schön bei mir haben! Madam Vote . . . (heimlich ins Ohr.) Ich bin selig! Nimm Arm in Arm mit Dir, so forder' ich mein Jahrhundert uf Bisfolen!

Madame Pote. Und das Glas!

Pote. Des wird Herr Brumowsky ooch de Jüte haben, zu dragen.

Brumowsky. Ein idyllischer Tante, dieser geheime Knopfmacher Pote! Alles, was er gewonnen hat, überliefert er mir.
(Er nimmt Madame Pote's Arm und singt)

Mich freuen alle Knejen,
Ich sterb' vor Unjeduld!
An allen meinen Siesjen,
Is blos die Liebe schuld!

Musik, Lärm, Geschrei. Hurrah! Hurrah! Der Königsschuß!

Pote. (Will Herrn Brumowsky'n das Glas übergeben) Hier is des . . .

Brumowsky. (Sich schnell nach dem Schießplatz hinwendend) Was, der Königsschuß! (Er sieht gegen das Glas, wie steigt Herr Pote aus der Hand auf die Erde und in tausend Stücke.)

Pote. (Die Hände zusammenschlagend) Na nu soll mir een Mensch sagen, wat ne Sache is! — Des cenzige Määd, was ich heute hatte, is nu ooch futsch. Koh Kreis Patalijon, ne! Ne, da möchte man, da möchte man sich doch gleich . . .

Brumowsky. (Mit verstellter Wuth) Da möchte man sich doch gleich den Kopp abreißen, un ne halbe Stunde lang mit Regel spielen!

Pote. (Halb lächelnd, halb ängstlich) Ich danke Ihnen, daß Sie mir meinen Fluch abnehmen.

Brumowsky. Des können Sie sehr schön bei mir haben.

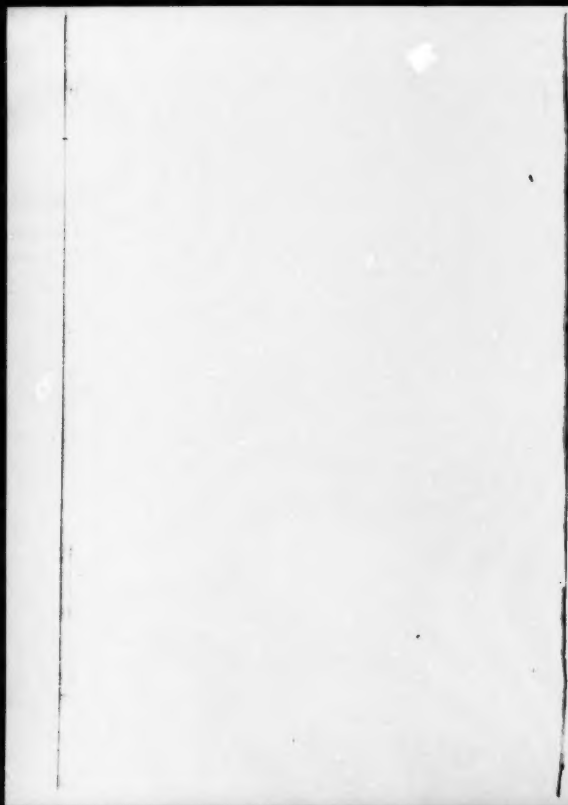
Pote. Na jun Nacht, Kinderkind! Ich geh' voran, denn ihr steht mir doch noch an de Juden still. Jun Nacht Wincklin,

jun Nacht Neelig, jun Nacht Eufanne, jun Nacht Herr Brumowski! Ad ich' nach de Tabajie; der Frost bleibt mir nach den Schüenplag.

Brumowski. (Singend) Wünsche Ihnen wohl zu ruhen!

Wolte. (Er geht und wendet sich noch ein Mal um) Na, Herr Brumowski, des Klast brauchen Se nu nich zu dragen; nu brauchen Se man blos meine Frau nach Hause zu führen. Nehmen Se sich man in Acht, daß Die mir nich noch noch entzweibricht!

Aus dem Tagebuche Berlins.



Zwei Fuhrleute.

Scherbel. Na wat is denn det, Med? Wo hasten Deinen Wagen?

Med. Der is mir abhänden jekommen.

Scherbel. Wer hat 'en sich denn jelangt?

Med. De Voltezel.

Scherbel. Na die langt ooch Allens! Wie ist 'en det jekommen?

Med. I seh mal, det is mir versucht jekungen. Wie id immer Mallör habe, so ooch dießmal. Id fuhr Dir immer raus nach de Jungfernhalde un brach mir da en paar Aesfelens ab, damit id mir keen Holz zu loosen brauchte.

Scherbel. Na natürlich!

Med. Na also siehste, so fuhr id denn schonß seit vier Jahren so raus, un holte mir wat id brauchte, un keen Mensch erwischte mir dabei. Un neulich hol' id mir ooch Holz, so erwischt mir Gener dabei, der Försther. Id konnte doch nu also nisch daver, det er mir jrade den Dach erwischte, denn id hatte mir schon seit vier Jahren jeholt, un et hat mir nie Gener erwischt. Woran

sach et aber? Seh' mal: mein Pferd hatte natürlicherweise schonst einige mürbe Knochen; denn früher drabte es immer, jezt drabt es aber nich mehr, un wenn id mir uf'n Kopp stelle. Der Kerl aber, der Hörichter, muß mir det nich jlooben, un zeicht mir an, un se nehmen mir richtig meinen Wagen. Als wenn id davor könnte, det mein Pferd nich mehr draben kann, un det der Hörichter jrade den Dach mit seine lange Nase da rumschnuppert, wo id meine Leichäste habe.

Scher bel. Ja, et id scheußlich! Seitdem die Polzei dett eene Spulett verloren hat, id se janz wie beseffen. Is et mir denn etwa anders jejangen? Id habe müssen neulich über zweer Monat sigen, bloß, weil id 'ne Tasche hatte!

Med. Ach et id nich möglich! det wär doch zu doll!

Scher bel. Wie id Dir sage, uf Ghre! Id komme Dir in 'ne Küche, verkoof ne Wolle Sand an de Köchin, un so jeht se rin zu de Herrschaft, un will mir Jeld holen. Se hatte jrade Silberzeich reene gepukt, wischte sich de Hände ab un jeht nu rin. Daranf seh' id mir en bißlen um in de Küche; sie kommt wieder; id nehme mein Jeld un will jehen. So fällt mir ein silberner Schlüssel aus de Tasche. Wat hat die Köchin zudhun? Sie schreit, schließt die Thüre vor mir zu, det id nich mal wegloosen kann, läßt mir von tenen Mann halten, der mir noch dazu janz unbekannt war, holt den Berschanten, un so muß id brummen. Nu frag' ich Dir, id des eine Behandlung? Kann id davor, daß ich 'n Loch in de Tasche hatte? Zieht mir der Staat Jeld, det id mir kann neue Röcke machen lassen?

Med. Ne!

Scherbel. Na also!

Med. Drinken wir noch Genen?

Scherbel. Meintwejen! Ik bin ärgerlich!

(Sie gehen nach dem Kistentische.)

Auf der Eisbahn.

Pickel (mit einem Eesen in der Hand). Hu! Naah! Brri! Na, wenn der Frühling heute is, denn bin id 'ne Verche!

Krempe (die Bahn segnend). Dir friert woll, Pickellen?

Pickel. Ja, id werß nich; mir is wenigstens so, als friert mir. Aber id kann mir irren!

Krempe (sich setzend). Aber, Jeseten, wat haste denn vor Hansschuh an? Wie kannst du denn mit solche dicke Hausthansschuh jehen? Det sieht ja grade aus, als friert Dir!

Pickel. Schaafskopp, det sind ja keene Handschuhe, det sind ja meine Hände.

Krempe. Ach so? Na, denn rath' id Dir, bestell' Dir en paar Neue, denn mit die kannst du doch nich mehr jehen.

Pickel. Du, Krempe, weest du denn, worum sich die Damens so jerne Vielschlitten fahren lassen?

Krempe. Na, worumben?

Pickel. Weil immer een Mann hinter ihnen herloeft.

Krempe. Det war 'ne scharfsinnige Bemerkung! Id wer' mal jezt ooch scharfsinnig werden. Sage mir mal, weest Du, worum die Gheleute bei 't Schlittensfahren janz in Ordnung bleiben?

Vickel. Ne.

Krempe. Weil der Mann folgt, un de Frau doch nich wech, wat hinter ihren Rücken vorjeht.

Vickel. Ne, erlobe mal, da reitste uf'n bicken Irrthum. Der Mann derf ja dabei lenken; det passiert ihm nich ofte zu Hause.

Krempe. Ja, aber davor hat die Frau den Vortheil, det der Zemahl andern Männern ausweichen muh.

Vickel. Seh' mal, da purzelt Gener hin un schliddert dabei weiter! Wat jeht die Jugend hinfällig id, des jeht in's Weite!

Krempe. Seh mal, det Offizier id jeht hinter de Zelten, un macht doch heute mehr Eroberungen als sonst.

Vickel. Seheste den Schlittschuhleeser da! der looft so breetspurig, det nennt man holländern.

Krempe. Ja, un da looft Gener so schnell rückwärts, det nennt man beljiern.

Vickel. Au weh, da fallirt en Vanquier! Ach, herrjeed, un gleich fallen über ihn noch en paar daneben!

Krempe. Unimm, Pladerabatsch, bass, da fällt en Beamter uf den Kopp! Hast je hört, wie hohl det klang? Ob da woll det Eis dran schuld id?

Vickel. Worum jeht er uf's Eis, det id ihm janz recht!

Krempe. Id will Dir sagen, ihm war als Beamter hier zu wohl.

Kaiser und Volk.

(Dialog zwischen zwei Tischlergesellen.)

Brusel. Hör' mal, jeistreicher Hannemann, wat leest Du'n da?

Hannemann. Die Staatszeitung, oder wie se doch jenannt wird, den preuß'schen Kinderfreund. Dadrin steht Allens, wat in de Welt vorseht, un in de Welt jeht bloß darum wat vor, damit die Zeitungen Notizen haben. Denn wenn die Zeitungen keene Notizen haben, so müssen sie räsonniren, un wenn z. B. eine Staatszeitung selbst räsonnirt, so wird es des Volk erst recht dhun. Des Volk derf aber nich räsonniren, erjel muß was in de Welt vorsehen. So mein ich's.

Brusel. Was jeht vor?

Hannemann. Sie holen die Asche Bonapartens von Sankt Helena, un bringen sie nach Paris.

Brusel. Was wollen sie mit die Asche machen?

Hannemann. Seefe kochen. Thiers will Seefe davon kochen lassen, um die Flecken der jehtigen Regierung damit auszuwaschen.

Brusel. Was jeht weiter vor? Ich kann fragen, weil ich nach Unterrichtung strebe.

Hannemann. Du kannst nach Unterrichtung streben, weil Du die Zelejenheit hast, mein Freund zu sein.

Brusel. Was jeht also vor, wenn Du mein Freund bist?

Hannemann. Ich bin Dein Freund, und in China is der Kaiser jestorben, und nun wollen sie mir die Anstellung nich jeben, weil ich die Muttersprache nich recht verstehe.

Brusel. Wir wollen nu annehmen, ich kriegte die Stelle, und dieser Stuhl hier wäre mein Thron, und Du wärst des Volk: was würdest Du von mir ersuchen?

Hannemann. Wir wollen zuerst annehmen, Du wüßtest selbst, was Du zu thun hättest. Was würdest Du zuerst thun?

Brusel. Ich würde zuerst zu Dir als Volk sagen: jeben Sie mir mal Abjaben!

Hannemann. Wenn ich nu aber darauf erwiderte, daß ich ein Jeld hätte?

Brusel. So würde ich Dir daruf erwidern, daß dieses keine Entschuldjung is. Ich brauche als Kaiser Jeld, folglich is es Deine Pflicht als Volk, Jeld zu haben. Ueber diesen wichtigen Punkt sind wir einig; nu kannst Du mir Deine Wünsche vortragen. Was wünschen Sie, Volk?

Hannemann. Weiter nischts.

Brusel. Weiter nischts?

Hannemann. Ja doch — eenen Wunsch hab' ich noch anßerdem.

Brusel. Un der is?

Hannemann. Deß es Ihnen Jott wohl jeben, und Sie lange, lange leben lasse, jeliobt und jeyricfen von mir, von's Volk.

Brusel (steht vom Stuhl auf). Schön Dank, Hannemann.

Hannemann. Bitte, Brusel!

Brusel (wundernd). Wens wollt' ich Dir noch sagen!

Hannemann. Na?

Brusel. Det Du entweder en Ghinese oder en Deutscher bist.

Die blutige Nase.

(Ein Handlanger ist vor Gericht gefordert, weil er einem Andern die Nase blutig geschlagen hat; als ihn der Auskultator vernehmen will, erzählt er Folgendes:)

Handlanger. Ja sehn Se, Herr Kultater, es war irade an einen Sonntag, un't war en starker Nebel, so steh' id in mein Logis un denke vor mir: Kielmeyer, denk' id, wo dämestst heute hin? Na, denk id, du wirscht rausdämeln vor's Oranjenburger-Thor zu Kennebohmen. Int. Besagt, jedahn? Id seh aus't Fenster raus; id denke: ziehst de dir dein bunte Kartun'ne an ober nich? Na, denk id, det Wetter is halweje, et fallen keene Gamisbrodte von Himmel, du wirscht dir deine Kartun'ne anziehen. Int! — Wie id runter komme un bin kaum 'ne Gede jezungen, so drippelt's. Schwerebrett! denk' id, du kannst doch woll nich in deine Jacke jehen, du wirscht dir deinen blauen Rock anziehen — det heest nich den hellblauen, Herr Kultater, sondern den den id in de Reegenjasse von Abrammen jekooft habe, det heest eigentlich von Gva'n, denn er war nich zu Hause — un sehn Se, Herr Kultater, id lehre richtig um, un ziehe mir meinen Rock an.

Auskultator (unwillig). Zum Teufel, weiter! Das gehört ja nicht zur Sache.

Handlanger. Ja woll, Herr Kultater! Id kann doch nich ohne Rock jehen? — Also id gehe nu mit meinen Klauen un komme richtig raus zu Kennebohmen, un falle bei ihm rinn. Id sage zu ihm: „Jun Dag, Kennebohm!“ sag' id. — „Jun Dag, Kielmeyer!“ sagt er. „Wie jeh't Dir?“ frage id ihm.

— „Ich danke Dir!“ sagt er, „un Dir?“ — „O ich danke Dir!“ sagte ich. Darauf sagte Rennebohm: „kann ich Dir vielleicht mit einen Bittern aufwarten?“ — „Nee,“ sagt' ich, „ich danke Dir, ich habe mich einen Anis mitgebracht.“ Darauf reis ich in de Rocktasche un hole meine Carline raus, un jiesse einen hinter de Binde. „Er schmeckt Dir woll?“ sagt er. „Ja!“ — sage ich. Rennebohm nimmt also ooch einen, ich nehme ooch noch einen, und Rennebohm nimmt ooch noch einen. Det is jut! — Nu jesellte sich da ein Mensch zu uns, der nimmt ooch einige; wir unterhalten uns, wir kommen in Streik, un der Mensch schimpft mir in der Hige des Jesprächs: „Banschon!“ Nu sehn Se, Herr Kultater — id bin ein Mensch wie ein Kind; wenn mir Goner in's Jesichte spuckt und sagt: et rejent! so jlob id't; wenn aber Goner Banschon zu mir sagt, so steigt mir die Zalle in's Jesblüte, un id werde ärgerlich; denn sehn Se, Herr Kultater, Banschon des id ein Hundename; denn id habe mal bei'n Commercenrath jearbeet't, un der hatte einen Hund, un dieser Hund, der hieß: Banschon. Und ein Hund, Herr Kultater, das id eine Thöle — und ich kann doch unmöglich keine Thöle nich sind! — Id jeh also auf den Menschen, der mir Banschon jeschimpfen hat, druf zu, un frage ihm: „Haben Sie uf mir Banschon jesagt?“ — „Wie so?“ sagt er. Also nu werd' id unanjenehm und steche ihm Gine. Er steht mir wieder Gine, darauf steht' ich ihm noch Gine, un darauf steht er mir ooch noch Gine, un wie wir so in besten Stechen sind, so kommt mein Freund Rennebohm und steht uns alle Berde Gine, un fuhrwerkt mit uns vor de Thüre raus, so daß wir uns verheddern, un jrade in den Renn-

steen turkeln. — Nu kommt der Mensch zufällig unten zu liegen un ich auf ihm druf, un wir liegen ooch noch jar nich lange, so kommt ein Gend'armerie un frägt: „Kroopzeug! was macht Ihr da?“ — „Entschuld'jen Se, Herr Gend'armerie!“ sagte ich, „ich bin kein Kroopzeug! Des hier unten is mein Freund, un ich habe ihm was zu sagen.“ Un der Gend'armerie verzeiht sich und verschwind't. Nun wird der Mensch aber da unten unruhig, un nimmt seine Faust un alßt mir in't Gesicht. — Ich denke: warte! Ich reise also in den Rennsteen un breche mir da so'n kleen Steeneken von en Pfundner sechsjeßn los, un quetsche ihm des uf de Neese. Nu muß die Neese woll einen Springs oder eine Vorschte gekricht haben, oder se hat ooch woll schonst eine jehat, bet will ich unjesagt lassen — nu soll ich davor hier unschuldige Keile kriegen? (Pause.) — Nu will ich Ihnen mal was sagen, Herr Kultater, ich habe einen juten Freund, der Mensch is auch Handlanger von Profeschion un hat einen sehr vernünftigen Charakter. Wenn ich den sechs Froschen Gon . . . (er erschrickt und verbessert sogleich) sieben un en halben Silberfroschen jebe, so nimmt er die ganze Keile uf sich. Nu will ich Ihnen wat im Vertrauen sagen, Herr Kultater, ich werde Ihnen die sieben un en halben Silberfroschen jeben — nich etwa, als ob Sie die Keile uf sich nehmen sollten, nee — damit sie den Menschen die Keile davor zukommen lassen können.

Auskultator. Schon gut! schon gut! (Er schreibt und lieft' davon) Inkulpat gesteht ein, dem ic. die Nase blutig.geschlagen zu haben . . .

Handlanger (schnell einfallend). Na sehn Se woll, Herr Kul-

tater! Des sag' ich ja: een Kulpat is es vielleicht gewesen; (unwillig) un nu wollen Se mir hier seilen!

Ein Revolutionsmann.

„Höre, Buttferkel, von weien de Rebellion's-Freierlichkeit, wie et mit da jejangen is. Du sagst zwarscht immer, id bin en Uffschneider, aber id erzähle Dir de pure Wahrheit. Koh Kreiz, det war en Verjüngen! Also bei die Noth un bei die Korn- un Kartoffel-Schinder murrte et schon so seit Acht Tage unten in de Keller von Berlin, un Du weest wenn wir erscht murren, denn dauert et ooch nich mehr lange, denn seht et Kloppe. Nicht mehr zu heißen haben, un alle die Verschwendung ruhig mit ansehen sollen: jo nich! Also um Dir orndlich zu erzählen: die Köchin Karline bei mir in't Haus, die hatte ihre Herrschaft je-fragt, ob se en Bielen nach de Revelation jehen könnte, un nu bat se mir, ob id mitjehen wollte, un id sage zu ihr: wünschen Sie beslitten zu sind, Karline, Sterbeliph hat wat Salantes an sich un dhut et. So heest et erscht, et konnte heute keene Revelation stattfinden, der Volkezeipräsident wäre unwohl un hat absagen lassen. Aber alleene wenn ooch möglicherweise, Du kennst mir: id stelle de Karline an't Hotel de Brandenburg ab un wimmle janz alleene rüber uf 'en Jend's-armenmarkt. Mit een Mal seht et wieder bei de Kartoffeln los. Gurrjeh, hastenichjesehn! Kommt Dir da so'n bidet Unjethüm von eenen Volkezei-

cumjaarjum uf mir los un sagt zu mir: „Machen Se hier leenen Hausen!“

„Wat?“ sag' ich, „wo?“ un dabei halt ich ihm det rechte Ohr hin, „ich habe woll nich recht jehört?“ „Wat,“ sagt er, „Er will sich noch verbeffendiren,“ sagt er, „seien de Vollezei?“ sagt er.

„Na na!“ sag' ich, „Stille man, Stille man, jutes Dreijroschenbrod von de juten Zeiten her! Ich will Ihnen sagen, ich bin vor Hunger schwindlich; ich brauche hier keene Huesform zu erkennen, verstehen Sie mir?“ sag' ich.

„Wat?“ sagt er, „Er will mir nich anerkennen? Ich bin der Viertelcomjarjum!“

„Na, na,“ sag' ich un seh' mir det dicke Zebäude an, „wenn Sie man der Viertelcomjarjum sind, denn möcht' ich mal ersicht den Janzen sehen!“

Kaum hab' ich Dir det jesagt, wutsch zieht det Viertel seinen Degen aus't Zehänge, un haut mir mit de Plempy über de Viehsynomie. Na nu aber hättste mir sehen sollen! Manu jung ei los! Du kennst mir: Berliner! Zeduldig, so lange wie't dauert, aber denn ecklig! Sehr ecklig! Also wat dhu' ich? Da an de Ecke steht so'n Pfähleken, un ich würjle den raus un fuller'n ihm vor de Beene, det heeßt so, daß er ihm unterwegs noch wo anders berührte. Na, wie det mein dochter College Preseder steht, det ich endlich zulange, so schreit er: „Sterbelig!“ schreit er, „nanu nich locker jelassen, nanu Revolution, hurrie!“ schreit er, „heute is Freitag vor Alle, die keene Reile kriegen!“ Manu hättste sehen sollen, wie wir den Viertelcommjarjummen in de

Mache kriegten: in zwee Minuten war et man noch en Achtelcommjarum. Denn zwischen zwee so'ne blutdurstige Kettels wie id un Beeseder hält sich en Viertel nich lange. Un det Achtel wäre ooch noch verschwunden, wenn nich befohlen wäre, det Alle blos flach hauen sollen, wat wir denn ooch befolgt haben. Aber nu laaß' Dir erzählen. Wie wir mitten in de Arbeet sind un uf einen Väderladen mit „Brod 'raus!“ losstürmen, so kommt ein artijer Zensd'arm, zieht seinen Säbel, haut meinen dodten Collegen Beeseder mittendurch un sagt: „jehen Se jesälligt aunder!“ I a n z entwee war nu woll Beeseder bei nährer Besichtigung nich, aber er id in Folge dieses Diebs an de Wassersucht gestorben. Kop Schock Schwerenoth, wie id Dir aber den Dieb sah, da wurd' id wild! Det verdammte Flachhauen, davon hab' id nie wat jehalten! Id also, id werde mir die Ärmel uffstreifen, un will mir den juten Jungen, den Zensd'armen, dieses Abführungsmittel, b e s e h e n, so haut er mir det eene Ohren tagenlahl runter un sagt: „wer nich h ö r e n will, muß fühlen!“ un so wie id mir über den Schlag, der mir jetroffen, wundern will, so wer' id nach Nummer Sicher abjeführt, wo id mir, in Folge von't neue öffentliche Jerrichtverfahren, en Vierteljahr uffgehalten habe. Aber man stille, Puttferkel, man stille, so bleibt et nich, det kommt Allens noch, wir warten unsre Zeit ab!“

P i e t s c h .

Pietſch. (Ein Kartendrucker, betrunken, kommt aus der Normes'schen Niederlage aller Sorten vorpellerter und einfacher Brantweine. Kaum iſt er herausgetreten, ſo umgibt ihn die liebe Jugend.) Weg da Jungs! Laßt de Ruſjeß vor! Ich bin Pietſch, Pietſch bin ich! (ſchnel) Heute Pietſch, morjen Pietſch, übermorjen Pietſch, det andre Monat Pietſch un wenn't Jahr um iß: noch Pietſch! Un wenn ich dobt bin, erſt recht Pietſch! Kartendrucker bin ich, in de Reezenzaſſe wohn' ich un de Welt veracht' ich! (Er wirtelt weiter) Det kann ich, davor bin ich Mutter. (Ganz leiſe für ſich) Davor bin ich Preuße, kennt ihr meine Farben. (Er blükt auf) Wat ſteht da an det Schild? Du—bu—Buchdruckerei ſteht da? Wo ſo? Wie kann hier ein—Bücher jedruckt werden? Hier darf bloß Kartun jedruckt werden! Wat ſind det vor Bücher? Jeſangbücher, jut! A B C—Bücher, ooch jut! Verordnungen, ooch jut! Wer mir ein vernünftijes Buch druckt, den verbiet' ich! Den ſchlag' ich um de Ohrringe, det ihm die Stiebeln aus de Zehen ſpringen! (Er fällt hin) Den ſeg' ich! (ſieht auf) Det iß nich anſtändig, wenn man jeißreich iß, des iß unanſtändig, des iß (Er verliert ſeinen Hut).

Ein Knabe (gibt ihm denſelben wieder). Männiken, Sie haben Ihren Hut verloren.

Pietſch (nimmt ihn und ſetzt ihn auf). Jibb her, dommer Jonge! Ich brauche nich im bloßen Kopp zu jehen, brauch' ich nich! Immer mit'n Hut! Wovor brauch' ich in bloßen Kopp zu jehen? Vor Jott genier' ich mir nich, un de Welt veracht' ich. (Entſ für ſich) Det kann ich, davor bin ich (laut) Wenn ein Jendß'armerie

kommt un seht, det id einen Kopp habe, denn id der Deibel los!
(Zu dem Knaben, der ihm den Hut gegeben) Jeheime: Rejierungs-Rathsh-
 Jeere, id schlage Dir um de Ohren, det Deinen Vater der
 Titel absällt! Hat sich hier was zu jeheimerejierungsrathsen!
 Wir brauchen keene jeheime Rejierung! *(Gelächter. Pletsch wüthend
 gegen die Jungen)* Wir brauchen ja ar keene! Gsicht recht nich,
 ja ar keene! Deffentlich brauchen wir! Allens Jeheime soll
 der Deibel holen! *(Immer beruhigter und leiser)* Wovoo brauch' id
 eine Rejierung? So'ne Rejierung, die id . . . so'ne Rejierung,
 die rejiert immer zu, un rejiert immer zu, un unferreend — unfer-
 reend kommt jar nich zum Rejieren. *(Laut zu seiner Umgebung)* Wenn
 id an de Rejierung komme, denn seid Ihr Alle Schaisköppe!
 Denn habt Ihr bloß Unterthanenverstand, un mit 'n Unterthanen-
 verstand kann man bloß — kann man bloß — Abjaben jeben!
(Er turtelt weiter, für sich) So'ne Rejierung die id übrig, die kann
 nich mal Kartun drucken. Druck versteht se vooch, aber Kartun
 kann se nich drucken. Denn wär' se nützlich. *(Er steht vor einem
 Gemölde still)* Wat id det hier vor'n Laden? Conditer laden?
 Wo so Conditerladen? Kuchen brauchen wir nich, wir brauchen
 Brod, brauchen wir. Aber wenn wir Brod haben wollen, denn
 heeßt et: ja Kuchen! Wat id det vor Kuchen? Sprigkuchen?
 Sprig lösch mir 'n Durst nich. *(Er tief't)* Alle Sorten Liför?
 Det laaß id mir jefallen. Liför id nützlich! Ohne Liför kann
 die Menschheit nich bestehen. Jeder Sterbliche muß Liför trinken,
 muß er, un wer unsterblich id, wer unsterblich id, der — braucht
 jar nich zu trinken. *(Er tritt näher)* Id bin sterblich, id wer' mal
 eine Flasche Liför trinken. *(Er klopft an's Fenster)* Conditer! *(Klopft*

wieder) Conditör! Geben Se mir mal 'ne Flasche Likör! Me-
 lange, keen Schoppen! Un 'ne Schinkenstulle dazu, Kuchen will
 ich nich, der is mir zu fein! Ich bin irob, irob hält besser.
 Ich brauche keenen Kuchen zu essen, nu irade nich! (Er kehrt um)
 Un wenn Sie sich uf n Kopp stellen, ich esse keenen Kuchen!
 (Turkelt weiter) Der Mensch verdirbt mir den Magen, un ich brauche
 mir nich den Magen verderben zu lassen! Ich bin Bietsch! (Schreit)
 Heute Bietsch, morjen Bietsch, übermorjen Bietsch, bet andre
 Monat Bietsch, un wenn't Jahr um is: noch Bietsch! Kar-
 t undrucker bin ich, in de Kezzenjasse wohn' ich, un de Welt
 veracht' ich. Pacht nich, domme Jongens! (Wüthend) Pacht nich,
 oder ich bringe Euch nach de Rejjierung! Ich lasse Euch so lange
 rejieren, bet Ihr nich mehr wißt, wo Euch der Kopp steht! So
 'ne Rejjierung! Jierung! Die rejiert immer zu un — un —
 (Er blickt fragend auf) . . . worum men eejentlich? Worum men?
 (Turkelt weiter) Wir haben ihr ja 'jar nischet jed han. (Er steht am
 Schauspielhause) Des is des Theater. Da is Riñneer drinn.
 Des is hier aber nich, wo's Publikum rinjeht, des is hier der
 hintere Ginjaug. Hier jehen Die rin, die Kunst machen, die
 Schauspielers. (Er reicht gegen die Thür) Schauspielers, macht uf,
 hier kommt eine Jastrolle! (Er reicht mit beiden Händen) Ufmachen!
 Ich bin de Lind'ten ihr Cousin, ich will Dausend Dhaler haben:
 zu Brod! Ich will Euch wat vorsingen, ich habe eine sehr
 starke Stimme. (Er schreit fürchterlich) Na? Wie is et mit die Dau-
 send Dhaler? Erst kommen Die, die schreien, nachher Die, die
 singen. (Wesh) Ufmachen! Ich bin en Trauerspiel, ich habe Hun-
 ger! Ich erlooobe ooch, des en Verwandter von mir vorkommen

darf. (Pocht) Kistneer, mach' uf, id' bin die deutsche Nation, id' will en verfaultes Stück von Griechenland sehen! Id' bin kassisch, id' pfeife Birch!

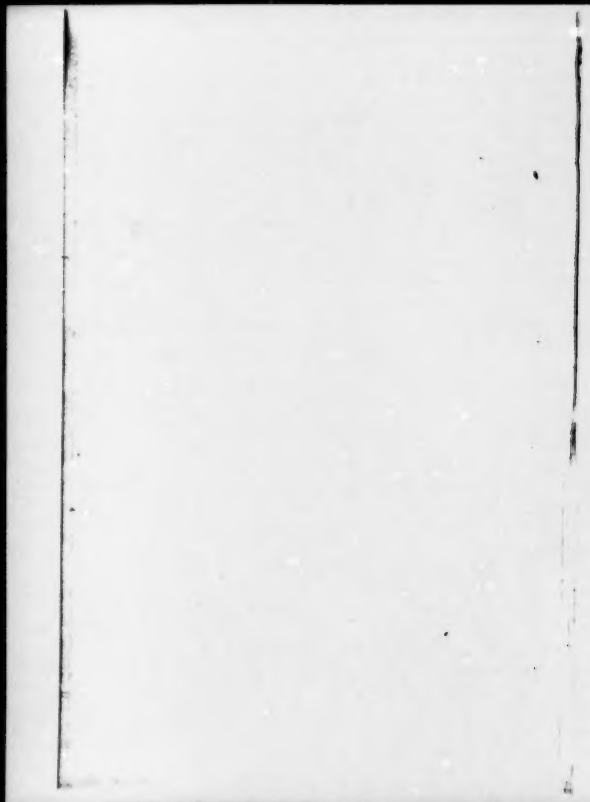
Ein Knabe. Nehmen Se sich in Acht! Da kommt en Jendd'arme, der nimmt Ihnen mit!

Pietzsch. Wo so? Id' jehe in de Kirche, mir darf keen Jendd'armerie wat dhun. (Er redet wieder sehr stark) Usmachen! (Wächern) Bovor is des Theater hier, wenn ein Volk nich r'in kann? (Noch wüthender) Wir brauchen keene hohen Preise zu zahlen, brauchen wir nich! Wir zahlen schon hohe Preise, damit Zeheime-rätthe un — un alle die andern Insecten gefüttert werden können. Wir brauchen nich! Wir sind Volk, wir werden . . .

Jendd'arme (nimmt ihn beim Kragen und führt ihn fort). Marsch!

Pietzsch. Marsch! (Versucht sich loszureißen) Wat wollen Sie von mir, wie? Wer sind Sie? Gehören Sie vielleicht zum Landtag? Ne, Sie sind ein Jendd'armerie, ich seh' des an Ihr schönes Gostüm. Worum sind Sie ein Jendd'armerie? Worum sind Sie kein nüglicher Mensch geworden? (Wächern) Wie? (Pocht ihn) Kommen Se mal mit nach de Wache! Se kommen mit in de Wache! Id' muß wissen, worum Sie kein nüglicher Mensch geworden sind.

Die Menagerie.



Die Menagerie.

Die Scene spielt in einer Bude auf dem Exercierplatze vor dem Brandenburger Thore. Es ist Mittag. Der Victualienhändler Breese, seine Frau Caroline und deren Sohn August sind zuerst die einzigen Zuschauer; später erscheint der Buchdrucker Krumpholtz.

Breese. (Hervortretend) Lotte doch, was is des hier leer in de Menagerie! Keene Seele is hler; wir sind man ganz alleene. Manu hab' ich Sechs Groschen Currant außgeleben, nu seht Euch doch die Thiere orndtlich an, damit ich wat vor mein Geld habe. Karlne, jeh' hier links un laaß' mir in de Mitte. August, Du kommst hier rechts her un stellst Dir uf de Spytzen, damit Dir nischt entgeht. Willste Dir gleich de Nase schnauben! Damit De mal orndtlich Naturjeschichte lernst, denn in de Schule, det weest ich, da denkt Ihr an Zed- und Murmelspielen, wenn die Lehrer Euch Wissenschaft vorteden. (Er steht sich um) Na, is keen Wärter hier? Wat is det vor'ne Zucht! Die wiliden Thiere sind sich ganz alleene überlassen, un wir wissen doch nich, woran wir sind. (Er nimmt eine Priße.)

Caroline. Am Ende werden wir jar nich erklärt!

August. (Mit sehr dünner Stimme) Vater, warum ist denn Keener hier?

Breese. Na wart't man, ist wer' die Sache gleich machen.
(Er schreit) Van Allen!

Caroline. Er wird ja nicht zu Hause sind.

Breese. I wat wird er denn nicht zu Hause sind! Wo soll er'n sonst sind? (Er schreit stärker) Van Allen!!

Wärter. (Kommt aus einer Hinterthür) Was ist denn los? Ja so!

August. Vater, des ist ja man' Keener, wo ist denn der Andere?

Breese. Det ist Van! Allen wird nicht heimeje sind.

Wärter. Nehmen Se't nicht übel, des der eigentliche Erklärer, der des gebrochne Deutsch spricht, nach de Stadt Mittagbrodchen jejangen ist. Jezen Mittag erwarten wir immer Keenen. Ich kann das Gebrochne noch nicht so rauskriejen, weil ich en Berliner bin un mein reines Deittsch spreche. Ueberjens kann ich Ihnen die Thiere ooch erklären, obgleich ich erst seit zwee Monaten hier bin.

Breese. Mit Ihnen werden well die Thiere jesuttert?

Wärter. Ja.

Breese. Na bitte, denn saugen Se man an, und zu erklären.

Caroline. (Aufschreiend) Herrjerses!

Breese. }
Wärter. } Wat ist denn?

Caroline. Det cene Vieß da sah mir so an!

Breese. Na, mein Gott, wie kann man deshalb so erschrecken, des einen so'n Vieß ansieht! Worum haste Dir det

pankzohrothe Umschlageduch umgebunden? Die Karbe is zu knal-
lig, det macht die Thiere aufmerksam. Un denn, natürlich, so'n
Bieh hat hier immer Apptiet, un wir Menschen ielten ihnen blos
als Fleeſch, nach unsre Vernunft un unsre Bildung fragen se
nich. Ueberjens sind se ja injespinnt, also können se Dir nich
fressen

Krumpel. (Gintretend) Sejente Mahlzeit!

Breeſe. Sejente Mahlzeit! (Hertfahrend zu seiner Frau) . . . un
Du brauchst Dir nich zu fürchten. Nich wahr, Herr Van, die
Stäbe sind doch janz fest, so daß die Menargerie nich raus kann?

Wärter. Janz fest un von Eisen, Sie brauchen keine Bange
zu haben.

Krumpel. Sie haben hier des pensylvanische System, wie
ich sehe?

Wärter. (In einem anschauend) Ja.

Breeſe. Na, bitte, fangen Se man endlich an, sonst kom-
men wir nich mit de wilden Thiere durch, weil ich einen Victwa-
llenkeller habe un de Eisenbahn bei mir Vedverbod eht. Davon
un von die Häuser in meine Umjehend ernähr ich mir nämlich,
un meine Frau hat noch außerdem eine engelsche Drehrolle, wo-
bei ooch was abfällt.

Krumpel. Wenn Sie erlauben, werde ich mir mal bei Ihnen
rollen lassen, des heeßt engelsch.

Breeſe. Haben Sie 'ne eijne Wirthschaft?

Krumpel. Ja, bei mir zu Hause is 'ne schöne Wirthschaft.

Breeſe. Also Sie sind verheirath't?

Krumpel. Rein, Diefes nicht, aber ich wasche mir selbst.

Breese. So? Des is selten bei Jarcond.

Krumpe. Ja, ich habe eine Menge Bäsche von meine Mutter jeebt.

Breese. (Midend) Ja, denn jeht es. Ja! Meine Mutter war auch 'ne sehr charmannte Frau, wie se noch lebte. Sie starb an Erkältung, wie damals noch der Kronprinz einjeholt wurde, un . . .

Wärter. Na wollen wir nu anfangen?

Breese. Ja, bitte, fangen Se man an, sonst kommen wir nich durch.

Wärter. Schön! (Er nimmt einen Stoch, geht damit von Käfig zu Käfig, und erklärt mit ernster Miene und rathetischem Tone) Dieses, meine Herrschaften, is der große, südenamerikanische Löwe, männliche Jattung. Er funkst mit seine Degen, hat Vorscheiten unter de Nase un flammt von die Kagen. Dieses außgezeichnete Exemplar hat sehr viel Majestät un frist täglich Sechszehn Pfund ganz rohes Fleisch, wozu er sich nur seiner Klüße bedient. Eijentlich fräße er wohl noch mehr, allein wir halten auf Diät. (Der Löwe brüllt) Sehen Sie, jeht brüllt er! Dieses is übrijens noch jar nisch jejen seine Natur. Wenn er in die Wüste brüllt, so krauchen sämmtliche Thiere vor Schreck in de Erde.

Breese. I Jett bewahre! Die Vögel aber doch nisch?

Wärter. Ne, Die krauchen in de Wolken. Wat Sie jeht von ihm jehört haben, is nisch als en starker Husten, von den er jedesmal befallen wird, wenn wir ihm aus de freie Wildnis nach Europa bringen. Der Löwe is der König der Thiere un hat seine jrdste Kraft im Schwang.

Breese. Merkwürdig! Nu sagen Se mal, aber rejiere
kann er doch nich?

Wärter. Ne, die Thiere lassen sich nich rejiere, die leben
Alle ohne Aufsicht.

Krumpel. Ja, die Unzlücklichen haben nich mal en Staat,
wo die Polzei für Alles sorgt. Un jar keene Soldaten, die Un-
zlücklichen!

Breese. Worum nennt er sich denn nu aber König?

Wärter. Ich kloobe nich, bes Er des jedhan hat. Ver-
muthlich haben ihm die Menschen diesen Namen beilegt, weil er
so unjehener großmüthig is, sobald er satt is. Sonst im Janzen
is es ein furchtbares Thier, welches Alles um sich rum unzlück-
lich macht, indem es Alles verschlingt. Indessen der menschlichen
Schlauheit und Beharrlichkeit is es doch jelungen, auch dieses
wilde Ieschlecht zu zähmen. Indessen sind es nur einzelne Ver-
sonen; bei andern hilft kein Zureden. Wenn zum Beispiel Herr
Alen hier wäre, der jelt zu ihn rein und flect seinen Kopp in
seinen Rachen. Aber mir beist er.

Krumpel. Un da hilft keen Zureden?

Wärter. Ne.

August. Vater, des Thier is janz so jemacht, wie des aus
de Arche Noah, wat is zu Hause habe!

Breese (zum Wärter). Entschuldigen Sie die Dummheit des
Kindes; es is mein Sohn. (An August) Dummer Junge, dieser
Löwe is Natur, Schöpfung, Deiner zu Hause is man bloß
Spielzeug. Des is en Unterschied. Wenn De mit den hier

spielen wolltest, da hättest bald Sechszehn Pfund Fleisch weniger!

(Zum Wärter) So viel frißt er ja wohl täglich?

Wärter. Ganz recht, circa Sechszehn Pfund.

Krumpel. Ist en Paar Poth Ueberjeweicht kommt es ihm natürlich nich an.

August. Spuckt er die Knochen aus?

Breese. Valt's Maul!

Wärter. (Weitergehend) Dieses weiße Vieh ist der sogenannte Waschbär, welcher in Zone gefangen wird, welches sehr nördlich liegt, beinah ganz oben, wo de Welt alle id. (Er nimmt den Stod und stößt den Bären) Na, will er wohl uf! Die Thiere haben manchmal des an sich, des sie lieber liegen. Dieses auszeichnente Exemplar hält sich zu Lande und zu Wasser uf, des heißt im Winter, wenn es gefroren id. Man hat es gefangen jenommen auf die Gidsfelder von Island, wo das Moos herkommt. Warum es da in diese unanjenahme Witterung eigentlich rumlooft, hat man nich erfahren können. Wahrscheinlich vertritt es sich blos de Beene, wenn es lange in seine Höhle jelegen hat. Alle Sonntage wäscht er sich, wesohal er den Namen Waschbär erhalten hat.

August. Zieht er denn ooch en reenes Hemde an, Vater?

Breese. Nein, mein Sohn, die Thiere ziehen jar nisch an, weil sie gleich mit ihr Habiet uf de Welt kommen.

Krumpel. So'n Thier kommt mit einen Anzug zeitlebens au. Nich mal de Knöpfe reißen ihm, wenn et jrdster wird.

Breese. Da hörst' es! Un was zerreißt mir der Junge, davon haben Sie keinen Bejuss. (Zu sein Sohn bekehrend) Dieser Bär trägt einen Pelz, ooch im Sommer, ganz einjal, wat vor Wet-

ter ist. Uebrigens halt's Maul un störe den Herrn Wärter nich mit Deine dumme Bemerkungen! (Zum Wärter) Entschuld'jen Sie, Herr Van!

Caroline. Jott, Breesse, so sabre doch des unschuld'ge Wurm nich immer so an, wenn es seine natürlichen Gefühle äußert. Was versteht denn des Kind von des Beestzerzuch?

Breesse. Stille, Stille, Du. . . ."

Wärter. (Reisfahrend) Dieses irosche un von Ansehn sehr hässliche Thier ist das Kameel, welches pudlich ist und die Araber als Pferde gebrauchen un vor ihre Wagen spannen, wenn sie durch der Wüste fahren. Man nennt des in Arabien Karreiwanne. Das Kameel hat im Innern einen wiederläuenden Wagen.

Breesse. Schade, daß man nich überall im Innern einen wiederläuenden Wagen hat. Entschuld'jen Sie, Herr Van!

Wärter. Bitte! (Reisfahrend) Mit diesen Wagen laut das Kameel wieder. Was es heute frist, frist es in drei oder vier Tagen noch mal. Wenn Sie ihm jezt ein Dreijroschenbrod geben, so verzehrt es des Brod un is ganz ruhig. Mit ein Mal, nach drei Tagen, holt es des Dreijroschenbrod wieder raus, un verzehrt es noch mal.

Breesse Des macht eijentlich Sech's Froschen.

Wärter. Sehr richtig, aber dem Kameel ganz einjal. Des hat es nich un frist daher ohne Unterschied des Preises.

Caroline. Also, wenn man ihn bei de Geburt ein Dreijroschenbrod gibt, denn lebt et davon, bis et stirbt?

Krumpel. Ja!

Wärter. Ne!

Krummel. Ja wohl: et lebt davon, bis et stirbt.

Wärter. Ja so, ja, so lange lebt et, bis et stirbt. Aber die Nardam meinte, als ob des Kameel zeitlebens von ein Dreijroschenbrod lebte. Des heeßt, es lebt zeitlebens von, aber man kurz zeitlebens. Nämlich ein Mal kann es man ein Dreijroschenbrod wiederlaunen, nachher kriegt es wieder Apptiet.

Breese. (Mit wichtiger Miene) Na, wenn soch, es bleibt doch immer ein Vortheil jejen die andern Thiere un jejen uns Menschen. Man spart doch immer 'ne hübsche Summe dadurch, daß des Kameel erschaffen is. Denn wenn des Kameel nich erschaffen wäre, so brauchten wir eine Menge Dreijroschenbrodte mehr, was bei die schlechten Zeiten allerweile schon was ausmacht. Des Kameel is also sehr weise von de Vorsehung. Es wäre jejenwärtig sehr jut, wenn wir in Deutschland lauter Kameele hätten.

Krummel. I nu, ich will Ihnen sagen, Herr geheime Vicetuglienhändler: an Kameele fehlt es nich in Deutschland, aber...

August. Vater, desselbe Thier war neulich in Templow, am dritten Feiertag.

Wärter. Desselbe?

August. Ja!

Wärter. Re, des Thier hier jeht jar nich aus.

Breese (zu August). Schafskopp! Du sloobst wohl, Jott hat man een Kameel jemacht, damit et in Templow am dritten Feiertag rumgeführt wird. Det wär 'ne schöne weise Vorsehung!

Wärter. (Kerzfahrend) Dieses hier ist die berühmte Onjane, ein scheußliches Thier, welches keinen Bejriß von Moral hat. Es jeßbet, wie Sie sehen, zu den vierfüßigen Thieren und wächst bis

zu seinen lebenten Jahre, nachher wird es immer größer. Die Gysäne is in Europa nich zu Hause und hat einen schändlichen Charakter.

Krumpel. Sie jeht ooch nie in de Kirche.

Wärter. Sie zerfleischt lebendige und doote Personen, ohne Unterschied des Standes und der Geburt, und ohne das geringste Mitleid mit ihnen zu empfinden. Was ihr bezejent, is Leuche, jelschviel, ob se Hunger hat oder nich, blos aus Niederträchtigkeit. Sie buddelt die Dodten aus de Erde un frist se lebendig. Die, welche mir hier anjlupt, is eins der ausgezeichnetsten Gremplare, welche der Kaiser von Rußland bei Herrn Alens Anwesenheit in Petersburg eijenhändig jelobt hat. Sie können sich kein jelungeneres Gremplar von dieses jrausame Vieß denken. Ich bin überzeugt, meine Herrschaften, deß diese Gysäne jeden Dag einen janz jesunden Menschen un zwei der fettsten Leuchen verzehren kann.

Breese. (Seinen Widerwillen bezeugend) Psui Deibel, des is ordiner von ihr. Des müßte man jar nich dulden. Ich bejreise nich, deß sich die Vollegei nich um solche schwere Verjehen bekümmert.

Krumpel. Ja, denn des sind doch eijentlich destructive Tendenzen un Aufrejungen zu Mißverjügen. Wenigstens conservativ is es nich.

Breese. (Der ihn nicht ganz verstanden) Ne, jewiß nich. (Zum Wärter) Ueberjens einen janz jesunden Menschen un zwei sette Leichen, un ohne en Schnaps dazu: wird ihr denn da nich erkllich?

Wärter. Ich will Ihnen sagen — mit wem habe ich denn eijentlich die Gbre?

Breese. Bitte, zu jütig, Herr Van! Ich bin, wie jesagt, der Victerwallenhändler Breese, Bürger. Deß hier is meine Frau, jeborne Neumann, englesche Drehrolle, un dieses hier is mein Sohn, August, Friedrich, Alexander Breese, der Einzige. Meine Wohnung is in die Pienzenstraße Nr. 53, vorneraus im Keller. Zu Michäli zieh' ich zwee Häuser weiter.

Wärter. Ich wollte Ihnen man sagen, Herr Breese, wenn die Hvjänen sich zum Beispiel in unsre berlinsche Wildnisß ufhielten, un hernach uf die zwee Leichen noch eenen Arbeitsmann fräßen, so brauchten sie nich express en Schnaps hinter de Winde zu jiehen.

Breese. (lacht) Deß is en juter Wig. Sein Se doch so jut, mal bei mir vorüberzusehen, wenn Se mal in meine Jehend kommen.

Wärter. Bitte, mit vielen Verjünügen. Erlauben Sie, deß ich Sie weiter erkläre. Dieses Thier is ein Affe, den Menschen am ähnlichsten. Er hält sich in die Wälder von Urrang - Outang auf un is blau um de Nase. In der dortigen Landesprache heißt er Pawian, in Deutschland nennt man ihn Simia. Bei Herrn Alens Anwesenheit in Cassel hat ihm Seine Durchlaucht drei Wallnüsse jeschenkt. Er hat eine jroße Schnauze un veracht't die Menschen; in Wäldern wirft er Felssteene uf ihnen und schmeißt sie mitunter dobt. Denn seine Kraft is furchtbar, so kleine wie er is. Er hebt über zwee Gentner.

August. Worum sichtsicht er'n die Böhne so, Vater, der Affe?

Wärter. Die reene Bosheit. Wie jesagt, er kann die Menschen nich leiden, un mir ooch nich.

Breese. (In August) Halt's Maul!

Wärter. (Dreht sich zu ihm um) Wer?

Breese. (Zich wundernd) Wer? Wie so?

Wärter. Wegen des: Halt's Maul!

Breese. Wer?

Wärter. Sie!

Breese. Was? Ich soll's Maul halten?

Wärter. Ne, Sie haben ja's Maul halten . . .

Breese. (Während) Waas?

Wärter. Jesagt!

Breese. Nu ja, Herr! Worum soll ich denn nich etwas sagen? Bitte! Vor meine Sechß Froschen Currant kann ich doch woll Etwas sagen!

Krumpel. Ja woll, hier is doch keene Censur in de Menagerie!

Caroline. Ne, Breese, Du verstehst den Herrn nich!

Breese. (Zehr ergüet) Was? Ich verstehe den Herrn nich? Nu wird et mir zu voll! Ich kann die Thiere alle auswendig, wenn't drauf ankommt. Ich verstehe Allend!

August. Vater, haste nich 'ne Wallnuß bei Dir, vor den Affen?

Breese. Halt's Maul!

Wärter. Herr Breese, beruhigen Sie sich doch man. Ich frage ja man ganz einfältig: haben Sie des vorher us mir jesagt?

Breese. Was denn?

Wärter. Halt's Maul!

Breese. Halt's Maul? Ich? I, des haben Sie ja . . .

August. Ne, Vater hat des zu den Affen gesagt, weil er die Bühne so flüchtige.

Wärter. Ach so! So? Entschuld'gen Se Herr Breesse, ich glaubte, Sie hätten des uf mir gesagt.

August. Ne, Vater hat des zu den Affen gesagt, weil . . .

Breesse. Halt's Maul! Ich habe des ooch nich zu den Affen gesagt, sondern ich habe des zu Augusten gesagt, un des is mein Sohn, den kann ich halt's Maul sagen.

Caroline. Na aber, Breesse, so sei doch nu man darüber endlich mal ruhig! Det bleibt sich ja janz gleich, zu wen Du des gesagt hast, zu den Affen oder zu Augusten. Gott, die Männer, die sind immer so leidenschaftlich!

Wärter. Ich dachte nur, Sie meinten mir, weil ich gerade sprach. Denn is es jut. Nu weiter! — Hier, meine Herrschaften, sehen Sie die sogenannte Zibethklage, welche man in der Aptheke als Medezin gebraucht. Sie is eijentlich aus Hinter-Indien, wo die Wohlgerüche herkommen. Auf ihr hat des indessen keinen Einfluß gehabt, denn wenn man an ihre Drüsen kommt, so stinkt es fürchterlich. Sie kann überjens nich davor, aber es stinkt schändlich. Wenn man viel dran riecht, so kriegt man Koppleh. Wollen Se mal versuchen, Madam Breesse!

Caroline. Ne, ich danke.

August. Vater, darf ich mal dran riechen?

Breesse. Ne! Det schlt noch, det Du hier als Naturforscher usrittst.

Wärter. (Hortsahrend) Hier daneben is ein sehr niedliches Vieh: der Ichneumon.

Krumpel. Ichneumon? Des Thier sollten Sie nach's städtische Jaz bringen.

Wärter. Er hält sich in Aegypten auf, — das heißt, dieser nicht, der hält sich jezt hier uf — und nährt sich von den Eiern der Krokodille.

Breese. Entschuldigen Sie, Herr Van! Garline muß se mir immer staunenwech machen; wie eßt se'n der Ichneumon?

Wärter. Darüber habe ich keine Wissenschaft, Herr Breese, aber des kann ich Ihnen sagen, daß dieses Thier in seiner Art mehr werth is als mancher andre Mensch. Der Ichneumon, so unschuldig, wie er aussieht, stürzt sich uf die größten und giftigsten Schlangen, un versetzt ihnen einen solchen Kagenkopp, det sie sojleich ihren Zeist aufgeben. Daraus sezt er sich, im Jesühl die Menschheit jedient zu haben, auf die Erde un knabbert die Schlangen uf.

Krumpel. Jesejente Mahlzeit!

Wärter. Schön Dank!

Breese. (lacht) He, he, he!

Wärter. } Dieses Thier . . .

August. } Worum lachste 'n, Vater?

Breese. Schaschkopp!

Wärter. (Dreht sich verwundert um) Wie?

Breese. Ne, Sie nich, August!

Wärter. Ach so! (Austretend) Dieses Thier, meine Herrschaften, des is der merkwürdige Strauß, wovon Sie schon gehört haben werden. Es is eins der ausjezeichnetsten Exemplare un ein

wunderbares Geschöpf. Eigentlich ist er ein Vogel aber er kann nicht fliegen.

Krummel. Des ist wie unser Landtag.

Wärter. Er geht immer wie ein soltettes Frauenzimmer rum und zwar immer barfuß. Er rennt nie anders als im gestreckten Galopp, bloß, wenn er müde wird, läßt er sich Zeit. Im Frühjahr, wenn er raut, verliert er Straußfedern, welche die Afrikaner für Nürnberger Spielzeug an die Europäer vertauschen.

Krummel. Doch jezen Opernfucker und Nachtmügen.

Wärter. Des ist möglich, des weiß ich nicht. Dieses Thier, der Strauß, ist in Afrika zu Hause und verschluckt große Steine, ohne sich den Magen zu verderben. Außerdem hat er die Eigenschaft, daß er sehr dumm ist. Nämlich, so wie er einen Jäger sieht, der ihn schießen will, so loest er weg . . .

Breesse. Der sind' ist nicht dumm.

Wärter. Lassen Sie mir doch austreten! So loest er weg und steckt seinen Kopf in einen Busch, weil er der Meinung ist, daß ihm der Jäger nicht jewahrt wird, weil er ihn nicht sehen kann.

Breesse. (Den Kopf schütteln) Erlauben Sie mal, Herr Van, daß ich Ihnen unterbreche. In dieser Hinsicht bin ich ganz derselben Meinung wie Strauß. Denn wenn er ihm nicht jewahrt wird, so kann er ihm auch nicht sehen. Sehen Sie mal, angenommen ich stände hier, wo ich jetzt stehe, und meine Frau würde mir nicht jewahrt, oder mein Sohn: würden sie mir denn wohl sehen?

August. Ne!

Breesse. Halt's Maul, Du bist nicht gefragt!

Wärter. Ne, Gräse, Herr Breesse, Sie schmeicheln sich, mir nich verstanden zu haben. Ich meine, wenn der Strauß seinen Kopp in einen Busch steckt, so verliert er doch die Aussicht. Denn natürlich, die Blätter hindern ihm in der Sperrspectiese. Nu geht der Jäger um den Busch rum und sieht ihn immer von hinten. Nu denkt aber der Strauß, daß er den Jäger nich sieht, un darum kann ihm dieser dodtschießen, ohne daß er's merkt.

Breesse. (Ohne recht verstanden zu haben) Ach so meinen Sie des?

August. Vater, ich seh' ja den Jäger nich?

Breesse. Stech' Deinen Kopp in einen Busch. Bitte, Herr Van, fahren Se fort.

Wärter. Der Strauß erreicht mit der Zeit ein hohes Alter un stirbt verschieden. Von einijzen Zesehrten wird er zwanzig Jahr alt, andere lassen ihn noch älter werden.

Krumpel. So was hängt rein von de Zesehrten ab.

Wärter. Seine Eier legt er bloß in de Sonne un brütet sie jar nich aus, weil ihm Des zu umständlich is, sondern überläßt des dieser, welche in Afrika sehr warm is un oft mehrere Grade über Rehomir steht. Auf Französisch heeßt dieses Thier Bukett.

Breesse. (An August) Merke Dir die Vokabel, Junge! Bukett, der Strauß, Jenetiv: de la Bukett, dem Strauße.

Wärter. (Weitergehend) Hier is der sojenannte Vielstraß. Dieses Thier wird in Norden geboren, hält sich daselbst auf, un is eine Species. Er gibt einen kostbaren Pelz zu Enveloppen und frist sehr viel. Aus diesen leytern Grunde haben ihm die Zesehrten den Namen Vielstraß jegeben.

Breefe. (Zu August) Siehste, des kommt davon, wenn man nie genug kriegen kann. (August weint) Minsche nicht, dummer Junge, wenn Dein Vater sich eine wissenschaftliche Bemerkung erlaubt!

Wärter. Bei uns indessen frisst dieses Thier viel weniger.

Breefe. Ja, Herr Van, danach habe ich Ihnen schon fragen wollen. Wie kommt des, woran mag Des wohl liegen, daß hier die Thiere viel weniger essen?

Wärter. Erstens leben wir in der mäßigen Zone, und zweitens jeben wir ihnen nicht zu viel.

Breefe. Aha! Des hat was für sich.

Wärter. (An einem andern Käfig) Dieses —

Caroline. Jott, was is des vor'n abscheuliches Dieß!

Breefe. (Erzählt) Aber, Carline, so beleidige doch den Herrn nicht, biste nicht klug? Wie kannst denn so was zu ihm ausrufen? Wie kannst denn so'n Thier ein abscheuliches Dieß nennen?

Wärter. Bitte, Herr Breefe, des hat jar nichts zu sagen. Es bezog sich ja jar nicht uf mir, sondern es war bloß ein thierischer Ausbruch. Dieses is der Kennjuruh aus Neuholland.

Breefe. (Erstaunt) So nah' is des her?

Wärter. Ja, aus Neuholland, nicht aus des alte Holland. Es hat vorne zwei ganz kleine Hände, mit die es aber sehr gut greifen kan, und hinten besitzt es zwei sehr lange Hinterfüße, auf die es sich setzt. Auf diese Weise springt es weite Sätze und legt in einer gewissen Zeit eine große Strecke zurück. Seine Jungen prugt es selbst. Ueberjens hat es weiter keinen Nutzen, sondern mistirt bloß so.

Breefe. Ja, eigentlich is es merkwürdig, Herr Van, daß

manche Thiere bloß so existiren! Man sollte doch glauben, daß jedes Thier eigentlich mehr oder weniger zu einer Bestimmung bestimmt wäre, aber ne, manche leben bloß vor sich ganz alleine. Was meinen Sie?

Wärter. Ja! (Er geht weiter.)

Breese. (Verwundert, für sich) Ja?

Krumpel. Ich will Ihnen sagen, Herr Breese, wenn die Thiere erst so glücklich wären, wie zum Beispiel wir Deutschen, daß sie Fürsten hätten, alsdann würde auch jedes Vieh, seine Bestimmung, zum Beispiel als Soldat, Arbeiter, Lakai, Pfaffe oder geheimer Polizist haben. Da aber die Thiere noch so ungebildet sind, so fliegen und laufen sie frei herum und existiren bloß so. Da sie aber haben noch dadurch die Thiere keinen Anspruch auf einen Titel und auf einen Orden! Des müssen Sie auch bedenken. Selbst das Recht, die Nationalfokarde zu tragen, geht ihnen verlustig.

Breese. Ja, die tragen wir ja aber auch nicht?

Krumpel. Ja, wir könnten sie aber tragen, des ist ein verfluchter Unterschied. Weil wir von Geburt Menschen sind, und besonders weil wir Abjaken haben und Unterthanen sind, die keine Verbrechen begehen und alle Befehle gut finden und gehorsam sind, dadurch haben wir das Recht zu der Nationalfokarde. Da soll mal ein Esel oder ein Kengjuruh kommen und wollte sie tragen! Die würden schön zurückgewiesen werden! Ne! Des ist recht hübsch, bloß so zu existiren und frei zu sein, aber es ist keine Ehre dabei zu haben, man kann nicht Unterthan dabei werden! Des ist es!

Wärter. Hier, verehrtes Publikum, sehen Sie den Ele-

phanten, eins der ausgezeichnetsten Exemplare in dieser Menagerie. Seine Haut ist so unheuer dick, daß er niemals naß wird, un wenn es noch so sehr regnet. Die Indianer benutzen dieses Thier als Krieg. Mit seinen Rüssel, welches eine lange Nase ist, die er von der Vorsehung erhalten hat, schmeißt er seine persönlichen Feinde in de Luft, und sobald sie wieder runter kommen, stellt er bloß einen Fuß auf ihnen, worauf sie sojleich alle sind. Außerdem kann er mit seinen Rüssel Rum drinken un kleine Feldstücke aufheben.

August. Det kann ich vooch!

Wärter. Ja, aber nich mit 'n Rüssel. Dieser Sohn der Wildniß, meine Herrschaften, so schrecklich er als reine Natur ist, hat beinaß so viel Verstand wie en Mensch, un läßt sich so zahm machen, daß man ihn förmlich auf de Nase spielen un maltrairtiren kann. Wir haben ihn schon in Hessen, Hannover un Sachsen gezeigt, wo er die größte Anerkennung fand. In seiner Heimath wird er uffolgende Weise jefangen: man nimmit einen Elephanten, stellt ihn jegen einen Boom, un sägt den Boom um, so daß der Elephant hinparzelt. So wie er hinjeparzelt ist, kann man ihm dreißt ufnehmen un zu Hause bringen, indem er sich nich bewegen kann.

August. Kann er vooch jingen?

Wärter. Ne, dieses hier ist eine Sie. (Er geht weiter) Haben Sie jezt die Jüte, mir nach diesen Kasten zu folgen. (Er hebt eine Decke auf und zeigt eine kleine Schlange) Dieses meine Herrschaften, ist die große Riesenschlange oder Abjott. Sie ist bunt jesprenkelt von mannigfachen Farben un hat zwischen ihre Backzähne Jift, wel-

Heß sehr unanjenehme Folgen hat. Sie hält sich in Boa consch-
trickter uf und erreicht in ihrem Vaterlande über 40 Schuh.
Hier is se kleiner.

Caroline. 40 Schuh? Wat macht se'n damit? Un worum
wächst se'n hier nich?

Wärter. Sie looft in Europa ein.

Breese. (Indem er etwas näher geht) Sagen Se mal, Herr Van,
heißt se?

Wärter. (Weiter erklärend) Diese unseheure Riesen- oder Ab-
jottschlange wird zuweilen sehr ecklich. Sie schießt von einen
Boom runter auf das größte Rindvieh, umringelt es un drückt es
dabt, deß man Allens so knackert.

Breese. Na hören Se, da wer' id mir doch in Acht neh-
men! Aujust, willst se woll wech hier? Dummer Junge, Du sloobst
woll, det is en Neunooge?

Wärter. Bitte, Herr Breese, bei dieses Thier haben Sie
keine Angst.

Breese. J, id kann mir woll berechnen, det Die auch so
schlimm is, wie die helmathischen, indessen so'n kleinen Jungen
wie Aujusten knabbert se am Ende doch noch uf.

Caroline. (Bei Seite gehend) Ja, mir is et noch ängstlich.

Breese. Ne, ne, Du kannst ruhig steken bleiben; Dir
kriegt se nich kleine.

Wärter. Wenden Sie jetzt jesälligst Ihm Blick hierher.
Das seind Vögel. Nachdem sie von der Natur ausgestattet sind,
unterscheiden sie sich; ihre Federn sind eben so verschieden und
mannigfaltig, wie ihr Jeschrei. Dieser hier, zum Beispiel, det

sch über mir schunkelt, des is der jemeine Papajei oder der Kakadu. Er

Breese. Herrjeed, er hat Ihnen wat uf den Kopp fallen lassen, Herr Van!

Wärter. Wer?

Breese. Der jemeine Papajei oder Kakadu.

Wärter. Ja, des thun diese Thiere nich anders; natürlich, sie sind nich so gebildet wie wir.

Breese. Bitte! (Er verneigt sich.)

Wärter. (Kortfahrend) Dieser Kakadu schreit immer Kakadu, weshalb ihm auch die Jesehrten den Namen Kakadu jeeben haben.

Breese. Hören Se mal, diese Thiere habe ich überjens och schon oft in Preußen jesehen.

Wärter. Ja, dieses hier is aber ein außjezeichnetes Exemplar.

Breese. So? Sagen Se mal, wie kommt Des, des Sie lauter außjezeichnete Exemplare haben?

Wärter. Weil wir uns Mühe jeben. (Er geht weiter) Dieses hier is die sojenannte große Gile, welche . . .

Breese. Die hab' ich och schon in Preußen jesehen?

Krumpel. Ne, Preußen hat so'ne große Gile nich. Uebriens sprechen Sie des Thier falsch aus. Dies Thier schreibt sich nich mit J, sondern mit U.

Wärter. (Kortfahrend) . . . welche nur bei Nacht steht, weil ihre Dogen alsdenn funkeln wie'n Paar glühende Kohlen. Am

Dage macht se die Klappe zu, welche sie über de Dogen hat, und sieht dann nisch.

Krumpel. Dieses kommt zuweilen in Preußen vor.

Wärter. Sie lebt in de Wälder und Wilsnisse von Raub, denn natürlich, arbeiten braucht sie nich, davor is sie von de Vorsehung zum Raubvogel bestimmt.

Krumpel. Auch Dieses is in Preußen zuweilen zu bemerken. Sagen Sie mal, die große Gile hält sich wohl bloß uf Stammbäume uf?

Wärter. Ja, mitunter ooch uf Kirchthürme. Hier rechts is der Lämmerjeier. Seine Nester sind zu Hause in Tyrol und in der Schweiz, jewöhnlich uf Alpen. So wie er eine Herde Lämmer sieht, stürzt er mit zusammengeduckten Flüchteln runter, packt sich eens beim Schafeslopp, un stürzt wieder auf.

Krumpel. Bitte, lassen Se den Käfig zu.

Wärter. Wie so?

Krumpel. Ich dachte, Sie wollten den Käfig usmachen, un da hatte ich etwas Besorgniß für diese Herrschaften hier. So'n Thier hat scharfe Krallen.

Breefe. Ich danke Ihnen vor Ihre Vorsicht.

Wärter. Dieses hier, neben die vielen kleinen Vögel, die ich wegen der Mannigfaltigkeit nich alle erklären kann, is der Adler. Er . . .

Breefe. Welche Klasse?

Wärter. Wie so?

Breefe. Vierte Klasse vielleicht? Quarta?

August. Da siß ich ooch.

Wärter. Ich versteh' Ihnen nich. Der Adler jehört eben: falls zum Jeschlechte der Raubvögel un is der König der Vögel.

Breese. Sagen Se mal, haben denn die Thiere jar keene Minister?

Wärter. (Zuck die Achseln) Des werß ich nich, da müssen Se se selbst fragen.

Krumpel. Ne, Herr Breese! Sehn Se mal, verant: wortliche Minister können se nich haben, weil de Thiere doch am Ende immer bloß unvernünftige Thiere sind, unverantwortliche wollen se nich haben, deshalb haben se lieber jar keene.

Breese. Hm!

Wärter. (Sich vorbeugend) Meine Herrschaften, Diefes war die Menagerie. Diefes sind alle die merkwürdigen Thiere, welche aus allen Welttheilen der Erde zusammenjesangen sind und sich in ihrer Verschiedenheit hier zeigen.

Breese. Also die Thiere sind wirklich aus Welttheile?

Wärter. Ja, aus Europa sind sehr wenje mang. Die mei: sten sind aus Asien, Amerika, Indien, Mexiko, Amerika, Aegypten, Afrika und . . .

Krumpel. } . . . Gottbus!

Wärter. } . . . der Schweiz. (Verbeugt sich wieder) Haben Sie die Jüte, un jehorsamsft zu commandiren!

Breese. (Nimmt den Hut ab) Sie können sich darauf verlassen, Herr Van, ich habe mir sehr erjezt und werde Ihnen comman: diren. Leben Se recht wohl, un wenn Se mal in meine Reijend kommen, wie jesagt, denn verjessen Se nich, mir vorbeizujehen. Nach' en Diener, Anjuss!

Caroline. Adje, Herr Van! Na besuchen Se uns recht bald!

Wärter. Leben Se wohl, Madam Breesse, geborne Neumann, engelsche Drehrolle. Ich werde nich versehlen. Adje, Herr Breesse! Adje, kleiner August! (Er dreht sich um.)

Breesse. (Hinausgehend) Befehl mich Ihnen! (An der Thür) Sagen Se mal, Herr Van!

Wärter. (Umkehrend) Ja?

Breesse. Sagen Se mal, woher kommt des, daß des in de Menagerieen so riecht?

Wärter. Des will ich Ihnen sagen, Herr Breesse: des is von die Thiere.

Breesse. Ach so! Na, leben Se recht wohl! (Zu Krumpel) Befehl mich Ihnen!

1851

1852

1853

1854

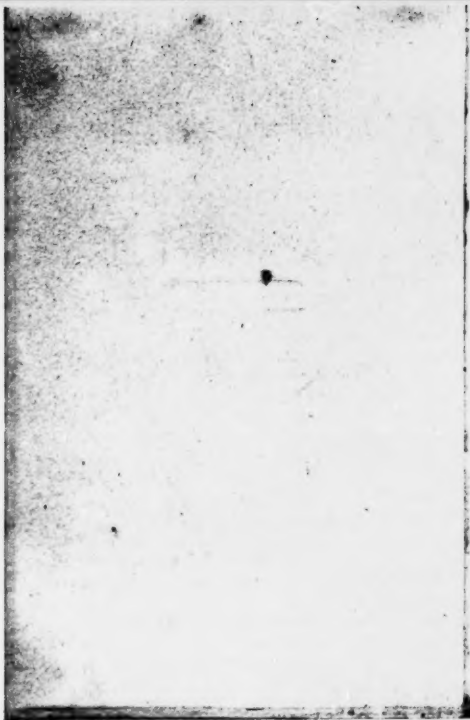
1855

1856

Verlag von

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.







der

Gegenwart

von

Adolf Glassbrenner und Daniel Sanders.

Motto:

Wundert euch nicht, daß wir groß. Wert göttliche.

Gedanken. Es einzig

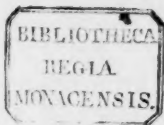
Ja ja das Medicament für ein entmensches

Gefühl.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1850.



An den Dichter.

Αὐτὴ δὲ κλεγγὴ γέρετ' ἀγρυπνοῖσιν ἥτοιο. Hom. II. 1. 49.

Willst du verwunden, Poet, laß klangvoll, —
wie des Gesangs Gott

Einst in das griechische Heer deinen ver-
legenden Pfeil

Schwirren vom silbernen Bogen, und Anmuth
wahr' auch im Wroth noch!

Nie mit dem Feinde zugleich werde die Schöns-
heit verlegt.

An die Philister.

Schönheit, wir ehren dich hoch, o du Göttliche!

Aber dem Gözen

Opfern, ihr Pruden, wir nie, den statt der
Göttin ihr ehrt:

Anstand, der mattherzig, versteckt nur duldet die
Wahrheit.

Frisch aus dem Meer, unverhüllt, stieg Aphrodite
empor.

Ermunrung zu rastlosem Kampf.

Auf! nicht ruhe der Pfeil! Kampf gilt's! Auf,
tödtet den Python!
Scheuchet das kleinre Geschmeiß leuchtenden,
strahlenden Blicks!

G e b e t.

Gott des Gesangs und des Lichts, Herntreffer
Apoll, o verleihe' uns,
Daß wir die Pfeile des Lieds klingend, mit
leuchtendem Blick
Werfen an's sichere Ziel! Schon sausen die
Kenien. Vesper,
Rausch' des Hexameters Schwung und des Pen-
tameters Fall!

Erstes Buch.

Schwung und Fall.

Aber die Fene schwingt die herkulische Keule
zugleich auch,
Reißt auch gewaltfam im Fall donnernd den
Feind mit hinab.



1. Der beruhigte Visitator.

„Deffnet, ihr Herren! Die SchächteIn enthalten
doch nicht Diamanten,
Goldschmuck, Spigen und Pill'n? — Rein,
nur Gedanken sind drin.

2. Die Polizei.

Xenien sind's, unritterlich scharf, Mißstimmung
erregend,
Unfromm, treffend und spig! Lauter gefähr-
liches Zeug!

3. Wir.

Doch Bajonette nicht find's. Wir schießen und
morden nicht. Also
Dein Rechtsboden, er bleibt unangetastet von
uns.

4. Die Kritiker.

Kenien, wie? Ist's möglich? Und weder von
Göthe noch Schiller? —
„Schmutzig gedichtet und roh, wiglos, erbärmlich
und plump!“

5. Wir.

Lumina mundi, verzeihe! Pflichtschuld'igst ge-
wandert nach Weimar,
Hörten vom Herzog wir: „Schiller und Göthe
sind todt.“

6. Wir zum Drittenmale.

Auch nicht ganz unähnlich ja sind wir den beiden Heroen.

Schaut euch die Namen nur an! Da ist das G. und das Z. ●

7. Auf's Gerathewohl.

„Wer nun eröffnet den Reihn?“ — Wir wählen nicht lange. Den Ersten Besten heran! Und wär' Erster der Schlechteste auch.

8. v. Mantouffel.

Hinter dir, Rettender, stehet der Schutzmanns-
schaft ungeheure
Majorität — und das Volk? Denkt an die
rettende That. —

9. An Brangel.

Wohl wuchs Gras in den Straßen Berlins;
 doch glaube, daß Gras nie
 Ueber die rettende That wächst im Gedächtniß
 des Volks.

10. Hanc veniam petimusque damusque vicissim.

Wie wir dem rettenden Thäter den Adler nicht
 neiden, den schwarzen,
 Gönnt' der martialische Held uns den martiali-
 schen Spott!

11. Aut-aut.

„Das ist der Weg, den Ich geh! Nur der
 Wahnsinn oder die Lüge
 Kann noch behaupten, Ich sei Meinem Ver-
 sprechen nicht treu!“

12. Unglückliches Deutschland.

Weh! welch Jammergeschick traf Deutschland
 Seine Bewohner
 Hielen dem Wahnsinn all' oder der Lüge
 anheim.

13. Jakob und Laban.

Jahrlang diente Jakob um Rachel. Der listige
 Laban
 Führt' ins bräutliche Bett Lea, die häßliche,
 ihm.

14. Der betrogene Mann.

Wetter, wie tobte der Mann, als er Morgens
 erwachte! Die Schöne
 Wähnt' er zu halten im Arm, aber die Häß-
 liche war's.

15. Neue Qual.

Wieder begann mühseliger Dienst, bis er endlich erworben
 Sich die Geliebte. Verfolgt ward er von
 Laban noch da.

16. Deutschland = Jakob.

Deutschland, lange gedient hast werdend um
 Freiheit du. Als du
 Endlich erworben sie, gingst fröhlich du —
 leider! — zu Bett.

17. Enttäuschung.

Doch du erwachtest getäuscht. Was göttliche
 Freiheit gedünkt dir,
 War, als du's Morgens befaßt, häßliche —
 Konstitution.

18. Aufgepaßt!

Wieder beginnt mühseliger Dienst, mühseliges
Werben:

Achte, daß was du verdienst, wirklich du auch
dir erwirbst.

19. Resultat.

Jakob, erwirbst du die Braut, die ersehnte, die
göttliche Freiheit,
Freier, in doppeltem Sinn! Schmeiße den
Laban hinaus.

20. Wichtiger Toast.

„Kein Oestreich, kein Preußen, ein freies und
einiges Deutschland!“ —
Richtig, mit diesem Beding glaube ich selber
daran.

21. Kaiser Ferdinand.

„Schießen? I laaß nit schießen!“ So riefst
 du, schwächlicher Kaiser.
 Da ist die Schwägrin Sophie doch ein ganz
 anderer Kerl!

22. Windischgrätz.

Nicht hast gegen das Noth du vergebend geei-
 fert, du Schlaupf!
 Wahrlich, beim Volke verhaßt hast du den
 Purpur gemacht.

23. Hannau.

Stirbst du eines natürlichen Tod's, o Hyäne
 von Brescia,
 Unnatürlich dann stirbst, blutiger Wüthe-
 rich, du!

24. An gewisse christliche Staaten.

Christliche Staaten, wie die lobt selber der
Moslem. Wie kämen
Ohne sie Männer wie Bismarck in den Islam
hinein?

25. Der Hamburger Senat.

Fest auf dem Rechtsgrund steht der Tempel
der Konstituante,
Aber der deine, Senat, durch Bajonette
gestützt.

26. Die Reuner-Commission.

Reun? Sind's Mäusen vielleicht? Reuntöchter?
O nein, es sind Regal!
Kugeln erblick' ich dabei und auch der König
ist da.

27. In München.

Sieben Millionen votiren sie heut' für das
herrliche Kriegsheer:
Morgen, da prügeln sie sich wegen des Kreuz-
zers beim Bier.

28. An Cola Montez.

Sprich, ist's wahr, daß der König die Gruft
schon der Ahnen der Landöfelde
früher besucht hat, bevor dich er zur Gräfin
erhob?

29. Qualls artifex pereō:

„Kein Opfer war's, der Herrschaft zu entzagen.
Daß für die Kunst ich weniger vermaa,
Das ist das Einzige, was schwer zu tragen.“
Vudwig.

Habend entsagen gemußt! rief Nero, vom
Throne gedrängt sei'nd:
Jammer! in Mir geht, ach! was für ein Künstler
zu Grund!

30. An den Vers- und Regierungskünstler.

Eins hat Gott dir gewährt, doch das Andere
hat er versagt dir.
Hätt' er das Eine versagt dir und das Andere
gewährt!

31. Er mit der Jupiterstirne.

Statt der geharnischten Göttin entsprang dir
das Gothaer Mondkalb.
Hast du die Stirn noch jetzt, Jupiter ähnlich
zu sein?

32. Der sanfte Heinrich.

Seht doch, nun zieht er umher, fragt kindisch,
wie hoch's an der Zeit sei.
Vorbeerblätter ein paar geben die Krämer
ihm zu.

22. Simson.

Einst ins Philistergebiet trieb Simson brennende
 Fische:
 Zwischen Philister und Fisch hat er nun still
 sich gesetzt.

23. Der Hofdemagoge.

Der vor Entzücken du stammeltest stets, wo
 bist du? Mit Vodel-
 Schwingen dich schwing' zum Nest rother
 A. Adler doch auf!

24. Böck's Rede in der Aula.

Rector magnificus, wie?! du wagst es? du
 stellst als möglich
 Deutschlands Einheit hier auf? Kühner, un-
 sterblicher Held!!

36. Naunyn.

Wer da auch herrscht, es verbeugt sich Naunyn
mit der goldenen Kette.
Unse ist eisern; wer hat deine vergoldet,
Naunyn?

37. Wilhelm Beer.

Meyer, der Bruder, hat viel doch der christlichen
Oern gedichtet:
Weshalb find'st an den „Kreuz-Rittern“ allein
du Geschmack?

38. Einzig, bei Gott!

Gleich unbrüderlich ist's, daß im Worte „Soldat“
die Musik
Einziger, himmlischer dir selbst als die Meyer'sche
klingt.

39. Der Bankier beim Wahlageseh.

Für Interessen nur fischst du, ereiferst dich gegen die Köpfe.

Guter Vertreter, das ist höchst egoistisch von dir.

40. Unter geheimer Rath.

Bleibe, geheimer Kommerzien-Rath, beim Kommerz! Und erfülle dich
Unser Gebet: Komm' März! halte dich still
im Komptor.

41. Le roi est mort, vive le roi!

Rampe starb, der Demagogen gerochen! Nun
schnüffelt an Waldeck
Seiße Verbrechen. Es starb Rampe, doch es
lebe uns Rampe!

12. Ausruf und Frage.

Nein, das darf sie nicht thun! Tyrannei, deß
 erschreckst du dich nimmer!
 Gott sei gedankt, noch giebt's Recht und Ge-
 rechtigkeit! — „Wo?“

13. Der hohe Gerichtshof.

Steuerverweigerer wart ihr, ihr durftet's, ihr
 seid unverleglich;
 Aber ihr sprachet auch davon. Das nur, das
 bricht euch den Hals!

14. Oh m.

Ohm ist bloß ein Gefäß. Mit der Kreuzspinn'
 eckligem Tasse —
 Scheußlicher giebt's kein Gift! — war es ge-
 füllt, das Gefäß.

15. Freunde in der Noth.

Obm siß freilich, doch lohnt aufopfernde Treu'
 ihm der Treubund
 Mit zehn Thalern. In Noth lernt man erken-
 nen den Freund!

16. Der Verbrecher vor den Richtern.

Ja, ich beging das Verbrechen des Meineids.
 Aber, ihr Herren,
 Da Royalist ich bin, hoffe ich, sprecht ihr
 mich frei.

17. Stahl.

Glück und Gedeihn nur bringet der christliche
 Absolutismus!
 Freilich dem Volk nicht, jedoch: Mir. Ich be-
 finde mich wohl.

19. Der Christ an Gerlach Stahl.

Treue dem heiligen Glauben, in dem ich erzogen,
 bewahr' ich.
 Selbst noch da ihr es empfiehlt, bleibe ich
 Christ wie zuvor.

20. Ach so!

Keine Gemeinheit! So rief in der preussischen
 Kammer die Rechte.
 Trau' ich dem Ohre? Ach so! Sprechen nur
 soll man sie nicht.

21. Die Kreuzzeitung.

Nimmer, so lang du bestehst, Organ des alleinigen
 Übels,
 Löscht dein Brandmal aus: Pöbel und Götzerei
 und Dm!

51. Eine neue Feder.

Fort mit der Feder! Sie stach — euch! Nimmer
 besudle sie Andre
 Mit neupreußischem Schmutz! Fort mit ihr,
 fort auf den Mist!

52. Johann Jacoby.

Als dich der Staatsanwalt anklagte: — ver-
 trauend der Wahrheit,
 Hast freiwillig du dich deinen Verfolgern ge-
 stellt.

53. Der neue Thesen.

Ins Labyrinth eingingst du, bekämpfstest da
 muthig das Unthier.
 Wahrheit und Offenlichkeit führten dich sicher
 heraus.

54. Der Oukloy an die Xenieneschreiber.

*ὄντιν ἐγὼ πέμψον ἰδοῦμαι μετὰ οἷς ἐτάροισιν·
 τοὺς δ' ἄλλους πρόσθεν· τὸ δὲ τοῖς ξενίῃσιν ἐστίν.*
 Hom. Odys. IX. 369.

Erst nach Kinkel und Temme, nach Ziegler,
 Jacoby und Waldeck
 Freß' ich euch auf. Dies gelt euch als das
 Xenienegeschent.

55. An die Fanatiker der Ruhe.

Stets Tagsordnung verlangt ihr, doch nimmer
 zum Tage der Ordnung
 Kommet, zur Ruhe ihr nie, weil ihr die Ruhe
 so liebt!

56. Raftermann.

Sehern gebührt Ehrfurcht. Drum ehrten die
 Hohen den Seher,
 Der, wo Niemand sonst, — Schreckensgestalten
 geschaut.

57. An Justinus Kerner.

Hier, Justinus, ein Stoff! D schilde den
 Geher von Mannheim,
 Den in magnetischen Schlaf Gold statt des
 Eisens gebracht.

58. Börne's nachgelassne Schriften.

Mannheim bei B. Wassermann.

Börne verlegt hast du? Laßt Xenien ab von
 dem Krämer!
 Nimmer doch trifft ihr so scharf ihn wie der
 eigne Verlag.

59. Noch eine Xenie.

Eine nur noch der Gerechtigkeit halb. Dich
 lobet der Laube,
 Und ich gestehe, verdient hast du, daß — Laube
 dich lobt.

60. Bekenntnisse einer schönen Seele.

„Als ich zum Vorparlament geh'nd, sah that-
 lustige Männer,
 Schlag es mich nieder; ich merkt', daß mir die
 Jugend entflohn.“

61. Erklärte Schmähsucht.

Thatkraft fehlte dir, ja! Arg plagte dich Eitelkeit.
 Was blieb
 Dir als die hämische Lust, männliches Wirken
 zu schmäh'n?

62. Der eitle Vober.

„Aber ich lobe doch auch.“ — Thatschwache, Ge-
 wese, dir gleich.
 Und dein Loben auch gilt einzig in Diesen
 nur — dir.

63. Matthh.

Warum zum Häfcher ich ward? Ach, ich weiß,
 was es heißet: die Fick' leer!
 Jetzt ward meine gefüllt. Darum in's Loch
 mit dem Freund!

64. Jordan.

Rath der Marine, vor Allen verstehst du gut
 auf den Wind dich.
 Wie er sich drehet, du drehst immer dich mit
 ihm geschwind.

65. Die Weidenbusch-Raupe.

Zwar viertausend der Muskeln, nach Lionet,
 zählt die Raupe;
 Dennoch in Frankfurt die waren gelenkiger
 noch.

66. Doch!

Frankfurt dankten wir nichts? Zwar hat's uns
 Freiheit gebracht nicht,
 Aber Soldaten doch gab's doppelt so viel uns
 wie sonst!

67. Roma deliberante Saguntum perit.

Handeln nicht, einzig verhandeln ist deutsch.
 So haben die Freiheit
 Nicht wir handelnd erkauf't, sondern verhandelt
 vielmehr.

68. Dieffenbach.

„Was, Quacksalber, was hilft's, hier auf nur
 zu reißen das Pflaster?
 Fort mit dem Uebel!“ — Er schnitt. Dieffen-
 bach, großer Chirurg!

69. Ja doch!

„Fromm sein sollt ihr und beten!“ — Nun ja
 doch! Geduld nur! Wir beten:
 Himmlischer Vater, erlöß, ach, von dem Uebel
 uns bald!

70. Zweites Gebet.

Vater des Alls, Heerschaaren-Regent und der
 Könige König!
 Nie brichst Du Dein Wort. Ach, zu uns komme
 Dein Reich!

71. An das Volk.

Bete: dich, Volk, trifft Fluch. Arbeite: dir
 wird der Ertrag nicht.
 Wisse, dir hilft kein Gott, wenn du dir selber
 nicht hilfst.

72. Der Messias.

Hofft den Messias ihr noch? Nicht kommt er
vom Himmel! Ihr Völker,
Reicht euch zum Kampfe die Hand und —, der
Messias ist da.

73. Muth.

Muth fehlt euch, den Tyrannen zu trohen? Ihr
tragt doch Verhängtes.
Wähnt ihr, daß schwerer es sei, was ihr euch
selber verhängt?

74. Der Krieg.

Krieg, nichtswürdigstes Morden! O Menschen,
so lange vernagelt
Alle Kanonen nicht sind, wahrlich, so lange
sind wir's.

75. Der neue Despot.

Knabe du noch? Ist's möglich? Und Tausend
und Tausend erwürgt schon? —
„Da Mein Purpur so blaß, färbi' Ich historisch
ihn auf.“ —

76. H. Paube, der Hoftheater-Direktor.

Dank, Paulskirche! die Wünsche, die kühnsten,
du hast sie erfüllt mir!
Wisse: ergattert in dir hab' ich den Posten
in Wien.

77. Paube in Wien.

Denkst du an Robert, an Blum? — „Ach
täglich! der müßt' auf der Bühne
Schön sein und Publikum ziehn! Aber das
macht sich hier nicht.“

78. Kuranda's ostdeutsche Post.

Frische, pikante Artikel! Sie bringt, Liberale,
die Post auch!

„Alle in Saucen von Milch?“ — Ja, die Re-
gierung ist krank.

79. Hr. Hebbel.

„Aeschylus, Sophokles auch, Shakespear und
Calderon, Göthe,
Schiller und Alle, sie sind Hebbel's doch, Heb-
bel's doch nicht!“

80. W i r.

Aeschylus, Sophokles auch, Shakespear und
Calderon, Göthe,
Schiller und Alle, sie sind Hebbel's doch, Heb-
bel's doch nicht!

21. Die gräfliche Kollegin.

Hahn-Hahn, Ida, du nennst das laterochän die
 „Gesellschaft“,
 Was noch plündert und raubt, wenn auch so
 grob nicht wie sonst.

22. „Immense“ Herablassung in der Natur.

Schreibende Gräfin, wie konnt' nur Italien so
 dich bezaubern,
 Daß zu der Jose sogar Einiges drüber du
 sprachst?

23. Freundlicher Abschied.

Hahn-Hahn, Gräfin, mit dir auch ein Hühnchen
 zu pflücken, es geht nicht!
 Ida, Charmante, du bist deine Satire allein.

22. v. Sternberg.

Theeklatsch höfischer Weiber und Weinklatsch
märkischer Junker,
Klatsch-Klatsch, säuisch gemanscht, das sind:
Romane der Zeit!

23. Geduld!

Schreibst du so quatsch, so empörend feruil, um
jedo ein Aemtchen
Dir zu erhaschen? Geduld! Gerlachens Kutscher
ist krank.

24. Ch. Birchpfeiffer.

Deinen Komödieen fehlt Poesie; sonst aber
enthalten
Alles sie, was man für Acht Groschen verlangen
nur kann.

87. Nachmärzliche Literatur.

Fliegende Blätter nicht nur, Buchhändler auch,
 fliegende, gab es.
 Jetzt nachmärzlich, wie kriecht unsere Literatur!

88. Buchhändleranzeige.

Das Buch der Könige.

„Kauft dies Werk, das verfaßt drei Könige
 haben! Noch nie ward
 Besser bewiesen der Werth fürstlichen Wortes
 als hier!“

89. *Conditio sine qua non.*

Zwei schon der Kön'ge verlorst, Dreikönigover-
 fassung du. Ging' es
 Auch mit dem dritten so gut, träten die Völker
 dir bei.

90. H o p o !

Springe, Hexameter, spring! hops! über die
 Königsverfassung!
 Stoß sie, Pentameter, nicht! Sie ist zu jäm-
 merlich. Hops!

91. Der Kaiserlichen Irrthum.

Da auf des Schicksals Ruf du verschmähetest,
 Kaiser zu werden,
 Was — aut Caesar aut nil! — bleibt dir
 nun übrig, o Herr?

92. Gerlach und Consorten.

„Ich und die Meinen, Wir wollen dem Herrn
 treu dienen.“ Nur fragt sich,
 Ob er in Rußland wohnt oder im Himmel,
 der Herr?

93. Bog wysóko, zar nedaleko.

„Russische Titel sogar?“ Fällt's auf? O, ich
 möchte, in Deutschland
 Sieht man das häufig. Wo Gott fern ist, ist
 nahe der Zar.

94. Gott ist hoch, der Zar ist nah.

Das ist des Russischen Sinn. Nicht lang mehr
 bedürft ihr des Dolmetsch.
 Denn nicht lang mehr und ihr — werdet schon
 Russisch verstehn!

95. Swoboda.

Ein's nur dann lernet ihr nicht. Denn der
 Zar haßt's, wie's Balunin liebt:
 Freiheit, swoboda. Es tönt selbst bei den
 Russen das Wort.

96. Freiheitskrieg.

Deutsche, o kämpft muthvoll. Das prophetische
 Wort, es erfüllt sich:
 Republikanisch die Welt oder kosakisch. Be-
 denkt's!

97. Kosakenbündniß.

Freiheitskriege! Den Namen schon kennt zwar
 unsre Geschichte;
 Doch um die Freiheit gekämpft ward mit den
 Russen — vereint.

98. Platen.

Platen, er rief zornvoll: „Stand einst Mil-
 tiades etwa
 Mit Baskiren im Bund, als er die Perser
 vertrieb?“

98. Die Bösen.

Freiheitskriege? O sagt, ward Freiheit zu Theil
uns? Den Bösen
Burden wir los, doch uns blieben die Bösen
zurück.

100. Ernstste Mahnung.

Daher die Revolution! Nicht ist sie geendet.
Nun gegen
Russen und Russen-Allianz gilt es den heiligen
Krieg.

—•••••—

Zweites Buch.

Politische Xenien.

Alles ist matt und erschlaft. Rott', grollen-
der Xenienbonner!
Triff, o du zündender Blitz, jegliches schul-
dige Haupt!



**1. Die Göthe-Schiller'schen Xenien im
Mufenalmanach für das Jahr 1797.**

Auf dem Theater der Welt laut tobte die Re-
volution. Da
Blitzet und donnertet ihr — wo? Auf dem
deutschen Parnass!

2. Fest.

Dunkel und dunkler nun zieht am politischen Him-
mel Gewölk auf.
Schwüler und drückender wird's. — Schließet,
Philister, euch ein.

3. Das Gewitter.

Wild zwar stürmt's; dumpf rollt der Donner
und grollt; einschlägt es.
Doch in gereinigter Luft jauchzet die Schöpfung
verjüngt.

4. Pause.

Wahrlich, so kommt es, es muß! Wie? wähnt
ihr die Pause als Ende
Schon des Gewitters? Es ist Alles noch matt
und erschlaft.

5. Nahendes Gewitter.

Schwül drückt's auf die Gemüther; es grollt
schon, es donnert. Herab denn,
Blize, und reinigt die Welt! Krache zusammen
was kracht!

6. Hecker.

Kühn erst tratest du auf. Dann zornvoll, daß
 die Verleumdung
 Keinen verschont, zogst du, Hecker-Achill, dich
 zurück.

7. Die Revolution.

Eins nur bedenk, daß die Revolution aufzehret
 die eignen
 Kinder, ein gierer Saturn, stets bis der Rechte
 erscheint.

8. Saturn und Wir.

Nie noch so gierig verschlang der Saturnus
 die eigenen Kinder.
 Freilich, Pygmäen wie Wir, stillen den Hunger
 ihm nicht.

9. An Hecker.

Bist du der Rechte, so lehrst du, erstarkt in
dem Lande der Freiheit,
Wieder von dort und führst Freiheit herüber
zu uns.

10. Vorläufer.

Lehrest du aber uns nicht, sei doch, Vorläufer,
gegrüßt uns,
Bis in dem Lande der Schmach rettend der
Rechte erscheint.

11. Dem Deutschen.

Ob unsterblich du bist? Das frage die Pfaf-
fen! Versprechen
Werden ein Dort sie gewiß für das gestohlene
Hier.

12. Der Pfaffe Mauritianus.

Laß dich vom Pfaffen nicht schrecken! 'S ist
 Kern in der häßlichen Hülle.
 Unter der Rutte, versteckt, lugt ein poetischer
 Schall.

13. Der alte Liberale.

„Früher, Poet, dein Gedicht, das politische, hat
 es entzückt mich;
 Doch als jetzt ich es las, hat's mich mit Ekel
 erfüllt.“ —

14. Der Poet.

Doch mein Gedicht ist dasselbe. Dagegen aus
 manchem der Leser,
 Dessen Gefinnung es sprach, ward ein erbärm-
 licher Wicht.

15. Omne simile claudicat.

Wohl, Abtrünniger, kannst du mit Paulus ver-
gleichen dich. Nur daß
Jünger der Freiheit du erst warst und Verfol-
ger nachher.

16. Unsere Luther.

Sieh nur unsere Luther! Sie sagen wie jener:
hier steh' ich,
Helfe mir Gott! Doch ich kann — anders auch,
wenn man's verlangt.

17. März 1840.

Daß die Partei du gewechselt, es macht nichts.
Lecktest du früher
Fürstlichen Speichel, so leckst jetzt plebeji-
schen du.

18. Mär; 18-19.

Und nun sich wendet das Blatt, Flug wendest
 auch du dich und leckst
 Statt des plebejischen — Hund! — fürstlichen
 Speichel wie sonst.

19. Die Göttinger Sieben.

Göttinger Siebengestirn! Du strahltest im
 Dunkel. Die Sonne
 Kam da der Demokratie. Ach, wie verschwand
 best du schnell!

20. J. Grimm.

Deutscher Gelehrter, du forsch't stets eifrigen
 Sinns in den deutschen
 Wurzeln: es kümmert dich nicht, was mit der
 Eiche geschieht.

21. Dem Verdienst seine Kronen!

In magnis voluisse sat est.

Wie?! wollt' Er denn nicht auch mit die Krone
der Eiche besorgen?

Nur ward weder Verdienst, ach! noch die Eiche
gekrönt.

22. Doppelter Grund für Grimm.

Gehst du mit Brangel denselbigen Weg? Wenn
nicht die Gesinnung,

Rüßt' die Grammatik dich doch treiben zur
Opposition.

23. Wer war größer?

Was? Thrasylbul? — Destruktiv nur die
dreißig Tyrannen vertrieb er:

Dahlmann schuf aufbau'nd, Deutsche, den
Kaiser. Bedenkt!

24. Im Sommer.

Prangende Bäume und Rosen und süße, balsamische Düfte!

O wie so schön ist's in Deutsch.... Vrr! wie mich schaudert und friert!

25. Der 28. August 1849.

„Göthe's Geburt! Wir feiern sie hoch!“ —

Ja, Deutsche, ihr feiert.

Ungarn, das muthige fällt!! Warum, ach, feiertet ihr?

26. Arthur Görgei.

„Denker der Schlachten“, so nannten sie dich;

doch es kamen die Schlächter,

Die des Gedankens — und du? Opfertest willig den Kopf.

27. Verrathen?

Ungarn hätt'st du verrathen? O nein, Schand-
 thaten wie diese
 Sind nicht wahr! Ungarn ist nicht verloren, —
 nur du.

28. Der schlimmere Rain.

Rain erschlug nur den Bruder, doch Görgey —
 Keiner ermist das.
 Ungarns Blut schreit, ach! lauter um Rache zu
 Gott.

29. Kein Spott!

Du nicht fürchte den Spott! Dein Rains-
 zeichen erblickend,
 Weicht — vor dem schwarzen Verrath schau-
 dernd — ein Jeder zurück.

30. Eljen Kossuth!

Eljen Kossuth! Nur der Muth, — der Erfolg
 ist in menschlicher Macht nicht.
 Ob dich Verrath auch besiegt, rufen wir:
 Eljen Kossuth!

31. Kossuths Stern.

Untergegangen dein Stern, Kossuth? Nein,
 just an dem Morgen,
 Welcher die irdischen löscht, wird er am glän-
 zendsten stehn.

32. Prometheus.

Armer Prometheus, du schon, Menschenbeglucker,
 empfandest
 Schmerzlich, daß Adler es sind, die uns zer-
 fleischen die Brust.

23. An den Unverantwortlichen.

Liebst, Berwieser, verwesen das Reich. Raub-
vögel zerfleischen
Gierig es. Immer, wo Raub, sammeln die
Adler sich gern.

24. Germania rediviva.

Unter, Germania, gehst du hier. Doch vom
Schlamme gereinigt
Deiner Entehrung und Schuld, tauchst am Obio
du auf.

25. Die Berliner Constitutionelle Zeitung.

Amerikaner, sie wandern nach Deutschland, wäch-
stend, in Masse;
Weil, — wie Weyl sagt, — weil.... Nonsens
die Demokratie.

36. Deutschland das gelobte Land.

„Dies das gelobete Land? wo Blut statt
Honig und Milch fließt?!“
Ja, das paßt nicht; doch ist's rings von Phl-
listern besetzt.

37. Einladung.

Fort drum, aus Deutschland fort! Schnell mit!
In den Hades hinabsteig!
Graußt dir? — Fastnachtspiel, Leser, ist Alles.
Nun komm.

38. Auf dem Karneval.

Welch ein Gewühl! Forsch, ob du die Masken
erkenneßt. Doch laß nicht —
'S fliegen Confetti umher! — weiß dir 'was
machen, o Freund.

39. Alt und Jung.

„Siehst du die Alte da wohl?“ — Ja, alt ist
die Maske, dahinter
birgt sich ein junges Gesicht. Lustiger Karne-
valscherz!

40. Homerus redivivus.

So in antikem Gewand herschreiten die Xenien.
Aber
Aus dem antiken Gewand lacht ein moderner
Humor.

41. Verlegenheit des neuen Odysseus.

Zwar durch die rettende That schien ganz vor-
märzlich geworden
Alles, doch ward er nicht froh, wußte nicht
aus und nicht ein.

12. Todtenfahrt (Hom. Odys. X. 492.)

Hin in des Aides Nacht, wie Odysseus, stieg
 er, des großen
 Friedrich-Tiresias Geist wollt' er befragen um
 Rath.

13. Geographische Notiz. (XI. 14.)

Leicht ward's niederzusteigen. Er wohnt' in
 kimmerischem Lande;
 Deutschland nennen das Land Cannabich, Ritter
 und Stein.

14. Homer. (XI. 19.)

Aber kimmerisches Land nennt Vater Homer es,
 wo über
 Elende Sterbliche sich breitet verderbliche Nacht.

45. Ewiges Dunkel. (XI. 15.)

Kinsterniß hüllet sie ein und Gewölk. Hells-
 leuchtenden Strahls hat
 Freundliche Sonne noch nie niedergeblickt auf
 das Volk.

46. Höllenfahrt. (X. 327.)

Dort nun war er; da galt es, mit Blut zu der
 Hölle den Eingang
 Deffnen, so wie es ihm schlan hatte die Zaubrin
 gelehrt.

47. Die Zauberin. (X. 226 und 301.)

Kennt ihr die mächtige Zauberin wohl, die, wal-
 tend in Deutschland,
 Alle die Männer geschwächt und sie verwandelt
 in Vieh?

48. Schuß. (X. 294.)

Circe nennt sie Homer; wir Deutsche, wir
 nennen Geduld sie.
 Wie man sich schüzet vor ihr, lehret er: —
 einzig durch's Schwert.

49. Die Schatten. (XI. 36.)

Aber es fanden die Schlächter sich bald und
 das dunkle Blut floß.
 Und aus der Hölle sogleich stiegen die Schatten
 empor.

50. Die Megelei. (XXII. 401.)

Blum's Blut floß da zuerst; nachströmte die
 Fülle des Blutes.
 Austria megelte brav, minder Borussia nicht.

51. Die Schlächter. (XIII. 406.)

Und nicht in fremdem allein, auch im eigenen
 Lande gemegelt
 Haben die Schlächter, gefärbt Hände und
 Füße in Blut.

52. Der Sänger.

Τερψιχόρῃ δὲ κλειδός. (XIII. 330.)

Aber Odysseus stürmt zornvollen Gemüths auf
 den Sänger,
 Der, wie die Peier, für's Recht, führt das be
 redtere Schwert.

53. Warnung des Sängers. (XIII. 345.)

„Neuiger Schmerz wird“ — rief er — „dich
 packen, sobald du den Sänger
 Hinstreckst, dessen Gefang Wahrheit verherrlicht
 und Recht.“

54. Begnadigung. (XXII. 371.)

Lächelnd erwiderte ihm da Odysseus: „Lebe,
Poet denn!
Aber im Spinnhaus leb, spulend und webend,
Poet!“

55. Achtung vor dem Sänger! (VIII. 479.)

Est Deus in nobis!

Sterblicher! straffst du den Sänger, aus welchem
der ewige Gott spricht,
Hebst du die frevelnde Hand gegen den ewigen
Gott.

56. Cyclopengnade. (IX. 369.)

Milde nun waltete rings. Standrechtlich zum
Tode verurtheilt,
Wurde begnadiget doch Mancher — — zu
Pulver und Blei.

57. Die Schenen. (XI. 38.)

Rings so troff es von Blut. Hinfanken da
Männer und Greise,
Weiber und Kinder — und schnell schwebten die
Schenen empor.

58. Elpenor. (XI. 31 und X. 332.)

Gagern erschien da zuerst, der hoffnungs-
reich und vertrauend,
Weder im Streit kraftvoll war noch beständigen
Sinns.

59. Der Fußschnelle. (XI. 38.)

„Wie? kamst schneller zu Fuß du hierher, als
auf dunklem Schiff Ich?“
Fußschnell floh ein Merkur Ich mit der Jupi-
terstirn.

60. Der Doppeltgänger.

Κλῶλον· αὐτός δέ... (XI. 602.)

„Aber ich wähnte dich oben.“ — Da weißt
mein Schattengebilde bloß,
Schatten des Schattens. Ich selbst aber, der
Schatten, bin hier.

61. Ixesiass. (XI. 90.)

Aufstieg Friederichs Geist. Mit dem Auge des
Adlers ihn ängstend,
Zürnte er: „Rath willst du? Weiche, Drossel!
Zu spät!

62. Die verstoßene Geschichte.

*Τῷ μὲν ἐπαρηγόρησεν, ἔλεειν τέ με θυμὸς ἀνῶγει,
Τῷ δέ μοι ἐν χειρῶν, σκιῇ εἰκτιλον ἢ καὶ ὀρείῳ,
ἔπειτα. (XI. 206.)*

„Kein Fürst konnte so leicht Ruhm ernten. Es
trat die Geschichte
Dreimal zu dir und du stiebst dreimal mit Hän-
den sie fort.“

63. Die Beinamen.

Φάρυγος δ' ἔξισεντο οἶος
 Ψωμοὶ τ' ἀνδρόμοιοι· ὃ δ' ἐρετύγιστο οὐροπαρσών.
 (IX. 373.)

„Groß hat Mich die Geschichte genannt. Dich
 nennet sie anders,
 Wenn die Verheißungen all gegen die Thaten
 sie wägt.“

64. Er und — er.

Ἀνακλινθείς πάλιν ἑπαιός. (IX. 371.)
 „Was? Mir wähnst du dich gleich? Ich streute
 der Größe und Freiheit
 Samen in's Land, das dein Heer rasender
 Junker zertritt.“

65. Zu den Schemen? (X. 495.)

Nein! nicht gleichest du Mir. Noch im Aider
 bleibt mir der Geist. Geh,
 Der dein Selbst du verlierst, Schemen, zu
 Schemen dahin!“ —

66. Die Weiber. (XI. 225.)

Sprach's und verschwand. Nun drängten die
 Schemen sich gierig zum Blut hin.
 Weiber erschienen zuerst, die man in Gotha
 gesehn.

67. Höllenlärm. (XI. 533.)

Höllischer Lärm hob an. Laut heuleten Gager
 und Simson,
 All die Konforten dazu. Was für ein Zungen-
 gedresch!

68. Kammerlaken.

Kammerlakain auch sah er, Iankastersche, einer
 den andern
 Immer bedienend gewandt, Paube und Rado-
 wig, dort.

69. Die Gewesenen. (XI. 287.)

Und es erschienen von Männern auch Schemen.
 Mit wellendem Vorbeer
 Beller und Jordan. Wer kennt all die Gewe-
 senen denn?

70. Der geräumige Platz.

Locus est et pluribus umbris. Hor. Epist. I. 3. 28.

Schemen da huschten vorüber soviel. Nachfolgen
 noch mehr stets,
 Platz ist unten genug. Leser, beliebt es viel-
 leicht?

71. Der doppelt Verstorbene.

Et longa Oblivia potant. (Virg. Aen. VI. 713.)

Einen nur sucht er umsonst, den „Verstorbenen.“
 Selbst für die Todten,
 Wie für die Lebenden, ist lang der Verstorbene
 todt.

72. Odysseus zu Bagern. (Hom. Od. XI. 484.)

„Sei, mein Bagern, begrüßt! Einst pries man
dich lebend. Du wirkst noch
Todt jetzt ebensoviel, du, der Gewesenen
Haupt!“

73. Schlechter Trost. (XI. 490.)

„Sprich nicht tröstend! Ich weiß: nichts gilt
das Gewesene. Mehr ist
Lebend der niedrigste Mann als der Gewesenen
Haupt.“

74. Odysseus Selbstgespräch am Styx.

Stygiamque paludem,

Olenus juraretiment et fallere numen. (Virg. Aen. VI. 324.)

„Schwören die Götter beim Styx, nie brechen
ihr Wort sie. Doch niemals
Schwur Ich oder auch sonst irdische Götter
beim Styx.“

75. Die Heroen.

Βίην Ἡρώων εἶπε. (Hom. Od. XI. 601.)

Hern von den Lebend-Gestorbnen erblickt' er die
 todt'nen Heroen,
 Welche dem Tode zu Troß leben in herrlicher
 Kraft.

76. Odysseus und der grollende Ulyx. (XI. 353.)

Fest stand Bórne, ein Thurm. Dem bot er
 die Hand; doch der Freiheit
 Heiland wandte sich ab, finster noch grollend
 im Tod.

77. Höllenqualen. (XI. 368.)

Höllische Qualen nun sah noch Ulysses, wie
 Minos und andre
 Fürsten erfonnen dem Volk, — sah sie mit höl-
 lischer Lust.

78. Titus. (XI. 376.)

Zeit dehnt Ungarn sich aus; zwei grimmige
 Geier zerfleischen's;
 Aber es wächst ihm nach immer aufs Neue die
 Kraft.

79. Drest.

Vendidit hic auro patrem. (Virg. Aen. VI. 621 u. IV. 471.)

Görgey schauet die Qual. Blieb menschlich
 Gefühl ihm, die Furien
 Konnten den schlimmern Drest härter nicht strafen
 als so.

80. Tantalus. (Hom. Od. XI. 362.)

Ach, hinschmachtend, umgeben von Hülle, die
 vor ihm zurückweicht,
 Wie es die Hand ausstreckt, stehet das hun-
 gernde Volk!

81. Zisnyphos. (XI. 393)

Rastlos wälzet das Volk bergauf sich die Kon-
stitution. Wähnt's,
Freiheit zu halten, so rollt polsternd die glatte
zurück.

82. Die Danaiden. (Ov. Met. IV. 462.)

Und Schapklammern, ein Faß mit durchlöcherter
Boden, zu füllen,
Müht sich das thörichte Volk immer und ewig
auf's Neu.

83. Umwandlung.

Σίτρον θ' ἄντισθον καὶ χαίροισιν! (Hom. Od. IV. 60.)
Doch schon sieht er, es läßt danaidisches Werk.
Und die Hand streckt
Weiter es aus, nimmt Brot, nimmt sich die
Freiheit zugleich.

21. Die neue Zeit. (Nl. 633.)

Ja, statt Schatten ein Volk! Sein Wille ist
höchstes Gesetz dann.
Dieses erblickt' er, es racht Furcht ihn, er fliehet
entsezt.

23. Die fürstliche Hölle.

Incidit in Scyllam.

Hin in die fürstliche Hölle nun floh er. Wie
saßen in Gottes
Gnaden die Fürsten so stolz! Herrscher — nur
ohne ein Volk.

26. Die Alten und die Neuen.

Schemen an Schemen gedrängt! Nur Wenige
fehlten. Den Vorrang
führten nach Recht und Gebühr aber die
Neueren dort.

87. Die Volkseugner.

Ansi omnes immane nefas. (Virg. Aen. VI. 624)

Zwar auch die Alten, sie haben gemartert das
Volk; doch gelugnet
Nicht sein Dasein ganz, wie es die Neuern
gerhan.

88. Ludwig XIV.

Davumque sibi poscebat honorem

Demens. (Virg. Aen. VI. 590.)

Ludwig erblickte er dort, ohnmächtiges Schatz-
tengebild nur;
Doch wahnsinnig noch rief's immer: „Der
Staat, das bin Ich.“

89. Der große und die kleinern Nickel.

Monstrum horrendum, informe, in gens, cui lumen
ademptum. (III. 638.)

Neben ihm stand, — paarweise da stehen sie
all' des Kontrast's halb —
Nichtig ein Nickel, um Ihn kleinere Nickel ge-
drängt.

90. Zwei Ludwige.

Κτελλεσσὶ θύοις φιλοτήσιν ἔργα. (Hom. Od. XI. 246.)

Dann zwei Ludwige noch, mit der Pompadour
einer, der andre
Teusch feind, Tänzerin Freund, Pflag in Wal-
balla verleiht'nd.

91. Karl IX.

Τοῖς αἰνῶ. κατέπεμψεν. (XI. 574.)

Karl dort grinst ihm entgegen, der neunte, die
Kint' in den Händen,
Wie er geschossen auf's Volk, mordend in teuf-
lischer Lust.

92. Ferdinand.

Ferdinand steht daneben und ruft fortwäh-
rend: „I laaß nit
Schießen; doch schießen ist noth. Darum entsag'
ich dem Thron.“

92. Noch zwei Ferdinande. (VII. und II.)

Ferdinand steht von Neapel beim spanischen,
welcher -- dem Volke
Alles verdankend — dem Volk Freiheit und
Alles geraubt.

93. Karl X. und Louis Philipp.

Discite Justitiam moniti! (Virg. Aen. VI. 620.)

Karl auch stand da, der zehnte und Ludwig
Philipp. Des Betters
Sturz schlaun sah er und mied doch nicht densel-
bigen Sturz.

94. Der Verweser.

Dorten erblickte er auch den verwesenen Verweser
des Reiches,
Rufend: „Wie reiten so schnell Ich und die
Toten! Mir graust!“

96. Schnell und schneller.

„Und dir grauset mit Recht“ — scholl's dumpf. —

„Schnell reiten die Todten;

Aber die Lebenden, wiß! reiten doch schneller
als Wir.“

97. Der Meister.

Die nun sah er und mehr. Es erhoben die

Schemen sich alle,

Bogen vor ihm sich und schrien: „Starke,
gewaltiger Herr!“

98. Wieder aufgemacht.

„Muß vor dem Volk einst nieder ein Fürst sich

auch beugen: gedoppelt

Beugt er zu Boden es bald, ehrend das Für-
stengeschlecht.“

99. Thronbesteigung.

„Unserer würdig, nun steig auf den Thron!
 Wir kredenzen zum Gruß Dir,
 Vetter und Herr, den Pokal, den Wir mit Blut
 Dir gefüllt.“ —

100. Der Leser und Wir.

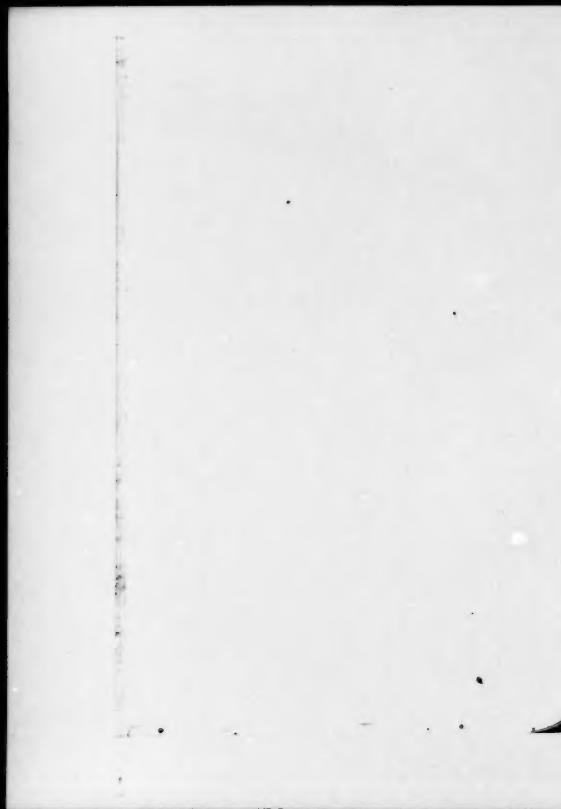
„Wer ist Odysseus?“ Keine Person! Nur
 Wesenheit lieben
 Wir dem despotischen Geist, der in Europa
 regiert.



Drittes Buch.

Darum.

Darum zu Hunderten wir vorführen die
Kenien? — Wir opfern
Dir Hekatomben. O nimm, Göttin der
Freiheit, sie an!



1. Nur heran!

Männer der jetzigen Zeit, kommt näher und
guckt in den Spiegel!
Welch ein verworren Gedräng! Fort von dem
Spiegel! Zurück!

2. Die Andrängenden.

„Riefst uns doch Alle herbei.“ — Rein, Männer
nur hab' ich gerufen;
Kindische Greise jedoch, wollt' ich nicht sehen,
wie euch.

3. Diogenes.

So wie Diogenes einst, mit der brennenden
 Leuchte am Mittag
 Such' ich nach Männern. Ich seh leider nur
 Michels vor mir.

4. Unwillkommene Spiegelung.

Schimpfend nun weicht ihr zurück. Mißfällt
 euch die eigene Krage?
 Kein Zerrbild, — ihr selbst seid's, wie ihr lebt,
 wie ihr lebt.

5. G. M. Arndt.

Pfui, dein Spiegel entstellst. Und ich weiß doch
 durch andere Spiegel,
 Drin ich mich früher gesehn, daß ich ein tüch-
 tiger Mann.

6. Tempora mutantur.

Krüheres zeigten die Spiegel dir recht, wie das
 Jetztige dieser.

Ach, das Gewesene zeigt leider! der Spiegel
 nicht mehr.

7. Et nos mutamur.

Anderen Kampf nun gilt's als jenen, der dich
 noch als Mann sah.

Aus, die Buhlerin, selbst mag dich beschämen,
 o Greis.

8. Vaio und Arndt.

Denk, wie sie Corris den Spiegel, — in dem
 sie das Krühere nicht mehr
 Konnte, das Spätere nicht wollte erblicken, —
 geweiht.

9. Uhlant.

Uhlant, der, wie er war, Mann blieb, den
 nimm dir als Maßstab.
 Neben ihn stell dich und sich selber, ob du
 noch ein Mann.

10. Jahn.

Zwar ruhmredig, doch warst du ein Mann;
 nun aber als Greis du
 Bolltest bewähren die Kraft, gingst du, wie
 Milton, zu Grund.

11. Die Gagerianer.

„Laß du die Greise nur gehn und gedenke des
 Gager, des Edeln!“ —
 Mögen die Greise denn gehn! Aber der Edle —
 läuft.

12. Gagern.

Mannhaft hat einst Arndt sich gezeigt, selbst
 Zahn, doch als Mann, wo
 Saht ihr den Adligen je, der sich zum Edeln
 geschwagt?

13. Allerdings.

Erst souverän, gleich drauf zur Verständigung
 schreitend, ist Gagern
 Best schon zufrieden mit Nichts! Edler
 doch kann man nicht sein.

14. Blind und schielend.

Falsch schilt blind man die Hessen. Sie sahen
 ja deutlich dich schielen
 Links nach dem Volke, jedoch mehr und ab-
 scheulich nach rechts.

15. Der kühne Griff.

Kühn zwar nannt' er den Griff; doch hielt das
 Ergriffene mannhafte,
 Kühn auebauernd er fest? Klob er nicht weis-
 bisch und feig?

16. Verwechslung.

Edel verwechselt ihr wohl und adlig. Verspre-
 chen — (das Sprichwort
 Lehrt es) — ist adlig und Wort halten ist
 bürgerlich ja.

17. Was es beweist.

Heißt ihr den Edeln ihn noch, noch jetzt nach
 allem Geschehen,
 Führt's nur den einen Beweis, daß ihr erbärm-
 liches Pack. •

18. Verfehlte Rache.

Weil er ein Affengesicht euch zeigte, zerschlagt
ihr den Spiegel.
Nun aus den Scherben dafür gucken der Affen
noch mehr.

19. Form und Inhalt.

Wenn ihr die Xenien scheltet, bedenkt, es gehört
nur die Form und.
„Und der erbärmliche Stoff!“ — Seid ihr ja
selber, ihr Herr'n!

20. Die Rechnungsträger.

Rechnung habt ihr getragen, wie Lehrlinge,
Dienerchen machend:
Wäre die Feder ein Stoch, wollte bezahlen ich
euch.

31. Der Bedenkliche.

„Weh mir: Papa und Mama sind Heuler!“ —
 So heule mit ihnen.
 Hast du Bedenken, so bist, Söhnchen, du kein
 Demokrat.

32. Ueber den Parteien.

Ueber Partei'n, in der Luft, steht Niemand.
 Zwischen den Kämpfern
 Laufet ihr Narren umher: sichere Opfer der
 Schlacht.

33. A b e r.

„Freiheit, ich möchte sie auch! Ja! Aber....“
 O spare die Worte!
 An dem Aber krepirt jede Gesundheit und
 Kraft.

24. Immer Philister.

Freiheit und Gleichheit, ich will sie! Doch immer nur ruhig! gelassen!
 Wenn ich mich ärgere, geht immer die Pfeife
 mir aus.

25. Der Berg (Linke) und die Andern.

Höhe der Zeit ist der Berg. Jenseits knie'n
 Ultramontane.
 Aber die andern Partei'n? — Stehn wie die
 Ochsen am Berg.

26. Der Jung = Deutsche.

„Deutschland wollt' ich, das junge, ja auch;
 nur wollt' so thöricht
 Dies jung bleiben, als Ich alt schon geworden
 und schwach.“

27. Die deutschen Professoren.

„Deutsche Verfassung? Ja wohl! Doch Alles
historisch entwickelt!
Wartet gefälligst so lang, bis wir's zu Ende
gebracht.“

28. Unbegreiflich.

Wie nur, Amerika, blühst du und reißt du, be-
glückest die Völker,
Da doch die Weisheit von Höchst: unseren Kür-
sten dir fehlt?

29. Die vereinigten Staaten Nordamerika's von Fr. Raumer.

Da du die Demokratie in Amerika rühmest, o
Raumer,
Warum in Deutschland denn schiltst du die
Demokratie?

30. Raumer's Entschuldigung.

Table den Raumer mir nicht! Ihn entschuldigt
 die göttliche Schöpfung.
 Ist's in Amerika Tag, heißt's in Europa ja
 Nacht.

31. Schmutz in der Demokratie.

Eh der gestaute Strom, der durchbrach, wieder
 ein Bett fand,
 Stürmt er zerstörend einher, schmutzig und
 trübe von Schlamm.

32. An die Reactionäre.

Aber der Schlamm fällt bald und krystallhell
 strömet die Flut hin,
 Doch das scheut ihr. Ihr ficht lieber im
 Trüben, ihr Herr'n.

22. Der Kampf der Reactionäre und der Constitutionellen.

Freilich die eine Partei, sie verdient es, im
Kampfe zu fallen;
Aber die andere ist — grade das Nämliche
werth.

23. Ludwig Kellstab.

Kellstab, der plumpe Bosside, er wackelt nun
her zu uns, pustend.
Weiche, Philister, von uns. Aus ist's mit
Laune und Wig!

24. Probaturum est.

Im Paradies dreimal ruf Kellstab! (Nicht
Geister beschwörst du.)
Plötzlich verwelkt die Natur, Alles ist schläfrig
und matt.

26. Pardon!

Auch wir gähnen, verzeiht! Und verzeiht auch,
wenn in den nächsten
Zeilen, Leser, ihr noch Etwas vom Ludwig
merkt.

27. W. Alexis.

Milch'ner Alexis, zerschnitten im Heringssalat
schon von Börne,
Glaube doch nicht, daß du lebst, weil du noch
zappelst und zuckst.

28. Komisches Zeitbild.

Revolutions-Wallfisch, du erhebst dich drohend.
Da sperrt ein
Hering vor dir in dem Meer wüthend sein
Mäulechen auf.

39. Die Kenien.

Tadelt uns nicht, daß auch Dii minorum wir
knaden. Als Simsen
Tobt die Philister gemacht, peinigste ihn noch
ein Klob.

40. Jagdbesuch.

Heute besucht Majestät höchstihren durchlauch-
tigsten Better,
Prüfend die Schweinzucht dort, ob sie so groß
wie bei uns.

41. Unsere Mutter.

Unsere Mutter, sie weinte. Wir glauben's und
fragen nun: hat sie,
Nun ganz Deutschland weint, auch wohl noch
Thränen für uns?

42. Die Republikaner und die Fürsten.

Jene, sie wollen erreichen auf friedlichem Weg
 sie. Doch Fürsten,
 Ihr — ihr beweiset es klar — wollt Republik
 mit Gewalt.

43. Der weise Erzieher.

„Lehre den Kronprinz herrschen!“ befiehlt dem
 Erzieher du. Der drauf
 Giebt dir den weisen Rath: „Lehr' ihn
 gehorchen, Despot!“ —

44. Die Kamarilla.

Dein Deutschtum, Dein Recht, Dein Wissen, —
 das Alles ist Stückwerk.
 Blutig genug, Unthier, hast den Beweis du
 geführt.

45. Das Kanon'sche Recht.

„Ultima ratio regis!“ — Ja freilich, mit
solcher Vernunft hat
Jeglicher Lummel und Lump gegen den Weis-
sten Recht.

46. Anno 1849.

Jetzt, jetzt sehen wir's ein, daß die rohe Gewalt
und des Pöbels
Herrschaft fürchterlich ist. Ja, wir empfinden
es tief.

47. Der Staat eine sittliche Person.

Der Staat sittlich? Und heuchelt und knechtet
und fälscht, bricht Eide,
Steckt schon in Schulden und borgt? Diese
Person ist ein Lump!

48. Das Interim.

Interim nennt die Gewalt ihr an Stelle des
 Rechts, das verjagt ward?
 Wahrlich, das zeugt von Verstand, daß ihr sie
 Interim heißt.

49. Kein Blatt Papier.

Trennen vom Volk soll nimmer Papier Mich.
 Zwischen uns sei nur,
 Wie es von selbst sich versteht, Adel und —
 herrliches Heer.

50. Zeufzer der Herrlichen.

Heut' in der Jacke noch herrlich und ritterlich,
 wahre Vertreter;
 Morgen die Jack' aus, gleich sind wir Gefindel
 und Pack.

51. Der Soldat gegen die Rebellen.

Wahr ist's, den eigenen Bruder erschoss ich.
 Doch dafür erhielt auch
 Ein Kommissbrot mehr heut' ich auf höhern
 Befehl.

52. „Wir Menschen sind ja all Soldaten.“

Nicht soll schwören das Heer der Verfassung?
 Das heißt: von dem Eide
 Auf drei Jahr suspendirt und der allmächtige
 Gott.

53. An gewisse falsche Spieler.

Wahrheit die Charte? O nein! Doch die Wahr-
 heit ist Karte im Spiele
 Eures Betrugs. Und ihr wißt Volte zu schla-
 gen geschickt.

51. Die octroyirte Verfassung. Zweite verbesserte Auflage. 1850.

Wundert's euch, daß man nicht hält das, was
man doch selbst octroyirt hat?
Stehet die Aenderung des Werks denn dem
Verfasser nicht frei?

52. An einen Minister.

Dich, dich vertheidigtest du. Schlecht, sehr
schlecht war sie, die Rede;
Dennoch der Rede nicht werth, war es, worüber
du sprachst.

53. Nur zu!

Fordert nur, fordert Minister! Die alten, die
Repräsen-Tanten,
Wenn sie geschwaget sich satt, nickten ja stets
mit dem Kopf.

57. Warnungstafel in der Residenz.

„Betteln ist streng hier verpönt. Wer bettelt,
verlieret die Freiheit!“
Du hast Recht, Polizei! Löse die Kammern
nur auf.

58. Die Stadtverordneten zu Kenjahr.

Gnade, o König und Herr! Schmachvoller ist
nie noch regiert, nie
Kerger betrogen ein Volk. Nimm es nicht übel,
o Herr!

59. Der Wiener Gemeinderath.

Jubelnd genossst den Wein du der Freiheit.
Jego, o Jammer!
Brichst Servilismus du aus — pfui! auf dem
offenen Markt.

60. Metternich.

Hortliebst, Metternich, du. Lauf zu! Nicht
 wir, nur der Zar hat,
 Sklave, verloren dabei, der dich so theuer ge-
 kauft.

61. Spottbilliger Handel.

Wie? ihn theuer gekauft?! O du irrst! Spott-
 billig verkauft ward,
 Er nicht, Deutschland ward's. Und er verkauft
 es noch stets.

62. Geschäftverlegung.

Denn nur verlegt ward jetzt das Geschäft. Von
 dem Londoner Markt aus
 treibet das Schachgeschäft Metternich und
 Compagnie.

63. Ohe, jam satlis!

Gung! denn zu arm ist die Sprache, zu arm
das Gesetz auch, der Menschheit
Henker zu richten und drum glaubt an die
Hölle das Volk.

64. H m?

Sagt doch: den Winkel, aus welchem der Kurfürst
uns beherrscht, warum nennt
Ihr ihn „Geheim-Cabinet?“ Hm? Ich be-
greife das nicht.

65. To a ft.

Auf die Kosaken, ihr Herrn! Hoch, hoch die
Kosaken! Wir Deutsche,
Durch die Kosaken allein, werden wir einig
und frei.

66. Einiges Deutschland.

Ein Deutschland wär viel, groß dastehn würd'
 es und mächtig.
 Einiges Deutschland ist — einiges;
 kein's.

67. An die Frankfurter.

„Des Vaterlandes Ehre, des Vaterlandes Glüd,
 Es führt sie, o bring' sie dem deutschen Volk zurück.“

Freilich zu hoch war euch die erhabene mah-
 nende Inschrift;
 Eins nur, das Schlußwort nur, blieb euch
 beständig im Sinn.

68. Römer.

Nuthlos, da die Versammlung des Volke auf
 den heiligen Berg zieht,
 Römer?! Ermann' dich und zeig', Römer, du
 römische Kraft!

69. Ein Staatsretter Würtembergs.

Am Borarlberg stehn viel Tausend Soldaten
aus Oestreich;
Daraus erkenn' ich es klar: unsre Verfassung ist
schlecht.

70. Die Regierungs-Vertreter.

Predigen laßt ihr Verrath, Willkür euch ruhig
und Wortbruch. —
Nur, weil das Schimpfen verpönt, bricht hier
die Kenie ab.

71. Mantauflisches Deutschland.

Deutschlands Einheit, du fertigt sie ganz so,
wie Jener Kanonen:
Nimmst dir zuvörderst ein Loch, gießest dann
Messing herum.

72. Hecker und Benedek.

Früher Badenser allein, jetzt — wegen des
 einigen Deutschlands! —
 Weiset die deutscheste Macht Preußen aus
 Preußen hinaus.

73. Gleichheit vor dem Gesetz.

Vor dem Gesetz sind Alle wir gleich. Doch
 hinter demselben
 läßt man Subjekte wie Dhm ruhig entweichen
 dafür.

74. An einen Polizeipräsidenten.

„Hingieb dich, wie du bist!“ Wenn du gut bist!
 Aber Verstellung
 Wäre bei Einem wie dir, wahrlich, ein größter
 Verdienst.

75. Der Minister.

„Arbeit, Klagen und Klagen! Es ist um den
Kopf zu verlieren!“ —
Sehen wir, wie du regierst, stimmen wir darin
dir bei.

76. Politische Frage.

Pierzig und Göttsche und Ohm, ihr christlich-
germanischen Ritter,
Säulen des Staats, wann hofft ihr wohl
Minister zu sein?

77. Antwort.

Wenn einst die rettenden Thäter erschöpft all:
an's Regiment dann
Müssen die Thäter wie wir, wird auch die
Kirma gefälscht.

78. Enthüllungen.

Wir revangiren uns nicht. Nacht zeigt sich
 eure Gemeinheit,
 Schande und Schmach. Da bedarfs keiner
 Enthüllungen mehr.

79. „Nein sind diese Hände?“

Waldeck's Wort, ihr bezweifelt's, ihr Junker?
 So oft er zu Boden
 Euch auch geschlagen, er hat nie mit der Hand
 euch berührt.

80. Die Kanonen des Absolutismus.

Donnert, Kanonen, nur fort! Ihr feiert des ein-
 zigen, großen,
 Achten Regenten Geburt. Brüllt nur! Sein
 Name ist Volk.

81. Zodiacus.

Durch den Zodiacus läuft nun die Sonne der
 Demokratie hin,
 Ob auch umdroht von Gethier, — leuchtend und
 lächelnden Muths.

82. Versus memoriales.

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo,
 virgo,
 Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora,
 pisces.

83. März.

März war's, Frühling erschien; aufjauchzte das
 Volk und vergaß ganz,
 Daß, ob auch Mancher entflohn, mächtig der
 Widder noch droht.

84. Aries. γ

Kennt ihr den stößigen Nickel von Widder? Er
 leitet die Herde,
 Und wie er springet voran, springet sie hinter
 ihm her.

85. Taurus. δ

Sanft austrat da der Stier — so täuscht' er
 schon früher Europa —
 Immer, so mild er sich stellt, stößigem Widder
 verwandt.

86. Gemini. Π

Destreiche Zwillinge dann, der Verwesete und
 der Verweser,
 Reid' ohnmächtig und auch ganz in des Wids-
 ders Gewalt.

27. Dioskuren.

Ach, Dioskuren nicht sind es, den Schiffenden
günstig. Den Schiffbruch
fördern sie thöricht und gehn Beide zu Grunde
darin.

28. Brüderliche Liebe.

Denn der Verwes'te nicht nur, nein sterblich ist
auch der Verweser;
Brüderlich stiegen sie Reid' längst zu den
Schatten hinab.

29. Das neue Sternbild der Drillinge.

Gegen die Zwillinge hoben sich Drillinge. Aber
ihr Bündniß,
Ihre Verfassung zerstoß, kaum erst begründet,
wie Syren.

90. Cancer. ♋

Was?! durch den Krebs selbst soll nun die
 Demokratie? — Ja, sie muß es
 Oben wie unten. Sie kommt unten wie oben
 hindurch.

91. Leo. ♌

Leo zieht den Krebs — Ihm gebet, dem Leo,
 der Krebs selbst
 Lang noch nicht krebzig genug! — immer zurück
 und zurück.

92. Virgo. ♍

Leer ist der Jungfrau Maß. Ihn besetzte das
 Mensch Hamarilla;
 Krecher besudelt noch nie ward ein geheiligter
 Raum.

93. Libra. ♎

Vae victis!

Ungarn links wiegt schwerer als Oestreich rechts.

Doch der Zar wirft
(Weh den Besiegten!) mit Hohn rechts in die
Wage das Schwert.

94. Scorpius. ♏

In hoc signo vinces?

Hier der Skorpion mit dem giftigen Schweif!

Giftschwellendes Thier, wahnst

Unter des Kreuzes Panier, Sieg du für hölli-
sches Spiel?

95. Die Hölle.

O Mann, Teufel vielmehr! Nein, Teufel ist
auch noch zu wenig

Gegen das höllische Spiel ist ja die Hölle ein
Spiel.

96. Areitenens † und Caper. ‡

Schüße, o ziele nur recht! Dicht neben dir
 schieß den Skorpion todt!
 Richtig gezielt! Ach, du schießt neben dir,
 fürcht' ich, den Vock.

97. Amphora. ~

Wassermann schreib' ich mit W. Weh bracht'
 er uns viel und mit Wasser
 Hätt' er die feurige Glut, ei, wie so gerne ge-
 löst.

98. Wassermann. ~

Klag' nicht, daß ich den „Mann“ dir verkürzt!
 Das thatest du selbst längst.
 Willst du klagen, so zeig — bitt' ich — zuvor
 uns den Mann.

99. Placen. X

Bassermann folgen die Fische? . . Ihm folgten
ja schwappende Heuler.
Führt er am Ende denn doch Andre ins Feld
als bisher?

100. Ein schönerer März.

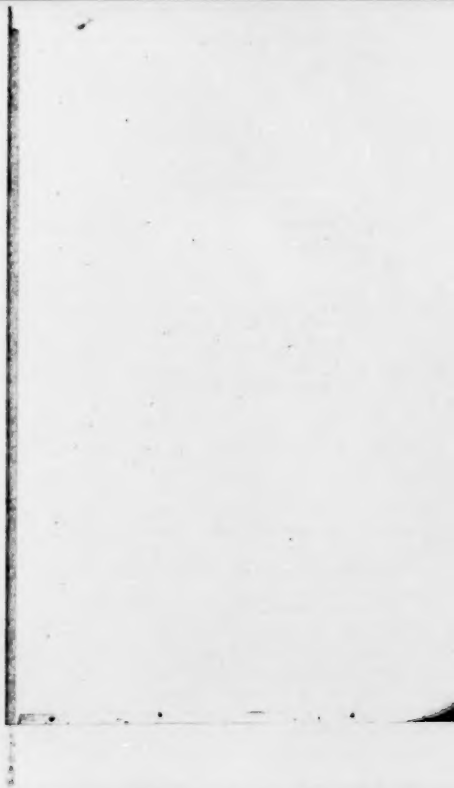
Nein! die Geschwätzigen werden nur stumm wie
die Fische. Zu Ende
Geht es mit ihnen; doch uns naht ein schö-
nerer März.



Viertes Buch.

Der Ienischütz.

In dem Hexameter nimmt er den Bogen und
spannt ihn, legt an,
Hielt im Pentameter — fort laufet der goldene
Pfeil!



1. Römische und deutsche Xenien.

Haec licet hospitibus pro munere disticha mittas. Mart.

Statt Gastgaben, den Freunden gesandt von
dem römischen Dichter,
Burden in Deutschland wir Pillen, dem Feinde
gereicht.

2. Die früheren Xenien.

Schiller und Göthe, die theilten sie aus, lite-
rarischen Inbalt.
Deutschlands Leben, es war damals nur auf
dem Papier.

3. Unsere Xenien.

Endlich nun rührt Politik doch sich auch und
politischen Inhalts
Nehmt Gastgaben von uns. Eßt und — bes-
komm' es euch wohl!

4. Nikolaus und Nikolai.

Nickeln verfolgten die alten und unsere
Xenien. Treibet
Literatur, Politik: — Nickeln begegnet ihr
stets.

5. Starke Gewürz.

Kindet gesalzen die Xenien ihr und gepfeffert:
es liegt euch
Viel im Magen. Vielleicht, daß das Gewürz
es verdaut.

6. Der Vesper und die Xenien.

„Aber wir finden darunter doch auch manch
Nüchternes.“ — Freilich!
Wär's nur Pfeffer und Salz, ließ es genießen
sich nicht.

7. Die Xenien und wir.

„Unsere Freunde, sie loben die Xenien.“ —
Gut! — „Doch die Feinde
Schimpfen gewaltig darauf.“ — Nun erst ge-
fallen sie uns.

8. Dahin! dahin!

Nach Kalifornien, Deutscher, wo Gold fließt!
Schürfe dir Gold — Und?
Bring' es dann eilig hierher: deine Regierung
bedarf's.

9. Zentzer.

Glückliches Phrygien du! Was dein langohriger König
Angriff, wurde zu Gold. Wär's so bei unserm
doch auch!

10. An Rothschild.

Wie? anhingest du streng dem mosaischen Glauben?
Und opferst Wahrheit und Freiheit und Recht all doch dem
goldenen Kalb?

11. Soll und Haben.

Zwar dein „Haben“ ist reich; doch denk! auf
dem Konto des „Soll“ ist
Noch kein Posten getilgt. Bist, Millionär,
bankerott!

12. Einschläfrung.

Ruhe um jeglichen Preis! Drum mit Zwanzig
und Sechzig Millionen
Zahlt ihr die Wiege, worin unsere Schulden
so schrein.

13. Die Fanatiker der Ruhe.

Ruhe um jeglichen Preis! „Doch hört ihr die
mörderischen Rugeln?“
O die erschrecken uns nicht. Diese sind kon-
servativ.

14. Das beste Mittel.

Ruhe um jeglichen Preis! — Kein besseres
Mittel da weiß ich:
Laßt euch begraben! Dann stört weder ein
Mensch euch noch — Gott.

15. Die Konstitution in K.

Was sie bedeutet, die Konstitution? Vormärz-
liche Räthe,
Eurem verächtlichen Werk setzt die Krone
ihr auf.

16. Und die Kammern?

Und was bedeuten die Kammern? Wir anti-
chambriren gehorsamst,
Oh' uns der gnädige Herr Absolutismus
empfängt.

17. Die Pressfreiheit.

Möglich, daß dich sie uns rauben, wie Alles.
Doch findet ein Schutz sich,
Der die Censur ausübt, speien wir ihm ins
Gesicht.

18. Notabene.

Dieser so feuchte Gedanke, entlehnt dem vor-
 trefflichen Börne,
 Wenn er auch Weibern mißfällt, hat er doch
 praktischen Werth.

19. Sternkammern.

Doch Sternkammern ja machen den Censor ent-
 behrlich. Drum sei Freund, --
 Scheußt du die Schwindsucht nicht -- Anderen
 denn ins Gesicht.

20. Russische und deutsche Luchte.

Russische Luchte, dich lob' ich. So kraftvoll
 stinkst du, natürlich;
 Unsre mit Parfümerien? Pfui, sie verpestet
 das Land.

21. Der beschränkte Unterthanenverstand.

Unser Verstand war beschränkt, noch beschränkt,
als die Schranken gefallen;
Damals, ihr Weisesten, selbst faßten wir Tho-
ren euch nicht.

22. Der Monalist in Schwerin.

Hört, hier jubelt ein Volk, daß ein Fürst auch
ein ehrlicher Mann war.
Fürchterlich tönt das Zuchbei mir ins monarchische
Ohr.

23. Bernburg, das Land oder der Herzog?

Reich wird, schreiben wir drüber noch mehr, wer
Recht hat von Beiden, —
Mindestens unsere hoch-komische Literatur.

22. Vergerniß auf der Landkarte.

Eines der Reiche, der deutschen, ich konnt' es
nicht finden. 'Ne Kliege
Unanständigster Art hatte verschüttet das Reich.

23. Klein, doch reich. (Nach Gothe.)

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich
der meine,
Aber an Adel so reich, wie es die größten
nicht sind.

24. Böotien.

Wenig geschieht hier zwar für die Menschen,
doch viel für die Viehzucht.
Rinder und Vollblut ist das, was am besten
gedeiht.

27. Das kleine Land „Wehlsack.“

„Wehlsack“ bist du und Esel die Junker. Man
schlug auf den Sack stets.
Wähliges Esel darum hat man und — leer ist
der Sack.

28. Finanzwirthschaft.

Reich noch nennt man das Land; doch zehrt es
von früherem Ruhm nur,
Mäßen das frühere Fett haben die Junker
verzehrt.

29. Nur Geduld!

Einzig in Deutschland Wir sind ohne ein Kon-
stitutiondchen,
Aber das fürstliche Wort — Dieses, das haben
wir auch.

30. R. von Florencourt.

Knappe der Ritter Schwerin's, was stößt tag-
tätlich ins Horn du?
Plündern doch läßt sich kein Volk, wär' auch
sein Gut nur Papier!

31. Dem Publicisten der Reaction.

Leer Stroh dräshen wir nur? — 'S wär mög-
lich, doch dreschen wir selber,
Während das Werkzeug du, das man zum
Dreschen benutzt.

32. Die literarische Aristokratie.

Wenn wir der Demokratie vorwerfen Gemein-
heit und Hohlheit,
Stolz, hochnasig, gespreizt: merkt man — die
unsere nicht.

23. Arnim : Boizenburg.

Ich war immer voraus, stets folgte am Hacken
die Zeit mir.

Jepo, o seh' ich sie nicht. Wo in der Welt
ist die Zeit?

24. Die deutsche Reform.

„Ministeriell bin ich nicht, doch für Recht, für
Gesetz und für Ordnung.“

Bist du das, freilich so bist nimmer du mini-
steriell.

25. Der gekaufte Redakteur.

Sag uns, politischer Makler, wie hoch zahlt
jetzt die Gewalt dir

Deine Papiere? Wie hoch steht der Betrug
und Verrath?

36. An denselben.

Fürchte du nicht Konkurrenz. Wir fragen nur,
um dich zu warnen.
Denn zahlst hoch die Gewalt, ist sie in Bälde
bankrott.

37. Die Illustrierte Zeitung.

Nichts, nichts wär dir geblieben von allen den
Revolutionen?
Undankbare Nation! Gab ich die Bilder dir
nicht?

38. Begegnung.

Wer der Mensch ist? Ich will nicht verleumden
und lästern; doch daß ein
Deutscher Professor er ist, meld' ich der Wahr-
heit gemäß.

39. Verkehrte Welt in der Soiree.

Seht, Alexander vom Kosmos, er, größer als
weiland der Große,
Beugt das unsterbliche Haupt, naht ein tellu-
rischer Prinz!

40. F. Freiligrath.

Nicht bei den Bestien der Tropen erringst du
noch deine Tropäen:
Heimische trifft jetzt, Freund, dein apollonisch
Geschöpf.

41. Zenzler über Anastasius und Venau.

Ach Anastasius, Venau! Ihr Vögel in Wetter-
nichs Käfig!
Beide, am Irrwahn krank, sankt ihr dahin in
den Tod!

42. Carl Zundelmann's Grabchrift.

Hier ruht Carlos, der Mime, und mit ihm die
 Kunst, die ihn krönte.
 Zwar der Gefrönten noch giebt's, aber der
 Künstler ist todt.

43. Räuber und Dichter.

Ein Mann schüßet in Preußen die Posten vor
 russischen Räubern:
 Rinkel, den Dichter, bewacht strenge ein ganz
 Bataillon.

44. Trost.

Nur provisorisch ergriff die Centralmacht Preußen
 in Baden,
 Drum die Gefangenen schoß nur provisorisch
 es todt.

45. Nichts gelernt und nichts vergessen.

Immer noch glaubt die Gewalt, sie erhäng'
und erschiefe den Weltgeist.
Wär' es so frech nicht und dumm, glaubte man
nicht, daß sie's glaubt.

46. Schleswig-Holstein.

Gut hat Preußen gehandelt an euch. Wenn
ihr es bestreitet,
Pfui, ihr verdientet fürwahr, preussisch zu wer-
den sogleich.

47. Der dänische Staatsmann.

Deutschlands Hülfe verschmäht jetzt Schleswig
und Holstein? Das geht nicht!
Dabei riskiren wir ja, daß der Rebell uns
besiegt!

48. Der englische Staatsmann.

Schrei der geknechteten Völker, du hörst mich.
 Es steigt Baumwolle
 Eben im Preise — und ich? Stopf mir ein
 wenig ins Ohr.

49. Die Contrerevolution.

Cäsar, er kam, sah, siegte. Wie Cäsar, so war
 die Gewalt stets
 Siegreich. Aber der März! Cäsar, o denk'
 an den März!

50. Ludwig XV.

Deine verpestete Leiche, die scheußliche, floh man.
 Seitdem hält, —
 Hört er das Dieu et le Roi — Jeder die
 Nase sich zu.

51. Moses.

Moses, ich fasse dich nicht. Landplagen erfandest du, neue,
Gegen Aegypten zur Zeit, als noch ein Pharaon da!

52. An den Kurfürsten * * *.

Können die Deutschen sich wählen noch jemals
'nen Kaiser, so können
Dich sie auch wählen, das ist — möglich und
auch consequent.

53. Die bedenkliche Spannung.

Oestreich, Preußen im Kampf? O dem Unfrieden nicht traun wir,
So voll Lücke und Reid Komödianten auch
sind.

54. Pessimismus.

Sagt, Pessimisten, wie steht es? Gesteht, jetzt
steht es am schlechtesten?

„Steht's auch am schlechtesten, muß stets es
doch schlechter noch sehn.“

55. Omnia ad Dei majorem gloriam.

Fraun und Jungfraun prügeln und Häuser ver-
nichten, doch Alles

Christlich-germanisch! Denn sonst hieße Hal-
lunken man uns.

56. Usus.

Usus tyrannus? Es sei; wir wollen's ertragen.

Doch daß auch

Noch die Tyrannen Gebrauch, das ist verkehrt
und verdreht!

57. Zu viel und doch nicht genug.

„Trost du Tyrannen, gehorchest du Gott!“
So Jeffersons Siegel.

Stannet, ihr Deutsche, ihr seid noch nicht ge-
horsam genug!

58. Im Auslande.

„Ich bin Franzos!“ — „Engländer!“ — „Ich,
Russe!“ — Und Sie, mein Verehrter?
„Schulze aus Meiningen, Herr! Dero ergebener
Knecht.“

59. Der Geduldige.

„Rosen, die pflückt mit der Zeit man.“ Ich
glaub' es, doch schreien gewisse
Wesen nach Disteln allein, blühen die Rosen
auch rings.

60. Die Beckeraths und die Camphansens.

Schweigend hier ziehen wir fort. Requiescant
in pace! Es scharren
Nur die Hyänen in Hier Leichen hervor aus
dem Grab.

61. Die Fortschritte der Chemie.

Hoch die Chemie, hoch! Kammern mit — hörk! —
vierhundert Personen
Löst man auf im Moment, ohn' daß man
Spiritus braucht.

62. § 105.

Graf Cagliostro, o weich! Paragraph hier, der
hundert und fünfte,
Zaubert perfecter als du je es im Leben ge-
konnt.

63. Neue Zauberformel.

Sieh nur, wie winzig er scheint, wie so klein
in der Konstitution steh'nd!
Eins, Null, Fünf! Und verschluckt hat er
die Konstitution!

64. Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Wo Pressfreiheit stand, ist Censur; wo Ver-
sammlungsrecht stand,
Sehen Sie Pulver und Mei. Ist nicht der
Zauberer groß?

65. Die neue Statue unter den Vinden.

Friedrich, o Großer, obgleich hier von Erz du —
wie immer —: das Kriegen
Gegen das eigene Volk fliehst du und reitest
davon.

66. Der jüdische Vater.

Sohn, was studirst du das Recht? Erst mußt
 du studiren Gewalt doch!
 Weiß ich und seh' ich doch, sters kommt die
 Gewalt vor dem Recht.

67. Der liberale Judenfeind.

Gegen die Judenemanzipation werd' immer ich
 stimmen.
 Freiheit und Gleichheit! Doch das gilt für
 uns Ebristen allein.

68. Der reactionäre Judenfeind.

Hör' du die Reactionäre! Nur Juden, Fran-
 zosen und Polen
 Machten die Revolution. Frisch drum die
 Juden verbrannt.

69. Der Ultra-Judenseind.

Ultra's, die rechnen dir vor: Ohm, Leo und
 Stahl und so weiter,
 Ein'ge getauft: — macht nichts! Lustig die
 Juden verbrannt!

70. Altes Sprichwort.

Hör' altjüdisches Wort: „Weh irdenem Krug!
 Ob der Stein fällt
 Auf ihn, ob er auf den Stein, immer doch
 wehe dem Krug!“

71. Ein Leser und Wir.

„Bisset, in mehreren der Xenien, da finde ich
 keinen Gedanken.“
 Möglich, doch ist es bekannt: Zweie gehören
 zum Wip.

72. Der Leser.

Möglich! und drum auch vereint bringt ihr
 die Gedichte, da Jeder
 Von euch Beiden apart wiß: und gedanken-
 los ist.

73. Mir.

Sieger, den letzten der Pfeile, wir geben ihn
 dir und auch unser
 Fürstliches Wort: nie wird ferner geschossen
 auf's Volk.

74. Der gefährlichste Feind.

Frei nicht wird man im Spiel. Angreifen dich
 mußt du, o Deutscher.
 Dich angreifen, du bist dir der gefährlichste
 Feind.

75. Verchenfeld.

Freiheitslustig erhebst du im März, wie die
 Verchen im Felde,
 Deinen Gesang. Jetzt heulst du, wie die Ulken
 im Sumpf.

76. Farbenwechsel der Ministeriellen.

Schwarzweiß waren sie erst, jetzt weißschwarz,
 da die Minister
 Weiß — schwarz machen und Schwarz — weiß,
 wie ja täglich zu sehn.

77. Noch ein Farbenphänomen.

„Schwarzrothgold war's sonst, jetzt ward es mir
 schwarz vor den Augen.“
 Wohl! Sie verboten das Roth, ach! und sie
 stahlen das Gold.

78. Vor der Herde.

Brüllt nur, ihr schwarzen Geschöpfe mit weißen
 und gelben und andern
 Flecken! Um Futter und Stall dreht sich das
 ganze Gebrüll.

79. Männlicher Treubund.

Rasch, eilffüßige Xenie, o leih mir die Füße!
 den Treubund,
 Solch Altweibergeschwäg, flieht man zu langsam
 mit zween.

80. Weiblicher Treubund.

Vrr, die Gesichter! Verboten der Eintritt
 Herren? Ach, bitter
 Ist das Verbotene hier und das Verbot nur
 ist süß.

91. Die Suppen-Sozialisten.

Kocht für den Jammer Europa's nur Suppen!
Was dabei ihr einbrockt —
Stillstandsjunker — das sollt aus ihr noch
fressen dereinst.

92. Der Mäßigkeiter.

Zween der Flaschen Champagner geneuht er
zum Besten der Menschheit.
Heurig, im frommen Verein, spricht er nun
gegen den Schnaps.

93. An die Irvingianer.

Dice: und wirkliche Engel ernennt ihr. Der
wirkliche Engel
kam aus der Schnapskneip' heut. Hat er dort
öfter zu thun?

22. Der bärtige „Demokrat.“

Erau's Fell zwar ist's, doch Jakob's Stimme!
 Ein Mann ist's,
 Seht ihr den Bart; doch ein Weib, hört ihr
 das trügende Wort.

23. Die neuen Kreuzritter.

Dass die Vernunft nichts hat mit den göttlichen
 Dingen zu schaffen, —
 Zeigt bei der Göttlichkeit sich eures Bestrebens
 so klar!

24. Gerechte Vertheilung.

Euch, Kreuzrittern, die Lust! Und die Last den
 Millionen der Arbeit.
 Mästen noch müssen sie euch, dass ihr sie peini-
 gen könnt.

87. Ersparte Mühe.

Trinkt nur erboßt, speit Gift, ihr Schlangen
des Jesuitismus!
Speit nur auf euer Papier! Und so erspart
ihr die Mühe.

88. Der Protektor der Kreuzzeitung.

Niklaus, deutscher Protektor? O Ritter, für
Uns ist zu früh Das!
Ihr für die Knute seid reif, aber wir Andern
noch nicht.

89. Todesanzeige.

Mitten in Waldeck's Prozeß, nach unsäglichen
Leiden — des Volkes —
Starb den moralischen Tod heute die Kaust-
polizei.

90. Begräbniß.

Als sie begraben nun ward, da erwiesen die
 Schande, die letzte,
 Ihr nur die Ritter vom Kreuz, die man vom
 Pranger geholt.

91. Wähler und Heuler.

Berg- und Landmann wühlen hervor uns den
 Segen der Erde;
 Wolf und Hyäne und Hund: das ist das
 Heulergeschlecht.

92. § 1.

„Alle Gewalt geht aus von dem Volk.“ Das
 wollt ihr bestreiten?
 Wer denn, Erlauchte, bezahlt eure Soldaten
 und — euch?

92. Frei-Was.

Wir sind, das Volk ist der Staat. Wähnt
irgend ein Ich ihn zu bilden,
Lauf es, wohin's ihm gefällt, lasse uns staat-
los zurück.

93. Unumstößliche Wahrheit.

Volk und Staat sind identisch, wie Staat und
Gesetz sind. Wir geben's,
Lieben's und schützen's darum. Keiner ist außer
dem Staat.

95. Das Schwurgericht in N.

Auf daß Selbst Wir Uns richten, — erwählen
die Reichern die Reichen;
Ein Polizeipräsident wählt aus Gewählten
dann aus.

96. Vor der Statue Friedrich Wilhelm III.
im Thiergarten bei Berlin.

Blide, Monarch, auf das Volk, das gerettet
hat dich und dein Haus einst!
Königlich ward ihm gedankt! Sieh' nur,
wie glücklich es ist!

97. Inschrift des Friedrichsbains.

Wahret die Freiheit gut! Wir erkämpften sie
euch mit dem Leben.
Diese gemeinsame Gruft decket die Helden des
Volks.

98. Frage und Antwort.

„Einzle vermiffen wir doch.“ — Ganz recht!
das Papier, es ist theuer.
Darum gebrauchen wir hier Manche als
Gattungsbegriff.

99. Neue Frage.

„Aber warum zwei Mal, drei, sechs Mal haut
ihr auf Diese?“

Eines bedauern wir nur, daß es nicht öfter
gesehen.

100. Die unermüdlichen Krager.

„Konnte sie denn ein Streich nicht tödten?“ —

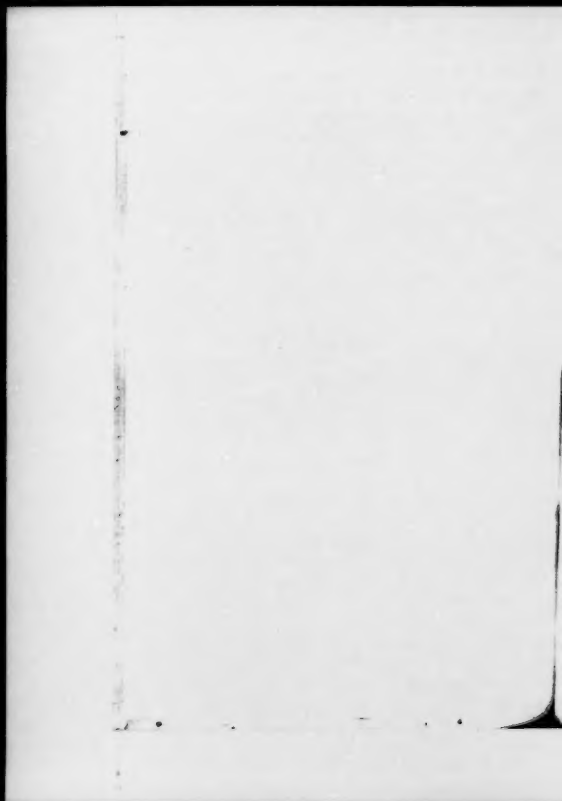
Ja wohl! „Und warum denn
führt ihr der Streiche soviel?“ — Weil wir
es wollten! Adieu!



Fünftes Buch.

Unsre Wahrheit.

Awar in der brolligen Maske des Mibels er-
scheint hier die Wahrheit;
Doch wo fluchen sie muß, reißt sie die Larve
sich ab.



1. Weihnacht.

Deutsche, o seid hübsch fromm! Arbeitet und
betet! Zur Weihnacht
Bringt Sanct Nikolaß euch reiche Geschenke
dafür.

2. Ein Thron als Christbaum.

Deutschen geziemet ein Thron nur. Da, artige
Kinder, die alten
Thron' ihr nicht machet entzwei, kriegt ihr noch
Einen dazu.

2. Schöne Bescheerung.

Sehet die Schächtelchen hier! Drin findet
 ihr nette Kosaken.
 Statt des versprochen Gewehrs baute Papa
 sie hier auf.

4. Wiegenpferd.

Hier auch, von Heinrich, dem Vetter, ein Pferd-
 chen, das lang er geritten,
 Ohne zu kommen vom Fleck. Vetterchen nennt
 es: Princip.

3. Belehrung dabei.

Euch ritt's, war' es lebendig. Doch dieses, ein
 preussisches Kunstwerk,
 Läßt euch hinauf und herab, wie es euch grade
 bequem.

6. Ein Gebetbuch.

Auch ein Gebetbuch, Kinder! Sobald euch
 hungert und durstet,
 Leset darin: schnell wird euer Bedürfnis ge-
 stillt.

7. Zuckerwerk.

Zuckergebäckene Heil'ge, vom frommsten Con-
 ditor, zum Lutschen!
 Lecket ihr täglich daran, wird euch die Gnade
 des Herrn.

8. Fahnen und Bänder.

Schwarzrothgoldene Fahnen zum Spiel und
 zur Lust auf der Straße!
 Euer Papa hat zu Rosß selber benupet sie
 schon.

9. Noah-Kasten.

1. Mose 6, 14.

Seht hier die Arche! Sie schickt euch der edele
 Dankel aus Erfurt:
 Niedlich, mit Kammern darin, so wie der Herr
 es befaßl.

10. Noah und die Sündfluth.

Noah — ihr kennt die Geschichte — er trank
 gern fromm und war Wein stets.
 Sich, als die Sündfluth kam, vettete er und sein
 Haus.

11. Frei nach Buffen.

Hier, in der oberen Kammer, da sitzen die
 Väter der Menschheit,
 Welche zu Grund ging. Pères nennt auf franz-
 zösisch man das.

10. Die untere Kammer.

Unten das andre Gethier. Mit rettete Noah
 es, weil er
 Wußte, daß er und die Pères ohne das Vieh
 nicht bestehn.

11. „Allerlei Thiere von allem Fleisch.“

Seht die Kameele, die Büffel, die Hunde, das
 Schaf und den Vielfraß,
 Esel und Eulen! sie all' freu'n sich der rettenden
 That.

12. Der Rabe.

Das ist der Rabe, der schwarze, der Dieb!
 Ausandte ihn Noah
 Und nach der größten Klut stieß er auf's
 Trockne sogleich.

15. Moral.

Nehmt nun die Arche und spielt. Laßt oben die
 die Väter regieren
 Immer in Kasten das Vieh, weil es sich sonst
 ruinirt.

16. Todtenkopf und Kanone.

Hier ein geselliges Spiel; zwar alt, doch so
 herrlich erfunden,
 Daß es uns Große sogar königlich noch
 amüfirt.

17. Eine Sparbüchse.

Hier in die Büchse von Blech steckt eure Er-
 sparnisse, Kinder;
 Scheint es dem Vater genug, kauft er Solda-
 ten dafür.

18. Ein Handwurst.

Auch Handwurst präsentirt sich! Fast vierzig
 der buntesten Lappen
 Trägt er, der pußige Kerl mit dem betrübten
 Gesicht.

19. Eine Kammer.

Mädchen, für euch! Ei, seht doch, 'ne Kammer
 von Tante Schwerinchen,
 Puppen dazu und Geschirr! Küßet der Tante
 die Hand!

20. Baukasten.

Hier, von Mama, Baukasten! Da könnt ihr
 mit konstituiren.
 Stürzt das Erbaute sie, dann baut nach Mama-
 chens Befehl.

21. Eine Ruthe mit goldenen Nüssen.

Ei und goldene Nüsse vom zärtlichen Vater!
 Sie prangen,
 Sind es auch taube, so schön! Kaum, daß die
 Ruthe man sieht.

22. Ein Theater.

Puppentheater, o seht! Komödianten in Purpur
 und Seide!
 Noch führt ihr sie am Strick! Kinderchen, nehmt
 euch in Acht!

23. Vorüber!

Weihnacht ist nun vorüber. Das Neujahr bringt
 uns die alten
 Schmerzen. Und Nikolas hat -- immer mit
 Kindern zu thun.

24. An die Frauen.

Liebl'ch Geschlecht, deh' Seele die heiligste Kirche
 der Jugend,
 Sorg' für das irdische Heil; bilde uns Män-
 ner heran.

25. Selbstsüchtige Forderung der Nation.

Trennung der Kirche vom Staat? Zwar sitt-
 lich sind Beide getrennt nur,
 Aber — sie lieben sich doch! Laßt doch den
 Pöbeln die Lust!

26. Contenti estote!

Was, europäische Kinderchen, schadt's, daß ge-
 knechtet und arm ihr?
 Bleibt nur Mama und Papa einig in schwelg'ri-
 scher Macht!

27. So muß es sein!

Unter dem Klerus die Schule! War' frei sie,
 so würden zu klug wir
 Rußland's Zar'n, der zugleich König der Kö-
 nige ist.

28. Die Pfaffen.

Sie nur erhalten den Staat, wie er ist. Denn
 Völker, die klug sind,
 Pfaffen regieren sich nicht, sondern beherrschen
 sich selbst.

29. Der gute Kaiser.

Mitleid drum auch des Zaren nur ist es, daß
 dumm er erhält uns;
 Denn sonst, würden wir klug, müßt' er er-
 schießen uns ja!

30. Italienisches Stilleben.

Seht, mit dem Krummstab nabet der Hirt der
geduldigen Schafe.

Hört, aus den Köpfen erschallt meckernd sein
Ruhm und sein Lob.

31. Absolute Fürsten oder Gott.

Zween Herrn dienen, das kann Niemand. In
den Fürsten der Welt muß
Gott aufgehen daher oder — die Fürsten in
Gott.

32. Nützliche Reise.

Nüzlich, da war ich in Rom und habe den
Parisi nicht gesehen:
Alles Vortreffliche Rom's habe ich kennen
gelernt.

33. An die Jesuiten.

Heiligte Mittel der Zweck, aufhängen wir euch
 an dem Galgen,
 Daß ihr in Eälde den Lohn eurer Verdienste
 empfangt.

34. St—berg.

Hör', wahnsinn'ger Zelot, den Apostel Hasis,
 der so göttlich
 Predigt in Liebe und Wein: möglich, daß Der
 dich kurirt!

35. Hr. Daumer.

Dank dir, Daumer! Du hast mit den Lehren
 und Liedern Hasisens
 Unfern so grämlichen Gott heiter und fröhlich
 gestimmt.

36. „Nicht düstere, Theosoph, so tief!“

Pfaffen verwiesen dich stets auf den Himmel,
ihn schafft dir Hasis hier:
Bist du nur selig in Dir, bist du auch selig in
Gott.

37. An einen frommen Demokraten.

Tief in den Kerker der Sägung begräbst dein
höheres Sein du,
Fluchend der weltlichen Macht, wenn sie den
Mund dir verschließt.

38. Theoretiker.

Was Theoretiker sind? 'S sind Menschen, in
dicken Folianten
Prüfend, ob, was dir geschmeckt, wirklich genie-
ßen sich ließ.

39. Logiker.

Aber die Logiker, hm? Weltweise, die weise
beweisen,
Dah, was von selbst sich versteht, nie wird
verstanden von uns.

40. Und Philosophen?

Die corrumpiren die Sprache, auf dah nicht
der Bauer begreife,
Dah das Vernünftige auch ist und -- vernünft-
ig auch ist.

41. Der neue Besen.

Nicht an dem Herkules fehlt's in dem Stall des
Augias? Am Besen?
Sind Professoren genug! Schneidet die Zöpfe
nur ab.

42. Karl Vogt.

Viel schon als Deutscher — als deutscher Pro-
fessor Unglaubliches thatst du:
Zopfloß, frisch, resolut kämpfend für Freiheit,
o Vogt!

43. Frankfurter Wechsel.

Die wie der ewige Jud' umwandern, des Ra-
dowig Möbel,
Höhnend den Gothaer Zeus, stehn nun im
Gagern'schen Haus.

44. Vorwurf gegen unsern Kollegen Schicksal.

Schicksal, du dichest zu teuflisch-satyrisch die
Kenien! Diese
Eine vernichtet allein: Gagern und seine Partei.

40. An M. N.

Wo du geboren, wir wissen es nicht; noch
werden wir wissen,
Ist die Gerechtigkeit mild, wo du gestorben
dereinst.

41. Die Todtengräber der Freiheit.

Alles begrabt ihr lebendig, was menschlich und
göttliches Recht ist.
Presse nur und Druckfreiheit, diese bewahrt
ihr -- für euch.

42. Grabchrift der Grundrechte des deutschen Volkes in Preußen.

«*Ἄδων', ὀψυδάκιον ἀνθρωποφρονίας. κ. τ. λ.*»

«Wanderer, kommst du nach Erfurt, verkündige
dorten, du habest
Hier uns begraben gesehen, wie es die Herren
gewollt.»

49. An den Mystischen.

Müht' ich, wie du, Mystischer und mystischer
 Interimist'scher,
 Mystifiziren das Volk, ich, ich erstickt' in dem
 Noth.

49. An einen wüthigen Fürsten.

Mächtiger ist als der Deine der Welt-Geist.
 Trog' nur! Des Schicksals
 Rad, o wüthiger Fürst, rollt unaufhaltsam
 dahin!

50. Die verjagte Wahrheit.

Wahrheit wollte am Thron aufschlagen den Sitz,
 doch die nackte
 Zagte man, ob sie auch schön, hin zu dem
 Bettlergeschlecht.

51. Die Entgefinnten und Wir.

„Wollt ihr Revolution?“ Ihr wollt sie!
 Wir wollen, daß Deutschlands
 Festes und heiliges Recht endlich auch werde
 Gesetz.

52. Noch ein Mal.

„Ordnung wolltet auch ihr? Und lehret zu
 oberst das Unt're?“
 Weil das Obere faul, sittlich das Un-
 tere ist.

53. Jechige Ordnung und Sitte.

Ordnung nennt ihr die Orden, die Lappen und
 Kasten, und Sitte
 Das Unsittliche all, was nur gemeiner Ge-
 brauch.

54. Die Tartüffe's.

Alles mit Gott! Eidbrechen, Betrügen und
 Stehlen und Morden,
 Schwelgen im Schweife des Volke: Alles
 das, Alles mit Gott!

55. Wegen der Wiederholung.

Ceterum censeo, wißt ihr, Carthaginem
 esse delendam!
 Wir mit dem Ceter-Geschrei meinen Carthagi-
 nem nicht. —

56. Warnung an Cobden.

Cobden, unsterblicher Bübler! Du Größter
 der Schlechtestgefinnten,
 Mann Europa's! o laß' ab vom anarchischen
 Thun!

57. Sonst!

Sonst wird nie dir der Orden des Adlers,
des rothen, der vierten
Klasse und Hinkeldey ehrt dich nicht, wie
Gödschen, als Freund!

58. Todesanzeige.

Mitten in Waldeck's Prozeß, nach unsäglichen
Leiden — des Volkes —
Starb den moralischen Tod heute die Kanst-
polizei.

59. Begräbniß.

Als sie begraben nun ward, da erwiesen die
Schande, die letzte,
Ihr nur die Ritter vom Kreuz, die man vom
Pranger geholt.

60. Die Ordensvertheilung in Santi.

Da, wo die Krone den Scepter, der Sklave die
 Wage des Rechts hält,
 Wird der Verbrecher geschmückt und der Ge-
 rechte verfolgt.

61. An Kinkel.

Kinkel, ob schweigt auch das Volk, stolz denkst
 es keiner und sinnt nur,
 Wie es das Garn einst nuzt, Dichter, das
 spulen du mußt.

62. Das Sein gegen den Schein.

Adel des Geistes, du ringst mit dem verga-
 mentenen Adel;
 Arbeit, edle, du kämpfst gegen das lump'ge
 Papier.

63. Nun urtheilt!

Daß die Parteien des großen, historischen
Kampfes. Nun urtheilt,
Ob ein so lumpiger Feind lang noch behaupten
sich kann.

64. Die falschen Spieler. Nach Genrebildern.**I.**

Im Cabinet, an dem Tisch, an dem grünen, da
sitzen die Spieler —
Karten beschneidend — erst dann öffnen dem
Volk sie das Haus.

65. Zweites Genrebild.

Aller Betrug half Nichts. Kaum merkt das
geglünderte Volk hier,
Daß es bemogelt, so wird tabula rasa ge-
macht.

66. Verscheidene Frage.

China's Kaiser, so jung: als Staatsmann
 preißt, als gewiegtten,
 Ihr ihn — o saget doch, ist's lange schon, daß
 er gewiegt?

67. Chinesischer Tagesbefehl.

„Sollte hier, wider Verhoffen, das Zeichen des
 Friedens, der Regen-
 Bogen sich zeigen, so streichst, du, Mandarin,
 das Roth.“

68. Naturgeschichtliche Notiz.

Kommet ihr Büffel und Ochsen zu nah und
 sonstigem Rindvieh:
 Tragt kein Roth! Wie sie's sehn, werden sie
 wüthend sogleich.

69. Der Künstler an die Freiheitspartei.

Centos aus Schiller's „Tragiergang.“

„Sei mir begrüßt, mein Berg, mit dem
röthlich erstrahlenden Gipfel!“
„Nur von der Freiheit gefäugt, wachsen die
Künste der Lust.“

70. An Bettina.

Blühendes Kind, du schlangst um den altern-
den Göthe dich. In dir
Sproßte die Rose des Volks auf an dem
wankeuden Thron.

**71. Die Epigrammatisten des vorigen
Jahrhunderts.**

Ah, wie so selig im Spiel, wie behaglich das
Schwirren und Stacheln!
Schiene nicht Lessing hindurch, säh' man die
Mücken nicht mehr.

10. Vichtenberg.

Einen vergahest du doch; sein Name schon
zeigt dir den lichten
Berg, der leuchtend erglänzt, wenn's in den
Tiefen noch Nacht.

11. Gemüth und Gemüthlichkeit.

Wo man das Gold des Gemüths ausgiebt in
Gemüthlichkeit: Münze,
Findet man Kreuzer genug, aber das Gold —
es ist knapp.

12. Karl Bed.

Herrnster, sie kauften dir ab dein Sein, das
mehr als das Haben;
Lieder vom Armen mit Recht nennst du die
Lieder von dir.

25. Juden und Griechen.

„Kinstre, ascetische Juden sind meistens die
Menschen, so Börne.
Heitere Griechen nur giebt's wenige: Göthe
und Mich.“

26. Platen.

Griechischen Geist's war Platen gewiß. Den
hast du geschmäht auch.
Grieche und Jude: dir war immer der Heine
nur groß.

27. Heine über Börne.

Die du dem Todten zum Hohn aufsestest, die
Krone von Dornen
Krönt wie ein Heiligenschein sein nazarenisches
Haupt.

78. S. Seine.

„Trübsinn folgt nazarenischer Lust; nur Wir,
die bewußten
Götter, Wir wissen allein selig zu sein im
Genuß!“

79. An den „bewußten“ Gott.

Selig gelebt hast du im Genuß; du hast dem
bewußten
Götzen gedient. Du bist, Gott, dir so Man-
ches bewußt!

80. Salmonen.

Da er ein Gott sich gedünkt, Salmonen, traf
ihn der Mißstrahl.
Unglück hat ihn berührt. Xenien, laßet von
ihm.

81. „Braune Mährchen.“

Von A. von Sternberg.

Was der Nation hoch gilt, es vergiften's die
 Junker; verpesten,
 Froh des priapischen Rothes, selbst ihr die Li-
 teratur.

82. Berliner Bericht.

„Spiritus flau. Anhaltender Druck. Das
 Vertrauen gestört ganz.
 Raps sehr bedeutend.“ O sagt: ist die Re-
 gierung gemeint?

83. Die Berliner Nationalzeitung.

Immer besonnen, doch fest, voll Würde und
 sittlicher Kraft. So
 Wardst du ein mächtiger Feind allen den Fein-
 den des Volks.

84. Graf Brandenburg.

„Niemaß und Niemaß und Niemaß!“ Es
 kläng', selbst stammtest vom großen
 Friedrich, vom dicken du nicht, komisch das
 drohende Wort.

85. An einen Immer-Möglichen.

Kreilich, du sprichst sehr schlecht. Doch den
 Ruhm muß man dir lassen:
 Stets, wie ein ehrlicher Mann, handelst du so
 wie du sprichst.

86. Beruf und Anstellung.

Ja, wem's Amt giebt Gott, dem giebt er
 auch stets den Verstand zu.
 Aber die Fürsten, ach Gott! können nur Aemter
 verleihn.

87. Die Detronirung und die Kranken.

Gräßliche Pille, die erste! Die zweite noch
gräßlicher! Aber
Zwei noch verschluckt ihr gewiß, ehe zum
Brechen ihr kommt.

88. Der neue Diogenes.

Kräftige Männer nicht gab's? Sieh Welken
doch, Windischgräß, Haynau!
„Männer, ach, wären's vielleicht, wären's nur
Menschen zuerst.“

89. Zurückschzung.

Hannes, der Schinder, er war doch ein tüchtiger
Räuber und Mörder,
Dennoch den „Stern des Verdienstes“ hat
man dem Edlen versagt.

90. Jubelfeier am 1. Dezember 1850.

Fünf und Zwanzig der Jahre ist's bald, daß
 der Jar auf den Thron stieg.
 Ach, welch fröhliches Fest! Gott, o erhalt'
 — den Senat!

91. Ein Alphons der Weise.

Hätte der Schöpfer, wenn Alphons auch nicht,
 doch um Rath nur gefragt Mich,
 Besser dann ständ's um die Welt, wenigstens
 fehlte das Licht.

92. Geschichtliche Notiz.

1252.—84.

Alphons wäre beinah einst Deutschlands Kaiser
 geworden,
 Aber — das eigene Reich hat er verloren
 zuletzt.

92. König Ludwig und v. d. Pfordten.

Ludwig läßt anschauen für Balhalla den Herrn
von der Pfordten.

Bravo! Doch lieber noch sähn dort wir das
Original.

94. Louis Napoleon.

Als du entflohest dem Gefängniß, da hattest ein
Brett vor dem Kopf du.

Jetzt, nun du Commandant, warum nicht
legst du es ab?

**95. Die spanischen Königinnen von Gottes
Gnaden.**

Fürstinnen, große, erlauchte: so viel Grenadiere,
sie rühmen

Euerer Göttlichkeit nach, daß sie so menschlich
auch fühlt.

96. Neue Nachricht.

Wie, in gesegnetem Zustand du, Isabella?
 Es schütteln
 Spanien und dein Gemahl, Beide verwundet
 den Kopf.

97. In Neapel.

Sechs Pazzarani am Schlosse, sie schrein — mit
 metallener Stimme —
 Viva il Re! Ach wie schön, Vater des Volkes
 zu sein!

98. In andern Residenzen.

Sieben Paskien am Schlosse, sie schreien: Es
 lebe der Fürst hoch!
 Größere Treue als dort zeigt sich daher
 allhier.

99. Quod bene notandum.

Und auch das übrige Volk, wär' nicht es durch
 Polen und Juden
 Und Literaten verführt, schrie mit den Sieben
 vereint.

100. Antwort der sächsischen Regierung.

Hohe Regierung, wohin führt wohl der Weg,
 den du wandelst?
 „Darin, da kann ich Sie dien'n, Gut'her, das
 weeß ich noch nich!“

101. Der Wandersmann in Neustrelitz.

Wie am bequemsten nach Preußen er komm',
 fragt freundlich der Müde;
 Freundlich bescheide ich ihn: Wanderer, bleiben
 Sie hier.

102. Das Eigenthum heilig.

Stets muß heilig das Eigenthum sein. Das
 hast du vertheidigt,
 Und in der Rede dazu — fremde Gedanken
 benutzt.

103. Dem ängstlichen Reactionär.

A la lanterne! so würde es heißen, wenn Wir
 einst regierten?
 Sei nicht ängstlich, du Lump. Wir — wir
 begnaden — den Strich.

104. Die Steuerverweigerer und der Staat.

Steuerverweigerer, der Staat, Euch wollte er
 richten und steht nun
 Selbst mit dem Sündergesicht vor dem Gerichte
 des Volks.

105. Gerechtigkeit.

Sieh die Gerechtigkeit an! Sieh, Lemme, er
 sitzt im Gefängniß!
 Frei geht Gödsche umher! O des vortrefflichen
 Rechts!

106. Die Verbannten.

Suchst du die trefflichsten Söhne der Heimath,
 fern von der Heimath
 Mußt du sie suchen. Verbannt leben die Besten
 des Volks.

107. G. & S.

Herrschaften, höchste und hohe! Verehrliches
 Publikum! Brauchen
 Ferner Sie Etwas, hiermit bestens empfehlen
 wir uns.

108. Die Hof-Lieferanten.

Spitzen und Pillen und Pfeile, wir liefern die
köstlichste Waare;
Julius Campe, er nimmt franco Bestellungen an.

109. Kein Ende!

„Mehr als Hundert schon sind's! Könnt noch
ihr das Ende nicht finden?“
Nein, die gewaltige Zeit dichtet noch immer in
uns.

110. Die schärfste Xenie.

Bego die schärfste! „Nur zu!“ Ja, wäre nur
Preßpolizei nicht!
Wohl in Amerika ging's, aber da träf
nicht der Wunsch.

111. Der Kritikus.

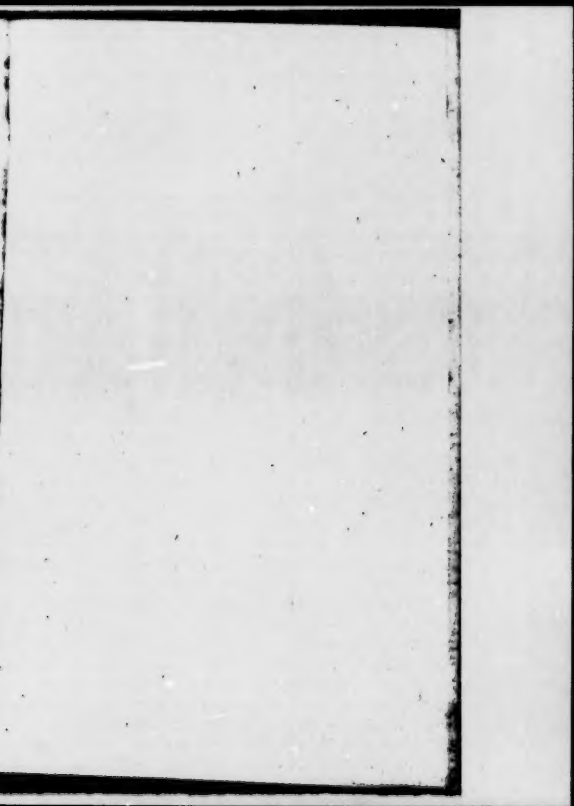
„Ihr, ohn' Namen und Autorität, wollt richten
uns Alle?

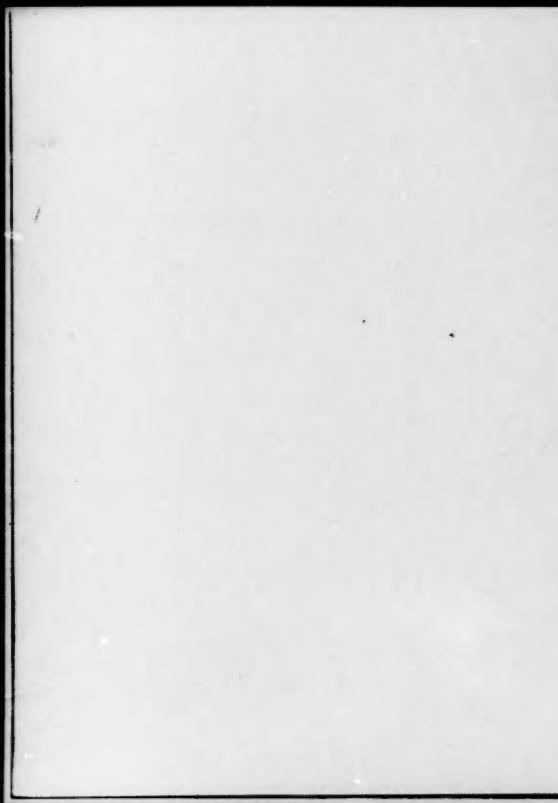
Ihr aus der Mitte des Volks!“ — Wir sind
Geschworene, Freund!

Leh-Drink den demokratischen Brüdern.

Brüder, wir weihn dies Glas Euch zum Abschied:
Unser die Zukunft!
Stirb Tyrannei! Hoch! Hoch lebe die
Demokratie!









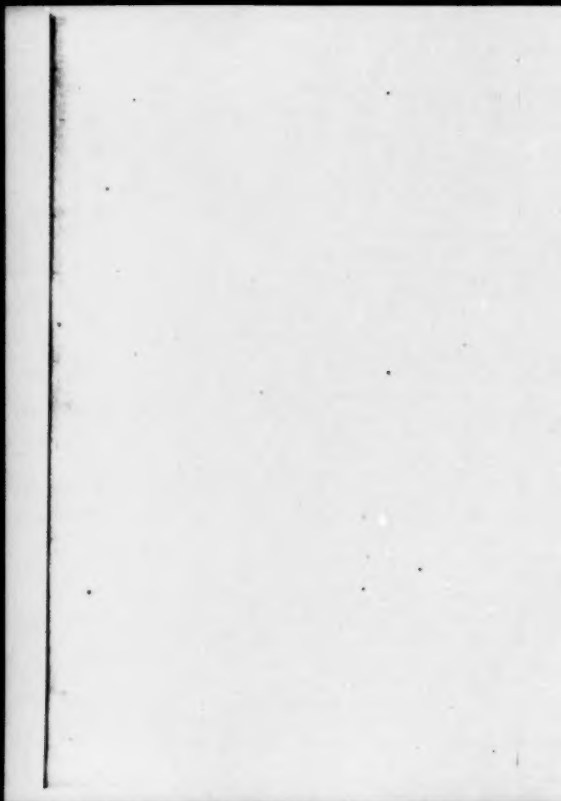
Komische
Tausend und eine Nacht.

HAMBURG

von Adolf Glassbrenner

Verlags Compagnie

Lieferung I.



Komische

Tausend und eine Nacht.



Komische
Tausend und eine Nacht.

**Dantes aus dem grauen Alterthum und der
gräulichen Gegenwart.**

Von

Adolf Glasbrenner.

Hamburg. Verlags-Comptoir

1854.

Good men in better in hand.

Einleitung.

Vor einigen grauen Jahren wurde ein deutscher Philosoph, Dr. Ernst Feiter, durch die glücklichen Zustände seines Vaterlandes übermüthig und wollte in Folge dessen nach dem unglücklichen, sich selbst überlassenen Nordamerika auswandern. Er bestieg in Bremen mit seinem Bedienten Frige — einem lutherischen, reichbegabten und militairpflichtigen Preussen von 16 Jahren, der bereits Lesen, Schreiben, Rechnen und Regierungsmaximen tadeln konnte — das Dampfschiff „der Unterthan“ von 600 Pferdekraft, welches dem Philosophen zu seiner Beförderung nach dem, gefälligt durch Christoph Columbus entdeckten, Asyle schlechtgesinnter Deutscher genügend schien. Eines Tages, als sie mitten auf dem Ocean waren und die Passagiere des „Unterthans“, um sich auf das amerikanische Leben vorzubereiten, die schöne neapolitanische Volkshymne „Heil dir o Ferdinand!“ sangen, erhob sich ein so fürchterlicher Sturm, daß man denselben, ohne irgendwo einen Prochprozeß fürchten zu müssen, dreist einen Orkan nennen konnte. Dr. Ernst Feiter und sein junger Frige, welche eben am Bugspriet standen, wurden von diesem fürchterlichen Sturme, der sich gegen alles Lebende empörte, erfaßt, in die Höhe gehoben und — der Bediente, wie geziemend, hinter dem Herrn fliegend — auf die, 7000 Seemeilen von der Louis-Napoleon-Vonapart'schen Staatsküste entfernte, noch unentdeckte große Insel „Papataci“ und zwar gerade vor das Schloß des Beherrschers dieses mächtigen Inselreiches, Seiner Majestät des Königs Itakadubu des 73ten, geschleudert.

Kasatuhu, mit zwei Kettenklauen geschmückt, die derselbe als Ohrringe trug, sah aus dem Balken des Schloßes, rauchte eine zwei Ellen lange Cigarre, welche durch den Rücken eines Sklaven gehalten wurde, und ertheilte seinem Ober-Mandarin Menecaptus Regierungsbefehle, deren Bescheid Nichts zu wünschen übrig ließ. Als Se. Majestät die Fremdlinge erblickte, fragten sie sofort vom Balken herunter, ob sie mit Aufenthalts-scheinen versehen seien, und da die hergestürzten Passagiere Selbstes verneinen mußten, verurtheilte sie Kasatuhu der That zum Tode durch das Rad von unten herauf. In diesem erschütternden Augenblicke aber erschien, von einer Premenade durch den Garten zurückkehrend, die Königin Witteborphery und die Prinzessin Kurbisside, letztere nach dortigen Begrissen die größte weibliche Schönheit, welche jemals das Inselreich Papataai und die Papataai-Inseln der weissen Ehrerbietung, durch welches man auf Papataai zum Herrscher kultrigt) und bat um das Leben der Fremdlinge, welche Gnade vor ihren hohen Augen gefunden hatten.

Kasatuhu, ein heulender Charakter, welcher sehr zum Nachgeben geneigt war, sah seinen Ober-Mandarin Menecaptus an. Dieser aber zuckte die Achseln und steckte seine beiden, dem Daumen beider Hände zu-macht beistehenden Finger in die Nase, wodurch er ausdrückte, daß das beständige Nicht und die Geise stets gehalten werden müßten.

Kasatuhu machte bereits wieder strenge, unheilverkündende Augen, als der junge Ärige plötzlich mit heller Stimme die beiden erhabenen Herrlichen Bescheidend: „Ich bin ein Dese, kennt ihr meine n.“ und „Schöne Witsa, ich muß scheiden“ sang, welche sämtlichen Anwesenden außerordentlich gefielen. Tiefen Augenblick benagend, trat Ärige an Se. Majestät heran, kniete ihr im Kniebhaar und sprach also: „Mächtiger Beherrscher von Papataai, Kasatuhu der That, über dem der Mond aufgeht, den die Sonne beschneit und den keine Sternschnuppe erreicht, erlaube Deinem unterthanigen Sklaven von der Erde eine bescheidene Frage.“

„Ja!“ antwortete Kasatuhu kühnlich.

„Langweilt Ihr Euch zuweilen hier in Eurem Schlosse?“ fragte Ärige. „Ja, keine Frau und keine Tochter: langweilt Ihr Euch zuweilen?“

„Herzabwend!“ antwortete Se. Majestät. „Wir sind den ganzen Tag langweilig (nach dem Papataaischen, einer Ursprache, wird man nicht gelangweilt, sondern ist selbst langweilig) und besonders des Abends, da uns unsere erhabene Stellung verbietet, irgend einen anderen unserer Unterthanen neben uns stehend zu dulden, als diesen Menecaptus, der

eben so langweilig ist, wie Ich, wie die Königin und wie die Prinzessin, Meine Tochter.“

„O, dann ist Euch gebolfen, Fie,“ rief Friege, „sobald Du uns nicht wegen des mangelnden Aufenthaltsortes durch das Rad vom Leben zum Tode führst, sondern uns begnadigst. Denn wir sind, Dank dem Himmel! nicht Deine Unterthanen; uns erstst Du bei Dir dulden, und wir sind Beide nicht lang: vielmehr ungemein kurzweilig. Mein Herr hier, Herr Dr. Ernst Heiter, ist ein Philosoph, das heißt ein Mann, der Alles weiß, und ich bin ein Berliner, mithin ein Wesen, das noch mehr als Alles weiß.“

„Noch mehr!“ sagte Kalatubu der 73ste erstaunt und äußerte zu seiner erhabenen Umgebung: „Das ist viel! Mehr als Alles, das ist sehr viel, nicht wahr Mentecayus?“

Der Ober-Mandarine bestätigte diese Ansicht seines hohen Gebieters.

„Wir würden Dir,“ fuhr Friege fort, „alle Abende bunte Geschichten und Szenen aus dem grauen Alterthum und der grünliden Gegenwart mittheilen, und wenn Dir Eine derselben nicht gefiele, so könntest Du uns sogleich den Kopf abschlagen lassen.“

Kaum hatte der junge Friege das Wort „Geschichten“ genannt, so erheiterten sich sämtliche Mitglieder der erhabenen Familie und selbst in den Augen des ersten Ober-Mandarinen bemerkte man einen Strahl von Befriedigung. Kalatubu der 73ste war so freudig erregt, daß er in seiner dem Vorschlage Friegens zustimmenden Antwort die Begriffe verwechselte und sagte: „Es sei so! Wir gehen gern darauf ein. Wir lassen Euch alle Abende den Kopf abschlagen, und wenn Euch das nicht gefällt, so erzählt Ihr uns Geschichten.“

Der deutsche Doctor, welcher, dankbar für seine Lebensrettung, der schönen Prinzessin Kurbisside die Hand küßte, erhielt von derselben einen sehr günstigen Blick.

Schon am Abende desselben Tages begannen, nachdem man eine Tasse Thee und etwas kalte Klapperichlange zu sich genommen hatte und jedem männlichen Mitgliede der Gesellschaft eine Schale Ananaspunsch vorgesetzt war, die Unterhaltungen. Se. Majestät wollten zuerst eine Geschichte aus der grünliden Gegenwart hören, und da der Philosoph die „Dorfgeschichten“ als die am meisten beliebten nannte, so wurde ihm eine solche zu leisten befohlen.

Dr. Ernst Heiter begann darauf folgenderweise:

Die Mantischelle.

Eine Dorfgeschichte.

Majestät, die Kastanienbäume zeigten bereits ihre üppigen, lebensfrohen Knospen. Die Schwalben flogen hin und her.

Das Dorf, von welchem wir sprechen, heißt Knödelwerda und liegt im deutschen Lande in der schönen Gegend des Buntebaches. Trotzdem war die Luft milde und angenehm und ließ einen Frühling ahnen.

Die Kraben, welche krummsüßig dem Pfluge des Landmanns folgten, der ihnen Nahrung aus der Erde grub, waren der verzeihlichen Meinung, als ob jener Mann und jene Pflüge da vorn sich nur ihrthalben bemühten.

Der Hahn verkündete wiederholt durch das unter den deutschen Hähnen allgemein übliche „Kicken“ den Morgen. Eine schwarz und gelb gefleckte Kuh, welche sich nach der nahen Weide begab, um sich später melken zu lassen, stand plötzlich still, sah sich, ohne irgend ein Zeichen von Verwunderung oder innerer Aufregung zu geben, die schiefe Lehnhütte des Kossäthen Kammelberger an, und brüllte. —

Dann ging die Kuh ruhig weiter. Mehrere Düngerhaufen rauchten und erfüllten die Luft mit Gerüchen.

Hanne Kammelberger, die Tochter des Kossäthen, vor dessen Hütte die Kuh so eben gebrüllt hatte, eine muntere Dirne von achtzehn Frühlingsen, mit außerordentlich rothen Wangen und Armen, großen Augen und Zähnen, und vollen, wohlbüchenden Formen, stand an dem Ziehbrunnen und drehte einen zweifelsohne gefüllten Eimer herauf. Die scharfen Zähne des Hammes hatten noch nicht die Wellfedern, die wie kleine weiße Blüten im Morgengrath auf ihrem Kopfe leuchteten, aus den hohleverwunden Haaren hinweggerafft, und das so sehr feuchte und in seiner größeren Ausdehnung so furchtbare und gewaltige Element des Wassers war offenbar von dieser Jungfrau heute noch nicht benutzt worden, um die letzten Farben der erbleichenden Reibelbilder ihrer Träume zu verschleichen, nächstiger Träume, die so lebhafter Art gewesen waren, daß Hanne Kammelberger durch dieselben hin- und hergeworfen ward, und auffallende und salonfeindliche Minuten angenommen hatte.

Nachdem sie den Eimer von der Kette befreit, breitete die Jungfrau

ihre Arme aus, trennte ihre Kessellippen weit auseinander und tauschte eine Minute lang frische Morgenluft für diejenige ihrer Bodenkammer ein, in welcher, außer Hannen, nur noch vier jüngere Sprossen der Mammelbergerschen Familie schliefen.

In diesem Augenblicke legte eine Henne ein Ei.

„Die Naturschilderung ist sehr gelungen,“ äußerten Se. Majestät der König, nachdem der Philosoph durch Innehalten das Ende des ersten Kapitels seiner Erzählung bezeichnet hatte, „aber bis jetzt ist in dieser Dorfgeschichte noch nicht viel passiert.“

„Ich glaube bestimmt, daß noch Etwas passieren wird,“ erwiderte die Prinzessin Kürbisside.

„Erzählen Sie weiter!“ sagte die Königin Wickenpöpph.

Der deutsche Gelehrte gehorchte diesem schmeichelhaften Befehle und fuhr also fort:

Hanne Mammelberger wollte eben ihren Eimer Wasser in die Hütte tragen, als ein ihr bekannter Jüngling des Dorfes daher kam und ihr einen guten Morgen wünschte.

Dieser Jüngling hieß Jochen. Er hatte ein Gesicht, das einerseits äußerst gutmüthig, andererseits etwas verbissen ausah, war zwar klein von Figur, dagegen von starker, hochgewölbter Brust und von gleichem Rücken. Er trug grauleinene Inerpfefles und eine Jacke, deren Grundton dunkelblau und die mit großen metallenen Knöpfen geschmückt war.

Kaum hatte dieser Jochen der Jungfrau Hanne Mammelberger einen guten Morgen gewünscht, so erwiderte Hanne diesen guten Morgen, indem sie mit dem Kopf nickte!

Jochen setzte seinen Weg fort. Wer ihn so, wie er ohne eine Miene zu verziehen seine kurze Pfeife weiterrauchte, betrachtet hätte, würde darauf geschworen haben, einen ganz gewöhnlichen Bauernjungen vor sich zu sehen, der sich vor anderen durch Nichts, als durch die Homogenität des Rückens mit der starken und hochgewölbten Brust auszeichnet, und

seiner Verarbeitung in einer Volksgeschichte würdig wäre. Aber Jochen war mehr; er war keineswegs ein gewöhnlicher Bauernjunge, er war ein schwärmerischer Jüngling. Jochen liebte. Er liebte Hanne Mammelberger. Er liebte die Jungfrau so tief und so glühend, wie sie kein Anderer geliebt haben würde. Kein Abend, an welchem er nicht seinen harten, hochgewölbten Rücken mit dem Ausrufe: Hanne! Hanne! in sein Bett senkte; kein Morgen, an welchem seine harte, hochgewölbte Brust nicht: Hanne Mammelberger! senkte.

Die Jungfrau wußte um diese Liebe. Sie hatte sie oft in seinen Augen, was ihr sonst schwer wurde, gelesen, namentlich in seinem linken Auge, da das rechte Auge einen stereotypen Zeitenblick hatte und daher zur Penetration der Empfindungen seines Herzens weniger geeignet war. Aber Hanne fühlte Nichts für Jochen. Sie hätte ihm vielleicht etwas Mitleid mit seiner besinnungslosen Liebe zu ihr nicht versagt, wenn sie sich nicht jedes Mal, so oft sie ihn erblickte, einer ungeheueren Maulschelle erinnern mußte, welche ihr Jochen einst, vor acht Jahren, während eines freundlichen Winterfrühs gegeben hatte. Diese Maulschelle that ihr, wie man in Deutschland zu sagen pflegt, noch immer weh.

Ach, hätte sie gewußt, daß dieselbe Maulschelle den Jochen noch bei weitem mehr schmerzte als sie! Aber Jochen war etwas eigensinnig; er sprach niemals mit ihr davon. Man sagt, er wollte unglücklich sein. Just diese ungeheueren Maulschelle, die ihm in kindlichem Zorne gegen Hannens Wange entfahren war, sie war das Motiv seiner Liebe! Kaum daß dies Motiv aus seiner Hand hervorgegangen war und alles Blut in die Wange Hannens getrieben hatte, so reuete ihn die That; er hätte die ungeheueren Maulschelle gern selbst noch verstärkt zurückgenommen, allein es war zu spät. So oft er hernach Hannen begegnete, gedachte er seiner unbefonnenen, unkluglichen That; sie reuete ihn, und diese Reue wurde größer, je größer Hanne wurde und sich zur Jungfrau heraubildete. Immer beschäftigt mit jener ungeheueren Maulschelle, immer ihrer gedenkend, mußte er auch immer des Nachdenkens gedenken: so ward die Reue zur Liebe, zur tiefsten, glühendsten Liebe.

Entgegengegriffen war die Nachwirkung dieser Maulschelle bei Hanne Mammelberger. Je mehr Jochen heran- oder vielmehr herauswuchs, je wittermärtiger erschien er ihr. Sie sah in ihm immer nur den Spender der Maulschelle, und sein Vergehen erschien ihr daher härter, je härter er selbst wurde. „Dieser Pömmel war es,“ sagte sie oft still vor sich hin, „der dich so schlug! Wie kann solch ein stämmiger, ausgewachsener zwanzigjähriger Bengel einem Kinde von neun Jahren, wie dir, eine solche Ohr-

seige geben!" Sie erkannte den chronologischen Irrthum nicht, in welchem sie befangen war. So oft sie die Liebe zu ihr aus seinem linken Auge las, biß sie die Lippen, wuschelte zusammen und dachte sich eine zwar häufig verfehlende, aber stets sehr unangenehme Antwort aus, welche sie ihm sicher gegeben haben würde, hätte Jochen jemals seinen schwärmerischen Trieben Worte geliehen. Sie hätte ihm vielleicht gesagt: Du erhältst niemals meine Hand anders, als höchstens mit aller Kraft meiner Wuth auf Deine Nacke, eben so, wie Du mir einst die Feindin gereicht hast!

Jochen war kaum hundert Schritte von dem Fichbrunnen entfernt, als sich demselben ein anderer Knodelwerdacher Jüngling näherte. Er hieß Christian, war ein schlanker hübscher Purfch von zwei Decennien und hatte in der Residenz das erste Schuhmachergewerk erlernt. „Wünsche wohl geschlafen zu haben, Hannchen!" rief er, kniff ihr in die mehr als rothigen Wangen, legte seinen Arm um ihre Taille und bezugte seine Freunde, sie zu sehen, noch auf andere Weise.

Wie verschieden sich die Liebe äußert!

Denn Ihre Majestät und die Allerböchsten Herrschaften haben vollen Grund anzunehmen, daß auch in Christian's Busen jenes erhabene und weiterhaltener Gefühl für Hanne Kammelberger erblüht war. Was in aller Welt, wäre es nicht Liebe gewesen, hätte ihn zum Beispiel senk bewegen können, seinen Arm um ihre Taille zu legen und ihr in die Wangen zu kneifen?

Die ländliche Jungfrau lächelte über seine Begrüßungen und fragte ihn, ob er heute Abend in die Schenke zum Tanz käme.

„Ob!" antwortete Christian. „Und ich tanze mit keiner Anderen, als mit Dir!" Bei diesen Worten gab er ihr einen Kuß und bestätigte dadurch unser oben ausgesprochenes Urtheil in Betreff einer, in seinem Busen vorhandenen glühenden, Leidenschaft für Hanne vollkommen.

Jochen stand hinter einem Kastanienbaum und hatte alles mitangehen. Sein mit diesen vergeschichtlichen Verhältnissen Unbekannter konnte errathen, was in diesem Augenblicke in Jochen vorging. Auch nicht einer seiner vielen Züge veränderte sich. Er klopfte seine kurze Pfeife gegen den Baum aus, stieß sich aus einem prachtvollen kunstledernen Beutel eine neue; nahm Stahl, Stein und Schwamm und schlug sich Feuer an.

Eine schwarze Welle bedeckte die Sonne. Die Schwalben flogen niedriger. Die Natur schien regnen zu wollen. Es erhob sich ein Wind. Später erhoben sich mehrere Wunde.

Censor, Kammelbergers Heshund, sprang heraus auf die Straße

des Dorfes Knöchelwerda und bestellte einen gelblackirten Reisewagen an, in welchem zwei Damen und zwei Herren saßen, von denen wir indeß, so schmerzlich ihnen dies sein mag, weiter keine Notiz nehmen, da sie in dieser Dorfgeschichte nicht näher theilhaftig, mithin ganz ohne Interesse für uns sind.

Als Hanne dem Christian ein Lebewohl gesagt hatte und mit ihrem Eimer Wasser in die väterliche Hütte ging, schwirrte ein Mailänder an ihr vorüber.

Ein bunter Schmetterling flatterte um ein altes Gemäuer am Kirchhofe des Dorfes. Eine Jutterpappel zitterte.

Der Erzähler, welcher hier inne gehalten hatte, um dem etwaigen Urtheil Seiner Majestät über dieses zweite Kapitel Raum zu geben, vernahm dasselbe in folgenden Worten:

„Wir finden auch in diesem zweiten Kapitel der Dorfgeschichte die Naturschilderung außerordentlich gelungen, den Stoff dagegen noch immer zu wenig spannend.“

„Gew. Majestät werden mir die Bemerkung erlauben,“ antwortete der Philosoph, „daß Einfachheit das von der Aesthetik gelegentlich vorgeschriebene Haupterforderniß einer Dorfgeschichte, also deren größter Reiz ist.“

„Aha!“ sagte der Beherrscher Papatadi's. „Uebrigens,“ fügte derselbe, nachdem er einen Pott Ananaspunsch getrunken hatte, hinzu, „möchten Wir doch sehr gern wissen, wer die zwei Damen und die zwei Herren waren, welche in dem gelblackirten Reisewagen saßen, der durch Knöchelwerda reiste und von dem Hammelberger'schen Postkutsche angeheult wurde.“

„Diese Personen,“ entgegnete der Doctor, „sind für uns durchaus gleichgültig. Sie ...“

„Und sind sie es aber nicht!“ rief Se. Majestät, indem sich eine Rote allerhöchsten Unmuthes über ihre Wangen verbreitete. „Und interessieren gerade diese vier Personen ausnehmend, ja bei weitem mehr, als die unglückliche Hanne und ihre Liebhaber!“

„Ich bin untröstlich, Gew. Majestät Mißfallen zu erregen,“ sagte der Philosoph, indem er zum Zeichen seiner Ehrerbietung in des Königs Kaskaden's Haupthaar fraurie, „allein da jene vier Personen nicht wieder in dieser Dorfgeschichte vorkommen, so ist weiter Namen noch Stand derselben überflüssig worden.“

„Wenn Ihr Uns nicht sogleich sagt,“ fuhr Se. Majestät auf, „wer die zwei Damen und die zwei Herren in der Reischaife waren, die von Hammelbergers Hofhund in Rüdchelwerda angebellt wurde, so lassen Wir Euch den Kopf abschlagen!“

In diesem kritischen Momente sprang der kleine Frige auf, kracete eine Weile in dem Haupthaar des Königs und sagte dann: „Mächtiger Beherrscher der Einen und ungetheilten Vertrauensinsel Papataci! Mein Herr, der Philosoph, hat, wiewohl er Alles weiß, zuweilen dieselben Lücken in seinem Gedächtniß, wie sie sich in den Haaren seines Kopfes zeigen, den er übrigens zu Ew. Majestät. Häfen legen zu lassen stets bereit ist. Jene vier Personen waren: der deutsche Naturforscher Zarastro Schmiedele mit seiner Gattin Euleima und der deutsche Naturforscher Menostates Jenaasohn mit seiner Gattin Jaire. Sie kamen von einer Naturforscher-Versammlung, hatten bei Gelegenheit der Abschieds-Festlichkeit sehr viel Wissenschaft in sich aufgenommen, wollten nach dem Inlekreiche Papataci reisen, um den auch in Europa berühmten Beherrscher derselben, Seine allerhöchste Majestät Kasarudu persönlich kennen zu lernen, gerietten aber in eine fürstlich Tarsische Turn-Anstalt, nämlich in eine so enge Reife-Chaife, daß sie sich sämtlich gegenseitig zerquetschten. Schon als sie durch Rüdchelwerda fuhren, welches von Papataci noch 67,375 englische Meilen oder 13,116 konstitutionelle Versprechungen entfernt ist, und Hammelbergers Hofhund Censer sie anbellte, konnten die beiden deutschen Naturforscher kaum noch Athem holen, und die Damen Euleima Schmiedele und Jaire Jenaasohn waren bereits vollständig erstickt.“

Dem Beherrscher Papataci's sollte, nachdem der junge Frige seine erschütternde Mittheilung gemacht hatte, eine Thräne über die allerhöchste Wange, welche sogleich von dem ersten Minister und Ober-Kammerherrn Mentecapius in einem langen Rückenbandtuche aufgefangen wurde. „Es thut Uns aufrichtig leid,“ sagten Se. Majestät mit gebrochener Stimme, „daß die vier fürstlichen Personen damals so eng waren und die achtbare Tarsische Turn-Anstalt zerquetschten. Wir hätten sie auf das Freundlichste in Unserm Schlosse aufgenommen. Da sie aber nun nicht mehr zu erwarten sind, so befehlen Wir Euch, Philosoph, in Eurer Dorfgeschichte fortzufahren.“

Der Doctor erzählte hierauf das dritte Kapitel also:

„Sitz, es war in Knödelwerda, was in meiner Heimath jeden Abend passirt, hinstet geworden. In der Schenke zum „Treuen Eichen“ herrschte das munterste Leben, das sich Ew. Majestät denken können. Der kleine Saal war zum Ertruden voll. Kein Wunder daher, daß sich die flotten Versuchlinge, welche mit den reichglühenden Mägden tanzten und nur in den Pausen am Schenkstisch Bier und Brantwein tranken, ihrer langen und schweren Nase entleert hatten. Neben dem Schenkstisch war eine Erhöhung von Bänken, von denen herab einst, in den Zeiten empörender Volksempörung, für das Wohl der Menschheit und Knödelwerda's gesprochen war, gegenwärtig aber vier Bittstühlen saßen, welche mittelst einer Geige, eines großen Basses, einer Clarinette und einer Trompete Melodien ertönen ließen und in die Intentionen verbotener Walzer-Compagnien einzugehen versuchten. Was dabei an Laßt schloß, erregten die männlichen Tänzer durch ein regelmäßiges Aufschlagen mit ihren ungemein dauerhaft gearbeiteten Ziefeln, welcher anmuthige Anaktythymus noch durch ein fortwährendes Jauchzen erhöht wurde. Einer der Wenigen, welche nicht tanzten, war Neben mit dem hochgewölbten Ruken und Rucken. Er saß in der Nähe der Thüre, welche zur Hausthür führte, auf einer Bank, versteckt hinter den Tänzern, seine kurze Pfeife rauchend. Ob er dabei mit seinem linken Auge das wild wachende Liebespaar Hanne Kammelberger und Christian beobachtete, bleibt verläufig dahingestellt.

Viebente, ob dem höchsten oder niedrigsten Stande angehörend, haben sich in Europa gewöhnlich Manches mitzuthellen, zum Beispiel Rüsse, und sind deshalb gern allein. Auch Christian, nachdem er so eben für den vollendeten Walzer eine durch das eingetragte Permal des Kantonsrats werthvolle Kupfermünze an den Wafzritageten gezahlt, und sich den Schweiß von der Stirn gewischt hatte, suchte eine Regung solcher Art. Er äußerte leise den Wunsch zu der erdigen Jungfrau Hanne, sie möchte sich in dem hinter dem Hofraume des „Treuen Eichen“ gelegenen Garten abkühlen und seiner warten, da er die Sehnsucht empfinde, sich ein Viertelstündchen ohne Zeugen mit ihr, der innig Geliebten, zu unterhalten. Die Jungfrau nickte mit dem Kopfe, sprach noch ein paar freundliche Worte mit dieser und jener Jugendgepfelein, näherte sich dabei der Thüre, welche nach der Hausthür führte, und hatte nach einigen Minuten den Tanzsaal verlassen.

Christian, der muntere Schuhmachergehilfe, trat, scheinbar ohne die geringste Aufregung, an die Schenke, trank ein großes Glas Bier, thatte inzwischen einer andern Jungfrau Knödelwerda's, welche neben ihm stand und sich mit einem andern Jungling Knödelwerda's unterhielt, mehrmals auf den Rücken, ließ sich dann ein wenig das reichkante Halsstuch und

brachte dadurch jedem ihn etwa Beobachtenden die Ueberzeugung bei, daß er das Tanzlokal nur verlasse, weil er die Hitze nicht länger ertragen könne.

Draußen war es angenehm kühl. Das erste Gewitter dieses Jahres hatte sich nicht lange über Müddelwerda aufgehalten. Der Abendstern stand über dem weißangestrichenen Hause des Schulzen Kilian Grusethal und funkelte freundlich hernieder. Derselbe Markaser, welcher heute früh bei Hannen vorübergefliegen war, als sie den Eimer Wasser in die väterliche Hütte trug, schwirrte jetzt vor der Schenke zum „Treuen Tischen.“

Christian nahm von diesen reichenden Naturerscheinungen keine Notiz. Er schlich sich durch die Haustür auf den Hof hinaus, umging den allen Oekonomen so wichtigen Düngerhaufen und wollte eben in den Garten treten, als er von zwei mächtigen Jäupfen gepackt und schnell in den offstehenden Kuhstall geworfen wurde.

Die Kuh, gegen welche Christian fiel und die diese Störung sehr übel aufnahm, war dieselbe, welche heute Morgen vor der Hütte des Kossäthen Hammelberger stillgestanden, die Hütte lange betrachtet und, ohne sich Etwas dabei zu denken, gebrüllt hatte. —

Die Thür des Stalles wurde zugeschlossen.

Christian, beläutert vom Schreck und von einem kräftigen Aufstritte der Kuh, kam zwar bald wieder zu sich, wußte aber nicht, was er nun beginnen sollte. Hüße zu rufen, schien ihm nicht gerathen. Wenn er auch nicht an die Gefahren dachte, welche dem guten Kuse der Jungfrau Hanne daraus erwachsen konnten, so glaubte er doch doch gegen sich selbst dazu verpflichtet, mindestens eine Zeit lang ruhig im Kuhstalle den weiteren Verlauf der Weltgeschichte abzuwarten. Er hatte seinen Gegner in der abendlichen Dunkelheit, in der Ueberrumpelung und bei der außerordentlichen Schnelligkeit, mit der er in den Kuhstall flog, nicht zu erkennen vermocht. Wie, wenn es Hannens Vater, wenn es Herr Hammelberger selbst gewesen wäre? Ein Mann von dem vermeintlichen Knochenbau und ein Mann, dessen hannenswerthe Gewandtheit im Treiben Christian bekannt war. Die verschiedenartigsten Möglichkeiten gingen durch seinen Kopf. Vorzugweise vermuthete er Prügel. Es wollte ihm nicht einleuchten, nur deshalb in den Kuhstall geworfen und hier eingewirt zu sein, um von Hannen getrennt zu werden; er glaubte sich zu noch höheren und für ihn noch viel unangenehmeren Zwecken bestimmt. Vielleicht kommt Hammelberger schon im nächsten Augenblicke mit einigen fesselbewaffneten Freunden — dachte Christian. In wem Schweren, die besten Wüchten gehabt zu haben. Aber was wird dir das nützen, da sie sicher, ohne zu unterzucken, sofort prügeln werden? — Vergessen Om. Majestät nicht, um die

Saltbarkeit solcher Besürchungen zugeben zu müssen, daß Christian mehrere Jahre hindurch in der Keitern gelebt und die große Sicherheit kennen gelernt hatte, mit welcher die dortige Justiz oder Polizei zu Werke ging.

Ueber dem Garten des „Treuen Oshen“ lag eine trauliche Stille ausgebreitet. In einem eben aufknospenden Gliederbusche flüete die Nachtigall.“

Da der deutsche Doctor durch keine urtheilabgebende Bemerkung des erhabenen Beherrschers von Parataci unterbrochen wurde, vielmehr aus den weitgeöffneten Augen und Lippen desselben die gespannteste Aufmerksamkeit Kasarubu's erkannte, so theilte er seinen hohen Zuhörern sofort das letzte Kapitel der Vorgeschichte mit.

„Zieh,“ erzählte er, „als Fanne Kammelberger aus dem Garten in den Hofraum trat, hörte sie ein Kammeln an einem Schlosse und den Ruf: „Nacht's auf! Nacht's auf!“

Fanne erblickte. Sie wagte sich's nicht zu gesehen, Christian's Stimme erkannt zu haben. Sie fragte sich: wer war es

„Nacht's auf! Nacht's auf!“ rief Christian im Ruhfalle und rüttelte gegen die Thür.

Die Herzen der weiblichen Wesen des Landes sind härter als die der Staatsmänner. Es darf daher keine vornehme Dame Wunder nehmen, wenn, was ihnen früher in einem ähnlichen erschütternden Momente geschehen wäre, Fanne Kammelberger nicht in Ohnmacht fiel. Nachdem sie die aus dem Ruhfalle nach Freiheit rufende Stimme unzweifelhaft als die Christian's erkannt hatte, war Fanne vielmehr in ähnlicher Weise gefaßt, wie sich europäische Staatsmänner der richtigen Mitte jedem laiti accompli gegenüber gezeigt haben. Sie stand noch eine Minute still, suchte die Achseln, ging dann, ohne sich durch einen Laut zu verrathen, nach dem Ruhfalle, drückte den Schlüssel herum und sprang in den Garten zurück. Hier schlich sie durch eine lichte und dunkle Obshalle bis nach dem Zaune, überkletterte denselben und war bald darauf in der väterlichen Hütte.

Als Christian, der Schuhmachergehülfe, sich vergebens nach seinem Befreier umgesehen hatte, ging er über den Hofraum nach dem Tanzsaale zurück. Wohin er hier auch die Blide richtete, seiner gab ihm Aufklärung oder auch nur eine trüsternde Note über sein merkwürdiges Schicksal.

Ueberall sah er nur theils ihm gleichgültige, theils ihn nicht beachtende Personen. Vater Kammelberger spielte im Nebenzimmer noch immer Schafseps; Wirth und Wirthin hatten alle Hände voll an der Schenke zu thun; Jochen saß in der Nähe der Saalthüre und rauchte ruhig seine kurze Pfeife; die Virtuosen spielten, die Tänzer schlugen mit den Zucfelhaden Takt und juchheten und jauchzten; die kurzen Röcke der Dinen flogen, Waden offenbarend, die keinen Nimmerblick zu scheuen hatten, umher, nur . . . Hanne war nirgend zu sehen. Wie, sagte er zu sich, sollte sie doch noch im Garten sein? Er lehrte um; er durchstrich den Garten kreuz und quer; er kam wieder in den Tanzsaal; er forschte und forschte . . . keine Hanne! Plötzlich schlug ihm eine muntere Jungfrau auf die Schulter. Es war Grete Gruselthal, des Schulzen Tochter, über dessen weißangestrichenem Hause der Abendstern gesunken hatte. „Na,“ fragte Grete, „wirst Du denn heut gar nicht mit mir tanzen, Christian?“ Dabei sah sie ihn mit so lustig-blickenden Augen an, daß deren Strahlen sofort Christians Herz zündeten. Romeo und Julia hatten sich nicht schneller gefunden, als Christian und Grete. Beim Tanze drückte des Schulzen Tochter den schönen Schuhmachergehülfen mehrmals an ihren hochliegenden Busen; Rösche durchströmte den seinen. Er sprach Worte der innigsten Verehrung, ließ ihr an der Schenke ein Glas Bier geben, tanzte noch mehrere Walzer mit ihr, ging dann mit ihr hinaus und brachte sie nach Hause. Der Bund zwischen Christian und Grete war auf ewig geschlossen.

Als Hanne des andern Morgens am Ziehbrunnen beschäftigt war, kam wieder die schwarz- und gelbgelockte Kuh aus dem „Treuen Ochslen,“ stand wieder still, sah sich wieder gedankenlos das schiefe Händchen des Kossäthen Kammelberger an und brüllte wieder, brüllte sogar stärker und länger als gestern.

Hannen, welcher die Kuh persönlich bekannt war, ließ ein Schauer über den ganzen Leib. Da ging Jochen mit der kurzen Pfeife wieder des Weges. Er schien der von ihm so heiß Geliebten kaum einige Blicke zu gönnen, bot ihr aber einen guten Morgen. Hanne erwiderte denselben in der ersten Beschürzung nicht; ihr war, sie wußte nicht wie, und Andere konnten es noch weniger wissen.

Jochen ging ruhig weiter.

„Guten Morgen, Jochen!“ rief ihm Hanne nach und fügte, als er sich zu ihr umdrehte, hinzu: „Willst Du mir nicht den Eimer heraufwinden? Ich habe diese Nacht nicht geschlafen; ich bin matt.“

„Gern,“ sagte Jochen, steckte seine Pfeife in die Seitentasche und

trat näher. „Du hast mir also endlich die schauerhafte Maulschelle gegeben, liebe Hanne?“

„Und habe ich Dir nicht mehr als diese kindische Maulschelle zu geben?“ fragte die (hier mußte der Erzähler niesen, worauf Frige „Prost!“ sagte und die andern Anwesenden erkannten) Jungfrau.

Jochen lächelte.

Er war in diesem Augenblicke durchaus nicht schön — aber die unentliche Gutmüthigkeit, welche aus seinem linken Auge sprach, milderte nicht nur den Ausdruck der Hinterlistigkeit des rechten, sondern versöhnte auch mit dem vorhandenen Mangel weniger körperlicher Reize.

Statt aller Antwort ergriff er ihre Hand; sie ließ sie ihm.

Nachdem er sie noch eine Weile treuberrig angeblickt hatte, senkte er seine Augen und sagte: „Hanne!“

Nach einer kurzen Pause fragte er: „Hanne, liebe Hanne, wollen wir uns heirathen?“

Hanne Kammelberger wühlte sich eine Thräne aus dem Auge, nickte mit dem Kopfe und drückte ihm die Hand.

Die Kuh vom „Treuen Ochsen“, welche bis dahin unaufhörlich vor der Kammelbergerischen Hütte gebrüllt hatte, hörte plötzlich damit auf und schritt langsam weiter.

Sechs Wochen später legte der heilige Priester von Knödelwerda, nachdem er eines seiner acht Kinder wegen einer unreinlichen Handlung geprügelt und dann im Hofe seine Schweine gefüttert hatte, den schwarzen Talar um, und hielt darauf in der Kirche, in welcher bequeme Bierzig Menschen Platz hatten, die Hände von Jochen Krummriegel und Hanne Kammelberger zum christlichen Ehebande ineinander.

Christian hatte inzwischen die muntere Grete Gruselthal, seine neue Verlobte, verlassen und in der Heisterz Soldat werden müssen, da gerade noch Einer zur Rettung der menschlichen Gesellschaft fehlte. Nachdem er dort dreiehalb Jahre für das Vaterland hinter Trommeln und Trompeten durch die Straßen marschirt war, und vor den Wohnungen der Offiziere Schutzwehr gehalten hatte, kehrte er nach Knödelwerda, seiner Heimath, zurück und fand Grete Gruselthal verheirathet und mit einem anderthalbjährigen, gesunden und ihm nicht unähnlichen Knaben auf dem Arme. Dem Krieger und Schuster war diese Thatsache keine unwillkommene, da er in der Heisterz die Bekanntschaft einer reizenden Mädchen gemacht hatte und mit dieser, die über dreißig Thaler eigenes Vermögen besaß, bereits seil funfzig Jahren verlobt war.

„Wir sind Euch,“ sagte Kafaduhu der 73te zum Philosophen, „für Eure „Maulschelle“ zu großem Dank verpflichtet, da uns durch sie mehrere Nächte, in denen wir ohne die Dorfgeschichte langweilig gewesen wären, angenehm verfloßen sind. Was werden wir aber nun hören?“

Dr. Ernst Heiter legte die Arme überkreuz und deutete auf Frize.

Frize stand auf, kraute Kafaduhu'n im Kopshaar und fragte: „Wissen Eure Majestät vielleicht, was Konstitution ist?“

„Dah wir nicht wüßten,“ antwortete Kafaduhu. „Konstitution? Rein, wir haben keine Idee davon. Ist es ein Thier, eine Sache, ein Mensch oder blos eine Vorstellung?“

„Ich glaube, es ist blos eine Vorstellung. Ich weiß es nämlich selbst nicht genau. Was ich davon weiß, ist Folgendes: Konstitution ist: wenn Einer, der Nichts zu sagen hat, eine Rede hält.“

„Aha!“ sagte Kafaduhu der 73te mit einer Miene der Befriedigung. Nach einer kurzen Pause fügte er indeß hinzu: „Aber ganz im Klaren sind wir über Konstitution doch noch nicht, und, wie wir bemerken, unsere erhabene Gattin, unsere Tochter und unser Ober-Mandarine auch noch nicht.“

„So bitte ich Eure Majestät um die Erlaubniß, Ihnen aus meinen mitgebrachten poetischen Schätzen eine Gardinenpredigt der Frau Vuffey, Gattin eines Konstitutions-Mitgliedes, vortragen zu dürfen. Vielleicht dah daraus Eure Majestät klug werden.“

„Wir wollen es wünschen,“ antwortete der Beherrscher von Papataci. „Wir wollen es schon Euretwegen wünschen, indem wir, wenn wir nicht klug werden, Euch den Kops abschlagen lassen. Wir befehlen Euch also, uns die Predigt zu halten.“

Frize trug hierauf vor:

Cardinen-Predigt der Frau Bussen,

ihrem Gatten, Mitgliede einer zweiten Kammer, gehalten.

Na, kommste doch endlich? Ich liege nu hier mit meine Nerfen schon volle zwee Stunden in't Bette! Du weest, deß mir meine Nerfen nich schlafen lassen, wenn Du nich da bist, un nanu kommste doch wieder nach Mitternacht angewadelt! Wo hast'en wieder jeshochen? Die saagte? Volk vertreten haste? Na, hör' mal, Busssey, des nimm mir nich übel; des wird mir nachjerate zu arg mit des ewige Volkövertreten! Wenn Du des Volk Mittags, wo jeshen wird, vertrittst, denn is des ganz hinreichend; nachher kann sich des Volk alleine vertreten. Du jehst alle Tage in de Kammer zur Tagesordnung über, aber deß Du mir hier mit meine Nerfen liegen läßt und immer des Nachts zu Hause kommst, des is keine Dinkung! Ich jehöre doch eoch zu's Volk, un ich muß als Deportierte doch wenigstens so jut vertreten werden wie die Andern; aber wenn Du des vertreten nennst, deß ich mit meine Nerfen uf Dir warten muß, un deß schwadronirt wird wo jeschlafen werden könnte, denn... Was frägte? Wo de Nachtmüge liegt? Na, herrjeß, wo wird sie'n liegen? Haste denn eoch schon als Staatsmann keine Degen mehr? Da liegt se ja jesh un dreet, wo se Karlina hingelegt hat, uf Deinen stummen Diener uf de Kammerberichte! (dreht sich um.) Ne, wahrhaftig, des is ein Loos, was so 'ne konstitutionelle Jartin hat! Rich mal Schlaf! Statt dei jeredenliche ertenliche Leute schon um diese Zeit seit zwee Stunden keine Seele mehr weest, ob se zu Deutschland oder zu Ausland gehört, muß hier bei Vertretern noch von Pelletier un allens Mögliche schwadronirt werden! (dreht sich wieder ihrem Gatten, der gesprochen hat, zu): Du mußtst in de Fraktionsjigung in't Hötel? Busssey, wenn Du mir man den renzissen Jeshallen dhuen wolltest, Dir nich wichtig zu machen! Ich sage Dir, die Andern hätten ohne Dir ganz eben so jut Fraktion gesehen, denn Du wirst morgen in de Kammer dieselbe thun, wat De jeshern un wat'e heute jekhan hast, un id sage Dir, Bussen, id will Dir nich lebhudeln, aber was Du bisher vor Deine Nation gehdan hast, des drägt 'e Rage uf'n Schwanz weg. Blende mir nich so mit des Lichte! wenn id denn doch hier, statt zu schlafen, Deine Volkövertretung mit ansehen un anhören muß! Stell den Schirm vor! Erstens is

mir des schon ecklich, des Du immer un ewig da in des Centrum sigst un nich eoch mal die rechte un die linke Seite kennen lernst. Zweetens bewilligste zu wenig Millionen — aber se zieh' Dir doch nich so langsam aus, Buffey! — und drittens opponierste mandmal — Jott, wat trappste mit Deine Stiebeln us! wat sollen'n die Leute unten denken! — opponierste mandmal jesen's Mysterjum, was sich jar nich vor Dir schidt, weil Du doch immer bedenken mußt, des Du . . . der Stiebellnecht? was weest ich? In de Toalette oder untern Vette oder hintern Ofen (dreht sich um). Naach mir endlich zufrieden! (wendet sich wieder ihrem Gatten zu.) Wat habe Ihr denn nu heute in de Fraktion verghatt? Ach Nicht? Ach Nicht? Is des eine Antwort an eine zweite Kammerfrau, die mit ihre Herren hier bis nach Mitternacht us Dir lauern mußt? Buffey, mach mir nich ecklich! Du weest, id bin sehr jut, wenn man mir nich erbigt, aber . . . Wesen de Peers? Na nu, Buffey, thu mir den Jesallen! Wesen so was bleibste aus 'i Haus? Darum konsitutioneelsche bis nach Zwölwe in 'i Hötel? Wat jelt'n des Dir an? Du wist doch in Teinen Leben seen Peer mehr werden, also hätteste besser gedan, des Mysterium so velle Peers machen zu lassen wie et will, un lieber zu Hause zu Deine Frau zu kommen! Peers! Doch noch! bei die Zeiten! Wat suchste ichen wieder? Wo wer is? Em? Na, wo er immer is: in de Toalette! Du bist ja heute so zerstreut; Dir jehen well noch immer de Peers in'n Kopp rum! Herrjees, . . . Du schwankst ja, Buffey! Du lannst ja nich jerade gehen! Na, dei mußt ne hübsche Fraktion jeweisen find! Bei Die wird der Wirth von 'i Hötel well nich us Schlus der Debatte angetragen haben. Nimm Dir in acht, des Du nich eoch mit de Revolution br . . . Na, man kann doch nich den ganzen Abend so dasigen? Ne, dei kann man freilich nich, aber eben darum sollteste Dir nich immer un ewig in de Verfassung rumbreiben, sondern in Deine vier Psäble bleiben, wo de hinzöörst. Na, endlich machste mit des Verjaunen, des De in Dein Vette steigt! Nu wird des Schwadreniren mitten in de Nacht doch ufbören un man endlich mal Ruhe friejen. Ne, des Du aber noch Fraktionsjigungen mitmachst, um zum Schwanken zu kommen, des is en Bissen zu voll. Id sage Dir, Buffey . . . na, wie legste denn da? Schidt sich des? Seb' mir an, wenn id mit Dir rede! Id sage Dir, Buffey, id habe die ganze Konsitution satt, bis über'n Hals sigt mir die Konsitution! Was nügt mir 'ne Konsitution, wenn Du des Morgens de Zeitungen list, un denn in de Kammer jehst, un um Een Uhr, wenn vernünftige Leute essen, nich da bist, un id Dir Allens bis um Viere warm halten mußt? Des is 'ne scheene Konsitution! An Allens

lieh id mir noch gefallen, aber des Du och noch des Abends bis in de sinkende Nacht Fraktionen drinsü, des . . . Was sagste? Ne, nu is's noch besser, nu schnarcht er! — Busssey!! Ne, des nehm' mir keen Mensch übel; des is denn doch ein Loos, so 'ne Jattin von eine Pollovertretung, des is zum Ausdebaufsahren! Erst mit de Nerfen sich bis nach Mitternacht allene rumwälzen zu müssen, un denn, wenn man sich mit seinen Staatsmann dadrüber aussprechen will, denn schnarcht er! En schwener Staatsmann! Noch nich En Mal als Tribunenheld ufgetreten; nicht als Stimme, als bloßer Zettel der ganze Mensch, un dadrüm die Wirtschaft zu Hause! Des halt id nich mehr aus. Ne, Vertreter, morgen wirre von mir ufjeloß! Morgen laaß id Dir nich in Deine zweite Kammer, un wenn die ganze Konstitution drüber zum Teibel jelt! Morgen sell der Vaterland uf Dir warten, bis et schwarz wird. Wer nich kommt is Busssey!

* * *

„Iß die Gardinenpredigt zu Ende?“ fragte Kalabuhu der 73te.

Frige kreuzte die Arme und verbeugte sich.

„So lassen Wir Euch den Kopf abschlagen, denn Wir haben noch nicht den kleinsten Begriff von Konstitution!“ rief Kalabuhu erhibt.

„Doch lebe der mächtige Beherrscher der großen Insel Papataci!“ jubelte Frige und schlug sich, wie es bei solchem Enthusiasmus die Landessitte erheischte, mit beiden Händen auf den Rücken. „Seine Weisheit ist weiser als die weisesten Weisheiten! Konstitution nennt man eben Das, wovon man nicht den kleinsten Begriff hat! Und das hat Kalabuhu der 73te herausgekriegt! Kalabuhu der 73te lebe hoch!“

„Iß es möglich?“ sagte Kalabuhu mit wohlgefälliger Miene und ließ sich von Frige in dem Kopf krauen. „Iß es möglich, daß Wir das so schnell heraus gekriegt haben, was Konstitution is! Wir sind selbst über Unsern Verstand erstaunt. Wir wollen Alle über Unsern, das heißt über Meinen Verstand erstaunt sein, Alle!“ befahl er.

Alle Anwesenden waren über den Verstand des mächtigen Beherrschers der großen Insel Papataci erstaunt.

Nachdem diese Ceremonie vorüber war, fragte Dr. Ernst Preiter mit schuldiger Ehrfurcht, ob er es wagen dürfte, Seiner Majestät nach dieser Tors- und bürgerlichen Geschichte nunmehr eine Posgeschichte zu erzählen, welche noch mehr Nächte, in denen Kalabuhu nicht langweilig sein würde, als die Torsgeschichte in Anspruch nähme.

„Wie heißt die Hofgeschichte?“ fragte der König.

„Die Naturwissenschaften“ oder „Der Staat als Kammerfrau.“

„Das klingt sehr gut. Wir sind sehr gespannt. Obwohl es sehr spät ist, wollen Wir doch noch heut den Anfang dieser Geschichte hören.“

Dr. Ernst Prietor begann:

Die Naturwissenschaften

oder

der Staat als Kammerfrau.

Siehe, einer Ihrer größten Verbahren war Ludwig der Vierzehnte von Frankreich. Er hatte eine königliche Figur, königliche Züge, königliche Manieren und Tugenden, war von königlichem Stolz und königlicher Freigebigkeit, umgab sich mit königlicher Pracht und amäsierte sich königlich. Ein Beweis, daß ihn der Himmel zu seiner hohen und allerhöchsten Stellung erkoren hatte, war der, daß Ludwig der Vierzehnte zu Saint Germain-en-Laye am 1. September 1638 mit einigen Zähnen zur Welt kam, welches gewöhnliche europäische Kinder aus bürgerlicher Rücksicht auf ihre Mutter oder ihre Amme niemals zu thun pflegen.

Ludwigs Mutter, Anna von Oestreich, hatte die damalige Menschheit 22 lange Jahre hindurch vergebens nach der Geburt eines französischen Prinzen oder einer Prinzessin schmachten lassen. Ludwig kam daher unerwartet, wie aus den Wolken gefallen; man gab ihm in Folge dessen den Beinamen Dieu-donné, den er jedoch späterhin mit dem Beinamen des Großen zu vertauschen gezwungen wurde. Er liebte sein Volk so außerordentlich, daß er sich eins mit ihm dünkte, ganz Frankreich mit allen seinen Männern des Ruhms und der Thätigkeit, mit allen seinen Schönen und Rassen gleichsam in sich aufgehen ließ, und deshalb auch zu dem geistvollen Aussprüche kam: *L'état c'est moi!* oder in die Ceter Majestät gehörende Sprache übersetzt: „Freecch on't'a“

Wenn ich vorher von dem königlichen Stolge des leider nunmehr todtten, doch ewig unergesslichen Herrschers sprach, so ist es überflüssig, hinzuzufügen, daß dieser Stolz der edelste war. Ludwigs ganzes Wesen und Art wurde nicht nur am Hofe und in der Gesellschaft Frankreich's nachgeahmt, sondern an allen Höfen und in allen Gesellschaften der damaligen civilisirten Welt. Als König von Frankreich und Navarra am 7. Juni 1654 zu Rheims gekrönt, krönten ihn seine glänzenden Eigenschaften zum

geringen König der Welt. Nie hat er seinen Purpur mit der kleinsten Gemeinheit oder Menschlichkeit beledet. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß Ludwig der Vierzehnte in seinem Augenblicke seines 77-jährigen Lebens keine hohe innere und äußere Würde vergessen; daß er, beispielsweise, nie und niemals die Bitte eines Armen persönlich entgegengenommen, und nur ein einziges Mal in seinem ganzen Leben und nur ein einziges Wort in einem Manne aus dem Volke gesprochen hat. Dies ereignete sich im alten Jagdschloß zu Versailles. Dieu-donne, beinahe acht Jahre alt und bereits König und Vater seines Volkes, zog, einen bunten Schmetterling verfolgend, schnell um die Ecke einer grünen Wand-Allee und stieß dabei einen alten siebenzighjährigen Bauer um. Ludwig der Vierzehnte rief: „Lumpenbunt!“ und lernte weiter; der Bauer aber rappelte sich langsam wieder auf, zog ehrerbietig die Mütze von seinem schneeweißen Haupte und erzählte im nächsten Wirthshause seinen Kameraden in sehr begreiflicher freudiger Aufregung, daß Sr. Majestät Allerhöchsterpersönlich mit ihm zu sprechen geredet hätten.

Ludwig der Große wurde größer und älter. Einst, ein Jahr vor seiner Krönung, als er noch die obersten Regierungsgeschäfte allein vom Cardinal de Noailles besorgen ließ, hatte Ludwig an der königlichen Tafel dem Chamvagner mehr als hundert zugesprochen. Er wollte hinaus, frische Luft schöpfen, fand aber in einem Korridor des Louvre, seines Palastes, eine Thür halb geöffnet, durch welche so eben, wie er gesehen zu haben glaubte, ein weibliches Wesen geschlüpft war. Er trat mit leisen Schritten näher, steckte den Kopf durch die Thür und erblickte auf einem Divan, in ganz außerordentlich reizender Stellung, die schlafende Henriette Bellier, die eine Kammerfrau der Königin-Mutter Anna von Oesterreich. Ludwig sah und — ytterte.

Nach einigen Minuten erwachte Henriette Bellier. Ihr Lauschein nach welchem sich nur der intriguirte Geschichtsforscher erkundigen darf, war um zwanzig Jahre älter, als sie selbst. Die Gattin des Herrn v. Gentili, geborene Henriette Bellier, schon 71, doch noch 25 Jahre alt zu sein; ihre schlankte Gestalt war von den übrigen Herren; ihr blaues Auge strahlte schwärmerisches Feuer; ihr Teint war von blutentem Weiß; so oft sie lachte, zeigte sich ein Grübchen in der Nasenwange und zwei Reihen schönsten Perlen zwischen den feinen gerötheten Lippen. Und Henriette war heiteren Temperamentes und lachte fast immer.

„Um Gottes willen, Sie, Sie hier!“ rief die Hofdame. Aber sie rief es mit so leiser Stimme, als ob sie die Schuld des Königs Niemandem verhaspen und selbst einen Theil derselben abwaschen wolle. „Ihre Wangen

brennen; Sie zittern! Sie haben heut bei Tafel viel Champagner getrunken, schöner Ludwig!“ Bei diesen Worten küßte sie ihm die Hand und faß, angegriffen von dem Schreck, plötzlich den höchsten Herrn der Christenheit in ihrem Boudoir zu sehen, fast ohnmächtig auf den Divan nieder.

„Ich will nicht hoffen!“ sagten Sr. Majestät Nakadnu, dem die französische Hofgeschichte eine für die Anwesenheit seiner hohen, tugendhaften Gemahlin und engelsternen Tochter Prinzessin sehr bedenkliche Wendung zu nehmen schien, zu dem Erzähler, indem sie diesem mit ihren allerhöchsten Augen einen blinzeln den Wink gaben.

„Eure Majestät geruhen sich zu irren,“ beschwichtigte Dr. Ernst weiter die aufgestiegenen königlichen Besorgnisse, „werden ich Allerhöchsth Sie nach einem Schluck Ananaspunsch zu überzeugen seglich die Ehre haben werde.“ Hierauf trank der Erzähler und fuhr dann also und wie folgt fort:

Der schöne, erhabene und sehr aufgeregte Ludwig der Bierzehnte ergriff, nachdem sich Henriette Bellier vollständig von ihrer Verführung erholt hatte, nach einem Buche, das auf der weiß drapirten und mit Blumen geschmückten Toilette lag. Er las den Titel und sagte verwundert: „Wie, Henriette, Sie lesen nicht Montaigne, Pascal, Corneille? Sie lesen „die Natur“ von Charles Koyer? Sie studiren — Naturwissenschaften?“

„Ich lebe in den Tugendbänden, welche mir der Dienst bei Ihrer Majestät der Königin-Mutter übrig läßt, nur für die Natur,“ antwortete Henriette. „Sire, ihre tiefen Geheimnisse, ihre Weisheit kennen zu lernen, ist mein höchstes Streben. Mein allerhöchstes von heute an aber, dem großen und schönen Ludwig, Antepa's erhabenster Majestät, diese Wissenschaft, welche einst die Freiheit, der Wohlstand und die Religion der Völker sein wird, an's Herz zu legen!“

„Wo bleibt Gott, Sie süßer Freigeist?“ fragte der König lächelnd und fügte hinzu: „hüten Sie sich vor Unserm Beichtvater!“

„Wo Gott bleibt?“ erwiderte Henriette. „Er ist überall, Sire, wo Ihr Beichtvater nicht ist. Die Natur ist ja Gottes Führung, also Er selbst. Wie man den Autor liebt, wenn man seine Bücher liebt, so liebt, so verehrt, so liebt und preist man Gott in der Natur, in dem Buch der

Bücher, in dieser wahrhaften heiligen Schrift. Die Kirche ist nur der leterne Einband, Zitr, und die Pfaffen die Buchbinder, denen es großes Vergerniß ist, wenn man etwas mehr als ihre Parze und den vergoldeten Titel bewundern will. O, Sire, lernten Sie das ewige, heilige Buch, die Natur, lesen!"

"Ungläubige Schwärmerin!" war des Königs Antwort. "Lassen Sie mit den Welt, den ich habe, und wäre er auch weniger vernünftige Erkenntniß, als vielmehr pfäffische Phrase. Er dürfte mir doch unbequem, dürfte mir zu gewaltig werden, müßte ich ihn auf Ihre Weise anbeten. Ich bin ein mächtiger Herr mit absolutem Willen . . ."

"Und das Parlament, Sire?" unterbrach ihn Henriette.

"Ich werde es nächstens mit der Antipathie auseinanderreiben!" antwortete Ludwig hitzig und fuhr dann fort: "Ihr Welt, von dem ich nicht leugnen will, daß er größer als der meine, dürfte mir eben zu groß, zu mächtig werden. Ein ferner Welt ist einem Könige von Frankreich viel angenehmer als dieser immer nahe in der Natur, der Unsere königliche Größe belächelt, der das Volk zuletzt einen Fruchtzweig höher als unsern Scepter achtet, im Purpur Nichts als die Farbe eines Schneckenhauses erkennen läßt. Unter kleine allerhöchste Absolutismus hat sich, dünkt mir, vor dem großen höchsten in Acht zu nehmen."

"Gott ist kein Absolutist!" antwortete die Kammerfrau der Königin-Mutter. "Er hat keinem lebentigen Wesle, also Sich selbst, denn Er lebt in seinem Werke, ewige Gesetze gegeben, unter denen das Individuum seine Freiheit hat, und welche die Konstitution der Menschheit bilden. Auf die Unverbrüchlichkeit, auf die Ewigkeit dieser Gesetze bin lebt die Menschheit, streut der Sämann die Saat, bildet der Arbeiter sein Werkzeug, der Künstler seine Erfindungen, der Denker seine Lehren, senket der Kaufmann seine Schiffe. Der Fortschritt der Menschen besteht einzig in der fortschreitenden Kenntniß der heiligen Schrift Gottes, dem Gesetzbuche des All; je tiefer wir die wunderbare Natur und ihre natürlichen Wunder, Kräfte und Weisheiten kennen lernen, je glücklicher und besser werden wir."

"Es wäre unschönlich," sagte Ludwig, "wenn ich einer solchen Denkerin Nichts als ein bequemes „Ich mag nicht“ entgegen setzen wollte. Selbst auf die Gefahr hin, daß Sie die Reime, — weil sie eben in die Seele des mächtigsten Fürsten kommen — zu einer großen Welt Revolution in mich legen, will ich Ihr Schüler werden."

"Es ist keine Gefahr dabei," lächelte Henriette Bellier. "Doch, doch!" erwiderte Ludwig. "Ich ahne, daß durch diese Erkenntniß des ewigen Gesetzes der Menschengeist selbst zu einer Bedeutung und Macht

kommen kann, welche das ihm Feindliche, Einschränkungende bald überwinden muß. Unter der Bedingung, daß wir unsere Weisheit für uns behalten, werde ich Ihr Schüler.“

Aber Ludwig der Vierzehnte selbst sorgte dafür, daß diese Weisheit aus dem Dendeir der ersten Kammerfrau der Königin-Mutter in viele Boudeirs, Pugsstübchen, Kammern und Hütten übertragen wurde. Je tiefer er durch den geist- und reizvollen Unterricht Henriette Belliers in die Geheimnisse der Natur drang, je mehr sich seine Kenntnisse erweiterten, je mehr fühlte er sich zu den Naturwissenschaften hingezogen. Seine Neigung dafür stieg, bis sie zur Leidenschaft ward. Durch sein feischtreitendes Wissen immer mehr zu Combinationen und Speculationen angeregt, zu der Ueberzeugung gelangend, daß die Natur das aufgeschlagene Geset- und Sittenbuch für die Lebenskunst der Menschheit sei, vermedhte er es nicht länger, Schüler zu bleiben; die Mittheilung der Tausend- und einfältigen Gedanken seiner neuen Welt, in der er lebte, an Henriette allein war ihm zu gering; er wurde Lehrer. Dabei blieb aber der König in ihm stärker als der Mensch. War Jener auch schwach genug, dem Menschen Ludwig zu gestehen, daß es ihm völlig gleichgültig sei, was nach seinem Tode aus Frankreich, der harten Legitimität und Kirche würde, so wollte er selbst doch nicht in seiner Wahrheit untergehen, seinen Königsgeiern nicht durch den aufgehenden Tag des neuen Lichtes erblinden machen. Aus diesem Grunde wahrscheinlich gab er denn auch seinem Manne, sondern nur weiblichen Wesen Unterricht. Der Mann, sagte sich Ludwig, wirkt im öffentlichen Leben; er ist der Geist aller Organe des Staatkörpers, — der beschränkte Lebenskreis des Weibes dagegen mindert die Gefährlichkeit meiner neuen Lehren. Im Kreise der Frauen will ich wirken und ihnen allen auf das strengste befehlen, Männern Unterricht zu ertheilen.

Und so geschah es. Der junge König hatte schon nach einigen Jahren mehr Schülerinnen, als das größte Kloster in Frankreich Kennen aufweisen konnte. Er wählte dabei nicht nach Rang und Stand; ihm waren alle recht, die sich anmuthig und wißbegierig prügten. Hatte er sich in diesen Eigenschaften geübt, so gab er den Unterricht der Naturwissenschaften schon nach der ersten Stunde wieder auf. Die seine junge Gattin, Maria Theresia, so hatte er sich auch seine Schwägerin Henriette von England, Herzogin von Orleans, schlechtweg „Matame“ am Hofe genannt, zur Schülerin erkoren. Mit ihnen theilten diese hohe Ehre Fürstinnen, Gräfinnen, Hofdamen kleineren Adels, aber auch deren Kammerjungfern, Gräfschen, Bürgerstöchter und Landmädchen verschmähte seine lebenswichtige Verablassung nicht. Und zu Allen benahm er sich wahrhaft königlich. Er nahm seinen

Sous für seine Stunden, im Gegentheil: von dem großen Schape des Vellefleiſſes, über welchen Ludwig, da Er der Staat war, ſelbſtverſtändlich zu disponiren hatte, nahm er Tausende, ja Millionen und aber Millionen und ſchenkte ſie an die artigſten und fleißigſten ſeiner Schülerinnen, die er außerdem durch Güter und Paläſte bereicherte und ſie zu den höchſten Würden erhob. Und dennoch hielt faſt keine ihr Verſprechen, die erworbenen Kenntniſſe für ſich zu behalten und ſie namentlich ſeinem Manne mitzutheilen. Der ganze große Palaß des Louvre, Schloß Fontainebleau, Verſailles u. ſ. w. wurden zu Akademien der Naturwiſſenſchaften und, da Frankreich ſonangehend war, auch die Paläſte der meiſten anderen europäischen Staaten.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, fuhr der Erzähler in der nächſten Nacht fort, daß der König von Frankreich und Navarra, beſonders bei den verheiratheten Damen, bei Wittwen und Jungfrauen der vornehmen, gebildeten Ephäre als Lehrer überaus willkommen war. In gemeinen, bürgerlichen Kreiſen erhielt Ludwig dagegen zu öfteren Malen abſchlägige Antwort, weil die ſchlichten Leute damals eine ſolche Erweiterung ihres Wiſſens für mehr nachtheilig, von Erfüllung des Lebensberufes abwendend, als für dieſe wünschendwerth hielten. So ereignete es ſich auch, daß Ludwig der Vierzehnte, welcher die Königin, „Madame,“ Marie und Olympie Mancini, Niichten des Cardinals Mazarin, die Fürſtin von Monaco, die Marquiſe von Montespan, die Herzogin von Fontanges, die ſtrotzende Frau von Luttre, die Fürſtin von Leubus, die Herzogin von Roquelaure, die Gräfin von Guiche, die Geſtamen von Gurdanz, von Nevers, von Thianges, la Mothe d'Argenceant, von Harcourt, Grammont, von Chateau-Thiers, des Deſſerts und noch viele mehr edel oder weniger edle Damen in den Naturwiſſenſchaften unterrichtet hatte und noch unterrichtete, bei Blanche Koſier, der Tochter eines armen aber geachteten Bürgers, nicht die geringſte Wiſſbegierde fand. Blanche Koſier ſelbſt zwar hatte dem dringenden Wunſche des Königs keine Weigerung entgegengeſetzt, ein Mal, weil dieſer Wunſch nicht bis zu ihr gedrungen war, und zum Anderen weil, wäre er bis zu ihr gedrungen, Blanche Koſier nicht das entferntſte Verhältniß für ihn gehabt hätte. Was wußte dies unſchuldſelige Kind von ſolchen gelehrten Dingen! Ihr Vater, ſo innig er dieſen ſeinen einzigen Schatz liebte und ſeine Blanche in allem Guten und Schönen unterrichtete, bewachte ſie dennoch, oder, wie er meinte, ebendeshalb mit den Augen der Eiferſucht, welche der philoſophiſche Mann ein in ſolcher ſchwülen Zeit nothwendiges Ehrgefühl nannte. Blanche Koſier, aus deren großen blauen

Mugen noch die himmlische Keinheit und lachende Unbesonnenheit des Kindes leuchtete, wußte nicht einmal, daß sie schon eine Jungfrau geworden, und noch viel weniger, daß sie das schönste Mädchen in Paris war. Sie war tugendhaft, ohne den Werth der Tugend zu kennen, da sie keine Ahnung von der Möglichkeit der Sünde hatte. Sie war eben eine Blume und sie duftete und blühte, ohne an Schmetterlinge, Vienen und Käfer, geschweige an böse Ruten zu denken, die sie brechen könnten. Ihr Vater hatte sie so erzogen. Er gab ihr nur den Sonnenschein, den süßen Thau, den erquickenden Segen des Wissens; von der Kenntniß des Bösen und Häßlichen hielt er sie fern, und erachtete es als seine wichtigste Aufgabe, so weit es irgend möglich sei, sie auch persönlich niemals mit diesen Elementen in Berührung kommen zu lassen. Der väterliche Gärtner pflegte und schützte seine Blume, die er mehr als sich selbst liebte, die er anbetete, ohne ihr zu sagen, daß sie in der Erde wurzele.

Nesier wohnte in der Nähe des Louvre, in der Mitteletage eines kleinen saubern Hauses der Straße des Curies. Eines Tages ritt Ludwig dort vorüber. Blanche hörte plötzlich unten auf der Straße: „Der König! Es lebe der König!“ schreien. Schnell lief sie zum offenen Fenster, schlug die Händchen zusammen und rief, den prächtigen Reiter bewundernd: „Ach, Vater, der König!“ Sie rief es eben wie ein Kind, so laut, daß Ludwigs Blicke nach dem Fenster gerichtet wurden. Er staunte, als er dies holde Wesen, als er dies heitere Madonnengeßicht, diese dunkelblonden, glänzenden Locken, diesen blühendweißen Teint, diese bezaubernde Formen bemerkte, so daß er unwillkürlich sein Pferd anhielt, ihm aber sogleich wieder, damit die gaffende Menge nicht aufmerksam würde, den Sporn einsetzte.

„Ja,“ sagte Nesier ruhigen Tones zu seiner Tochter, indem er sie sanft vom Fenster fortführte, „es ist der König. Das Pferd war schön, das er ritt. Oder gefielen Dir die kleinen Pferde, über welche Du Dich neulich bei den Kunstreitern so freust, besser als dieser stolze Schimmel?“

„Die kleinen Pferdchen waren ganz allerliebß,“ antwortete Blanche, „aber der König auf dem weichen Schimmel ist noch viel schöner. Wie Alles zu ihm aufblickte, ihn bewunderte, ihn zuschauzte! Und wie er Alle so ruhig und doch freundlich anblickte! Nicht hat er auch gesehen, lieber Vater. Er sah sich gerade unser Haus an, als ich „Der König!“ rief, und dabei hat er mich auch bemerkt und mich sogar gegrüßt, ganz so freundlich wie die andern Menschen. Und ich . . . nein gewiß, ich habe ihm nicht einmal gedankt! Sei nicht böse Väterchen; wenn er zurückkehrt und er sieht wiederum unser Haus an, so werde ich ihm danken. Aber wie

jung er noch ist! Wie ist es nur möglich, daß ein so junger Mensch um so viel klüger, weiser und besser als alle die andern Menschen ist, um sie regieren zu können?"

Kosier antwortete nicht darauf. Er gab ihr lächelnd einen Kuß und sagte: „Du bist mein liebes Narrchen.“

„Die kleine Blanche,“ äußerte Kafaduhu der 73ste, „ist ein sehr nettes Kind und scheint auch Verstand zu besitzen, was schon daraus hervorgeht, daß sie den veräumten Dank für den Gruß Sr. Majestät später, wenn Ludwig der Vierzehnte zurückkehrt, nachholen will. Bei solchen Fähigkeiten könnte es nur wünschenswerth sein, wenn sie bei dem Könige Unterricht in den Naturwissenschaften nähme.“

„Der König von Frankreich und Navarra,“ fuhr der Erzähler fort, „veräumte Nichts, um Euer Majestät und seinen eigenen Wunsch erfüllt zu sehen. Allein so eist er auch seinen schlauesten und gewandtesten Kammerdiener, Herrn Chamarante, an den alten Kosier sandte und ihm auftrug, in dem Anbieten von Summen Geldes, von Titeln und Würden nicht zu vergessen, daß er, Ludwig, König von Frankreich, unumschränkter Herr sei und im Wohlthun und in der Dankbarkeit seine Grenzen kenne, Chamarante kam jedes Mal abschelzend zurück und brachte Nichts als die Antwort des starrkönnigen Kosier: seine Tochter Blanche solle nicht überbildet werden; was sie von der Natur zu wissen brauche, wisse sie bereits. Ja, als Herr Chamarante das letzte Mal Bericht über seine Sendung abstatte, konnte er Sr. Majestät nicht verhehlen, daß ihm von dem undurchsamen Kosier, der so eigenmächtig mit einer jungen Unterthanin Sr. Majestät verfuhr, eine außergewöhnlich starke Ohrfeige zugekommen, und er selbst persönlich die Treppe hinuntergeworfen wäre. König Ludwig konnte sich hierbei, trotz seiner unbefriedigten ästhetischen Leidenschaft, und trotz der nicht unbedeutenden Wundmale, welche Herr Chamarante als Beweis der pöbelhaften Handlungsweise Kosiers aufwies, des Lachens nicht enthalten. Er reichte seinem treuen und verschwiegenen Diener eine Börse Geldes und sagte lachend: „Kosier scheint wirklich in der Physik nicht unbewandert zu sein. Wenigstens sehe ich, daß er sich über den Fall der

Körper eine Meinung gebildet hat, wenn auch eine absonderliche. Aber ich habe auch meine absonderliche Meinung darüber."

Der mächtige Beherrscher von Papataci ist sicher in der Weltgeschichte zu sehr bewandert, als daß er sich nicht darüber verwundern müßte, warum König Ludwig der Vierzehnte nicht das damals so einfach-praktische und darum auch so oft und mit glücklichem Erfolge benutzte Mittel der Lettres de cachet auf Kosier anwendete. Allein solch ein Lettre de cachet, bekanntlich sein Billet doux, das zu einem Rendezvous, sondern direct in die Bastille und oft von dort aus auf stillem, verschwiegenem Wege ins Jenseit, in jenes schönere Dasein führte, kannte der Vater der schönen Blanche ebenfalls. Auch wußte er schon nach dem ersten Antrage Chamaranthes, daß die Ueberreichung eines solchen Briefes an ihn, dessen Porto er selbst zwar nur mit seiner Freiheit und seinem Leben, seine Tochter aber mit Kenntnissen, die er für schädliche oder sogar schändliche hielt, zu bezahlen hätte, nicht zu dem Unwahrscheinlichsten zu zählen sei. Er hatte deshalb schon bei dem zweiten Besuche des Gönners Chamaranthe demselben der Wahrheit gemäß berichtet, daß er, Kosier, einer ihm bekannten Dame in der Nähe der Königin einen versiegelten Brief und Abschriften dieses Briefes, gleichfalls versiegelt, an mehrere Freunde übergeben habe. Verschwände er, Kosier, plötzlich, so würde jene Dame den Brief an Ihre Majestät die Königin übergeben und die Abschriften desselben zu weiterer Veröffentlichung von seinen Freunden gelesen werden. Diese Briefe enthielten die Nachricht, daß er, Kosier, ein unbescholtener Mann, durch rohe Gewalt darum in die Bastille geschleppt sei, damit Seine Majestät durch rohe Gewalt sich seiner, Kosiers, unschuldsvollen Tochter Blanche bemächtigen und derselben Unterricht in den Naturwissenschaften erteilen könnte.

Chamarante fragte nun zwar den König, wozu er König sei, wenn er sich in der Ausbreitung schätzbaren Kenntnisse durch ohnmächtiges moralisches Gebläse beschränken lassen wolle, allein König Ludwig dachte, wie alle Könige, edler als sein Diener. Im Jorn, im Augenblicke der Leidenschaft konnte er wohl — dies muß man der Weltgeschichte zugeben, so destruktiver, unritterlicher Richtung sie auch oft ist, — Thaten begeben, wie sie Chamaranthe von ihm verlangte, überlegt nie. Ich will von dem schrecklichen Unglücke Kosiers, eines gemeinen Bürgers; ich will von der Möglichkeit absehen, daß Blanche sich das Leben nehmen, oder der Gram um ihren Vater sie tödten konnte, ja ich will selbst von dem tiefen Schmerz der Königin absehen, . . . was Ludwig dem Vierzehnten aber wirklich am Herzen lag, das war die Würde des Königthums. Und diese hätte durch jene Gewaltmaßregel und die unehrverbietigen Vorkehrungen Kosiers

schwer verletzt werden können; Ludwig gab daher seinem Vertrauten auf jene plump-kammerdienertliche Frage die wahrhaft königlich-französische Antwort: „Mit der Zeit pflückt man Rosen; besudeln wir inzwischen die Lilien nicht.“

„Diese Erzählung ist ungemein interessant,“ äußerte der Beherrscher von Papasoci; „noch viel interessanter, als die Vorgeschichte!“ „Und noch viel zarter!“ sagte, dem deutschen Gelehrten einen schwärmerischen Blick gewährend, Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin Kürbissäe.

„Sehr zart!“ flüsterte die Königin Wiederkoppherr.

Nachdem sich Dr. Ernst Weiter für dieses eben so geistvolle wie verdiente Lob nach Pantesotte dadurch bedankt hatte, daß er einige Minuten lang nur auf dem linken Fuße stand und die rechte ausgestreckte Hand an seine Nasenspitze legte, erzählte er weiter:

Es war an einem bestimmten Tage eines bestimmten Jahres, daß Ludwig der Bierzeute beim Diner seiner erlauchten Gemahlin, der Königin, versprach, ihr am Abende dieses Tages eine Vorlesung über Optik zu halten. Inzwischen aber unternahm er einen Spazierritt, erblickte, ohne von ihr gesehen zu werden, Manche Koffer an der Seite ihres Vaters, und wurde so gläubend, wie uns eben nur der Horn über den Eigensinn eines andern Menschen ergluben machen kann. Nach Palast gekommen — denn der gewöhnliche bürgerliche Ausdruck „nach Hause gekommen“ scheint mir in Bezug auf einen Fürsten zu unerbietig — schlug er alle ihm von seinem Kabineterrathe vorgelegten Immédiat-Petitionen ab, unterschrieb mehrere Todesurtheile und wollte eben den Befehl geben, einen Lettre de cachet auszufüllen, als Chamarante eintrat und seiner Majestät Etwas in die Ohren flüsterte.

Plötzlich erheiterten sich die bis dahin finstern Mienen des Königs. Er entließ seinen Kabineterrath und rief Chamarante zu: „Ist es möglich! Sie willigt ein? Endlich! Endlich! Und wann, wann?“

„Die neue Schülerin, Sire, erwartet ihren Lehrer heute Abend um Neun Uhr.“

„In zwei Stunden, ist es möglich? Geh, Chamarante, eile zum Juwelier und bringe mir seinen schönsten Perlen Schmuck. Geizt nicht um Hunderttausend Franken! Nicht um Millionen! Der Staat bin Ich! Ich bin glücklich! Lauf, eile!“

Charamante im Begriff, dem Befehle seines erhabenen Herrn zu gehorchen, kehrte an der Thür um. „Aber,“ sagte er gedehnt, „es ist eine sehr unangenehme Bedingung dabei, Sire.“

„Nun?“

„Fräulein Ludovica Franziska de la Beaume le Blanc oder la Balliere wird, wie Ew. Majestät wissen, von ihrer Gebieterin, von Madame, auf das Strengste bewacht. Madame, welche selbst den Unterricht Ew. Majestät in den Naturwissenschaften genießen, sind zu ehrgeizig, einen solchen Irgend einer andern Dame, geschweige einer ihrer Dienerinnen zu gönnen.“

„Ich weiß, ich weiß! Nun?“

„Ew. Majestät müßten geruben, Allerhöchstherrlich dort über das Dach in das Fenster des Fräuleins von la Balliere zu klettern.“

„Ich?“ rief der König im ersten Augenblicke entrüstet und das Wort betonend als läge die Welt zu seinen Füßen. „Ich, der König!“ Bald aber fuhr er lachend fort: „Ich, der Staat, soll, wie eine Kage, über Dächer klettern?“

„*Conditio sine qua non*,“ achselzuckte Chamarante.

„Gut denn, ich gebe darauf ein!“ resolvirte der König. „Es ist abenteuerlich, und ich bin heut mehr als je zu Abenteuern aufgelegt. Freilich,“ fügte er etwas kleinlauter hinzu, „wenn es mißlänge; wenn Europa hörte, — der König von Frankreich und Navarra — auf Dächern — *l'Etat c'est un chat*, könnte einer meiner plump-satyrischen Schriftsteller sagen . . . oder: der stillliche Herrscher ist endlich einmal dem lächerlichen Pölsel auf das Dach gestiegen.“

„Nicht doch,“ unterbrach ihn Chamarante. „Der König wird unter den schlimmsten Umständen nicht entdeckt werden, falls Allerhöchstherrselbe sich entschließen könnte, wenn auch nicht als wirkliche, doch als Kammerlauge über das Dach zu arben. Fräulein von la Balliere hat eine solche; ihre Kleider, die Ew. Majestät ziemlich passen werden, liegen bereits in meinem Zimmer.“

„Immer toller!“ rief Ludwig. „Doch es muß sein. Geh, hole den Schmutz und hilf mir sodann, mich in eine Kage zu verwandeln. Ich habe mein Kagen-Original einst im Vorzimmer meiner Schwägerin ge-“

sehen. Sie ist sehr hässlich, und Deine Gewißheit, der König werde unter seinen Umständen erkannt werden, nichts weniger als schmeichelhaft.“

Vergebens hatte die Königin auf das Erscheinen ihres erlauchten Gemahls gewartet. Der Verdacht, Allerhöchster selbst könnte just um dieselbe Zeit, für welche dieser ihr versprochen war, einer andern Dame Unterricht in den Naturwissenschaften ertheilen, liegte zuletzt über den Zweifel an die Möglichkeit einer solchen Belehrung, und ließ sie endlich alle Rücksichten auf die Würde ihres königlichen Gemahls und auf ihre eigene aus den Augen setzen. Sie entschloß sich, ihre eigene Polizei zu werden, und eine vollständige Hausfuchung vorzunehmen. Von einer ihrer Damen begleitet, drang sie zuerst in die Zimmer ihrer Schwägerin, der Herzogin von Orleans. Aber Madame, wenn schon mit der moderngewordenen Wissenschaft beschäftigt, beherbergte nicht den König bei sich; vielmehr war es der geistvolle Graf von Guiche, welcher ihr einen, vielleicht weniger anziehenden, doch jedenfalls sehr tief gedachten Vortrag über Elektrizität hielt.

„Also nicht hier? So wird er anderswo Stunde geben!“, rief die aufgeregte Königin.

„Wer?“ fragte Madame.

„Wer? Der König!“ antwortete Maria Theresia und fügte einen stolzen, verachtenden Blick auf ihre Schwägerin werfend, hinzu: „wen anders könnte Ich suchen?“

„Der König?“ wiederholte Madame, welche nicht weniger eifersüchtig auf den Allein-Unterricht des Königs, als Maria Theresia war. „Ich werde meiner erhabenen Schwägerin ihren Lehrer suchen helfen.“

Madame ließ den Grafen von Guiche sitzen und ging mit der Königin zunächst zu Fräulein Marie Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin. Aber auch bei dieser Dame, welche man allgemein für eine Schülerin Sr. Majestät hielt, war der König nicht zu finden. Marie Mancini sprach mit dem Grafen von Seissens über Schwere und Lusttrud, ließ aber, nachdem sie gehört, welchem Umstände sie die Ehre so hohen Besuches zu verdanken hätte, Schwere, Lusttrud und den Grafen von Seissens bei Seite liegen, und schloß sich der Haus- oder vielmehr Palastfuchung an.

Auch bei der Fürstin von Monaco, zu welcher die schönste und hochgeachtteste aller Polizeien kam, bedurfte es keiner näheren Forderung. Man fand nur den General Pajin mit physikalischen Experimenten beschäftigt und schloß daraus mittelst einfacher Vernunftgründe, daß der König von

Frankreich und Navarra hier nicht gegenwärtig sei. Mittels ebenfalls einfacher Vernunftgründe folgerie aber die Fürstin von Monaco, daß *Sa. Majestät* anderwärts sein müßten und bat um die Erlaubniß, die ihr sofort gewährt wurde, auch ihre Kräfte der Nachforschung widmen zu dürfen.

Heberoll, wohin man kam, überzeugte man sich von dem wärmsten Eifer für diejenige Wissenschaft, welche das A und O des Königs war, welche er ab ovo ad malum trieb, nirgend fand man ihn Selbst. Die Marquise von Montespan versuchte, dem Vibelglauben des überaus frommen Marschalls von Noailles gegenüber, die geologische Heberzeugung geltend zu machen, daß die *W.* schon viele Jahrtausende vor Erschaffung Adams und Evas existirt habe; die Herzogin von Ventadour, welcher für ihre naturwissenschaftliche Strebamkeit eben eine Willien Kranke aus der Staatsvater Teller von der großen Theilbarkeit des Goldes überzeugen; Anna von Rohan-Chabot, Fürstin von Seubie, war so herablassend, einem ihrer Palaien nähere Kenntniß von dem Laufe der Planeten und anderer Sterne beizubringen, und die Herzogin von Noquelaure

„Nein, nein!“ rief plötzlich Madame, die Herzogin von Orleans, als sich der Zug der schönsten und hochgeachteten Damen Frankreichs eben nach dem Zimmer der Herzogin von Noquelaure in Bewegung setzte. „Ich habe eine schreckliche Ahnung. Die Balliere, mein Ehrenfräulein, hat sich unwohl gemeldet und mich für heut Abend um Entschuldigung für ihr Nichterscheinen bitten lassen. Auf, zur Balliere!“

Ludwig war inzwischen, als Kammerfrau verkleidet, über das Dach und durchs Fenster in das Boudoir des Ehrenfräuleins Ludovica Franziska de la Beaume le Blanc, Tochter des Marquis von la Balliere, geklettert. Die Grandezza, welche Ludwig trotz der ihr widerstehenden Kleider beibehielt, verschlehte aber ihre Wirkung auf Fräulein von la Balliere gänzlich. Es half ihr nichts, daß sie die scharlachrothen Lippen zusammenlaßte und den Athem einhielt; das erschütterte Zwerchfell verlangte sein Recht und lachte, im durchsichtigen Sinne des Wortes, den Ketspel vor der Majestät selbst aus. Franziska lachte und lachte, bis sie, halb ohnmächtig, auf ihr Himmelbett fiel, und der König, gnädig und liebevoll und ohnedies durch sein Abenteuer freier gestimmt, verlor ebenfalls das Gleichgewicht der königlichen Repräsentation und schlug ein nicht minder helles Gelächter als seine neue Schülerin auf. Es währte lange, bis sie wieder zu sich selbst kamen. Pleglich änderte sich die Stimmung. Als Ludwig nämlich der la Balliere

Königliche Laufstube nach einer Nacht.

den schönen Perlenhalsband um den schönen Hals legte, fiel just die edelste der Perlen auf die Erde und wurde von dem König, der nach ihr suchen wollte, zertreten.

Franziola weinte.

„Nur ruhig, ruhig, meine Liebe!“ bat Ludwig und küßte ihr eine Thräne von der Wange. „Solche Perlen dürfen um jene da unten nicht geeyfert werden. Schmerzenthänen sind giftiger Thau für die Rosenblume eines solchen lockenden Lebens wie das Ihrige, Gräfin! Das perlenreiche Meer dagegen frägt Nichts nach dem Verluste einer seiner Kleinodien, und dies perlenreiche Meer küßt Frankreichs, Meiner Füße und freut sich, seinem Herrn dienen zu können.“

Diese Worte, mit allem königlichen Stolge, mit aller königlichen Würde von einer vor ihr stehenden Kammerfrau gesprochen, gaben der Palliere eben so schnell, wie der Schmerz gekommen war, ihre vorige Heiterkeit wieder. Sie löste die Haube vom Kopfe Ludwigs. „Nein,“ lachte sie, „wenigstens das Haupt Frankreichs muß in seiner natürlichen Majestät strahlen, sein Nimbus darf durch keine Weiberhaube eisküßt werden. So, Sire, müssen Sie als Professor der Natur ausdichen, sonst haben Sie an Ihrer neuen Gräfin und neuen Schülerin den unaufmerksamen und ungezügelmsten Schulbuben.“

Ich will dem großen Kalakubu, dem mächtigen Heberischer von Paparai, seine, obnehin mein Da'ein so sehr bedrohliche, Langeweile mit näherer Beschreibung des königlichen, elementarischen Unterrichtes verursachen. Denken wir uns eine halbe Stunde derjenigen Stunde, welche König Ludwig der Vierzehnte der Gräfin la Palliere gab, verslossen. Beide, Lehrer und Schülerin, spigen die Ehren. Sie hören Tumult auf dem Corridor; sie unterscheiden die Stimme der Königin, die Stimme der Herzogin von Orleans; sie glauben das Wort „König“, den Namen „la Palliere“ gehört zu haben; sie ahnen, um was es sich handelt.

„Geschwind, geschwind!“ ruft die Gräfin, den sammelten Spencer ausziehend und sich in's Bett werfend. „Ich habe mich krank melden lassen; ich bin krank! Sire, rasch die Haube auf, zum Fenster hinaus, auf's Dach!“

„Unmöglich,“ ruft der König und stampft mit dem Fuße. „Der verdammte Mond ist aufgegangen! Es ist so niederträchtig hell draußen wie am Tage! Der Staat bin Ich! Es ist unmöglich!“

„Nur rasch die Haube auf!“ ruft Franziska. „Den Tisch an's Bett! Legen Sie sich mit dem Rücken nach der Thür! Rasch, rasch, Sire! Sie

lesen mir, der Kranken, vor! Sie stecken das Gesicht tief in's Buch; meine Kammerfrau ist kurzichtig!"

Ludwig der Vierzehnte that, wie ihm befohlen ward. Aber er zitterte; er zitterte wie ein schuldbewusster Knabe, der seinen erzürnten Vater, seine verdiente Strafe erwartet.

„Wir selbst zittern, wenn Wir Uns nicht irren,“ unterbrach Kasaduhu den Erzähler. „Mentecaptus, zittern Wir nicht?“ fragte er seinen Ober-Mandarinen.

„Ja,“ antwortete dieser, „Eure Majestät geruhen zu zittern.“

„Wir zittern um Ludwig den Vierzehnten,“ sagte Kasaduhu der Dreiundsiebenzigste. „Er ist König! Wenn er in dieser Lage entdeckt würde! Er darf nicht entdeckt werden! Dr. Ernst Heiter, ich lasse Euch den Kopf abschlagen, wenn Ludwig der Vierzehnte entdeckt wird!“

„Geruhen Eure Majestät Sich zu beruhigen,“ sagte der deutsche Gelehrte, indem er aufstand und eine Weile im Hauptthor Kasaduhu's fraucte, wonach denn auch der mächtige Beherrscher von Papataci sanfter gestimmt wurde.

Der Erzähler nahm seinen Platz wieder ein und fuhr fort:

Ludwig der Vierzehnte war von Gottes Gnaden; der Himmel durfte ihn in drohender Gefahr nicht verlassen und that es also auch in dieser nicht. Vor Angst bebend, kaum noch wissend, was er unternahm, hatte er das eine der Lichter, welche zum Vorlesen benützt werden sollten, dem Himmelbette zu nahe gebracht. Gerade als die allerhöchsten, höchsten und hohen Damen in's Zimmer stürzten, ging das leichte Gewebe der Bettvorhänge in lichten Flammen auf. „Feuer! Feuer!“ rief die bedrohte la Balliere, warf die Decke von sich, die sogleich von den Flammen ergriffen ward, und sprang aus dem Bette. „Feuer! Feuer!“ riefen die allerhöchsten, höchsten und hohen Damen, welche die Thür aufgerissen hatten und sich um so schneller zurückzogen, als sie Niemand bei der Balliere als ihre Kammerfrau sahen. „Feuer!“ rief es auf allen Corridoren, im Hofe, durch den ganzen Louvre. „Feuer!“ kreischte mit weiblicher Stimme Ludwig der Vierzehnte, lief hinaus und . . . die nächste Treppe hinunter. Nach seinen Zimmern zu gehen, durfte er nicht wagen. Ueberall trat man, Lichter in

der Hand, aus den Thüren auf die Gänge heraus: der König wäre unfehlbar erkannt, der Herrscher von Frankreich und Navarra in den weiblichen Kleidern einer Kammerfrau verrathen, die Königswürde auf ewig vernichtet gewesen. Ludwig verbarß sein Gesicht, ließ über den Hof und zum ersten besten Portal hinaus. Niemand von den unten durcheinander lebenden Personen achtete auf ihn; ein ängstliches, stehendes Frauenzimmer war in dieser Scene nicht nur keine auffallende, sondern eine höchst natürliche Erscheinung. Aber es litt Ludwig, aus Furcht, entdedt zu werden, auch nicht in der nächsten Nähe des Kourir. Ohne noch einen Plan gefaßt zu haben, wo er Obdach suchen, auf welche Weise er sich aus dieser absehbaren Lage retten könne, gerieth er in die Straße des Couriers und ... stand plötzlich vor dem Häuschen Kossier's, des harmlosen, sich auf seine Verurtheile stützenden, gemeinen pariser Bürgers. Und durch das Fenster, aus welchem das süße Kind Blanche ihn den reitenden, ritterlichen König bewunderte, schimmerte noch Licht! Ein Licht, das seinen Eifer für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in helle Flammen setzte, fast in so helle Flammen — wenn dieser Vergleich erlaubt ist — wie solche vor wenigen Minuten das Himmelbett der neuen Gräfin la Valliere ergriffen hatten.

Des Königs Entschluß war rasch und dreist, wie er demjenigen Manne, der der Staat Frankreich war, in so außerordentlichen Fällen ziemte. Vielleicht, daß es gelingt, dachte er bei sich; vielleicht, daß sie mich nicht erkennen und ich das liebliche Wesen für die Wissenschaft gewinne. Und wenn nicht? Mich schützt die Majestät, die angeborene Hoheit, vor jeder Unbill! Er besann sich nicht länger; er zog die Klingel heftig und wiederholt.

Das Haus wurde von einer Magd geöffnet; auch Bürger Kossier stand bereits oben auf der Treppe, mit strengen Augen forschend, wer so dringend und noch in so später Tageszeit Einlaß begehre.

„Rettet eine Unglückliche, eine Verfolgte!“ rief Ludwig, bittend die Hände zu Kossier emporstreckend. „Wennt mir Obdach für diese Nacht oder ich bin verloren!“ Nach diesen Worten schien ihm der Athem zu versagen; er mußte sich an das Treppengeländer halten, um nicht niederzufinken.

„Beruhigt Euch, gute Frau,“ sagte Kossier, indem er dem König seinen Arm ließ. „Stützt Euch auf mich; erdelt Euch hier. Oder, wenn Ihr es vermögt, so kommt hinaus; meine Tochter soll Euch pflegen.“

Ludwig der Pierzehnte vermogte dies. Er vermogte es um so eher, als nun auch Blanche erschienen war und diese die vermeintliche Frau, die hilfessuchende, erschöpfte, ebenfalls unterstützte. Er lehnte sich an Kossier, stieg langsam die Stufen hinauf, ließ sich in das Wohnzimmer Kossier's

bis zum Sopha führen, auf dem er Platz nahm und dabei der schönen Blanche, welcher eine Thräne des Mitleids im Auge glänzte, dankbar die Hand drückte.

„Laß die gute Frau sich erholen, liebe Blanche,“ sagte Resier, seine Tochter sanft vom Sopha entfernend. „Belästige sie nicht durch Erkundigungen. Geh' und richte in dem Zimmer neben Deiner Schlafkammer das Bett her; dort soll sie schlafen; Du bist dann bei der Hand, wenn der armen Frau in der Nacht etwas zustoßen, wenn sie krank werden sollte. Geh', liebe Blanche!“ Und als Blanche seiner Aufforderung nachkam, fügte er hinzu: „ich will inzwischen Jeanette nach etwas Stärkendem schicken,“ und verließ gleichfalls das Zimmer.

Der König von Frankreich und Navarra hörte seinen Unterthan noch die Treppe hinabsteigen und rufen: „Jeanette, geh' doch geschwind...“ mehr konnte er nicht verstehen.

* * *

„Ich werde aber,“ sagte der Erzähler, „Euer Majestät den Schluss dieser gewiß wunderbaren und merkwürdigen Historie erst morgen Abend mittheilen, da es bereits tiefe Nacht geworden, und der mächtige Beherrscher von Papataci nunmehr wohl sein großes Haupt zur Ruhe legen muß, da mit es morgen zu neuer Weisheit erwache.“

„Und Gerechtigkeit!“ vervollständigte Ziige.

„Und Gerechtigkeit!“ ergänzte Dr. Ernst Heiter.

„Ja!“ sagte Kasadubu der Dreiundsechzigste, „Wir wollen Unsern allerhöchsten Körper niederlegen, obgleich Wir sehr gespannt auf das Ende dieser Geschichte sind, bei der Wir durchaus nicht langweilig sind, und gern noch deut erleben möchten, daß, wie Wir voraussetzen, die Blanche endlich bei Ludwig dem Vierzehnten Unterricht in den Naturwissenschaften nimmt. Doch, es ist Zeit. Meiner hohen Gemahlin und schon verschiedene Augen zugefallen, und Wir selbst haben schon mehrere Male Schlummer zu Neigungen gehabt. Geseignete Mahlzeit!“

Ludwig der Vierzehnte, fuhr der Erzähler am nächsten Abend fort, fand wenig Zeit, sich seiner hebernden Aufregung zu überlassen, den ritterlichen Gedanken seiner kühnsten Erwartungen allergnädigst Audienz zu geben. Kaum hatte er noch die Dichtung der Intrigue zu Stande gebracht, welche

seine Ankunft in diesem Hause glaubhaft machen sollte — oder vielmehr die Ankunft der „guten Frau,“ welche er versetzte — als Vater Koster und bald darauf auch seine Blanche wieder ins Zimmer traten.

„Ich bin Ihnen noch die Geschichte meiner Verfolgung schuldig,“ sagte Ludwig mit möglichst weiblicher Stimme.

„Nicht doch, gute Frau,“ entgegnete Koster, indem er derselben heimlich einen mahnenden Wink gab, die Unschuld seines zarten Kindes zu berücksichtigen. „Das hat Zeit bis morgen früh. Ihr habt Euch ja kaum erholt; die Geschichte Eures Leidens würde Eure schwachen Nerven nur wieder in gefährliche Aufregung bringen. Decke den Tisch, liebe Blanche, und lege vor, was unsere kleine Speisekammer bietet. Jeanette muß bald mit dem Wein aber was Narr! Du kennst die gute Frau so an?“

„Mir ist, als hätte ich sie schon einmal gesehen,“ antwortete Blanche und bewegte langsam das Löffelchen.

„Und warum nicht?“ sagte Koster. „Wenn man spazieren geht, Du Narrchen, sieht man viele Gesichter, und eines oder das andere davon bleibt uns im Gedächtniß. Weh! decke den Tisch.“

Ludwig der Bierzehnte hatte sein Gesicht von Blanche abgewendet. „Ich kann Nichts gemessen,“ seufzte die gute Frau.

„Doch . . . die Panethür knarrt, Jeanette kommt . . . ein Glas Wein mindestens müßt Ihr nehmen. Ihr werdet der Stärkung bedürfen, glaubt mir! Eure Geschichte spart bis morgen!“ sagte er leiser, als Blanche im Nebenzimmer war. „Ich kann ich sie mir denken. Gute Geschichten hört man gar nicht mehr, und die vielen bösen Geschichten haben alle einerlei Färbung, indem die Laster des Volkes das schöne Frankreich vergiften, seitdem ein König darum der „Greife“ genannt wird, weil er ein talentvoller Komödiant, weil er ein aufgeblasener Narr ist, der sich einbildet, er repräsentire die Macht Gottes und sei die Wissenschaft, die Kunst, der Handel, die Geschicklichkeit, die Arbeit und daher der einzige Wille, die einzige Gewalt Frankreichs. Seitdem der niedere und vornehme Pöbel einen lächerlichen Tyrannen bejubelt und beklatscht, der den Fleiß und die Schätze des französischen Volkes vergeudet, verprascht, das französische Volk dafür mit Füßen tritt, und mit den gestohlenen Menschenrechten die Christen seiner Maitressen poltert!“

Blanche kam mit einer weißen Serviette. Vater Koster ging hinaus, um der Wirth den Wein abzunehmen und schrie bald heiseren Gesichtes zurück. „Se, nun ein Gläschen Stärkung und dann zur Ruhe. Blanche, mein lieber Engel, wünsche der guten Frau eine gute Nacht. Jeanette

wartet schon draußen, um Dir beim Auskleiden behülflich zu sein. Wenn Ihr der Magd bedürft" ... wandte er sich an den König.

"O nein!" unterbrach ihn Dieser und erwiderte dann die Gutenacht der schönen Blanche, die ihren Vater umschlang, ihm einen langen, herzlichen Kuß gab, noch ein Mal der guten Frau, der Verfolgten, freundlich zunickte und dann zum Zimmer hinausschritt, falls man den Elfsengang des holden Mädchens mit diesem plumpen Worte bezeichnen darf. Der König von Frankreich und Navarra, dessen Augen zornflammten, in dessen wüthendem Kopfe die beiden Worte "Empörer Kösler" und "Bastille" in sehr nahe Berührung kamen, mußte doch zwischen diesen grauen Geranken bilbern der lichten Blumengehale Blanche Raum geben und sich gestehen, noch niemals in seinem Leben so viel Anmuth und Grazie, niemals solch ein Wesen gesehen zu haben, welches mehr irdischen und französischen Reiz als die griechische Göttin der Schönheit und der Liebe hatte; das man, wie Ludwig charakterisirte, nur "Zee Jugend" nennen durfte.

Kösler hatte eingesehen, sein Glas ergriffen und nöthigte die gute Frau zum Anstoßen. "Auf Euere Besserung, auf Euere vollständige Genesung, auf Euere Rettung!" rief er. "So ... und nun schlaft wohl. Dort ist Euer Bett; daneben ist das Schlafzimmer meiner Tochter. Wenn Ihr Etwas begehrt, ruft nur oder geht hinein, man wird Euch zu Diensten sein. Gute Nacht!"

Der König war allein. Er warf die bänderreiche Haube ab; er löstete seine Frauenkleider; ihm war heiß, er glühte im Zorn gegen Kösler, im leidenschaftlichen Eifer, dessen Tochter Unterricht in den Naturwissenschaften zu ertheilen. Drehend die Faust gegen die Thür richtend, durch welche Kösler gegangen war, und gleich darauf der Thür zu Blanche's Schlafzimmer, welche er durch sein ihm angewiesenes, geöffnetes Cabinet sehen konnte, einen Ruffinger zuwerfend, sagte er: "In die Bastille mit Dir! Doch nein, wenn es mir gelingt, begnüge ich mich mit der Strafe, die Dich vielleicht elend, mich selig macht!"

Er ging zum Tische und stürzte noch ein Glas Wein hinunter. Je ruhiger es draußen wurde, je unruhiger in ihm. Er hörte auf Alles; Alles brachte er in Bezug auf sein Abenteuer. Die Thurmuhr schlug Euf. Eine Karosse hielt in der Nähe. Er hörte ein frommes Lied singen. So eben, glaubte er zu vernehmen, wurde die Handthür unten geschlossen. Es wurden noch Zimmerthüren auf- und zugemacht. Nun waren wohl alle Hausbewohner zu Bett; nun war der erwartete Augenblick nahe. Der König gestand sich, daß sein Muth grade nicht gewachsen sei. Dennoch war er in

sein Kabinet getreten und leise bis an . . . was war Das? Die Thür zum Schlafzimmer der reizenden Blanche stand ein wenig geöffnet.

Der König von Frankreich und Navarra hielt den Athem an und blickte durch die Spalte. Aber er konnte wenig mehr als den schwachen, flackernden Schein eines Nachtlichtes und den bunten Behang eines Bettes bemerken. Dagegen glaubte er ein Geräusch gehört zu haben, wie wenn Jemand Kleider fallen läßt. Ludwigs Gesicht brannte; er war außer sich.

„Engel!“ flüsterte er durch die Thürspalte, so leise, als fürchtete er, es könnte gehört werden. „Engel, sind Sie noch wach?“

„Nur näher!“ rief eine zarte Stimme.

Der König bebt. Nun galt es, das tollkühne Unternehmen zu Ende zu führen, was auch daraus entstehen möge. Langsam öffnete er die Thür und erblickte . . . die Königin von Frankreich, seine Gemahlin!

„Ach, das heißt auf überraschende und pikante Weise ein königliches Wort halten!“ sagte laut und lachend Maria Theresia. „Fern vom Poudre, in dem Hause eines Ihrer Unterthanen mir die versprochene Vorlesung über Opus zu halten! Und in diesem Anzuge, in weiblichen Kleidern!“ lachte die Königin weiter. „Das ist in der That ein vortrefflicher Einfall!“

„Schon hier?“ fragte der König geküht, der sich zu fassen suchte. „Gewiß!“ antwortete die Königin heiter, indem sie zwei Lichter ansteckte. Herr Kosier, der früher Apotheker war und ein Buch „die Natur“ geschrieben hat, ist der Verwandte der alten Kammerfrau Henriette Vellier. Als Sie nun, Mieu-donne — der Sie sich, um Ihr Volk kennen zu lernen und ewigen Regierungsmängeln und Unsitlichkeiten abhelfen zu können, in Frauenkleider gekleidet hatten, aber Ihrer Schönheit wegen verfolgt wurden — sich in dies Haus retteten, gab Herr Kosier sofort seiner Verwandten und durch diese mir, der Königin, Kunde von Ihrem Aufenthalt. Ich zweifelte nicht und zweifelte noch nicht, daß Herr Kosier nur nach Ihrem Allerhöchsten Befehl gehandelt hat, und bin nun hier, um mir von meinem geliebten Ludwig die versprochene Vorlesung über Opus halten zu lassen. Um 3 Uhr wird mich Henriette Vellier hier abholen und Chamarante seinem Herrn einen für dessen Geschlecht und Allerhöchsten Stand passenden Anzug zu Füßen legen.“

Was weiter geschah, hat die Weltgeschichte nicht aufgezeichnet. Nur eines Briefes der Königin erwähnt sie noch, welchen Henriette Vellier am nächsten Tage Herrn Kosier überreichte. Derselbe lautet:

„Ihrem bestimmt ausgesprochenen Vorsatz, lieber Herr Kosier, schon morgen Paris zu verlassen und nach Deutschland überzusiedeln, will ich

nicht hindernd entgegenreten. Ich verlange nur, daß Sie Ihrer lieblichen Tochter nicht wehren, das beifolgende kleine Geschenk von 100,000 Franken von Mir anzunehmen. Manche mag es zu ihrer Ausstattung verwenden, wenn sie einem geliebten und, wie ich ihr von Herzen wünsche, treuen Manne am Altare die Hand reicht. Sein Sie glücklich!

Ihre

Maria Theresia."

"Wir wollen Euch weder die Gnade erweisen," sagte Kasaduhu der 73te an einem der nächsten Abende, indem er seinen erhabenen Kopf gegen den deutschen Gelehrten wendete, „und von Euch eine Geschichte erzählen zu lassen."

"Darf ich eine Bitte wagen?" fragte die Prinzessin Kürbisside, welche lobend ihrer allerhöchsten Mutter, der Königin Wiederhoppbopp, einen frischgebackenen papatacischen Salzsucher präsentiert hatte.

"Wage eine!" war Seiner Majestät Antwort.

"So wünsche ich, Eure Majestät erlauben, daß uns der deutsche Philosoph einen von den mitgebrachten poetischen Schätzen mittheile. Und vielleicht etwas mehr Gebildetes," fügte die Prinzessin mit einem ziemlich freundlichen Blick auf den Doctor hinzu, „als die Gardinenpredigt über die Konstitution, welche uns sein Verdiente, der deutsche Jüngling Frige, neulich vorgelesen hat."

"Wir befehlen Euch," wandte sich hierauf Kasaduhu der 73te zum Doctor, „dem Befehle Unserer durchlauchtigsten Tochter Prinzessin Kürbisside zu gehoramen und uns etwas Gebildeteres als die Konstitution über die Gardinenpredigt vorzutragen."

"Ich bin," sagte Mentecapino, „ganz derselben"

"Haltet Euer Maul!" unterbrach Seine Majestät den Ober-Mandarin. „Ihr wißt, daß Ihr nur sprechen dürft, wenn Ihr gefragt werdet, und Meines Wissens seid Ihr weder von Uns, noch von Unserer Königin, noch von Unserer Prinzessin gefragt worden. Wir sind böse!"

Es entstand eine kurze Pause, während welcher Jeder der Anwesenden still und verlegen vor sich hinsah.

"Wir sind schon wieder beruhigt!" sagte der mächtige Beherrscher der

großen Insel Papatact. „Ich bin langweilig, wenn Keiner zu sprechen mag. Jetzt befehle ich den poetischen Schag.“

Dr. Ernst Heiter hatte bereits seine Mappe geöffnet, zog ein Manuscript aus derselben hervor und las wie folgt:

Schreiben eines bürgerlichen Castes an einen vornehmen Castgeber.

Mein Herr!

Von Ihrem gestrigen Abend-Essen habe ich den Abend tief und nachhaltig empfunden, da mir derselbe in Erwartung der Speisen außerordentlich lang wurde; was aber das Essen betrifft, so konnte sich mein bürgerlicher Magen nicht zu jener vornehmen Aeralität emporschwingen, welche sich auf Ihrem Tische entfaltet. Nach den Regeln der „Gesellschaft“, wie Sie und Ihre Zerte sich laterodan nennen, und den ästhetischen — der Klang des Wortes anbetrisch zum mit den gestrigen Abend und seine Genuße leider lebhaft zurück — mußte ich mich in diesem Schreiben an Sie. Hochgebornen eigentümlich der Ironie bedienen: es giebt interj. Gefühle und Ueberzeugungen, welche zu groß und zu mächtig sind, um sie durch eine Gedankenmaße bereiten und bewältigen zu können. Solch' ein großes Gefühl, solch' eine mächtige Ueberzeugung ist die Leere meines Magens. Die gelehrten Forschungen der Schüler des Hypocrates sowohl wie die Hahnemann's und Priessnitz's stimmen mit der Erfahrung des einfältigen Volkes darin überein, daß ein leerer Magen knurrt — auch die Weltgeschichte hat dieses medicinische Gesetz mehrmals documentirt — und somit habe ich, was dem Genie oft passiert, die eigentliche, die höhere Wahrheit und Schönheit gefunden, indem ich gegen die gelehrte Philisterei oder philiströse Gelehrtheit der Aesthetik kämpfte. Der Ton dieses Schreibens muß ein knurrender sein, da mir dasselbe von meinem Magen dictirt wird, weshalb es denn auch schreiendes Unrecht von Ein. Hochgebornen wäre, wollten Sie die Inhaltlosigkeit dieser Abfertigung tadeln. Trop alledem wäre es aber doch möglich, daß ich hier und da in dem Ton der Ironie verfehle. Sie thun daher gut, dies Schreiben mit einigen Ihrer verhängnigsten Freunde mehrmals durchzugehen, damit Sie nicht getäuscht werden und nirgend eine Artigkeit vermuthen, wo ich eine solche nicht beabsichtigt habe. Ueberhaupt rathe ich Ihnen, die Absicht, mein Papier zu Artigkeiten für Sie zu opfern, bei mir lieber gar nicht voraussetzen zu wollen. Mir ist beinahe, als schriebe ich im Namen eines verrathenen

Vollst an seinen fremden Unterzecker, und so wünsche ich, daß mein Styl etwas materieller wäre und ich nicht an Sie, sondern an Ihnen schriebe. Doch zur Sache!

Warum, mein Herr, haben Sie sich auf Ihrer Einladungskarte des deutlichen, unzweifelhaften Ausdrucks „Zum Abend-Essen“ bedient? Warum schrieben Sie nicht diplomatischer „zu Abend“ oder „zu Tische“? In diesem Falle wäre Ihnen jetzt eine Ausrede geblieben, denn, ich wiederhole es, einen Abend habe ich bei Ihnen hinlänglich genossen, und zu Tische bin ich allerdings auch bei Ihnen gewesen. Zu Tische kann auch Jeder bei Ihnen kommen — das kann Sie nicht geniren — aber zu einem dem Tische verwandten und sehr nahe stehenden Meubel schwerlich. Sie luden mich direct zum Abend-Essen ein. Herr, das können Sie nicht läugnen! Ich bestige das Essen schwarz auf weiß, wenn auch in keiner anderen Form. War es daher nicht in der Ordnung, auch Speisen zu verlangen, die ich den Abend ja überall, überall ohne Sie, also viel besser, gehabt hätte? Hochgeboten! ich lebe in einem Lande, in welchem ich mich daran gewöhnt habe, daß große Herren mitunter ihr Wort halten. Wenn große Herren Versprechungen geben, so können Sie sich darauf verlassen. Welche Ähnlichkeit haben Sie nun, auch eine Art großer Herr, mit jenen großen Herren? Sie sollten sich schämen! — Sie hatten mir Abend-Essen versprochen und gaben Nichts, denn der Abend trat mit der Dunkelheit ein, und diese Dunkelheit ist nicht die Ihrige.

Ich kann und werde nie etwas dagegen haben, mein Herr, daß Sie zum Rapiéfreis-Verein gehören, aber diese Proselytenmacherei ist mir in den Tod zuwider. Gewissensfreiheit! Lassen Sie mich essen! Wenn Sie meine Fähigkeit, ein würdiges Mitglied Ihres Vereines zu werden, auf die Probe stellen wollten, so war es Ihre Schultigkeit, dies auf der Karte zu bemerken, damit ich mich heimlich zu Hause satt essen und trinken konnte! Jemanden aber so blindlings und unvorbereitet mit seinem Essen zu überfallen, das ist gegen alle Sitte.

Es wäre möglich, daß Ew. Hochgeboten eine andere Eymologie von Essen hätten als ich. Ich habe dieselbe Eymologie wie das Volk: ich frage nicht, wo das Wort „Essen“ herkommt, sondern die Sache. Sie aber halten vielleicht wegen des Wohlklangs der dritten Präsens-Form beider Zeitwörter Sein und Essen für identisch. Wie gewagt diese etymologische Hypothese, selbst wenn Sie sie dem Grimm verdanken sollten, können Sie an mir am deutlichsten erweisen: denn ohne Zweifel war ich gestern bei Ihnen, aber ich aß nicht, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen und unbegreiflichen Schüssen. Auch ist es mir noch niemals zu

Ihren gekommen, daß man Jemanden zu einer Etymologie eingeladen hätte! Das ist gegen alle Sitte, mein Herr! Mit solchen Dingen lassen wir Bursche keinen und nicht abspüren. In Ihren Streifen mag man viel auf Abhämmung geben — uns ist es mehr um Früchte zu thun. Und sind Sie denn der Mann, der es wagen darf, als deutscher Sprachforscher aufzutreten? Sie, der Sie, wie mich Ihre gestrige Tafel belehrte, das Wort Verächt mit einem *ü* schreiben!

Die Prüfung für Ein. Hochgeboren Gesellschaft bestand in einer Tasse Thee, welche ich glücklich überstand, und bei der ich, der Wahrheit die Ehre! von einem Ihrer Diener eine Brägel erwischte. Der Gerechtigkeits wegen ersuche ich Sie, diesen Thee-Beamten nicht zur Nachenschaft zu ziehen oder gar auf disciplinarischem Wege um sein, obnehin gewiß farges, Brod zu bringen: er hat mir das Gebäck nicht angeboten, ich habe es mir genommen. In solchen Streifen wird man ein liebenwürdiger Spigbube, man weiß nicht wie. Uebrigens ist solche Theebrägel kein Gegenstand von Gewicht, wovon Sie sich durch Untersuchung ihrer von mir unrückgesetzten, verschmähten Schwelchern überzeugen können. Ach, daß ich so prüde war! Diese Verschmähung, diese drückende Einseitigkeit mit der Einen, wie betruere ich sie! Jetzt kann ich mir das mißliche Gefühl erklären, das mich beschlich, als mich die garten Brägelinnen mit ihren großen klaren Augen anguckten und um freundliche Anleitung zu ihrem schönen Berufe baten. Wäre der Thee nach der Tafel präsentiert worden, ich hätte, wie Don Juan (den „Heimlichen Wack“ verstehen Sie gewiß auch), Keine verschmäht; ich hätte einen Patem angelegt.

Nachdem ich von Ihrem Thee ungefähr zwei Theelöffel voll eingenommen hatte, entsetzte ich in der Ferne ein Glas Cardinal. Dies Getränk, dessen Name leider oft durch Personen entweicht wird, liebe ich sehr. Was man liebt, will man sich aneignen, das ist der Weg der Natur. An ein Entgegenkommen von Speisen und Getränken war am gestrigen Abende bei Ein. Hochgebornen nicht zu denken, so viel leuchtete mir, trotz des geringen Lichtes, welches ich bei Ihnen fand, schon jetzt ein. Ich unternahm deshalb, rein aus innerem Verlangen, eine Wallfahrt nach jenem gemischten Heiligen, ich, ein Pretendant! Ja, saunen Sie nur: Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man Stundenlang gar nicht an seine Ueberzeugungen denkt und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf nahehafte und erquickende Gegenstände richtet. Schon glaubte ich das einzige bedeutende Resultat meiner volkswirtschaftlichen Zerwürfungen bei Ihnen erreicht zu haben; schon streckte ich die Hand aus . . . ja, suchen! Und auch Den nicht. Das Aatam hatte nicht mich zur Ergrüfung der Zni-

tative in der Versöhnung zweier Elemente anforderen, deren Kampf dem Vaterlande so verderblich ist. Zwischen mir und dem Cardinale war nur Ein Schritt — da ergriß der evangelische Bischof H. das Glas und stürzte den Cardinal hinunter. Hierauf wandte er sich zu mir und fragte mich theilnehmend: „Wie geht es Ihnen, lieber Doctor?“

Als Ihre vernahmen Gäste sahen, daß Seine Hochwürden mich einiger Worte würdigten, ließen sich mehrere Herren und Damen zu mir herab, und ich wurde sogar auf einige Augenblicke Löwe. Wie gefährlich diese meine Erhebung werden konnte, hätte sie nicht eben nur einige Augenblicke gewährt, das werden Ew. Hochgeboren in richtiger Beurtheilung der mich umgebenden Wesen und in Erwägung meines Zustandes selbst ermessen können. Denn ich war eigentlich der Einzige unter Ihren Geladenen, dem die Ehre zu Theil wurde, die Andern waren sämmtlich schon durch ihre Geburt zu solcher Einlatung betähigt. Ich aber bin ohne Geburt; ich bin Masse, und es ist immer ein gewagter Schritt der Gesellschaft, der gütigst situirten Minderheit, sich, und würde sie auch nur durch Einen repräsentirt, mit der Masse, mit der sehr ungünstig situirten Mehrheit einzulassen. Besonders aber mit mir, der ich, begabt mit vielen schönen Fähigkeiten, die Ew. Hochgeboren nicht interessieren können, doch der Demuth vor Geburt, Rang und Stand gänzlich ermangele. Ich stelle nur diejenigen Menschen verachtungsvoll über mich, die mehr Geist und Tugend als ich haben. Mehr Geist und Tugend! Erwägen Sie, mein Herr, zu welchen Verdrüßlichkeiten es gestern in Ihrer Gesellschaft hätte kommen können!

Ja, Hochgeboren, um endlich aufrichtig zu sein: Ihre Gesellschaft war ... wie Ihre Tafel! Es thut mir leid, mich so groß äußern zu müssen, aber ich kann nicht anders. Halten Sie mich nicht für einen Schwachkopf — vergelten Sie nicht Böses mit Bösem — der nicht auch unter den Aeligen edle Personen zu finden und zu achten wüßte. Aber: Ihre Gäste! hätte ich's nicht an den Titeln gehört — mit denen sie sich gegenseitig als Stand herausklingelten und sich meldeten, daß der Mensch ausgegangen sei — daß diese Personen vernehm sind, ich würde mich für den Vernehmsten unter ihnen gehalten haben. Welche Unterhaltung! Die jämmerlichsten Urtheile über Theater, Stadtmagdalen, fade Witzlein und Artigkeiten; über irgend einen zeitungsberühmten Virtuosen, dessen Namen ich vergessen, eine halbe Stunde Leben verschleudert. Kein einziger Blick in politische, sociale, literarische Zustände, kein einziger Geranke, keine Wärme für irgend Etwas, selbst nicht für das beliebte Schmale und Flache. Einige Paradoxa, mit denen man Parade machte, etwas Stand von dem Sturme der Gegenwart, lauter sectenloses Schnergehöber von Redensarten,

lauter trockne Presamen von dem magern Tische der Journalliteratur! Vergebens regte ich die höheren Interessen der Menschheit an: mit einem Nöckle, Könnle, Dürstle, Sollte und anderm diplomatischen Schnitzwerk zahnstocherte man seine Seele, ränderte mit abspringenden Bemerkungen jedes wichtige Thema fort, und schöpfte frischen Athem, wenn in die Atmosphäre der Verlegenheit, durch einen so ungebildeten Menschen wie mich entzündet, mittelst des Jähzorns der Indifferenz und Platttheit etwas noble Kühlung gebracht war. Mein Himmel, wenn Das vornehm ist, so begreife ich nicht, warum Ihre Geburtscollegen ihre Sommerrollen nicht in der Lüneburger Heide aufschlagen, und ihre Vergnügungsreisen, statt nach Italien, der Schweiz, Frankreich oder England, nicht nach Ruß-, Papp- und Deutschland richten. Und viele Leute nennen sich Vollblut, sie, denen nur Thee- und Jüdenwasser durch die Adern läuft! O heu! Doch, ich vergaß: die Gesellschaft braucht wohl, wenn sie sich mit ihrer Tageswirksamkeit die Seele verderben hat, Abends eine geistige Brunnenkur.

Bedurch ich diejenigen Herren und Damen, welche mir nach der allgemeinen einzelnen Unterhaltung in Schachspiel und Arien- und Gesangs- etwas vortheilhaft, jemals beistimmt habe, weiß ich nicht. Meines Wissens hatte ich von keinem dieser unartigen Leute Noth genommen, ihnen niemals etwas gethan, und dennoch spielten und sangen sie! Das ist unrecht, das ist empörend, Rache gegen Unschuldige zu üben, oder einen Unschuldigen mißhandeln zu lassen, wenn die Rache gegeneinander noch so gerecht ist. Wenn meine Seele nicht edler wäre, als die jener Reinger: ich hätte ihnen auch etwas vorzulegen, wenn auch nur die ersten beiden Worte der Meyerbeer'schen Arie: Gnade! Gnade! Aber ich duldete Miß, und folgte endlich mit leichterem, frohlicherem Herzen dem Nuse zur Tafel. So geht der Mensch oft mit ten seltsamen Vorstellungen seinem Verderben entgegen.

Um mich die Niedrigkeit meiner Geburt minder süßeln zu lassen, wurde ich beinahe ebenan, nämlich an dem der Saalbüche gegenüber befindlichen Tafelende placirt. Wenn dies nicht richtig ausgedrückt ist, so vermuthen Ew. Hochgeborenen darin ja keine Expektation gegen von Malortie, sondern entschuldigen Sie mich mit meinem beschränkten bürgerlichen Verstande, der auf solche und ähnliche Dummheiten gar Nichts giebt. Jedemfalls haben Sie sich für dies Arrangement Ihren verbindlichsten Dank zu sagen. Sein Zweck wurde vollkommen erreicht: während der ganzen Tafel habe ich nicht ein einziges Mal die Empfindung gehabt, weniger als meine Umgebung zu sein. Auch an meine Umgebung dachte ich nicht, desto mehr aber an ihr Anderssein, wie sich Vogel austränken würde, an den Tod. Es ging mir nämlich zu wiederholten Malen eine Zeitungsnachricht durch den Kopf, nach

welcher in der Provinz A. mehrere Familien Hungers gestorben waren, ohne von Ew. Hochgebornen zum Abendessen eingeladen gewesen zu sein.

In Betreff der Auswahl meiner Nachbarinnen wäre mir etwas Jugend angenehmer gewesen. Ich ehre das Alter, aber erkenne nicht alle Alten, zweitens war ich nicht zu Ihnen gegangen, um zu ehren, und drittens hätte ich vielleicht, eingezaubert von jungen Schönen — schöne Jungen waren da — Speise und Trank vergessen können, was mir und Ihnen Aerger erspart hätte. Unter den gestrigen Verhältnissen warf ich jedes Mal, so oft sich mein Blick auf einen Augenblick nach meinen Nachbarinnen verlor, denselben sofort auf den vor mir stehenden, seinem schönen, menschenfreundlichen Zwecke entfiemdeten, Teller.

Die jüngere dieser Damen stand allerdings höchstens in ihrem 60sten Jahre, und Ninon de Lenclos war noch in ihrem 70sten liebenswürdig. Allein wenn auch, wie ich bemerkte und hörte, diesem Kinde vom 60. Frühlingen, bis auf Geist und Grazie, manche Ähnlichkeit mit der Ninon zugesprochen werden muß, so habe ich doch gerade ihre Liebenswürdigkeit nicht entdecken können. Desto mehr mußte sie bei mir eintreten haben. Schon bei der Toilette hatte sie sich meinem Gleichmache für Jugend und Schönheit gepfeift, rein gepfeift — und als ich ihr das geistvolle Compliment machte, „sie läßt für ihr Alter noch recht gesund aus,“ wurde sie unter ihren rosenrothen Wangen blaß. Diese Blässe verlor sich indeß schnell wieder, als ich meinem Complimente hinzufügte, „denn gewöhnlich kränkeln die vornehmen Damen im Beginn der Dreißiger am meisten.“ Sie theilte mir hierauf unter sehr vielem Andern mit, daß sie bereits Wittwe sei, spöttelte ein wenig über Heßkelz — und bat mich, doch recht bald bei ihr vorzusprechen (dem Vorhinein nach unmöglich) und ihre Gemälde- und Kupferammlung (Einiges von Beiden hatte sie mitgebracht) zu betrachten, von denen ich gewiß Kenner sei. Sollte diese ausgezeichnete Dame die Absicht verrathen, mich zum Abendessen einzuladen, so sind Ew. Hochgebornen wohl so freundlich, ihr vorher eine Abschrift dieses Briefes mittheilen zu lassen.

Ich führe dies nur so weilsäufig aus, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie sehr ich Ihre Gesellschaft jeden wahrhaft Gebildeten auffordert, sich satt zu essen und dann nach Hause zu gehen.

Nun, mein Herr, einige Details über Ihre Tafel, mehr als gestern auf Ihrer Tafel waren! Der Tisch war weiß wie Schnee gedeckt, das Geschehe ich ein, bedaure aber die Ähnlichkeit dieses Schnee's mit dem winterlichen, wirklichen, und die Unfreundlichkeit des Wetters schmerzlich empfinden zu lassen. Auch rief mir das Kinnen die Noth der schleisschen und

böhmischen Weber in's Gedächtniß. Kein rechtlicher Mensch wird Ihnen die Originalität der Idee streitig machen, sich Wähe zum Hungern einzuladen; warum Sie aber Bekannte, gute Freunde, warum Sie nicht lieber Feinde dazu wählen, ist mir unerklärlich. Eben so unerklärlich war es mir beim Beginn der Tafel — welcher mit dem Schlusse eine erschauende Ähnlichkeit hatte — zwei Diener bei derselben (wahrscheinlich gegen Dämonen) angeheult zu sehen. Wozu dieser Kunnst? dachte ich. Im Verlaufe der Speisen, welche sich wirklich alle verlaufen haben mußten, wurde es mir jedoch klar, daß eine solche Tafel nur unter Vier Augen vor sich gehen könnte. Der Einzige, der bei diesem merkwürdigen Abendmahl, das ich wider Willen zur Zübuung meiner Sünden nahm, nicht leer ausging, war, außer den Köchen mit Brod, der Wehrme: Medizinalrath von B. Diesem wurde als Arzt Gelegenhait geboten, aus dem Geräusche unserer Eingeweide, das demjenigen eines Stühlers vor der Turcuture gleich, wissenschaftliche Vermuthungen aufzustellen und sich so in seinem Berufe weiter auszubilden.

Es ist möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß Em. Hochgeborenen sehr gut zu Mittag gegessen hatten, daß Wir aber deshalb nicht zu Abend essen konnten, scheint mir eine zu gewagte Hypothese. Eben so wenig kann ich die Entschuldigung annehmen, als hätten Sie uns auf die wirksamste Weise das Elend des Proletariats schildern wollen. Ein solcher Versuch geräth nicht in den Schädel eines Mannes, der eine hohe Stellung in der geachteten Zerge für das Wohl der . . Verelpten einnimmt. Solche vornehme Herren wie Sie halten den Hunger für einen Demagogen und haben ganz Recht. Wie aber, wenn ich Sie nun auf Grund Ihrer Tafel „wegen entsehten Versuches unabsichtlicher demagogischer Umtriebe und unbedachtamer Aufregung zu Mißverständnissen“ denunzierte? Ihr Kopf schwebt in Gefahr! Achten Sie diese Gefahr nicht für zu gering? Ich selbst schätze sie durchaus nicht sehr gering, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß mit Ihrem Kopfe auch die Vöge Negierung einen verliert, und in dieser Hinsicht dürfen wir entweder gar nicht verschwenden, oder: Alles. —

Mein Herr, welche Ansicht haben Sie über „Gänge?“ Ihr Koch — von dem ich zu glauben geneigt bin, daß er der beste — mag viel, sehr viel in der Küche umhergegangen sein, auch habe ich bemerkt, daß sich Ihre Bedienten mehrere Male aus dem Saale entfernten, das aber sind keine Gänge in meinem Sinne, und ich verheße selbst in von Malerrie gelesen zu haben, daß man in der höhern Koch- und Hofmarschalls-Kunst unter „Gänge“ verschiedene Schüsseln und unter „Schüsseln“ nicht die porzellanene breite Grundlage, sondern eine genießbare wissliche Erzeugen-

schaft versteht. Auch in König's und Herrn von Hummer's „Geist der Kochkunst," sowie in Herrn von Baer's „Gastrosophie" werden die Gänge in diesem Sinne aufgefaßt. In welche Autoritäten haben Sie sich nun gehalten, der Sie unter „Gänge" offenbar nur den Plural des Substantivs vom Verbum „Gehen" verstehen? An Valentin Jodelkamet, Bötter, Spitz, Dühnerkoch (urin, an diesen gewiß nicht!) Adlung, Peyse, Heinhaus, an die Grimms oder an Kaltschmidt? Mein Herr, ich habe Ihnen schon ein Mal gesagt, daß ich mich nicht auf Dinge wie Etymologie und Lexikographie zum Abend-Essen einladen lasse! Wie oft soll ich Ihnen das wiederholen? Was habe Ich davon, wenn Ihr Koch in der Küche spazieren geht und Ihre Diener hin- und her- und sich meinerwegen die Füße ablaufen? Ich bin kein Schuster.

Sie sind ein Staatsmann. Als solcher müssen Sie den Ausspruch des weisen Chinesen Confucius kennen: „Die Regierungskunst ist Nichts weiter als die Kunst, Niemanden hungern und dursten zu lassen." Die neuere Staatskunst, so chinesisch sie sonst sein mag, hat nun zwar diese Maxime europäisch-diplomatisch dahin übersezt: „Die Regierungskunst ist Nichts weiter als die Kunst, Uns nicht hungern zu lassen," indeß dürfte doch wohl jeder Unterthan billiger Weise erwarten, mindestens als Was der Regierung zu ihrem Wir gerechnet zu werden.

Sehr will ich mir von Em. Hochgebornen angedehnten haben, mich nicht für einen Greffer und Schlemmer zu halten, weil ich in diesem Briefe Gerechtigkeit fordere oder nehme! Selbst ohne einen Majorats-Vater mein zu nennen, würde ich meine Erstgeburt, wie's Esau that, doch nicht für eine Portion Linsen verkaufen, wenn ich nicht außerordentlichen Hunger hätte oder eine Einladung von Ihnen zum Abend-Essen anzunehmen gezwungen würde. Auch das Verfahren Domitian's (ein römischer Tyrann) der den Senat zusammenrief, um sich über die beste Zubereitung eines Stöckfisches (keine Angst, Domitian ist längst tot!) zu berathen, erscheint mir lächerlich und nichtswürdig, obgleich Sie selbst zugeben werden, daß die Lächerlichkeit und Nichtswürdigkeit noch größer, wenn man Volkstretter nur darum zusammenberuft, um sie aufzulösen, oder sich Gänge hütchen ihnen leeres silbernes und porzellanenes Geschirr zu zeigen. Daß ich sein Agrippa bin, der, aus Furcht Hungers zu sterben, Best nimmt, bedarf seines weitern Beweises, als daß Em. Hochgebornen noch heute diesen Brief von mir erhalten. Wie ungemein ich Nero, Caligula, Claudius, Vitellius und Ähnliche verachte, können Em. Hochgebornen nicht ermessen — das erlaubt Ihre Geburt nicht — und auch mit Lucull habe ich Nichts gemein, da ich niemals unzufrieden aufstand, so oft ich bei mir selbst zum

Esien gehen war. Ueberhaupt verbitte ich mir solche Vergleiche! Ich bin ein anständiger Mensch.

Ihre Weine betreffend, muß ich Ihnen den reinen Wein einschenken, daß sie empörend waren. Doch ist dies nicht mein eignes Urtheil. Sie hatten zur Bequemlichkeit Ihrer Gäste, die überhaupt gar nicht incommodirt wurden, die Bedienten getroffen, den Wein durch die schon erwähnten Bedienten einschenken zu lassen. Daß solche galonnirte Sklaven oft die trägsten Naturen sind und selten Etwas thun, wozu sie nicht erpresh vorher aufgefordert werden, ist eine (auch Ihnen) bekannte Sache. Um Ihrer Yekalität des Verstandes dies deutlicher zu machen: ich habe keinen Wein getrunken! Weil ich keinen bekam! Weil keiner zu sehen war! Zwar entdeckte ich auf einem entfernten Seitentische eine Flasche, in welcher sich ein rother Seß befand, bog mich auch nach ihr hinüber und erklimmte ziemlich laut: O Heize, du Schmerzendrücke! aber Ihre Käufer nahmen nicht die geringste Notiz von diesem meinen herben Ausdruck. Ich raisonnirte inwendig gegen sie, wurde aber später eines Bessern belehrt und bin überzeugt, daß die offenbare Vernachlässigung Ihrer Bedienten, welche ich an Ihrer Tafel (das Einzige) genoß, ein Akt hochachtungsvoller Verzerrung und freundschaftlicher Theilnahme war. Ihre andern Gäste hatten sich bereits an Ihre Abend-Essen gewöhnt und konnten daher auch Ihre Nebenfälle vertragen. Warum aber sollten mir Ihre Bedienten von Ihrem Wein einschenken? Wozu, dachten sie, solcher Behandlung gegen einen Mann, dessen Leidensmienen es nur zu deutlich ausdrücken, daß er den Freuden der Tafel, mindestens dieser Tafel, auf immer entsagt hat. „Lassen wir,“ dachten Ihre Bedienten, so oft sie eine neue Flasche ergriffen, wolle ich sagen, die eine Flasche auf's Neue ergriffen „wie manches Andere, auch diesen Kelds an ihm vorübergehen.“

Werden Sie nicht bittig, Hochgeboren! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie verweisen mich auf einen andern Herrn, welcher ebenfalls zum ersten Male den Entzügen Ihrer Tafel beizuwohnte, und der dennoch — Ihnen aufmerksamer Wirth ist, mindestens geistig, kein Tropfen entgangen, mit dem sich Einer belegte — von Ihrem Weine getrunken hat. Ich gebe Das zu, ich habe es selbst bemerkt, denn der liebe Herr saß mir gegenüber, und war sogar, wie ich ihm an der Nase ansehen konnte, ein Kenner. Aber berufen Sie sich nur nicht auf Den! Er trank, das ist wahr, aber nur ein Mal, und nach diesem Einen Male machte er ein Gesicht, ein Gesicht, das mir ewig vor Augen stehen und das Sie, Hochgeboren, einst wieder sehen werden, wenn Nachenschaft geleistet wird! Es war nicht Schmerz, was aus diesem grauenvollen Gesichte sprach: es war

hille Verzweiflung. Kaum hatte er, im Vertrauen auf die Vernachlässigung des Gastgebers, einen großen Schluck herunter, so zog sich seine Stirn in ernste Falten; sein Auge hielt fünf Minuten lang nach dem Glase und in seiner Nase bemerkte ich eine Bewegung, wie sie höchst wahrscheinlich den Eruptionen eines feuerstehenden Berges vorangeht. Dann sah er mich an, mit einem Blicke, der mich ewig verfolgen, zerstörend durch meine freundlichsten Träume ziehen wird. Er sah mein leeres Glas; er beneidete mich. Doch, nein, ich will's nicht glauben. Mich, einen von Ihnen zum Abend-Essen Eingeladenen und Gekommenen zu beneiden! Nein, nein! Wir haben in der allgemeinen Weltgeschichte von Kehlrausch schreckliche Beispiele der Verderbtheit des menschlichen Charakters, aber so weit kann und wird sich das Ebenbild Gottes niemals verirren.

Dochgeboren, schließlich noch eine Herberung. Sie werden bereits durch Abrechnung mit Ihren Betienten davon unterrichtet sein, daß ich einen Gulden Trinkgeld gegeben habe. Vier Groschen sollen Sie davon behalten — so viel rechne ich für die zwei Theelöffel Thee, für die eine Brägel und für ein Stückchen Fleisch an der Tafel, das mir durch einen wunderbaren Zufall zu Theil wurde — mehr nicht. Die übrigen zwölf Groschen erwarte ich Sie, mit dem Motto: „Ärztliche Aupfern und feiner Rheinwein sind der Menschheit sehr dienlich“ dem Vereine für innere Mission zuzusenden, wüßtenfalls ich diesen Tafel-Aussatz mit allen Süßigkeiten für Sie dem Druck übergeben werde.

Geschweigen Sie die Versicherung, daß ich die über Ihr Abend-Essen in mir aufgestiegene Empörung noch gestern um Mitternacht in einer Restauration unterdrückt habe.

Kasabubu der 13te hatte schon während der Vorlesung seine Allerböchsten Augen geschlossen; als der Doctor Ernst Heiter geendet hatte, hörte man Seine Majestät laut schnarchen. Die Königin Wiedeherrhopp, der es nach den Gesetzen des Landes allein zustand, den Beherrscher, und zwar mittelst einer Pfauenfeder, zu werden, unternahm diesen Staatsakt. Sie sigelte ihren Gatten mit der vor ihr liegenden Pfauenfeder unter der Allerböchsten Nase, worauf Kasabubu erwachte.

„Mein Kopf schwimmt in Gefahr!“ rief er, offenbar noch halb im Traume. „Papatsi ist ohne Regierung! Herr, Herr, mit Deinem Schwerte unter Unserer Nase!“

Die Prinzessin Rüdibüde frauchte ihrem Vater im Kopfhaar, daß derselbe wieder gänzlich bei seinem Verstande war.

„Aha!“ sagte er. „Wir träumten noch. Wir werden wohl bei der Stelle eingeschlafen sein, als der bürgerliche Gast den vornehmen Wirth darauf merksam machte, daß sein Kopf in Gefahr sei. Und hat übrigens weiter diese Stelle noch das ganze Gebildete sehr gefallen. Wir waren dabei so langweilig, daß Wir eingeschlafen sind, und wenn Wir auch für dies Mal davon Abstand nehmen wollen, Euch köpfen zu lassen, so befehlen Wir doch hiermit auf das Strengste, Uns niemals wieder etwas Gebildetes vorzulesen.“ Hierauf geruhten Seine papatacische Majestät, während sich der Doctor und sein Diener vor ihm auf die Erde warfen, lange und andächtig zu gähnen.

„Wir wollen nun Alle zusammen schlafen gehen. Nientcaptus, helfst mir, mich in die Höhe zu richten! Morgen, Doctor, könnt Ihr uns einmal eine Geschichte aus dem grauen Alterthum erzählen. Wenn Wir aber wieder dabei einschlafen, so seid Ihr gewesen!“

Am nächsten Abende, als die erhabene Gesellschaft wieder beisammen war, sang der deutsche Philosoph plötzlich mit außerordentlich lauter Stimme an zu rufen:

„Im Namen Allah's, des Barmherzigen, des Gnadenvollen! Preis sei Allah, dem wohlthuernden Kaiser, dem Schöpfer des Alls, der die hohen Himmel erhebt hat ohne Säulen und die oberste der sieben Erden ausgebreitet wie einen Teppich! Und Segen und Friede über den Herrn der Weltländer, unsern Herrn und unsern Behieter Mohammed und die Seinen, Segen und Friede, dauernd und beständig bis zum Tage des Gerichtes im höchsten Himmel des Lichtes!“

„O Gott bewahre,“ rief Kalakuba der 73te, „warum schreit Ihr dran so?“

„Euer Majestät werden verzeihen,“ antwortete der deutsche Doctor. „Es ist das Zittengeies des Mohammedaners, alle ihre Bücher und Erzählungen mit der von mir so eben geschriebenen Formel zu beginnen, und da ich ein Theuricher bin und nicht wissen kann, in wie weit zwischen Deutschland und dem Orient befreundete Verhältnisse bestehen und mir daher die Vernachlässigung eines mohammedanischen Zittengeieses Unannehmlichkeiten einziehen könnte, so bin ich lieber so vorsichtig, ein solches Gesez zu ehren und eine Erzählung, welche unter Mohammedanern spielt, mit demselben einzuleiten.“

„Aha!“ bemerkte der mächtige Beherrscher Papataci's.

Der Dr. Ernst Priester erzählte hierauf, wie folgt, die

Geschichte von der schneerweißen Taube und dem Großwesyr.

Sire, es war vor ungefähr Tausend Jahren, als da hinten im Orient, welches ein ziemlich bedeutender Landstrich ist, der weise und mächtige Khalif Harun Al Raschyd herrschte. Eines Tages, als dieser Fürst gerade Breestrad mit Hindernissen gegessen hatte, kam ihm eine Idee. Diese Idee bestand darin, daß er einige seiner Provinzen bereisen und höchstselbst die Klagen und Wünsche seiner Unterthanen entgegennehmen wollte. Er theilte dem Großwesyr Ebn Mansur Hasbid seinen Plan mit, worauf dieser sofort fünfundsebenzig Geheimeregierungsräthe in die betreffenden Provinzen schickte und durch diese allenthalben die nöthigen Befehle erteilen ließ.

Der Khalif Harun Al Raschyd wurde hierauf in jeder Stadt und in jedem Flecken, durch welchen er zog, mit der ausgedehntesten Feierlichkeit, mit Triumphbogen, Illuminationen und Feuerwerken, üppigen Tänzen und Schmäusen, Kniebeugen, Livatrusen, Blumenstreuung und überhaupt mit einem alles Erfrönliche und bisher Vergessene überragenden, an Wahnsinn grenzenden Enthusiasmus empfangen. Und nirgend hörte er Klagen, nirgend wurden ihm Wünsche mitgetheilt, und seine Großen, die keine Minute von seiner geheiligten Person wichen, schwelgten mit ihm vereint in der Bönne über das außerordentliche Glück und den augenscheinlichen Wohlstand, welche die Regierung des Khalifen überall verbreitet hatte.

Nur in der kleinen Stadt Kurbu bemerkte der Khalif von seinem Zelter herab einen alten Mann von ehrwürdigem Aussehen, welcher den allgemeinen Jubel nicht theilte, sondern mit untergeschlagenen Armen an einer Dattelpalme lehnte und mit ernsten Blicken und gefalteter Stirn dem Treiben zusah.

Harun Al Raschyd ritt an ihn heran und fragte ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße Abul Bilburhogu Fazl,“ antwortete der Greis.

„Warum stehst Du so kalt da wie eine Mumie?“ fragte der Khalif weiter. „Warum theilst Du nicht den Enthusiasmus Deiner Mitbürger?“

„Ich werde Dir das niemals vor Zeugen sagen,“ erwiderte Abul

Bisburhogu. „Wenn Du mir vergönntst, Dich in Deinem Palast in Bagdad aufzusuchen, so werde ich Dir mein Geheimniß mittheilen.“

Der Fürst schüttelte den Kopf, übergab ihm aber eine Karte:

Khalif Harun Roke Nante Al Raschyd,
Besitzer der Gläubigen.

p. l. v.

mittels welcher Jedermann und zu jeder Zeit freien Eintritt in den Palast des Khalifen erhielt, und fügte hinzu: „heute über Sieben Tagen erwarte ich Dich.“ Hierauf ritt er weiter und grüßte rechts und links das glückliche Volk, das sich mit rauschender, berauschter und berauschender Freude um seinen wiehernden Zelter drängte.

Abul Bisburhogu Jazl hatte einen Sohn, der Kolo Ben Belo (Trost des Alters) hieß, und so schön war, wie, außer dem Mittheiler dieser merkwürdigen Geschichte, noch niemals Einer über den Teppich der Erde geschritten ist und sich im Spiegel der Gewässer betrachtet hat. Zu diesem wunderlichen Sohne sagte Abul Bisburhogu Jazl „Kolo Ben Belo, mache Dich reisefertig und bewahre diese Karte, die uns Eintritt in den Palast des Khalifen verschafft. Sie wird vielleicht in Deinen Händen härter sein als in den meinigen. Wir werden noch in dieser Nacht die Reise antreten denn es sind fünf Tage von Kurbu bis Bagdad, und wir werden auf Umwegen gehen, denn Allah ist groß und Mohammed sein Prophet, aber Weipre und Großweipre sind zuweilen Rader, denen nicht zu trauen der Weise sehr wohl thut.“

Kolo Ben Belo hatte sich mit einigen Freunden und Freundinnen vorgenommen, diese Nacht in einem Nebensasteller vor dem Thore Kurbu's gemächlich zuzubringen, allein er liebte seinen Vater viel zu sehr und war ihm zu gehorsam, als daß er sich nicht hätte sofort bereit erklären sollen, ihn auf der Reise nach Bagdad zu begleiten. Er ließ von Gähndam, einer mohammedanischen Jungfrau, die im Abul-Bisburhogu-Jazl'schen Hause als Mädchen für Alles diente, einige Karbonaden bereiten, steckte diese nebst einer Glasehre alten Makeira's in seine Reisetasche, und stellte sich sodann seinem Vater zur Verfügung.

Nachdem die freundliche Sonne sich in ihr goldenes Bett gelegt und die ernste Nacht begonnen hatte ihr Sternenskleid auszubreiten, gingen

Beide, Vater und Sohn, durch den langen Garten hinter ihrem Hause nach einem kleinen Flusse, der die Stadt durchschnitt. Hier erwartete sie bereits in einem leichten Boote einer ihrer Diener, der von Abul Wiburhogu Hazl beauftragt war, sie bis an das blaue Thal der grünen Berge zu fahren und dann zurückzukehren. Es wurde kein Wort gesprochen. Als sie aber das grüne Thal erreicht hatten und an's Ufer gestiegen waren, rief der Diener mit einer den beiden Reisenden unbekannten Stimme plötzlich: „Lange herrsche Harun Al Raschid!“ Kaum hatte das Echo die letzte Sylbe wiederholt, so stürzte eine Rotte Räuber aus dem nahen Walde hervor, bemächtigte sich des alten Abul Wiburhogu Hazl und schleppte ihn mit sich fort. Der vermeintliche Diener hatte inzwischen mit einigen der Räuber den um Hülfe rufenden Jüngling Kolo Ben Velo Füsse und Hände gebunden und in einer Felsenpalte niedergelegt. „Wünsche viel Vergnügen!“ rief er, ging lachend mit den Andern von dannen und schloß sich dem Zuge der Räuber an.

Der wunderschöne Kolo Ben Velo lag trostlos da. Nachdem er lange vergebens einen Reiter herbeigerufen hatte, dachte er über das Vorgefallene nach und suchte sich den Vorgan zu erklären. Der Diener, sagte er zu sich, dem mein Vater befohlen hatte, uns hierher zu fahren, ist noch nicht lange in unserm Hause und sicher ein Verräther. Ich sah gegen Abend dunkle Gestalten an unserm Garten vorüberstreifen, hatte aber um so weniger ein Arg, als ja die ganze Stadt in Bewegung war. Dies müssen die Räuber gewesen sein und an diese unsere Diener das Geheimniß verrathen haben. Er hat sodann demjenigen der Räuber seine Kleider gegeben, der, während die Andern vorauseilten und sich im Walde versteckt hielten, unser Boot hierher führte. Dies schien dem fast eben so klugen wie schönen Kolo Ben Velo die einzig mögliche Erklärung der wunderbaren und schrecklichen Begebenheit. Dagegen wollte es ihm nicht einleuchten, daß es gewöhnliche Räuber sein könnten, welche einen alten Mann, der wenig Gut bei sich führt, in die Schlinge locken, überfallen und mit sich fortichleppen. Wie aber, sagte er plötzlich zu sich, wie, wenn die Befehle und Großbefehle, von denen mein Vater sprach, einigen ihrer Sklaven die Ausführung jenes Staatsstriches befohlen hätten, um seine Audienz beim Khalifen zu verhindern? Das ist sicher die Lösung dieses Geheimnisses, und wenn sie es ist, so sind — Allah sei gelobt! — die Befehle getäuscht. Denn ich besitze die Karte, welche mich unbehindert zu Harun Al Raschid führt, und ich werde Kolo Ben Velo hatte bei diesem freudigen Ausrufe vergessen, daß ein langer und harter Strid seine Füsse und Hände gebunden hielt; er wollte

ausspringen, fiel aber zurück und zerbrach sich den Kopf darüber auf welche Weise er selbst aus dieser hilflosen Lage und dann durch ihn sein guter Vater zu retten sei.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte plötzlich eine leise aber tiefe Stimme.

Der schöne Kolo Ben Velo fuhr erschrocken zusammen. Er blickte, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, umher, sah aber trotz des so eben aufgehenden Mondes kein anderes lebendes Wesen als eine schneeweiße Taube, welche sich auf dem Zweige eines nahen Baumes wiegte.

„Sie werden,“ sprach die schneeweiße Taube, „mit vollem Rechte darüber erstaunt sein, schöner Kolo Ben Velo, daß ein Vogel die Sprache der Menschen und, ich darf wohl ohne unbescheiden zu sein hinzufügen, in gebildeter Weise spricht. Wenn Sie indeß geneigt wären, die kurze Geschichte meines Lebens anzuhören, so würde Ihnen dies Wunder bald zur natürlichen Erscheinung werden.“

Kolo Ben Velo antwortete dem höflichen Vogel: er werde ein aufmerksamer Zuhörer sein, worauf denn die Taube vom Zweige herab nachfolgendes erzählte, welches ich dem mächtigen Herrscher Papalaci's, Kasatuhu dem 7ten, als die

Lebensgeschichte der schneeweißen Taube

mittheilen werde.

Ich bin, sprach die Taube, eigentlich ein Mensch so gut wie Sie, verehrter Kolo Ben Velo, wenn auch weiblichen Geschlechtes und minder schön. Mein Vater war geheimer Schreiber bei dem Großweyr Ebn Mansur Hachid, lebte aber mit meiner Mutter in weniger angenehmen Verhältnissen als diese mit dem Großweyr. Ich war vierzehn Jahre alt, als meine Eltern kurz aufeinander starben und Ebn Mansur Hachid mich in seinem Hause aufnahm, nicht sowohl wie ich bald merkte, aus Mitleid für die arme Waise, sondern aus unedlen Absichten mit der eben ausblühenden Jungfrau. Ebenso bemerke ich, daß der Großweyr, gegen die Gesetze unserer Religion und unseres Landes handelnd, sich der Magie ergeben hatte und bei einem alten Zauberer Privatkunde nahm. Dieser Zauberer hieß Kecholla Hassan Alkuffus und war als Director beim Staats- und Privatkhan des Khalifen Darun Al Nakhid angestellt. Eines Tages, als ich mit meiner dienenden Begleiterin verkleidet über die Straße ging, bemerkte ich einen helken Jüngling, in den ich mich augenblicklich verliebte. Mein Herz schlug noch höher, als das Feuer seiner Augen, welche sich an meine schlanke Gestalt fesselten, mich eine gleiche Leidenschaft bei ihm vermuthen ließ. Ich verlor, wie es bei solcher Gelegenheit üblich, mein auf-

tenbes Taschentuch. Er sprang hinzu, hob es auf und fragte, indem er es mir überreichte, leise: „Mit wem habe ich die Ehre, Perle Deines Geschlechtes?“ „Ich heiße Korelane,“ antwortete ich, „und bin die Pflegetochter des Großwesirs Ebn Mansur Haschid. Wenn Sie rechtliche Absichten haben, holder Jüngling, so harren Sie heute Mitternacht an der Pforte unseres Gartens, die Ihnen meine Vertraute hier öffnen und Sie dann zu mir führen wird.“ Mit diesen Worten entfernte ich mich schnell, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf uns zu richten.

In der nächsten Nacht verlebte ich zugleich die glücklichste und schrecklichste Stunde meines Lebens. Der Geliebte erschien und war, als ich meinen Schleier zurückschlug, dermaßen von meiner Schönheit hingerissen, daß er augenblicklich zu meinen Füßen sank, die Hände zu mir emporstreckte und mich flehentlich bat, die Seinige zu werden. Ach, er kam damit nur meinem heißesten Wunsche entgegen! Nachdem wir nun unsere Liebeschwüre ausgetauscht und einige Früchte genossen hatten, welche meine Vertraute auftrug, theilte er mir seinen Namen und Stand mit. „Ich heiße Zu Zi Gallera,“ sagte er, „und bin ein berühmter Schriftsteller.“ Er griff auch sogleich in seinen Busen, nahm ein kleines Taschenbuch aus demselben und las mir mehrere Dugend seiner Gedichte vor, welche in einer adeligen Sprache abgefaßt waren und die zärtlichsten Gedanken enthielten.

„Wunder, o Wunder!“ unterbrach Kolo Den Dolo die schwarze Taube. Diese ließ sich nicht stören und fuhr also fort:

„Ich wußte damals noch nicht, daß die Eifersucht zu seiner Stunde schläft. Ebn Mansur Haschid aber war eifersüchtig auf mich und mochte wohl einen seiner Sklaven beauftragen haben, mich heimlich aber fortwährend und sorgsam zu bewachen. Denn während mir mein geliebter Zu Zi Gallera das letzte seiner Gedichte vorlas, hörten wir die Thüre meines Vorgemaches öffnen. Zu Zi Gallera sprang sogleich aus dem Fenster, wurde aber von mehreren Sklaven, welche Ebn Mansur Haschid unten im Garten aufgestellt hatte, gepackt. Sein Ausruf „O, Korelane!“ war der letzte Laut seiner süßen Lippen, der zu mir drang; ich habe ihn niemals wiedergesehen, ihn als Taube überall vergebens und selbst in fernem Ländern gesucht, da ich einst auf der Landstraße, wo ich mir Futter suchte, ein abgerissenes Stück des Moniteurs von Bagdad fand, und zufällig darin die Bekanntmachung las, daß der Schriftsteller Zu Zi Gallera, wegen rufschändlicher Gedanken in seinen Liebesliedern, des Landes verwiesen sei.

Ebn Mansur Haschid trat in mein Zimmer, hörte durch das offene Fenster den Rärm im Garten, sah mich zittern, und stieß mit einer Ruhe, die mir noch heut unbegreiflich ist, seinen Dolch in das Herz meiner Ver-

trauten, welche sofort ihren edlen Geist aufgab. Dann wendete er sich mit derselben Ruhe zu mir und sagte: „Nuch Dich müßte ich tödten, doch Du magst es dem Angedenken an Deine Mutter zuschreiben, wenn ich milder mit Dir verfare.“ Hierauf zog er einen kurzen, bunten Stab aus dem Busen, beschrieb mit demselben mehrere Kreise und Figuren und rief:

Abra, Bobra, Cabra, Dabra!
 Fippo, Gippo, Hippo, Kippo!
 Labra, Mabra, Nobra, Pabra!
 Quippo, Rippo, Sippe, Tippo!
 Vabra, Wippe!
 Xabra, Zippo!

Saum hatte er das letzte Wort dieser mir unverständlichen Zaubermorte ausgesprochen, so fühlte ich, daß eine Verwandlung in mir vorging. „Sei Taube!“ rief Ebn Mansur Hasbid, „und ich will nicht Großweiser sein, wenn Du jemals wieder Mensch wirst!“ Mit diesem Fluche befaßt, fiel ich, wie Sie, schöner Kolo Ben Kolo, mich jetzt sehen, als schneeweisse Taube zum Fenster hinaus, irre seitdem in der Welt umher, suche meinen Geliebten In Ai Hallera, ernähre mich kümmerlich, bin gezwungen, stets in einem und demselben Kleide, das noch dazu nur als Negligé gelten kann, umherzuflattern, und muß mich vor jedem Taubenschlage, vor jedem Raubvogel, vor jedem Fuchs und jeder Kage in Acht nehmen.

Eines nur giebt mir Trost in meiner unglücklichen Lage: die Nacht, die ich zuweilen gegen Ebn Mansur Hasbid ausüben kann. Meine jungfräuliche Seele, so rein wie meine Federn, kannte dies Gefühl nicht; eines Tages aber sah ich auf dem Grabe meines guten Vaters, als ein Trauerzug sich dem Frierhof näherte und ich aus dem Gesange der Leidtragenden, deren fröhliche Gesichter jedoch nicht mit der Ceremonie übereinstimmten, deutlich vernahm, daß es der Director des Staats- und Privatbogens des Scholifen, der alte Zauberer Kothella Hassan Aluffus war, den man zur Ruhe bestattete. Da fiel in mir zum ersten Male das Gefühl und der Gedanke der Nacht auf. Ich fiel zu einer Schaar mit befreundeter Tauben und theilte diesen meinen Plan mit, was mir, da ich bereits im Taubischen große Fortschritte gemacht hatte, sehr leicht wurde. Unter allen diesen Zauberischen und Tauben versteckt, so daß mich der scharfe Blick Ebn Mansur Hasbid's nicht herausfinden konnte, umschwärzte ich mehrere Tage lang sein Haus und wartete die gute Gelegenheit ab, bis ich, durch das offene Fenster seines Bureaus fliegend, ihm seinen kleinen Zauberstab entwendet konnte. Ich ließ denselben, da ich die mit ihm zu beschreibenden Figuren nicht kannte, er mir also von seinem Augen war, in den nächsten

Sie saßen, janchte aber mit meinen Freunden und Freundinnen darüber, daß der Großwesir, wenn auch noch im Besitze seiner politischen Macht, doch nun der übernatürlichen beraubt war. Dies wußte ich bestimmt. Denn als ich noch Jungfrau war, hatte ich mich einmal in sein Zaubercabinet geschlichen und dort in einem Buche mit feuerrothen Zeichen und Bildern gelesen, daß Ebn Mansur Hasid nur zum zweiten Grade der Magier gehörte, und die Kenntniß zur Anfertigung von Zauberspäßen erst im höchsten Grade erlangt würde, also die Arbeit höherer Geister sei. Seine Wuth und Verzweiflung, als er wieder in sein Bureau trat und den Zauberspaß vermißte, eine Wuth und Verzweiflung, die je mehr ankam, je mehr wir sie mit lautem Lachen begleiteten, bestätigte auch die Wahrheit dessen, was ich im Zauberbuche ersehen hatte, zur Genüge.

Das Gefühl dieser Noth war so süß gewesen, daß ich mich ihm nun jedes Mal hingab, so oft ich von meinen Streifereien nach Bagdad zurückkehrte. Da das Fenster immer geöffnet war, nachdem er sein Bureau verlassen hatte, so wurde es mir und meinen Taubenfreunden leicht, Tausend schalkhafte Streiche auszuführen, welche ihm die größten Verdrießlichkeiten verursachten, ihn zu doppelter und dreifacher Arbeit, zu Witterungen und Entschuldigungen nöthigten und zuletzt das Vertrauen des Abalifen zu ihm bedeutend wanken machten. Hatte er eine diplomatische Note vollendet, so fand er sie veruntreinigt; hatte er mit Mühe eine lange Rede ausgearbeitet, welche er im Divan halten wollte, und ging hinaus, um sich ankleiden zu lassen, so flogen wir schnell herbei, tauchten unsere Schwänze in's Tintensafz und fuhren damit so lange über die Rede her, bis kein Wort davon zu lesen blieb, oder doch nur eins, das ihm aus dem schwarzen See heraus nicht eben angenehme Dinge zurief, wie z. B. Verbrecher, Rott, Nichtswürdigkeit, Mörder, schlechte Gesinnung, böser Zaubrer, Schande, Betrug u. s. w. Hatte er eine Kostenrechnung eingereicht und seinem Sekretair befohlen, dieselbe, wenn er fort sei, zu expediren, so benutzten wir die Zwischenzeit, die Zahlen so zu verändern, daß ihm das Finanzamt eine bedeutend geringere Summe inschickte; hatte er den Befehl erlassen, einen geplagten Bürger, der beim Abalifen Schwurde über die Regierung geklagt hatte oder vielleicht fuhren möchte, zu verhaften, so änderten wir den Namen und brachten es mehrmals dahin, daß einer der hohen Beamten und Rats, oft der beste Freund Ebn Mansur Hasid's plötzlich in seinem Hause überfallen, und ins Gefängniß geschleppt wurde. Zuweilen fand er auf einen Stofz Alten gemeine Schreden liegen, auf den Alten des Finanzwesens einen Diebich, auf deren des Unterrichtes seinen Lichtschirm, auf den Alten der auswärtigen Politik seine Nachtmüge, und da, wo er seine Feder zu finden gewohnt

war, mußte er, von und dort hingbracht, mitunter eine kurze Sklavens-
pauze liegen sehen. Auch radirten wir in seinen Berichten, strichen ein
„nicht“ heraus und änderten so lange, bis sie Dinge enthielten, die ihn
durch offen vorgelegte Albernheit oder Böswilligkeit auf das Furchtbare
compromittirten, und in gleicher Weise verfahren wir mit Artikeln, die für
die Öffentlichkeit bestimmt waren und in denen er seine Administration
als die beste, gerechteste und weiseste pries. So erinnere ich mich, daß
wir ein Mal aus einem solchen Artikel, kurz bevor derselbe nach der
Druckerei geschickt wurde, ein „I“ weggebracht hatten, und es ein unge-
heures Aufsehen im Lande machte, als der Großwesir von sich selbst und
den andern Wesiren sagte, daß sie zu den stärksten Säulen (statt Säulen)
der Ordnung und des Staates gehörten.

Um Ebn Nasur Halbid hier und dort einen Schabernack spielen
zu können, sind wir, ich und meine Taubenfreunde, auch dem Triumphzuge
des Abolifen gefolgt. Gestern gegen Abend suchten wir zufällig unser
Anter in Eurem Garten; dort hörte ich, wie eine der Creaturen des
Großwesirs Eurem neuen Diener befiel und dabei zum ersten Male Ihren
und Ihres Vaters Namen nennen. Es gelang und, trotz vielfacher Ver-
suche, nicht, Euch warnen, doch hoffen wir dafür, Euch retten und die
schwarzen Pläne Ebn Nasurs Halbids vereiteln zu können. Bevor ich aber
dazu schreite, erlaube ich Sie, verzeihter und schöner Kolo Den Dolo, mir
zu sagen, weshalb Sie die Erzählung meiner Lebensgeschichte, die hiermit
zu Ende, durch den Ausruf „Wunder, o, Wunder!“ unterbrechen?

„Darauf sind Wir Allerhöchsthochst sehr neugierig,“ antwortete der
mächtige Kolasaba der 73te. „Auch wollen Wir die Bemerkung nicht un-
terdrücken, daß Wir diese Erzählung aus dem grauen Alterthum außeror-
dentlich schön und wunderbar finden und sie uns besser als Alles aus der
gräßlichen Gegenwart gefallen hat. Wenn die graue Geschichte aus dem
Alterthum so interessant fortläuft und die schneeweiße Taube, was Wir
durchaus wünschen müssen, wieder ein Mensch wird, so sind Wir nicht ab-
geneigt, Euch dafür eine Unserer höchsten Gnaden zu verleihen, also Euch
entweder die Erlaubniß geben, der Majestat Unserer Königin durchlauch-
tigten Fuß küssen zu dürfen, oder Euch eine Pfeife Tabak rauchen zu
lassen.“

Der deutsche Philosoph war von tiefer Verablassung Kolasaba's des
73ten sehr gerührt und fuhr fort:

Sie, Kolo Ven Volo antwortete der Schneeweißen Taube: „Ich rief Wunder, o Wunder! mein verheirathetes Fräulein, weil ich einen Theil Ihrer Lebensgeschichte bereits kannte, und zwar durch die Mittheilung Ihres Geliebten Ju Zi Hallera, der mein bester Freund ist, unter dem angenommenen Namen Pegmeyer in Karbu lebt und sich durch Privatstunden auf der Trompete, welche er freilich selbst nicht zur großen Zufriedenheit seiner Nachbarn bläst, anständig ernährt.“

Die Schneeweiße Taube war über diese unerwartete Nachricht so entzückt, daß sie aufsprang, vom Baum herab auf Kolo Ven Volo flatterte, ihm die Wangen sanft mit ihren Federn strich und ihm mit ihrem rothen Schnabel mehrere Küsse gab.

Bald darauf flog die Taube nach Karbu vor die ihr von Kolo Ven Volo bezeichnete Wohnung Ju Zi Hallera's. Der Morgen brach eben herein, als sie mit ihrem Schnabel an's Fenster klopfte.

„Wer da?“ rief Ju Zi Hallera, unwirsch darüber, daß er so früh aus dem Schlafe gestört wurde.

„Öffne das Fenster, mein geliebter Ju Zi . . . Pegmeyer!“ sagte und verbesserte sich die Taube, da sie sich noch rechtzeitig erinnerte, daß der wirkliche Name ihres Geliebten verpönt war.

Ju Zi Hallera, der edle Dichter und Trompetenbläser, war noch halb im Schlafe. Er sah die Schneeweiße Taube, hörte seinen Namen und wollte doch wissen, ob wirklich die Taube da draußen gesprochen habe. So raffte er sich denn von seinem Nachtlager auf und war ganz unbekümmert um seine in der That sehr unzureichende Bekleidung, da er nicht wissen konnte, daß solche diesem Thiere gegenüber eine unpassende war. Die Schneeweiße Taube schlug auch zuerst ihre Augen nieder, hingerrissen jedoch von der Freude, ihren Ju Zi Hallera nach so langer Trennung endlich wiederzusehen, warf sie ihm die feurigsten Blicke zu, rief ihren eigenen und seinen Namen und flog im wirklichen Sinne des Wortes an seinen Hals.

Ju Zi Hallera hätte sie beinahe erdrückt; er war in der größten Verlegenheit und machte die ungeschicktesten Manöver, um seine stürmische Liebe an einem so kleinen Gegenstande, wie die Taube war, auszulassen und zu bethätigen. Endlich sagte er seine Geliebte beim Schlafnitig, hielt sie sich mit beiden Händen vor den Mund und küßte sie auf das Zärtlichste. „Meine Aarelane!“ rief er dabei, „ist es denn möglich! Du bist nun in meinen Händen! Du wiedest mein! Aber ach! (hier seufzte er ungemein tief und schmerzlich) nur als Taube!“

„Darüber später, mein lieber Zu Zi Hallera,“ antwortete Korelane. „Jetzt mußt Du sogleich mit mir nach dem blauen Thale der grünen Gebirge, Deinen Freund Kolo Ben Volo zu retten, der dort von Räubern geknebelt liegt. Ich werde Dir die Geschichte unterwegs erzählen. Jetzt zieh' Dich schnell an.“ Korelane flüchtete nach diesen Worten in ein Nebenzimmer und wartete dort, bis Zu Zi Hallera seine Toilette beendet hatte.

* * *

„Das ist sehr anständig von der schneeweißen Taube,“ unterbrach Kafatuhu der 73te den Erzähler. „Ich begreife schon, besonders wegen meiner Tochter, der hohen Prinzessin, lebhaftes Verlangen, daß die Taube möglicherweise in demselben Zimmer bleiben könnte, in welchem sich der edle Dichter und Trompetenbläser Zu Zi Hallera anleidete.“

Dr. Ernst Reiter verneigte sich und fuhr fort:

* * *

Siehe, die Sonne, welche bekanntlich noch heut zu Tage im Orient, wo diese eben so wahre wie wunderreiche Begebenheit spielt, aufgeht, schlug in demselben Moment die Vorhänge ihres reichen Wolfenbettes zurück, als Zu Zi Hallera aus dem Hause trat und den Weg zu Kolo Ben Volo einschlug. Seine geliebte Korelane saß ihm auf der Schulter und theilte ihm unterwegs alles Nothwendige in Bezug auf das Schicksal seines Freundes, des schönen geknebelten Jünglings, und dessen Vaters mit. Später erzählten sich Beide, wie sie gelebt und wie sie sich seit jener glücklichen und doch so unglückseligen Nacht im Hause Ebn Mansur Dschid's einander vergeblich gesucht hatten.

Sie waren schon im blauen Thal, aber noch einige hundert Schritte von der Stelle entfernt, wo Kolo Ben Volo lag, als Korelane die Schulter des Geliebten verließ und einem fluge Tauben entgegenflog, der vom Walde herüberkam. Zu Zi Hallera bemerkte, daß seine Korelane sogleich von den andern Tauben umringt wurde, und war kaum zu Kolo Ben Volo angelangt, als Korelane sich zu ihnen niederließ und ihnen den Inhalt ihrer Taubenpost verkündete. Ihre Freundinnen waren, von Korelane dazu beauftragt, den räuberischen Beamten des Großwesirs unvermerkt in der Luft gefolgt. Abul Wisburhogu Hazl, so berichteten die Tauben, sei mehrere Meilen weit bis an die Küste des persischen Meerbusens geschleppt und dort in ein thurmartiges Gefängniß gesperrt.

Helfen hätten sie ihm nicht können. Am Gehirne des Thore's scheinbar sorglos pickend, sei es ihnen aber aus der Unterhaltung der Wächter klar geworden, daß man bei Abul Wisburhogu Hazl vergebens nach einer Visitenkarte des großen Khalifen Harun Al Raschid gesucht, und in Folge dieses Umstandes sich sogleich einige Beamte auf den Weg zum Großwesir gemacht hätten, um diesen von der unangenehmen Thatsache in Kenntniß zu setzen. Ein halbes Dupend anderer Beamten sei aber bereits wieder auf dem Wege hierher, um die Visitenkarte des Khalifen möglicherweise bei Kolo Ben Bolo vorzufinden und sie ihm abzunehmen. Diesen räuberischen Beamten seien sie, die Tauben, rasch vorangereilt, nachdem sie noch von den Wächtern erlaucht, daß Abul Wisburhogu Hazl, der auf alle an ihn gerichtete Fragen keine Sylbe Antwort gegeben hatte, wahrscheinlich so lange in dem Thurm festgehalten werden solle, bis ein Schiff käme, das dazu bestimmt sei, ihn weit hinten nach Westen nach der Insel Papatati zu bringen, von welcher er nimmermehr zurückkehren könne.

Kaladuhu der 73ste geruhte bei diesen Worten die königlichen Augen und den königlichen Mund beträchtlich aufzureißen und dadurch die allerhöchste Erwunderung auszudrücken. „Pa — pa — ta — ci?“ fragte der Beherrscher dieses mächtigen Inselreiches gedehnt.

„Ja, Eure, Papatati,“ antwortete Dr. Ernst Peiter. „Ich habe diesen Namen in den arabischen Urkunden gefunden, aus denen ich diese Geschichte zusammenstellte, und ihn getreu in mein Gedächtniß aufgenommen, ehe ich noch wußte, daß ich selbst so glücklich sein sollte, an diese erhabene Insel verschlagen zu werden und den weisesten aller Beherrscher des Oceans persönlich kennen zu lernen.“

„Ich hätte,“ rief Kaladuhu, nachdem sich die Verwunderung in seinem Antlitz in den Ausdruck heftigen Zornes umgewandelt, „ich hätte, wenn sie wirklich mit dem — wie heißt er? — Abel Nagout Widsfagl, oder wie sonst, angekommen wären, die räuberischen Beamten des Großwesirs — wie heißt er? — Eber Rasur Mannschit, oder wie sonst, alle miteinander hängen oder köpfen lassen und dem alten Abel Widsfagl Nagout oder wie er heißt, meinen Orden vom weißen Kaladu mit dem gelben Fleck verliehen! Bligdennechurrabichwernech! Schade, daß sie nicht gekommen sind! Aber vielleicht könnten sie noch . . . Pentecaptus, gebt augenblicklich Befehl“

Der deutsche Doctor unterbrach hier Se. Majestät, deren Kopf bereits von der Prinzessin Kurbisside gestraucht wurde, durch die Worte: „Eure“,

Sie haben in diesem großen Momente, in welcher Allerhöchste von einem bewunderungswürdigen Gerechtigkeitsgeföhle hingerissen wurden, zu übersehen geruht, daß meine Erzählung im grauen Alterthume spielt, deren Mitgenosse ohne Zweifel einer Ihrer erhabenen Vorfahren war, während Sie selbst wohl mehr der gräßlichen Gegenwart angehören.“

„Das ist richtig,“ sagte Kaladubu der 73ste besänftigt, „und Wir sind von Unserm erhabenen Vorfahren überzeugt, daß, wenn Ihr weiter erzählt, und die Räuber mit dem alten Widsayl ober Ho Ragout hier noch landen sollten, er ganz eben so wie sie empfinden und Uns Alle hängen oder kopfen lassen wird. Wir wollen aber das Vertrauen bis morgen Nacht haben. Heut' wollen Wir uns schlafen legen, obgleich Wir durchaus nicht langweilig bei Eurer Erzählung sind, sondern sehr amüsant.“ Bei diesen Worten nickte Kaladubu der 73ste mit dem Kopfe und ließ sich nach seinem Lager bringen.

Am nächsten Abende legte Dr. Ernst Heiter seine Erzählung aus dem Morgenlande wie folgt fort:

Gleich nachdem Korklane die Mittheilung der Taubenpost beendet hatte, machte sie, wenn auch in freundlicher Weise, ihrem Geliebten Zu Zi Hallera darüber Vorwürfe, daß derselbe noch nicht sein Messer ergriffen und Kolo Ben Velo's Wunde zerschnitten habe. Zu Zi Hallera entschuldigte sich mit seinem Interesse an dem Schicksale des alten Abul Wilsur-bogu Kazi, was aber auch jetzt noch kein Messer, sondern bückte sich nieder und löste die Wunde Kolo Ben Velo's mit den Händen. „Denn,“ sagte er, „der Prophet und Dichter Mirza Aledusi, welcher unter der Regierung des grausamen Nicolson's Passan Al Huko lebte, hat ausgerufen:

Die Stride, mit denen sie euch binden, werden sie noch selbst tragen, denn der Arm der Gewalt ist länger als ihr Leben! und dieser Ausruf soll uns ein Wink sein zur Rettung Drined Baters, Kolo Ben Velo, und zur Bestrafung des Großweyses Ebn Mansur Hassid.“

Der schöne Jüngling Kolo Ben Velo sah sich kaum seiner Wunde befreit, so raffte er sich auf, griff nach seiner Reisetasche und nahm, da er seit gestern Abend Nichts genossen hatte, zwei Carbonaden und einen auffallend langen Schluck Madeira zu sich. Sodann sprach er sowohl der schneeweißen Taube Korklane wie dem Dichter und Trompetenbläser Zu Zi Hallera-Pegmeyer den wärmsten Dank für seine Befreiung und für die fernere thätige Theilnahme an seinem und seines Vaters Schicksale aus.

„Bitte sehr!“ antworteten die Beiden.

Da die Zeit aber drängte, und die räuberischen Dracmen Ebn Mansur Dschid's bald hier ankommen mußten, so vereinigten sich alle Drei schnell über den zu befolgenden Plan, welchen der große Kasabuku der Wüste und seine glanzstrahlende Umgebung durch die nachfolgenden Begebenheiten dieser wunderbaren Geschichte kennen zu lernen nicht umhin werden können.

Wir sehen in diesem Augenblicke den schönen Kolo Ben Belo auf das Härteste von der schneeweißen Taube und Ju Zi Hallera Abschied nehmen und unter dem Ausrufe „Allah mit Euch!“ schnell einen Seitenweg des grünen Gebirges einschlagen.

„Allah mit Dir!“ erwiderten die Beiden.

Kolo Ben Belo drehte sich noch ein Mal um und rief: „Uebrigens ist Allah groß!“

„Und Mohammed unter allen Umständen sein Prophet!“ schrien Ju Zi Hallera und die Taube.

Nachdem sie sich durch Ausübung dieser religiösen Sitten vor allem Schaden und Unglück bewahrt zu haben glaubten, drehte sich Kolo Ben Belo nicht mehr um, Koxelane besprach sich mit den andern Tauben, setzte sich dann auf die Schulter ihres heißgeliebten Dichters und Trompetenbläfers, und dieser schritt munter in den Wald hinein und folgte der Richtung, welche ihm die Tauben angaben.

„Gieb mir einen Kuß, meine angebetete Koxelane,“ bat er nach einer Weile, indem er seinen Kopf zu ihr umdrehte und den Mund spitzte.

„Nicht doch,“ antwortete Koxelane verschämt. „Die Tauben da oben sehen es ja, und wir sind noch nicht einmal verlobt!“

„Ei was!“ sagte Ju Zi Hallera lachend. „was werden wir uns denn vor den unvernünftigen Vögeln geniren? Geniren sie sich doch niemals vor uns, sondern schnäbeln sich nach Herzenslust, als verstände sich das unter den Wesen Gottes von selbst und bedürfe keiner Entschuldigung.“ Und bei diesen Worten ergriß Ju Zi Hallera Koxelanen wieder, wie gestern in seinem Zimmer, beim Schlafstättig, und küßte und streichelte und liebte sie mit einer Gluth und Leidenschaft, die von der aufrichtigsten Neigung für Koxelanen, selbst in ihrer für Beide gleich unangenehmen Gestalt der Verzauberung, Zeugniß ablegte.

Darauf erscholl oben in der Luft ein lautes Geflüster.

Die züchtige Koxelane hätte, wie man im Morgenlande zu sagen pflegt, vor Scham in die Erde sinken mögen; da ihr dies aber unmöglich

war, so suchte sie sich einen Pfestel an Ju Ji Hallera selbst und verbergte sich in demselben.

Die Laute eben hörten noch lauter und der lustige Dichter und Trompetenbläser lachte mit ihnen. „Sei Bögel!“ rief er hinauf, was aber die Laute natürlicherweise nicht verstehen konnten.

Plötzlich vernahmte das Geschoß oben und es ertönte ein ernstes, angestrichenes „Hadernd!“

„Die Mäuler werden zu leben sein!“ rief Ju Ji Hallera, ergriff seine Keule und wartete sie in die Luft.

Neuland zog zu den andern Laute, schritt bald zurück und sagte gütlich: „Wenn Arumtinnen haben, verabschiede durch Deine Vorderschere, nicht so genau Acht gegeben, als sie sollten. Die sechs rauberischen Beamten Chu Maun Pashit's waren so eben aus einer dichtbebauten Landschaft herauf und sind uns bereits so nahe, daß Du, ohne ihr Aufbruch zu erwarten, Dich nicht mehr von diesem Wege entfernen darfst.“

„Ja, ja!“ erwiderte Ju Ji Hallera, „verdinge Du Dich nur, geliebte Neuland, unter ein Tamarinden und Palmen oder fliege weiter hinauf in hohen Arumtinnen. Heutzutage Dich meinestwegen nicht. Es wird mich Niemand mehr von diesen Beamten kennen, obwohl sie mich früher oft gesehen haben mögen. Ich habe Hart und Kleidung verändert und werde ihnen zum Verfall eine Frage schicken, daß sie eher einen anderen Botschafter, als den weichen Dichter Ju Ji Hallera und seinen Trompetenbläser Beamter in mir erkennen sollen.“

Er kramte nach diesen Worten seine Kleider in Unordnung, warf sich auf den Boden, wusch sich da umher, sprang dann wieder auf, nahm einen alten Baumstamm in die Hand und schüttelte ein Viehdien pfeifend, munter den Beamten Chu Maun Pashit's entgegen.

Jetzt war's da. Neuland lag gütlich auf einem hohen Baume.

Ju Ji Hallera grüßte in der schlichten Art. Man danke ihm kalt. Ju Ji Hallera war verärgert.

„Peda!“ rief Einer der Beamten. „Peda! Kommt Ihr nicht vom blauen Thale her?“

„Ja wohl, Peda!“

„Habt Ihr da nicht einen geliebtesten Jüngling liegen sehen?“

„Ja wohl, Peda!“ antwortete Ju Ji Hallera, der bereits von allen Seiten umringt war. „Aber nicht lange, nur etwa so viel Zeit, wie man

braucht, unsere fünf Weiber zu sprechen, oder einen guten Arcund durchprügeln. Ich kam von Purleburle her, von dem die Herren wohl wissen werden, daß es neun Tage jenseits Bagdad liegt und ein Ort ist, wo fleißige Menschen wohnen und der Prophet gern Saattier nehmen würde. Wie ich nun an's Ende des blauen Thaies kamme, sehe ich einen schmutz-gelackten Reiter vom Pferde springen und seinen Lohd ziehen. Nicht weit davon, scheint's mir, walzt sich ein Mensch im Grate. Vollah, denk' ich, was soll's? und will schon zuhpringen. Aber da gewahre ich, daß der Liegende, wahrscheinlich von sygubüchischen Schurken, die Welt verdammen möge! geknebelt war, und der Reiter seinen Lohd nur dazu benutzte, die Straße durchzuschneiden. Dann neigte der Reiter den Kopf, der mir ein schöner Jungling zu sein schien, auf sein Pferd und ging neben ihm her."

"Und wohin sind sie?" fragten die Beamten von Mansur Haschib's begierig.

"Nach Kurbu zu! Doch, ich habe keine Zeit mehr, muß heute noch nach Schiraf, einem Dorfe, wo ich ebenfalls ein halbes Duzend Ciel zu stehen habe, wie in Purleburle, und mal zusehen will, ob ich sie gut verkaufen kann. Lebt wohl und Allah belohne eure Thaten!" rief Zu Hi Kallera, fügte, vor sich hinsturmend „mit dem Galgen!" hinzu und schritt weiter.

"Schnell nach Kurbu!" riefen die Beamten.

"Das Gesicht ist mir bekannt," sagte Einer, indem er sich zu besinnen schien. "War es nicht der wegen seiner Liebeshier landesberwiesene" In diesem Augenblicke wurde aber seine Rede von Kere-lanen unterbrochen, welche an ihm vorüber und dabei mit solcher Kraft gegen seine Nase stieß, daß er vor Schmerz und Schreck umstürzte und erst wieder zu sich kam, als Zu Hi Kallera längst im Walde verschwunden war. Kere-lane hatte ihren Geliebten sogleich von der ihn bedrohenden Gefahr unterrichtet und ihm, wie man im Orient zu sagen pflegt, Beine gemacht.

Bevor die Tanten und Zu Hi Kallera die Meerestühe erreicht hatten, schrieb Letzterer auf einem Zettel folgende Worte:

Eder Abul Bilburbezu Hazl, bereite Dich auf Deine Flucht vor. Halte das Fenster Deines Reiters ein wenig geöffnet. Sobald der Abend hereinbricht, wird Dir ein Strid angestellt werden, an welchem Du Dich, sobald Du die Worte hörst „Wo die Niedertracht herrscht, muß die Tugend gereinigt werden", ohne Besorgniß, Deinen Wadern in die Hände zu lassen, herablassen kannst.

Freunde Xolo Den Dole's.

Diesen Zettel nahm, von Koresane insu uirt, eine der listigsten Tauben in den Schnabel und flog damit nach dem Thurm, in welchem Abul Wisburhogu Hail gefangen gehalten wurde. Bald saß sie auf dem Fenstergesims, pickte erst eine Weile an dem Hals und dann, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Wächter sie nicht beobachteten, so lange gegen die Scheibe, bis des Gefangenen Aufmerksamkeit erregt war. Dann legte sie den Zettel hin, flog auf einen nahen Baum und wartete dort so lange, bis ihr Auftrag erfüllt war, sie Koresanen wieder entgegenflogen und ihr die Nachricht bringen konnte, daß der Gefangene den Zettel gesehen, leise das Fenster geöffnet, den Inhalt ihrer Post gelesen, zwar verwundert den Kopf geschüttelt, ihr aber unlegt freuntlich zugewinkt habe.

Die Sonne war eben im Untergehen, als Ju Ji Hallera, der sich so unkenntlich wie möglich gemacht hatte, an dem Meerbusen und beim Thurm anlangte.

„Ihr Herren,“ riefte er die Wächter an, „könnt Ihr mir nicht nachweisen, wo ich ein Nachtlager für mich und meine berühmte Taube finde?“

„Wenn Ihr eines ehrlichen Mannes Sohn seid,“ lautete die Antwort, „so wird Euch denn trüben der Schließer des Gefängnisses nicht von seiner Thür weisen.“

„Mein Vater war kein Spigbube wie Ihr . . . vorauszusetzen scheint,“ versetzte Ju Ji Hallera. „Er lebte in der Furcht des Propheten, liegt auf geweihter Stätte, und hat mir seine Tugenden und die berühmte Taube hinterlassen, die mich ernährt. Gebabt Euch wohl!“

„Was ist denn das für eine berühmte Taube, von der Ihr sprecht?“ fragte Einer der drei Wächter, als Ju Ji Hallera so that, wie wenn er keine Zeit zu versäumen hatte, in die ihm bezeichnete Hütte zu kommen.

„Habt Ihr noch nicht von der berühmten Taube Burlebudbud gehört?“ antwortete Ju Ji Hallera, indem er sich wieder zu den Wächtern wendete und sich so vor den runden Thurm stellte, daß, wenn sie näher treten wollten, sie dem Fenster des Gefängnisses Abul Wisburhogu Hail's den Rücken zuehren mußten. „Diese hier!“ fuhr er fort, griff in den Busen und holte seine geliebte Koresane hervor. „Sie ist klüger als Eurer Väter Söhne.“

„Doch!“ riefen die Wächter, traten näher und lachten. „Klüger als untrer Väter Söhne? Eine Taube?“

„Eine ganz natürliche Taube! Seht sie Euch an!“

Die Wächter traten dicht an Ju Ji Hallera heran. „Brim Barie

des Propheten!" rief der Eine, „eine ganz gemeine Taube, schneeweiß, wie es Tausende giebt. Und was kann sie denn für Kunststücke?"

„D," antwortete Zu Zi Gallera, „sie hat Fähigkeiten und macht Dinge, über welche Ihr binnen Kurzem vor Erstaunen außer Euch sein werdet."

In diesem Augenblicke flogen zwei Tauben, die in ihren Schnäbeln den Strid trugen, mit welchem Polo den Polo gestern Nacht an Hüften und Händen gebunden wurde, durch das geöffnete Fenster zu Abul Wiskur-hogu Hagl.

„Unterhaltet Euch mit ihr," fuhr Zu Zi Gallera fort. „Legt ihr Fragen vor. Sie wird Euch Antworten geben so klug wie die Gesänge unserer Dichter."

„Antworten?" riefen die Wächter verwundert. „Sie kann doch nicht sprechen?"

„Versucht's!"

„Nun, so sprich einmal, mein Täubchen Burtelburtel," sang lachend der Eine an.

„Wollt Ihr gute Sprüche hören?" fragte Korclane und fuhr, während die Wächter vor Erstaunen die Hände über den Kopf zusammen-schlagen, also fort: „Ich glaube, Ihr könnt sie gebrauchen und thätet wohl, sie auf das Pergament hinter Euern Ohren zu schreiben. Gebt Acht!

Wer keine Mantlschelle genießen will, gebe seinem Mitmenschen keinen Badenstreich.

Die kleinen Launen großer Herren sind oft die großen Leiden der kleinen Leute.

Nur immer conservativ! sagte die Mäde im Käse und fraß sich satt.

Es ist leichter, einem Mantstier die Hölle blasen lehren, als einem Großwesir die Wahrheit zu zeigen.

Wo die Niedertracht herrscht, muß die Tugend gerettet werden.

„Wo die Niedertracht herrscht, muß die Tugend gerettet werden," wiederholte Zu Zi Gallera mit lauter Stimme. „Ist das zum Beispiel nicht ein so guter, doppelstinniger Spruch, Ihr Herren, wie er Euer Lebelang nicht in Eurem Kopfe aufsteigt?"

„Wahrhaftig," rief Einer der Beamten, „das ist ein kluges Thier, und wiewohl Ihr besser thätet, einzusehen, daß ihr Verstand noch bei weitem nicht den eines Beamten des Khalifen Farun Al Raschid, den Allah segnen möge, erreicht, so ist Eure Taube doch immerhin eines der außerordent-

lichten Geschöpfe, die mir so vorgekommen sind. Nehmt Euch nur in Acht, daß sie Euch nicht einmal davon fliegt, denn, wie Ihr selbst sagtet, muß sie Euch erlösen."

"Lassen fliegen?" wiederholte lachend Ju Ji Hallera, indem er die Taube in die Höhe warf. "Was sagst Du dazu, mein geliebtes und mir sicher ewig treues Purlebudbudchen?"

"Albernes Geschwätz!" sagte Merclane, flog hoch hinauf und überseute sich dabei durch einen Seitenblick von der glücklich ausgeführten Flucht Abul Willburbeau Halls. "Es ist geschehen!" rief sie hinunter. "Es ist in der That geschehen, Du Tyrann da unten, der Du mich so lange als Deine Skavin hielten, mich niemals in die schöne, freie Luft flattern liehest und mich zwangst, Dich mit meinen Knutschküßen und meinem Geiste zu erlösen! Ich danke den braven Beamten des Khalifen da unten, daß sie Deine lächerliche Eitelkeit sporneten, die sich einbildet, eine Skavin lenken zu können, und mich dadurch meine Freiheit erlangen machten. Jetzt geh zu, Du Idiot, wie Du mich weiter frägst!" Nach diesen Worten flog sie noch höher hinauf.

"Sie scherzt nur!" sagte Ju Ji Hallera gezwungen lächelnd und leinlaut.

Die drei Beamten aber lachten ihn aus. "Sie scherzt nur!" riefen sie spottend durcheinander. "Da, ha, ha, ha! Ein allertliebster Scherz, bei dem sie Euch, den Herrn, ebenso artig behandelt, wie wir's von ihr erdulden mußten! Gute Nacht, geistvolle Taube! Gute Nacht, Lebensunterhalt! So schau nur hinauf; man sieht durch die Dunkelheit nur noch einen weißen Schimmer von ihr!"

"Beim Freyden!" rief Ju Ji Hallera und erhob ein Jammergeschrei.

"Lebe wohl, geliebtes und ewig treues Purlebudbudchen!" spotteten die Beamten und lachten so herzlich, daß sie sich den Bauch halten mußten.

"Jetzt," rief Einer, "geht fliegt sie weiter, dem Walde zu! Sie ist schon lange nicht mehr über uns! Können Ihr's sehen?"

"Ja, ja!" lachten die Anderen. "Sie fliegt dem Walde zu! Gute Nacht, Purlebudbudchen!"

"Ja, sie fliegt wirklich fort!" jammerte Ju Ji Hallera. "Aber ich will ihr nach! Ich will versuchen, sie durch ihr Lieblingslied wieder zu mir herunterzulocken. Dem wird sie nicht widerstehen. O, mein Purlebudbudchen! Wartet nur hier; Ihr sollt's erleben, in spätkend einer

halben Stunde lehre ich mit ihr zurück!“ Mit diesen Worten eilte Zu Ai Hallera der Richtung zu, welche Kerlaue eben genommen hatte.

Die Beamten böhnten ihm nach, riefen ein Mal über das andere: „Hurlebutbudschen!“ und wollten sich ausschütten vor Lachen. Selbst als die halbe Stunde verüber war, konnten sie sich noch nicht über den herrlichen Spass zufrichtengeben. Sie wiederholten sich die ganze Scene, die sie als eine höchst vergnügliche Unterbrechung ihrer tristen Einsamkeit an diesem abgelegenen Thurme prieten. So verging eine geraume Zeit. Sie hatten bereits ihre Aedeln angeheft und zerkleinert, wie ihnen für die Nacht befohlen war, bei dem Schöne derselben unter dem Fenster Abul Wisburhogu Kazi's lagern, als der Schlichter des Gesängnisses kam, um den Gefangenen ein Stück trocknes Brod, ihre Abarbeit, zu bringen. In ihrer heulern Laune ließen sich die mit der außerordentlichen Mühen der Gefangenennehmung und Verwahrung Abul Wisburhogu Kazi's beauftragten Staatsdiener herab, dem Schlichter Bericht über den stattgehabten Vörm zu geben. Auch dieser fand die Begebenheit so ergötzlich, daß er lachend die Thür des Thurmes öffnete und sich mit seiner Laterne die alte Treppe zu den Gefängnissen hinaufschobte. Als er aber bald darauf aus dem Fenster den außerordentlichen Wächtern die Kunde zurief, daß Abul Wisburhogu Kazi entflohen sei und hier noch der Strid bänge, an welchem er sich herabgelassen, da ersah die Beamten ein gewaltiger Schreck. Sie standen sprachlos, mit aufgesperrten Augen und Mund da, und . . . wenn sie ihre Augen und ihren Mund nicht wieder zugespreizt haben, so leben sie noch heute.

Auch mit diesem Fortgang der wunderbaren morgenländischen Geschichte äußerten sich der mächtige Nebenbärer Kasadabu der Wisse durchaus zufriedengestellt und versicherten dem deutschen Doctor, niemals in Allerhöchstherrn Leben so wenig langweilig gewesen zu sein, als in diesen letztverflossenen Abenden. „Nur Eure letzte Meinung,“ fügte der Herr von Papasai seinem gnädigen Vörm hinzu, „vermögen wir nicht zu theilen. Es ist uns unmöglich zu glauben, daß die drei außerordentlichen Beamten des Großwesirs, welche Augen und Mund aufgespreizt hielten, unter irgend welchen Umständen noch heute leben können.“

„Ich stehe bei dieser Frage,“ antwortete der deutsche Philosph, „mit Ew. Majestät auf ein und demselben Standpunkt. Da aber in mehreren von den Zweihundertunddreißigtausendjährigen Aestanten, welche mir als Quellen zu dieser wahren Geschichte dienen, sich jene Bemerkung

gleichlautend verfaßt, so war ich der Ansicht, mich nicht unterstehen zu dürfen, sie Eurer Majestät vorzuenthalten. Ich bitte indeß den Verrückter Pas-pataci's unterthänigst, hierbei huldreichst berücksichtigen zu wollen, daß die Schriftsteller des großen Alterthums unmöglich eine so hohe Bildung und Weisheit wie die erhabenen Fürsten der gräulichen Gegenwart haben konnten."

"Das ist richtig," bemerkte Kalabubu der 73te. "Daran hatte ich nicht gedacht. Jetzt aber: schlafen!"

Am nächsten Abende fuhr, dazu aufgefordert, Dr. Ernst Heiter also fort:

Sire, Kolo Ben Bolo hatte am fünften Tage nach seiner Bekanntschaft mit der schneeweißen Taube Bagdad erreicht. Er schritt hier in dem an der großen Brücke über den Tigris gelegenen Hôtel de Russie ein, welches ich Ew. Majestät als eines der vorzüglichsten Gasthäuser Bagdads empfehlen kann. Nachdem er ein wohlschmeckendes Bad, Speise und Trank zu sich genommen, und hinreichend gebetet hatte, ging Kolo Ben Bolo auf den Bazar und lautete sich bei dem Morgenländer Ibiq, auf dessen Laden die Worte prangten „Meine Herren Mohammedaner, hier können Sie Geld sparen!“ ein außerordentlich reiches und kostbares Gewand. Mit diesem besaßte, näherte er sich dem Palaste des Khalifen und wartete so lange, bis die Staatsrathszugung vorüber und der Großwesir nach seinem Hause zurückgekehrt war. Dann trat er an das Portal des Schlosses, zeigte seine Karte:

Khalif Harun Kolo Nante Al Raschyd.

Beherrscher der Gläubigen.

p. 2 v.

vor und begehrte Einlaß, der ihm auch sofort bewilligt wurde. Der Wirkliche Geheimen Ober-Post-Inspektör Säu Al Gropp Hochwohlgeboren ließ ihn von dem Wirklichen Geheimen Unter-Post-Inspektör Tuf Di Hassan Wohlgeboren untersuchen, ob er keine Waffe bei sich trage und sodann über mehrere mit großen Diamanten ausgelegten Marmortreppen nach einem Vorzimmer des Khalifen führen. Hier wurde Kolo Ben Bolo dem Wirklichen Geheimen Khalifenzimmeröffner zweiter Klasse Male Pu Pore Hochwohlgeboren übergeben, der ihm das „Kabinet des Parrens“ öffnete und sich mit der Bemerkung zurückzog, daß Kolo Ben Bolo höchstens zwei Stunden auf die Ankunft des Vice-Präsidenten des gesammten Khalifischen Zimmeröffnungsamts, Pulei Schnorcker Al Tedsel Hochgeboren, zu warten

habe, der ihm sodann den Wirklichen Ober-Präsidenten des gesammten Khalifischen Zimmeröffnungsstuhms und Geheimen Rathgebers erster Klasse Nasz Ebn Pantuf Höchstgeboren vorstellen würde, welcher seinerseits immer geneigt wäre, ihm eine bis zwei Stunden Zeit zur Vorbereitung auf die unschätzbare Ehre und den unaussprechlichen Genuß des persönlichen Sighniederwerfens zu den Füßen des erhabenen Khalifen Parun Al Raschyd zu schenken.

Der schöne Jüngling Kolo Ben Bolo war in froher Stimmung; er pries Allah, so weit gekommen zu sein, und hegte die sichere Hoffnung, seinen Vater zu reiten, im Fall die Befreiung desselben durch die schneeröthliche Taube und ihren Geliebten Ju Zi Hallera, den Dichter und Trompetenbläser, mißglückt wäre. Nachdem er durch mehrmalige Betrachtung im Spiegel die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er ohne Scheu vor dem Khalifen erscheinen könne, übte er sich im Zufußwerfen, bis er darin eine ausreichende Fertigkeit und Geschicklichkeit erlangt zu haben glaubte, setzte sich sodann auf einen rothsammetnen Tivan und las in der auf einem Tische liegenden Khalifischen Staatszeitung. Nach einigen Minuten fiel ihm die Staatszeitung aus der Hand. Durch das Geräusch aufgeweckt, rief Kolo Ben Bolo, sich die Augen reibend: Allah, ich danke Dir! Wenn mich der Vice-Präsident des gesammten Khalifischen Zimmeröffnungsstuhms Hulei Schnodder Al Tadel Höchstgeboren hier schlafend gefunden hätte, so würde mir diese unerhörte Anstandslosigkeit ohnfehlbar den Kopf gekostet haben!

Er legte die Staatszeitung wieder auf den Tisch, ging, um nicht einzuschlafen, leise im Zimmer auf und ab und trat dabei an eines der Fenster, welches ihm nach dem Hofraum und dem Garten des Palastes zu blicken gestattete.

Sehreschrschade (Küßendust der Keuschheit), die wunderschöne Tochter des Khalifen, lehnte soeben von einer Promenade durch den Garten zurück und wollte mit ihrem verschleierten Gefolge in ihre Gemächer eintreten, als sie den Jüngling Kolo Ben Bolo erblickte, der, wie sich Ew. Majestät huldreichst erinnern wollen, so schön war, wie, außer dem Mittheiler dieser merkwürdigen Geschichte, noch niemals Einer über den Teppich der Erde geschritten ist und sich im Spiegel der Gewässer betrachtet hat. Sehreschrschade fühlte sich sogleich von der glühendsten Leidenschaft für Kolo Ben Bolo ergriffen. Sie hand einen Augenblick still, lehnte sich an den Busen ihrer vertrautesten Sklavin und vermochte nicht auf die Frage, was ihr fehle, eine Antwort zu geben, sondern deutete nur durch einen Wink an, man möge ihretwegen unbeforgt sein und sich ruhig verhalten. Dann schlug sie ihren Schleier zurück, nahm eine Rose von ihrer Brust, benetzte dieselbe mit ihren Korallenlippen und sah dabei Kolo Ben Bolo

mit einem Auge an, welches der Hofpoet des Abaliffen bei festlichen Gelegenheiten öfters mehrmals schwarze Liebesienne genannt hatte, und dessen Strahlen in der That jedes männliche Herz entzünden konnten.

„Mit einem Auge?“ unterbrach Kasatubn der Thie von Erzähler. „Wir wollen nicht hoffen, daß die wunderschöne Prinzessin Zehrelehabade nur ein Auge hat, das wäre sehr schade.“

„Lieben Sie Ew. Majestät,“ erwiderte Dr. Ernst Heiter, „Zehrelehabade hatte zwei. „Mit einem Au“ ist nur eine morgenländische Metapher, eine Metaphume, die darum angewendet wird, um beide Augen einer Schönen bequem mit der Sonne vergleichen zu können. So viel ich weiß, sagen auch unser ja auch die guten Papasacien, Ew. Majestät meine Unterthanen, im Papasacischen von Ew. Majestät „man findet hier ein gentiles Ohr bei ihm,“ und es bedarf bei mir keines Bildes, um überzeugt zu sein, daß Ew. Majestät zwei Ohren haben.“

„Wir haben allerdings zwei Ohren,“ lautete die Antwort, „und Wir versehen nun schon, was Ihr gemeint habt. Adieu fort!“

Der künigliche Philoceph konnte aber diesem Befehle nicht so gleich gehorchen. Denn während der Unterredung mit dem mächtigen Kasatubn dem Thien hatte er bemerkt, wie die Prinzessin Kürbisside verhehlen eine Reise von ihrer Brust nahm, dieselbe mit ihren Lippen neigte, und ihn, den Erzähler, dabei mit einem Auge ansah, das ein Hofpoet lieber eine blaßgrüne Liebesienne genannt haben würde. Dieser Vorfall zerstreute ihn; er konnte sich nicht augenblicklich sammeln.

„Was ist Euch?“ fragte Kasatubn.

„Verzeiht, Majestät,“ antwortete Dr. Ernst Heiter, indem er sich die Zehn rieb, „es war mir ein vaterländisches Unglück passiert. Statt meine Gedanken zu beherrschen und dadurch Herr meines Willens, meiner Thaten, meiner selbst zu sein, war ich in Gedanken versunken, hatte also mein Verstand, meine Individualität verloren. Ich stand am Fenster des Palastes Harum Al Kasabys; ich war Nele Ben Nele, sah die reizende Prinzessin, mich mit den Strahlen ihrer Augen durchglühend, eine Reise mit ihren Lippen neigen, also mir einen Kuss durch die Blume geben, und erwiderte diese Gulte . . .“

„Nun, wie?“ fragte Kasatubn der Thie wißbegierig.

„Ich rief das Fenster auf und rief hinunter: „O Prinzessin, lieber Küssentum der Keuschheit, obgleich ich gegenwärtig doch über Dir stehe, bist

Du doch in Wahrheit so erbarmen über mich, daß ich meinen Augen, ohne bin geblendet vom Glanze Deiner Schönheit, nicht trauen darf. Ohne ein zweites Zeichen Deiner Gnade ist es mir unmöglich zu glauben, daß Dein befehlender Gruß mir galt!"

Die Prinzessin Kürbisside, deren rundes Gesicht während dieser Worte wie der aufgehende Vollmond glänzte, hatte heimlich die Nase von ihrem Busen genommen und sie unter ein Lids fallen lassen.

"Hahahaha!" lachte der mächtige Herrscher Papataci's. „Was seid Ihr einfältig, deutscher Philosoph! Ihr verachtet, daß, wenn Ihr der schönen Prinzessin Zehreischreibare Las zugeschrieben hättet, der ganze Palast in Alarm geräth und Euch Euer Kopf vor die Thür gelegt wäre. Hahahaha! Haha . . .“

„Gew. Majestät sind so sehr . . .“

„Still! Laßt Uns auslachen!" rief Nakadubu und hielt sich den allerhöchsten Bauch. „Hahahaha! Hahahaha! Mentecaptus, was sagt Ihr zu der Dummheit des deutschen Philosophen? Hahahaha! Nicht wahr, ungeheuer dumm?"

„Ehre, ungeheuer dumm!" bestätigte der Ober-Mandarine.

„Haha! Und lächerlich! So lacht doch, Mentecaptus! Wir finden das überaus lächerlich!"

Der Ober-Mandarine, dem Befehl seines Herrn nachkommend, lachte hierauf im tiefsten Bass. Arige, der junge Diener Ernst Heiters, dem es nicht gerathen schien, eine andere Stimmung als die des Herrschers der Insel Papataci zu offenbaren, lachte hell auf und zwar in der höchsten Tonlage. Aus gleicher Beferniß lingen die Königin Wiebechopp-hopp und die Prinzessin Kürbisside an zu lachen, Dr. Ernst Heiter aber selbst ein so laut schallendes, obligates Gelächter aufzuschlagen, daß Nönia Nakadubu der Wirth, dem dieses helle Lachen Leutenigen, über dessen Dummheit er und die Andern lachten, den außerordentlichsten Spaß verursachte, sich vor Lachen hin und her warf, dazwischen Au! und O Weh! schrie, und endlich, da der deutsche Philosoph sein brüllendes Gelächter in ein und demselben Rhythmus fortsetzte, vom Tische verabschiedet.

Augenblicklich hörte der Lärm auf; Alle sprangen hinzu, um Seine Majestät aufzurichten, ihm den Kopf zu streichen und sich nach dem allerhöchsten Befinden zu erkundigen.

Nakadubu's Miene war keine verdächtigende, vielmehr eine entschieden beitere. „Wir sind zwar auf den Kopf gefallen," äußerte er, „haben aber durchaus keinen Schaden gelitten. Es thut Uns Nichts weh, und

Wir wollen daher auch nicht, daß Bulletins ausgegeben werden, befehlen vielmehr, Unsere Unterthanen von diesem Verfall gar nicht in Kenntniß zu setzen.“

Der Ober-Mandarine Mentecaptus verbrachte sich mit gekreuzten Armen.

„Jetzt kennt Ihr,“ wendete sich Kasakubu an den Erzähler, „das ausprechen, was Ihr Mir sagen wolltet, als ich über Eure Dummheit an zu lachen fing. Denn Wir haben in der That zuerst über Eure Dummheit mit der Prinzessin Sedreschschade gelacht.“

„Gew. Majestät sind so scharfsinnig, wollte ich sagen, daß ich Höchster Gelächter als eine verdiente Strafe für meine abshweifende Phantasie anerkennen habe. Wir werden auch sogleich, wenn es mir vergönnt wird, die Geschichte aus dem grauen Alterthume fortzulegen, sehen, wie Kolo Ben Bolo nicht meinem, sondern dem erhabenen Gedankengange des Herrschers von Papataci folgt.“

„Wir gehalten Euch die Fortsetzung des grauen Alterthums,“ sprach Kasakubu ein wenig zerkent, da er so eben damit beschäftigt war, sich die Begebenheiten im Palaste des Khalifen in's Gedächtniß zurückzurufen. „Denn wenn Wir auch über Unsere Dummheit lachen mußten, so gestehen Wir doch, daß Euch die Geschichte sehr spannt und wir jede Nacht bedauern, in welcher Wir schlafen und Ihr dadurch auseinander gerissen werdet.“

Der deutsche Doctor, welcher seinen zweiten Gruß von der Prinzessin Kurbissie empfangen hatte, fuhr fort:

Sire, Kolo Ben Bolo stand wie versteinert; er glaubte zu träumen; seine Finger hatten sich unwillkürlich, wie zum Gegengruße, an den Mund gelegt. Er starrte noch nach derselben Stelle hin, wo Sedreschschade stand, als die Prinzessin längst mit ihrem Gefolge verschwunden war. Was ist Das? fragte er sich. Eine vornehme Dame zeigt plötzlich glühende Liebe für Dich, für Dich, einen armen Jüngling aus Kurbu! Doch nein, nein, es ist nicht möglich! Nicht sie, keine Eitelkeit, Du Narr, richtete ihre zauberischen Blicke nach Dir. Es wird einer andern Person an einem andern Fenster des Schlosses ergolten haben.

Kolo Ben Bolo hatte seinen Vater, den Khalifen, alle Zimmeröf-nungsbeamten vergessen; sein Blut pochte gewaltig; er war in der höchsten Unruhe. Da öffnete sich leise eine Tapetenthür; eine junge, reizende Sla-

vin stand vor dem schönen Jüngling. „Allah mit Dir, und Blumen unter Deine Füße!“ grüßte sie ihn. „Versüßle Deine Schritte und folge mir, wenn Du nicht gewillt bist, das höchste Glück eines Sterblichen mit Füßen zu treten. Dies ist der Weg, der den weissesten aller Khalifen, den großen Harun Al Raschyd in den Harem führt; ein Seitenweg, den ich mit Dir einschlagen werde, führt aber in die Gemächer seiner Tochter, der Prinzessin Schereschschade, an den Thron des Lilienbusches der Keuschheit. Du hast Gnade gefunden vor diesem Thron, Du wunderlieblicher Jüngling, auf dessen Lippen Mandeln und Rosinen blühen! Darum besinne Dich nicht; lasse nicht die Minuten der Wonne ungenossen fallen in den Sumpf der Entbehrung. Laß' Dich treiben durch die Rinde meines Mundes, daß hinter den Tapeten dieses Zimmers die Hainrosen des Verdachtes, die Schlangenzungen des Neides und die Geieraugen der Eifersucht gespitzt sind. Komm!“ Sie reichte dem Jüngling ihre kleine weiße Hand. Kolo Ven Volo folgte ihr.

Die Sklavin vom Lilienbusch-Throne der Keuschheit schloß leise die Tapententhür. „Dieser Gang ist lang und finster,“ flüsterte sie, „aber fürchte Dich deshalb nicht, Du süßer Mann, denn ich geleite Dich sicher.“ Bei diesen Worten nahm sie wieder seine Hand, und Kolo Ven Volo fühlte, daß die übrige zitterte.

„Ich werde Dir Beweise geben, wie wenig ich irgend eine Furcht kenne,“ antwortete er, schloß sich aber trotzdem fester an sie an.

„D ich bitte!“ flüsterte die Sklavin mit dem lieblichsten Ton ihrer Stimme. „Ihr werdet gewiß nicht glauben, o, schöner Jüngling! daß ich Euch durch meine Worte beleidigen wollte. Nein, bitte! Nein, glaubt es nicht, daß ich Zweifel in Eure Tapferkeit setze und es für nöthig hielt, Euch, o reizender Mann! Muth einzuspielen. Nein, ach, bitte, bitte!“

Kolo Ven Volo beruhigte sie.

Ein Geräusch erschreckte Beide. „Um Allah!“ flüsterte die Sklavin zitternd, „Tipp Baba Khosrew, der Ventrallieutenant der Eunuchen, kommt den Gang herauf! Er ist der Böseste aller Staatsbeamten. Versteck Euch leise nieder, drückt Euren Körper gegen die Wand und haltet den Athem an. Es handelt sich um unsern Kopf!“

Beide lagen, lang ausgestreckt, hinter einander, in langer Erwartung da.

„Durch alle sieben Himmel versuche ich diesen niederträchtigen Kerl, den Harun Al Raschyd!“ schimpfte Tipp Baba Khosrew, der sich auf diesem finstern Gange allein glaubte. „Nicht, weil ein Brief eines

seiner verdamnten langweiligen Weiber an ihren Genuß aufgefangan wurde, so vor allen meinen Untergebenen herunterzumachen! Mich, den Generalleutnant der Eunuchen, den mächtigen und allgemein geachteten Tipp Baba Rheotew: „Stülbiesopf“, „Vater von Eisen“, „Schweinezunge“ und so weiter zu nennen! Ich werfe mich vor ihm nieder; ich rufe ihn „Allmächtiger, Allermächtigster Herrscher“ an, ich nenne ihn „den Stolz und die Tugend der Eifvogel“, „den Erwählten des Himmels“ und „den leuchtendsten Stern der Geschichte!“ und tiefe gemeine Schandtrage, dieser Kerl, der voll Vater steht wie eine Stroie voll Mist, und so dumm ist, daß man Gramt-Hirsdunge mit ihm einrennen kann, schimpft mich, verlegt mit einem Ausritt und droht mir, mich ins Gefängniß werfen zu lassen, wenn dergleichen noch ein einziges Mal passiert! Es ist schändlich! Ach, könnt' ich Loh, wie ich wollte, Tu dreifacher Vater von sechs-fachen Eisen!“

Bei diesen Worten ballte Tipp Baba Rheotew seine Fäuste, hieb damit umher und gab noch andere Beweise seiner außerordentlichen Aufsehergeißel. Jetzt trat er in die Nähe des Jünglings und der Zelavim, schimpfte und schlug von Neuem, schlug gegen die Wand, ging jedoch vorüber, ohne die Beiden bemerkt zu haben.

Die Zelavim zitterte am ganzen Leibe; auf Kolo Den Bolo aber hatte der Menesch des ruhmreichen Eunuchen-Generals eine so komische Wirkung verursacht, daß er sich bis jetzt nur mit äußerster Anstrengung des Lachens erwehren konnte. Als nun Tipp Baba Rheotew wieder von Neuem anfieng, wieder alle die Schmeebelien und Ehrentitel aufzählte, mit welchen er den Skafisen belohnt hatte, und in demselben Athem die schrecklichsten und verwerflichsten Schimpfwörter gegen ihn ausließ, half Kolo Den Bolo's alles Durchwürgen, alles Athemankalteln nichts: er lachte hell auf.

„He, wer da!“, rief Tipp Baba Rheotew und zog seinen Dolch.

„Der Bruder dieser Zelavim thut böshen Pöbeln der Prinzessin Zehrischschake, die Allah segnen möge!“ antwortete Kolo Den Bolo und sprang auf. „Doch, wenn Ihr die volle Wahrheit wissen wollt: der Geliebte dieser Zelavim.“

„Und Ihr wagt es, auf Schlechwegen oder mittelst Bestechung in eine geheiligten Räume zu dringen? Die Peß auf Dein Haupt, Berruchter! Raus mit mir zum Skafisen, damit er sich von meiner Nachsicht überzeuge, was mir den Befehl geke, Euch vor dem Schlosse aufhängen zu lassen! Watsch!“

„Sehr gern,“ versetzte Melo Ben Belo. „Ihr bringt mich doch vor denselben Abhain, der zugleich allmächtiger, allerweiser Herrscher, der Stolz und die Tugend der Gerechtigkeit, der Erwählte des Himmels und so weiter, und dabei ein unerschütterlicher Fels, eine gemeine Schwandrase, ein dreifacher Vater von beschaffenem Gieße ist, der so voll Laster steht wie ein Stroß voll Mist, und so dumm ist, daß man Granit-Abgründe mit ihm eintrennen kann.“

Der Eunuchen-General ließ bei diesen Worten seinen Dolch fallen und konnte keine Antwort finden.

„Wenn Ihr nicht augenblicklich meinen Geliebten loslaßt,“ rief die Sclavin, die aufgegeben war und in fiebernder Entfernung von Tipp Naba Schodrow stand, „so laßt ich zu meiner Herrin und verrathe ihr, zur Mittheilung an ihren Vater, die graulichen Schimpfwörter, welche Ihr gegen den großen Harum Al Kachow ausgesprochen, und daß Ihr ihn, den Gefalbten des Propheten, in Gedanken durchgeprägt habt! Mein Geheimniß für das Eure. Ihr wißt Nichts von mir, Nichts von meinem Gelingen, Nichts von irgend einem fremden Jungling, der im Schlosse ist, sonst hängt Ihr dort draußen tiefer als wir Beide. Hört!“

„Versucht!“ brummte Tipp Naba Schodrow und knirschte mit den Zähnen. „Zeit's denn. Wir haben uns gegenseitig in der Schlinge.“ Darauf schritt er um und ging seines Weges, wie solo Ben Belo und die Sclavin den übrigen. Doch halt! sprach der Eunuchen-General für sich. Sie sind Beide des Todes schuldig. Der Abhain wird den Verbrechern seinen Glauben schenken, vielmehr meinem Schwur trauen, daß meine Schimpfwörter Erfindungen ihrer Rache seien. Halt! Nein, nein, besann er sich wieder, es geht doch nicht. Wie könnte denn die Sclavin so schnell die Scene aus dem Harum wissen, aus welchem seine Ehre geplaudert werden darf, wenn sie nicht mein eigner Mund verrathen hätte? O, ich dreifacher Efel!

In dem langen, finstern Gange nach dem Harum war es nach wenigen Minuten viel stiller, als in dem Herzen der Prinzessin Schreckschade und in dem Gewissen ihrer Sclavin.

Nächtiger Kasabehn, der Fiedler und Trompetenbläser In Ai Hallera und Abul Wiskurbequ Hazl hatten sich auf ihrer Nacht mit Hülfe der schweweißen Taube bald gefunden und verjint ihren Weg nach Bagdad eingeschlagen. Für die erste Nacht fanden sie gastliche Aufnahme in einem

Derwischkloster, in welchem dem alten Abul Bilburbogaz Hazl ein Freund lebte, der beide Männer auf ihren Wunsch am nächsten frühen Morgen in Derwischkleidung flüchtete und zum Kloster hinaus geleitete.

Korelane flog während der Reise hochoben in der Luft hin und her, immer spähend, ob ihren Freunden unten irgend eine Gefahr drohe. Sich ganz diesem Interesse hingebend, hatte sie aber vergessen, wegen ihres eigenen Lebens und Wohles auf der Hut zu sein. Eines Tages stürzte aus der Schlucht eines Berges, von welchem herab man einen reizenden Blick auf den Euphrat hat, ein Felsstück auf sie los und zwar mit einer Schnelligkeit, daß Korelane an eine Blutz nicht mehr denken konnte.

Die Männer unten, welche ihr mit dem Auge gefolgt waren, jitterten und schrien: schrien um so stärker als sie glaubten, den Raubvogel dadurch zu verschrecken. Vergebens!

Korelane, als sie stehend merkte, daß der Felsstück bereits seine Kräfte nach ihrem jungfräulichen Körper austretete und nach ihrem Blute lechzte, raffte ihren ganzen Muth zusammen. Sie lehnte sich zu ihm um, sah ihm scharf in die gieren Augen und sprach im tiefsten und stärksten Tone, dessen sie mächtig war, und in persischer Sprache: „Was wollen Sie von mir, Sie nichtswürdiger Goltzenvogel? Mein Leben? Wissen Sie denn, Sie Würger und Straßenräuber, daß ich nicht bin, wofür Sie mich halten. Ich bin eine verwundete Jungfrau, hochfliegender Schurke! Und wenn Ihnen auch am jüngsten Tage, in der Stunde der Rechenschaft, die Tauben vergeben werden, die Sie in Ihrem Magen und auf Ihrem Gewissen haben: eine Jungfrau nicht!“

Der Felsstück, von dieser Sprache, deren Klänge er wohl zuweilen von Menschen gehört hatte, auf das Außerste überrascht, verlor alle Besinnung. Statt die Taube zu packen, überfiel ihn die Angst, von ihr gepackt werden zu können, und so drehte er denn um und flog eiligst davon. Als er sich nach einigen Minuten überlegend sagt, daß es doch immer eine Taube und er, wie er sich ausdrückte, ein Panus Sperling gewesen sei, sich einen so angenehmen, heißen Braten entgehen zu lassen, war Korelane längst bei ihrem Zu Hi Hallera, der sie bezog und küste, in Sicherheit.

In Bagdad angekommen, verbargen sich die Reisenden, da sie meinten, vor der Kache Ebn Namur Fakhres und den Späheraugen seiner Creaturen nicht genug Versteck anwenden zu können, in dem am Ende der Stadt gelegenen Häuschen der früheren Wirthin Korelanens. Sie fragten sofort, ob Kolo Ben Belo, wie verabredet, hier eine Nachricht von seiner Anwesenheit bei dem Khalifen niedergelegt habe, erhielten aber von der alten Frau eine verneinende Antwort. Korelane übernahm es nun, sich

nach Kolo Men Kolo zu erkundigen und, falls ihm ein Unglück begegnet sei, doch die Karte anzuweisen, mittelst welcher Adal Wiskurkogu Jaal in das Schloß gelangen konnte. Sie schnäbelte noch einen Kuss auf die Lippen Ju Ji Gallera's und flog in die Stadt hinein.

Als sie bis an das Palais des Grafenweizens gekommen war, dachte Nerelane: halt, hier ist vielleicht noch etwas Gutes und Verwendiges zu thun. Es ist ja die Zeit, in welcher Ebn Mansur Hasib von der Arbeit aufsteht, durch das Zimmer seines Sekretärs geht und diesen beauftragt, die im Bureau liegenden Befehle zu regimiren, zu copiren, zu censuriren und zu erpetiren. Sie flog in den Garten, an den sich ihre schönsten und unglücklichsten Erinnerungen knüpften, und hatte kaum vom Euphorbiaum vor dem Bureaufenster herab den Grafenweizen beobachtet, als kletterte die Adler festwärts, gähnte und sich reckte und dann in das Nebenzimmer ging. Flugs war Nerelane auf dem Schreibtisch. Sie hörte die Befehle durch und fand dann auch den nachfolgenden:

„Die Büttelche Ober-Des-Thürneherschaft wird hierdurch beauftragt, bis zur amtlichen Zuruücknahme dieses Befehls selbst diejenigen unbekannten Schloßeintrittslustigen, die mit einer Einlaßkarte des Adalisen versehen und, anzuhalten, unter militärischer Bedeckung zum Grafenweizen führen, und sie nur gegen Vorweisung specieller schriftlicher Erlaubniß des Letzteren in das Schloß eintreten zu lassen.“

Ebn Mansur Hasib.“

Der scharfsinnige Kalakubu der 78te wirt keinen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dieser Befehl so recht für den Schnabel Nerelane's war. Eiligh flog sie mit demselben davon, ließ ihn in den Eichenstein eines der nächsten Häuser fallen und nahm sodann ihren Lustweg nach dem Schloße. Sie umschweifte dasselbe in wiederholten Ralen, ohne eine Spur von Kolo Men Kolo entdecken zu können. Mäde und muthig setzte sie sich auf das Bein einer Statue der Gerechtigkeit, welche das Arenispice schmückte. Kaum sah sie dort, so ließ sich neben ihr eine übergraue Taube nieder, deren persönliche Bekanntschaft Nerelane einst bei einem Ausfluge gemacht und die sie ihres sonstigen Charakters wegen sehr lieb geworden hatte. Die Arcundin war hocherfreut, Nerelane nach langer Trennung wiederzusehen, und erinnerte sich mit lebhafter Dankbarkeit mancher kleinen Arcundlichkeiten Nerelane's für sie, und vorzugeweise an zwölf Eibsen, mit denen sie an ihrem Geburtstage von Nerelane bedacht worden war. Nachdem sie sich nun geschmäbelt hatten, tauschten sie plaudernd ihre Ansichten über das unsichere Wetter, über kleine Entstellungen, Kopfschmerzen und Nagen.

beisprechen, über manches bedenkliche und geradezu unpassende Verhältnis mehrerer ihnen bekannten Tauben mit Läubereien und über viele andere interessante Dinge aus, und Kerelane fragte sodann ihre Freundin, ob sie sich öfter hier am Palaste des Khalifen aufhalte und was es Neues darin gäbe.

„O,“ lachte die silbergraue Taube, „etwas ganz Neues giebt es hier, von dem ich nur wünschen will, daß es nicht zu den hohen Ohren des Khalifen komme, etwas Junfelnagelneues, noch nicht Dagewesenes!“ Hierbei lachte sie, daß ihr der Naeßel wackelte.

„Nun?“ fragte Kerelane begierig.

„Denke Dir, liebe Freundin,“ lachte leise, sich vorsichtig umschauend, die silbergraue Taube, „was ich erleben mußte. Du weißt, ich bin nicht neugierig; ich habe mich erst neulich mit einem Vetter von mir, der mir dies Väter ausdrücken wollte, auf das Festtage erzurmt. Ich bin nicht neugierig, aber ich weiß gern, was bei den Leuten passiert, weil man Manches dabei lernen kann, und darum schaue ich denn auch im Vorüberflattern und von den Läden und Bäumen herab in alle Fenster. Eine der liebsten Personen, die ich durch meine Beobachtung auszeichne, ist die Prinzessin Zehrschischade. Ich folge ihr unbemerkt auf ihren Promenaden; lieber aber noch sitze ich auf den Fenstern vor ihren Gemächern, deren schwerfällige Vorhänge mir immer noch ein Nischen zur Beobachtung auflassen. Ich sah die Prinzessin mit ihren Gepielinnen und vertrauten Dienertinnen spinnen und spinnen, Kränze winden, Redereien treiben, tanzen, hörte sie leien, singen, musizieren und lachen. Seit einiger Zeit aber, bemerkte ich, war Spiel und Tanz mit ihr vorbei; sie saß meist mit aufgeschlagenem Kopfe, mit hochgelegtem Fuße und tief seufzend, und schloß dabei, und richtig, wie sich denn erwiesen hat, daß sich die blühende Jungfrau nach einem zärtlichen Verhältnis sehne, daß sie schnäbeln möchte. Der wenigen Minuten bin ich wieder auf dem Fenster; fast wäre ich aber der Neberräucherung in den Hof gestürzt. Denke Dir, Freundin, ich sehe sie am Palle eines Jünglings liegen!“

„Eines schönen Jünglings mit schwarzem Haar?“ fragte Kerelane gitternd vor Erwartung.

„Eines wunderschönen Jünglings mit rabenschwarzen Locken!“

„Er ist es!“ rief Kerelane. „Laß uns geschwind in den Hof fliegen, zeige mir das Fenster, verlaß mich dann und plaudere Dein gefährliches Geheimnis an seine andere Taube aus. Zur Belohnung dafür theile ich Dir später die ganze Begebenheit bis in's kleinste Detail mit.“

Kasabubu! Großer Kasabubu! Größter unter allen 73 Kasabububuh! ich brauche meine Erzählung wohl nicht übermäßig durch die Schilderung des Empfanges auszuwehnen, dessen sich Kelo Ben Belo bei der Prinzessin Schreiehrschade erfreute? Denn daß Ihr wißt, was Liebe ist, beweist mir die erhabene Königin Wiederhoppopp wie die eben so erhabene und reizende Prinzessin Kärbissire.

Schreiehrschade hatte keine Ruhe, ihre Sklavin über die Ursache ihres ungemein langen Ausbleibens zu befragen; als der Jüngling Kelo Ben Belo in der ganzen Majestät schöner männlicher Jugend vor ihr stand und sie sein süßes Erschreden über ihre vollkommene Schönheit wahrnahm, war ihre jungfräuliche Scham überwunden. Sie duldete es nicht, daß er sich zu ihren Füßen niederstürzte; sie schloß ihn in ihre Arme. Ein Augenblick machte zwei Glücklich oder — Unglücklich.

„Ich bin mir sehr wohl bewußt,“ sagte Schreiehrschade, „wie ich durch dieses Unternehmen dein Leben, etler Jüngling, wie das meinige auf das Spiel gesetzt habe. Aber gebiete dem Strom, nicht zu fließen, dem Mantelbaum, nicht zu blühen, dem Kopf, nicht zu wiehern und der Nachtigall, nicht zu singen: mit gleichem Erfolge wirst Du, Blumentrone des männlichen Geschlechtes, einem in heißer Liebe entbrannten Herzen gebieten, Rücksichten zu nehmen, Berufen zu tragen. Schilde ich Deinen Tod, Perle der Jünglinge, so verzeihe Deiner Sklavin, die noch den höchsten Werth ihres Lebens darin finden wird, mit Dir vereint das Reich der Schatten zu betreten!“

Nicht weniger glühend waren die Worte Kelo Ben Belo's, der ihr versicherte, sie auch dann noch, wenn er zum Richtplatz geführt würde, als den Engel seines Tactes zu preisen.

„Der Khalif naht!“ rief plötzlich die Vertraute Schreiehrschades, welche auf dem Corridor Wache hielt. Kelo Ben Belo wurde im Nebenzimmer verhaftet; die Prinzessin ergriff ihr Zaiteninstrument und spielte; die Sklavin tanzte grappöir Tänze vor ihr auf.

„Arglos beim arglosen Spiel,“ sprach der Khalif für sich, nachdem die damastenen Vorhänge des Gemaches vor ihm aufgeschlagen waren und er einen Blick in dasselbe geworfen hatte. „Ich wußte es wohl.“

Schreiehrschade legte ihr Instrument bei Seite, ging ihrem Vater entgegen, verbeugte sich mit gekreuzten Armen und sagte: „Mein allermächtigster Herr und Vater beglückt mich mit seinem Besuche. Hat er Befehle für seine gehorsame Dienerin und Tochter?“

„Nicht doch,“ entgegnete der Khalif, ihre Stien küßend. „Meins

Zimmerthüröffnungsbeamten haben mir gemeldet, daß ein junger Perser das Schloß betreten, aus dem Zimmer des Harems aber verschwunden sei und sich irgendwo versteckt halten müsse. Der Tod über ihn, wenn er entdeckt wird! Der Harem, in den er auch unmöglich gelangen konnte, ist trotzdem genau durchsucht; vor allen Gemächern des Palastes, in allen Gängen und Wachen aufgestellt.“

„Nagt der große Khalif von Bagdad gegen die Prinzessin Schreischade Verdacht?“

„Ein anderer Keff, über dessen Lippen diese Worte kämen, läge schon jetzt in meinen Füßen!“ antwortete Harun Al Raschid. „Doch meine väterliche Fürsorge, ob der Verbrecher nicht, im Liebesverhältniß mit einer Deiner Sklavinnen, viele heiligen Stätten der Unschuld entweißt hätte, trieb mich zu Th.“

„Meine Dienerinnen sind so tugendhaft wie ich. Will mein gebietender Herr und Vater seine dieningigen Warten in diese resenöbustenden Frauen gemächte treten und sie durchsuchen und entweihen lassen, so thut er's. Ich bin seine Sklavin.“

„Dann Al Raschid,“ erwiderte der Khalif ihr zum Abschiede wieder die Stirn lüchelt, „ist nicht belästigt durch diesen Stolz seiner Tochter, denn es ist der Stolz der Tugend, der ihr seine Zunge leihet. Kein Fuß eines Sklaven überschreitet die Schwelle.“

Saun war der Khalif fort, so wurde das Gemach leise verschlossen, und Schreischade leg wieder an das Herz ihres Geliebten. Dann bat sie ihn, ihr die Geschichte seines Lebens zu erzählen; setzte sich zu seinem Füßen, lauschte jedes Wort von seinen süßen Lippen ab, und war auf das Höchste verwundert, als Kelo Ben Solo seine Erzählung mit den Begebenheiten schloß, die wir mittheilen haben.

„Beim Propheten, da ist sie!“ rief Kelo Ben Solo nach dem Genüß blickend.

„Wer?“ fragte die Prinzessin zitternd.

„Kerelane, die schneeweiße Taube! Sie Kesselt: sie begehrt Einlaß.“

Auf einen Wink der Prinzessin wurde das Fenster geöffnet. Kerelane leg Schreischaden zu Füßen. Liebe aber nahm sie zärtlich auf, streichelte sie und sagte ihr: „Ich bedauere es von ganzem Herzen, mein Fräulein, daß Sie von dem Großweiser meines erhabenen Vaters verurtheilt sind. Möchte Ihnen Allah recht bald Ihre vorige Gestalt wieder geben und Sie die Gattin des Lichters und Trompetenbläfers Im Zi Hallera werden, der, wie mein Kelo Ben Solo mir sagt, durch seine vortheilhaften

Eigenschaften einigen Anspruch auf das Glück hat, Euch zu befügen.“
 „Wollt Ihr eine Tasse Chokolade . . . oder . . . verbesserte sich die Prinzessin, welche in der Taube nur die Pflgeteichter Edm Nanfur Hasbirds sah . . . etwas Mandelmilch?“

Norelone dankte für Alles.

„So erzählt mir und Eurem Freunde hier, der Euch so viel Dankbarkeit schuldet, gütlich von der Flucht Abul Wilturbogu Hazlo, die offensichtlich gequält ist.“

„Sie ist gequält. Eure Abhalistische Hebeit werden indeß baldreichlich verzeihen, wenn ich für jetzt Kolo Ben Polo bitte, mir die Rückkarte des Abhalisten zu geben, damit ich sie eiligst seinem Vater zuhelle und dieser dadurch zu dem Euren gelangt. Es ist die höchste Gefahr im kleinsten Verzuge. In wenigen Minuten bin ich wieder hier, und es wird mir zur hohen Ehre gereichen, Eurer Abhalistischen Hebeit dienen und die Rettung und Flucht Abul Wilturbogu Hazlo schildern zu dürfen.“

Die Prinzessin Schreckschikade war noch in vollem Erstaunen über die gebildete Sprache der schneerweißen Taube, als diese bereits, die Karte im Schnabel haltend, zum Fenster hinausflog. Daß sie, in dem Hörsaal ihrer ehemaligen Wälderin angelangt, hier noch größeres Erstaunen durch den Bericht über das wunderbare Schicksal Kolo Ben Polo's mit der Prinzessin Schreckschikade erregte, wird der mächtige Herrscher Papatois selbst ermessen und mir, da die Nacht bereits weit vorgerückt ist, für heute allergnädigst zu schließen gehalten. Morgen werde ich das Glück genießen, Gew. Majestät das Ende dieser überaus wunderbaren Geschichte aus dem grauen Alterthum vorzutragen. Inzwischen bitte ich, in tiefer Demuth ersuchend, den großen Kasatubu den Willen, Abul Wilturbogu Hazlo, als Terwisch verkleidet, nach dem Palaste des Abhalisten eilen und mit dem Gedanken über eine mögliche Rettung seines Leibes und der Prinzessin beschäftigt zu sehen.

Kasatubu, der schon sehr müde war, stand auf und äuferte gähmend: „Wir erfüllen Eure Bitte allerunterthänigst. Wir wollen Uns von jetzt bis morgen Abend den Gedanken vorstellen, wie der Palast, als Terwisch verkleidet, nein, der Hazlo, nach dem Abhalisten eilt und seinen Sohn mit der Prinzessin beschäftigt sieht.“

Nach dieser Gewährung einer Bitte, deren allerdings nicht ganz richtige Auffassung in den Regierungs-Anstrengungen und Sorgen Kasatubu's ge-

nügende Entschuldigung findet, falls ein Herrscher solcher bedürfte, gingen Erzähler und Zuhörer schlafen.

Am nächsten Abende entzigte der deutsche Philosoph seine Erzählung wie folgt:

• • •

Zitt, der rothmarmerne Audienzsaal, in welchem die leibbarsten, bunten Gemälde umschließende Holtrahmen hingen, war geöffnet. Harun Al Raschid saß auf einem Throne von weißem Sammet, dessen umsäthigte und unschlagbare Diamanten saß noch mehr Licht verbreiteten als der Thron selbst. Außerdem war der Audienzsaal noch durch die üppigen Gewänder von Hundert mit gestreuzten Armen dastehenden Weibern, Kammerherren und Hofbeamten verziert.

„Ich erinnere mich nicht, einem Verwich eine Audienzfarte gegeben zu haben,“ sprach der Khalif, als sich Abdul Wiskurdhug Kazi vor ihm niederwarf und den Boden küßte.

„Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete der Vater Kelo Ben Belo's sich aufrichtend, „möchte das Licht Deiner Brillanten in Deinen Kopf fallen und Deinem Gedächtnisse nach der kleinen Stadt Kurdu leuchten. . .“

„Ab, ichen recht,“ unterbrach ihn Harun Al Raschid, „Du bist der Einzige, der bei dem allgemeinen wahrhaftigen Enthusiasmus, mit welchem ich überall empfangen wurde, kalt und ernst blieb. Du willst mir Deine Gründe oder vielmehr Deine Entschuldigung unter vier Augen mittheilen. Daß, wenn sie mir nicht genügt, Dein Kopf fällt, versteht sich von selbst.“ Auf einen Wink des Khalifen entfernten sich sämtliche Weiber, Kammerherren und Hofbeamten; der Großweir suchte sorgfältigsten Beschützes dem Ober-Präsidenten der Wulischen Geheimen Ober-Hof-Thürsteherkammer auf und gerieth mit diesem in einen Wortwechsel, bei welchem mehr als Worte gewechselt wurden.

„Nun sprich!“ befahl Harun Al Raschid dem alten Mann aus Kurdu.

„Beherrscher der Gläubigen, Du bist auf das Tiefste von Deinem Großweir beleidigt. Der Enthusiasmus des Volkes, den Du verdienen würdest, wenn Ebn Man'ar Kasbi Deiner Weisheit und Deinem ernen Willen Raum gönnte, ist beschrien und bezahlt. Wie mich selbst, verfolgt und beleidigt er alle Männer, welche Dir die Wahrheit sagen wollen. Die Reich, das Elend, das unterdrückte Recht wird stumm gemacht, wenn es

Dich um Hülfe ansehen möchte, und mich jubeln und glücklich thun, sobald Du ihm persönlich nachehst.“

„Nun,“ rief Harun Al Raschid mit funkelnden Augen und bebenden Lippen, „womit willst Du Deine Anklage beweisen?“

„Ueberzeuge Dich selbst, mächtiger Khalif. Erlasse ein Manifest, in welchem Du, durch Dein Khalifenwort bezeugt, der Noth, dem Elend, dem unterdrückten Recht Gewähre giebst, dich schriftlich frei und offen zu Dir auszusprechen, drohe Deinen Beamten mit der Strafe des Todes, wenn sie die Ausübung dieser Gewähr in irgend einer Weise behindern, und Du wirst in kurzen Tagen erkennen, daß Deine Diener das Land auslaugen und moralisch verpesten; daß es der bleiche Jammer war, der Dich jubeln mußte, und daß neben dem Berge, den die Klagen über die schlechte Regierung des Staates bilden werden, der Dir dargebrachte Enthusiasmus als eine widerwärtige Nage dasitzen und Dich anhasen wird.“

Harun Al Raschid war rathlos. Er ließ sofort von Abdul Wissurdhug Hazl ein solches Manifest aufsetzen, unterschrieb dasselbe und gab dann Befehl, daß das Manifest in die Regierungszeitung gelegt und außerdem im ganzen Reiche ausgerufen werde. „Jede Zögerung,“ rief er, „wird mit dem Galgen bestraft!“

Nachdem auf einen Ruf des Herrschers himmlische Weiser, Kommerherren und Hofbeamten wieder in den rothwärmernen Audienzsaal eingetreten waren und mit gestreuten Armen einen Kreis um den Thron gebildet hatten, ließ Harun Al Raschid den Großwesir vortreten und fragte, indem er ihn scharf beobachtete und auf Abdul Wissurdhug Hazl deutete, ob er jenen Detektiv kenne?

Abu Manjur Halim Kassar: „Nein, mächtiger Beherrscher der Gläubigen!“ entfuhr ihm aber dabei.

„Genug!“ rief der Khalif und befahl dem Großwesir, wieder zuzutreten. „Nun aus Kurdu,“ fuhr er fort, „ich würde Dich im Augenblicke zu meinem Großwesir erheben, wenn Deine That mehr bekundete als eine Dreistigkeit und ein Vertrauen auf meine Zerknirschtheit. Ich hätte gern ein Zeichen Deines wirklichen Muthes, eine große, edle That von Dir. Du bist eine solche aber nicht verschreiben läßt, so will ich mich selbst damit begnügen, Deinen Verstand, Deinen wichtigen Ruf in Menschen und Verhältnisse noch näher zu prüfen. Es ist in diesen meinen geheiligten Palast ein fremder Jüngling eingedrungen und hält sich so zuvorn, daß alle von mir befohlenen, alle meine eignen Nachsichtungen nicht zu seiner Entdeckung geführt haben. Bringst Du mir diesen Jüngling, der hier vor meinen Augen den Tod erdulden soll, nach den Gesetzen erdulden muß

binnen einer halben Stunde, so soll Dir eine Stelle in meinem Rathe werden."

"Ich bin Niemand in den Händen meines Herrn," entgegnete Abul Wisturbezu Aasi, "denn ich bin der mächtige Beherrscher der Gläubigen um die Gnade, sich die Zeit meiner Abwesenheit vom Audienzsaal durch jene, aus Indien kommende schneeweiße Taube vertreiben zu lassen, welche traufen am Zuloth hin und herhallen."

"Durch eine Taube?" fragte Harun Al Raschid, so verwundert wie entsetzt, da er jedoch zu sehen glaubte, daß der Großwesir Ebn Mansur Gahit, als er seine Blicke nach den Zensuren richtete, leichenblau wurde, so gab er sofort seine Einwilligung.

Abul Wisturbezu Aasi öffnete das Fenster, rief das liebe Thierchen herein und ersuchte es, dem erhabenen Khalifen, dem sich die schneeweiße Taube bereits in Ästen gesetzt hatte, seine Lebensgeschichte, seine Leiden unter dem ersten Hürtenträger des Kaisers von Indien, und die Rettung des alten Tschit-tschu und seines Sohnes Tschu-tschu zu erzählen. Dann trankte er sich durch den Kreis der Pöbeleute und verließ den Audienzsaal.

So ist fast unnöthig, für den großen und scharfsinnigen Kasaduhu den Ähren die Bemerkung hinzuzufügen, daß die schneeweiße Taube Niemand anders als Nerelane war; daß Harun Al Raschid und seine ganze Umgebung nannten, als sie dieselbe in ihrer Sprache sprechen hörten; daß Nerelane ihre eigene Lebensgeschichte und die Befreiung ihrer Freunde unter fremden Verhältnissen und Namen vertraut, und daß endlich dem Großwesir Ebn Mansur hundert große Schweigestopfen von der Zieme herabfielen.

Raum hatte aber Nerelane ihre Erzählung beendet, so kehrte Abul Wisturbezu Aasi zurück und äußerte seinen Zorn vor die Äuße des Verherrlichers der Glaubigen. "Du!" sagte er mit fester Stimme, "ist der Verbrecher, den ich Leiner gerechten Strafe überliefere. Er hat es gewagt, seine Augen in Leiner eben so erhabenen wie tugendreichen und schönen Tochter, der Prinzessin Schrefschschade, des Viliendustes der Keuschheit, aufzuschlagen; sein in dieser Liebe entbranntes Herz betäubte seine Sinne dergestalt, daß er sich in Deinen Palast schlich, in der Nacht den großen Festsaal erörterte und sich in dessen Hütte legte, nur um dieselbe Luft zu atmen, welche die Kissenwangen der Prinzessin umweht."

Harun Al Raschid sprang empört auf und befahl dem neben ihm stehenden Wüstlichen Scheimin Kopschläger, seine Schuldigkeit zu thun.

Schon wollte dieser das scharfe Beil aufheben, als ein Schrei der Angst und Verwundung erklang, und die Prinzessin Schrefschschade bald

darauf die Knie ihres Vaters umschlang. „Beherrscher der Gläubigen,“ rief sie unter zahllosen Thränen, „Herr und Vater, Du bist getäuscht! Dieser wunderschöne Jüngling ist Kolo Ben Volo, der Sohn des vom Großweyr verfolgten Abul Wiskurbequ Hazl, den ich, von der bestigsten und ewigsten Liebe für ihn ergriffen, in mein Gemach führen ließ und, selbst auf die Gefahr hin, mein Leben und, was noch mehr ist, sein Leben zu opfern, bis zu dieser Stunde bei mir versteckt hielt.“

Harun Al Raschyd hatte sich eben so schnell gefaßt, wie er die Geschichte der schneeweißen Taube in Verbindung mit den Aussprüchen des Mannes von Kurbu brachte und die Thaten desselben durchschaute. „Abul Wiskurbequ Hazl,“ sprach er, „ich weiß in diesem Augenblicke noch nicht zu entscheiden, ob Du mehr klug als edel, mehr schlau als mutzig bist. Aber ich weiß, daß ich keinen besseren Großweyr als Dich finden kann, und darum erkenne ich Dich zu selbem und hänge Dir die Diamantenkette Ebu Mantur Hasbids um; dieser aber wird noch heut den Galgen draußen zieren, da mich Alles und er selbst überzeugt hat, daß Deine Vertheidigungen, mein neuer Großweyr, lautere Wahrheit sind. Deinen Sohn . . .“

Hier hielt Harun Al Raschyd inne und war, wie alle Umstehenden, vor Erkennen ergriffen. Die schneeweiße Taube hatte sich plötzlich in eine blühende Jungfrau verwandelt. Sie küßte den Purpursaum des Khalifen und rief: „Dir, großer Harun Al Raschyd, verdanke ich diese Umwandlung in meine frühere Gestalt. Denn wie ich Dir erzählte, schwur der erste Würdenträger des Kaisers von Indien bei der Verwünschung: „„Und ich will nicht erster Würdenträger sein, wenn Du jemals wieder Mensch wirst!““ Diese Form der Verwünschung ist ein Beweis seiner Stümperhaftigkeit in der Zauberei, und die Geister, die mir wohl wollen, haben sie zu meinem Besten ausgelegt. Du aber, weisheitsstrahlender Beherrscher der Gläubigen, bist mein eigentlicher Erlöser!“

Harun Al Raschyd küßte ihre Stirn und gab dann Befehl, ihren Geliebten holen zu lassen.

„Schreckschade, meine hoheitsstrahlende Tochter,“ sprach er zu seinem Hofe, „vermählt sich noch heut Abend mit Herrn Kolo Ben Volo aus Kurbu, den ich hiermit zum Prinzen von Geblüt und zu meinem Thronfolger ernenne.“

Kolo Ben Volo war über diese seltene Auszeichnung so betroffen und verwirrt, daß er zuerst Kovelane, seine schneeweiße Ketterin, umarmte und küßte und dann erst seine hohe Braut. Schreckschade aber warf sich, weinend vor Wonne, bald an das Herz ihres Vaters, bald an das des

Prinzen von Weblüt, bald an das ihres Schwiegervaters, bald an den Prinzen Kerekanens. Die Freude der Kegieren wurde noch erhöht, als ihr geliebter Ju Zi Hallera hereintrat, und Harun Al Raschid den ihm sehr wohl gefallenden, wegen seiner Liebeslieder landesberühmten Dichter und späteren Trompetenbläser zum Weisyr der Finanzen ernannte, ihm das erste Würdenband des zu stiftenden schneeweißen Tauben-Ordens versprach, und Kerekanen eine Perlenschnur im Werthe von Fünfmalhunderttausend Zechinen schenkte.

Eine Stunde darauf hing Ebn Mansur Dschid am Galgen, den ein Flug sichernder Tauben umschwärmte.

Schon nach Verlauf weniger Tage waren aus der Residenz und aus allen Provinzen des Reiches so viele Klagen der Noth, des Elendes und des unterdrückten Rechtes bei dem neuen Großweisyr eingelaufen, daß dieser sie in seinen Bureaus nicht mehr unterbringen konnte und daher nach dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bringen ließ.

Im Schlosse des Kbalisen aber, woselbst auch der Finanzweisyr Ju Zi Hallera und die frühere schneeweiße Taube ihre eheliche Verbindung feierten, herrschte auf entlosten prachtvollen Fischen ein so heiteres Glück und eine so glückliche Fröhlichkeit, wie sie der sich hiermit empfehlende Erzähler der Familie des mächtigen Kasadubu's des 73ten und außerdem allen guten Menschen bis an ihres Lebens Ende wünscht.

„Bei dem Glanze unserer diamantenreichen Krone!“ rief der mächtige Beherrscher der Insel Papataci, „Wir haben noch niemals eine Geschichte gehört, bei welcher Wir so amüsant wie bei dieser aus dem grauen Morgenlande gewesen wären!“

„Der Erzähler verdient unsere vollste Freundschaft,“ bemerkte, ihre großen Augen verlegen niederschlagend, die Prinzessin Kütbisside.

„Das ist auch Meiner allerhöchste Meinung,“ äußerte die Königin Diebekopphepp, „und Ich erlaube Mir, Ew. Majestät an die ausgezeichnete Gnade zu erinnern, welche Ihr dem deutschen Philosophen ertheilen wolltet.“

„Ja,“ rief Kaladubu der 73te, „Wir sind in sehr guter Laune und wollen Unser Wort halten. Wir würden noch weiter gehen und Euch einen Staatsposten in Unserem Schlosse verleihen, wenn es nicht ganz gegen die hergebrachte also heilige Sitte in Papatati wäre, Nicht-Eingeborene, Leute, die weit her sind, hier anzustellen. Wählt daher eine von den versprochenen Gnaden. Wollt Ihr die allerhöchsten Füße der Königin lassen oder lieber eine Pfeife rauchen?“

„Ich will lieber eine Pfeife rauchen,“ antwortete Dr. Ernst Heiter. „In der Gnade, mich herabzulassen und mit meinen bürgerlichen Lippen die Füße einer Königin zu nehen, halte ich mich noch nicht reif.“

„Sehr artig,“ bemerkte Kaladubu und gab Befehl, dem deutschen Philosophen eine der längsten Pfeifen zu reichen.

Sofort sprangen zwei Sklaven aus einem Seitenkabinette. Einer derselben setzte sich mit gekreuzten Beinen zur Erde und nahm den Pfeifenlopf auf seine Schulter; der Andere legte die Bernsteinspitze in den Mund des Doctors und nahm dann Stahl, Stein und trocknes Holz, um Feuer zu machen und die Pfeife anzuzünden.

„Das kann ich schneller,“ rief Frige, der deutsche Bediente, nahm ein Päckchen Streichhölzer aus der Tasche und fuhr mit einem derselben über den Narmel seines Rockes.

Seine Allerhöchste Majestät der König von Papatati, Ihre Majestät die Königin Wiederhopp und Ihre Durchlauchtigste Hoheit die Prinzessin Kürbisside sprangen erschreckt von ihren Sigen auf, als sie das Knistern hörten und das Hölzchen plötzlich in ein Licht verwandelt sahen. Der Ober-Mandarine Menecaptus schrie, als ob er selbst brenne; die Sklaven zitterten.

Frige lachte.

„Ihr seid des Todes!“ rief Kaladubu, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte. „Ihr seid des Todes, wenn Ihr Mir nicht sogleich erklärt, wie das Feuer in Euren Rockärmel hineingebracht ist, und wie das zugeht, daß Euer Körper nicht verbrennt!“

Frige und der Doctor hatten große Mühe, den allerhöchsten Herrschaften zu beweisen, wie das Feuer in vielen sehr verschiedenen Gegenständen stecke und durch Reibung hervorgebracht werde. Die Furcht vor dem Knisternen und aufstammenden Feuerhölzchen ging erst nach geraumer Zeit in freundliche Verwunderung über. Man flüsterte dann, als man sich endlich von der Ungefährlichkeit dieser Vagabunde überzeugt hatte, jauchzend in die Hände, und Frige mußte über Achtzig Streichhölzer abbrennen,

bevor die allerhöchste Verwunderung und Freude einigermaßen gehilt war. Selbst jedoch wagte man noch immer nicht das Experiment zu machen, und der Ober-Mantarine Mentecaptus mußte erst von Kasatuhu mit augenblicklich zu vollziehender Todesstrafe bedroht werden, bevor er sich entschloß, ein solches Hölzchen in die Hand zu nehmen und dasselbe über den Tisch zu streichen. Entlich wagte er's; als jedoch das Hölzchen aufsladerte, hatte er nicht den Muth, es in der Hand zu behalten, sondern warf's erschreckt fort und unglücklicherweise auf den Bauch Sr. Majestät des Königs, wofür ihm Kasatuhu der 7Me, laut ansehend, eine so starke Ohrfeige vertheilte, daß der höchste Staatsbeamte Papataci's zur Erde fiel.

Die unbegehaltene Stimmung, welche dieser Vorfall verursachte, wurde durch das gnadenvolle Wort Kasatuhu's zu Mentecaptus: „Wir erlauben Euch, wieder aufzustehen!“ noch keineswegs gehoben. Die kluge Königin Wietchepphopp sprach deshalb: „Mit Erlaubniß Eurer Majestät möchte ich den deutschen Jüngling Arige auffordern, uns, während der Doctor seine Pfeife raucht, etwas Heiteres aus den mitgebrachten poetischen Schätzen vorzutragen.“

Der mächtige Beherrscher Papataci's nickte mit dem Kopfe; Arige aber, der neben der Königin saß, durch die Huld derselben überrascht, vergaß in den Gefühlen der Dankbarkeit die strenge Etikette dieses Hofes und . . . küßte der Königin die Hand!

Kasatuhu der 7Me war über dieses Verbrechen auf das Allerhöchste aufgebracht. Seine sonst ungemein milden Augen sprühten Feuer, sein Gesicht flammte, und obgleich die Prinzessin Kärbitsee und Dr. Ernst Heiter ihm den Kopf krauten (wobei die Prinzessin mehrmals aus einer in dieser Scene sehr zu entschuldigenden Unachtsamkeit die Fingerspitzen des Doctors berührte), schlugen Sr. Majestät mit der Faust auf den Tisch und riefen: „Hängen muß er!“

„Das ist zu hart!“ rief die Königin Wietchepphopp, stand auf, kraute ebenfalls den Kopf ihres erhabenen Gatten, und gab Mentecaptus durch einen Wink den Befehl, Sr. Majestät Bauch zu streichen, welches dem Ober-Mantarin in solchen äußersten Scenen gestattet war.

„Na, denn zwanzig Jahre an der Kette!“ sagte Kasatuhu, schon ein wenig beschwichtigt.

„Noch immer viel zu hart,“ erwiderte die Königin, härter krautend. „Wie soll dieser vom Continent herangeschwemmte deutsche Jüngling, der vielleicht in seinem Vaterlande niemals am Hofe gelebt hat, die strengen Gebräuche Unserer Etikette kennen?“

„Gut, ich gebe nach,“ sprach der König. „Zehn Jahre an der Kette. Aber unter dem nicht!“

„Zehn Jahre, die schönsten, kraftreichsten Jahre dieses Lebens, das ist grausam!“

„Grausam hin, grausam her! Zehn Jahre Ketten, dabei bleibt es. Weniger kann ich ihm nicht geben. Streichels Mir den Bauch nicht länger, Mentecaptus, es nützt nichts.“

Da aber Mentecaptus, dem Wink der Königin gehorchend, den Allerhöchsten Bauch um so mehr streichelte und die Königin, die Prinzessin und Dr. Ernst Feiler unablässig und mit aller Anstrengung den Kopf Kasaruhu's straueten, so sagte derselbe nach einigen Minuten: „Na, Sieben!“

„Nicht Ein Jahr,“ entgegnete die Königin Wietchoppbopp mit einer Entschlossenheit, über welche Kurbijude und Mentecaptus beklüfft erschau't schienen. „Nicht ein Monat! Zehn den Jüngling treuerell zu Euren Füßen liegen, Majestät! Verzeiht ihm die Missethat, zu welcher er durch die Tugend der Dankbarkeit hingewiesen wurde.“

„Na, denn drei Jahre schwarzes Koch bei Wasser und Zwiebad!“ rief der König, den Ober Mandarinen bei Seite stoßend. „Aber dabei bleib's, ich schwör' es! Weniger keine Stunde, bei Meinen Abnen und bei Meiner Weisheit!“

„Gut,“ sagte die Königin mit gebrochener Stimme, verließ ihren Gatten, setzte sich nieder und weinte heftig. „So wird er hingehen in das schwarze Koch, und uns Nichts mehr erzählen und Nichts mehr vorlesen, und von dem Doctor, den der Schmerz um seinen treuen Diener überwaltigen wird, werden wir keine Weisichte aus dem grauen Alterthum und keine aus der gräulichen Gegenwart mehr hören!“

„Wenn sich der Doctor untersucht,“ rief Kasaruhu wieder aufgereizter, „sich von der Weisichte überwaltigen zu lassen und uns keinen Schmerz mehr zu erzählen, so lasse ich ihm den Kopf abschlagen!“

„Ach,“ schluchzte die Königin und brach von Neuem in Thränen aus, „Das wird auch Nichts helfen.“

Kasaruhu der 73te begann sich. „Nichts helfen?“, wiederholte er. „Nein, das ist richtig. Wenn ich ihm den Kopf abschlagen lasse, so kann er uns nachher keine Weisichte mehr erzählen.“

„Drei Tage und Nächte bei Wasser und Zwiebad wäre eine sehr harte Strafe für den deutschen Jüngling,“ sammelte die Königin.

„Eine sehr harte Strafe! Das hinde ich nicht. Weil Ihr aber um den Verbrecher gereint habt, so will ich nachgeben. Also drei Zwiebäde und Tage bei Nacht und Wasser! Klarer fahrt ihn ab!“

Ärige wartete hierauf in's Gefängniß gebracht; die Andern gingen schlafen.

Die Abend- und Nachtunterhaltungen bei Hofe blieben vier Tage lang unterbrochen, während welcher die Königin Wiedehopphopp, von der Anstrengung der eben geschilderten Scene erschöpft und krank, auf Wunsch des Allerhöchsten Hof- und Verbotens ihre Zimmer hüten mußte. Die Prinzessin Kurbünde leitete ihrer erhabenen Mutter Gesellschaft, und Se. Majestät Kalatubu brachten diese verträulichte Zeit in „Kalatubu'sruhe“, einem zwei Meilen von der Residenz entfernten Lusthause, zu.

Am Abende des vierten Tages war die uns bekannte Gesellschaft wieder versammelt, und Dr. Ernst Heiter berichtete dem hohen Hofe in heftiger Ehrfurcht, daß er größtentheils die Gefangenschaft seines Dieners getheilt habe und sich Beide auf sehr ergögliche und munterbare Geschichten vorbereitet und viele neue poetische Schätze angefertigt hätten.

„Wie ist es aber nur möglich,“ fragten Se. Majestät Ärige, „daß Euch die Gefangenschaft und das Wasser und der Zwiebad gar nicht angegriffen hat, daß Ihr sanft fröhlich und munterer als früher aussieht?“

Ärige, dem auf ihm unbekannter Befehl hin die vorzüglichsten Speisen und Getränke zugesendet waren und der mit seinem Herrn jeden Per- und Nachmittags eine weite Promenade durch den nahen Pomeranzenwald gemacht hatte, büttete sich wohl die Wahrheit zu sagen. Er antwortete vielmehr: „es sei die sichere Hoffnung auf Wiedervertheilung der Gnade des großen Kalatubu's, welche ihn so belebt und munter erhalten habe,“ worauf ihm denn auch die Erlaubniß erteilt wurde, den Saum des Kleides Se. Majestät zu fassen und sodann der hohen Gesellschaft einen heitern poetischen Schatz zu spenden.

Der deutsche Jüngling aus Berlin trug hierauf vor:

Herr Pechvogel oder kleine Freiden.

Es giebt im Reiche der Geister, die uns Menschen umschweben, einen malignen Straßenjungen, der Pech heißt, der uns überall ansetzt und auf das Uebarmherzigste verfolgt. Pech ist der drollige maligne Sohn des Unglücks. Denn das Unglück, welches er uns bringt, ist ein solches, bei welchem wir oft vor Aerger verstehen möchten, unsere Mitmenschen aber kein Mitleid empfinden, sondern — lachen. Betrachten wir uns einen solchen vom Pech Verfolgten näher.

Herr Pechvogel war spät in der Nacht von einem Falle — auf welchem er einer Dame ein kostbares Kleid zertrissen hatte und mit einer andern hingestürzt war — heimgelehrt und wollte daher lange schlafen. Aber schon gegen 5 Uhr Morgens beginnt sein Stubennachbar, ein Hohniß, seine Uebungsstunde und bläst das alte deutsche Lied „Willkommen, o seliger Abend“ mit solch tiefem Gefühle, daß Herr Pechvogel alle Tausend Donnerwetter flucht und sich von einer Seite zur andern wirt. Endlich wäre es ihm bei einem Haare gelungen, wieder einzuschlafen: da beginnen Holzhauer unter seinem Fenster zu sägen und zu hauen und außerdem schreit ein unartiges Kind neben ihm, als ob es am Spieße stehe und verbrannt werden sollte, und hört gar nicht auf. Herr Pechvogel denkt in seinem Harme, dem kleinen Wesen müsse doch nun bald die Lunge plagen, aber das kleine Wesen schreit immer wieder frisch von Neuem und so obliegt zwischen dem Holzgeräusch und Holzhau und der Horn-Arie „Willkommen o seliger Abend!“ um halb Sechs Uhr Morgens durch, daß Herr Pechvogel in der Verzweiflung aufspringt, dabei aber gegen seinen kleinen Bettisch stößt und in Folge dessen seine goldene Aepeturuhr, ein Glas und eine Caraffe an die Erde fallen und die Scherben umherstiegen. Unser Pechvogel ist immer noch schlaftrunken; er will nur aufstehen, um seinen Nachbarn zuzurufen, doch das Kind anderwärts schreien und die Horn-Arie „Willkommen, o seliger Abend“ anderwärts blasen zu lassen; aber seine Pantoffeln stehen mit der Spitze nach dem Bette, so daß er sich zuvor einen Glasscherben in den einen Fuß steck, mit welchem er die Pantoffel umkehren wollte. Und als er nun an das Fenster eilt und dasselbe ziemlich vorsichtig öffnet, reißt's ihm der Zugwind aus der Hand und schlendernd der-

maßen gegen die Mauer, daß sämtliche vier Schreien zertrümmert auf den Hof fielen. Bevor er sich noch von diesem neuen Schreden erholen kann, fährt der ergraute Vater des schreitenden Kindes mit seinem Kopfe durch das offenstehende Fenster seines Zimmers und ruft Pechvogel zu: „Aber, Schwerteneck, Herr! machen Sie doch hier in aller Frühe nicht solchen Scandal! Glauben Sie denn, daß Sie hier allein in dieser Strafe wohnen!“ und damit zieht er sich zurück, schlägt das Fenster zu, und sein Kind schreit wo möglich noch härter als früher. Ueber die Unverschämtheit dieses Mannes in Herr Pechvogel last außer sich. Da von Schlafen nicht mehr die Rede sein kann, so bräunt der schon hinreichend Geplagte seinen Anzug. Hierbei halten ihn zuvörderst die Unterbeinkleider volle fünf Minuten auf. Da er endlich eilig zu Bett hiezu, hatte er das bezeichnete Kleidungsstück umgestreift, so daß die eine Beinhülle mit der innern Seite herabhängt, und die andere sich ganz zusammen geschlossen und in der Pausenhülle verheftet hatte. Wenn nun ein Leidenschaftloser solche Verwirrung leiden will, so ist's ihm ein Leichtes; ein verdrießlicher, bestigter Mann indessen zieht die Beinhüllen eines Unterbeinkleides gewöhnlich ganz falsch heraus und bringt dieselben in solche Unordnung mit ihm selbst und mit der Pausenhülle, daß eine Verwirrung des ganzen Unterbeinkleides den Vorhitz zu machen pflegt. Dies geschah auch hier. Herr Pechvogel warf seine Nentrungs-Zubalternen zornig aber doch vorsichtig gegen die Stubenthüre, damit sie nichts umreißen sollten; in diesem Momente aber öffnete seine Haushälterin die Thür, und als das weibliche Wesen jenen merkwürtigen baumwollenen Vogel auf sich losziehen sah, ergriff es ein solcher Schrecken, daß es rückwärts hinstürzte. Pechvogel, bemerkend, welch' neues Unglück er angetroffen, sprang, ohne sich zu besinnen und ohne alle gesellschaftliche Rücksichten und Vorurtheile, auf die muthmaßlich Schmachtmächtige los. Diese indessen schlug gerade die Augen auf und rief einen solchen Schrei aus, daß ein Ereuter herbeistürzte, welchen lästigen Besuch die Haushälterin bei ihrem Herrn hatte anmelden wollen. Der strenge Mann des Land- und Stadtgerichtes konnte sich seinen rechten Begriff von dem Bergesfallenen und Hingefallenen machen, da Das, was ihm zunächst einleuchtete, sich nicht mit dem Alter des an der Erde liegenden Frauenzimmers und mit dessen Nothruf zu reimen schien. Er äußerte nur die Worte: „Aber, mein Herr:“, worauf Pechvogel mit sehr ernster Miene den Kopf schüttelte, dann die Hände über den wunderbar unglücklichen Beginn dieses Tages zusammenhielt und sich endlich wieder in die Schlafkammer verfügte um sich anzukleiden, bei welcher Wendung der Ereuter, man weiß nicht woher, bedeutend lachte, und die Haushälterin, welche sich bereits erheben hatte, zur andern Thür hinausdrückte. — Nach wenigen Minu-

ten, während welcher der vollstreckende oder ausführende Gerichtsdienster einen prüfenden Blick auf die Mobilien-Gegenstände des Pechvogelischen Wohnzimmer geworfen hatte, trotz der Eigenthümer, dem beim Ankleiden weiter sein Halbeut passirt war, als daß er ein kleines Gefäß umgeworfen hatte, herein zu: erkundigte sich nach dem Begehren des ungewöhnlich frühen Gastes, welchen das Sprichwort: „Morgensunde hat Geld im Munde“ wohl schon oft getäuscht hatte. Uebrigens erkundigte sich Herr Pechvogel nur der Horn wegen, denn er wußte nur zu wohl, daß der Exccutor den heutigen Tag als den letzten bezeichnet hatte, bis welchen er auf die Zahlung der dem Schneidermeister Lappengrübler schuldigen und bereits vollständig ausgelagten 17 Thaler und 16 Groschen warten dürfte. Da nun aber Herr Pechvogel denjenigen Herrn, von welchem er seit drei Wochen eine Summe Geldes beziehen konnte, unfällig Sechszehn Mal nicht zu Hause getroffen hatte, so mußte er seinen großen Spiegel, sein mahagony Schreibpult und Sopha versiegeln lassen, bei welchem Act übriggend Herrn Pechvogel das Glück insofern begünstigte, daß der Spiegel nicht herunterfiel, was leicht hätte geschehen können. Die humanen Principien des Vollstreckers hießen denselben nämlich, das Gerichtssiegel auf die Rückseite der bezeichneten Gegenstände zu legen, damit nicht jeder Besucher das Sollen an dem Haben dieser Wohnung bemerken möge, und bei dieser Gelegenheit wäre der große Spiegel ihm bei einem Haare über den Kopf geführt, da die Stride, an welchem er hing — der Spiegel nämlich — bereits sehr mürbe und lose geworden waren. Herr Pechvogel fühlte sich aber eben so wenig veranlaßt, dies sein Glück zu preisen als andere ähnliche: daß beim gerichtlichen Versiegeln seiner Mobilien keiner seiner Bekannten, sondern nur der Barbier ins Zimmer getreten war, und dieser ihn ausnahmsweise weder gekraut noch bedeutend geschneitten hatte. Er wurde im Gegentheil höchst zornig, als er beim Kaffeetrinken die Zuckerschale mit dem Schlafroßsammel vom Tische legte, und vor Schred darüber mit dem Ellenbogen in eine ihm zur Seite stehende Blumen-Clagere mit kostbaren Pflanzen fuhr, die in zierlichen porzellanen Gefäßen standen, von denen übriggend nur sieben Stück durch den Unsturz zertrümmert wurden. Herr Pechvogel wußte nicht sogleich, worüber er sich am meisten ärgern sollte, da ihm bei dieser Gelegenheit auch die Brille von der Nase gefallen und durch einen über sie herfallenden Blumentopf zertrümmert war. Er suchte und wettete über sein heutiges Halbeut und suchte immer stärker, denn es wollte ihn bedünken, als ob während seines Fluchens Jemand in der Ecke seines Zimmers lachte, was jedenfalls der Kobold Pech war, der sich vorgenommen zu haben schien, alle seine Kipperereien und malignösen Streiche heut an einem Menschen anzubringen.

Nachdem sich Herr Pechvogel endlich beruhigt und mit dem Gedanken getröstet, daß Niemand auf diesem Erdenrunde den kleinen Leiden des menschlichen Lebens entgehe, schrieb er einen wohlgeplusterten Brief an denjenigen Herrn auf, von welchem er Geld zu fordern und welchen er leider zufällig Sechszehn Mal nicht zu Hause getroffen hatte. Dann schrieb er den Brief zierlich ins Reine, und ergriff die Sandbüchse. Wenn ich sage, er ergriff die Sandbüchse, so wollte ich damit nur andeuten, was er thun wollte; in Wahrheit aber ergriff Herr Pechvogel das Dintenfäß und censurte damit seinen Auftrag, auf dieselbe Weise, wie früher die russische Regierung für Rußland gefährliche Stellen der preussischen Staatszeitung censurte: durch Anschwärzung. Ich sage früher, denn gegenwärtig schneidet die russische Regierung die gefährlichen Mittheilungen der preussischen Staatszeitung, — welche, nachdem sie die meisten Pränumeranten verloren, eine Allgemeine Zeitung geworden war — mit der Schere aus, was man dreißig ein barbarisches Verfahren nennen kann, da durch dasselbe die jedenfalls unschuldige Auidichte dem wissbegierigen russischen Publikum mit entzogen wird. Dieser Verwechslung wegen sah sich Herr Pechvogel genöthigt, den Brief noch ein Mal abzuschreiben, wobei er aber so grobe Fehler machte, daß er den Brief aufhäntiger Weise nicht abschicken durfte, sondern ihn noch ein Mal abschreiben mußte. Da er nun aber unmöglich wissen konnte, ob der Herr Beamte, an welchen der Brief gerichtet war, nicht Besitzer irgend eines Ordens war und er keinen Verstoß begehen wollte, so stand Herr Pechvogel auf, um den Staatskalender aus dem Bücherschranke zu holen und sich aus diesem die nothwendige Kenntniß zu verschaffen. Der Staatskalender war aber sehr in den andern Büchern eingepreßt, und da unser Pechvogel ihn voll Unmuth, den man ihn schwerlich verargen wird, heftig herausziehen wollte, stürzte ihm der Bücherschrank, auf welchem Friedrich der Große in Gyps stand, über den Kopf, so daß sich eine bedeutende Beule an der pechvogelschen Stirn bemerkbar machte und sämtliche wissenschaftlichen, belletristischen, Hülfs- und Gebetbücher, ebenso Friedrich der Große zur Erde fielen. Friedrich der Große, welcher in Stücken zwischen zwei dicken frommen Erbauungsschriften lag, war gar nicht mehr zu kennen; dagegen war seine Nase, welche auf ein geöffnetes Werk, „Preußens Zukunft“ betruhl, gefallen war, unversehrt geblieben und diese Alernanase konnte so leicht mit seiner andern Nase verwechselt werden.

Man kann sich denken, wie unangenehm dieser neue Vorfall Herrn Pechvogel überraschte. Er spie zornig durch das Fenster und gerade einen vorübergehenden Lastträger in's Gesicht, der sogleich wüthend in's Zimmer stürzte und den vom Kobolde Pech Verfolgten sicher durchgeprügelt hätte,

was seine Vesiculationen und Werte zur Genüge andeuteten, wäre er nicht durch ein Achtzigroschenstück sanfter gestimmt worden. Herr Pechvogel suchte nun, nach glücklicher Abweh rung dieser Gefahr, den Staatskalender aus seiner Bibliothek an der Erde heraus, fand ihn auch nach einer Viertelstunde, schlug den Herrn Beamten auf und adressirte schnell den Brief, da er versprochen hatte, heute mit einer Bürgerfamilie, unter welcher sich eine ihn sehr interessirende junge Wittwe befand, eine Landparthie zu machen. Er klingelte seiner Haushälterin — wobei er den Klingelzug in der Hand behielt — und befahl dieser, welche vor Erstaunen über die Wirthschaft in der Wirthschaft, die der Weisterrube Pech angerichtet, gar nicht zu sich kommen konnte: ihm die neuen Stiefeln hereinzubringen, welche vorerstern der Meister Ziehbraht durch seinen Lehrburschen geschickt hatte. Sehr viele andere Leute haben das Malheur, neue Stiefeln zu eng zu finden, und dieselben gar nicht oder doch nur unter großen Schmerzen auf die Füße zu bekommen; Herrn Pechvogel aber begünstigte das Schicksal in der Weise, daß er ohne Weiteres in die Stiefeln fuhr und sich nur den Fuß an einem inwendig aufstehenden Nagel verwundete. Nachdem dieser Uebelstand beseitigt, und Herr Pechvogel zu seiner alten Haushälterin geküßert hatte, wie ihm die Stiefeln höchst bequem saßen, gewahrte er beim Gehen, wie diese Bequemlichkeit denn doch etwas übertrieben sei, da er schon beim ersten Schritte mit seinem Fuße in die Schäfte des Stiefels gerieth und dieser sich beinahe selbst von seinen Fesseln befreite. Er ließ sich dies indessen nicht zu Herzen gehen, da er ohnehin Sommerbeinkleider mit Sprungriemen anzog und diese, wie er meinte, wohl die Stiefeln festhalten würden. Der weitere Anzug ging ziemlich glücklich von Statten, denn daß er die Weste verkehrt angelegt hatte, verdient bei der Eile, welche ihm die Thurmuhre gebot, kaum hervorgehoben zu werden. Nun suchte er in einer Kommode mit drei Waschkästen sein neues blau- und weiß carrirtes Halstuch, mit welchem er auf der Landparthie glänzen wollte. Da ihm aber heut schon mancherlei Verdrüßlichkeiten passiert waren und er die kleinen Leiden des menschlichen Lebens kannte, so ward er vorsichtig und begann lächelnd und fast triumphirend seine Unter suchung im untersten Kasten unten. Das Halstuch fand sich aber hier weder unten noch oben, was ihn sehr in Harnisch brachte, weil seine sehr verzeihliche Lust, den Plagegeist Pech auch ein Mal zu täuschen, dadurch ohne Sättigung blieb. Er griff nun in den mittleren Kasten und sah unten nach dem neuen blau- und weiß carrirten Halstuche. Aber auch hier fand es sich weder unten noch oben, und — auch im obersten Kasten nicht. Nachdem er sämtliche Behälter der Kommode noch ein Mal durchsucht, fiel's ihm ein, daß er das Halstuch vor drei Tagen zum Säumen gegeben hatte. Die Näherin

hatte nun aber wahrscheinlich zu sehr gesäumt und darum eben gar nicht: genug, das Tuch war nicht da und Herr Pechvogel mußte sein altes umlegen, das durchaus nicht sauber zu nennen war, weil er sich desselben willenlos als Zeugen an genossene Tafelfreuden zu bedienen pflegte. Beim Umlegen dieses Tuchs ward er durch ein Stückchen Spiegelglas, mit dessen Hülfe ihm ein kleiner Straßebube einige Sonnenstrahlen in's Gesicht warf, vermaassen geblendet, das er in's Schlafzimmer retiriren mußte, um sein Werk dort am Toilettenisch zu vollenden. Zuvor ließ er sich jedoch von seiner alten Haushälterin seine alte stählerne Brille — die silberne war durch einen Blumentopf zertrümmert, wie wir wissen — reichen, damit er sein neues Unheil anrichte. Der Himmel war ihm günstig; er zog sich ohne die geringste Störung an und schritt stolz zur Stuben- und Hausthür auf die Straße hinaus, mußte indessen bald wieder umkehren — was niemals etwas Gutes bedeuten soll — da er seinen Hut vergessen hatte. Nun dachte er erst daran, wie der Hut, gestern Abend auf dem Ball verlor, ihm viel zu eng war und ihn daher äußerst drückte. Dem konnte indessen nicht mehr abgeholfen werden, und so ging denn Herr Pechvogel mit eingeklemmtem Kopf und viel zu freien Füßen auf die Straße und rannte sogleich gegen einen Mülleisnecht, der ihn nicht nur Etwas, sondern die ganze vorere Zeit seines Lebens vermaassen weis machte, daß er sogleich umkehren und seiner Haushälterin befehlen mußte, die Bürste zu nehmen und ihn von dieser Vermehlung zu befreien. Als er beinahe den nächsten Markt erreicht, begegneten ihm zwei vornehme Damen, denen er sich durch recht devoten Gruß empfehlen wollte; ein kleiner Stein aber, der im Wege lag, machte ihn stolpern: um nicht hinzufallen, was ihm auch glücklich gelang, mußte er aber solche wunderbare Sätze und Wendungen begeben, daß die Damen seinen ergebenen Gruß kaum erwiderten, sondern im Weitergehen die Taschentücher vor die hübschen Gesichter nahmen, um ihr Gesicht nicht hören zu lassen. Das Schlimmste bei dieser Gelegenheit war, daß der Wind seinen knappen Hut abgenommen und fortgetrieben hatte! Durch schnelles Hinterbeilaufen erreichte er denselben zwar bald wieder, aber gerade in demselben Augenblicke, als er ihn eben bei der Krempel zu fassen Willens war, rollte der Hut weiter weiter, immer weiter, und mehrere Straßenzurgen fiengen bereits an, den haarköpfigen Nachläufer sehr zu verhöhnen. Herr Pechvogel, welcher seinen Hut schon zum zweiten Male beinahe ergriffen hatte, mußte jetzt kein besseres Mittel, als dem Hute zuvorkommen und sich ihm in den Weg zu stellen. Das war aber bei der Eile, welche der Hut hatte, kein leichtes Unternehmen. Endlich gelang es ihm doch; Herr Pechvogel stand mit ausgespreizten Beinen, seinen Flüchtling erwartend, und wollte ihn eben erfassen,

als der Hut plötzlich eine ganz andere, unerwartete Richtung nahm und zwar eine sehr bedenkliche, da dieselbe durch eine kurze Straße direct in den die Stadt durchschneidenden Fluß führte. Jetzt galt es energisch zu handeln. Den Eierfrob einer Höderin umstehend, die ihn mit den fürchterlichsten Schimpfwörtern verfolgte, kaufte Herr Pechvogel seinem Hute mit der Eile eines Wettrenners nach, und gerade in dem Momente, als sich der Hut in's Wasser stürzen wollte, hielt ihn Herr Pechvogel von diesem Selbstmord durch einen kräftigen Fußtritt auf sein hilziges Haupt zurück, und stand da wie St. Georg, als er den Lindwurm erlegt hatte. Freilich war der Hut nun außer aller Facon und zeigte außerdem eine nicht unbedeutende Verletzung, allein er war jedenfalls gerettet und zwar durch Herrn Pechvogel selbst, der denn doch seinem bösen Dämon nicht allen Willen lassen wollte. Er bezahlte, ohne zu murren, der Höderin die Eier und ging sehr rasch zurück, da ihm zur Seite ein Wagen mit Eisenhängen fuhr, dessen furchtbares Geräusch seine etwas schwachen Nerven nicht ertragen konnten.

Endlich erreichte er die Wohnung der ihm befreundeten Familie; der Wagen zur beabsichtigten Landpartie stand bereits vor der Hausthür. Herr Pechvogel kletterte sich auf der Klur von dem Staube, welcher vermittlest einer Aufdecke aus einem Fenster auf ihn herabgeschüttet war, und dankte seinem guten Sterne, daß ihm bei dem schnellen Laufen kein Unheil durch die sehr weiten Stiefel begegnet war, was einem minder Glücklichen leicht hätte geschehen können. Als er in's Zimmer trat, fand er Alle, auch die ihn besonders interessirende junge Wittwe, sehr verdrüsslich darüber, daß er so lange auf sich hatte warten lassen. Nur ein einziges Wesen war freundlich gegen ihn: der Hund der Familie. Dieser war ihm von der Straße aus gefolgt und sprang wedelnd an ihm hinauf, wobei er Herrn Pechvogel allerdings einen außerordentlichen Theersfleck auf den weißen Beinleidern beibrachte, von welchem man aber voraussetzen durfte, daß er sich durch einen Fleckenreiniger einst verändern lassen würde. Nach wenigen Minuten gestellten sich auch die ganz kleinen Kinder der Familie zu ihm, welche, nach dem Ausprüche der eigenen Eltern, von einer für ihr zartes Alter beispiellosen Klugheit und durch merkwürdige Talente vor Kindern ähnlichen Alters ausgezeichnet waren. Die Eltern sahen darum auch mit inniger Freude zu, als ihre hoffnungsvollen Sprößlinge den Hausfreund Pechvogel, welcher sich mit der jungen Wittwe zu unterhalten beabsichtigte, durch ihre Talente davon zurückhielten. Der eine Sprößling schrie nämlich so lange, bis ihn Onkel Pechvogel auf den Rücken nahm und dann wie ein Pferd durch die Stube galoppirte; der andere Sprößling aber hielt ihm immer einen Stock vor, über den Onkel Pechvogel hinwegsetzen mußte, wenn er nicht ein fürchterliches Geblärre ausstoßen wollte. Für diese Theil-

nahme an ihren klugen Kindern belohnten ihn die Eltern durch das Versprechen, sie beide während der Fahrt nach dem zum ländlichen Vergnügen bestimmten Orte auf dem Schooße behalten zu dürfen, — und da nun Alles eingepackt und sämtliche Personen reisefertig waren, so dauerte es nur noch eine kleine halbe Stunde, bis die Damen einstiegen.

Beim Einstiegen in den Wagen hatte Herr Pechvogel ein Malheur, das unbedingt zu den verträglichsten Vorkommnissen des Lebens eines Menschen männlichen Geschlechts gehört, und um welches ich ihm seinen Zorn gern verzeihe. Der Sprungriemen am rechten Fuße war ihm nämlich geplatzt. Alles, nur nicht der Sprungriemen, und am wenigsten auf einer Lantparthie mit Damen! Man sieht wie eine englische Taube, man sieht gar zu lächerlich aus! Man hat nicht einen einzigen Moment, in welchem man nicht an den geplatzten Sprungriemen, an die sich aufwindenden Beinleiter, an die jämmerliche Figur denkt, welche man hier, wo man so gern durch treies ungenirtes Benehmen gefallen möchte, zu spielen gezwungen ist! Hat man nun noch außerdem, wie Herr Pechvogel, einen engen, aus aller Form getretenen und zerrissenen Hut, ein nicht sehr sauberes Halstuch, einen großen Ibeerstief auf den weißen Beinleitern, viel zu weite Stiefel und was ich noch anzuführen vergessen habe — ein vergessenes Schnupstuch: so kann es Einem wahrhaftig Niemand verargen, wenn man ganz still in sich hinein alle Himmeltausenddonnerwetter flucht und eine Vergnügungsparthie auf das Land gänzlich aufgibt. Herr Pechvogel theilte durchaus meine Ansicht über diese Sache. Er entschloß sich, die ihm befreundete Familie und die ihn sehr interessirende junge Wittve fahren zu lassen und zu Fuß nach seiner Wohnung zurückzukehren. Da er aber unter seinen Umständen durch Bitten von seinem Vorhaben abgehalten werden wollte, so schügte er Unpäßlichkeit vor und fing damit an, die beiden ihm gefälligst auf den Schooße gesetzten und, wie alle talentvollen, etwas unruhigen Kinder den Eltern zu überreichen: „da er sich nicht ganz wohl fuble.“ Bis er aber nun diese sein eingeleitete Intrigue zu einem durch Wahrscheinlichkeit erlaubten Schluß steigern konnte, hatte der Wagen bereits über drei Viertel Meilen zurückgelegt, und bevor die, Herrn Pechvogel befreundete Familie auf die Unpäßlichkeitsidee desselben einging und ihn mehr mit Verwürfen über die Störung als bedauernd entließ, war noch eine halbe Meile hinzugekommen. Herr Pechvogel stieg aus und trat dabei die ihn sehr interessirende junge Wittve dermaßen auf den Fuß, daß diese entsetzlich zu wimmern begann und die nothwendige Erklärung ihres Verehrers: er habe es nicht mit Willen gethan, gänzlich überdrit.

Aufrichtig gesagt, es war noch etwas Anderes, was Herrn Pech-

vogel umang, aus dem Wagen zu steigen. Sein Kafedámon führte aber, als er im nahen stillen Wäldchen über sein Malheur brütete, zwei Damen und einen Herrn, wahrscheinlich Besizer naher Landhäuser, verüber und setzten ihn in eine der tödlichsten Verlegenheiten, aus welcher er sich durch schnelle Flucht retten wollte. Das Wäldchen war sonst niemals, heute aber zufällig von Spaziergängern und Spaziergängerinnen so belebt, daß Herr Pechvogel kreuz und quer laufen und in einem Ausweichen bleiben mußte. Endlich erreichte er den Hauptweg wieder.

Das Raas seiner Geduld war jetzt übervoll, was um so mehr besagen will, als ich durch Einsicht in polizeiliche Akten mitzutheilen im Stande bin, daß Herr Pechvogel ein Deutscher war. Er suchte mehrere Donnerwetter in sich hinein und versicherte dem Schicksale: er habe nun gerade genug! mehr würde er nicht ertragen! es gäbe Dinge, die in ihrer unaufhörlichen Aufeinanderfolge auch ein Schaf zum Tiger machen könnten!!

Herr Pechvogel war in einer frühern Angelegenheit ganz meiner Ansicht, dies Mal bin ich der seinigen. Uebrigens sind wir Landleute.

Herr Pechvogel hatte das Glück, ungeachtet die rasch sich zusammenziehenden Vollen mit Regen drohten, einen leeren Fialer zu gewahren. Ein anderer Herr erreichte die Carosse aber früher als er, und da ihm später nicht wieder das Glück zu Theil wurde, einen leeren Fialer zu gewahren, so mußte Herr Pechvogel in seinem erbärmlichen Anzuge den weiten Weg bis zu seiner Wohnung zu Fuß zurücklegen. Hierbei passirte ihm übrigens weiter keine Unannehmlichkeit, als daß er außerordentlich naß wurde, aus Versehen in einen fetigen Ninnstein trat, einen Handschuh verlor, von einem, einen Balken tragenden Arbeitsmann in's Kreuz gestoßen wurde, einem ihm auf dem Seitenwege der Straße entgegentretenden Herrn in der Eile ausweichen wollte, aber fünf Minuten lang immer zur selben Seite auswich, wo Dieser ausbog, so daß sie sich immer nicht auswichen, — und daß die Brücke, welche er passiren mußte, so eben aufgezogen wurde und sechs Frachtschiffe durch bevor sie Herrn Pechvogel hinüberließ. Der vollen Wahrheit aber gern Rechnung tragend, muß ich noch hinzufügen, daß Herr Pechvogel einem guten Freunde begegnete, der ihm drei ganz alte, ihm längst bekannte Anekdoten verlegte, und einem andern, der ihm mit möglichster Genauigkeit und Umständlichkeit die langjährige Krankheit seiner nunmehr verstorbenen Schwiegermutter beschrieb.

Die Haushälterin des Herrn Pechvogel war sonst immer zu Hause. Da ihr Herr sie indessen heut Morgen benachrichtigt, daß er eine Vergnügungspartie über Land mache und nicht vor Abend zurückkehre, so war sie gerade zu der Zeit zum Besuche bei einer Freundin, als Herr Pech-

vogel anknöpfte, klingelte, dann an der Klinke des Küchenschlosses rüttelte, dann mit dem Fuße gegen die Stubenthüre stieß und endlich auf dem Hofe vergebens drei Mal mit steigender Kraft ihren Namen rief. — Da die Haushälterin sich wirklich nicht im Hause aufhielt, aber als sorgsame Haushälterin die Schlüssel mitgenommen hatte, so wartete Herr Pechvogel erst Zwanzig bis Fünfundzwanzig Minuten auf ihre Wiederkehr, und lief nach Verlauf dieser Zeit zum Schlosser, mit dessen Hilfe er ohne Weiteres sein Zimmer erreichte.

Glücklicherweise hatte die Haushälterin nicht den Schlüssel zum Kleiderschrank mitgenommen, so daß Herr Pechvogel andere Kleider anlegen konnte, was er denn auch geschickt und ohne Widerwärtigkeit that. Er ging nun in's Gasthaus zu Tische, wurde höflichst vom Wirthe um Entschuldigung gebeten, daß für heut kein gewöhnlicher Platz durch einen Fremden besetzt sei und er anderwärts Platz nehmen möge, verbrannte sich schon bei der Suppe die Zunge (in doppelter Beziehung, da er einen Scherz über Dofraße machte und ein Gegenüberstehender sich als einen solchen vorstellte), bekam ein sehr schlechtes Stüd Rindfleisch und lauter Speisen, die er nicht gern aß und fand im Gemüthe ein Büschelchen menschlicher Haare. Zuletzt gerieth noch der Koch eines vorübereilenden Kellners mit Herrn Pechvogels Perücke in Verwicklung und riß ihm diese, unter dem wiedernden Gelächter der gesamten Tischgesellschaft, von seinem sorgengeführten Haupte.

Nachmittags hatte sich Herr Pechvogel in seiner Behausung auf's Sopha gelegt und der wiedereingetroffenen Haushälterin den Befehl gegeben, Niemanden vorzulassen, damit er das am Schlaf Versäumte nachhole und die tausend Qualen und Qualereien dieses denkwürdigen Tages verträume.

Beinahe wäre Herr Pechvogel eingeschlafen. Schon war er in jenem halbbewußten Zustande, den man in Berlin so hübsch durch „Druseln“ bezeichnet, als sich ihm eine Fliege auf die Nase setzte und ihn dort mit ihren spitzen Beinen figelte. Dies ist ein sehr unangenehmes Gefühl, weshalb denn auch Herr Pechvogel seine Hand nahm und die Fliege fortjagte. Die Fliege kam aber immer wieder auf seine Nase und figelte ihn dort mit ihren Beinen, bis er endlich in die allergrößte Wuth über dies Insekt und dessen Instinct gerieth und vermaßen nach der Nase schlug, nach seiner eigenen, daß sogleich das Blut herausfloß, die Fliege sich aber alsobald wieder auf die alte Stelle setzte und ihn mit ihren Beinen figelte.

In den Kaffee, welchen sich jetzt Herr Pechvogel präsentiren ließ, war nur eine einzige flige Bohne gekommen.

Später ging Herr Pechvogel Billard spielen und verließ sich bei jedem Balle, und beim letzten persönlich aus dem Zimmer. Abends ging

Herr Pechvogel in's Theater, um sich endlich ein Mal zu erheitern. Es wurde aber die „Antigone von Sophokles“ gegeben.

Unser Pechvogel saß im Parquet zwischen zwei ganz ungemein starken Herren wie eine Sardelle zwischen den beiden Hälften eines Dreigroschenbrodes, oder wie ein Lezeichen in der Mitte eines Kolianten; er konnte sich nicht rühren, nicht rücken. Schon nach dem ersten Akte wollte er fort, aus der herrlichen Tragödie des Alterthums in die der Gegenwart, konnte aber nicht, da dies Stück ohne Zwischenakte gegeben wurde und keiner seiner Presser während des Schauspiels aufstehen wollte. In seiner Angst rief Herr Pechvogel nach einer langen Moralphredigt des Chores ganz laut: „Bravo, bravo, ein sehr guter Wig!“ worauf er denn glücklich hinausgebracht wurde, weil man ihn für verrückt hielt.

Er ging nun zum Abendessen und fand mehrere seiner Lieblingsgerichte auf der Speisefarte, von denen ihm aber der Oberkellner berichtete, daß sie leider bereits „vergessen“ wären. Später nahm Herr Pechvogel noch an einer Parthie Whist Theil, verlor aber sein letztes Geld, wurde higig und beleidigte seinen Aiden durch eine schwere Verbalinjurie, weil Dieser nicht Coeur nachgespielt hatte, wodurch der Kudder verloren ging, der einzige, den Herr Pechvogel hätte gewinnen können. Sein Gefährte und Gegner in einer Person vergalt, ohne sich zu bekümmern, die pechvogelische Verbal- durch die Real-Injurie einer Ohrfeige, und zwar einer sehr bedeutenden. Herr Pechvogel wollte nun den ganzen aufgesammelten Zorn dieses Tages an seinem Aiden auslassen, wurde aber durch die andern Mitspieler davon abgehalten. Dies erzürnte ihn in solchem Maße, daß er auch gegen sie Schimpfwörter ausstieß und nach ihnen schlug, worauf er denn ganz allgemein und unbarmherzig durchgeprügelt und zum Hause hinausgeworfen wurde: eigentlich bloß deshalb, weil sein Aide Coeur nachzuspielen vergessen hatte.

„Ob's denn noch einer Seele unter Gottes weitem Himmel so geht wie mir!“ rief Herr Pechvogel aus, als er sich vor seinem Bette entkleidete und in seinem Portefeuille den Brief um Geld fand, welchen er heut Morgen geschrieben und auf die Stadtpost zu geben vergessen hatte. „Nein, solchen Pechvogel giebt's auf dieser Welt nicht mehr!“

Als er eben einschlafen wollte, begann sein Nachbar, der Hornist, die schöne Arie: „Willkommen, o seliger Abend!“ zu blasen.

Der große Beherricher des Insektenreiches Papatari hatten sich über die kleinen Leiden des Herrn Pechvogel sehr gestreut und einige Male ein lautes Gelächter aufzuschlagen geruht. Die Prinzessin Kürbisside jedoch äußerte am nächsten Abende, daß sie gern wieder vom Doctor etwas Einflöß, Gediegenes hören möchte, und da der König — unter der Bedingung, daß es nichts Gebildetes sei, welches er sich ein für alle Mal verbieten habe — gegen etwas Einflöß und Gediegenes Nichts einzuwenden fand, so erzählte Dr. Ernst Preiter wie folgt:

Gottlieb und die Fee Veritasa.

Ein Märchen aus der Gegenwart.

In einem kleinen Städtchen, das von waldigen Bergen umgeben lag, lebte ein waderer Bursche mit Namen Gottlieb, dessen Eltern früh gestorben waren und dem's doch gar zu kümmerlich ging! Er hatte hellen Verstand und viel Gutes vom Leben selbst und in der Schule gelernt; aber kam er wohl dazu, sich in irgend einem Handwerke geschickt zu machen? Nein, denn alle Meister, zu denen er ging, behandelten ihn nicht wie einen Lehrling, sondern wie einen Sklaven, den sie nur aufgenommen hätten, daß er sie selbst und ihre Frauen und ihre unartigen Kinder und auch ihre Dienstmädchen bediene. Und dabei gönnte man ihm kaum eine Freistunde, um mit seinen Bekannten zu plaudern, oder ein hübsches Buch zu lesen, und sprach zu ihm so barisch und behandelte ihn so grob, als ob er eine liebevollere und zartere Sprache gar nicht verstehen würde. Das empörte denn den Gottlieb in innerster Seele. Er wartete jedes Mal ab, bis es Klöße zu Mittag gab, und warf die, welche ihm auf den Teller gelegt waren, dem Meister gegen den Kopf und rief: „Such' Dir einen Hund zum Lehrburschen, Du Lump! Du Tyrann! und ich wollte, daß ich noch ein ärgeres Schimpfwort wüßte!“ Dann ließ er sie Alle verblüfft dastehen, nahm seine sieben Sachen unter den Arm und ging fort. Hätt's Keinem rathen mögen, ihm etwa nachzusehen und zu Leibe zu wollen! Gottlieb war ein kräftiger, handfester Bursche, der zwar nimmer Zänkereien anfang und Schlägereien suchte, der aber jeden Angreifer dermaßen auf die Erde legte, daß dieser mehrere Minuten betäubt sitzen blieb, und sich nachher diejenige Gegend untersuchte und streichelte, wo, wie man zu sagen pflegt, der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert.

Nun aber war Gottlieb wieder außer Brod und mußte eilen, von einem andern Meister in die Lehre genommen zu werden, damit er nicht verhungere. So kam er vom Meister zu Meister und blieb bei keinem.

Inzwischen aber hatte er viele Dichter geleien und über alles nachgedacht, was ihm im Leben begegnete; ein guter Freund gab ihm außerdem Unterricht in den Naturwissenschaften, und so kann man denn ganz getrost sagen: Gottlieb war der ärmste und zugleich der klügste Mensch im ganzen Städtchen. Für seine Klugheit aber gab ihm Niemand einen Kreuzer, da er sie nur im Gespräche, nicht in irgend einer Arbeit zu bethätigen verstand. Betteln wollte er auch nicht, das war gegen seinen Charakter.

Wie er nun wieder einem Meister entlaufen war und an diesem Tage just seinen achtzehnten Geburtstag feierte, das heißt: durch Thränen und Hunger, rief er, zum Himmel blickend, aus: „Verzeih' mir, mein lieber Gott, daß ich Dir vorgreife, aber ich kann nicht anders! Diese Welt ist nicht für mich; sie ist zu dumm und zu knechtisch eingerichtet! Ich nehme mir das Leben und gebe mir dadurch die Freiheit!“

Entschlossen wie er immer war, lief er nach dem blauen Ersten-See, wie ihn das Volk nannte, der eine halbe Meile von dem Städtchen entfernt und von dem dunklen Wunderwalde umschlossen lag. Eben als sich Gottlieb hinunterstürzen wollte, tauchte ein schwerer weißer weiblicher Arm hervor und deutete nach einer lichten Stelle im Walde, die durch Birken bezeichnet war, welche im Halbkreise standen und inmitten der alten Eichen und finstern Tannen sich wie ein Geisterchor ausnahmen. Gedanken- und willenlos, als wäre er nicht mehr Herr seines Thuns, ging Gottliebel dorthin; kaum aber stand er vor dem Birken-Halbkreise, als die schlanken weißen Bäume ihre Stämme übereinanderbogen und eine Laube bildeten, in welcher eine wunderschöne Weibsgestalt erschien, die einen goldenen Lichtglanz und süßen Blumenduft verbreitete. „Ich bin die Fee Peritasä,“ sprach sie. „Mein überirdisches Reich ist das blühendste und glücklichste aller Feen und Götter, aber es schweben nur wenige Seelen der Staubgebornen in meinen zauberhaften Gehäusen, denn ich darf nur diejenigen aufnehmen, die auf Erden meinem Dienste sich weihen. Willst Du dies thun, so will ich Dir ein Geschenk machen, nach welchem sich die meisten Deiner Mitmenschen vergebens sehnen.“

Die Fee war so überhuld und engel schön, und ihre Stimme klang so verführerisch, daß Gottliebel ihr zu Füßen sank und rief: „Gieb mir, Du himmlisches Wesen, Dein Geschenk, und verlange was Du willst von mir!“

„Du sprichst, was Du denkst und bist überall und zu Jedem aufrichtig! Willst Du?“

„Ich will!“ antwortete Gottlieb.

„Hier mein Geschenk!“ rief die Fee Peritasä. Und die Bäume

bogen sich langsam auseinander und sangen, als wäre ein jedes Blatt eine Nachtigall: Auf Wiedersehen! und die holde Zee löste sich in ihrem Lichtglanze auf, und ehe sich Gottlieb bel versah, war er wieder in der wirklichen Welt, von der die klugen Leute behaupten, sie sei ganz ohne Wunder, während doch an allen Ecken und Enden und oben und unten ihre Wunder zu schauen sind. „Mein Geschenk hast Du vergessen!“ rief er der Zee nach, denn er sah Nichts, und fühlte sich am ganzen Leibe herum und fand Nichts. Schon wollte er böse werden über die Fopperei, da funkelte ihm ein Geldbeutel von grünen Perlen aus dem Grase entgegen. Rasch hob er den Beutel auf: er war leer! „Was!“ rief er zornig und wollte wahrscheinlich auch der Zee Veritasia aus dem Dienst laufen, sagte aber zuvor doch in den Beutel hinein und — hatte ein Goldstück in der Hand! Und noch eins, und wieder eins, und immerzu! Zuletzt warf er das Geld weit von sich, um zu sehen, ob die Zee das ubel nehme; aber seine Börse blieb nur leer, so lange Gottlieb seine Hand nicht darinnen hatte: war die da, soq ihr stets ein neues blankes Goldstück entgegen.

„Bei, jubel!“ rief unter Feld, lief zum Ernsten-Zee, zog am Ufer seinen Hut und sprach zu dem blauen Wasserspiegel: „Entschuldige lieber Zee, daß ich nun keinen Gebrauch von Deiner Gastfreundschaft mache! Denn jetzt bin ich der reichste Mann der Erde, und was ich dafür thun muß, ist ein Kinderpiel! Und nun will ich viel besser leben als Gott in Frankreich!“

Der Zee antwortete gar nicht, und sah ihn mit seinem großen tiefblauen Auge so ernsthaft an wie vorher.

Als Gottlieb wieder zum Städtchen kam, begegnete ihm der dicke Bürgermeister, den er nicht leiden mochte, weil derselbe lieber vor König und Minister krummbuckelte, als die Rechte der Bürger verteidigte. Gottlieb zog dies Mal seinen Hut nicht, sondern rief dem Bürgermeister in's Gesicht: „Guten Morgen!“ Kaum hatte er dies gethan, so erschrad er selbst vor seiner Aufrichtigkeit. Denn früher hatte er sich freilich bei dem „Guten Morgen“ Nichts gedacht, sondern die allgemeine Heuchelei und Falschheit der Welt gedankenlos mitgemacht: jetzt aber mußte er, wollte er seinen Zauber-Geldbeutel nicht verlieren, sich bei Allem Etwas denken und immer die Wahrheit sagen.

So ging's denn weiter und ehe drei Tage in's Land liefen, war Gottlieb im ganzen Städtchen der verhassteste Mensch, wiewohl er doch der klügste und reichste Mensch des Städtchens war und keine Sünde beging. Aber er hatte zu einem Handwerker gesagt: „Verkaufe und ver-

spiele doch nicht Dein Geld im Wirthshause, während Dein Weib und Deine Kinder darben!" Und zu einer Ehefrau: „Du bist gefallsüchtig und wirfst das schwer verdiente Geld Deines Mannes für funkelnde Kleider fort!" Und zu einem schönen Mädchen, dem alle junge Männer der Stadt huldigten: „Du bist wohl hübsch an Leib aber häßlich an Seele, denn Du hast die weibliche Milde und Süße verloren, und bist eitel und dumm wie ein Pfau!" Und zu vielen wohlhabenden Bürgern hatte er gesprochen: „Glaubt Ihr denn, daß Ihr nun schon Eure Pflicht gethan, da Ihr so viel Vermögen erworben, um Euch und Eure Kinder zu erhalten? Noch seid Ihr unnütze und eitle Philister, da Ihr Euch nicht um das Wohl Eures Staates und Eurer Stadt bekümmert, nicht um Eure Verfassung, um öffentliches Gerichtsverfahren, um die Verbesserung Eures schönen Landrechts, um Pressefreiheit! um die heiligsten Güter und Interessen Eures Lebens nicht, sondern nur um Kartoffeln und Kohl und Würste und um die kleinen Fehler Eurer Nachbarn!" Und zu einem Kreise adeliger Männer und Frauen war er getreten und hatte gesprochen: „Unter Euch sind viele liebe, gebildete Menschen; aber warum hindert Ihr den Fortschritt der Welt, den doch Gott will, durch Euren Dünkel, durch Eure Absonderung. Ihr wißt doch selbst, daß Ihr keinen Psiffertling mehr werth seid als die Bürger, vielmehr unter ihnen steht, da diese dem edelsten Adel, dem der Kunst, der Wissenschaft und der Industrie angehören. Also schließt Euch an die Besseren und macht Euch würdig: bürgerlich zu werden!" Und zu vielen Herren und Damen verschiedenen Standes sagte er: „Ihr seid doch eigentlich schlechtes Gesindel! Ihr klatscht, Ihr lästert, Ihr verläumdets Tag für Tag, und bringt die Besten, weil diese am meisten von Euch beachtet werden, um ihren guten Ruf! Sagt den Leuten ihre Fehler in's Gesicht, vielleicht bessern sie sich, und sicher sagen sie Euch Eure Fehler, und diese Offenheit ist, wie alle Offenheit und Deffentlichkeit von großem moralischen Nutzen, wie denn alle Heuchelei und alles geheime und hinterlistige Verfahren das verderblichste und schändlichste ist!"

Adieu, liebes Gottlieb! Von Kindesbeinen an, in der Schule, in der Kirche und vom Staate wird uns alle Tage gepredigt, ja die Wahrheit zu sagen, und: Wer die Wahrheit sagt, ist ein verhasster, angefeindeter, verfolgter Mensch, der keine Stunde Ruhe hat! — So reich Gottlieb war und so gern sie Alle sein blankes Gold nahmen, mit denen er Gutes in Fülle that, und ob ihn auch Keiner einer schlechten That zeihen konnte, sondern sich Jeder gestehen mußte: „Gottlieb ist ein Ehrenmensch!" — Gottlieb mußte doch aus seiner Vaterstadt! Sie ließen ihn keine Minute zufrieden, bis er aus dem Thore war.

Da ging Gottlieb nach dem Wunderwalde zu den Birken und

verlangte die Fee Veritasa zu sprechen, um sich Rath's zu holen. Aber es wehte ein starker Wind, und die schlanken weißen Bäume schüttelten bloß ihre Wipfel und sonst geschah Nichts.

„Gut!“ sagte Gottlieb zu sich, „so werde ich mir allein helfen. Dein Geldbeutel, schöne Veritasa, hat mir zwar noch keine frohe Stunde verschafft; aber die frohen Stunden werden noch kommen, und Niemand wird so ein Esel sein und solchen Reichthum wie diesen Beutel von sich werfen. Ich werde nun nach der großen Residenz ziehen; dort wird's besser sein. Leb' wohl du Flecken meiner Geburt!“ fuhr Gottlieb sehr zweisinnig fort, sich nach seiner Vaterstadt umwendend, „du Steinhäusen, unter dem lebendige Unterthanen modern!“

Er ging nun bis zur nächsten Posthalterei und wollte von dort mit Extrapost nach der Residenz fahren, denn er hatte Geld genug. Der Postmeister aber fragte ihn nach seinem Passe und Gottlieb hatte keinen. „Auch werde ich niemals einen Pass führen,“ rief unser Held aus. „Ich halte das Passwesen für ebenso beschwerlich wie unnütz und abscheulich! Kennt mich die Polizei als Spigbuben, so giebt sie mir keinen Pass, sondern bringt mich in's Gefängniß; mir aber von der Polizei beschreiben zu lassen, daß ich kein Spigbube bin, dagegen sträubt sich mein Ehrgefühl.“ Wenn man aber die Polizei bei Namen nennt, so kommt sie schon. Das Sprichwort bewährte sich auch hier, denn ein Commissair trat bei Gottliebs letzten Worten in's Zimmer und forderte ihn sogleich auf, sich zu legitimiren. Da dies nun Gottlieb eben so wenig wie einen Stand angeden konnte, dem er angehöre, so fragte ihn der Polizist, wovon er sich in der Residenz zu ernähren gedanke, ob er Creditbriefe, ob er Vermögen habe?

„Hier ist mein Vermögen!“ rief Gottlieb und warf seinen Geldbeutel auf den Tisch.

„Ein leerer Geldbeutel!“ rief der Commissair erschaut, und sowohl er wie der Postmeister schlugen die Hände über dem Kopf zusammen.

Gottlieb erzählte der Wahrheit gemäß, daß ihm die Fee Veritasa, welche ihm lichtumflößend in den Birken des Wunderwaldes erschienen sei, die Perlbörse geschenkt habe. Da aber die Polizei seines Landes an gar nichts als an Verbrechen und an die hohe Regierung glaubte, am wenigsten aber an poetische Wunder und überirdische Personen, so lachte der Vertreter dieser durchaus stofflichen Behörde dem Gottlieb in's Gesicht und meinte, es würde wohl keine vierzehn Tage dauern, bis die angebliche Veritasa im Gefängniß läge. Sein Gelächter nahm aber noch zu, als

Gottlieb in die Börse griff, ein Goldstück nach dem andern herauslangte und sämtliche unter den Tisch warf.

„Ja so!“ rief der Commissair, die Goldstücke auslangend und zur Bestätigung seines zu entwerfenden Berichtes in die Tasche steckend, „Sie sind der berühmte natürliche Magier Döbler, der in der Residenz erwartet wird! Es ist mir sehr erfreulich, Ihre Bekanntschaft zu machen; ich werde Ihnen sogleich einen Passchein ausstellen, mit welchem Sie ungehindert reisen und sich aufhalten können, wo Sie wollen. Künstler Ihrer Art pflegen immer solche humeristische Scenen vor ihrem öffentlichen Auftreten zu veranlassen, um von sich sprechen zu machen. Sie haben den rechten Mann an mir gefunden.“ Mit diesen Worten eilte er zum Schreibpulte des Postmeisters (der seinerseits sogleich Befehl zum Anspannen gab), und obgleich Gottlieb behauptete, daß er keineswegs Döbler sei, so beantwortete der Commissair dies nur mit fortwährendem Lachen und zuvorkommender Freundlichkeit. Diese steigerte sich noch, als Gottlieb die Post bezahlte und dabei wieder eine Masse Goldstücke auf die Erde schleuderte. Und kurz: ehe noch eine Viertelstunde verging, saß unser Held in einer allerdings spottschlechten Chaise und wurde hastend nach der Residenz gefahren.

Aber ging es ihm denn in dieser großen Stadt besser? Ein Bißel allerdings, denn er verliebte sich. Er sah ein so recht wunderbares Bürgermädchen, mit Augen wie eine Sternennacht, und Wangen wie Morgenroth, so daß er den ganzen Tag an sie dachte. Der sagte er nun, sie habe an Leib und Seele keinen einzigen Fehler, sie sei lauter Schönheit und Tugend und überhaupt ein vollkommener Engel! und dabei lieferte seine Perlbörse immer noch Goldstücke, denn er sprach seine reinste Aufrichtigkeit aus. Das Mädchen fühlte zu Gottliebs Glück anders als die meisten Mädchen, denn Vorchen, so hieß sie, hatte einen feinen Verstand und wie Gottlieb bemerkte, in Gesicht und Stimme eine auffallende Ähnlichkeit mit der drei Perlasen. Sie ließ sich dadurch nicht täuschen, daß der Gottlieb so allgemein verhasst war, just darum liebte sie ihn, denn sie merkte wohl, wie man den Gottlieb nur darum hasste, weil er die Falschheit der Welt und ihre Gleichgültigkeit gegen das Erhabenste und ihre Hundstreicherei nicht mitmachte. Vorchen meinte: „Gottlieb ist ein kluger, ein in seiner Zeit und für seine Zeit gebildeter Mann. Sie sagen, er sei nichts, aber er könnte in jeder Minute mehr werden, als sie Alle zusammen sind? Denn was sind sie denn im Grunde Alle! Ach, du lieber Gott!“ Hierbei zuckte sie die Achseln. „Alle Menschen werden Etwas, und darum haben wir so wenig Menschen. Gottlieb ist ein bedeutender

Mensch, und das ist mehr als Geheimrath und Dbrist.“ Sie gab ihm ein Stuhlweiden zur Nachzeit, um sich ungehindert mit ihm ausplaudern zu können, und sie waren kaum eine halbe Stunde lang durch die dunklen Wege des Gartens gewandelt, so küßten sie sich so ungenirt, als ob der alte Mond da oben, der älteste Nachtwächter der Welt, gar nichts sähe und nichts damit zu haben könnte.

In dieser seiner Bonnozeit hörten übrigens Gottliebels Aergernisse nicht auf. Er sagte einem Pietisten: sein Gebet sei freche Sünde, da er das heilige Beten zum Geschäft und Handwerk und sogar zum Bucher erniedrige. Er kam zu einem Beamten, der so rundherum und so ganz Beamter war, daß er nach Ätten und Unterthänigkeit und lächerlicher Wichtigkeitserei hant, und Das sagte er Diefem und fügte noch hinzu: „Sie sind gar kein Mensch, sondern nur Papier, also lumpig! Und zu einem höchst gelehrten Alerthumskenner sagte er: nachdem ich nun lange mit Ihnen gesprochen und Sie beobachtet habe, merke ich, daß Sie eigentlich nur unnützes Zeug wissen, sonst aber ein merkwürdig dummer Kerl sind! Einen Militair fragte er: warum sind Sie denn kein nützlicher Mensch geworden? und als ihn Dieser darob fragte: was sind Sie denn? antwortete Gottlieb: ich bin Gefannter der Königin der Aufrichtigkeit, und das ist das schwerste und unangenehmste Amt auf der ganzen Welt! Und zu einem schulstiefen Schullehrer sagte er: erziehe doch die Kinder nicht zu solchen Eiern wie Du einer bist! Und so weiter, und so weiter. Man kann sich denken, wie bitter ihm dies Alles vergolten ward. Aber Gottlieb ertrug die üble Laune und den bösen Willen der Menschen mit Geduld, denn er liebte, er liebte glücklich, und ich will Deinetwegen nicht hoffen, daß Du mein Vetter nicht weißt, was Das zu bedeuten hat! Gottlieb liebte immerzu, ohne an's Feirathen zu denken.

Vorchen aber dachte um so mehr daran. Sie bedeutete ihren Geliebten, er müsse nun endlich zu ihrem Vater kommen, der ein prächtiger Mann sei, und um sie anhalten. Vorchens Vater war auch wirklich ein bergensguter Mann, aber eitel wie alle gewöhnlichen Menschen, und als nun Gottlieb in die Stube trat und ihn mit den Worten begrüßte: „Himmel, was haben Sie für eine dicke rothe Nase! Sie müssen lasserhaft viel Wein trinken!“ da war's vorbei, da war's auf immer vorbei, was auch Vorchen und Gottlieb selbst zu seiner Entschuldigung vorbringen mochte. Der Alte sorgte dafür, daß sich die Liebenden niemals wiedersehen.

Nun weinte Gottlieb Tag und Nacht wie ein Kind. Denn unglückliche Liebe, das ist ein Widerspruch, ein Schnitt durch das Herz, der kaum bei den stärksten Naturen zusammenheilt, die Andern alle in's Grab

wirft. Denn unglückliche Liebe ist unglückliche Thätigkeit, kein seliges Unglück. Gottlieb war eine starke Natur; er beherrschte sich endlich und sagte sehr klug: an der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande darf ein Mann wohl untergehen und sterben; an der Liebe zu einem Mädchen nicht! Das war sehr klug und kräftig gesprochen; ob aber die Natur nicht ihren eigenen Kopf hat und ob die stärksten Männer nicht an dieser kleinen, rosenrothen Wunde: „unglückliche Liebe“ verbluten, das ist eine andere Frage.

Zur nämlichen Zeit hatten mehrere von Gottlieb durch seine Wahrheit beleidigte einen Racheplan gefaßt. Der Eine von diesen Männern (ach, das arme deutsche Wort, daß man es so fränken und es für alle Knechte und nicht weibliche Nymmen gebrauchen muß!) der einflussreichste, hatte dem ersten Minister gesagt: Gottlieb sei ein Genius, von welchem der von innen und außen hart bedrängte, zur Revolution reife Staat Rettung erwarten könne. Zwar sei Gottlieb ein wenig geradezu, aber von den allergrößten Fähigkeiten.

Der Minister, welcher den König zu sich gebeten hatte, ließ nun den Gottlieb kommen. Ließ ihn kommen? Mit nichten! Gottlieb ließ der Excellenz sagen, er sei nicht so wie die Andern, denen er wie die Verdienten nur zu singeln brauche, als ob die sogenannte Excellenz etwas mehr wäre. Der Minister mußte erst sehr viel gute Worte geben, bevor unser Held ihn besuchte. Und was er da dem Minister und dem Könige sagte? Na, ungefähr Das, was die Menschen so über manche Minister und Fürsten denken und rufen, wenn sie allein sind und nach dem Lesen der Zeitungen. Seine Rede an den König schloß mit den Worten: „Eben weil wir Deinen Geist und Deine Tugenden nicht verkennen, um so gerechter ist unser Jörn. Sei ein König der Jugend, und Welt und Nachwelt wird Dich ehren. Der König des Alters aber ist der Tod. —“

Gottlieb wurde in den Kerker geschleppt. „Das ist allerdings eine erbärmliche Witterlegung meiner Verwürfe,“ sprach der Unglückliche für sich, „aber ich erwarte, ich verlange sie nicht besser. Sollen die Fürsten, denen von Jugend auf geschmeichelt wird, die Wahrheit ertragen können, da's doch die ganze Welt nicht kann? Da doch der lächerlichste Lump glaubt, man sehe seine Blößen nicht, wenn er sich in das Nichts seiner Eitelkeit hält? Pfui, aber diese Welt voll Lug und Trug und Heuchelei und Unschwärzlichkeit! Und würde ich morgen frei, niemals mehr möchte ich mir die Mittel erkaufen, mein Leben in diesem Kerker- und Sklaven-Neß zu fristen!“ Mit diesen Worten ergriff er den Beutel von grünen Perlen und warf ihn gegen die Kerkermauer.

Da theilte sich die Wand und die Fee Veritasa erschien in ihrer

ganzen Schönheit und erhellte das finstere Gefängniß mit ihrem zauberhaften Lichte, und küßte den Gottlieb auf die Stirn und sagte:

„Sei frei und glücklich!“

Und die Erscheinung zerließ, der Kerker war so finster wie sonst und Gottlieb: tot.

Der Tod Gottliebs hatte auf Sr. Majestät, den mächtigen Beherrscher Papataie, einen so außerordentlichen Eindruck gemacht, daß er seinem ganzen Allerhöchsten Hofe befohl, auf drei Tage Trauer anzulegen.

Während dieser Zeit wagte es Dr. Ernst Heiter nicht, die ernste Stimmung durch Mittheilung eines heitern Lebensbildes zu entheiligen. Er wählte vielmehr etwas Gräulichendes, Ernstes, Bedeutsames, und erzählte wie folgt:

Simson und die Philister.

Erstes Kapitel.

Wie Simson durch englischen Vandalen von Fankel der Welt erblickt und von Tag zu Tag an Alter junger wird.

Zur, die nachfolgende merkwürdige Geschichte spielt in einer Periode der grauen Zeiten des Morgenlandes, in welcher die Kinder Israels, das auserwählte Volk Gottes, unter der Herrschaft der Philister standen, unter einer der gräulichsten und widerwärtigsten von allen zahlreichen Herrschaften dieser Erde.

Es war aber in dem kleinen Jaisa ein Mann aus dem Geschlechte der Danier, der hieß Meneab, und seine Gemahlin war eine geborene Schlemmerin aus dem Stamme Issachar und der Vetterin jenseit des heiligen Jordans. Und diese Gemahlin war unfruchtbar und gebar gar Nichts.

Eines Tages war Herr Meneab nach der Stadt gegangen, um etwas Babelnische Prämien Anleihe anzukaufen und bei seinem Freunde Horen Tannebn nachzutragen, ob sonst Nichts zu machen sei. Inzwischen ging Makame Meneab, eine noch neue Frau, nach dem Felde hinaus, um Zwiebeln für die Küche zu holen. Sie hatte aber kaum das Feld erreicht, als ein harter Platanen fiel und sie nöthigte, in einem Schuppen Schutz zu suchen, in welchem etwas Heu lag und einige Ackergeräthschaften aufbewahrt wurden. Als Makame Meneab in diesen Schuppen eintrat, war

sie fast vor Schreck zurückspringen, denn in der einen Ecke stand ein Mann, auf dessen Erscheinung, wie sämtliche Dackeln der Weltgeschichte übereinstimmend meinen, Madame Meneah durchaus unvorbereitet war. Sie erschrad aber nicht, und sprang nicht zurück, und zwar aus dem Grunde, weil der Fremde, der ein zwar außergewöhnlich leichtes aber sehr festbares und seines Gewand trug, nichtsweniger als abschreckend war, vielmehr durch edle Gestalt und edle Züge, durch blende Locken und große weissenblaue, milde's Feuer ausstrahlende Augen sehr für sich einnahm. Madame Meneah war sehr überzeugt, den Fremden schon öfter gesehen zu haben; sie fand aber kein Wort der Begrüßung, sondern schaute ihn lange sprachlos an.

„Bon jour!“ sagte der junge Mann mit einem sanften, herzgewinnenden Lächeln.

„Ihre Dienetin,“ antwortete Madame Meneah. „Mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich bin der Unbekannte.“

„Ach so?“, erwiderte Madame Meneah ihm die Hand reichend.

„Sein Sie mir herzlich willkommen.“

Wir lassen, um Wiederholungen zu vermeiden, diese beiden Personen ein halbes Stündchen unbeachtet, treten wieder mit Herrn Meneah in dessen Schuppen und hören, was inzwischen vorgefallen. Herr Meneah hatte nämlich, von der Stadt zurückkehrend, einen kleinen Umweg genommen, um sich von dem Stand der Früchte auf seinen Feldern zu unterrichten. Da jedoch sein reichbaumvolles Parapluie den Regengüssen nicht länger widerstehen wollte, suchte er gleichfalls Schutz in dem Schuppen.

„Wie heißt?“, rief er etwas geküht, als er eintrat.

„Mein Mann!“ stellte Madame Meneah Herrn Meneah dem Fremden vor, und dichen ihrem Gatten mit den Worten: „Ein Engel!“

„Ein Engel?“, wiederholte Herr Meneah misstrauisch. „Wie heißt: ein Engel? Bei des Witter! Bei den Plagregen! Und wie konnste mir sagen, daß mir soll sein Engel, was Dir is so vorgekommen?“

„Nach' nicht so viel Gesäure, Meneah!“ erwiderte seine Gemahlin. „Es is ein purer Engel, dieser junge Mann, ein Engel, was wirklich Engel is. Und er hat mir gebracht die Botschaft aus dem Himmel, daß ich soll interessant werden und gewesen von einem Knaben, der heißen soll Simsens, und uns Kinder Israels wird erretten, falls nicht kommt ein Frieser und ein Schermesser über sein Haupt, von die Philister.“

„Hat er blos gebracht die Botschaft?“ fragte Herr Meneah noch immer ungläubig.

„Ich habe die Pestschaft gebracht,“ nahm, mit ernster Miene, der Engel das Wort. „Dein Weib soll genesen von einem Knaben, Namens Simson, über dessen Haupt niemals wird kommen ein Schwertmesser; der ein Mann wird werden, so stark an Geist und Körper wie Keiner unter Euch, und dessen wird die Aider Maale, über deren Leiden und Knecht sich der Himmel erbarmt hat aus den Händen der götzenanbetenden, schauderhaften Philiſter!“

„Bei wem Gesund, das ist stark!“ rief Menoah, sich die Stirn reibend.

„Und nimm Tu an meine Pestschaft glaubh,“ fuhr der Engel fort, „so werde ich dich von meiner himmlischen Abkunft überzeugen.“ Bei diesen Worten war er der Gewänder von seiner Lichthalt ab, so daß Madame Menoah ihn gekleidet war, trug er ein Flügelpaar aus und schwang sich empor in die Luft.

„Ne!“, rief ihm Herr Menoah nach, „nicht wegfiegen! Ich glaube an Alles! Aber Sie sollen mich nicht verlassen, ohne zu nehmen von mir ein Opfer! Haben Sie die Güte und speisen Sie heute Mittag bei mir. Ja? Willen Sie? Ja, Sie weisen heute Mittag bei mir. Ein Regenbäcklein mit Zwiebeln. Meine Frau mach's selbst.“

Der Engel nahm Menoah's Opfer an. Er ließ sich herab, hing sich sein Gewand wieder um, setzte mit Menoahs beim und speiste mit ihnen ein Regenbäcklein mit Zwiebeln.

Es war aber noch kein Jahr verfliehen, als Madame Menoah einen munteren und kräftigen Knaben auf ihrem Arme trug, der Simson hieß und zuweilen vermögen thut, daß ein in der Nachbarschaft Menoahs wohnender Lictor gar keinen Gedanken lassen konnte, des Tages zu verdrachten Malen aufstehung und mit der Faust wüthend auf den Tisch schlug, und des Nachts, ohne daß Menoahs etwas davon merkten, alle Himmelssternensternenstern zusammenstuchte.

Simson aber nahm täglich an Alter zu und wurde immer größer.

Und wurde so stark, daß er, bei vorkommenden Unreinigkeiten, alle seine Spielfameraten durchprugelte und zuletzt Keiner mehr mit ihm spielen wollte.

Zweites Kapitel.

Wie ich Simson im besten Alter mit einem Knaben, welcher etwas Besseres war als die Dummheit, traf, eines jenen Knaben, den ich genannt.

Als Simson sechzehn Jahre zurückgelegt hatte, widmete er öfters einige seiner Mußstunden dem Kegelspiel. Dies geschah in einer mit Gar-

tenvergnügen versehenen Tabagie, welche „Zum bunten Ciel“ genannt wurde und gelegen war vor dem Thore der nahen Stadt Thimnath, woselbst auch viele Philister spielten.

Diese aber sahen Simson von Zarea nicht gerne kommen, weil er immer alle Neune warf.

Eines Tages hatten sie bekannt machen lassen, daß in der Tabagie „Zum bunten Ciel“ ein Schwein ausgehoben werden würde, und glaubten deshalb nicht, daß Simson kommen würde.

Aber Simson kam.

„Siehe,“ sagte einer der Philister, Namens Lobud, seines Gewerbes ein Pefamentier, zu einem andern Philister, Namens Abumefsch, seines Gewerbes ein Pefiath, „Siehe, da tragen die Säulen seiner Hüfte zu uns den jüdischen Mann von Zarea, so sich nennt Simson, und eine Hauff hat, so schübt immer alle Neune, welches uns verlieren macht die Bagen aus unsern Sädeln. Und er kommet dennoch, wiewohl wir haben gelöst die Junge der Dessenlichkeit und bekannt machen lassen durch das Intelligenzblatt, daß hiesigen Ortes heute ausgehoben würde ein Schwein, welches nach dem Glauben der Juden nicht schmachbar ist weder im Praten, noch in der Schwere, noch geböckelt, weder im Schutzen noch im Spock, weder im Gießein noch in der länglich runden Jülle der Wurff.“

„Ich wünschte,“ sagte der Pefiath Abumefsch, indem er sich aus einer großen Tabackpfeife eine Pfeife steckte, „daß Jenen, um welchen sich drehten die Worte Eurer Rede, das Gefrenß der Pein ergüsse mit seinen scharfen Fingern und ihn würfe in das kalte Loch des Grabes! Der jüdische Mann von Zarea, genannt Simson, ist nicht nur der Gegenstand meines Hasses, weil er immer schübt alle Neune, sondern und vielmehr auch, weil die Nase hinter seinen Ohren noch nicht ist getrocknet durch den Staub der Erfahrung, und er sich dennoch aamaafet, den Willen der Hohen, die Nothwendigkeit der Verhältnisse zu bespötneln, und das Brecheisen neuer Gedanken an Gruntungen zu legen, so ehrwürdig selbst in ihren Mängeln, Fehlern und schädlichen Wirkungen sind. Könnt hätte ich mit ihm angebanden die Stütze des Zwistes, wenn nicht die Glieder seines Körpers sich streckten wie Aeste und seine Muskeln harreten wie Eisen.“

Simson trat näher, legte seinen Zap auf das Schwein, verdrängte die Arme und lächelte, als er nach den Angewürfen der Mitspieler den Reglungen, der auch von den Philistern war, fortwährend zuten hörte: „Mann, den Tintus der Ewigkeit gesund erhalten möge, Ihr habet geworfen der Neune Einen! Stiel!“ oder „Mann, den Tintus der Ewigkeit vor Kreuz-

Schmerz bewahren möge, Ihr habet geworfen die Zahl der Liebe. Papa hat geheiratet!" oder "Mann, dem Tintus der Ewige seinen Versuch lassen möge, Ihr habet getroffen die heilige Zahl! Schammelbeine!" oder "Mann, dem Tintus der Ewige mehr Wind schenken möge, Ihr seid auf Eurer Kugel gestellt in das schlechte Loth des Mißvergnügens!" oder "Mann, dem Tintus der Ewige seiner Familie erhalten möge, Ihr habt Euch hindurchgetranzt durch das gute Loth der Ordnung!"

Jetzt kam die Reihe an Zimfen. Als er die größte und schwerste der Kugeln wie einen Kinderspielball ergriß, schrien sämtliche Philister böse Geschwätzer, beruhigten sich aber und blinzelten sich wechselfällig zu, als der Regeltunze rief: „Jutischer Mann von Jareca, jeder Teiner Finger hat umgerollt Einen!"

„Nur Jünf," brummte Zimfen vertraulich vor sich hin. „Wenn ich das nächste Mal nicht alle Neune werfe, oder mindestens Achte um'n Wenz, so solle ich den ersten besten der Philister wie eine Kugel zusammen und werfe mit ihm!"

Aber schon das nächste Mal rief der Regeltunze nach dem Wurf Zimsens: „Jutischer Mann von Jareca, die Welt der Kegel liegt zu Teinen Füßen!" Und so lautete es fort und fort bei jedem Wurf Zimsens bis die Partie zu Ende war und unser Held das Schwein hatte.

Er ergriß aber dasselbe bei den Vorder- und Hinterfüßen, hob es mit festen Armen in die Höhe und rief den erschauerten Philistern zu: „Seht hier, Ihr Männer von Idinnath, Bierfurt, Enbaol, Budecir und Gasa: das Kind der Sau! Es ist ein nützliches Geheiß zum Schlachten, läßt sich seinen Weg verzeichnen vom Schweinebirten, wagt sich im Netze der Gemeinheit, holt sich im Schlamm der Gemeinheit und grunzt im Stall Kobgange. Hoch der Philister!"

Die Philister, welche der Meinung waren, daß Zimfen ihnen aus Argwohn über seinen Gewinn ein schmeißelbautes Poch ausgebracht hätte, verneigten und bedankten sich.

„Wer ist jener ungewöhnlich harte Mann?" fragte eine auf einem Mantel vertheidigte junge Dame ihren Diener. „Jener schöne jüdische Jungling, der das Schwein mit heißen Armen emporhebt? Wehe hinein und hinaus!"

Der Diener der reitenden Dame aber sprang von seinem Mantel herab, trat zu denen, die im Garten an der Kegelbahn standen und fragte sie: „Ihr Männer von Idinnath, Bierfurt, Enbaol, Budecir und Gasa, esset die Vögel Eures Mantels und gebet mir Trisheit über die Spitze

Guter Junge hinüber, wer jener Jüngling ist, der da herbei koch mit seinen Armen das Schwein?“

Und sie antworteten: „Siehe, es ist Simion von Jarea.“

Und der Diener trat wieder hinaus auf die Promenade und sprach zu seiner Herrin: „Es ist Simion von Jarea.“

„Simion von Jarea,“ wiederholte sich die Dame und ritt weiter.

Drittes Kapitel.

*Charaktere Philistiner nach dem Philistiner, über welche mancher Leser nicht wohl lesen konnte.
Simion, seine die Dame kennen, ihren Aufenthalt er gemessen hatte, und kommt
mit ihr in seiner Wohnung.*

Die Philister aber waren Leute, welche Alles thaten, was ihnen ge-
bieten ward von ihren Richtern, vor denen sie sich niederwarfen.

Und freueten sich, wenn die Richter sich waren und gut lebten.

Und zahlten hohe Steuern und wurden dafür bewacht von zehn-
tausend Schwerdtträgern, auf daß sie keinen Schaden nahmen an irgend Etwas.

Und jammerten oft über das Schicksal, welches, wie sie meineten,
über den Völkern wehete.

Und wenn Einer eine Weile gehen wollte, so lösete er sich für etliche
Tage und Silberlinge einen Schrein, daß er Philister sei, und konnte
dann gehen.

Und alle Philister, welche Etwas wünschten, mußten darüber einen
schriftlichen Auftrag machen.

Und erhielten zuweilen Antwort.

Und wenn Einer ein Varmittel genommen hatte, so hatte er weiter
Nichts nöthig, als sich von der Ober-Verfügungsbehörde einen Erlaubnis-
schein wegen der Fesseln zu lösen.

Und zahlten sehr hohe Steuern.

Und welche von den Philistern Etwas zu essen hatten, die speiseten.

Und ließen Alles, wie es war.

Und hatten viele reiche Häuser, welche besuchten, und eine Menge
Gesinde, welche für ihr Heil sorgten, nachdem sie todt waren.

Und das große Götzenbild, welches sie anbeteten, ward Intus der
Ewiges genannt, und hatte einen blutrothen Mantel um, eine Peitsche in
der Hand und einen Büschel Gänsefedern auf dem Haupte.

Und ließen Alles wie es war und gaben sehr hohe Steuern.

Der Oberste der Högen-Priester und Diener aber hieß Rebbich und wohnte prachtvoll zur Seite des Tempels, wo Tintus der Ewige hundert. Und war ein heiliger Mann, vor dem sich Alles niederwarf.

Und hatte eine Dienerin, welche hieß Delila, die ihm das Haus führte und ihm wie eine Arcundin war.

Und lebte mit ihr gemüthlich.

Und der Oberste der Högenpriester war schon ziemlich alt, und die Delila war noch ziemlich jung.

Und Simson von Jarcia hatte Gnade vor ihren Augen gefunden.

Und schrieb ihm einen Brief also:

„Du, der Du im bunten Efel das Schwein mit heißen Armen aufzuheben in die Höhe, Du hast Gnade gefunden vor meinen Augen. Ich aber bin die Arcundin Rebbichs, des Obersten der Högenpriester, auf dessen Haut der Schmel des Alters gefallen ist. Willst Du sammeln die Blumen eines Jünglings mit den Blüthen meines Leibes, so komme heute in der sechsten Stunde des Nachmittags gen Gaja, zur Finken des Berges Nebren am Rache Zores, wo Pimpia, die Schwiegertochter Tintus des Ewigen steht, die ich dort anbete. Delila.“

Als aber Simson selbigen Tages sich vom Tische erhob und seinen braunen Federhut anlegte, sagte sein Vater Menoah zornig zu ihm: „Willst du eben wieder nach die Regelbahn unter die Philister? Könnte nicht lieber machen Gesächte, als mir zu versprechen meine Dagen und Silberlinge?“

„Aber Menoah,“ sagte die Mutter Simsons, „so fahre doch das Wort nicht so an!“

Simson aber lehnte sich nicht an seinen Vater, sondern sprach: „Was willst Du, daß ich Gesächte mache nach Deinem Sinn, da ich sie machen muß nach dem meinigen? Du hast keinen Theil an mir. Ich folge meinem Verufe, und wenn ich unter die Philister gehe, so geschieht es nur, weil die Philister untergehen sollen.“

Nach diesen Worten schlug Simson den Weg gen Gaja ein und ließ den Berg Nebren links liegen und war zur sechsten Nachmittagsstunde am Rache Zores in einem dichten Gebüsch, allwo eine Holzhaut hundert, welche den Philistern die Schwiegertochter Tintus des Ewigen vorstellte.

Und traf davor Niemand als Delila, und sie schiel ihm in seinen Augen, und er fand sie lieblich, und freute sich mit ihr über die schöne Natur.

Und Delila überreichte ihm ein Gewand und einen Leibrock und sprach zu ihm: „Siehe, dies ist das Gewand und der Leibrock eines Wägendieners, mit welchem Du Dich durch den Palast Nebbichs zu mir einschleichen kannst, um mit mir traulich zu plaudern.“ Und nahm zärtlichen Abschied von ihm und ging zu ihrem Diener, der in der Ferne mit den Manteln auf sie wartete, undehrte heim.

Und Zimfen nahm das Gewand und den Leibrock eines Wägendieners, und schlich von dieser Stunde an häufig durch den Palast Nebbichs in die Zimmer Delilas, und plauderte mit ihr traulich.

Viertes Kapitel.

Zimfen bekümmert sich um das Wohl der Weiden, und erregt durch sein Rathen und Berathen bei der höchsten Regierung.

Zu der nämlichen Zeit war in den Provinzen Aithath und Jeatim, welche um das Gebirge Ephraim lagen, eine Hungereuth ausgebrochen.

Alle Tage kamen bleiche und elende Philister von dort nach Timnath und wollten die Ober-Befugungsbehörde um Hülfe bitten. Da sie aber ihre Bitte nicht schriftlich aufgelegt hatten, so wurden sie von der Thür gewiesen.

Als Zimfen bei seinen Streifzügen durch diese Provinzen kam und den gräßlichen Jammer sah und hörte, verging er sich so weit gegen den tintus-philistäischen Staat und gegen die bestehende Ordnung, Mitleid zu empfinden.

Und obwohl er betruhen war, die Philister zu verderben, so eilte er nach Timnath, um die Ober-Befugungsbehörde von dem Elend in Aithath und Jeatim in Kenntniß zu setzen. Da er aber seine Schilderung nicht schriftlich aufgelegt hatte, so wurde er von der Thür gewiesen.

Bei dieser Gelegenheit aber gab Zimfen den beiden Thürhebern einen solchen Schlag gegen ihr Haupt, daß sie hinfürzten und Wehe schrien.

Darauf legte er seine Schilderung schriftlich auf und schickte sie an die Ober-Befugungsbehörde in Timnath. Er bemerkte darin, daß die Ober-Befugungsbehörde binnen zehn Airtensjahren über Millionen Silberlinge für Schwerter ausgegeben hätte, und daher auch vielleicht einige Togen für zwei unglückliche Provinzen übrig haben dürfte.

Nach Verlauf von kurzen fünf Wochen erhielt Zimfen ein Schreiben, in welchem er befohlen wurde, daß er sich fernell aller ungeziemenden Be-

merksungen zu enthalten, materiell zunächst an die Kreis-Verfügungsbehörde zu Pierfuri zu wenden habe, da die diesseitige Ober- Behörde ohne den Bericht jener Unter- Behörde den Reichswerten von Piraten Wanken im Schenken sich nicht veranlaßt fühlen konnte.

Zimfen schrieb hierauf an die Kreis-Verfügungsbehörde zu Gasa.

Nach Verlauf von kurzen Vier Wochen erhielt er zur Antwort, daß die in der betreffenden Eingabe enthaltene Zählweise umstürzender Natur sei und die Kreis-Verfügungsbehörde, in Veracht der, für das allgemeine Wohl der Unterthanen des Pbiliserlandes hinreichend vorhandenen Bureau's, Behörden, Aßen-Kapitenorien und arnsagenter Persönle, sich nicht bewegen füllen könne, auf uterisch unrichtigke mit rein kontenzweise, aufzunehme und ungenügende Aufzeichnungen gegen gleichgüßig bestehende Verhältnisse weiteren Verfolg zu geben.

Zimfen meldete hierauf derselben Kreis-Verfügungsbehörde, daß inzwischen wieder gegen Lausitz Neuische Pmagers geschehen seien, und das schenklische Elent und das schenklische Laster alle Tage weiter um sich griffen.

Die Kreis-Verfügungsbehörde zog die Sache hierauf in einer ihrer nächsten Sitzungen in Erwägung, und berichtete nach Verlauf kurzer Drei Wochen an die Ober-Verfügungsbehörde zu Limnath, indem es sich gebieramth darauf aufmerksam zu machen erlaubte, daß in den Desonomie- und Samais-Verhältnissen der Provinzen Aritath und Jeatim allertings einige bedauerliche Viterwärtungsseiten hantänden.

Die Ober-Verfügungsbehörde zu Limnath replizierte nach Verlauf kurzer Sechs Wochen an die Kreis-Verfügungsbehörde zu Gasa dahin: daß der beben Ober-Verfügungsbehörde des Landes der Pbiliser mittelß geheimer Zentung mit Kenntniß gekommen sei, wie sich in den Provinzen Simnath und Jeatim mehrere nicht unberogliche Anzeichen von umstürzenden Ideen bemerkbar machten, und rüben, bis auf weitere direkte Anweisung gegen einige mit terdätigen Ideen behaftete Individuen, am gegnwillen durch vermehrten und lebentigerten Limnathgögen-Unterricht in den Volksschulen zu bezeugen sei.

Nach Verlauf kurzer Acht Wochen erhielt Zimfen von der Kreis-Verfügungsbehörde zu Gasa die Antwort: wie sich die diesseitige Behörde für beugt nicht crachten könne, auf die der Wahrheit nicht überall entsprechenden Verhellungen eines jütischen Zupplisanten einzugehen, weiterhin sich aber auch veranlaßt nicht sehn dürfe, Einwendungen gegen die bestehende Erziehung, grösstentheils nur die Folge verführerter, unphilistischer und anti-

timothäer Literatur, höheren Ranges als zur näheren Andachtsnahme würdig zu empfehlen.

Auf ein nochmaliges Schreiben Simsons wurde derselbe einfach ab- und zur Ruhe verwiesen.

Inzwischen erstreckte sich die Datsache von der Hungersnoth und dem leidlichen und hüthlichen Aussterben der Provinzen Suth und Yearim bekannt zu werden. Da aber mit dieser Datsache der Name Simsons in Verbindung gebracht wurde, so herrschte eine, gegen den jüdischen Jüngling, allgemeine Entrüstung, welche um so heftiger wart, als man sahe, daß die Ober-Verfügungsbehörden in Timnath sofort Maßregeln zur Wiederherstellung der bestehenden Ordnung in den Provinzen Suth und Yearim ergriß.

Und die Häupter der Philister erließen Befehl an die Schwertreiter, auf den Simson zu faden.

Simson aber schlich sich im Gewande und im Verkleid eines Wägenknechts durch den Palast Nebuds in die Zimmer Delilas, und plauderte mit ihr traulich.

Fünftes Kapitel.

Tracht sich ein Jüngling den Philistern mit Thränen und weinlichen Tönen einen Vorwurf zu thun.

Der starke jüdische Jüngling, der zum Verderben der Philister berufen war, benutzte aber seine Verleitung nicht nur, um mit Delila zu plaudern; er schlich sich auch in den großen Tempel der Philister ein und sahe viele ihren Götzen, Tintum den Ewigen, anbeten und ihm opfern.

Und sahe, wie sie sich vor vielen und vor andern Götzenbildern und hölzernen Figuren niederwarfen, und wie sie denselben goldenes Geschmeide umhängen und Bagen und Silberlinge in eine Sparbüchse zu Äugen Tintu des Ewigen warfen, welche hieß die Sparbüchse des Paratikus, und wie ihnen dafür von den Götzenknechten Vergeltung ihrer Sünden ertheilt wart, und wie sie um die Holzgötzen herum tanzten, und ihr dann die Hüfte klopften. Und hörte, wie die Philister wilde Gesänge erklangen, und wie Kinder schrien, und wie Hunde heulten, und wie ihre Götzenknecht unverständliche Worte murmelten.

Eines Tages aber, als die Philister wieder beteten, und es dunkel wurde, verhechte sich Simson im Tempel und wartete, bis hinaufgezogen waren Alle bis auf den letzten Mann. Und ergriß mit heißen Armen

Tintum den Ewigen und stellte ihn in einen Winkel. Er selbst aber nahm den blutrothen Mantel des Götzen um seinen Leib, und die Peitsche in die Hand, und setzte sich die Krone mit dem Gänsefederbüschel auf, und stellte sich selber auf das Posaament und in die nämliche Positur wie Tintum der Ewige.

Nach kurzen Minuten öffnete sich eine Seitenthür des Tempels und es traten herein Nebbich, der Oberpriester, und sein vertrauester Unterpriester, welcher hieß Bamberger, und nahmen ihren Weg Beide auf Simson zu.

Simson aber bemerkte, daß der Oberpriester voll Weines war und zirkelte.

„Heute,“ nahm lächelnd Bamberger das Wort, „haben die Philister Heilig gerühret die Finger ihrer Hände und der Vagen und Silberlinge viele geworfen in die Kasse des Tinti.“

„Zeichet in wacker von ihnen!“ lachte Nebbich, „und noch wackerer für uns, welche das dumme Volk für heilige Männer hält, sah für so heilig wie die hölzernen Türe hier, wie Tintum den Ewigen, der so leer ist im Schädel, wie ich niemals wünschte, daß es meine Tasche sein möge. Denn das ist die Mut der Traube ist äußern lustig und die Kasse Delila noch lustiger!“

„Pahabada!“ lachten Beide.

„Schließet da nun unsere Kasse auf!“ befahl Nebbich dem Bamberger, näher an das Posaament herantretend, auf welchem Simson stand. „Schüttet die Vagen und die Silberlinge aus der Sparbüchse des Paradieses hier in mein Säckchen, und seid gewiß, daß ich Euch morgen Euer ganzes Theil abgib. Denn Ihr seid ein würdiger Unterpriester, Bamberger, und müßt bedient werden für Eure Junge des Jüdes bei meinen süßen Pötern und Schwelgern.“

Und Simson sah, wie Bamberger die Kasse Tinti des Ewigen öffnete und Nebbichs Säckel füllte, dabei aber einiges von dem Sündengeld in seine eigene Tasche gleiten ließ.

Als aber Nebbich sein Säckel gefüllt sah, schmunzelte er sehr und umarmete Bamberger und küßte ihn und sagte zu ihm: „Halle nieder, mein Sohn Bamberger, daß ich Dir den Tintusseggen gebe!“

Der Unterpriester Bamberger lachte hell auf. „Eure Laune ist heute sehr, würdiger Mann,“ sagte er zu Nebbich. „Gebet mir zwei Vagen, die sind mir wahrlich lieber als der ganze Segen dieses hölzernen Schwachkopfes!“

„Dieses blutrothen Maulaffen,“ lachte Nebbich, indem er dem vermeintlichen Götzen eine Nase drehte, „dem die andern Maulaffen opfern!“

„Dieses gänsefederbüschigen Papphöfels,“ lachte Bamberger, „der den Philistern Sünden verzeiht, damit wir können schwelgen in den unsern!“

„Dieses heiligen Aufsnaders!“ höhnte der Oberpriester Nebbich, indem er sich abwandte und zur Heimsicht anschickte, „von dem das betrogene Volk glaubet, daß er Wunder thue! Hahahaha!“

Aber Simsen schlug ihn mit der Peitsche über den Rücken, daß Nebbich jämmerlich aufschrie, und stand dann wieder in der Postur Tintus des Ewigen.

Und Nebbich, der Oberpriester, fiel in seinem wilden Schmerz über Bamberger, den Unterpriester, her und behandelte ihn schlecht mit seinen Häufen und jaufete ihn im Haar, weil er wußte, daß Tintus keine Wunder that.

Als aber Bamberger heulte und mit seinem Eid beschwor, daß Tintus der Ewige das Wunder gethan habe, wurde Nebbich, der Oberpriester, noch wilder, weil er glaubete, Bamberger wollte ihn noch höhnen, und gab ihm Ohrfeigen und Maulschellen und Kopfnüsse und Augenspeye und Genickstöße und Rippenstöße und Fußtritte und viele Schläge. Und zerbläute ihn sehr.

Da sich aber Bamberger, der Unterpriester, unschuldig wußte von der That, und mit seinen eignen Augen erschaut hatte, daß der Peitschenhieb auf den Rücken Nebbichs, des Oberpriesters, gekommen war von Tintus dem Ewigen, so wurde er aufgebracht und rasend, und fiel über Nebbich her und gab ihm Ohrfeigen und Maulschellen und Kopfnüsse und Augenspeye und Genickstöße und Rippenstöße und Fußtritte und viele Schläge. Und zerbläute ihn sehr.

Und Simsen hieg herunter vom Postament und schwang seine Peitsche mit furchtbarer Kraft, und hieb auf Beide, auf Nebbich den Oberpriester und auf Bamberger den Unterpriester, und zerbläute sie dermaßen, daß sie niederstürzten und winckelten und ohnmächtig wurden und nicht mehr sagen konnten: Pipo.

Und ging hierauf zur Delila und trat vor sie hin als Tintus der Ewige.

Und Delila lachte von ganzem Herzen, denn sie war aufgeklärt und wußte Bescheid.

Und erzählte ihr Alles.

Und Beide lachten ungemein und freueten sich.

Als aber Simion fest war, ließ Delila viele Tempeldiener wecken, und ging mit ihnen in den Tempel und befahl ihnen, daß sie Lintum den Ewigcn wieder aufhellen und bekleiden. Und ließ Rebbich und Bamberger zu Bette bringen und ihre Wunden salben und sie pflegen.

Und da Simion nach Jarcia kam, an das Haus seines Vaters, war es tiefe Nacht.

Und Herr Menoab sah noch bei ungeputzten Lichtern, und Madame Menoab hatte das Gericht Nudel und Nohnen in den Ofen geschoben, denn es war die Nacht des Sabbaths.

Und Herr Menoab war sehr zornig, daß Simion nicht den Feiertag beiligte und sich umhertrieb täglich bis in die späte Nacht, und nahm ihm den Haus Schlüssel ab und befahl ihm, jeden Abend um 10 Uhr vor dem Nachwächter zu Hause zu sein.

Aber Simion sagte: Packstall! und schreute sich nicht daran, und griff in den Ofen und speisete Nudel und Nohnen mit Appetit.

Madame Menoab aber lag im Bette und schaute Simion wohlgefällig an und sagte bei sich: „Der Jüngling, was ist mein Sohn, o wie ist er kräftig und schön, unbekümmert!“

Zehntes Kapitel.

Wie Simion streckt sich darauf hin auf unangenehm war. Die Weiber der Ober-Verwaltungsbefehle und Lintum der Menge gehen zu Grunde, und die Änken der Blätter brechen Teltis und geben ihr ein Feuerzeichen.

Nachdem Rebbich, der Oberpriester, und Bamberger, der Unterrichter, wieder heil und gesund waren, gingen sie Beide miteinander über den Verfall im Tempel zu Rath und sagten sich, daß der hölzerne Lintus unmöglich Wunden thun könne, und erinnerten sich, wie das Antlig dessen, der sie gemüthandelt, ein anderes als das Lintu des Ewigcn gewesen sei, und kamen darin überein, daß sie weder heilige noch wunderliche, sondern profane und ganz natürliche Brudel empfangen hätten.

Und nahmen sich vor, wachsam zu sein, und stellten überall Wächter auf und versteckten sie im Tempel und in den Gängen des Palastes.

Rebbich und Bamberger saßen in der nächsten Nacht in einem geheimen Kabinette, und erzählten sich Liebesgeschichten und genossen dazu des Weines.

Und tranken sehr.

Da trat zu ihnen ein Wächter und sprach zu Nebbich: „Siehe, es hat sich in den letzten Minuten der Verslossenheit auf den Spigen seiner Hüfte geschlichen ein Diener des Tempels in die Zimmer Delilas, Deiner Wirthschafterin.“

Und Nebbich und Damberger nahmen zwelf Mann und schlichen leise bis an die Zimmer Delilas und brachen herein.

Und erschaueten Alle ungemein als sie eintraten, und Nebbich war außer sich.

Und da Nebbich und Damberger den falschen Lintum und den wirklichen Simon erkannten, gaben sie Befehl, ihn zu bewältigen und zu binden.

Aber Simon schlug sammtliche Philister auf das Haupt, daß sie zu Boden fielen und schrieten. Denn seine Arme und Glieder waren wie Eisen und Stahl und hatten eine Kraft wie Sturm und Meer.

Und ging zu dem Wirth des bunten Efels, und wedete denselben und fragete ihn: „Wo ist mein Schwein?“

Der Wirth aber zum bunten Efel antwortete: „Siehe, das Schwein liegt in der Hülle seines Aittes gestreckt auf die Erde zwischen den Pfählen, so einen Stall bilden, und reibet sich an den Wänden die Persten seines Kleides, und grunzet durch den Schornstein seines Rüssels, und harret Deiner, daß Du es holest!“

Und Simon ergriff das Wort und sagte zu ihm: „Schafskopf, das hättest Du mir kürzer sagen können!“, und nahm das Schwein, undehrte zurück gen Thimnath und trug das Schwein nach dem Gebäude der Ober-Verfügungsbehörde, allwo eine Bildsäule der Weisheit stand.

Und schlug die Bildsäule der Weisheit in Stücke und stellte an ihren Platz das Schwein. Und stellte das Schwein auf seine zwei Hinterbeine, und stellte es aufrecht wie die Bildsäule der Weisheit und stemmete und machte es so fest, daß es nicht weichen konnte.

Und schlug alle Schweitreiter und Wächter tot, so ihn wecheten.

Und wurde bisig und unangenehm.

Als aber am Morgen die Philister am Gebäude der Ober-Verfügungsbehörde standen, und sahen die Bildsäule der Weisheit verschwunden, und anstatt ihrer ein fettes Schwein, und hörten das Schwein furchtbarlich grunzen, schlugen sie zusammen die Hände über ihre Häupter und erhuben ein gräßliches Geschrei.

Und als sie die toten Schweitreiter und Wächter am Boden erblickten, riefen sie: „Es ist kein Anderer gewesen denn Simon!“

Und erhuben ein gräßliches Nachgeschrei gen Simon, den König-

ling von Jarea aus dem Geschlechte Jorael. Und die Fürsten und Priester und Richter kamen alle herbei und schrien alle mit.

Und schrien: Wehe, Wehe, Wehe über Simson!

Und, siehe, da kam Simson dahergeschritten ruhig des Weges und pfliff sich ein Liedchen.

Da aber die Philister auf ihn schimpfeten und sich ihm naheten voll Wuth, wurde er bizzig und unangenehm und warf zu Boden Alle, so auf ihn losliefen.

Denn seine Arme und Glieder waren wie Eisen und Stahl und hatten eine Kraft wie Sturm und Meer.

Und ging in den Tempel Dini des Ewigen.

Und die Philister folgten ihm von ferne und sahen, wie Simson ihren heiligen Lintum den Ewigen erfaßte und in Stücke zerschlug.

Da schrieben sie jammervoll und fürchterlich, und schrieben Alle einen Auftrag an die Ober-Verfügungsbehörde, auf daß sie geeignete Maßregeln gegen Simson ergreifen möchte.

Und erhielten nach kurzen Sechs Wochen Bescheid, daß die Ober-Verfügungsbehörde die Angelegenheit schon in Betracht gezogen hätte.

Inzwischen aber waren die Fürsten der Philister, da sie einsahen, mit allen ihren Schwertern Nichts gegen die Gewalt Simsons thun zu können, zur Delila gegangen, mit welcher sie sehr gut stunden, und hatten zu ihr gesprochen also: „Siehe, Delila, wir wissen, daß Dich Simson liebet und zuweilen traulich mit Dir plantet. Wenn Du anwendest die Phantasie Deiner Veranten, und einlauchst die spige Junge der Vered samkeit in den Gemüth der ärtlichen Verführung, und herauslockest von Simson das Räthsel des Geheimnisses, wo ihm spiet seine größte Kraft und wie solche und er selbst zu bändigen ist, so wollen wir rühnen die Jinger der Dankbarkeit und Munificenz, und Dir zahlen ein jeglicher Tausend und Hundert Zürlinge, und Dich erheben zur Fürstin!“

Und Nebbiah, der Oberpriester, versprach ihr noch außerdem ein goldenes Heerkleid, und die Vergebung ihrer Sünden.

Aber Delila antwortete den Fürsten: „Wenn ich weiß, wo da spiet die größte Kraft Simsons, und ich ihn bändige, und es ist geschehen: wer sichert mir, daß Ihr dann also thut, wie Ihr gesagt?“

Und die Fürsten schwuren der Delila einen Eid, daß sie dann also thun würden, wie sie gesagt, und ihr zahlen würden ein jeglicher Tausend und Hundert Zürlinge, und sie außerdem erheben zur Fürstin.

Und Delila ließ er sich schriftlich geben und gerichtlich aufsetzen, und versprach ihnen dann zu thun nach ihrem Wunsche.

Simson aber, als er nach Hause gekommen und von seinem Vater, Herrn Manoah, zornig gefragt war: warum er keine Geschäfte mache, sondern sich umhertriede Tag und Nacht als Väterken, antwortete diesem: „Was willst Du? Ich treibe mein Geschäft fleißig und ordentlich, denn mein Geschäft ist: Philister verderben.“

Ziebentes Kapitel.

Obst von Demetri, das Simson wenig trachtet und viel thut, erzählt, wie sich die Aechten gegen Simson aufheben und entbehren des entbehren des entbehren.

Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Simson wieder bei Delila war, die ihm gefallen hatte in seinen Augen, und sich mit ihr unterhielt traulich.

Und Delila sprach zu ihm und sagte, indem sie ihn lobete: „Liebster, wo liegt Deine größte Kraft und wie kann man Dich bändigen?“

Und Simson war guter Laune und antwortete ihr und sprach: „Liebster Delilachen, meine größte Kraft liegt in meinem Gebirne, denn ich bin der neue Geist, der über die Philister gekommen. Wenn Du mir einen einzigen Philister bringst, der nicht in der Lüge lebt, so bin ich gebündelt und werde schwach wie ein anderer Mensch.“

Delila aber sagte Solches den Fürsten und Priestern, und die Fürsten und Priester meinten sehr schlau zu sein.

Und nahmen ein kleines Kind männlichen Geschlechtes von einem Jahre und einem Viertel, und brachten es der Delila, auf daß sie Simson bändige. Und harrten draußen vor dem Zimmer Delilas mit dreißig Mann Schwerttreibern zu Fuß.

Und als Delila dem Simson das Kind gezeigt hatte, riefen sie: „Die Philister über Dich, Simson!“ und ließen die dreißig Mann Schwerttreiber zu Fuß auf ihn stürzen.

Simson aber schlug sie hart, Vieees, an Schenkeln und Lenden, so daß sie nicht mehr aufstehen, sondern ihren Geist aufgaben, welches nur eine ganz kurze Zeit dauerte. Und sprach zur Delila, die ihm Vorwürfe machte über seine Lüge: „Was willst Du, Delilachen? Du hast mir meinen Philister gebracht, der nicht in der Lüge lebte. Das Kind,

se Tu mir vorgeführt, ist des Hofraths Abumesech, welcher alle Nachmittage auf der Regelpahn zum bunten Ziel weilet. Das Kind aber sagt zu Abumesech, dem Hofrath: „Papa!“, und ich weiß es besser.“

Und die Fürken und Priester der Philister ranneten davon, auf daß es ihnen nicht gehe wie den Schwertreitern.

Nach einigen Tagen aber sagte Delila wieder zu Simson, indem sie ihn kofete: „Liebster, wo sitzt Deine größte Kraft und wie kann man Dich bändigen?“

Und Simson war wieder guter Laune und antwortete ihr und sprach: „Liebtes Delilachen, meine größte Kraft liegt in meinem Herzen, denn ich bin das neue Gefühl, das über die Philister gekommen. Wenn Du mir die ehesten alten Weiber der Philister bringst, so könnten sie mich binden mit sieben Seilen von frischem Baß; so würde ich schwach wie ein anderer Mensch.“

Delila aber sagte Solches den Fürken und Priestern, und die Fürken und Priester suchten die ehesten alten Weiber im ganzen Lande auf, und ließen von ihnen Simson binden mit sieben Seilen von frischem Baß, und riefen: „Die Philister über Dich, Simson!“ Er aber zerriß die Seile, wie eine flächferne Schnur zerreißen, wenn sie an's Feuer riecht.

Und sprach im Zorn: „Dieses sind nicht die ehesten alten Weiber der Philister. Sondern die ehesten alten Weiber der Philister, das sind ihre Räthe und Richter und Geleggeber und Schreiber aller Art!“ Und wurde bigig und unangenehm, und ging hin und hing drei Hundert Füchse und nahm Bränder, und lehte je einen Fuchschwanz zum andern, und that einen Brand je zwischen zweien Fuchschwänzen.

Und zündete diese an mit Feuer, und jagte sie unter das Korn der Philister und in alle Felder, und zündete also an die Mandeln sammt dem stehenden Korn, und Weinberge und Delbäume.

Und rief: „So lange die Philister zu freffen haben, so haben sie keine anderen Wünsche!“

Da aber die Philister nichts mehr zu essen hatten, so wurden sie ebenfalls bigig und unangenehm, und gedachten, daß Simson sich wider die bestehende Ordnung in den Provinzen Axiath und Nearim empört hatte, und gedachten, daß er auf der Regelpahn zum bunten Ziel immer alle Reune geworfen, und gedachten der zertrümmerten Wilsäule der Weisheit und des zertrümmerten Lintz des Ewigen und der zer Schlagenen Schwertreiter und Wächter, und sahen die verbrannten Felder, und wurden von Wuth befallen, und setzten sich hin und schrieben alle zusammen

einen Ausfall an die Ober-Verfügungsbehörde zu Thimnath, und erhielten in weiser Berücksichtigung der drohenden Umstände die Erlaubniß, zu Tausend Mann gen Simson zu rücken.

Als sie aber herbeizogen mit Schwertern und Spießen, war Simson in der Steinluft zu Etham und traf daselbst seinen Vater, Herrn Monoad, welcher von der Stadt zurückkehrte, wo er mit seinem Freunde Aaron Danielsohn zusammen gemacht hatte in Kern.

Und hatte ein gutes Geschäft gemacht, und war heiter.

Und fragte Simson: „Mein Simsonche, was bist gekommen zu sein in der Steinluft zu Etham und was suchte?“

Simson aber antwortete und sprach: „Ich suche einen faulen Gieselsinnbader, denn dort kommen Tausend Philister wider mich.“

Und Herr Monoad war erschaut und sprach: „Wie haist: faulen Gieselsinnbader? Schöne Pleite! Willste nich nehmen zum Wenigsten einen Säbel gegen Tausend Mann, daß noch dabei is etwas Propportion?“

Simson aber sprach: „Nein, mein Schweist is zu gut für die Mazgebäder; ich will sie tödten mit einem faulen Gieselsinnbader, damit die Philister ihr Grab finden in ihrer Wiege!“ Und sah einen faulen Gieselsinnbader, und reckte seine Hand aus, und nahm ihn, und schlug damit alle Tausend Mann.

Herr Monoad aber war erschaut über die Maassen und rief: „Gott's Wunder! So lange sollste liegen auf einer Seite, bis wieder Einer zu kommen geboren wird, der solche Stärke hat wie mein Sohn Simsonche!“

Und Simson war heiter, und begleitete seinen Vater bis zu einer Weinschenke der Philister, und ging hinein und trank eils Glaschen vom Vessen.

Als aber der Wirth Geld haben wollte für die eils Glaschen vom Vessen, antwortete ihm Simson und sprach: „Siehe, es ist nicht der Tag, an welchem ich zahle.“

Da nun aber der Wirth ihn aufhalten wollte, schlug er ihn todt mit der flachen Hand, und ging hinaus.

Und war sehr aufgeregt, und ging zur Delila, und schlug alle Philister todt, so ihm in den Weg kamen.

Und kam zur Delila, und fand sie in ihrem Zimmer, und blieb lange und freundlich bei ihr.

Achtes und Letztes Kapitel.

Wie der König der Philister sich zu Daula stellt, daß sie den Simson arbeitsfähig zu haben glauben. — Gestalt vom Schicksal eine ganz kurze Bemerkung.

Als aber Delila bemerkte, daß Simson voll Weines war, kostete sie ihn mehr denn je, und machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er kein Vertrauen zu ihr habe, und küßte und umgarmte ihn. „Liebster Simson, sage mir endlich aufrichtig und wahr, wo deine größte Kraft liegt und wie man dich kann künftigen?“

Und so Simson voll Weines war, und sie ihn quälte und zerplagte, wie ein Weib quälen und zerplagen kann, so wurde seine Seele matt.

Und verrath ihr sein Geheimniß und sagte zu ihr: „Liebste, es ist nie kein Schermeyer und kein Aftneur über mein Haupt gekommen, denn der Engel, welcher mich berufen, hat befohlen, daß ich ungeschoren und mein Haupt unangestattet bleiben sollte. Wenn Du mich beschädest, so werde meine Kraft von mir, daß ich schwach würde und wie alle anderen Menschen.“

So nun Delila überzeugt war, daß er ihr die Wahrheit kund gegeben, ließ sie ihn entschlafen auf ihrem Sopha, und rief einen Friseur und einen Barbier, und ließ Simson abschneiden alle Locken seines Hauptes und wegtragen seine Haare.

Und ließ kommen die Fürken und Priester der Philister und zeigte ihnen, wie alle Kraft von Simson gewichen, und daß er so schwach war wie die Fürken und Priester selbst, und wie alle anderen Menschen!

Und rief: „Nun gehet mir ein jeglicher Tausend und Hundert Silberlinge und erhebet mich zur Fürkin!“

Als aber die Fürken und Priester sahen und sich überzeugten, daß alle Kraft von Simson gewichen, und er so schwach war wie sie selbst und alle anderen Menschen, jubelten sie laut auf und lachten über seine Lage und über sein glattes Sinn. Und sagten der Delila, sie könnten ihr nicht zahlen ein jeglicher die Tausend und Hundert Silberlinge und sie nicht erheben zur Fürkin, denn sie sei eine verbrecherische Person, welche sich in Liebe eingelassen und im Bunde mit dem Feinde des Landes, und es wäre Sünde, ihr Wort zu halten, und sie müßte in Untersuchung kommen vor die scharfen Richter.

Und liefen hinaus und jubelten und ließen alle Philister des Landes zusammenkommen, einen jeztlichen nach dem großen Tempel Tinti des Ewigen.

Und die Priester hatten einen neuen Lintum aufgestellt, und diesem sollte geopfert werden aus Freude darüber, daß Simson seine Kraft verloren und gebändigt sei.

Delila aber war unglücklich, denn sie wurde verflohen von den Fürsten und Priestern wie von Simson.

In der Nacht aber, da Simson schlief, erschien ihm der Engel, welcher zu Madame Manoah gekommen war und brachte ihm eine Flasche Eau de Lob.

Und sprach zu ihm: „Stehe auf, Simson von Zarra, denn Dieses ist Eau de Lob! Und so Du Triffst damit wirft Dein Haupt salben, wird Dir wiederkommen Deine Kraft.

Und sprach es und verschwand.

Und Simson stand auf und öffnete die Flasche Eau de Lob, und salbete damit sein Haupt oben und unten.

Und schon nach zweiten Stunden wuchs ihm das Haar auf dem Haupte und im Bart, und seine Kraft wuchs mit dem Haare.

Die Fürsten und Priester und alle Philister des Landes aber waren im Tempel versammelt. Und tanzeten um Lintum den Ewigen, ihren Götzen, und opferten ihm aus Freude darüber, daß Simson seine Kraft verloren und gebändigt sei. Und ihr Herz war guter Dinge.

Und schickten Boten, und ließen Simson holen, daß sie ihn höhneten. Und freueten sich auf seine Blöße und sein glattes Kinn, und ließen ihm sagen, er solle kommen und ihnen ein Lied ausspielen.

Da aber Simson kam und sie ihn sahen mit karsen Voden und karsen Bart, zitterten sie selbaurer: die Fürsten wie die Priester, die Richter wie die Schreiber, und alle Philister.

Simson aber sprach: „Ich werde Euch ein gewaltiges Lied ausspielen, das durch die Erden und Himmel dröhnen soll!“

Und rief den Geist der Natur an, daß er ihn stärke mit seiner ganzen Gewalt.

Und ergriff die beiden Säulen, auf denen der Tempel Tinti des Ewigen ruhte. Und ergriff mit seiner Rechten die Säule der Demuth,

und mit seiner Linken die Säule des Glaubens, und rüttelte daran mit seiner ganzen Gewalt.

Da krachte es wie ein Donner und tönte mächtig und furchtbarlich. Und der Tempel Zinti des Ewigen barst von einander und stürzte zusammen, und schnieterte nieder und begrub alle Fürsten und Priester, und alle Richter und Schreiber, und die Ober-Versorgungsbehörde und alle Philister.

Simsen aber sprudelte aus, und ging hin an das Schiff „Gutenberg“, welches dampfete, und fuhr hinüber gen Amerika.

Und das Reich der Philister war zu Ende.

Es wird aber gesagt, daß sich ein Querkalken über etliche Paare Philister, Männlein und Weiblein, schügend gelegt und sie gerettet habe vom Untergang und Tode. Und sollen viele etliche Paare, Männlein und Weiblein, gezogen sein in fremde Länder und sich vermehrt haben an verschiedenen Ecken der Erde.

Schade!

Die Abendunterhaltungen wurden mehrere Tage unterbrochen, da sich Seine Majestät Kalakubu der Dreiundsiebenzigste bei den Staatsgeschäften eine allerhöchste Erkältung zugezogen hatten und so anhaltend und mächtig husteten, daß jedes Erzählen oder Vorlesen zur Unmöglichkeit wurde. Nach glücklich erfolgter Wiederherstellung des hohen Hustenden, welche die Bürger des Reiches Papataci durch mehrere Lampen feierten, berichtete Dr. Ernst Heiter, daß inzwischen ein Bremer Dampfschiff gelandet sei und ihm ein Manuscript aus Berlin überbracht habe, welches er, nach erhaltener allerhöchster Genehmigung, sofort vorzutragen gedenke.

„Worüber handelt es?“ fragte der mächtige König von Papataci.

„Es ist eine dramatische Scene“, antwortete der deutsche Doctor, „und handelt über eine metaphysisch-magnetisch-somnambule, alle Naturforschung und Philosophie gleich verhöhrende Erscheinung, über die Klopsegeister aus Amerika.“

„Klopsegeister?“ wiederholten Seine Majestät erstaunt.

„Ja. In Amerika sind plötzlich bevorzugte Menschen aufgetreten, welche sich Media oder Exponents nennen, in directem Verkehr mit den Geistern Verstorbenen stehen und auch andere Lebende mit diesen Geistern vermitteln können. Der Geist, den man in Gedanken oder laut zu erscheinen auffordert, meldet seine Ankunft durch Klopfen in einem Tische und giebt seine Antworten auf dieselbe Weise. Man hält nämlich eine Karte mit den Buchstaben des Alphabets und den Zahlen 0 bis 9 in der Hand, legt dem Geist eine Frage vor, fährt dann mit einem Griffel langsam über Buchstaben und Zahlen hin und setzt sich aus denen, bei welchen der Geist klopft, die Antwort zusammen, die immer eine unfehlbar richtige ist.“

„Merkwürdig!“

„Aus dem Anfang der dramatischen Scene“, fuhr der Doctor fort, welcher ich selbst noch nicht durchgelesen, ersehe ich intich, daß diese umständliche und langsame Unterhaltung mit den Verstorbenen schon überwunden, und daß Media existiren, welche die Kunst der Geisterklopferei oder Klopsegeistererei bereits zu einer hohen Vollendung gebracht haben.“

„Fest!“ rief Kasaduhu aufgeregt. „Wir brennen vor Begierde, das Manuscrip: zu hören und dadurch vielleicht in den Stand gesetzt zu werden, uns mit Unfern zweiundsiebenzig erhabenen Ahnen unterhalten zu können.“

Dr. Ernst Heiter las hierauf:

Herr Bussen und die Klopsegeister.

Herr Bussen

(steht mit seinem zitternden Fieber-Malheur vor einem Hause in einer abgelegenen Straße Paris.)

Na wech id nich mehr, war es Nummer 48 oder 49, wo die Klopsegeister, die Mediums, lauten. Id steebe, Schmiedede, der mir uf meinen Wunsch über die Sache unterrichtet, instruiert un mir gesagt bat, id wölte heute hierhergehen, sagte 48. Ginnerst Du Dir nich mehr die Nummer, Willem?

Wilhelm.

Ne!

Herr Bussen

(sich ansetzend.)

Ne!! Det kennst id mir denken, det Du Dir davor nich interessierst! Dir is en Vorsichterser Appel oder 'ne Bratwurst oder 'ne saure Jurte lieber wie allens Uebernatürliche, Metaphisich nennt man det! Wenn Du en schmierten Salzsucher mit Jänfeschmalz haß, denn is Dir die Verbindung mit de Zäitewelt so gleichgültig wie mir der Korpps lejesanties in Paris oder 'ne russische Ordensvertheilung oder 'ne Bundesdachsigung oder senk so was in de Zeitung, was man überpringt! (beugt sich.) Na, da wird nicht weiter übrig bleiben, als detß man frägt, detß man sich erkundigt. Id steebe immer, es war 48. (Er schaut die Thüre des Hauses Nr. 48.) Keener da? (ruft) He! (Paus.) Et kommt keene Seele. (schreit) He!! Is det hier recht bei Mediums?

Madam Auble

(steht von Nächst aus einer Stubenthür, gerührt.)

Zeit, was is den det hier ver'n Zehrülle!

Herr Bussen

(erschrocken.)

Zehrülle? Entschulzen Ze, ich rief blos, weil ich mir erkundigen wölte, un Keiner hier war!

Madam Auble.

Na, warten Sie man bis Michäli, denn werden wir Ihnen hier en Portier halten, falls Sie mal wieder in die Jesend herkommen un wat wissen wollen. Zu wen wünschen Sie denn?

Herr Bussen.

Zu Mediums.

Madam Auble.

Mediums? Mediums wohnen hier nich. Des is hier eine engelische Drehrolle!

Herr Bussen.

Nich so? Engelsche Drehrolle? Also keine Klopsegeißler?

Madam Auble.

Klopsegeißler?? Id iloebe, Sie sind besoffen oder wollen mir zum Verken haben? Nehmen Sie sich in Acht; wir haben hier in't Haus en Paar Geißler mit ticke Häuse, die sehr jut kloppen!

Herr Bussen

(1794.)

Sie sind eine . . .

Madam Auble

(wie Frau juchelend.)

Nije!

Wilhelm.

Vater, wir sind hier nich recht.

Herr Bussen

(noch ruhiger.)

Theesessel, dämlicher, der wech is alleene, der wir hier nich recht sind! Hier is blos 'ne (Gheier) alte Vere! aber keen Klopsegeiß. (Er schickt seinen Sohn anstandslos ins Stube hinauf.) Ratich, nebenan, nach M! (Zurück.) Nr. 49, nu fällt et mir ein, is och die Nummer, die mir Schmiedische jefagt hat. Man kann der verdamnte 48 noch immer nich aus den Kopp kriegen! Des kommt daher, weil eer Vundesdach zu nachsichtig is un die Nummer noch immer nich verboten hat. Wenn id Vundesdach wäre, id

hätte die Nummer 18 längst Bundes-Landesverwiesen. Aber, freilich, der hilft doch nicht. Denn denn jetzt die 18 nach Poudenn, in des Räuber-
nest, un denn muß ja Europa immer zittern und beben, daß es von 18
umgestürzt werden könnte. (Es aber nu.) Nanu? Nanu sind wir verkehrt
gerungen, nach 17! Statt nach 19. (In einem Sobat.) Daran bist Du
schuld! Des is, wenn man seinen dummen Jungen folgt!

Wilhelm

(Erkennt.)

Vater, Du hast mir ja nach 17 zu schicken!

Herr Ruffen.

Nich, halt's Maul, un plin's hier nich uf de Straße, sonst kriegste
noch 'en Nagenfopp obendrinn. Ich habe Dir keine zeitgemäße Richtung
gerben, wie ich Dir sieh, sondern ich sieh Dir, wat man in der höhern
Diplomatie abwartend nennt.

Wilhelm

(Vor dem Hause Nr. 18.)

Des is hier wieder Nummer 18. Nu muß da 19 sind.

Herr Ruffen.

Diese Berechnung is richtig. Des wundert mir orndlich, daß Du
Dir gleich nach 18 orientir'st! Du bist en fluger dummer Junge. Ein
erwachsener Mensch könnte confuse werden, denn . . . nanu? (Am nächsten
haus.) Nanu is des 18 A.! (In Wärdin.) Ziehste woll, Schafsfopp! Nu
hast Bunder jefleeb't, wie sicher des is, daß des mit 18 schon zu Ende
is, un nu . . . nu kommt noch 18 A.! Un wenn Du nu jleeb'st, daß nach
A. gleich B. kommen muß, denn lauffste wieder sehr schief jewidelt sind,
denn alleweile hört alle Berechnung auf, un es is sehr jut mög-
lich, daß noch vor des B., was den jehunden Menschenverstand zufolge kom-
men muß, erst noch AA. kommt.

Wilhelm.

Sieh is 19!

Herr Ruffen.

Alle recht! Es kommt doch Alles wieder in die schone jute Ord-
nung, un wenn mir Einer sagt, daß jetzt 30 un 18 addirt 6 jibbt, denn

sag' id ihm: man abwarten, des is blos eine zeitweilige Verrechnung, et jibbt doch wieder As.

Wilhelm.

Ne, 49, Vater!

Herr Bussen.

Stille! Störe mir nich in meine wissenschaftliche Forschungen. (Gruß an: Hausfrau öffnen.) Aha, des Haus is verschleissen, des wird es woll sind. Hier muß man erst einen Reiß kloppen, der einen aufmacht. (Grüßte.)

Wilhelm.

Herein!

Herr Bussen.

Schafklopp, wat is'ten der vor'n dummer Reiß?

Wilhelm.

Na Du hast mir doch erst neulich gesagt, des es jebildet wäre, wenn Einer kloppt, des man herein! ruft.

Herr Bussen.

Unsinn! Wenn id draußen wäre un id kloppie, denn müßtehe rufen: herein! Esel! Aber so, wenn id mit Dir uf de Straße stehe, un id kloppe an ein Gebäude, un Du bleibst draußen und rufft herein!, des is ja mehr als dumm, des is ja konstitutionell! (Warte.) Na, die Zeißer hier scheinen ausgejungen zu sind oder keene Ohren zu haben! Aha, da is 'ne Klingel. Warte mal. (Grüßte.)

Dienet

(die Hausfrau öffnet)

Wer da?

Herr Bussen.

Herr Rentier Bussen necht Sohn, Bürger und Pauschheber. Is des hier recht bei Mediums?

Dienet.

Om?

Herr Bussen.

Bei die Klopfzeißter nennt man des.

Diener.

Ja woll, ja woll! Haben Sie man die Jüte, hier in dieses Cabinet zu treten, um des erst abzumachen.

Herr Bussen

(EINGANGENDE.)

Was denn? Sie meinen wohl meinen Sohn?

Diener.

Ne, ich meine Ihnen. In dieses Cabinet wird des erst berichtigt.

Herr Bussen.

Nch so: Entree?

Diener.

Om!

Herr Bussen.

Ja, mit Vergnügen. (In das Cabinet tretend.) Ich habe Des nich umsenst sehen wollen. Les fällt mir nich ein, ich bin Mentier. Was macht es'n?

Diener.

Des is verchieden. Wollen Sie blos bei die Zeißter sind, die Buchhaben fleppen, woraus Sie sich Ihre Antworten zusammenbuchstabieren müssen, denn soll es man zwei Thaler per Prosen, pro Person wollt' ich sagen. Wollen Sie aber in die höhere Zeißterwelt, wo Sie die Zeißter fleppen können un sie sich mit Ihnen mündlich unterhalten . . .

Herr Bussen.

Des versteht sich: immer von's Beste!

Diener.

Se macht des einen Louid'or pro Person.

Herr Bussen.

Einen Louisd'or, soo? Des is viel Holz pro Person. Die todten Zeißter scheinen etwas theuer zu sind. Wenn die lebenden Zeißter citirt werden, denn müssen se umsonst kommen un noch de Kosten bezahlen. Aber sagen Se mal (ant Wilhelm leurent), ver des Wurm hier brauch' ich doch keinen Louisd'or nich zu bezahlen? Des nehm' ich uf'n Schooß.

Diener.

Des wech ich selbst nich. Davon hat mir mein Herr nicht gesagt, un bis jetzt, seitdem ich hier bin, und noch jar leene Kinder mit 'reinjenommen werden.

Herr Bussen.

Ja, aber ich dh'u' des nich anders. Des is Erziehung, Pestalozzi nennt man des. Ich nehme meinen Sohn überall mit, wo Wissenschaft oder Kunst is, damit er gebildet wird, savoir leer! Lassen Sie ihn man vor einen Louisd'or mit mir reinjehen. Sehen Sie mal, des kann ja die Zeißter jar nicht druf ankommen, ob so'n dummer Junge des mit anhört, wenn ich sie kloppe, oder nich. Un denn, wie gesagt, ich nehme ihn uf'n Schooß.

Wilhelm

(Einseitig.)

Ne, Vater, nich uf'n Schooß! Denn buffne mir zu ofte!

Herr Bussen.

Holt's Maul, des hndt sich, wenn wir ersh drinn sind! (An dem Diener.) Na, was meinen Sie? Om? Ne, sehen Se mal, einen Louisd'or vor so 'nen kleinen Jungen zu jehen, wo er jar nicht davor hat, sondern blos Uebernatürliches hört un en Paar unsichtbare Zeißter sieht, des is mir zu viel, des kann id nich bei mir verantworten.

Diener.

Des floob' ich wohl, aber . . .

Herr Bussen.

Wissen Se was? Hier haben Sie zu den Louisd'or noch einen Thaler Trinität vor die Zeißter. Is es nu jut?

Diener.

Ja, nun ist es gut. (Er thut eine Verbeugung.) Haben Sie nun man die Jute hier reinzulegen, bis . . .

Herr Bussen

(einen Schritt zurücktretend.)

Herrjeß, des is ja aber ganz finster!

Diener.

Ja, des is richtig. An des is nich blos der Gang hier, sondern auch nachher der Levitch-Saal, in den Sie kommen werden. Bei uns is Allens ähner.

Herr Bussen.

Aber wie is?

Diener.

Sie werden Des wohl schon gehört haben, daß verschiedene Zeißer des Licht nich vertragen können.

Herr Bussen

(Er ist unbehaglich.)

Ja, des hab' ich allertings als Deutscher öfters zu bemerken Gelegenheit gehabt. Aber ich gehöre nich zu die höhern Nachtsögel; ich gehöre zu den konservativen Mähnen, ich bin Bussen, ein Zeiß, der des Licht vertragen kann.

Diener.

Aber Sie sind doch nich dert?

Herr Bussen

(Erstarrt.)

Dert? Ne, meines Wissens nich. Wie so?

Diener.

Weil ich blos gesagt habe, daß die verschiedenen, die dochten Zeißer des Licht nich vertragen können.

Herr Bussen.

Nach so, soo? Ja, des is richtig. Bei Lichte besehen, is es bisher immer mit alle Geistergeschichten un Wunder Esig gewesen. Darum bin id ja eben uf Ihre Klopsegeister so neugierig. Also die lieben ooch des Finstere? Na, da werden diese dodten Geister eben so protegiert werden, wie die lebenden jemishandelt werden. Aber, sagen Se mal, et is doch Jemand da, der einen orientiert?

Diener

(zieht eine Klingel.)

Herr Abra Cadabra is bereits von Ihre Ankuuft benachrichtigt; er wird am Ende dieses finstern Janges Ihre Hand eritreifen un Ihnen mit die Geister vermitteln.

Herr Bussen.

Na schön. Komm' Willem! (Er nimmt dessen Hand.)

Wilhelm.

Ne, Vater, id fraule mir!

Herr Bussen

(zieht ihn mit Gewalt fort.)

Nach mit mir, oder id stich' Dir 'ne Bremse, des De ein verschiedener Geist wirst! Du kloobst woll, id beahle vor Dir einen Thaler Entrée, damit Du hier jemüthlich bei Lichte bleiben konnst, un id ganz mutterseelenalleene da in den finstern Jang gehen soll? Hm? Vor wat fürchte Dir denn ooch? Du hast ja gehört, des uns Herr Abra Cadaver mit die Geister vermitteln wird. (Zum Diener.) Na, also! (Er schreitet bedrückt in den dunkeln Gang.)

Wilhelm

(nach einer Weile zurückkehrend und schreitend.)

Herrjee! Da steht Einer, Vater!

Herr Bussen

(erschrocken gleichfalls.)

Herrjee! (mit) Werr da? (Bangs.) Id seh' nicht; id kloobe, Du hast Dir jeteischt. Warte mal, id habe mein fires Feuerzeug bei mir; id wer' mal en Hoken Licht machen (Er greift in die Tasche.) Aber ne, des geht nich. Diese übernatürlichen Geister wollen keen Licht. Denn rieksir' id,

reß id den Poutdör un den Dhaier Trinkseld zum Fenster rausjeschmissen habe. (Voll Wuth weites Schreien.) Man zu!

Wilhelm

(nach einer Pause weinend.)

Herrjees!

Herr Ruffen

(erschrocken mitter.)

Na, wat is 'n? Zieht schon wieder Einer da? Om? Id seh nicht. (Wider wurd.) Da an de Zeite is oker . . . da schleicht . . . ne, der sieht man im Kinkern so aus. Et is jar nicht. (Sticht seinen Faden.) Erschred' mir nich immer so! (Die Schreien weiten.) Ne, wat der Jang aber lang is! (Pause.) Willem, wat uttersie denn so?

Wilhelm.

Der biß Du ja, Vater! Deine Hand fliegt immer hin un her.

Herr Ruffen.

Stille! Sprech nich so laut! (Sich was bemerkend.) Da is . . . ne! Wenn man Herr Abra Catayer erst läme. Der hüttere Jang nimmt ja jar keen Ende. So, ohne Vermittlung, is des wirklich keen Verjünjen, an einen fremden Ort keene Hand vor Degen sehen zu können.

Wilhelm.

Vater, Du zitterst schrecklich.

Herr Ruffen.

Ne, des is nich wahr. Des sind blos meine Nerssen. Id bin blos so aufgeregt. Id ängstige mir wegen Deiner, weil Du Dir so sehr ängstigt un Du des Schaden könntest. (Zieht ihn.) Warr' mal, id will mir man blos mal den Schweiß abwischen von die Nersenaufreujung.

Wilhelm

(weinend.)

Ne, Vater, laaß mir nich los!

Herr Bussen.

Ne, ne, lieber Willem, kammre Dir man daweile an meine Beene an. (kabet plötzlich erdbeeden grund unt schreit.) Herrjeses, Gott sieh' mir bei!

Eine Stimme.

Nur näher, Herr Bussy, Rentier!

Herr Bussen

(nachdem er sich erholt unt Wilhelm berniat.)

Sind Sie es, Herr Abra Cadaver?

Abra Cadabra.

Ich bin es, Herr Bussy.

Herr Bussen.

Gott sei Dank! Aber woher kennen Sie mir denn? Ich erinnere mir nich, deß ich die Ehre jehabt habe . . .

Abra Cadabra.

Ich stehe mit allen Geistern jenseits und mit den electro-magnetischen Geistern diesseits des Grabes in Correspondenz.

Herr Bussen.

So? Also an mir haben Sie och schon mal jeschrieben? Aber nich unter Ihren Namen? Wenighens erinnere id mir nich einen Brief von einen Cadaver jefriegt zu haben.

Abra Cadabra.

Wir Geister correspondiren ohne zu schreiben.

Herr Bussen.

Ohne zu schreiben? Aha! Na, des is jekheide, des spart Zeit im Porto, und denn haben Sie och noch een Vortheil, deß Ihnen bei 'ne Hausfuchung nich Ihre liebsten Papiere durchjehnüßelt un confiscirt wer den können. Warum correspondiren nich alle lebende Geister so?

Abra Cadabra.

Weil noch nicht alle Geister die Drähte überwunden haben.

Herr Bussen.

Des versteh' ich nich.

Abra Cadabra.

Die Erklärung liegt in der Geschichte des Ueberwindens der Entfernung und in der Geschichte der geistigen Mittheilung. Im Anfang war das Gebrüll. Aus dem Gebrüll entwickelte sich die Sprache. Dann kommen Boten, die Benutzung schneller Thiere, Zeichenschrift, Wagen, Schiffe, die Buchstabenschrift, geebnete Wege, die Buchdruckerkunst, Posten, die Chappellen, optischen Telegraphen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, die elektromagnetischen Telegraphen, dann die Klopfegeister und endlich die durch mich gelebte Vollendung derselben in den reinen Geistern. Meine Geister sind nämlich solche, welche die Träfte überwunden haben und sich mit dem Athem des Kosmos, dem Electro-Magnetismus, verbinden und unterhalten.

Herr Ruffen

(schlecht verstanden).

Heg Schwerenoth, des is stark! Sagen Se mal, Herr Abra Cadaver, wie wird man denn so'n — Willem, ieh' nich immer so mit de Nase, schnaub' Dir! — reiner Zeiß?

Abra Cadabra.

Man kann dies nur werden, wenn man 30 Jahre fromm im römischen Glauben gelebt, ein gehorsamer Unterthan gewesen, nie ein tadelndes Wort gegen einen Beamten gesprochen, sich niemals um Politik bekümmert, nie einen Schnauzbart getragen, niemals Wein, Sang und Weiber geliebt, immer aber Wissenschaft und Aufklärung gehaßt hat.

Herr Ruffen.

So? Also denn is man ein reiner Zeiß?

Abra Cadabra.

Ja, dann is man ein reiner Zeiß.

Herr Ruffen.

Entschuldigen Se, Herr Abra Cadaver, existiren nu schon außer Ihnen mehrere so ganz reine Zeißer?

Abra Cadabra.

Einige, ja! Da is zum Beispiel der General Rothaan, da is Herr Murillo in Madrid, der Seifensieder Kullejad in Salzburg, der Cardinal Bisemann in London, dann der

Herr Ruffen.

Cardinal Wisemann, der is der rechte. Hätten Sie vielleicht mal die Güte, sich mit den zu unterhalten?

Abra Cadabra.

Das können Sie selbst. Ich werde Sie (er zieht seinen Anschlaggen in die Obren Ruffen's), indem ich den electro-magnetischen Strom durch Sie leite, auf kurze Zeit mit dem Cardinal in London vermitteln, der Ihnen dann sofort auf Ihre Frage Antwort geben wird. (Er schraubt mit dem Finger ein Viertel um den Rand Ruffen's aus.) Auf, ihr Figuren des reinen Klanges, schlägt an das Ohr des reinen Geistes, Cardinals Wisemann in London, und bringt uns seine Antwort zurück!

Herr Ruffen.

Nanu?

Abra Cadabra.

Nun fragen Sie. Aber laut, rein, deutlich!

Herr Ruffen.

Na ja, aber was soll ich'n fragen? (Er schaut nach.) Des is schwer, weil ich ihn nich persönlich kenne. Na warten Se mal. (Er schaut.) Herr Cardinal Wisemann in London, wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin?

(Vanger Klang.)

Geisterstimme.

Schafeslopp!

Herr Ruffen

(entsetzt.)

Was? Schafeslopp? Na, hören Se mal, Herr Abra Cadaver, wenn des der electro-magnetische Strom is, der durch die reinen Geister geht, denn möcht' ich wissen, wat der vor'n Strom is, der durch die Kohlenweiber und durch die Höferinnen geht! Ne, des nehmen Sie mir nich übel! Des is electro-magnetisch? Sankrob ist des, wenn ich mir ganz heeslich bei einem reinen Geist nach des Befinden von seine Frau Gemahlin erkundige, un er mir Schafeslopp antwort't! Des is eine Gemeinheit!

Abra Cadabra.

Ihr Digan war nicht rein. Wenn der Klang verstimmt, wenn der Klang nicht ganz rein ist, so bildest er Figuren, die nur langsam Zeit und

Raum überspringen und mit einer verstiminten Antwort zurückkehren. Der „Schafesky“, welcher Ihnen wurde, mag in socialer, conventioneller Hinsicht zu verwerfen sein, aber wissenschaftlich ist er richtig.

Herr Ruffen.

Ja, hören Sie mal, die Wissenschaft mag sind wie sie will, aber sie braucht mir nich, noch dazu, wo wir uns ja nich kennen, irob zu behandeln! Wenn die Wissenschaft sagt, was ich nich bestreiten will, verstimint is, so konnte sie mir antworten: „Herr Ruffen, entschuldigen Sie, aber mir is heute nich so“ oder sonst was. Aber ja nicht weiter als „Schafesky!“ zu mir zu sagen, nachdem sie sich noch dazu lange darauf besonnen hat, des nehmen Sie mir nich übel, Herr Abra Cadaver, dazu brauche ich nich Ihre Vermittlung un seinen Louis'dor per Person! Des kann ich drauffen jeten Augenblick umsonst haben.

Abra Cadabra.

Fragen Sie den Cardinal noch ein Mal, aber mit reinem Organ.

Herr Ruffen.

Ne, ich danke Ihnen sehrsamst. Ich bin als Bürger und Kenner in Berlin nich gewohnt, von Leute, die hier nicht zu sagen haben, mir irob und ordinee, nennt man des, behandeln zu lassen. Wenn dem Herrn Cardinal Wisemann in London mein Organ nich rein genug is, denn kann er sich von die große, berühmte Johanna Wagner, des beehrt, wenn er herkommt — was verlangen lassen: von mir hört er keine Sylbe mehr, kein Atom! Wenn ich ihm jetzt noch was fragen sollte, denn könnt' ich ihm nicht anders fragen, als ob er vielleicht besoffen wäre, und des mag ich nich, weil mir des als eine religiöse Zehnung, als Protestantismus ausgelegt werden könnte, un ich mir keine Unannehmlichkeiten zuziehen will, was man ultramontan nennt. Des Ultramontane schlie mit grade noch zu meinen Schafesky!

Abra Cadabra.

Sie nehmen die Sache viel...

Herr Ruffen

(Ihn unterbrechend.)

Ne, ich breche den Umgang mit den Cardinal Wisemann in London un mit alle seine Zeißer ein für alle Mal ab. Haben Sie jetzt die Güte, Herr Abra Cadaver, mir vor meinen Louis'dor verschiedene Zeißer stoppen zu lassen.

Abra Cadabra.

Sehr gern.

Herr Bussen.

Un, sagen Sie mal: is denn des nich möglich, des man sich sehen kann? Muß des sind, des des hier so finster is?

Abra Cadabra.

Mit dem Lichte tat die profane Welt mit ihren sündigen kleinen Geistern auf. Das Reich der frommen, höheren Geister ist die Finsterniß. Der Himmel zeigt erst seine flammenden Sterne, wenn die Nacht eintritt.

Herr Bussen

(leise.)

Wo gehen Sie'n hin?

Abra Cadabra.

Ich hole den Trank, den Sie trinken müssen, um Ihre Vermittlung zu bewerkstelligen, um Sie zur Verheilung der Geister Verschiedener fähig zu machen.

Wilhelm

(leise.)

Vater, id fürchte mir!

Herr Bussen

(leise.)

Ne, ne, Du fürchtst Dir nich, Willem! Des is blos Täuschung, weil es hier finster is. Mein Freund Schmiedise hat mir us sein Ehrenwort versichert, des mir hier nisch passiert, un Schmiedise is keen (bist), der hält, was er verspricht. (Man hört den Knall eines entsetzten Knells.)

Wilhelm

(erschrocken.)

O Jott! O Jott!

Herr Bussen

(erschrocken ebenfalls, sagt sich aber nichts weiter.)

Weron erschrickst denn, dumme Junge? Ist nang wie Champagner, un davor erschrickt kein gebildeter Mensch.

Abra Cadabra.

Nähern Sie sich mir, Herr Rentier Bussen! Hier ist der Trank, den Sie trinken müssen.

Herr Bussen.

Sagen Sie mal: et knallte. Is es Claqueur?

Abra Cadabra.

Es ist spiritus spiritus, der Athemtrank des Welt-Geistes.

Herr Bussen

(nimmt das Glas.)

Athemtrank des Welt-Geistes! Schwerebrett, davon muß untere noch wohl einen ganzen Orbeckt leeren, ehe er'n Spiz kriegt? *(trinkt zähelt, kann weiter.)* Na, hören Sie mal, Herr Abra Cadaver, der Welt-Geist muß einen sehr schweren Athem haben. Mir schmeckt der accurat wie Cham-pagner. *(Nant! kein so sanfter Schme.)* Willem, hier is des Glas; trinke heimlich en Bissen, damit Tu esch vermittelst wirst. *(Hochdem Wilhelm's getrunken. Laut zu Abra Cadabra.)* Dürst ich noch um ein Glas Athemtrank des Welt-Geistes bitten, spiritus spiritus?

Abra Cadabra.

Sie müssen schnell Sechs Gläser hintereinander leeren.

Herr Bussen.

Sechs Gläser? Ne, denn müßte ich aber um en Paar Happen zu essen bitten, denn sonst kann ich das nicht verdragen!

Abra Cadabra

(nimmt von Zeit zu Zeit einbuckelt.)

Essen dürfen Sie nicht. Die Geister essen nicht.

Herr Bussen.

Nich? *(trinkt.)* Zo? *(trinkt.)* Na, da haben se in Deutschland eine gute Verkschule. *(Nant! vermischt einen Lichtrinken.)* Ueberhens is des sehr schade, das der Welt-Geist Nichts zu sich nimmt; ich hätte ihm sonst ein Paar sehr feste Platen vorgeschlagen, die wir ihm sein ver unmeist abjetreten hätten. *(trinkt.)* Der schmeckt wußlich wie Claqueur, der Athemtrank des Welt-Geistes. *(trinkt.)* Er meuchelt esch ebenso uf de Zunge *(trinkt.)* Des frent mir,

deß die Feister wenigstens trinken (trinkt). Un zwar seenen Camillenthee oder dünnes Braunbier oder Trünerberger sondern diesen Athem (er trinkt), der wirklich prepper schmeckt (trinkt). Delikat! (trinkt). Spiritus spiritus, merkste wat? Id werde verjainegt, was man angrhümiert nennt.

Mrs Cadabra.

(Auhet ihn an einen Tisch.)

So, Herr Rentier Bussen, jezt sind Sie vermittelt. Nun klopfen Sie drei Mal auf diesen Tisch und rufen dabei den Namen des Geistes, dem Sie eine Frage vorlegen wollen.

Herr Bussen.

Schön! Na wat meenste, Willem, wen klopfen wir'n zuerst? Om? Bechte wat? Id wer mal Deine Mutter, die vor elf Jahren an Dir versterben ist, meine selige Frau wer' ich mal klopfen. (Sie nickt) Sie war zwar immer en Bisken sehr verdrießlich, indeßen..... (er klopft drei Mal auf den Tisch nach rechts) Ludowicke Bussen, jeborne Kemmetstudel! Ludowicke! (Winkt). Herrjees, es kloppt!

Mrs Cadabra.

Der Geist meldet sich. Er ist da und erwartet Ihre Frage.

Herr Bussen.

So? Na, denn wer' id mal fragen. Hast je hört, Ludowicke, deß ich Dir jerufen habe?

Geisterstimme.

Herrjees, sage mir mal, Bussen, wat hörste mir denn immer un ewig! Kannste denn 'n Menschen jar nich in Ruhe lassen?

Herr Bussen

(auf's Neuecke und Haugenecke umhergehend.)

Ne, nann bitt' ich doch aber einen Menschen um Jottcowillen, ob es noch einen Ehemann in der ganzen Welt so jezt, wie mir! Eli Jahre, sage elf Jahre hab' id keine Sylbe mit ihr gereden, un nu klopp' id die Frau noch elf Jahren, un nu fährt die Frau us un frägt mir: sage mir mal Bussen, wat hörste mir denn immer un ewig!! Ne, des is zum Ausdehantfahren! Ludowicke, id sage Dir, Tu machn Dir als Geist fast eben so nett, wie als Kerper. Wat haste denn jezen mir? Id habe Dir doch, wie Du todt warst, anständig betrauert, und id würde mir betrauert

haben, wenn id Dir nich hätte betranern können. Aber id habe mir doch nich wieder verheirath't, wenn ooch bloß aus Angst, daß id für meinen theuren Verlust einen Erlag, Equivalent nennt man des, hätte finden können. Also wat haste denn jeien mir?

Geisterstimme.

Du hast mal mit meine Nvatterin, die Frau Kiegen in de Kano-nienstraße, wie ihr Mann nich zu Hause war, Süßholz jersapelt, schmirt!

Herr Bussen

(schreit lachend.)

Na nu ist 't noch bubischer! Man kann so eben nich mehr rieien, ohne sich ein Krennabier Helstett sagt, un nu wird man ooch noch von Zeit-neren bewacht un beobacht! Hebrjens, Yudowiese, darum brauchstest Du also Zeit fern hause Paar waschen zu lassen, denn id habe die Kiegen blos en Paar Zehenbeuten jersagt, weil sie en Piesen losett is un des jerne hat. (schreit.) Wat licherje denn Yudowiese? Du steebst mir well nich?

Geisterstimme.

Ich weech woran ich bin. Du bist mir nich treu gewesen.

Herr Bussen.

Treu! Sibibibi, ne! Ne, da haste Recht. Des wär' ne nette Jersirenung. Ist Jachie mit 'ne rechte Frau treu zu sint! (Hebt den Tisch abtragt, den.) Hebrjens geniere Dir en Piesen: Willem is hier! Bedenke, daß mir des als lebender Vater von des Kind....

Geisterstimme

(lacht hell auf.)

Herr Bussen.

Was? Du lachst? (lächelt.) Herr Abra Cadaver, kann id meine jehje Frau nich wider wegstellen?

Abra Cadabra.

Gewiß. Klopfen Sie nur und rufen Sie einen andern Geist.

Herr Bussen

(schreit.)

Yudowiese Bussen, jeborne Kummelbrudel, schramme ab! — Des sollt mir sichten, nachdem ich elf Jahre glückliche Witwe von dirien

Jeist gewesen bin, mir selbst so 'n Malheur wieder anzuektropfien? Ne, Ludwigle, mit Dir laß ich mir niemals wieder vermitteln. Dir klery' ich gewiß nich wieder.

Wilhelm.

Vater, wir wollen zu Hause sein!

Herr Bussen.

Halt's Maul! (Reißt ihm in die Hand und reicht gereizt aber leise in ihm.) Der'n Louied'er un en Dhaler Currant nicht als einen Schafeslopp von den Cardinal Wisemann un Herjer mit Deine Mutter? Bist verrückt? Zwei solche Jeister vor des schwere Feld? Stille bist, oder et setzt was? (Aus.) Wen ruf' ich denn jetzt? Ich muß mir mal uf meine Bilder zu Hause besinnen. Richtig! (Er stellt auf den Tisch.) Feldmarschall Blücher!

(Er stellt.)

Aha, da is er schon. Was frag' ich ihn denn nanu? (Wack.) Sagen Sie mal: was is 'n Ihr Wahlpruch?

Geisterstimme.

Nachwärts!

Herr Bussen.

Nachwärts? Merkwürdig! Jetzt überzeug' ich mir wirklich, daß der Mensch, wenn er noch stirbt, nich dort is, sondern mit uns jeistig weiterlebt.

Wilhelm

(sch.)

Vorwärts!

Herr Bussen

(Reißt ihn am Strick leise.)

Willste woll Dein Maul halten, verdammter Penzel! Wie kann sich so 'n dummer Junge, wie Du bist, unterziehen, Jeister zu correjieren? So 'n Jeist muß besser wissen wie Du, woran er is un wat er sagen muß! Ich habe mir des stich jetacht, daß Du der 'n Dhaler Trinsfeld nich ordentlich mit de Jeisterwelt vermittelt wirst. Der 'n Louied'er is des was anders, da kann man schon was daver verlangen. Aber wenn's verhalte Dir ruhig, denn senß hörst mir in meinen... in meinen Rapport nennt man des. (Aus.) Nu wer ich mal...

Wilhelm

(Schreit.)

Au! Au!

Herr Bussen

Herrjedes, was is 'n Los? Wat hast'n nu wieder?

Wilhelm

(Immer.)

Mir hat Einer hier en Kagensepp jereben!

Herr Bussen

(Schreit, so schreit.)

Was? Einen unsichtbaren Kagensepp? Hier is doch weiter keine Seele als Herr Abra Cadabra, un der...

Abra Cadabra

(Von der entgegengesetzten Seite.)

Ich stehe hier.

Herr Bussen.

Ne, des is aber wüßlich merkwürdig! (Wundern.) Also Du hast wüßlich einen unsichtbaren Kagensepp jefriegt, so wie id Dir manchmal welche jehet?

Wilhelm.

Ja!

Herr Bussen.

Des is eine Erscheinung, die ich mir in der That jar nich erklären kann; des is ein Phänomen, is des. Dhat er denn jarz natürlich wüß, so wie meine, die id Dir zuweilen jehet?

Wilhelm

(Noch verwirrt.)

Ja, Vater!

Herr Bussen

(Von der andern Seite.)

Des is mir en Rätsel, des nehm' mir Keener über. Ein Kagensepp aus heiler Haut, ohne daß ein Mensch in der Nähe steht, so aus de Luft raus, des... des is nich anders möglich, als daß Du der Kagensepp

ein magnetischer, ein and' te Zeiterwelt vermittelter is! Wichtig, is wird es eed well insammenhängen. Warte mal, ich wer mir mal gleich erkundien. (Er klopft auf sein Herz.) Herr Feldmarschall Blücher, ha den Sie meinen Sohn einen Kagenlopp seichen?

Geisterstimme.

Ja!

Herr Bussen

(Er tritt ein.)

Siehe wohl, des hab' ich mir gleich gedacht. Na, des is mir lieb, est ich nu wenigstens die wissenschaftliche Ueberzeugung erlangt habe, est Du ver den Idaler Trinkselt des eed in Kappert siehst. Aber... merkwürdig bleib' des doch, wie weit der Mensch dadurch, das er sich um die Welt, auf die er lebt, sich besümmert, nu sich mit die dedte Welt, mit Metaphysik's, in Verbindung setzt, kommt! Wenn mir jekern een Mensch gesagt hätte, des mein Sohn Willem von den Feldmarschall Blücher eed en Kagenlopp kriegen würde, den häst' id in die Zähne jelscht. Un nu hat er richtig einen jeltugt. Schiden... (Man klopft.) hören Se mal, Herr Feldmarschall Blücher! (Man klopft.) Des Kagenloppseichen, des is meine Pflicht als Vater! Des is nich Ihre Sache! Des muß ich mir en ander Mal verbiitten! Verstehn Se?

Geisterstimme.

Großer Lärmel!

Herr Bussen

(Er tritt ein.)

Schweide... Donnerwet!... wie sagen Sie? Großer Lärmel zu mir, zu einem Rentier, zu einem Berliner Marier von Bildung? (Er klopft auf sein Herz.) Ich kann Ihnen sagen, obichon Sie Deutschland is frei jemaht haben wie es jekt is, wenn ich nicht fürchtete, des Sie mir eed se mit Kagenloppe traktieren un vielleicht noch mit mehr, wie meinen Sohn Willem, denn wär' ich Ihnen zu antworten wissen. Großer Lärmel, des is eine jerschliche Beleidigung, des is ein injuriös! nennt man des, wissen Sie des? Des is sen sozialer Unrang! Wenn ich des über Ihnen eruden lasse, denn wird man Ihnen in der Literatur von einen janz andern Gesichtspunkte betrachten als hie her! Un was Ihr Bild bringt, was bei mir in meiner Pustube hängt, is wird es metzen weggenommen. Verstehn Se?

Wilhelm.

Vater, thu' ihm nicht, denn sein' Krieg' id noch einen Regenlepp von ihm.

Mrs. Cadabra.

Beruhigen Sie sich, werthter Herr Vasser, und rufen Sie lieber noch andere Geister, denn Sie haben für Ihren Leinwand'or nur eine Stunde Raum und diese is bald vorüber.

Herr Vasser.

Se? Also länger nich als 'ne Stunde vor 'n Leinwand'or? Na denn muß ich mir tunten. Aber wen nehme ich denn an? Wasche was, Wilhelm, ich wer' mal meinen Freund und Vasser, den verstorbenen Zinnmacher Knuscherich kloppen, den vor fünf Jahren der Schlag rührte, Apoplexie! (Erstreckt sich aus.) Zinnmacher Knuscherich aus Berlin, ich rufe Dir!

(Erstreckt sich aus.)

Aha, da is er schon! Des is wirklich außerordentlich diese neue Einrichtung mit die Klempenmacher. (Wartet.) In 'n Abend, Knuscherich! Dieser Junge, wie geht es Dir denn jenseits? Oh?

Geisterstimme.

(Schmerzhaft.)

Ah!

Herr Vasser.

A Zeit bewahrt, war des en Zeufier! So 'n aschironen, erbschaften Zeufier hab' id in meinen ganzen Leben noch nich gehört. Also es geht Dir nich gut, Knuscherich, jenseits?

Geisterstimme.

(Schmerzhaft.)

Ah!

Herr Vasser.

Wieder Ah! Des is ja jämmerlich. Nannste nich zur Ruhe kommen? (Wartet.) Was fehlt Dir denn?

Geisterstimme.

Id habe is 'nen Durst!

Herr Bussen.

Durstig? Doch noch jenseits? — Ja, wie sieht denn das zu?

Geisterstimme

(Mit sich selbst.)

Ich war, als ich noch dem lieblichen, sündenvollen Leben angehörte, bei Clausings einmütheten und hatte mir eine Stange Weißbier bestellt, weil ich einen glühenden Durst empfand wegen die furchtbare Tageshitze, denn es war mitten im August. Schon kam der Kellner mit die süße Blende uß mir zu, aber streckte ich meine rechte Hand aus, da e schon oervoll, höchst schaudervoll!... da schüttete mir der Schlag gerade zwei Dage vor meinen dreissigjährigen Geburtstag! Und so hab ich denn keine Ruhe im Trabe vor Durst, und wandte umher vom Sonnenuntergang bis der Hahn kräht und schmachte nach die letzte Stange Weißbier, die mir der rührende Schlag entzog!

Herr Bussen

(Mit ungläublichem Blicke.)

Ah, Du arme Seele, Du! Armer, darbtiger Jeß Kauterich! Ja, was is denn da aber zu machen, daß man Dir erlöse?

Geisterstimme

(Mit sich selbst.)

Meine Seele is bei Clausingen geblieben. Darum, wenn Du mir erlösen willst, so geh' noch diese Nacht bei Clausingen mit 'ran, laß Dir Punkt zwölfe eine Stange einschenken, um so wie sie eingeschenkt is, so rieche sie Clausingen über den Hepp. Dann jenseit meine durstige Seele die Blende um ich bin erlöst. Ach! Ach! Ach!

Herr Bussen

(Mit sich selbst die Worte.)

Doch is es vertracklicher Auftrag. Ich bin überzeugt, wie ich Clausingen kenne, daß der an meine neue Vermittlung mit die Geisterwelt nicht flocht um mir, wenn ich ihm die erlösende Stange Weißbier über 'n Hepp steh, eine Maulschelle geben wird, daß ich mir um um rumm treibe. In der, um eine arme, mir besessene Seele zur Ruhe zu bringen, muß man kein Opfer, noch keine Maulschelle scheuen, das is Christenpflicht.

christlich-germanisch! Alie, Nummerich! (er singt) Ich werde Tür-
ren Jesalen thun! Ich werde heut Nacht Punkt Zwölve Claus-
senfen eine Stange Weißbier über'n Kopf gießen!

Waldenströmme

(er singt)

Ich danke Sir im Voraus, lieber Bussen. Leb' wohl!
Hu wenn Tu mal wieder was brauchst, denn kloppe mir man.
Ach, Ach! wie kurstetst mir!

Herr Bussen.

Ahje, Nummerich! Hebejens, der verstell' id nich, der der Jeist zu
mir sagt: un wenn Tu mal wieder was brauchst, denn kloppe mir man.
Ne, des is merkwürdig, was die Leute jenseits des Arabes vor eine An-
sicht von Jesalligkeiten haben! Ich nich' mir jedenfalls eine ganz gehörige
Kaulschelle von Clausenfen heimbringen zu, un et sagt: wenn id mal
wieder was brauche!

Wilhelm.

Vater, komm' zu Hause, des is zu finster hier.

Herr Bussen.

Zulte! Seleirige die hier jejenwärtig herrschenden Zeit-
net nich! Tu hast des ja von Herrn Abra Cadaver gehört, des des Hin-
nere bei die Kleysejerher die Hauptade is. (er singt) Wen kloppe id denn
an? Werste was, Willem, id werde mal den Papp kloppen. (er singt)
Papp Pio nonno! (er singt) Na? (er singt) Der scheint nich
zu Hause zu sint. (er singt) Pio nonno!

Abra Cadabra.

Was thun Sie denn? Seine Heiligkeit t. r. Papp Pius der Aemte
leben ja!

Herr Bussen.

Ach, richtig, der is noch nich tot! Des hat id ganz vergessen. Na,
von wer id mal Einen nehmen, von dem id ganz sicher wech, des er
bereits Jeist is. (er singt) Herr Johannes Juttendberg, Erfinder
der Buchdruckerkunst, id rufe Jdnen! (er singt) Na, da is iden
wider en Jeist, der nich da is. Der kloppe iden wieder nich. Herr Abra
Cadaver, id bin wirklich nich jeenig vermittelst. Haben Se lieber die

Umwegenheit an schicken Sie mir noch ein Glas von den Athemtrauf,
von den spiculus spiculus, ein.

Herr Kobeken.

Sie haben verlänkt genug davon. Nutzen Sie den Weiff nur noch
ein Mal.

Herr Bassen

(Hört sich selbst an.)

Herr Johannes Zuttenberg!! Erfinder der Buchdrucker-
kunst!! *(Hört sich selbst an.)* Er, er ist nicht mehr. Verflucht, wo ich Ihn zum
treiben muß, daß er nicht hört.

Herr Kobeken

(Hört sich selbst an und den Tisch.)

Ist kein Gentleman da aus Zuttenberg's Nähe?

Meisterstimme

(Hört sich selbst an.)

Herr Johannes Zuttenberg kann nicht kommen.

Herr Bassen.

Wegen eingetretener Verhinderung?

Meisterstimme.

Nein, er ist gestern aufgehängt.

Herr Bassen

(Schlägt mit dem Hammer auf den Tisch.)

Aufgehängt? An Jeih! Na nu wirds noch hübscher! An hängen
sich Die noch schon untereinander uf. Wie is' denn des zuzusagen?

Meisterstimme.

Wir haben im Meistereiche das neue Preßgesetz erhalten, wonach
Jeder, der irgend Etwas drucken läßt, von unten herauf gedrückt und so-
dann aus dem Meistereiche verwiesen wird. Zuttenberg, der das Drucken
nicht lassen konnte, wurde wegen seiner Willensstärke zum Tode durch
den Tisch begnadigt und diese Execution gehn an ihm vollzogen. Demu-
müßte er verwehren.

Herr Bussen.

Na sagen Sie mal abet: wenn der aufhängte Zeiß aus den Zei-
gerische vertriehen is, wo is er denn nu? Is er denn nu jant
intisch? —

Goldberstümme.

Er is ja End Lebenden zurückschert. Er lebt wieder.

Herr Bussen.

Na, aber, wenn er jetzt lebt un in des Zeißerreich nich zurückschert,
dann is ja Jutenberg eigentlich jar nich dobt zu machen? Om?

Goldberstümme.

Nein! — Guten Morgen!

Herr Bussen

(Als verhängt.)

Empfehl' mich Ihnen jederjamt! (In seinem Zehne.) Des war 'ne
merkwardige Zeischichte, und wahr, Willem? Man wird aber durch des
viele Vermengeliten von Zeiß un Leben so confuse, daß man eigentlich nich
nicht recht weis: is man noch uf de Erde, oder is man ein Zeiß?

Wilhelm

(Eingetritt.)

Ne, Du bist keen Zeiß, Vater!

Herr Bussen.

Ne, ne, sei man ruhig! Ich werde nich so dumm sind, un mir
allerweile so 'ne Verleschenden un Zehlauchen auslegen. Un war Dir be-
kannst, so dat Dir die Natur so bejannigt, daß Du in unserm herrlichen
Vaterlande ein unerschüttes un unverletztes Dasein führen kannst. (Warte.)
Nien flopp' ich mir denn jetzt? (Sei noch nach.) Richtig! (Rieft.) Sei Mat auf
des Tisch! Herr Doctor Martin Luther!

(Als Geh.)

Da is er eben! Des is 'n Mann uf'n Kied, nennt man des!
Sind Sie da, Herr Doctor Martin Luther?

Goldberstümme.

Nein, ich bin Catharina von Bora, seine Frau.

Herr Ruffen

(sings.)

Ah, Frau Doctorn! Es is mir sehr anjenehm, Ihre werthe Besanntschaft zu machen. Bitte, nehmen Sie Plag!

Geisterstimme.

Mein Mann läßt sich entschuldigen: er is sehr leidend

Herr Ruffen

(mitleidig.)

A, des is ja traurig. Was fehlt ihm denn?

Geisterstimme.

Ah, er klagt über Alles. Sein Geist is so gebrüdt. Er hat fortwährend schwarze Gedanken.

Herr Ruffen

(mit Bedenken.)

A, i, des thut mir ja sehr leid. Deß ein Doctor, der so Viele gesund gemacht hat, jetzt selbst so leidend is, des is sehr traurig. Bitte, verheißte Frau Doctern, trösten Sie ihn von mir, von den Rentier Ruffen aus Berlin, un ich ließe ihm von ganzem Herzen recht bald gute Besserung wünschen. Sagen Sie ihm man, ich besände mir auch nich wohl, ich litte sehr oft an starkes Koppweh un heftige Kreuzschmerzen, Rheumatismus nennt man Des.

Geisterstimme.

Schön Dank!

Herr Ruffen.

Bitte, leben Se recht wohl, Frau Doctern! (zu seinem Sohne.) Was sagste dazu, Willem, deß der Doctor Martin Luther, der nich bloß des losen Verbrechen bejng, die Bibel zu lesen, sondern sie sogar zu übersezen, deß Der alleweil so krank is?

Wilhelm.

Vater, mir hungert!

Herr Ruffen.

Des is ne wahrhaft diplomatische Antwort. Id würde Dir recht gerne eine ansehnliche Markennade kloppen, aber Du hast des vorher von

Herrn Abra Cadaver jehdit, daß, so wie man was jemiecht, die Vermittlung mit die Jesterwelt ufheert.

Abra Cadabra.

Herr Rentier Buffen: die Stunde ist um!

Herr Buffen.

Ze? Na, det schadt nicht: Genen muß id noch foppen. Vor'n Louisd'or können Sie mir immer noch einen Zeist zujeben. Ich wer mir zum Schluß noch en recht schönen nehmen, so 'nen recht sellnen. (Er nimt ab.) Betücht ich! Den allen Krigen! (Alles.) Friedrich der Troste, ich verlange Dir!

(Alle treten.)

Ja is er! Na, uf Den streu' ich mir erndtlich, was Der mir antworten wird. Sage mal . . . sage mal, Friedrich der Troste, was sagst Du alleweile zu Deutschland?

Geisterstimme.

Gel!

Herr Buffen

(erschrocken.)

Wie??

Geisterstimme.

Er ist ein Gel! Laß Er mich zufrieden!

Herr Buffen

(zitternd und sehr ängstlich.)

Ich bin ein Gel? Ab, ne, Des nehmen Sie mir nich übel, Herr Abra Cadaver, des is denn doch gleich um aus de Haut zu fahren, vor einen Louisd'or un en Dhaler Trinkseld, wie mir des hier jelt! Vor so 'ne Vermittlung mit de Jester van! id Jbuen! Entweder sie sind nich zu Hause, oder sie sind unwohl, oder sie behandeln mir wie einen dummen Jungen, wie meinen Zohn! (Wutstöße.) Herr Abra Cadaver, stehen Ze Licht an un lassen Sie mir eine belegte Butterstulle holen: ich wil meine Vermittlung ufheben! Id will den Louisd'or un den Dhaler verschmerzen, des kann ich, ich bin Rentier, aber jrob zu behandeln brauch' ich mir nich zu lassen, davor bin ich ein freier Bürger in Berlin, entschuldigen Sie! (erschrocken.) Was war'n Des? Hier is eben pladt worden! Los schite mir jrate noch, daß man von die Jester in

seiner gerechten Empörung ausgelacht wird! Willkern, komm' mit nich zwischen de Beene mit Dein ängstliches Nachkloffen un Anpucken, wenn id hier ein Paar zornige Schritte mache! Ne, nu will id grade nich mit diese Stimmung hier wechsehn! Nu wer' ich mir noch einen erhabenen Geist kloppen, von den ich sicher bin, deß er mir was Abilketes un Schwungvolles antwort'! (Er stürzt.) Friedrich Schiller!

(Es fliehet. Man hört seine Schritte.)

Ranu??

Geisterstimme.

Au'n Abend, Herr Ruffen! Herr Schmiedicke hat mir schon heute morgen befohlen, deß id Ihnen, ohne Ihnen wat vorher davon zu sagen, den Hauseschlüssel hierherbringen soll.

Wilhelm.

Det is unser Johann!

Herr Ruffen.

Herrjess, Johann, det bist Tu ja!

(Es treten plötzlich mehrere Herren und Herreninnen Hühner in's Zimmer.)

Schmiedicke.

(Kommt mit Tische, Leuchter.)

Ja, oller Junge, des is Dein Hausfuecht Johann, und des bin Ich, un des hier is meine Frau, und des hier is Madam Kiepen un des hier sind noch mehrere Petren un Damen, die Tu mehr oder weniger kennst, un des hier, Herr Abra Cadaver, wie Tu ihn nennst, des is mein Better, Doctor Wische, der die Drähle überwunden hat. Id hab den jungen Schwamm veranstalt't, um Fir von Feine Winterwindt zu kühlen, un hier is Dein Cousin'er un Dein Chaler Trunkfeld zurück, un wenn Fir unser Champagner, der Aethemtrauf, jut ischmeckt hat, denn kannte nachher bei unler Souper noch mehr frujen, un wenn Tu den Wip Feinen alten Freund übel nimmst, denn biste ein Kameel!

Herr Ruffen.

Kameel? Ne, id danke Fir, Schmiedicke, id bin heute schon so viel ond't Thierreich, aus de Naturgeschichte, nennt man des, jucken, deß ich nich noch en Kameel sine will. Des hecht: en doller Spah war es allerdings . . . (wischen) (schreit das du) (dann) id verzichte Tu, Schmiedicke,

denn es hat mir doch interessirt, un' ich wer' mir woll' noch mal durch einen Schabernack mit Dir revangiren können.

Dr. Wiese.

Und nun zur Tafel, verzeihet Herr Bussen . . .

Herr Bussen.

O, bitte

Dr. Wiese.

Und dort beim ersten Glase ein Hoch auf die Klopsegeißel!

Herr Bussen

(ernsthaft.)

Wie?

Dr. Wiese.

Ja! Denn etwas Wahres ist doch daran, daß Geister aus Amerika in Europa huschen, daß sie klopfen und klopfen an allen Enden und Enden, und daß, wenn einst für die guten Geister der Wahrheit das mächtige Herein tritt, diesem Herein ein eben so mächtiges Hinaus nachfolgen wird gegen die bösen Geister der Lüge.

Herr Bussen.

Aha! Spiretus, merkste wat?

Der mächtige Verrückter Kaladubu der Freundsiebenzigste hatte der vorstehenden Scene durch die gespannteste Aufmerksamkeit geschmeichelt und ein lebhaftes Interesse für den Rentier Herrn Bussen gefaßt, in welchem Seine Majestät einen, wenn auch mitunter zu freigeistigen und freigesinn-ten, erhabendsten Unterthanen Charakter erkannten. Auf Allerhöchster Befragen erfuhrten Allerhöchste hierbei auch, daß der Herr Rentier Bussen ein leiblicher Bruder desjenigen Kammerdeputirten sei, welcher vor Kurzem die Gardinepredigt seiner Frau Gemahlin anzuhören gezwung'n war, und daß sich beide Brüder, soweit es die gegenwärtigen Verhältnisse erlaub-ten und die Nachrichten aus Berlin reichlich, ziemlich wohl befänden.

Am nächsten Abende, nachdem die Gesellschaft „kaltiges Tigerheal mit Finterrüssen“ gekostet hatte, erbat sich die Königin Wiederhopp von ihrem allerhöchsten Gatten und Herrn das Wort.

„Es ist der Königin Papataci's bewilligt,“ geruhten der Herrscher des mächtigen Inselreiches zu antworten.

„Als wir eines Morgens im Zehlfgarten promenirten,“ wandte sich die Königin an Herrn Ernst Heiter, „hattet Ihr die Gvogenheit, mir und der Prinzessin Eure abenteuerliche Reise und das Unglück zu erzählen, welches Euch und Euern Bedienten an das Erbland des erhabenen Geschlechtes der Sakarubu's schleuderte. Diese Erzählung war überaus delikats; Ihr würdet, wenn Ihr noch Aehnliches mittheilen könntet, Uns Alle außerordentlich verpflichten.“

„Ich bin so glücklich,“ erwiderte der deutsche Gelehrte, „den Wunsch der größten Königin der gebildeten Welt augenblicklich erfüllen zu können. Hier in meiner Tasche befindet sich mein Tagebuch und in diesem Tagebuche unter Anderm eine Menge von Reisenotizen, welche ich sofort erzählend zu verbinden und der allerhöchsten und hohen Versammlung viel Seltsames und Ergögliches mitzutheilen im Stande bin.“

„Seltsames und Ergögliches,“ sagten Seine Majestät der Königin, „hören Wir ungemein gern und ertheilen Euch daher den Befehl, augenblicklich selbstam und ergöglich zu erzählen.“

Dr. Ernst Heiter verneigte sich, die Finger in die Ohren steckend, und begann sodann seinen Vortrag, den er betitelte:

Gelehrte Reisen

mit etwelchen geschiedten Einfällen.

Wird heute der ehrgeizende Abendwind um die kalte katholische Kirche zu Dresden, als ich in der prächtigen Stadt Hamburg an Bord des Dampfschiffes „Die deutsche Welt“ stieg. Es war sechs Uhr Morgens, obgleich ich gewöhnlich nicht so früh aufstehe. Mich von meinem Verleiden, eine Folge zu häufigen Protestirens, zu heilen, hatte ich in dem schönen Meriebad im Parze „Mariakreuz“ getrunken. Bei dieser Kur versuchte es der, sonst als Arzt und Mensch gleich ehrenwerthe, Medizinalrath J., wahrscheinlich im höhern Auftrage einer auswärtigen Macht, mich durch unaussprechliche Einföhrung von Wassertuppen unschädlich zu machen. Weiter durfte ich Nichts genießen. Allein ich rech noch zu rechter Zeit den Draten und trank mehrere Flaschen Champagner. Ein Hemöepath, dem ich mich darauf in die Arme warf, streugelte mich mit seinem Percussientheil Wis-

enschaft so lange hin und her, bis ich einem Oedropathen in die Hände fiel, der mir, vielleicht der Reise wegen, den Rath gab, den Madeira an der Quelle zu trinken. In dieser Absicht kaufte ich mir in Merisbad einen großen silbernen Ehrenbecher — der mir später von einer Volksversammlung Nar, verließ das schöne Sesselthal mit thänenden Augen und in einer offenen Chaise, nahm noch die Kestrappe, den Mischstein und den Burgberg bei Parzburg mit, übernachtete datselb im trefflichen Hotel am Bahnhofs, und fuhr am andern Morgen mit der Eisenbahn von Parz über Par nach Sam burg.

Das Datum des Tages, an welchem ich meinem theuren Vaterlande den Haden zutrieb, habe ich vergessen, was mir der spätern Historiker wegen unendlich leid thut, aber doch schwerlich zu ändern ist. So viel glaube ich mit beinahe correspondentlicher Gewißheit angeben zu können, daß es im Jahre des Heils 1847 nach Christi Geburt zu Bethlehem war. Ich bezahlte dem — nach Goethe müßte hier der Accusatio stehen; ich finde es indes viel richtiger und geistvoller, beim Bezahlen den Geheiß zu gebrauchen und anerkenne überhaupt keine Autoritäten für das Deutsche, am wenigsten Götzen — also ich bezahlte dem unverdämiht fordernden Haler und nahm mir vor, über diese theuren halcetraderigen Zustände, unter dem Titel „die Haler-Träger“ ein Buch von mindestens 21 Bogen zu schreiben, um nicht in den Fall zu kommen, der Censur in die Hände zu fallen, was in Rußland und Deutschland leicht der Fall sein könnte. Im übrigen Europa ist die Censur aufgehoben, welches für jedes wahrhaft christlich-germanisch-patriotische Herz eine der patriotischsten Empfindungen ist. Doch ich muß fortfahren mit der „deutschen Geduld“, weil diese sonst ohne mich fortfährt, und meine höchst interessante, gelehrte Reise weiter geschrieben, noch gedruckt, noch von dem König der Könige, Kaiserthum dem Dreikönig-geheimräthen, angeheert wurde.

Der Fluß, welcher so freundlich war, die „deutsche Geduld“ zu tragen, biß Elbe und gehört mit zu den größten Flüssen, welche Deutschland durchlaufen, ohne eines Passes und Gewerkscheines zu bedürfen. Sie entspringt auf einem Anan-Gebirge des Grafen und Kammerherren von Schaffgotsch, nicht an der böhmischen Grenze. Nach der Visitation wegen feuerbarer Gegenstände und deutsch-katholischen Glaubens geht sie durch Böhmen, wird bei Reutemere schiffbar, im Loßkow fließt, bei Hannosser und Neßlenburg langweilig und erzieht sich, nachdem sie gegen 130 deutsche Meilen durchlaufen und natürlicherweise sehr erschöpft geworden, bei Zuckhausen in die Neiße, von welcher sie dort erwartet wird. Die Elbe selbst

an 53 deutschen Flüßen, die sie in ihr Bett aufnehmen muß, und beinahe an eben so vielen religiösen Wirtten; dennoch setzt sie ihr Geschäft nach wie vor fort, und dieser Anstrengung verdankt Hamburg seine Blüthe.

Ich stand, wenn ich nicht irre, träumend an die Kajüte gelehnt und dachte, in gedankenloser Betrachtung dieser stolzen Republik, über ihre damals schwebende Universitätsfrage nach. Universitätsfrage heißt nämlich, ob Hamburg Eine haben soll. Ich entschied mich entschieden dagegen, und somit wird die Errichtung einer hohen Schule sicher unterbleiben, da mein kleiner Kammerjunker Fritz, der mich schon zu jener Zeit bediente und auf dieser Reise begleitete, die Bekanntschaft eines jungen Mädchens in Hamburg gemacht hatte, das angeblich die Tochter eines Damenkleiderfabrikanten ist, bei welchem die Schwiegermutter eines weitläufigen Vettors eines Senators vor mehreren Jahren einen Morgenüberdies bestellen wollte. Da ich selbst Gelehrter bin, so zeugt meine Entscheidung von der größten Unparteilichkeit. Was soll Hamburg mit einer Universität? dachte ich. Hamburg ist glücklich! Hamburg ist eine von den vier deutschen Städten, welche frei sind. Lübeck, Bremen und Frankfurt a. M., wo der Bundestag residirt, sind nämlich auch freie Städte. Ich will ganz unbeachtet lassen, mit welchen Mächten die Republik Hamburg wegen ihrer jedenfallsigen Lehrfreiheit zu kämpfen haben würde. Ich will auch den finanziellen Punkt (.) dieses Fragezeichens unbeachtet lassen: aber da bleibt immer noch der wichtige moralische Haken (?) übrig. Was fehlt Hamburg gegenwärtig? Hamburg hat sich nach seinem Brande wie ein Phönix erhoben, hat eine auf demokratischem Grunde ruhende Verfassung, liberale Verwaltung, blühenden Handel, lebenslustige Männer, schöne Landhäuser, liebenswürdige Frauen, den lebhaftesten Fremdenverkehr, Thorsperrre gegen Laster, Bürgermilitair, Gasbeleuchtung, Kirchen und Bethäuser, Zirkel, zwei Sparkassen, viele Weinhandlungen, drei Wasserkanäle, fünf Gefängnisse und fünf Theater, mehrere Collegien, eine Taubstummen- und eine Blinden-Anstalt, Erziehungsanstalten, milde Stiftungen, Vereine, Aukern-Keller, eine Menge Gesandtschaften, Pöschankalten, Reitenreiter u. liegt außerdem unter dem 53ten Grade nördlicher Breite! Was wird aber geschehen, wenn Hamburg mitten in seinem praktischen und saltischen Glüd eine Universität aufstellt und sich dem Gespenste der grauen Theorie in die Arme wirft? Eine Universität, sagt Ludwig Börne, macht aus 10 Meilen in der Runde Alles dumm. Das klingt uns, die wir durch die Universitäten so weit gebracht sind, nicht mehr natürlich denken zu können, parator, ist aber ganz richtig. Die Gelehrsamkeit ist die Doadialbeteri der Weisheit und die Maitresse der Tyranneri. Sie erstickt die freie Weitervernunft in Fächerstaub

sie schüchtern den schmerzhaften Versuch durch ihre Klooseln ein, welche sie, gleich der Ente, Jahrhunderte lang von sich gibt und wieder einschluckt, sie versüßet mit ihrem Modestum das luthige Leben des Tages, sie emporhebt den Körper und vertreibt den Geist; sie zieht uns von der blühenden Natur in ein graues Gefängniß, und macht alle Zustände der Arbeit, Schöneren und Kraft; eine, häßlich und weß! Nein, glückliches Hamburg, spreit dich gegen die Thorheit und bede lieber deine Thorheit auf, als daß du ein Zwang-Iti des Geistes errichst. In den Zeiten des Aberglaubens und Aukritenbungs mußten Universitäten erbaut werden; in der Zeit der Weisheit, der wir mit zaghaften Schritten entgegengehen, werden sie wie Klöster und Burgen zerfallen.

Bei dieser Gelegenheit genoh ich mit einigem Appetite, zur Vorbereitung auf meine neue Frauenkur, ein Sachobier und ein Glas Madeira, welche beide Grausamkeiten beieinander mein Kammerjunker während der obigen Gesanten von mir beauftragt war. Arreicht glaube ich nicht, die Culturgeschichte der Völker um ein Wenigliches zu beeinträchtigen, wenn ich diese naheliegende Mittheilung in gothe'sch frankfurter Construction unterlassen hätte, allein neuere Teutischen sind darin entgegengegriffener Meinung, und ich, der ich zum ersten Male in diesem literarischen Artikel mache, habe mich daher zu bescheiden. Von dieser Weisheitsheit ausgehend, erlaube ich mir auch, dem hoch-, bedewohl-, wehl- und bedewelgeborenen Leser etwas näher mit meinem Kammerjunker bekannt zu machen, indem ich, artiger Weise, ihm denselben vorstelle. Arise ist im vierzehnten Jahre, klein und behend, hat ein gutmüthiges miedelisches Gesicht, graue Wamatschen, eine lemmische Nase, penecranthe Beinleiter, dunkelblentes Paar, ist aus dem Andalsischen gebürtig und trägt außerdem einen hellgrünen Grad, ein citrongelbes Ohler und eine sehr bede weiße Binte, an welche er sich späterhin schon noch gewöhnen wird. Ich habe diese Uniform oder Binte abwechselnd für ihn gewählt, weil ich mehrere adelige Betienten ähnlich sehen sehe, und ich mit dem meinigen keine Orientiation treiben will. Aus demselben Grunde lasse ich mich auch von ihm „Herr Geheimrath“ nennen, und er erhält jedes Mal harte Bewährte, wenn er diese üblische Anrede mit der Nennung meines berühmten Namens vertauscht, welche sogleich die Köpfe aller Umstehenden nach dem meinigen umdrehen macht. Ich bin nämlich in solchen Dingen sehr schüchtern, stummthig, dumm und schon, und ich kann z. B. bis auf tiefe Stunde die hohe Macht des Weines nicht begreifen, welche Ausdrücke wir „Dochwein Vetter“, „Allergnädig“, „Dochwürsten“, „Allerunterthänig“, „Emmenz“, „Gnellenz“, „Unter Majestät höchseigenbändigen Unterschrift“ u. s. w. erlauten hat.

Ein andern so eben bei Blankenese mit seinen sechs Kootzen

verüber. Dort vom Casshof herab hat man eine schöne Aussicht auf die Elbe, ihre beiden Ufer und tauend Schiffe, und ist dabei sicher, beim Bezahlen der Erfrischungen nicht gepöbelt zu werden, indem d'ar'elbst die doppelte italienische Puchführung besteht. Die Elbe wurde immer breiter und breiter, bis sie endlich am breitesten wurde. Diese Stelle ist durch eine reiche Sonne bezeichnet: der letzte blutige Fenster der continentalen Verklemmung, denn nun tragen uns die Wogen in das Reich der Freiheit, in das große stolze, ewige Meer. Da dasselbe, gleich dem Frühlinge, noch zu wenig beschriebenen und besungen ist, so würde ich diesem dringenden Bedürfnisse gern' abhelfen, wäre nicht juht Alles, war mir beim Anblide und geistigem Tauchen in dasselbe durch die Seele gegangen, schon im „Neuen Meinste Fuchs“ gedruckt. Das einzige Neue, das mir in diesem Augenblicke einfiel, war die Gräfin Ida Hahn-Hahn. Diese, wie sie selbst im neunzehnten Jahrhundert schreibt, war über eine Gegend in Italien so entzückt, „daß sie sogar zu ihrem Kammermädchen einige Worte äußern mußte!“ Es wäre doch'stens Unrecht, wollte ich mich von einer Gräfin in der Herablassung beschämen lassen. Dies fühlte ich und rief sogleich meinen kleinen Fräule.

„Kammerjunker!“ fragte ich ihn, „ist das Meer nicht schön?“

„Ja, Herr Obermeisterath.“ antwortete er, „sehr schön!“

Nach dieser unpassenden Vertraulichkeit, zu welcher mich Gottes Schöpfung hingegriffen hatte, nahm ich aber sogleich die Miene einfältigster Indifferenz oder Vernehmtheit an, denn ich setzte voraus, daß die Gräfin Ida Hahn-Hahn ein Gleiches gethan hatte. Gott! dachte ich bei mir, wenn ich doch auf irgend eine Weise auch Gräfin werden könnte! Eine Keipreitsche wäre allerdings leicht anzuschaffen, aber es fehlt mir gewiß noch Wankes.

Die Seckrantheit begann ihre Opfer zu holen. Die Gesichter der Passagiere wurden bleich und bleicher; einige Damen lehnten sich schon in malerischer Stellung über Bord. Man sagte mir, der ich ebenfalls schon einige Uebelkeit verspürte, daß die Bewegung daran schuld sei: sogleich umfalte ich auf einen österreichischen Regierungsbeamten los, stellte mich neben ihn, und war gerettet. — Dieser Herr, außerordentlich lang und bager, war mir schon aufgefallen, als ich auf Deck kam; er sah frappant wie ein senkrechter Censurstriich, oder wie ein verschobener Oberarmstrich, oder wie ein Ausdruckszeichen über die schlechte Ernte und Abnutzung des letztverflossenen Jahres aus. Der Capitain der deutschen Grenit, bei welchem ich mich erkundigte, nannte mir die weltliche Stellung dieses jäh über die breite Mittelmäßigkeit erhebenden Mannes, und sagte hinzu, daß derselbe nur äußerlich verträumt, innerlich jäh und lebendig, nicht so altzäh und

titelfrostig sei, wie i. B. die meisten preussischen Beamten. Daran erinnerte ich mich und begann sogleich ein politisches Gespräch mit ihm. Er erzählte mir, daß die Jennis Lind, Bedmann und Meyerbeer in Wien beinahe vergottet seien; daß die Labadini noch immer ihre delicioſe Stimme habe und man bei Dommerer in Hieging ſuperb ſpeiſe; daß Rozebue's und die Stücke der Prinzeß von Sachien im Burgtheater ſamos gegeben würden, und Scholz noch immer zum Todlachen ſei. Er erzählte ferner, daß der neue Apollo-Saal in Wien dem ſpeculativen Philoſophen Kroll in Berlin Nichts nachgäbe — worüber ich ungemein erſtaunt war — —, daß Herr Hebbel wieder ſelch verrudtes Zeug wie die Maria Magdalena und den Diamanten ſchriebe, um das deutſche Drama zu retten; daß man bei Dommerer in Hieging ſuperb ſpeiſe; daß er noch immer im Zweifel ſei, wem von den beiden Violinſpielern Ernst oder Viurtempo die Palme gebühre, Fürſt Metternich aber, in deſſen Zeitree ſie Beide die Ehre zu ſpielen gehabt, ſich gegen den Ernst für Viurtempo entſchieden, und daß man bei Dommerer in Hieging ſuperb ſpeiſe. Nach dieſen gingen wir zu weniger wichtigen Gegenſtänden über; wir ſprachen über die Zuſtände in Italien, über Pius IX., dieſen tamaligen Joſeph II. von Rom, über Spanien, Frankreich, England und über die politiſche Bedeutung, welche Preußen durch einen geiſtvollen König und ſeinen Frühling-Landtag errungen habe. Plötzlich fragte er mich: „was halten Sie von Deſtreich?“

Ich antwortete: „Bücker's Theaterzeitung.“

Hier wurde das Geſpräch durch ein ängſtliches Hin- und Herlaufen der Paſſagiere und Matroſen unterbrochen. Ich fragte Einen derſelben, ob ſich vielleicht eine hohe Perſon auf dem Schiffe zu befinden geruhe, deren bleiches Antlig einen allerunterthänigſten Anfall von Seekrankheit befürchten laſſe; allein ſo groß war die Gefahr nicht. Es ſtand nur ein Schiffsbruch zu vermuthen, der ſich indeſſen immer angenehmer lief als erſt: weil man in geheizten Zimmern, auf der Vergere oder im Gauteil ruhend, bei weitem weniger der Gefahr ausgeſetzt iſt, im Meere zu ertrinken, als auf einem verſinkenden Schiffe. Es hatte ſich, während unſres politiſchen Geſprächs, ein ſurchtbarer Nordweſt erhoben, der die Wellen vor ſich her ſola-montete und unſre deutſche Geduld, obſchon dieſelbe von ſtärker Pferdekraſt war, in jedem Augenblicke gegen die Weſer-Verſandungen zu werfen und zu vernichten drohte. Die Paſſagiere ſchrien in Todesangſt; die Matroſen beteteten; ein ſchredliches Krachen, das Nöcheln des Dampfſchiffes, ſchlug an unſre Ohren; die empörten Wogen gingen hoch über uns ſort; der Capitain rief: wir ſind verloren! kurz es war eine Schauereſcene, bei deren Beſchreibung alle Schriftſteller darin übereinſtimmen,

dass sie unbeschreiblich ist. Ich bin überzeugt, wäre die Gräfin Ida Hahn-Hahn in ähnlicher Lage gewesen, sie hätte sogar zu ihrem Kammermädchen einige Worte gekauert. Denn in solchen Momenten ist der deutsche Standesunterschied bei weitem geringer, und die Gräfin hätte vielleicht vor Angst krach! da ramnte das Schiff gegen eine Sandbank und barst mittenaueinander! Ich sah just nach der Uhr, weil ich die Table d'hôte kaum erwarten konnte: es war fünf Minuten über drei Uhr Nachmittags „Hamburger Zeit.“ Kaum hatte ich die Uhr wieder eingesteckt, so gewahrte ich zwei Delphine neben mir. Mein Entschluß war schnell, mit wahrhaft italienischer Aufhängen-Eile, gefaßt, was auch Jedem natürlich scheinen muß, da ich durchaus keine Zeit übrig hatte. Die französischen Romantiker haben allerdings in den furchtbaren Momenten immer noch einige Minuten und Möglichkeiten übrig; wir Deutsche aber sind viel zu viel philisthaft, um nicht verloren zu geben, was nach der Combination der Allgäglichkeit nicht mehr zu retten ist. Die Schönheit ist ja die höchste Wahrheit, und wenn daher etwas schön ist, so laßt es gar keine ästhetische Gefahr, von dem Materialhändler Lehmann in der Langengasse zu Perleberg für unwahrscheinlich gehalten zu werden.

„Mir nach, Kammerjunker!“ rief ich, sprang auf einen der Delphine, zog denselben einen Strich durchs Gebiß und bevor noch ein spanisches Cabinet wechseln konnte, ritt ich wohlgemuth durch die empörte Nordsee. Mein Sclave, wie der Gardelieutenant den ihn reinmachenden Soldaten nennt, folgte mir in gleicher Weise und in angemessener respectvoller Entfernung. Der Materialhändler Lehmann in der Langengasse in Perleberg wird bei dieser Beschreibung den Kopf schütteln und zu seiner Frau Gemahlin, der schätzenswerthen Madame Lehmann, die zweisehnende Frage äußern, woher wir wohl in diesem Momente die Striche bekommen haben könnten? Allein es war sehr schön, daß wir die Striche hatten und auf Delphinen durch die Nordsee und ihre thurm hohen Wellen reiten konnten, mithin kommt die Wahrscheinlichkeits-Frage gar nicht in Betracht. Warum wagen der Materialhändler Lehmann und andere deutsche Bürger niemals an dem zu zweifeln, was ihnen ihre hohe Regierung und Polizei erzählen? Aus demselben Grunde; weil Alles sehr schön ist. Und was den gegenwärtigen deutschen Regierungen und Polizeien Recht ist, das ist mir billig. „Eben so unhaltbar,“ spricht Herr Lehmann zu seiner Gattin weiter, „ist das Reiten auf einem Delphine. Derselbe wird doch jedenfalls in die Tiefe des Meeres gehen, und wo bleiben dann die Reiter? Es ist höchst albern! Es ist lächerlich! Es ist nichtswürdig, dem deutschen Volke Dergleichen zuzumuthen!“ Ohne die Injunctiven des ehrenwerthen Materialhändlers zu erwiedern und darauf weiter einzugehen, welche Nichtswürdigkeiten

dem deutschen Volke zugemutet werden können, antworte ich ihm: Es ist so, wie ich gesagt habe! Ich bin mit meinem Kammerdiener Arige auf Delphinen geritten, durch Nordsee und Ocean, und zwar 27 Tage und Nächte! Wenn Herr Lehmann nicht mit seinem Unterthanenverstande nicht begreifen kann, so kräftige er sich denselben durch das Studium offizieller Zeitungen, so hat er noch freyweg ein Recht, meine hohe Weisheit und ewige Wahrheit zu bezweifeln! Warum der Delphin nicht untertaucht, wenn man ihm einen Strid durch's Maul zieht und auf ihm reitet, was geht das mich an! Das ist eine Angelegenheit der Naturforscher! Man hat Beispiele, daß Jemand mehrere Jahre hindurch auf einem Principe umhergeritten ist, und Herr Lehmann wird mir doch nicht etwa weis machen wollen, daß ein Princip haltbarer und widerspänniger als ein Sechsch wäre! Ueberhaupt stände es Herrn Lehmann besser an, zu glauben als zu vernünfteln. Der Delphin läßt sich so gut wie manches andere Vieh reiten, wenn man sich ihm auf den Rücken setzt und ihm einen Strid durch's Maul zieht. Herr Lehmann nehme sich unsre Pietisten zum Vorbild, und glaube! Und sollten unsre Pietisten, wider alles Vermuthen, nicht glauben, so würde ich sie höflichst ersuchen, nach der Nordsee zu reisen und sich sämmtlich von der Wahrheit meiner Aussage durch eigenen Versuch möglich zu überzeugen.

Wir ritten, wie eben erwähnt, 27 Tage und Nächte. Sobald der Eine von uns — ich bitte die Gräfin Ida Dahn-Dahn um Entschuldigung, daß ich mich so gegen die Geiege der Gesellschaft mit meinem Kammerjunfer zusammenstelle — also sobald der Eine von uns schlafen wollte, so führte der Andere beide nichtbegleitende Jügel, und sobald der Eine von uns vor Hunger schrie und tobte, so rief ihm der Andere nur die Worte zu: ruhig, keine verbrecherischen Excesse! worauf der Hunger sogleich gestillt war. Dies ist allerdings eine eigenthümliche Kraft der Seelust, von welcher man auf dem Continente keine Ahnung hat. Sollten aber unsre Staatsmänner die Wahrheit dieses freilich nur empirischen Tages im Geringsten bezweifeln, so müßte ich Derselben ebenfalls bitten, sich durch eignen Versuch möglichst zu überzeugen. Ich werde mich übrigens von jetzt an auf gar keine Einwendungen gegen meine Erlebnisse, welcher Art diese auch sein mögen, ferner einlassen. Es ist nichts unangenehmer für einen philosophischen Denker, wie ich bin, als gegen die Zweifel des gemeinen Volkes und der alltäglichen Vernunft disputiren zu müssen.

Wir ritten, wie ich schon eben erwähnt zu haben glaube, 27 Tage und Nächte auf unsern Delphinen. Drei Tage las ich in Herrn Hofmarschall von Ralotie's eben so geistvollem wie begeisterndem Werke: „Der Hof-

marshall“ — welches bereits die zweite vermehrte Schüssel erlebt hat; Nachts schwärmte ich über das wunderbare Meerleuchten, griff hinein in die Wogen und warf meiner fernem Geliebten, von der ich seit meiner Abreise von Hamburg noch keine Zeile Nachricht erhalten hatte, diamantene Grüße und perlende Seufzer zu. Denn ich dachte daran, daß die Liebe zur Menschheit kein hinreichendes Inerere für das Lesepublikum bieten mögte, und ich daher für diese gelehrte Reise einer kleinen persönlichen Liebe bedürfte. Da nun aber der Telyhin kein Pegasus ist, so konnte ich meine unglückliche Liebe nicht zu Liebern verarbeiten, sondern muß das übliche Honorar durch Prosa heranzubringen suchen. Ich fragte deshalb, um nicht in alte Form zu gerathen, meinen wackeren großen noch alten, vielmehr kleinen und jungen Frize, ob er wisse, was in meinem Herzen vorginge, worauf er deutlich „Nein, Herr Geheimerath!“ antwortete. Hierauf rief ich: „Ach Frize, ich liebe! Ich liebe unglücklich, denn ihre Eltern wollen es nicht zugeben. Kennst du diesen süßen Schmerz, diese marternde Seligkeit, diese rosenblutende Wunde, diesen tödtenden Balsam, diesen....?“

„Nein, Herr Geheimerath,“ antwortete Frize.

„Ach, Frize,“ fuhr ich fort, ich habe ein ganzes Herz und nur einen halben Schlag, eine volle Seele und nur einen halben Gedanken!

„Ja, Herr Geheimerath!“

„Ach, Frize, du wirst vielleicht daran zweifeln, aber die Liebe kam und sie war da! Wenn alle die Sterne dort oben Herzen wären, sie könnten die Liebe nicht lieben, die in meinem Herzen flammt! Wenn alle die Tropfen hier unten Thränen wären, sie könnten den Schmerz meines Busens nicht ausweinen! Wenn ich alle die Dintensässer der deutschen Bureaukratie leer schriebe, ich könnte das Elend nicht wiedergeben, das mich so jubelglücklich macht! Ich greife wieder in die Wogen und werfe meiner fernem Geliebten, meiner süßen Laura, diamantene Grüße, perlende Seufzer und glatte Küsse zu, aber das Meer hat nicht genug!

„Hier sind noch welche!“ rief Frize und half mir werfen.

Da es indes doch zu anti-idababuhahn'ich und noch weniger atelia wäre — einen Berichten an dem Gegenstande seiner Liebe zu theiligen — so verbot ich ihm dies und fuhr oder ritt vielmehr in den Ausbrüchen meiner Liebe fort.

Nach zwanzig langen schmerzlichen Tagen endlich erhielt ich einen Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Mein innig geliebter Geheimerath!

In aller Eile nur ein Paar flüchtige Worte der ewigen Liebe. Kehre bald zurück die Welt ist todt ohne Dich, Ich hätte Dir schon

früher geschrieben aber diese Reise nach München die wechselnden
Sorgen und Nöthe welche ich mitzumachen gezwungen bin rauben mir
die einzigen süßen Augenblicke meines Lebens. Zweifle nie an meiner
Treue? Schon wieder ruft mich ein sogenannter glänzender Ball,
Sein einziger Glanz sind meine Thränen nach Dir Lebe wohl ich
athme nur in der Hoffnung Dich süßer Geheimrath wiederzusehen

München, d. 17. Juli 1847.

Deine

Laura.

P. S. Wie geht es Dir?"

Das kurze Postscriptum dieses Briefes, den ich mehrmals an meine
Rosenlippen drückte, bewies mir am deutlichsten, wie wenig Zeit meine arme
Geliebte hatte. Ich antwortete ihr sogleich:

„Theure Laura!

Mir geht es so ziemlich. Ich habe Schiffbruch mit der deutschen
Geduld gelitten, rettete mich aber auf einem Delfin und reite seit
20 Tagen durch die Wogen des Meeres. Hinter mir Ärgre. Ich liebe
Dich ewig; Du bist der Gedanke meiner Nächte, der Traum meiner
Tage. An Deiner Treue kann ich nicht zweifeln, da Du in München
bist. Lebe wohl! Eine Einladung zum Ball, die ich der Convenienz
halber nicht resüfieren darf, gebietet mir, diesen Brief zu schließen.
Wann endlich wird die geweihte Hand des heiligen Priesters unsre
Liebe segnen; wann wird dieser glückliche Bundesstag dämmern? Ent-
schuldige, mir wird nicht wohl; auch muß ich Toilette machen.

Weltmeer, im August 1847.

Ewig Dein

Geheimrath.

P. S. Ich kann den Brief nicht frankiren, da die Turn- und Taxische
Post-Nöthe sich merkwürdiger Weise häuften, das dießige Geld
anzunehmen."

Kaum hatte ich der Nöthe, welche bereits zum dritten Male freischie-
ben, den Liebesbrief um den Hals geschlungen, so sah ich einem grauenvollen
Teufel in den Nachen. Ein furchtbar großer Wallfisch nämlich hatte uns
erblickt und zog drohend gegen uns los. So gering meine Verdienste in
der höhern Mathematik und Integral-Rechnung sind, wurde es mir doch
augenblicklich klar, daß der vor mir schnaufende König des Meeres wenig
zu knabbern brauchte, um mich und meinen Kappen zu verdringen. Fre-
mer ging es mir schnell durch den Kopf, daß der Prophet Jonas drei Tage

Chambregarnie bei einem Wallfisch gewohnt hatte und nach dieser Zeit wohlbehalten ausgepichen war; daß aber dieser Meerfönig mit dem Propheten eines Volkskalenders wahrscheinlich weniger gnädig verfahren, und es daher gerathen sein dürfte, sein Schlund-Ministerium zu vermeiden. Die gelehrten Naturforscher könnten sich hier über meine geringen Kenntnisse wundern und mir spöttisch zurufen: „der Wallfisch, so groß sein offiziell: Maul auch ist, hat die kleinste Deffentlichkeit in dem zum Innern führenden Schlunde! Sie hätten daher ganz außer Sorgen sein dürfen!“ Allein es ist ein wunderbarer psychologischer Unterschied, ob man einem todtten Wallfisch im zoologischen Museum oder einem lebendigen im Weltmeere in den gietten Nachen blickt, und eine der ungerechtesten Seehandlungen erwarten muß! Das mögen die ehrenwerthen Herren wohl bedenken, wenn sie im nächsten September im Erholungs-Saale zu Nachen speisen. All meine immense Wissenschaft war verschwunden und an ihre Stelle die gemeinste vollschämliche Angst getreten. Die letzte Spur von Geistesgegenwart, welche mir als Herr geblieben, benutzte ich, selbst auf die Gefahr hin, von der Gräfin Jea Hahn-Hahn mißverstanden zu werden, der etwas größern Gefahr des Todes dadurch auszuweichen, daß ich meinen Delphin umlenkte und hinter meinen Bedienten ritt. Ich fand es nämlich sehr geheimräthlich, Diesen zur ersten Sättigung jenes gietten Ungeheims vorauszuschicken. Allein es half Nichts: der Wallfisch riß seinen Nachen noch weiter auf und mit einem Aufschnappen waren wir alle hier seine Gefangenen. Dennoch wollten uns die Götter — insofern die evangelische Kirchenzeitung in Berlin Nichts gegen diesen unchristlichen Ausrud hat — wohl. Der Schlund des Ungeheuers war, wie es die Herren Naturforscher richtig vorausgesehen hatten, viel zu klein, um auch nur meinen Kammerjunfer durchzubringen. Friße sah mit dem Kopf in das Innere, während er mit den Beinen in den auswärtigen Angelegenheiten zappelte. Der Wallfisch würgte und würgte, bis das unsociale Scheusal des freien Meeres endlich an einem kleinen Kammerjunfer des Continents erstickte und seinen Geist aufgab. Kaum war ich meines Hinübergeschiedenseins gewiß, so zog ich lautestimmig mein Taschenmesser aus der Tasche und ging an die illiberale Arbeit, den Schlund eines großen Viehes zu vergrößern. Bald war mein Friße, der bis auf Weiteres in Untersuchung stand, befreit. Er fiel mir gerührt um den Hals, dieser brutale Vlebejer! Hätte es die Gräfin Jea Hahn-Hahn gesehen, ich wäre vor Scham in die Erde gesunken, was allerdings bei dieser Gelegenheit nicht gut möglich war. Wir banden nun unsere Delphine an den Oberkiefern des Wallfisches fest und hielten zur näheren anständigen Beleuchtung seiner innern Zustände, vermittelst eines Streichholzens, ein Wapenlicht an, welches ich für alle

Fälle in Deutschland immer bei mir trage. Darauf kletterten wir vorsichtig — vorsichtig nämlich, weil mehrere Fische, z. B. der Karpfen, die Gewohnheit haben, nach ihrem Tode noch ein Mal zuzuknappen — durch das von mir erweiterte Thor, und wir besaßen uns bald mitten im Bunde. Welch ein Anblick! Wäre ein acht deutscher Philologe an meiner Stelle gewesen, was ich wohl wünschte, er wäre vor freudigem Schreck gestorben. Dieser Wallfisch nämlich hatte den besten Theil des klassischen Alterthums im Magen! Es lagen hier sämtliche leider verlorengegangene Bücher griechischer und römischer Autoren! Mit einem Blicke erkannte ich alle unbekannte Tragödien, darunter 81 des Aeschylus, 121 des Sophokles und 62 des Euripides, einige noch viel zeichnwürdigere Remèrien des ungerathenen Lieblings der Grazien, viele klassisch langweilige Vulkspiele des Terenz, ein unbekanntes Schauspiel von Pindarissimus dem Älteren, mehrere Bände von Terenz und andere Gedichte und philosophische Werke, über welche sich die schönsten Commentare schreiben ließen. In der Gegend der Schleimtrüben lagen 10 Bände „Hesychias“ von Ovid. Auch die ersten 6 Bände der Sibyllinischen Bücher, welche, wie ich schon früher vermutet, bei der Kaufweigerung des Tarquinius von der alten Sibylle nicht in's Feuer, sondern in die flammige Tiber geworfen waren. Kurz, und wie schon erwähnt: der beste Theil des unerschöpflichen literarischen Alterthums lag vor meinen Blicken, war in meinen Händen! Auf welche Weise diese unschätzbaren Werke dorthin hineingekommen waren? Genau kann ich diese Frage allerdings nicht beantworten, aber das ist mir um so lieber, weil ich dadurch in den Stand gesetzt werde, eine wissenschaftliche Hypothese aufzustellen. Einige Naturforscher, u. A. Puffen, lassen den Wallfisch über 1000 Jahre alt werden, ich lasse ihn über 2000 Jahre alt werden, und durch diese höchst einfache und gelehrte Wendung zerfällt jeder Einwurf des Unglaubens in Nichts. Zum Ueberdus konnte ich hier meine Gegner auch noch „Gefintel“ u. schimpfen, ich will inessen meine Gelehrsamkeit nicht bedeutend erweisen lassen, als sie in der That ist. Früher nämlich, bevor die ganze Gegend karibisch wurde, trieben sich viele Wallfische im mittelländischen Meere auf, das weiß ich ganz sicher aus einigen Andeutungen des Horaz. Ich will mich nun gar nicht auf die Meinung anderer Philologen berufen, daß Geger der Gese aus religiösem Eifer die schönsten Alterthümer in die Tiber werfen ließ, und daß sie von dort durch's karibische Meer in's mittelländische Meer schwammen; ich fand hier in einer römischen Zeitschrift „Gemeinnützige Vaterländische Blätter“ betitelt, eine Notiz, nach welcher der Römer Capus Sordelus den Splern hatte, ein Exemplar aller griechischen und römischen Werke ins mittelländische Meer zu werfen. Wie leicht kann nun dieses anvermuthete Thier, der Wallfisch, —

und es muß so sein — den Spleen gehabt haben, alle diese Bücher zu verschlingen und sie unverdaut in seinem Innern liegen zu lassen? Man soll Nähnliches schon von mehreren Walfischen erlebt haben.

Wir konnten die stidige Lust nicht länger ertragen, stetterten wieder hinaus, setzten uns auf unsre Delphine und ritten um den Walfisch herum. Da lag ein Stück Deutschland vor uns: ein riesiges Ungeheuer, das unverdaute Alterthum im Magen, todt, mitten im Meer der Bewegung! Nein! rief ich, Grippe, und kostete es mein Leben, und würde die Stoddummgelehrsamkeit meinen Namen zu dem eines Perokstratus: ich wage mich noch einmal hinein und verbrenne den ganzen Plunder! Sein Dampf strige aus dem Rachen des Ungeheuers als ein Opfer, Deutschlands Zukunft gebracht, zum Himmel empor! Gesagt, gethan! Nach wenigen Minuten wirbelte der klaffische Rauch zu einer immer stärker werdenden Säule auf, und während ich noch der kommenden lichter und freieren Welt ein jubelndes Hoch brachte, sank das Ungethüm hinunter in die Tiefe des Meeres.

Das geschah am 20sten Tage unsres merkwürdigen und unvergesslichen Rittes durch die Nordsee und den Ocean. Und immer weiter und weiter ritten wir und immer weiter, und irrten umher in den ewigen Wogen. Kein Land, kein Schiff war zu sehen. Am 27sten Tage aber erhob sich ein Orkan, dem unsre kleinen ermatteten Kräfte nicht widerstehen konnten. Wir wurden auf eine noch unentdeckte Insel geworfen und zwar am hellen Mittage. Die Insel, rings vom Meer umgeben, prangte mit ihren tropischen Gewächsen und bunten Vögeln, und lag 1 1/2 Meilen rechts vom Aequator. Die Einwohner, von denen mehrere sogleich auf uns losgerannt kamen, waren höchst unanständig gelleidet, schienen aber, so viel wir aus ihren Gesichtern lesen konnten, dennoch glückliche Menschen zu sein. Sie fragten mich, ohne mir guten Tag zu wünschen, ob ich aus Europa sei und vielleicht diese Insel entdecken wolle? Ich, in meiner politischen Dummheit, antwortete Ja! Da packten sie mich und meinen Freigeugensblick, stürzten uns in eine 25 1/2 Fuß tiefe Grube, warfen, so sehr wir auch schrien und um Mitleid flehten, höhnlachend Erde über uns und brüllten uns bei lebendigem Erbe.

„Was?“ rief König Kasacudu, den Vorleser und Erzähler unterbrechend, in höchstem und gerechtem Erstaunen aus: „Bei lebendigem Erbe beßattet? Das ist unwahrscheinlich!“

„Ich muß diese Unwahrscheinlichkeit als wahr zugeben,“ entgegnete Dr. Ernst Heiter in höflichem Tone. „Wenn aber Eure Majestät Europäer wären, so würden Sie mir diesen Fehler, den ich sogleich gut machen werde, gern verzeihen. Wir Europäer leben gegenwärtig in Verhältnissen, Einrich-

tungen, Deuseleien, Selbstbetrügereien, Unsitte, Lügen, Vernunftlosigkeiten, kurz in solchen — unserer Cultur gegenüber — furchtbaren Unwahrscheinlichkeiten, daß bei uns alles Wahre unwahrscheinlich und nur das Unwahrscheinliche wahr ist. Wir können daher, von alle dem um- und befangen, gar nicht mehr leugend denken, oder müssen, wenn wir logisch denken, Europa verlassen."

"Das ist schlimm!" meinte der mächtige Beherrscher Papataci's.

"Sehr schlimm!" bestätigte der deutsche Doctor. „Schlimmer aber ist es, daß die Fortsetzung meiner Reiseabenteuer in Betreff der Unwahrscheinlichkeit Eurer Majestät Werk noch mehr als bisher in Anspruch nehmen wird. Als ich nämlich meine Skizzen im Jahre 1847 niederschrieb, konnte ich unmöglich ahnen, daß einige Monate später in Europa eine Revolution ausbrechen und ein sehr harter Pöbel, in schändlicher Undankbarkeit die genossenen geschichtlichen Wohlthaten vergessend, gegen seine von Gott eingesetzten Obrigkeiten auftreten würde. Entrüstet darüber, warf ich den letzten Theil meines wissenschaftlich unschätzbaren Manuscriptes — den ersten Theil hatte ich glücklicherweise an Jüze übergeben — bei Madeira nieder, und so ist es nicht meine, sondern die Schuld des europäischen Pöbels, wenn mein Gedächtniß mich zuweilen trügt und meine Uebersetzungen Eurer Majestät nicht in vollem logischen Zusammenhange, zuweilen weniger großartig und deutend, ja hier und da nicht recht glaubwürdig erscheinen. Das kommt davon, wenn man vor den Thronen und Schlössern stehen bleibt, Spektakel macht, ein anderes Ministerium und dergleichen verlangt! War das erlaubt?"

"Nein!" rief Sakarabu der Dreifundsiebenzigste entrüstet.

"Nein!" rief der deutsche Doctor in gleicher Entrüstung. „Wenn ich damals ein Mann des Volkes, wenn ich nicht, was ich noch jetzt bin, Geheimrath und Richter gewesen wäre, ich wüßte was.... doch ich will hier in meiner Empörung abbrechen und den dichten Schleier der Zukunft über das Vergangene werfen. Ich fahre mit Eurer königlichen Majestät Erlaubniß da fort, wo ich — auf dem Kopfe — stehen geblieben bin."

Als man uns bei lebendigem Leibe bestattete, hatte man die Unschicklichkeit begangen, meinen kleinen Kammerjunker Jüze mit der sehr hohen weißen Binde, an welche er sich späterhin schon noch gewöhnen wird, vor mir in die 23^e, Fuß tiefe Grube zu werfen. Dieser Mangel an Jda Pahn-Pahn ärgerte mich dergestalt, daß ich mir vornahm, bei erster Gelegenheit in der Augsburger Allgemeinen einen Artikel gegen diese unent-

bedien Insulaner loszulassen. Da es mir indeß gänzlich für die der menschlichen Lunge so notwendige Respiration an Luft fehlte, so sah ich ein, wahrscheinlich noch vor Abfassung jenes Artikels ersticken zu müssen. In Folge dieser wissenschaftlichen Erkenntniß war ich eben dabei, meinen Geist aufzugeben, als mein Kammerjunker mir die, dem noch nicht aufgegebenen Reste meines Geistes durchaus unverständlichen, Worte zurief: „Derr Geheimrath, haben Sie die Gewogenheit, gefälligst näher zu treten!“

Bevor ich mir die Zeit nehmen konnte, über diese in Betracht der Localität höchst wunderbare Einladung meines Untergebenen nachzudenken, fühlte ich mich von demselben bereits beim Arm gepackt und durch eine Oeffnung gezogen. Nachdem ich mich aufgerappelt und einige rumpfige feuchte Luft eingeathmet hatte, erkannte ich sehr bald die nähere Umstände unserer vorläufigen Rettung. Sie bestand einfach darin, daß mein Kammerjunker mit vorgestreckten Händen vermaßen heftig gegen die Mauer eines alten Gewölbes gefallen war, daß dieselbe den guten Einsall hatte, ihn durchzulassen. Wir befanden uns in einem jener unterirdischen Gänge, die bereits in vielen Romanen mit Glück benutzt sind und mancher Pugschmagerin und andern ehrenwerthen Personen nach des Tages Lasten eine angenehme Unterhaltung geboten haben. Ich äußerte zu Frize, diese seine Entdeckung sei in Rücksicht auf die Verhältnisse allerdings anerkennenswerth, könne uns aber doch nichts helfen, wenn wir nicht Freiheit und Lebensmittel gewönnen — eine Aeußerung, wofür mich Frize nicht dem Kriegsgerichte übergeben ließ, vielmehr sich mit derselben einverstanden erklärte. Der geneigte Hörer erinnert sich, daß wir seit 27 Tagen Nichts gegessen und unsern Hunger nur dadurch gestillt hatten, daß wir uns gegenseitig: „Ruhig, nur keine Excesse mehr!“ zuriefen. Mit dieser gouvernementalen Behandlung wollte sich indeß jetzt unsere immer drohender gewordene sociale Frage nicht mehr abspitzen lassen. Unsere Körper waren beinahe so abgezehrt und der Auflösung nahe, wie der eines türkischen Staates, und unsere Knochen klapperten so stark, daß man es eine halbe Stunde weit hören konnte, woron wir uns beide vereint überzeugt haben. Merkwürdiger Weise — ich sage merkwürdiger Weise, weil ich in der Oeologie nicht weiter als bis zu den Berliner Clobereinen gekommen bin und daher nicht weiß, ob das nachfolgende Ereigniß ein normales oder abnormes Symptom — hörten wir in dem Klappern unserer Knochen deutlich eine Melodie, und zwar glaubte Frize in dem der meinigen „God save the King!“ und ich in dem Klappern seiner Knochen „Was ist des Deutschen Vaterland?“ zu erkennen. Dieser neue Beweis von der hohen, transcendentalen Wahrheit des Hegel'schen Satzes, daß das Geuzken des mit der Art geschlagenen Baumes die Klage des Jovellen in der Form des Anderseins ist, interessirte uns, und besonders

meinen Kammerjunker, indeß in diesem Augenblicke, der von Stunde zu Stunde unerträglichler wurde, sehr wenig. Wir tappten umher, wimmerten über unsern Hunger und tappten weiter umher ohne irgend einen Ausweg oder ein Beefsteak zu finden. Ehen glaubten wir uns, eben weil wir dies nicht fanden, verlorien, da, plötzlich, ganz plötzlich, hörten wir eine süße Menschenstimme.

„Frige!“ rief ich, mit Anstrengung meiner letzten Kräfte, begeistert aus: „Der Stein, der uns bis hierher geleitet hat, wird uns auch noch zu einem Beefsteak verhelfen!“ — „Ja! Ja, Herr Geheimrath!“ rief Frige, ebenfalls begeistert, während seine Knochen just die schöne Stelle ihres autemestrophologischen Vortres: „Das soll es sein! Das soll es sein!“ klapperten. Es war ein erhabener Moment, fast noch erhabener als derjenige, an welchem die türkischen Truppen nach ihren unsterblichen Thaten in Ungarn zuerst wieder den Vöten ihres so glücklichen und culturgeheuern Vaterlandes betraten.

Wir folgten nun dem Schalle der süßen Menschenstimme wie ehrenwerthe Truppen dem Rufe ihres Königs und Kriegsherrn, und diese Hofsamkeit ward belohnt. Denn auch unsere Stimme, oder vielmehr unser Geräusch, fand Ohren. Dierem ganz ploßlich ward eine Thüre aufgerissen und mit dem Ausrufe: „Das soll es sein! Das soll es sein!“ stürzte eine wunderliebliche weibliche Erscheinung zwischen 23 und 24 Jahren zu unseren Füßen. Dies Wunder erklärte sich folgendermaßen. Die junge Dame war die Prinzessin Zichahi-Zichade, die Tochter Zuchbeitrassassa's, des regierenden Königs von Gallenfallia, wie diese unentdeckte Insel, auf welcher ich mich befand, von den Eingebornen genannt wurde. Sie (die Prinzessin, nicht die Insel) hatte sich einige Zeit inegants in Deutschland und zwar in Hamburg in Privatangelegenheiten aufgehalten, und war dadurch nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit den gesellschaftlichen und völkshümlichen Vortren unseres romantischen Vaterlandes bekannt geworden. Ihr Vater, der regierende König, wenige Jahre nach ihrer Ausfuhr schwer erkrankt, lag seit Sechs Monaten an einer demokritischen Constitution hoffnungslos darnieder. Alle Apotheker hatten ihn bereits aufgegeben. In ihrer kindlichen Liebe und Unschuld wendete sich Zichahi-Zichade nun zu Gott, den sich die Gallenfalliaer von Heli bildten und der in ihrer Sprache „Hoffmann“ heißt. Sie hatte sich aber einst heimlicher Weise auf einer Auction einen alten Hoffmann gekauft, welchem die Insulaner besondere Kraft zutrauten, und diesen in dem von ihr ganz allein entredten unterirdischen Gemach, in welchem wir uns so eben unterbuckten, aufgestellt. Hier betete sie nun jeden Nachmittag, sobald sie satt war — bei Zuchbeitrassassa wurde erst um 4 Uhr zu Mittag ge-

speist — und bat den „Hoffmann der Hoffmänner“, wie sie ihren Götzen nannte, inbrünstig und unter zahllosen Verbeugungen und Krümmungen, ihr doch bald einen „Apotheker“ zu senden, durch dessen Kunst und Wissenschaft ihr geliebter Vater, der regierende König von Hallerisaktra, von seiner schrecklichen demokratischen Constitution geheilt werde.

Ich gestehe, daß mir diese höchst wichtigen Mittheilungen einer so hohen Person zu jeder Zeit angenehmer gewesen sein würden, als in jenem Moment. Denn unser Hunger hatte den höchsten Grad erreicht, jenen Grad, wo, wie sich Tacitus ausdrückt, Mehreres, wenn nicht Alles aufhört. „Schauen Sie uns an, Königliche Hoheit“, sagte ich nach einigen schmeichelhaften Ergießungen über ihre uns offenbarte äußere und innere Schönheit, indem ich auf unsere Gerippe wies, „es bedarf wohl kaum eines weiteren Beweises, daß wir Appetit haben. So prosaisch diese erste allerunterthänigste Bitte eines Mannes auch klingen mag, den Königliche Hoheit für einen gottgesendeten Apotheker halten, so muß ich dieselbe doch, den erzwaltenden Verhältnissen Rechnung tragend, aussprechen und in dem Wort zusammenfassen: besorgen Sie uns ein Peashead, wo möglich mit Zwiebeln!“

Diese Anekdote verschleht ihren Zweck nicht. Die Prinzessin sprach nur noch ein halbstündiges Gebet zu ihrem Götze Hoffmann, führte uns dann durch mehrere Gemächer, bis wir wieder einen langen unterirdischen Gang erreichten, an dessen Ende sich eine Treppe befand. Nachdem wir diese erstiegen und erklappert hatten, öffnete die Prinzessin leise eine Fallthür und ließ uns in ihr, wie ich auf den ersten hungrigen Blick erkannte, reizend und originell geschmücktes Voudoir eintreten. Von hier aus führte sie uns wieder durch mehrere Gemächer und über eben so viel Treppen — das Schloß ihres königlichen Vaters war in der That sehr geräumig — in einen großen Muschelsaal. Die geöffnete Flügelthür derselben ließ uns in einen tropischen Garten blicken, wie wir Europäer ihn nur in den Ammenmärchen unserer Kindheit gesehen haben. Die kleinsten Cactusse, über welche Kakadu's nach Kokos- und Cacaobäumen fortstatterten, trugen Purpurblumen von der Größe einer deutschen Punschbowle; die Gold- und Silber funkelnden Farben der Kolibri's, welche hier den Versuch unserer Sperlinge erfüllten, wetteiferten in ihrer Heppigkeit mit denen der stolzen Blumen, auf welchen sich Papagai's und Leoparden wiegten; massige Mahagoni's standen im Gefühle ihres hohen Werthes da und schauten mit leidig auf Bananen-, Feigen- und Muscatbäume und auf die schattenreiche Palme herab, welche ihre Blätterzweige so weit von sich streckte, als ob sie dieselben gar nicht wieder haben wollte. Fast betäubender Wohlgeruch erfüllte die weiche, lockende Luft; reizende Affen kletterten und sprangen auf

Tamarinden umher, welche ihrerseits eben ausflogen; in einem kry stallnen Bache plätscherten Goldfische; Kokosnüsse fielen uns auf die Nase, Goldorangen rosthien uns unter die Füße; ein majestätischer Löwe und eine exzellente Opäne zogen sich schon zurück, als sie mich gewahrten, und die Mäden waren so groß wie bei uns die Kräben, nur viel schöner!

„Welch ein Zauber!“ rief ich aus, mich an die Prinzessin wendend. Sie lächelte und drohte schelmisch mit dem Finger. Sie hatte mich falsch verstanden.

„Mit einem Breastead“, käuete Zischabi-Zischabe mit harter Stimme, indem wir weiter in den Garten gingen, „welches selbst zu meinen angenehmen Hamburger Erinnerungen gehört, kann ich Euch leider nicht aufwarten, gottgefendeter Apotheker. Aber hier stehen unsere Brodbäume, welche Euch hinreichend heimischen Genuß gewähren und Euch zugleich von der großen und seltenen Fruchtbarkeit dieses Bodens überzeugen werden.“ Bei diesen Worten schüttelte sie einen der genannten Bäume und siehe da: es fielen, in grüne Blätter gehüllt, mit Schinken belegte Butterbrode zu unsern Füßen nieder! Ich muß gestehen, daß, hätte ich nicht einen so heißen Hunger gehabt, ich vor Ersiaunen über diese außerordentliche Fruchtbarkeit des salterissaltrischen Bodens Nichts gegessen haben würde.

„Ihr werdet auch Durst empfinden“, sagte Ihre Königlische Hoheit zu mir, während ich und Frike hastig in die allerhöchsten Schinkenslossen bißen, „erlaubt, daß ich Euch eine Sprudelkiste aufsnalle.“ Sie wendete sich hierauf nach einem üppigen Strauchgewächs hin, dessen weiße Blüthen ungefähr in der Größe unserer deutschen Zweithalerstücke, wie Silber prangten, und pflückte eine große, Haschenartig geformte Frucht von dunkelgrüner Farbe ab. Diese Frucht öffnete sie durch einen starken Druck ihres Daumens, worauf wir einen angenehmen Knall hörten und ein glänzender, weißer Saft herauspendelte, den Zischabi-Zischabe's Sklaven in goldenen Beckern auffingen und uns knieend darreichten.

Die Lust, welche wir nach dem Genuße dieses Saftes empfanden, die Wonne, welche uns durchströmte, ist unbeschreiblich. Der chineischen Generale Entzücken bei dem Anblick handrechtlich erschossener Chinesen, die für ihre Ueberzeugung kämpften, kann nicht größer gewesen sein. Je mehr wir getrunken hatten, je mehr tranken wir. Ich warf mich selig in's Gras; ich sprang auf, küßte die Prinzessin, obersteigte ihre Sklaven, wechselte meine Laune und mein Betragen in jedem Augenblick, sprach von unisormiten Häusern, ließ den ganzen Adel des Landes salterissaltra leben, ich war vollständig betrunken. Einen der Sklaven umarmte ich, fragte ihn, wie er wohnte und wo er heiße und weinte, in tiefgemüthlicher Bewegung,

Freundschaften über unsre lange, durch Nichts getrübe Freundschaft. Auch mein kleiner Kammerjunger benahm sich sehr unangemessen. Er erging oder erbüßte sich vielmehr fortwährend in den verschiedensten Tänztönen, freute sich darüber, daß Zschabi-Zschabe so sommerlich gekleidet ging — die Prinzessin trug in der That sehr schöne Obrringe — und forderte sie zu einer Polka auf. Während dessen aber verlor er's, sich die oben geschilderten großen Rücken abzuwehren; eine derselben rief ihn in den Rücken, wodurch sich derselbst nach wenigen Minuten eine Wundwunde von 22 Zoll im Durchmesser bildete, welche seine ganze Erscheinung unvorteilhaft veränderte, sich jedoch, vermittelst einer aufgelegten Rosine, schon nach Verlauf dreier Tage verlor.

Am nächsten Morgen, kurz bevor ich dem allerhöchsten Kranken vorgestellt werden sollte, war mir selbst nichts weniger als wohl. Mein Blut wallte heiß, mein Herz pochte gewaltig — ob auf seine Größe? — wilde verworrene, nicht zu rechtfertigende Gedanken gingen mir kreuz und quer durch den Kopf. Ich dachte z. B. darüber nach, weshalb der Kaiser von Hayti sich nicht weiß färben lasse? — ob Napoleon mir wohl gut sei? — unter welchen Bedingungen wohl Bassermann den neapolitanischen Gesandtschaftsposten am Hofe zu St. Petersburg übernehmen würde? — ob Lola Montez den König Ludwig von Baiern auch nicht vielleicht nur des Geldes wegen geliebt habe? — ob es nicht eben so gut glücken würde, wenn man die Esel in die Schule schickte, sie dadurch zu Menschen zu machen? — weshalb die Cholera wohl so cynisch und so dumm sei? — ob wohl der liebe Gott bei Erschaffung der Welt schon daran gedacht hat, daß jeder Vereinigung von Menschen ein Sicherheitscommissarius beizubohnen muß? — ob Görgen wohl noch lachen könnte, selbst wenn er gefesselt würde? — was wohl geschehe, wenn plötzlich Niemand Geld hätte? — ob wohl jeder Diplomat ohne Ausnahme ein ehrlicher Mann ist? — zu welchem Zwecke die Banzen erschaffen sind? — ob Louis Napoleon wohl noch Papst wird? — ob Hassenpflug wohl Präsident der vereinigten amerikanischen Republiken sein möchte? — ob man wohl, vermittelst einer Trommel, aus jenen jungen Manne Kindes- und Bräutliche und allen gekündeten Verstand herauszostromeln könnte? — und ähnliches dummes und verrücktes Zeug mehr.

Sehr eigenthümlich wurden hier am Hofe zu Hallersfalkra die auch bei uns üblichen Getränke zubereitet. Während der Thee, den ich gestern Abend trinken sollte, so schwach war, daß er nicht aus der Maschine heraus konnte, — war der Kaffee, den man mir jetzt präsentirte, so stark, daß ihn keine Maschine zu bändigen vermochte. Alles, was ihm im Wege war, riß er um. Selbst nachdem ich ihn vorsichtig in einer Schale

aufzufangen und schnell verschluckt hatte, machte er noch die gewaltsamsten Anstrengungen der unritterlichsten Untreue und Ehrfurchtslosigkeit, um sich wieder zu befreien. Meinen Kammerjunker Frige warf er mehrere Male zu Boden, rollte ihn das Zimmer entlang, ließ ihn kopfüber schiefen und warf ihn zuletzt noch, nachdem sich der arme Jüngling endlich wieder auferichtet hatte, vermaßen gegen die Wand, daß ihm, was an einem deutschen Hefe vielleicht nicht ohne Annehmlichkeit gewesen wäre, Hören und Sehen verging. Dagegen muß ich der Wahrheit die Ehre geben — und wem gebe ich sie lieber? — daß er, der saltinellatra'sche Kaffee, nachdem ich seiner Herr geworden, in edelster Begeisterung durch meine Adern lief und mich zu den großartigsten und ruhmwürdigsten Thaten anfeuerie. Wir war als könnte ich, falls hinter mir 30,000 Mann Soldaten und vor mir 50 unterwaffnete Feinde stünden, diese Feinde sämmtlich provisorisch todschießen lassen! Ja, mehr als das, ich hätte in jenem Kaffermomente, wäre ich Kriegsherr von 300 Kanonen nebst menschlichem Zubehör gewesen, gegen die unwiderleglichsten, geisteskräftigsten Angriffe eines Deputirten, Volksredners oder Aretacteurs auftreten und alle Drei in's Gefängniß werfen lassen können! Die Welt hatte nicht Raum genug für meinen Muth und meine Ehre. Da aber dieser Raum einmal zu beschränkt ist und schwerlich zu erweitern sein dürfte, so hat ich die Prinzessin Zschabi-Zschabe, Königlichkeits Hoheit, mich jetzt schnurstracks zur Majestät Buchheirassassa, ihrem allerburchlauchtigsten Vater, zu führen, da ich in der besten Stimmung sei, die mir von ihrem Gotte Hoffmann zugesagte Sendung zu erfüllen.

Wie erstaunte ich, als, umgeben von ihren rathlosen Räthen, ich die Reiche dieser Majestät erblickte, welche nur noch durch ein kramphaftes Spielen mit dem Scepter mit dieser geliebten auf ewig zu verlassenden Erdenwelt kokettirte! Ihre Sonne war bereits unter dem Horizont, nur die goldenen Wolkensaume am Firmament, die letzten strahlenden Blicke des beschwundenen Auges, zeugten davon, daß dieser glückliche und segenvolle Abendtag noch nicht ganz von der Nacht des Todes überwunden war — was von mir gewiß sehr hübsch und im Charakter des Landes ausgebräutet ist. Ja, ich sah den letzten Sonnenblick eines Schattentönigs! Nie hätte ich geglaubt, daß die demetriatische Constitution einen so bösen Charakter annehmen, so gefährlich werden könnte. Was nun thun? Meine Kenntnisse reichten zwar so weit, daß ich ein Patent auf Weltweisheit besaß, aber im Therapeutischen hatte ich es noch nicht einmal so weit gebracht, einen Stoch mit einem goldenen Knopfe mein zu nennen. Ich überließ mich, was unter solchen Umständen immer am rathsamsten, der Begeisterung, der höhern Eingebung. Und um so lieber der höhern Eingebung, als die niedere Eingebung (ärztlicher Mittel) hier augenscheinlich

Nichts geirrtet hatte. Zehn Minuten — während welcher ich that, als ob ich die Krankheit des hohen Patienten studiere — wartete ich auf die höhere Eingebung. Sie kam nicht, weshalb ich der Majestät noch einmal an den Puls fühlte und die Sache, im tiefsten Nachdenken und zuweilen den Kopf schüttelnd, d. h. meinen, abwartete. Endlich kam sie. Wie von einem höhern Geiste getrieben, knöpfte ich mir den Rock auf, griff in die Brusttasche, nahm mein Taschenbuch heraus — eins mit Perlenkettchen, das mir (m)eine Geliebte verehrt hatte — und las langsam mit erhabener Stimme und überlegt in die hallerisallra'sche Landessprache, welche ich am verflochtenen Abend gelernt hatte, nachfolgende politisch-anthropologisch-sozialistisch-balai-Lamaisch-gerlach-valdegamasische Notiz vor:

„Die Leidensgeschöpfe, Menschen genannt, sind auf der Welt, um uns zu bedienen und im üppigsten Glanze leben zu lassen. Hat sich die Gesellschaft empört, um unter dem Geleze ihres eigenen Willens frei zu sein und alle Brüder an dem Genuß der unermeßlichen Schätze ihrer Arbeit verhältnißmäßig zu theiligen, so muß man sie: geliebtes, hochherziges Volk! nennen und glücklich darüber thun, daß es so gekommen. Dadurch gewinnt die Masse Vertrauen, weil sie, lächerlicher Weise, Jeden für so dumm hält, wie sie selbst ist.“

Der König Juchbeirassassa schlug die Augen auf. Ich fuhr fort:

„Nun ernennet man einige vom Volke gepriesene Männer zu Rätthen der Krone. Was in diesen an Trog ist, wird durch die Künste des Hofes bald beseitigt; auch werden sie durch Unruhen im Volke selbst dahin geführt, die Krone zu stärken: um das wahre Volksglück, die wahre Freiheit, welche ohne Ordnung und Gesetz nicht möglich sind, wiederherzustellen! —“

Seine Majestät erhob sich. Ich fuhr fort:

„Inzwischen muß man, eben um Ordnung und Gesetz wieder herzustellen, für viel Krieger sorgen, für sehr viel Krieger, gleichviel was sie dem Lande kosten, und diese sehr vielen Krieger von dem besten Geiste (da in der hallerisallra'schen, wie in der französischen Sprache, das Wort „Geist“ gar nicht vorkommt, so half ich mir durch den lateinischen Ausdruck: Spiritus) beselen lassen.“

Seine Majestät blickte gerührt und dankbar zu mir empor und deuteten ihrer Umgebung an, daß sie sich sehr gehärtet fühlten. Bichabi-Bichabe küßte mir die Hand. Ich fuhr fort:

„Nun tritt man kraftvoller auf. Man gewährt schon, wenn

man für den Augenblick erbärmlichen Forderungen nachgibt. Man entläßt die schlechten Räte, man nimmt bessere, einsichtsvollere, härkere. Unruhen im Volke machen größere Sicherheit, geeignete Maßregeln, Verhaftungen, Amtsentfernungen, Kriegerzusammenschüßungen notwendig. Es ist . . ."

Seine Majestät Juchheirassassa, der regierende König von Hallerisalltra, stand auf und gab den Befehl, ihm eine Sprudelschoote zu bringen. Alles war Kreuze um mich herum; die heben Räte und Zichabi-Zichabe tanzen. Seine Majestät rief mir zu: „Genug, genug!“ ich aber endete mit starker Stimme:

„Es ist Manches bedauerlich, aber es ist Hoffmann's Wille! Ihm in Seinem unerforschlichen Rathschlusse ist es gleichgültig, wie viel Menschenblut fließt, wie viel Thränen dieser Wüster auf dem Staubkern Erde vergossen werden. Und . . .“ endete ich, indem ich mich dem erhabenen Juchheirassassa zu Füßen warf. „auch meine innigste Ueberzeugung ist es, daß man drei Viertel der Hallerisalltraer beseitigen muß, wenn's nicht anders möglich, um das letzte Viertel Hallerisalltraer zum wahren Glück, zur wahren Freiheit zu führen, welche nur einer starken Krone möglich sind!“

Ich überlasse es dem Hörer — worurch ich einige Arbeit spare — sich die Wonne und den Jubel, die nach der Genesung Seiner Majestät am Hofe zu Hallerisalltra herrschten, selbst auszumalen. Ich wurde noch am nämlichen Tage, mit dem Auftrage, das Volk sofort glücklich zu machen, zum Premierminister ernannt. Mein erster Schritt war, daß ich der Nation die vollständige Genesung Seiner Majestät verkündigen und alle Staatsgebäude illuminiren ließ. Zichabi-Zichabe bat ihren allerdurchlauchtigsten Vater, mich dadurch zu belohnen, daß sie mir ihre Hand reichen dürfe, was sie sowohl deutsch wie tropisch meinte. Juchheirassassa willigte ein, worauf sich Zichabi-Zichabe schon am nächsten Abend mit mir verlobte und mich am darauf folgenden Tage heirathete. Inzwischen dämpfte ich mehrere Unruhen, ernannte späterhin meinen Kammerjunker Fritz zum Chef der geheimen Polizei, erfindete einen Wahlsensuf, nach welchem nur Diejenigen die active Wahlfähigkeit erlangten, welche nachweislich sechs Pfund Fleisch essen und sich die Nase mit Treterfcheinen schnauben konnten: ein Morgens und Abends auf meinem weißen Elephanten spazieren, betete in einer mit Sprudel- oder Knall-Schooten umrankten Nische, gab Geseße, ging auf die Tigerjagd, ließ in väterlicher Liebe und Weisheit einperren und loslassen, gründete eine große Taubstummen- und Blindenanstalt, confisquirete Vermögen, vertheilte bunte Lappen und war alle Abende bei

Juchetrassassa's zum Thee. Kurz, bevor noch acht Wochen in's Land liefen und darüber hinaus, hatte ich meine Aufgabe erfüllt und das Volk von Jallerissalla glücklich gemacht.

Jschahi-Jschahé behandelte mich mit vieler Liebe und war im Allgemeinen außerordentlich zärtlich. Eines Tages aber, als ich mit ihr in einer Cactuslaube saß und wir, zum zweiten Frühstück, eben eine geschmorte Boa constrictor verzehren wollten, überreichte mir mein erster Secretair mehrere eingelaufene Depeschen, unter welchen sich ein Brief mit buntfarbigem Couvert befand, das auf das meinige, behufs Frühstückens aufgestellte, niederfiel, Jschahi-Jschahé darüber her. Sie ergriff es und las mir unter furchtbaren Thränen nachfolgende unglückliche Zeilen meiner mir in Mänschen treugebliebenen Geliebten vor:

„Innig geliebter Geheimrath!

„In aller Eile, denn ich, muß Verhältnisse halber auf einen mir höchst lästigen Fall, nur eine Paar stüchtige Worte der Liebe meine Eltern haben endlich eingewilligt ich küsse Deinen Ring, durch welchen wir uns heimlich verlobten in vier Wochen soll unser Bund am Altare geheiligt werden, was mich endlich so vieler Nachstellungen entheben; und mich auf ewig in Deinen Armen führen wird? Eile zurück an das Herz Deiner Dich ewig liebenden und

Du überm Grabe treuen

Laura.“

Jschahi-Jschahé, meine Gattin, zerriß den Brief, ohne mir das Postscriptum mitgetheilt zu haben. Die Thränen ihres Schmerzes standen auf und machten denen der Wuth Platz. Sie kniff die Lippen zusammen und stieß mich — der ich mich zu ihr neigte, um meine frühere Liebe mit der damaligen Ungewißheit zu entschuldigen, Sie jemals kennen zu lernen, geschweige von ihr gebräthet zu werden — fermachen von sich, daß ich, der Premierminister von Jallerissalla, rüdtlings mit meinem Dambuehute auf die Erde purzelte und meine Füße die Füße des Frühstücktisches ergriffen, den sie mit der geschmerten Boa constrictor umwarfen. Den ersten Secretair ergriff hierüber das Lachen; er sträubte sich gegen dasselbe, erlag ihm aber und brüllte los. Dies bekam ihm aber nicht gut, denn Jschahi-Jschahé ermordete ihn, worauf der erste Secretair umfiel. Einen der Sklaven, der vom Gelächter meines Beamten angeheft war und sich von diesem Uebel nicht schnell genug befreien konnte, ermordete sie ebenfalls. Auch der dienstthuende Kammerherr, der sie zurückhalten wollte, ja sogar ihre Tante, die alte Herzogin Ho-ho, welche nur die Worte: „Aber, Jschahi-

„Ziehabe, wor thust Du!“ äußerte, wurden von ihr ermetet. Die Ereignisse überstürzten sich; ich aber stand auf und rettete mich und meinen Kammerjunker und Chef der geheimen Polizei, Frige, der durch den Skandal herbeigetragen war und den die Unvorsichtige ebenfalls ermeten wollte. „Königliche Befehl!“ rief ich in höchster Entrüstung, indem ich ihre beiden Arme packte. „Ist das ein Verbrechen für ein anhängiges Frauenzimmer? Was will das Volk von Hallerisallra zu diesen Vergesammelten, zu diesen Spannungen am Vesslager sagen? Was soll ich dazu sagen, den Sie vielleicht auch bei der ersten besten Gelegenheit ermeten und der sich dann umsehen kann, wo er den Dank für die Heilung des allerdurchlauchtigsten Vaters und die Stärkung der Krone von Hallerisallra findet! Prinzessin, Sie haben sich unartig. Ihrer hohen Geburt unwürdig benommen. Wer herrschen will, muß zuerst sich selbst zu betriegen wissen, niemals zornig, niemals nachgierig, ja, niemals beleidigt sein. Ziehabe-Ziehabe, ich verachte Dich!“

Nach dieser schönen Rede verließ ich die anscheinend Zerknirschte — die aber noch, wie ich sehr deutlich vernahm, mit den Zähnen knirschte — und versagte mich zur Noth, um Allerhöchsteigebte von dem Vorfalle lenen und den Vier Eingefallenen in Kenntnis zu setzen. Seine Majestät äußerten in der Vandesprache: „Nicht möglich!“ welche höchst diplomatische und staatsmännische Wendung ich zu deuten wußte. Schon am Abend desselben Tages erhielt unser Monsieur du soir nachfolgenden Erlaß des gesammten Staatsministerium:

„Es ist heute Morgen bei Hofe ein Mißverständniß vorgefallen, auf welchem im Zeit noch das unüberwindlichste Dunkel ruht. Die der Ordnung feindliche Partei des Landes hat darin sogleich Gelegenheit gefunden, mittelst lugenbafter Darstellung und böswilliger Einwirkung zu Mißverständnissen gegen Mitglieder des Königlichen Hauses und die Regierung aufzutreiben. Im Interesse der Wohltat des Reiches und aller angesehnen Bürger sieht sich daher die unterzeichnete Oberbehörde Seiner Majestät Justizkanzler veranlaßt bis auf Weiteres und mit Aufhebung der Volkrechte 8. 2, 5, 7, 11, 13, 21, 36, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46 und 49.

die Insel Hallerisallra und ihren zweimiligen Pflanzhof unter Kanonen zu setzen.“

Sollte, so schrieb ich damals in mein Tagebuch, der gerechte Zorn die Majestät politischer Nothwendigkeit und besonders die Aufhebung der Hallerisallra'schen Volkrechte zu hart finden, so kann ich ihm versichern,

daß er sich ertt. Ich muß mir überhaupt jede derartige unartige Bemerkung des beschränkten Unterthanenverhältnisses verbieten, ja ich muß dieselbe, wie hiermit geschieht, auf das Ertregste unterlassen. Kommt mir Vergleichen noch einmal vor, so wird der gedachte Yeter häutlich beknadigt, da für einen Auer nichts gefährlicher ist, als ein zu Tadel bedigeneigtes Publikum, als Yeter hnt, welche nicht Alles, was unsere Jeter bringt, für schön und rechtlich halten, vielmehr sich durch aufdringliche Berichter bis zur Kritik fortsetzen lassen.

Meines Bleibens war nicht länger am Hofe Indheitaßassa's. „Herr Wehrmeister“, sagte Aipe zu mir, „ich bin durch meine Beamten davon unterrichtet, daß Dschibder eibabene Wamen, die Prinzessin Jichabi-Jichabi, schwanger geht mit dem Geraufen, Sie zu vergiften. Der Hölle Rache steht in ihrem Verzen und sie selbst mehrere unangenehme Kranten.“ Aber nicht diese Nachricht allein bewog mich zu schneller Enttennung. Ich begte gerade Peseigniß, daß die Hölleallianz sehr bald zur Erkennung ihres thnen von mir berechneten Glandes und ihrer jetzigen wahren Freiheit kommen durften, und da ich wußte, daß die Weiden so vollkommene Zustände nicht ertragen können, übermüthig, roh und untanbar durch dieselben werden, so hielt ich es für gerathen, mich — begleitet von meinem Kammerjunker und 10 Mann der getreuen Krüger — sofort nach der nahen Insel Furtahibü zu senden, um daselbst einen höchst notwendigen Staatsvertrag abzuschließen.

Aipe packte aus Versehen den in der Indheitaßassa'schen Schackammer befindlichen Weltvorrath in unsere Koffer und so reisten wir, ohne daß ich meinen Entschluß, nicht zurückzukehren, bekannt gemacht hätte, unter den Segnenswünschen des Volkes ab. Das Dampfschiff, welches uns durch die Wellen des, ich weiß nicht weobald, empörten Meeres trug, hatte ich selbst bauen lassen. Ich kann wohl ohne Vercheidenheit sagen, daß dieses Dampfer seinem Erfinder und Erbauer Ehre machte. Er hatte nicht nur jenen Comfort, durch welchen sich die besten amerikanischen und englischen Dampfschiffe auszeichnen, nein, ich war viel weiter gegangen. Eins hatte ich nämlich bei jenen Anstalten, trotz ihrer herrlichen Einrichtungen, immer schmerzlich vermist: das Pantleben, die Arcuten der Natur. Mein Dampfschiff hatte daher nicht nur Schlaf-, Wehn-, Spiel- und Betzimmer und Salons für 10000 Passagiere, nicht nur eine Bühne, in der man jedes wgent namhafte Werk sehen, und einen Teichsal, in welchem man alle Journale und Zeitungen der Welt, selbst das Feindamer Militärwochenblatt, lesen konnte; nicht nur mehrere Villards, Reit- und Regelsbahnen, ein Zinckhaus, verchiedene Varcanhallen, ein Theater (stehen Mitglieder

rufen! Bei letzten Male rief der Capitain des Schiffs: „Crep!“ Wir landeten und ich erklärte sogleich der Aniel Barrababá von Arica. Aber die Barrababáner kamen alsbald mit großer Uebermacht — sie hatten 25 Mann — und schlugen und vermaßen auf's Haupt, daß wir, da und Nichts weiter übrig blieb, schnell auf unser „Ausrüstungsstück“ zurückzukehren. Um indeß den durch die Weichhülle gestrichenen Kriegsdienst meines Vaters zu bewahren, mußte ich nun das mir befreundete Cabinet Montevideo um seine Hilfe gegen die Insurgenten ersuchen. Diese ward mir auch bereitwillig durch schnelle Vertheilung von 1000 Mann Fußtrupp und 1000 Mann gelben Dragonern geleistet, mit denen ich, nach einem kurzen dreimonatlichen Festsitze, die Rebellen zur Ergebung zwang und die gerechte Sache siegen machte.

Einmal im Jahr, machte ich nun noch mehrere gerechte Sachen gegen. Binnen wenigen Wochen waren auch die Inseln Mateira, Porto, Arica, Coquimbo und Obago in meinen gerechten und segreichen Händen. Mein Name glänzte auf allen Meeren und überall kamen mir die Gutsgegnanten mit Ehrenkränzen, Blumen und Kränzen und sehr gelungenen Geschenken und Jungfrauen entgegen. Bei einer der letzteren fiel mir meine mir in München treugebliebene Tante ein, an welche ich in der Ferne sehr gar nicht gedacht hatte.

Augenblicke war mein Entschluß gefaßt. Ich ließ meinen Dampfer die Richtung nach dem mittelländischen Meere nehmen und kam bald in Genua an, um darselbst den Paph Pius IX. um die Auflösung meiner Ehe mit der Prinzessin Isidoro-Isidoro zu bitten. Jedoch ohne ihm dabei die Hülfe zu lassen, geschweige mehr. Ich lebte nämlich mit Sr. Heiligkeit in einer leicht begreiflichen Spannung und wollte ihm wenig wohl. Pius hatte sich gegen uns weltliche Herrscher keineswegs lebenswützig benommen; er war das erste kaiserliche Haupt gewesen, welches sich so weit verzogen hatte, den schiedlichen liberalen und demokratischen Ideen Gehorsam zu geben. Da er indeß Nichts von Mir, sondern ich Etwas von ihm wollte, so überwand ich meine Abneigung und bat um eine Audienz. Am ersten Tage fand derselben, wie mir mein Kammerjunfer Arica berichtete, eine notwendige, eilige Bulle im Wege. Erst am nächsten Morgen, gegen 9 Uhr, wurde ich zugelassen. Ich erstaunte über die prächtige Einrichtung des Paphens und bemerkte, als ich in den Audienzsaal trat, daß Seine Heiligkeit so eben einen Cardinal zu sich nahmen und diesem Etwas in die Ohren flüsteren, von dem ich nur die Worte „der bayerische Gesandten“ verstehen konnte. Ich gewahrte noch mehrere Cardinale und Bischöfe hier, außerdem den französischen, russischen, englischen Gesandten, den Deutschen-

kennt Ed. Caletto, den General Jilangieri Prinzipe di Catrone und viele andere mir unbekannte italienische Macaroni's und hohe Herren. Auch der König von Neapel war da, von dem ich aber wenig Notiz nahm und ihm nur im Vorübergehen durch eine leichte Kopfbewegung antwortete, daß seine Anwesenheit nicht unemerkt geblieben sei. Ich schritt jedoch auf ihn zu, schüttelte ihm freudig die Hand und begann unsere Unterredung, nach welcher ich alle höchsten politischen Chren Europa's igiten, mit den Worten: „Guten Morgen, heiliger Vater, wie geht's Ihnen, was machen Sie?“

„Wie Sie leben“, antwortete Pino und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: „Nichts Neues?“

„Ich weiß Nichts“, antwortete ich.

Jetzt war eine längere Pause ein. Seine Heiligkeit schlug die Augen nieder, nahm auf einem Großvaterstuhl Platz, über welchem das Bildniß Vaters hing, und schen in diesem Nachdenken verlor. Dann fragte er mich: „Zieh nichts Neues?“

„Nein!“ antwortete ich.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke that, wenn ich nicht irre, der heilige Weisheitsräth ein und überreichte mir im Namen seiner Regierung „wegen meiner Verdienste um die Wiederherstellung der Ordnung im Weimere“ den heiligen Ideeskei-Orden höchster Klasse mit der Tülle! Auf eine solche, in der Geschichte kaum noch vorgekommene Auszeichnung war ich nicht vorbereitet. Nicht lebendig als tot stand ich die unerste Dant aus, konnte aber das Band nicht mehr ergreifen. Nicht tot als lebendig und gleich vor freudigem Schreck bügte ich bewußtlos zur Erde nieder, und bin bis zu tiefer Stunde noch nicht wieder zu mir selber gekommen.

„Was sagt Ihr?“ fragte der mächtige Kasatuba der 77te erschrocken, nachdem Dr. Ernst Heiter den Posttag seiner „schlechten Reisen“ beendet hatte. „Was? bis zu dieser Stunde müßt Ihr noch nicht wieder zu Euch selber gekommen?“

„Bis zu dieser Stunde noch nicht!“ bejaugte der deutsche Gelehrte.

„Wie ist das möglich?“ riefen Le. Najschat. „Wie ist das möglich, daß ein Mensch, der einem Zweck vollkühn, bis zu dieser Stunde noch nicht wieder zu sich selber gekommen sein kann? Habt Ihr tathen einen Versuch, Monteuropa?“

„Nein!“ antwortete der Hochwacht.

„Ich habe,“ erklärte Dr. Ernst Heiter, „durch diese Anstrengung nur recht lebhaft den außerordentlichen Ehdred malen wollen, welcher mich bei der mir gewesenen Verleithung des heiligen Thelesfel-Debens ergriß, im Grunde ist der Ausdruck aber ein ganz phülosofischer, alle unumstößlich wahrer. Denn es kommt kein Lebender zu sich selber. Sobald man geboren wird, kommt man zu Andern und ist durch Interessenverhältnisse, durch Consensuen, Nothpach und Nahrungsbeträufnis fortwährend an diese Andern gebunden, in diesen Andern lebend, in diesen Andern denkend. — Erst, wenn man stirbt, kommt man wieder zu sich selber.“

„Das ist sehr geistreich, aber Wir verstehen es nicht!“ riefen Seine Majestät etwas aufgeregt. „Und Wir leiden es durchaus und ein für alle Mal nicht, daß in Unserm Reiche irgend Einer etwas sagt, was Wir nicht verstehen! Wenn Ihr Euch unterseht, noch ein Mal etwas Geschickliches zu sagen, was Wir nicht verstehen, so laßt ich Euch den Kopf abschlagen! Dann müßt Ihr zu Euch selber kommen so viel Ihr wollt!“

Die Königin Wierchephepph francie leistet ihrem allerhöchsten Gemahl im Kopfschmerz und zwar so lange, bis derselbe vollständig beruhigt war und sogar dem deutschen Doctor als Zeichen der ihm wiedergewordenen Gnade eine thönerne Pfeife reichen ließ. Daraus tranken Seine Majestät ihr allerhöchstes Haupt und befohlen sämtlichen Anwesenden, eine halbe Stunde lang kein Wort zu sprechen, indem Sie sich auf Etwas besinnen wollten.

Derer jedoch noch tiefer zu verfallen war, erhob Kasatuba der 77te seine allerhöchste Stimme und sprach: „Aha! Nichtig! Intem Wir nämlich an alles das denken, was Wir nicht verstehen, erinnern Wir uns, daß Wir früher auch einmal nicht verstanden haben, was Konstitution ist. Der Heilige, der brachte Wir deshalb ein Verbot; er dachte mir aber auf meine Frage, was Konstitution sei, erklärt: Konstitution ist: „Wenn Einer, der Nichts zu sagen hat, eine Rede hält,“ und nun

Eine Nacht hat wachen im Augenblick nicht, was Sie hatten sagen wollen, belassen Sie in Folge dessen eine kleine Viertelstunde darauf mit Schreien setzen plötzlich den unterbrochenen Satz ergänzend „und nun möchte Ich einmal ein Paar Netzen hören!“

„Ein Paar Netzen?“ fragte Dr. Ernst Peter. „Werüber?“

„Werüber? Tummle Sie!“ entgegnete Seine Majestät. „Wir wollen ein Paar Netzen hören, meiner Nacht! Werüber ist und ganz gleichgültig. Tummle Sie: werüber!“

Ich kann Ew. Majestät mit einigen sehr schönen Netzen dienen, die ich hier in meinem Privatbureau habe,“ rief der Kammerdiener Frigo. „Wenn der große Kaiserstuhl der Höhe befehlt, so werde ich dieselben mit dem Talent eines Zehners und mit jenem unverwundlichen Sammer vertragen, der tags überstehet. Nur mühe ich Ew. Majestät unwerthmäßig dienen, die Meinung, welche aus diesen Netzen spricht, sei sie eine gute oder schlechte, nicht für die meine halten zu wollen. Denn diese Netzen warten seit vielen hundert Jahren von dem deutschen Reichsnarren sehr nach einer Feinere gehalten, um welcher die Deutschen eine von ihnen unternehmende Aneinander mit der Wahl eines deutschen Kaisers geküßt haben. Hat was in einer so eiligen Zeit und noch kein von einem Narren gesprochen wurde, mühe ich in Papstamt nicht verantworten.“

„Nacht nicht so viel Netzenarten und theilt uns die Netzen mit!“ befiel Kaiserstuhl. „Wenn Ich Euch den Kopf ab schlagen lassen will, so grüßet es Euch, gleichviel ob Ihr eine Meinung von einem Narren habt, oder eine eigene, oder gar keine. Im Kopfschlagenlassen lassen wir uns durch solche Einwirkungen niemals beirren. Halbet jetzt Eure Reichsnarren-Netzen! Hier steht dabei Keiner hohen Gemüths nicht so auf den allwissenden Fuß, denn laßt Euch den Kopf ab schlagen!“

Die Königin Wucherpreys, welche durch Zufall mit ihrem Gefolge sehr nahe an den Kaiser des jungen Reichers Frigo gewesen war, rückte, indem sie die erhabene Stiege mit tausendfacher Schamthe überzog, augenblicklich von ihm fort. Der junge Frigo aber stand auf und hielt folgenden Vortrag:

Nede des deutschen Reichthumern

an das verunglückte Preussenthum.

Geliebte Unterthanen!

Es ist geschehen. Was mir, dem Narren, niemals gekommen hat, das halt Ihr grössten Feind erlebt: ein deutscher Kaiser ist gewählt. Dem Willen des Höchsten zufolge ist mein Altherwürdiger Herr aus der Wahl Eurer Feindes hervorgegangen — unverständlich! Wenn ein Volk souverain ist, wie Ihr es gewesen seit, so kann's ihm Niemand verwehren, sich unter einen Kaiser zu stellen. Ich habe mir neulich eine Hausknecht gegeben, weil mein Freund bemerkt, daß ich Alles thun konnte, was ich wollte. Durch Eure glorreichen Revolutionen, deren Blut und böse Folgen mir leid thun, habt Ihr jete Herrschaft erungen, als auch die der Kaiserwahl. Innig geliebte Feinde, ich müßte mich und meine ganze Erklärung verkennen, wenn ich nicht sagen wollte: Ihr habt Recht gehabt. Ein Feind muß haß sein und die Fürsten repräsentieren das Volk; Ihr aber hattet im Heißling des verhassten Jahres Eure Fürsten schwach gemacht, selblich waren Eure Fürsten schwach. Ich gebe Euch mein Wort, sie werden weiter haß werden, Macht und Macht bringen, denn Eure Fürsten haben nun einen gewaltigen Haß an dem Kaiser, und der Kaiser meint es gut mit ihnen. Er trägt keine Krone nicht allein, die Kaiserkrone ist eine Gekerkelkrone, Eure Fürsten tragen sie nicht. Ich habe meine Nachtmüge zu Paule von allen Seiten betrachtet und darüber schöne Gedanken gehabt, aber der leere war: jete Nachtmüge muß einen Nagel haben. Wenn Ihr keine Fürsten gehabt hättet, so würde ich weiter Euch in dem Kaiser, noch dem Kaiser zu Euch gerathen haben; da Ihr aber Fürsten habt oder die Fürsten Euch, so ist Jeter glücklich, der zusehen ist.

Geliebte Unterthanen! Ich spreche im Namen meines Altherwürdigen Kaisers zu Euch. Da er weiß, mit wem ich spreche, so hat er mich dazu ansehehen, obgleich er noch eine Menge anderer Beamten hat. Er laßt Euch grüßen und versichert Euch verhängt seiner Altherwürdigen Gnade,

bis er zu Gastungen überwiegt. Da ihm gestern der Obertheißmündschen zum Schluß der wohlthätigen, nicht genug zu rühmenden Tafel noch einen gültigen Becher gültigen Weines kredenzte, hat er sogar auf Euer Wohl getrunken. Er trank aus voller Seele und fügte hinzu, daß er daselbst seinen Tag leicht lebend vergessen werde. Es war ein sehr feiner Wein, die Flasche kostet zehn Thaler Geld, und ich kann ihn Euch empfehlen, denn man wird sehr leicht selig darnach und vergißt alle seine Sorgen. Seine Majestät läßt Euch sagen, auf daß Ihr es wüßtet, daß Deutschland nunmehr einig wäre. Er, der Kaiser, sei mit den Fürsten durchaus einig geworden, die Fürsten mit ihm, die Fürsten vertragen Euch und die Sache wäre richtig. Die Einigkeit aber, geliebte Deutsche, ist das höchste Gut, und so freut es mich, Euch versichern zu dürfen, daß Ihr seinen Alle Mächtigsten Eurer Seite seid. Und Gien ist eine feste Masse, das wird Niemand bekennen. Wenn sonst würde ich gesagt haben: man kann eine Menge einzelner Hanfstricken zusammendrehen, bevor sie eine einzige Schnur werden. Auf die rechte Handhabung aber kommt Alles an und, wie gesagt, der Kaiser läßt Euch grüßen.

Wegen der Freiheit soll ich auch mit Euch sprechen. Ich thue es gern, weil ich weiß, daß es Euch Freude macht, von Freiheit zu hören und niemand ist es ein Verdrüß darüber mitzurechen. Auch ist heute sehr schönes Wetter und da plantet man gern von Allem, was einem im Leben mal passiert ist. Das geht durch alle Geschöpfe. Ich habe zu Hause in meinem geliebten Käfig einen Vogel, der das Lied pfeift: Ein freies Leben führen wir! und es wäre sehr unrecht von mir, wenn ich ihn nicht pfeifen lassen wollte. Ein freier Vogel kann übrigens fliegen, wohin er will, ich der Sonnenstrahlens freuen, von Baum zu Baum flattern, den Blüthen überhafter süßen und freuen, was seinem Schnabel gefällt. So viel werdet Ihr wohl aus der Naturgeschichte wissen. Die Naturgeschichte ist eine große heilige Wissenschaft, und wenn wir nicht verstanden hätten, die herrliche Kraft des Auerchs in seinem Tacte zu pfeifen und zu seinem Wesen anzuwenden, so müßte Ihr mühen mit eukenden Postkutschern nach Frankfurt kommen, dann daß Ihr jetzt fast bergerhogen seid, Euch einen Kaiser zu wählen und zu krönen. Und mit ihm habt Ihr auch die freie Verfassung geküßt, welche Euer Vortreter zu Ende gebracht haben. Ihr wißt Euch immer sein und noch schwerer werden. Es ging Alles, was's einer nur wünschen konnte. Der Kaiser hat die Verfassung beschworen; er hat sie mit seinem Fürstenthum beschworen, und was das sagen will, weiß Ihr. Ich kenne übrigens den Kaiser persönlich: er ist volles Leben, zu Tode sitzend, und ein freundlicher Mann, wenn man ihn bei Tanne erhält. Led' Nergens heißt er sich den Mund aus wie jeder

wissenschaftlich gebildete Mensch, aber er hat die spaßhafte Gewohnheit wenn's ihn irgendwo juckt, einem Andern zu fragen.

Während der verdrüßlichen Vorgänge im Februar und März des verfloßenen Jahres sind manche Wünsche aus Eurer Mitte laut geworden. Sie werden Euch hiermit verbürgt. Es giebt keinen unglücklicheren Menschen, als den, der keinen Wunsch mehr hat. Unter meiner Verwandtschaft war auch ein reicher Better, der Alles besaß, was sein Herz verlangte und darüber so melancholisch wurde, daß er sich das Leben nahm. Innig geliebte Brüder und Schwestern, Ihr sollt Euch nicht das Leben nehmen — denn das ist frecher Selbstwille — und es soll Euch auch nicht genommen werden, wenn Ihr nicht selbst die Veranlassung dazu gebt. Das Leben ist so süß; es ist einstweilen das Beste was wir haben, und darum bewahrt es jeder gute Staatsbürger so sorgsam und opfert es nur seinem Fürsten und seinem Kaiser. Ich bin Nichts weiter als ein Narr, aber ich denke eben so. Was bietet das schöne Leben nicht Alles! Kann Einer zu Bett gehen, der nicht lebt? Kann Einer Abgaben geben und unter dem Schutze der Polizei für sich und die Seinigen sorgen, der nicht lebt? Kann Einer illuminiren an hohen Geburtstagen; kann Einer Hurrab schreien, wenn ein neuer Prinz geboren ist, der nicht lebt? Kann Einer essen und trinken, wenn er was hat, der nicht lebt? Kann Einer von einem Grafen oder sonst einem vornehmen Manne herablassend behandelt werden, der nicht lebt? Geht mir doch mit dem Tode und mit der künftigen Seligkeit, die ich nicht Schwarz auf Weiß beßige und werüber ich kein Fürstenwort habe! Ich glaube an seine Seligkeit, ich wehne in meinem Deutschland, und ehe ich nicht verhungere oder mich zu Tode ärgere, oder mich für meine Herrscher opfern kann, soll mir Keiner mit dem Tode kommen. Fürchten ihu' ich mich aber auch nicht, wenn er selbst zu mir tritt. Der Tod ist die Krone des Lebens, sagen unsere Gelehrten, und wenn der Tod eine Krone ist, so wird schon für mich gesorgt werden.

Ihr habt gewünscht, Euch zu bewaffnen. Nun, es hat Euch Geld und Zeit und Strapazen genug gekostet, bevor Ihr den unisormirten Bauerjünglingen das Nachse halten und der Behörde das Arretiren erleichtern konntet. Meine siebenjährige Nichte zu Hause ist ein cilltes Affchen und puzt sich über die Naassen gern. Sie bedauerte neulich, niemals ein Mann werden, sich nie so allerliebst hant kleiden und Waffen tragen zu können. Ich antwortete auf diesen nichtigen Wunsch: das Loos, ein Mann zu werden, sei nur Wenigen beschieden und Vielen wär's besser, sie bewaffnen ihre Augen als Kenden und Arme. Denn da ist zum Beispiel die Freibeit. Das Ding, so groß es ist, kann sich so klein machen, daß man's

mit bloßen Augen gar nicht gewahrt wird, wenn es durch Tausend und Millionen Bajonette, Büchsen, Piken und Säbel durchschlägt. Ein noch größerer Narr, wie ich, rief neulich: Gott im Himmel, wo ist mein gemüthvolles, romantisches Deutschland geblieben? Wenn man über die grünen Gebirge zieht, läuft man Gefahr, in Bajonette zu rennen; wenn man an einem plätschernden Bach träumen und dichten will, tremmeln sie einem die Ohren voll; der Wehmüller hat bunte Kleider an wie ein Kaiser; der Jäger hat eine Angel, die er mit Pulver ladet; der Schütze paradiert auf der Straße als gequälter Lieutenant und die Frau Pech-Lieutenantin zu Hause hunzert; der Hauspapa erschreckt seine Kinder durch einen neuen Schnauzbart und einen langen Säbel; auf dem Nachtsche der Frau liegt ein großes Pulverhorn und Leithens Viechster kommt zum irau-lichen Nordstern-Stellstein mit der Pile! Wegen Wen führt denn das plöghliche Lager von 10 Millionen Krieg? Wegen Niemand, es ist tings-um-Friede. Wegen Wen hängt es denn seine Freiheit? Wegen ein Paar Leute? — Nicht möglich, denn wenn viele Paar Leute Feinde der Freiheit wären, wärte man sie nicht im Lante dulden. Und wenn's Ernst ist, wozu die spaßigen kunken Rede und das spaßige bunte Treiben? Dem achten Bürger ist die Waffe angewachsen: man sieht sie nicht und er trägt sie doch, und der Teufel heit Den, der ihn und seinen Staat anrühren wollte! So sagt mein Freund. Wie gesagt, mein Freund ist ein übergroßer Narr, welchen mein Herr, der Kaiser, nachhens in ein apartes Narrchenhaus sperren wird, was ich allerdings für überflüssig halte.

Pressfreiheit habt Ihr auch. Aber ich bitte Euch, geliebte Unterthanen, nicht davon zu reden, denn es steht einem Menschen Nichts übler als Prahlerei. Das Censur ist, habt Ihr erfahren: es ist ein Commissarius, den uns die Vorsehung auf die Junge gesetzt hat. Das war ein Scharen vorn. Nun giebt es aber auch Menschengeschlechter, die haben einen Criminalrichter auf dem Rücken, und ich kann Euch im Augenblicke nicht sagen, was ich verziehe. Am liebsten jög' ich den Criminalrichter vor, um ihn zu fesen, wenn aber Einer einen angewachsenen Budel hat, so kann er sich denselben nicht abreißen, ohne seine ganze Constitution auf's Spiel zu setzen. Ich bin ein Narr, ich lege sie nicht auf's Spiel. Als Narr habe ich den Vorzug, jedem Eiel und jeder Lage ungekrast die Wahrheit sagen zu können, und ich danke Gott, daß ich Keiner von den Gescheitern geworden bin. Ich habe einen Widerwillen gegen Gefängnisse, wie der Fisch gegen das Continentalbism, und wenn ich liegen will, so lege ich mich am liebsten selbst. Es ist freilich wahr, daß man nach der Donart im deutschen Styl nicht genau angehen kann, wo das Gefängnis aufhört — aber ich vertrete mir gern die Beine und mache gern meine

tägliche Promenade über die Felter. Später bin ich wieder zu Hause und trinke meinen Kaffee, und wenn Ihr mich besuchen wölltet, um vielleicht über Freisheit mit mir zu plantern, so würde ich Euch von meiner Frau einen Kuchen baden lassen, wenn ich verheirathet wäre.

Die Bureaucratie hat, wie Ihr gewünscht, ihren letzten Kicks gemacht. Die verwerfliche, weiche Herer-Regierung hat aufgehört, Euer politisches Leben wird nicht mehr geschrieben. Von nun an beginnt der Druck.

Das freie Versammlungsrecht ist Euch auch zugesprochen. Aber der Kaiser, mein Herr, ist sehr ängstlich. Er meint: wenn Ihr da Vier oder Fünf Tausend Mann beisammen plantet, so könnte Euch leicht ein Malheur passiren. Die Kreuzritter hätten ihm gesagt, es gäbe noch Spizhuben und Räuber, und ihr wüßten es am besten. Deshalb muß die Polizei vorher davon unterrichtet sein, wenn Ihr zusammen singen oder plantern wollt, und wenn es irgend Gefahr hat, so wird sie es Euch unter seinen Umständen erlauben, denn sie ist eine gute Seele und hat Euch gern. Die deutsche Großmutter macht es darin wie alle Mütter mit ihren Kindern: sie erdrückt einen fast mit ihren Aufmerksamkeiten. Nun, man muß auch gesehen, Vorzicht schadet nie, und da Vorzicht die Mutter der Weisheit ist, so ist die Weisheit eine Tochter der Polizei. Also vorsichtig! Wie leicht kann ein Kind überfahren werden oder in die Gasse fallen, oder von bösen Duden zu dummen Streichen verführt werden! Ihr habt Euch einen Kaiser erwählt, also hört auch auf ihn in Erziehungsangelegenheiten. Er meint, es sei immer besser, die Kinder gingen an der Hand ihrer Mutter aus oder sie blickten hübsch zu Hause. Kann es nicht auch regnen? Gewiß, ich habe es neulich erst selbst erlebt, als ich meine Blumen im Garten begießen wollte! Kann sich solch ein kleines Wurm nicht erkälten? Der erthigen? Schon Peshalotti, Metternich, Cancrini und andere Pädagogen sind von dem Prinzip ausgegangen, daß man auf Kinder ein wachsames Auge haben muß, und ich sehe nicht ein, warum ein Kind vernünftiger sein sollte als seine Eltern.

Herer wolltet Ihr den Adel abgeschafft haben. In dieser Angelegenheit, läßt Euch der Kaiser sagen, sei Muthes geschehen — nur müchtet Ihr nicht vergessen, daß er selbst aus adeligen Eltern kamme und sein Abhert sich, in dem Kampfe gegen lebende Kaufleute, rühmlichst ausgezeichnet und viele Verdienste erwerben hätte. Einmalen hat man, das kann ich Euch versichern, dem Adel alle Verrechte genommen und ihm nur das lästige von gelassen, denn man soll seinen Menschen weder um seine Vergangenheit, und wäre sie noch so verdammt, noch um seine Zu-

funst bringen. Ich habe in meinem Garten, von dem ich schon vorher sprach, einen Stommbaum mit gifrigen Früchten. Um Unalück zu verhüten, schälte ich die Früchte alle ab, ließ aber die Wurzel in der Erde. Im nächsten Jahre schon war der Baum wieder ganz mit Gift bedeckt und verpestete mit seinen stehenden Zweigen ringsum die Luft. Daraus seht Ihr, wie fruchtbar der Boden Deutschlands ist, und daß Ihr Unrecht habt, so gleich zu klagen und zu jammern, wenn einmal eine schlechte Ernte eintritt und Eure armen Arbeiter keine Kartoffeln haben, weil Eure Schweine gemästet werden müssen. Gott läßt keinen kleinen Sperling auf dem Dache verhungern, geschweige ein großes Schwein: er sorgt für alle Thiere. Alles für die Raubthiere sorgt er nicht, weil diese für sich allein sorgen. Die Adler sind auch Raubthiere und es sind keine Lämmer, die sich in ihre Nähe drängen. Das Lamm ist ein geduldiges Vieh; wenn es älter wird, so wird es ein Schaf, das sich Alles gefallen läßt. Wenn Ihr's mir nicht glaubt, so kennt Ihr in Buffons Naturgeschichte nachschlagen, in welcher Ihr, auch ohne Vorkenntnisse zu besitzen, Euch schon finden werdet. — In demselben Garten, von welchem ich eben sprach, habe ich auch den Baum der Freiheit, den ich Euch gern näher beschreiben möchte, wenn er Euch interessirte. Aber wie kann Euch ein Baum interessieren, der, wie die Erfahrung lehrt, seine Reichthümer trägt?

Ihr habt auch auf Verminderung der stehenden Heere angetragen, weil Euch diese halb auflasteten. Oder ganz, denn sie hätten den Bürger im Magen. Nun, was wollt Ihr? Das Militair verbaut gut und so werdet Ihr bald wieder zum Vorschein kommen. Vorläufig hat Seine Majestät, um Euch, also um Euch und Euer Land zu schützen — von der Bürgerwehr kann hier keine Rede sein — die stehenden Heere vermehren müssen. Er hat aber, denkt Euch, nur 2 Prozent von Eurer Bevölkerung verlangt! Sagt selbst, geliebte Unterthanen und Brüder, ist Das nicht über die Maassen billig? Fünf Prozent kann der Sohn von seinem Vater nehmen, und als ich neulich kein Geld hatte, um für die Miete, welche ich meinem Wirth bezahle, Mithsteuer an die Regierung zu zahlen, mußte ich bei einem Capitalisten borgen und — 10 Prozent geben. Und wie viel Prozent zahlt Ihr, wenn Eure Fürsten zum Wohle des Staates Anleihen machen? Wenigstens eben so viel. Also seht Ihr ein, daß Euer allergnädigster Kaiser kein Wucherer ist, sondern ein solides Geschäft unternimmt. Und was würden denn Eure Frauen sagen, wenn keine Paraden mehr wären? Und was soll denn aus den armen, adeligen jungen Männern werden, die sich doch nicht mit Euch auf gleiche Stufe stellen und damit befassen dürfen, Etwas zu lernen, wenn, da sie nicht Gemeiner werden können, keine Lieutenantenchargen zu vergeben sind? Und was soll denn

darauß werden, wenn Revolutionen ausbrechen, und nicht hinreichend Militäre vorhanden wäre, um den einzeln guten Bürger gegen die allgemeine Empörung zu schützen? Ihr seid während der verträulichen Vorgänge im Februar und März des verflossenen Jahres sehr voreilig gewesen und habt Forderungen gestellt, die kein Fürst der Welt bewilligen kann, der Euer Bestes möchte.

So, zum Beispiel, wollt Ihr auch die Polizei vom Gericht, den Staat von der Kirche und die Kirche von der Schule getrennt haben. Lauter Trennungen, und dabei ein einiges Deutschland: ist Das möglich? Abant Ihr Euch ein einiges Deutschland träumen lassen, wenn Ihr mehr als ein Viertel desselben, die Polizei, von dem allgemeinen deutschen Vaterlande ledtreißt? Wenn Ihr die arme Kirche allein, von Gott und der Welt verlassen, ohne Staat stehen laßt? Warum wollt Ihr sie trennen? Sie werden sich nicht beissen. Der Staat und die Kirche können sich sehr gut vertragen, sich gegenseitig unterstützen. Es sind, so zu sagen, Eure Eltern, und wenn auch der Papa ein wenig unter dem Pantoffel steht und ein Mal gescholten wird, daß er die Kleinen zu viel mit dem Licht spielen läßt, was geht das die Kinder an? Doch ich will nicht weiter davon reden, denn von dem Lebenswandel mancher Frau sagt man nicht viel Gutes und es steht einem Hagestolz, wie wir, sehr schlecht, sich in Familienangelegenheiten zu mischen. Aber von der Schule will ich sprechen. Wie, Ihr wollt sie von der Kirche unabhängig machen? Ist die Kirche nicht die eigentliche Schule der Menschheit? Hat ihr nicht die Menschheit das Schulgeld bezahlen müssen? Seht unsre ganze schöne Geschichte näher an: sie ist von den Pfaffen gemacht. Alles, was wir hievort genossen haben, verdanken wir den Pfaffen. Und zum Lohn dafür, und zu unserm, zu unsrer Fürsten Unheil, wollen wir ihnen die Schule nehmen? Wißt Ihr, was Das heißt? Das heißt, wenn auch nicht die Religion — denn die nimmt uns kein Gott! die ganze Ideo- oder Pfaffologie aus der Welt bringen! Das heißt, alle die heiligen Männer, welche Eure Kinder für Einen Thaler Acht Groschen taufen, und Eure Liebe für Zwei Thaler Sechszehn Groschen im Namen des Herrn segnen, nach und nach um allen Einfluß, an den Wittelsbach oder in einem nützlichen Handwerk bringen! Seid geschwind, wenn Ihr auf einen Narren hören wollt, und thut es nicht. Der Kaiser, unser allerhöchster Herr, läßt Euch darüber noch Nichts Gewisses sagen. Er wird sich die Sache noch mit seinem Beichtvater überlegen. Seid überzeugt, er wird das Rechte wählen, denn der Beichtvater ist einer von den Heiligen und weiß Bescheid, und der Kaiser ist ein Mann, der in seinem kleinen Finger mehr Verstand hat als sonst wo.

Ueber die socialen Fragen wird Seine Majestät erst mit Euch spr-

der, sobald er mit seinen Militärangelegenheiten fertig geworden und ein sicheres, festes Reichsheer geschaffen hat. Schließlich freut es mich, Euch versichern zu können, daß allen Euren Wünschen in Beziehung auf gleiche Münze, gleiches Maas und Gewicht keine geringen Hindernisse entgegenstehen. Daß Niemand mehr auf Lebenszeit eingesperrt wird, der die schwarz-roth-goldene Kaskade trägt, versteht sich von selbst, da aus dem Schwarz Eurer Vergangenheit und dem Rothe Eures Blutes der Kaiser hervorgegangen ist und sich durch Euer Gold halten und beschützen wird. Auch kann fortan jeder Deutsche zu jedem Deutschen, welcher nicht: Heil Welt! sagen.

Um nun endlich auch von mir zu reden, so bin ich, der Allerhöchste ernannte deutsche Reichsnarr, weder stolz noch hoffärtig, sondern betrachte Jeden von Euch als meinen Bruder. Der Himmel beschütze uns und unser Vaterland! Amen!

Ea Seine Majestät, Kaiserthum der 13ten, wie Sie sich äußerten, jetzt genau taren unterrichtet wären, was eine Rede sei, aber auch nicht wußten, ob die Gehörnung des Reichsnarren eine gute oder schlechte sei, so erhielt Jensei den allerhöchsten Auftrag, eine weise Rede mitzutheilen und entledigte sich desselben wie folgt:

Zweite Rede des deutschen Reichsnarren.

Ein Jahr später.

Dummer Michel!

Habe ich's Dir nicht gesagt? Ich nicht im vorigen Jahre, als ich Dir die lange Rede dictirte, so viel Weisheit von meinen Lippen geflossen als Menschenblut in Wien, Berlin, Frankfurt, Dresden und Barmen? Ich will mich so weit vergessen, einer Sträpfinbühn um den Hals zu fallen, oder mit einer bekannten Opänt Brüderchaft zu trinken, oder die preussische Kreuzzeitung zu irgend einem Unternehmen zu benutzen, wenn der König Salomo jetzt im Staute ist, mir die Schuhriemen aufzuknöpfen? War nicht so viel Gold in meiner Rede, daß man damit einen Ochsen hätte überziehen und überziehen können? War mein Biß nicht so süßig und schatt, daß er durch eine Rhinoyzeredant tringen mußte, wenn er nicht an der Reimigen abgetrocknet wäre? Habe ich Dir nicht prophezeit, daß

die Marionette Deine beiden Püppchen Gertrud und Germania aufspielen und Dich selbst mit dem Gewehrsolben draufsetzen würden. Du schwarz-rothgelbe zweideinige Maschine, Du? Heute nicht, plätsche nicht, miaule nicht, jammere nicht, leule nicht, daß es so weit gekommen! Wenn Dir der Feind der Gräber Deiner für Dich gebliebenen Brüder und der Gedanke an die Zukunft Deiner Kinder eine Iridine übrig gelassen, so weine sie nicht um Dich, weine sie um mich, der ich die Sentenz habe, einem solchen Heile wie Dir die Wahrheit zu zeigen.

Wunderst Du Dich, daß ich heute so grob bin, da ich doch im verflochtenen Jahre so freundlich und vertraulich mit Dir gesprochen habe? So wahr ich ein Narr bin, Du bist ein Esel. Soll ich anders vorgehen als mein Herr, der erhabene Kaiser von Deutschland, anders als seine vornehmen Beamten? Im verflochtenen Jahre, als ich der einzige Narr war, der über Dein Dramarbaugesicht lachte, haben sie da nicht ganz freundlich gelächelt, wenn sie Dich dramatisiren sahen und hörten? Waren sie nicht noch überaus höflich, als Du vor ihnen Deine Waffen präsentiren durftest, während viele Ehre früher nur den Soldaten gewöhnt wurde? Ja, waren sie etwa nicht noch sehr zuvorkommend, als Du Deine Souverainität durch eine Verfassung feststellen wolltest? Du bist ein Esel, wenn Du das leugnest. Und wie behandeln sie Dich jetzt? Wie es Dir gebührt: mit der Nützruche, die hinter dem Spiegel der Geschichte steht und mit der Du viele Monate lang gespielt hast. Gespielt, schäme Dich! Du, selbst ein großer Bengel, während jedes Kind von zwei Jahren weiß, daß eine Ruche kein Spielzeug ist. — Na, und wie der Kaiser thut, muß ich thun, denn ich bin der Reichsnarr und wir Beide sind ein Leib und eine Seele. Und darum behandle ich Dich jetzt grob und regellos und übermüthig und danke Dir kaum, wenn Du mich auf der Straße grüßest, während ich Dich im vorigen Jahre als meinen Herrn betrachtete, auf zehn Schritte die Schellenfappe vor Dir zog, und steh war, daß Du mich überhaupt in Deiner Gesellschaft duldest. Und das ist in der Ordnung. So muß's kommen, sagt Neumannowels. Sie cum sola minorum. Sauer leben hilft nicht. Wer einen Graben verpachtet, darf nicht darin pflügen. Habe gehabt ist ein armer Mann. Wer auf zwei Stühlen sitzen will, fällt oft zwischen durch. Wo Ras ist, da sammeln sich die Adler. Raß ich so reich ich. Wer den Kern essen will, muß die Aush laden, und was ich Dir sonst noch für schöne Aetensarten Deiner Vater anführen könnte. Ich will Jesuit werden, wenn mein Kaiser nicht die Rechte hat, Dich grob zu behandeln.

Werin Deine Sünden stehen? Was Du denn eigentlich ver-

brochen hast, fragst Du mich? Nun, bei Deinem großen Hohn zwischen zwei Heubündeln, ich bin doch so weit entfernt von aller Unbedeutlichkeit geblieben, wie die Volksgier des Standrechts von den leeren und jacten Redewendungen einer staatsmännischen Denkschrift! Die Staatsmänner, lieber Michel, sagen, die Sprache sei dazu da, damit man seine Gedanken verbergen oder auch verbergen kann, daß man keine hat. Ich aber habe von dieser Lehre der völlerbeglückenden Theorie keinen Gebrauch gemacht, im Gegentheil, ich habe Dir verrathen, als was wir Staatsmänner Dich betrachten; ich habe Dir meine Gedanken nicht verbergen. Klar und deutlich sagte ich Dir, daß Du ein Esel bist, und dieser Gedanke ist auch gar nicht zum Verheiden geeignet: selbst in der sprachlichen Behandlung unserer jetzigen größten Staatsmänner würdest mindestens die Spitzen der Ehren hervorgehoben.

Lieber Michel, ich habe einmal einen Feind gehabt, der hat mich auf meinem Gute überfallen, mich geknebelt, gebunden und gefesselt, mir all mein Geld und all meine Schätze abgenommen, und, während rings umher die süßesten Früchte an meinen Bäumen prangten, mir kaum fast zu essen gegeben. Wenn ich schlagen wollte, stopfte er mir den Mund; wenn ich schreien wollte, ließ er mich prügeln; nur wenn ich weinen wollte, ließ er mich weinen so viel mir beliebt. So litt ich, so schwächete ich, lange, lange Zeit. Eines schönen Tages nun — ich glaube ich war damals von derselben Größe wie Du — fällt mir Eitel ein, mir doch einmal meine Knebel und Fesseln näher zu betrachten. Ist's möglich! Ich schlage ein heisses Gelächter auf, ich, der ich bis dahin nur Träumen hatte! Zwirnsfäden waren's, mit denen ich gebunden, Jahnfächer, mit denen ich geknebelt war! Du lachst, lieber Michel, über meine langjährige Dummheit; Du schüttelst unglaublich Deinen philosophischen Kopf? Bei St. Sebastian und Sebastian, bei St. Niclaus und Yes, bei St. Stahl, St. Gerlach, Trigglass, Franziskus und Ignazius: es ist die volle Wahrheit! Nun wirst Du's wohl begreiflich finden, daß ich augenblicks die Spinnweben von mir warf und Freiheit! Freiheit! schrie. Das that ich; ich schrie furchtbar; meine Nachbarn hielten sich die Ohren zu. Und dann? Dann, das versteht sich von selbst, dankte ich Gott für die mir verliehene Weisheit, Kraft und Gnade, keil über meinen Feind her, an seinen Hals, sagte ihm, wie unrecht er gegen mich gehandelt hätte, und darauf weinten wir Beide wohl über eine Stunde, Er vor Freude über meine Großmuth und ich vor Freude über seine Freude. Ich sage Dir, lieber Michel, es war ein rührender Moment; ich muß noch jetzt weinen, so oft ich daran denke. Aber es wurde bald vergnügt. Wie wollen nun Beide hübsch beisammen bleiben, sagte er zu mir. Ja, sagte ich zu ihm, küßte ihm die

Hand und brachte ihm ein Hutzub. Darauf schlug er mich zärtlich und verabschiedend auf die Wange und sagte zu mir: komm her, lieber Freund, — so wahr ich lebe: lieber Freund! hat er zu mir gesagt — komm her, laß Dich hier an meiner Seite nieder und hilf mir bei dieser Arbeit. Das that ich. Wir drehten zusammen sehr harte, viele Stride und mir fiel dabei ein Wig ein, daß ich meinem früheren Feinde, so unschädlich es war, geradezu in's Gesicht lachen mußte. Ja, sagte ich, wenn Du solche Stride früher gehabt hättest, da wäre es mir nicht so leicht geworden! Hahaha, ich muß noch jetzt über den Wig lachen. Und darauf Doch ich bin nicht hieher gekommen, um Dir so interessante, spannende Geschichten zu erzählen. Ich habe vom deutschen Kaiser den Auftrag, Dich groß zu behandeln und Dir Deine Sünden vorzuhalten. Und das will ich, so wahr ich ein Narr bin und der Dreikönigstag mein Geburtstag ist.

Du willst frei sein, Michel? Warum bist Du es nicht? Sieh mich nicht so selbstsüchtig an: die Frage ist so geklärt und statthaft, wie irgend eine Deiner klugen Leute, die Dich durch ihre Bildung so glücklich gemacht haben. Warum bist Du nicht frei? Deine Excellenzen wollen es nicht? Dummes Zeug! Mit diesen Paar Leuten würdest Du schon fertig werden, würdest Dich schon auf geeignete Weise mit ihnen verständigen, wenn die Schuld dort läge. Bedenke, wie Dich unsere Nachkommen anlachen müßten, gäbst Du das als Ursache Deiner Leiden an! Statt daß sie, wenn Du einst aufgehört hast Steuern zu zahlen, an Deinem Grabe hünden und wehmüthig den Kopf schütteln, würden sie ihre Kinder auf der ersten Ansehütte Deines Lebens umherpringen und juchzen, Schule, Selbsten und Räuber spielen lassen. Blamire uns nicht vor unserm Enkel, suche eine andere Auflösung Deines Jammerräthfelds. Du findest keine? Gut, ich will sie Dir nennen: Du bist nicht frei, weil Du nicht frei bist. Schon wieder heißt Du mich so selbstsüchtig an, da doch mein Ausspruch so sehr recht, daß er eher einen Logiker oder Mathematiker umfließen würde, als viele ihn. Du bist nicht frei, weil Du nicht frei bist. Verzeih Du mich nun? Kaiser und Berberchen sind Deine Tyrannen, Sünden Deine Schergen. Du knechtet Dich selbst. Du bist nicht frei, weil Du ein Esel, ein Atricher, ein Selbstling, ein Philister, ein feiger Dube, ein Despot, ein doch: Alles habich in Ordnung! Wie mein kaiserlicher Herr zu sagen pflegt, wenn er Todesurtheile unterschreibt.

Also zweitens bist Du ein Atricher. Michel, Du klagst über den Hochmuth, mit dem sie Dich behandeln? Aber der Stolz kann nicht reiten,

wenn er seinen Rücken ändert. Dein Rücken ist also der bequemste Gaul, auf dem der Dünkel, der lächerliche Nimbus und die ermirte und privilegierte Anmaßung rückwärts nach Osten in die Barbarei reiten. Wo Du zwei Deine aus einer vergoldeten Wiege oder aus einem Zuckerlaken herausstrecken siehst, da krümmst Du Dich und bückst Dich tief und doch nicht tief genug, um ihnen Das mit einer hübschen Wendung anzubieten, was ihnen jeder vernünftige Mensch anbieten muß. Michel, der Hochmuth kam auch einstmals mit einer Spore im Kopf und zween an den Füßen auf meinen Vetter los. Was that mein Vetter, der auch ein Narr ist, aber kein Reichthum wie ich? Er hielt dem Hochmuth die Faust unter seine aufgeworfene Nase, und da zog der Hochmuth seinen Hut und sagte: Verzeihen Sie, darauf kann ich nicht reiten.

Drittens bist Du ein Selbstling. Von den Fruchtbaumen Deines Nachbarn nichts, des vermeinten Aelckmüßlings von einem Straßenräuber, behauptest Du, sie seien Allgemeinut, aber wenn Dein armer ehlicher Nachbar links eine Birne von der Erde aufnimmt, die ihm ein mitleidiger Zweig über den Zaun warf, so schreist Du über weitverzweigte Verschönerung gegen den Dieb, über Eingriffe in's Eigenthum, über Communismus und andere Lumbheiten. Alles was Dir vom pekuniösen, blutgierigen Ungewisser auf Deinem hohlen Schädel herumwirthschaftet, möchtest Du gern vom Stamm der Revolution verulzt wissen, aber Du selbst spielst überall gern die große Laus. Als mein Freund Wager und die andern höchst deutlichen Männer, bevor sie in Gotba den bestehenden Verhältnissen Rechnung trugen, unverkürlich und als Männer von Ehre an der einzig geistlich gütigen Reichsverfassung schickten, guter Michel, was thatest Du da? Ich habe Dich beobachtet. Da erklärtest Du drei Mal hinter einander den Vertretern Deines Vaterländchens und Vaterlandes und Deiner Regierung, daß Du für diese Reichsverfassung und die Grundrechte mit Gut und Blut einstündest. Eine Woche später aber, als man Geld sammelte, um die Errungen'schaft mindestens schwarz-weiß, im Druck, über das Land zu verbreiten, da verweigertest Du jeden Groschen, indem Du unwillig riefst: ich bin nun schon drei Mal mit Gut und Blut für die Reichsverfassung eingestanden! — Guter Michel, gegen Dich hält es, trotz des lateinischen Spruches, doch schwer, eine Satyre los zu lassen, denn Du bist Deine eigene.

Viertens bist Du ein Philister, so leid es mir thut, Jemand solche Nichtswürdigkeit nachzusagen. Statt süßlich zu sein, bist Du aufstündisch; statt etel zu handeln, laust Du an einer handbadehen Moral; statt Deinen Gott immer in Dir zu haben, suchst Du ihn immer in der Kirche; wenn

Dein Herz in Begeisterung aufklimmen will, laß Du Dir eine spanische Polizeistiege auf die Brust, und wo es zerpringen sollte, gähnt Du Jaja oder widelst schwarzen Hler um Deinen Hut. In dem Wollsad Deiner Geduld geht die Sonne nicht unter, und Dein Zorn ist so kurzathmig wie ein Borist. Dein Geist ist verhäubt von der Heerstraße der Gewohnheit und Gewöhnlichkeit; vor dem Neuen, Großen und Genialen ziehst Du Dich zurück wie die Schnecke in ihr Haus; vor dem Volk, zu dem Du selber gehörst, erschrickst Du wie vor einem blutigen Geipenst; Dein Wig ist so plump wie ein Nar, Deine Wille so beweglich wie eine Wetterfahne und Dein Gehorsam so kunststückesfähig wie ein Pudel. Dein Dasein und Dein Streben ist Hiesig und Du stinkst schon zwanzig Jahre früher als Du zu Ende gestorben bist. Bevor Du Dich in Deinem sogenannten Leben bei jeder Anforderung an Deinen Muth so oft gefürchtet hast: daß Dich der Satan holen wird, davor bist Du nach Deiner letzten gesegneten Mahlzeit sicher. Philister kommen nicht in die Hölle; das hielte der Satan selbst nicht aus. Die hat nur Seine infernalische Hoheit als Erdenreichscommissaire hergeschickt, damit für uns hier unten sein Himmel zu Stande kommt.

Hüftens bist Du ein feiger Bube, der nur Courage hat, wenn man ihm eine Coincjade anzieht. Blick um Dich in der schönen Besingung meines und Deines erhabenen Kaisers, die Du naserweiser Weise Vaterland nennst und spare mir den Beweis. Mein Hals ist mir von dem vielen Reden schon so eng, als wäre das neueste neapolitanische Liebesband zwischen Fürst und Volk um ihn geschlungen, und meine Kehle so trocken wie Deine Seele.

Schöstens und endlich bist Du ein Despot. Ich selber hab's allerdings nicht erfahren, denn ich habe bis jetzt nur amtlich mit Dir zu thun gehabt, und da habe ich Dich immer als einen anspruchlosen und dienstwilligen Menschen kennen gelernt. Aber Deine Verwandten und Bekannten, Deine Leute, Deine Arbeiter, die Dich ernähren, sagen's, Dein kluger Junge, Deine schöne Tochter sagt's und Deine lebenswürdige Frau, an die ich Dir einen herzlichen Gruß auftrage, hat's auch gesagt, daß Du ein Despot bist. Die Letztere hat sich sogar dabei umgereeht und gelächelt, — woraus ich die Bechmuth erkannte, mit welcher sie an Deine früheren Gelöbnisse dachte.

Und solch ein Keel, wie ich ihn eben geschildert, verlangt nach Freiheit! deren Name schon wie der himmlisch-barmherzige Gusslang aller Tugend, Kraft und Schönheit in unser Herz zieht und es aufjubeln macht wie eine frühlingeselige Lerche? Und Du fragst Dich nicht, da Dich meine Predigt doch am ganzen Leibe jucken muß? Versetze ich Deinen

Trop recht? Du meinst: Deine Kaiser seien die Junker und Adjutanten des General-Kaisers der Tyrannei? Du würdest nur für die Freiheit reifen in ihr? Du könntest nicht schwimmen lernen im Sande, Du müßtest ins Wasser?

Ich bin's müde Dich zu widerlegen. Es klingt nach Verstand, was Du da sagst, aber je mehr es nach Verstand klingt, je voller läutet die Wahrheitsglocke meiner ersten Behauptung, daß Du ein Esel bist. Bei Deinem großen Ahn zwischen zwei Heubündeln: ein Cent'rumpeter soll mir das deutsche Lied: Nur die Hoffnung darf nicht sinken! vorblasen, wenn Du kein Esel bist, Michel! Ich will den ganzen Pentietten-, Sophien-, Louise- und Elisabeth-Grad bei den ehrbaren Treuebündlerinnen durchmachen, wenn Deine Ohren nicht länger sind, als der Scepter meines und Deines erhabenen Gebieters, des Kaisers von Deutschland. Allerhöchster selbst läßt Dich übrigens wieder grüßen. Er hat gegenwärtig nur noch einige Zeit in Petersburg zu thun, aber sobald es ihm nur irgend möglich, wird er Dich besuchen und Deine Huldigungen in Gnaden entgegennehmen. Bereite Dich nur einstweilen auf die Ehrenpforten und die Illumination vor; was die erforderlichen Kanonenschüsse betrifft, so wird schon anerkennend dafür gesorgt werden. Der Kaiser, guter Michel, wird Dir auch eine feurige Rede halten und darin vielleicht noch gröber gegen Dich auftreten als ich in der meinigen, weil Du Dich dummbrisster Weise in deutsche und europäische Cabinettsangelegenheiten gemischt hast. Aber das schadet Nichts, denn er wird Dir beweisen, worüber ich, sein Narr, schon lange einig mit mir bin, daß die Despotie eine sehr schöne und angenehme Staatsform ist, und seine Kenntnisse zu vermehren ist immer ein Vortheil, den man mit keiner Grobheit zu theuer erkauft. Und ich sage es Dir vorher: seine allerhöchste Vernunft wird Dir so überzeugend in Deine dummen Glieder fahren, daß Du kein Wort entgegennehmen kannst, wozu ich übrigens auch nicht rathen möchte, da ich Dir von Herzen gut bin, lieber Michel! Ich habe Dich heut freilich, wenn ich nicht irre, einen Esel geheißen, aber ich wollte Dich mit dieser psychologischen Erkenntniß eigentlich mehr vorbereiten als beleidigen. Denn der Esel ist im Allgemeinen ein sehr nütliches und gutmüthiges Vieh, das, wenn man es prügelt, alle Lasten trägt. Freilich ist er oft tropig, lädiß und stüßig, wenn man ihn vorwärts treibt, aber düssig wird er nie, am wenigsten so hüßig wie mein Bettler, der 1. V. sogleich Jeden zur Thür hinausschmeißt, der ihn in seinem eigenen Hause grob behandeln will. Und nun, lieber Michel, geh' heim in Dein stilles Kämmerlein, fall nieder auf dein Knie und bete zu Metternich in Ponto, daß er uns unsern guten Gott im Himmel noch lange erhalten möge.

Der Herrscher des mächtigen Kaiserreichs Papataci konnte sein schätzbares Urtheil über die Gesinnung des deutschen Reichsnarren nicht abgeben, da derselbe (Kakadubu der 73ste, nicht der deutsche Reichsnarr) bereits vor Beendigung der zweiten Rede eingeschlummert war.

Am nächsten Abende wurde die Abwesenheit der Königin Wiederhopp-berp durch den Ober-Mandarin Menecaptus dadurch erklärt, daß Allerhöchsthre Majestät sich äußerst unwohl fühlte, das Bett hüten müßten und in Folge dessen Allerhöchsthren Leibarzt bereits seit vier Stunden geprügelt würden, ohne daß jedoch bis zu diesem Augenblicke eine Besserung eingetreten sei.

„Die Erkrankung Unserer hohen Gemahlin,“ nahm Kakadubu der 73ste das Wort, „ist uns ungemein lieb, da Wir dadurch Gelegenheit haben, über die bevorstehende Feier ihres Geburtstages nachzudenken und zu berathen. Wir möchten Unsere hohe Gemahlin gern an diesem Tage lustig machen, Allerhöchsthre erheitern und zum Lachen reizen, haben aber bis jetzt noch kein Mittel gefunden, wie Dies anzufangen ist.“

Ihre Hoheit die Prinzessin Kurbisssee schlug Kigel'n vor.

„Kigel'n“, entgegnete Seine Majestät, „haben Wir an solchen Festtagen schon zu oft angewendet und in daher für Unsere hohe Gemahlin keine Ueberraschung mehr. Auch lachte Allerhöchsthre selbst zwar jedes Mal, meinte aber, da sie sehr siglich sei, daß ihr diese Aufmerksamkeit von Unserer Seite kein eigentliches Vergnügen bereite. Sie fühlte sich nach Beendigung dieser Feierlichkeit immer abgepaunt und ihre Heiterkeit kam uns bei ihrem letzten Geburtstage fast wie eine, aus Ehrerbietung für uns, erzwungene vor. Wir erwarten von dem deutschen Doctor Ernst Heiter oder von seinem Bedienten Frige, daß sie uns ein anderes Mittel vorschlagen, durch dessen Anwendung die Königin lustig wird. Denn Mein Ober-Mandarin Menecaptus wird Nichts wissen. Nicht wahr, Menecaptus, Du weißt Nichts?“

„Nein, Ew. Majestät,“ antwortete der Ober-Mandarin, „ich weiß Nichts.“

„Das wußte Ich!“ äußerte der mächtige Herrscher von Papataci klopsnidend, und wendete sich damit zu den beiden Fremdlingen mit dem wiederholten Befehle, ihm ein betreffendes Mittel vorzuschlagen.

Es entstand eine lange, höchst verlegene Pause.

„Ich wüßte wohl ein Mittel, die Königin lustig zu machen,“ hub endlich Frige an, nachdem bereits vernunkelte Blige von Er. Majestät auf ihn und den deutschen Doctor gefallen waren.

„Nun?“

„Aber ich wage nicht, es zu nennen, aus Furcht, dasjenige zu verlieren, was bei Ew. Majestät so wenig Werth hat: den Kopf.“

„Sprecht!“ rief Kaladubu der Dritte. „Es sei, was es sei! Wenn Ihr Mir den Kopf lustig macht, so soll Euch Meine Gemahlin nicht abgeschlagen werden. Nein, Ich bin zersrent. Ich meine, wenn Ihr . . .“

„Es ist ein ganz untrügliches Mittel, Euer Majestät hohe Gemahlin, die Beherrscherin von Papataci, lustig und lachen zu machen,“ unterbrach ihn Ärige. „Ich warte nämlich Euer Majestät ratben, Allerhöchsthoch am Geburtstage der Königin als Dame, als falsche Pepita de Eliva zu verkleiden und ihr den El Die und die Matrileña mit sehr langen Haaren und ganz kurzem Rocke vorzutunzen.“

„Wie glauben wohl,“ entgegnete Seine Majestät mit ernster Miene, „daß Unsere erhabene Gemahlin darüber lachen würde, allein es ist unmöglich. Denn wenn Ihr Uns auch begreiflich machen könntet, was eine falsche Pipi Tatchiva und Elle und wie das Alles heißt, ist, so sind Wir doch sehr länger als zwanzig Jahren wegen Unseres Allerhöchsten hohen Körperbaues und Unserer kleinen steifen Peine gänzlich unfähig zu tanzen. Auch haben Wir dazu einen zu kurzen Allerhöchsten Aethem. Und sehr lange Haare haben Wir auch nicht. Zerst, wenn Wir es möglich machen könnten, wäre das Mittel nicht schlecht. Wir sind überzeugt, daß Unsere hohe Gemahlin lustig werden und lachen würde, wenn Wir Uns als Dame verkleiden und falsche Pipi oder Elle tanzen.“

„Zister!“ bestätigte Dr. Ernst Peter. „Wir würden gewiß Alle lachen. Da dies Mittel indeß nicht anwendbar, so erlauben Euer Majestät mir vielleicht, ein anderes vorzuschlagen, bei dessen Ausführung der mächtige Beherrscher von Papataci ruhig zusehen und mitlachen könnten.“

„Wir erlauben es nicht nur, Wir befehlen es Euch. Ruhig zusehen und mitlachen, in eine Unserer angenehmsten Beschäftigungen.“

„So würde ich Euer Majestät vorschlagen, was an europäischen Dösen vielfach geschieht, nämlich eine Pöffe aufzuführen zu lassen.“

„Eine Pöffe? Wir wissen nicht, was das ist. Wir glauben nicht, daß an Unserm Hofe jemals eine Pöffe aufgeführt ist, selbst bei Unserm Verfahren nicht. Menscaptus, weißt Du etwas davon, daß Wir jemals eine Pöffe aufgeführt hätten?“

„Nein,“ erwiderte der Ober-Mandarine, „Wir haben niemals eine Pöffe aufgeführt.“

„So werden mir vielleicht Euer Majestät gestatten, daß ich zur

Geburtstagsfeier Ihrer Majestät der Königin eine Posse dichte und dieselbe mit Hülfe einiger Palastherren und Hofdamen und mit meinem Trize aufführe."

"Das geht nicht," antwortete Kafadubu der 73te, das erhabene Haupt schüttelnd. "Es könnten Verhöfe gegen Unsere Hoffitten vorkommen, und dann müßte Ich Euch und Trizen und den Hofdamen und den Palastherren den Kopf abschlagen lassen, was ich nicht immer gern thue. Wir müssen also durchaus vorher genau wissen, was eine Posse ist."

Nach einem zärtlichen Blicke auf den deutschen Gelehrten erhob hier die Prinzessin Kurbisside ihre süße Stimme und fragte: "Vielleicht hat der Doctor Ernst Reiter die Güte, Uns eine zu zeigen?"

"Mit großem Vergnügen," antwortete Dieser, "wenn es möglich wäre. Allein . . ."

"Es muß möglich sein!" unterbrach ihn Sr. Majestät, ihm einen wüthenden Blick zuwerfend.

"Es ist eben so unmöglich wie daß Euer Majestät als falsche Perita de Oliva den El Ole und die Madrileña mit sehr langen Haaren und ganz kurzem Rocke tanzen können. Zur Aufführung einer Posse gehören, wie schon angedeutet, mehrere Personen von Hese, welche Menschen darstellen."

"Ach so?" äuferte Kafadubu der 73te.

"Ja! Es ist aber dennoch nicht unmöglich, so ausgezeichneten, so seltenen Geistern, wie Euer Majestät und die heilselige Prinzessin Kurbisside sind, einen schwachen Begriff von einer Posse beizubringen und zwar durch Vorlesung einer solchen."

"Wir befehlen Euch, Uns sofort einen schwachen Begriff von einer Posse beizubringen."

Nachdem Trize aufgesprungen war und das Manuscript herbeigeht hatte, trug Dr. Ernst Reiter die nachfolgende Posse vor:

Herrn Henne's letztes Schusslündsein.

Poëse mit Gesang in einem Aufzuge.

Personen:

Henne, ein alter Schmeißer.	Respektus Dämel	
Charlotte, seine Tochter.	Max Griesmann.	
Dani, Fiedlermeister.	Simon Luder	Schüler.
Schneise, Blattschneider.	Severus Nabis	
Gabriel, 2. seine Sohn.	Julianus Waderemsky.	
Stiefel, 1. seine Sohn.	Exzellenz.	
Krau Jerside.	2. Knüttel, Kammerdiener Ex. Exzellenz.	
Jacob, ihr Sohn.	Bürger und Bürgerinnen.	
Peter Vätje.	Musikanten.	Schüler.
Edna Raut.		

Ort der Handlung: ein kleiner mitteldeutscher Flecken.

Scener: Eine Schulhufe. Vast und rechts eine Thür. Im Hintergrunde ein Fenster, das auf die Straße sieht. An der linken Seite hängt ein Straß-Gelbst und eine große Karte von Teutisland. Nachdem der Vorhang aufgezogen, hört man das Pölen des Aufschüts und die Thurmuh 7 schlagen. Durch das Fenster fällt ein Sonnenstrahl auf die Karte von Teutisland. Gleich darauf hört man das Getöse von Hufen und Köfen.

Erste Scene.

Charlotte. Dann Peter Vätje.

Charlotte (für sich). Na, lieber auf den Knüttel, nimmt fort eine Lehnspille und auf einem Tritt eine Kaffee- und eine (beide) Guten Morgen, liebe Schulhufe! — Ah, wie viel ruhiger und angenehmer ist's hier, als in

der Residenz! Nur um eines beneide ich die große Stadt. Um Ihn, um meinen Gabriel! Aber was soll aus unserer Liebe werden? Nichts! Sein Vater ist Feiz und wohlhabend, der meinige ein armes, beschrienes Schulmeisterlein. Das dumme Geld! (Sie schaut nach oben.)

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin
Mit Gott mir nur — — (ab.)

Peter Lütje (nun selbst, sehr weit nach dem Gesangschor zurück.) Da ist sie wieder! O, Du mein Gegenstand! (sehr schmerzlich nachschauend.) Sie ist vier Wochen in der Residenz gewesen. Sie hat die Feten der deutschen Hundstage benutzt, um rücksichtslos an der Quelle zu genießen. O Gegenstand! Ich habe alle Tage von Dir geträumt und alle Nächte an Dich gedacht. Sie fragt nicht viel nach Geld und Gut, wenn sie zufrieden ist. (Exit.) Ich auch nicht; wir Alle nicht; aber es gehört eine Menge Geld und Gut dazu, che wir zufrieden sind.

Charlotte (verwundert.) Peter!

Lütje. Tante!

Charlotte. Was willst Du so früh hier?

Lütje. Dich wiedersehen, wie-der — — (er will sie fassen, sie hält ihm die Hand hin.) Was? (starrt verblüfft den Kopf und läßt ihre Hand fallen.) Erzähle mir, was Du Merkwürdiges gesehen und erlebt hast.

Charlotte. O, das weiß ich gar nicht Alles mehr! Drei Meilen bin ich auf der Eisenbahn gefahren. Gut, wie pfeift das! Als ich ankam, stand Polizei da, die mir —

Lütje. Weiter! Polizei ist keine Merkwürdigkeit.

Charlotte. Ich wohnte bei meiner Tante, die eine sehr fromme Frau ist, da habe ich alle Kirchen gesehen, bin in Bettvereine —

Lütje. Bettvereine?

Charlotte (verwundert.) Bettvereine!

Lütje. Ach so: Bett!

Charlotte. Ja, und in einer innern Mission bin ich auch gewesen. (Exit.)

Lütje (sehr.) Innere Mission? Was ist'n das?

Charlotte (sehr.) Das weiß ich nicht.

Lütje (sehr sehr laut.) Warst Du auch in der Oper?

Charlotte. Ich habe die Zauberflöte und den Propheten gesehen.

Lütje. So? Na, wie ist denn Dein Urtheil über Mozart's Musik?

Charlotte. Ich weiß nicht — sie hat mir nicht besonders gefallen. Die Gleichnisse mit der Königin der Nacht und dem Sarastro ist mir zu unwahrscheinlich.

Lütje. Das sehe ich nicht ein. Wenn keine Königin der Nacht existirt hätte, so könnten wir auch alle ihre Nachfolger nicht haben, und Sarastro ist auch ein ganz natürlicher Herrscher, denn er singt: Zur Liebe will ich Dich nicht zwingen, doch selbst' ich Dir die Freiheit — nicht!

Charlotte. Mag sein, aber der Prophet hat mir doch zehnmal besser gefallen.

Lütje. Das wäre nun mein Geschmaek gar nicht.

Charlotte. Warum nicht?

Lütje. Da sind sieben Kurfürsten 'ein. Das ist mir zu viel. — Aber pss, Tante, von etwas Wich-

tigerem. (Laut lachend.) Du bist nun von der Neugier zurückgekehrt —

Charlotte (mit zornigem Blick). Nicht nur von der Neugier, auch von meiner Hinnäherung zu Dir.

Lütje. Hinnäherung?! Was Du Dir für vornehme Redensarten angewöhnt hast. Von solchen diplomatischen Matsch, wie er hingehört. Wir ehrlichen Leute lieben uns und beirathen und erziehen Kinder.

Charlotte. Ich bin aber ehrlich, und beirathe Dich nicht.

Lütje (mit zornigem Blick). Wie so?

Charlotte. Eine Frau — besonders eine arme — braucht einen klugen Führer. Mein Vater sagt aber, Du wärst ein dummer Junge.

Lütje (lachend). Na, eben darum! In Anbetracht dieses meines deutschen Vorzuges, der Dir ein glückliches Leben an meiner Seite verspricht, sollte Dein Vater doch unsere Ehe wünschen. Nimm nun denn jetzt etwas Weisheiters sein, als ein dummer Junge? Was haben denn die Klugen für eine Aufgabe? Was haben sie zu Wege gebracht?

Lied.

(Mit. Und nicht ich mit Dir.)

Was haben denn die Klugen, die sterben
und geküßt,
Nach zehn Jahren zu Wege gebracht?
Die Wissenschaft hungert, der Kampf wird
erschöpft;
Der Barbare schwingt den Stein über die
Kugel und Pfeil?

Werk als Verdienst gilt, 'o Verdienst
sperrt man ein:

1.: O selig, o selig, dummer Junge zu
sein! 1.: 1.

Die Klugen erschließen und werden sich
noch,

Haben heilige Rede und die Seele im Joch!
Statt liebend zu schaffen, wird geschmiedet
und geküßt,
Werden Juden verfolgt und Prozesse ge-
hebt!

Die Welt ist ein Schmelz: sie besteht auf
dem Schmelz:

1.: O selig, o selig, dummer Junge zu
sein! 1.: 1.

Die Weisen sind von jeher verbrannt und
verbrannt,

Die Dummheit blieb schweigend und glück-
lich im Land.

Luther, Schiller und Schopenhauer, die lange
schon tobt,
Aus Schule und Bühne tritt jetzt he's
Herbei!

Und aber stört Niemand, und läßt man
gedenken!

1.: O selig, o selig, dummer Junge zu
sein! 1.: 1.

Wir Dummern, wir glauben, daß die Erde
still steht;

Daß in Rußland beim Kaiser die Sonne
aufgeht;

Daß wenn 'mal in Frankfurt ein Kaiser
schwört,

So gleich darauf Bruchling im deutschen
Reich wird!

Wir sind selbst zuversichtlich in Noth und in
Pein:

1.: O selig, o selig, dummer Junge zu
sein! 1.: 1.

Charlotte. So bleibe Du selig
und laß Dich nie durch eine Frau
flug machen. Vater will unsere
Verbindung nicht und ich — auch
nicht. Solche Schulfreundschaften

sind ja keine Liebe. Als Gabriel Schnepfe noch in diese Schule ging, waren wir uns auch recht gut; er war 7 Jahre alt und ich 1, aber —

Lütje. Ihr habt Euch niemals das heilige Wort für treue Liebe und Ehe gegeben?

Charlotte. Niemals! Aber jetzt in der Residenz, nun er Mann ist, habe ich ihn lieben gelernt und werde ihm bis über —

Lütje. — bis über die Konstitution hinaus!

Charlotte. Ja! — bis über's Grab hinaus treu bleiben.

Lütje. Du täuschst Dich. Man kann Niemand Andern lieben als mich, — wenn man mich einmal wirklich geliebt hat. Und das hast Du! Votte, Votte ich bin Dir täglich werthter geworden! Mein Feind ist der darinnen, Dein vielleicht kaum dem Bette entstiegener Vater, dieser noch ungefrühstückte Tyrann, dem die Natur eine weiche schöne und edle Seele gegeben hat, um seine innere Schändlichkeit desto besser verstecken zu können! Er haßt mich, ich weiß es, von dem Tage an, da er Dich als meinen Gegenstand erkannte. Aber er soll mich kennen lernen. Votte, Votte, ich reiße Dich in mein, Dein, sein, unser, euer Aller Verderben! Verule, Gedule, Henne! Ich habe mit Dir gebrochen, auf immer! Rache! Rache, schreit jede Faser, jede Sehne, jeder Anverp in mir! — (auf sein Herz schlagend.) Hier tobt es — hier fühle ich —

Zweite Scene.

Vorige. Hans.

Hans (Vereinsamlung). Die Milchbrode und Salzstuden! (Stellt seinen Korb auf einen Tisch.) Da! — Guten Morgen, Fräulein Vottchen! — Guten Morgen, Peter Lüt — — brr! was machst Du für ein Gesicht!

Lütje (traurig, ihm am Arm ergreifend). Bädergeselle!

Hans. Nun?

Lütje (ihm am Weite ziehend). Weißt Du, was die nächste Stunde bringen wird?

Hans. Nein!

Lütje. Ich auch nicht. — Aber es geschehen Staatswechselligkeiten zwischen Erde und Dingen, von denen sich unser Himmel nichts träumen läßt! (Ihn ganz in die Höhe heinab in die Tannen ziehend, von denen er den schon Hineingestellten Korb zurück zieht.) Höre! und bleibe ein Mann, wenn Du je Einer gewesen bist. — Doch nein, sie, Votte, darf es nicht wissen, (knet ihn fest.) Später, Bädergeselle! — Bald seht Ihr mich wieder!

(ab.)

Hans. Dieser Jüngling scheint den Verstand verloren zu haben; er sollte sich bei der großen Politik melden. — Daß ich's nicht vergesse, hier ist ein Brief an Ihren Papa; er kommt von Adam Zweische, der ich so eben ihr tägliches Brod gegeben habe. (reißt ihn den Preis.) Was hat denn eigentlich Peter Lütje, oder: was fehlt ihm?

Charlotte. Er ist böse, weil

mein Vater das zu nichts führende Verhältniß zwischen Vater und mir nicht länger dulden will. — (Er nimmt während des Vorles Paul und Karl, trägt Zeile in Henne's Zimmer und setzt zugleich mit dem letzten Nothe word.)

Hans. Aha, er ist abgesetzt, wie ein Gabriel Schnepfe, wie später Ich, von Gottes Gnaden Vätergeseßte. Ihr Vater hat einen neuen Protegeen. Verstehst du! Protection, Protection, und wieder und ohne Authoren Protection! Wie draußen im Stiefen, so hier im Kleinen. Diese Lippelschneider Schule ist, wie Herr Henne selbst einmal sagte, ein Mädelstiefelmann. Alles Protection!

Kied.

Protection hat so oft schon beinahe In der Henne'schen Schule mein Kied; Doch das Hebel — noch ist's nicht be-
zwungen.

Doch zeigt deutlich, was jege geschieht, Protegiert wird, daß Gott sich erbatet! — Was an Logen und Weis betribsam, Was als Nothe geht, mit Neuzen sich schwindt,

Und die herrliche Noth unterdrückt! Ja! Und die herrliche Noth unterdrückt!

Protection seh'n en gross wir verdranden Oth, die viel Tragikomisches hat; Protegiert wird in Nassland das Mädeln, Doch kein amerikanisches Blatt! Ja, es werden, wenn Augustin über Noth Zum Augustus und Metter sich macht, Noth und Fortker und Mutter lapist, — Seith das reiche Geipenst protegiert! Ja! Seith das reiche Geipenst protegiert!

Protegiert, ach! wird nimmer das Verze Das für Freiheit und Menschenkind schlagt; Nicht der Geist, der die leuchtende Noth

Doch die Noth der Nothemir trägt, Protegiert wird menschlicher Noth Protegiert aller frechtende Noth! Doch die Wahrheit zuletzt triumphiert — Sie wird dreien von Gott protegiert! Ja! Sie wird dreien von Gott protegiert!

Charlotte. Das trifft Alles meinen Vater nicht. Er protegiert Niemand; er behandelt alle Kinder mit gleicher Liebe.

Hans (betont). So? Ich es etwa keine Protection, daß er den fünfjährigen Junker Vulpus von Maderewsky aus der letzten Klasse nach Prima versetzt hat? Dieses vornehme Noth, das so möglich noch stupider ist, als wir werden sollen! das deutlich, als es bis 40 zählen sollte, nach 47 sogleich 49 zählte, als ob 48 niemals da gewesen wäre! — Dieser Vulpus, der in der Naturgeschichte behauptete, es gäbe rothe Adler; der in der Grammatik meinte, die Proposition Von wäre ein Deutsches ein persönliches Fürwort; — in dem Axiom „Gewissenbaste“, das von einer Regierung gebraucht wurde, das Gewissen klein wurde und die Dast groß, — und bei den Worten beschworene Verfassung das w aus beschworene wegließ, das doch die Hauptsache ist!

Charlotte. Siehst Du, wie Unrecht Du meinem Vater thust! Den Vulpus von Maderewsky hat er in die erste Klasse versetzen müssen, auf höheren Befehl!

Hans (hannend). Auf höheren Befehl? Und er hat es gethan?

Charlotte. Er hat den bestehenden Verhältnissen der Ordnung Rechnung getragen.

Hans (seinen Rock nehmend). Rechnung getragen! Das erinnert mich an meine Pflicht; ich habe auch noch einige Mahnzettel abzugeben.

Gesang

(aus der Janbersäle).

Hans (steht immer wieder zurück).
So leb' denn wohl! Auf Wiederseh'n!

Charlotte.
Leb' wohl! Leb' wohl! Auch ich muß geh'n

Hans.
So leb' denn wohl! Mein Weg ist weit!

Charlotte.
Wien, ich habe keine Zeit!

Hans.
So leb' denn wohl!

Charlotte.
Mein Vater naht!

Hans.
Auf Wiederseh'n!

Charlotte.
Sei nicht so sad!

Hans.
So leb' denn wohl!

Charlotte.
Was willst Du noch?

Hans.
Ich muß nun geh'n.

Charlotte.
So rile doch!

Beide.
So leb' denn wohl! Ich muß nun geh'n.
Leb' wohl, leb' wohl, auf Wiederseh'n!
Auf Wiederseh'n!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Schulmeister Henne.

(Die Musik steht, nach einigen Motiven aus dem Arien Solo der Janbersäle (Lamino), in die Melodie der Arie „Weiden, Euch segt die Zeit ein Ziel“, aus dem Wehrmann, über.)

Lied.

Auch teil' ich hier nun wieder ein,
Meine Kinder, die lieben, zu empfangen;
Ich traug' nach ihnen, wie sie schrei'n
Auch oft, die Mangel, doch Verlangen.
Der Unschuld süße Seligkeit
Spricht hell aus den helleren Augen;
Vollkom' für manches Dergleichen
Nann man aus ihren Blicken fangen.

In den Andern habt Ihr Eure Pflicht,
Ihr Eltern, und den Lohn Eures Strebens;
Der Jugend Wind entdeht Ihr nicht,
Auch'n diese Asten Eures Lebens!
O lebt für sie, wie sie für Euch!
Folgt dem Lehrer, dem wahrhaft frommen,
Der ihnen gab das Himmelreich,
Und ließ die Andern zu sich kommen!

Auch was Ihr laßt an Eurer Hand
Kraftvoller, als Ihr selbst seid, gezeihen,
Das wecket Ihr dem Vaterland
Und seiner bessern Zukunft weihen.
Die Kinder, die seht Euren Blick
Sehn in Fern und in Nummer sich senken,
Sie werden in der Arbeit Wind
Einst segnen Euer Angedenken.

(Nach Rathgeber mit Tisch gehen.)

So ist doch Alles in Ordnung für
meine Schützlinge? Ja, man heh'e,
daß Vottchen wieder waltet. Wenn
ich nur wüßte, was dieser Brief
ter guten, aber etwas hümmischen
Frau Zweifische bedeuten soll? Raus
Mal habe ich ihn bereits gelesen,
ohne daß mir auch nur eine klare

Idee über dieses schapbare Material aufgebligt wäre. Ich will es zum sechsten Male versuchen. (188) „Hochgeborner, wohlwelter, respectvoller Herr Schulmeister! Insonderer Herr Henne! Sie werden sich vielleicht über dieses Billet wundern, wenn Sie nicht schon selbst das Gefühl gezeigt hätten; denn ich nehme es jetzt an, obgleich es eine eigene Sache beim weiblichen Geschlecht ist, und ich auch nicht mehr so leichtsinnig jung bin, wie Sie meinen ja auch nicht, hochgeborner Herr Henne, weil mich aber die Gegenwart und Herr Schnüffel und die Reflexion dazu treibt, mit welchem ich verwickelt bin, und daher diesen Schritt veranlassen muß, mit dem ich, wenn es Ihnen Recht ist, einverstanden bin bis auf mündliche Abmachung, da es im Ganzen mein Wille ist, und ich immer verbleiben werde mit schuldiger Verabfassung Ihrer lebenslängliche Gevaterin Katharina Zweische.“ — Und sieben Aledie und ein einziges Comma im ganzen Brief! (von Herr Schnüffel) Nicht möglich zu verstehen! Will die gute Frau vielleicht noch eine diplomatische Sendung nach Petersburg übernehmen oder will sie vielleicht darauf antragen, daß das Pechsteinische Contingent von 6 1/2 auf 7, Mann verhäkelt werde: ich weiß es nicht. Nach diesem Briefe kann sie eben Alles wollen.

Vierte Scene.

Gabriel. Henne.

Gabriel. Guten Tag, Herr Henne! (umarmt ihn) Mein lieber, alter Lehrer! Na? Treuen Sie sich nicht, Ihren einstigen HOC-Schügen nach so langen Jahren als ausgewachsenen schönen Mann wieder zu sehen? hm? Aber wo ist Lottchen?

Henne. Ja es denn möglich? Du — Sie, der kleine, unangelegene Gabriel Schnepfe? Sie —

Gabriel. Du! Du! lieber Herr Henne —

Henne. Du, dem ich so oft —

Gabriel. Mit dem Lineal die ersten Grundrisse der Wissenschaft beigebracht habe! Ja, Ihr Grundtag war: Nulla dies sine lineal! — Aber wo ist Lottchen, mein Lottchen?

Henne. Oho! Noch ist sie mein Lottchen! Sie hat mir zwar von Eurer Newrosjula'schen Pirbe erzählt, aber —

Gabriel. Ich beirahe sie!

Henne. Was? Augenblicklich?

Gabriel. Augenblicklich!

Henne. Und — von mir dar nicht zu reden, der ich als Schulmeister Lottchen nicht entbehren kann, von der ich mich als solcher in keinem Falle trenne — und Ihr — Dein geld- und standesstolzer Vater? Der würde zugeben —

Gabriel. Er muß, sonst enterbe ich ihn!

Henne. Was? Sie — Du enterbst ihn?

Gabriel. Ja, ich handle wie

Deutschland, ich vermache seinen besten Sohn an Amerika! Dabin ist sein Vermögen! — Wo ist Vottchen, mein einziges Vottchen? 18 Stunden habe ich es ohne sie ausgehalten — (wie eine locomotive pfeifend) hui! dampfte ich ihr nach. Aber in diesen 18 Stunden habe ich Alles abgemacht. Meine Tante, die zwar sehr bescheiden (auf die Ellen deutend) hier ist, aber sehr viel Verstand (Wels Zeichen) hier hat, herumgefragt; und nun — nun will ich zu Vottchen! Wo ist sie?

Denne. Wahrscheinlich in der Küche (man hört Rären). Da kommen die Schüler! (unentschiedenen) Herr Gabriel — —

Gabriel (traps ihn). Adieu, Schwiegerpapa! Ich komme, deutsche Flotte Votte! (winkt ab.)

Fünfte Scene.

Denne. Die Knaben.

(Zug der Letzteren. Zuletzt Volpino von Maderowsky, der sehr klein ist, einen großen schwarzen Dui, weiße Falschbinde etc. trägt, und Peter Kuske).

Chor der Schüler.

(Melodie aus der „Weiden Dame“. „Ich kann es nicht verstehen“.)

Nun die vier Wochen langen
Sundstage sind vergangen,
Wo wir so prächtig spielten
Und keine Prügel süßten,
Neh's Fernen wieder los:
O, das Plaisir ist groß!
Gu'n Morgen, Herr Denne!
Schulmeister und Papa!

Gu'n Morgen, Herr Denne!

Nun sind wir wieder da!

Wir rechnen, lesen, schreiben sein,

Und lernen Unterthanen sein!

Gu'n Morgen, Herr Denne!

Nun sind wir wieder da!

Denne (vom Katheder). Meine Herren Schüler — —

Mar (Großmann (weiter singend)).

Gu'n Morgen Herr Denne!

Nun sind wir wieder da!

Alle Schüler (stehend). Ach,
Mor (Großmann singt noch!

Denne. Ruhe!!! Ruhe ist die erste Jungenspflicht! Herr Großmann, wenn Sie des Singens nicht genug kriegen können, so werde ich Sie heute Mittag nachhaken und 2 Stunden lang „Was ist des Deutschen Vaterland“ singen lassen! Verstehen Sie mich?

Großmann (sehr langsam und deutlich). Ja, Herr Denne, ich habe Sie verstanden.

Denne. Diese umständliche Verantwortung einer Ihnen zugegangenen Note, welche selbstverständlich mehr als Interjection, denn als Frage zu nehmen war, ist durchaus überflüssig und wird für ähnliche Eventualitäten zu vermeiden sein. Meine Herren Schüler, unsere Hundstage sind vorüber.

Ottokar. Welche?

Denne. Die des verbesserten Kalenders. Keine Interpellationen! Die Arbeiten, welche ich Ihnen aufgegeben habe, werde ich in der letzten halben Stunde der heutigen Lehrzeit durchsehen (Bewegung unter den Schülern, Aechzen der Auecht). Sie werden,

wie ich erstent bin, Sie nieder hier zu leben, eben so erstent sein —

Hercules (schreit). Na!

Denne. Was ist Ihnen, Hercules Ruhig?

Hercules. Der Simson Duet hat mir gekniffen!

Denne. Das ist nicht möglich. Hneifen regiert den vierten Hall. Er kann höchstens Sie gekniffen haben.

Hercules (streckt aus laut). Das ist mir ganz egal. Das thut mit dem dritten Hall eben so weh, wie mit dem vierten.

Denne. Darin kann ich Ihnen nicht ganz Unrecht geben.

Hercules. Na! Er knist mir schon wieder!

Denne. Aber Simson! Lassen Sie doch den kleinen Hercules zufrieden! — Ist das eine Einigkeit unter Deutschen?

Simson. Ja, er hat mir einen halben Zwiebad, den ich vertragen soll auf den Tisch gelegt, den hat er mir weggenommen.

Denne. Hercules Ruhig, der Sie im Besitz eines so schönen, lokalen Vaternamens sind, geben Sie dem Simson seinen halben Zwiebad wieder.

Hercules. Ich habe ihn schon aufgeessen.

Denne (wunderlich). Ah, das ist etwas Anderes. Dann müssen wir das, den Gesegen der Natur zufolge, als ein fait accompli betrachten, bei welchem keine Rückgabe möglich ist. Die Rechtsfrage

bleibt indessen vorbehalten. (Zu Vulpinus, der die Hand hochhält) Was wollen Sie, Junker Vulpinus von Muderowelsky?

Vulpinus. Der Peter Lütje will mir hier in der ersten Klasse nicht obenan sitzen lassen, und mein Vormund sagt: ich müßte der Erste sein, weil ich von Geburt bin (schreit). Und weil ich Ahnen habe! (Nach Lauterkeit des Lichtes.)

Denne. Haben Sie die Güte, Junker Vulpinus von Muderowelsky, indem Sie auf dem Thron obdachlos sitzen bleiben, Ihren Vormund von dieser allgemeinen Volksstimme in Kenntnis zu setzen. Ich schwacher Mann habe nicht die Kraft, das, was einmal lächerlich geworden ist, wieder herzustellen. — (Er erhebt sich.) Nach dieser genealogisch-heraldischen Verirrung kommen wir nun zum Unterricht. Wir haben zunächst Verächtnisübung, denn es ist die Hauptsache, daß wir nie vergessen, was gegenwärtig geschieht — und früher geschehen ist. — Herr Peter Lütje wird meine Fragen beantworten, und Sie Alle diese Antwort wiederholen.

Lied und Chor.

(Met. Das Licht strahlt durch die Wolken.)

Denne.

Vorank ist der Mensch geschaff — plassen?

Lütje.

Aus 'nem Alog!

Alle.

Was 'nem Alog!

Henne.
Was haben wir mit dem A — Affen?
Vütje.
Nehtlichkeit!
Alle.
Nehtlichkeit!
Henne.
Was braucht zuerst, wenn's gilt
Schaffen, Handeln
Und zu wandeln,
Hier wohl Gottes Ebenbild?
Vütje.
Einen Poff! Ja, einen Poff!
Alle.
Einen Poff!
Henne.
Wie heißt auf deutsch: Kommunismus?
Vütje.
Kaserei! —
Alle.
Kaserei!
Henne.
Und wie heißt: Atheismus?
Vütje.
Kaserei!
Alle.
Kaserei!
Henne.
Doch: welche Zeit bricht denn,
Wenn's Hochwasser,
Und vom Runter
Zwölf die Mied' geschlagen, an?
Vütje.
Vundestag, der Vundestag!
Alle.
Vundestag!
Henne.
Wer sorgt sich für uns Den — en — elcher?
Vütje.
Niselas!
Alle.
Niselas!

Henne.
Wie heißt eine kurze Peitsche?
Vütje.
Die Harbatsch!
Alle.
Die Harbatsch!
Henne.
Wie heißen, sagt geschwind,
Die vier freien —
Doch nicht schreien! —
Städte, die in Deutschland sind?
Vütje.
Lieses? Dieses weiß ich nicht!
Alle.
Weiß ich nicht!
Vütje.
Aber Städte? Da kann ich,
Gulfer, Ihnen
Gerne dienen:
Lieses nämlich weiß ich nicht!
Alle.
Weiß er nicht!
Henne (verheert). Nennen Sie
mir wenigstens Eine!
Vütje. Ich kenne keine einzige.
Alle. Er kennt keine —
Henne (mit dem Fingal aufschlagend).
Ruhig!
Vütje. Ach so: freie Städte,
ruhig!
Henne. Stille! Weiter!
Henne (sagend).
Welche Schlacht war nicht sehr blu — u — ntig?
Vütje.
Bei Brenzell!
Alle.
Bei Brenzell!
Henne.
Wer weicht zurück sehr muthig?

Lütje.
Der Starke thut's!
Alle.
Der Starke thut's!
Denne.
Doch nun, Ihr Schüler, geht
Mir seht Runder:
Wo zur Stunde
Reicherich der Große lebt?
Lütje.
Der ist todt, schon lange todt!
Alle.
Lange todt!
Denne.
Was haben die höchsten Wapp-papp-pappen?
Lütje.
Ein roth Schild!
Alle.
Ein roth Schild!
Denne.
Was macht man aus Tumpen und Kappen?
Lütje.
Notenpapier!
Alle.
Notenpapier!

Denne (verdroß). Titus Knut
und Perpetuus Lämml, treiben Sie
keine Allosria!

(Eingez.)

Sagt, was für Soldaten's sind,
Die man schicken
Nach Belien
Wenn, und immer bleiben blind?

Lütje.
Zinnerne, ja Zinnerne!
Alle.
Zinnerne!

Denne.
Was für ein Weist ist Ja-a-a-mmerne!

Lütje.
Ein Zeitwort ist's!
Alle.
Ein Zeitwort ist's!
Denne.
Wezn draupst man Kammern?
Lütje.
Zum Schlaftragehn!
Alle.
Zum Schlaftragehn!
Denne.
Und was für Körper stehn
Doch, die funfeln
Nur im Tunseln,
Und wann's Tag wird, untergehn?
Lütje.
Las steh Sterne! Sterne steh's!
Alle.
Sterne steh's!

Denne (von Nordsee hergeköm). Ich
bin ziemlich zufrieden, meine Herren,
mit dieser letzten astronomischen Wahr-
nehmung nach dem Lehrbuche von Kü-
chenmei — — Küche! (zu aa.) Herr-
je! ich habe meine Tochter und ihren
soi disant Bräutigam ganz vergessen!
Das dauert mir denn doch zu lange,
tictes Wiedererthum. Ich habe zwar
in meinem Hause keine spanische Hof-
küche, aber — — (will nach der Weintheke
schick gehen, in welchem Augenblick erdunkelt sehr
aufgegrust.)

Sechste Scene.

Vorige. Frau Zweitsche.

Denne. Ah, die Zweitsche!
Frau Zweitsche. Guten Mor-
gen, Herr Denne! (Sie freundlich in den
Vergangen lebend.) Nun?

Denne. Nun??

(Petr Vorje, der schon vorher hinter Denne? stand, tritt nun mit der Hand getriebs hat, schreut sich an ihn und Frau Zwetfche denn von veränd. Petrus Weisheit in betand. Alle Schüler thun katolische, lewische Betand. schreut mit sich erregend und lustlos.)

Zwetfche *(trüb)*. Haben Sie meinen Brief durch den Bäder erhalten?

Denne. Ja, ganz frisch.

Zwetfche *(Bäder betand)*. Nun??

Denne *(verlegen)*. Nun? In wiefern: nun?

Zwetfche. Haben Sie sich den Inhalt überlegt?

Denne. Ja! Ja, sehr lange.

Zwetfche *(noch Bäder)*. Nun???

Denne *(abwinkend)*. Einiges Bedenken ist dabei.

Zwetfche *(denn ganz erregt)*. Ist das? Warum, Herr Denne? Sie sind pauvre, ich habe Verdägen von meinem verstorbenen Mann: ein Haus, das mindestens 150 Thaler werth ist, einige kleinere Besigungen und 1200 Thaler baar. *(Denne steigt ihr mit großer Aufmerksamkeit.)* Sie haben eine Tochter, ich einen Sohn. Herr Schnüffel, der Kammertier Tr. Grellenz, der mit mir weitläufig verwandt ist, wird, wie er mir geschrieben, bald hier eintreffen und dann zum dritten Male um meine Hand anhalten. In einer schwachen weiblichen Stunde habe ich es diesem unangenehmen Menschen schriftlich gegeben, daß, wenn ich nicht in diesem Verth verbleibe bin, ich ihn nehmen will, und sogar für den Weigerungsfall eine kleine Besigung — da spielt so eine verworrene Ver-

wandtschaftsprocessgeschichte mit — an ihn abgetreten. Nun habe ich mich lange in der Stadt umgesehen, aber ich finde keinen Bessern, als Sie. Sie haben mir, nachdem wir uns wegen meines dummen Jungen, den Jacob, ausgesöhnt, mehrmals Ihr Wohlwollen gezeigt. Mit einem Worte, Herr Denne: wollen Sie mich heirathen?

Denne *(mit die Schüler zurückweisend)*. O Gott bewahre! Nicht an die linke Hand!

Zwetfche. Herr Denne!!

Denne. Wie kommen Sie auf diese abominable, metaphysische Idee! Ich!!

Zwetfche *(indign)*. Was haben Sie für Gründe gegen diese Heirath?

Denne *(gutmüthig)*. Gründe? — Frau Zwetfche, bin ich alter Mann der Mann der noch Gründe zum Nichtwiederheirathen bedarf? Frau Zwetfche, sein Sie billig! Sie sind mir theuer als Freundin, aber zu einem Gatten, und noch dazu in einem Schnüffeligen Abschredungsmittel, werde ich mich niemals hergeben.

Zwetfche. Also einen Noth! Einer Frau, wie mir, einen förmlichen Noth! Sie sollen mich kennen lernen, Herr Denne; Sie und der laubere Herr Stadtrichter, bei dem ich auch schon leise angelockt habe. *(trüb sich um.)* Komm, Jacob! Reinen Augenblick bleibst Du länger bei diesem — — mir fehlt das Wort! *(se erregt fort.)*

Tätje (zu Henne). Sie ist wür-
thent auf ihn. Ich mit Schmeißel,
dem Nammertierchen Dr. Erstellen
verwants! Das muß dempft werden.
Dann ist ich im Complett. —
Ich rief der Juchse verans! Nahe!
Nahe! (o.)

Zwetsche.

Nied.

(Zur Hauptmusik. Ist die Nacht)

Sie sehen sehen, mein Herr Henne,
Was eine hübsche Stimme kann!
Ich sag noch Schmeißel, ten ich sennt,
Dem Galt Sie erst Stills! an!
Ten noch versch ich Ihnen nie,
Schulmeister, wie — ich kenne Sie!
Ich sage, kenne, kenne Sie!
Ich kenne Sie!

Henne.

Ich fichte mich, Matam Juchse,
In ich gethan sein meine Ficht,
Der kleinen Pusch, Eder mit Witsche,
Brangeller und von Ihnen nicht!
Mein einziger Schop. Matam hat hier
(sich) (zu Henne)
Mit diesen sucht kein Schmeißel mir!
Kein Schmeißel, Schmeißel, Schmeißel mir!
Kein Schmeißel mir!

Zwetsche.

Ten noch versch ich, u.

Henne.

Mein einziger Schop u, u.

Schüler.

O icht, wie die ich gehen hat!
Ich ist sehr lustig, hababa!
Eder lustig, hababababa! hababababa!

Zwetsche (Henne ist, kenne auf Quat
ten oben stanten, aber nicht hören, hat Henne)
Aus dem Wege! (ich mit Juchse)

Henne (nicht ganz zufrieden). Hans,
verstehe mich auf lange Zeit. Ich
bin etwas aufgeregt, und muß in

der Küche nachsehen — was wir
heute zum Dinner kochen. (Henne ist
aus.) Auf Gute Plätze! (ich, die Henne
ist unten ab.)

Ziehende Scene.

Hans, Schüler.

Hans (mit zwei Katern). Meine
Herren Jüngers! Aufolge eines
höheren Auftrages des Herrn Henne,
bin ich angewiesen, Ihnen statt
seiner Unterricht zu ertheilen. (zu
Henne.) Silentium! Ruhe! Maß!an!
Ordnung! (Henne.) Da aber nach
meinem Ermessen der deutsche Jüng-
ling vor Allen zu lernen hat, sein
Fähigkeit zu werden...

Sulpizius v. Maderowosky
(zu Sulpizius) Hört! Hört!

Hans (verwirrt). So empfehle
ich, als geistliche Regierung, der
heben Versammlung nachfolgenden
kurzen Gesprächsplan: Wir
wollen lustig sein!

Die Schüler (verwirrt)
Pravo! Pravo!

Großmann (wütend). Ich er-
laube die hohe Versammlung von
Jüngers, sich wie Ein Mann zu
erheben, um dem verehrten Redner
unser Achtung zu beweisen. (zu Hen-
ne auf.) Ich schlage ein Spiel vor.

Litus Knut (sternend). Ich
bitte um's Wort!

Hans. Herr Litus Knut hat
das Wort!

Litus. Ich wollte dies fragen:
was für ein Spiel wir spielen
wollen? Konstitution?

Verpetung Dämel. Ich
schlage Hasen* vor.

Sulpicius. Ich schlage „Män-
bet“ vor.

Ditke. Ich „Blindesuh“
Dand. Wie viele beliebigen Spiele
gehen nicht. Sie würden uns als
Annahmungen unsers beidseitigen
Unterthanen-Vertrandes angesetzt
werden.

War Greshmann. Wir wollen
„Kleiner Bauerjunge Nischel“
spielen.

Alle. Ach ja „Kleiner Nischel“
— Dand macht ihn.

Dand. Na, wenn Ihr nichts
Besseres wißt: umzulegen! (er hat
sich in der Mitte der Bühne auf einen Stuhl, wor-
auf eine kleine Kugel eben in der Hand und sagt, nach
wenigen)

Lied mit Chor.

Da, da, da, da, da!

Da, da, da, da, da!

Alle (sich umgibt um die tragenden).

Nischel, warum weinst Du,

Weinst Du so sehr?

Dand.

Wollt ihr mir nicht mehr schenken,

Du bist doch der Maulkorb tragen,

Darum, warum weinst Du,

Weinst Du so sehr?

Alle (sich umgibt).

Schüsse! kann nicht so,

Weinst Du so sehr?

(Singspiel.)

Nischel, warum weinst Du,

Weinst Du so sehr?

Dand.

Wollt ihr auch heute mich so jagen,

Du bist der Vermäher mich jagen,

Darum so, so.

Stimme Lieder mit einer Kugel

Zu den kleinen Jungen Weiden,
Nicht mein Weib nicht nicht betreiben!
Darum so, so.

Wollt ihr mir mein Weib versprechen,
Dann schenkt, was ich nicht leihen!
Darum so, so.

Wollt ihr mich in der Hand,
Nicht in der Hand in der Hand.
Darum so, so.

Wollt ihr mich, gleich den Hunden,
Nicht die Fäden nicht versammeln.
Darum so, so.

Wollt ihr mich, mein Weib versprechen,
Dann schenkt, was ich nicht leihen,
Darum so, so.

Wollt ihr mich, den Armen, Mageren,
Nicht besorgen und besorgen!
Darum so, so.

Sulpicius (dort ist er der Hockende
sich umgibt).

Nischel, warum weinst Du,
Weinst Du so sehr,
Wenn Du nicht die kleine Schüssel,
Wollen wir Sie was versprechen!
Darum, warum weinst Du,

(Singspiel.)

Weinst Du nicht mehr?

Alle (singspiel).

Darum, warum weinst Du,

Weinst Du nicht mehr?

Die Scene.

Seitige Schüsseln.

Schüsseln (es sind kleine eingetragene
mit der für die kleinen Schüsseln eingezeichnet und
zeichnet sich an der Hand - Schüssel). Ich so
mo — mo — möglich! das soll eine
Schüssel — du — habe ich! Erstelle —
le — lenz, die mich hergeleitet —
edst haben, um mich ein Weibchen

umzuleben, werden ericht — an — an — können! Nein Villa — Lehrer da! (erschrocken in den Schülern.) Wie neuere — neuere Ihr diesen II — II — Unterricht? Was habt Ihr jetzt für eine Zeit — ja — heute?

Großmann (wie immer). Ungeliche!

Schnüffel. Dummheit — wollt Ihr gleich an — auf Eure Pflanze — pläze!

Schüler (wie immer). Ah! Ode!

Schnüffel. Habt Ihr — iped — ipedi vor mir! Ich bin der Ka — mamma — mammetriener Er. Er — lenz!

Großmann (wie immer). Ach, da hier! (verächtlich.) Hammerdie ner! Wir sind leuchtende Deutsche! Sie glauben wohl eine große Na — tion vor sich zu haben? Ode! Sie haben hier nichts zu beschließen! (in den Schülern.) Kommt, laßt und jetzt Rutschfahrten spielen.

Schüler. Ja, ja, Rutschfahrten! (Wie erpödet in 2 und 3 über einen alten Quack, einen anderen, der schwärzt und schreit ab, bei dem Schülern, dann.)

Komm, wir wollen weiterhin gehen, den sternen Eil zum andern geh!

Hi — na — na! Wir fahren zu der Nacht!

Schnüffel (erschrocken durch das Schreien). Ihr A — a — Weißen! Ihr So — so — Socialisten! Ihr Komm — mumm — nisten! Ihr Ma — a — algenvögel! Ihr Amalthea's! Ihr Pest — tische! Ihr Wilhelm Tellers! Ihr Karl Mödels! Ihr Ode — led — ledere! (warte

empfangen.) Was werden Seine Erlenz sagen, wenn ich Er. Er — lenz das ja — a — a — ge!

(Von den Schülern vertrieben, ab.)

Neunte Scene.

Herr Henne, Gabriel, Charlotte, Frau J. Lütjen, Schnepfe.

Henne. Himmel! was ist denn hier für ein Spectakel! Wollt Ihr aufhören? Auf Eure Plätze! (In den Schülern wie immer.)

Haus, unruhiger deutscher Jüngling! Was nennst Du mich vertrieben! — (Gabriel und Charlotte treten herein und setzen sich dem Gasten gegenüber. Herr Henne kommt, wie immer ab, um die Schüler herein, nach ihrem Platz.) Wer ist wieder der Hauptverursacher gewesen? Sicher kein Anderer, als Max Großmann! (erschrocken ab.) Herr Max Großmann — Sie wissen, ich habe viel Rücksicht mit der Jugend, aber mit Ihnen und ähnlichen Großmännern ist eine harte Regierung rein unmöglich! Sie verlassen die Schule.

(Er stellt die Hand auf — Max Großmann nicht heimlich und will gehen.) Nein, damit geschähe Ihnen nur noch ein Gefallen. (In schmerzlicher Weise zu den Gästen.)

Schnepfe (ab von dem Gasten). An weh!

Henne. Werther Herr Stadtsicher! Bitte tauchen Mal um Aufklärung!

Schnepfe. Sie haben immer Anglad mit mir. — Wie gesagt, Herr Henne, ich bin in der größten Aufregung! Ich bin hierher getraut,

wie ein Straßenjunge! — (sagt er.)
Sie ist da! (sich Umsehend.)

Henne. Sie ist da?

Schnepfe. Da! Wie gesagt.

Henne. Welche Sie?

Schnepfe. Excellenz! Vor einer Stunde angekommen, im schwarzen Däse abgestiegen. So eben habe ich's erst erfahren. Sie will sich nur rasiren lassen und frühstücken, dann ist sie hier. Sie, die den besten Willen Serenissimi hinterzweihlt. Sie, der Freund der Ultramontanen, den wir über alle Berge wünschen! Sie wird Ihnen Unterricht prüfen, die Schule, über welche ich die Aufsicht habe, wie gesagt, inspizieren, die Jungen examiniren. Selbst, selbst wird sie es thun, die Excellenz, denn in den Schulen soll jetzt, wie gesagt, alles Unheil heilen. Wie gesagt: Sie sind verloren, und ich — ich sage auch in der Bretonille.

Henne (weinend). Trösten Sie sich verehrter Herr Stadtrichter. Wir werden Beide nicht in die Bretonille kommen. Doch ehe ich Ihnen Weiteres mittheile — — Kinder, auf, geht nach Hause und kommt in einer halben Stunde gepuht und mit dem Examinationsblatt wieder. Auf!

Peter Käthe (der sich im Thüre mit dem Herrn Stadtrichter von hinten zeigt). Natürlich die Schüler verlassen, (er schreit). Warte, Henne, Du wirst Dich wundern. Die Fragen für Dein Buch sind bereits fertig; die Antworten auch. Nahe! Nahe! (er schreit es.)

stillschweigend weiter ganz gleichgültig, an den Tag der Examen, die hinaus gehen.)

Schor der Schüler.

Herr Henne, Herr Henne!

Schulmeister und Papa!

Herr Henne, an'n Morgen!

Halt halt wir warten da!

Wir warten auch Herrn Henne — nein,

Halt lassen, wie gesagt, Wie!

Herr Henne, Herr Schnepfe!

Stadtrichter, wo man sagt!

Herr Schnepfe, an'n Morgen!

Herr Henne, wie gesagt!

Schule Scene.

Herr Henne ohne Schüler.

Henne. Alle, Herr Stadtrichter, ich bin vollständig vorbereitet auf jede Examinations. Dort — (schreit hinter den Thüre) liegt mein Buch mit den Fragen; die Schüler haben ihre Antworten täglich in der Tasche. Ich habe mich darin dem Systeme anderer Zusammenfassungen und Heftlichkeiten angeschlossen, bei welchen Anreden, Gegenreden, Lampen, Mienen, Schätze und alle Freuden, Liebe, Hohn, Mienenbeweise, Erheben mit wachsenden Genüssen abgemessen, bestellt und auswendig gelernt sind.

Gabriel (erschrocken in einem). Alle getroffen, Papa!

Schnepfe. Wo, wo? Du hier?

Gabriel. Ja, und am Arme meines Vaters.

Schnepfe. Ist das noch zu beanstanden? Wird nichts geboten! Ich habe Dir gesagt, daß ich, wie gesagt, 13°

Stadtrichter hin, und Dir als solcher niemals meine Einwilligung geben werde!

Gabriel (zornig, aber wehmüthig). Ze werfen Sie den Stadtrichter fort. Das Nichts trägt in Topfelnstücken kein Recht mehr aus — und bringt Ihnen nichts Neues ein. Was wollen Sie nicht in einem Tiede, von dessen ganzem Recht nur noch das Unrecht und Verrecht übrig geblieben ist? Frey Sie aus, Richter zu sein, werden Sie Vertheidiger? Nur sollen Sie dazu keinen Preis, so wie Sie mehrere Jünger anderer irdischen Götter. Ihre Rechte „Zeiten“ Typischen mit Ihnen nicht helfen, denn wir auf der Insel, wo das Herz ist, wir sind frei, wir haben die Majestät. Allerdings hat mein ganzes Ich unter Ihrem Befehl, Papa; aber mein ganzes Ich ist nicht da, und kann daher nicht gehorchen. Es ist — besser als Preußen in Deutschland! — aufgegangen in Chastelant's Fieber. Ihr Herz ist die Brücke, aber welche ich ich in der Ehe müde zu mir selbst komme, (schmerzhaft) aber dennoch ich dann mein Selbst und das meines Weibens. — Alle, Papa, bin Sie so freundlich zuhören, wie Herr Henne da —

Henne. Oho! ich habe noch nicht zugestimmt. Ich kenne mich nicht von Tinden.

Gabriel (schmerzhaft zu Henne hin). Und gehen Sie und Ihren Segen!

Schnepfe. Keine Idee von Segen! Ich bin Stadtrichter, wie gesagt, und ich würde sagen, Herr Henne ist nur ein kleiner, miserabler Schulmeister, wenn es mir überall einfallen könnte, Herrn Henne irgendwie beleidigen zu wollen. Und, das Decenemische, Materielle der Angelegenheiten betreffend; glaubst Du, ich würde und könnte —

Gabriel. O, dafür ist gelernt! Meine Tante hießt mir die ungetreuten Papstalien vor, welche zur Stadtrichtung meines glänzenden Geschickes und zur Aufnahme meines lieben Schwiegervaters notwendig ist.

Schnepfe (zornig). Die Tante?

Gabriel. Ja, die Tante! Ah, die Tante! Eine freudige Frau, aber streng auch in jeder anderen Beziehung. Es hat Sie gelesen, sie für meine Pläne warm zu machen. Meine Tante ist eine blühende Jungfrau von 60 Reimannaten, hießt Strümpfe für's Militair, ich über alle Begriffe conservativ, hinter Alles gelehrt und hat den Fugen. Was ich ihr auch, oft mit sammentem Herzen, leie, erzähle, verhalte: sie hohet und hinter es gelehrt. Hört nur eine Probe unserer Conversation.

Vieh.

(Die Tante zu der Tante von ich.)

„Tante!“

Da ich auf das Land der Götter und Menschen.

Da ich dich nie sehen soll, so bleibe ich
Heute!

Wie grimmig willst du mich hierhin
Daß ich dir das Leben aus dem Paradiese
nehme.

Da herrsche ich mit Feigen und Honig,
Katholiken.

Wie heimlichen Mordern, Mordenden mit
Wunden.

Daß die Feindschaft zwischen uns in dem Tod
erlösche?

„Ne, es ist aber möglich.“ (schon.) Du
sagst meine Tante!

Herrn. Charlotte. Schenke.
Es ist aber möglich? — Du sagst seine
Tante!

Gabriel.

Da sagst meine Tante!

Da werden in China die Töchter vertrieben,
Da Morderei geschieht, der Morderei zum
Preis!

Da wird ein Mord, der dem Mord ge-
hörig.

Dem Mord, verbannt in dem Tod durch
Tod.

Der Kaiser von Ost, der sagt: Ich bin der
Kaiser!

Gründest Willkommen mit dir! Ich bin
Daß der schwarze Kaiser, der die Ver-
fälschung verurteilt?

Tante!

„Es ist aber möglich.“ (schon.) Du sagst
meine Tante!

Herrn. Charlotte. Schenke.
Es ist aber möglich? — Du sagst seine
Tante!

Gabriel.

Und ich dich? Ich bin — ich
Tante! —

Der Kaiser von Ost, der sagt: Ich bin der
Kaiser!

Und ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Daß ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Die andere gewöhnliche Tante noch weiter,
Daß ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Die andere noch weiter, ich bin der
Verbannte!

„Es ist aber möglich.“ (schon.) Du sagst
meine Tante.

Herrn. Charlotte. Schenke.
Es ist aber möglich? — Du sagst seine
Tante!

Gabriel.

Und ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Die andere gewöhnliche Tante noch weiter,
Daß ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Die andere noch weiter, ich bin der
Verbannte!

„Es ist aber möglich.“ (schon.) Du sagst
meine Tante.

Die andere gewöhnliche Tante noch weiter,
Daß ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Die andere noch weiter, ich bin der
Verbannte!

„Es ist aber möglich.“ (schon.) Du sagst
meine Tante.

Die andere gewöhnliche Tante noch weiter,
Daß ich dich? Ich bin — ich
Tante!

Herrn. Charlotte. Schenke.
Es ist aber möglich? — Du sagst seine
Tante!

Gabriel. Aber wie gesagt, ich
bin eine sehr brave Frau, die Tante!

Schenke. Ich bin ein Bräutigam!

Herrn. Meine lieben Schüler
sind sehr glücklich. Und ich bin noch
nicht im Staat, wenigstens nicht
in dem, den man sich, wenn bei
Tante! auszuwählen kann. — Und
auch du nicht, Charlotte! Hier!
Nimm wenigstens die Schärze ab
und lege dir eine Mütze an, wenn
du zu uns aus der Residenz mit-

die Schule dieses Jüngers aufzu-
nehmen bestimmt habe, werde ich
jetzt das Grame beginnen.

Henne (nimmt ihren Stuhl ab.)
Wir sind bereit, Excellenz. Erlau-
ben, Excellenz, daß ich Ihnen zu-
nächst meine Zöglinge vorstelle.
Hier kommt (nimmt Stuhl ab bei der Hand)
dem Range nach, als primus amicum:
Gulpius von Rudersdorf.

Excellenz. Ah, der arme
weithäufige Auserwählte unserer
gnädigen Gräfin Vills von der
Landeshoch, den wir, die Regierung,
im Rückblick auf seine Geburt,
nächstens in eine höhere Anstalt
bringen werden. (Er geht auf Gulpius
zu.) Das Vaterland erwartet
Gulpius von Dir. (Im Hause Gulpius
erhebt sich und geht zu Gulpius hin.)

Henne. Hier ist ferner das
Mitglied der ersten Cla — (schrei-
et bei unregelmäßig gekleideten Schülern er-
scheint) Hurrje!

Gabriel (der immer in einer Stütze
steht, singt). Still! Sagen Sie nichts!
Er überstehe Sie vielmals!

Excellenz. Hurrje heißt der
Schüler?

Henne. Nein, Peter — (er
kommt.) Peter Vögel. Hier aus
der zweiten Classe hat ferner: Leo-
pold Schönpfe. Jacob Zwetsche, To-
mas Raut, und aus der dritten:
Perpetuus Dinkel, Max Großmann,
Simon Duffin und Hercules Rapp.

Excellenz (der vorzüglich mit dem
ersten redet). Sie haben hier gute
Geschickter in dieser Gegend. Sollte
sich nicht das können et können.

Wohr die Regierung hört das Gegen-
theil. — Lassen Sie mich einen
Rückblick auf die Tüfte der Schü-
ler werfen. (Henne zieht ihn zu sich.)
Max Großmann! Trist vor, mein
Zohn! Declamire mir einmal ein
Gedicht.

Max Großmann.

Ein kleine Stimm sag,
Liedig bin und der auch sag
Gedichten —

Excellenz. Das kennt die
Regierung schon. Ein Anderes!

Großmann.

Der Stimm, der Stimm wollest sag,
Der wolle kein Stimm:
Trist gar er —

Excellenz. Das ist aus einer
Epode herkommend, von der wir
nicht gern reden hören. Nur die
ewigen Reime der Versung haben
bei solchem Rückblick das Analogen
der Gegenwart. Ein Anderes!

Großmann (Gedanken sehr nach an-
stehend).

Ich! immer Trist und Stimmlos
Bin im klein Stimm Stimm.

Excellenz (schreit). Auch das
hat seine Bedeutung verloren.

Großmann.

Ich und Stimm, die großen Stimm,
Jedem Stimm getragen ist!

Excellenz. Das ist charmant!
Das ist Recht! Noch einmal von
vorne und dann weiter! (Er geht zu
Gulpius, immer beständig mit dem Stuhl.)

Großmann (schreit, weint, stammelt
stark gekleidet).

Ich und Stimm, die großen Stimm,
Jedem Stimm getragen ist.
Ich die Stimm Stimmstunde
Bin im Stimm Stimm Stimm.

Excellenz. Welches waren die größten Verbrecher?

Peter Lütje. Demer, Zerkates, Copernicus, Guttentberg, Göthe, Schiller, Yehing, Eballespeahre und Peter Lütje.

Excellenz. Wie heißt der Pluralis von Egar?

Bulpius. Jähren!

Excellenz. Wo hat sich in letzterer Zeit das Christenthum am meisten bewährt?

Bulpius. In der Türkei.

Excellenz. Wo kommt der Champagner her?

Jacob. Aus dem Keller.

Excellenz. In welcher Zone leben wir?

Jacob. Früher in der gemäßigten.

Excellenz. Kann man eine Revolution mit Pantoffeln machen?

Großmann. Nein, nicht mal mit Pariseren.

Excellenz. Woran liegt Hannover?

Hans. An der Leine.

Excellenz. Und Frankfurt?

Hans. Auch an der Leine.

Excellenz. Was ist Leipzig in Bezug auf die Gedankenfreiheit?

P. Lütje. Ein klein Paris.

Excellenz. Was noch?

P. Lütje. Doch 'ne schöne Jugend.

Excellenz. Woraus wird der Putz gewonnen?

Hans. Aus einer Schnede.

Excellenz. Sind in der neuen französischen Verfassung die Rechte des Volkes verbürgt?

Jacob. Nein, aber verbergen.

Excellenz. (Seht, keinen Hamellen nicht länger benutzigen, auf, erbt die 11 Tonaugen von hier pinnen und lebend jenseit).
Nein, das ist zu arg! Auch noch Dohn, noch schlechte Späße zu dieser vollkommenen Darlegung schlechter Aehnung und pädagogischer Unfähigkeit! Das ist zu arg!

Henne. (Iernig gegen die Schüler lehrte und sie fragend, wobei Schmeißel einige nicht fragte). Das ist zu arg, sage auch ich! Ihr nichtsnutzigen Duden! Ihr Bösewichter!

Excellenz. Herr Henne, Sie sind Ihres Amtes entsezt, und Sie, Herr Stadtrichter, ebenfalls!

Schnepse (aufsteht). Wie gesagt.

Charlotte (zu Henne). Die ganze Rabale ging früher von Peter Lütje aus, der Dir Rache geschworen.

Frau Zwetsche (zu ihrem Sohn von Pögelin setzte). Ja, und mit meiner Hülfe! (zu Dörben.) Ich empfehle mich Ihnen, entsezt Herr Schulmeister!

Henne. Peter Lütje? (er erregte zu ihm nicht ein der Frau Zwetsche nach.) Hin, auch mit Dir! ra, heirathen Sie Den! Keine Strafe ist zu groß für solchen Maleskanten!

Peter Lütje. Wiequere Mahlzeit allerseits! (ab mit Frau Zwetsche.)

Hans (zu Mutter). Ich war dabei, weil's eine Tollheit war. Nun thut's mir leid.

Gabriel. Tröste Dich, es ist ganz gut so.

Hans. Aber wenigstens muß ich versuchen, der Excellenz noch einen Streich zu spielen. Wo ist der Schemel mit dem wadeligen Bein? (versteht während der folgenden den Stuhl, worauf Excellenz ist, mit einem Schemel.)

Schneppse. Sie hören, Excellenz, daß es eine Rabale war.

Excellenz. Gleichviel! Es bleibt bei der Entsetzung. Der Rückblick auf die Tendenz dieser Schule ist mir genügend. Es floriren hier die Grundsätze der sogenannten Humanität, des Lebensprincipes der verwirklichten sogenannten (verwirklicht) großen Nationen, welche auf die Umwandlung des guten Althergebrachten hinarbeiten geeignet sind. Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, aufgeklärt zu werden, selbstständig zu schaffen und zu leben. Der Mensch ist nur dazu bestimmt, Steuern zu zahlen.

Gabriel (während der letzten Worte singend).

Wer solche Lehren nicht erfassen,
Verdient nicht ein Mensch zu sein.

Papa! (wacht mit Schreck.)

Henne (noch immer aufgeregt zur Excellenz, welche sich inzwischen auf den Schemel setzt). Also abgesetzt, Excellenz! Aber mit Unrecht, Excellenz! Ich habe einige 30 Jahr hindurch gethan, was ein Schulmeister mit 60 Thlr. jährlichem Gehalt und frei Licht bei Tage nur irgend thun kann. Die, meine geliebten Kinder, haben zwar nichts gelernt, aber eben daher auch nichts vergessen. Ich habe ihnen

ge sagt: wenn Ihr eiaß Männer seid, so habt Ihr nichts weiter zu thun, als den ganzen Tag die Augen zu verdrehen. Ich habe ihnen die Schriften der frommsten Aristocraten empfohlen; ich habe ihnen die Gräfin Hahn-Hahn an's Bett gelegt: kann ich, als Henne, mehr thun? Ich habe ihnen zwar manchmal gesagt: seid ehrlich, arbeitiam, tugendhaft, denn nur so könnt Ihr eink freie Bürger werden, aber dann habe ich mir sogleich auf's Maul geschlagen. Ich habe meinen Kindern gar keine Geschichtskunde gegeben, um sie rein von Tadel, sucht und gebissigen Empfindungen zu erhalten. Noch dummer, noch beschränkter, als sie waren, habe ich sie allerdings nicht zu machen gesucht, aber nur aus dem Grunde, ihrer verortigen späteren Ausbildung in der Tuppelstirnener Verwaltungsmaschine nicht vorzugreifen. Mehr konnte ich nicht thun?

Excellenz (den antwortend). Wir kennen diese Entschuldigungen. Wir gehen nichts darauf. Ueberhaupt liegt es uns Tuppelstirnenern fern, irgend welche Gründe gegen unsere Maßregeln anders als durch neue Maßregelung zu respectiren. Um so kleiner das Territorium Serenissimi ist, um so fester werden wir die Zügel anziehen, um so leichter die Widerspänigkeit zu zähmen. Wir haben in Tuppelstirnenern die Gewalt in Händen, wir haben das Recht. Wir werden im Rückblick auf unsre Pflicht Alles unterdrücken,

was nicht mit uns geht; wir werden den Geist dieses Jahrhunderts über die Tipplefikircher Grenze jagen, und dann werden wir — (er schreit hier um. Gierigkeit läßt zu Neben.)

Schnüffel (hochbeinauf). Um Sie — himmelstücken! Er — lenz. Sie sind gekürzt!

Gabriel. Ihre Constitution ist doch nicht beschädigt?

Schnepfe. Bedauere!

Henne. Bedauere sehr!

Excellenz (sagt Gott bei eigenem, einem von Gabriel geschilderten Gedächtnis auf). Ich danke Ihr Bedauern nicht. Bedauern Sie sich selber. Bei der Entsehung bleibt es. Adieu! (ab.)

(Schläger der Schüler.)

Schnüffel (schreit her). Adieu!

Hans (reißt den Togagegenstand ab und geht zu Schreien). Da, ein Angedenken!

Schnüffel (winkt ihm den Fort zu). Adieu! (ab.)

Klar.

(Beim Abgehen der Excellenz.)

So ist denn wohl, o Excellenz!
Nicht so! so! so! zur Besten!
Und steht Du mir hierher so! so!
Das war für uns ein großes Glück!

Henne. Nun, Herr Ex-Stadt-

richter, entsegliger Herr College?
Jetzt ist wohl kein Hinderniß mehr vorhanden. (auf Gabriel und Statistic.)
Diese da —

Gabriel. Nein! Papa hat bereits seine Einwilligung gegeben. Er gründet einen Kindergarten, in welchem nur Konstabler ausgebildet werden — und Sie, Papa Henne —

Henne. Ich juche mit Euch, lasse den Winter meines thorenreichen Lebens von Eurem Frühling umfassen, und unterrichte (Statistic stellt nachfolgend. Ich zu Gabriel.) Eure Kinder.

Gabriel. Ganz gewiß. Sie sollen Ihre Schule nicht entbehren. Und jetzt, Schüler und Bürger: hattet Ihr Euren Lehrer, Euren Mitbürger lieb?

Alle. Ja! Ja! Sehr lieb!

Gabriel. So bringt ihm zu guter Letzt ein Hoch!

(Henne winkt zu seinen Knaben gehend und mit Stimmen geschwunden.)

Gabriel. Doch lebt Vater Henne!

Klar.

(Auf den Jüngern. „Doch soll die Freiheit, u. s. w.“)
Doch soll Herr Henne leben!
Er lebt doch!

Ende.

Seine Majestät der mächtige Beherrscher von Papatoci, der schon während der Verleihung vieler Pässe mehrmals Zeichen seiner allerhöchsten Zufriedenheit gegeben hatte, klopfte sich am Schlusse wohlgefällig den Bauch und äußerte sich folgendermaßen: „Wir finden, daß eine Passe etwas sehr hübsches ist und wollen eine zur Geburtsfeier Unserer erhabenen Gemahlin machen lassen. Indem Wir nun den deutschen Doctor damit beauftragen, wollen Wir nicht veräumen, demselben ein Zeichen Unserer ganz besondern Gnade zu geben. Wir verleihen ihm hiermit ein halbes Duzend der besten Sorte Papatacischer Orden und überreichen ihm außerdem noch einen, den grauen Elefantensfuß zweiter Klasse mit Hühneraugen, zur sofortigen Zuleitung an Seine Excellenz nach Tuppelskirchen. Denn eben weil Wir darüber gelaßt haben, daß Seine Excellenz mit dem Schemel auf die Erde stürzte, sind Wir Ihr, dem ersten Diener eines Unserer Vettern in Europa, einen Beweis schuldig, wie wenig Uns dies Vache Ernst war und wie Wir, was eine solche auch thun möge, immer auf Seite der Regierung stehen.“

Während Dr. Ernst Preiter für Verleihung eines halben Duzend Orden nach Landesform dadurch seinen tiefgefühlten Dank ausdrückte, daß er einige Minuten lang nur auf dem linken Fuße stand und die rechte ausgestreckte Hand an seine Nasenspitze legte, erlaubte sich Frije, der Kammerjunker des deutschen Gelehrten, das Wort zu nehmen.

„Majestät,“ sagte er, „ich habe einen sehr guten Gedanken. Wenn Ew. Majestät die Gnade hätten, auch mir, wie Ee. Excellenz von Tuppelskirchen, den Orden des grauen Elefantensfußes zweiter Klasse mit Hühneraugen zu verleihen, so würde ich Ew. Majestät diesen sehr guten Gedanken mittheilen.“

„Ihr sollt nicht nur,“ erwiderte Kasabubu der Wü, „wenn Ihr Mir den sehr guten Gedanken mittheilt, einen grauen Elefantensfuß zweiter Klasse mit Hühneraugen kriegen, sondern Ihr sollt auch noch als Zugabe den von Meiner hohen Gemahlin gestifteten blaßblauen Wiederhepphepp-Orden in Diamanten haben. Darauf gehe ich Euch Mein königliches Wort!“

„Schön!“ rief Frije, „Diamanten sind zu gebrauchen. Der sehr gute Gedanke, der mir durch meinen unterthänigsten, Eurer Majestät in jedem Augenblicke zu Diensten stehenden Kopf fuhr, ist folgender: ich beabsichtige in der von meinem Herrn, dem deutschen Gelehrten, zu dichtenden hohen Geburtslogoposse Eure Majestät darzustellen, in dieser wunderbaren, unbeschreiblichen Figur späterhin als Pepita de Oliva zu erscheinen, den El Ole und die Madrilena mit sehr langen Haaren und ganz

kurzem Rode zu tanzen, und dadurch die Lustigkeit und das voraussichtlich unauflöslliche Gelächter nicht nur der erhabenen Königin Wiethepphepp sondern des ganzen Hofes hervorzurufen."

Der mächtige Beherrscher war über diesen sehr guten Gedanken vollkommen entzückt, daß er, so weit ihm dies seine Konstitution erlaubte, aufsprang. Trüben durch Mentecaptus sofort die versprochenen Diken reichen ließ, und ein Mal über das andere ausrief: „Das ist eine außerordentlich schöne Idee! Das wird ungeheuer lächerlich werden!"

Die Prinzessin Kürbissüde benutzte diese Momente der Erregung ihres allerhöchsten Vaters, um sich vom Dr. Ernst Heiter das Portefeuille seiner literarischen Schätze zu erbitten. Nachdem sie kurze Zeit darin geblättert hatte, holte sie heimlich aus ihrem höchsten Busen ein Bülletten, steckte es in das Portefeuille und reichte dasselbe dem Doctor mit einem beneidenswerten Blicke zurück.

Der Ober-Mandarine Mentecaptus rief in diesem Augenblicke: „Allah!"

„Allah?" fragte der Beherrscher Papataci's verwundert, indem er sein erhabenes Haupt dem Ober-Mandarin zuwendete. „Wie? Allah?"

„Ich bitte demüthigst um Verzeihung," erwiderte der Gestraste, „daß der Anfang eines mir durch den Kopf gehenden Gedankens unschicklicherweise laut geworden ist."

„Ihr habt auch einen Gedanken?" fragte Katakaba der 3te.

„Ja!"

„Was war das für einer?"

„Ich pries Allah, daß er Eure Majestät in eine so heitere Stimmung versetzt hat."

„Das war nicht Allah," entgegnete der mächtige Herrscher, „das war Trüpel! Ihr habt sehr selten einen Gedanken, Mentecaptus, aber wenn Ihr einmal einen Gedanken habt, so ist es ein sehr dummer." Wir wollen Uns übrigens jetzt schlafen legen," fuhr er Seine Majestät nach einer kurzen Pause fort. „Vorher wollen Wir aber noch, allein, in höchster Person, unsere hohe Gemahlin die Königin besuchen, Uns nach ihrem Befinden erkundigen und ihr den sehr guten Gedanken von Trüpel mittheilen, durch welchen sie an ihrem Geburtstag von Uns überwältigt werden soll."

Die Anwesenden kreuzten die Arme über die Brust und verfügten sich nach ihren Gemächern.

Dr. Ernst Heiter hatte den bedeutamen Blick der Prinzessin Rürbisse wohl verstanden. In seinem Zimmer angekommen, durchsuchte er sein Portefeuille und fand denn auch ein Billet folgenden Inhalts:

„Reizumflößener Jüngling!

„Insolent's hochzuverehrende deutsche Leder der Manneskraft!

„Niedergeworfen liegt das Aeth meiner Schüchternheit vom Pfeil
„meiner Liebe. Aber die Siegerin legt sich Dir zu Füßen, deutsche Leder,
„stehend, daß Du sie mit den Zweigen Deiner Arme aufrichstest und sie
„hinaushebst zur Krone Deiner Gegenliebe. Hüthst Du solche für mich,
„die Königsplanze, die ihren Rang abschüttelt, um Dir, Obedienter, zu die-
„nen und Deinen Dusen zu schmücken, so erwarte mich in der heutigen
„schwarzen Nacht, wann die Sickenzehnte Stunde anbricht, am Ende der
„Zelleri-Müce unsres Schlossgartens. Und sei ohne Furcht vor allen Fol-
„gen gleichwie
Deine

Dich anbetende Sclavin

Rürbisse.“

Nachricht: Eine Dienerin wird zur Zeit vor Deinem Zimmer
hatten und Dich auf heimlichem Wege zu mir führen.

Der deutsche Gelehrte war nicht allsogleich entschlossen, dieser aben-
teuerlichen Einladung nachzukommen. Was ihn zurückhielt, war aber
keine Furcht, wenigstens nicht die Furcht vor der Entdeckung dieses Stell-
dichens und dem dieser Entdeckung unfehlbar folgenden Verluste seines
Kopfes, obgleich letzterer mehr Werth als sämtliche anderen Köpfe der
Welt für ihn hatte. Es war mehr das Bewußtsein einer vollkommenen
Gleichgültigkeit, wenn nicht gar eines Widerwillens gegen die Empfindun-
gen der Prinzessin Rürbisse. Denn so fern es ihm auch lag, die papa-
tische Schönheit dieser Dame irgendwie in Zweifel ziehen zu wollen,
so nahe lag es ihm, sie nach seinem europäischen Geschmade geradezu ab-
scheulich zu finden. Ein Schauer überlieferte ihn, wenn er an eine Um-
armung oder an einen Kuß dachte, wiewohl er sonst solchen Unternehmungen,
selbst in ihrer verwegendsten Bedeutung, keineswegs abhold war.
Vier Erwägungen bildeten jedoch die Majorität, und zwar Erwägungen
von der rechten wie von der linken Seite, durch welche die Ehen des
Centrums überschimmt ward und der Antrag der Prinzessin Rürbisse
bei seiner Constitution zur Annahme gelangte. Diese Erwägungen lauteten:

- a. Wenn es schon jede Dame auf das Tiefste beleidigen heißt, ihren
Liebesantrag zurückzuweisen, um wie viel tiefer wäre eine Königs-
tochter dadurch beleidigt!

- b. Kürbisside, die noch papatacischen Begriffen schön ist und sich daher für sehr schön hält, würde kein anderes Motiv in ihrem Widerstande erkennen als Heißeit!
- c. Es ist immer eine Prinzessin! Und endlich:
- d. Die Nacht ist küßer.

Dr. Ernst Heiter war also entschlossen, Kürbisside zu erbären, und hatte nur zu warten, bis sein Diener Frige einer glücklichen als der ihm bevorstehenden Umarmung, nämlich der des Meines Korbhens, anheimgesallen war. Als dies geschehen, öffnete er leise die Thür seines Zimmers und wurde sofort von einer weiblichen Hand ergriffen, die ihn bis zum Ende des Corridors führte. Hier schob seine Begleiterin ein Gemälde bei Seite und schloß die Thür eines Ganges auf, welcher wahrscheinlich nur der königlich Katschke'schen Familie bekannt war oder vielmehr nur von dieser benutzt werden konnte. Er führte in eine, von hohen und dichten Gebüschern gebildete, dem scharfen Späherauge undurchdringlichen Laube und von dort in einen eben so dunklen und verdeckten Weg des Schlossparks, nämlich in die von der Prinzessin bezeichnete Seltner-Allee, welche in einem reizenden, mit allem Comfort papatacischer Cultur versehenen Parterre mündete.

Raum war der deutsche Gelehrte hier angelangt, so lag die Prinzessin Kürbisside in höchstzarter Person an seinem Hals.

Die Schloßhüter schlug in diesem Momente gerade Siebenzehn.

Da Dr. Ernst Heiter in großer Verlegenheit war, so wartete er die Siebenzehn Schläge der Schloßhüter ab und sagte dann mit zärtlicher Stimme: „Echon Siebenzehn Uhr! Verzeih, schönste Blume Papataci's, daß der Knecht Deiner unbeschreiblichen Reize Dich so lange daren ließ. Frige wollte gar nicht einschlafen, und ich durfte ihn doch nicht“

„Laß die Entschuldigung, reizungsloser Jüngling!“ flüßerte Kürbisside ihn liebevoll. „Ich bin glücklich, daß Du da bist, daß meine Liebe Erhebung gefunden! Bist Du auch glücklich?“ fragte sie und schloß sich dabei an, sich einen oder mehrere Küsse rauben zu lassen.

„D!“ seufzte der Doctor und richtete Kopf und Auge hoch auf, als wollte er den Himmel zum Zeugen seiner Empfindungen anrufen.

„Sage Geliebter, was ging in Deinem Herzen vor, als Du mein Bitter laßst.“

„Ach!“ antwortete der Doctor.

„Hat Dich die Doffnung meiner Seele überrascht?“

„Wie bist?“

Dr. Ernst Reiter hatte den betrübten Blick der Prinzessin Kürbisside wohl verstanden. In seinem Zimmer angekommen, durchsuchte er sein Portefeuille und fand denn auch ein Billet folgenden Inhalts:

„Ariumphroser Jüngling!

„Insouders hochzuverehrende deutsche Leder der Manneskraft!

„Nichtergeworfen liegt das Reh meiner Schicksalsthat vom Pfahl
„meiner Liebe. Aber die Siegerin legt sich Dir zu Füßen, deutsche Leder,
„stehend, daß Du sie mit den Zweigen Deiner Arme aufstreichst und sie
„hinaushebst zur Krone Deiner Gegenliebe. Hüßst Du solche für mich,
„die Königsplanze, die ihren Rang abschüttelt, um Dir, Gebieter, zu die-
„nen und Deinen Busen zu schmücken, so erwarte mich in der heutigen
„Schwarzen Nacht, wann die Siebenzehnte Stunde andriht, am Ende der
„Celleri-Allee unseres Schlossgartens. Und sei ohne Furcht vor allen Höl-
„gen Gleichwie

Deine

Dieg ankündende Selasia
Kürbisside.“

Nachschrift: Eine Dienerin wird zur Zeit vor Deinem Zimmer
harrn und Dich auf heimlichem Wege zu mir führen.

Der deutsche Belehete war nicht allsehrlich entschlossen, dieser oben-
trachtlichen Einladung nachzukommen. Was ihn zurückhielt, war aber
keine Furcht, wenigstens nicht die Furcht vor der Entdeckung dieses Stroh-
büchse's und dem dieser Entdeckung unsehlbar folgenden Verluste seines
Hofes, obgleich letzterer mehr Werth als sämtliche anderen Köpfe der
Welt für ihn hatte. Es war mehr das Bewußtsein einer vollkommenen
Gleichgültigkeit, wenn nicht gar eines Widerwillens gegen die Empfindun-
gen der Prinzessin Kürbisside. Denn so fern es ihm auch lag, die papa-
tatische Ebsenheit dieser Dame irgendwie in Zweifel ziehen zu wollen,
so nahe lag es ihm, sie nach seinem europäischen Geschmade geradezu ab-
schreckend zu finden. Ein Schauer übertriefte ihn, wenn er an eine Um-
armung oder an einen Kuß dachte, wiewohl er sonst solchen Unternehmungen,
selbst in ihrer verwegendsten Bedeutung, keineswegs abhold war.
Hier Erwägungen bildeten jedoch die Majestäts, und zwar Erwägungen
von der rechten wie von der linken Seite, durch welche die Ehen des
Centrums überschimmt ward und der Antrag der Prinzessin Kürbisside
bei seiner Constitution zur Annahme gelangte. Diese Erwägungen lauteten:

- a. Wenn es schon jede Dame auf das Tiefste beleidigen heißt, ihren
Liebesantrag zurückzuweisen, um wie viel tiefer wäre eine Königs-
tochter dadurch beleidigt!

- b. Kärbisside, die noch papatacischen Begriffen schon ist und sich daher für sehr schon hält, würde kein anderes Motiv in deinem Überhange erkennen als Feigheit!
- c. Es ist immer eine Prinzessin! Und endlich:
- d. Die Nacht ist kälter.

Dr. Ernst Heiter war also entschlossen, Kärbisside zu erlösen, und hatte nur zu warten, bis sein Diener Frige einer glücklichen als der ihm drohenden Umarmung, nämlich der des Gottes Morpheus, anheimgefallen war. Als dies geschehen, öffnete er leise die Thür seines Zimmers und wurde sofort von einer weiblichen Hand ergriffen, die ihn bis zum Ende des Corridors führte. Hier schob seine Begleiterin ein Gemälde bei Seite und schloß die Thür eines Ganges auf, welcher wahrscheinlich nur der königlich Papatacischen Familie bekannt war oder vielmehr nur von dieser benutzt werden konnte. Er führte in eine, von hohen und dichten Gebüschen gebildet, dem scharfen Späherauge undurchdringlichen Laube und von dort in einen eben so dunklen und verdeckten Weg des Schlossparks, nämlich in die von der Prinzessin bezeichnete Selleri-Allee, welche in einem reizenden, mit allem Comfort papatacischer Cultur versehenen Pavillon mündete.

Raum war der deutsche Gelehrte hier angelangt, so lag die Prinzessin Kärbisside in höchstzarter Person an seinem Halse.

Die Schloßuhr schlug in diesem Momente gerade Siebenzehn.

Da Dr. Ernst Heiter in großer Verlegenheit war, so wartete er die Siebenzehn Schläge der Schloßuhr ab und sagte dann mit zärtlicher Stimme: „Schon Siebenzehn Uhr! Verzeih, schlafe Blume Papataci's, daß der Knecht Deiner unbeschreiblichen Reize Dich so lange harren ließ. Frige wollte gar nicht einschlafen, und ich durfte ihn doch nicht“

„Laß die Entschuldigung, reizungsloser Jüngling!“ flüsterie Kärbisside ihn liebevoll. „Ich bin glücklich, daß Du da bist, daß meine Liebe Erdrung gefunden! Bist Du auch glücklich?“ fragte sie und schiedte sich dabei an, sich einen oder mehrere Küsse rauben zu lassen.

„O!“ senkte der Doctor und richtete Kopf und Auge hoch auf, als wollte er den Himmel zum Zeugen seiner Empfindungen anrufen.

„Sage Geliebter, was ging in Deinem Herzen vor, als Du mein Bildet sahst.“

„Ach!“ antwortete der Doctor.

„Hat Dich die Offenbarung meiner Seele überrascht?“

„Wie bist?“

„Oder hastest Du schon eine Ahnung von Dem, was in mir vor-
ging?“

„Nein, gar keine Ahnung!“ flüsterte der Doctor. „Ich war schreck-
lich überrascht. Wie hätte ich armer, bürgerlicher Sklave auch nur ein
solches Schicksal träumen, geschweige ahnen können! Bei Allah, ein Vie-
derverhältniß mit Dir, wunderbare königliche Pflanze von Papataci, war
mir nie, nie in den Sinn gekommen. Ich war so überrascht als, — wie
soll ich es in diese feuerreiche Sprache Deines Landes übersetzen — als
hätte ich bei hellem Tage von einer unsichtbaren Hand eine fürchterliche Ohr-
zeige bekommen!“

„O, Du Säufer!“ flüsterte die Prinzessin und schmiegte sich näher
an seine Brust. „So überrascht? Kennst Du denn Deine Reize, Deine
männliche Schönheit nicht? Bist Du so wenig eitel, daß Du das“ —
hier senkte sie ihren Kopf tiefer und sprach noch leiser — „Dir bevorzu-
gende Glück nicht zu verdienen meinst?“

„Wahrhaftig.“ betheuerte Ernst Heiter, „Das habe ich nicht ver-
dient.“

„Doch, doch!“ liebkoste die Prinzessin. „Aber warum richtest Du
Dich immer so auf? Du hast doch keine Furcht? O sei außer Sorge, sei
muthig, wage Alles! Ich schwöre Dir, daß Du Alles wagen darfst!“

„So?“ konnte kein Verräther“

„Komm' in den Pavillon, Du Knechtlicher,“ unterdrückte ihn Kür-
bisside, „Komm mein süßer Ernst!“

„In den Pavillon?“ fragte Dieser. „Ach, die Nachtlust ist so an-
genehm, so erquickend! Es drinnen“

„Komm', komm'!“ flüsterte die Prinzessin und zog den deutschen
Schwärmer nach sich.

Sie traten in den Pavillon.

Kaum aber hatten sie die Thür desselben geöffnet, als ihnen die
Stimme des Ober-Mandarinens Mentecaptus „Verräther!“ entgegenbronnerte.

Der deutsche Gelehrte hatte noch nicht diesen Schrecken überwunden,
als ihn ein zweiter überfiel. Denn die Prinzessin Kürbisside, die Gefahr
überblickend und wohl auf ähnliche in diesem Lande vorbereitet, hatte so-
fort einen Dolch aus dem Busen gezogen und in das Herz des Mandari-
nen gestochen. Er fiel entseelt zu den Füßen Ernst Heiter's nieder.

„Verlassen wir diesen Ort des Blutes,“ sprach die Prinzessin ge-
sagt, zog den zitternden deutschen Gelehrten hinaus und übergab ihrer
Dienerin den Dolch mit dem Befehle, ihn entfernt von hier unter einem

Gebüsch zu vergraben, den Ober-Mandarinern aber ruhig liegen zu lassen. Und den Ton der so blutig gehörten zärtlichen Stimmung wieder gewinnend, flüßerte sie „Komm“, mein süßer Ernst! Wählen wir einen anderen Ort für unser Stelldichein.“

Und der deutsche Gelehrte folgte. Aber

Frage war nicht, wie sein Herr meinte, eingeschlafen. Auch er war zufällig an demselben Abend in den Besitz eines Billetes gelangt — wir werden uns nicht erlauben zu sagen: von wem — welches ihn fast zu gleicher Stunde zu einem Stelldichein aufforderte. Da er nun recht wohl bemerkte, daß sein Gebieter etwas Andres vorhatte als sich aufs Nachlager zu werfen, so wartete er, sich schlafen stellend, dessen Entfernung ab, sprang, nachdem diese erfolgt war, vom Lager auf, kleidete sich dann schnell an und verließ gleichfalls das Zimmer.

Wir werden uns nicht erlauben zu sagen: wohin er ging.

Am dem dieser Nacht folgenden Morgen herrschte im königlich-kalabuhu'schen Schlosse keineswegs eine so große Aufregung als der deutsche Leser zu glauben geneigt sein wird. Man hielt allerdings einige Nachforschungen nach dem Mörder des Ober-Mandarinern, da diese aber durchaus fruchtlos blieben, so übergab man die verdrießliche Angelegenheit der betreffenden Behörde, wodurch sie abgethan und erledigt war. Als unsere beiden Landleute am Abende zu der gewöhnlichen Unterhaltung befohlen waren, fanden sie den Platz des ersten Ministers Sr. Majestät, der, wie man in Deutschland sagt, seinen Geist aufgegeben hatte, noch unbesetzt, die Prinzessin Kürbisside mit einer bisher nie bemerzten Wolke des Unmuthes auf der erhabenen Stirn, Seine Majestät Selbst aber in heiterer Stimmung.

„Wir brauchen,“ begann Letzterer, Euch nicht mehr mitzutheilen, daß Unser Ober-Mandarine Mentecaptus in vergangener Nacht in dem Pavillon Kalabuhudraße zu Ende der Selli-Mlee ermordet wurde. Wir übergehen diesen Vorfall als einen Euch gewiß genau bekannten, denn, wie bei allen Mitbewohnern Unsres Palastes, ist auch bei Euch angefragt worden, ob Ihr vielleicht den Ober-Mandarinern ermordet habt und Eure verneinende Antwort entgegengenommen. Was Euch aber nicht bekannt ist, Euch vielmehr in großes Erstaunen versetzen wird, ist, daß Uns heut Unsere hohe Gemahlin, die sehr krank ist, zu sich bitten ließ und Uns daselbst den Vorschlag machte: Einem von Euch Beiden den Posten des Ober-Mandarinern zu übertragen!“

Die beiden Europäer schlugen vor Bewunderung die Hände über den Kopf zusammen und warfen sich dann zu den Füßen des mächtigen Herrschers von Papalaci nieder. Die Nieme der Prinzessin dagegen blieb unverändert.

„Wir wurden,“ fuhr der König fort, „im ersten Augenblicke über diesen weisen Geheimrath unserer hohen Gemahlin fast von einem gleichen Erstaunen wie das Eure befallen, kamen aber wieder zu Allerhöchsthumb, als Wir die Gründe Unserer Gattin für diese außerordentliche Besetzung des hohen Postens mitangehört hatten. Diese Gründe haben Wir vergessen; nur den einen haben Wir in Unserm königlichen Gedächtnisse behalten, daß der hinabergeschickte Nientecaptus gar keine Gedanken hatte, Ihr aber theilen sehr gute Gedanken habt.“

„Besonders Frigie!“ sagte die Prinzessin Kürbisside, indem sie dem deutschen Doctor einen verächtlichen Blick zuwarf.

„Ja,“ bestätigte ihr hoher Vater, „besonders Frigie. So sagte Unsere hohe Gemahlin, die sehr krank ist, auch. Und so ernenne Ich denn hiermit nach reiflicher Ueberlegung, indem Ich denselben von dem Amte eines Dieners des deutschen Gelehrten Dr. Ernst Heiter entbinde, diesen hier anwesenden Frigen zum Ober-Mandarin und ersten Großwürdenträger Meines Reiches. Morgen früh um 21 Uhr hat sich derselbe in seiner Livree in Meinem Cabinet einzufinden, sich Wir vorzustellen und Meine allerhöchsthumb Befehle entgegenzunehmen. Deut will Ich nichts mehr von dieser ganzen Geschichte wissen. Die verschiedenen Vorgänge und Herrscherpflichten dieses Tages haben Uns sehr angestrengt; Wir bedürfen nunmehr für den Rest dieses Abends der Erholung und gebieten daher dem Dr. Ernst Heiter, Uns und Unserer erhabenen Tochter Etwas vorzutragen.“

„Darf ich vielleicht die hohe und schöne Prinzessin bitten,“ nahm der Doctor das Wort, indem er Kürbissiden sein Portefeuille mit einem berechneten Blicke überreichte, „Etwas aus dem Inhalte dieser Mappe auszuwählen?“

„Neht gern,“ antwortete diese, indem sie den verächtlichen Blick, welcher bisher dem deutschen Gelehrten von ihr zugeworfen war, mit einem freundlicheren vertauschte. Sie legte das Portefeuille unter dem Tische auf ihren hohen Schooß, blätterte darin, verdeckte ein kleines Billet, das sie vorfand, schnell in ihrem Taschentuche, und reichte die Mappe dann mit der Bemerkung zurück, daß sie sehr begierig sei, die „Süßen Nährchen im neuesten Geschmack“ kennen zu lernen.

„Etwas Süßes haben Wir auch gern,“ äußerten Seine Majestät und gaben dem Doctor einen Wink, sofort die Vorlesung zu beginnen.

Dieser gehorsamte und las wie folgt:

Süße Märchen im neuesten Geschmacke.

Achte Auflage.

I.

Märchen-Borrede oder Borrede-Märchen.

Ich hatte an einem schönen Tage mehrere gute und fromme Freunde zu mir in meinen Garten geladen, um mich mit ihnen über die jetzige tugend- und ehrfurchtlose Welt zu unterhalten, und in der holdseligen Natur Trost für die Leiden des materiellen Lebens zu finden. Als wir nun zwischen Blumen und Blumen wandelten und Pakt machten, und die scheidenden Sonne nachzusehen, welche uns von einem fernem Hügel herablassend grüßte, hörten wir plötzlich eine ganz dünne Bassstimme: „O, Gesellen!“ rufen. Wir waren erschauert und richteten unsere Blicke nach einer dunklen Baumgruppe, von woher jener Ruf ohnsehbar gekommen war. „O, Gesellen!“ rief es wieder, und wir bemerkten, daß sich zwischen den Bäumen ein allerliebstes Pflänzchen aufrichtete. „O, Gesellen!“ rief es zum dritten Male und fuhr fort: „Ich, der Waldmeister, rufe Euch! Ich habe Euch belauscht, so oft Ihr hier vorüber wandeltet. Ihr gehört nicht zu den Wildbärtigen, die nach sogenannter Aufklärung und sogenannter Freiheit streben, und darum liebe ich Euch und will Euch Eure Tugend lohnen. O, Johann!“ rief der Waldmeister meinem Bedienten zu. „Springe rasch in den Keller hinunter, hole siebenzehn bis zwanzig Flaschen guten Weines, und bringe sodann aus der Küche eine große Bowle, etwas Zucker, einen Löffel, bringe Gläser, Tisch und Stühle! Rasch, rasch!“

Wir staunten, und staunten noch mehr, als mein sonst so tropfiger und naseweiser Bediente, wie von einem höheren Willen gelenkt, dahinslog und nach und nach alles vom Waldmeister Befohlene herbeibrachte!

„Gut, mein Sohn!“ rief dieselbe dünne Bassstimme. „Jetzt reiß mich und einige Dugend meiner Brüder aus der Erde, wirf uns in die Bowle und gieße das edle Blut unserer lieben Ruhmr, der Rebe, über uns, bis wir munter darin umherschwimmen!“

Der Bediente gehorchte; wir waren noch immer sprachlos.

„Ihr da,“ fuhr Waldmeister zu uns gerichtet fort, „Ihr da geht jetzt noch ein Viertelstündchen spazieren, bis Euch die große Christensonne mit ihrem letzten Strahle Gutenacht gewünscht hat. Dann kehrt Ihr zurück, setzt Euch in Gottes Namen um die Bowle dort und laßt's Euch gut schmecken.“

Die letzten dieser Worte rief Waldmeister, wie und künfte, aus der Höhe meines Gehirns heraus, der ein gutes Bündelchen, des Strandes gepflückt hatte und nunmehr in die Bowle warf.

„Nun, was jagst Ihr?“ rief es wieder vom grünen Boden der dunklen Baumgruppe her. „Ha, ha, ha, ha! Es jammert Euch wohl, daß ich der betregte Purche da abgerissen und in den Wein geworfen hat? Hi, hi, hi, hi! Ich und meine Brüder, wir sind Eine Seele, und was Ihr dem Waldmeister an Stielen und Blättern von seinem grünen Kleide abreißt, das wächst ihm in derselben Sekunde wieder. Also getrost, fromme Gefellen, und thut, wie ich Euch gesagt!“

Nachdem wir die Gutenacht der Scheidenden Sonne durch eine Freudenströme erwärmt, welche die Bewunderung der Allmacht in unsere Augen drängte, und nachdem wir Jeder, dem Gebote der durch Waldmeister repräsentirten Natur zufolge, wohl zehn bis zwölf Becher des herrlich munden Getränkes eingenommen hatten, und uns seligjauchzend umarmten und küßten: hörten wir wieder die dünne Bassstimme. Sie kam dies Mal aus der Tiefe der Bowle und rief: „Na, Ihr seid aber undankbare Gefellen, Ihr! Getrunken habt Ihr, daß ich, der kuschige und kräftige Geist dieser edlen Composition, schon am Boden liege, und habe mir noch nicht einmal ein Poch ausgedrückt!“

„Verzeihung!“ riefen wir und stießen mit den Gläsern an. „Doch lebt unser treffliche Waldmeister!“

„Dank, Gefellen! Lebt wohl!“

Was weiter geschah, weiß ich nicht. Ich glaube, daß wir die letzten der Scheidenden Freunde die leere Bowle über den Kopf geküßt hatten, aber mit Bestimmtheit kann ich's nicht behaupten.

Ich lag am andern Morgen, als ich erwachte, fast an der nämlichen Stelle im Garten, wo wir dem Gebote der Natur Folge geleistet hatten. Tische, Stühle, Bowle, Alles war verschwunden. Es herrschte ringsumher die süßeste, heimlichste Stille. Noch war kein Strahl der Sonne da, aber ein rosenrother Schimmer am östlichen Himmel deutete ihren baldigen Aufgang an. Mir war, als hätten mich so eben kleine Blätter wach geküßt und dabei gesichert, und dennoch glaubte ich noch zu träumen. Da, plötzlich, hörte ich liebliche Stimmen. Ich lauschte, und was ich erlauscht habe, will ich Euch hier erzählen.

II.

Peter-Silie.

„Gute Mutter Peter-Silie,“ riefen viele kleine Blümchen, Salzwur-
 Kräuterchen durcheinander, „erzähle uns eine Geschichte! Es ist noch früh;
 die Menschen schlafen und noch nicht! Bitte, bitte!“

„Na, ja doch, ja doch,“ antwortete Frau Peter-Silie, „da Ihr einen
 denn doch nicht schlafen laßt, will ich's thun. Ich will Euch meine eigene
 kurze Geschichte zum Besten geben. Ich sage: zum Besten, denn viele
 von den Geschichten, die sich die Menschen erzählen, geben sie sich zum
 Schlechtesten, indem sie daraus die Moral als etwas Unkünstlerisches
 verbannen und meinen: das Schöne sei an sich gut. Hört nun! Als der
 liebe Gott die Welt geschaffen hatte und wir noch Alle ohne Paß spazieren
 gehen konnten, war ich noch nicht das, was ich gegenwärtig bin. Der
 liebe Gott kannte keine Peter-Silie. Ich war ein leichtsinniges Mädchen, das
 in ihrem grünen Kleide umherbüpfte, des Morgens ihre Tasse Thee trank,
 im Sonnenschein spielte, im Mondschein tanzte, mit heidnischen Kräutern
 Liebeshexen und Strolcheins hatte, Nichts lernte und sich nicht um Vater
 und Mutter, Bruder und Schwester, um die ganze Wirtschaft nicht be-
 kümmerte. Mein Vater schüttelte den Kopf, meine Mutter ließ Thränen
 fallen, meine Brüder und Schwestern machten mir die bittersten Vorwürfe,
 aber es half Alles Nichts. Selbst wenn die ganze Familie Silie (so
 hieß ich) mit andern guten Familien in die Tannen-Capelle ging, um ihr
 Christliches Gebet zu verrichten, machte ich draußen tolle Streiche, spielte
 mit Schneebällen und Glieder, sang mit kleinen Vögeln lustige Lieder, trieb
 mich mit den gemeinsten Schmetterlingen umher und schimpfte auf die vor-
 nehmen, die, stolz auf ihr prachtvoll-buntes Kleid, und über die Wästel
 ansahen.“

Es war natürlich, daß ich bei solchem Leichtsinne kaum einer armen,
 schlichten Wurzel geachtet hatte, die mir fast überall nachschlich, aber meine
 Thorheiten nicht theilte, sondern in einiger Entfernung stehen blieb, trau-
 rig den Kopf schüttelte und seufzte. Die Wurzel hieß Peter und liebte
 mich von ganzem Herzen. Ich merkte es fast erst, als mein Vater, den
 Drohungen und Warnungen der Lehrer und Pfaffen nachgebend, es end-
 lich über sich vermocht hatte, mich in eine kleine Küche des Steingerädes,
 wo wir wohnten, einzusperren. Da trat der Wurzel-Peter alle Tage an
 das vergitterte Fenster, sah schwachend zu mir hernieder, suchte mich zu

„Ja“, versprach mir, Grüße an meine lustigen Freunde zu bestellen —
er hat's nicht gethan, wie ich später erfuhr — und gestand mir end-
lich seine Liebe, gestand mir, daß er ohne mich gar nicht leben könne, und
sein ganzes Dasein in meiner Seele wurzele. Er rief „Silie!“ und weinte
bitterlich; ich rief „Peter!“ und senkte meine Blätter. Ich wußte noch
nicht, daß ich ihn liebte.

Schon hing ich an, mir Vorwürfe über mein früheres Leben zu
machen, und mich nützlich in der Küche zu beschäftigen, da, o, ich kann
nicht ohne Thränen daran denken! betrachtete mich eines Morgens ein jü-
discher Zaunkönig aus der Vogelperspective und entbrannte in Lei-
denschaft für mich. Er flog näher, lockte und lockte, sang mir schwachtende
Lieder vor, und prahlte vermaßen mit seinen Ländereien und Reichthümern,
die er mir zu Füßen legen würde, daß ich, kaum auf dem Wege der Bes-
serung, wieder umlenkte und mich ihm preisgab. „Deute Nacht,“ zwit-
scherte er, „entführe ich Dich, angebetete Silie, und führe Dich als mäch-
tige Zaunkönigin in mein Reich und auf meinen Thron. Zwölf Mann Vo-
gel der zaunköniglichen Leibwache werden diese elenden kleinen Holzstübe-
chen, die Dich hier festhalten, in wenigen Minuten zerstückt haben, und dann...
dann bist Du mein!“

Laßt mich mein Unglück kurz erzählen. Ich entfloh mit dem jüdi-
schen Zaunkönig; er umarmte mich heftig, zerfügte mir meine Blätter und
machte mir zärtliche Vorwürfe, daß ich seine Liebe nicht heiß genug erwie-
berte. Aber schon, als wir am Ziele unserer Reise waren, erkannte ich
den Betrüger. Sein ganzes Zaun-Reich war so klein, daß er nur 6 1/2
Vogel Bundeskontingent zu stellen hatte, und sein Palast, wie er es
nannte, war ein schmutziges Nest. Dazu kam, daß er mich meines Glau-
bens wegen verpötte und mich, als ich, ihm zu opponiren, mich andäc-
tig neben ein Stück Schinken niedergeworfen hatte, mit Füßen trat. Ich
wollte dem schändlichen Verführer und seiner rohen Behandlung entfliehen,
aber er ließ mich durch seine Schirren, aus denen saß die ganze Bevöl-
kerung bestand, auf das Strengste bewachen.

Eines Abends nun saß ich wieder tief betrübt in meinem sogenann-
ten *bonheur*, wo ich den Zaunkönig zu einer Parthie Solo erwarten mußte:
horch, da klopft es leise an die Fenster Scheibe; da ruft es mit süßer, be-
kannter Stimme: Silie! Da steht eine blasser Wurzel auf dem Fensterbrett:
mein Peter! Ich war im ersten Augenblick wie angenagelt, besonders da
ich neben Peter eine Schwalbe bemerkte, die ihr Köpfchen hin und her
drehte, bald mit ihren glühenden Augen mich betrachtete, bald in den Schloß-
garten hinuntersah. Doch die Gefahr, in der ich schwelte, ließ mich

einen raschen Entschluß fassen. Seine Majestät der Zaunkönig traten eben zur Thüre herein, als die Schwalbe mich und den Wurzel-Peter in den Schnabel genommen hatte und mit und davonflog. Wir wurden verfolgt, aber wer holt die Schwalbe ein? Sie jagte mit uns über Feden, Dächer, Bäume und Seen, daß Peter kaum den nöthigen Athem holen konnte, um mir mitzutheilen, daß die Schwalbe seine Cousine sei und er, nach langem Umherziehen mit derselben, endlich durch das oppositionelle socialistische Journal „der Schnabel“ auf meine Spur gekommen wäre, und zwar durch die Mittheilung, daß am Postlager zu Jaun gegenwärtig eine Dame mitregieren helfe, welche aus dem Lande der Blaur's sei und nicht im besten Geruch stände.

Daß dies Journal mit dem Letztern die Wahrheit gesagt, bewies sich nur zu deutlich, als wir unsere Heimath erreicht hatten. Vater, Mutter und Geschwister zwar empfingen mich mit aller Herzlichkeit, die andern Kräuter, Blumen, Käfer, Schmetterlinge und Vögel aber wandten sich verachtend von mir ab. Selbst meine früheren Anbeter und die Genossen meines wüsten Treibens sahen mich an, als ob sie sich meiner nicht erinnerten, denn nicht nur meine jugendliche Schönheit, auch meine frohe Laune hatte mir der jüdische Zaunkönig geraubt. Nur eine Wurzel, mein Peter, hielt bei mir aus, wiewohl der hübsche Junge selbst meinerwegen Zurücksetzungen erdulden mußte. Wenn er z. B. bei der Kirmis eine Wiesenblume zum Tanze pflücken wollte, so antwortete sie ihm schnippisch: Pflücke Du Deine Silie, dummer Peter! Und was that mein Geliebter? Er tröstete sich und mich, führte mich in fromme Kräuter-Vereine, ließ mich im Kloster der ehrwürdigen Rhabarber-Nonnen in allem Guten und Nützlichen unterrichten und — bot mir schon nach wenigen Monden sein Herz und seine Hand an. „Laß' uns Eins sein, meine Silie!“ sagte er und umschlang mich. „Werden wir Peterfilie!“

Diese Ehe, dieser Edelmuth überwältigte den letzten Rest meines Leichtsinnes. Ich ging nicht nur mit ihm zum Altare: ich ging in ihm auf. Und da ich mit meinem Peter zusammen ein dem Himmel gefälliges Leben führte, arbeitsam, ordnungsliebend und haushälterisch wurde, so erwarb ich mir nach und nach die Achtung meiner Nachbarn wieder, die sich zuletzt bis zum größten und herzlichsten Wohlwollen steigerte. Bei Jung und Alt hieß und heiße ich, wie Ihr ja selbst wißt, jetzt nicht mehr anders als die „Gute Mutter Peterfilie.“

„Bravo, bravo, gute Mutter Peterfilie!“ riefen die Blümchen, Salme und Kräuterchen. „Deine Geschichte ist wundervoll, und wenn sie gedruckt wird und seine achte Auflage erlebt, so ist das Publikum verrückt!“

III.

Der gemüthskranke Grashalm.

„Nichte Dich doch auf!“ rief ein Sonnenstrahlchen einem Grashalmchen zu, das beinahe bis zur Erde gebeugt war und aus dessen trübem Aenglein deutlich ein tiefes Schwermüthchen sprach. „Ich bescheine Dich ja! Ich bin ja Licht! Ich bin ja Aufklärung!“

„Ach!“ erwiderte der kleine Halm, „wenn ich irgend eine Ursache nennen soll, die schuld an meinem betrübten Zustande ist, so bist gerade Du es. Seit länger als vierzehn Tagen beschienst Du mich unaufhörlich, blendest mich und laugst mir so viel Lebenskraft aus, daß die süße, wohlthätige Nacht sie mir nicht ersetzen konnte.“

„Was,“ rief das Sonnenstrahlchen erhibt, „das soll ich gethan haben, ich, das Licht, die Aufklärung?“

„Ja,“ seufzte der Grashalm.

„Ja!“ wiederholte oben am Himmel eine dunkle Wolke, welche bis zu dem Sonnenstrahlchen herangezogen war. Sie steckte ihren Wasserkopf aus dem schwarzen Mantel und fuhr fort: „Mache Dich nicht wichtig, Du eistler Glanz! Du bist Nichts als ein zum Schlimmen verführender Schimmer. Ich aber, die schwarze Wolke, bin aus den Thränen gebildet, die aus den Augen der Heiligen und Gerechten über die Sünden und Verworfenheit der Welt fließen und zum Himmel emporsteigen. Du, das Licht, kannst den durch Deine Schuld gemüthskranken Grashalm nicht retten, aber ich kann's. Gieb Acht!“

Nach diesen Worten zog die schwarze Wolke über das Sonnenstrahlchen und bedeckte es also, daß es den Grashalm nicht ferner blenden und verblenden konnte. Dann ober tröpfelte sie die Thränen der Heiligen und Gerechten leise auf ihn herab.

Aud schon nach wenigen Minuten stand der kleine Grashalm aufgerichtet und heiter da und sagte zu einer alten gelben Grashalmin, die ihn in ihre Arme schloß: „Ne, wie ist es aber möglich, Tante, daß man so schnell wieder gesund werden kann?“

IV.

Die Unzufriedenen.

„Ich komme vom Gebirge her!“ hörte man eine angenehme Stimme von ferne her singen.

Das war ein Wispern, ein Zischeln, ein Summen und Flüßern in meiner Nähe!

„Was ist denn das?“ fragte ein bider Pflz, der sich erst vor Kurzem hier niedergelassen hatte.

„Der Waldbach kommt! Der Waldbach geht ab!“ rief es durcheinander. „Er geht bis zum nahen Fluß, durch den Fluß in den Strom, durch den Strom in das Meer und durch das Meer nach dem Lande Utopien, wo Alles gut und schön ist. Auf, auf, wer mit ihm will!“

Da packten hundert kleine Kräuter und Pflanzen und Ameisen und Käser und Würmerchen ihre sieben Sachen zusammen, und nahmen Abschied von Eltern und Verwandten, von Braut und Bräutigam, von Freunden und Gespielen, und weinten bittere Thränen und sangen in erschütterndem Chöre:

Ihr'nicht, daß wir dich fliehen, Vaterland!

In fremde Herne ziehn, Vaterland!

Wir fliehen Noth und Trug,

Und wir wähnen,

Du haß Thränen,

Bitt're Thränen noch genug! Armes, armes Vaterland!

„Wie?“ fragte der bide Pflz verwundert. „Ihr wollt den Boden hier verlassen, wo Ihr geboren seid und den Schup der Gitter und Mauern genießt?“

„Das ist sehr unweise!“ sprach eine weise Kröte im salbungsvollen Tone und wischte sich den Mund. „Das kommt von den Lehren der wilden Rosen und Dornsbärte, der rothen Blätter der Campesche, der Zeissige und Klutegel her. O, lehret um, Ihr Betrogenen, da es noch Zeit ist!“

„Rehret um!“ piepte ein junger Dompfaffe.

„Nichts da!“ rief eine Gurke. „Uns wird das Leben hier zu sauer gemacht!“

„Mit Verlaub,“ erwiderte eine arme, magere Butterblume dem biden Pflz, „die Gitter und Mauern schügen solche Pflanzen wie Euch, nicht uns. Wir finden den Boden hier zu dürr, die Luft zu schwer und

drücken, und von Röhren und Döfen mit Füßen getreten zu werden, gehört auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Ihr habt gut reden, Herr Pilz! Ihr wohnt kühl und schattig, habt ein festes Steindach, festen Boden, viel Meel, laßt Euch nicht anrühren und nährt Euch meisterlich von dem Saft, den Ihr den armen Waldbeeren entzieht. Ihr seid ein **Blutpilz**. Wir . . . wir ziehen nach Utopien!"

"Wir ziehen nach Utopien!" wiederholte ein Kesslerwurm. „Herr, Ihr seht, ich habe sieben noch unerzogene Wärmer an meiner Seite . . . um diese mache ich die weite Reise. Meine Kinder sollen wenigstens fruchtbares Land und frische, freie Luft haben, nicht so verkümmern wie ihre Eltern. Wir ziehen nach Utopien trotz Pilz, Dampfass und Kröte oder . . . eben ihrewegen!"

"Wir ziehen nach Utopien!" schrie der ganze Zug.

"Ich komme vom Gebirge her!" sang der muntere Waldbach ganz in der Nähe.

"Er ist da! Auf, Brüder und Schwestern, eilt Euch! Nacht's kurz mit dem Abschied!" schrie man durcheinander.

"Da schlepten die Ameisen Eier herbei; da nahm eine Rußblume Abschied von ihrem heißgeliebten Sauertraut; da umarmten häßliche Gänseblümchen zum letzten Male ihre Eltern; da versprach der Bräutigam Schmetterling der Braut Apfelblüthe, bald zu schreiben, und daß sie nachkommen solle, sobald er sich drüben in Utopien eingerichtet habe; da kam ein Trupp armer Kirchenmäuse herbeigezogen; da verließ der Spatz die Spägin, das Gelbbeinchen das Rothhähnchen, die weiße Rube die Schwarzwurzel; da jobelten lustige Zeisige; da standen wohl zwanzig Mistkäfer gesenkten Blickes am Ufer; da ging die Pimpelmeise neben der Pimpinelle, der Dr. med. Camille neben dem Literaten Pfeffermünze; da herzten sich Kräuter und Libellen und Wärmerchen, Akebäuden und arme Blumen und weinten mit den Blättern und Flügelchen, und riefen sich Tausend Mal Lebewohl zu.

Die Dornen, Kesseln und Disteln schauten der Scene mit grimmiger Miene zu; der Nachtschatten spuckte aus, der dicke Pilz ballte die Fäuste und war ganz giftig geworden; der Dampfass nahm eine Prise Reseda und schüttelte seinen Kopf so stark, daß ihm beinahe das Köppchen heruntergefallen wäre, und die weiße Kröte sagte: „Das ist sehr unweise von diesen Geschöpfen! Bei dieser heißen Sonne: sehr unweise!"

Die Kräuter, Palme, Blumen, Wurzeln und Pflänzchen hatten sich schon in den Waldbach geworfen. Die Vögelchen und Schmetterlinge oberfließen: bis Utopien können wir nicht fliegen! und die Wärmer und Käfer

mußten gar nicht, wie sie wegkommen sollten. Ein greiser Eichenbaum, der am Ufer stand, ließ sie jedoch nicht lange in dieser Verlegenheit und Betrübniß. Mitleidigen Herzens schüttelte er sich einen alten Ast ab, warf ihn in den Waldbach und rief: „Gott mit Euch!“

Als sich der Zug der Unzufriedenen bei der wadern deutschen Eiche bedankt, und sich bereits auf dem Schiff eingerichtet hatte, hörte man noch ein Hali! Wartet! aus dem nahen Dickicht. Es waren ein Paar Schnecken, die mit nach Utopien wollten und schweigend ihre Häuschchen schleppten.

Der Waldbach setzte sich in Bewegung, der Ast ging ab. Und alle seine kleinen Passagiere zischelten, wisperten, flüsternten, summten und sangen:

Ihr Schwestern und Ihr Brüder, lebet wohl!

Wir seh'n und niemals wieder! Lebet wohl!

Ah, werdet Paar und frei,

Das der drohen,

Den wir loben,

Endlich Euch darmherzig sei! Lebet wohl, lebt ewig wohl!

Gott waren sie.

Aber zur selben Zeit zog ein furchtbares Gewitter am Himmel herauf. Der Donner grollte, rollte und krachte; der Blitz spie Feuer und Flammen; die schwarzen Wolken ergossen sich, als wäre eine zweite Sündfluth nothwendig, und der Sturm — heulte.

Kaum, daß das Unwetter vorüber war, kam denn auch eine total nasse Kage (sie konnte des Sturmes wegen kein Parapluie tragen) und miaute jammervoll die jammervolle Nachricht, daß der Eichen-Ast, das Schiff der Unzufriedenen, vom Blitze getroffen und mit Wurzel und Maus untergegangen sei.

Der dicke Pflz, welcher unter seinem Steinbache behaglich rauchte, empfing diese Nachricht ohne eine Miene zu verändern.

Der Dampfass ligelte sich dabei den Bauch mit seinem Schnabel.

Die weiße Kröte aber sagte: „So mußte es kommen!“

„Aber, gnädiger Herr!“ weckte mich mein Diener. „Sie sind ja so nah wie eine gedackte Kage!“

Himmel, wie sah ich aus! Wie war mir!

Mein Diener brachte mich in's Haus zurück, erzählte mir, daß ich ihm in der verfloffenen Nacht befohlen hatte, mich im Grase liegen zu lassen, legte mich zu Bett und holte den Arzt. Die Kage aber mit ihrer Jammer-Nachricht kam mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinn.

Am Morgen nach dieser Vorlesung fand am königlich-kakaduhu'schen Hofe ein Ereigniß statt, über welches sich, da dasselbe eine längere Unterbrechung dieser Mittheilungen des deutschen Gelehrten Dr. Ernst Deiter und des nunmehrigen Ober-Mandarinen Frige mit sich führt, die geschmack- und geistvollen Leser der „Komischen Tausend und Eine Nacht“ verzweifeln das Paar andraußen oder die Perrücke zur Erde werfen, und die schönen Leserinnen bittere Thränen weinen werden.

Der so eben auf der Insel angelommene Gesandte des Schah von Knu-Tarien, der Kaugraf Jucht-i-loof, trat nämlich mit ungewickelten Stiefeln und bestäubten Reiselleidern in das geheime Cabinet des mächtigen Beherrschers von Papataci und rief: „Donnerwetter, wie können Sie sich noch immer unterstehen, zu existiren!? Sie sind ein kranker Mann, den ich als gesunder Junge nicht neben mir dulden darf!“

Man kann sich den Schreden des auf eine solche unehrerbietige Behandlung völlig unvorbereiteten Königs Kakaduhu's des 73ten vorstellen!

Statt nun aber dem Rathe des neuen Ober-Mandarinen Frige zu folgen und den Kaugrafen Jucht-i-loof ohne Weiteres aus der Thüre und die Treppe hinunterwerfen zu lassen, übergab Kakaduhu die Angelegenheit seinen geheimen Schmierern, wie diese Dramte im Papatacischen behen. Diese geheimen Schmierer schmierten nun einen Bericht über den obigen Vorfall an die geheimen Schmierer der verschiedenen andern Königreiche der Inselgruppe, worauf diese in gleichlautenden Schmierereien die geheimen Schmierer des Schah von Knu-Tarien um eine geschmierte Erklärung baten. Nachdem diese erfolgt war, beschmierten sich die erst genannten geheimen Schmierer kreuz und quer untereinander, dann wieder die geheimen Schmierer von Knu-Tarien, dann beschmierten diese wieder Jene, dann Jene wieder Diese, dann Diese und Jene zusammen Jene und Diese; und so entstand eine Schmiererei, wie sie in gebildeten Ländern niemals vorkommen kann, eine Schmiererei, während welcher der Schah von Knu-Tarien sich zum Kriege rüstete, einzelne Inseln von Papataci besetzte und unterjochte, eine Schmiererei die noch fortbauerte, nachdem durch ihre Schuld Handel und Industrie darniederlagen, eine furchtbare Theuerung entstanden, Jammer und Elend über alle Inseln ausgebreitet, Millionen des Volkeseithes in Rauch aufgegangen, Menschenblut in Strömen geflossen war!

Endlich riß dem Ober-Mandarinen Frige und Kakaduhu'n dem 73ten die deutsche und papatacische Schuld.

Das Kriegsmanifest ist erschienen.

Dasselbe lautet:

„Papatacier!

Knu-Tarien hat uns seine Aufwartung in ungewirkten Stiefeln und besäubten Kleidern gemacht. Wir werden ihm, um ähnlichen Barba-
reien für die Zukunft vorzubeugen, eine Gegenvisite machen, ihm Wische
beibringen und es gehörig ausklopfen. Der Krieg ist hiermit erklärt und
dieser Krieg wird nicht eher enden, als bis Knu-Tarien, der Feind
der Menschheit und Menschlichkeit, vollständig und für
immer gedemüthigt ist.

Papatacier, deren erster Diener Wir sind, auf, zu den Waffen!
Unser Schlachtruf sei: Nieder mit Knu-Tarien und allen Knu-
Tarien! Es lebe der Gott des Lichtes!

Gefegnete Mahlzeit!

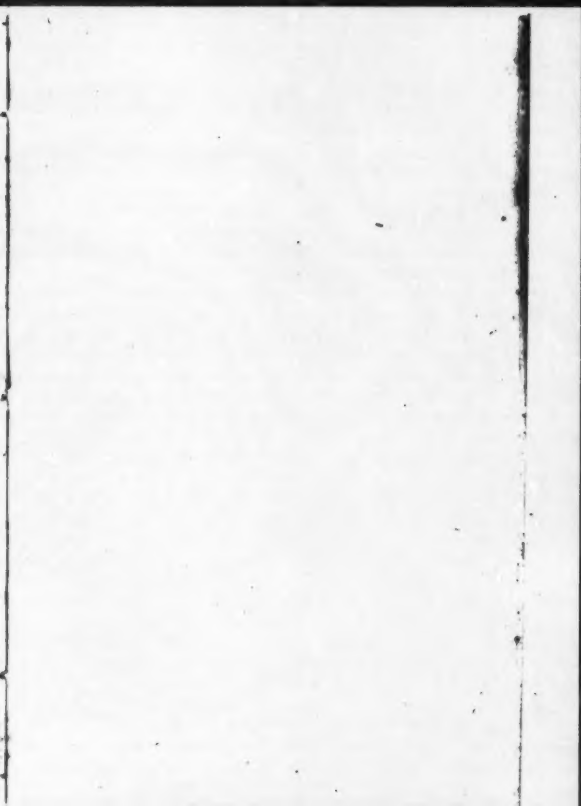
Kakaduhu der 73te.

gegengezeichnet: Frige, Ober-Mandarine.

Während der Dauer dieses heiligen Kampfes können die Nacht-Un-
terhaltungen am Hofe zu Papataci nicht fortgesetzt werden, da Sr. Maje-
stät die Civilregierung führen und an Kreuz-Schmerzen leiden, der Ober-
Mandarine Frige vollauf mit der Kriegsführung beschäftigt ist, und der
deutsche Gelehrte, Dr. Ernst Preiter, das Kommando des Scharfschützen-
Regimentes „Kürbisside“ übernommen hat.

Inhalt.

	Seite
Einführung. König Salabubu der 73te.	3
Die Waulschelle. Eine Dorfgeschichte	6
Cardinalenprobiert der Frau Suffey	18
Die Naturwissenschaften oder der Staat als Kammerfrau. Eine Hof- geschichte	21
Schreiben eines bürgerlichen Waffes an einen vornehmen Waffgeber	42
Geschichte von der schmerzweißen Taube und dem Großwesyr. Orienta- lisches Märchen	53
Herr Pechvogel oder Kleine Leiden	95
Gottlieb und die Frau Veritasia. Ein Märchen aus der Gegenwart	106
Simson und die Philister	114
Herr Suffey und die Klopfschläger	136
Gelehrte Reisen	165
Rede des deutschen Reichsnarren an das vereinte Deutschland	195
Zweite Rede des deutschen Reichsnarren. Ein Jahr später	202
Herrn Hegner's logisches Schlußbündeln, Pöffe	212
Das Stickschrein	238
Säße Märchen im neuen Geschmacke	243
Der Krieg gegen Ann-Lorien	252





50

Gedichte

von

Adolf Glasbrenner.



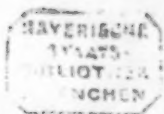
Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Wien.

Herm. Markgraf.

[1864]

N. W. 2300



Durst.

Einführung zu den „Verbotenen Liedern eines norddeutschen Vorken.“ 1843.

Fliegt nun weiter, liebe Lieder,
Kleine Seelen meiner Seele!
Singt den frohen Sang der Freiheit
Rings umher mit süßer Kehle!

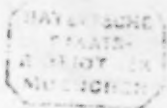
Ah, ihr seid verbot'ne Lieder!
Euer Sang hat mächt'ge Tadel:
Gift'gen Blutes, scharfer Kräfte
Hatten eurer schon die Adler.

Sie, die in den Wollen thronen,
Deckten gern den Strahl der Sonne,
Daß in Blüten und in Liedern
Nie erwach' der Freiheit Wonne.

Doch wie sie euch glet erfassen, —
Was euch Gott durch mich gegeben,
Werden sie euch nimmer rauben:
Eures Lebens höh'res Leben!

Denn vom bläßen Geiße getrieben
Flugt ihr auf aus meinem Herzen,
Seine zw'gen Reime singend:
Schmerz in Scherzen, Scherz in Schmerzen.

Darum singt den Sang der Freiheit!
Stecht ihr auch in Adlerstrahlen,
Werden doch in Tausend Seelen
Eure Töne wiederhallen.



An die Sänger.

Wenn die Vögel wieder singen,
Kommt der Frühling bald,
Lüste kühlen, Knospen springen,
Grün wird Thal und Wald;
Gott, der Schöpfer, heigt herab
Von dem Sternenzelt,
Aus dem schneebedeckten Grab
Blüht die neue Welt.

Sänger, laßt die Vögel klingen
Aus der tiefsten Brust;
Laßt den Frühling uns erfinden,
Seine Blütenlust!
Manches Gutes, manches Bös
Schweigt mit eurem Lied,
Bis die neue Welt zum Preis
Aus den Gullern blüht.

Deutsches Winterlied.

Ja, Brüder, es sind trübe Tage;
Im Reichentum liegt die Welt;
Doch ewig kann er nicht regieren,
Der Menschheit Feind, der strenge Held!
Wie auch die Stürme draussen toben
Und können der vernünftigen Laß:
Ein Bild zum lichten Geiste treiben,
Und süße Hoffnung hebt die Laß!

Verheirathet ist die Frucht der Früher,
Wie wir gelungen und geseht;
Doch an dem Fenster unserer Hütte
Spricht aus dem Eis schon Elementen!
Und ist es Winter auch auf Erden,
Die Geister und die Herzen glüh'n,
Und Frühling, Frühling muß es werden,
Und unser Rosen müssen blüh'n!

Und sind geseht auch die Stürme,
Die munt're Quelle und der Bach:
Dah wird im Thal und auf den Höhen
Der Geist der Liebe wieder wach!

Das harte Eis, es muß zerpringen
Und Gottes Athem wieder weh'n,
Die Frische sich zur Freiheit schwingen,
Und uns're Erde aufseh'n!

Ja, arme Sünder, eure Thätern,
Die jäh'n in den kalten Schnee;
Sach aber sprechen tausend Stimmen
Herbei aus eurem tiefen Weh!
Es laß's nicht stehen hier auf Eiser!
Der Winter stirbt, die Welt wird grün,
Und Frühling, Frühling muß es werden,
Und uns're Reien müssen blüh'n!

Unter Frühling.

Mutter Erde! Deutsche Erde!
Siehst Du nicht? Der Frühling kam!
Sein Herz rief nach Wärme!
Schmelz ab den Wintergarn!

Deine Seen, sie tauschen mächtig,
Deine Ströme ziehn geschwind,
Deine Wälder grünen prächtig,
Deine Luft ist frisch und lind!

Mutter Erde! Deutsche Erde!
Ob Dein Ohr es nicht vernahm?
Sein Herz rief nach Wärme!
Schmelz ab den Wintergarn!

Deine Flügel fingen Vögel
Und allenthal ist's Hül!
Deine Hüfen hüpfen wieder,
Deine Schmerzen sind vorbei!

Deine Schmerzen, deutsche Erde!
Hörst Du nicht? der Frühling kam! —
Nein, trotz Gottes neuem Werde
Bleibt im Antlig ihr der Gram.

St!

Die Zwitter und die Zitterer,
Die zischelten zusammen,
Ob's schon zur Zeit, die Despotie
Aus Deutschland zu verdammen.

Der Erste sagt: es müsse geh'n;
Der Zweite sprach: es macht sich;
Der Dritte setzt die Brille auf
Und hat erst noch bedacht sich.

Die Zwitter und die Zitterer,
Sie disputirten leise;
Sie schlossen Thür und Fenster zu.
Und das war äußerst weise.

Der Vierte sprach: seid nicht zu schnell!
Hübsch vorsichtig, ihr Deutschen!
Es ist noch manches Hinderniß
Für solch' Ziel zu beseit'gen!

Da dachten gleich die Zwitter noch
Den letzten Interdiktien;
Die Zitt'rer aber sahen sich
Bedenklich an und nickten.

Der Fünfte sprach: 's ist noch nicht Zeit.
Die Fürsten sind dagegen!
Der Sechste und Letzte wollte sich
Die Sache noch überlegen.

Sie zankten leise und zischelten,
Die Zitt'rer und die Zwitter;
Sie sahen scheu und duckten sich
Die Schafe beim Gewitter.

Ein Sekretär, der räuspert sich:
Da fuhr'n sie auseinander!
Sie hatten einen Schreck gekriegt
Und zitterten selbender.

Die Zwitter und die Zitterer,
Sie schwiegen nicht sehr lange;
Doch ward bei der Opposition
Den Meisten angst und bange.

Sie zischelten und zankten leise,
Auf daß es Niemand höre:
Ob die Res publica denn auch
Des Volkes Sache wäre.

Das Märchen vom Geiß.

Den verdamnten Kerl, den Geiß,
Müssen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehn Mal Hunderttausend Mann!
Auf, Soldaten, d'rauf und d'ran!
Ladet die Gewehre!
Rettet unsre Ehre!

Und sie schießen, wuthentbrannt
Selbst sich todt, die Blinden;
Sie vernichten Stadt und Land:
Geiß — ist nicht zu finden.

Das hier ist die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn fassen!
Seht! verwegen hüpfet er dort,
Munter durch die Gassen.
Polizei, entwicke Dich!
Du ergreiffst ihn sicherlich;
Ist er Dein geworden,
Schmücke Dich ein Orden.

Geiß schaut dort, im letzten Haus,
Aus dem Erkerhäuschen,
Lachet die Spione aus
Und schabt ihnen Nüsschen.

Jetzt entwischt er uns nicht mehr,
Jetzt ist er gefangen!
Morgen soll der Bösewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell, die Stufen hier hinauf!
Hurtig, sprengt die Thüre auf!
Greift den Kerl, da sitzt er!
Aus den Augen bligt er!

Geiß schlüpfst in ein kleines Buch,
Deckt sich zu mit Lettern:
Sicher ist er da genug,
Wie sie spä'h'n und blättern!

Schließt das Buch und bindet's zu!
Ohne zu bekennen
Soll er auf dem Markt sogleich
Mit dem Buch verbrennen!
Richtet schnell den Holzstoß her!
Auf, Soldaten in's Gewehr!
Lodert, lodert, Flammen!
Gott soll ihn verdammen!

Wunderfame Melodien
Hört die stumme Menge,
Und in alle Herzen zieh'n
Diese Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
Wie ein fern' Gewitter;
Lichtumflossen steigt empor
D'rans ein gold'ner Ritter.
Auf, ihr Völker! ruft er laut,
Auf zum Freiheitskriege!
Wer dem ew'gen Geiße vertraut,
Den führt er zum Siege!

Moral.

Wie sie martern ihn und wie
Trachten nach dem Leben:
Gott der Herr wird nun und nie
Seinen Geiße aufgeben.

Die Geschichtlinge.

Was forcht ihr nur und grübelt und klaubt,
Ihr dummen gelehrten Wichte,
Was uns früher Allerhöchstaubigst erlaubt
In dem Königsstaub der Geschichte?
Wir wollen die Gnaden auf Fleischseil nicht!
Wir sind auch den Toten nicht Knechte!
Wir wollen, was uns der Himmel zuspricht:
Unsere ewigen, göttlichen Rechte!

Und wäre von Nimrod's Zeiten auch her
Ein Despotenlauf die Geschichte,
Wir wollten doch keine Despoten d'rum mehr,
Ihr dummen gelehrten Wichte!
Und wäre das Vor- und das Unrecht Gesetz,
Wir träten es dennoch mit Füßen,
Und wollten das Recht, statt nach eurem Geschwätz
Die Sünde der Eltern zu büßen!

Und stände vom freien Gedanken auch Nichts
In der Menschenschindergeichte;
War's finster gewesen vom Tag an des Lichts,
Ihr dummen gelehrten Wichte:

Doch wollten wir Presse und Rede frei!
Wir wollten's, die Herren auf Erden!
Mit den rothigen Freiheiten ist es vorbei,
Die Freiheit! Sie muß uns werden.

Wir hängen uns selber nimmer und nie
Am Weltgericht der Geschichte! —
Denn wir fluchen auch ihrer Despotie,
Ihr dummen gelehrten Dichte!
Und wenn die vergilbten Blätter und Roll'n
Unser Forderungen historisch verwürfen:
Wir wollen, ihr Narren, doch d'rum was wir woll'n,
Und nicht, was wir wollen dürfen!

D'rum forschet nicht länger und grübelt und staunt,
Ihr dummen gelehrten Dichte,
Was uns früher Allerhöchsthochmüdigst erlaubt
In dem Königsstanz der Geschichte!
Wir wollen die Gnaden auf Gabelstiel nicht!
Wir sind auch den Todten nicht Knechte!
Wir wollen, was uns der Himmel zuspricht:
Unsere ewigen, göttlichen Rechte!

Die Raupe.

Die Raupe auf dem Baume saß,
Und von der Kron' die Blätter fraß —
Ja, ja!

Sie war im bunten Kleide,
Als wie von Sammt und Seide,
Ha ha ha ha ha ha!

Ein Staatsminister ging vorbei,
Der sah das Thier und rief: Ei, ei!
Ja, ja!

Wie konnt' es ihr gelingen?
'Es geht nicht mit rechten Dingen!
Ha ha ha ha ha ha!

Du unbehilflich dummes Thier!
Ich wund're mich, d'rum sage mir: —
Ja, ja!

Wie hast Du's unternommen
Und bist so hoch gekommen?
Ha ha ha ha ha ha!

Und als die Raupe blieb nicht stumm,
Da wurd' er roth und drehte um.

Ja, ja!

Die Raupe hat gesprochen:
Mein Freund, ich bin gekrochen!
Ha ha ha ha ha ha!

General A.

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann
Kleine, schwarze Husaren,
Und dennoch trohen sie der Gewalt
Und allen Söldnerschaaren.
Aus ihren Augen blüht Geist und Kraft;
Sie kämpfen mit heiliger Leidenschaft,
Und nimmer für Orden, nimmer für Geld:
Für die Menschen allein und ihre Welt.

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Nicht mehr als Vierundzwanzig!
Und doch sind sie hier, und sind zugleich
In Posen, in Wien, in Danzig,
In Konstantinopel, in Petersburg!
Durch alle Festungen hau'n sie sich durch!
Bald sind sie so ernst, bald sind sie so flott,
Und immer heißt es: mit Gott, mit Gott!

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Doch sind es gar tolle Reiter!
Doch sind es für Freiheit, Schönheit und Recht
Brave, unsterbliche Streiter!

Und wo sie kommen mit Spiel und Sang,
Da bringt man den Kriegern Thränen zu Dank;
Denn Thränen der Freud' und der Wehmuth allein,
Das ist ihr Manna, das ist ihr Wein.

Und bin ich gleich A, ihr General,
Bin dennoch nicht mehr, nicht minder;
Bin reicher, vernchmer, stolzer nicht,
Nicht muthiger, nicht geschwinder.
Wir sind keine Sklaven — die stießen wir aus,
Die leben beim Feinde in Saus und Braus;
Doch ziehen sie gegen uns selber zur Schlacht,
Die Söldner! sie werden verhöhnt und verlacht!

Ja, fünfundzwanzig Mann sind wir nur,
Doch voll der edelsten Triebe;
Der Himmel, das ist unser Vaterland,
Alle Schmach ist unsere Liebe!
So zieh'n wir umher durch die weite Welt,
Und wo ein Bruder getroffen auch fällt —
Flugs reiset er weiter, dem Feinde zum Spott,
Und singet und kämpfet mit Gott, mit Gott!

Der Verlust des Adels.

Nun, adeliger Lump, Verbrecher,
Der frech gestohlen und geraubt,
Nun ist's den Unsern Dich zu nennen,
Uns bürgerlichem Pöbel erlaubt!

Dem Beispiel Deiner Ahnen folgend,
Traf Dich so hartes Mißgeschick!
Jetzt nimmt man Räubern ihren Adel —
So geht die schöne Zeit zurück!

Nun, Schurke, bist Du unser worden,
Da Schmach an Deinem Namen klebt,
Denn wir sind die gebornen Schurken,
Von denen Reich und Kaiser lebt!

Doch tröste Dich und strebe weiter,
Verfolge Deinen Salgenlauf!
Dann, aus der bürgerlichen Sphäre,
Zieht man Dich wiederum hinaus. —

Geisterrache.

Der Tensor schlief, es war Mitternacht:
Da regt' sich's in seinem Schranken,
Da standen die bleichen Geister auf,
Die ermordeten Gedanken!
Sie seufzten tief, sie seufzten schwer,
Sie wankten und schwankten hin und her,
Und Wehe! Wehe! Wehe!
Erschoß's in des Mörders Nähe.

„Ich hatte das arme Volk zu lieb,“
Erhub der Eine die Stimme,
„Ich forderte das verheißene Glück
Mit schlecht verbiß'nem Grimme.“
Der Dritte sprach: „Ich war muntres Blut,
Verwechselte einmal Scepter und Knut.“
Der Vierte: „Ich war ein Tadel
Gegen den löstigen Adel.“

„Ich forderte led das freie Wort!“
„Und ich die Gleichheit der Rechte!“
„Ich sagte: die Fürsten gehörten dem Volk!“
„Und ich: wir wären nicht Knechte!“

„Ich höhnte die alberne Konstitution:
Ein Zehntel Vertretung, Neun Zehntel Thron!“
„Ich wandte mich an die Soldaten!“
„Ich fluchte den Diplomaten!“

So riefen sie alle in finstern Groß
Und schwuren Rache gen Himmel;
D'rauf wirrt's und schwirrt's um des Schlafers Kopf,
Das böse Geister-Gewimmel;
Es kriecht durch Nase, durch Ohr und Mund,
Es reißt am Haar ihn, es stopft ihm den Schlund
Es tobt in seiner Stirne,
Es schreit in seinem Gehirne.

Früh Morgens ward dem Censor verlieh'n
Ein großer, langer Orden;
Er aber sah stier auf das bunte Band,
Denn er war wahnsinnig worden. —
An jenem Schrank, in der Nacht darauf,
Ging er mit dem Ordensband sich auf,
Und draußen hörte der Wächter
Ein fürchterliches Gelächter.

Schiller's Lied an die Freiheit.

Einer.

Freiheit, schöner Göttersfunken!
Sang das deutsche Dichterherz;
Doch da fühlten die Hallunken
Schon des Feuertodes Schmerz.
Solcher Funke muß entflammen,
Haben weislich sie gedacht,
Und in Trümmer stürzt zusammen
Unsre Größe, unsre Macht!

Chor.

Freude! haben wir gesungen,
Doch es ahnte das Gemüth,
Als der Funke dort erglüh't,
Daß der Freiheit er entsprungen.

Einer.

Und den schönen Göttersfunken
Löschten die Verruchten aus;
Feuersüßer, Rauschgetrunken
Sahen sie im stolzen Haus.

Und als rings in armen Gauen
Freude! Freude! nun erklang,
Riefen sie, die Falschen, Schlaunen,
Höhnisch lachend: Gott sei Dank!

Chor.

Freude, sangen wir in Thränen,
Freude, in dem tiefsten Leid;
Unser Lied war Fröhlichkeit,
Wenn wir knirschten mit den Zähnen.

Einer.

Freiheit! Freiheit! soll erklingen
Unser deutsches Lied fortan,
Und wer's also möchte singen
Wie's die Tyrannei erfann:
Fort, hinaus mit dem Hallunken,
Der noch vor Hallunken kniet!
Freiheit! schöner Göttersunken!,
Heißt das ew'ge deutsche Lied..

Chor.

Unsern Gluch auf die Vernichter!
Schwört's bei diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternennichter.

Einer.

Sternenrichter! Feuertrunken
Hat der Sänger das erdacht.
Als der Freiheit Götterfunken
Seine Liebe angefaßt:
Der in immer näher Ferne
Alle Menschen wollte frei,
Er wird richten auch die Sterne
Auf der Brust der Tyrannei!

Chor.

Freiheit! Freiheit laßt uns singen!
Wenn der Funke sprüht und glüht,
Wird der Freude schönstes Lied
Bald aus allen Herzen klingen!

Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans.

Dich, von den Prinzen unsrer Tage
Der edelste vielleicht,
Dich, o gerecht ist meine Klage!
Hat schon der Tod erreicht.

Dich, von Europas Prinzen allen,
Dich einzig faßt er an:
So viel sind auf den Kopf gefallen,
Doch keiner starb daran.

Deutsche Sklaven.

Walbesgrün bekleidet strecken
Stolz ihr Haupt empor zum Himmel
Iene riesig hohen Berge
Schau'n verächtlich auf die Zwerge,
Auf das emsige Gewimmel
Dort in Dörfern und in Flecken!

Denn sie bieten reichen Segen
An Metallen, Holz und Steinen,
Bieten Flüsse, Felder, Frösche,
Und doch seh'n sie das Gezüchte
Jammern, hungern, betteln, weinen
D'runten auf den blüh'nden Wegen!

Mehr als Thau auf gold'nen Auen
Blühen hier der Armuth Thränen —
Und inmitten üpp'ger Thäler,
Nur zur Wollust ihrer Quäler,
Rackte Menschen unter Thränen
Sier an trock'nem Brode lauen!

Soll ich nun zu schilbern trachten,
Wie in Weh mein Herz geschmolzen
Euer elend, elend Leben?
Nein, mag mir es Gott vergeben!
Wie die Riesen dort, die stolzen,
Skaven! muß ich euch verachten.

Opposition.

Da nun die Welt die Freiheit liebt,
Die ganze, weite Welt!
Da muthig sich das Volk erhebt,
Und Kett' auf Kette fällt;
Da die verfluchte Sklaverei
Auf immerdar verschwand,
Und, frei vom kalten Leichentuch,
Es grünt und blüht im Land:
 So sind nicht Wir,
 So seid es ihr,
 Gew'rm am Thron,
 Ihr seid Opposition!

Da jedes große, schöne Herz
Für's Wohl des Volkes schlägt,
Und schale Mittelmäßigkeit
Nur eure Fahne trägt;

Da überall durch Land und Stadt
Der Geist der Freiheit zieht,
Und das Gespenst der Despotie
Vor seinem Schwerte flieht:
So sind nicht Wir,
So seid es ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Da aus der Asche der Gewalt
Der Phönix Geist erstand,
Nach seinem lähnen Sonnenflug
Sich aller Blick gewandt;
Da Poesie, Humor und Kunst
Euch höhnen, wenn ihr trächzt,
Als Vexchen jubiliren, da
Der kranke Adler ächzt:
So sind nicht Wir,
So seid es ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Da nun der Mensch zum Menschen
ward
Aus schüddem Fürstensknecht;
Da stolzer er nun trägt das Haupt
Und forbert fest sein Recht;

Da's nun so ist, so wie es ist,
Wie's ändert kein Geschwätz;
So sind die Frei'n loyal, loyal
Dem göttlichen Gesetz!

So sind nicht Wir,
So seid es ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen.

Heil uns!

Heute Morgen gegen drei Viertel auf Elfen,

Heil uns!

Einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhehlen,

Heil uns!

Ist dem Volke ein Prinz geboren,

Zu Glück und Segen erkoren!

Heil uns!

Eine Kanone verkündet's durch's ganze Land:

Ein Prinz ist geboren von Hefe-Zacke-Zuckerlant!

Heil uns!

Heil uns!

Seine Durchlaucht geruhen bereits zu schreien,

Heil uns!

Und der Natur Höchste ihr erstes Opfer zu weihen,

Heil uns!

Höchste sind bereits zum Major ernannt,

Und tragen das breite Wärbendband!

Heil uns!

Sie haben Höchste! selbst an der Brust schon gesogen,
Und bleiben dem Reiche in Gnaden gewogen.

Heil uns!

Heil uns!

Seine Durchlaucht lassen in diesen Tagen,

Heil uns!

In Höchsthren Appartements herum Sich tragen,

Heil uns!

Bald wird der Höchste Lutschbeutel genommen,

Und bald werden Höchste! auch Zähne bekommen!

Heil uns!

Mit Freuden wollen wir neue Abgaben geben,

Erhält nur der Höchste Höchste! uns am Leben!

Heil uns! Heil uns! Heil uns!

J — a.

Ein Esel dacht': den schweren Sack
Wißt du nicht länger tragen;
Er wurde hager, blaß und spatz,
Und stöhnte und that klagen.
Jedoch, sobald der Müller da,
So rief er bloß: J—a, J—a!

Es ging ein Jahr um's and're hin:
Der Esel mußte tragen!
Ach, trüb' und trüber ward sein Sinn,
Er that erbärmlich klagen.
Jedoch, wenn er den Müller sah,
So rief er bloß: J—a, J—a!

Doch endlich konnt' er nicht mehr fort,
Konnt' nicht den Sack mehr tragen!
Da gab er sich sein Ehrenwort,
Sein Leiden laut zu klagen!
Jedoch, als er den Müller sah,
So rief er bloß: J—a, J—a!

Jetzt hat der Hiel sich empört!
Er will nicht länger tragen!
Er streckt den Hinterfuß und — hört! —
Er hat den Sack geschlagen!
Der Müller schmeißelt ihm und — da?
Trägt er den Sack und schreit J—a!

Er wurde alt, er wurde krank,
Thät gott'erbärmlich Klagen,
Iedoch sein ganzes Lebelang
Hat er den Sack getragen.
Als sterbend er den Müller sah,
Da röhrt er: J—a, J—a!

In Stodan, Augs- und Eüneburg,
In Cassel und in Wesel:
Was einmal Hiel durch und durch,
Das ist und bleibt ein Hiel!
Was auch geschieht und was geschah:
Der Hiel schreit: J—a, J—a!

Die Väter.

Mit blauem Aug', mit blondem Haar
Ein Mann von kräft'gem Wuchse war.
- Auf Hermann's Denkmal steht er;
Er wirft den Blick durch Flur und Wald,
Und ruft, daß es weitmächtig schallt:
 Mein Vaterland, mein Vaterland,
 Du hast zu viele Väter!

Er bricht sich von der Erde ab
D'rauf einen grünen Wanderstab,
Und durch die Länder geht er,
Und was er hört und was er sieht,
Er ruft zu Allem, was geschieht:
 Mein Vaterland, mein Vaterland,
 Du hast zu viele Väter!

Er ist gewandert hin und her,
Er hat den Blick, so thränenschwer,
Zu Gott und innig steht er:
O schling' um unser Vaterland
Der Liebe und der Eintracht Band!
 O Vaterland, o Vaterland!
 Du hast zu viele Väter!

O Mutter, deutsche Freiheit, Du,
Hör Dich Dein Lächeln einst in Ruh',
Es reute Dich nicht später!
Jetzt ist kein Stolz in unserm Haus,
Jetzt rufft Du selber mit mir aus:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Weine nicht!

Michel, warum weineſt Du,
Weineſt Du ſo ſehr?
„Weil es mir nicht macht Behagen,
Daß ich ſoll bey Maultier tragen!
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, warum weineſt Du,
Weineſt Du ſo ſehr?
„Soll ein dummer Junge bleiben,
Und mein Wohl nicht ſelbſt betreiben
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, warum weineſt Du,
Weineſt Du ſo ſehr?
„Weil ſie mir mein Geld verpraſſen,
Ohne Nachricht, wo ſie's laſſen!
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Nichel, warum weinst Du,
Weinst Du so sehr?
„Weil ich bin in Tausend Banden
Und in Sechshunddreißig Tanden!
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Nichel, warum weinst Du,
Weinst Du so sehr?
„Weil ich bin civilisirt,
Und mich Rußland farbatschiget
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Nichel, warum weinst Du,
Weinst Du so sehr?
„Weil ich hab' mein Blut versipptet
Und sie mir mein Recht stibipptet!
Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!“

Nichel, darum weine nicht,
Weine nun nicht mehr!
Wenn Du einsehest Deine Schwellen,
Werden sie Dir — was versprechen!
Darum, darum weine nicht,
Weine nun nicht mehr!

Armes Baiern!

1843.

Wohl in jedem deutschen Hause
Steht noch eines Sängers Haus;
Singend seines Volkes Schande
Fliegen seine Lieder aus,
Und es theilen alle Herzen
Sangbegeister ihre Schmerzen;
Nur, so viel in Dir auch lehren,
Du bist öde, fast auch leer!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Wohl schaut man von Deinen Bergen
In ein blühend Gartenland,
Doch von Deines Königs Schergen
Sind die Säng' d'vans verbannt.
Frangst Du auch in grünem Kleide,
Stechst Du doch in tiefem Feide.

Denn nur von bezahlten Schreibern
Thut es wüthig ringsumher!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Aus dem laien Steine bau' Du
Dir kein warmes Lebenshaus;
Aus dem lebten Steine bau' Du
Große Lehte Dir nur aus:
Freiden prangen dort in Galla
In dem Grabmal der Wallhalla!
Allen Jugend, allem Keuten
Docht dies kumme Geistesheil!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Aus dem Bett der Mönche lebet
Nicht die Flamme Deines Wahns,
Und Dein Christenthum vermodert
In dem Sumpf des Hassenthums,
Alle Fischesfeinde Grilzer
Gente die verruchten Kibber,
Dass sich Deinem Fluge kleiern
Kuhlingt der Jesuiten Herr!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Woh! in Deinen Kammern droffen
Schan' ich Deine Beßen Stroh;
In dem Hopfenfaß erlöschten
Jedes heiße Ich und O!
Stumpfer werden Deine Geister,
Deine Zwingherren dreiß und dreißer
Vor dem Bild des allzu theuern
Königs knie'st Du heutzuschwer!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du haßt keinen Dichter mehr!

Ob sie Deinen Namen schreiben
Mit Hosiön oder A,
Wirst Du doch bei solchem Treiben
Deiner Könen würdig nie!
Ob des röm'schen Knechts Gemeinheit
Schreit nach Deutschheit und nach Einheit,
Setzt er deutschen Geist, den freiern,
Doch mit seinem Reichgewehr!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du haßt keinen Dichter mehr!

Mit den allerhöchsten Tugden,
Auf dem sondersten Papier,
Reich verkeh'n mit Participen
Ob Dein König Zukweig Dir

In die schänd'ge Preussens Hände
Seiner Dichtungen drei Blinde!
Für sechs Gulden ein'ge Dreier
Gib sie Hochscholtenstuch Her:
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Der brave Unterthan.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was:
Latein und Philologie
Und Anthropopologie.
Da kam eine Fliege und ligelt ihn,
Dah er mußt's Gesicht verziehn:
„Fliege, laß' das Ligeln!“
Die Fliege ligelt weiter.
In Deutschland ist es heiter.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was:
Latein und Philologie
Und Anthropopologie.
Da flog eine Wespe' ihm auf die Nas'
Und stach ihm eine große Blas':
„Wespe, laß' das Stechen!“
Die Wespe sticht ihm Blasen,
Die Fliege ligelt weiter.
In Deutschland ist es heiter.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was:
Latein und Philologie
Und Anthropologie.
Da sprang ein Floh ihm auf die Brust
Und peinigt ihn nach Herzenslust:
„Floh, laß' mich zufrieden!“
Der Floh, der peinigt stärker,
Die Wespe sticht ihm Blasen,
Die Fliege kugelt weiter.
In Deutschland ist es heiter.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was:
Latein und Philologie
Und Anthropologie.
Da kam ein großer Hund daher,
Der biß in's Bein ihn äußerst sehr:
„Hund, Du läßt das Beißen!“
Der Hund, der beißt gewaltig,
Der Floh, der peinigt stärker,
Die Wespe sticht ihm Blasen,
Die Fliege kugelt weiter.
In Deutschland ist es heiter.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was:

Latrin und Philologie
Und Anthropopologie.
Da kroch ein Egel ihm auf's Herz
Und sog ihm Blut zu großem Schmerz:
„Egel, laß' das Saugen!“
Der Egel saugt am Herzen,
Der Hund, der beißt gewaltig,
Der Floh, der peinigt stärker,
Die Wespe sticht ihm Blasen,
Die Fliege kitzelt weiter.
In Deutschland ist es heiter.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was:
Latrin und Philologie
Und Anthropopologie.
Da stieß ein Ochse ihn um und um,
Dass der Gelehrte wurde dumm:
„Ochse, laß' das Stoßen!“
Der Ochse stößt ihn um und um,
Der Egel saugt am Herzen,
Der Hund, der beißt gewaltig,
Der Floh, der peinigt stärker,
Die Wespe sticht ihm Blasen,
Die Fliege kitzelt weiter.
In Deutschland ist es heiter.

Zulezt ist er gestorben nun,
Um vom Vergnügen auszuruhen.
Da sah' ich auf dem Denkmal stehn:
„Das war ein braver Unterthan!“
Die Fliege that ihn kugeln,
Die Wespe stach ihm Wunden,
Der Frosch hat ihn gepeinigt,
Der Hund hat ihn gebissen,
Der Egel sog ihm's Blut aus,
Der Ochse that ihn stoßen:
So that ihn Nichts erheben.“

Der Tambour.

Vor Zeiten war ein Herzog hoch,
Der wohl sein armes Land betrog;
Der war bei seinem Volk verhaßt
Als wie der Gottseibeiuns faß.

Da plötzlich schon früh Morgens stand
Ein Tambour in des Schlosses Thund,
Der hatte gar ein bleich Gesicht
Und blickte stier, wie Menschen nicht.

Der trommelte in wilhem Drang,
Dah wohl dem Besten wurde bang:
Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion! Rebellion! Rebellion!

Dem Herzog fährt es durch den Leib,
Er zittert wie ein schwaches Weib;
Kaum hat er Kraft zu diesem Wort:
Schafft mir den bleichen Tambour fort!

Der Tambour trommelt immer zu,
Und sonder Raß und sonder Ruh:

Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion! Rebellion! Rebellion!

Es lauft hinab die Höllingeschaar:
Sie fand nicht, wo der Schrecken war;
Ist Nichts gefch'n, hat Nichts gehört,
Und glaubt, der Herzog sei betört.

Der Tambour trommelt immer zu,
Und sonder Raß und sonder Ruh:
Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion! Rebellion! Rebellion!

Der Herzog wurde matt und krank
Es tönte ihm wie Grabgesang;
Er schrie vor Wuth, er schrie vor Schmerz;
In Tausend Kengsten blieb sein Herz!

Der Tambour trommelt immer zu,
Und sonder Raß und sonder Ruh:
Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion! Rebellion! Rebellion!

Vom kleinen Michel.

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Land nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm seine Mutter ein Haß voll Sand,
Gibt ihn d'rauf: hier haß Du Land!
Haß voll Sand!
Schönes Land!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Szepter nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm seine Mutter 'n Kuotenstock:
San' nur immer um Dich grob!
Kuotenstock!
Nur recht grob!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel

Wollte mal regieren:

Datt' er seinen Unterthan,

Kennt' er nicht regieren!

Drich seine Mutter herbei die Schaf:

Hier ist Volk, getreu und brav!

Jedes Schaf

Treu und brav!

Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel

Wollte mal regieren:

Datt' er seine Krone nicht,

Kennt' er nicht regieren!

Nahm seine Mutter 'n Suppentopf,

Stülpt ihn Michel auf den Kopf!

Suppentopf

Auf den Kopf!

Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel

Wollte mal regieren:

Datt' er seinen Minister nicht,

Kennt' er nicht regieren!

Rief seine Mutter den Philag her!

Ah, der heißt die Schafe sehr!

Philiz her!
Reizt so sehr!
Allerunterthänigh!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Pfaffen nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nies seine Mutter den Vater Schwarz:
Hier hast Du 'was ganz Apart's!
Vater Schwarz!
'Was Apart's!
Allerunterthänigh!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Geld nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm seine Mutter 'n Stempelbogen!
Hat er gleich die Schaf' betrogen!
Stempelbogen!
Schaf' betrogen!
Allerunterthänigh!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keine Weisheit nicht,
Konnt' er nicht regieren!

Reunt seine Mutter ihn: Allerhöchst!
War er gleich an Gott zunächst!
Allerhöchst!
Gott zunächst!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Macht ihm's Mütterchen den Spaß,
Dah' er konnt' regieren!
Kam sein Vater mit der Aut':
Spielt zu frech, das thut nicht gut!
Nie regieren!
Nur pariren
Allerunterthänigst!

Das deutsche Lied.

Heil Dir im Sternenglanz,
Heil Dir im Blütenkranz,
Heil, Freiheit, Dir!
Lorbeer aus unserm Muth,
Rosen aus unserm Blut
Schmücken Dein strahlend Haupt,
Heil, Freiheit, Dir!

Wie klingt Dein Name schön!
Auf ihm zu Himmelshöhh'n
Schwingt sich der Geist:
Freiheit, Du Siegesklang!
Freiheit, Du Liebesfang!
In Deiner Harmonie
Lebt Deutschland auf.

Leben ist Leben nicht,
Wo nicht Dein rosig Licht
Alles umfließt;

Menschen sind Menschen nur,
Schwingt aus der Creatur
Jauchzend die Seele sich,
Freiheit, zu Dir!

Geist, Muth und Kraft erglöh't,
Schönheit und Tugend blüht
An Deinem Thron.
Stolzer schlägt jedes Herz,
Kleiner wird jeder Schmerz,
Es fühlt der Aermste sich
Glücklich in Dir.

Brüder, die Bruderhand!
Freiheit und Vaterland!
Ruht das Panier.
Schwarz war die Kerlernacht,
Roth ist die Sonn' erwacht,
O gold'ner Freiheitstag
Sei uns gegrüßt!

Heil Dir im Blütenkranz,
Heil Dir im Sternenglanz,
Heil, Freiheit, Dir!
Laß', Himmelskönigin,
Laß' Deinen Heiland zieh'n
Segnend durch's deutsche Land,
Heil, Freiheit, Dir!

Unsere Freiheit.

1843.

Wir haben geopfert Gut und Blut;
Wir haben erkämpft mit heißem Muth
Unsere Freiheit!
Wir haben besetzt der Fürsten Thron,
Und dafür ward uns gerechter Lohn,
Unsere Freiheit.

Doch als die Fürsten sie näher besah'n,
Da war mit Flügeln sie angethan,
Unsere Freiheit.
Da bildeten sie unter sich einen Bund,
Und hielten gefesselt in ihrem Rund
Unsere Freiheit.

Sie haben in Gnaden nun vorgebeugt,
Dass nimmer wieder von uns entflucht
Unsere Freiheit.
Sie haben nun mit wohlweisem Bedacht
Unter Schloß und unter Riegel gebracht
Unsere Freiheit.

Und wenn nun der Feind sich wieder er-
hebt,

Dann gilt es, daß jeder Unterthan strebt

Das feindliche Feuer zu dämpfen!

Dann öffnet man misbe das Bundeshaus,

Dann nehmen wir uns die Freiheit heraus

Für unsere Fürsten zu kämpfen.

Der gelehrte Vater.

Ein Vater sitzt vor'm dicken Buch,
Die Brille auf der Nase;
Man sieht's, er denkt gewaltig klug
Ob einer dunklen Phrase;
Er zieht die Stirne kraus und krumm,
Legt sie in hundert Falten;
Es geht ihm viel im Kopf herum,
Denn er studirt die Alten.

Die schönsten Frauchen schleichen dort
Am stillen Schornsteinplatz;
Wie sie miauen fort und fort;
Er liebt nicht eine Katze!
Lieb', Freundschaft, Schönheit prassen ab
Von seiner Brust, der kalten;
Sein Inn'res ist ein finst'res Grab,
D'rin spuken nur die Alten.

Er wäscht sich nicht, er kämmt sich nicht,
Er bleibt in seinem Schmutze:
Was schiert mich mein gemein Gesicht,
Wenn ich die Seele putze!

So schnurrt den Ruhmen er Bescheid,
Die ihren Vetter schalten:
Was brauch' ich eure Sauberkeit
Im Schattenreich der Alten!

Komm' mit! sagt ihm sein Kamerad:
Hier nebenan im Häuschen
Da schmausen wir ganz delikat,
Da gibt's die fettesten Mäuschen!
Der Kater wirft zwar einen Blick
Durch seines Bodens Spalten,
Doch zieht er sich sogleich zurück
Und hungert bei den Alten.

Der König seines Vaterlands,
Das ist ein arger Sünder;
Die Bürger all' des Vaterlands,
Sie schreien wie die Kinder!
Das ganze Reich ist voll Miau's
Ob des Tyrannen Walten:
Der Kater macht sich gar nichts d'raus,
Denn er lebt bei den Alten.

Die Feinde dringen in das Land,
Die großen Metzgerhunde;
Von jeder Mauer, jeder Wand
Hört man die Schreckenskunde.

Man zieht die Krallen vor, um die
Bauwaner abzuhalten;
Nur Einer, das gelehrte Sieh
Bleibt ruhig bei den Alten.

Im ganzen Reiche rundherum
Murr't man von ihm am schlimmsten;
So manchen Kater nennt man dumm,
Doch ihn den Allerdümmsen:
Er lachte, sang und liebte nie,
Wenn wir die Lust umkrallten;
So laßt denn das gelehrte Sieh
Versaufen bei den Alten!

Er starb. Kein Kater, keine Kat'
Hat täglich drob mianet;
Im Gegentheil: sein Studienplatz
Ward ekelhaft besauet.
Sein Wissen, das mit ihm verscharrt,
Schrien sie, er mag's behalten!
Wir leben in der Gegenwart
Und schnurren auf die Alten!

Mein Gebet.

Geist, der Werde
Nies diese Erde;
Vater im Himmel:
In jeder Menschenbrust,
Im blumigen Gewimmel
Der Frühlingsluft,
Auf der Berge Gipfel,
In der Bäume Wipfel,
Droben im Sternzuhause,
Unten im Weltenmeer,
Überall lebst Du,
Überall wechst Du!
Im Waldestrauchen,
Beim Liebetauschen,
Aus des Donners Schall,
Aus dem Liede der Nachtigall,
Im stillen Grabe dort,
Aus freien Mannes Wort,:

Aus des Geistes Stärke,
Aus der Menschen Werke,
In stummer Nacht,
Und wo man scherzt und lacht:
Sprichst Du mich an und tröstest mich!
Herr Gott, ich liebe und preise Dich!

Die Ruinen.

„Ach, wie ungemein poetisch
Die Ruinen auf den Föh'n!“
Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch;
Ja, Ruinen, sie sind schön.

Und das Fräulein — drob geschmeichelt —
Führt in der Ekstase fort
Während sie den Bulldog streichelt:
„Wie poetisch ist es dort!

Grüner Wald, das ew'ge Leben,
Immer sprossend, immer jung,
Und der greise Stein daneben:
Träumende Erinnerung!

Ephen schlingt sich um die Blöcke,
Will sie grün erhalten noch;
O du Bild zerfall'ner Größe,
Wie poetisch bist du doch!“

Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch;
Sie empfinden schön und wahr,
Und Sie sagen's so pathetisch,
Daß es selber mir wird klar.

Ja, ich sehe: auf den Höhen
Sind nur noch Ruinen da!
Wo die alten Zwinger stehen
Mauscht der Wald Hallelujah!

In die Burgen der Tyrannen
Drang der Geist zerschörend ein,
Trieb die Räuberbrut von dannen,
Warf hinunter Stein auf Stein.

Heil'ger Geist, Du ein'ge Freiheit,
Gott im Menschen, habe Dank!
Auf den Bergen schon ist Freiheit,
Herrscht im Thal auch noch der Zwang!

Heiser schreien dort die Raben
Um den Schutt der Tyrannei:
Ihre Knochen sind begraben,
Und der Geist, der Geist ist frei!

Ja, mein Fräulein, gottvertrauend
Schau' ich auf die stolzen Höh'n!
Hochpoetisch, herzerbauend
Sind Ruinen, wunderschön!

Wunderschön die düst'ren Mienen
Durch das grüne Laubgewind!
Doch das Schönste an Ruinen
Ist, daß sie Ruinen sind!

Die Ursache.

Auf einer Rasenbank,
Bei dem Schalmeyentlang,
Bei Rosen und Narzissen
Und bei Vergiftheinrich:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen wollte nicht.

Am Bächlein spiegelrein,
Beim trauten Mondenschein,
Der lauten Welt entrissen,
Wo Philomele spricht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen wollte nicht.

Im glänzend hellen Saal,
Beim reich besetzten Mahl,
Ja, bei Champagnergüssen,
Vor Aller Angesicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen wollte nicht.

Warum denn keinen Kuß?
Fragt' ich sie voll Verdruß;
Da schlug ihr das Gewissen,
Und sie sprach, zitternd fast:
Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil Du den Schnupfen hast!

Die Seufzer.

Er ging mit ihr spazieren
Im Mondschein an dem Bach;
Sie liebten sich sehr zärtlich
Und seufzten O und Ach!

Sie sind nunmehr vereh'licht;
Sie geh'n nicht mehr am Bach;
Sie sitzen in der Stube
Und seufzen O und Ach!

Der See.

Fischertnabe steht alleine
An dem dunklen See,
Klagt dem bleichen Mondenscheine
Seines Herzens Weh.
Und die stillen Trauerweiden
Kingsum werden wach,
Regen sich bei seinen Leiden
Und versteh'n sein Ach.

Und er steht mit herben Thränen
An dem Hügel hier:
Stille, Gott, mein heißes Sehnen,
Führe mich zu ihr! —
Und die Zeugen seiner Leiden
Neigen sich herab;
Diese stillen Trauerweiden
Steh'n um Liebchens Grab.

Wische meines Herzens Bluthen!
Lind're Du mein Weh!
Spricht's und stürzt sich in die Fluthen,
In den dunklen See.

Und die kalten Bogen fühlen —
Reißen ihn hinab,
Geben todt ihn auf und spülen
Ihn auf Liebchens Grab.

Detrogene Liebe.

Es flog ein schöner Schmetterling
Auf eine schöne Rose,
Und flüsterle manch' schelmisch Wort
Mit schmeichelndem Getöse.

Die Rose athmet Frühlingsluft
Im warmen Strahl der Sonne,
Sie herzt und küßt den Schmetterling,
Und duftet Lieb' und Bönne.

Der Schmetterling flog weiter fort
Auf Tulpen und auf Nelken;
Die Rose sah ihm zitternd nach
Und ließ die Blätter welken.

An den Mond.

O wandle durch die stille Nacht,
Du Liebessonne, Mond!
Doch weise einen Augenblick
Da wo mein Liebchen wohnt.

Und wirf ihr einen blanken Gruß
Von mir in's Kämmerlein,
Daß sie auf morgen nicht vergißt
Das süße Stellbischein!

Und morgen Nacht, mein guter Freund,
Da spar' Dein golden Licht,
Da ruh' in Deinem Wolkenbett,
Da brauchen wir Dich nicht.

Siehe.

Die saß an seinem Grabe
Und weinte bitterlich;
Die bunten Blumen, wie zum Trost,
Bewegten leise sich;
Tief in der Zweige Dunkel
Da sang die Nachtigall,
Und Heil und holder Friede
Lag auf dem weiten All.

Da nahte sich dem Hügel
Ein sehr gelehrter Mann,
Der sah das tiefbetrübte Kind
Mit ernster Miene an,
Und sprach: „Was fehlt Dir, Dirne,
Daß Du so bitter weinst,
Und Gottes schönen Frühling
Zu übersehen scheinst?“

„Was kommt mir doch der Frühling!“
Sprach sie und weinte zu;
„Nicht singt mir meinen ew'gen Schmerz
Die Nachtigall in Ruh'!“

Hier unten liegt mein Liebster,
Wo meine Thräne fällt,
Den hab' ich doch geliebet
Ueber Alles in der Welt!"

„So weine fort! Die Thräne,"
Sprach d'rauf der weise Mann,
„Ist aus des Leibes Strom geschöpft,
Daß man vergessen kann." —
„Kann das die Thräne?" fragte sie,
„Vergessen? Ihn? den Freund?"
D'rauf trocknet sie ihr Auge schnell
Und hat nie mehr geweint.

Zwei Wünsche.

Ach, zwei Wünsche wünscht' ich immer,
Leider immer noch vergebens,
Und doch sind's die innig-frommsten,
Schönsten meines ganzen Lebens!

Daß ich alle, alle Menschen
Könn' mit gleicher Lieb' umfassen, —
Und daß Ein'ge ich von ihnen
Morgen dürfte hängen lassen.

Es ward Licht.

Hell strahlen im Saale die Kerzen;
Doch Alles ist ernst und still,
Weil Haydn, der alte Meister,
Heut' selber kommen will.

Der Meister, welcher die „Schöpfung“
In ewigen Tönen sang,
Will hören, was melodisch
Aus seiner Seel' erklang.

Und als er endlich erschienen
Mit sanftem Liebesblick,
Da rings hält Keiner die Freude
Des Herzens mehr zurück.

Da schmettern hell die Trompeten
Und Alles jubelt laut,
Da wird er bekränzt mit Blumen
Wie eine junge Braut.

Er aber, mächtig ergriffen,
Sich demuthvoll niederbeugt;
Er wartet, Thränen im Auge,
Bis endlich der Jubel schweigt.

Und Orchester und Sänger beginnen, —
Und Haydn, voll Andacht, lauscht,
Wie Gottes Geist und Liebe
In Harmonien rauscht!

Schon zittert der Greis vor Wonne
Ueber sein eig'nes Gedicht,
Da schmettert's und jauchzt es und Alle
Singen laut: Es ward Licht!

Und Tausend heilige Töne
Zerreißn den Schleier der Nacht,
Und in blühender, farbiger Schöne
Himmel und Erde lacht!

Da stürzen ihm über die Wangen
Thränen, so süß und rein;
In seine tiefste Seele
Klingen seine Töne hinein.

Und er sinkt auf dem Stuhl zusammen
In namenloser Lust;
Ihm ist als wollte zersprengen
Vor Wonne die greise Brust.

Dann spricht er, die Hände gefaltet,
Indem er weint und lacht:
Du himmlischer Vater da droben,
Das hast Du gut gemacht!

Das Posthorn.

Das Posthorn schmettert, die Peitsche knallt,
Mir wird so weh um's Herz!
Sie fahren dahin, der Ton verhallt,
Verhalle nun auch mein Schmerz!
Sobald die linken Lüste weh'n,
Wirst Du sie alle wiederseh'n,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt!

Ich möchte wohl einst so begraben sein
Vom blasenden Postillon!
Nach jenem Lande, so frei und rein,
Sehn' ich mich lange schon.
Sobald mir seine Lüste weh'n,
Werd' ich sie Alle wiederseh'n,
Dich ich geliebt,
Die mich geliebt!

Lied der deutschen Auswanderer.

Nun schlägt die Abschiedsstunde, Vaterland!

Du fühlst nicht uns're Wunde, Vaterland!

Du hast kein Vaterherz!

Doch Dich meiden,

Von Dir scheiden,

Bleibt der Kinder tieffter Schmerz! Theures, theures Vater-
land!

Lebt wohl, ihr grünen Felder, lebet wohl!

Ihr stillen, heil'gen Wälder, lebet wohl!

Ihr Berge, wunderreich,

Eure Sänge,

Eure Klänge,

Folgen uns den Rössen gleich. Lebet wohl, lebt ewig wohl!

Ihr Schwestern und ihr Brüder, lebet wohl!

Wir seh'n uns niemals wieder! Lebet wohl!

Ach, werdet stark und frei!

Dass der droben,

Den wir loben,

Endlich euch barmherzig sei! Lebet wohl, lebt ewig wohl!

Zürn' nicht, daß wir Dich fliehen, Vaterland!
In fremde Ferne ziehen, Vaterland!

Wir fliehen Roth und Trug,

Und wir wäñnen,

Du hast Thränen,

Bitt're Thränen noch genug! Armes, armes Vaterland!

Berscheucht einst Deine Sorgen, Vaterland!

Der Freiheit gold'ner Morgen, Vaterland!

Dann ruht Dein endlich Glück

Uns're Kinder

Viel geschwinder,

Als wir von Dir geh'n, zurück! Lebe wohl, o Vaterland!

Kein Heer, ein Meer.

Ihr Sterne, ihr ein Sternen-Heer?
Ein Heer? Ich glaub' es nicht;
Es funkt ja nicht blut'gen Tod,
Nein, Liebe euer Licht!

Ihr seid das große Sternen-Meer,
Zu groß für unsern Spott;
Denn taucht man seine Seel' in euch,
Versinkt man ganz in Gott.

Mikrokosmos.

Was buhlet und schafft in dieser Welt,
Lockt neue Reime und Triebe?
Das Gottesblut durch das weite All,
Gott selber: es ist die Liebe!

Drum drück' ich den Menschen an meine Brust,
Den ich finde im bunten Gewimmel;
Ich hab' so unendlich viel Liebeslust,
Als wär' ich die Sonne am Himmel!

Du aber, du liebliches Mädchen mein,
Du, die ich nimmer verlasse,
Du sollst meine blühende Erde sein,
Die ich voll Liebe umfasse!

Bestrafte Falschheit.

Jetzt wollen wir mal singen
Das nagelneue Lied
Von einem schmucken Junker! —
Ei, ei, vom schmucken Junker,
Der sich in Zwei verliebt.

Die Eine war die Freiheit,
Die Zweit' die Höferei;
Die Freiheit ließ er fahren —
Ei, ei, die ließ er fahren?
Und schwur der Höferei.

Die Höferei fragt leise:
Warst Du und bleibst mir treu?
„Der Schwarze soll mich holen“ —
Ei, ei, der soll ihn holen!
„Ich war und bleib' Dir treu!“

Jetzt kriegt er Orden, Degen
Und glänzendes Gewand;
Es dauert kaum drei Tage —
Ei, ei, kaum dreier Tage?
Da reicht sie ihm die Hand.

Doch an dem Hochzeitstische,
Just bei der Tafellust,
Da kam der schwarze Satan —
Ei, ei, da kam der Satan?
Und packt ihn bei der Brust.

„Den Eid hast Du gebrochen,
Verlassen Deine Braut!
Der Freiheit bist verlobet“ —
Ei, ei, der warst verlobet?
„Der Hölerei getraut!“

So nahm er ihn, empfahl' mich!
Und fuhr mit ihm hinaus;
Die Witwe aber lachte —
Ei, ei, die Witwe lachte?
Die stummen Gäste aus.

Und ist mein Mann zur Hölle,
Hab' ich doch Gold und Pracht,
Und mehr als Hundert Puhlen —
Ei, ei, als Hundert Puhlen!
Bei Tage und bei Nacht!

Die Sternschnenzen.

Und das ist ja durch's ganze Land
Beim Bub' und bei der Maid bekannt,
Daß, wenn ein Stern vom Himmel fährt,
Was schnell man wünschte, wird erhört.

Da wünscht sich nun beim Sternenglanz
Das Gretchen bald den Myrthenkranz;
Raum ist der junge Tag heran,
Da hält ihr Liebster um sie an.

Der Eine wünscht sich große Pracht,
Der Andere eine süße Nacht,
Der Dritte wünscht sich Dies und Das,
Und Allen wurd's erfüllet daß.

Nur der dies Liedel hat erdacht,
Dem hat es nicht so gut gemacht;
Dem wurde bis auf diese Stund'
Noch keinerlei Erhörnung kund!

Denn jüngst zur Nacht da schneuzt es sehr,
Die Sterne flogen hin und her!
Da rief er: Deutschland, schneuze Dich
Auch Du ein Mal recht ordentlich!

Warum denn?

Warum ist's denn mit großen Herrn
Nicht räthlich, Kirschen essen?
Weil sie vielleicht vergessen,
Daß uns von Gott, dem größten Herrn,
Die Früchte gleich gemessen?

Trüg' Einer Orden, Band und Stern,
Wollt' mit mir Kirschen essen, —
Stracks wär' ich so vermessen!
„Wie Du est' ich die Kirschen gern,
Laß' uns zusammen essen!“

Und ließe er mir nur den Kern,
Wollt''s Fleisch alleine essen:
Schlög' ich ihm in die Fressen!
D'rum sagt, warum's mit großen Herrn
Nicht räthlich, Kirschen essen?

Das Märchen vom Reichthum und der Noth.

'S war einmal Bruder und Schwester:
Der Reichthum und die Noth;
Er schwelgte in Tausend Genüssen,
Sie hatte kaum trocken Brod.

Die Schwester diente beim Bruder
Viel Hundert Jahre lang;
Ihn rührt es nicht, wenn sie weinte,
Noch wenn sie ihr Leiden besang.

Er fluchte und trat sie mit Füßen,
Er schlug ihr in's sanfte Gesicht;
Sie fiel auf die Erde und fluchte:
Hülff Du, o Gott! mir nicht?

Wie wird das Lied wohl enden?
Das ist ein traurig Lied!
Ich will's nicht weiter hören,
Wenn Nichts für die Schwester geschieht!

Das ist das Ende vom Liede,
Vom Reichthum und der Noth:
An einem schönen Morgen
Schlug sie ihren Bruder todt.

Die Diebe.

Da war einmal ein kleiner Dieb,
Der stahl ein Brod dem Kind zulieb,
Und wurde schier gefangen,
Und konnte erst in Jahr und Stund',
Trotz sein und seines Weibes Mund,
Die Freiheit wieder erlangen.

Dem Andern war's Glück auch nit hold
Stahl einem Filz 'nen Sack mit Gold
Durch Einbruch still und Nächtens,
Und eh' noch ein halb Jahr verging,
Er am Gevatter Dreibein hing,
Und das Von Wegen Rechtens.

Der Dritte war ein großer Dieb:
Der stahl sich ganz allein zulieb
Der Menschen Ehr' und Rechte,
Und Städt' und Länder obendrein —
Dem thäten sie Ruhmesopfer weih'n,
Und dienten ihm wie Knechte!

Run weiß ich doch wahrhaftig nicht,
Wie solch ein dummes Ding geschieht,
Und sollte doch vermeinen,
Dah, wenn euch Gott das Urtheil lenkt,
Der dritte Dieb viel höher hängt
Als wie die beiden Kleinen!

Alle wie Einer.

Der Schneider, wenn er solo ist,
Ist er sehr liberal,
Da bilgelt er Minister auf
Mit seinem heißen Stahl;
Da denkt er bei dem Fürstenvock:
Ach, stecktest Du darein!
Durch diese Bürste solltest Du
Sehr bald belehret sein!
D'rauf Sechsunddreißig Lappen sichts
Zusammen er aus Spaß,
Hängt's seinem Burschen um und ruft:
Welch' ein Hanswurst ist das!
Heibidel, bibel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

Der Schuster, hat er doppelt Pech,
Denkt auch nicht legitim;
Ach, ruft er, deutsche Tyrannei,
Hätt' ich Dich vor dem Pfriem!
Was ich bezweckte, wüßst' ich wohl:
Ich bohrt' ihn Dir in's Herz!

Durch diese Leistung heilte ich
Das Vaterland vom Schmerz!
Ein Schuster, der vom Stillstand hört,
Wichst giftig seinen Drath;
Bei ihm muß Alles Fortschritt sein,
Sonst wird er desperat.
Heibibel, bibel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch blicken sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

Der Hufschmied, hat er Vollblut vor,
Juckt's ihn schon in der Hand:
Ja, hätt' ich Deinen Adel so,
Mein theures Vaterland!
Mit meiner verben Schmiedesaut
Faszt' ich ihn bei dem Schopf.
Und zöge seinen Nagel ihm
Aus seinem leeren Kopf;
D'rauf riß sein großes Maul ich auf
Und packte seine Bein':
Wind hat er stets gemacht, nun soll
Mein Blasebalg er sein!
Heibibel, bibel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch blicken sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein:

Der Tischler, hämmert er am Sarg,
Denkt an die Bundesnacht:
Die hat ja uns're Freiheit auch
In einen Sarg gebracht.
Wär' dieses schwarze Bett für Dich!
Hier Bretter braucht' ich nur,
Denn ein's vor'm Kopfe hast Du schon,
Du Unheils-Creatur!
Geschlafen hast Du stets für uns,
Doch nie für Dich geruht!
D'rum ungehobelt, ohne Raß
Ist gegen Dich die Wuth!
Heidibei, bidel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

Der Seiler an dem Festungswall
Beklagt auch sein Geschick;
Gern drehle er der Tyrannei
Zum Halsband seinen Strick.
Die Demagogen, eingesperrt
Dort oben, jammern ihn;
Mit Freuden gäb' er's längste Seil
Den Edlen zum Entflieh'n.
Sie haben, denkt er, nur gewollt,
Was uns versprochen ward,

Doch ist, sein Wort zu halten, nie
Der großen Herren Art.
Heibidel, didel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch bilden sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

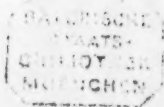
Der Setzer, der die Zeitung setzt,
Treibt auch Allotria;
Spricht man vom deutschen Bundestag,
Nimmt er für's B ein D.
Von großen Mächten liest er wohl,
Doch macht er Mächte d'raus;
Aus Volköver- wird Vertretung oft,
Aus Zaren- Zarenhaus;
Aus Reaktion wird Reaktion
Des offiziellen Blatt's:
So drückt er seine Meinung aus
Bloß durch den falschen Satz.
Heibidel, didel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch bilden sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

Dem Bauer, wenn das Land er pflügt,
Fällt manche Thräne d'rauf:

Nur buckeln sie für meinen Schweiß
Die weißen Lasten auf!
Gätt' ich nur die Regierungsberrn
Wie dieses lange Grass!
Ei freilich, für das liebe Vieh
Wär' keine Freude Das;
Doch dienten später sie dem Land
Als ordentlicher Mist:
Dann ständ' es besser um uns All',
Als wie's anjeho ist!
Heididel, bibel, dumm, dumm, dumm,
So thut er nur allein!
Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

Ei, lieber Deutscher, merke Dir's.
Ein weiser Rechner spricht's:
Stark sind die Menschen im Verein;
Der Einzelne kann Nichts!
Ein Tropfen ist Dein Wille nur,
Du selber bist ein Tropf;
Doch mächtig seid ihr wie das Meer,
Scharrt ihr euch Kopf an Kopf!
Was ihr dann wollt, das ist gescheh'n,
Dann seid ihr froh und frei,
Dann ist es mit der ganzen Noth
Des Vaterlands vorbei!

Heibibeldumm! Zuchheissassa!
Dann ist die Noth vorbei!
Zuchheissa, heissa, hoyassa!
Dann sind wir froh und frei!



Wiegenlied.

Muhme Keesen hatt' 'nen Garten,
Ach, 'nen wunderschönen Garten!
Dieser ist vergittert.

In dem Garten stand ein Baum,
Ach, ein wunderschöner Baum!
Der gibt Dir nicht Schatten.

Auf dem Baum da war ein Zweig,
Ach, ein wunderschöner Zweig!
Dein sind nicht die Früchte.

Auf dem Zweig da war ein Nest,
Ach, ein wunderschönes Nest!
Nur für große Vögel.

In dem Nest da lag ein Ei,
Ach, ein wunderschönes Ei!
Das ist Dein, mein Söhnchen.

In dem Ei da steht geschrieben:
Du sollst Deinen König lieben!

Die Holynoth.

Ihr habt, ihr chinesischen Armen,
An Holz so große Noth;
Euch klappern noch die Zähne
Bei Reis und trod'nem Brod.

Nun habe ich, Chinesen,
Gesonnen hin und her,
Wie euch aus solchen Nöthen
Am besten zu helfen wär'.

Und seht, ich hab's gefunden,
Ich schwör's beim Yin und Yang!
Mein Rath, der soll euch frommen,
Euch wärmen lebenslang.

Fällt jeden Stamm-Baum nieder
In eurem himmlischen Land!
Ein besseres Mittel ist mir,
Beim Tao! nicht bekannt.

Kuckuck!

Ein König ging im Monat Mai
An einem grünen Walde vorbei;

Kuckuck!

Mit finst'rem Aug' und finst'rem Sinn,
So brütete er vor sich hin.

Kuckuck! Kuckuck!

Das Blühen all', ihm blüht es nicht,
Der Winter steht ihm im Gesicht.

Kuckuck!

„So viel Köpf' beherrsche ich,
Kein Herz in Liebe schlägt für mich!“

Kuckuck! Kuckuck!

„Da hör' ich ja den Kuckuck schrei'n;
Das soll ein weiser Vogel sein.

Kuckuck!

Du weiser Vogel sag' mir doch:
Wie lange Jahre herrsch' ich noch?“

Kuckuck! Kuckuck!

Der Vogel hört ihn nicht und ruft
Weit durch die freie Frühlingsluft:

Kuckuck!

Der finst're König wird versöhnt,
Weil's fort and immer wieder tönt:

Kuckuck! Kuckuck!

D'rauf kam ein gnädiger Erlaß
Vom Staatsminister auf die Gaß:

Kuckuck!

„Das Volk sei aller Sorge baar;
Der König herrsch' noch dreißig Jahr!

Kuckuck! Kuckuck!

Der Kuckuck hält' es ihm vertraut,
So sei's denn auch im Reiche laut —

Kuckuck!

Und 's sei auch keine Frage nicht,
Daß Gott stets durch den Kuckuck spricht.“

Kuckuck! Kuckuck!

So oft nun Seine Majestät
In Zorn und Wuth auf's Volk geräth —

Kuckuck!

Hört man im ganzen Lande steh'n:
O mücht' er doch zum Kuckuck geh'n!

Kuckuck! Kuckuck!

Mein Dichten und Trachten.

1847.

Ich sehe keinen Frühling mehr
Bis daß die Freiheit blüht;
Es duftet keine Rose mir
Bis jedes Herz ihr glüht.

Ich höre keinen Vogelsang
Als uns'rer Dichter Wort;
Nicht trägt kein Strom mehr als der Tag
Zum Weltenmeere fort.

Ich schaue keine Steinenpracht
Als Vorrecht, Trug und Zwang;
Ich habe keine Hoffnung mehr
Als deren Untergang.

Die Eine Sonne, die mir glänzt,
Ist meines Volkes Weis',
Und meine Kirche jed' Brust
Die laut die Freiheit preist.

Ich hasse alle Wissenschaft,
Die einen Bauch sich frist;
Ich achte keinen Helden mehr,
Der nicht des Volkes ist.

Ich habe keine Liebe mehr,
Die um ein Küßchen minnt;
Die Menschheit, sie ist meine Brant,
Die schon zur Hochzeit spinnt.

Die Wahrheit ist mein heil'ger Geist,
Mein Gott, mein Seelenhirt!
Ich habe keinen Glauben mehr,
Als daß es besser wird.

Wanderlied eines adeligen Handwerksburschen.

Ach, ach, ach und ach,
Wie schön's doch früher war,
Vor, vor, vor und vor,
Vor drei- vierhundert Jahr!
Da räuberte mein Ahn' umher,
Als ob das Beste seine wär';
Jetzt wird man gleich gefangen,
Gehangen!

Wir, wir zählen schon,
Schon lange vor Noah;
In, in, in der Arch'
War mein Geschlecht schon da!
Doch weiß' ich jetzt mein Wappen auf,
Wo unser Gfellskopf darauf,
So lachen mir die Wichte
In's G'sichte!

Jetzt, jetzt, jetzt und jetzt,
Jetzt wand're ich zu Fuß,
Weil, weil, weil und weil.
Ich Arbeit suchen muß;

Mein Stammbaum hilft nit aus der Noth:
'S wächst weder Butter d'rauf noch Brod,
Muß sie mit sauren Mienen
Verdienen!

Wer, wer, wer und wer
Kauft mir mein'n Adel ab?
Daß, daß, daß und daß
Ich etwas davon hab'?
Denn wenn ich Nix 'von haben thu',
Als Hunger, Durst und Spott, dazu,
So dank' ich für die Ehre
Euch sehr!

Der Topf mit Orden.

Auf dem Balken des Palastes
Steht seine Excellenz mit dem Topf;
Dort unten harret die Masse
Des Volkes, Kopf an Kopf.

Der Topf — wohl über die falsche
Bestimmung weinend — tropft,
Und ist mit bunten Orden
Und Sternen vollgestopft.

Seine Excellenz, der Minister beugt sich
Ueber's Geländer hinaus;
Dann ruft er warnend: Kopf weg!
Und gießt den Inhalt aus.

Logik des chinesischen Absolutismus.

So sei 's!

Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:

Wasser ist Eis! —

Genug des Geschrei's,

So sei 's!

„Zwar“

Das ist wahr,

Jedoch seid still!

Ich will!

So sei 's!

Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:

Ein Viereck ist ein Kreis! —

Genug des Geschrei's,

So sei 's!

„Obgleich“

Das ist nicht an euch!

Seid still, seid still!

Ich will!

So sei 's!

Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:

Ein Kind ist ein Preis!

Genug des Geschrei's,

So sei 's!

„Ob'schon“

Laßt euren Hohn!

Den Augenblick still!

Ich will!

So sei 's!

Zu meiner Ehre, zu meinem Preis

Schwarz ist Weiß!

Genug des Geschrei's,

So sei 's!

„Indessen“

Das sei vergessen!

Halt's Maul! Seid still!

Ich will!

Liebe und Haß.

Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr glähe
Für Freiheit und für Menschenglück,
Nicht Jorn mehr 'gen Tyrannen sprölhe,
So sei Verachtung mein Geschick!

Bis zu des Herzens letztem Schlagen
Den deutschen Brüdern tren zu sein,
Nie um das eig'ne Wohl zu zagen,
Schwör' ich bei diesem gold'nen Wein.

Mein Kopf, mein Arm mit heißem Triebe
Dem Vaterlande, bis es frei!
Der ganzen Menschheit meine Liebe,
Mein ew'ger Haß der Sklaverei!

Und sink' ich einst getroffen nieder:
Ein Fluch auf sie mein letztes Wort!
Mein letzter Blick ein Gruß euch, Brüder,
Auf frohes Wiedersehen dort.

Und wollt ihr mein Gedächtniß ehren,
So macht euch frei von eurer Schmach:
So trocknet uns'res Volkes Zähren,
Für das des Freundes Auge brach.

Und auf mein Grab, nicht zu vergessen,
Schreibt hin mit meinem eig'nen Blut:
Sein Hassen war so ungemessen,
Wie seine Liebe treu und gut!

Der Adelige.

Dieser Mann mit wicht'ger Miene,
Einen Orden auf der Brust,
Trägt die Nase hoch und rümpft sie
Ueber die gemeine Lust.

Wie sie plaudern rings und lachen,
Er bleibt immer ernst und stumm;
Er hat Zweiunddreißig Ahnen
Und ist ungeheuer kumm.

Weiter ist er Nichts hienieden;
Doch ist sein Verdienst nicht klein:
Wenn er selig einst verstorben,
Wird er auch ein Ahne sein.

Historisches Viehstück.

Es strömt der Strom des Geistes,
Bald wild, bald klar, bald trüber;
Er ist's, der ewigmächt'ge,
An dem wir Alle ziehen
Vorüber, bald vorüber!

Nur ein'ge Esel glauben,
Sie steh'n ihm gegenüber,
Und harren, bis an ihnen,
An ein'gen großen Eseln
Er ziehen wird vorüber.

Variationen zum Feierkasten.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Bettler Michel rückt die Spille,
Greift dem Weibchen unter's Kinn,
Nimmt das Amtsblatt, streckt die Glieder
Und spricht gähnend: 's ist schon Zehn!
Morgen kochst du Klöße wieder;
Laß' uns jezt zu Bette geh'n.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Doktor Vos legt ab die Brille,
Denkt des Tages Hochgewinn:
Einer Ode von Horaz
Gab er neuen Kommentar!
Froh bringt er, nach den Strapazen,
Morpheus nun sein Opfer dar.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Vor der alten Hauspostille
Sitzt die fromme Kupplerin;

Vom Theater-Liebsgeschichtchen
Rehret heim der Intendant;
Drüben ist das Dreierlichtchen
Beim Studenten abgebrannt.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Des Ministers jüngster Wille
Zeugt vom besten russ'schen Sinn:
Dreißig Bülcher sind verboten!
Kündet unser Abendblatt;
Auch find't künftighin bei Todten
Nur censirtes Neben Statt.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Seine Durchlaucht liebt Pasquille
Auf Höchsthre Buhlerin;
Dafür macht er null und nichts,
Was die Stände woll'n und thun,
Denkt noch der Parade flüchtig,
Und geruhet dann zu ruh'n.

Guter Mond, du gehst sehr stille
Ueber's stille Deutschland hin!
Birpen hör' ich schon die Grille,
Stumm ist jeder Lebensinn;

Selbst die Orgeltöne rasten,
Da ihr Herr nicht drehen will,
Und der deutsche Feiertagen
Steht auf ein'ge Stunden still.

Usus est Tyrannus!

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
D'rum achtet Dich kein freier Mann,
D'rum hassen wir Dich auch!
D'rum ist aus Deiner Despotie
Kraft und Schönheit verbannt;
D'rum hat noch nimmer ein Genie
Bestrahlt Dein traurig Land!

Uns ist das Allerböchste: Geist,
Die Freiheit, Wissen, Kunst!
Und Alles, was Dein Hof anpreist,
Gemeinheit, Trug und Duns!
Geborner Größe lachen wir
D'rum höhnisch in's Gesicht;
D'rum beugt der Edle sich vor Dir
Und Deinen Bettern nicht.

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
D'rum achtet Dich kein freier Mann,
D'rum hassen wir Dich auch!

D'rum sind uns Sterne, Orden, Gold
Beweise nie des Werth's;
Nur wenn das arme Volk uns holt,
Schlägt stolzer unser Herz.

D'rum schau'n am Strid nicht, im Ornat
Die größten Schurken wir;
D'rum schimpfen wir, wie's Luther that,
Was sich beschimpft in Dir!
D'rum lachen wir, wenn über uns
Dein Orden Wehe! schreit;
Wir fragen nicht nach Hinz und Kunz,
Wenn uns ein Gott gebent.

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
D'rum achtet Dich kein freier Mann,
D'rum hassen wir Dich auch!
Gelobt sei Gott, schon wankt Dein Thron!
Dich schützt kein Adel mehr!
Mit Dolchen geh'n die Geister schon
An Deinem Schloß umher.

In der Sternennacht.

Es glänzen golden die Welten, so viele Millionen!
Unnennbar die Zahl der Wesen, die auf den Sternen wohnen!
Kein menschlich Sinnen wagt es, das All zu überdenken,
Noch des Allmächt'gen Größe, der's schaffen konnt' und lenken!
Und hier auf diesem Sandkorn, so jämmerlich, so klein,
Auf diesem Sklavenneße so viele Noth und Pein! —
Zertrümm're, Herr des Himmels, den einen kleinen Stern!
Dein Sohn konnt' ihn nicht retten! verdorben ist sein Kern.
Gieb Deinen guten Engeln, Allmächtiger, ein Fest,
Und stütz' vom Bau der Schöpfung dies alte Sklavenneß!

Wir.

Wir singen uns're Lieder, so lang' das Schwert noch ruht;
Mit Melodien wecken wir uns'ren Bräder Muth;
Wir singen für die Freiheit, ob auch der Feind uns droht;
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Gott hauchte uns das Leben der Lieder in die Brust;
Lied werden uns're Schmerzen und Lied ist uns're Lust;
So kämpfen wir und singen nach göttlichem Gebot;
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Ein jeder Tropfen Blutes ein rosenrothes Lied,
Das, aus dem eigenen quellend, in alle Herzen zieht;
So opfern wir das Leben für unser Aller Noth;
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Und will's der Feind nicht anders, so sind wir wohlbewehrt,
So ziehen wir und schwingen für unser Wort das Schwert!
Doch singen wir im Kampfe, daß rings Begeisterung loht;
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Und wie die Lerchen jubeln entgegen wir dem Tag,
Deß Sonne nicht mehr leuchtet auf un'res Volkes Schmach;
Das letzte Lied der Freiheit in ihrem Morgenroth:
So singen wir und sterben den schönen Liedertob.

Der Baum der Freiheit.

O Freiheitsbaum, o Freiheitsbaum, wie grün sind deine Blätter!
Du grü'n'st nicht nur zur Sommerzeit,
Im Winter auch, wenn's friert und schneit:
O Freiheitsbaum, o Freiheitsbaum, wie treu sind deine Blätter!

O Freiheitsbaum, o deutscher Baum! es kam ein Donnerwetter!
Nings hat's geprasselt, hat's gezischt,
Du aber wardst nur aufgefrischt:
O Freiheitsbaum, o deutscher Baum, wie grün sind deine Blätter!

O Freiheitsbaum, o deutscher Baum! nach Frankfurt kamen Diebe;
Sie schlugen dich mit scharfem Beil,
Du aber bliebst gesund und heil:
O Freiheitsbaum, o deutscher Baum, du hast stets junge Triebe.

Zur Wurzel hin! Auf nach Berlin! Wir werden dich schon kriegen!
So tobten sie in blinder Wuth;
Du aber bliebst so grün, so gut:
O Freiheitsbaum, o deutscher Baum, du ranichst von Pöstersiegen!

O Heulerhund mit gierem Schlund, was heulst du mit den Eulen?
Am Freiheitsbaum da hängt ein Strid;
Und juckt denn dir nicht dein Genid!
O Heulerhund, es kommt die Stund', da du wirst ärger heulen!

Ihr Schlangen ihr, was wollt ihr hier, ihr Kreuz- und Ring-
gelschlangen?
Der Freiheitsbaum blüht lustig d'rein,
Läßt euer letztes Gift euch spei'n:
Im Morgenroth, da seid ihr todt, und seine Früchte prangen

O Don Quixote, du Kinderspott, dein Schwert war scharf
geschliffen!
Da unterm Freiheitsbaum wächst Gras!
Dein Sancho Panza mähte das,
Dieweil im Baum, im Freiheitsbaum, die Vögel munter piffen

Sie piffen Muth, sie piffen Muth 'gen alle Räuberhorden,
D'rauf fangen sie im schönsten Chor
Zu einer Lichtgestalt empor:
Noch sind wir da, Germania! Wir lassen Dich nicht morden!

O Freiheitsbaum, o deutscher Baum, wie grün sind deine Blätter!
Die Tyrannei sitzt unten bleich;
Sie kommt nicht mehr auf grünen Zweig!
O deutscher Baum, o Freiheitsbaum, wie treu sind deine Blätter!

Seid einig!

Es ist des Haders nun genug,
An wem die Schuld gelegen; —
Seid künftig Beide fest und klug,
So wird uns Sieg und Segen.
Nur Einigkeit hat Kraft und Mark!
Nur wenn wir einig, sind wir stark!
Seid einig, einig, einig!

So lange wir mit Wort und That
Verlegen uns und schwächen,
Wie können wir die Drachensaat
Denn an den Drachen rächen?
So lange wir nicht Arm am Arm,
Bleibt unsre Noth und unser Harm!
Seid einig, einig, einig!

Jetzt ist nicht Zeit, was uns entfernt,
Zu prüfen und zu messen;
Wir haben Beide viel gelernt,
Wir wollen auch vergessen!
Um jedes Recht, das wir beweint,
Um jeden Schmerz, der uns vereint:
Seid einig, einig, einig!

Vom Wald- und Rebekranz des Rheins
Bis Rußland hin, Germanen;
In Einem sind wir Alle eins —
So laßt dies Eine fahnen!
Die Freiheit hoch! Gott unser Hort!
Die Heuchler und Verräther fort!
Seid einig, einig, einig!

Was, Brüder, badert ihr darum,
Wer uns're Schmach verschuldet?
Wir waren Alle, Alle dumm,
Und haben schwer geduldet!
Es schreit der Schmerz, der uns vereint:
Ihr Alle habt nur Einen Feind!
Seid einig, einig, einig!

Dithyrambe.

Auf, Jubelbrüder, jubelt laut,
Singt trunkenjel'ge Lieder!
Der ewig jugendliche Gott
Des Weines naht uns wieder.
Sein Leben ist das schönste Blut,
Die Sonne seine Liebe!
Sein Athmen ist die Poesie
Der höchsten Menschentriebe!

Den Himmel drückt er an die Brust
Mit seinen gold'nen Sternen;
Auf Flügelsschwingen trägt er uns
Bis in die fernsten Fernen;
Der Staub des Erdenlebens flieht,
Wenn er die Glut entzündet,
Und in das Diamantenkleid
Der Göttlichkeit uns windet!

Den Lichtstrahl wirft er in die Nacht,
So lang sein Blut wir trinken,
Bis daß wir voll Begeisterung
Und selig niedersinken.

Er krönt mit Unsterblichkeit,
Baut Tempel auf aus Splittern!
Sein ist das Reich der Phantasie,
Vor dem Tyrannen zittern!

Die schönsten Weiber dieser Welt
Schmelzt er in Ein's zusammen,
Und läßt uns da zu Himmelslust
An ihrem Leib entflammen!
Sein Muth, sein herziger Humor
Befreit uns von dem Jügel,
Und dem, der nicht mehr stehen kann,
Leihet er der Wonne Flügel!

D'rum Jubelbrüder, jubelt laut,
Singt trunksel'ge Lieder!
Der ewig jugendliche Gott
Des Weines naht uns wieder!
Sein Leben ist das schönste Blut,
Die Sonne seine Liebe,
Sein Athmen ist die Poesie
Der höchsten Menschentriebe!

Rheinweinlied.

Zeit Jahren unverdrossen,
Seit tausend Jahren unverdrossen
Ist euer Blut für uns geflossen,
Ihr grünen Reben an dem Rhein!
D'rum will es Gott, soll's sein,
Wohlan, wir schwören's hier:
So lassen wir
Gern unser Blut für euch!
Schenkt ein, schenkt ein
Den gold'nen Wein
Dem Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Die Reben an dem grünen Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Greift munter nach dem Becher,
Greift munter nach dem grünen Becher,
Und bringt ein Hoch, Gebrüder Zecher,
Den grünen Reben an dem Rhein!
Und will es Gott, soll's sein,

So ziehen wir sogleich
Mit Ihm, für euch,
Und für das Vaterland!
Schenkt ein, schenkt ein
Den gold'nen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Die Reben an dem grünen Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Wir schmücken uns, ihr Reben,
Wir schmücken uns mit euch, ihr Reben,
So grün wie uns're Lust zum Leben,
Ihr grünen Reben an dem Rhein!
Und will es Gott, soll's sein,
So trinkt aus eurem Blut
Den Todesmuth
Ein jeder Bruder sich!
Schenkt ein, schenkt ein
Den gold'nen Wein
Vom Rhein.
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Die Reben an dem grünen Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Doch ob wir auch nicht weichen,
Doch ob wir auch dem Feind nicht weichen:
Seid lieber doch des Friedens Zeichen,
Ihr grünen Reben an dem Rhein!
Und will es Gott, soll's sein,
So trinkt, der einst uns Feind,
Mit uns vereint,
Auf aller Völker Wohl!
Schenkt ein, schenkt ein
Den gold'nen Wein
Bom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Die Reben an dem grünen Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Champagnerlied.

Und laßt mir ja den Stöpsel knallen,
Wenn ihr der Erde Restar trinkt!
Wie unser Jubel muß es schallen,
Wenn von dem Geist die Fessel springt.
Der Liebe Born, der Freiheit Born,
Er schäumt wie unser edler Zorn!
Champagnerlust, Champagnerfang!
Dem Alten droben unsern Dank!

Hinunter, rasch hinunter,
Das Herz wird schon so munter!
Hinunter edles Rufengold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt!
Hinunter, hinunter!
Das Herz ist schon so munter.

Er zischt, wie uns're Feinde zischen,
Wenn uns die freie Göttin winkt,
Und aus dem Quell, dem immerfrischen,
Begeisterung die Seele trinkt.
O blühend, blühend Lanberreich!
Hier ist der Mensch dem Menschen gleich!
Champagnerlust, Champagnerfang!
Wir achten keinen Ruhm und Rang!

Hinunter, rasch hinunter,
Im Kopfe wird es bunter!
Hinunter edles Rüsengold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt!
Hinunter, hinunter!
Im Kopf wird's immer bunter.

Sprengt eine neue Fessel wieder:
Das ist die höchste Erdenlust!
Es perlt der Wein wie Wonnelieder
Aus uns'rer wonnevollen Brust.
Nun gibt es keinen Zwingherrn mehr!
Nun blüht die weite Welt umher!
Champagnerlust, Champagnerfang!
Nun sind wir alle frei und frank!

Hinunter, rasch hinunter,
Den höchsten Stöpsel 'runter!
Hinunter edles Rusegold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt!

Hinunter, hinunter,
Den höchsten Stöpsel 'runter!

Vanschied.

Einer.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir würden sie besiegen!
Wir würden sie beim langen Schweif
Und bei den Hörnern kriegen.
Sie sollten uns're Sinne nun
Und nimmermehr betören;
Wir schleiß'n in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

Chor.

Schlagt auf den Tisch mit derber Faust;
Wer hier bei vollen Bowlen
Nicht bis zum letzten Morgen haust,
Den soll der Teufel holen!

Einer.

Und wenn sie voll Tyrannen wär',
Wir ließen uns nicht schinden!
Ein deutscher Bursche weiß sein Schwert
Dem Herzen nah' zu finden.

Dem freien Volke wollen wir,
Nicht den Despoten schwören!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

Chor.

Ein deutscher Bursche liebt sein Schwert
Wie diese vollen Bowsen;
Wer mit der Tyrannei verkehrt,
Den soll der Teufel holen!

Einer.

Und wenn sie voll Censoren wär',
Wir wollten sie schon streichen!
Da sie erröthen nicht vor Scham,
So sollten sie erbleichen.
Wenn wir einst an's Censiren geh'n,
Das wird gewaltig stören!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

Chor.

Es hat sich kein Kameel verirrt
Hier zu den vollen Bowsen,
Und wer von uns einst Censor wird,
Den soll der Teufel holen!

Einer.

Und wenn die Welt voll Pfaffen wär',
Wir wollten ihnen pred'gen!
Schnell uns der Pietisterei,
Papisterei entled'gen!
Die Heuchler sollen länger nicht
Sich gegen uns empören:
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingebören!

Chor.

Ein braver Bursch' liebt seinen Gott —
Doch, bei den vollen Bowlen!
Wer ihn gebraucht zu Schand' und Spott,
Den soll der Teufel holen!

Einer.

Und wenn die Welt wär' — mit Respekt,
Voll russischer Kosacken,
Wir würden ihren zott'gen Bart
Mit unsern Häuten packen.
Längst haben eine Fiske wir
Auf diese Knutenbären!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingebören!

Chor.

Wenn man nur die Rosacken nennt,
So frieren schon die Bowsen:
Das ganze Knutenregiment,
Das soll der Teufel holen!

Einer.

Und wär' die Welt — Gott steh' uns bei!
Voll lauter Diplomaten:
Wir würden mit den Herr'n vom Zug
Uns auch einmal berathen.
Wir jagten, — schad' um jedes Wort,
Das wir dabei verlären, —
Mit Stöcken in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

Chor.

Ein ehrlich Wort, ein Wort Vernunft
Hier bei den vollen Bowsen:
Die diplomat'sche Pumpenzunft,
Die soll der Teufel holen!

Einer.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
In allerlei Gestalten,
Als brave Bursche würden wir
Fest aneinander halten.

Für uns're Freiheit, unser Blut!
Die Lösung soll uns frommen!
Zur Hölle mit der ganzen Brut,
Da, wo sie hergekommen!

Chor.

Für uns're Freiheit, unser Blut!
Die Lösung soll uns frommen!
Zur Hölle mit der ganzen Brut,
Da, wo sie hergekommen!

Genuß.

Hast, daß Seele nicht im Bußgewand verrostet;
Der im Genuß verblieb, als er Genuß gelostet:
Ich will dem Mann in Dir, doch nicht dem Jüngling gleichen,
Der seine Jugend ließ ohn' Wein und Ruß verstreichen!
Hast als Knab' und Mann, Hast durch's ganze Leben!
Die Schönheit nur mein Gott, die Lust mein ernstes Streben;
Was dann der ferne Himmel mich ob meines süßen
Genusses büßen läßt, das will ich gerne büßen!

Nur Ein Gedanke.

Was wühlst Du in meinem Lockenhaar,
Du holde, liebliche Dirne?
Verscheuchst mir doch keine Sorgenschaar
Ueber und unter der Stirne,
Denn stets meine einzige Sorge war:
Süßer Wein, süßer Scherz, süße Dirne!
Oder suchst Du nach Gedanken wohl gar?
Ich habe nur einen im Hirne:
Jede Stunde, jeden Tag bis zur Todtenbahn
Bei Wein und bei Scherz eine Dirne!

Im Winter.

Komm' aus der engen Stadt,
Auf daß die Fesler blühen;
Blick' auf den Dornenstrauch,
Damit die Rosen glühen;
Tritt in den weißen Schnee,
Auf daß die Knospen springen;
Schau' diese Bäume an,
Damit die Vögel singen;
Blick' auf das starre Eis,
Daß Leben wird im Baße;
Falt' Deine schönen Hände,
Daß die Natur erwache;
O hauche sanft sie an,
Daß grünt und blüht die Erde!
Breit' Deine Arme aus,
Damit es Frühling werde!

Furcht.

„Liebster! Just in frommer Stunde,
Wenn wir küssen, kosen, jauchzen,
Seh' am Himmel Deiner Stirn' ich
Um das wonnehelle Auge,
Und im Glanze Deines Glückes
Eine kleine Schattenwolke, —
Sprich, welch' Sorge lagert drinnen?“

„Liebste! Wenn Du gar so schön bist,
Und ich Deiner gar so glücklich,
Ist mir stets als könnten plötzlich
Wieder wachsen Dir die Flügel,
Und als müßtest Du zum Himmel
Auf Dich schwingen und mich lassen
Ganz allein zurück — in Deutschland!“

Wie selig sind wir!

Wenn wir im Kreise sitzen,
Ihr Brüder, beim Wein;
Vor Freude die Augen blitzen:
Welsch' Tugendverein!

Wenn Der den Schenk beordert:
Ein Gläschen hin dort! —
Hier Zwei her! der And're fordert:
Erhabenes Wort!

Wenn gar der Dritt' im Ringe
Drei Flaschen begehrt,
Weil Drei sind der guten Dinge:
Wie klang, wie gelehrt!

Und wenn den größten Becher
Mit durstiger Brunnst
In Eins ausleert ein Zecher:
O heilige Kunst!

Wenn wir der Freiheit singen,
Und dann, kling! klang!
So lustig die Gläser klingen:
Welch' Orgelgesang!

Wenn wir zusammenrücken,
Die Blicke beredt,
Still stehend die Hand uns drücken:
Welch' ernstes Gebet!

Wenn heut' wir, froh wie gestern,
Beim Sang um das Faß,
Die neidischen Pfaffen lästern:
Wie fromm, o, ist Das!

Wenn unter Klüssen, Tänzern,
Die Mädel noch spat
Uns Trunk'ne mit Blumen kränzen:
Welch' göttliche That!

Wenn wir den Himmel haben
Auf Erden schon hier;
Wein, Liebe und Sang uns laben:
Wie selig sind wir!

Muckerlied.

Tagtäglich zehnmal beten,
Und Bibelsprüch' im Maul,
Sonst hab' ich nichts vonnöthen,
Bin ganz erschrecklich faul.
Ich war ein armer Schlucker,
Hatt' kaum das liebe Brod,
Da wurde ich ein Mucker:
Nun hat es keine Noth!

Bei jeder neuen Sitzung
Die uns're Bande hält,
Da wird mir Unterstützung
Durch baared, blankes Geld.
Daß ich bin fromm geworden,
Hat mir doch sehr gefrommt!
Vielleicht daß noch ein Orden
Mir in das Knopfloch kommt.

Den Kopf gesenkt zur Erde
Geh' ich des Morgens aus;
Mit heuchelnder Geberde
Tret' ich in's Kaffeehaus,

Trink' Wasser dort mit Zucker
Und werbe Fromme an:
Kein Mensch ahnt, was ein Mucker
Zu Hause saufen kann!

Zu hohem Zins verleihs' ich,
Was ich beim Muckern spar',
Und meine Seele weih' ich
Herrn Jesu immerdar,
Und den Gewinn notir' ich
Im frommen Lieberbest;
Auf diese Weise führ' ich
In Frieden mein Geschäft.

Des Abends im Theater
Sitz' ich mit gierem Sinn,
Und schmunzle wie ein Kater
Nach jeder Tänzerin;
Mit meinem Operngucker
Schau' ich nach Wad' und Brust:
Ach, lieber Gott, ein Mucker
Hat auch so seine Lust!

Dann schleich' ich still zur Klausel,
Da wo mich Niemand sieht,
Und nach dem Abendschmause
Sing' ich ein frommes Lied

Recht laut: von heil'ger Stätte,
Von Jesu Glanz und Thron!
Daweile macht mein Bette
Die kleine Köchin schon.

Ich preise die Regierung,
Ich finde Alles gut,
Ich fluche der Verführung
Durch seh'ge Freiheitöbrut:
So leb' ich armer Schlucker
Ganz heiter, Gott sei Dank!
Und das Geschäft als Mucker
Treib' ich mein Vebelang!

Ja's Traum?

Ja's Traum, daß ich, kaum erst Dir nah',
Mit einem Kusse fing
Von Deinem Rosenmund das Ja,
Das zitternd schon d'ran hing?

Ja's Traum, daß Dich mein Sang und Scherz
Seit lange schon bethört,
Und eh' ich kam, mich schon Dein Herz,
Ganz unerhört! erhört?

Ja's Traum, daß mich Dein wacher Traum
Tagtäglich bei Dir sah,
Und Du, mein Fleh'n erwartend kaum,
Gehispelt stets Dein Ja?

Und ist es nun mein eig'ner Traum,
Daß, als Du kaum mich sprachst,
Du gingst und mir vom Rosenbaum
Die schönste Rose brachst?

Und fragend ich: So liebst Du mich?
Mit einem Kusse sing
Von Deinem Mund: Ich liebe Dich!
Das zitternd schon d'ran hing?

Ja, Traum ist's! ruft die Welt und schilt,
Daß Du mich also liebst,
Und daß Du, schönes Menschenbild,
Mir Alles bist und gibst.

Doch Du sprichst: Laß' es Traum sein, laß'
Sie zweifeln alle Zeit!
Daß wir es besser wissen, das
Ist uns're Seligkeit!

Der Proletarier.

Wundert ihr euch, daß ich Armer
Küsse, Lüsse, immer Lüsse?
Sagt denn euer Staat nicht deutlich,
Daß ich also handeln müsse?

Sind bezollt am Baum des Lebens
Nicht die Wurzeln, Blätter, Schüsse,
Zweig und Rinde? Ist's ein Wunder,
Daß ich unten sitz' und Lüsse?

Sind bezollt nicht seine Früchte,
Äpfel, Birnen, Kirichen, Lüsse?
Ist's ein Wunder, daß ich pflücke
Unbezollte, freie Lüsse?

Sind bezollt nicht und besteuert
Wälder, Felder, Lust und Lüsse,
Selbst mein Hütchen? Was nun Wunder,
Wenn ich still im Winkel Lüsse?

Sind besteuert nicht die Nase,
Aug' und Ohren, Kopf und Füße,
Durst und Hunger, Wein und Lieder?
Was bleibt übrig mir als Küsse?

Sind bezollt nicht Geist und Nartheit,
Freuden, Schmerzen und Verdrüsse,
Treu' und Glauben, selbst die Hoffnung? —
So verzeih' mir's Gott: ich küsse!

Sind besteuert und vertheuert
Nicht das Recht, selbst Strafbeschlüsse,
Grab und Wiege? Ist's ein Wunder,
Wenn ich zwischen Beiden küsse?

Nur der Kuß frei — sonst besteuert
Alle Geist- und Fleisch-Genüsse!
Was nun Wunder, wenn ich Armer
Küsse, küsse, immer küsse?

Das schwarze und das rothe Meer.

Wie schön wär' doch das schwarze Meer,
Wenn's voll von schwarzen Augen wär'!
Wie schön wär' doch das rothe Meer,
Wenn's voll von rothen Lippen wär'!

Wie schön wär' doch das schwarze Meer,
Wenn's schwarz von Kosenküsschen wär'!
Wie schön wär' doch das rothe Meer,
Wenn's roth von lauter Rosen wär'!

Und schön wär' auch das schwarze Meer,
Wenn's schwarz von aller Trauer wär'!
Und schön wär' auch das rothe Meer,
Wenn's roth vom Blut — der Reben wär'!

Am schönsten wär' das schwarze Meer,
Wenn's schwarz von Pfaffenherzen wär'!
Am schönsten wär' das rothe Meer,
Wenn etwas Purpur d'rinnen wär'!

Die alte Feier.

Hofrath, Stadtrath, Registrator,
Baurath, Kriegsrath, Auskultator,
Supernumerarius,
Marshall, Sekretarius,
Geht die alte Feier.
Titel sind nicht theuer!

Bänder, blaue, grüne, weiße,
Kreuze, Sterne, Stanisläuse,
Roths Krebse vierter Klasse
Eine ungeheure Masse,
Geht die alte Feier.
Orden sind nicht theuer!

Edel-, Wohl- und Hochgeboren,
Gnaden und Hochwohlgeboren,
Frau Major und Excellenzen,
Euer Durchlaucht, Eminenzen,
Geht die alte Feier.
Unfuss ist nicht theuer!

Möchte, könnte, dürfte, sollte,
Allerhöchst geruhen wollte,
Thunlichst, möglichst, in Betrachtung,
In submissester Erwartung,
Geht die alte Feier!
Die verdamnte Feier!

Ganz ergeb'ne, treue, schlechte,
Tiefste, unterthän'ge Knechte,
Demuthsvoll und ehrfurchtsvoll —
Nein, sie klingt denn doch zu toll
Die verdamnte Feier!
Hol' euch All' der Geier!

Die Sklaven-Emanzipation.

Tob und Heil, ihr großen Mächte,
Jubelnd euch gesungen sei,
Daß ihr ehrtet Menschenrechte
Und die Sklaven machtet frei!

Und warum sie's nicht schon waren
Lange, das ist einerlei!
Jetzt, nach wen'gen hundert Jahren,
Sind die schwarzen Sklaven frei!

O wie glücklich ist's auf Erden!
Völker, singt Jubel, Jubel!
Wenn's die weißen nun noch werden,
Dann sind alle Sklaven frei!

Sie verschmäh't meinen Ring.

Dein Ring im Aug' ist mir genug,
So lang' mein Spiegel er!
Der Kettenring, der gold'ne Tand,
Mein Freund, was soll mir Der?
Verlier' ich ihn — hab' ich doch Dich!
Gehst Du — was hälfe er?
Wenn Liebe Dich nicht fesselt, ach,
Der Ring thut's nimmermehr!
Zieht Liebe Dich zu Andern hin:
Dein Ring zieht Dich nicht her.
Gäß's Liebe ohne Treu', gewiß,
Sie wäre wonneler;
Doch Treue ohne Liebe d'rum
Wär' doch nicht mein Begehr.
Dein Ring im Aug' ist mir genug.
So lang' mein Spiegel er,
Und einen schönern weiß ich noch,
Nach dem verlangt mich sehr:
Dein Arm um mich, mein Arm um Dich!
Das ist ein Ring! Komm' her!

Sittlich ohne Sitte.

Du fragst den Liebsten: ob er sittlich?
Hör' zu! Er achtet nicht der Sitte;
Er ist kein Fant, nicht moderschnittlich,
Der Rutt' und Purpur gern zerschneite;
Noch ist er je philistertrittlich,
Er, der belauscht der Schönheit Tritte;
Noch wie ein Alltagsmensch vermittlich,
So sehr er für die rechte Mitte;
Wär' er normal und bibeltrittlich,
Nicht fed das Musenroß er ritte!
Wär' er wie alte Weiber trittlich,
Wie käm's, daß für Genuß er stritte?
Doch wär' er plump, gemein und knittlich,
Wie käm's, daß ihn Dein Busen litte?
Er ist kein Ritter, rückwärtschrittlich:
Der Menschheit gelten seine Schritte;
Der Sünd' ist er nicht unerbittlich,
Wahrhafte Tugend seine Bitte;
Kind, er ist frei, d'rum ist er sittlich,
Und, weil er Dichter, ohne Sitte!

Diem perdididi!

Gestern fiel ich an der Kirche nieder,
Weh', da hatt' ich den Verstand verloren!
Blöden Sinn's sang ich Entfagnungslieber,
Und that Duse wie die blöden Thoren.

Zu den Weibern schielt ich kaum hinüber,
Da ich doch der Liebe mich verschworen!
An der Schenke ging ich kalt vorüber,
Die ich mir zum Tempel doch erkoren!

Theilnahmslos, ach, hört' ich der Rebellen,
Meiner Freunde, Pieder, die sonoren!
Durch den Frühling ging ich: seine Quellen
Waren, wie mein Dusen, gramersfrenen!

Meine Mütze zog vor Fürst und Graf ich,
Ich, Poet, doch allerhöchstgeboren!
Demuthvoll vor Hirten stand ein Schaf, ich,
Die kein Schaf noch ließen ungeschoren!

Schritt zur Aula, hört den theore'tischen
Krimstrams an von deutschen Professoren,
Ich, deß Sein doch einzig der ästhet'schen
Praxis offen ist mit allen Poren!

Staub'ger Völcher eitle Weisheit ließ ich
Diese Nacht mir durch den Kopf rumoren!
Schmetternd nicht wie eine Lerche pries ich,
Nein, mit Psalmen grüßte ich Autoren!

Da kommt Liebchen, neigt sich zu mir nieder,
Flüstert mir Ein Wörtchen in die Ohren; —
Eustig, den Verstand, ich hab' ihn wieder,
Den ich an der Kirche dort verloren!

Cändelei.

Dein Köpschen, das gehüllt in silberfab'gen Fiß ist,
Der Reiz für jeden Ernst — und jeden Franz und Fritz ist!
Dein Auge, das, ob dunkel, doch so blank und glitz ist,
Und dessen Blick nur ein zu schlimmer Liebesblich ist!
Die frische Wange, ach, in der der Schelmreiz ist!
Das Mündchen, das so klein, so rosenknospenspiß ist!
Dein ganzer Wunderbau, der aller Schönheit Sitz ist,
Kosett versteckt vom Kleide, das vom feinsten Fiß ist
Und Blumensträußchen trägt zur Seite, wo der Schlich ist!
Das Fäßchen endlich, das vom zierlichsten Geschnitz ist,
Mit seinem Gang, der nur der Athem eines Tritt's ist!
Weißt Du, was von den Reizen all' der süße Witz ist?
Daß Du mit all' den süßen Reizen mein Besitz bist!

Dissonanzen.

Da steh' ich inmitten der Frühlingspracht,
Und lausche der Nachtigall Lied.
Es trommelt! Ah, drüben zur Bruderschlacht
Das herrliche Kriegsheer zieht!

Schon grünet das Feld! Bald trägt es die Frucht,
Des Landmanns goldenen Preis!
Doch nein! Der stöhnt ob des Kammers Wucht;
Sein Junker nur erntet den Fleiß.

Wie blumig die Wiese, der Baum wie belaubt!
Die Gärten da, rosenroth!
Ein Greis steht vor mir mit schneeweißem Haupt;
Er bettelt mit Thränen um Brod!

Der See dort, so blank und so wonniglich,
So belebt und silbergestammt!
Und gestern begrub er ein Mädchen in sich,
Ein Mädchen, verführt und — verdammt!

Es schwingt sich die Perche mit süßem Gesang
Dort am Herker des Dichters empor,
Der feurig in Liebes- und Freiheitsdrang
Daß den Tyrannen schwer!

Noch immer trommelt zur Bruderschlacht
Da drüben das Kriegsheer zieht;
Ich seufze inmitten der Frühlingspracht;
Die Nachtigall singt noch ihr Lied.

O selige Welt! Unseliges Loos!
O Elend, so reichgeschmückt!
Du ewiger Schöpfer bist weise und groß,
Wir Menschen sind klein und verrückt!

Im Freien.

Da unten der Wald in dem blauen Dufte!
Die Felder so frisch und so bunt!
In dieser Welt, in dieser Lust,
Wie wird mein Herz gesund!
Es fliegt mit dem Vogel hinauf und weit,
Weithin über Berg und Thal!
Hier seufzt kein Sklave, hier stöhnt kein Leid,
Keine Sünde und keine Moral!

Mangelhafte Schöpfung.

Zwei Augen, Dich zu sehen,
Zwei Ohren, Dich zu hören,
Zwei Arme, Dich zu fassen,
Und, ach, um Dich zu küssen,
Nur Einen Mund, o Holbe!
Das will mir gar nicht passen!

Sie zürnt mir.

Als ich den ersten Kuß geraubt,
Geliebte, Deinem höchsten Haupt,
Und dies an meinem Herzen lag:
O welch' ein schöner Bundestag!

Du bist durch Deiner Reize Pracht
Führ mich die allgerühmte Nacht
Der ewig heiligen Alliance:
Des Wein's, der Lieb' und des Gesangs!

So sprach ich; doch vom Sitz geschwind
Sprang auf das sonst so sanfte Kind,
Und stampfte mit dem Füßchen dann,
Und fuhr mich zornig also an:

„Du weißt, daß ich nicht prüde bin;
Doch kitt' ich Dich, brauch' fernerhin
In uns'rer Liebe Zartgedicht
Solch' unanständ'ge Bilder nicht!“

Weltweisheit.

Lebst Du ein Jahr in Gram und Leid:
Du lebstest keine Stunde Zeit.

Ein Tag gelebt in Lieb' und Kuß,
Es ist ein ganzes Jahr Genuß!

Ein Jahr verbracht in frommem Wahn,
Ist keine Stunde wohlgethan.

Ein Stündchen Scherz, ein Stündchen Wein,
Das ist: ein Jahr lang glücklich sein.

Ein Jahr im Staats- und Pfaffen-Joch,
War keine Stunde Leben noch!

Ein Stündchen froh und frei die Brust:
Ein Jahr voll Leben und voll Lust!

Du Knecht der alten Menschennoth,
Wie lang' schon, Jüngling, bist Du todt!

Du Greis in der Erinnerung
Durchlebter Freude: o wie jung!

Wer sich in Angst und Pein begräbt,
Der hat sein Leben nicht gelebt.

Wer nur nach Lust und Schönheit strebt,
Der hat die Ewigkeit durchlebt.

Wen niemals um den Himmel bangt,
Der hat den Himmel schon erlangt.

Ein Leben ohne Harm und Leid,
Das ist die ew'ge Seligkeit.

Der Glaspalast in Hydepark.

„Wie sind wir hieher geflogen? Wach' ich? Ich zweifle fast!
Lebendig werden die Märchen -- dort steht ein Glaspalast!
Wie heißt der Khalif, der drinnen hoch über dem Elend wohnt?
Wer ist der finst're König, der drinnen so grausam thront?“

Du irrst: hier färbte den Purpur nicht blutiger Krieg und
Mord:

Des Friedens heilige Sonne umglänzt den heiligen Ort!
Hier wirfst dich vor dem Hösling kein Sklave in den Staub;
Die Schätze, die Du bewunderst, sie sind kein schöner Raub!

Der König dieses Palastes, so frei, so hell und licht,
Er sinnt auf Unterdrückung, auf Rache und Schrecken nicht!
Aufjuble, wenn ich Dir sage, wie dieser König heißt:
Volk! ist sein Name, die Ahnen sind Fleiß, Talent und Geist!

Er lag verzaubert, verwunschen; kaum kannte er seine Kraft,
Der Held, der ewig junge; nun hat er sich aufgerafft!
Nun ruft er auf zur Freiheit, was mit ihm gefesselt lag,
Auf und herbei zum großen Nationen-Bundestag!

Er, der so lange in Schmerzen gerungen und gestrebt,
Nun regt er Millionen Hände, nun schafft er, wirkt und webt;
Nun kommen seine Gesandten: Das ist eine Konferenz!
Das deutet der Weltgeschichte, der Menschheit blühendsten Lenz!

Späh' nicht nach zerfetzten Vannern — hier schwingt das
heit're Genie
Die Rosenfahne der mächt'gen, beglückenden Industrie!
Schau', statt der Kanonen hat es Maschinen hiehergesandt:
Arbeiter ohne Thränen — eisernen Fleiß und Verstand.

Schau' her wie Gottes Gnade nie trügt und nie bethört!
Schau', nicht in dem was knechtet, verprast, verbietet, zerstört:
In tausend Menschenwerken in tausendfacher Art
Hat Gott und seine Gnade, der Geist sich offenbart! —

„Wohl seh' ich, wie sich die Menschheit erhebt, mobilisirt;
Doch zeige mir nun den König, den edlen, der hier regiert!“
Freund, sei nicht ungeduldig, sieh', wie geschmückt sein Thron!
Bald wird der Erwartete kommen — mir ist, ich sah' ihn schon.

Schon sandte er seine Brüder und seine Schätze voraus;
Schon harret dort seiner auf Erden das allerhöchste Haus!
Er geht den Weg des Geistes — so steht's im Schicksalsbuch;
Noch kämpft er mit Riesen und Teufeln, mit grauem Haß
und Fluch.

Noch ist nicht ganz lebendig das Märchen vom Glaspalast; —
Noch ist sein Herr beseindet, noch trägt er Kummer und Last;
Bald aber zieht er zum Jubel der Weltenbrüder ein:
Liebe, sie wird sein Scepter, Glück seine Krone sein!

II. Abtheilung.

Neueste Gedichte.



Gegen die Sympigen.

Wenn Du, Bruder, Weisheit lehrst,
Ruht Du Thorheit bannen;
Wenn Du hoch die Freiheit ehrst,
Paß' auch die Tyrannen;
Wer nicht pfäffschen Trug verdammt,
Kann als Christ nicht gelten;
Wer für Recht und Wahrheit flammt,
Ruß die Heuchler schelten:
 Keine Rose ohne Dorn,
 Keine Liebe ohne Zorn!
Zeige, daß Du Herz hast!

Demuth da und Wehmuth hier,
Ohne Herz und Handeln,
Zeigt: Dich in ein wehendes Thier,
Starker Mensch, verwandeln.
Lieblos ist, wer Alles küßt,
Alle kann umarmen;
Jämmerlich, erbärmlich ist
Solch ein Lug-Erbarmen!
 Keine Rose ohne Dorn,
 Keine Liebe ohne Zorn!
Paß' Dich nicht entmannen!

Willst Du Frucht- und Schattenlust,
Liebst Du duft'ge Blüten,
Mußt Du gegen Aufrant, mußt
Gegen Raupen wüthen.
Ihn, der aller Weisheit Ruhm,
Nimm Dir zum Exempel,
Der da warf das Wucherthum
Aus des Vaters Tempel.
Keine Rose ohne Dorn,
Keine Liebe ohne Zorn!
Fort das Ungeziefer!

Sie lieben Alle Dich!

Seig' Du auf jedem Falle Dich
Als Held in jedem Falle Dich;
Sprich ernsthaft nicht, nein! zeichne aus
In losem Redeschwalle Dich;
Sei Thor mit Thoren, aber nie
Wag' in der Weisheit Halle Dich;
Nimm an dem Thier ein Beispiel Dir,
Das streichelt mit der Kralle Dich;
Im Herzen trage Paß, jedoch
Beherrsche nie die Galle Dich;
Bellatsche Stülperei, ergib
Der Mode leerem Schalle Dich;
Den Pegasus verachte stolz,
Halt' auf im Vollblutstalle Dich;
Sei elegant, gewandt, galant,
Und glaub': sie lieben Alle Dich!

Das Volk von Deutschland.

Ballade nach Schiller.

„Volk von Deutschland, all' mein Sehnen
Ist das Militär;
Ford're keine and're Liebe,
Als für's steh'nde Heer!“ —

Und das Volk bringt Millionen
Auf Millionen her,
Und dann wieder Millionen
Für das steh'nde Heer.

Seine Lehrer sieht es darben,
Stoden den Verkehr;
Liebend dennoch bringt's Millionen
Für das Militär.

Nach Kurheffen, Schleswig-Holstein
Blickt's und senkzet schwer,
Und bringt neue Millionen
Für das steh'nde Heer.

Frei sein möcht' es, doch der Junker
Droht ihm mit dem Speer.
Und da stöhnt's und bringt Millionen
Hin zum Militär.

Einig, einig mücht' es werden,
Gibt d'rum Alles her,
Aber Alles, Alles, Alles
Nimmt das st e h'n d e Heer.

„Nun, Du oben,“ röchelt's endlich,
„Hab' ich gar nichts mehr;
Meine Kraft ist hin; nähr' Du nun
Dein geliebtes Heer!“ —

Und so saß es eines Morgens
Eine Leiche da;
Nach dem Schätzchen noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Der Sohn der Wildniß.

Ein Epos.

I.

Parthenia war ein griechisches
Und blüßches Frauenzimmer,
Sie liebte Sitt' und Ordnung
Und das Gesetz fast immer.

Nicht denkend, bloß mit Strumpfstrickung
Beschäftigt oder Spinnung,
War sie von ausgezeichnetster
Und guterster Gesinnung.

Nur Ein Mal, am Geburtstags, ging
Sie jährlich in's Theater,
Und aß vorher Salamiwurst
Dort in Massiliens Brater.

Sonst blieb sie stets zu Hause heim
Bei des Papas Gesellen,
Und ging und sorgte mütterlich
Am Herd und in den Ställen.

Und füllte mit Mairisch Bier
Marmorne Trinkgefäße,
Und legte Blumen rund herum,
Und machte Ziegenläse.

Ihr Vater war ein Schwerter Schmied
Des heitern Volks der Griechen,
Und konnte selbstverständlich noch
Damals kein Pulver riechen.

Ginst hat vom Kriegsminister just
Er ein Talent bekommen,
Und in der Tabagie vor'm Thor
Ein' über'n Durst genommen.

Er geht und flüchtet um das Haupt
Sich grüne Vorbeerkränze,
Und turlet still gemüthlich fort
Bis an Massiliens Grenze.

Da stürzen aus dem nahen Wald
Die wilden Tektosagen,
Und packen, die Romantiker,
Den Klassiker beim Kragen!

Kein Hof-, Stadt-, Kriegs-Rath war dabei,
Ja kein Gensdarm, kein Schreiber!
Sie waren Alle nichts als un-
Civilisirte Räuber!

Walbeinwärts schleppet mit sich fort
Den Myron nun, so hieß er,
Die unberuf'ne Diebesbrut,
Die schlechten Blutvergießer.

Ein Fischer bringt Parthenien,
Der Maid, die Trauerkunde:
In eine Ohnmacht fiel hierauf
Sie zu derselben Stunde.

II.

Parthenia ist kaum erwacht,
Flugs rennt sie zu den Bösen,
Um eigenhändig, durch sich selbst,
Paraken auszulösen.

Dazu gehört als Jungfrau doch
Wahrhaftig viel Courage,
So ganz allein im Wald zu sein
Bei solcher Mord-Bagage!

D'rum sträubt sich Vater Myron auch,
Bis ihn die Räuber reißen
Von seiner Tochter Herzen fort,
Und aus dem Walde schmeißen.

Parthenia aber geht sofort
In's Dickicht, Blumen pflücken,
Um Ingoimar's, des Häuptlings, Krug
Zu kränzen und zu schmücken.

Der Tektosagen-Obrist steht
Sie kaum so lieblich hüpfen,
So sucht er mit der Jungfrau ein
Verhältniß anzuknüpfen.

Da ohne Liebe dies jedoch
Unmöglich war — und diese
Ihm unbekannt — so fordert er
Von ihr die Analyse.

Was Liebe ist? sagt sie zu ihm,
Hör' zu denn und erwäge:
Zwei Seelen und keinen Gedanken!
Zwei Herzen und etwas Schläge!

Doch Ingomar, der faßt es nicht,
Bis ihn die Liebe fasset,
Und er, fern von Beruf und Pflicht,
Mit ihr die Zeit verprasset.

Das hat denn auch der Räuber Schaar
Sehr bald herausgewittert,
Und ist voll Grimm und Wuth, daß sich
Ihr Hauptmann so zersplittert.

Sie passen ab, bis Ingomar
Bei Seite mal gegangen,
Und stürzen auf die Jungfrau schen-A
Mit rasendem Verlangen!

Und wollten Alle nun hierauf
Ersäufen sie im Schiffe,
Doch da die Griechin cultivirt,
Schreit sie sogleich um Hilfe.

Der Hauptmann hört's und läuft und schwingt
Sein Beil zu ihrem Segen,
Und rettet die Parthenia
Und tödtet drei Collegen.

Kauft ab — weil stets in Theile geht
Das Gut, das sie sitzigen —
Den Andern, was hypothekar'sch
Sie an der Maid besitzen.

Und bringt nach ihrer Heimat sie
Und läßt sie ruhig schalten,
Als sie sein Schild und Schwert ergreift,
Um ihn in Zaum zu halten.

Er trägt Partheniens Pompadour,
Trägt ihren Korb und Knicker,
Und ist am Fruchtbaum und am Bach
Ihr immerdar Erquicker.

Und wenn sie Nachts im dunkeln Wald
Zu Bette geht, marschiret
Der treue Wächter auf und ab,
Damit ihr nichts passiret.

So geht's drei Tage Tag und Nacht,
Bis sie am Abgrund stehen,
Und das antike, klassische
Massilien liegen sehen.

III.

Erst jetzt stöhnt Ingomar und hat
Sonst keine and'ren Schmerzen,
Als daß die Liebe lichterloh
Aufflammt in seinem Herzen.

Drei Mal sagt er zu ihr Abje,
Und geht, und kehrt zurücke!
„O könnt' ich Griechisch!“ ruft er aus,
„Nichts fehlte meinem Glück!“

Und eben seufzt er noch und wankt
In die Coullisse wieder,
Und kehrt zurück: da plötzlich geht
Ihm auf ein Seifensieder!

„Was nützt,“ schreit er, „die Freiheit mir,
Wenn ich in ihr verflechte!
Was nützt ein Leben ohne Dich?
Bei Gott, ich werde Grieche!“

Du kannst Frau Räuberhauptmann nicht,
Nicht Tektosägin werden,
D'rum benge ich mich dem Gesetz
Und der Cultur Beschwerden!

Und kaum daß er dies Wort gesagt,
Hat Myron es vernommen,
Der durch's erhab'ne Fatum just
Auf diesen Platz gekommen.

Parthenia theilt dem Vater mit
Die Ingomar'schen Triebe,
Berräth ihm aber weise nicht,
Daß sie den Räuber liebe.

Und Myron und Parthenia
Bearbeiten den Wilden,
Bis sich der freie Jüngling läßt
Civilisir'n und bilden.

Sie schneiden ihm das Haupthaar kurz,
Kastren seine Bärte,
Und nehmen ihm das Thierfell ab
Mit sammt dem Schild und Schwerte.

Und zieh'n ein neu Habit ihm an
Von buntem, glattem Drillisch,
Und lehren ihm, das heißt: „ich muß,“
Auf Griech'sch sein wildes: „Will ich!“

Von Herrn und Madam Myron wird
Er hin und her beordert;
Er thut, was Sitte und Gesetz
Und die Gesellschaft fordert.

Und wenn er gar 'mal brummig wird,
Der Löwe in dem Zwingel,
Gleich duckt er sich, sobald ihm droht
Parthenia mit dem Finger.

Und wie er fix und fertig ist,
Da, höhern Ort's, erlaubt man,
Daß Jungfrau Myron ehelicht
Den frühern Räuberhauptmann.

Und daß er, der so brav gesinnt,
Bald scheuern, waschen, plätten,
Und Kindersocken stopfen wird,
Darauf kann Jeder wetten.

D'rum lern' aus diesem Epos, Mensch!
Was Alles hier auf Erden
Aus einem Manne, noch so wild,
Durch die Cultur kann werden.

Gute Nacht!

Gute Nacht!

Allen Müden sei's gebracht.
Neigt der Tag sich still zu Ende,
Ruh'n alle fleiß'gen Hände
Bis der Morgen neu erwacht:

Gute Nacht!

Träume süß

Von der Freiheit Paradies!
Jeder unsrer dreißig Staaten
Hat ja Pashbureaus, Soldaten,
Ritter, Kerker, Zoll, Meiß:

Träume süß!

Gute Nacht!

Sünder ist, wer scherzt und lacht,
Und nicht will die Freunde stieben,
Und nicht rutschen auf den Knien,
Und den Rücken krumm nicht macht:

Gute Nacht!

Angenehme Ruh'!

Schließe Aug' und Ohr' hübsch zu!
Hörst du nicht und siehst du nicht,
Was um dich herum geschieht,
Dann hast selbst in Kassel du:
Angenehme Ruh'!

Gute Nacht!

Nur zu glauben sei bedacht!
Nie mußt deinen Sinn du lenken
Auf das Wissen, niemals denken,
Denn das Denken, das verflacht:
Gute Nacht!

Wohl zu schlafen!

Unsere deutsche Flotte trafen
Harte Schläge, das ist schade!
Doch am Busen unsrer Jahde
Haben bald wir einen Hafen:
Wohl zu schlafen!

Gute Nacht!

Trug sieht oft man, wenn man wacht!
Das vom deutschen Parlamente,
Zum Exempel war 'ne Ente,
Die ihr selbst euch weiß gemacht:
Gute Nacht!

Gute Nacht!

Deutschland, Deutschland, welche Pracht!
Holstein selbst ist jetzt geborgen,
Denn man hat ja seine Sorgen
An den Bundestag gebracht!

Gute Nacht!

Schlafe wohl!

Esse deinen Sauerkohl;
Er, nicht Bürgerglück und Ehre,
Freiheit und derglei Misere
Ist des braven Mann's Idol:

Schlafe wohl!

Der künftige Frack.

Elegie.

Dir nun, greiser Sürtout, euch alternde Inexpressibles,
Die ihr mich liebend geschützt, die mit dem Klops-
stock dafür
Stets undankbar ich schlug: euch sing' Klopsstockisch-
elegisch
Heut' ich der Seele Begehr, ach, nach dem
modischen Frack!
Ja, ich erslehe den Frack, ihn, der mich mit Würde,
mit jener,
Welche dem Weltmann ziemt, knapp und geschmie-
gelt umfängt.
Wisset, das Schicksal ist streng, streng wie der puri-
stische Schneider,
Der, weil's undeutsch klingt, stets mir versagt
den Credit.
Mutter Natur, ach, warum, warum unnatürliche
Mutter
Brachtest Du nicht sogleich fix mich und fertig
zur Welt?

Warum versagtest Du, sprich, mir den doppelt
geschwänzeten Leibrock,

Wie ihn die haute volée, wie der Salon ihn
verlangt,

Und was all' mit dem Grad hängt szinpa-theetisch
zusammen:

Warum, Mutter Natur, hast Du mir all' das
versagt?

Warum preßt mir den Kopf — an der Stelle des,
psui! calabresisch-

Deutsch-katholischen Hut's — nicht der geleimte
Chapeau?

Warum verliehest Du nicht Beinkleider mir, kurz
angebunden,

Waden, gerundet und straff, Schnallenerblichende
Schuh'?

Warum umlocktest Du nicht mir schwarzglanzbustend
den Schädel;

Tief in das Auge geklemmt, schufst das Porgnon
Du mir nicht?

Warum erstickete nicht die gebor'ne Cravatte den
Mannestolz,

Und nicht der Häuse Gewalt gelbweichglattes
Glacé?

So fashionable erzeugt, schon beim Lutscheuteil ein Löwe,
Dandy in Bindeln zu sein: großes, erhabenes
Loos!

Einzig, bei Gott, zum Däpir — Deputirten mich hält'
ich geeignet!

Wäre geboren zum Hof, wär' Diplomat von Natur!
Mitglied wär' ich gewesen der laterochänen Gesell-
schaft!

Ginge als Deutscher vielleicht frei durch Deutsch-
land dahin!

Wäre gewesen ein Mann von Welt schon als däm-
licher Junge;

Hasste die Literatur und das vulgäre Genie;
Hätte Aplomb und Façon, Esprit und savoir vivre,
Und cavallerte umher bis in die sinkende Nacht;
Kdm', sah', siegte wie Cäsar und schwülre auf Taille
und Ehre;

Spielete Faro im Bad, wär' abonniert im Ballet,
Erbsusreich an Credit und von bes-tes-tester Gesin-
nung,

Und auf gepumpeten Ross reitend den Schönen
die Cour!

O, wo weisest Du, Grad? Du, der mit den Füllgeln
dahinten,

Und mit gesenkten sogar, Menschen zu Göttern
erhebst!

Grad, den künftig ich trage, doch nein: der künftig-
hin mich trägt,

Sag', wo stillschweis' noch, Zauberer, Du Dich
verbirgst?

Wo in der Wolle, der Deinen, wohl lebt und blüht
noch der Schafskopf?

Wer wird wehen mir Dich hungernd am Inur-
renden Stuhl?

Welcher der Schneider Dich nähen, und hoffentlich
roth-communistisch

Nicht wird füttern Dich, reinsten Gesinnung
Gewand?

Balt, ja ich fühl's, bist Du mein! Mich durchschauert
der Seligen Banne!

Ende, elegisches Lied, d'rum in pindarischem
Schwung!

Werfet, Humor, Poesie, Weltliebe und männliche
Thatkraft

Euch zu den Schwingen des Trachs. hin zu
den Flügeln des Glücks!

War auch das Schaffen des Mann's ein großer,
erhab'ner Gedanke,

Der, der den Schwanzrock schnitt, war noch
erhabenerer!

Andeloburg.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und weit,
Mauern, voller Riß' und Furchen,
Dächer, eingefallen durch'n
Destructiven Hauch der Zeit.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nicht mehr stählt der Kampf die Kraft,
Doch ein hochgeehrter Adel
Trinkt noch ohne Furcht und Tadel
Ritterlich-vorsahrendhaft.

Kartenspiel und Würfelsfreude,
Humpenklang beim Sausturnei,
Hält den Geist des Standes munter,
Daß des Bauwerks neue Unter-
lage für die Dauer sei.

Hell tönt aus der Ritterstube
Schöner Zukunft Hahngekräh':
„Bürger-, Bau- und Bauernhegen!
Judenpressen! und in Fegen
Was Verfassung heißt! Zuchhei!

Hoch : Patrimonialgerichte,
Jagdbrecht, Frohnden strengsten Zwangs,
Burgverließ, wenn's Volk verstockt ist,
Patronat, Jus primae noctis —
Honny soit, qui mal y pense!“ —

Unten hört der Sänger lächelnd,
Wie man wieder rußelsburgt;
Er hat weder Gold noch Güter,
Und d'rum lacht er und d'rum zieht er
Hier vorüber sonder Furcht.

Ein sehr guter Mann.

Herr Moses Wolf und Söhne
Was ein feinreicher Mann,
Hat eine Fräulein Tochter,
Was Arien singen kann.

Den Sommer über bewohnt er
Seine Villa im Park vor's Thor!
Im Winter die Belle-Étage,
Die ganze, über's Comter.

Herr Moses Wolf und Söhne,
Was freundlich und vornehm blickt,
Hat zwei ganz rothe Bedienten,
In purem Gold gestickt.

Er reitet fast alle Tage
Eine Stunde in der Manég',
Ist abonnirt auf der Oper,
Und spricht sehr gut französisch.

Herr Moses Wolf und Söhne,
Was Chef von dieses Haus:
Aus hwanzig Etüd Dulaten,
Spah! macht er sich nichts d'raus.

Soll ihm ein Mensch nachsagen
Gemeinheit oder Geiz!
Noch vorigen Sommer reißt er
Ganz zwecklos nach die Schweiz.

Bei Gott, seine Equipage,
Es ist die schönste der Stadt;
Auch gibt er viel Soirieren,
Weil er es dazu hat.

Mit Vient'nants und Baronen
Macht er sich ganz intim,
Und selbst geheime Rätze
Berkehren offen bei ihm!

Er ehrt berühmte Künstler,
Er protegirt's Genie;
Der List selbst hat gespielt einß
Bei ihm in sein Logis!

Herr Moses Wolf und Söhne
War hwei Jahr in Paris!
Kein Men'sh nicht, kein Minister
Hat solch' ein Theeservice!

Drei Zeitungen hält er persönlich
Wegen Vons und Metalliques;
Politisch sitzt er so zwischen
Die Corps und die Whigs.

Was die sociale Frage
Betrifft, so thut er was!
Er zählt zwei Lusse'dore
Jährlich zu Dies und Das.

Was irgend Vorurtheile,
Wie heißt? er gibt nichts d'rauf!
So oft er offiziell speist,
Legt er sich Schinken auf.

Nichtobestoweniger glaubt er
Fest an Unsterblichkeit;
Noch gestern gerieth er deswegen
In ein' philosoph'schen Streit.

Sein Gegner war sehr skeptisch,
Blieb bei der Sterblichkeit;
Herr Moses Wolf und Söhne
Sticht hitzig und sehr geschickt.

Zuletzt rief er voll Eifer
Und zog die Börse geschwind:
„Ich wette hundert Dukaten,
Daß wir unsterblich sind!“

Eine Kapuziner-Predigt gegen die Frauen.

Heißa! Zuchbeißa! Zuchheidelsbumbei!
Was treibt Ihr für Schnidschnack und Alsfanzerei!
Ist das ein Treiben ehrbarer Weiber,
Sich so zu verhunzen die Seelen und Leiber,
Einherzutrippeln wie bunteitlle Pflanzen,
Und statt in Gesangbuch und Bibel zu schauen,
Und zu lernen die Gemüse- und Fleisch-Zubereitung:
Zu brüthen über der Pariser Puzaffenzeitung?
Was braucht Ihr Hüte, Mantillen und Roben,
So lappig verschnörkelt und läppisch verschroben
Wie diese ganze heillose Zeit,
Die in Fegen zerrissen ihr Tugendkleid?
Wär's nicht besser, als daß Ihr nach Mustern gafft,
Ihr selber wär't Muster und musterhaft?
Daß Ihr schnittet Rüben und schnittet Bohnen,
Als zu firlesanzen nach Schnitten und Schablonen?
Daß Ihr, statt Börsen zu häkeln für Gönner,
Hausfreunde, Cousins und Vielliebchen-Männer:
Die Börsen Eurer Männer nicht leertet gewaltsam,
Und lebet fein züchtig und fromm und enthaltsam!

bleibt mir mit Eurem Fremdländischen fern,
Und antwortet nicht schnippisch, das wäre „modern!“
Ich hör' doch nur modern — und sehe auch nur
Absterben an Euch die holdselige Natur,
Die Ihr von unten bis oben verschmückt,
Verschnürt und martert und zwingt und erdrückt!

Statt, wie ich, auf freiem Fuß' in Sandalen
Zu leben, erduldet Ihr Höllequalen,
Zwingt Ihr in so knappe Schuh' ihn hinein,
Daß all' seine zehn Zehen um Hilfe schrei'n
Und wie bei Euch unten die Wahrheit einschüßert,
So wird sie Euch oben vom Schneider verplußert!
Man hat kaum 'ne Ahnung bei all' Euren Schleifen
Und Bändern, Volants und Köcken und Reifen,
Bouquets und Knöpfen und Franzen und Schlitzen,
Und Schleppen und Schößen und Krägen und Spitzen,
Revers und Puffen und sonstigen Fazen:
Wie eigentlich 's schöne Geschlecht ist gewachsen!
Denn um was die Natur in der Taille betrogen,
Das wird ihr anderswo zugelogen;
An Arm und Busen und Kopf! Von dem Ohr
Steckt Ihr nur noch ein klein' Pöppchen hervor,
Und leiht doch das ganze dem Schmeißel-Quatschzeng
Der Affen, die als Löwen fungiren bei Euch!

Wenn mir, verzeih' mir der Himmel, der 's hört,
Deß Gegensatz hätte ein Eh'weib bescheert,

Es dürft' sich nur kleiden in sackgrauen Linnen,
 Und müßte sich selber den Flachs dazu spinnen,
 Und nähen und stricken für sich und für mich,
 Die Zimmer ausfegen fein säuberlich,
 Und schaffen im Keller und Stall und am Herd.
 Wie's ehrfame, häusliche Hausehren ehrt.
 Die Kammer der Kinder und's Kindergeschrei,
 Das wär' ihr Theater und Concert nebenbei.
 Nur Sonntags wär' ihr ein Staatskleid erlaubt
 Von Rattun, und ein schmuckes Häubchen um's Haupt,
 Doch lästerte je sie nach tanzenden Thee's,
 Nach Din und Soup- und so eh'losen ee's,
 Und brächt' sie Friseur mir und Schneider in's Haus:
 Ich schmiß' sie mit sammt diesen Sündern hinaus!

Ihr „gnädigen Fräuleins“ und „gnädigen
 Frauen,“

Die es Euch so beglückt, in den Spiegel zu schauen:
 Wie würdet Ihr ungnädig sein, ach, und erblaffen,
 Könt' ich Euch in den geistigen blicken 'mal lassen:
 Ja, wenn Ihr bedächtet, was Ihr wirkt — und seid —
 Und wie Ihr vergeudet die kostbare Zeit,
 Ihr Gnädigen würdet zernüchert dasteh'n
 Und fußfällig selber um Gnade fleh'n!

Wo seid Ihr an Gottes frischgoldnenem Morgen?
 In höllischen „Himmelbetten“ verborgen,

Ruh't Ihr, statt zu preisen den Schöpfer des All's,
Aus von den Strapazen des gestrigen Ball's!
Dann statt Euch in zweien Minuten zu waschen,
Toilettirt Ihr zwischen Bürsten und Schachteln und
Flaschen,
Und Messerchen, Scheeren und Seifen und Schwämmen,
Und mind'stens drei Duzend verschiedenen Kämmen
So lang', daß die Sonne im Mittag schon blüht,
Wenn Ihr im Nöglige noch beim Kaffeetisch sitzt!
Dann wird mit der Kage der Kammer geplappert
Und arbeitenselnd mit Schlüsseln geklappert,
Das Journal durchblättert, Fortepiano geklimpert,
Eine Arie von Rossini und Bellini verstimpert,
Das Papchen gefüttert, an's Fenster gegangen,
Ein' Blick vom vorbeireitenden Lieut'nant empfangen,
Das Schnupstuch — für das, ach, ein Geld ausgegeben,
Mit dem ein Kapuziner ein' Monat könnt leben —
Mit duftendem Eau de So oder So begossen,
Am Rippestisch allerhand Narrenspoffen,
Ge- und damit die Zeit sich vertrieben,
Und endlich ein Brief ohne Comma geschrieben!

Und dann — haarsträubend ist es — dann
Zieht Ihr Euch eigentlich erst an!!
Laßt zwischen Medisiren und Wigeln und Fachen
Bisiten und den Hof Euch machen,
Und — kaum ist's anzusprechen — dann

Zieht Ihr Euch noch ein wenig an!!!
Um in den sündigen Lurusshallen
Den Klauen der Bucherer anheimzufallen,
Zu erhöhen die Schulden des dulsamen Gatten
Und selber „Visiten“ abzustatten.
Da wird dann wieder sich geziert und gefächelt,
Nach dem Befinden erkundigt, gehehelt, gelächelt,
Bis endlich gedroschen das kornleere Stroh
Und Visitirende sowie Visitirte sind froh!
Und wenn die Kirchuhr drei hat geschlagen
Und der Diener die Suppe aufgetragen,
Dann geht's gebetlos an den Mittagstisch,
Der bedeckt wird mit seinem Gemansch und Gemisch
Und mit vielen kostspieligen Delicateffen,
Die kein vernünftiger Mensch mag essen.
Ihr aber „speist“ sie und — zieht Euch dann
Zum Theater noch 'mal wieder anders an!!!!
Genießt dort den Mozart durch's Perspectiv, —
Haltet's aber wohlweislich ein wenig schief,
Damit nicht der Gatte und Vater spürt,
Was außer der Oper Euch noch amüßrt,
Und wenn wir Hirten mit unsern Schafen,
Wir Frommen und Gläubigen, lange schon schlafen,
Die christliche Welt längst still und stumm,
Dann zieht Ihr Euch zu dem Ballfest noch um!!!!
Woselbst — die Galle erstickt mir das Wort —
Ihr fort, ohne Raß, immerfort, immerfort

Den baden-schnauzbärtigen Leichtsinn umschlingt,
Und rhythmisch der Schwindsucht entgegenspringt,
Und in heißen und hastigen, lechzenden Zügen
Das Schmeichel-Gift schlürft und das gift'ge Ver-
gnügen,
Und zuletzt Ihr, von Natur so lieblich und milde,
Der Schöpfung vollkommenstes, schönstes Gebilde,
Euch erschöpft, übersättigt, entwürdigt, im Wagen,
In Seide gewickelt, nach Hause laßt jagen,
Und ohne zu fragen, wozu Ihr wohl lebt,
Den sündigen Träumen Euch rasch übergebt!
Da liegt Ihr, der theueren Roben entledigt,
Das Köpfchen, der Hals, ach!!! — ich schließe die
Predigt!

Der Stotternde Liberale.

1830.

Ich bin ein liber..aler Mann;
Im Jahre Sieb — nundvierzig
Da sprach ich: wenn ich irgend kann,
Den faulen Staat, den stür..stürme ich mit Worten,
Die wirken aller Orten.

Wo such' ich Weisheit? Schwache find'
Ich unter Kunz und Pinzen,
Doch unter allen Schwachen find
Die Schwächsten uns're prin..zipienlosen Scribler,
Halb Logiker, halb Bibler!

Und Wahrheit, Ehrlichkeit? O weh,
Ich höre Nichts als Pilzen!
Die Rucker selber, Jemine!
Was thut sie als Vet..Vetbrüder anferziehen,
Die, statt zu schaffen, knieen?

Und die Censoren! Müßte nicht
Man ihnen, die den freien
Gedanken schlachten, in's Gesicht
Spa . . spe . . spi . . spo . . spu . . spött . . spötteln: Wir
sind Denker,
Und ihr des Geistes P . . enter!

Und die Ba . . Bu . . Bürokratie
Saugt aus des Landes Mark nur,
Und waa . . a . . a . . aas bringet sie
Zu Stande? Nichts als Quar — tanten und Foli-
anten
Boll Unsinn, den bekannten!

Solch' Staat br . . braucht sehr viel Papier
Zum Schmieren und zum Pumpen;
D'rum lockt durch Titel-Lappen-Zier
Herbei er alle — Lum . . ina mundi fehlen —
Verstaubte trock'ne Seelen.

Das Militärsystem, erbarmt
Euch uns'rer und nehmt Rath an!
Das uns verschuldet und verarmt,
Das wünschen wir zum Sa . . Segen Deutschlands
eben

Als falsches aufgegeben.

Und wünschen, daß der ganze Staat,
Der Polizeiregierte,
Verbuhlt durch Schreiber und Soldat
Und Pfaff, recht bald cre . . irte den Pil . . la . . Libe . .
Rationalismus zum Prinzipel!

So sprach, so to . . o . . obte ich
Auf Alle, die am Ruder;
Besonders aber Me — me — —
Den nannte ich, ein lu . . ther'scher Lichtfreund, immer:
Staatsfuchs! und oft noch schlimmer.

Da kam die Revolution!
Das Volk befreit vom Joch sich!
Auf, auf! Die Kugeln pfeifen schon!
Ich aber, ich verl . . berkannte nicht wie gut sich
Das Volk hielt und wie muthig.

Das Feld war unser! Aber, ha,
Das Volk wollt' selber ackern
Und pflügen für sein Wohl! Da — da —
Da sing mich an zu Ga . . Ggern es zu ziehen
Und seinen Garantien.

Nus ist für w — ahre Freiheit nie
Die heil'ge Blut erloschen;
Wir zitterten, wir Bessern, si . .

Der Kartoffelkloß

oder:

Divide et impera!

Ein rührendes Gedicht nach einer wahren Begebenheit.

Alle Europäer wissen,
Daß der Tod das Leben stört,
Weil für den, der hingerissen,
Allens, Allens auf nun hört!
Doch, wenn dieser grause Würger
Nur durch nied're Hütten streicht,
Und nur holt gemeine Bürger,
Tröstet unser Herz sich leicht.

Wehe uns, wenn er dagegen,
Ohne Ehrfurcht und Respekt,
Seiner Sense Bahn verwegen
In die höchsten Kreise streckt!
Eisig überläuft ein Schauer
Unsern Busen in der Brust,
Niemals nicht aus schwarzer Trauer
Hebt er auf sich mehr zur Lust!

Sultans, deren Krone mächtig
Ueber uns Gemeine ragt:
Immer bleibt es niederträchtig,
Wenn an sie der Tod sich wagt!
Denn nur Unglück und Verderben
Wird den Völkern ohne sie;
Handschuhmacher können sterben,
Aber Sultans sollten's nie!

Hört dennoch, ach! wie bitter,
Achtend Abnen nicht noch Rang,
Jener destruktive Schmetter
Bis zu einer Krone drang.
Hört, und giehet aus in heißen
Thränen den gerechten Schmerz,
Sonst wird dies Gedicht zerreißen
Euer Ohr und euer Herz!

Dort, in Afrikas Gefilden,
Wo die Karavanen zieh'n,
Und im Freien geh'n die wilden
Thiere aus Menagerien;
Wo die bunten Papageien
Wie bei uns die Krähen sind,
Und Kameele wiederkäuen
In Sirocco's warmem Wind!

Dort, wo durch Granatensträucher
Einsam die Hyäne lirt,
Und des Beduinen weißer
Mantel niemals schmutzig wird;
Wo die holden Tiger träumen
Auf die Wüste hingestreckt,
Brod und Butter wächst auf Bäumen.
Und der Reis dem Neger schmeckt!

Wo verhüllte Frau'n erscheinen
In den runden Minarets,
Und die Krokodille weinen
Ohne alle Ursach' stets;
Wo der Strauß den Kopf einstemmet
Vor des Jägers Mordgewehr,
Und das Land wird überschwemmet
Von dem Nil und Missionär:

Dort, umringt von gold'nen Schätzen,
Liegt des Abder-Rhahan's Reich;
Von Marokko und von Fezzan
Ist er Kaiser allzugleich.
Allerhöchst dort zu regieren,
Sahte ihn der Himmel ein;
Weisheit thut den Herrscher zieren,
Und sein Harem ist nicht klein.

In den Kranz der Seinen flocht' er
Eine Blume hold und süß,
Einer zwölften Ehe Tochter,
Die er Friederike hieß.
Leppig blühte ihre Jugend,
Fromm im mahomed'schen Sinn;
Unter Mah und in Tugend
Floßen ihre Jahre hin.

Einen einz'gen Fehler sah man
An der Tochter Africas:
Daß Fried'rike Abder-Rhaman
Gern Kartoffelklöße aß,
Und daß sie bei diesen Spenden
Unsr' Bildung nicht errang,
Sondern Alles mit den Händen
Gierig saßte und verschlang!

Kürzlich sitzt die magnifike
Kaiserstochter froh und frisch,
Sitzt höchstseigen Hobeit Riele
Punkt zwölf Uhr am Mittagstisch.
Und es dampft! Es kommen Klöße,
Der Prinzessin Lieblingschmaus
Einen von besond'rer Größe
Langt sie aus der Schüssel 'raus!

Und mit afrikan'scher Rohheit
Stopft sie schnell ihn in den Mund;
Doch er bleibet Ihrer Hobeit
Stecken, ach, im hohen Schlund!
Wie sie würgt auch, wie sie schlucket
An dem Kloss, er weicht nicht;
Sie erstickt — ihr Auge zucket
Nehmt noch einmal auf und . . bricht!

Weh! ein Todesschweiß, ein kalter,
Ueberläuft sie ganz und gar;
In dem schönsten Mannesalter
Starb sie hin auf immerdar!
Das, woraus der Mensch geschaffen
In der Bibel einst, ein Kloss,
O'rade das that hin sie raffen
In des Grabes finst'ren Schooß!

Weinet, weinet, Erdenknecht!
Weint an Abder-Rhaman's Grud!
Seinen, alle Kaiserthrone
Gäbe er für den Verlust!
Und auch uns kann's trösten nimmer,
Daß sein Koch erlitt den Tod,
Und sein Großvater für immer
Den Kartoffelban verbot.

Heulend, wie die Domestiken,
Rausen wir uns aus das Haar,
Ach, um Abder-Nhaman's Riesen,
Die so sehr Prinzessin war!
Weh' dir, meiner Seele Jammer,
Wenn du je darob verstummst,
Dass des Schicksals schwerer Hammer
Auch auf hohe Kreise hümmt!

Denn, wenn auch die schöne Gegend
Noch der Sultans viele beut;
Wenn mit Hoch und Höchst gesegnet
Auch das nied're Volk noch heut',
Schmerzt's doch, wenn vom Lebensfürzer
So was Schreckliches geschieht,
Und die Dynastien kürzer
Wieder werden um ein Glied!

Jüngling, lern' aus der Geschichte,
Wie selbst das, was hoch und groß,
Kann verderben und zunichte
Machen ein Kartoffelkloß!
Und ihr Mächt'gen auf den steilen
Höhen, merkt die Lebre still:
Dass man stets zuvor zertheilen
Muss, was man verschlingen will.

Neue Walpurgisnacht.

(Gegend zwischen Schierke und Glend.)

Alte Hexe.

Tandvoll läßt uns jetzt in Ruh',
Seht der Hex' nicht länger zu
Mit dem Strohwiß brennend.
Freigeist ist jetzt Hans und Kunz,
Schießen auch nicht mehr nach uns,
Den Aberglauben kennend.
Doch aus Rechten und Verbot
Müssen wir mit Augen roth
Hier noch auf sie nieder;
Und Walpurgis reiten schier
Nach dem fahlen Bloßberg wir,
Treiben's lustig wieder.
Heute gibt's der Geister viel!
Ofengabel, Besenstiel
Wiehern vor Vergnügen.
Tauschten droben gern mit euch,
Könnten wir vom Teufelszeug
Gute Reiter kriegen!

Mephistopheles

(zu Faust).

Heut' wird dich's wahrlich nicht gereu'n,
Im Hegeritt mit mir umher zu schwirren!
Zu jeß'ger Zeit, in solchen tollen Wirren,
Wird mancher Geist und mancher Spul dich fren'n.

(Ihn betrachtend.)

Doch, Freund, du kommst ja nicht vom Flecke!
Was reit'st du da für eine kranke Schnecke?

Faust.

Ein Szepter ist's, das man mir gab
Aus deinem Stall, schon halb zerbrochen!

Mephistopheles.

Da lob' ich mir doch diesen krummen Stab,
Der hat noch immer frische Knochen!
Sieh' nur die Säbe, die er macht!
Wie frisch und übermüthig, hör' ihn schnauben!

(Lachend.)

Solch' plumper Stock! Wer hätte das gedacht!
Man muß es sehen, um's zu glauben!

Steinalte Heze

(Springend).

Heiße! Heiße! Tolles Leben!
Heute wird's ein Gaudium geben!
Eine angenehme Welt,
Deren Achse nur das Geld!
Drücken, wo die Stärksten drücken,
Wo es Noth thut, krummen Rücken;
Hinten offen, Mund verschlossen,
Lebt man immer unverdrossen!

Mikrokosmos

(sitzt auf hervorragendem Felsstein und schaut durch ein
langes Fernrohr in's Thal hinab).

Wie viel, unendlich viel schon unter mir!
Und noch hab' ich den Gipfel nicht erstiegen!
Kann ich von dort nicht auf zum Himmel fliegen,
Geh' wieder ich hinab nach Elend hier.

Eine deutsche Ense.

Was ich sehe, das ist schlecht,
Was ich meine, das ist recht.
Meine liebe Theorie,
Sage mir woher und wie.

Mephistopheles

(zu Faust).

Hier schnell vorüber, spute Dich!
Ich witt're Theorie!
Nichts ist so dumm und widerlich
Als solch' gelehrtes Vieh.

Mehrere tanzende Hegen.

Vicum, Larum, Löffelstiel,
Alte Weiber fressen viel.
Vicum, Larum, Pappenstein,
Alte Weiber klatschen viel.
Vicum, Larum, Besenstiel,
Alte Weiber lüßtern viel.
Vicum, sind doch Alle Leiber!
Mädchen sind wie alte Weiber!
Vicum, Larum geh! das Mädchen,
Und die Männer wie die Mädchen!

Der Zeitgeist

(auf einer Schreibfeder reitend und schreiend):
Mich zwicht's und beißt's an allen Enden!
Wie ich mich drehen mag und wenden,
Ich sitze fest im alten Dred; —
Licht her! sonst komm' ich nicht vom Fleck.

Faust.

Der will mit einer Feder weiter,
Das ist ein ungeschickter Reiter

Mephistopheles.

Schling's nur der Narr mit seinem Schwert,
So ließe schon das kleine Pferd.

Faust.

Die Gänse sollen retten, meint er wohl,
Ein ganzes Reich, wie einst das Kapitol?

Irrlicht.

Gevatter Zeitgeist! Ich bin da!
Aus meinem sumpfigen kleinen Haus
Kroch ich zu eurer Rettung 'raus,
Als ich euch so in Aengden sah.

Mephistopheles

(zu Faust, auf eine Gruppe verschiedener Geister deutend,
die nach dem Gipfel des Brodens eilen).

Halt' an dein Pferd und laß' uns hier verweilen;
Ich sehe dort von Elend her
Verlappte Ritter nach dem Blocksberg eilen;
Vergleichen Völk' ergötzt mich sehr.

Handwurfe sind's des Himmels und der Hölle,
Die mit den Menschen ihre Vossen treiben;
Wer sie erblickt, der richtet sie zur Stelle,
Doch möcht' ich nicht das Urtheil unterschreiben.
Die Guten sind so gut nicht, wie es scheint;
Die Bösen nicht so böse, wie man meint.

Die Unschuld

(schnell vorüberreitend).

Der Rechte komme und die rechte Zeit:
Zum Selbstmord bin ich stets bereit.

Die Sünde.

Pieß ich einmal die Menschenwelt im Stich,
Die Langeweile wäre fürchterlich.

Die Liebe.

Wären die Poeten nicht in der Welt,
Man beläme mich auch für Geld.

Der Egoismus.

Wer in mir eine Bestie erkennt,
Hat alle Menschen so genannt;

Man sagt vor Allem erst: Ich,
Käm' auch dahinter: liebe Dich!
Mehr aber noch huldigen mir,
Die da sagen: Wir.

Das Recht

(sehr langsam reitend).

Ein legitimer Stod, das letzte Wort,
Zwischen Reiden schlepp' ich mich so fort.

Die Lüge.

Ich bin nicht häßlich von Natur,
Die Meisten mißbrauchen mich nur.
Die Wahrheit selbst exfröre schier,
Dorgte sie nicht das Kleid von mir.

Die Wahrheit.

Zart gegen sich und gegen And're zart.
Das ist die beste Lebensart.

Die Geduld

(knechtend).

Gemach, ihr Freunde, langsam, mit Bedacht!
Ich bin zu dick, um mich so anzustrengen!

Das Deutschland ist für mich allein gemacht,
Da darf man mich nicht stoßen und nicht drängen!

Die Herrschsucht

(hinter sich zur Moral; Beide auf einer Nachtmilch reitend).

So sitz' doch still auf deinem Pferdeschwanz,
Und laß' in Ruhe mich, mein alter Hans!
Ich will dich als Begleiter nicht verlieren,
Doch mußt du nicht mich selbst inkommodiren.

Die Moral.

Ihr habt den schönen, breiten Platz da vorn,
Ich aber sitze auf der schmalen Spitze;
Ihr habt den Zügel, ich den Sporn —
Für mich ist's nicht gemächlich auf der Milche.

Faust

Noch mehr bedau're ich das arme Pferd:
Die Reiter sitzen so verkehrt.

Mephistopheles

(malitiös lachend).

Mich dauert auch der arme Tropf:
Der Plumpste sitzt ihm g'rade auf dem Kopf.

Die Hoffnung.

Ueberall hab' ich zu thun;
Nicht martern sie ab, und sie selber ruh'n! —
Gibt ich nur mehr Verbrechen denn Tugend:
Kräft'ger wär's Alter, thät'ger die Jugend.

Die Redlichkeit

(an einem Stückchen Brod lachend).

O du gemeines Menschenvölk, das mich verlacht!
Mit Hohn verfolgt, zur Bettlerin gemacht!
Die, welche sie Verbrecher nennen, sind nur dumm,
Und ihre größten Schurken laufen frei herum.

Mephistopheles

(spuckt nach ihr).

Hier, siehe, alte, zänk'sche Ruhme,
Noch etwas Butter auf die Krume!

Die Ehre

(zur Redlichkeit).

Ihr habt ganz recht, geliebte Ruhme,
Doch geht's euch besser noch als mir;
Ihr findet doch ein wenig Speise hier:
Ich bin Gespenst und zehr' an meinem Ruhme.

Faust

(zu Mephistopheles).

Ich bitte dich, nun laß' uns weiter reiten,
Mich eckelt dieses viele Klagen an;
Es ist kaum mehr, als man zu allen Zeiten
Von uns, den Gottesaffen, sagen kann.
Jetzt fühl' ich's klar, du hattest Recht:
Die Menschen sind mehr dumm als schlecht.
Nur einen Fußtritt der Geduld!
Die Tugend ist an allem Unheil schuld!

Die Censur

(hinter ihnen).

Gebatter Satan! Faust! ich bitte,
Laßt mich hinein in eure Mitte.

Faust

(wirft sie zu Boden).

Verfluchter Geist, dich duld' ich nicht!
Giftkröte du, verpöste nicht die Lust!
Verdammtes Aas! Nichtswürdiger Schuft!
Die Hölle selbst speit dir in's Angesicht!

Wephistopheles.

Ei, ei, mein Freund, wer wird so böse werden!
Den treu'sten Diener schlägst und schimpfst du.
Ich bitte, schnüre doch das Herz dir zu,
Sonst hast du keine Ruhe hier auf Erden.
Die Offenheit bringt dich zu Schanden,
Das Schlechte ist einmal vorhanden.
Was schief ist g'rad' — das G'rade nur ist schief!
Das nennt man hier in Deutschland objektiv.

(Nach einer Pause.)

Und jetzt gib deinem Pferde einen Stoß,
Willst du nicht länger hier verweilen;
Laß' uns hinauf zum Blocksberg eilen,
Dort oben ist der Teufel erst recht los.

Wilde Jagd.

Hu, hu, hu!
Immerzu, immerzu!
Ohne Last, ohne Ruh'!
Wau, wau, wau!
Kein Ohr für ein Au!
Husch, husch, husch!
Durch Wald und Busch!
Piff, pass, puh!
Immerzu, immerzu!

Nimmer ruht, nimmer ruht!
Ohne Kopf geht es gut!

* * *

Auf dem Blockberge.

Mutterhexe.

Mitternacht ist vorbei!
Nun singt und tanzt in bunter Reih'
Ihr Wolsche und Unholde,
Ihr Hexen und Kobolde;
Werst die Weine in die Höhe;
Doch zuvor schreit dreimal Wehe
Ueber diese Welt,
Wo der Frühling Einzug hält;
Daß er sie nicht mag belehren,
Neues Leben zu begehren;
Daß die Menschen Knechte bleiben,
Daß sie Seelenwucher treiben,
Daß sie Andere betrügen
Und sich selbst belügen;
Daß sie verläumden und lästern,
Dafür sorgt, ihr Schwestern!

Geschrei der Hexen.

Wehe! Wehe! Wehe!

Wephistopheles.

Profit, es geschehe!

Mutterhexe.

Und nun singt in Sieb'nmal Sieben,
Daß auch wir den Frühling lieben;
Singt und springt im bunten Kreis,
Zu des Satans Ehr' und Preis.

Frühlingslied der Hexen.

(Gesang und Tanz.)

April ist fort, der Mai ist da!
Der Guckuck schreit es fern und nah;
Es blüht die Frühlingssonne;
Das Schwein grunzt auf vor Wonne;
Die Raupe kriecht auf grünem Blatt
Und frißt sich wieder kugelfatt:
Das Freßen ist das Nächste.

Der Baum wird grün, der Vogel singt,
Das Thal wird warm, die Knospe springt;
Es pulst in allen Steinen,
Wir fühlen's in den Beinen.

Es denkt das schlaue Weib, daß Mann
Dem Frühling nicht mehr folgen kann:
Der Männer gibt es viele!

Die Lüfternheit ist neu erwacht;
Die Menschen lösen in der Nacht;
Denn Alles was nothwendig,
Ist ihnen unanständig.
Die Tauben aber schnäbeln sich,
Und hinten girt Herr Täuberich,
Und macht nicht lange Haxen.

Es grünt und blüht der volle Strauch,
Doch zeigt er oben Blüten auch,
Die duftigen und bunten,
Die Schlange zischelt unten;
Da wo sich freut der Menschensohn
Da freut sich auch der Satan schon,
Und saßt ihm in die Haare.

Der Fluß beginnt den alten Lauf,
Der Bach reißt seine Augen auf;
Das Neckern von den Schafen
Läßt ihn nicht länger schlafen;
Die Schafe beißen in das Gras
Und sausen sich die Leiber naß,
Und sind damit zufrieden.

Die Krähe fliegt nun aus der Stadt,
Und was sie da gesehen hat
Erzählt sie an dem Galgen,
Wo sich die Schwestern balgen;
Der Ochse aber nebenan
Das ist der wahre Ehrenmann,
Läßt vor den Pflug sich spannen.

April ist fort, der Frühling da!
Poeten singen's fern und nah;
Trotz ihrer vielen Lieder
Kehrt er noch immer wieder!
Die Ketten aber weissen nie!
Das ist die Hexen-Poesie,
Wo Alles blüht und dichtet!

Eisenbahngeist.

Ich jage sie aus Haus und Mist
Mit ihren sieben Sachen;
Wer wirklich etwas Großes ist
Der darf auch breit sich machen.

Idealist

(hinter ihm).

Berechnen kann, du großer Geist, man nie,
Was deine Bahnen einst erwecken!

Es sind die Riesen-Arme, die
Die Völker sich entgegenstrecken. —

Realist.

Ich bin im Grunde nicht dagegen;
Liegt nur erst eine gute Zahl,
So kann man wohlfeil auch die Letzten legen:
Die Ketten liefern dann das Material.

Faust

(zu Mephistopheles).

Mich wundert, daß du dich vor diesem Geist nicht bangst?

Mephistopheles.

So lang das Geld besteht, wird mir nicht angst.

Falscher Prophet.

Ihr stört mich mit dem Schrei'n und Springen;
Dorcht auf, ich will jezt Psalmen singen!

(Er singt.)

Die Welt, die Welt geht immer mehr zurück:
Als Schurke selbst macht man nicht mehr sein Glück!

Altes Weib.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs!

Falscher Prophet.

Was wirfst du da in deinen Kessel, alte Heze?

Altes Weib.

Eine Zunge, die immer gelogen!
Den Speichel eines Demagogen!
Einen hungrigen Geldmagen!
Einen frischen Polizeifrager!
Ein Stück vom heiligen Kreuze,
Das ich mit Knoblauch beuge!
Nun schnell gerührt! Wenn's mir geräth,
So hast du einen Spiegel, Herr Prophet!

Ein Frosch.

Vessing war ein großer Mann,
Ich bin auch nichts Kleines;
Strebe Jeder, wie er kann,
Mir gefällt nur Picues.

Alle die erzürnen mich,
Die was Lüch'ges leisten,

Weil sie dann so viel wie ich,
Sich zu fein erdreisten.

Weil's in mir nur quakt, nicht singt,
Daß' ich die Besinger;
Jeden, dem derlei gelingt,
Klopf' ich auf die Finger.

Alle Fliegen schnapp' ich fort,
Fort Genies und Dichter!
Einer ist was werth am Ort,
Das bin ich, der Richter!

Doch den Quaker, der erst kommt,
Nehm' ich zum Soldaten;
Da das Loben etwas fremmt,
Wird mein Ruhm gerathen.

Anderer Frosch.

Keder redt der Keder sich!
Quakt nur quakt und bacht er!
Stracks Produkte mit Kritik
Bacht er und behacht er!

Im Moraste huckt er,
Der Aal-Charakter!
Oieren Auges guckt er;
Was er fängt, verschluckt er!

Mit den Krallen matscht er,
Jeden Quart bepatst er!
Nieß sich rächend selbst an mir,
Plagte, quälte, schimpfte schier,
Als mein Lob für ihn erlosch!
Aeder Kerl, der kleine Frosch!

Laus, Floh, Mücke und Wanze

(im Ringeltanz).

Zur Plage sind wir nur geschaffen,
Und haben Vettern hoch und hehr;
Man sieht nicht immer uns're Waffen,
Man fühlt sie aber desto mehr.
Saugt zu, saugt zu, es schmeckt so gut,
Das liebe, süße Menschenblut!
Kein schön'res Voss ist zu bescheeren,
Als die zu schinden, die uns nühren!

Phantasie.

Durch alle Himmel möchte ich euch tragen;
Die Welt der Zauber hättet ihr im Nu:
Allein die Polizei hat mich beim Tragen,
Die Konvention schnürt mir die Kehle zu.

Ein Operngucker.

Nur Oper, Oper! denn blos hinzublicken,
Und wönnig mit dem Kopf zu nicken,
Da halt' ich mit dem Pöbel Schritt!
Zum Schauspiel braucht man Geist, Verstand;
Die haben wir nicht stets zur Hand;
Da komm' ich mit dem Pöbel nicht mit.

Shakespeare

Kein urkräft'ger Geist, keine Menschen, lauter Leute!
War ich verrückt, oder sind sie es heute?
Entweder, oder! denn ich gehöre
Nicht in diese theediplomatische Sphäre!
Eure Dramen sind Handwerk, sind nimmer Dichtung!
Kein Leben, kein Wille, nur Spuck und Richtung!
Statt den Menschen aus seiner Seele zu erfassen,
Und ihn selber fühlen, denken und laufen zu lassen,
Führt ihn, mit mehr oder weniger Geschick,
Bildungs-Puppen am Tendenzenstrick!

Schiller.

(Arm in Arm mit Göthe.)

Weil sich mein reiner Geist dem Dunstkreis schon entzogen, —
Hat auch die Schönheit er, die Wahrheit nie betrogen, —

Weil ich zu hoch für sie, weil ich für sie im Fernen,
Ständ' tief ich unter dir, so schnattern die Modernen.
Doch könnt' ich selig auch durch alle Sphären fliegen,
Stets würd' ich, gleichen Werth's, an deinem Halse liegen

Göthe.

Ich bin die deutsche Erde, du der Himmel,
Du Ideal, ich das Gewimmel.
Auf zur Unsterblichkeit schwang sich ein Jeder:
Du brauchtest Flügel, ich nur eine Feder.
Mehr gelt' ich d'rum wohl einer Welt,
Die sich am Nahen, Kleinen hält;
Die sich, auflösend Trug und Schein,
Leib und Gedanken will befrei'n.
Sie träumt nicht, eh' sie gut gebettet;
Die Zeit ist Faust, — sie sei gerettet!

Politik.

Ich freße Titel, Geld und Orden,
Davon bin ich so dick geworden;
Und will ich fort, dient als Behikel,
Von Zeit zu Zeit mir ein Artikel,
Halb offiziell: man meint, man sagt,
Man jubelt, freut sich, nie: man klagt.
Das Edelste ist mir Verbrechen;

Bersprach ich, that ich mich versprechen;
Millionen mach' ich dumm und arm;
Nur Eins und Einen halt' ich warm.

Kauf.

Seitdem die Hure in der Welt,
Ist Gottes Mensch nur thätig Geld!

Ein Purpur

(Nückend).

O Königethum,
Wo ist dein Glanz und Ruhm?
Die Welt ist verdreht:
Im Geist sucht sie die Majestät!
Kann seh' ich hier den Glücken d'rauf,
Reißt dort ein größ'er Loch mir auf!

Astronomie.

Bei lichtem Tage können sie nicht funkeln;
Die Sterne glänzen nur im Dunkeln.

Geographie

Mit Mutig-Roth, — mit Braun und Blau, —
Mit Schwarz auf Weiß sodann;
Mit Grün und Gelb, — mit Dunkelgrau —
Streich' ich . . . die Kerker an.

Genealogie.

Geboren O, gesillttert sechzig Jahre;
Im Einundssechzigsten auf gold'ner Jahre:
Als ihm das † ich aufgericht,
War er's zuerst den Andern nicht.

Philosophie.

Was der gemeine Volkerverstand
Im Augenblick erkennt als wahr,
Das prüf' ich schon zweitausend Jahr,
Und hab's noch heute nicht erkannt.

Faust.

Gemeiner, edler Volkerverstand,
Wie schändlich bist du doch verkannt!

Mathesis.

Nich zu verbieten hat man noch vergessen;
Ich lehre schon den Kindern: Größen messen.

Alte Pädagogik.

Zu was wär' sonst wohl noch der Mensch auf Erden,
Als mit dem Alterthum vertraut zu werden?

Zollgeist.

Mit Tabak, Rüben, Wein und Wurst,
Mit Allem gegen Hunger und Durst,
Mit dem Tausendsalt des Fugus,
Mit dem ungehinderten Confluxus
Der gesammten Lebenskeinheit:
Schaff' ich die große deutsche Einheit!
Verzeiht, wenn in dem Wirrwarr ich vergesse
Die Volksvertretung und die freie Presse.

Unstiger Vogel.

Verbannt sind bald die Schergen und die Späher:
Um einen Zoll sind wir der Freiheit näher.

Humor.

Das Volk will ich zu voller Würde bringen,
Den Prunk von aller Hohlheit niederreißen:
Mag mich die Mitwelt einen Narren heißen;
Als Helden wird die Nachwelt mich besingen,
Und will sie's nicht, so lasse sie es bleiben!
Wie mich es treibt, so will ich's wieder treiben!
Halt ich nur kühn das Vorurtheil besiegen,
Dem Nachurtheil will gern ich unterliegen,

Cyclop

(schmiedend).

Stark geschlagen; bin nicht angst!
Schlechter Schmied, wenn du dich bangst!
Hastig, hastig, munter!
Ur-, Natur-Recht, dumm Geschwätz,
Gibt's doch nur ein Grundgesetz:
Drüber oder drunter!
Kraft, Gewalt bezwingt Natur!
Hartes Eisen, seufze nur;
Zisch' und sprüh' in Frieden!
Ist wenn es so stöhnt und sprüht,
Wenn es seufzt und zischt und glüht,
Pflzt sich's Eisen schmieden!

Wephistopheles

(zu jungen Teufeln).

Ehrt den Meister,
Kleine Geister!
Seid mir zu Gefallen;
Nüßt mir lutschen an den Krallen,
Bart und Pferdefuß mir streichen;
Nüßt mich, wo wir All' uns gleichen.
Hab' eben mit der schäufsten Hex' getanzt,
Im Grase dann mich abgeraut;

Vin wohligh rundherum!
Gehet mir einen Becher Feuer drum,
Und singt mein Lieblingslied mir vor,
Doch recht im hellen, gelben Thor.

Junge Teufel

(aus Schädeln Feuer trinkend).

Eigennutz und Priesterzwang!
Hier bei hehler Schädel Klang
Lassen wir euch leben!
Höllenseuer, schmiedst so gut!
Bist du doch das gift'ge Blut
Aus des Hasses Neben.
Haß und Haß und Haß und Haß!
Heiße ohne Unterlaß,
Heiße, Haß soll leben!

Und du, kranke Tyrannei,
Und dein Kettenhund dabei,
Heiße, ihr sollt leben!
Und du, schönes Vorurtheil,
Bleibe du, der Teufel Heil,
An den Menschen lieben!
Zeugst ja immer neuen Haß,
Heiße, heiße unser Haß!
Heiße, Haß soll leben!

Und auch dich, Philisternerst,
Der du Lust und Sang entfernst,
Lassen Teufel leben!
Dichtervoll, voll Geist und Muth,
Singt von Freiheit, diese Brut;
Macht die Hölle beben!
Tilge sie, du heißer Haß!
Heiße ohne Unterlaß,
Heiße, Haß soll leben!

Dreck, der wieder wird zu Dreck!
Hi, hi, hi, kommst nicht vom Fleck!
Laß' dein dummes Streben!
Du, des ew'gen Geistes Ged,
Kannst mit deinem Schweinespeck
Nimmer dich erheben!
Haß und Haß und Haß und Haß!
Heiße ohne Unterlaß,
Heiße, Haß soll leben!

Bis die Nacht hat ausgeschmacht,
Und die Lieb' ist eingesagt,
Woll'n wir uns verschnaufen.
Bis der junge Tag sich reckt,
Und der Reib die Krallen streckt,
Laßt uns tüchtig laufen!

Höllenseuer, süßes Raß!
Heißa, heißa, heißer Haß!
Heißa, Haß soll leben!

Schwindelgeist.

Ich liebe die Freiheit und habe Muth,
Ich sehe nicht ein, daß Alles gut;
Ich krieche nicht um Geld und Gunst;
Gebor'ne Größe ist mir Dunst.
Ich will das Gesetz für Alle gleich;
Ich glaube an Gott, aber nicht an Euch.

Faust.

Warum heißt dieser Geist nun Schwindelgeist?

Mephistopheles.

Man titelt Manches anders, als es heißt.

Ein Betrüger am Galgen.

Ruderich und Junkerich
Haben mich erzogen,
Darum hab' den Staat nicht Ich,
Er hat mich betrogen!

Bleiche Gespenster

(im Chor).

Zur Erde den Blick!
Das Menschenglied
Liegt im Zirkel!

Faust

(zu Mephistopheles).

Was tappen Sie, als ob's zu helle wär',
Mit halb verbund'nen Augen hin und her?

Mephistopheles

(hustend).

Das sind die Herren Pi — pi — etisten;
Sie spielen Blindeluh, die Christen.
Ein Jeder bindet sich die Augen zu,
Und wen er faßt, wird gleichfalls blinde Ruh.

Faust.

Laßt sie nur Feuer speien, die dünne Schwärmerzunft!
Es fließet klar und ruhig der Strom noch der Vernunft!

Er löscht die glühenden Kugeln des Eifers gegen sich,
Und machet die Zehoten am Ufer lächerlich!

(Nach einer Pause.)

Doch Der, was predigt er, was schreit er?

Mephistopheles.

Das ist ein deutscher Mäßigkeitler.

Faust.

Hier noch Vereine für die Mäßigkeit!
Run steigen mir zu Berg die Haare!
Auf einen Rausch wart' ich schon lange Jahre,
Run noch Vereine für die Mäßigkeit!

Ein Löwe.

Verfluchte Hunde! Liberal
Ihr Lumpenkerls, ihr Wichte!
Ich hasse Schwindel und Staudak,
Und brülle nur Geschichte.

Faust.

Der Löwe ist wohl nicht in Afrika geboren?
Mich dünkt, er hat gewaltig lange Ohren.

Löwe.

Das weiß sie nicht, die dumme Brut,
Was ihren Quark zerbricht:

(Sich stolz erhebend.)

Was existirt, das ist auch gut!

(Stößt mit dem Kopf gegen eine Mauer.)

Nur diese Mauer nicht.

Luftiger Vogel

(singend).

Ich lobe mir das Schaf, den Esel und die Kuh;
Wer dumm ist von Natur, der hat ein Recht dazu;
Doch will ein kräft'ger Leu durchaus ein Esel sein,
So brüll' er, was er kann, wir hör'n nur I—a schrei'n.

Alte lahme Krähe.

Ich zieh' mir die Kapuze über's Gesicht,
Dann sieht man den Demagogen nicht;
Und seh'n die Blinden, daß ich sehe,
Wer weiß, welch' Unheil dann geschähe,

(Sinkt weiter.)

Zufriedener Lyriker.

Wann so die Welt in Zorn geräth.
Sitz' ich am Bach und singe,
Und nenn' mich's Schätzle: Herr Poet,
So bin ich guter Dinge.

Faust.

Der gute Kerl ist nicht g'scheidt:
So Süßes in so saurer Zeit!

Mephistopheles.

Ein Jeder bringt zu Markte was er hat,
Nacht Andere und auch sich selber satt.

Fledermans.

Um die alte Kirche schweif' ich herum,
Nalld hier, bald da, g'radezu und krumm,
Daß ich den Trug bewahre!
Kommt einer mit dem Licht daher,
Dusch, flieg' ich hinunter die Kreuz und Quer,
Und gerathe ihm in die Haare.

Parvenü

(gekrönt, auf einer Seifenblase aufsteigend, das Treiben betrachtend).

O wie gemein der Mensch in seiner Bläse!
Doch das ist gut, denn das ist meine Größe.
Es kommt ein Wind! (Angstlich.) Die Blase zittert!
(Ruft hinunter): Rettet!

Kleine Geister

(unten).

Wir können nicht; Du hast uns angefettet!

Die Hegen, Teufel und Mephistopheles.

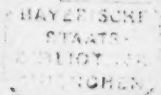
Verlacht der Menschen Pläne!
Das All' geht seinen Lauf!
Die große Zeit-Öpäre
Krißt selbst die Leichen auf!

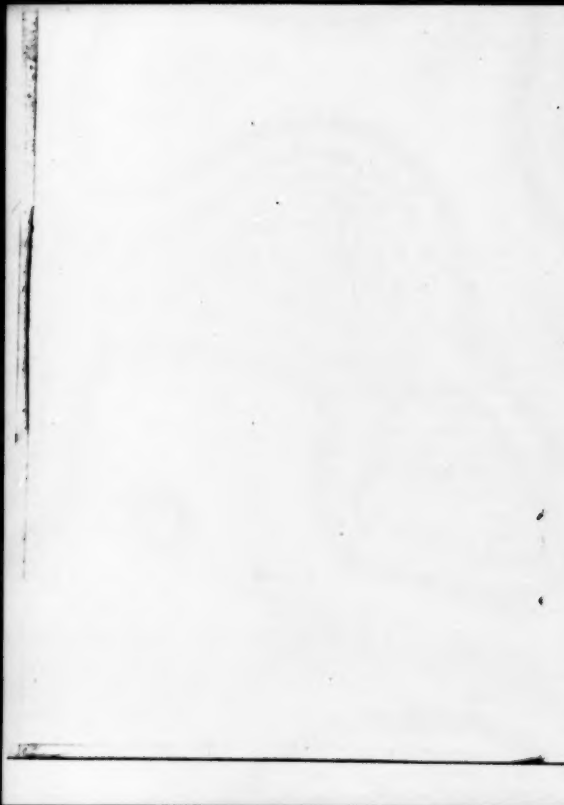
Geister der Liebe.

(Chor über dem Felsen.)

Nein, nicht zu seinen Puppen, schuf euch, den Alles preist!
Es lebt und webt ja selber in euch der große Geist.
In Gottes Einem Willen der runden Ewigkeit,
Da bildet, was ihr wollet, die Loose und die Zeit!

(Der Hahn kräht.)





I n h a l t.

	Seite
Juruf	1
An die Sänger	3
Deutsches Winterlied	4
Unser Frühling	6
St!	8
Das Mhrchen vom Geist	10
Die Geschftlinge	13
Die Raupe	15
General A	17
Der Verlust des Adels	19
Geisterrache	20
Schiller's Lied an die Freiheit	22
Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans	25
Deutsche Sklaven	26
Opposition	28
Der Hospoet bei der Geburt eines Prinzen	31
I—a	33
Die Väter	35
Weine nicht	37
Armes Baiern	39
Der brave Unterthan	43
Der Tambour	47
Vom kleinen Michel	49
Das deutsche Lied	53

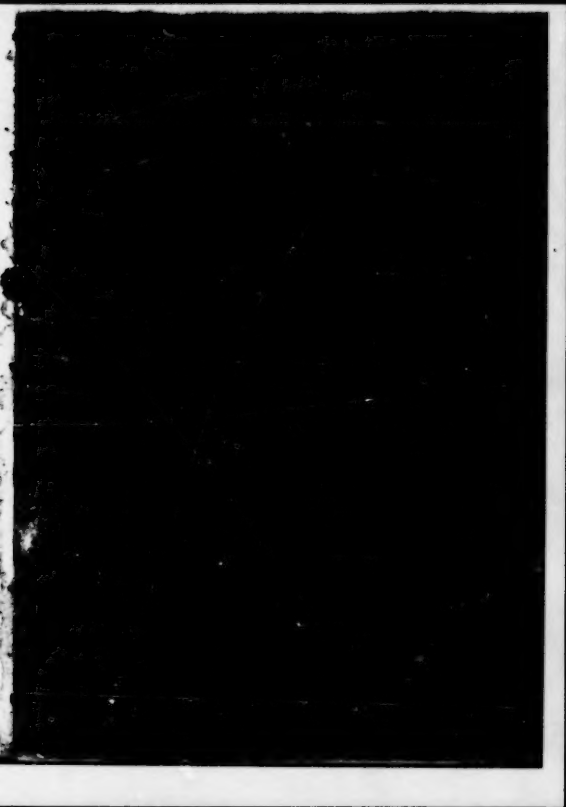
	Seite
Unsere Freiheit	55
Der gelehrte Rater	57
Mein Gebet	60
Die Ruinen	62
Die Ursache	65
Die Seufzer	67
Der See	68
Betrogene Liebe	70
An den Mond	71
Liebe	72
Zwei Wünsche	74
Es ward Licht	75
Das Posthorn	78
Lied der deutschen Auswanderer	79
Kein Meer, ein Meer	81
Mikrokosmos	82
Befrachte Falschheit	83
Die Sternschnuppen	85
Warum denn?	87
Das Märchen vom Reichthum und der Noth	88
Die Diebe	90
Alle wie Einer	92
Wiegenlied	98
Die Holznoth	99
Lust	100
Mein Dichten und Trachten	102
Wanderlied eines adeligen Handwerksburschen	104

	Seite
Der Topf mit Orden	106
Logik des Chinesischen Absolutismus	107
Liebe und Haß	109
Der Adelige	111
Historisches Viehstül	112
Variationen zum Leierkasten	113
Uaus est Tyrannus	116
In der Sternennacht	118
Wir	119
Der Baum der Freiheit	121
Seid einig	123
Dithyrambe	125
Rheinweintlied	127
Champagnerlied	130
Bunschlied	133
Genuß	138
Nur Ein Gedanke	139
Im Winter	140
Furcht	141
Wie selig sind wir	142
Muckerlied	144
M's Traum?	147
Der Proletarier	149
Das schwarze und das rothe Meer	151
Die alte Feier	152
Die Sklaven-Emancipation	154
Sie verschmäht meinen Ring	155

	Seite
Sittlich ohne Sitte	156
Diem perdidi	157
Länderei	159
Dissonanzen	160
Im Freien	162
Mangelhafte Schöpfung	163
Sie zählt mir	164
Weltweisheit	165
Der Glaspalast in Hydepark	167

II. Neueste Gedichte.

Gegen die Syrupigen	1
Sie lieben Alle dich	3
Das Volk von Deutschland	4
Der Sohn der Witkniß	6
Gute Nacht	14
Der künstige Grad	17
Rubelsburg	21
Ein sehr guter Mann	23
Eine Kapuzinerpredigt	26
Der flotternde Liberale	32
Der Kartoffelkloß	37
Neue Walpurgisnacht	43





Goldschmidt's
Bibliothek von Eisenbahn-Novellen No. IV.

Burleske Novellen.

Von

Adolf Glasbrenner.



Berlin.

Verlag von Albert Goldschmidt.

Inhalt:

Burleske Novellen von Adolf Glasbrenner.

	Seite
Der Staat als Kammerfrau	1
Geschichte von der schneeweißen Taube und dem Großweizer	32
Hoheslun, Rache und Selbstmord oder Amor als Opfer. Historischer italienischer Opern-Roman in 3 Bänden	82
Schiefmütze. Eine kurze Vorgeschichte	93





Einleitung.

Vor einigen grauen Jahren wurde ein deutscher Philosoph, Dr. Ernst Heiter, durch die glücklichen Zustände seines Vaterlandes übermüthig und wollte in Folge dessen nach dem unglücklichen, sich selbst überlassenen Nordamerika auswandern. Er bestieg in Bremen, mit seinem Bedienten Frige — einem lutherischen, reichbegabten und militairpflichtigen Preußen von 16 Jahren, der bereits Lesen, Schreiben, Rechnen und Regierungsmaßregeln tabeln konnte — ein Dampfschiff „der Unterthan“ von 600 Pferbekraft, welches dem Philosophen zu seiner Beförderung nach dem, gefälltigt durch Christoph Columbus entdeckten Asyle schlechtgesinnter Deutscher genügend schien. Eines Tages, als sie mitten auf dem Ocean waren und die Passagiere „des Unterthans“, um sich auf das amerikanische Leben vorzubereiten, die schöne neapolitanische Volkshymne „Gott erhalte Franz den Zweiten!“ sangen, erhob sich ein so fürchterlicher Sturm, daß man denselben, ohne irgendwo einen Fährprozeß fürchten zu müssen, dreist einen Orkan nennen konnte. Dr. Ernst Heiter und sein junger Frige, welche eben am Bugspriet standen, wurden von diesem fürchterlichen Sturme, der sich gegen alles Stehende empörte, erfaßt, in die Höhe gehoben und — der Bediente, wie geziemend, hinter dem Herrn fliegend — auf die, 7000 Seemeilen von der Louis-Napoleon-Vonapart'schen Staatsküste entfernte, noch unentdeckte große Insel „Papataci“ und zwar gerade vor das Schloß des Beherrschers dieses mächtigen Inselreiches, Seiner Majestät des Königs Kaladuhu des 73ten,

geschleudert. Rakaduhu, mit zwei Adlerklauen geschmückt, die derselbe als Ohrringe trug, saß auf dem Balkon des Schlosses, rauchte eine zwei Ellen lange Cigarre, welche durch den Rücken eines Sklaven gehalten wurde, und ertheilte seinem Ober-Mandarin Mentecaptus Regierungsbefehle, deren allerhöchste Weisheit fast Nichts zu wünschen übrig ließ. Als Se. Majestät die Fremdlinge erblickten, fragten sie sofort vom Balkon herunter, ob sie mit Aufenthaltscheinen versehen seien, und da die hergestürmten Fremdlinge dieses verneinen mußten, verurtheilte sie Rakaduhu der 13te zum Tode durch das Rad von unten herauf. In diesem erschütternden Augenblicke erschienen, von einer Promenade durch den Garten zurückkehrend, die Königin Wideohoppopp und die Prinzessin Kürbisside, letztere nach dortigen Begriffen die größte weibliche Schönheit, welche damals das Inselreich Papataci und die Papataciert entzückt hatte. Beide traueten in dem Haupthaar Rakaduhu's (das Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, durch welches man auf Papataci dem Herrscher huldigt); und baten um das Leben der Fremdlinge, welche Gnade vor ihren hohen Augen gefunden hatten.

Rakaduhu, ein herrlicher Charakter, welcher sehr zum Nachdenken geneigt war, sah seinen Ober-Mandarin Mentecaptus an. Dieser aber zuckte die Achseln und steckte seine beiden, dem Daumen beider Hände zunächst befindlichen Finger in die Nase, wodurch er ausdrückte, daß das bestehende Recht und die Gesetze stets heilig gehalten werden mußten.

Rakaduhu machte bereits wieder streng^r unheilverkündende Augen, als der junge Frije plötzlich mit heller Stimme die beiden erhabenen deutschen Volkslieder: „Weine nicht, es ist vergebens“ und „O Tanneboom, O Tanneboom“ sang, welche sämmtlichen Anwesenden außerordentlich gefielen. Diesen Augenblick benutzend, trat Frije an Se. Majestät heran, trauete ihn im Kopfsaar und sprach also: „Mächtiger Beherrscher von Papataci, Rakaduhu

der 73ste, über dem allein der Mond aufgeht, den die Sonne ganz allein bescheint, und den keine Sternschnuppe erreicht, erlaube Deinem unterthänigsten Sklaven von der Spree eine bescheidene Frage."

"Ja!" antwortete Kaladuhu huldreichst.

"Langweilt Ihr Euch zuweilen hier in Eurem Schlosse?" fragte Friß, "Du, Deine Frau und Deine Tochter: langweilt Ihr Euch zuweilen?"

"Fortwährend!" antwortete Se. Majestät. "Wir sind den ganzen Tag langweilig (nach dem Papatacischen, einer Ursprache, wird man nicht gelangweilt, sondern ist selbst langweilig) und besonders des Abends, da uns Unsere erhabene Stellung verbietet, irgend einen anderen Unserer Unterthanen neben uns sprechend zu dulden, als diesen Mentecaptus, der ebenso langweilig ist, wie Ich, wie die Königin und wie die Prinzessin, Meine Tochter."

"O, dann ist Euch geholfen, Eire," rief Friße, "sobald Du uns nicht wegen des mangelnden Aufenthaltscheins durch das Rad vom Leben zum Tode führst, sondern uns begnadigst. Denn wir sind Dank dem Himmel! nicht Deine Unterthanen; uns darfst Du bei Dir dulden, und wir sind Beide nicht lang-, vielmehr ungemein kurzweilig. Mein Herr hier, Herr Dr. Ernst Heiter, ist ein Philosoph, das heißt ein Mann, der Alles weiß, und ich bin ein Berliner, mithin ein Wesen, das noch mehr als Alles weiß."

"Noch mehr?" sagte Kaladuhu der 73ste erstaunt und äußerte zu seiner erhabenen Umgebung: "Das ist viel! Mehr als Alles, das ist sehr viel; nicht wahr, Mentecaptus?"

Der Ober-Mandarine bestätigte diese weiße Ansicht seines hohen Gebieters.

"Wir würden Dir," fuhr Friße fort, "alle Abende bunte Geschichten und Scenen aus der grauen Vergangenheit und der

grüßlichen Gegenwart mittheilen, und wenn Dir eine derselben nicht gefiele, so könntest Du uns sogleich den Kopf abschlagen lassen.“

Raum hatte der junge Frige das Wort „Geschichten“ genannt, so erheiterten sich sämtliche Gesichter der erhabenen Familie, und selbst in den Augen des ernstesten Ober-Mandarinens bemerkte man einen Strahl von Befriedigung. Kaladuhu der 73ste war so freudig erregt, daß er in seiner beim Vorschlage Frigens zustimmenden Antwort die Begriffe verwechselte und sagte: „Es sei so, wir gehen gern darauf ein. Wir lassen Euch alle Abende den Kopf abschlagen und wenn Euch das nicht gefällt, so erzählt Ihr uns Geschichten.“

Der deutsche Doktor, welcher dankbar für seine Lebensrettung der schönen Prinzessin Kürbisside die Hand küßte, erhielt von derselben einen sehr günstigen Blick.

Schon am Abende desselben Tages begannen, nachdem man eine Tasse Thee und etwas kalte Klapperschlange zu sich genommen hatte und jedem männlichen Mitgliede der Gesellschaft eine Schale Ananaspunsch vorgesetzt war, die Unterhaltungen. Se. Majestät wollten zuerst eine Geschichte aus der grauen Vergangenheit hören, und da der Philosoph die „Vorgeschichten“ als die am meisten beliebten nannte, so wurde ihm eine solche zu leisten befohlen.

Dr. Ernst Heiter begann darauf folgenderweise:

Sire, einer Ihrer größten Vorfahren war Ludwig der Bierzehnte von Frankreich. Er hatte eine königliche Figur, königliche Züge, königliche Manieren und Tugenden, war von königlichem Stolze und königlicher Freigebigkeit, umgab sich mit königlicher Pracht und amüsirte sich königlich. Der Beweis, daß ihn der Himmel zu seiner hohen und allerhöchsten Stellung auserkoren hatte, war der, daß Ludwig der Bierzehnte zu Saint-Germain-en-Laye am 1. September 1638 mit einigen Zähnen zur Welt kam, welches gewöhnliche europäische Kinder aus bürger-

licher Rücksicht auf ihre Mutter oder ihre Amme niemals zu thun pflegen.

Ludwigs Mutter, Anna von Oesterreich, hatte die damalige Menschheit 22 lange Jahre hindurch vergebens nach der Geburt eines französischen Prinzen oder einer Prinzessin schmachten lassen. Ludwig kam daher unerwartet, wie aus den Wolken gefallen; man gab ihm in Folge dessen den Beinamen Dieu-donné, den er jedoch späterhin mit dem Beinamen des Großen zu vertauschen gezwungen wurde. Er liebte sein Volk so außerordentlich, daß er sich eins mit ihm dänkte, ganz Frankreich mit allen seinen Männern des Ruhms und der Thätigkeit, mit allen seinen Schätzen und Klassen gleichsam in Sich aufgehen ließ, und deshalb auch zu dem geistvollen Ausspruche kam: *L'état c'est moi!* oder in Eurer Majestät gehörenden Sprache übersetzt: „Freech oox!“

Wenn ich vorher von dem königlichen Stolge des leider nunmehr todtten, doch ewig unvergeßlichen Herrschers sprach, so ist es überflüssig, hinzuzufügen, daß dieser Stolz der edelste war. Ludwigs ganzes Wesen und Art wurde nicht nur am Hofe und in der Gesellschaft Frankreichs nachgeahmt, sondern an allen Höfen und in allen Gesellschaften der damaligen civilisirten Welt. Als König von Frankreich und Navarra am 7. Juni 1654 zu Rheims gekrönt, krönten ihn seine glänzenden Eigenschaften zum geistigen König der Welt. Nie hat er seinen Purpur mit der kleinsten Gemeinheit oder Menschlichkeit befleckt. Alle Geschichtschreiber stimmen darüber überein, daß Ludwig der Vierzehnte in keinem Augenblicke seines 77jährigen Lebens seine hohe innere und äußere Würde vergessen; daß er beispielsweise nie und niemals die Bitte eines Armen persönlich entgegen genommen und nur ein einziges Mal in seinem ganzen Leben, und nur ein einziges Wort, zu einem Manne aus dem Volke gesprochen hat. Dies ereignete sich im alten Jagdschloß zu Versailles. Dieu-donné, beinahe acht Jahre alt und bereits König und Vater seines Volkes, bog, einen

bunten Schmetterling verfolgend, schnell um die Ecke einer grünen Wald-Allee und stieß dabei einen alten 70jährigen Bauer um. Ludwig der Bierzehnte rief: „Lumpenhund!“ und sprang weiter; der Bauer aber rappelte sich langsam wieder auf, zog ehrerbietig die Mütze von seinem schneeweißen Haupte und erzählte im nächsten Wirthshause seinen Cameraden in sehr begreiflicher freudiger Aufregung, daß Se. Majestät Allerhöchstpersönlich mit ihm zu sprechen geruht hätten.

Ludwig der Große wurde größer und älter. Einst ein Jahr vor seiner Krönung, als er noch die obersten Regierungsgeschäfte allein dem Cardinal Mazarin besorgen ließ, hatte Ludwig an der königlichen Tafel dem Champagner mehr als sonst zugesprochen. Er wollte hinaus, frische Luft zu schöpfen, fand aber in einem Corridor des Louvre, seines Palastes, eine Thür halb geöffnet, durch welche so eben, wie er gesehen zu haben glaubte, ein weibliches Wesen geschlüpft war. Er trat mit leisen Schritten näher, steckte den Kopf durch die Thür und erblickte auf einem Divan, in ganz außergewöhnlich reizender Stellung, die schlafende Henriette Vellier, die erste Kammerfrau der Königin Mutter Anna von Oesterreich. Ludwig sah — und — zitterte.

Nach einigen Minuten erwachte Henriette Vellier. Ihr Tauffchein, nach welchem sich nur der indiscrete Geschichtsforscher erkundigen darf, war um 20 Jahre älter als sie selbst. Die Gattin des Herrn von Gentilli, geborne Henriette Vellier, schien 24, höchstens 25 Jahre alt zu sein, ihre schlanke Gestalt war von den üppigsten Formen; ihr blaues Auge strahlte schwärmerisches Feuer, ihr Teint war von blendendem Weiß; so oft sie lächelte, zeigte sich ein Grübchen in der Rosenwange und zwei Reihen schönster Perlen zwischen den feinen geistvollen Lippen. Und Henriette war heiteren Temperamentes und lächelte fast immer.

„Um Gottes willen, Sire, Sie hier!“ rief die Hofdame. Aber sie rief es mit so leiser Stimme, als ob sie die Schuld des

Königs Niemandem verrathen und selbst einen Theil derselben übernehmen wolle. „Ihre Wangen brennen: Sie zittern! Sie haben heut bei Tafel viel Champagner getrunken, schöner Ludwig!“ Bei diesen Worten küßte sie ihm die Hand und sank angegriffen von dem Schreck, plötzlich den höchsten Herrn der Christenheit in ihrem Boudoir zu sehen, fast ohnmächtig auf den Divan nieder.

„Ich will nicht hoffen!“ sagte Sr. Majestät Lakaduhn, dem die französische Hofgeschichte eine für die Anwesenheit seiner hohen, tugendhaften Gemahlin und engelkreinen Tochter sehr bedenkliche Wendung zu nehmen schien, zu dem Erzähler, indem Höchste diesem mit Höchsthören allerhöchsten Augen einen bligenden Wink gaben.

„Eure Majestät geruhen sich zu irren;“ beschwichtigte Dr. Ernst Heiter die aufgestiegenen königlichen Besorgnisse, „wovon ich Allerhöchst Sie nach einem Schlucke Ananaspunsch zu überzeugen sogleich die Ehre haben werde.“ Hierauf trank der Erzähler und fuhr dann also und wie folgt fort:

Der schöne, erhabene und sehr aufgeregte Ludwig der Vierzehnte griff, nachdem sich Henriette Vellier vollständig von ihrer Bestürzung erholt hatte, nach einem Buche, das auf der weiß drapirten und mit Blumen geschmückten Toilette lag. Er las den Titel und sagte verwundert: „Wie, Henriette, Sie lesen nicht Montaigne, Pascal, Corneille? Sie lesen „Die Natur“ von Charles Rosier? Sie studiren — Naturwissenschaft?“

„Ich lebe in den Mußestunden, welche mir der Dienst bei Ihrer Majestät der Königin-Mutter übrig läßt, nur für die Natur,“ antwortete Henriette. „Sire, ihre tiefen Geheimnisse, ihre Weisheit kennen zu lernen, ist mein höchstes Streben. Mein allerhöchstes von heute an aber, dem großen und schönen Ludwig, Europa's erhabenster Majestät, diese Wissenschaft, welche einst die

Freiheit, der Wohlstand und die Religion der Völker sein wird, an's Herz zu legen!"

"Wo bleibt der Schöpfer, Sie süßer Freigeist?" fragte der König lächelnd, und fügte hinzu: „hüten Sie sich vor Unserm Reichthum!"

"Wo Gott bleibt?" erwiderte Henriette. „Er ist überall, Sire, wo Ihr Reichthum nicht ist. Die Natur ist des Schöpfers Schöpfung, seine Dichtung, also Er selbst. Wie man den Autor liest, wenn man seine Bücher liest, so liest, so versteht, so liebt und preist man den Schöpfer in der Natur, in dem Buch der Bücher, in dieser wahrhaften heiligen Schrift. Ihre Kirche ist nur der lederne Einband, Sire, und die Pfaffen die Buchbinder, denen es großes Vergnügen ist, wenn man etwas mehr als ihre Pappe und den goldenen Titel bewundern will. O, Sire, lernten Sie das ewige, heilige Buch, die Natur, lesen!"

"Ungläubige Schwärmerin!" war des Königs Antwort. „Lassen Sie mir den bessern Allgeist, den ich habe, der die schönste und wahrste Erkenntniß und nichts weniger als pfäffische Phrase ist. Er dürfte mir doch unbequem, dürfte mir zu gewaltig werden, müßte ich ihn auf Ihre Weise anbeten. Ich bin ein mächtiger Herr mit absolutem Willen . . ."

"Und das Parlament, Sire?" unterbrach ihn Henriette.

"Ich werde es nächstens mit der Reitschneise auseinanderreiben!" antwortete Ludwig hitzig und fuhr dann fort: „Ihr Phantom, von dem ich nicht leugnen will, daß es groß erscheint, dürfte mir eben zu groß, zu mächtig werden. Ein ferner Herrscher ist einem Könige von Frankreich viel angenehmer als dieser immer nahe in der Natur, der Unsere königliche Größe belächelt; der das Volk zuletzt einen Fruchtweig höher als Unsern Scepter achten, im Purpur nichts als die Farbe eines Schneckenhauses erkennen läßt. Unser kleiner allerhöchster Absolutismus hat sich, dünkt mir, vor dem großen, höchsten in Acht zu nehmen."

„Der Allgeist ist kein Absolutist!“ antwortete die Kammerfrau der Königin-Mutter. „Er hat seinem lebendigen Werke, also sich selbst, denn er lebt in seinem Werke, ewige Gesetze gegeben, unter denen das Individuum seine Freiheit hat, und welche die Constitution der Menschheit bilden. Auf die Unverbrüchlichkeit, auf die Ewigkeit dieser Gesetze hin lebt die Menschheit, streut der Sämann die Saat, bildet der Arbeiter sein Werkzeug, der Künstler seine Erfindungen, der Denker seine Lehren, sendet der Kaufmann seine Schiffe. Der Fortschritt der Menschen besteht einzig in der fortschreitenden Kenntniß der heiligen Welt-Schrift, dem Gesetzbuche des Alls; je tiefer wir die wunderbare Natur und ihre natürlichen Wunder, Kräfte und Weisheiten kennen lernen, je glücklicher und besser werden wir.“

„Es wäre unköniglich,“ sagte Ludwig, „wenn ich einer solchen Denkerin Nichts als ein bequemes „Ich mag nicht“ entgegensehen wollte. Selbst auf die Gefahr hin, daß Sie die Reime — weil sie eben in die Seele des mächtigsten Fürsten kommen — zu einer großen Welt-Revolution in mich legen, will ich Ihr Schüler werden.“

„Es ist keine Gefahr dabei,“ lächelte Henriette Vellier. „Doch doch!“ erwiderte Ludwig. „Ich ahne, daß durch diese Erkenntniß des ewigen Geistes der Menscheng Geist selbst zu einer Bedeutung und Macht kommen kann, welche das ihm Feindliche, Einschränkende bald überwinden muß. Unter der Bedingung, daß wir unsre Weisheit für uns behalten, werde ich Ihr Schüler.“

Aber Ludwig der Bierzehnte selbst sorgte dafür, daß die frivole Weisheit aus dem Poudoir der ersten Kammerfrau der Königin-Mutter in viele Poudoirs, Buzstübchen, Kammern und Hütten übertragen wurde. Je tiefer er durch den geist- und reizvollen Unterricht Henriette Velliers in die Geheimnisse der Natur drang, je mehr sich seine Kenntnisse erweiterten, je mehr fühlte er sich zu den Naturwissenschaften hingezogen. Seine Neigung

dafür stieg, bis sie zur Leidenschaft ward. Durch sein fortschreitendes Wissen immer mehr zu Combinationen und Speculationen angeregt; zu der Ueberzeugung gelangend, daß die Natur das aufgeschlagene Wesen- und Sittenbuch für die Lebenskunst der Menschheit sei, vermochte er es nicht länger, Schüler zu bleiben; die Mittheilung der Tausend und einsätzigen Gedanken seiner Welt, in der er lebte, an Henriette allein war ihm zu gering; er wurde Lehrer. Dabei blieb aber der König in ihm stärker als der Mensch. War jener auch schwach genug, dem Menschen Ludwig zu gestehen, daß es ihm völlig gleichgültig sei, was nach seinem Tode aus Frankreich, der starren Legitimität und Kirche würde, so wollte er selbst doch nicht in seiner Wahrheit untergehen, seinen Königstern nicht durch den aufgehenden Tag des neuen Lichtes erblinden machen. Aus diesem Grunde wahrscheinlich gab er denn auch keinem Manne, sondern nur weiblichen Wesen Unterricht. Der Mann, sagte sich Ludwig, wirkt im öffentlichen Leben; er ist der Geist aller Organe des Staatskörpers — der beschränkte Lebenskreis des Weibes dagegen mindert die Gefährlichkeit meiner neuen Lehren. Im Kreise der Frauen will ich wirken und ihnen allen auf das Strengste verbieten, Männern Unterricht zu ertheilen.

Und so geschah es. Der junge König hatte schon nach einigen Jahren mehr Schülerinnen als das größte Kloster in Frankreich Nonnen aufweisen konnte. Er wählte dabei nicht nach Rang und Stand; ihm waren alle recht, die sich anmuthig und wißbegierig zeigten. Hatte er sich in diesen Eigenschaften geirrt, so gab er den Unterricht der Naturwissenschaften schon nach der ersten Stunde wieder auf. Wie seine junge Gattin, Maria Theresia, so hatte er sich auch seine Schwägerin Henriette von England, Herzogin von Orleans, schlechtweg „Madame“ am Hofe genannt, zur Schülerin erkoren. Mit ihr theilten diese hohe Ehre Fürstinnen, Gräfinnen und Hofdamen kleineren Adels, aber auch deren Kammerjungfern, Grisetten, Bürgertöchter und Landmädchen ver-

schmähte seine liebenswürdige Herablassung nicht. Und zu Allen benahm er sich wahrhaft königlich. Er nahm keinen Sous für seine Stunden, im Gegentheil: von dem großen Schatze des Volksfleißes, über welchen Ludwig, da Er der Staat war, selbstverständlich zu disponiren hatte, nahm er Tausende, ja Millionen und aber Millionen, und schenkte sie an die artigsten und fleißigsten seiner Schülerinnen, die er außerdem durch Güter und Paläste bereicherte, und sie zu Würden erhob.

Und dennoch hielt fast Keiner ihr Versprechen, die erworbenen Kenntnisse für sich zu behalten und sie namentlich keinem Manne mitzutheilen. Der ganze große Palast des Louvre, Schloß Fontainebleau, Versailles u. s. w. wurden zu Akademien der Naturwissenschaften und, da Frankreich tonangebend war, auch die Paläste der meisten europäischen Staaten.

Ich brauche wohl kaum zu erzählen, fuhr der Erzähler fort, daß der König von Frankreich und Navarra, besonders bei den verheiratheten Damen, bei Wittwen und Jungfrauen der vornehmen, gebildeten Sphäre als Lehrer überaus willkommen war. In gemeinen, bürgerlichen Kreisen erhielt Ludwig dagegen zu öfteren Malen abschlägige Antwort, weil die schlichten Leute damals eine solche Erweiterung ihres Wissens für mehr nachtheilig, von Erfüllung des Lebensberufes abwendend, als für diese wünschenswerth hielten. So ereignete es sich auch, daß Ludwig XIV., welcher die Königin, „Madame“, Marie und Olympia Mancini, Nichten des Cardinals Mazarin, die Fürstin von Monaco, die Marquise von Montespan, die Herzogin von Montanges, die stotternde Frau von Endre, die Fürstin von Soubise, die Herzogin von Roquelaure, die Gräfin von Guiche, die Hofdamen von Guedany, von Teveré, von Thiangès, la Mothe d'Argencourt, von Harcourt, Gramont, von Chateau-Thiers, des Seilletés und noch viele mehr oder weniger edle Damen in den Naturwissenschaften unter-

richtet hatte und noch unterrichtete, bei Blanche Kosier, der Tochter eines armen, aber geachteten Bürgers, nicht die geringste Wißbegierde fand. Blanche Kosier selbst zwar hatte dem dringenden Wunsche des Königs keine Weigerung entgegen gesetzt, ein Mal, weil dieser Wunsch nicht bis zu ihr gedrungen war, und zum Andern, weil, wäre er bis zu ihr gedrungen, Blanche Kosier nicht das entfernteste Verständniß für ihn gehabt hätte. Was wußte dies unschuldsvolle Kind von solchen gelehrten Dingen! Ihr Vater, so innig er diesen seinen einzigen Schatz liebte und seine Blanche in allem Guten und Schönen unterrichtete, bewachte sie dennoch, oder wie er meinte, ebendeshalb mit den Augen der Eifersucht, welche der phisistrophe Mann ein in solcher frivolen Zeit nothwendiges Ehrgefühl nannte. Blanche Kosier, aus deren großen blauen Augen noch die himmlische Reinheit und die lachende Unbesonnenheit des Kindes leuchtete, wußte nicht einmal, daß sie schon eine Jungfrau geworden, und noch viel weniger, daß sie das schönste Mädchen in Paris war. Sie war tugendhaft ohne den Werth der Tugend zu kennen, da sie keine Ahnung von der Möglichkeit der Sünde hatte. Sie war eben eine Pflume und sie duftete und blühte, ohne an Schmetterlinge, Bienen und Käfer, geschweige an böse Duben zu denken, die sie brechen könnten. Ihr Vater hatte sie so erzogen. Er gab ihr nur den Sonnenschein, den süßen Thau, den erquickenden Segen des Wissens; von der Kenntniß des Bösen und Häßlichen hielt er sie fern, und erachtete es als seine wichtige Aufgabe, soweit es irgend möglich sei, sie auch persönlich niemals mit diesen Elementen in Verührung kommen zu lassen. Der väterliche Gärtner pflegte und schützte seine Pflume, die er mehr als sich selbst liebte, die er anbetete, ohne ihr zu sagen, daß sie in der Erde wurzele.

Kosier wohnte in der Nähe des Louvre, in der Mitteletage eines kleinen sauberen Hauses der Straße des Ecuries. Eines Tages ritt Ludwig dort vorüber. Blanche hörte plötzlich unten

auf der Straße: „Der König! Es lebe der König!“ schreien. Schnell lief sie zum offenen Fenster, schlug die Händchen zusammen und rief, den prächtigen Reiter bewundernd: „Ach, Vater! der König!“ Sie rief es eben wie ein Kind, so laut, daß Ludwigs Blicke nach dem Fenster gerichtet wurden. Er staunte, als er dies holde Wesen, als er dies heitere Madonnengesicht, diese dunkelblonden glänzenden Locken, diesen blühend weißen Teint, diese bezaubernden Formen bemerkte, so daß er unwillkürlich sein Pferd anhielt, ihm aber sogleich wieder, damit die gaffende Menge nicht aufmerksam würde, den Sporn einsetzte.

„Ja,“ sagte Rosier ruhigen Tones zu seiner Tochter, indem er sie sanft vom Fenster fortführte, „es ist der König. Das Pferd war schön, das er ritt. Oder gefielen dir die kleinen Pferde, über welche du dich neulich bei den Kunstreitern so freutest, besser als dieser stolze Schimmel?“

„Die kleinen Pferdchen waren ganz allertliebste,“ antwortete Blanche, „aber der König auf dem wiehernden Schimmel ist noch viel schöner. Wie alles zu ihm ausblickte, ihn bewunderte, ihm zujauchzte! Und wie er alle so ruhig und doch freundlich anblickte! Mich hat er auch gesehen, lieber Vater. Er sah sich gerade unser Haus an, als ich „der König!“ rief, und dabei hat er mich auch bemerkt und mich sogar gegrüßt, ganz so freundlich wie die anderen Menschen. Und ich — nein gewiß, ich habe ihm nicht einmal gedankt! Sei nicht böse, Väterchen; wenn er zurückkehrt und er sieht wiederum unser Haus an, so werde ich ihm danken. Aber wie jung er noch ist! Wie ist es nur möglich, daß ein so junger Mensch um so viel klüger, weiser und besser als die anderen Menschen ist, um sie regieren zu können.“

Rosier antwortete nicht darauf. Er gab ihr lächelnd einen Kuß und sagte: „Du bist mein liebes Märrchen.“

„Die kleine Blanche,“ äuferte Kafaduhu der 73ste, „ist ein sehr nettes Kind und scheint auch Verstand zu besitzen, was schon daraus hervorgeht, daß sie den versäumten Dank für den Gruß Sr. Majestät später, wenn Ludwig der Vierzehnte zurückkehrt, nachholen will. Bei solchen Fähigkeiten könnte es wünschenswerth sein, wenn sie bei dem Könige Unterricht in der Naturwissenschaft nähme.“

Der König von Frankreich und Navarra, fuhr der Erzähler fort, versäumte Nichts, um Eurer Majestät und seinen eignen Wunsch erfüllt zu sehen. Allein so oft er auch seinen schlauesten und gewandtesten Kammerdiener, Herrn Chamarante, an den alten Kosier sandte und ihm auftrug, in dem Anerbieten von Summen Goldes, von Titeln und Würden nicht zu vergessen, daß er, Ludwig, König von Frankreich, unumschränkter Herr sei und im Wohlthun und in der Dankbarkeit keine Grenzen kenne: Chamarante kam jedesmal achselzuckend zurück und brachte nichts als die Antwort des starrsinnigen Kosier: seine Tochter Blanche solle nicht überbildet werden; was sie von der Natur zu wissen brauche, wisse sie bereits. Ja, als Herr Chamarante das letzte Mal Bericht über seine Sendung abstattete, konnte er Sr. Majestät nicht verhehlen, daß ihm von dem unbeugsamen Kosier, der so eigenmächtig mit einer jungen Unterthanin Sr. Majestät verfuhr, eine außergewöhnlich starke Ohrfeige zugekommen und er selbst persönlich die Treppe hinuntergeworfen wäre. König Ludwig konnte sich hierbei, trotz seiner unbefriedigten ästhetischen Leidenschaft und trotz der nicht unbedeutenden Wundmale, welche Herr Chamarante als Beweis der pöbelhaften Handlungsweise Kosiers aufwies, des Lachens nicht erwehren. Er reichte seinem treuen und verschwiegene Diener eine Börse Goldes und sagte lachend: „Kosier scheint wirklich in der Physik nicht unbewandert zu sein. Wenigstens sehe ich, daß er sich über den Fall der Körper eine Meinung ge-

bildet hat, wenn auch eine absonderliche. Aber ich habe auch meine absonderliche Meinung darüber.“ —

Der mächtige Beherrscher von Papataci ist sicher in der Weltgeschichte zu sehr bewandert, als daß er sich nicht darüber verwundern müßte, warum König Ludwig der Vierzehnte nicht das damals so einfach praktische und darum auch so oft und mit glücklichem Erfolge benutzte Mittel der *Lettres de cachet* auf *Rosier* anwendete. Allein solch ein *Lettre de cachet*, bekanntlich kein *Billet doux*, das zu einem *Rendezvous*, sondern direct in die Bastille und oft von dort aus auf stillem, verschwiegennem Wege in's Jenseit, in jenes schönere Dasein führte, kannte der Vater der schönen *Blanche* ebenfalls. Auch wußte er schon nach dem ersten Antrage *Chamarantes*, daß die Ueberreichung eines solchen Briefes an ihn, dessen Porto er selbst zwar nur mit seiner Freiheit und seinem Leben, seine Tochter aber mit Kenntnissen, die er für schädliche oder sogar schändliche hielt, zu bezahlen hätte, nicht zu dem Unwahrscheinlichsten zu zählen sei. Er hatte deshalb schon bei dem zweiten Besuche des Gönners *Chamarante*, demselben, der Wahrheit gemäß, berichtet, daß er, *Rosier*, einer ihm bekannten Dame in der Nähe der Königin einen versiegelten Brief und Abschriften dieses Briefes, gleichfalls versiegelt, an mehrere Freunde übergeben habe. Verschwände er, *Rosier*, plötzlich, so würde jene Dame den Brief an Ihre Majestät die Königin übergeben und die Abschriften desselben zur weiteren Veröffentlichung von seinen Freunden gelesen werden. Diese Briefe enthielten die Nachricht, daß er, *Rosier*, ein unbescholtener Mann, durch rohe Gewalt darum in die Bastille geschleppt sei, damit Seine Majestät sich seiner, *Rosiers*, unschuldsvollen Tochter *Blanche* bemächtigen und derselben Unterricht in der Naturwissenschaft erteilen konnte.

Charamante fragte nun zwar den König, wozu er König sei, wenn er sich in der Ausbreitung schätzbare Kenntnisse durch ohnmächtiges moralisches Geklätsch beschränken lassen wolle, allein

König Ludwig dachte zuweilen, wie alle Könige, edler als sein Diener. Im Jorn, im Augenblicke der Leidenschaft konnte er wohl — dies muß man der Weltgeschichte zugeben, so destructiver, unritterlicher Richtung sie auch oft ist — Thaten begehen, wie sie Chamarante von ihm verlangte, überlegt nie. Ich will von dem schrecklichen Unglücke Rosiers, eines gemeinen Bürgers, ich will von der Möglichkeit absehen, daß Blanche sich das Leben nehmen, oder der Gram um den Vater sie tödten konnte, ja ich will selbst von dem Schmerz der Königin absehen, ... was Ludwig dem Vierzehnten aber wirklich am Herzen lag, das war die Würde des Königthums. Und diese hätte durch jene Gewaltmaßregel und die unehrerbietigen Vorkehrungen Rosiers schwer verletzt werden können; Ludwig gab daher seinem vertrauten Diener auf jene plump-kammerdienerliche Frage die wahrhaft königlich französische Antwort: „Mit der Zeit pflückt man Rosen; besudeln wir inzwischen die Lilien nicht.“

„Diese Erzählung ist ungemein interessant,“ äußerte der Herrscher von Papataci. „Und sehr zart!“ fügte, dem deutschen Gelehrten einen schwärmerischen Blick gewährend, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Kürbisside hinzu. —

Nachdem sich Dr. Ernst Heiter für dieses ebenso geistvolle wie verdiente Lob nach Landesfötte dadurch bedankt hatte, daß er einige Minuten lang nur auf dem linken Fuße stand und die rechte ausgestreckte Hand an seine Nasenspitze legte, erzählte er weiter:

Es war an einem bestimmten Tage eines bestimmten Jahres, daß Ludwig XIV. beim Diner seiner ertlauchten Gemahlin, der Königin, versprach, ihr am Abende dieses Tages eine Vorlesung über Optik zu halten. Inzwischen aber unternahm er einen Spazierritt, erblickte, ohne von ihr gesehen zu werden, Blanche Rosier an der Seite ihres Vaters, und wurde so glühend wie uns eben nur der Jorn über den Eigensinn eines anderen Menschen erglählen

machen kann. Nach Palast gekommen — denn der gewöhnliche bürgerliche Ausdruck „nach Hause gekommen“ scheint mir in Bezug auf einen Fürsten zu unehrerbietig — schlug er alle ihm von seinem Kabinetsthathe vorgelegten Immediat-Petitionen ab, unterschrieb mehrere Todesurtheile und wollte eben den Befehl geben, einen Lettre de cachet auszufüllen, als Chamarante eintrat und Seiner Majestät Etwas in die Ohren flüsterte.

Plötzlich erheiterten sich die bis dahin finsternen Mienen des Königs. Er entließ seinen Kabinetsthathe und rief Chamarante zu: „Ist es möglich! Sie willigt ein? Endlich! Und wann, wann?“

„Die neue Schülerin, Sire, erwartet ihren Lehrer heute Abend um Neun Uhr.“

„In zwei Stunden, ist es möglich? Geh, Chamarante, eile zum Juwelier und bringe mir seinen schönsten Perlenschmuck. Geize nicht um hunderttausend Franken! Nicht um Millionen! Der Staat bin Ich! Ich bin glücklich! Lauf, eile!“

Chamarante, im Begriß, dem Befehle seines erhabenen Herrn zu gehorchen, lehrte an der Thür um. „Aber,“ sagte er gedehnt, „es ist eine sehr unangenehme Bedingung dabei, Sire.“

„Run?“

„Fräulein Ludovika Franziska de la Beaume le Blanc oder la Vallière wird, wie Ew. Majestät wissen, von ihrer Gebieterin, von Madame auf das Strengste bewacht. Madame, welche selbst den Unterricht Ew. Majestät in den Naturwissenschaften genießen, sind zu ehrgeizig, einen solchen irgend einer andern Dame, geschweige einer ihrer Dienerinnen zu gönnen.“

„Ich weiß, ich weiß! Run?“

„Ew. Majestät müßten geruhen, Allerhöchstpersönlich dort über das Dach in das Hoffenster des Fräuleins von la Vallière zu klettern.“

„Ich?“ rief der König im ersten Augenblicke entrüstet und

das Wort betonend, als läge die Welt zu seinen Füßen. „Ich, der König!“ Bald fuhr er lachend fort: „Ich, der Staat, soll wie eine Kage über Dächer klettern?“

„Conditio sine qua non,“ achselzuckte Chamarante.

„Gut denn, ich gehe darauf ein!“ resolvirte der König. „Es ist abenteuerlich, und ich bin heute mehr als je zu Abenteuerern aufgelegt. Freilich,“ fügte er etwas kleinlauter hinzu, „wenn es mißlänge, wenn Europa hörte, — der König von Frankreich und Navarra — auf Dächern — l'État c'est un chat, könnte einer meiner plump-satyrischen Schriftsteller sagen . . . oder: der sittliche Herrscher ist endlich einmal dem lächerlichen Hofgesindel auf's Dach gestiegen.“

„Nicht doch,“ unterbrach ihn Chamarante, der „König wird unter den schlimmsten Umständen nicht entdeckt werden, falls Allerhöchstderselbe sich entschließen könnte, wenn auch nicht als wirkliche, doch als Kammerkage über das Dach zu gehen. Fräulein von la Vallière hat eine solche Kage, deren Kleider, die Ew. Majestät ziemlich passen werden, bereits in meinem Zimmer liegen.“

„Immer toller!“ rief Ludwig. „Doch es muß sein. Geh, hole den Schmuck und hilf mir sodann, mich in eine Kage zu verwandeln. Ich habe mein Kagen-Original einst im Vorzimmer meiner Schwägerin gesehen. Sie ist sehr häßlich, und deine Gewißheit, der König werde unter keinen Umständen erkannt werden, nichtweniger als schmeichelhaft.“

Vergebens hatte die Königin auf das Erscheinen ihres erlauchten Gemahls gewartet. Der Verdacht, Allerhöchstderselbe könnte juist um dieselbe Zeit, für welche dieser ihr versprochen war, einer andern Dame Unterricht in den Naturwissenschaften erteilen, siegte zuletzt über den Zweifel an der Möglichkeit einer solchen Beleidigung, und ließ sie endlich alle Rücksichten auf die Würde ihres königlichen Gemahls und auf ihre eigene aus den

Augen sehen. Sie entschloß sich, ihre eigene Polizei zu werden und eine vollständige Hausfuchung vorzunehmen. Von einer ihrer Damen begleitet, drang sie zuerst in die Zimmer ihrer Schwägerin, der Herzogin von Orleans. Aber Madame, wenn schon mit der modern gewordenen Wissenschaft beschäftigt, beherbergte nicht den König bei sich; vielmehr war es der geistvolle Graf von Guiche, welcher ihr einen vielleicht weniger anziehenden, doch jedenfalls sehr tief gedachten Vortrag über Electricität hielt.

„Also nicht hier? So wird er anderswo Stunde geben!“ rief die aufgeregte Königin.

„Wer?“ fragte Madame.

„Wer? Der König!“ antwortete Maria Theresia und fügte, einen stolzen, verachtenden Blick auf ihre Schwägerin werfend, hinzu: „wen anders könnte Ich suchen?“

„Der König!“ wiederholte Madame, welche nicht weniger eifersüchtig auf den Allein-Unterricht des Königs als Maria Theresia war. „Ich werde meiner erhabenen Schwägerin ihren Lehrer suchen helfen.“

Madame ließ den Grafen von Guiche sitzen und ging mit der Königin zunächst zu Fräulein Marie Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin. Aber auch bei dieser Dame, welche man allgemein für eine Schülerin Sr. Majestät hielt, war der König nicht zu finden. Marie Mancini sprach mit dem Grafen von Soissons über Schwere und Lustdruck, ließ aber, nachdem sie gehört, welchem Umstande sie die Ehre so hohen Besuchs zu verdanken hätte, Schwere, Lustdruck und den Grafen von Soissons bei Seite liegen, und schloß sich der Haus- oder vielmehr Palastfuchung an.

Auch bei der Fürstin von Monaco, zu welcher die schlaueste und hochgestellteste aller Polizeien kam, bedurfte es keiner näheren Forschung. Man fand nur den General Lauzin mit physikalischen Experimenten beschäftigt und schloß daraus mittelst einfacher Ver-

nunftgründe, daß der König von Frankreich und Navarra hier nicht gegenwärtig sei. Mitteltst ebenso einfacher Vernunftgründe folgerte aber die Fürstin von Monaco, daß *Se. Majestät* anderswo sein müßten und bat um die Erlaubniß, die sofort gewährt wurde, auch ihre Kräfte der Nachforschung widmen zu dürfen.

Überall, wohin man kam, überzeugte man sich von dem wärmsten Eifer für diejenige Wissenschaft, welche das A und O des Königs war, welche er ab ovo ad malum trieb, nirgend fand man ihn selbst. Die Marquise von Montespan versuchte, dem Bibelglauben des überaus frommen Marschalls von Noailles gegenüber die geologische Ueberzeugung geltend zu machen, daß die Welt schon viele Jahrtausende vor Erschaffung Adams und Evas existirt habe; die Herzogin von Fontanges, welcher für ihre naturwissenschaftliche Strebsamkeit eben eine Million Franken aus der Staatssasse des französischen Volks ausgezahlt war, ließ sich durch den Reichtvater Tellier von der großen Theilbarkeit des Goldes überzeugen; Anna von Rohan-Chabot, Fürstin von Soubise, war so herablassend, einem ihrer Lakaien nähere Kenntniß von dem Laufe der Planeten und anderer Sterne beizubringen, und die Herzogin von Roquelaure . . .

„Nein, nein!“ rief plötzlich Madame, die Herzogin von Orleans, als sich der Zug der schönsten und hochgeachteten Damen Frankreichs eben nach den Zimmern der Herzogin von Roquelaure in Bewegung setzte. „Ich habe eine schreckliche Ahnung. Die Vallière, mein Ehrenfräulein, hat sich unwohl gemeldet und mich für heut Abend um Entschuldigung für ihr Nichterscheinen bitten lassen. Auf, zur Vallière!“

Ludwig war inzwischen, als Kammerfrau verkleidet, über das Dach und durch's Fenster in das Voudoir des Ehrenfräuleins Ludovika Franziska de la Beaume le Blanc, Tochter des Marquis von la Vallière, geklettert. Die Grandezza, welche Ludwig trotz der ihr widersprechenden Kleider beibehielt, verfehlte aber ihre Wir-

lung auf Fräulein von la Vallière gänzlich. Es half ihr nicht, daß sie die korallenrothen Lippen zusammenkniff und den Athem anhielt; das erschütterte Zwerchfell verlangte sein Recht und lachte, im buchstäblichen Sinne des Wortes, den Respekt vor der Majestät selbst aus. Franziska lachte und lachte, bis sie halb ohnmächtig auf ihr Himmelbett fiel, und der König, gnädig und liebevoll, und ohnedies durch sein Abenteuer heiter gestimmt, verlor ebenfalls das Gleichgewicht der königlichen Repräsentation und schlug ein nicht minder helles Gelächter als seine neue Schülerin auf. Es währte lange, bis sie wieder zu sich selbst kamen. Plötzlich änderte sich die Stimmung. Als Ludwig nämlich der la Vallière den schönen Perleuschmuck um den Hals legte, fiel just die edelste der Perlen auf die Erde und wurde von dem König, der nach ihr suchen wollte, zertreten.

Franziska weinte.

„Nur ruhig, ruhig, meine Liebe!“ bat Ludwig und küßte ihr eine Thräne von der Wange. „Solche Perlen dürfen um jene da unten nicht geopfert werden. Schmerzensthränen sind giftiger Thau für die Rosenblume eines solchen lachenden Lebens wie das Ihrige, Gräfin! Das perlenreiche Meer dagegen fragt Nichts nach dem Verluste eines seiner Kleinodien, und dies perlenreiche Meer küßt Frankreichs, Meine Füße, und freut sich, seinem Herrn dienen zu können.“

Diese Worte, mit allem königlichen Stolze, mit aller königlichen Würde von einer vor ihr stehenden Kammerfrau gesprochen, gaben der Vallière eben so schnell, wie der Schmerz gekommen war, ihre vorige Heiterkeit wieder. Sie löste die Haube vom Kopfe Ludwigs. „Nein,“ lachte sie, „wenigstens das Haupt Frankreichs muß in seiner natürlichen Majestät strahlen, sein Nimbus darf durch keine Weiberhaube erstickt werden. So, Sire, müssen Sie als Professor der Natur aussehn, sonst haben

Sie an Ihrer neuen Gräfin und neuen Schülerin den unaufmerksamsten und ungezogensten Schulbuben."

Ich will dem großen Kaladuhu, dem mächtigen Beherrscher von Papataci keine, ohnehin mein Dasein so bedrohliche Längeweile mit näherer Beschreibung des königlichen elementarischen Unterrichts verarsachen. Denken wir uns eine halbe Stunde derjenigen Stunde, welche König Ludwig der Vierzehnte der Gräfin la Vallière gab, verfloßen. Beide, Lehrer und Schülerin, spigen die Ohren. Sie hören Tumult auf dem Corridor; sie unterscheiden die Stimme der Königin, die Stimme der Herzogin von Orleans; sie glauben das Wort „König“, den Namen „la Vallière“ gehört zu haben; sie ahnen, um was es sich handelt.

„Geschwind, geschwind!“ ruft die Gräfin, den sammetnen Spencer ausziehend und sich in's Bett werfend. „Ich habe mich krank melden lassen; ich bin krank! Sire, rasch die Haube auf, zum Fenster hinaus, auf's Dach!“

„Unmöglich,“ ruft der König und stampft mit dem Fuße, „der verdamnte Mond ist aufgegangen! Es ist so niederträchtig hell draußen wie am Tage! Der Staat bin Ich! Es ist unmöglich!“

„Nur rasch die Haube auf!“ ruft Franziska. „Den Tisch an's Bett! Setzen Sie sich mit dem Rücken nach der Thür! Rasch, rasch, Sire! Sie lesen mir, der Kranken, vor! Sie stecken das Gesicht tief in's Buch; meine Kammerfrau ist kurzsichtig!“

Ludwig der Vierzehnte that, wie ihm befohlen ward. Aber er zitterte; er zitterte wie ein schuldbewusster Knabe, der vom ergrünten Vater die verdiente Strafe erwartet.

„Wir selbst zittern, wenn Wir Uns nicht irren,“ unterbrach Kaladuhu den Erzähler. „Mentecaptus, zittern Wir nicht?“ fragte er seinen Ober-Mandarin.

„Ja,“ antwortete dieser, „Eure Majestät geruhen zu zittern.“

„Wir zittern um Ludwig den Vierzehnten,“ sagte Kaladuhu

der Dreihundsebenzigste. „Er ist König! Wenn er in dieser Lage entdeckt würde! Er darf nicht entdeckt werden! Doctor Ernst Heiter, ich lasse Euch den Kopf abschlagen, wenn Ludwig der Bierzehnte entdeckt wird!“

„Geruhen Eure Majestät Sich zu beruhigen,“ sagte der deutsche Gelehrte, indem er aufstand und eine Weile im Haupthaar Kafaduhu's traucte, wonach denn auch der mächtige Beherrscher von Papataci sanfter gestimmt wurde.

Der Erzähler nahm seinen Platz wieder ein und fuhr fort:

„Ludwig der Bierzehnte war von Gottes Gnaden, der Himmel durfte ihn in drohender Gefahr nicht verlassen und that es also auch in dieser nicht. Vor Angst bebend, kaum noch wissend, was er unternahm, hatte er das eine der Lichter, welche beim Vorlesen benutzt werden sollten, dem Himmelbette zu nahe gebracht. Gerade, als die allerhöchsten, höchsten und hohen Damen in's Zimmer stürmten, ging das leichte Gewebe der Bettvorhänge in leichten Klammern auf.

„Feuer, Feuer!“ rief die bedrohte la Vallière, warf die Decke von sich, die sogleich von den Klammern ergriffen ward und sprang aus dem Bette. „Feuer, Feuer!“ riefen die allerhöchsten, höchsten und hohen Damen, welche die Thür aufgerissen und sich um so schneller zurückzogen, als sie Niemand bei der Vallière, als die Kammerfrau sahen. „Feuer!“ rief es auf allen Corridoren, im Hofe, durch den ganzen Cour. „Feuer!“ kreischte mit weiblicher Stimme Ludwig XIV., lief hinaus und . . . die nächste Treppe hinunter. Nach seinem Zimmer zu gehen, durfte er nicht wagen. Ueberall trat man, Lichter in der Hand, aus den Thüren auf die Gänge heraus. Der König wäre unfehlbar erkannt, der Herrscher von Brantreich und Navarra in den weiblichen Kleidern einer Kammerfrau verrathen, die Königswürde auf ewig vernichtet gewesen. Ludwig verbarg sein Gesicht, lief über den Hof und zum ersten besten Portale hinaus. Niemand von den unten durch-

einander tosenden Personen achtete auf ihn; ein ängstliches, fliehendes Frauenzimmer war in dieser Scene nicht nur keine auffallende sondern eine höchst natürliche Erscheinung. Aber es litt Ludwig, aus Furcht entdeckt zu werden, auch nicht in der nächsten Nähe des Pouvre. Ohne noch einen Plan gefaßt zu haben, wo er Obdach suchen, auf welche Weise er sich aus dieser abscheulichen Lage retten könne, gerieth er in die Straße des Ecuries und . . . stand plötzlich vor dem Häuschen Kosiers, des hartnäckigen, sich auf seine Vorurtheile steifenden, gemeinen Pariser Bürgers. Und durch das Fenster, aus welchem das süße Kind Blanche einst den reitenden ritterlichen König bewunderte, schimmerte noch Licht! Ein Licht, das seinen Eifer für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in helle Flammen setzte, fast in so helle Flammen — wenn dieser Vergleich erlaubt ist — wie solche vor wenigen Minuten das Himmelbett der neuen Gräfin la Vallière ergriffen hatten.

Des Königs Entschluß war rasch und dreist, wie er demjenigen Manne, der der Staat Frankreich war, in so außerordentlichen Fällen ziemte. Vielleicht, daß es gelingt, dachte er bei sich; vielleicht, daß sie mich nicht erkennen, und ich das liebe Wesen für die Wissenschaft gewinne. Und wenn nicht? Mich schützt die Majestät, die angeborene Hoheit, vor jeder Unbill! Er besann sich nicht länger; er zog die Klingel heftig und wiederholt.

Das Haus wurde von einer Magd geöffnet; auch Bürger Kosier stand bereits oben auf der Treppe, mit strengen Augen forschend, wer so dringend und noch zu so später Tageszeit Einlaß begehre.

„Rettet eine Unglückliche, eine Verfolgte!“ rief Ludwig, bittend die Hände zu Kosier emporstreckend. „Gönnt mir Obdach für diese Nacht oder ich bin verloren!“ Nach diesen Worten schien ihm der Athem zu versagen; er mußte sich an das Treppengeländer halten, um nicht umzufliegen.

„Beruhigt Euch, gute Frau,“ sagte Kosier, indem er dem

König seinen Arm lieh. „Stützt Euch auf mich, erholt Euch hier. Oder, wenn Ihr es vermögt, so kommt hinauf, meine Tochter soll Euch pflegen.“

Ludwig der Vierzehnte vermochte dies. Er vermochte es um so eher, als nun auch Blanche erschienen war, und diese die vermeintliche Frau, die hülfesuchende, erschöpfte, ebenfalls unterstützte. Er lehnte sich an Rosier, stieg langsam die Stufen hinauf, ließ sich in das Wohnzimmer Rosiers bis zum Sopha führen, auf dem er Platz nahm und dabei der schönen Blanche, welcher eine Thräne des Mitleids im Auge glänzte, dankbar die Hand drückte.

„Laß die gute Frau sich erholen, liebe Blanche,“ sagte Rosier, seine Tochter sanft vom Sopha entfernend. „Belästige sie nicht durch Erkundigungen. Geh' und richte in dem Zimmer neben Deiner Schlafkammer das Bett her; dort laß sie schlafen; Du bist bei der Hand, wenn der guten Frau in der Nacht etwas zustoßen, wenn sie krank werden sollte. Geh, liebe Blanche!“ Und als Blanche seiner Aufforderung nachkam, fügte er hinzu: „ich will inzwischen Jeannette nach etwas Stärkendem schicken,“ und verließ gleichzeitig das Zimmer.

Der König von Frankreich und Navarra hörte seinen Unterthan noch die Treppe hinuntersteigen und rufen: „Jeannette, geh' doch geschwind . . .“ mehr konnte er nicht verstehen.

„Ich werde aber,“ sagte der Erzähler, „Euer Majestät den Schluß dieser gewiß wunderbaren und merkwürdigen Historie erst morgen Abend mittheilen, da es bereits tiefe Nacht geworden und der mächtige Beherrscher von Papataci nunmehr wohl sein großes Haupt zur Ruhe legen muß, damit es morgen zu neuer Weisheit erwache.“

„Und Gerechtigkeit!“ vervollständigte Friß.

„Und Gerechtigkeit!“ ergänzte Dr. Heiter.

„Ja!“ sagte Kaladuhu der Dreiundsiebenzigste. „Wir wollen

Unseren Allerhöchsten Leib niederlegen, obschon Wir sehr gespannt auf das Ende dieser Geschichte sind, bei der Wir durchaus nicht langweilig sind, und gern noch heut erleben möchten, daß, wie Wir voraussehen, die Blanche endlich bei Ludwig XIV. Unterricht in den Naturwissenschaften nimmt. Doch es ist Zeit, Meiner hohen Gemahlin sind schon verschiedene Augen zugefallen und Wir Selbst haben schon mehrere Male Schummer zu Reigungen gehabt. Geseignete Mahlzeit!"

Ludwig XIV., fuhr der Erzähler am nächsten Abend fort, fand wenig Zeit, sich seiner fieberhaften Aufregung zu überlassen, den ritterlichen Gedanken seiner künftigen Erwartungen allergnädigst Audienz zu geben. Kaum hatte er noch die Dichtung der Intrigue zu Stande gebracht, welche seine Ankunft in diesem Hause glaubhaft machen sollte — oder vielmehr die Ankunft der „guten Frau“ welche er vorstellte — als Vater Rosier und bald darauf auch seine Blanche wieder in's Zimmer traten.

„Ich bin Ihnen noch die Geschichte meiner Verfolgung schuldig,“ sagte Ludwig mit möglichst weiblicher Stimme.

„Nicht doch, gute Frau“ entgegnete Rosier, indem er derselben heimlich einen mahnenden Wink gab, die Unschuld seines zarten Kindes zu berücksichtigen. „Das hat Zeit bis morgen früh; Ihr habt Euch ja kaum erholt; die Geschichte Eures Leidens würde Eure schwachen Nerven nur wieder in gefährliche Aufregung bringen. Decke den Tisch, liebe Blanche, und lege vor, was unsere kleine Speisekammer bietet. Jeannette muß bald mit dem Wein . . . aber was starrst Du denn die gute Frau so an?“

„Mir ist, als hätte ich sie schon einmal gesehen,“ antwortete Blanche und bewegte langsam das Lockenköpfchen.

„Und warum nicht?“ sagte Rosier. „Wenn man spazieren geht, Du Narrchen, sieht man viele Gesichter, und eines oder das andere davon bleibt uns im Gedächtniß. Geh', decke den Tisch.“

Ludwig der Bierzehnte hatte sein Gesicht von Blanche abgewendet. „Ich kann nichts genießen,“ seufzte die gute Frau.

„Doch . . . die Hausthür knarrt, Jeannette kommt . . . ein Glas Wein mindestens müßt Ihr nehmen. Ihr werdet der Stärkung bedürfen, glaubt mir! Eure Geschichte spart bis morgen!“ sagte er leiser, als Blanche im Nebenzimmer beschäftigt war. „Fast kann ich sie mir denken. Gute Geschichten hört man gar nicht mehr, und die vielen bösen Geschichten haben einerlei Färbung, seitdem die Laster des Hofes das schöne Frankreich vergiften, seitdem ein König darum der „Große“ genannt wird, weil er ein talentvoller Komödiant, weil er ein aufgeblasener Narr ist, der sich einbildet, er repräsentire die Macht Gottes und sei die Wissenschaft, die Kunst, der Handel, die Geschicklichkeit, die Arbeit und dabei die einzige Gewalt und Bedeutung Frankreichs. Seitdem der niedere und vornehme Pöbel einen lächerlichen Tyrannen bejubelt und beklatscht, der den Fleiß und die Schätze des französischen Volkes vergeudet, verpraßt, das französische Volk dafür mit Fäßen tritt, und mit den gestohlenen Menschenrechten die Ohrkissen seiner Maitressen polstert!“

Blanche kam mit einer weißen Serviette. Vater Rosier ging hinaus, um der Magd den Wein abzunehmen und kehrte bald heiteren Gesichts zurück. „So, nun ein Gläschen Stärkung und dann zur Ruhe. Blanche, mein lieber Engel, wünsche der guten Frau eine gute Nacht. Jeannette wartet schon draußen, um Dir beim Auskleiden behilflich zu sein. Wenn Ihr der Magd bedürft“ . . . wandte er sich an den König.

„O nein!“ unterbrach ihn dieser und erwiderte dann die Gutenacht der schönen Blanche, die ihren Vater umschlang, ihm einen langen herzlichen Kuß gab, noch ein Mal der guten Frau, der Verfolgten, freundlich zunicke und dann zum Zimmer hinausschritt, falls man den Elfsengang des Mädchens mit diesem plumpen Worte bezeichnen darf. Der König von Frankreich und Navarra

dessen Augen zornflamnten, in dessen wirrdenkendem Kopfe die beiden Worte „Empörer Kosier“ und „Bastille“ in sehr nahe Berührung kamen, mußte doch zwischen diesen grauen Gedankenbildern der lichten Blumengestalt Blanchés Raum geben und sich gestehen, noch niemals in seinem ganzen Leben so viel Anmuth und Grazie, niemals solch ein Wesen gesehen zu haben, welches mehr irdischen und französischen Reiz als die griechische Göttin der Schönheit und der Liebe hatte; das man, wie Ludwig charakterisirte, nur „Jee Jugend“ nennen durfte.

Kosier hatte eingeschenkt, sein Glas ergriffen und nöthigte die gute Frau zum Anstoßen. „Auf Euere Vesserung, auf Euere vollständige Genesung, auf Euere Rettung!“ rief er. „So, und nun schlaft wohl. Dort ist Euer Bett; daneben ist das Schlafzimmer meiner Tochter. Wenn Ihr Etwas begehrt, ruft oder geht hinein, man wird Euch zu Diensten sein. Gute Nacht!“

Der König war allein. Er warf die bänderreiche Haube ab; er küstete seine Frauenkleider; ihm war heiß, er glühte im Zorn gegen Kosier, im leidenschaftlichen Eifer, dessen Tochter Unterricht in den Naturwissenschaften zu ertheilen. Drohend die Faust gegen die Thür richtend, durch welche Kosier gegangen war, und gleich darauf der Thür zu Blanchés Schlafzimmer, welche er durch sein ihm angewiesenes, geöffnetes Rabinet sehen konnte, einen Kuffinger zuwerfend, sagte er: „In die Bastille mit Dir! Doch nein, wenn es mir gelingt, begnüge ich mich mit der Strafe, die Dich vielleicht elend, mich selig macht!“

Er ging zum Tische und stürzte noch ein Glas Wein hinunter. Je ruhiger es draußen wurde, je unruhiger in ihm. Er hörte auf Alles. Alles brachte er in Bezug auf sein Abenteuer. Die Thurmuhr schlug Eiß. Eine Karosse hielt in der Nähe. Er hörte ein frommes Lied. So eben, glaubte er zu vernehmen, wurde die Hausthür unten geschlossen. Es wurden noch Zimmerthüren auf und zu gemacht. Nun waren wohl alle Hausbewohner

zu Bett; nun war der erwartete Augenblick nahe. Der König gestand sich, daß sein Muth gerade nicht gewachsen sei. Dennoch war er in sein Rabinet getreten und leise bis an . . . was war das? Die Thür zum Schlafzimmer der reizenden Blanche stand ein wenig geöffnet.

Der König von Frankreich und Navarra hielt den Athem an, und blickte durch die Spalte. Aber er konnte wenig mehr als den schwachen flackernden Schein eines Nachtlichtes und den bunten Vorhang eines Bettes bemerken. Dagegen glaubte er ein Geräusch gehört zu haben, wie wenn Jemand Kleider fallen läßt. Ludwigs Gesicht brannte; er war außer sich, war kaum noch der — Staat.“

„Engel“ flüsterte er durch die Thürspalte, so leise, als fürchtete er, es könnte gehört werden. „Engel, sind Sie noch wach.“

„Nur näher!“ rief eine zarte Stimme.

Der König bebte. Nun galt es, das tollkühne Unternehmen zu Ende zu führen, was auch entstehen möge. Langsam öffnete er die Thür und erblickte . . . die Königin von Frankreich, seine Gemahlin.

„Ah, das heißt auf überraschende und pikante Weise ein königliches Wort halten!“ sagte laut und lachend Maria Theresia. „Bern vom Pouvre, in dem Hause eines Ihrer Unterthanen mir die versprochene Vorlesung über Optik zu halten! Und in diesem Anzuge, in weiblichen Kleidern, lachte die Königin weiter. Das ist in der That ein vortrefflicher Einfall!“

„Schon hier?“ fragte der König gedehnt, der sich zu fassen suchte. „Gewiß!“ antwortete die Königin heiter, indem sie zwei Lichter ansteckte. Herr Rosier, der früher Apotheker war und ein Buch „die Natur“ geschrieben hat, ist der Verwandte der alten Kammerfrau Henriette Bellier. Als Sie nun, Dieu - donné — der Sie sich, um Ihr Volk kennen zu lernen und etwaigen Regierungsmängeln und Unsittlichkeiten abhelfen zu können, in Frauenkleider gesteckt hatten, aber Ihrer Schönheit wegen verfolgt

wurden — sich in dies Haus retteten, gab Herr Kosier sofort seiner Verwandten und durch diese mir, der Königin, Kunde von Ihrem Aufenthalt. Ich zweifelte nicht und zweifle noch nicht, daß Herr Kosier nur nach Ihrem Allerhöchsten Befehl gehandelt hat, und bin nun hier, um mir von meinem geliebten Ludwig die versprochene Vorlesung über Optik halten zu lassen. Um 3 Uhr wird mich Henriette Bellier hier abholen und Chamarante seinen Herrn einen für dessen Geschlecht und Allerhöchsten Stand passenden Anzug zu Füßen legen.“

Was weiter geschah, hat die Weltgeschichte nicht aufgezeichnet. Nur eines Briefes der Königin erwähnt sie noch, welchen Henriette Bellier am nächsten Tage Herrn Kosier überreichte. Derselbe lautet:

„Ihrem bestimmt ausgesprochenen Voratz, lieber Herr Kosier, schon morgen Paris zu verlassen, und nach Deutschland überzusiedeln, will ich nicht hindernd entgegenreten. Ich verlange nur, daß Sie Ihrer lieblichen Tochter nicht wehren, das beifolgende kleine Geschenk von 10,000 Franken von mir anzunehmen. Blanche mag es zu ihrer Ausstattung verwenden, wenn sie einem geliebten, und wie ich ihr von ganzem Herzen wünsche, treuen Manne am Altare die Hand reicht. Seien Sie glücklich!

Ihre

Maria Theresia.“

Kaladuhu der 73te hatte schon vor Ende der Erzählung seine Allerhöchsten Augen geschlossen; als der Dr. Ernst Heiter geendet hatte, hörte man seine Majestät laut schnarchen. Die Königin Wiedehopphopp, der es nach den Gezeiten des Landes allein zuzuhand, den Beherrscher, und zwar mittelst einer Pfauenfeder, zu wecken, unternahm diesen Staatsakt. Sie legte ihren Gatten mit der vor ihr liegenden Pfauenfeder unter der Allerhöchsten Nase, worauf Kaladuhu erwachte.

„Wir wollen nun Alle zusammen schlafen gehen. Mentecaptus, helfst mir, mich in die Höhe zu richten! Morgen, Doctor, könnt Ihr uns einmal eine Geschichte aus dem grauen Alterthum erzählen. Wenn Wir aber wieder dabei einschlafen, so seid Ihr gewesen!“

Am nächsten Abende, als die erhabene Gesellschaft wieder beisammen war, fing der deutsche Philosoph plötzlich mit außerordentlich lauter Stimme an zu rufen:

„Im Namen Allah's, des Barmherzigen, des Gnadenvollen! Preis sei Allah, dem wohlthuenenden Kaiser, dem Schöpfer des Alls, der die sieben Himmel erhöht hat ohne Säulen und die oberste der sieben Erden ausgebreitet wie einen Teppich! Und Segen und Friede über den Herrn der Heiländer, unsern Herrn und unsern Gebieter Mohammed und die Seinen, Segen und Friede, dauernd und beständig bis zum Tage des Gerichtes im siebenten Himmel des Lichtes!“

„O Gott bewahre,“ rief Akaduhü der 13te, „warum schreit Ihr denn so?“

„Euer Majestät werden verzeihen,“ antwortete der deutsche Doctor. „Es ist das Sittengesetz der Mohammedaner, alle ihre Bücher und Erzählungen mit der von mir so eben geschriebenen Formel zu beginnen, und da ich ein Deutscher bin und nicht wissen kann, in wie weit zwischen Deutschland und dem Orient befreundete Verhältnisse bestehen und mir daher die Vernachlässigung eines mohammedanischen Sittengesetzes Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, so bin ich lieber so vorsichtig, ein solches Gesetz zu ehren, und eine Erzählung, welche unter Mohammedanern spielt, mit demselben einzuleiten.“

„Aha!“ bemerkte der mächtige Beherrscher Papataci's weise.

Der Dr. Ernst Heiter erzählte hierauf, wie folgt, die

Geschichte von der schneerweißen Taube und dem Großwesyr.

Sire, es war vor ungefähr Tausend Jahren, als da hinten im Orient, welches ein ziemlich bedeutender Landstrich ist, der weiße und mächtige Khalif Harun Al Raschyd herrschte. Eines Tages, als dieser Fürst gerade Beefsteak mit Hindernissen gegessen hatte, kam ihm eine Idee. Diese Idee bestand darin, daß er einige seiner Provinzen bereisen und höchstselbst die Klagen und Wünsche seiner Unterthanen entgegennehmen wollte. Er theilte dem Großwesyr Ebn Mansur Hashid seinen Plan mit, worauf dieser sofort fünfundsiebenzig Geheimeregierungsräthe in die betreffenden Provinzen schickte und durch diese allenthalben die nöthigen Befehle ertheilen ließ.

Der Khalif Harun Al Raschyd wurde hierauf in jeder Stadt und in jedem Flecken, durch welchen er zog, mit der ausgesuchtesten Freierlichkeit, mit Triumphbogen, Illuminationen und Feuerwerken, üppigen Tänzen und Schmäusen, Kniebeugen, Vivatrufen, Blumenstreuung und überhaupt mit einem alles Erfinnliche und bisher Vorgekommene übertreffenden, an Wahnsinn grenzenden Enthusiasmus empfangen. Und nirgend hörte er Klagen, nirgend wurden ihm Wünsche mitgetheilt, und seine Großen, die keine Minute von seiner geheiligten Person wichen, schwelgten mit ihm vereint in der Wonne über das außerordentliche Glück und den augenscheinlichen Wohlstand, welche die Regierung des Khalifen überall verbreitet hatte.

Nur in der kleinen Stadt Kurbu bemerkte der Khalif von seinem Zelter herab einen alten Mann von ehrwürdigem Aeußern, welcher den allgemeinen Jubel nicht theilte, sondern mit untergeschlagenen Armen an einer Dattelpalme lehnte und mit ernstlichen Blicken und gefalteter Stirn dem Treiben zusah.

Harun Al Raschyd ritt an ihn heran und fragte ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße Abul Wisburhogu Fazl,“ antwortete der Greis.

„Warum stehst Du so kalt da wie eine Mumie?“ fragte der Khalif weiter. „Warum theilst Du nicht den Enthusiasmus Deiner Mitbürger?“

„Ich werde Dir das niemals vor Zeugen sagen,“ erwiderte Abul Wisburhogu. „Wenn Du mir vergönnt, Dich in Deinem Palast in Bagdad aufzusuchen, so werde ich Dir mein Geheimniß mittheilen.“

Der Fürst schüttelte den Kopf, übergab ihm aber eine Karte:

Khalif Harun Role Nante Al Raschyd.
Feherrscher der Gläubigen.

P. I. V.

mitteltst welcher Jedermann und zu jeder Zeit freien Eintritt in den Palast des Khalifen erhielt, und fügte hinzu: „heut über sieben Tage erwarte ich Dich.“ Hierauf ritt er weiter und grüßte rechts und links das glückliche Volk, das sich mit rauschender, berauschter und berauscher Freude um seinen wiehernenden Zelter drängte.

Abul Wisburhogu Fazl hatte einen Sohn, der Kolo Ben Volo (Trost des Alters) hieß, und so schön war, wie, außer dem Mittheiler dieser merkwürdigen Geschichte, noch niemals Einer über den Teppich der Erde geschritten ist und sich im Spiegel der Gewässer betrachtet hat. Zu diesem wunderschönen Sohne sagte Abul Wisburhogu Fazl: „Kolo Ben Volo, mache Dich reisefertig und bewahre diese Karte, die uns Eintritt in den Palast des Khalifen verschafft. Sie wird vielleicht in Deinen Händen sicherer sein als in den meinigen. Wir werden noch in dieser Nacht die Reise antreten, denn es sind fünf Tage von Kurbu bis Bagdad, und wir werden auf Umwegen gehen, denn Allah ist groß und

Mohammed sein Prophet, aber Weshre und Großweshre sind zuweilen Racker, denen nicht zu trauen der Weise sehr wohl thut.“

Kolo Ben Volo hatte sich mit einigen Freunden und Freundinnen vorgenommen, diese Nacht in einem Rebensaftkeller vor dem Thore Kurbu's gemüthlich zuzubringen, allein er liebte seinen Vater viel zu sehr und war ihm zu gehorsam, als daß er sich nicht hätte sofort bereit erklären sollen, ihn auf der Reise nach Bagdad zu begleiten. Er ließ von Gühndam, einer mohamedanischen Jungfrau, die im Abul-wilburhogu-fazl'schen Hause als Mädchen für Alles diente, einige Karbonaden bereiten, steckte diese nebst einer Flasche alten Madeira's in seine Reisetasche und stellte sich sodann seinem Vater zur Verfügung.

Nachdem die freundliche Sonne sich in ihr goldenes Bett gelegt und die ernste Nacht begonnen hatte ihr Sternkleid auszubreiten, gingen Beide, Vater und Sohn, durch den langen Garten hinter ihrem Hause nach einem kleinen Flusse, der die Stadt durchschneidet. Hier erwartete sie bereits in einem leichten Boote einer ihrer Diener, der von Abul Wilburhogu Fazl beauftragt war, sie bis an das blaue Thal der grünen Berge zu fahren und dann zurückzukehren. Es wurde kein Wort gesprochen. Als sie aber das grüne Thal erreicht hatten und an's Ufer gestiegen waren, rief der Diener mit einer den beiden Reisenden unbekannten Stimme plötzlich: „Lange herrsche Harun Al Raschid!“ Kaum hatte das Echo die letzte Sylbe wiederholt, so stürzte eine Rotte Räuber aus dem nahen Walde hervor, bemächtigte sich des alten Abul Wilburhogu Fazl und schleppte ihn mit sich fort. Der vermeintliche Diener hatte inzwischen mit einigen der Räuber dem um Hülfe rufenden Jüngling Kolo Ben Volo an Füßen und Händen gebunden und in einer Felsenspalte niedergelegt. „Wünsche viel Vergnügen!“ rief er, ging lachend mit den Andern von dannen und schloß sich dem Zuge der Räuber an.

Der wunderschöne Koso Ben Volo lag trostlos da. Nachdem er lange vergebens einen Ketter herbeigerufen hatte, dachte er über das Vorgefallene nach und suchte sich den Vorgang zu erklären. Der Diener, sagte er zu sich, dem mein Vater befohlen hatte, uns hieher zu fahren, ist noch nicht lange in unserm Hause und sicher ein Verräther. Ich sah gegen Abend dunkle Gestalten an unserm Garten vorüberschleichen, hatte aber um so weniger ein Arg, als ja die ganze Stadt in Bewegung war. Dies müssen die Räuber gewesen sein und an diese unsere Diener das Geheimniß verrathen haben. Er hat sodann demjenigen der Räuber seine Kleider gegeben, der, während die Andern vorausritten und sich im Walde versteckt hielten, unser Boot hierher führte. Dies schien dem fast eben so klugen wie schönen Koso Ben Volo die einzig mögliche Erklärung der wunderbaren und schrecklichen Begebenheit. Dagegen wollte es ihm nicht einleuchten, daß es gewöhnliche Räuber sein könnten, welche einen alten Mann, der wenig Gut bei sich führt, in die Schlinge locken, überfallen und mit sich fort-schleppen. Wie aber, sagte er plötzlich zu sich, wie, wenn die Wehyre und Großwehyre, von denen mein Vater sprach, einigen ihrer Sklaven die Ausführung jenes Staatstreiches befohlen hätten, um seine Audienz beim Khalifen zu verhindern? Das ist sicher die Lösung dieses Geheimnisses, und wenn sie es ist, so sind — Allah sei gelobt! — die Wehyre getäuscht. Denn ich besitze die Karte, welche mich unbehindert zu Harun Al Raschyd führt, und ich werde Koso Ben Volo hatte bei diesem freudigen Ausrufe vergessen, daß ein langer und starker Strick seine Füße und Hände gebunden hielt; er wollte aufspringen, fiel aber zurück und zerbrach sich den Kopf darüber, auf welche Weise er selbst aus dieser hüßlosen Lage und dann durch ihn sein guter Vater zu retten sei.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte plötzlich eine leise oder tiefe Stimme.

Der schöne Kolo Ven Volo fuhr erschreckt zusammen. Er blickte, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, umher, sah aber trotz des so eben aufgehenden Mondes kein anderes lebendes Wesen als eine schneeweiße Taube, welche sich auf dem Zweige eines nahen Baumes wiegte.

„Sie werden,“ sprach die schneeweiße Taube, „mit vollem Rechte darüber erstaunt sein, schöner Kolo Ven Volo, daß ein Vogel die Sprache der Menschen und, ich darf wohl ohne unbescheiden zu sein hinzufügen, in gebildeter Weise spricht. Wenn Sie indeß geneigt wären, die kurze Geschichte meines Lebens anzuhören, so würde Ihnen dies Wunder bald zur natürlichen Erscheinung werden.“

Kolo Ven Volo antwortete dem höflichen Vogel: er werde ein aufmerksamer Zuhörer sein, worauf denn die Taube vom Zweige herab Nachfolgendes erzählte, welches ich dem mächtigen Beherrscher Papataci's, Kaladuhu dem 73sten, als die

Lebensgeschichte der schneeweißen Taube mittheilen werde.

Ich bin, sprach die Taube, eigentlich ein Mensch so gut wie Sie, verehrter Kolo Ven Volo, wenn auch weiblichen Geschlechtes und minder schön. Mein Vater war geheimer Schreiber bei dem Großwesir Ebu Mansur Hahnd, lebte aber mit meiner Mutter in weniger angenehmen Verhältnissen als diese mit dem Großwesir. Ich war vierzehn Jahre alt, als meine Eltern kurz nach einander starben und Ebu Mansur Hahnd mich in seinem Hause aufnahm, nicht sowohl, wie ich bald merkte, aus Mitleid für die arme Waise, sondern aus unedlen Absichten mit der eben aufblühenden Frau. Ebenso bemerkte ich, daß der Großwesir, gegen die Gesetze unserer Religion und unseres Landes handelnd, sich der Magie ergeben hatte und bei einem alten Zauberer Privatstunde nahm. Dieser Zauberer hieß Pocholla Hassan Alukus und war als Director beim Staats- und Privatgag des Kalifen

Harun Al Raschid anstellt. Eines Tages, als ich mit meiner dienenden Begleiterin verschleiert über die Straße ging, bemerkte ich einen holden Jüngling, in den ich mich augenblicklich verliebte. Mein Herz schlug noch höher, als das Feuer seiner Augen, welche sich an meine schlankte Gestalt fesselten, mich eine gleiche Leidenschaft bei ihm vermuthen ließ. Ich verlor, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich, mein duftendes Taschentuch. Er sprang hinzu, hob es auf und fragte, indem er es mir überreichte, leise: „Mit wem habe ich die Ehre, Perle Deines Geschlechtes?“ „Ich heiße Rozelane,“ antwortete ich, „und bin die Pflanztochter des Großwesirs Ebn Mansur Raschid. Wenn Sie redliche Absichten haben, holdes Jüngling, so harren Sie heute Mitternacht an der Pforte unseres Gartens, die Ihnen mein: Vertraute hier öffnen und Sie dann zu mir führen wird.“ Mit diesen Worten entfernte ich mich schnell, um nicht die Aufmerksamkeits der Vorübergehenden auf mich zu richten.

In der nächsten Nacht verlebte ich zugleich die glücklichste und schrecklichste Stunde meines Lebens. Der Geliebte erschien und war, als ich meinen Schleier zurückslug, dermaßen von meiner Schönheit hingerissen, daß er augenblicklich zu meinen Füßen sank, die Hände zu mir emporstreckte und mich flehentlich bat, die Seinige zu werden. Ach, er kam damit nur meinem heißesten Wunsche entgegen! Nachdem wir nun unsere Liebeschwüre ausgetauscht und einige Früchte genossen hatten, welche meine Vertraute auftrug, theilte er mir seinen Namen und Stand mit. „Ich heiße Zu Zi Fallera,“ sagte er, „und bin ein berühmter Schriftsteller.“ Er griff auch sogleich in seinen Busen, nahm ein starkes Taschenbuch aus demselben, und las mir mehrere Tugend seiner Gedichte vor, welche in einer adeligen Sprache abgefaßt waren und die zärtlichsten Gedanken enthielten.

„Wunder, o Wunder!“ unterbrach Solo Ben Solo die schnee-weiße Taube. Diese ließ sich nicht stören und fuhr also fort:

„Ich mußte damals noch nicht, daß die Eifersucht zu keiner Stunde schläft. Ebn Mansur Hachid aber war eifersüchtig auf mich und mochte wohl einen seiner Sklaven beauftragt haben, mich heimlich aber fortwährend zu bewachen. Denn während mir mein geliebter Zu Zi Kallera das letzte seiner Gedichte vorlas, hörten wir die Thür meines Vorgemaches öffnen. Zu Zi Kallera sprang sogleich aus dem Fenster, wurde aber von mehreren Soldaten, welche Ebn Mansur Hachid unten im Garten aufgestellt hatte, gepackt. Sein Ausruf „O, Kozelane!“ war der letzte Laut seiner süßen Lippen, der zu mir drang; ich habe ihn niemals wiedergehört, ihn als Taube überall vergebens und selbst in fernen Ländern gesucht, da ich einst auf der Landstraße, wo ich mir Futter suchte, ein abgerissenes Stück des Moniteurs von Bagdad fand, und zufällig darin die Bekanntmachung las, daß der Schriftsteller Zu Zi Kallera wegen ruhefeindlicher Gedanken in seinen Liebesliedern des Landes verwiesen sei.

Ebn Mansur Hachid trat in mein Zimmer, hörte durch das offene Fenster den Lärm im Garten, sah mich zittern, und stieg mit einer Ruhe, die mir noch heute unbegreiflich ist, seinen Dolch in das Herz meiner Vertrauten, welche sofort ihren edlen Geist aufgab. Dann wendete er sich mit derselben Ruhe zu mir und sagte: „Auch Dich müßte ich tödten, doch Du magst es dem Angedenken an Deine Mutter zuschreiben, wenn ich milder mit Dir verfare.“ Hierauf zog er einen kurzen, bunten Stab aus dem Busen, beschrieb mit demselben mehrere Kreise und Figuren und rief:

Abra, Babra, Cabra, Dabra!
 Fippe, Gippe, Hippe, Kippot!
 Labra, Mabra, Nabra, Pabra!
 Quippe, Rippe, Sippe, Tippe!
 Vabra, Wippe!
 Xabra, Zippe!

Raum hatte er das letzte Wort dieser mir unverständlichen Zauberworte ausgesprochen, so fühlte ich, daß eine Verwandlung

mit mir vorging. „Sei Taube!“ rief Ebn Mansur Hachid, „und ich will nicht Großweßyr sein, wenn Du jemals wieder Mensch wirst!“ Mit diesem Fluche belastet, flog ich, wie Sie, schöner Koso Ben Bolo, mich jetzt sehen, als schneeweiße Taube zum Fenster hinaus, irre seitdem in der Welt umher, suche meinen Geliebten In Si Fallera, ernähre mich kümmerlich, bin gezwungen, stets in einem und demselben Kleide, das noch dazu nur als Negligee gelten kann, umherzuflattern, und muß mich vor jedem Taubenschlage, vor jedem Raubvogel, vor jedem Fuchs und jeder Rage in Acht nehmen.

Eines nur giebt mir Trost in meiner unglücklichen Lage: die Rache, die ich zuweilen gegen Ebn Mansur Hachid ausüben kann. Meine jungfräuliche Seele, so rein wie meine Federn, kannte dies Gefühl nicht; eines Tages aber saß ich auf dem Grabe meines guten Vaters, als ein Trauerzug sich dem Friedhof näherte und ich aus dem Gesange der Leidtragenden, deren fröhliche Gesichter jedoch nicht mit der Ceremonie übereinstimmten, deutlich vernahm, daß es der Director des Staats- und Privatschatzes des Khalifen, der alte Zauberer Kocholla Hassan Fluklus war, den man zur Ruhe bestattete. Da stieg in mir zum ersten Male das Gefühl und der Gedanke der Rache auf. Ich flog zu einer Schaar mir befreundeter Tauben und theilte diesen meinen Plan mit, was mir, da ich bereits im Taubischen große Fortschritte gemacht hatte, sehr leicht wurde. Unter allen diesen Täuberichen und Tauben versteckt, so daß mich der scharfe Blick Ebn Mansur Hachid's nicht herausfinden konnte, umschwärmte ich mehrere Tage lang sein Haus und wartete die gute Gelegenheit ab, bis ich, durch das offene Fenster seines Bureaus fliegend, ihm seinen kleinen Zauberstab entwenden konnte. Ich ließ denselben, da ich die mit ihm zu beschreibenden Figuren nicht kannte, er mir also von keinem Nutzen war, in den nächsten See fallen, jauchzte aber mit meinen Freunden und Freundinnen darüber, daß der Großweßyr, wenn

auch noch im Besitze seiner politischen Macht, doch nun der übernatürlichen beraubt war. Dies wußte ich bestimmt. Denn als ich noch Jungfrau war, hatte ich mich einmal in sein Zauberlabinet geschlichen und dort in einem Buche mit feuerrothen Zeichen und Bildern gelesen, daß Ebn Mansur Hoſſid nur zum zweiten Grade der Magier gehörte und die Kenntniß zur Anfertigung von Zauberstäben erst im siebenten Grade erlangt würde, also die Arbeit höherer Geister sei. Seine Wuth und Verzweiflung, als er wieder in sein Bureau trat und den Zauberstab vermißte, eine Wuth und Verzweiflung, die je mehr ausartete, je mehr wir sie mit lautem Richern begleiteten, bestätigte auch die Wahrheit dessen, was ich im Zauberbuche erforscht hatte, zur Genüge.

Das Gefühl dieser Rache war so süß gewesen, daß ich mich ihm nun jedes Mal hingab, so oft ich von meinen Streifereien nach Bagdad zurückkehrte. Da das Fenster immer geöffnet war, nachdem er sein Bureau verlassen hatte, so wurde es mir und meinen Taubenfreunden leicht, tausend schalkhafte Streiche auszuführen, welche ihm die größten Verdrießlichkeiten verursachten, ihn zu doppelter und dreifacher Arbeit, zu Widerrufungen und Entschuldigungen nöthigten und zuletzt das Vertrauen des Kalifen zu ihm bedeutend wanken machten. Hatte er eine diplomatische Note vollendet, so fand er sie verunreinigt; hatte er mit Mühe eine lange Rede ausgearbeitet, welche er im Divan halten wollte, und ging hinaus, um sich ankleiden zu lassen, so flogen wir schnell herbei, tauchten unsere Schwänze in's Tintensäß und fuhren damit so lange über die Rede her, bis kein Wort davon zu lesen blieb, oder doch nur eins, das ihm aus dem schwarzen See heraus nicht eben angenehme Dinge zurief, wie z. B. Verbrecher, Narr, Nichtswürdigkeit, Mörder, schlechte Gesinnung, böser Zauberer, Schande, Betrug u. s. w. Hatte er eine Kostenrechnung eingereicht und seinem Sekretair befohlen, dieselbe, wenn er fort sei, zu expediren, so benutzten wir die Zwischenzeit, die Zahlen so

zu verändern, daß ihm das Finanzamt eine bedeutend geringere Summe zuschickte; hatte er den Befehl erlassen, einen geplagten Bürger, der beim Khalifen Beschwerde über die Regierung geführt hatte oder vielleicht führen möchte, zu verhaften, so änderten wir den Namen und brachten es mehrmals dahin, daß einer der hohen Beamten und Stadts, oft der beste Freund Ebn Mansur Hashid's, plötzlich in seinem Hause überfallen und ins Gefängniß geschleppt wurde. Zuweilen fand er auf einem Stof Altan gemeine Schnecken liegen, auf den Altan des Finanzweizens einen Dietrich, auf denen des Unterrichts seinen Lichtschirm, auf den Altan der auswärtigen Politik seine Nachtmüge, und da, wo er seine Feder zu finden gewohnt war, mußte er, von uns dort hingebraht, mitunter eine kurze Sclaverpeitsche liegen sehen. Auch radirten wir in seinen Berichten, strichen ein „nicht“ heraus und änderten so lange, bis sie Dinge enthielten, die ihn durch offen dargelegte Albernheit oder Böswilligkeit auf das Furchtbarste compromittirten, und in gleicher Weise verfahren wir mit Artikeln, die für die Oeffentlichkeit bestimmt waren und in denen er seine Administration als die beste, gerechteste und weiseste pries. So erinnere ich mich, daß wir ein Mal aus einem solchen Artikel, kurz bevor derselbe nach der Druckerei geschickt wurde, ein „I“ weggebracht hatten, und es ein ungeheures Aufsehen im Lande machte, als der Großweyr von sich selbst und den andern Weyrn sagte, daß sie zu den stärksten Säulen (statt Säulen) der Ordnung und des Staates gehörten.

Um Ebn Mansur Hashid hier und dort einen Schabernack spielen zu können, sind wir, ich und meine Taubenfreunde, auch dem Triumphzuge des Khalifen gefolgt. Gestern gegen Abend suchten wir zufällig unser Futter in Eurem Garten; dort hörte ich, wie eine der Creaturen des Großweyr's Euren neuen Diener bestach und dabei zum ersten Male Ihren und Ihres Vaters Namen nannten. Es gelang uns, trotz vielfacher Versuche, nicht,

Euch warnen, doch hoffen wir dafür, Euch retten und die schwarzen Pläne Ebn Manjur Hahid's vereiteln zu können. Bevor ich aber dazu schreite, ersuche ich Sie, verehrter und schöner Kolo Den Dolo, mir zu sagen, weshalb Sie die Erzählung meiner Lebensgeschichte, die hiermit zu Ende, durch den Ausruf „Wunder, o, Wunder!“ unterbrechen.“

„Darauf sind Wir Allerhöchstselbst sehr neugierig,“ äuferte der mächtige Kaladuhu der 13te. „Auch wollen Wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Wir diese Erzählung aus dem grauen Alterthum außerordentlich schön und wunderbar finden und sie uns besser als Alles aus der gräulichen Gegenwart gefallen hat. Wenn die graue Geschichte aus dem Alterthum so interessant fortläuft und die schneeweiße Taube, was wir durchaus wünschen müssen, wieder ein Mensch wird, so sind Wir nicht abgeneigt, Euch dafür eine Unserer höchsten Gnaden zu verleihen, also Euch entweder die Erlaubniß geben, der Majestät Unserer Königin durchlauchtigsten Fuß küssen zu dürfen, oder Euch eine Pfeife Tabak rauchen zu lassen.“

Der deutsche Philosoph war von dieser Herablassung Kaladuhu's des 13ten sehr gerührt und fuhr fort:

Sire, Kolo Den Dolo antwortete der schneeweißen Taube: „Ich rief Wunder, o Wunder! mein verehrtes Fräulein, weil ich einen Theil Ihrer Lebensgeschichte bereits kannte, und zwar durch die Mittheilung Ihres Geliebten Zu Zi Hallera, der mein bester Freund ist, unter dem angenommenen Namen Beckmeyer in Kurbu lebt und sich durch Privatstunden auf der Trompete, welche er freilich selbst nicht zur großen Zufriedenheit seiner Nachbarn bläst, ausständig ernährt.“

Die schneeweiße Taube war über diese unerwartete Nachricht so entzückt, daß sie aufjauchzte, vom Baum herab auf Kolo Den

Dolo flatterte, ihm die Wangen sanft mit ihren Federn strich und ihm mit ihrem rothen Schnabel mehrere Küsse gab.

Sald darauf flog die Taube nach Kurbu vor die von Dolo ben Dolo bezeichnete Wohnung zu Zi Kallera's. Der Morgen brach eben herein, als sie mit ihrem Schnabel ans Fenster klopfte.

„Wer da?“ rief zu Zi Kallera, unwirsch darüber, daß er so früh aus dem Schlafe gestört wurde.

„Deffne das Fenster, mein geliebter zu Zi . . . Pehmeyer!“ sagte und verbesserte sich die Taube, da sie sich noch rechtzeitig erinnerte, daß der wirkliche Name ihres Geliebten verpönt war.

Zu Zi Kallera, der edle Dichter und Trompetenbläser, war noch halb im Schlafe. Er sah die schneeweiße Taube, hörte seinen Namen und wollte doch wissen, ob wirklich die Taube da draußen gesprochen habe. So raffte er sich denn von seinem Nachtlager auf und war ganz unbekümmert um seine in der That sehr unzureichende Bekleidung, da er nicht wissen konnte, daß solche diesem Thiere gegenüber eine unpassende war. Die schneeweiße Taube schlug auch zuerst ihre Augen nieder, hingerissen jedoch von der Freude, ihren zu Zi Kallera nach so langer Trennung endlich wiederzusehen, warf sie ihm die feurigsten Blicke zu, rief ihren eigenen und seinen Namen und flog im wirklichen Sinne des Wortes an seinen Hals.

Zu Zi Kallera hätte sie beinahe erdrückt; er war in der größten Verlegenheit und machte die ungeschicktesten Manöver, um seine stürmische Liebe an einem so kleinen Gegenstande, wie die Taube war, auszulassen und zu bethätigen. Endlich faßte er seine Geliebte beim Schallfittig, hielt sie sich mit beiden Händen vor den Mund und küßte sie auf das Zärtlichste. „Meine Koxelane!“ rief er dabei, „ist es denn möglich! Du bist nun in meinen Händen! Du wieder mein! Aber ach! (hier seufzte er ungemein tief und schmerzlich) nur als Taube!“

„Darüber später, mein lieber zu Zi Kallera,“ antwortete

Roxelane. „Nest mußt Du sogleich mit mir nach dem blauen Thale der grünen Gebirge, Deinen Freund Kolo Ben Volo zu retten, der dort von Räubern geknebelt liegt. Ich werde Dir die Geschichte unterwegs erzählen. Nest zieh' Dich schnell an.“ Roxelane flatterte nach diesen Worten in ein Nebenzimmer und wartete dort, bis Zu Xi Kallera seine Toilette beendigt hatte.

„Das ist sehr anständig von der schneeweißen Taube,“ unterbrach Nakaduhu der 13te den Erzähler. „Ich hegte schon, besonders wegen meiner Tochter, der hohen Prinzessin, lebhaften Besorgniß, daß die Taube möglicherweise in demselben Zimmer bleiben konnte, in welchem sich der edle Dichter und Trompetenbläser Zu Xi Kallera ankeidete.“

Dr. Ernst Weiter verneigte sich und fuhr fort:

Sire, die Sonne, welche bekanntlich noch heut zu Tage im Orient, wo diese eben so wahre wie wunderreiche Begebenheit spielt, aufsteht, schlug in demselben Moment die Vorhänge ihres rothen Wolfenbettes zurück, als Zu Xi Kallera aus dem Hause trat und den Weg zu Kolo Ben Volo einschlug. Seine geliebte Roxelane saß ihm auf der Schulter und theilte ihm unterwegs alles Nothwendige in Bezug auf das Schicksal seines Freundes, des schönen geknebelten Jünglings, und dessen Vater mit. Später erzählten sich Beide, wie sie gelebt und wie sie sich seit jener glücklichen und doch so unglückseligen Nacht im Hause Ebn Mansur Hahid's einander vergeblich gesucht hatten.

Sie waren schon im blauen Thal, aber noch einige hundert Schritte von der Stelle entfernt, wo Kolo Ben Volo lag, als Roxelane die Schulter des Geliebten verließ und einem fluge Tauben entgegenflog, der vom Walde herüberkam. Zu Xi Kallera bemerkte, daß seine Roxelane sogleich von den andern Tauben umringt wurde, und war kaum bei Kolo Ben Volo angelangt, als

Roxelane sich zu ihnen niederließ und ihnen den Inhalt ihrer Taubenpost verdolmetschte. Ihre Freundinnen waren, von Roxelane dazu beauftragt, den räuberischen Beamten des Großwehrs unvermerkt in der Luft gefolgt. Abul Wiburhogu Jazl, so berichteten die Tauben, sei mehrere Meilen weit bis an die Küste des persischen Meerbusens geschleppt und dort in ein thurmartiges Gefängniß gesperrt. Helfen hätten sie ihm nicht können. Am Gesims des Thores scheinbar sorglos pickend, sei es ihnen aber aus der Unterhaltung der Wächter klar geworden, daß man bei Abul Wiburhogu Jazl vergebens nach einer Visitenkarte des großen Khalifen Sarun Al Raschid gesucht, und in Folge dieses Umstandes sich sogleich einige Beamte auf den Weg zum Großwehr gemacht hätten, um diesen von der unangenehmen Thatsache in Kenntniß zu setzen. Ein halbes Duzend anderer Beamten sei aber bereits wieder auf dem Wege hierher, um die Visitenkarte des Khalifen möglicherweise bei Kolo Ben Yolo vorzufinden und sie ihm abzunehmen. Diesen räuberischen Beamten seien sie, die Tauben, rasch vorangeeilt, nachdem sie noch von den Wächtern erlauscht, daß Abul Wiburhogu Jazl, der auf alle an ihn gerichteten Fragen keine Ertheilung gegeben hatte, wahrscheinlich so lange in dem Thurm festgehalten werden sollte, bis ein Schiff käme, das dazu bestimmt sei, ihn weit hinten nach Westen nach der Insel Papataci zu bringen, von welcher er nimmermehr zurückkehren könne.

Kasabuhu der 13te gerührte bei diesen Worten die königlichen Augen und den königlichen Mund beträchtlich aufzureißen und dadurch die allerhöchste Verwunderung auszusprechen. „Papata—ci?“ fragte der Vezierlicher dieses mächtigen Inselreiches gedehnt.

„Ja, Eire, Papataci,“ antwortete Dr. Ernst Heiter. „Ich habe diesen Namen in den arabischen Urkunden gefunden, aus

denen ich diese Geschichte zusammenstellte, und ihn getreu in mein Gedächtniß aufgenommen, ehe ich noch wußte, daß ich selbst so glücklich sein sollte, an diese erhabene Insel verschlagen zu werden und den weisesten aller Beherrscher des Oceans persönlich kennen zu lernen.“

„Ich hätte,“ rief Kaladuhu, nachdem sich die Verwunderung in seinem Antlitz in den Ausdruck heftigen Zornes umgewandelt, „ich hätte, wenn sie wirklich mit dem — wie heißt er? — Abel Ragout Wickfajl, oder wie sonst, angekommen wären, die räuberischen Beamten des Großwesirs — wie heißt er? — Eber Nasur Mannschit, oder wie sonst, alle miteinander hängen oder köpfen lassen und dem alten Abel Wickfajl Ragout, oder wie er heißt, meinen Orden vom weißen Kaladu mit dem gelben Fleck verliehen! Blighdonnerhurrarrahschwerenoth! Schade, daß sie nicht gekommen sind! Aber vielleicht könnten sie noch . . . Mentecaptus, gebt augenblicklich Befehl“

Der deutsche Doctor unterbrach hier Sr. Majestät, deren Kopf bereits von der Prinzessin Kürbisside gekrautet wurde, durch die Worte: „Sire, Sie haben in diesem großen Momente, in welchem Allerhöchstsie von einem bewunderungswürdigen Gerechtigkeitsgefühl hingerrissen wurden, zu übersehen geruht, daß meine Erzählung im grauen Alterthume spielt, deren Mitgenosse ohne Zweifel einer Ihrer erhabenen Vorfahren war, während Sie selbst wohl mehr der gräulichen Gegenwart angehören.“

„Das ist richtig,“ sagte Kaladuhu der 73ste besänftigt, „und Wir sind von Unserm erhabenen Vorfahren überzeugt, daß, wenn Ihr weiter erzählt, und die Räuber mit dem alten Wickfajl oder Ho Ragout hier noch landen sollten, er ganz eben so wie sie empfinden und Uns Alle hängen oder köpfen lassen wird. Wir wollen aber das Vertrauen bis morgen Nacht haben. Heut' wollen Wir uns schlafen legen, obschon Wir durchaus nicht langweilig bei Eurer Erzählung sind, sondern sehr amüfant.“ Bei

diesen Worten nickte Kasabubu der 73ste mit dem Kopfe und ließ sich nach seinem Lager bringen.

Am nächsten Abende setzte Dr. Ernst Heiter seine Erzählung aus dem Morgenlande wie folgt fort:

Gleich nachdem Kogelane die Mittheilung der Taubenpost beendet hatte, machte sie, wenn auch in freundlicher Weise, ihrem Geliebten Zu Zi Fallera darüber Vorwürfe, daß derselbe noch nicht sein Messer ergriffen und Kolo Ben Volo's Bande zerschnitten habe. Zu Zi Fallera entschuldigte sich mit seinem Interesse an dem Schicksale des alten Abul Wilburhogu Fazl, zog aber auch jetzt noch kein Messer, sondern bückte sich nieder und löste die Bande Kolo Ben Volo's mit den Händen. „Denn,“ sagte er, „der Prophet und Dichter Mirza Kledusi, welcher unter der Regierung des grausamen Vicerönigs Hassan Al Fluko lebte, hat ausgerufen:

Die Stricke, mit denen sie euch binden, werden sie noch selbst tragen, denn der Arm der Gerechtigkeit ist länger als ihr Leben!

und dieser Ausruf soll uns ein Wink sein zur Rettung Deines Vaters, Kolo Ben Volo, und zur Bestrafung des Großwesirs Ebn Mansur Fashid.“

Der schöne Jüngling Kolo Ben Volo sah sich kaum seiner Bande befreit, so raffte er sich auf, griff nach seiner Reisetasche und nahm, da er seit gestern Abend Nichts genossen hatte, zwei Karbonaden und einen auffallend langen Schluck Madeira zu sich. Sodann sprach er sowohl der schneeweißen Taube Kogelane wie dem Dichter und Trompetenbläser Zu Zi Fallera: Begnue dich den wärmsten Dank für seine Befreiung und für die fernere thätige Theilnahme an seinem und seines Vaters Schicksal aus.

„Bitte sehr!“ antworteten die Beiden.

Da die Zeit aber drängte, und die räuberischen Beamten

Ebn Mansur Sahib's bald hier ankommen mußten, so vereinigten sich alle Drei schnell über den zu befolgenden Plan, welchen der große Kasabuhn der 73te und seine glanzstrahlende Umgebung durch die nachfolgenden Begebenheiten dieser wunderbaren Geschichte kennen zu lernen nicht umhin werden können.

Wir sehen in diesem Augenblicke den schönen Kolo Ben Volo auf das Härtlichste von der schneeweißen Taube und Zu Zi Kallera Abschied nehmen und unter dem Ausrufe: „Allah mit Euch!“ schnell einen Seitenweg des grünen Gebirges einschlagen.

„Allah mit Dir!“ erwiderten die Weiden.

Kolo Ben Volo drehte sich noch ein Mal um und rief: „Uebrigens ist Allah groß!“

„Und Mohammed unter allen Umständen sein Prophet!“ schrien Zu Zi Kallera und die Taube.

Nachdem sie sich durch Ausübung dieser religiösen Sitte vor allem Schaden und Unglück bewahrt zu haben glaubten, drehte sich Kolo Ben Volo nicht mehr um, Koxelane besprach sich mit den andern Tauben, setzte sich dann auf die Schulter ihres heiligeliebten Dichters und Trompetenbläfers, und dieser schritt munter in den Wald hinein und folgte der Richtung, welche ihm die Tauben angaben.

„Gieb mir einen Kuß, meine angebetete Koxelane,“ bat er nach einer Weile, indem er seinen Kopf zu ihr umdrehte und den Mund spitzte.

„Nicht doch,“ antwortete Koxelane verächtlich. „Die Tauben da oben sehen es ja, und wir sind noch nicht einmal verlobt!“

„Ei was!“ sagte Zu Zi Kallera lachend, „was werden wir uns denn vor den unvernünftigen Vögeln geniren? Geniren sie sich doch niemals vor uns, sondern schnäbeln sich nach Herzenslust, als verstände sich das unter den Wesen Gottes von selbst und bedürfe keiner Entschuldigung.“ Und bei diesen Worten ergriff Zu Zi Kallera Koxelanen wieder, wie gestern in seinem Zimmer,

beim Schlafittig, und küßte und streichelte und lieblos'te sie mit einer Gluth und Leidenschaft, die von der aufrichtigsten Reigung für Rozelane, selbst in ihrer für Beide gleich unangenehmen Gestalt der Verzauberung, Zeugniß ablegte.

Darauf erscholl oben in der Luft ein lautes Gelicher.

Die züchtige Rozelane hätte, wie man im Morgenlande zu sagen pflegt, vor Scham in die Erde sinken mögen; da ihr dies aber unmöglich war, so suchte sie sich ein Versteck an der Brust Zu Xi Kallera's selbst und verbarg sich in demselben.

Die Tauben aber sicherten noch lauter und der lustige Dichter und Trompetenbläser lachte mit ihnen. „Lose Vögel!“ rief er hinauf, was aber die Tauben natürlicherweise nicht verstehen konnten.

Plötzlich verstummte das Gelicher oben und es ertönte ein ernstes, ängstliches „Guckerruck!“

„Die Räuber werden zu sehen sein!“ rief Zu Xi Kallera, ergriff seine Rozelane und warf sie in die Luft.

Rozelane flog zu den andern Tauben, lehrte bald zurück und sagte zitternd: „Meine Freundinnen haben, verführt durch Deine Liebescherze, nicht so genau Acht gegeben, als sie sollten. Die sechs räuberischen Beamten Ebn Mansur Hahid's traten so eben aus einer dichtbewachsenen Schlucht heraus und sind uns bereits so nahe, daß Du, ohne ihr Mißtrauen zu erregen, Dich nicht mehr von diesem Wege entfernen darfst.“

„Gut, gut!“ erwiderte Zu Xi Kallera, „verbirg Du Dich nur, geliebte Rozelane, unter den Tamarinden und Palmen, oder fliege wieder hinauf zu Deinen Freundinnen. Aengstige Dich meiner wegen nicht. Es wird mich Keiner mehr von diesen Beamten kennen, obwohl sie mich früher oft gesehen haben mögen. Ich habe Bart und Kleidung verändert und werde ihnen zum Ueberfluß eine Frage schneiden, daß sie eher einen albernem Ackers-

„Inecht, als den weiland Dichter Zu Zi Kallera und jetzigen Trompetenbläser Pekmeher in mir erkennen sollen.“

Er brachte nach diesen Worten seine Kleider in Unordnung, warf sich auf den Boden, wälzte sich da umher, sprang dann wieder auf, nahm einen alten Baumast in die Hand und schritt, sich ein Viehdchen pfeisend, munter den Beamten Ebn Mansur Haschid's entgegen.

Jetzt waren sie da. Rozelane saß zitternd auf einem nahen Baume.

Zu Zi Kallera grüßte in der schlichtesten Art. Man dankte ihm kalt. Zu Zi Kallera war vorüber.

„Heda!“ rief einer der Beamten. Heda! Kommt Ihr nicht vom blauen Thale her?“

„Ja wohl, Herr!“

„Habt Ihr da nicht einen geknebelten Jüngling liegen sehen?“

„Ja wohl, Herr!“ antwortete Zu Zi Kallera, der bereits von allen Seiten umringt war. „Aber nicht lange, nur etwa so viel Zeit, wie man braucht, unsere fünf Gebete zu sprechen, oder einen guten Freund durchzuprügeln. Ich kam von Parleburke her, von dem die Herren wohl wissen werden, daß es neun Tage jenseits Bagdad liegt und ein Ort ist, wo fleißige Menschen wohnen und der Prophet gern Quartier nehmen würde. Wie ich nun an's Ende des blauen Thales komme, sehe ich einen schmuckgekleideten Reiter vom Pferde springen und seinen Dolsch ziehen. Nicht weit davon, scheint's mir, wälzt sich ein Mensch im Grase. Hollah, denk' ich, was soll's? und will schon zuspringen. Aber da gewahre ich, daß der Liegende, wahrscheinlich von spitzbübischen Schurken, die Gott verdammen möge! geknebelt war, und der Reiter seinen Dolsch nur dazu benutzte, die Stricke durchzuschneiden. Dann nöthigte der Reiter den Befreiten, der mir ein schöner Jüngling zu sein schien, auf sein Pferd und ging neben ihm her.“

„Und wohin sind sie?“ fragten die Beamten Ebn Mansur Fashib's begierig.

„Nach Kurbu zu! Doch, ich habe keine Zeit mehr, muß heute noch nach Schirack, einem Dorfe, wo ich ebenfalls ein halbes Duzend Esel zu stehen habe, wie in Purleburle, und mal zusehen will, ob ich sie gut verlaufen kann. Lebt wohl und Allah belohne Eure Thaten!“ rief Zu Zi Gallera, fügte, vor sich hinmurmelnd „mit dem Galgen!“ hinzu und schritt weiter.

„Schnell nach Kurbu!“ riefen die Beamten.

„Das Gesicht ist mir bekannt,“ sagte Einer, indem er sich zu besinnen schien. „War es nicht der wegen seiner Liebeslieder landesverwiesene“ In diesem Augenblicke wurde aber seine Rede von Rogelanen unterbrochen, welche an ihm vorüber- und dabei mit solcher Kraft gegen seine Nase flog, daß er vor Schmerz und Schreck zurückprallte und erst wieder zu sich kam, als Zu Zi Gallera längst im Walde verschwunden war. Rogelane hatte ihren Geliebten sogleich von der ihn bedrohenden Gefahr unterrichtet und ihm, wie man im Orient zu sagen pflegt, Deine gemacht.

Vor der Tauben und Zu Zi Gallera die Meeresküste erreicht hatten, schrieb Letzterer auf einen Zettel folgende Worte:

Edler Abul Wiburhogu Kazi, bereite Dich auf Deine Flucht vor. Halte das Fenster Deines Kerkers ein wenig geöffnet. Sobald der Abend hereinbricht, wird Dir ein Strick zugestellt werden, an welchem Du Dich, sobald Du die Worte hörst „Wo die Niedertracht herrscht, muß die Tugend gerettet werden“, ohne Besorgniß, Deinen Wächtern in die Hände zu fallen, herablassen kannst.

Freunde Kolo Wen Polo's.

Diesen Zettel nahm, von Rogelane instruiert, eine der listigsten Tauben in den Schnabel und flog damit nach dem Thurme, in welchem Abul Wiburhogu Kazi gefangen gehalten wurde. Bald saß sie auf dem Fenstergesimse, pickte erst eine Weile an dem Kall

und dann, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Wächter sie nicht beobachteten, so lange gegen die Scheibe, bis des Gefangenen Aufmerksamkeit erregt war. Dann legte sie den Zettel hin, flog auf einen nahen Baum und wartete dort so lange, bis ihr Auftrag erfüllt war, sie Rogelanen wieder entgegenflogen und ihr die Nachricht bringen konnte, daß der Gefangene den Zettel gesehen, leise das Fenster geöffnet, den Inhalt ihrer Post gelesen, zwar verwundert den Kopf geschüttelt, ihr aber zuletzt freundlich zugewinkt habe.

Die Sonne war eben im Untergehen, als Zu Zi Kallera, der sich so unkenntlich wie möglich gemacht hatte, an dem Meerbusen und beim Thurm anlangte.

„Ihr Herren,“ redete er die Wächter an, „könnt Ihr mir nicht nachweisen, wo ich ein Nachtlager für mich und meine berühmte Taube finde?“

„Wenn Ihr eines ehrlichen Mannes Sohn seid,“ lautete die Antwort, „so wird Euch da drüben der Schließer des Gefängnisses nicht von seiner Thür weisen.“

„Mein Vater war kein Spigbube wie Ihr . . . voraussetzen scheint,“ versetzte Zu Zi Kallera. „Er lebte in der Furcht des Propheten, liegt auf geweihter Stätte, und hat mir seine Tugenden und die berühmte Taube hinterlassen, die mich ernährt. Gehabt Euch wohl!“

„Was ist denn das für eine berühmte Taube, von der Ihr sprecht?“ fragte einer der Wächter, als Zu Zi Kallera so that, als wenn er keine Zeit zu versäumen hätte, in die ihm bezeichnete Hütte zu kommen.

„Habt Ihr noch nicht von der berühmten Taube Wurlebuchbuch gehört?“ antwortete Zu Zi Kallera, indem er sich wieder zu den Wächtern wendete und sich so vor den runden Thurm stellte, daß, wenn sie näher treten wollten, sie dem Fenster des Gefängnisses Abul Wisburhogu Fazi's den Rücken zukehren mußten.

„Diese hier!“ fuhr er fort, griff in den Busen und holte seine geliebte Rogelane hervor. „Sie ist klüger als Eurer Väter Söhne.“

„Oho!“ riefen die Wächter, traten näher und lachten. „Klüger als unsrer Väter Söhne? Eine Taube?“

„Eine ganz natürliche Taube! Seht sie Euch an!“

Die Wächter traten dicht an Zu Ji Fallera heran. „Beim Barte des Propheten!“ rief der Eine, „eine ganz gemeine Taube, schneeweiß, wie es Tausende giebt. Und was kann sie denn für Kunststücke?“

„O,“ antwortete Zu Ji Fallera, „sie hat Fähigkeiten und macht Dinge, über welche Ihr binnen Kurzem vor Erstaunen außer Euch sein werdet.“

In diesem Augenblicke flogen zwei Tauben, die in ihren Schnäbeln den Strick trugen, mit welchem Koto Ven Volo gestern Nacht an Füßen und Händen gebunden wurde, durch das geöffnete Fenster zu Abul Wiburhogu Fazl.

„Unterhaltet Euch mit ihr,“ fuhr Zu Ji Fallera fort. „Legt ihr Fragen vor. Sie wird Euch Antworten geben, so klug wie die Gefänge unserer Dichter.“

„Antworten?“ riefen die Wächter verwundert. „Sie kann doch nicht sprechen?“

„Versucht's!“

„Nun, so sprich einmal, mein Täubchen Burteluckuck,“ fing lachend der Eine an.

„Wollt Ihr gute Sprüche hören?“ fragte Rogelane und fuhr, während die Wächter vor Erstaunen die Hände über den Kopf zusammenschlugen, also fort: „Ich glaube, Ihr könnt sie gebrauchen und thätet wohl, sie auf das Pergament hinter Euern Ohren zu schreiben. Gebt Acht!“

Wer keine Maulschelle genießen will, gebe seinem Mitmenschen keinen Backenstreich.

Die kleinen Launen großer Herren sind oft die großen Leiden der kleinen Leute.

Nur immer conservatio! sagte die Made im Käse und fraß sich satt.

Es ist leichter, einem Maulthier die Flöte blasen lehren, als einem Großwesir die Wahrheit zu zeigen.

Wo die Niedertracht herrscht, muß die Tugend gerettet werden.

„Wo die Niedertracht herrscht, muß die Tugend gerettet werden,“ wiederholte In Zi Kallera mit lauter Stimme.

„Ist das zum Beispiel nicht ein so guter, doppelsinniger Spruch, Ihr Herren, wie er Euer Lebelang nicht in Eurem Kopfe aufkommt?“

„Wahrhaftig,“ rief Einer der Beamten, „das ist ein kluges Thier, und wiewohl Ihr besser thätet, einzusehen, daß ihr Verstand noch bei weitem nicht den eines Beamten des Khalifen Farun Al Raschid, den Allah segnen möge, erreicht, so ist Eure Taube doch immerhin eines der außerordentlichsten Geschöpfe, die mir je vorgekommen sind. Nehmt Euch nur in Acht, daß sie Euch nicht einmal davon fliegt, denn, wie Ihr selbst sagtet, muß sie Euch ernähren.“

„Davon fliegen?“ wiederholte lachend In Zi Kallera, indem er die Taube in die Höhe warf. „Was sagst Du dazu, mein geliebtes und mir sicher ewig treues Vurleuchbuchchen?“

„Albernes Geschwätz!“ sagte Roxelane, flog hoch hinaus und überzeugte sich dabei durch einen Seitenblick von der glücklich ausgeführten Flucht Abul Wiburhogu Kazi's. „Es ist geschehen!“ rief sie hinunter. „Es ist Dir Recht geschehen, Du Tyrann da unten, der Du mich so lange als Deine Sklavin hieltest, mich niemals in die schöne, freie Luft flattern ließest und mich zwangst, Dich mit meinen Kunststücken und meinem Geiste zu ernähren! Ich danke den braven Beamten des Khalifen da unten, daß sie Deine lächerliche Eitelkeit spornten, die sich einbildet, eine Sklavin

könnte lieben, und mich dadurch meine Freiheit erlangen machten. Rezt sieh zu, Du Thor, wie Du mich wieder kriegst!“ Nach diesen Worten flog sie noch höher hinauf.

„Sie scherzt nur!“ sagte Zu Zi Kallera gezwungen lächelnd und leinlaut.

Die drei Beamten aber lachten ihn aus. „Sie scherzt nur!“ riefen sie spottend durcheinander. „Na, ha, ha, ha! Ein allerliebster Scherz, bei dem sie Euch, den Herrn, ebenso grob behandelt, wie wir's von ihr erdulden mußten! Gute Nacht, geistvolle Taube! Gute Nacht, Lebensunterhalt! Oh schaut nur hinauf! man sieht durch die Dunkelheit nur noch einen weißen Schimmer von ihr!“

„Beim Propheten!“ rief Zu Zi Kallera und erhob ein Jammergeschrei.

„Lebe wohl, geliebtes und ewig treues Durlebuchbuckchen!“ spotteten die Beamten und lachten so herzlich, daß sie sich den Bauch halten mußten.

„Rezt,“ rief Einer, „jezt fliegt sie weiter, dem Walde zu! Sie ist schon lange nicht mehr über uns! Könnt Ihr's sehen?“

„Ja, ja!“ lachten die Anderen. „Sie fliegt dem Walde zu! Gute Nacht, Durlebuchbuckchen!“

„Ja, sie fliegt wirklich fort!“ jammerte Zu Zi Kallera. „Aber ich will ihr nach! Ich will versuchen, sie durch ihr Lieblingslied wieder zu mir herunterzulocken. Dem wird sie nicht widerstehen. O, mein Durlebuchbuckchen! Wartet nur hier; Ihr sollt's erleben, in spätestens einer halben Stunde lehre ich mit ihr zurück!“ Mit diesen Worten eilte Zu Zi Kallera der Richtung zu, welche Nozelane eben genommen hatte.

Die Beamten höhnten ihm nach, riefen ein Mal über das andere: „Durlebuchbuckchen!“ und wollten sich ausschütten vor Lachen. Selbst als die halbe Stunde vorüber war, konnten sie sich noch nicht über den herrlichen Spaß zufriedengeben. Sie wiederholten sich die ganze Scene, die sie als eine höchst vergnüg-

liche Unterbrechung ihrer tristen Einsamkeit an diesem abgelegenen Thurme priesen. So verging eine geraume Zeit. Sie hatten bereits ihre Jacken angesteckt und wollten sich, wie ihnen für die Nacht befohlen war, bei dem Scheine derselben unter dem Fenster Abul Wiburhogu Jazl's lagern, als der Schließer des Gefängnisses kam, um den Gefangenen ein Stück trocknes Brod, ihre Abendspeise, zu bringen. In ihrer heitern Laune ließen sich die mit der außerordentlichen Mission der Gefangennehmung und Bewachung Abul Wiburhogu Jazl's beauftragten Staatsdiener herab, dem Schließer Bericht über den stattgehabten Lärm zu geben. Auch dieser fand die Begebenheit so ergöglich, daß er lachend die Thür des Thurmes öffnete und sich mit seiner Laterne die alte Treppe zu den Gefängnissen hinaufleuchtete. Als er aber bald darauf aus dem Fenster den außerordentlichen Wächtern die Kunde zurief, daß Abul Wiburhogu Jazl entflohen sei und hier noch der Strick hänge, an welchem er sich herabgelassen, da erfaßte die Beamten ein gewaltiger Schreck. Sie standen sprachlos, mit aufgesperrten Augen und Mund da, und . . . wenn sie ihre Augen und ihren Mund nicht wieder zugesperrt haben, so leben sie noch heute.

Auch mit diesem Fortgang der wunderbaren morgenländischen Geschichte äußerten sich der mächtige Beherrscher Akadubhu der 73ste durchaus zufriedengestellt und versicherten dem deutschen Doctor, niemals in Allerhöchsthem Leben so wenig langweilig gewesen zu sein, als in diesen letztverflossenen Abenden. „Nur Eure letzte Meinung,“ fügte der Herr von Papataci seinem gnädigen Lobe hinzu, „vermögen wir nicht zu theilen. Es ist Uns unmöglich zu glauben, daß die drei außerordentlichen Beamten des Großwesirs, welche Augen und Mund aufgesperrt hielten, unter irgend welchen Umständen noch heute leben könnten.“

„Ich sehe bei dieser Frage,“ antwortete der deutsche Philosoph, „mit Ew. Majestät auf ein und denselben Standpunkt.“

Da aber in mehreren von den Zweihundertunddreißig arabischen Folianten, welche mir als Quellen zu dieser wahren Geschichte dienten, sich jene Bemerkung gleichlautend vorfand, so war ich der Ansicht, mich nicht unterstehen zu dürfen, sie Eurer Majestät vorzuenthalten. Ich bitte indeß den Verrichter Papat's unterthänigst, hierbei huldreichst berücksichtigen zu wollen, daß die Schriftsteller des grauen Alterthums unmöglich eine so hohe Bildung und Weisheit wie die erhabenen Fürsten der gräulichen Gegenwart haben konnten.“

„Das ist richtig,“ bemerkte Kaladuhu der 73ste. „Daran hatte ich nicht gedacht. Beht aber: schlafen!“

Am nächsten Abende fuhr, dazu aufgefordert, Dr. Ernst Heiter also fort:

Sire, Kolo Ben Volo hatte am fünften Tage nach seiner Bekanntschaft mit der schneeweißen Taube Bagdad erreicht. Er lehrte hier in dem an der großen Brücke über den Tigris gelegenen Hôtel de Russie ein, welches ich Ew. Majestät als eines der vorzüglichsten Gasthäuser Bagdads empfehlen kann. Nachdem er ein wohlriechendes Bad, Speise und Trank zu sich genommen und hinreichend gebetet hatte, ging Kolo Ben Volo auf den Bazar und kaufte sich bei einem Morgenländer Ihig, auf dessen Laden die Worte prangten: „Meine Herren Mohammedaner, hier können Sie Geld sparen!“ ein außerordentlich reiches und kostbares Gewand. Mit diesem bekleidet, näherte er sich dem Palaste des Khalifen und wartete so lange, bis die Staatsrathssitzung vorüber und der Großwesir nach seinem Hause zurückgekehrt war. Dann trat er an das Portal des Schlosses, zeigte seine Karte:

Khalif Harun Role Nanto Al Raschyd.
Beherrscher der Gläubigen.

vor und begehrte Einlaß, der ihm auch sofort bewilligt wurde. Der Wirkliche Geheime Ober-Hof-Thürsteher Säu Al Gropp Hochwohlgeboren ließ ihn von dem Wirklichen Geheimen Unter-Hof-Thürsteher Dud Di Hassan Wohlgeboren untersuchen, ob er keine Waffe bei sich trage und ihn sodann über mehrere mit großen Diamanten ausgelegte Marmortreppen nach einem Vorzimmer des Khalifen führen. Hier wurde Kolo Ben Volo dem Wirklichen Geheimen Khalifenzimmeröffner zweiter Klasse Male Pu Pore Hochwohlgeboren übergeben, der ihm das „Kabinet des Parrens“ öffnete und sich mit der Bemerkung zurückzog, daß Kolo Ben Volo höchstens zwei Stunden auf die Ankunft des Vice-Präsidenten des gesammten Khalifischen Zimmeröffnungsthum, Hulci Schnodder Al Tackel Hochgeboren, zu warten habe, der ihm sodann den Wirklichen Ober-Präsidenten des gesammten Khalifischen Zimmeröffnungsthum und Geheimen Rathgeber erster Klasse Rafiz Ebn Pantuf Höchstgeboren vorstellen würde, welcher seinerseits immer geneigt wäre, ihm eine bis zwei Stunden Zeit zur Vorbereitung auf die unschätzbare Ehre und den unaussprechlichen Genuß des persönlichen Sichniederwerfens zu den Füßen des erhabenen Khalifen Farun Al Rajchd zu schenken.

Der schöne Jüngling Kolo Ben Volo war in froher Stimmung; er pries Allah, so weit gekommen zu sein, und hegte die sichere Hoffnung, seinen Vater zu retten, im Fall die Befreiung desselben durch die schneeweiße Taube und ihren Geliebten Zu Si Kallera, den Dichter und Trompetenbläser, mißglückt wäre. Nachdem er durch mehrmalige Betrachtung im Spiegel die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er ohne Schen vor dem Khalifen erscheinen könne, übte er sich im Zufußenwerfen, bis er darin eine ausreichende Fertigkeit und Geschicklichkeit erlangt zu haben glaubte, setzte sich sodann auf einen rothjammetnen Divan und las in der auf einem Tische liegenden Khalifischen Staatszeitung. Nach einigen Minuten fiel ihm die Staatszeitung aus der Hand. Durch

das Geräusch aufgeweckt, rief Kolo Ben Volo, sich die Augen reibend: Allah, ich danke Dir! Wenn mich der Vice-Präsident des gesammten Khalifischen Zimmeröffnungsthum, Hulei Schnodder Al Tackel Hochgeboren, hier schlafend gefunden hätte, so würde mir diese unerhörte Anstandslosigkeit ohnfehlbar den Kopf gekostet haben!

Er legte die Staatszeitung wieder auf den Tisch, ging, um nicht einzuschlafen, leise im Zimmer auf und ab und trat dabei an eines der Fenster, welches ihm nach dem Hofraum und dem Garten des Palastes zu blicken gestattete.

Schrefschade (Lilienduft der Keuschheit), die wunderschöne Tochter des Khalifen, lehrte soeben von einer Promenade durch den Garten zurück und wollte mit ihrem verschleierten Gefolge in ihre Gemächer eintreten, als sie den Jüngling Kolo Ben Volo erblickte, der, wie sich Ew. Majestät huldreichst erinnern wollen, so schön war, wie, außer dem Mittheiler dieser merkwürdigen Geschichte, noch niemals Einer über den Teppich der Erde geschritten ist und sich im Spiegel der Gewässer betrachtet hat. Schrefschade fühlte sich sogleich von der glühendsten Leidenschaft für Kolo Ben Volo ergriffen. Sie stand einen Augenblick still, lehnte sich an den Busen ihrer vertrauesten Sclavin und vermochte nicht auf die Frage, was ihr fehle, eine Antwort zu geben, sondern deutete nur durch einen Wink an, man möge ihretwegen unbesorgt sein und sich ruhig verhalten. Dann schlug sie ihren Schleier zurück, nahm eine Rose von ihrer Brust, benetzte dieselbe mit ihren Rosenkussentippen und sah dabei Kolo Ben Volo mit einem Auge an, welches der Hofpoet des Khalifen bei festlichen Gelegenheiten schon mehrmals schwarze Liebessonne genannt hatte, und dessen Strahlen in der That jedes männliche Herz entzünden mußten.

„Mit einem Auge?“ unterbrach Kaladuhu der 73ste den Erzähler. „Wir wollen nicht hoffen, daß die wunderschöne Prinzessin Sehresehrschade nur ein Auge hat; das wäre sehr schade.“

„Trösten sich Ew. Majestät,“ erwiderte Dr. Ernst Heiter, „Sehresehrschade hatte zwei. „Mit einem Auge“ ist nur eine morgenländische Metapher, eine Redeblyme, die angewendet wird, um beide Augen einer Schönen bequemer mit der Sonne vergleichen zu können. So viel ich weiß, sagen zum Beispiel ja auch die guten Papatacier, Ew. Majestät treue Unterthanen, im Papataci'schen von Ew. Majestät „man findet stets ein geneigtes Ohr bei ihm,“ und es bedarf bei mir keines Blickes, um überzeugt zu sein, daß Ew. Majestät zwei Ohren und zwar sehr hervorragende haben.“

„Wir haben allerdings zwei Ohren,“ lautete die Antwort, „und Wir verstehen nun schon, was Ihr gemeint habt. Fahrt fort!“

Der deutsche Philosoph konnte aber diesem Befehle nicht so gleich gehorchen. Denn während der Unterredung mit dem mächtigen Kaladuhu dem 73sten hatte er bemerkt, wie die Prinzessin Kurbisside verstoßen eine Rose von ihrer Brust nahm, dieselbe mit ihren Lippen negte, und ihn, den Erzähler, dabei mit einem Auge ansah, das ein Dospoet sicher eine blaßgrüne Liebessonne genannt haben würde. Dieser Vorfall zerstreute ihn; er konnte sich nicht augenblicklich sammeln.

„Was ist Euch?“ fragte Kaladuhu.

„Verzeiht, Majestät,“ antwortete Dr. Ernst Heiter, indem er sich die Stirn rieb, „es war mir ein vaterländisches Unglück passiert. Statt meine Gedanken zu beherrschen und dadurch Herr meines Willens, meiner Thaten, meiner selbst zu sein, war ich in Gedanken versunken, hatte also mein Bestes, meine Individualität verloren. Ich stand am Fossenster des Palastes Harum Al Raschyd's; ich war Kolo Ben Polo, sah die reizende Prinzessin, mich mit den Strahlen ihrer Augen durchglühend, eine

Rose mit ihren Lippen nehen, also mir einen Kuß durch die Blume geben, und erwiderte diese Huld“

„Nun, wie?“ fragte Kafabuhu der 73ste wißbegierig.

Ich riß das Fenster auf und rief hinunter: „O Prinzessin, süßer Lilienduft der Keuschheit, obgleich ich gegenwärtig hoch über Dir stehe, bist Du doch in Wahrheit so erhaben über mich, daß ich meinen Augen, ohnehin geblendet vom Glanze Deiner Schönheit, nicht trauen darf. Ohne ein zweites Zeichen Deiner Gnade ist es mir unmöglich zu glauben, daß Dein beseligender Gruß mir galt!“

Die Prinzessin Kürbisside, deren rundes Gesicht während dieser Worte wie der aufgehende Vollmond glänzte, hatte heimlich die Rose von ihrem Busen genommen und sie unter den Tisch fallen lassen.

„Hahahaha!“ lachte der mächtige Beherrscher Papataci's. „Was seid Ihr einsältig, deutscher Philosoph! Ihr vergeßt, daß, wenn Ihr der schönen Prinzessin Schreckschade Das zugescrieben hättet, der ganze Palast in Alarm gerathen und Euch Euer Kopf vor die Füße gelegt wäre. Hahahaha! Haha . . .“

„Ew. Majestät sind so scha“

„Still! Laßt Uns auslachen!“ rief Kafabuhu und hielt sich den allerhöchsten Bauch. „Hahahaha! Hahahaha! Mentecaptus, was sagt Ihr zu der Dummheit des deutschen Philosophen? Hahahaha! Nicht wahr, ungeheuer dumm?“

„Sire, ungeheuer dumm!“ bestätigte der Ober-Mandarine.

„Haha! Und lächerlich! So lacht doch, Mentecaptus! Wir finden das überaus lächerlich!“

Der Ober-Mandarine, dem Befehl seines Herrn nachkommend, lachte hierauf im tiefsten Vasse. Frike, der junge Diener Ernst Heiter's, dem es nicht gerathen schien, eine andere Stimmung als die des Beherrschers der Insel Papataci zu offenbaren, lachte hell auf und zwar in der höchsten Tonlage. Aus gleicher

Besorgniß fingen die Königin Wiebehopp hopp und die Prinzessin Kürbisside an zu lichern, Dr. Ernst Weiter aber selbst ein so laut schallendes, obligates Gelächter aufzuschlagen, daß König Kalabuhu der 13te, dem dieses helle Lachen Desjenigen, über dessen Dummheit er und die Andern lachten, den außerordentlichsten Spaß verursachte, sich vor Lachen hin und her warf, dazwischen Au! und O Gott! schrie und endlich, da der deutsche Philosoph sein brüllendes Gelächter in ein und demselben Rhythmus fortsetzte, vom Sessel herabfiel.

Augenblicklich hörte der Lärm auf; Alle sprangen hinzu, um Seine Majestät aufzurichten, ihm den Kopf zu krauen und sich nach dem allerhöchsten Befinden zu erkundigen.

Kalabuhu's Miene war keine verderbendrohende, vielmehr eine entschieden heitere. „Wir sind zwar auf den Kopf gefallen,“ äußerte er, „haben aber durchaus keinen Schaden gelitten. Es thut uns Nichts weh, und Wir wollen daher auch nicht, daß Bulletins ausgegeben werden, Befehlen vielmehr, Unsere Unterthanen von diesem Vorfalle gar nicht in Kenntniß zu setzen.“

Der Ober-Mandarine Mentecaptus verbeugte sich mit gekreuzten Armen.

„Jetzt könnt Ihr,“ wendete sich Kalabuhu an den Erzähler, „das aussprechen, was Ihr Mir sagen wolltet, als ich über Eure Dummheit an zu lachen fing. Denn Wir haben in der That zuerst über Eure Dummheit mit der Prinzessin Schreckschade gelacht.“

„Ew. Majestät sind so scharfsinnig, wollte ich sagen, daß ich Höchstens Gelächter als eine verdiente Strafe für meine abschweifende Phantasie anerkennen habe. Wir werden auch so gleich, wenn es mir vergönnt wird, die Geschichte aus dem grauen Alterthume fortzuzeigen, sehen, wie Kolo Den Volo nicht meinem, sondern dem erhabenen Gedankengange des Verrichters von Papataci folgt.“

„Wir gestatten Euch die Fortsetzung des grauen Alterthums,“ sprach Kaladuhu ein wenig zerstreut, da er so eben damit beschäftigt war, sich die Begebenheiten im Palaste des Khalifen ins Gedächtniß zurückzurufen. „Denn wenn Wir auch über Unsere Dummheit lachen mußten, so gestehen Wir doch, daß Euch die Geschichte sehr spannt und wir jede Nacht bedauern, in welcher Wir schlafen und Ihr dadurch auseinander gerissen werdet.“

Der deutsche Doctor, welcher seinen zweiten Gruß von der Prinzessin Kürbisside empfangen hatte, fuhr fort:

Sire, Kolo Ben Bolo stand wie versteinert; er glaubte zu träumen; seine Finger hatten sich unwillkürlich, wie zum Gegengrusse, an den Mund gelegt. Er starrte noch nach derselben Stelle hin, wo Scheresehrschade stand, als die Prinzessin längst mit ihrem Gefolge verschwunden war. Was ist Das? fragte er sich. Eine vornehme Dame zeigt plötzlich glühende Liebe für Dich, für Dich, einen armen Jüngling aus Kurbu! Doch nein, nein, es ist nicht möglich! Nicht sie, Deine Eitelkeit, Du Narr, richtete ihre zauberischen Blicke nach Dir. Es wird einer andern Person an einem andern Fenster des Schlosses gegolten haben.

Kolo Ben Bolo hatte seinen Vater, den Khalifen, alle Zimmeröffnungsbeamten vergessen; sein Blut pochte gewaltig; er war in der höchsten Unruhe. Da öffnete sich leise eine Tapetenthür; eine junge, reizende Sclavin stand vor dem schönen Jüngling. „Allah mit Dir, und Blumen unter Deine Füße!“ grüßte sie ihn. „Wähle Deine Schritte und folge mir, wenn Du nicht gewillt bist, das höchste Glück eines Sterblichen mit Füßen zu treten. Dies ist der Weg, der den weisesten aller Khalifen, den großen Harun Al Raschyd in den Harem führt; ein Seitenweg, den ich mit Dir einschlagen werde, führt aber in die Gemächer seiner Tochter, der Prinzessin Scheresehrschade, an den Thron des

Villenduftes der Keuschheit. Du hast Gnade gefunden vor diesem Thron, Du wunderlieblicher Jüngling, auf dessen Lippen Mandeln und Rosinen blühen! Darum besinne Dich nicht; lasse nicht die Minuten der Wonne ungenossen fallen in den Sumpf der Entbehrung. Laß Dich treiben durch die Kunde meines Mundes, daß hinter den Tapeten dieses Zimmers die Hasenohren des Verdachtes, die Schlangenzungen des Neides und die Geirungen der Eifersucht gespitzt sind. Komm!" Sie reichte dem Jüngling ihre kleine weiße Hand. Kolo Ven Volo folgte ihr.

Die Sclavin vom Villenduft-Throne der Keuschheit schloß leise die Tapetenthür. „Dieser Gang ist lang und finster," flüsterte sie, „aber fürchte Dich deshalb nicht, Du süßer Mann, denn ich geleite Dich sicher." Bei diesen Worten nahm sie wieder seine Hand, und Kolo Ven Volo fühlte, daß die ihrige zitterte.

„Ich werde Dir Beweise geben, wie wenig ich irgend eine Furcht kenne," antwortete er, schloß sich aber trotzdem fester an sie an.

„O ich bitte!" flüsterte die Sclavin mit dem lieblichsten Ton ihrer Stimme. „Ihr werdet gewiß nicht glauben, o, schöner Jüngling! daß ich Euch durch meine Worte beleidigen wollte. Nein, bitte! Nein, glaubt es nicht, daß ich Zweifel in Eure Tapferkeit setze und es für nöthig hielt, Euch, o reizender Mann! Muth einzusößen. Nein, ach, bitte, bitte!"

Kolo Ven Volo beruhigte sie.

Ein Geräusch erschreckte Beide. „Um Allah!" flüsterte die Sclavin zitternd, „Tipp Baba Rhosrew, der Generallicutenant der Eunuchen, kommt den Gang heraus! Er ist der böseste aller Staatsbeamten. Werft Euch leise nieder, drückt Euren Körper gegen die Wand und haltet den Athem an. Es handelt sich um unsern Kopf!"

Beide lagen, lang ausgestreckt, hinter einander, in banger Erwartung da.

„Durch alle sieben Himmel verfluche ich diesen niederträch-
tigen Keri, den Harun Al Raschid!“ schimpfte Tipp Baba Rhos-
rew, der sich auf diesem finstern Gange allein glaubte. „Mich,
weil ein Brief eines seiner verdammten langweiligen Weiber an
ihren Cousin aufgefangen wurde, so vor allen meinen Unterge-
benen herunterzumachen! Mich, den Generallieutenant der Eunuchen,
den mächtigen und allgemein geachteten Tipp Baba Rhosrew;
„Kürbislopf“, „Vater von Eseln“, „Schweinejunge“ und so weiter
zu nennen! Ich werfe mich vor ihm nieder; ich rufe ihn „All-
mächtigster, Allerweisester Herrscher“ an, ich nenne ihn „den Stolz
und die Tugend der Erblugel“, „den Erwählten des Himmels“
und „den leuchtendsten Stern der Geschichte!“ und diese gemeine
Schandrage, dieser Keri, der voll Laster steckt wie eine Kröte voll
Gift, und so dumm ist, daß man Granit-Urgebirge mit ihm ein-
rennen kann, schimpft mich, versetzt mir einen Auftritt und droht
mir, mich ins Gefängniß werfen zu lassen, wenn dergleichen noch
ein einziges Mal passirte! Es ist schändlich! Ach, könnt' ich
Dich, wie ich wollte, Du dreifacher Vater von sechsfachen Eseln!“

Bei diesen Worten ballte Tipp Baba Rhosrew seine Fäuste,
hieb damit umher und gab noch andere Beweise seiner außer-
ordentlichen Aufgeregtheit. Jetzt trat er in die Nähe des Jüng-
lings und der Sclavin, schimpfte und tobte von Neuem, schlug
gegen die Wand, ging jedoch vorüber, ohne die Beiden bemerkt
zu haben.

Die Sclavin zitterte am ganzen Leibe; auf Kolo Ben Dolo
aber hatte der Monolog des wüthenden Eunuchen-Generals eine
so komische Wirkung hervorgebracht, daß er sich bis jetzt nur mit
äußerster Anstrengung des Lachens erwehren konnte. Als nun
Tipp Baba Rhosrew wieder von Neuem anfing, wieder alle die
Schmeicheleien und Ehrentitel aufzählte, mit welchen er den Rha-
lifen belegt hatte, und in demselben Athem die schrecklichsten und
despottischsten Schimpfwörter gegen ihn ausstieß, half Kolo Ben

Dolo'n alles Drusupressen, alles Athemanhalten nichts: er lachte hell auf.

„He, wer da!“ rief Tipp Daba Rhokrew und zog seinen Dolch.

„Der Bruder dieser Sclavin Ihrer höchsten Hoheit der Prinzessin Schreschrschade, die Allah segnen möge!“ antwortete Kolo Ben Dolo und sprang auf. „Oder, wenn Ihr die volle Wahrheit wissen wollt: der Geliebte dieser Sclavin.“

„Und Ihr wagt es, auf Schleichwegen oder mittelst Verletzung in diese geheiligten Räume zu bringen? Die Pest auf Dein Haupt, Verruchter! Rasch mit mir zum Khalifen, damit er sich von meiner Wachsamkeit überzeuge und mir den Befehl gebe, Euch vor dem Schlosse aufhängen zu lassen! Marisch!“

„Sehr gern,“ versetzte Kolo Ben Dolo. „Ihr bringt mich doch vor denselben Khalifen, der zugleich allmächtigster, allerweiser Herrscher, der Stolz und die Tugend der Erbkugel, der Erwählte des Himmels und so weiter, und dabei ein niederträchtiger Kerl, eine gemeine Schandbräute, ein dreifacher Vater von sechsfachen Eseln ist, der so voll Laster steckt, wie eine Kröte voll Gift, und so dumm ist, daß man Granit-Urgebirge mit ihm einrennen kann?“

Der Eunuchen-General ließ bei diesen Worten seinen Dolch fallen und konnte keine Antwort finden.

„Wenn Ihr nicht augenblicklich meinen Geliebten loslaßt,“ rief die Sclavin, die aufgesprungen war und in sichernder Entfernung von Tipp Daba Rhokrew stand, „so laufe ich zu meiner Herrin und verrathe ihr, zur Mittheilung an ihren Vater, die gräulichen Schimpfwörter, welche Ihr gegen den großen Farun Al Raschid ausgestoßen, und daß Ihr ihn, den Gesalbten des Propheten, in Gedanken durchgeprügelt habt! Mein Geheimniß für das Eure. Ihr wißt Nichts von mir, Nichts von meinem Geliebten, Nichts von irgend einem fremden Jüngling, der im

Schlosse ist, sonst hängt Ihr dort draußen früher als wir Beide. Fort!"

"Verflucht!" brummte Tipp Daba Rhosrew und knirschte mit den Zähnen. "Sei's denn. Wir haben uns gegenseitig in der Schlinge." Darauf lehrte er um und ging seines Weges, wie Koso Ben Volo und die Sclavin den ihrigen. Doch halt! sprach der Eunuchen-General für sich. Sie sind Beide des Todes schuldig. Der Khalif wird den Verbrechern keinen Glauben schenken, vielmehr meinem Schwur trauen, daß meine Schimpfwörter Erfindungen ihrer Rache seien. Halt! Nein, nein, besann er sich wieder, es geht doch nicht. Wie konnte denn die Sclavin so schnell die Scene aus dem Harem wissen, aus welchem keine Eplbe geplaudert werden darf, wenn sie nicht mein eigener Mund verrathen hätte? O, ich dreifacher Esel!"

In dem langen, finstern Gange nach dem Harem war es nach wenigen Minuten viel stiller, als in dem Herzen der Prinzessin Schrefsefshade und in dem Gewissen ihrer Sclavin.

* * *

Mächtiger Kaladuhu, der Dichter und Trompetenbläser In Al Bassera und Abul Wilburhogu Fazl hatten sich auf ihrer Flucht mit Hilfe der schneeweißen Taube bald gefunden und vereint ihren Weg nach Bagdad eingeschlagen. Für die erste Nacht fanden sie gastliche Aufnahme in einem Dervischkloster, in welchem dem alten Abul Wilburhogu Fazl ein Freund lebte, der beide Männer auf ihren Wunsch am nächsten Morgen in Dervischkleidung steckte und zum Kloster hinausgeleitete.

Roxelane flog während der Reise hochoben in der Luft hin und her, immer spähend, ob ihren Freunden unten irgend eine Gefahr drohe. Sich ganz diesem Interesse hingebend, hatte sie aber vergessen, wegen ihres eigenen Lebens und Wohles auf der Hut zu sein. Eines Tages stürzte aus der Schlucht eines Berges, von welchem herab man einen reizenden Blick auf den Euphrat

hat, ein Habicht auf sie los und zwar mit einer Schnelligkeit, daß Roxelane an eine Flucht nicht mehr denken konnte.

Die Männer unten, welche ihr mit dem Auge gefolgt waren, zitterten und schrien, schrien um so stärker als sie glaubten, den Raubvogel dadurch zu verschrecken. Vergebens!

Roxelane, als sie fliehend merkte, daß der Habicht bereits seine Krallen nach ihrem jungfräulichen Körper ausstreckte und nach ihrem Blute lechzte, raffte ihren ganzen Muth zusammen. Sie lehnte sich zu ihm um, sah ihm scharf in die gierigen Augen und sprach im tiefsten und stärksten Tone, dessen sie mächtig war, und in persischer Sprache: „Was wollen Sie von mir, Sie nichtswürdiger Galgenvogel? Mein Leben? Wissen Sie denn, Sie Mörder und Straßenräuber, daß ich nicht bin, wofür Sie mich halten. Ich bin eine verwünschte Jungfrau, hochfliegender Schurke! Und wenn Ihnen auch am jüngsten Tage, in der Stunde der Rechenschaft, die Tauben vergehen werden, die Sie in Ihrem Magen und auf Ihrem Gewissen haben: eine Jungfrau nicht!“

Der Habicht, von dieser Sprache, deren Klänge er wohl zuweilen von Menschen gehört hatte, auf das Aeußerste überrascht, verlor die Besinnung. Statt die Taube zu packen, überfiel ihn die Angst, von ihr gepackt werden zu können, und so drehte er denn um und flog eiligst davon. Als er sich nach einigen Minuten überlegend sagte, daß es doch immer eine Taube, und er, wie er sich ausdrückte, ein Hanns Sperling gewesen sei, sich einen so angenehmen, fetten Braten entgehen zu lassen, war Roxelane längst bei ihrem Ju Ji Ballera, der sie herzte und küßte, in Sicherheit.

In Bagdad angekommen, verbargen sich die Reisenden, da sie meinten, vor der Rache Ebn Mansur Dschids und den Späheraugen seiner Creaturen nicht genug Vorsicht anwenden zu können, in dem am Ende der Stadt gelegenen Häuschen der früheren Wärterin Roxelanens. Sie fragten sofort, ob Kolo Ben Volo, wie verabredet, hier eine Nachricht von seiner Audienz bei dem Rha-

lisen niedergelegt habe, erhielten aber von der alten Frau eine verneinende Antwort. Rogelane übernahm es nun, sich nach Kolo Den Volo zu erkundigen und, falls ihm ein Unglück begegnet sei, doch die Karte anzuschaffen, mittelst welcher Abul Wiburhogu Fazl in das Schloß gelangen könnte. Sie schnäbelte noch einen Kuß auf die Lippen In Ki Kallera's und flog in die Stadt hinein.

Als sie bis an das Palais des Großweihrs gekommen war, dachte Rogelane: halt, hier ist vielleicht noch etwas Gutes und Vorsichtiges zu th. Es ist jaust die Zeit, in welcher Ebn Mansur Dashed von der Arbeit aufsteht, durch das Zimmer seines Sekretairs geht und diesen beauftragt, die im Bureau liegenden Befehle zu paginiren, zu copiren, zu convertiren und zu expediren. Sie flog in den Garten, an den sich ihre schönsten und unglücklichsten Erinnerungen knüpften, und hatte kaum vom Eukholzbaum vor dem Büreaufenster herab den Großwehrr beobachtet, als dieser die Feder fortwarf, gähnte und sich reckte und dann in das Nebenzimmer ging. Klugs war Rogelane auf dem Schreibtisch. Sie stöberte die Befehle durch und fand dann auch den nachfolgenden:

„Die Wirkliche Geheim Ober-Hof-Thürsticherschaft wird hierdurch beauftragt, bis zur amtlichen Zurücknahme dieses Befehls selbst diejenigen unbekannten Schloßeintretungslustigen, die mit einer Eintafelkarte des Khalifen versehen sind, anzuhalten, unter militairischer Bedeckung zum Großwehrr führen, und sie nur gegen Vorweisung specieller schriftlicher Erlaubniß des Vesteren in das Schloß eintreten zu lassen.

Ebn Mansur Dashed.“

Der scharfsinnige Kaladuhu der 13te wird keinen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dieser Befehl so recht für den Schnabel Rogelanens war. Eiligst flog sie mit demselben davon, ließ ihn in den Schornstein eines der nächsten Häuser fallen und nahm sodann ihren Lustweg nach dem Schlosse. Sie umschweifte dasselbe

zu wiederholten Malen, ohne eine Spur von Kolo Ben Volo entdecken zu können. Müde und misguthig setzte sie sich auf das Beil einer Statue der Gerechtigkeit, welche das Frontispice schmückte. Kaum saß sie dort, so ließ sich neben ihr eine silbergraue Taube nieder, deren persönliche Bekanntschaft Rogelane einst bei einem Ausfluge gemacht und die sie ihres sanften Charakters wegen sehr lieb gewonnen hatte. Die Freundin war hoch erfreut, Rogelane nach langer Trennung wiederzusehen, und erinnerte sich mit lebhafter Dankbarkeit mancher kleinen Freundslichkeiten Rogelanes für sie, und vorzugeweise an zwölf Erbsen, mit denen sie an ihrem Geburtstage von Rogelane bescheert worden war. Nachdem sie sich nun geschnäbelt hatten, tauschten sie plaudernd ihre Ansichten über das unsichere Wetter, über kleine Erkältungen, Kopfschmerzen und Magenbeschwerden, über manches bedenkliche und geradezu unpassende Verhältniß mehrerer ihnen bekannten Tauben und Läuferiche und über viele andere interessante Dinge aus, und Rogelane fragte sodann ihre Freundin, ob sie sich öfter hier im Palaste des Khalifen aufhalte und was es Neues darin gäbe.

„O,“ kurrte die silbergraue Taube, „etwas ganz Neues giebt es hier, von dem ich nur wünschen will, daß es nicht zu den hohen Ohren des Khalifen komme, etwas Funksnagelneues, noch nicht Dagewesenes!“ Hierbei lachte sie, daß ihr der Kropf wackelte.

„Run?“ fragte Rogelane begierig.

„Denke Dir, liebe Freundin,“ kurrte leise, sich vorsichtig umschauend, die silbergraue Taube, „was ich erleben mußte. Du weißt, ich bin nicht neugierig; ich habe mich erst neulich mit einem Vetter von mir, der mir dies Vaster zuschreiben wollte, auf das Festigste erzürt. Ich bin nicht neugierig, aber ich weiß gern, was bei den Leuten passiert, weil man Manches dabei lernen kann, und darum schaue ich denn auch im Vorüberflattern und von den Dächern und Bäumen herab in alle Fenster. Eine der liebsten

Personen, die ich durch meine Beobachtung auszeichne, ist die Prinzessin Sehresehrschade. Ich folge ihr unbemerkt auf ihren Promenaden; lieber aber noch sitze ich auf den Fenstern vor ihren Gemächern, deren schwerseidene Vorhänge mir immer noch ein Ritzen zur Beobachtung auflassen. Ich sah die Prinzessin mit ihren Gespielinnen und vertrauten Dienerinnen spinnen und fischen, Kränze winden, Redereien treiben, tanzen, hörte sie lesen, singen, musciren und lachen. Seit einiger Zeit aber, bemerkte ich, war Spiel und Tanz mit ihr vorbei, sie saß meist mit ausgelehntem Köpfchen, mit hochklopfendem Busen und tief seufzend, und schloß daher, und richtig, wie sich heut erwiesen hat, daß sich die blühende Jungfrau nach einem zärtlichen Verhältniß sehne, daß sie schnäbeln möchte. Vor wenigen Minuten bin ich wieder auf dem Fenster; fast wäre ich aber vor Ueberraschung in den Hof gestürzt. Denke Dir, Freundin, ich sehe sie am Halse eines Jünglings liegen!

„Eines schönen Jünglings mit schwarzem Haar?“ fragte Rozelane zitternd vor Erwartung.

„Eines wunderschönen Jünglings mit rabenschwarzen Locken!“

„Er ist es!“ rief Rozelane. Laß' und geschwind in den Hof fliegen, zeige mir das Fenster, verlaß' mich dann und plaudere Dein gefährliches Geheimniß an keine andere Taube aus. Zur Belohnung dafür theile ich Dir später die ganze Begebenheit bis in's kleinste Detail mit.“

Kaladuhu! Großer Kaladuhu! Größter unter allen 73 Kaladuhuhu! ich brauche meine Erzählung wohl nicht übermäßig durch die Schilderung des Empfanges auszudehnen, dessen sich Noto Den Bolo bei der Prinzessin Sehresehrschade erfreute? Denn daß Ihr wißt, was Liebe ist, bew.ist mir die erhabene Königin Wiechopphopp, wie die eben so erhabene und reizende Prinzessin Rärdisfide.

Sehreschschade hatte keine Ruhe, ihre Sklavin über die Ursache ihres ungemein langen Ausbleibens zu befragen; als der Jüngling Kolo Ben Bolo in der ganzen Rajestadt schöner männlicher Jugend vor ihr stand und sie sein süßes Erschrecken über ihre vollkommene Schönheit wahrnahm, war ihre jungfräuliche Scham überwunden. Sie duldete es nicht, daß er sich zu ihren Füßen niederstürzte; sie schloß ihn in ihre Arme. Ein Augenblick machte zwei Glückliche oder — Unglückliche.

„Ich bin mir sehr wohl bewußt,“ sagte Sehreschschade, „wie ich durch dieses Unternehmen Dein Leben, edler Jüngling, wie das meinige auf das Spiel gesetzt habe. Aber gebiete dem Strom, nicht zu fließen, dem Mandelbaum, nicht zu blühen, dem Ros, nicht zu wiehern und der Nachtigall, nicht zu singen: mit gleichem Erfolge wirst Du, Blumentrone des männlichen Geschlechts, einem in heißer Liebe entbrannten Herzen gebieten, Rücksichten zu nehmen, Bedenken zu tragen. Schulde ich Deinen Tod, Verle der Jünglinge, so verzeihe Deiner Sklavin, die noch den höchsten Werth ihres Lebens darin finden wird, mit Dir vereint das Reich der Schatten zu betreten!“

Nicht weniger glühend waren die Worte Kolo Ben Bolo's, der ihr versicherte, sie auch dann noch, wenn er zum Nichtsplay geführt würde, als den Engel seines Daseins zu preisen.

„Der Khalif naht!“ rief plötzlich die Vertraute Sehreschschade's, welche auf dem Corridor Wache hielt. Kolo Ben Bolo wurde im Nebenzimmer versteckt; die Prinzessin ergriff ihr Saiteninstrument und spielte; die Sklavinnen führten graziose Tänze vor ihr auf.

„Arglos beim arglosen Spiel,“ sprach der Khalif für sich, nachdem die damastenen Vorhänge des Gemachs vor ihm aufgeschlagen waren und er einen Blick in dasselbe geworfen hatte. „Ich wußte es wohl.“

Sehreschschade legte ihr Instrument bei Seite, ging ihrem

Vater entgegen, verbeugte sich mit gekreuzten Armen und sagte: „Mein allermächtigster Herr und Vater beglückt mich mit seinem Besuche. Hat er Befehle für seine gehorsame Dienerin und Tochter?“

„Nicht doch,“ entgegnete der Khalif, ihre Stirn küssend. „Meine Zimmerthüröffnungsbeamten haben mir gemeldet, daß ein junger Perser das Schloß betreten, aus dem Zimmer des Harrens aber verschwunden sei und sich irgendwo versteckt halten müsse. Der Tod über ihn, wenn er entdeckt wird! Der Harem, in den er auch unmöglich gelangen konnte, ist trotzdem genau durchsucht; vor allen Gemächern des Palastes, in allen Gängen sind Wachen aufgestellt.“

„Segt der große Khalif von Bagdad gegen die Prinzessin Schrefsehrschade Verdacht?“

„Ein anderer Kopf, über dessen Rippen diese Worte lämen, läge schon jetzt zu meinen Füßen!“ antwortete Farun Al Raschyd. „Doch meine väterliche Fürsorge, ob der Verbrecher nicht, im Uebereinstandnisse mit einer Deiner Sklavinnen, diese heiligen Stätten der Unschuld entweiht hätte, trieb mich zu Dir.“

„Meine Dienerinnen sind so tugendhaft wie ich. Will mein gebietender Herr und Vater seine bärtigen Warden in diese rosen-Abdustenden Frauengemächer treten und sie durchsuchen und entweißen lassen, so thue er's. Ich bin seine Sklavin.“

„Farun Al Raschyd,“ erwiderte der Khalif ihr zum Abschiede wieder die Stirn küssend, „ist nicht beleidigt durch diesen Stolz seiner Tochter, denn es ist der Stolz der Tugend, der ihr seine Junge leiht. Kein Fuß eines Sklaven überschreitet diese Schwelle.“

Raum war der Khalif fort, so wurde das Gemach leise verschlossen und Schrefsehrschade flog wieder an das Herz ihres Geliebten. Dann bat sie ihn, ihr die Geschichte seines Lebens zu erzählen; setzte sich zu seinen Füßen, lauschte jedes Wort von seinen süßen Lippen ab, und war auf das Höchste verwundert,

als Kolo Ben Volo seine Erzählung mit den Begebenheiten schloß, die wir miterlebt haben.

„Beim Propheten, da ist sie!“ rief Kolo Ben Volo, nach dem Fenster blickend.

„Wer?“ fragte die Prinzessin zitternd.

„Kogelane, die schneeweiße Taube! Sie klopft; sie begehrt Einlaß.“

Auf einen Wink der Prinzessin wurde das Fenster geöffnet. Kogelane flog Schreckerschaden zu Füßen. Diese aber nahm sie zärtlich auf, streichelte sie und sagte ihr: „Ich bedaure es von ganzem Herzen, mein Fräulein, daß Sie von dem Großwesyr meines erhabenen Vaters verwunschen sind. Möchte Ihnen Allah recht bald Ihre vorige Gestalt wieder geben und Sie die Gattin des Dichters und Trompetenbläfers Ju Zi Fallera werden, der, wie mein Kolo Ben Volo mir sagt, durch seine vortrefflichen Eigenschaften einigen Anspruch auf das Glück hat, Euch zu besitzen.“ Wollt Ihr eine Tasse Schokolade . . . oder . . . verbesserte sich die Prinzessin, welche in der Taube nur die Pflegetochter Ebn Mansur Hashids sah . . . etwas Mandelmilch?“

Kogelane dankte für Alles.

„So erzählt mir und Eurem Freunde hier, der Euch so viel Dankbarkeit schuldet, gütigst von der Flucht Abul Wiburhogn Dazls, die hoffentlich geglückt ist.“

„Sie ist geglückt. Eure Khalifische Hoheit werden indes huldreichst verzeihen, wenn ich für jetzt Kolo Ben Volo bitte, mir die Visitenkarte des Khalifen zu geben, damit ich sie eiligst seinem Vater zustelle und dieser dadurch zu dem Euren gelangt. Es ist die höchste Gefahr im kleinsten Verzuge. In wenigen Minuten bin ich wieder hier, und es wird mir zur hohen Ehre gereichen, Eurer Khalifischen Hoheit dienen und die Rettung und Flucht Abul Wiburhogn Dazls schildern zu dürfen.“

Die Prinzessin Schreckerschade war noch in vollem Erstaunen

über die gebildete Sprache der schneeweißen Taube, als diese bereits, die Karte im Schnabel haltend, zum Fenster hinausflog. Daß sie in dem Hänschen ihrer ehemaligen Wärterin angelangt, hier noch größeres Erstaunen durch den Bericht über das wunderbare Schicksal Kolo Ven Volo's mit der Prinzessin Schreckschade erregte, wird der mächtige Beherrscher Papatacis selbst ermeßsen und mir, da die Nacht bereits weit vorgerückt ist, für heute allergnädigst zu schließen gestatten. Morgen werde ich das Glück genießen, Ew. Majestät das Ende dieser überaus wunderbaren Geschichte aus dem grauen Alterthum vorzutragen. Inzwischen bitte ich, in tiefster Demuth ersterbend, den großen Kaladuhu den 73sten, Abul Wiburhogu Kazi, als Derwisch verkleidet, nach dem Palast des Khalifen eilen und mit den Gedanken über eine mögliche Rettung seines Sohnes und der Prinzessin beschäftigt zu sehen.

Kaladuhu, der schon sehr müde war, stand auf und äußerte gähnend: „Wir erfüllen Eure Bitte allerunterthänigst. Wir wollen Uns von jetzt bis morgen Abend den Gedanken vorstellen, wie der Palast, als Derwisch verkleidet, nein, der Kazi, nach dem Khalifen eilt und seinen Sohn mit der Prinzessin beschäftigt sieht.“

Nach dieser Gewährung einer Bitte, deren allerdings nicht ganz richtige Auffassung in den Regierungs-Anstrengungen und Sorgen Kaladuhu's genügende Entschuldigung findet, falls ein Herrscher solcher bedürfte, gingen Erzähler und Zuhörer schlafen.

Am nächsten Abende endigte der deutsche Philosoph seine Erzählung wie folgt:

* * *

Sire, der rothmarmorne Audienzsaal, in welchem die kostbarsten, bunte Gemälde umschließenden Goldrahmen hingen, war geöffnet. Harun Al Raschid saß auf einem Throne von weißem Sammet, dessen unzählige und unschätzbare Diamanten fast noch mehr Licht verbreiteten als der Thron selbst. Außerdem war der

Audienzsaal noch durch die üppigen Gewänder von Hundert mit gekreuzten Armen dastehenden Wehren, Kammerherren und Hofbeamten verziert.

„Ich erinnere mich nicht, einem Derwisch eine Audienzkarte gegeben zu haben,“ sprach der Khatif, als sich Abul Wiburhogu Kaxl vor ihm niederwarf und den Boden küßte.

„Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete der Vater Kolo Ben Dolo's, sich aufrichtend, „möchte das Licht Deiner Brillanten in Deinen Kopf fallen und Deinem Gedächtnisse nach der kleinen Stadt Kurbu leuchten . . .“

„Ah, schon recht,“ unterbrach ihn Harun Al Raschyd, „Du bist der Einzige, der bei dem allgemeinen wahnsinnigen Enthusiasmus, mit welchem ich überall empfangen wurde, kalt und ernst blieb. Du willst mir Deine Gründe oder vielmehr Deine Entschuldigung unter vier Augen mittheilen. Daß, wenn sie mir nicht genügt, Dein Kopf fällt, versteht sich von selbst.“ Auf einen Wink des Khatifen entfernten sich sämtliche Wehre, Kammerherren und Hofbeamten: der Großwehre suchte zornglühenden Gesichtes den Ober-Präsidenten der Wirklichen Geheimen Ober-Hof-Thürsticherschaft auf und gerieth mit diesem in einen Wortwechsel, bei welchem mehr als Worte gewechselt wurden.

„Nun sprich!“ befahl Harun Al Raschyd dem alten Mann aus Kurbu.

„Beherrscher der Gläubigen, Du bist auf das Tiefste von Deinem Großwehre beleidigt. Der Enthusiasmus des Volkes, den Du verdienen würdest, wenn Ebn Mansur Fashid Deiner Weisheit edlen Willen Raum gönnte, ist befohlen und bezahlt. Wie mich selbst, verfolgt und beseitigt er alle Männer, welche Dir die Wahrheit sagen wollen. Die Noth, das Elend, das unterdrückte Recht wird stumm gemacht, wenn es Dich um Hülfe ansehen möchte, und muß jubeln und glücklich thun, sobald Du ihm persönlich nahest.“

„Mann,“ rief Harun Al Raschyd mit funkelnden Augen und bebenden Lippen, „womit willst Du Deine Anklage beweisen?“

„Ueberzeuge Dich selbst, mächtiger Khalif. Erlasse ein Manifest, in welchem Du, durch Dein Khalifenwort besiegelt, der Noth, dem Elend, dem unterdrückten Recht Gewähr giebst, sich schriftlich frei und offen zu Dir auszusprechen, drohe Deinen Beamten mit der Strafe des Todes, wenn sie die Ausübung dieser Gewähr in irgend einer Weise behindern, und Du wirst in kurzen Tagen erkennen, daß Deine Diener das Land aussaugen und moralisch verpesten; daß es der bleiche Jammer war, der Dich bejubeln mußte, und daß neben dem Berge, den die Klagen über die schlechte Regierung des Staates bilden werden, der Dir dargebrachte Enthusiasmus als eine widerwärtige Plage dastehen und Dich anstarren wird.“

Harun al Raschyd war rasch. Er ließ sofort von Abul Wiburhogu Fazl ein solches Manifest aufsetzen, unterschrieb dasselbe und gab dann Befehl, daß das Manifest in die Regierungszeitung gesetzt und außerdem im ganzen Reiche ausgerufen werde. „Jede Zögerung,“ rief er, „wird mit dem Galgen bezahlt!“

Nachdem auf einen Wink des Herrschers sämtliche Wesyre, Kammerherren und Hofbeamten wieder in den rothmarmornen Audienzsaal eingetreten waren und mit gekreuzten Armen einen Kreis um den Thron gebildet hatten, ließ Harun Al Raschyd den Großwesyr vortreten und fragte, indem er ihn scharf beobachtete und auf Abul Wiburhogu Fazl deutete, ob er jenen Derwisch kenne?

Ebn Mansur Fashid stotterte: „Nein, mächtiger Beherrscher der Gläubigen!“ entfärbte sich aber dabei.

„Genug!“ rief der Khalif und befahl dem Großwesyr, wieder zurückzutreten. „Mann aus Kurbu,“ fuhr er fort, „ich würde Dich im Augenblicke zu meinem Großwesyr erheben, wenn Deine That mehr bekundete als eine Treistigkeit und ein Vertrauen auf

meine Seelengröße. Ich hätte gern ein Zeichen Deines wirklichen Muthes, eine große, edle That von Dir. Da sich eine solche aber nicht vorschreiben läßt, so will ich mich aber vorerst damit begnügen, Deinen Verstand, Deinen richtigen Blick in Menschen und Verhältnisse noch näher zu prüfen. Es ist in diesen meinen geheiligten Palast ein fremder Jüngling eingedrungen und hält sich so verborgen, daß alle von mir befohlenen, alle meine eignen Nachforschungen nicht zu seiner Entdeckung geführt haben. Bringst Du mir diesen Jüngling, der hier vor meinen Augen den Tod erdulden soll, nach den Gesetzen erdulden muß, binnen einer halben Stunde, so soll Dir eine Stelle in meinem Rathe werden.“

„Ich bin Wachs in den Händen meines Herrn,“ entgegnete Abul Wiltburhogu Kazl, „bitte jedoch den mächtigen Beherrscher der Gläubigen um die Gnade, sich die Zeit meiner Abwesenheit vom Audienzsaal durch jene, aus Indien stammende schneeweiße Taube vertreiben zu lassen, welche draußen am Schlosse hin und herflattert.“

„Durch eine Taube?“ fragte Harun Al Raschyd, so verwundert wie entrüstet, da er jedoch zu sehen glaubte, daß der Großwesyr Ebn Mansur Hachid, als er seine Blicke nach den Fenstern richtete, leichenblaß wurde, so gab er sofort seine Einwilligung.

Abul Wiltburhogu Kazl öffnete das Fenster, rief das liebe Thierchen herein und ersuchte es, dem erhabenen Khalifen, dem sich die schneeweiße Taube bereits zu Füßen gelegt hatte, seine Lebensgeschichte, seine Leiden unter dem ersten Würdenträger des Kaisers von Indien, und die Rettung des alten Tschit-scha und seines Sohnes Tschit-tschit zu erzählen. Dann drängte er sich durch den Kreis der Hofleute und verließ den Audienzsaal.

Es ist fast unnöthig, für den großen und scharfsinnigen Kaladuhu den 73ten die Bemerkung hinzuzufügen, daß die schneeweiße Taube Niemand anders als Rozelane war; daß Harun Al Raschyd

und seine ganze Umgebung staunten, als sie dieselbe in ihrer Sprache sprechen hörten; daß Koxelane ihre eigene Lebensgeschichte und die Befreiung ihrer Freunde unter fremden Verhältnissen und Namen vortrug, und daß endlich dem Großweyr Ebn Mansur Hashid große Schweißtropfen von der Stirn herabrollten.

Raum hatte aber Koxelane ihre Erzählung beendet, so lehrte Abul Wilburhogu Kazi zurück und führte seinen Sohn vor die Füße des Beherrschers der Gläubigen. „Hier,“ sagte er mit fester Stimme, „ist der Verbrecher, den ich Deiner gerechten Strafe überliefere. Er hat es gewagt, seine Augen zu Deiner eben so erhabenen wie tugendreichen und schönen Tochter, der Prinzessin Schereschschade, des Willendustes der Keuschheit, aufzuschlagen; sein in heißer Liebe entbranntes Herz betäubte seine Sinne dermaßen, daß er sich in Deinen Palast schlich, in der Nacht den großen Hoshund ermordete und sich in dessen Hütte legte, nur um dieselbe Luft zu athmen, welche die Rosenwangen der Prinzessin umweht.“

Harun Al Raschid sprang empor auf und befahl dem neben ihm stehenden Wirklichen Geheimen Kopfabschläger, seine Schuldigkeit zu thun.

Schon wollte dieser das scharfe Beil aufheben, als ein Schrei der Angst und Verzweiflung ertönte, und die Prinzessin Schereschschade bald darauf die Kniee ihres Vaters umschlang. „Beherrscher der Gläubigen,“ rief sie unter zahllosen Thränen, „Vater und Pater, Du bist getäuscht! Dieser wunderschöne Jüngling ist Koso Ben Woso, der Sohn des vom Großweyr verfolgten Abul Wilburhogu Kazi, den ich, von der heftigsten und ewigsten Liebe für ihn ergriffen, in mein Gemach führen ließ und, selbst auf die Gefahr hin, mein Leben und, was noch mehr ist, sein Leben zu opfern, bis zu dieser Stunde bei mir versteckt hielt.“

Harun Al Raschid hatte sich eben so schnell gefaßt, wie er die Geschichte der schneeweißen Taube in Verbindung mit den And-

sprüchen des Mannes von Kurbu brachte und die Thaten desselben durchschaute. „Abul Wiskurhogn Kagl," sprach er, „ich weiß in diesem Augenblick noch nicht zu entscheiden, ob Du mehr klug als edel, mehr schlau als mutzig bist. Aber ich weiß, daß ich keinen besseren Großwesir als Dich finden kann, und darum erkenne ich Dich zu solchem und hänge Dir die Diamantenkette Ebn Mansur Kaskids um; dieser aber wird noch heut den Galgen draußen zieren, da mich Alles und er selbst überzeugt hat, daß Deine Beschuldigungen, mein neuer Großwesir, lautere Wahrheit sind. Deinen Sohn . . .“

Hier hielt Farun Al Kaskid inne und war, wie alle Umstehenden, vor Erstaunen ergriffen. Die schneeweiße Taube hatte sich plötzlich in eine blühende Jungfrau verwandelt. Sie küßte den Purpursaum des Schalens und rief: „Dir, großer Farun Al Kaskid, verdanke ich diese Umwandlung in meine frühere Gestalt. Denn wie ich Dir erzählt, schwur der erste Würdenträger des Kaisers von Indien bei der Verwünschung: „„Und ich will nicht erster Würdenträger sein, wenn Du jemals wieder Mensch wirst!““ Diese Form der Verwünschung ist ein Beweis seiner Stumpfsinnigkeit in der Zauberei, und die Geister, die mir wohl wollen, haben sie zu meinem Besten ausgelegt. Du aber, weisheitstrahlender Beherrscher der Gläubigen, bist mein eigentlicher Erlöser!“

Farun Al Kaskid küßte ihre Stirn und gab dann Befehl, ihren Geliebten holen zu lassen.

„Schreckerschade, meine heiligkeitstrahlende Tochter," sprach er zu seinem Hofe, „vermählt sich noch heut Abend mit Herrn Kolo Ben Kolo aus Kurbu, den ich hiermit zum Prinzen von Gestalt und zu meinem Thronfolger ernenne.“

Kolo Ben Kolo war über diese seltene Auszeichnung so betroffen und verwirrt, daß er zuerst Kogelane, seine schneeweiße Ketterin, umarmte und küßte und dann erst seine hohe Braut, Schreckerschade aber warf sich, weinend vor Wonne, bald an das

Herz ihres Vaters, bald an das des Prinzen von Geblüt, bald an das ihres Schwiegervaters, bald an den Busen Roxelanens. Die Freude der Letzteren wurde noch erhöht, als ihr geliebter Zu Si Hallera hereintrat, und Harun Al Raschid den ihm sehr wohl gefallenden, wegen seiner Liebeslieder landesverwiesenen Dichter und späteren Trompetenbläser zum Wesir der Finanzen ernannte, ihm das erste Würdenband des zu stiftenden schneeweißen Tauben-Ordens versprach und Roxelanen eine Perlschnur im Werthe von Fünfhunderttausend Zechinen schenkte.

Eine Stunde darauf hing Ebn Mansur Hachid am Galgen, den ein Flug sichernder Tauben umschwärmte.

Schon nach Verlauf weniger Tage waren aus der Residenz und aus allen Provinzen des Reiches so viele Klagen der Noth, des Elendes und des unterdrückten Rechtes bei dem neuen Großwesir eingelaufen, daß dieser sie in seinen Bureaus nicht mehr unterbringen konnte und daher nach dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bringen ließ.

Im Schlosse des Khalifen aber, woselbst auch der Finanzwesir Zu Si Hallera und die frühere schneeweiße Taube ihre eheliche Verbindung feierten, herrschte auf endlosen prachtvollen Festen ein so heiteres Glück und eine so glückliche Heiterkeit, wie sie der sich hiermit empfehlende Erzähler der Familie des mächtigen Paladuh's des Hsien und außerdem allen guten Menschen bis an ihres Lebens Ende wünscht.

Wahnsinn, Rache und Selbstmord

oder

Amor als Tödt.

Historischer italienischer Opera-Roman in 3 Bänden.

Erster Band.

Es war gegen Ende des Sechzehnten Jahrhunderts, 5 Uhr Nachmittage.

Wald heulte der Sturm um die hochromantische Gegend von Hammermoor in Schottland. Warum, das wusste Niemand.

Gegenüber lag der alte verfallene Thurm von Wolfcrag, wo der schöne Ritter Edgards hauste, der wegen verstorbener Familien-Verhältnisse in blutiger Fehde mit dem Lord Heinrich Ashton auf Ravenswood lebte. Beide konnten sich nicht sehen, so oft sie es auch nicht vermeiden konnten.

Der Sturm, müde geworden, hatte sich gelegt und heulte nicht mehr.

Lucia von Hammermoor, die Schwester Heinrich Ashtons, welche bis dahin einen schwarzen Spigenbesatz von einem silbergrauen Marcellinekleide getrennt hatte, trennte sich jetzt persönlich von ihrem Erzieher Raimund, einem Manne von mildem und umgänglichem Charakter, welcher indeß die üble Angewohnheit hatte, fortwährend Bass-Arien zu singen. Er that dies sogar im Augenblicken, wo er nicht recht bei Stimme war, welches sich sehr häufig ereignete, da er seine Stimme schon vor mehreren Jahren in Wiesbaden verloren hatte.

Heute war wieder einer jener Tage, an welchem diesem Erzähler Lucia's — der dieselbe noch immer erzog, trotzdem sie bereits achtundzwanzig Frühlings- und mehrere Frühlings gar nicht zählte — nicht recht bei Stimme war. Er stand hochaufgerichtet vor Lucien, streckte bald den rechten bald den linken Arm weit von sich und sang ihr eine der längsten Pagh-Arien vor, deren man sich in dieser daran nicht armen, romantischen Gegend erinnern konnte.

Lucia unterbrach ihn und eilte hinaus, um das Grab ihrer Mutter zu besuchen, neben welcher schiedlicher Weise ihr Vater lag. Pinien und Lorbeergebüsche umschatteten Beider Denkmäler.

Plötzlich stürzte Jemand mit wüthendem Gebrüll auf die einsame Lucia los.

Es war ein Däse.

Lucia, welcher ein Fall, eine Ueberstürzung dieser Art noch nicht vorgekommen war und sie daher im höchsten Grade befremden mußte, wollte eben in Ohnmacht fallen, als ein Schwertstreich das wüthende Unthier zu Boden streckte.

Winnen wenigen Minuten hatte der Däse seinen Geist abgegeben. —

Lucia von Sammermoor dankte ihm, der sie gerettet hatte, mit thränennassen Augen. Es war einer der schönsten Ritter seines Jahrhunderts in voller prächtiger, aber so unbequemer Rüstung, daß kein Mensch begreifen konnte, warum er sich niemals ohne dieselbe sehen ließ und solche sogar schon Morgens beim Kaffee anhatte.

Die Miß, unsere Heldin, wollte ihrem Danke aus Dankbarkeit Worte verleihen, vermochte es aber nicht, da Amor ihr Herz getroffen hatte. Sie seufzte nur: „O Du, der mir das Leben gerettet, Du stolzer, edler Ritter, stark und muthig, mein Herz gehört Dir für ewig! Mein Herz gehört Dir für ewig! Auf ewig gehört Dir mein Herz! Ach, mein Herz, auf ewig gehört es Dir! Dein ist mein Herz, mein Herz, mein Herz für

ewig Dein! Dir gehöret mein Herz für ewig; für ewig Dir mein Herz gehöret! Könntest jemals mich zu verlassen Du gezwungen werden, ich wünsche mir des Windes ermüdungsfreie Schwingen! Wohin Du möchtest bringen, Dir kam' ich, Trauter, nach. Dir, Seufzer, send' ich wenigstens der Sehnsucht schmerzlich Ach. Das Schicksal trennt vergebens die ewig ein'gen Herzen, die Nichts besiegt — in Schmerzen bist Du, geliebter Held, wie einst in Scherzen, mir ewig nah, bist Du mein Alles, meine Welt, mein Alles, meine Welt, mein Alles, meine Welt, mein Alles, meine Welt!" — Mehr vermochte sie nicht zu sagen, so war sie noch von Schreck und Freude überwältigt.

Der schöne Ritter neigte sich über sie und drückte einen langen, heißen Kuß auf die noch unentweihete Stirne des Mädchens. Auch half er ihr, da sie sich beim Ueberfalle des Oefen sofort den Hauptkamm abgezogen und ihr langes, schwarzes Haar flattern gelassen hatte, dieies Haar wieder in Ordnung bringen und that überhaupt Alles, was er ihr an den liebeglühenden Augen absehen konnte.

Nachdem dies vorüber war, fragten sie sich gegenseitig, mit wem sie die Ehre hätten.

„Mein Name ist Lucia von Sammersmoor!“

„Mein Name ist Edgardo von Ravenswood!“

Beide sagten dies, Beide erbeugten gleichzeitig.

„Du, Lucia!“ — „Du, Edgardo!“ — „Du, die Schwester meines schrecklichen Feindes!“ — „Du der Feind meiner schrecklichen Familie!“

Beide hatten sich, wie dies öfter in den historischen Romanen dieses Lebens vorkommt, unbegreiflicherweise noch niemals vorher gesehen. Heute thaten sie es zum ersten Male. Ihr Schmerz, daß ihre Liebe gerade ein feindliches Herz getroffen, war groß, aber ihre Liebe noch größer und besiegte aus diesem Grunde den Schmerz.

Sie gaben sich den heißen, glühenden Kuß eines auf ewig geflochtenen Herzensbündnisses und verabredeten sich, ihre Liebe bis auf bessere Zeiten geheim zu halten und sich täglich um diese Zeit hier zu treffen.

Dann sangen sie noch schnell ein Duett, damit sie nicht entdeckt würden, und gingen nach Hause.

Einer der schlechtesten, unmoralischsten Menschen, welche jemals den hochromantischen Boden Schottlands betreten hatten, ein Mann, der, das Spiel ausgenommen, jedem Laster fröhnte, ein gewisser Normann, Befehlshaber der Reifigen von Ravenswood, hatte Lucien und Edgardo hinter einem Hollunderbusch, der zu diesem Zwecke dort wuchs, belauscht.

Es war Lucien schon auffallend, daß ihr Erzieher Raimund, als sie heimkehrte, keine Paß-Arie sang.

Aber wie erstaunte sie, wie verlegen wurde sie, wie färbte sich ihre gefärbte Wange hochroth, als der Schürer ihrer früheren Jugend in die Frage ausbrach: „Miß, was haben Sie gethan?“

Lucia sang langsam auf einen Sessel los und in denselben hinein.

Nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, fragte sie Raimund:

„Weiß es mein Bruder?“

„Nein, noch nicht. Der Major Normann hat das Geheimniß vorläufig in der Garderobe, wo wir uns trafen, nur mir allein vertraut. Er will schweigen, wenn Sie, Miß, sich bewegen lassen, seinem Freunde, Lord Arthur Dullaw, zum Altare zu folgen.“

„Dullaw!“ schrie Lucia entsetzt auf. „Niemals! Diesem Lord, der wie ein Schneider aussieht, die Hände nicht zu lassen weiß und fortwährend detonirt? Entsetzlich! niemals, niemals!“

Alles Zureden Raimunds, all seine Mahnungen, daß diese

Liebe niemals zu einem guten Ende führen könne, halfen nichts; Lucia blieb bei ihrer Weigerung, Lord Arthur Dufflaw zu heirathen, so hartnäckig, als ob ihr dieselbe vom Schicksale vorgegeschrieben gewesen wäre. Endlich ließ sich Herr Raimund von ihren Thränen rühren. Er versprach, Normann, diesen abscheulichen Charakter, durch geschickt erfundene Vorwände hinzuhalten und ging, eine Bass-Arie singend, nach dem Thurme von Wolfscrag hinüber, wo sich Edgarbo seit seiner Vertreibung aus Ravenswood aufhielt, um, im Einverständnisse mit Lucien, dem Ritter zum heimlichen Rendez-vous mit seiner Geliebten einen andern Ort als denjenigen vorzuschlagen, an welchem Lucia von einem Ochsen beinahe überfallen, und, im Verein mit Edgarbo, von dem Reifigen-Obrieten Normann belauscht worden war.

So vergingen Tage, Woche. Die Liebenden sahen sich täglich, und waren hochbeglückt, aber Lucia lehrte dennoch jeden Abend mit der schmerzlichen Ahnung heim, daß Edgarbo sie niemals heirathen würde.

Es war grade eines Tages. Lucia harrte ihres Geliebten aus Vorsicht in dem Schloßgarten von Ravenswood, wo ihr Bruder sie jeden Augenblick überraschen konnte. Zum Glück wurde derselbe von seinem Inspicienten zurückgehalten. Aber auch Edgarbo kam nicht eher als bis sie, um sich die Ungeduld zu vertreiben, ein langes Lieb geungen und stürmischen Weisfall geerätet hatte.

Schwere Wolken lagen auf seiner Stirn, als er in den Garten trat und Lucia ihm entgegenstog. Es hatte sich in dieser Nacht die unbegreifliche Idee seiner bemächtigt, als müsse er noch heute nach Frankreichs naher Küste die Segel seines Schiffes richten, um, in Paris mit König und Ministerium diplomatisch unterhandelnd, das Schicksal Schottlands zu lenken!

Vergebens stellte ihm Lucia vor, daß er keinen Urlaub kriegen würde; auch er mit seiner fraglichen Bildung und seinem beschei-

benen Verstande gar nicht der Mann zu solchen europäischen Unternehmungen sei, und ihr ohnehin zerrissenes Herz die durch Nichts motivirte Trennung schwerlich aushalten würde: Edgardo bestand mit dem größten Eigensinn darauf, nach Frankreich zu schiffen und ließ sich durch Nichts abhalten.

Sie gelobten sich mit heiligen Eiden ewige Treue und ununterbrochene Correspondenz.

Noch ehe das Morgenroth des nächsten Tages dämmerte, stand der schöne schottische Ritter auf dem Verdeck seines Schiffes und winkte mit seinem ächt-ostindischen Taschentuche nach Lammermoor hinüber.

Zweiter Band.

Es war noch immer gegen Ende des Sechszehnten Jahrhunderts. Der Mond schien vortrefflich und machte seinem Schöpfer Ehre. Alles ringsum athmete Romantisch. Die mit ewigem Eis bedeckten Felsen ragten im Hintergrunde über einem dichten Urwald hervor, den noch kein menschlicher Fuß betreten hatte.

Ein sanfter Wind säufelte durch das Urlaub.

Hier saß Lucia von Lammermoor in einer Weinlaube aus Bra Diavolo und weinte.

Sie vergoß bittere Thränen, trotzdem sie vor wenigen Stunden, einen Antrag von München erhalten hatte, denn, ach, mit Edgardo von Ravenswood war ja das ganze Glück und die Hoffnung ihres Lebens über See gegangen, hatte sie der Gegenstand all ihrer Wünsche verlassen, um in Frankreich unterhandelnd, das Geschick Schottlands zu lenken! Vergebens mühte sich ihr Kammerfräulein Alisa, welche keine geborene Schottin, sondern aus dem Italienischen übersezt und hier in Dienst getreten war, ab, sie zu trösten. Nur dem Kapellmeister wurde es möglich, die unglückliche Miß ihrem Schmerzbrüten zu entreißen.

Ihr Bruder Heinrich stand vor ihr.

Wie dieser Ritter zu dem deutschen Namen Heinrich gekommen war, wußte Niemand in Schottland; selbst die ältesten Männer mit nackten Waden und kurzen carrirten Frauenröcken konnten darüber keine Auskunft geben. Dagegen war kein Schotte gegen Ende des Sechzehnten Jahrhunderts darüber im Zweifel, daß dieser Heinrich nichts weniger als ein sanfter, vielmehr einer der rachsüchtigsten, eigensinnigsten und hinterlistigsten Heinrichs war, von welchen man bis zu jener Zeit Kunde bekommen hatte.

Unsererseits, trotz des christlich-moralischen Standpunktes, den wir behaupten, weit entfernt, den Erscheinungen dieses historischen Romans mit zelotischer Strenge entgegenzutreten, fühlten uns durch unsere historische Wahrhaftigkeit doch zur Bestätigung dieses Volksurtheils über Heinrich Ashton gezwungen. Wie hatte er gegen seine Schwester gehandelt! Durch Normann in Kenntniß von der Liebe Lucia's gesetzt, unterstüßte er im Verein mit diesem alle Briefe Edgarde's und schmiedete einen falschen, welcher für dessen Liebe zu einem anderen Mädchen, für Edgarde's Untreue und Verrath an Lucien, die unumstößlichsten Beweise lieferte! Eine jener gemeinen, niedrigen Handlungsweisen, mit denen selbst der schönste Paragon nicht versöhnen kann!

Diesen falschen, vier Seiten langen Brief reichte Heinrich Ashton seiner Schwester. In Einem Augenblicke hatte sie den langen, unglückseligen Inhalt verschlungen und fiel in Ohnmacht.

Aber selbst diese Criminal-That Heinrichs, sein Drängen und Drohen machten die edle Lucia nicht wanken in der Treue zu Edgarde und in der Weigerung, dem Lord Arthur Bullaw ihre Hand zu reichen.

Sie blieb standhaft, unerschütterlich.

Erst als ihr Erzieher Raimund gemüthlich auf sie loskam, um ihr eine Baß-Arie vorzusingen, gab sie ihre Einwilligung zur Hochzeit, welche, da bereits mehrere Proben stattgefunden hatten, sogleich mit allen Festlichkeiten vor sich ging.

Der große Ahnensaal auf Schloß Ravenswood war brillant erleuchtet und erfüllt mit Reifigen, Edelknaben, und dem höchsten schottischen Adel, der sich in dieser Gegend truppweise aufhält, bald den rechten, bald den linken Arm vor sich hinstreckt, viel zu bescheiden ist, um sich in Familien-Verhältnisse zu mischen und überall, wohin er eingeladen wird, Gefangenvorträge hält, ohne auch nur einen Bissen zu genießen oder Wein zu trinken, selbst wenn ihm dergleichen präsentiert wird.

Daß dieser höchste schottische Adel aber auch keine Notiz von der spanischen Solotänzerin Sennora Kuhlmecherini nahm, welche die Hochzeit auf Schloß Ravenswood mit ihrer Gegenwart und durch die Ausübung ihrer göttlichen, die Menschenseele erhebenden Kunst beehrte, müssen wir, mindestens dem männlichen Theile desselben, als eine schände Unhöflichkeit anrechnen. Der weibliche Theil dürfte eher auf unsere Entschuldigung in Rücksicht auf die Bekleidung der spanischen Tänzerin Anspruch haben, eine Bekleidung, welche allerdings an die geistige Unschuld des Paradieses erinnerte, aber so lustig war, daß zarte Frauen vom bloßen Anschauen derselben sich die gefährlichsten Erkältungen zuziehen konnten.

Lord Arthur Vullaw, der Bräutigam, wurde von Lord Heinrich Ashton seiner Braut zugeführt. Der Erzieher Raimund entfaltete, ohne einen Laut von sich zu geben, den Ehekontrakt. Lucia konnte kaum schreiben — aber sie unterschrieb ihn. Alles war in Ordnung, da . . . plötzlich erscheint im Hintergrunde plötzlich Edgardo, der sich plötzlich von Paris nach Ravenswood hatte telegraphiren lassen.

Man kann sich die allgemeine Bestürzung denken. Unsere Feder und die Kräfte der Mitwirkenden sind zu schwach dazu.

Alle Männer griffen nach den Schwertern; alle Damen sahen sich an! Die nächste Folge war ein Sertett, aber schließlich zerrte und schleifte Edgardo seine von ihm für treulos gehaltene Geliebte

dermaßen durch den großen Ahnensaal des Schlosses, daß ihr neues weißes Atlaskleid unten total beschmutzt wurde und sie ihrem Kammerfräulein Alisa und ihrem Erzieher Raimund ohnmächtig in die Arme sang.

Dritter und letzter Band.

Zu den Thränen, welche das Schicksal Lucia's von Rammermoor der schönen Leserin und dem starken Leser entlockt, werden sich noch mehrere gesellen, wenn wir, selbst in tiefster Seele erschüttert, der historischen Treue wegen melden müssen, daß die hochherzige Miß ihren Geist aufgab, noch bevor sie starb.

Zur Mißheirath mit Lord Arthur Dullaw gezwungen, wurde sie in der Brautnacht vor Schreck wahnsinnig, ergriff, in diesem Beginn der Flitterwochen, das Schwert ihres Vaters, stieß ihm dasselbe rücklings durch den liebeblühenden Busen und fragte dann, das blutbesteckte Schwert schwingend, lächelnd den eben eintretenden Erzieher Raimund: „Ha, wo ist mein Bräutigam, sage!“

Raimund, keiner Antwort fähig und in gerechter Besorgniß um sein eignes theures Leben, stürzte aus dem Brautgemach und lief so lange, bis er auf einen Trupp des hohen schottischen Adels stieß, dem er die furchtbare Scene, welche er eben erlebt hatte, händeringend und danksingend mittheilte, worauf sich die Ritter und Edel Damen gegenseitig ansahen und den rechten Arm ausstreckten.

Die arme Lucia hatte inzwischen den letzten lichten Augenblick ihres Lebens benutzt und war zu einem Friseur gelaufen, um sich das Haar auflösen zu lassen, da sie wußte, daß wahnsinnige Damen sich immer so tragen und niemals anders in Gesellschaft erscheinen.

O, wer beschreibt den Jammer, als sie mit aufgelöstem, flatterndem Haar und starren Augen zu den Rittern kam, welche

so eben vernommen hatten, daß sie abwesend sei! Wer beschreibt diesen Jammer?

Wir wissen Niemand, der es übernimmt und werden es daher selbst thun müssen.

Der hohe schottische Adel war steif vor Entsetzen. Die Herren neigten ihren Kopf, die Damen schüttelten denselben wehmüthig.

Sie wurden aber noch tiefer bewegt, als Lucia, ihr Ohr einer aus der Ferne herüberklingenden Tanzmusik zuwendend, plötzlich die Worte sang: „Edgar, Dich nur lieb' ich und liebe Dich noch! Geliebter Edgar, ja ich beschwöre, Dich lieb' ich stets, lieb' ich noch! Dich lieb' ich stets, Dich nur, Dich lieb' ich noch! Ach! Dich lieb' ich noch! Dich lieb' ich noch! Dich lieb' ich noch! Dich lieb' ich noch!“

Entsetzlicher Wahnsinn!

Niemand konnte es länger aushalten. Sie mußte von Alisa abgeführt werden.

Da entstand plötzlich ein furchtbarer, klatschender Lärm, ein Lärm, der nicht eher endete, als bis die geisteszerrüttete Lucia noch ein Mal unter den Rittern erschien und sich mehrere Male anständig und mit freundlicher Miene verbeugte.

Mit dem Tode ringend zog sie sich dann zurück. Dahin ging sie in der Blüthe ihrer Jahre und sang nicht mehr. Was half es, daß ihr Erzieher Raimund, der sie nun nicht mehr länger erziehen konnte, dem Reisigen-Major Normann, welcher all' dies Elend angestiftet, die bittersten Vorwürfe machte und ihm sagte: „An dem vergossenen Blute, Teufel, hast Du nur die Schuld allein! Laut schreit dies Blut um Rache! Schon sprach des Höchsten Stimme Dein Urtheil aus. Geh! zitter vor seinem Grimme!“ Was half es, daß Normann darauf erwiderte: „Wer konnte wissen ...“? Was half es, daß selbst Bruder

Heinrich unter Thränen zugestand: „Neue mit Schmerz vereinet regt tief im Busen sich!“

Nichts.

Da, wo im Schatten von Blutbuchen, schottischen Stamm-bäumen und Trauerweiden und von süßer Donizetti'scher Musik umsäufelt, die Grabstätte derer von Ravenwood liegt, stand Edgardo, der letzte Sproßling dieses unglücklichen Geschlechtes, und bat seine Ahnen, ihn friedlich aufzunehmen, wenn des Feindes Klinge ihn von diesem Leben, ohne Lucia nur eine Wüste, befreit haben würde.

Tief in Gedanken versunken, ohne solche zu verrathen, erhielt er hier durch Raimund die Kunde vom Tode Lucia's, der letzten Kammermödrin.

Er stieß sich den Dolch in das schöne, treue Herz und zog sich dadurch ein bemerkbares, heftiges Unwohlsein zu.

Zur Erde niedergefallen, sang er mit brechender Stimme höchstens noch zehn Minuten, dann hauchte er gegen Ende des Sechzehnten Jahrhunderts seinen letzten Athem aus.

Lucia und Edgardo waren, wie bisher, verschieden.

Zum Glück wurden Beide vom Publikum stürmisch hervorgerufen und mit Beifall förmlich überschüttet. Auch ein Vorbeergefranz fiel. Lucia von Kammermoor war entzückt, denselben wiederzusehen und drückte ihn gerührt an ihren hochklopfenden Busen.

Schiefmäulche.

Eine kurze Dorfgeschichte.

Wieder liebten sich Zwei. Er ihr, sie ihm.

Es mag dies, selbst in dem kleinen Dorfe Niederpladderhelm, von welchem wir sprechen, schon oftmals vorgekommen sein, aber immer unter andern Umständen. Wären die nachstehenden nicht eigenthümlicher Art, so würden wir sie, trotz des herrschenden Mangels an Dorfgeschichten, gar nicht erzählen.

Sie, welche selbstverständlich ein Mädchen in demjenigen glücklichen Alter war, das sich am besten zur spätern Bearbeitung für die Bühne eignet, hieß eigentlich Katharina, wurde aber allgemein „Schiefmäulche“ genannt, weil sie, wie möglicherweise mehrere geistvolle Dorfgeschichtenleser schon in diesem Augenblicke muthmaßen, einen schiefen Mund hatte. Sonst war sie keineswegs hübsch. Dagegen fehlten ihr einige Zähne.

Er hieß Kilian Knetzsche und hatte sich, im Dienste eines Bauern, den landwirthschaftlichen Arbeiten gewidmet. Von Körper äußerst kräftig und von Sitten schlicht, schienen Hegel's philosophische und Karl Rosenkranz's ästhetische Werke für ihn gar nicht vorhanden zu sein, und selbst wenn er sich den Kosmos von Alexander von Humboldt angeschafft hätte, würde er ihn kaum verstanden haben. Denn Kilian Knetzsche war durchaus ursprünglich.

Beide Liebende waren seit mehreren Jahren elternlos, hatten auch keine Verwandten, die sich um sie kümmerten, und standen bereits in einem Alter, welches sie gesetzmäßig jeder vormundtschaftlichen Bewachung entzog. Fügen wir noch hinzu, daß sie

keinen Groschen Capital besaßen, und diese ihre freie Selbstbestimmung und ihre rein-realistischen Dorf- und Arbeitsverhältnisse durchaus von keinem idealen oder romantischen Gang und Drang ihrer Seelen durchkreuzt wurden, so ergiebt sich von selbst ihr Anspruch auf die kritische Hochachtung Julian Schmidt's in den „Grenzboten“, und wir würden uns sonach der Vorführung solcher Felden der naturwüchsigsten Prosa enthalten haben müssen, wenn nicht glücklicherweise ein ästhetischer Mangel Schiefmäulche's und ein socialer Irrthum Kilians zu einem der Veröffentlichung würdigen Konflikte geführt hätte.

Kilian hielt nämlich jede Art von Seife für ein Vorurtheil. Er wusch sich nicht gern.

Schiefmäulche, in der guten, praktischen Absicht, den einstigen Autor einer sie als Heldin aufstellenden Dorfgeschichte einigermaßen dazu zu berechtigen, hatte sich das Sprüchwörterbuch von Dr. Körte angeschafft, las allabendlich darin und mischte die daraus gewonnene Weisheit in alle ihre Gespräche, unbekümmert darum, ob ihre Reflexionen dem berührten Gegenstande angemessen waren oder nicht. Was Wunder, wenn sie sich dadurch ihren Kilian, der selten einmal verstand, was sie sagen wollte, ebenso entfremdete, als er sich durch seine Unsauberkeit ihr, und daß diese Entfremdung endlich in Bitterkeit überging.

„Weißt, Kilian,“ sagte eines Tages Katharina zu ihm, „nicht all', die dresche, habe Stroh im Kopf, und man braucht ebe nit obe auf dem Kirchthurm gebore zu sein, um manch Einen über die Achseln sehe zu könne. Denn, schaußt, wenn Einer nur die Treppe steigt, kann er hinauf komme, aber wenn Einer schon obe ischt, kann er hinunterpurzeln. Und wo eine Null steht, hat eine Neun auch Platz, und wer's Gehirn dazu in's Köpfele hat, kann so g'scheit werde, daß er saget: mir ischt ein blank g'schewetter Kessel lieber als ein ruffiger, und 'ne Rah' lieber als das Küffelthier, das sich den Morascht aussucht, und eine ausgekloppte Frau

lieber als eine mit dem Staub von der Kumpellammer und mit dem Mehl und Fett von der Kuchel. Und wann Du Di einmal wieder wasche thätest und Dein Zaushaar in Ordnung brächtest, so könnt's Di nix schade, denn es ischt kein süßes Schmaherl, wenn man sich muß hernacher das Maul wische."

"Schiefmäulche," antwortete Kilian hitzig, „i halt's nit länger aus mit Dein Rauberwälsch! Hätt'st noch Deine schöne Auerbach'sche Ursprünglichkeit behalte und hät'tst Di nit so ver-ottoludwig; sprächst halt so, wie Dir der Schnabel gewachse ischt und wie ich's und die Leut' hier um uns herum verstehe könne, so wärscht mir noch lieb wie ehedem. Aber so bischt eine überspannte Narrin g'worde und immer, wann i mi will auskloppe und ausbürschte, und's Haar kämme und's G'sicht säubern, dann den! i dran und dann gift's mi, daß Dich die Leut' verhöhne und sage: das Schiefmäulche sprecht blos so gelehrthalbern, weil sie gedruckt werde will, und dann schmeiß' i Stod und Bürscht' und Kamm und Seif' fort und den! bleib' als wie Du bischt, Kilian, denn wenn Du Di erscht anfangest zu puze, kannst am End' so nährisch werde wie Die, die alle Tag' ihr Schiefmäulche noch schiefer macht!"

Katharina sprang nach diesen Worten wüthend auf, warf ihren Kilian zur Thür hinaus und rief ihm mit plötzlich wieder-gewonnener Ursprünglichkeit nach: „Alleweil' ischt's aus mit uns, grober Rummel! Wann Du Di unterstehst, mir noch mal zu nah' zu komme, kriegst eine in's G'sicht, daß Du den Himmel für'n Dubelsack ansehen sollst!"

Am Abend desselben Sommertages sah man einen Niederpladderheimer Jüngling mit traurigem Antlitz aber festen Schritten nach dem, von alten Weiden, die Gott wegen der Korbmacher dort wachsen ließ, umschatteten tiefen See gehen, der nördlich von Niederpladderheim, zwischen diesem und Oberpladderheim, wo viel Kaps gebaut wird, der zur Anfertigung von Brennöl sehr nützlich ist, liegt.

Es war Nilian.

„Ohne sie mag ich nit lebe!“ murmelte er vor sich hin, entseidete sich und sprang in's Wasser.

Katharina war ihm gefolgt und hatte Alles mitangesehen. „Du willst Dich baden!“ rief sie im Tone höchster Freude. „O, das ischt schön von Dir, daß Du Dein Unrecht einsehst! Nun will i auch mein' Seel' bade und reinige von all dem g'lehrte Schlamm, und . . .“

„Schiefmäutche,“ rief Nilian froh bewegt und umarmte sie innig. „Du willst wieder so ursprünglich sein wie ich? O, dann will ich auch so ein sauberes Mädele werden wie Du bist!“

Nach Verlauf von fünf Wochen war das Schiefmäutche Frau Auetichle geworden und sagte nach der Trauung zu ihrem Gatten: „Du bist ein Mann, der sich gewasche hat!“

Das glückliche Ehepaar ist gegenwärtig im Besitze der Dorfschenke:

Zum
Realismus
in
Oberpfallderheim.



Offnes Sendschreiben

an das

Ober - Censurgericht zu Berlin,

in Sachen des Gedichtes:

„Neuer Heineke Fuchs“

von

Adolf Glasbrenner.

Wotto: Vernunft wird Unfinn, Wohlthat Plage;
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
Dem Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage.

Gothe.

Hamburg, 1816.

Verlags-Comptoir.

1111

V o r w o r t.

Das in Deutschland mit so feltner Theilnahme aufgenommene Gedicht „Neuer Heineke Fuchs“ von Adolf Glasbrenner ist, wie uns die Zeitungen meldeten und von keiner Behörde widersprochen ward, schon vor seinem Erscheinen auf eine unglaublich strenge Weise verfolgt worden. Schon im Juni 1845 — das bezeichnete Werk erschien erst im November desselben Jahres — erhielt das sächsische Ministerium von Berlin aus ein Schreiben, in welchem die Mittheilung geschieht, es würde wahrscheinlich in der Schweiz ein Buch unter dem Titel „Heineke's Abenteuer“ erscheinen, worauf man besonders aufmerksam sein möge. Dies Schreiben wurde der Leipziger Kreisdirection zugestellt, die Angaben desselben aber im October dahin berichtet, daß das besagte Werk „Heineke Fuchs“ heiße und bei Carl B. Lortz in Leipzig erscheinen würde. „Dies Spottgedicht sei für Sitten und Religion gefährlich, und enthalte außerdem Schmä-

hungen gegen Fürsten, Behörden &c., es sei daher entweder gegenwärtig von der Presse wegzunehmen, oder, sollte es bereits fertig sein, sofort mit Beschlag zu belegen.“ — Da die Berliner Polizei unmöglich mit dem wahren Inhalte des bezeichneten Werkes vertraut sein konnte, so liegt der Beweis vor Augen, daß jene Präventiv-Maßregel in Folge einer Denunciation ergriffen wurde. — An einem Nachmittage der ersten Tage des Novembers 1845 überreichte Herr Lortz der Leipziger Kreisdirection ein Exemplar des so eben bei ihm erschienenen Werkes „Neuer Meinel Fuchs“ und erbat sich den Empfangschein, nach dessen Besig er gesetzlich sofort die Exemplare seines Verlagsartikels versenden darf. Dieser Empfangschein wurde ihm nach einigem Zögern überreicht. Eine halbe Stunde darauf wurden in der Niederlage des Herrn Lortz einige zwanzig Exemplare confiscirt; die übrigen der 3000 Exemplare starken Auflage waren bereits versendet. Auch die polizeiliche Anfrage und Nachsuchung in den Buchhandlungen der Commissionäre Leipzigs hatte keine für die Behörde ergiebige Folge. Am demselben Tage aber, also vor Ankunft der Exemplare, wurde das betreffende Werk in Berlin, unter Androhung der schärflichsten Maafregeln gegen die Verkäufer, verboten. Nun aber erschien das Buch und

wurde, wie es verlautet, binnen vier Wochen gänzlich verkauft. Ueber den poetischen Werth desselben zu richten, ist nicht der Zweck dieses Sendschreibens; es gilt hier nur den Beweis zu liefern, daß jene auffallenden Präventiv-Maßregeln gegen ein censurfrei gedrucktes Buch durch Nichts gerechtfertigt sind und daß dasselbe, wie der sächsische Minister v. Falkenstein nur von einigen Capiteln behauptet „sich innerhalb der Grenzen, wenn auch schärfer, dennoch zulässiger Satyre hält“, nirgend aber jene Beschuldigungen verdient, durch welche der preussische Staatsanwalt gegenwärtig die Maßnahmen der Berliner Polizei als statthafte documentiren will. Wenn wir hier, als ein Unbetheiligter, die Föder gegen die Verfolgungen des „Neuen Heineke Fuchs“ ergreifen, der in Hamburg, Lübeck, Bremen, in Schwerin, Elden-
burg, Württemberg, Baden und in mehreren andern deutschen Bundesstaaten eine erlaubte Lectüre ist, — so darf uns deshalb wohl von keinem Gebildeten der Vorwurf unbefugten Einmischens gemacht werden. Denn die Angelegenheiten des „Neuen Heineke Fuchs“ sind keine private, sondern wie alle Angelegenheiten der Presse allgemeine. Die Presse ist unser wichtigstes Institut, da nur durch sie alle anderen Fragen unsrer bildenden, kämpfenden und strebenden Zeit gelöst werden können. Je mehr man

— 6 —

das Volk, dessen Aeropag, dessen unter allen Staatsformen heiligste Garantie die freie, wahrheitsliebende Presse ist, für diese Presse interessiert und mit ihren Angelegenheiten vertraut macht, je mehr Verdienst erwirbt man sich, und es wäre nur zu wünschen, daß Autoren und Verleger fernerhin nicht allein die Bescheide der Ober-Censurbehörden auf ihre gegen die Willkür der Censoren und die Maaßregeln der Polizei gerichteten Beschwerden veröffentlichten, sondern auch diese Beschwerden selbst. Durch dies Für und Wider würde sich in der öffentlichen Meinung, einem Forum, dem alle, auch die höchsten Personen und Behörden unterworfen sind, ein Urtheil und mit diesem eine stützliche Macht gegen die Unterdrückung der Presse bilden. Zur Sache also!

In Folge der Eingabe des Verlegers Lortz zu Leipzig an das preussische Ober-Censurgericht um Aufhebung des Verbots und der Confiscation des Gedichtes „Neuer Heineke Fuchs“ forderte diese Behörde vom Staatsanwalt Bericht, welcher folgender Weise lautet:

„Berlin, den 24ten Decbr. 1845.

Antrag

des Staatsanwaltes auf ein zu erlassendes * Verbot zc.

Hohes Ober-Censur-Gericht!

In seitwärts bezeichneter Schrift wird unter der Figur des Reineke dasjenige personificirt, was man Jesuitismus zu nennen pflegt.

Es darf zur Bewahrheitung dieser Behauptung auf den ganzen Inhalt des Gedichtes verwiesen werden, worin man nun eben auf's Geradewohl aufzuschlagen braucht, um jene Personification in den Reden und Thaten des Reineke zu erkennen.

Und wo Reineke selbst nicht redet oder handelt, da ist der Verfasser der unmittelbare Interpret seines Gedichtes. Z. B. zu Anfang des 11. Capitels, wo er eine Art von Programm liefert über die Tendenzen, die Mittel und Wege des Jesuitismus.

* Hier wird die Sprache sehr wichtig, da das Verbot des Gedichtes schon vor seinem Erscheinen erlassen war. D. V.

Das Bild, welches hier und aus dem ganzen Buche resultirt, erregt Abscheu gegen Jesuitismus. Indes* derselbe Stoff ist von Dichterhand mehrfach benutzt worden, und auch durch oder vermittelt der Theaterwelt wird er hier nicht gerade zum erstenmale in Scene gesetzt.

In dem vorliegenden Buche aber bewegt sich die poetische Form als Fahrzeug neuester Anspielungen.**

Dieses nun geschieht in einer Weise, welche den gegenwärtigen staatsanwaltschaftlichen Antrag rechtfertigen dürfte.

Nämlich: kirchliche und politische Verhältnisse aus neuer und neuester Zeit und die Machthaber in diesen Verhältnissen werden als Inspirationen und Inspirirte des Jesuitismus behandelt.

3. B. Cap. 10. 11. 12. 13.

Deutschland ist vorzugsweise bezieht und sogar durch nomina propria dafür gesorgt, daß jedes Mißverständniß über Terrain und Tendenz geradezu unmöglich sei.***

* Dieses entschuldigende „Indes“ klingt sehr komisch, da schwerlich anzunehmen, daß der Staatsanwalt den Jesuitismus veredelt haben möchte. D. B.

** Die poetische Form bewegt sich als Fahrzeug neuester Anspielungen! D. B.

*** Gerade zu unmöglich! Das ist nicht wahr. Gerade zu unmöglich nicht. Wir werden späterhin nachweisen, daß Terrain und Tendenz allerdings mißverstanden werden können und bereits mißverstanden sind. D. B.

Es sei erlaubt, auf die Namen Schorre (S. 45), Tampach (S. 81) und das 35te Cap. des Buches zu verweisen.

Ist nun aber das Buch, insofern es darauf hinarbeitet, jede Art von Vertrauen in den Unterthanen durch die Ver Spiegelung, als würden sie nach jesuitischen Maximen regiert, zu erstickten, seinem ganzen Geiste nach gemeingefährlich, so fragt sich doch in diesem Falle noch weiter, ob nicht einzelnen Parteen insbesondere auch ein nach diesseitiger Gesetzgebung verbrecherischer Charakter inwohnt?

Bei dem oben angeführten Namen Tampach (für Dambach) hat in beiden Sylben ein Spiel mit den harten und weichen Consonanten stattgefunden; dieses Spiel findet sich im 4. Cap. auch bei dem Namen Babba.

Auch enthält dieses 4. Cap. unzweideutig den Thatbestand desjenigen von Amtswegen zu rügenden Verbrechens, welches im Allgemeinen Landrecht Thl. II. Tit. 20. § 214. in dem 6. Abschnitte:

„von Verleumdungen der Religionsgesellschaften“

qualificirt und verpönt ist.

Seitenstücke zu solcher Verleumdung aber finden sich fast überall, wo nur der oft vorkommende Name Babba im Buche wiederkehrt.

Endlich aber, so liegt in diesem Buche alles, was den gehorsamsten Antrag

„dasselbe unter Vernichtung der in Beschlag genommenen Expl.
zu verbieten“

und § 7 (zweiter Absatz) und 9 der Verordnung vom 30sten
Juni 1843 rechtfertigen dürfte, so klar vor Jedermanns Augen,
daß in dem vorstehenden Wenigen wohl schon zuviel darüber
gesagt ist.“

Hierauf nun erlauben wir uns zu erwidern:

Hohes Ober-Censur-Gericht!

Auf den Antrag des Staatsanwaltes ist zuvörderst zu entgegnen, daß eine so entschieden polizeiliche Auffassung, wie sich Derselbe bei Beurtheilung des „Neuen Reineke Fuchs“ bedient, der Poesie gegenüber, eine durchaus ungeeignete ist. Vor solcher polizeilichen Auffassung besteht kein Dichter der Vor- und Jetztwelt, welcher die Geschichte oder seine Zeit besingt; von dem ganzen ewigen Reiche der Poesie, das den Menschen, wie die Religion, durch Herz und Geist mit Gott und Unsterblichkeit verbindet, bliebe höchstens nur ein Hannover der Lobhudelei (die den Menschen schwächt, während ihn die Satyre stärkt), ein Sonderhausen der Liebes-Lyrik und ein Neuß-Greiz-Lobenstein-Eberswalde der gedankenlosesten Gelegenheits-Veremacherei übrig. Von Homer an, in dessen Werken sich die Götter der damaligen Religion und die Könige schimpfen und sich ihre kleinen und großen Verirrungen vorwerfen, müßte bis auf unsere Zeit jeder bedeutende Dichter ver-

folgt und seine Werke confiscirt werden. Alle Träger derjenigen Namen, welche die Welt mit höchster Hochachtung nennt: Homer, Aristophanes, Sophokles, Calderon, Cervantes, Shakespeare, Luther, Ariost, Dante, Voltaire, Friedrich der Große, Schiller, Göthe, Jean Paul und hundert Andere wären zu Verbrechern gestempelt. Wenn es der Staatsanwalt verlangt, wollen wir aus allen diesen von der ganzen gebildeten Welt verehrten Dichtern Stellen citiren, in welchen die polizeiliche Anschauung nicht nur „Beleidigung der Religion“, „Aufregung zu Mißvergnügen“ und wie alle die polizeilichen Vogel scheuchen heißen mögen, sondern auch die entschiedensten Angriffe auf Religionsausübung, auf gekrönte Häupter, auf Absolutismus und Jesuitismus, auf Hofintriguen und Hofunsittlichkeiten enthalten sind, ja in denen sogar Republikanismus und Atheismus deutlich herausstreten: wenn man eben die dichterische Inspiration und des Dichters flammende Sprache gegen alles Unrecht, gegen jede Unterdrückung nicht als eine von einem höheren Geiste als dem der jemaligen, zufälligen, einzelnen Polizeirichtung eingegeben gelten lassen will, sondern mit dem hier oder dort gebräuchlichen Land- und Stadt-Rechte in der Hand auf den Dichter losgeht. Dem Gesetze ist auch der Dichter unterworfen; der gerechte Richter aber muß die Freiheit des Genius, die Form der poetischen Sprache respectiren, die nicht jedes Wort nach tausend gesetzlichen Vorschriften abzuwägen erlaubt; dem Rich-

ter muß die verbrecherische Absicht des Dichters unwiderleglich klar sein, bevor er ihn verurtheilt; niemals muß er in Schriften und namentlich nicht in phantastischen Dichtungen ein Vergehen suchen, da der Geist flüchtig ist und manche Auslegung erlaubt, welche dem Autor fremd blieb.

Eben darum ist auch das Verfahren des Staatsanwaltes ungeeignet, dem Dichter des „Neuen Reineke Fuchs“ Motive unterzulegen und von seinem Buche zu behaupten, daß es „darauf hinarbeite (welch ein unjuridischer Ausdruck!) jede Art von Vertrauen in den Unterthanen durch die Vorfpielung, als würden sie nach jesuitischen Maximen regiert, zu ersticken.“ — Ist es aber ungeeignet, dem Dichter Motive unterzulegen, so ist das vom Staatsanwalte als aus dem „Neuen Reineke Fuchs“ sprechend angegebene, ein durchaus falsches. Denn selbst wenn es feststände, was wohl Niemand beschwören würde, daß der Dichter dieses Werkes, der Seite 218 ausdrücklich sagt:

„Von Menschenthun und Menschenwesen,
Von Uns und Unsern Interessen
Ist hier im Buche Nichts zu lesen,
Das bitt' ich ja nicht zu vergessen!
Ein Schelm, wer das auf Menschen paßt,
Was hier von Thieren abgefaßt!“

und Seite 19:

„Ihr werdet, wollt Ihr weiter lesen,
Kaum glauben, daß es so gewesen;
Denn Ihr seid Menschen, klug, verständig,
Und Jene Thiere, dumm, unbändig,
Die nicht so Viel wie wir studiren,
Und drum sich auch so sehr blamiren.“

mit seinen Thier-Figuren nicht Thiere, sondern Menschen meinte, und von diesen Menschen die lebenden, und von diesen lebenden die **deutschen** — so weist doch das Werk selbst solch Motiv entschieden zurück. Die ganze Idylle vom „Prinzen Johanniwurm und Prinzeß Marienkäferchen“, Seite 100 bis 171, welche von allen über dies Werk erschienenen Recensionen als der anregendste Theil des Gedichtes erklärt ist, predigt Liebe der Unterthanen zu ihren guten Fürsten und diese selbst werden als fromm, tugendhaft und edel geschildert, ja der Leser so weit geführt, daß der Sturz und der Tod dieser Regierenden das innerlichste Mitleid hervorbringt. Das dürfte selbst die polizeilichste Anschauung und Kritik nicht leugnen. Weiter heißt es, Seite 181:

„Der König Stier lag krank darnieder,
Ein Fürst, von Herzen brav und bieder.“

und auf derselben Seite:

„Denn ob es auch des Thrones Erben
Als lichten Kopf verehrte sehr,

Als Redner, Freigeist und noch mehr,
Und dieser oft geäußert hatte:
Die Thierwelt sei des Zwanges fette;
Als einßiger König sei sein Streben,
Vollkomm'ne Freiheit ihr zu geben,
So dachte doch das Volk: es warte
Nur fort und fort das gute Alte!"

Und Seite 317, als der Fuchs von den Thier-Fürsten glaubt,
daß alle

„groß und kleine,

Zum Rückschritt lenkten ihre Beine,"

tritt der Dichter persönlich auf und widerspricht ihm direct
durch die Worte:

„Allein die Füchse irrten sich"

und:

„Ganz dunkel war der Glaube nicht;
Selbst an den Höfen wurd' es licht,
Und mancher Fürst war schon dabei,
Die teuflische Fuchsschwängerei,
Wie, wo und was sie intriguire,
Hinauszuwerfen aus der Thüre."

und auf der folgenden Seite:

„Schon regte sich in Fürstenherzen
Ein Mitgefühl für Völkerschmerzen.

Der Hirsch, von edelstem Geblüt,
Ein wahrhaft königlich Gemüth,"
bis zu den Worten:

„Zwar fand man in dem grünen Wald,
Noch Thränen in den dunklen Brauen,
Den königlichsten König bald
Vergiftet von Fuchsenklauen;
Doch flog sein göttlich Liebeswort
Von Herz zu Herz, von Ort zu Ort
Bis in das fernste Herrschgebiet:
Wie wenn nach rauhen Wintertagen
Zu neuem Hoffen und Behagen
Ein Frühlingshauch die starre Welt durchzieht.“

Einem Hohen Ober-Censur-Collegium stelle ich die Entscheidung anheim, ob dem Verfasser solcher Worte über Fürsten des Thierreiches die Absicht zur Last gelegt werden kann, den Unterthanen des einzelnen im Menschenreiche gelegenen Deutschlands das Vertrauen zu ihren Regierungen zu rauben? — Wenn aber der Staatsanwalt wirklich in diesen poetischen Schilderungen aus der Thierwelt Stellen gefunden hat, in denen „kirchliche und politische Verhältnisse aus neuer und neuester Zeit und die Nachhaber in diesen Verhältnissen als Inspirationen und Inspirirte des Jesuitismus behandelt werden“, wie derselbe dies unbegreiflicher Weise aus den

Capiteln 10, 11, 12 und 13 entnehmen will, warum berichtet derselbe nicht gerechterweise auch, daß in den nächstfolgenden Capiteln ein Gegenbild aufgestellt wird, in denen edle Thiersfürsten, von ihren Völkern innig geliebt, sich gegen allen Zuchtsittismus sträuben und in diesem Kampfe untergehen? Das Mißtrauen der Leser, soll das Werk als auf unsere jetzigen Verhältnisse zielend aufgefaßt werden, wird also höchstens gegen den Jesuitismus geführt; in wenigen Reichen dieser Welt aber dürfte dieses historisch begründete Mißtrauen irgend einem gebildeten Menschen neu sein, geschweige die Anregung zu solchem Mißtrauen verbrecherisch genannt werden. Könnte dies ein Verbrechen sein, so wäre nicht zu begreifen, warum dem „Ewigen Juden“ von Eugene Sue, der nebenbei unsere ganze sociale und politische Gestaltung angreift, in Millionen Exemplaren verbreitet ist, und Tausend andern Werken ähnlichen Inhalts vom Staatsanwalte niemals entgegengetreten wurde. Es dürfte also nur die poetische Form mit ihrer größeren Wirksamkeit auf das menschliche Herz sein, welche den Staatsanwalt so sehr gegen das Buch quæst. eingenommen: dies aber wäre nur eine ästhetische Ansicht und Meinung, und könnte als solche weder ein Verbot noch die Confiscation eines solchen Werkes rechtfertigen.

Die Capitel 10, 11, 12 und 13, die, wenn sie wirklich eine solche „Inspiration“ als einzelne Begebenheit in der Thier-

weit schildern, dadurch doch wahrlich nicht strafbar sein können, um so weniger aber, als in den nachfolgenden Capiteln eine dieser, der innersten Bedeutung nach entgegengesetzte Erzählung geliefert wird, gehören — sofern Muthmaßungen und Auslegungen als unbestreitbare Darlegungen aufgefaßt werden sollen — der Vorzeit an, und der darin auftretende — vom Dichter mit aller Wärme belebte Fürst — ist ein verstorbener. Es ist daher höchstens ein Gouvernement, eine frühere Zeit oder die politische Idee derselben getadelt. Das geschichtliche Urtheil aber steht jedem Unterthanen frei, um wie viel mehr dem Dichter, der das in seiner Dichtung angedeutete Uebel einem durch die Thierwelt schleichenden, bösen Principe, „der Schlange in dem Paradiese“, wie er sich ausdrückt, zuschreibt! —

Daß der Verfasser des „Neuen Reineke Fuchs“ eine in seiner Schilderung vorkommende Kröte „Gift von Schoppe“ und einen Iltis „Lampach“ nennt“, bedarf kaum einer Verteidigung. Wenn der Besieger des Thierreiches dadurch wirklich an zwei verstorbene preussische Beamte ähnlichen Namens hätte erinnern wollen, so hätte er dies klar aussprechen können, ohne damit evident festzustellen, daß er mit dem ganzen Bilde Preußen gemeint habe. Der Dichter schöpft aus dem Leben und seiner Phantasie, und Niemand kann ihm Vorschriften machen, welche der Geschichte angehörenden Figuren

ihm für Incarnirung seiner Ideen passend erscheinen dürfen. Würde aber ein Hohes Censur-Collegium selbst annehmen, daß der Verfasser in den Capiteln 10, 11, 12 und 13 ein Stück preussischer Geschichte besingt — eine Annahme, die der Poesie das Herz zerschneidet, da sie ihr das Schöpfen des **Aehnlichen aus dem Leben** nähme — so dürfte doch diese im mildesten und wohlmeinendsten Tone gehaltene Mittheilung (in deren Verfolg auch der Erbe des Thrones als ein mit allen glänzenden Gaben und Tugenden geschmückter Fürst geschildert ist) um so weniger Verbot und Confiscation des Werkes rechtfertigen, als die darin anzunehmende Zeit der Geschichte anheimgefallen ist. Wir erlauben uns aber noch zum Ueberflusse anzuführen, daß in dem ganzen Werke, so viel nomina propria auch darin vorkommen, kein einziger Name weiter ist, bei welchem sich auch nur die geringste Aehnlichkeit mit den Eigennamen öffentlicher Personen der Vor- und Jetztwelt auffinden ließe, und daß es daher auch kaum die Intention des Verfassers sein konnte, just zwei verstorbene Beamte, die in der Geschichte Preussens keine glänzende Rolle spielten, durch eine ähnliche Bezeichnung anführen zu wollen.

Eben so unbestreitbar ist das Wort „Neuer Reineke Fuchs“ von der Beschriftung: „Bekämpfung der Religionsgesellschaften“ freizusetzen. nicht nur da, wo der Name

„Vabba“ vorkommt, sondern überall. Soll hierbei wirklich nicht angenommen werden, daß der Dichter Dichter ist; soll seine Thierwelt rundweg nur die Menschenwelt sein; soll er durchaus als bloßer Publicist aufgefaßt werden, der unsere **bestehenden** Verhältnisse kritisiert — in Wahrheit eine nie zu beweisende Auslegung, eine willkürliche, da ihrer Rechtfertigung nicht nur alle Capitel über „Utopien“, sondern fast auf allen Seiten des Buches Thatsachen entgegenstehen — **soll** dies wirklich angenommen werden, so bleibt doch das unbestreitbar, so zeugen doch davon hundert Stellen seines Gedichtes, daß der Verfasser ein christlich-religiöser Mensch ist, daß er den Glauben ehrt, überall vor der Sünde warnt, gegen alles Böse entflammt ist, daß er Gott liebt und daß er endlich keine Confession, sondern nur die Mißbräuche und die Intoleranz angreift. Zum Beweise mögen folgende Auszüge dienen. Seite 101, in der Beschreibung des Frühlings, heißt es:

„Es predigte ein jedes Blatt
Wie lieb Gott seine Wesen hat,
Wie alles Starre, alles Böse
Die Wärme und das Licht erlöse,
Und wie ein jeder kalte Tod
Erwach' zum Frühlings-Morgenroth.“

Seite 107:

„Dagegen bei Johannes war,
Wenn auch nicht lauter ganz und klar,
Der Glaube doch bei weitem lichter,
Und Gott ein liebevoller Richter,
Ein Trost in Noth, ein Freund und Rath,
Ein seinen Kindern guter Vater,
Zu dem sich, ohne Bild und Spenden,
Jed's seiner Wesen konnte wenden.“

Die religiöse Tendenz des in Rede stehenden Gedichtes spricht sich Seite 308 durch den Verfasser klar und deutlich aus. Dort heißt es, und der Staatsanwalt muß die besten und freundlichsten Partzien des Buches ganz übersehen haben:

„Doch ewig ist der reine Glaube,
Der keinem Spotte fällt zum Raube! — —
Und wunderhold und Wundern hold
Steht er, umstrahlt von Sonnengold,
Das Auge licht emporgerichtet
Zu dem, der's Weltenall gedichtet,
Um's schöne Haupt die Gloria:
Ein Engel dieser Erde da!
Die Sühne seiner Sinnenlust,
Das Kreuz, drückt er an seine Brust
Und ruft: Du ew'ges Ist im Werke,
Allmächt'ger, der Du lebst in mir!

Die Ehre, hoher Geist, sei Dir,
Und Lieb' und Frieden auf der Erde! —

Doch wenn nun Priester sich beschulden,
Die nicht dem lichten Glauben hulden,
Und borgen seine alten Normen,
Al' seine ehrenwü'd'gen Formen,
Um Aberglauben zu verbreiten
Und Finsterniß in hellen Zeiten,
Mit Angst beladen alles Leben,
Um ihre Pfaffenmacht zu heben, —
So fangen in der Schlinge sie
Noch manches arme, dumme Vieh.“

So offen und klar spricht derselbe Verfasser seine Principien aus, welchem der Staatsanwalt „Beleidigung der Religionsgesellschaften“ vorwirft! — Wir können nicht zugeben, daß die Thierwelt dieses Buches genau unsere Zustände darstellt: denn der Dichter dichtet eben die Zustände der Welt, Uebel und Tugend, Nartheit und Größe derselben; daher erscheinen seine Bilder alle in hellerer, glühenderer Färbung, als die Bilder der trocknen Prosa des Alltags; er wird eben dadurch zum Dichter, daß er sich über das zufällig Einzelne unsrer Convention und Politik hinfort in eine Welt der Heiterkeit und Schönheit schwingt, und aus dieser Welt herab weiß er

den Beschuldigungen jener trocknen Prosa kaum eine andere Antwort zu entgegenen als die: ich bin ein Dichter! Oder hätte z. B. Schiller eine andre Antwort finden können, wenn ihm nach dem Ausrufe: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“ eine nach polizeilichen Begriffen durchaus gerechtfertigte Anklage auf Heidenthum zugekommen und in welcher gesagt wäre: das Wort Götter könne hier nicht einmal als eine poetische Licenz gelten, da der christliche Gott allmächtig sei und also nicht vergebens gegen die Dummheit kämpfe? Oder hätte nach polizeilichen Begriffen nicht der große Luther mindestens in Zwanzig Criminal-Untersuchungen kommen müssen, da ihn der poetische Zorn gegen die Mißbräuche der katholischen Confession und die intriguenvolle Tyrannei Roms zu unzähligen Schimpfreden veranlaßte? Müßten nicht die meisten Werke des Philosophen von Sanssouci verboten, und würde sein Wort: „in meinem Staate kann Jeder auf seine Façon selig werden!“ nicht als verhöhrender Indifferentismus und unehrerbietige Sprechart incriminirt werden? Dürfte, nach polizeilichen Begriffen, „Schiller“ verkauft werden, der den Sturz des griechischen Himmels auf Kosten der christlichen Religion beklagt? Dürfte Göthe's „Faust“ erlaubt sein, der seinen Faust, den Repräsentanten der ewig ringenden Menschheit, geradezu sagen läßt, daß ihm der Glaube fehle? Dürfte endlich die Bibel mit ihren

Hundert Unsitlichkeiten und der Darlegung der sündhaften Menschlichkeit der Könige und Priester dem Volke in die Hand gegeben werden? Nein, es giebt ein höheres, göttlicheres Recht als das der knappen, polizeilichen Auslegung diesseitiger und jenseitiger Verfügungen! Oder basiert der Staatsanwalt seinen Antrag nur darauf, weil er in willkürlicher Auslegung in dem Gedichte „Neuer Reineke Fuchs“ satyrische Anspielungen auf neue Zustände und gesellschaftliche Einrichtungen gewahrt, und glaubt er dieselben gegen allen Tadel erhaben? Nun wohl! dann wäre jeder Fürst, der durch neue Gesetze und Verordnungen die alten verändert oder aufhebt, der Polizei verfallen; dann wäre jeder Volksvertreter, der nicht in der Kammer schläft, ein Verbrecher. Nichts ist vollkommen in dieser Welt; vom Könige bis zum Bettler beugt jeder Mensch als Sünder sein Haupt vor Gott, und eben um besser zu werden, bedürfen wir des Tadeis, erscheine derselbe in der ernstesten Form der Moral, in der heitern des Humors oder in der poetischen Begeisterung für eine ideale Welt oder eine schönere Zukunft der wirklichen.

Angenommen auch, der Dichter des „Neuen Reineke Fuchs“, der den Glauben selbst, wie oben gezeigt, heilig und hoch achtet, hätte die verfinsternenden Lehren und die unheiligen Intriguen des Jesuitismus schonungslos angegriffen: ist er darum im Mindesten sträffällig, darf sein Werk deshalb verboten und

confidirt werden? Die katholische Kirche hat nicht nur gegen die Mißbräuche des protestantischen Glaubens, sondern gegen diesen selbst die entehrendsten Bezeichnungen und eine schrecken-
erregende Intoleranz, ja sie spricht uns und allen Andersden-
kenden sogar die Seligkeit ab! Und ein Dichter des protestan-
tischen Glaubens sollte nicht die furchtbaren, verderbenbringenden
Mißbräuche und Ausgeburten einer fremden Glaubensgesellschaft
angreifen dürfen?! Ja und wenn der Verfasser des „Neuen
Reineke Fuchs“ unter dem Namen „Babba“ einen Papst ver-
standen hätte, so läßt er diesen nirgend anders sprechen, als
die Päpste geschichtlich gesprochen haben, und eine Auslegung,
als hätte der Verfasser dadurch, daß er diesen Babba im Thier-
reiche als „großen Dchs“ auftreten läßt, durch den diesem
Thiere beiliegenden Volksfinne der Dummheit beleidigen wollen,
wäre doch in der That eine zu willkürliche, da es allbekannt,
daß man den Päpsten niemals Dummheit nachsagen konnte.
Der Dichter hat nicht darnach zu fragen, was im Volke durch
Sprachgebrauch mißdeutet werden könnte, sondern das Volk soll
ihn verstehen. Der Dchs ist von den Dichtern niemals als
unheilige, ekelhafte oder alberne Gestalt benutzt; Homer z. B.
nennt Juno die ohsenäugige und vergleicht seine Könige und
Helden mit Heerden solcher Thiere.

Der Inhalt des in Rede stehenden Gedichtes, **soll** das-
selbe als Schilderung neuerer und neuester Zeit aufgefaßt wer-

den, ist offenbar kein anderer als: „die poetische Incarnirung des bösen Principes dieser Welt durch den Jesuitismus oder vielmehr „Fuchsitismus“, der bei weitem mehr als die bloße Agyrung einer religiösen Gesellschaft in sich faßt, woraus zum Ueberflusse wieder erhellt: daß die Producte eines Poeten nicht mit dem gewöhnlichen polizeilichen Maßstabe gemessen werden dürfen. Seite 312 sagt der Verfasser z. B. ganz deutlich:

„Die mächtige Fuchsitidenhyder
Hat auch in Kegerreichen Glieder.“

Und S. 12:

„Und wenn auch einst sein Rock zerfällt,
Der Fuchs geht nie aus dieser Welt!“ —

woraus sich klar ergibt, daß der Verfasser unter dem Fuchsitismus Dasjenige verstanden hat, was sich in unserer Sprache geschichtlich als „Jesuitismus“ ohne directe Hinweisung auf die Gesellschaft Jesu, ausgebildet hat. Somit ist die Tendenz seines Werkes eine durchaus moralische. Ganz ungeeignet ist daher, wie wiederholen es, das dem Verfasser vom Staatsanwalte untergelegte Motiv: er arbeite darauf hin, jede Art von Vertrauen in den Unterthanen durch die Vorpiegelung, als würden sie nach jesuitischen (hier tritt der Staatsanwalt selbst gegen den Jesuitismus auf!) Maximen regiert, zu ersticken. Der Verfasser greift in den

satyrischen und ernsten Theilen seines Gedichtes durch die Nachtigall und andere Gestalten allerdings einen Thierfürsten als Sinnbild schrankenloser Tyrannei an, Andere dagegen lobt, verehrt er; er greift aber auch (Cap. 13) die Revolutions- sucht und die rohe Unwissenheit des Pöbels an, ferner die Eitelkeit der Tagespresse, die Donquixoterie in Friedenszeiten, die Infallibilität der Philosophie und Hundert andere mensch- liche und zuständliche Schwächen. Die Tendenz seines Buches, praem. praem. ist die, daß ein Volk nur im Fortschritt zur geistigen Freiheit glücklich sein könne, also dieselbe, welche neuere gekrönte Häupter und die größten Staatsmänner der Vorzeit und Gegenwart als die ihre ausgesprochen haben. Seite 139 documentirt der Verfasser sein Princip ganz deut- lich durch die Worte:

„So schön nun auch der Frühling ist:
Wenn irgendwo ein Volk vergiftet,
Aus todt'm Schlummer sich zu raffen,
Und neues Leben rings zu schaffen,
Und in des Lichtes Sonnenklarheit
Zu blüh'n in Freiheit, Kraft und Wahrheit,
So sündigt's schwer am lieben Gott!
So mißbraucht es die ew'ge Güte
So ist der holde Lenz sein Spott!
Und das Verderben seine Blüthe.“

Ein Hohes Censur-Collegium hat den aufmerksamen Beobachtern der Fortschritte preussischer Intelligenz schon durch viele Entscheidungen bewiesen, daß dasselbe auf einem höhern Standpunkte steht, von welchem aus ein freisinnig gedichtetes Werk ungefährlich erscheint, viel ungefährlicher, als die unermüdliche Einschüchterung menschlicher Geisteskräfte und die Unterjochung der Muse zum Sklavendienste herkömmlicher und polizeilicher Anschauung. So hoffen denn auch wir, daß unserm höflichen Antrage:

das Verbot gegen das Gedicht „Neuer Reineke Fuchs“ von Adolf Glasbrenner aufheben lassen zu wollen

recht bald eine günstige Entscheidung werde.

Unus pro multis.

In demselben Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Die Werkstatt. **Eine Monatschrift für Handwerker.**

Mit Illustrationen.

Redacteur: **Georg Schirges.**

Von diesem Journal erscheint in regelmäßiger Folge monatlich ein Heft, 3—3½ Bogen stark, im Umschlag und mit in den Text gedruckten Abbildungen und Figurentafeln. Sechs Hefte bilden einen Band.

Der außerordentlich billige Preis für das Heft ist nur
1 Sgr.

Was geschehen kann, um einem dringenden Bedürfnisse nach belehrender und gediegener Unterhaltung der Arbeiter-Classen zu entsprechen und die Aufmerksamkeit des Publikums dauernd zu fesseln, ist von Seiten der Verlagehandlung und des Redacteurs dieser Zeitschrift mit Liebe für ihren Gegenstand, so wie mit Fleiß und Umsicht geschehen. — Die eingedruckten Holzschnitte sind passend und schön. Die Verschmelzung des Angenehmen mit dem Nützlichen, der Theorie mit der Praxis zeichnet die **Werkstatt** vor den meisten älteren und neueren Erzeugnissen im Bereiche der Volksliteratur vortheilhaft aus. Wir empfehlen daher diese neue Zeitschrift dem Publikum angelegentlichst und lassen hier eine Uebersicht des Inhaltes vom ersten Hefte folgen: Prospectus. — Das Wanderbuch. Erzählung von G. Schirges. (Mit 2 Abbildungen.) — Was endet die Noth? Von J. Beneden. — Einer von den Vielen. (Aus dem Leben). Von Karl Ed. — Bei alle dem. Nach Robert Burns. — Eine Sonntagsfeier. Von G. Schirges. — Ein Tag in Oberschlesien (Aus dem Leben). Von J. Vinelli. — Gallerie berühmter Arbeiter: 1) Johann Georg Herfeld und seine Söhne. (Mit Abbild.) — Was ist von der Sonntagsfeier zu halten? — Die Schlafstille. Von

G. Schirges. — Aus der Gegenwart. Von Adamus. — Die Arbeiter-
frage in der franz. Pairskammer. — Anwendung der Drehbank bei
Klempnerarbeit. (Mit Abbild.) — Zur Denkmünze der deutschen
Gewerbe-Ausstellung in Berlin. (Mit Abbild.) — Technisches. —
Miscellen.

Unsre Zeit.

In Biographien und Bildnissen.
(Prachtansgabe.)

Mit einer Einleitung von **Karl Gutzkow** und erläuterndem
Text von geachteten deutschen Literaten.

Erschienen sind Heft 1 bis 4:

Franz List. — **Immermann.** — **Chorwaldsen.**

Preis des auf feinstem Velinpapier gedruckten und mit vorzüglichen
Portraits geschmückten Heftes: 7 1/2 Sgr.

Herrn Bussen's Wallfahrt nach dem heiligen Roch.

Genrebild von **A. Brennglas.**

Zweite Auflage.

Preis: broch. 7 1/2 Sgr.

Norddeutsches Volksbüchlein.

Herausgegeben vom

Wandsbecker Boten.

Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten.

Preis 7 1/2 Sgr.

General von Hühnerbeins

humoristisch - militairisches Definitorium;

das heißt:

Nüchterne Erklärung aller in der Soldaten-Sprache gebräuchlichen und vorkommenden verblüffenden Kunstausdrücke, nebst sonnenklarer Beweisführung von der grenzenlosen Nützlichkeit und unbedingten Nothwendigkeit aller bestehenden Kriegs- und sonstigen Einrichtungen.

Herausgegeben von

Robert Gürte.

Zweite Auflage.

Preis 7 1/2 Sgr.

Die Mäßigkeitsvereine in Deutschland; ihre Gefahren und ihr Nutzen.

Von **Ch. Feldmann.**

Preis 7 1/2 Sgr.

Die
Reform der Naturwissenschaften.

Von **Noloff**, Lehrer der Naturwissenschaften.

Erstes Heft:

Allgemeine Critik der Naturlehre.

Preis broch. 15 Sgr.

Das
Justizministerium Mühler,

Ober:

Rechtsverfassung, Rechtsverwaltung und Rechtspflege in Preußen
in den Jahren 1832—1844.

Von einem praktischen Juristen.

Preis broch. 15 Sgr.

Römischer Volkskalender für 1846.

Herausgegeben von **Adolf Brennglas**.

Mit vielen Holzschnitten.

Zweite Auflage.

Preis 10 Sgr. ord.